ROBERT JORDAN

DAS RAD DER ZEIT 6

Das Original

PIPER

Herr des Chaos

Robert Jordan

HERR DES CHAOS

Das Rad der Zeit

Sechster Roman

Ebook by »Tinstar« and »Zerwas«

Piper München Zürich

Überarbeitete Neuausgabe 2011
ISBN 978-3-492-70236-2

© 1994 Robert Jordan
Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Lord of Chaos«,

Tom Doherty Associates, Tor Books, New York 1994
© der deutschsprachigen Ausgabe: 2004, 2005 Piper Verlag GmbH, München
Erstmals erschienen im Wilhelm Heyne Verlag, München
in vier Bänden:
»Die Fühler des Chaos« (1996) Bd.13,
»Stadt des Verderbens« (1997) Bd.14,
»Die Amyrlin« (1997) Bd.15,
»Die Hexenschlacht« (1998) Bd.16
Umschlaggestaltung: www.guter-punkt.de
Umschlagabbildung: Jon Sullivan via Agentur Schlück GmbH
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: CPI - Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

Für Betsy

Wo der Löwe singt und der Rabe lacht,
der Mond scheint am Tag und die Sonn' bei Nacht,
wo im Sommer das kochende Wasser gefriert:
dort ist's, wo der Herr des Chaos regiert.

-Kinderreim,
wie er in Groß Aravalon
im Vierten Zeitalter zu hören war

PROLOG

Die erste Botschaft

Demandred trat hinaus auf den schwarzen Abhang des Schayol Ghul, und das Tor, ein Loch im Gewebe der Realität, hörte augenblicklich zu existieren auf. Über ihm war der Himmel hinter wild aufquellenden grauen Wolken verborgen. Es sah aus, als brächen sich Aschewogen eines gespiegelten Meeres träge am verborgenen Felsgipfel des Berges. Weiter unten blitzen verwaschen blaue und rote Lichter über dem unfruchtbaren Tal, konnten aber den trüben Dunst nicht vertreiben, der ihre Quelle verhüllte. Blitze zuckten zu den Wolken empor und träger Donner grollte. Am Abhang quollen Dampf und Rauch aus weithin verstreuten Rissen im Boden. Manche dieser Öffnungen waren so klein wie eine Männerhand, und andere wieder groß genug, um zehn Männer auf einmal zu verschlingen.

Er ließ sofort die Eine Macht fahren, und mit dem Wegfallen der Süße *Saidins* entschwanden auch die erhöhten Sinneswahrnehmungen, die alles vorher klarer und deutlicher erscheinen ließen. Die Abwesenheit von *Saidin* hinterließ eine nagende Leere in ihm, doch hier würde nur ein kompletter Narr die Bereitschaft zeigen, die Macht zu benützen. Außerdem würde auch nur ein Narr an diesem Ort besser sehen oder riechen oder fühlen wollen.

In einer Zeit, die man nun als das Zeitalter der Legenden bezeichnete, war dies eine idyllische Insel in einem kühlen Meer gewesen, ein beliebter Ort bei jenen, die ländliche Ruhe bevorzugten. Jetzt war es trotz der aufsteigenden Dämpfe bitter kalt. Er beherrschte sich soweit daß er die Kälte nicht spürte, aber der Instinkt ließ ihn den pelzbesetzten Samtumhang enger um sich zusammenziehen. Sein Atem stand als feiner Dunst vor seinem Mund, kaum sichtbar, bevor ihn die Luft schluckte. Ein paar hundert Wegstunden weiter im Norden bestand die Welt nur noch aus Eis, aber die Erde des Thakan'dar war trocken wie die einer in ewigen Winter gehüllten Wüste.

Es gab hier Wasser, falls man das so nennen konnte, ein trübes Rinnsal, das sich den steinigen Hang neben dem grauen Dach einer Schmiede herunterwand. Drinnen erklangen Hammerschläge, und bei jedem Klirren flammte weißer Lichtschein in den engen Fensteröffnungen auf. Eine zerlumpte Frau kauerte wie ein Häufchen Unglück an der groben Steinwand der Schmiede, ein Baby in den Armen, und ein dürres Mädchen vergrub sein Gesicht im Rock der Frau. Zweifellos waren sie Gefangene, die man von einem Überfall in den Grenzlanden mitgebracht hatte. Aber nur so wenige - da knirschten die Myrddraal vermutlich mit den Zähnen. Ihre Klingen wurden nach einer Weile stumpf und mußten ersetzt werden, gleich, ob man nun die Überfälle in den Grenzlanden eingeschränkt hatte.

Einer der Schmiede trat aus der Hütte; eine massige Menschengestalt mit langsamen Bewegungen, die wie aus Fels gehauen erschien. Diese Schmiede lebten nicht wirklich. Sobald man sie auch nur um weniges vom Schayol Ghul entfernte, verwandelten sie sich zu Stein oder Staub. Sie waren auch nicht Schmiede im Sinne des Worts, denn sie stellten nichts als Schwerter her. Dieser hier hielt mit einer langen Greifzange eine Schwertklinge fest, die bereits einmal abgekühlt war, hell und bleich wie mondbeschienener Schnee. Ob er nun lebte oder nicht, jedenfalls ging der Schmied mit äußerster Sorgfalt vor, als er das schimmernde Metall in den dunklen Bach hielt. Welches Scheinleben ihn auch beseelen mochte, es konnte durch die bloße Berührung dieses Wassers enden. Als er die Klinge wieder herauszog, war sie stumpf schwarz. Doch der Herstellungsprozeß war noch nicht beendet. Der Schmied schlurfte wieder hinein, und plötzlich erklang von drinnen der verzweifelte Schrei eines Mannes.

»Nein! Nein! NEIN!« schrie *er,* und der Schrei entfernte sich, ohne an Eindringlichkeit zu verlieren, als habe man den Schreienden in unvorstellbare Ferne davongezerrt. Erst jetzt war die Klinge fertig.

Noch einmal trat ein Schmied aus der Hütte -vielleicht der gleiche, vielleicht ein anderer - und riß die Frau grob auf die Füße. Frau, Baby und Kind begannen zu wehklagen, doch er entriß ihr das Baby und legte es dem Mädchen in die Arme. Erst jetzt erwachte ein wenig Widerstandsgeist in der Frau. Weinend trat sie wild zu und krallte nach dem Schmied. Der zeigte sich genauso beeindruckt wie ein Steinklotz. Das Schreien der Frau verstummte, sobald sie drinnen war. Die Hämmer begannen wieder mit ihrem Dröhnen und Klirren und übertönten das Schluchzen der Kinder.

Eine Klinge fertig, eine in der Fertigstellung begriffen und zwei weitere, die noch geschmiedet werden mußten. Demandred hatte noch bei keinem Besuch zuvor weniger als fünfzig Gefangene in der Schlange stehen sehen, um ihr Scherflein zum Gelingen der Pläne des Großen Herrn der Dunkelheit beizutragen. Die Myrddraal hatten allen Grund, auf die Zähne zu beißen.

»Trödelt Ihr etwa, wenn man Euch zum Großen Herrn gerufen hat?« Die Stimme klang, als zerbröckle verrottetes Leder.

Demandred wandte sich gemächlich um. Was fiel diesem Halbmenschen nur ein, ihn in diesem Tonfall anzusprechen? Doch dann blieben ihm die strafenden Worte im Halse stecken. Das lag nicht an dem augenlosen Blick in diesem leichenblassen Gesicht. Der Blick eines Myrddraal erweckte Furcht in den Herzen aller Männer,

doch er hatte die Furcht schon lange aus seinem eigenen verbannt. Nein, es lag am der schwarzgekleideten Gestalt selbst. Ein Myrddraal war etwa so groß wie ein hochgewachsener Mann, die schlangengleiche Nachbildung eines Menschen und einem solchen so ähnlich, als habe man sie in derselben Gußform hergestellt. Doch dieser hier war noch um einiges größer.

»Ich bringe Euch zum Großen Herrn«, sagte der Myrddraal. »Ich heiße Schaidar Haran.« Er wandte sich ab und begann, den Abhang emporzuklimmen. Seine Bewegungen waren flüssig und geschmeidig wie die einer Schlange. Sein tuscheschwarzer Umhang hing ihm unnatürlich starr und ohne auch nur eine Falte vorn Rücken.

Demandred zögerte, bevor er ihm hinterherklomm. Die Namen der Halbmenschen kamen immer aus der zungenbrecherischen Sprache der Trollocs. ›Schaidar Haran‹ dagegen kam aus einer Sprache, die man heutzutage als die ›Alte Sprache‹ bezeichnete. Er bedeutete: ›Hand der Dunkelheit‹. Eine weitere Überraschung, und Demandred liebte Überraschungen nicht, am wenigsten hier am Schayol Ghul.

Der Eingang in den Berg hätte auch einer der verstreuten Risse sein können, aber es kaum weder Rauch noch Dampf heraus. Er klaffte weit genug, um zwei Männern nebeneinander Einlaß zu gewähren, doch der Myrddraal blieb vor ihm. Der Weg senkte sich gleich hinter dem Eingang ab und führte hinunter. Der Boden des Tunnels war von unzähligen Schritten abgewetzt und glänzte wie glasierte Friesen. Die Kälte verflog, als Demandred Schaidar Harans breitem Rücken immer weiter hinunter folgte, und machte einer zunehmend intensiveren Hitze Platz. Demandred war sich der Hitze bewußt, ließ sich aber nicht davon berühren. Ein blasser Lichtschein ging von dem Felsgestein aus und erfüllte den Tunnel, heller als das ewige Zwielicht draußen. Unregelmäßig geformte Zapfen hingen von der Decke herab, zum Zuschnappen bereite steinerne Zähne. Das Gebiß des Großen Herrn, das die Untreuen oder den Verräter zerreißen würde. Selbstverständlich waren sie nicht natürlichen Ursprungs, aber sie erreichten ihren Zweck.

Mit einemmal bemerkte er etwas. Jedesmal, wenn er diesen Weg zuvor zurückgelegt hatte, hatten diese Zapfen beinahe seinen Kopf gestreift. Jetzt befanden sie sich zwei Handbreit oder mehr über dem Kopf des Myrddraal. Das überraschte ihn. Nicht, daß sich die Höhe des Tunnels geändert hatte, denn hier war das Ungewöhnliche an der Tagesordnung, sondern der zusätzliche Freiraum, der dem Halbmenschen gewährt worden war. Der Große Herr gab dem Myrddraal genau wie den Menschen seine Fingerzeige. Dieser Freiraum war etwas, dessen man sich erinnern sollte.

Der Tunnel weitete sich plötzlich, und er stand auf einem weiten Felsvorsprung über einem See aus geschmolzenem Stein, rot mit schwarzen Flecken, über dem mannshohe Flammen tanzten, erstarben und dann wieder aufzüngelten. Es gab kein Dach - nur ein großes, klaffendes Loch durch den ganzen Berg nach oben hin, und darüber zeigte sich ein Himmel, der nicht der Himmel über Thakan'dar war. Dagegen wirkte der Thakan'dars beinahe normal. Wolken aus wild gemusterten Schichten rasten vorbei, als würden sie vom stärksten aller Stürme, den die Welt je erlebt hatte, vorwärtsgepeitscht. Diesen Ort hier nannten die Menschen den Krater des Verderbens, und nur wenige wußten, daß er diese Bezeichnung wirklich verdient hatte.

Selbst nach so vielen Besuchen hier - der erste lag nun über dreitausend Jahre zurück - empfand Demandred etwas wie Ehrfurcht. Hier konnte er den Stollen spüren, dieses Loch, das man vor so langer Zeit bis zum Gefängnis des Großen Herrn vorangetrieben hatte, in dem er seit dem Augenblick der Schöpfung festgehalten worden war. Hier überwältigte ihn die Gegenwart des Großen Herrn. Körperlich befand er sich dem Stollen keineswegs näher als an irgendeinem anderen Ort auf der Welt, aber das Muster war hier so dünn, daß ihm ermöglicht wurde, sie innerlich wahrzunehmen.

Demandred war einem Lächeln so nahe, wie ihm das nur möglich war. Was für Idioten das doch waren, die sich dem Großen Herrn entgegenstellten! O ja, der Stollen war noch verschlossen, aber nicht mehr so undurchdringlich wie zu jener Zeit, da er aus seinem langen Schlaf erwacht und aus seinem Kerker tief unten entschlüpft war. Verschlossen, aber trotzdem war er größer als bei seinem Erwachen. Allerdings nicht so groß wie damals, als man ihn zusammen mit seinen Verbündeten am Ende des Kriegs um die Macht hineingeworfen hatte. Doch bei jedem Besuch seit dem Erwachen war der Stollen ein wenig größer gewesen. Bald würde der Verschluß ganz verschwinden, und der Große Herr konnte endlich wieder die ganze Welt ergreifen. Bald würde der Tag der Rückkehr anbrechen. Und er würde für alle Ewigkeit die Welt regieren. Unter dem Großen Herrn natürlich. Und natürlich gemeinsam mit den anderen der Auserwählten, die bis dahin überlebten.

»Ihr dürft jetzt gehen, Halbmensch.« Er wollte dieses Ding nicht hier dabeihaben, wenn ihn die Ekstase überkam. Die Ekstase und der Schmerz.

Schaidar Haran rührte sich nicht.

Demandred öffnete den Mund - und in seinem Kopf explodierte die Stimme: DEMANDRED!

Das als Stimme zu bezeichnen war, als bezeichne man einen Berg als Kieselstein. Sie zerquetschte ihn beinahe, explodierte im Innern seines Schädels und füllte ihn gleichzeitig mit Verzückung. Er sank auf die Knie nieder. Der Myrddraal stand da und beobachtete ihn leidenschaftslos, doch da diese Stimme seinen ganzen Verstand erfüllte, nahm er das Ding nur am Rande wahr.

DEMANDRED. WIE STEHT ES UM DIESE WELT?

Er war sich niemals sicher, wieviel der Große Herr tatsächlich von der Welt wußte. Er war oft sowohl von Unkenntnis wie auch vom Wissensstand des Großen Herrn überrascht worden. Doch ihm war vollkommen klar,

worauf er jetzt hinauswollte.

»Rahvin ist tot, Großer Herr. Gestern.« Es schmerzte. Wenn Euphorie zu stark wurde, wandelte sie sich in Schmerz. Seine Arme und Beine zuckten. Jetzt schwitzte er. »Lanfear ist spurlos verschwunden, genau wie Asmodean. Und Graendal sagt, Moghedien sei zu ihrem vereinbarten Treffen nicht erschienen. Das war auch gestern, Großer Herr. Ich glaube nicht an Zufälle.«

DIE AUSERWÄHLTEN SCHWINDEN DAHIN, DEMANDRED. DIE SCHWACHEN FALLEN VON MIR AB. WER MICH VERRÄT, WIRD DEN ENDGÜLTIGEN TOD STERBEN. ASMODEAN, VON SEINEN SCHWÄCHEN AUFGEZEHRT. RAHVIN TOT, WEIL ER ZU STOLZ WAR. ER DIENTE MIR GUT, DOCH SELBST ICH KANN IHN NICHT VOR DEM BAALSFEUER RETTEN. SELBST ICH KANN MICH NICHT AUßERHALB DER ZEIT BEGEBEN. Einen Augenblick lang erfüllte ein schrecklicher Zorn diese entsetzliche Stimme, und dazu - konnte das Niedergeschlagenheit sein? Nur einen kurzen Augenblick. VON MEINEM URALTEN FEIND GETÖTET, DEN MAN DEN DRACHEN NENNT. WÜRDEST DU IN MEINEM DIENST DAS BAALSFEUER VERWENDEN, DEMANRED?

Demandred zögerte. Ein Schweißtropfen rollte einen Fingerbreit weit seine Wange hinunter. Das schien eine Stunde gedauert zu haben. Ein Jahr lang während des Kriegs um die Macht hatten beide Seiten Baalsfeuer benützt. Bis sie die Folgen begriffen hatten. Ohne eine offizielle Einigung oder einen Waffenstillstand - es hatte niemals einen Waffenstillstand oder auch nur Gnade in diesem Kampf gegeben - hatten beide Seiten einfach damit aufgehört. In diesem Jahr waren ganze Städte im Baalsfeuer vergangen, hunderttausende von Fäden im Muster verbrannt, die Wirklichkeit selbst beinahe aufgelöst und dem Punkt nahegekommen, an dem die Welt und das ganze Universum sich wie Nebel verflüchtigten. Falls das Baalsfeuer noch einmal losgelassen wurde, mochte es keine Welt mehr geben, die er hätte regieren können.

Noch eine Erkenntnis stieß ihm unangenehm auf. Der Große Herr wußte bereits, wie Rahvin ums Leben gekommen war. Und er schien auch mehr über Asmodean zu wissen, als er selbst. »Wie Ihr befehlt, Großer Herr, so werde ich gehorchen.« Seine Muskeln mochten zucken, doch die Stimme klang felsenfest. An seinen Knien bildeten sich bereits Blasen vom heißen Felsboden, doch seine Haut hätte ebensogut einem anderen gehören können. DAS WERDET IHR.

»Großer Herr, der Drache kann durchaus vernichtet werden.« Ein toter Mann konnte kein Baalsfeuer mehr verwenden, und dann würde der Große Herr vielleicht einsehen, daß es nicht mehr notwendig sei. »Er weiß nicht viel und ist schwach. Seine Aufmerksamkeit gilt einem Dutzend verschiedener Dinge gleichzeitig. Rahvin war ein eingebildeter Narr. Ich...« WOLLT IHR DER NAE'BLIS WERDEN? Demandreds Zunge erstarrte. Nae'blis. Derjenige, der nur eine einzige Stufe unterhalb des Großen Herrn stand und selbst über alle anderen herrschte. »Ich möchte Euch lediglich dienen, Großer Herr, auf welche Art auch immer.« Nae'blis.

DANN LAUSCHT UND DIENT. HÖRT, WER STERBEN UND WER LEBEN WIRD.

Demandred schrie, als die Stimme über ihm zusammenschlug. Freudentränen liefen ihm über die Wangen. Unbewegt sah der Myrddraal zu.

»Hört auf mit der Herumzappelei.« Nynaeve warf gereizt den langen Zopf über ihre Schulter. »Das klappt nicht, wenn Ihr herumzappelt wie Kinder, die es juckt.«

Keine der beiden Frauen, die ihr an dem Korbtisch gegenübersaßen, schien älter als sie selbst zu sein, obwohl sie in Wirklichkeit etwa zwanzig Jahre mehr zählten, und sie zappelten auch nicht wirklich, aber Nynaeve war einfach der Hitze wegen gereizt. In dem kleinen fensterlosen Raum bekam man Platzangst. Sie war schweißnaß; die beiden dagegen wirkten kühl und trocken. Leane in ihrem Domanikleid aus viel zu dünner, blauer Seide zuckte lediglich die Achseln. Die hochgewachsene Frau mit dem kupfernen Teint schien über unendlich viel Geduld zu verfügen. Normalerweise. Siuan dagegen, blond und kräftig, zeigte nur selten welche.

Nun knurrte Siuan und zupfte gereizt ihren Rock zurecht. Sonst trug sie meist recht einfache Kleidung, aber heute morgen hatte sie ein Gewand aus feinem gelben Leinen an, das um den beinahe etwas zu tiefen Ausschnitt herum mit tairenischer Labyrinthstickerei verziert war. Ihre blauen Augen blickten so kalt wie Wasser aus einer tiefen Quelle. So kalt jedenfalls Wasser aus einer tiefen Quelle gewesen wäre, hätte das Wetter nicht so verrückt gespielt. Sie hatte wohl die Kleider gewechselt, nicht aber die Augen. »Es klappt so und so nicht«, fauchte sie. Ihre typische Art zu sprechen hatte sich auch nicht geändert. »Man kann einen Rumpf nicht abdichten, wenn das ganze Boot verbrannt ist. Nun, es ist reine Zeitverschwendung, aber ich habe es versprochen, also weiter damit. Leane und ich haben noch mehr Arbeit.« Die beiden leiteten das Netz der Augen-und-Ohren dieser Aes Sedai in Salidar, der Spione, die Berichte darüber sandten, was sich in der Welt so tat und welche Gerüchte man draußen in der Welt vernahm.

Nynaeve strich ihren Rock glatt, um sich ein wenig zu beruhigen. Ihr Kleid war aus einfacher weißer Wolle gefertigt und hatte am Saum sieben Farbstreifen, einen für jede Ajah. Das Kleid einer Aufgenommenen. Das ärgerte sie mehr, als sie sich je vorgestellt hatte. Sie hätte soviel lieber das grüne Seidenkleid angezogen, das sie weggepackt hatte. Sie gab ja, wenigstens insgeheim, zu, daß sie in letzter Zeit Gefallen an schönen Kleidern gefunden hatte, aber für speziell dieses hatte sie sich nur aus Gründen der Bequemlichkeit entschieden, denn es war dünn und leicht, und nicht etwa, weil Grün zu Lans Lieblingsfarben zu gehören schien. Absolut nicht deswegen. Träumereien der übelsten Sorte. Eine Aufgenommene, die irgend etwas anderes als das umsäumte weiße Kleid trug, würde sehr schnell feststellen, daß es für sie noch ein langer Weg bis zur Aes Sedai war! Entschlossen verdrängte

sie alle Gedanken an Kleidung. Sie war nicht hier, um davon zu träumen, sich herauszuputzen. Ihm gefiel auch Blau. Nein!

Vorsichtig griff sie mit der Einen Macht zu, erst bei Siuan und dann bei Leane. Auf gewisse Weise gebrauchte sie die Macht überhaupt nicht richtig. Sie konnte sie ja nicht lenken, wenn sie nicht gerade zornig war, konnte noch nicht einmal die Wahre Quelle spüren. Doch es kam auf dasselbe heraus. Dünne Fäden von *Saidar,* der weiblichen Hälfte der Wahren Quelle, tasteten sich, so wie sie sie webte, durch die beiden Frauen.

An ihrem linken Arm trug Nynaeve ein schmales Armband, ein einfaches Gliederband aus Silber. Hauptsächlich aus Silber jedenfalls, und es stammte aus einer ganz bestimmten Quelle, obwohl das im Grunde keine Rolle spielte. Es war, abgesehen von ihrem Großen Schlangenring, das einzige Schmuckstück, das sie trug. Man brachte die Aufgenommenen auf ziemlich eindeutige Weise davon ab, viel Schmuck zu tragen. Eine dazu passende Halskette schmiegte sich eng um den Hals der vierten Frau im Raum, die auf einem Hocker an der rauh verputzten Wand saß und die Hände im Schoß gefaltet hatte. Sie trug grobe braune Wollkleidung wie eine Bauersfrau, hatte auch das verbrauchte aber robuste Gesicht einer Bäuerin, doch bei ihr war kein Schweißtropfen zu sehen. Sie bewegte auch nicht einen Muskel; nur ihre dunklen Augen beobachteten alles. In Nynaeves Sicht war sie vom Glühen *Saidars* umgeben, aber es war Nynaeve, die diese Stränge dirigierte. Arm- und Halsband schufen ein Bindeglied zwischen ihnen, ganz ähnlich, wie die Aes Sedai sich verknüpften, um ihre Kräfte miteinander zu vereinen. Elaynes Meinung nach hatte das etwas mit »absolut identischen Mustern« zu tun, und ihre weiteren Erklärungen waren dann wirklich unverständlich gewesen. Nynaeve glaubte in Wirklichkeit nicht, daß Elayne auch nur halb soviel verstand, wie sie vorgab. Was sie selbst betraf, verstand Nynaeve überhaupt nichts, außer, daß sie eben jedes Gefühl der Frau mitempfand, die Frau selbst ›fühlte‹, aber nur in einem Winkel ihres Verstands, und daß sie es war, die den Gebrauch der Macht durch die andere kontrollierte. Manchmal glaubte sie, es sei vielleicht besser, wenn die Frau auf dem Hocker nicht mehr lebte. Einfacher auf jeden Fall. Sauberer.

»Es ist etwas zerrissen oder zerschnitten worden«, sagte Nynaeve nachdenklich und wischte sich abwesend den Schweiß vom Gesicht. Es war nur ein ganz verschwommener Eindruck, fast gar nicht zu bemerken, aber es war das erste Mal, daß sie überhaupt mehr als nur Leere vorgefunden hatte. Es konnte natürlich auch Einbildung sein, Wunschdenken, weil sie unbedingt etwas finden wollte, gleich was.

»Abtrennen«, sagte die Frau auf dem Hocker. »So hat man das bezeichnet, was Ihr nun eine Dämpfung nennt.«

Drei Köpfe drehten sich zu ihr herum, und drei Augenpaare blickten sie wütend an. Siuan und Leane waren Aes Sedai gewesen, bis man sie während des Umsturzes in der Weißen Burg einer Dämpfung unterzogen hatte und Elaida zum Amyrlin-Sitz gewählt worden war. Dämpfung. Alle Schwingungen der Einen Macht verflacht unterdrückt, abgeschnitten. Das Wort konnte einen schaudern lassen. Niemals mehr die Macht lenken. Und sich trotzdem immer daran erinnern und sich des Verlustes bewußt sein. Ständig die Wahre Quelle fühlen und dabei wissen, daß man sie nie wieder berühren wird. Man konnte die Wirkung einer Dämpfung genausowenig abheilen wie den Tod.

Das glaubte jedenfalls jeder, aber Nynaeves Meinung nach sollte die Eine Macht in der Lage sein, alles zu heilen - bis eben auf den Tod. »Falls Ihr etwas Nützliches beizutragen habt Marigan«, sagte sie in scharfem Ton, »dann sagt es. Falls nicht haltet den Mund.«

Marigan wich zurück und drückte sich gegen die Wand. Ihre Augen glitzerten, und ihr Blick war auf Nynaeve gerichtet. Furcht und Haß quollen durch das Armband zu Nynaeve herüber, aber das war in gewissem Maße immer so. Gefangene hatten gewöhnlich nicht viel für die übrig, die sie gefangengenommen hatten, sogar - vielleicht gerade darum - wenn ihnen klar war, daß sie die Gefangenschaft oder noch schlimmeres verdient hatten. Das Problem war nur, daß Marigan ebenso behauptete, das Abtrennen - die Dämpfung -sei nicht heilbar. O ja, sie behauptete wohl, im Zeitalter der Legenden habe man praktisch alles bis auf den Tod geheilt, und was die Gelben Ajah nun als Heilen bezeichneten, sei nur ein schwacher Abklatsch früherer Kenntnisse, so als versorge man nur schnell und provisorisch die vielen Verwundeten auf einem Schlachtfeld. Aber wenn man Einzelheiten aus ihr herausbekommen wollte, oder wenigstens ein paar Andeutungen, dann stieß man ins Leere. Marigan verstand genausoviel vom Heilen wie Nynaeve von der Arbeit eines Schmieds -daß man nämlich Metall zwischen glühende Kohlen steckte und dann mit einem Hammer draufschlug. Das reichte bestimmt nicht, um auch nur ein Hufeisen herzustellen. Oder irgend etwas Schlimmeres als eine Prellung zu heilen.

Nynaeve drehte sich auf ihrem Stuhl wieder herum und musterte Siuan und Leane. Tagelang ging das nun schon. Wann immer sie die beiden aus ihrer übrigen Arbeit reißen konnte, harten sie sich hier getroffen, aber erfahren hatte sie dadurch nichts. Mit einemmal wurde ihr bewußt, daß sie nervös an dem Armband herumspielte. Was sie auch immer dadurch gewann: Sie haßte es, mit der anderen Frau verknüpft zu sein. Diese Intimität empfand sie als widerlich. *Vielleicht kann ich auf diese Art wenigstens etwas erfahren,* dachte sie. *Und wenn nicht, kommt es auf dasselbe heraus wie alles bisher.*

Vorsichtig löste sie das Armband von ihrem Handgelenk - der Verschluß war völlig unauffindbar, wenn man nicht wußte, wie er funktionierte - und reichte es Siuan. »Legt das an.« Es war bitter, die Beherrschung der Macht so aus der Hand zu geben, aber sie mußte das jetzt durchziehen. Und diese Gefühlsaufwallungen loszuwerden war wie ein reinigendes Bad. Marigans Blick folgte wie hypnotisiert dem schmalen Silberband.

»Warum?« wollte Siuan wissen. »Ihr sagt mir erst, dieses Ding funktioniere nur, wenn...«

»Legt es einfach an, Siuan.«

Siuan blickte sie zuerst unwillig an - Licht, diese Frau konnte vielleicht stur sein - und schloß dann doch das Armband um ihr Handgelenk. Augenblicklich nahm ihr Gesicht einen staunenden Ausdruck an, und anschließend zog sie die Augen zusammen und sah Marigan dabei an. »Sie haßt uns, doch das war mir schon klar. Und da ist auch Furcht und ... Erschrecken. Sie läßt sich nicht das geringste anmerken, aber sie ist beinahe zu Tode erschrocken. Ich denke, sie glaubte vorher nicht, daß ich dieses Ding auch benutzen kann.«

Marigan verlagerte unruhig ihr Gewicht. Bisher konnten nur zwei von denen, die von ihr wußten, das Armband benützen. Vier würden noch erheblich mehr unangenehme Fragen mit sich bringen. Oberflächlich betrachtet, schien sie in vollem Maße zur Zusammenarbeit bereit, doch was mochte sie wohl verbergen? Soviel sie nur konnte, da war Nynaeve sicher.

Seufzend schüttelte Siuan den Kopf. »Und ich kann nicht. Ich sollte doch in der Lage sein, durch sie die Quelle zu berühren, stimmt's? Also, es geht nicht. Eher könnte ein Schwein lernen, auf einen Baum zu klettern. Ich bin der Dämpfung unterzogen worden, und damit hat sich's. *Wie* bekommt man das Ding wieder ab?« Sie fummelte an dem Armband herum. »Verdammt, wie geht das nur wieder ab?«

Sanft legte Nynaeve eine Hand auf die Siuans, mit der sie am Armband herummachte. »Begreift Ihr denn nicht? Das Armband funktioniert nicht bei einer Frau, die mit der Macht nicht umgehen kann, genausowenig wie das Halsband in diesem Fall. Wenn ich eines davon einer der Köchinnen anlegte, wäre es nicht mehr als ein hübsches Schmuckstück für sie.«

»Köchinnen oder nicht«, sagte Siuan, als sei die Diskussion damit für sie beendet, »ich kann jedenfalls die Macht nicht mehr ergreifen. Man hat mich der Dämpfung unterzogen.«

»Aber es gibt da etwas, das man heilen kann«, widersprach ihr Nynaeve. »Sonst hättet Ihr durch das Armband überhaupt nichts spüren können.«

Siuan riß ihren Arm los und streckte ihn Nynaeve mit dem Handgelenk voraus hin. »Nehmt es ab.«

Nynaeve schüttelte den Kopf, als sie dem Wunsch nachkam. Manchmal konnte Siuan genauso stur sein wie ein Mann!

Als sie Leane das Armband hinhielt, streckte die Domanifrau ihr den Arm voller Eifer entgegen. Leane tat gewöhnlich, genau wie Siuan, als mache ihr der Verlust der Macht nicht viel aus, aber das wirkte nicht immer. Angeblich gab es nur eine Möglichkeit, die Auswirkungen einer Dämpfung zu überleben, wenn man nämlich etwas fand, um das ganze Leben auszufüllen, die Leere zu füllen, die die Eine Macht hinterlassen hatte. Für Siuan und Leane bestand das im Moment darin, ihr gesamtes Agentennetz auszubauen und zu leiten, und, was noch wichtiger war, zu versuchen, die Aes Sedai hier in Salidar zu überzeugen, daß sie Rand al'Thor als den Wiedergeborenen Drachen unterstützen mußten. Aber die Aes Sedai durften von dieser Absicht nichts merken. Die Frage war nur, ob das auf die Dauer ausreichen würde. Die Bitterkeit auf Siuans Miene und die Freude auf der Leanes, als sich das Armband um ihr Handgelenk schloß, sprachen eine deutliche Sprache. Vielleicht konnte nichts jemals diese Leere füllen.

»Oh, ja.« Leane hatte eine äußerst knappe Art zu sprechen. Allerdings nicht, wenn sie mit Männern sprach. Schließlich war sie eine Domani, und in letzter Zeit machte sie, was das betraf, alles wieder gut, was sie in ihrer Zeit in der Burg versäumt hatte. »Ja, sie ist wirklich wie betäubt, nicht wahr? Allerdings fängt sie sich jetzt allmählich wieder.« Ein paar Augenblicke lang saß sie schweigend da und betrachtete nachdenklich die Frau auf dem Hocker. Marigan blickte mißtrauisch zurück. Schließlich zuckte Leane die Achseln. »Ich kann die Quelle auch nicht berühren. Und ich habe versucht, sie den Stich eines Flohs am Knöchel spüren zu lassen. Wenn das geklappt hätte, wäre irgendeine Reaktion bei ihr spürbar gewesen.« Das war eine weitere Anwendungsmöglichkeit des Armbands: Man konnte die Frau mit dem Halsband körperliche Empfindungen spüren lassen. Nur die Empfindungen - es hinterließ keine äußeren Spuren, keine wirklichen Verletzungen -, doch als Marigan ein- oder zweimal die Empfindungen kräftiger Prügel hatte spüren müssen, hatte sie sich entschlossen, am besten mitzuspielen. Die Alternative wäre eine schnelle Gerichtsverhandlung gewesen, mit anschließender Hinrichtung.

Trotz des Fehlschlags schaute Leane genau hin, als Nynaeve das Armband öffnete und es wieder um ihr eigenes Handgelenk schloß. Wie es schien, hatte wenigstens sie den Gedanken noch nicht vollständig aufgegeben, eines Tages wieder die Macht lenken zu können.

Es war herrlich, die Eine Macht wieder zu spüren. Nicht so schön natürlich, wie selbst *Saidar* in sich aufzunehmen, sich davon erfüllen zu lassen, aber sogar das Gefühl, durch die andere Frau die Quelle zu berühren, wirkte so, als verdopple sich dadurch die Lebenskraft. Wenn man *Saidar* in sich aufnahm, wollte man am liebsten vor reiner Freude lachen und tanzen.

Sie rechnete damit, daß sie sich eines Tages daran gewöhnt haben würde; das mußte ja bei einer fertigen Aes Sedai so sein. Im Vergleich dazu war das Verknüpfen mit Marigan ein geringer Preis, den sie zu zahlen hatte. »Jetzt, da wir wissen, daß es eine Chance für Euch gibt«, sagte sie, »glaube ich...«

Die Tür schlug auf, und Nynaeve war auf den Füßen, noch bevor sie es richtig wahrgenommen hatte. Sie dachte gar nicht daran, die Macht zu gebrauchen. Wäre ihre Kehle nicht wie zugeschnürt gewesen, hätte sie laut geschrien. Sie war nicht die einzige. Sie registrierte aber kaum, daß auch Siuan und Leane aufgesprungen waren. Die Angst, die sich durch das Armband in sie ergoß, schien ein Echo ihrer eigenen.

Die junge Frau, die nun die abgewetzte Holztür hinter sich schloß, nahm gar keine Notiz von dem Aufruhr, den sie ausgelöst hatte. Groß und hoch aufgerichtet, im weißen Kleid einer Aufgenommenen, die sonnengoldenen Locken bis auf die Schultern herabhängend, wirkte sie, als wolle sie vor Wut in die Luft gehen. Aber trotz des vom Zorn verzerrten Gesichts und der Schweißtropfen, die ihr von der Stirn rannen, brachte sie es irgendwie noch fertig, schön auszusehen. Das war bei Elayne eine besondere Gabe. »Wißt Ihr, was sie vorhaben? Sie schicken doch tatsächlich eine Gesandtschaft nach ... nach Caemlyn! Und sie weigern sich, mich mitzunehmen! Sheriam hat mir *verboten,* das Thema noch einmal zu erwähnen! Verbot mir, überhaupt davon zu sprechen!«

»Hat man dir das Anklopfen nicht beigebracht, Elayne?«

Nynaeve zog ihren umgekippten Stuhl wieder hoch und setzte sich. Das heißt, sie ließ sich mit weichen Knien erleichtert auf den Stuhl fallen. »Ich dachte schon, Sheriam sei gekommen.« Der bloße Gedanke an ein Ertappen verursachte ihr Magenschmerzen.

Man mußte es Elayne hoch anrechnen, daß sie errötete und sich sofort entschuldigte. Dann verdarb sie den Eindruck jedoch wieder, indem sie hinzufügte: »Ich weiß gar nicht, warum ihr so schreckhaft seid. Birgitte steht ja noch draußen, und ihr wißt genau, daß sie euch warnen würde, falls sich jemand anderes nähert. Nynaeve, sie *müssen* mich einfach mitnehmen!«

»Sie *müssen* überhaupt nichts tun«, sagte Siuan mürrisch. Auch sie und Leane hatten sich wieder hingesetzt. Siuan saß gerade aufgerichtet da, wie immer, aber Leane sank, wie Nynaeve, mit zitternden Knien in sich zusammen. Marigan hatte sich an die Wand gelehnt, die Augen geschlossen, die Hände gegen den rauhen Verputz gepreßt, und sie atmete schwer. Durch das Armband wogten abwechselnd Erleichterung und blanke Angst zu Nynaeve hinüber.

»Aber...«

Siuan gestattete Elayne kein weiteres Wort. »Glaubt Ihr, Sheriam oder eine der anderen würden zulassen, daß die Tochter Erbin von Andor in die Hände des Wiedergeborenen Drachen fällt? Da nun Eure Mutter nicht mehr lebt...«

»Das glaube ich nicht!« fauchte Elayne.

»Ihr glaubt nicht, daß Rand sie getötet hat«, fuhr Siuan unnachgiebig fort, »und das ist auch eine ganz andere Angelegenheit. Ich glaube es auch nicht. Aber wäre Morgase noch am Leben, käme sie jetzt aus ihrem Versteck und würde ihm als dem Wiedergeborenen Drachen huldigen. Oder sie würde, sollte sie ihn trotz aller Beweise für einen weiteren falschen Drachen halten, den Widerstand organisieren. Keine meiner Augen-und-Ohren hat mir bisher von einem der beiden berichtet. Und das gilt nicht nur für Andor, sondern auch für Altara und Murandy.«

»Doch, haben sie«, beharrte Elayne zäh. »Es gibt bereits Aufstände im Westen.«

»Gegen Moiraine. *Gegen.* Falls das nicht auch bloß ein Gerücht ist.« Siuans Stimme klang so gefühllos wie ein Steinklotz. »Eure Mutter ist tot, Mädchen. Am besten gesteht Ihr euch das endlich ein und bringt Eure Tränen hinter Euch.«

Elaynes Kinn ruckte hoch, eine äußerst unangenehme Eigenheit bei ihr, und sie wurde zum Abbild eisiger Arroganz, obwohl die meisten Männer das aus irgendeinem Grund wohl attraktiv fanden. »Ihr beklagt Euch ständig, wie lange es dauert, mit allen Euren Agenten in Verbindung zu kommen«, sagte sie kühl, »aber ich werde ausnahmsweise nicht in Betracht ziehen, ob Ihr wirklich alles gehört haben könnt, was es zu berichten gibt. Ob meine Mutter nun noch lebt oder nicht, *mein* Platz ist jetzt jedenfalls in Caemlyn. Ich *bin* nun einmal die Tochter Erbin.«

Siuans lautes Schnauben ließ Nynaeve hochfahren. »Ihr seid nun lange genug eine Aufgenommene, um es besser zu wissen.« Elayne besaß ein Potential, wie man es in den letzten tausend Jahren nicht mehr erlebt hatte. Nicht ganz soviel wie Nynaeve, falls die jemals lernte, ganz nach Belieben die Macht zu benützen, aber doch genug, daß jeder Aes Sedai die Augen feucht wurden. Elayne rümpfte die Nase. Sie wußte sehr wohl: Selbst noch vom Löwenthron hätten sie die Aes Sedai herunter und zur Ausbildung weggeholt. Zur Not hätten sie sie in ein Faß gesteckt und nach Tar Valon gerollt. Trotzdem wollte sie widersprechen, doch Siuan redete genauso schnell weiter: »Sicher, sie hätten nichts dagegen, wenn Ihr früher oder später den Thron besteigt, denn es hat schon viel zu lange keine Königin mehr gegeben, die sich ganz offen zu den Aes Sedai bekannte. Aber sie lassen Euch nicht gehen, bevor Ihr zur fertigen Schwester erhoben worden seid, und selbst dann - gerade *weil* Ihr die Tochter Erbin seid und bald Königin werdet - lassen sie Euch nicht in die Nähe des verdammten Wiedergeborenen Drachen, bis sie wissen, inwieweit sie ihm vertrauen können. Vor allem, nach dieser ... *Amnestie,* die er erlassen hat.« Sie verzog säuerlich den Mund bei diesem Wort, und Leane schnitt eine Grimasse dazu.

Auch Nynaeve lief es eiskalt den Rücken herab. Sie war in dem Glauben aufgewachsen, einen Mann fürchten zu müssen, der die Eine Macht benützen konnte, weil er dazu bestimmt war, dem Wahnsinn zu verfallen, und, bevor die vom Schatten verdorbene männliche Hälfte der Quelle ihn auf entsetzliche Art tötete, noch Angst und Schrecken auf der ganzen Weit verbreiten würde. Doch nun war Rand, den sie hatte aufwachsen sehen, der Wiedergeborene Drache, geboren zum Zeichen dafür, daß die Letzte Schlacht nahte, und in dieser Schlacht sollte er gegen den Dunklen König antreten. Der Wiedergeborene Drache, die einzige Hoffnung der Menschheit - und ein Mann, der die Macht benützen konnte. Noch schlimmer: Berichten zufolge bemühte er sich, andere mit dieser Eigenschaft um sich herum zu sammeln. Natürlich konnte es nicht viele dieser Sorte geben. Jede Aes Sedai würde einen jeden davon einfangen, der ihr über den Weg lief - die Roten Ajah taten ja nichts anderes, als nach ihnen zu suchen -, aber sie

spürten nur wenige auf, viel weniger jedenfalls als früher, wenn man den Chroniken glaubte.

Elayne dachte aber nicht daran, aufzugeben. Das war nun wieder bewundernswert an ihr: Sie würde nicht aufgeben, und läge ihr Kopf auch schon auf dem Richtblock unter der niedersausenden Axt des Henkers. Sie stand mit vorgestrecktem Kinn da und blickte Siuan geradewegs in die Augen, was Nynaeve oft ziemlich schwer fiel. »Es gibt zwei eindeutige Gründe, warum ich gehen sollte. Einmal ist es so, daß meine Mutter auf jeden Fall fort ist, was auch mit ihr geschehen sein mag, und als die Tochter Erbin kann ich die Menschen beruhigen und ihnen klarmachen, daß die Thronfolge gesichert ist. Und dann kann ich zu Rand gehen. Er vertraut mir. Ich wäre viel besser dafür geeignet als jede, die vom Saal für diese Aufgabe erwählt wird!«

Die Aes Sedai hier in Salidar hatten ihren eigenen Burgsaal, ihre Ratsversammlung also, gewählt, einen Saal im Exil, so wie die Dinge lagen. Sie brüteten angeblich nun über der Frage, wen sie zu ihrer neuen Amyrlin wählen sollten, einer rechtmäßigen Amyrlin, die Elaidas Anspruch auf den Titel und die Burg bestreiten würde, aber bisher hatte Nynaeve noch nicht viel davon bemerkt.

»Wie freundlich von Euch, Kind, daß Ihr Euch opfern wollt«, bemerkte Leane trocken. Elaynes Gesichtsausdruck änderte sich nicht, doch sie lief puterrot an. Nur wenige außerhalb dieses Raums und keine einzige Aes Sedai wußten Bescheid, aber Nynaeve zweifelte nicht daran, daß Elaynes erste Handlung in Caemlyn sein werde, sich mit Rand allein zurückzuziehen und ihn zu küssen, bis ihm die Luft wegblieb. »Da Eure Mutter ... verschollen ist ... würde Rand Euch haben und Caemlyn sowieso, und damit ganz Andor. Der Rat will ihm nicht mehr von Andor oder irgendeinem anderen Land überlassen als unbedingt notwendig, soweit sie das beeinflussen können. Er hat ja schon Tear und Cairhien in der Tasche, und dazu noch die Aiel, wie es scheint. Fügt Andor hinzu, dann werden Murandy und Altara mit uns mittendrin fallen, sobald er nur einmal niesen muß. Er wird viel zu schnell viel zu mächtig. Er könnte ja zu dem Entschluß kommen, daß er uns nicht braucht. Und da Moiraine tot ist, haben wir niemanden in seiner Nähe, dem wir vertrauen können.«

Bei diesen Worten zuckte Nynaeve unwillkürlich zusammen. Moiraine war die Aes Sedai gewesen, die sie und Rand von den Zwei Flüssen fortgebracht und damit ihre Leben verändert hatte. Sie und Rand, Egwene, Mat und Perrin. So lange schon hatte sie geplant, Moiraine für das bezahlen zu lassen, was sie ihnen angetan hatte. Nun war das Wissen um ihren Verlust ein Gefühl, als habe sie einen Teil ihrer selbst verloren. Aber Moiraine war in Cairhien gestorben und hatte Lanfear mit in den Tod gerissen. Sie wurde bereits unter den Aes Sedai hier zur Legende: die einzige Aes Sedai, die es jemals geschafft hatte, eine der Verlorenen zu töten, vielleicht sogar zwei. Das einzig Gute, das Nynaeve daran finden konnte, auch wenn sie sich dieser Tatsache schämte, war die Befreiung Lans von der Aufgabe, Moiraines Behüter sein zu müssen. Wenn sie ihn nur jemals wiederfinden konnte.

Siuan setzte dort an, wo Leane aufgehört hatte: »Wir können uns nicht leisten, den Jungen ganz und gar ohne Führung zu lassen. Wer weiß schon, was er sonst anstellt? Ja, ja, ich weiß, daß Ihr bereit seid, Euren Kopf für ihn hinzuhalten, aber ich will gar nichts hören. Ich versuche, einen lebenden Barrakuda auf meiner Nase zu balancieren, Mädchen. Wir können ihn nicht zu stark werden lassen, bevor er unsere Führung akzeptiert, und andererseits wagen wir nicht, ihn zu sehr in seiner Bewegungsfreiheit einzuschränken. Und ich bemühe mich, Sheriam und die anderen bei der Überzeugung zu halten, sie müßten ihn unbedingt unterstützen, obwohl insgeheim die Hälfte der Sitzenden nichts mit ihm zu tun haben will, während die anderen im Innersten glauben, er sollte einer Dämpfung unterzogen werden, Wiedergeborener Drache hin oder her. Wie auch immer und welche Argumente Ihr auch haben mögt, schlage ich vor, daß Ihr auf Sheriam hört. Ihr werdet keine hier von ihrer Meinung abbringen, und Tiana hat ohnehin nicht genug Novizinnen hier, um damit voll ausgelastet zu sein.«

Elayne verzog ärgerlich das Gesicht. Tiana Noselle, eine Graue Schwester, war die Herrin der Novizinnen hier in Salidar. Eine Aufgenommene mußte wohl erheblich mehr angestellt haben als eine Novizin, um zu Tiana geschickt zu werden, dann aber war ein solcher Besuch mit erheblich mehr Schmerzen und Demütigung verbunden als üblich. Tiana zeigte gelegentlich einer Novizin gegenüber ein bißchen Freundlichkeit, wenn auch nicht gerade viel; doch war sie der Meinung, eine Aufgenommene sollte auf jeden Fall einiges besser wissen, und das ließ sie ihr Opfer auch spüren, lange bevor es die kleine Kammer, die ihr als Arbeitszimmer diente, wieder verlassen durfte.

Nynaeve hatte Siuan beobachtet, und nun kam ihr ein Gedanke. »Ihr wußtet über diese ... Gesandtschaft oder was es auch sein mag ... von vornherein Bescheid, oder? Ihr steckt ja beide ständig die Köpfe mit Sheriam und den anderen aus ihrem kleinen Kreis zusammen.« Der Saal mochte die ganze angebliche Befehlsgewalt ausüben, bis sie eine Amyrlin gewählt hatten, aber in Wirklichkeit waren es Sheriam und die Handvoll anderer Aes Sedai, die gleich zu Beginn die Ankunft und alles weitere in Salidar organisiert hatten, die alle Fäden in der Hand hielten. »Wie viele schicken sie hin, Siuan?« Elayne schnappte nach Luft; offensichtlich hatte sie daran noch gar nicht gedacht. Da konnte man sehen, wie durcheinander sie war. Gewöhnlich bemerkte sie Einzelheiten, die Nynaeve entgingen.

Siuan leugnete es nicht ab. Seit sie der Dämpfung unterzogen worden war, konnte sie lügen wie ein Wollhändler, aber wenn sie sich entschlossen hatte, offen zu sprechen, dann war sie so offen wie ein Schlag ins Gesicht. »Neun. ›Genug, um dem Wiedergeborenen Drachen die Ehre zu erweisen... ‹ Das stinkt wie die Innereien eines Fisches! Eine Gesandtschaft zu einem *König* geht selten über drei hinaus! ›...aber nicht genug, um ihm Angst einzujagen.‹ Falls er mittlerweile genug gelernt hat, um überhaupt Angst zu empfinden.«

»Ihr solltet besser hoffen, daß er das gelernt hat«, sagte Elayne mit kalter Stimme. »Falls nicht, dann könnten neun sich als acht zuviel erweisen.«

Dreizehn war die gefährliche Anzahl. Rand war stark, vielleicht stärker als jeder andere Mann seit der Zerstörung der Welt, aber dreizehn verknüpfte Aes Sedai konnten auch ihn überwältigen, ihn von *Saidin* abschirmen und gefangennehmen. Dreizehn war auch die Anzahl der Aes Sedai, die man benutzte, um einen Mann der Dämpfung zu unterziehen. Allerdings war Nynaeve mittlerweile zu der Ansicht gekommen, daß dies mehr aus Tradition so gehalten wurde und nicht aus Notwendigkeit. Die Aes Sedai taten vieles einfach, weil sie es immer schon so gehalten hatten.

Siuans Lächeln war alles andere als freundlich. »Ich frage mich, warum noch niemand daran gedacht hat. Denkt doch mal nach, Mädchen! Das tun schließlich auch Sheriam und der Saal. Natürlich geht anfangs nur eine zu ihm, und anschließend auch nur so viele, wie er ertragen kann. Aber er wird wissen, daß neun kamen, und irgend jemand wird ihm sicher erzählen, welche Ehre das ist.«

»Ach so«, sagte Elayne kleinlaut. »Ich hätte wissen müssen, daß eine von Euch daran denken würde. Tut mir leid.« Das war noch eine gute Eigenschaft an ihr. Sie konnte stur sein wie ein schielender Maulesel, aber wenn ihr klar wurde, daß sie im Unrecht war, gab sie es so ehrlich zu wie eine Frau vom Land. Bei einer Adligen war das schon mehr als ungewöhnlich.

»Min geht auch mit«, sagte Leane. »Ihr ... Talent könnte nützlich sein für Rand. Davon wissen die Schwestern natürlich nichts. Sie versteht es, Geheimnisse zu wahren.« Als wäre das das Wichtige daran.

»So, so«, sagte Elayne. Diesmal klang ihre Stimme betont nichtssagend. Dann bemühte sie sich, etwas heiterer zu sprechen, aber das mißlang ihr gründlich. »Na ja, wie ich sehe, seid Ihr mit ... mit Marigan beschäftigt. Ich wollte ja nicht stören. Bitte entschuldigt die Unterbrechung.« Sie war weg, bevor Nynaeve den Mund aufbekam. Die Tür krachte hinter ihr zu.

Zornig fuhr Nynaeve Leane an: »Ich dachte, Siuan sei die gemeinere von Euch beiden, aber das war wirklich hundsgemein!«

Es war Siuan, die ihr antwortete: »Wenn zwei Frauen den gleichen Mann lieben, gibt es Schwierigkeiten. Und wenn dieser Mann dann auch noch Rand al'Thor ist... Das Licht mag wissen, wie es um seine geistige Gesundheit steht, oder was sie bei ihm anrichten könnten. Wenn es um Kratzen und Beißen und Haareausreißen geht, dann sollen sie das jetzt und hier erledigen.«

Ohne nachzudenken schnappte Nynaeves Hand ihren Zopf und riß ihn mit einem Ruck über ihre Schulter. »Ich sollte...« Das Dumme war nur, daß sie gar nicht viel tun konnte und auf jeden Fall nichts, womit sie etwas änderte. »Wir machen weiter an dem Punkt, an dem Elayne hereinplatzte. Aber, Siuan... Solltet Ihr Elayne jemals wieder so etwas antun«, *oder auch mir,* dachte sie, »dann bekommt Ehr es mit mir zu tun... Wo wollt Ihr eigentlich hin?« Siuan hatte ihren Stuhl zurückgeschoben und sich erhoben, worauf Leane nach einem kurzen Blickaustausch das gleiche tat.

»Wir haben zu tun«, sagte Siuan kurz angebunden und bereits auf dem Weg zur Tür.

»Ihr habt versprochen, mir zur Verfügung zu stehen, Siuan. Sheriam hat es Euch aufgetragen.« Sheriam hatte es genau wie Siuan für reine Zeitverschwendung gehalten, aber Nynaeve und Elayne hatten sich eine Belohnung verdient und auch eine gewisse Portion Großzügigkeit. Wie beispielsweise Marigan als Zofe zugewiesen zu bekommen, damit sie mehr Zeit für die Studien der Aufgenommenen hatten.

Siuan warf ihr von der Tür her einen amüsierten Blick zu. »Vielleicht wollt Ihr Euch bei ihr beklagen? Und erklären, wie Ihr Eure Forschungen betreibt? Ich will heute abend*Marigan* verhören; ich habe einige weitere Fragen.«

Als Siuan draußen war, sagte Leane traurig: »Es wäre ja schön, Nynaeve, aber wir müssen doch wenigstens das tun, was wir wirklich auch vollbringen können. Ihr könntet es ja mit Logain versuchen.« Dann war auch sie weg.

Nynaeve machte eine finstere Miene. Aus Logain hatte sie noch weniger herausbekommen als aus den beiden Frauen. Sie fragte sich bereits, ob jemals etwas dabei herauskommen werde, wenn sie weiterhin Logain untersuchte. Außerdem war das allerletzte, was sie vorhatte, ausgerechnet einen Mann zu heilen, den man einer Dämpfung unterzogen hatte. Und dazu machte er sie auch noch immer so nervös.

»Ihr beißt aufeinander ein wie Ratten in einer verschlossenen Schachtel«, sagte Marigan. »Wenn man die bisherigen Ergebnisse sieht, stehen Eure Chancen nicht sehr gut. Vielleicht solltet Ihr Euch ... andere Möglichkeiten überlegen.«

»Haltet Euren schmutzigen Mund!« Nynaeve funkelte sie an. »Haltet ihn ja, sonst mag Euch das Licht verbrennen!« Immer noch drang Angst durch das Armband zu ihr herüber, aber auch noch etwas anderes, fast zu schwach, um es zu bemerken. Vielleicht ein ganz schwacher Hoffnungsschimmer. »Das Licht soll Euch versengen«, knurrte sie noch einmal.

Der wirkliche Name der Frau war nicht Marigan, sondern Moghedien. Eine der Verlorenen, die durch ihre eigene Überheblichkeit in die Falle gegangen war und die nun mitten unter den Aes Sedai als Gefangene lebte. Nur fünf Frauen auf der Welt wußten darüber Bescheid, und keine davon war eine Aes Sedai, doch es war unbedingt notwendig Moghediens Identität strikt geheimzuhalten. Die Verbrechen der Verlorenen hätten sonst ebenso unvermeidlich zur Hinrichtung geführt, wie die Sonne morgens aufging. Da stimmte ihr auch Siuan zu; auf jede Aes Sedai, die damit gewartet hätte, kämen mindestens zehn, die augenblicklich eine Gerichtsverhandlung gefordert hätten. Und mit ihr würde auch all ihr Wissen aus dem Zeitalter der Legenden, in dem man heute ungeahnte Dinge mit Hilfe der Macht vollbrachte, in ein namenloses Grab gelegt. Nynaeve konnte kaum die Hälfte von dem glauben,

was ihr diese Frau von jenem Zeitalter erzählte. Und sie verstand gewiß noch um einiges weniger.

Informationen aus Moghedien herauszuholen war nicht gerade leicht. Manchmal war es dem Heilen ähnlich; Moghedien hatte sich nie für Dinge interessiert, die ihr nicht dienlich waren und die sie nicht auf schnellstem Weg an ihr gewünschtes Ziel brachten. Man konnte von ihr kaum erwarten, daß sie mit der Wahrheit über sich selbst herausrückte, aber Nynaeve vermutete, sie sei wohl eine Art Schwindlerin gewesen, bevor sie ihre Seele dem Dunklen König verschrieb. Manchmal wußten sie und Elayne einfach auch nicht, welche Fragen sie ihr stellen sollten. Moghedien gab nur selten freiwillig etwas von sich, soviel war klar. Trotzdem hatten sie eine Menge gelernt und das meiste an die Aes Sedai weitergegeben. Natürlich offiziell als Ergebnisse ihrer Forschungen und Studien als Aufgenommene. Das hatte ihnen eine Menge Ansehen eingebracht.

Sie und Elayne hätten ja die Kenntnis der Identität Marigans ganz für sich behalten, wenn das möglich gewesen wäre. Aber Birgitte hatte natürlich von Anfang an Bescheid gewußt, und Siuan und Leane hatte sie es einfach sagen müssen. Siuan hatte die näheren Umstände, die zu Moghediens Gefangennahme geführt hatten, viel zu gut gekannt und natürlich eine genaue Erklärung verlangt. Sie wußte eben zuviel von ihnen. So konnten sie ihr diese Erklärung nicht verweigern. Nynaeve und Elayne kannten einige von Siuans und Leanes Geheimnissen, und die beiden schienen dafür alles von ihr und Elayne zu wissen, abgesehen natürlich von der Wahrheit über Birgitte. So befanden sie sich in einer etwas unsicheren Situation, in der ihrer Meinung nach die Vorteile bei Siuan und Leane lagen. Außerdem ging es bei Moghediens Enthüllungen auch um die Ränke möglicher Schattenfreunde und um Andeutungen dessen, was andere der Verlorenen möglicherweise planten. Der einzig gangbare Weg, diese Informationen weiterzugeben, war der, es erscheinen zu lassen, als stammten sie von Siuans und Leanes Agenten. Über die Schwarzen Ajah - so lange verborgen und so vehement abgeleugnet - erfuhren sie nichts, obwohl Siuan gerade daran besonderes Interesse gehabt hätte. Schattenfreunde widerten sie an, aber der bloße Gedanke, daß sich Aes Sedai dem Dunklen König verschworen, steigerte Siuans Abneigung zu eiskalter Wut. Moghedien behauptete, sie habe sich davor gefürchtet, sich auch nur in die Nähe *irgendeiner* Aes Sedai zu begeben, und das klang auch glaubhaft.

Angst war der ständige Begleiter dieser Frau. Kein Wunder, wenn sie sich so lange im Schatten verborgen hatte, bis man sie als die ›Spinne‹ bezeichnete. Alles in allem stellte sie einen Schatz dar, den man nicht dem Henker übergeben durfte. Und doch würden die meisten Aes Sedai dem widersprechen. Die meisten Aes Sedai würden sich wahrscheinlich sogar weigern, etwas zu berühren oder auf etwas zu vertrauen, das man vor ihr erfahren hatte.

Schuldgefühle und auch Abscheu plagten Nynaeve, und das nicht zum erstenmal. Konnte die Menge der erworbenen Kenntnisse rechtfertigen, daß sie eine der Verlorenen der Gerechtigkeit vorenthielten? Sie preiszugeben würde unweigerlich zu einer Bestrafung führen, möglicherweise zu einer schrecklichen Strafe, und für alle Beteiligten, also nicht nur sie selbst, sondern auch für Elayne und Siuan und Leane. Das würde ebenfalls bedeuten, daß sich Birgittes Identität offenbarte. Und all dieses Wissen wäre verloren. Moghedien verstand wohl nichts vom Heilen, aber sie hatte ihr Dutzende von Hinweisen geliefert, was alles möglich war, und in ihrem Kopf mußte noch mehr davon stecken. Mit diesen Hinweisen, nach denen sie sich richten konnte, waren dem, was sie noch entdecken mochte, kaum Grenzen gesetzt.

Nynaeve wünschte sich ein Bad, und das hatte nichts mit der Hitze zu tun. »Also sprechen wir über das Wetter«, sagte sie schließlich mit bitterem Unterton.

»Ihr wißt mehr darüber, wie man das Wetter kontrolliert, als ich.« Moghediens Stimme klang erschöpft, und etwas davon kam auch durch das Armband herüber. Sie hatte ihr schon genug Fragen zu diesem Thema gestellt. »Ich weiß nur, daß alles, was sich da jetzt abspielt, das Werk des Großen ... des Dunklen Königs ist.« Sie besaß auch noch die Frechheit, bei ihrem verbalen Ausrutscher entschuldigend zu lächeln. »Kein bloßer Mensch ist in der Lage, das zu ändern.«

Es kostete Nynaeve Mühe, nicht mit den Zähnen zu knirschen. Elayne verstand mehr davon, das Wetter zu beeinflussen, als sonst jemand in Salidar, und sie behauptete das gleiche. Einschließlich der Bemerkung über den Dunklen König, obwohl ja wohl jede das begreifen mußte, wenn sie kein kompletter Idiot war. Bei dieser erdrückenden Hitze, obschon bald der erste Schnee fallen sollte, ohne jeden Regen und bei austrocknenden Bächen... »Dann sprechen wir eben über den Gebrauch verschiedener Arten von Geweben, die gemeinsam benützt werden, um verschiedene Krankheiten zu heilen.« Die Frau behauptete, das nehme mehr Zeit in Anspruch als die heutigen Methoden, aber alle dazu benötigte Energie stammte aus der Einen Macht und nicht aus dem Patienten oder der Person, die diese heilenden Stränge webte. Natürlich behauptete sie auch, *Männer* hätten einige Arten der Heilung besser beherrscht als Frauen, und das nahm ihr Nynaeve denn doch nicht ab. »Ihr müßt doch wenigstens einmal dabei zugesehen haben.«

So machte sie sich daran, im Schlamm zu wühlen, um einige Goldkörner aufzuspüren. Jedes bißchen Wissen war eine Menge wert. Es wäre ihr nur lieber gewesen, sie hätte nicht dieses Gefühl gehabt, die Hände in stinkenden Schlamm stecken zu müssen.

Elayne zögerte nicht, sobald sie draußen war, und winkte lediglich Birgitte kurz zu. Dann schritt sie schnell davon. Birgitte, die ihr goldenes Haar zu einem hüftlangen, kunstvollen Zopf geflochten hatte, spielte mit zwei kleinen Jungen, während sie die enge Gasse überwachte. Den Bogen hatte sie an den schiefen Zaun neben sich gelehnt. Nun, sie versuchte wenigstens, mit ihnen zu spielen. Jaril und Seve blickten die Frau mit ihrer eigenartig bauschigen gelben Hose und dem dunklen Kurzmantel an, doch darüber hinaus zeigten sie keinerlei Reaktion. Das

taten sie nie, und sie sagten auch kein Wort. Angeblich waren sie ja ›Marigans‹ Kinder. Birgitte freute es, mit ihnen spielen zu können, aber etwas Trauriges lag in ihrem Blick. Sie genoß es immer, mit Kindern zu spielen und besonders mit kleinen Jungen, und immer wurde sie ein wenig traurig dabei. Elayne war das sehr wohl bewußt, genau wie sie ihre eigenen Gefühle kannte.

Falls sich ihr Verdacht bestätigte, daß Moghedien etwas mit dem Zustand der Kinder zu tun hatte... Aber die Frau behauptete, sie hätten sich schon so verhalten, als sie die beiden in Ghealdan zur Tarnung mitnahm. Sie seien Waisen, die sie von der Straße aufgelesen habe. Ein paar Gelbe Schwestern vertraten die Meinung, sie hätten einfach zuviel Schlimmes während der Unruhen in Samara erlebt. Das leuchtete Elayne ein, nach alledem, was sie selbst dort miterlebt hatte. Die Gelben Schwestern meinten auch, die Zeit und gute Pflege würden ihnen helfen, Elayne schloß sich dieser Hoffnung an. Sie hoffte, daß sie nicht derjenigen, die dafür verantwortlich war, gestattete, ihrer gerechten Strafe zu entgehen.

Sie wollte jetzt nicht über Moghedien nachdenken. Über ihre Mutter. Nein, an die wollte sie ganz bestimmt jetzt auch nicht erinnert werden. Min. Und Rand. Es mußte doch einen Weg geben, mit dieser Situation fertigzu werden. Sie bemerkte Birgittes Nicken kaum und eilte schnell die Gasse hinunter und hinaus auf die Hauptstraße Salidars, über der die Hitze des wolkenlosen Mittagshimmels brütete.

Jahrelang war Salidar eine Geisterstadt gewesen, bis sich die vor Elaida und ihren Anhängerinnen fliehenden Aes Sedai hier gesammelt hatten, aber jetzt waren die Häuser zumeist mit frischem Stroh gedeckt, man entdeckte die Spuren frischer Ausbesserungen, der Putz war bei vielen erneuert, und vor allem die drei großen Steingebäude, die einst Schenken gewesen waren, wirkten jetzt wieder belebt. Eines, das größte, bezeichneten einige Leute bereits als die Kleine Burg, und dort traf sich auch der ›Saal‹, die Ratsversammlung. Natürlich waren nur absolut notwendige Arbeiten durchgeführt worden. In vielen Fensteröffnungen sah man immer noch gesprungene Glasscheiben und manchmal auch gar keine. Es gab wichtigere Dinge, als Mauern wieder aufzurichten oder Wände zu streichen. Die Lehmstraßen waren fast schon überfüllt. Natürlich nicht nur mit Aes Sedai. Aufgenommene in weißen Kleidern mit Farbsaum waren darunter. Novizinnen in rein weißen Kleidern beeilten sich, ihren Aufgaben nachzukommen; Behüter, die sich mit der tödlichen Grazie von Leoparden bewegten, gleich, ob sie nun mager oder kräftig gebaut waren, Dienerinnen, die mit den fliehenden Aes Sedai von der Burg hergekommen waren, und sogar vereinzelte Kinder waren zu sehen. Und Soldaten.

Der Saal bereitete sich darauf vor, seine Ansprüche Elaida gegenüber notfalls mit Waffengewalt durchzusetzen, sobald sie erst eine ›echte‹ Amyrlin gewählt hatten. Das entfernte Dröhnen von Schmiedehämmern, das durch den Lärm der Menge hindurch von den Schmieden außerhalb des Orts herdrang, berichtete von Rössern, die dort beschlagen wurden, und von Rüstungen, die der Reparatur bedurften. Ein Mann mit kantigem Gesicht, vielen grauen Strähnen im dunklen Haar, mit einem braunen Mantel und einem zerbeulten Brustharnisch ritt langsam die Straße hinunter. Während er sich den Weg durch die Menge bahnte, musterte er aufmerksam die Gruppen marschierender Männer mit langen Piken auf den Schultern oder mit Bögen auf dem Rücken. Gareth Bryne war einverstanden gewesen, das Heer des Saals von Salidar zu rekrutieren und zu führen. Elayne hätte allerdings gern gewußt, wie und warum es dazu gekommen war. Es mußte etwas mit Siuan und Leane zu tun haben, aber sie konnte sich nicht vorstellen, was, da er mit beiden Frauen, besonders aber mit Siuan, ziemlich grob umsprang. Irgendwie hatten die beiden einen Eid zu erfüllen, aber Elayne kam die ganze Geschichte recht undurchsichtig vor. Klar war nur, daß sich Siuan bitter beklagte, weil sie zusätzlich zu ihren übrigen Pflichten auch noch sein Zimmer sauberhalten und seine Kleidung waschen und bügeln mußte. Sie beklagte sich, doch sie tat es immerhin. Es mußte wohl ein ziemlich starker Eid gewesen sein.

Brynes Blick glitt ohne merkliches Zögern über Elayne hinweg. Er hatte sich ihr gegenüber kühl, höflich und distanziert benommen, seit sie in Salidar angekommen war, und das, obwohl er sie ja von der Wiege an gekannt hatte. Bis vor weniger als einem Jahr noch war er Generalhauptmann der Königlichen Garde in Andor gewesen. Einst hatte Elayne geglaubt ihre Mutter und er würden heiraten. Nein, sie wollte nicht an ihre Mutter denken! Min. Sie mußte Min aufspüren und mit ihr sprechen.

Sie hatte kaum begonnen, sich den Weg durch die Menge auf der staubigen Straße zu suchen, als sie auch schon von zwei Aes Sedai entdeckt wurde. Sie hatte keine andere Wahl als stehenzubleiben und einen Knicks zu machen, während sich der Menschenstrom um sie herum teilte. Beide Frauen strahlten sie an. Sie schwitzten überhaupt nicht. Elayne zog ein Taschentuch aus ihrem Ärmel und tupfte sich das Gesicht ab. Sie wünschte, man hätte sie diese spezielle Kunst der Aes Sedai bereits gelehrt. »Guten Tag, Anaiya Sedai, Janya Sedai.«

»Guten Tag, Kind. Habt Ihr heute wieder neue Enthüllungen für uns?« Wie üblich sprach Janya Frende so hastig, als habe sie keine Zeit zum Sprechen. »Welch bemerkenswerte Fortschritte Ihr gemacht habt, Ihr und Nynaeve, und das als Aufgenommene! Ich verstehe immer noch nicht, wie Nynaeve das fertigbringt, obwohl sie solche Schwierigkeiten hat, die Macht zu benützen, aber ich muß schon sagen: Ich bin entzückt!« Im Gegensatz zu anderen Braunen Schwestern, die sich oftmals geistesabwesend verhielten, wenn sie nicht gerade über ihren Büchern und Studien brüteten, wirkte Janya Sedai sehr ordentlich. Das kurze, dunkle Haar lag sauber frisiert um das alterslose Gesicht, wie es diejenigen Aes Sedai auszeichnete, die lange Zeit über mit der Macht gearbeitet hatten. Und doch deutete die äußerliche Erscheinung der schlanken Frau auf die Zugehörigkeit zu gerade dieser Ajah hin. Ihr Kleid war einfarbig grau und aus fester Wolle - für die Braunen war Kleidung kaum mehr als eben eine anständige

Körperbedeckung -, und auch wenn sie gerade mit jemandem sprach, war immer ihre Stirn ein wenig gerunzelt und sie machte den Eindruck, als denke sie gleichzeitig angestrengt über irgend etwas anderes nach. Ohne diesen besonderen Gesichtsausdruck hätte man sie sogar als hübsch bezeichnen können. »Diese Methode, Euch in Licht zu hüllen, um unsichtbar zu werden. Bemerkenswert. Ich bin sicher, daß jemand herausfindet, wie man die Wellenausbreitung verhindert, damit man sich auch so bewegen kann. Und Carenna ist ganz begeistert von Nynaeves kleinem Lauschtrick. Es ist schon frech gewesen, sich so etwas auszudenken, aber es kann nützlich sein. Carenna glaubt, sie könne das etwas abändern, um auf diese Weise über eine größere Entfernung mit jemandem zu *sprechen*. Denkt einmal! Mit jemandem sprechen, die sich eine Meile entfernt befindet! Oder zwei, oder sogar...« Anaiya berührte ihren Arm und sie brach ihren Redeschwall ab und schielte die andere Aes Sedai an.

»Ihr macht große Fortschritte, Elayne«, sagte Anaiya ruhig. Die Frau mit dem derben Gesicht war immer gelassen. »Mütterlich« wurde ihr wohl am gerechtesten, und gewöhnlich wirkte sie auch beruhigend auf andere. Ihre typischen Aes Sedai-Züge machten es unmöglich, ihr wirkliches Alter zu schätzen. Auch sie gehörte zu dem kleinen Kreis um Sheriam, der hier in Salidar die wirkliche Macht ausübte. »Wirklich größere, als irgend jemand unter uns vermutete, und wir erwarteten viel von Euch. Die erste seit der Zerstörung, die einen *Ter'Angreal* anfertigte! Das ist bemerkenswert, Kind, und ich möchte, daß Ihr Euch dessen bewußt seid. Ihr solltet sehr stolz sein.«

Elayne blickte auf den Boden vor ihren Füßen. Zwei kleine Jungen, die ihr gerade bis zur Hüfte reichten, spielten mitten in der Menge lachend Fangen. Sie hoffte, daß niemand ihnen nahe genug sei, um zu lauschen. Nicht, daß ihnen irgend jemand unter den Passanten besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Da sich so viele Aes Sedai im Ort befanden, knicksten nicht einmal die Novizinnen, es sei denn, sie wurden direkt von einer Aes Sedai angesprochen, und jede hatte Aufträge zu erledigen, die am besten gestern erledigt worden sein sollten.

Sie empfand alles andere als Stolz. Alle ihre ›Fortschritte‹ gingen letzten Endes auf Moghedien zurück. Es hatte eine Menge solcher angeblicher Entdeckungen gegeben. Die erste war das ›Invertieren‹ gewesen, damit ein Gewebe nur von der Frau gesehen werden konnte, die es gewebt hatte. Doch sie hatten keineswegs alle ihrer neuen Erkenntnisse weitergegeben. Beispielsweise, wie man die Fähigkeit, die Macht anzuwenden, vor anderen verbarg. Ohne die Beherrschung dieser Methode wäre Moghedien innerhalb weniger Stunden entlarvt gewesen, denn jede Aes Sedai, die sich nur zwei oder drei Schritt von einer Frau entfernt befand, konnte spüren, ob diese Frau die Macht benützen konnte oder nicht, und falls die Aes Sedai das nun selbst lernten, hätten sie vielleicht auch herausbekommen, wie man diese Tarnung lüftet. Und wie man das eigene Aussehen verändert. Invertierte, sozusagen ›umgestülpte‹ Gewebe ließen ›Marigan‹ ganz anders aussehen als Moghedien.

Einiges von dem, was diese Frau wußte, war einfach zu abscheulich. Der seelische Zwang beispielsweise. Mit einem bestimmten Gewebe machte man sich Menschen zu willen, konnte ihnen Befehle erteilen, aber der Empfänger erinnerte sich nicht an diese Befehle, wenn er sie ausführte. Noch schlimmere Dinge. Zu abscheulich und vielleicht auch zu gefährlich, um sie irgend jemandem anzuvertrauen. Nynaeve meinte, sie müßten das lernen, um herauszubekommen, wie man einen solchen Angriff abwehrt, aber Elayne wollte nicht. Sie hielten soviel geheim, sie belogen so viele Freundinnen und Menschen, die ja letzten Endes auf ihrer Seite standen, daß sie sich fast wünschte, jetzt bereits die Drei Eide mit Hilfe der Eidesrute abzulegen, und nicht zu warten, bis sie zur fertigen Aes Sedai erhoben wurde. Einer der drei zwang einen, kein Wort mehr zu sprechen, das nicht der Wahrheit entsprach, und dieser innere Zwang ging jeder in Fleisch und Blut über.

»Ich war nicht so erfolgreich mit den *Ter'Angreal,* wie ich glaubte, Anaiya Sedai.« Das zumindest war ihre eigene Erfindung und niemand anders zuzuschreiben. Die ersten waren dieses Armband und die Halskette gewesen - eine sorgfältig geheimgehaltene Sache, das verstand sich von selbst -, aber das waren eben nur leicht veränderte Imitationen einer bösartigen Erfindung gewesen, des *Adam,* den die Seanchan zurückgelassen hatten, als ihr Invasionsheer bei Falme aufs Meer zurückgetrieben worden war. Die schlichte grüne Scheibe, die einer Frau gestattete, den Trick mit der Unsichtbarkeit anzuwenden, obwohl sie an sich nicht stark genug dazu war, und das waren eben nicht viele, war von Anfang an ihre eigene Idee gewesen. Sie hatte keine Gelegenheit gehabt, einen *Angreal* oder einen *Sa'Angreal* zu untersuchen, also war es ihr auch unmöglich gewesen, einen solchen anzufertigen. Bisher. Und selbst nach ihrem Erfolg, als sie dieses Gerät der Seanchan nachgemacht hatte, war es schwieriger gewesen, einen *Ter'Angreal* zu fertigen, als sie geglaubt hatte. Sie benützten die Eine Macht, anstatt sie zu verstärken; benützten sie zu einem einzigen, ganz bestimmten Zweck. Einige konnten sogar von Menschen benützt werden, die mit der Macht nichts anzufangen vermochten, sogar von Männern. Es hätte alles einfacher gehen sollen. Nun, vielleicht funktionierten sie nur so einfach, waren aber schwer herzustellen.

Ihre bescheidene Aussage löste bei Janya eine wahre Flut aus: »Unsinn, Kind. Absoluter Unsinn. Ich zweifle überhaupt nicht daran, daß Ihr - sobald wir wieder in der Burg sind und Ihr richtig getestet wurdet und man Euch die Eidesrute in die Hand gibt - nicht nur zur Aes Sedai erhoben werdet. Man wird Euch außer dem Ring auch gleich die Stola übergeben. Zweifellos. Ihr erfüllt alle Erwartungen, die man je mit Euch verbunden hat. Und noch mehr. Niemand konnte erwarten...« Anaiya berührte sie noch mal am Arm. Das schien ein verabredetes Signal zu sein, denn Janya blinzelte und schwieg augenblicklich.

»Nicht nötig, das Kind auch noch eingebildet zu machen«, sagte Anaiya. »Elayne, ich dulde kein Schmollen von Euch. Dafür seid Ihr schon lange zu alt.« Die Mutter konnte nicht nur freundlich, sondern auch sehr energisch sein. »Ich will nicht, daß Ihr wegen einiger Fehlschläge schmollt. Und das, obwohl Ihr so wunderbare Erfolge hattet.«

Elayne hatte fünf Versuche gebraucht, um die Steinscheibe fertigzubringen. Zweimal war gar nichts geschehen; bei zwei weiteren Versuchen war sie ganz verschwommen zu sehen gewesen, und anderen wurde bei dem Anblick schlecht. Der eine, bei dem alles glatt ging, war der dritte Versuch gewesen. Mehr als nur ein paar Fehlschläge auf Elaynes Liste. »Alles, was Ihr vollbracht habt, ist wunderbar! Ihr und natürlich auch Nynaeve.« .

»Dankeschön«, sagte Elayne artig. »Ich danke Euch beiden. Ich werde mich bemühen, deshalb nicht zu schmollen.« Wenn eine Aes Sedai behauptete, man schmolle, durfte man um des Lichts willen nicht widersprechen. »Entschuldigt Ihr mich jetzt bitte? Wie ich hörte, wird die Gesandtschaft nach Caemlyn heute abreisen, und da möchte ich mich von Min verabschieden.«

Natürlich ließen sie sie gehen, obwohl das bei Janya sicher noch eine weitere halbe Stunde gedauert hätte, wäre nicht Anaiya dabeigewesen. Anaiya warf Elayne einen scharfen Blick zu. Sie wußte bestimmt alles über ihren Wortwechsel mit Sheriam. Doch sie sagte nichts.

Manchmal war das Schweigen einer Aes Sedai genauso laut wie ihre Worte.

Elayne strich über den Ring am Ringfinger ihrer linken Hand und eilte fast im Trab los. Ihr Blick war weit genug nach vorn gerichtet, damit sie behaupten konnte, sie habe niemanden bemerkt, die sie vielleicht aufhalten wollte, um ihr ebenfalls zu gratulieren. Das mochte funktionieren, konnte ihr aber auch einen Besuch bei Tiana einbringen. Die Duldsamkeit ihrer guten Arbeit wegen hatte ihre Grenzen. In diesem Augenblick jedenfalls wäre ihr Tiana lieber gewesen als all dieses unverdiente Lob.

Der Goldring stellte eine Schlange dar, die in den eigenen Schwanz biß, die Große Schlange, ein Sinnbild für die Aes Sedai, das auch von den Aufgenommenen getragen wurde. Wenn sie einst die Stola anlegte, deren Fransen die Farbe der von ihr erwählten Ajah zeigten, konnte sie ihn an jedem beliebigen Finger tragen. Notwendigerweise würde sie sich für die Grünen Ajah entscheiden, denn nur Grüne Schwestern hatten mehr als einen Behüter, und sie wollte Rand haben. Oder wenigstens wollte sie soviel von ihm haben wie möglich. Das Problem war, daß sie ja bereits Birgitte an sich gebunden hatte, die erste Frau überhaupt, die je Behüterin geworden war. Deshalb konnte sie auch Birgittes Empfindungen mitfühlen. So hatte sie beispielsweise heute morgen gespürt, daß sich Birgitte einen Splitter in die Hand gerissen hatte. Nur Nynaeve wußte von dieser Verbindung. Behüter standen nur fertigen Aes Sedai zu. Eine Aufgenommene, die diese Grenze überschritt, konnte auch mit größter Duldsamkeit nicht gerettet werden. Sie hatte das allerdings aus purer Notwendigkeit getan und nicht aus einer Laune heraus, denn sonst wäre Birgitte gestorben; aber Elayne glaubte nicht, daß sie deswegen davongekommen wäre. Eine der Regeln bezüglich der Anwendung der Macht zu übertreten konnte für sie selbst und für andere tödlich ausgehen.

Und um das jeder ganz fest einzuprägen, ließen die Aes Sedai nur selten jemanden davonkommen, wenn sie eine solche Vorschrift übertreten hatte, gleich, aus welchem Grund auch immer.

Es gab so vieles hier in Salidar, wofür sie Ausreden erfinden mußten, nicht nur Birgitte und Moghedien. Einer der Eide hielt eine Aes Sedai vom Lügen *ab,* doch wenn man etwas gar nicht erwähnte, mußte man auch nicht lügen. Moiraine hatte gewußt, wie man eine Tarnkappe webt und sich unsichtbar macht. Vielleicht hatte sie den gleichen Trick wie Moghedien angewandt. Nynaeve hatte Moiraine einmal dabei beobachtet, bevor sie selbst eine Ahnung vom Gebrauch der Macht hatte. Aber in Salidar hatte sonst niemand davon gewußt. Oder zumindest hatte niemand es zugegeben. Birgitte hatte bestätigt, was Elayne allmählich schon vermutet hatte, daß nämlich die meisten Aes Sedai, vielleicht sogar alle, mindestens einen Teil ihres Wissens zurückhielten. Und sie hatten so ihre eigenen geheimen Tricks. Falls genügend Aes Sedai solche Tricks entdeckten, brachte man sie schließlich auch den Novizinnen und Aufgenommenen bei. Manches Wissen starb aber auch mit der Aes Sedai, die es besessen hatte. Zweioder dreimal hatte sie geglaubt, ein gewisses Glitzern in den Augen der einen oder anderen zu entdecken, wenn sie etwas vorführte. Carenna hatte sich dieses Lauschtricks verdächtig schnell bemächtigt. Aber eine Aufgenommene konnte ja so etwas keiner Aes Sedai ins Gesicht sagen.

Das Wissen um solche Dinge machte ihr die eigenen Täuschungsmanöver nicht angenehmer, aber vielleicht half es doch ein wenig. Das, und daß sie sich immer wieder an die Notwendigkeit ihres Handelns erinnerte. Wenn sie nur aufhörten, sie für Errungenschaften zu lobpreisen, die gar nicht von ihr stammten!

Ihr war klar, wo sie Min finden würde. Der Eldar strömte keine drei Meilen westlich von Salidar vorbei, und am Rand des Dorfes gab es ein winziges Bächlein, das durch den Wald zum Eldar hin floß. Die meisten Bäume im Dorf selbst waren nach der Ankunft der Aes Sedai gefällt worden, aber hinter ein paar Häusern hatte man am Ufer des Bächleins einige Bäume stehenlassen, weil dieser schmale Streifen Landes nicht zu gebrauchen war. Min behauptete ja, sich in der Stadt am wohlsten zu fühlen, aber sie ging doch häufig dorthin und saß eine Weile unter den Bäumen. Auf diese Weise konnte sie eine Zeitlang der Gesellschaft von Aes Sedai und Behütern entkommen, und das war für Min beinahe lebensnotwendig.

Und tatsächlich. Als Elayne vorsichtig um eine gemauerte Hausecke auf den schmalen Pfad trat, der sich an dem kaum breiteren Rinnsal entlangzog, saß Min etwas weiter mit dem Rücken an einen Baum gelehnt und sah zu, wie der kleine Bach über die Steine gluckerte, jedenfalls das, was noch von ihm übriggeblieben war. Die Streifen getrockneten Schlamms zu beiden Seiten waren doppelt so breit wie das dürftige Rinnsal. Hier wiesen die Bäume sogar noch ein paar Blätter auf, obwohl der Wald in der Umgebung schon fast kahl war; sogar die Eichen.

Ein trockener Zweig zerbrach unter Elaynes Pantoffel, und Min sprang erschrocken auf. Wie üblich trug sie die graue Jacke und Hose eines Jungen, aber sie hatte an den Außenseiten der eng anliegenden Hosenbeine und an der

Revers der Jacke kleine blaue Blumen aufgestickt. Eigenartig, da sie berichtet hatte, sie könne, obwohl ihre drei Tanten alle Schneiderinnen seien, das eine Ende einer Nadel nicht vom anderen unterscheiden. Sie blickte Elayne an, verzog das Gesicht und fuhr sich mit den Fingern durch das schulterlange dunkle Haar. »Du weißt also Bescheid«, war alles, was sie sagte.

»Ich dachte, wir sollten uns unterhalten.«

Erneut fuhr sich Min mit den Händen durchs Haar.

»Siuan hat es mir erst heute morgen gesagt. Seither habe ich versucht, den Mut aufzubringen, mit dir darüber zu sprechen. Sie will, daß ich bei ihm spioniere, Elayne. Für die Gesandtschaft. Sie hat mir Namen in Caemlyn genannt, Leute, die ihr Botschaften herschicken können.«

»Das machst du natürlich nicht«, sagte Elayne, und es war ganz und gar nicht als Frage formuliert, wofür sie einen dankbaren Blick Mins erntete. »Warum hast du dich davor gefürchtet, zu mir zu kommen? Wir sind Freundinnen, Min. Und wir haben uns gegenseitig versprochen, daß kein Mann zwischen uns treten soll. Auch wenn wir ihn beide lieben.«

Mins Lachen klang ein wenig rauh. Elayne dachte sich, daß es bestimmt vielen Männern gefiele. Und sie war hübsch, auf eine gewisse spitzbübische Art. Und sie war ein paar Jahre älter. Sprach das für oder gegen sie? »Oh, Elayne, wir schworen uns das, als er sich in sicherer Entfernung von uns befand. Dich zu verlieren, wäre, als verlöre ich eine Schwester, aber was geschieht, wenn eine von uns ihre Meinung ändert?«

Es war wohl besser, sie fragte nicht, welche von ihnen damit gemeint war. Elayne bemühte sich, den Gedanken weit wegzuschieben, daß sie ja Min mit Hilfe der Macht fesseln und knebeln könne und dann das Gewebe umstülpen. So könnte sie die Frau in irgendeinem Keller verstecken, bis die Gesandtschaft längst weg war. »Das werden wir nicht«, sagte sie einfach. Nein, das könnte sie Min nicht antun. Sie wollte Rand schon ganz für sich, aber sie konnte auch wieder Min nicht weh tun. Vielleicht sollte sie die andere einfach bitten, so lange hierzubleiben, bis auch sie mitkonnte? Statt dessen fragte sie: »Entläßt dich Gareth aus deinem Eid?«

Diesmal klang Mins Lachen ausgesprochen sarkastisch. »Wohl kaum. Er sagt, früher oder später muß ich ihn abarbeiten. Aber Siuan ist diejenige, die er vor allem festnageln will, das Licht mag wissen, warum.« Eine leichte Anspannung, die auf ihrer Miene sichtbar wurde, ließ Elayne glauben, eine von Mins Visionen habe damit zu tun, aber sie fragte nicht weiter. Min sprach niemals darüber, wenn es sie nicht direkt betraf. Sie besaß eine Fähigkeit, die nur wenigen in Salidar bekannt war. Elayne und Nynaeve, Siuan und Leane, das waren alle. Birgitte hatte keine Ahnung, aber andererseits wußte Min ja auch nicht, wer Birgitte wirklich war. Oder Moghedien. So viele Geheimnisse. Doch Mins Geheimnis konnte nur sie selbst lüften, wenn sie es wünschte. Manchmal sah sie Bilder oder Auren um Personen, und gelegentlich verstand sie sogar, was sie zu bedeuten hatten. Wenn sie es verstand, behielt sie immer recht damit. Wenn sie beispielsweise sagte, ein Mann und eine Frau würden heiraten, dann heirateten sie früher oder später auch, selbst wenn sie sich im Augenblick offensichtlich zu hassen schienen. Leane bezeichnete das als ›das Muster lesen‹, aber es hatte nichts mit der Einen Macht zu tun. Bei den meisten Menschen sah sie nur gelegentlich solche Bilder, aber bei Aes Sedai und Behütern immer. Min zog sich deshalb hier so gern zurück, weil sie dieser Lawine an Visionen entkommen wollte.

»Bringst du Rand einen Brief von mir?« »Selbstverständlich.« Die Zustimmung der anderen kam so bereitwillig und voll offener Freundlichkeit, daß Elayne errötete und hastig weitersprach. Sie war sich nicht sicher, ob sie unter umgekehrten Umständen auch dazu bereit gewesen wäre. »Du darfst ihm nichts von deinen Visionen erzählen, Min. Was uns betrifft, meine ich.« Eines, was Min bei Rand entdeckt hatte, war die Tatsache, daß sich drei Frauen hoffnungslos in ihn verlieben würden, sich für immer an ihn banden, und eine davon würde sie selbst sein. Wie sich herausgestellt hatte, war Elayne die zweite. »Falls er von dieser Vision erfährt, glaubt er vielleicht, das entspräche gar nicht unseren eigenen Wünschen, es läge nur am Muster oder daran, daß er ein *Ta'veren* ist. Dann entschließt er sich vielleicht, großzügig zu sein und uns zu retten, indem er keine von uns mehr an sich heranläßt«

»Vielleicht«, meinte Min zweifelnd. »Männer sind eigenartig. Wahrscheinlicher ist: Wenn er merkt daß wir springen, wenn er nur den Finger krumm macht, dann wird er ihn krumm machen. Er wird sich nicht zurückhalten können. Ich habe das schon öfter gesehen. Ich glaube, es hat etwas mit dem Haar auf ihrem Kinn zu tun.« Ihr Blick war so versonnen, daß Elayne nicht sicher sein konnte, ob sie nun scherzte oder nicht. Min schien eine Menge von Männern zu verstehen. Sie hatte wohl vor allem in Ställen gearbeitet, weil sie Pferde so mochte, aber einmal hatte sie auch erwähnt, sie habe in einer Taverne bedient. »Wie auch immer, ich werde bestimmt nichts sagen. Du und ich, wir teilen ihn auf wie einen Kuchen. Vielleicht lassen wir der dritten noch ein wenig von der Kruste, wenn sie auftaucht.«

»Was sollen wir nur machen Min?« Elayne hatte das nicht sagen wollen und schon gar nicht in diesem klagenden Tonfall. Ein Teil ihrer selbst hätte gern unwiderruflich versichert, daß *sie* niemals springen werde, wenn er den Finger krumm machte. Der andere Teil wünschte sich, er werde den Finger krümmen. Ein Teil ihrer selbst wollte sagen, daß sie Rand *niemals* teilen werde, ganz gleich wie, mit *niemandem,* auch nicht mit einer Freundin - zum Krater des Verderbens mit Mins Visionen. Und ein Teil von ihr hatte Rand am liebsten eins hinter die Ohren gegeben, weil er ihr und Min so etwas antat. Es war alles so kindisch, daß sie sich am liebsten irgendwo versteckt hätte, aber sie konnte diesen Knoten in ihren Gefühlen einfach nicht entwirren. So bemühte sie sich, mit fester Stimme zu sprechen, und beantwortete ihre Frage selbst, bevor Min dazukam: »Was wir tun werden, ist eine Weile

hier zu sitzen und miteinander zu sprechen.« Sie sah sich dabei um - und wählte einen Fleck, an dem die Schicht welker Blätter besonders dick war. Ein Baum würde eine gute Rückenlehne ergeben. »Aber nicht über Rand. Ich werde dich vermissen, Min. Es ist so gut, eine Freundin zu haben, der man vertrauen kann.«

Min setzte sich im Schneidersitz neben sie und begann nebenher, Steinchen aufzulesen und in den Bach zu werfen. »Nynaeve ist deine Freundin. Du vertraust ihr. Und Birgitte scheint sicherlich auch für dich eine Freundin zu sein. Du verbringst mehr Zeit mit ihr als selbst mit Nynaeve.« Sie runzelte ganz leicht die Stirn. *»Glaubt* sie eigentlich wirklich, die Birgitte aus der Sage zu sein? Ich meine, der Bogen und der Zopf - die werden in jeder Sage erwähnt, obwohl ihrer natürlich nicht aus Silber ist - aber ich kann nicht glauben, daß sie mit diesem Namen geboren wurde.«

»Doch, sie wurde damit geboren«, sagte Elayne zurückhaltend. Das stimmte ja auf gewisse Weise. Am besten lenkte sie die Unterhaltung auf andere Bahnen. »Nynaeve kann sich immer noch nicht entscheiden, ob sie mich nun als Freundin behandeln soll oder als eine, die sie ständig herunterputzen muß, damit sie tut, was sie für richtig hält. Und sie denkt öfter daran, daß ich die Tochter ihrer Königin bin, als ich selbst. Ich glaube, das lastet sie mir gelegentlich sogar an. Du tust das nie.«

»Vielleicht beeindruckt mich das nicht so sehr.« Min grinste wohl, es klang aber doch ernsthaft. »Ich wurde inmitten der Verschleierten Berge geboren, Elayne. Wo die Bergwerke sind. So weit im Westen ist von der Herrschaft deiner Mutter nicht viel zu spüren.« Ihr Grinsen verflog wieder. »Tut mir leid, Elayne.«

Elayne unterdrückte ein kurzes Aufblitzen von Empörung, da Min immerhin genauso wie Nynaeve zu den Untertanen des Löwenthrons zählte, und ließ ihren Kopf an den Baumstamm zurücksinken. »Sprechen wir über etwas Schönes.« Die Sonne glühte wie eine geschmolzene Metallkugeln zwischen den Zweigen hindurch, der Himmel lag wie ein sauberes, blaues Laken über dem Land, und auch nicht die kleinste Wolke war zu sehen. Unwillkürlich öffnete sie sich *Saidar* und ließ sich von der Macht erfüllen. So, als habe man alle Freude auf der Welt destilliert, füllte diese Essenz alles Schönen jede Ader in ihrem Körper. Brächte sie es fertig, auch nur eine kleine Wolke am Himmel durch ihre Kraft aufquellen zu lassen, wäre das ein Zeichen, daß alles letzten Endes gut verliefe. Ihre Mutter wäre noch am Leben. Rand liebte sie. Und Moghedien ... das Problem würde auch gelöst. Irgendwie. Sie webte zarte Stränge über den Himmel, soweit ihr Auge reichte, benützte Luft und Wasser dafür, suchte nach der notwendigen Feuchtigkeit, die sie für eine Wolke benötigte. Wenn sie sich wirklich anstrengte... Die Süße wurde so übermächtig, daß sie in Schmerz überzugehen drohte. Das war ein Anzeichen für Gefahr. Wenn sie noch viel mehr Macht an sich riß, könnte sie sich selbst einer Dämpfung unterziehen. Nur eine kleine Wolke.

»Etwas Schönes?« sagte Min zweifelnd. »Na ja, ich weiß, daß du nicht über Rand sprechen möchtest, aber von dir und mir abgesehen, ist das im Augenblick immer noch das wichtigste Thema auf der Welt. Und das schönste. Verlorene fallen tot um, wenn er erscheint und die Nationen stehen Schlange, um sich vor ihm zu beugen. Die Aes Sedai hier sind bereit, ihn zu unterstützen. Ich weiß es, Elayne, sie müssen einfach! Denk mal, als nächstes wird Elaida ihm die Schlüssel zur Weißen Burg überreichen, Elayne. Wir gewinnen. Wirklich!«

Elayne ließ die Quelle los und sackte zurück. Sie starrte in einen Himmel, der genauso wolkenlos war wie zuvor. Ihre Stimmung entsprach dieser Leere. Man mußte wirklich nicht erst in der Lage sein, die Macht zu gebrauchen, um die Handschrift des Dunklen Königs darin zu erkennen, und wenn er bereits die Welt in solchem Maße beeinflussen konnte, sie überhaupt beeinflussen konnte... »Tatsächlich?« fragte sie, aber so leise, daß Min es nicht verstand.

Das Herrenhaus war noch nicht fertig, im Empfangsraum war die Holztäfelung noch ungestrichen, hell und neu, aber Faile ni Bashere t'Aybara hielt trotzdem hier jeden Nachmittag Hof, wie es der Frau eines Lords gebührte. Sie saß dann auf einem massiven Sessel mit hoher Lehne, in dessen Holzrahmen Falken geschnitzt waren, genau vor einem leeren, fest gemauerten Kamin, dem Spiegelbild eines anderen am hinteren Ende des Saals. In dem unbesetzten Sessel an ihrer Seite, mit Bildern von Wölfen beschnitzt und einem großen Wolfskopf ganz oben über der Lehne, hätte eigentlich ihr Mann sitzen sollen, Perrin t'Bashere Aybara, Perrin Goldauge, Herr über die Zwei Flüsse.

Natürlich war das Herrenhaus eigentlich nur ein übergroßes Bauernhaus. Der Empfangsraum maß weniger als fünfzehn Schritt der Länge nach. *Wie* Perrin sie mit großen Augen angeblickt hatte, als sie auf dieser Mindestgröße bestand! Er war halt daran gewöhnt, sich selbst nur als einfachen Schmied zu betrachten, oder sogar nur als den Lehrling eines Schmieds. Und der Name, den man ihr bei ihrer Geburt gegeben hatte, lautete Zarine und nicht Faile. Diese Dinge spielten aber keine Rolle. Zarine war ein Name, der zu einer verzogenen Frau paßte, die hingegeben über Gedichten seufzte, die ihrem Namen gewidmet waren. Faile, der Name, den sie selbst bei ihrem Eid als Jägerin des Horns von Valere angenommen hatte, bedeutete in der Alten Sprache soviel wie ›Falke‹. Niemand, der ihr Gesicht wirklich eingehend betrachtete, die kühn geschwungene Nase und die hohen Backenknochen, und dazu die schrägstehenden Augen, die so zornig blitzen konnten, zweifelte daran, welcher Name besser zu ihr paßte. Was alles Übrige betraf, zählten eben die guten Absichten. Also tat sie, was recht und billig war.

In diesem Augenblick blitzten ihre Augen gerade. Das hatte nichts mit Perrins Sturheit zu tun und wenig mit der außergewöhnlichen Hitze. Um allerdings der Wahrheit die Ehre zu geben: Immerzu umsonst einen Fächer aus Fasanenfedern zu schwenken, um ein wenig Luftzug für die schweißtriefenden Wangen zu erzeugen, verbesserte ihre Laune auch nicht gerade.

So spät am Nachmittag blieben nicht mehr viele aus der Menge, die gekommen war, um durch ihre Hilfe Streitigkeiten schlichten zu lassen. Eigentlich kamen sie ja, damit Perrin sie anhörte, aber schon der bloße Gedanke daran, Urteile über Menschen fällen zu müssen, unter denen er aufgewachsen war, entsetzte ihn. Wenn sie ihn nicht gerade zu packen bekam, verschwand er wie ein Wolf im Nebel, wenn die Zeit für die tägliche Audienz herannahte. Glücklicherweise hatten die Leute nichts dagegen, wenn statt Lord Perrin eben Lady Faile ihre Probleme anhörte. Jedenfalls störte das nur wenige, und die wenigen hüteten sich, das offen zu zeigen.

»Ihr habt dies vorgebracht und wollt Euch meinem Urteil unterwerfen«, sagte sie mit ausdrucksloser Stimme. Die beiden Frauen, die da vor ihrem Sessel schwitzten, traten nervös von einem Fuß auf den anderen und betrachteten den glänzenden Holzboden.

Sharmad Zeffar mit dem kupfernen Teint hatte wohl ihre molligen Kurven verhüllt, aber keineswegs verborgen. Sie trug ein hochgeschlossenes und ein wenig durchscheinendes Domanikleid, dessen blaßgoldene Seide allerdings an Säumen und Manschetten abgewetzt war und das einige kleine Flecken von ihrer Reise her aufwies, die nicht mehr herausgewaschen werden konnten, doch Seide blieb letzten Endes eben Seide, und die konnte man hier nur selten bekommen. Patrouillen, die man in die Verschleierten Berge schickte, um nach Überresten der Trolloc-Invasion vom vergangenen Sommer zu suchen, fanden nur wenige dieser bestialischen Trollocs und, dem Licht sei Dank, keine Myrddraal, aber dafür spürten sie beinahe täglich Flüchtlinge auf, mal hier zehn, dort zwanzig, oder fünf irgendwo anders. Die meisten kamen aus der Ebene von Almoth, aber eine ganze Anzahl kam auch aus Tarabon und, wie Sharmad, aus Arad Doman. Alle waren aus Ländern geflohen, die von einer durch Bürgerkriege ausgelösten Anarchie zerrissen wurden. Faile wollte lieber nicht daran denken, wie viele in den Bergen ums Leben gekommen sein mochten. Es gab dort ja weder Straßen oder noch wenigstens Pfade, und der Weg durch diese Berge war auch in besten Zeiten äußerst beschwerlich. Die Zeit jetzt gehörte gewiß nicht zu den besten.

Rhea Avin war kein Flüchtling, obwohl sie die Kopie eines Taraboner Kleides aus feingesponnener Wolle trug, dessen weiche graue Falten sich an ihren Körper schmiegten und die richtigen Stellen genauso betonten wie das viel dünnere Kleid Sharmads. Diejenigen, die diese lange Wanderung über die Berge überlebt hatten, brachten mehr mit als nur beunruhigende Gerüchte: handwerkliche Fertigkeiten, die man an den Zwei Flüssen noch nie gesehen hatte, und Hände, um auf Bauernhöfen in Landstrichen zu arbeiten, die von den Trollocs entvölkert worden waren. Rhea war eine hübsche Frau mit rundem Gesicht, die keine zwei Meilen von dem Ort entfernt geboren war, an dem jetzt dieses Herrenhaus stand. Ihr dunkles Haar hing ihr in Form eines dicken Zopfes geflochten bis zur Hüfte herunter. An den zwei Flüssen flochten die Mädchen ihr Haar erst dann zum Zopf, wenn die Versammlung der Frauen bestimmte, sie seien nun alt genug zum Heiraten, ob sie nun fünfzehn oder dreißig waren. Doch nur wenige mußten älter als zwanzig werden, um das zu erleben. Tatsächlich war Rhea gute fünf Jahre älter als Faile und trug den Zopf seit vier Jahren. Im Moment allerdings wirkte sie, als trüge sie das Haar immer noch lose um die Schultern und habe gerade gemerkt, daß das, was ihr vorher absolut wundervoll vorgekommen war, in Wirklichkeit so ziemlich das Dümmste war, was sie hätte tun können. Was das betraf, schien Sharmad aber noch verlegener, denn sie war ein oder zwei Jahre älter als Rhea. Für eine Domani mußte es wirklich demütigend sein, sich in einer solchen Lage zu befinden. Faile hätte am liebsten beide geohrfeigt, bis sie schielten -aber eine Lady konnte so etwas wohl nicht machen.

»Ein Mann«, begann sie so ernsthaft wie möglich, »ist weder ein Pferd, noch ein Acker. Keine von Euch kann ihn besitzen, und mich zu fragen, wer ein Recht auf ihn habe...« Sie atmete erst einmal tief durch. »Wenn ich glaubte, Wil al'Seen habe Euch beide an der Nase herumgeführt, hätte ich dazu wohl einiges zu sagen.« Wil hatte so seine eigene Art bei den Frauen, und sie flogen geradezu auf ihn - er hatte wirklich tolle Waden -, doch er machte keiner irgendwelche Versprechungen. Sharmad wirkte, als wolle sie am liebsten im Fußboden versinken vor Scham. Schließlich genossen die Domanifrauen den Ruf, jeden Mann um den Finger wickeln zu können, und nicht andersherum. »Wie die Dinge liegen, urteile ich folgendermaßen: Ihr werdet beide zur Seherin gehen und ihr alles erklären. Ihr werdet nichts auslassen. Sie wird das entscheiden. Ich erwarte, zu hören, daß ihr vor Sonnenuntergang bei ihr wart.«

Das Pärchen zuckte zusammen. Daise Congar, die Seherin hier in Emondsfeld, würde einen solchen Unsinn nicht tolerieren. Sie würde sogar weit über das Nicht-Tolerieren hinausgehen. Aber sie knicksten gehorsam und murmelten »Ja, Lady Faile« - die eine so verzweifelt wie die andere. Wenn das jetzt noch nicht der Fall sein sollte, dann würden sie bald bitterlich bereuen, Daise mit so etwas die Zeit gestohlen zu haben.

Und meine zudem, dachte Faile energisch. Jeder wußte, daß Perrin selten bei den Audienzen zugegen war, sonst wären diese beiden mit ihrem törichten ›Problem‹ nämlich gar nicht erst angerückt. Hätte er hier gesessen, wo er hingehörte, dann hätten sich die beiden verdrückt, anstatt es bei ihm vorzubringen. Faile hoffte, daß diese Hitze auch Daise verrückt machte. Zu schade, daß es keine Möglichkeit gab, Daise auch auf Perrin anzusetzen.

Cenn Buie nahm die Stelle der Frauen ein, bevor sie noch richtig mit schlurfenden Füßen Platz gemacht hatten. Obwohl er sich schwer auf einen Wanderstock stützen mußte, der beinahe genauso knorrig wirkte wie er selbst, brachte er eine weit ausholende Verbeugung zustande, verdarb aber dann den guten Eindruck, als er sich mit seinen knochigen Fingern durch das fettige, dünne Haar fuhr. Wie gewöhnlich sah seine grobe, braune Joppe aus, als habe er darin geschlafen. »Das Licht leuchte Euch, Lady Faile, und Eurem hochgeehrten Ehemann, dem Lord Perrin.« Die großen Worte klangen eigenartig, wenn sie von seiner krächzenden Stimme gesprochen wurden. »Laßt mich meinen

eigenen Wunsch dem des Rates der Gemeinde hinzufügen, der Euch weiterhin alles Glück wünscht. Eure Intelligenz und Eure Schönheit erhellen unsere Leben, genau wie die Gerechtigkeit Eurer Urteile.«

Faile trommelte mit den Fingern auf die Armlehne ihres Sessels, bevor sie sich zurückhalten konnte. Blumige Lobpreisungen anstatt des normalen mürrischen Knurrens. Erinnerte sie daran, daß er einen Sitz im Rat Emondsfelds hatte und durchaus ein einflußreicher Mann war, dem man Respekt zollte. Und mit diesem Stock versuchte er auch nur, Mitleid zu erwecken. Der Dachdecker war so munter und flink wie einer, der nur halb so alt war wie er. Er wollte also irgend etwas. »Was bringt Ihr mir heute, Meister Buie?«

Cenn richtete sich auf und vergaß prompt, sich auf seinen Stock zu stützen. Und er vergaß, seinen Ton weiterhin zu mäßigen. So quengelte er gleich los: »Es liegt an diesen vielen Ausländern, die uns überrennen und alle möglichen Dinge mitbringen, die hier nicht erwünscht sind.« Er schien vergessen zu haben, daß auch sie Ausländerin war, so wie die meisten Leute an den Zwei Flüssen. »Seltsame Sitten, Lady Faile. Unanständige Kleider. Ihr werdet schon noch von den Frauen hören, was sie von der Kleidung dieser Domanifrauen halten, wenn ihr es nicht bereits zu Ohren bekommen habt.« Hatte sie, so wie die Dinge lagen, zumindest von einigen, aber ein kurzes Glitzern in Cenns Augen sagte ihr, sie werde es bereuen, falls sie diesen wenigen nachgab. »Diese Fremden stehlen uns das Essen vom Mund weg und machen unser Handwerk kaputt. Dieser Bursche aus Tarabon beispielsweise mit seinen lächerlichen Ziegeln! Beschäftigt Leute, die auch nützliche Arbeit vollbringen könnten! Ihm sind die Menschen der Zwei Flüsse völlig egal. Also, er...«

Sie fächelte sich Luft zu und hörte nicht mehr hin, während sie äußerlich das Bild gespannter Aufmerksamkeit abgab. Diese Kunst hatte sie von ihrem Vater gelernt, und zu Zeiten wie dieser war sie äußerst nützlich. Klar, Meister Hornvals Dachziegel waren eine ernsthafte Konkurrenz für Cenns Strohdächer.

Nicht jeder harte die selben Vorurteile den Neuankömmlingen gegenüber wie Cenn. Haral Luhhan, der Schmied von Emondsfeld, war sogar eine Partnerschaft mit einem Messerschmied aus Arad Doman und einem Blechschmied von der Almoth Ebene eingegangen, und Meister Aydaer hatte drei Männer und zwei Frauen eingestellt, die etwas von der Möbelfertigung, vom Schnitzen und Vergolden verstanden, wenn es dazu auch im Moment hier kaum Gold gab. Ihr Sessel und der Perrins waren von ihnen angefertigt worden, und sie hatte nirgendwo bessere gesehen. Und außerdem hatte ja Cenn selbst ein halbes Dutzend Helfer eingestellt, und nicht alle von ihnen stammten von den Zwei Flüssen. Als die Trollocs kamen, hatten eine Menge Dächer gebrannt, und überall baute man jetzt neue Häuser. Perrin hatte einfach kein Recht, sie all diesem Unsinn ganz allein auszusetzen.

Die Bewohner der Zwei Flüsse hatten ihn zu ihrem Herrn und Lord ausgerufen, was ihm ja zustand, nachdem er sie zum Sieg über die Trollocs geführt hatte. Langsam dämmerte es ihm wohl auch, daß er daran nichts ändern konnte, denn sie verbeugten sich vor ihm und nannten ihn Lord Perrin, selbst wenn er ihnen gerade einen Moment vorher befohlen hatte, das zu unterlassen. Und doch wehrte er sich mit Haut und Haaren gegen all die Äußerlichkeiten, die dieser Rang mit sich brachte, also gegen alles, was die Menschen eben nunmal von Lords und Ladies *erwarteten*. Was noch schlimmer war: Er wehrte sich auch gegen die Pflichten eines Lords. Faile wußte über solche Dinge bestens bescheid, denn sie war das älteste überlebende Kind von Davram t'Ghaline Bashere, Lord von Bashere, Tyr und Sidona, Wächter der Grenze zur Fäule, Verteidiger des Herzlandes, Generalfeldmarschall der Königin Tenobia von Saldaea. Sicher, sie war von zu Hause weggelaufen, um Jägerin des Horns zu werden, und hatte das dann wieder aufgegeben, um sich einen Mann zu nehmen, was sie selbst immer noch verblüffte, aber sie erinnerte sich sehr wohl an alles. Perrin hörte zu, wenn sie Erklärungen abgab, und er nickte sogar an den richtigen Stellen, aber wenn sie versuchte, ihn dazu zu bringen, daß er das alles nun auch in die Tat umsetzte, war es, als wolle sie einem Pferd beibringen, wie man den Sa'sara tanzt.

Cenn spuckte zum Schluß beinahe Gift und Galle. Er besann sich dann aber gerade noch darauf, lieber einiges herunterzuschlucken.

»Perrin und ich haben uns für ein Strohdach entschieden«, sagte Faile gelassen. Während Cenn noch selbstzufrieden nickte, fügte sie hinzu: »Ihr habt es noch nicht fertig gedeckt.« Er zuckte zusammen. »Ihr scheint mehr Aufträge angenommen zu haben, als Ihr ausführen könnt, Meister Buie. Wenn unser Dach nicht bald fertig ist, fürchte ich, müssen wir mit Meister Hornval über seine Ziegel verhandeln.« Cenns Mund zuckte heftig, ohne daß er ein Wort herausbrachte. Wenn sie das Herrenhaus mit Ziegeln decken ließ, würden andere das nachahmen. »Ich habe Euren Vortrag durchaus gern angehört, aber ich bin sicher, Ihr würdet auch lieber mein Dach fertigstellen, als Eure Zeit mit müßiger Konversation zu verschwenden, so nett sie auch sein mag.«

Cenn preßte die Lippen aufeinander und funkelte sie einen Augenblick lang an, doch dann überlegte er es sich und deutete eine Verbeugung an. Er murmelte noch etwas, das bis auf die letzten Worte - »Lady Faile« - unverständlich blieb, und dann stolzierte er hinaus, wobei er seinen Stock lautstark auf die Fußbodenbretter knallte. Mit welchen Dingen doch die Menschen ihre Zeit verschwendeten! Perrin würde künftig seinen Teil zu diesen Audienzen beitragen, und wenn sie ihn fesseln und herschleppen mußte.

Der Rest war dann nicht mehr so aufregend. Eine Frau, einst kräftig, doch nun hing ihr blumenbesticktes, geflicktes Kleid wie ein Sack an ihr herunter, die den weiten Weg von der Toman Halbinsel jenseits der Ebene von Almoth bis hierher zurückgelegt hatte, wollte mit Krautern und Heilmitteln handeln. Der hochgewachsene Jon Ayellin, der sich ständig über die Glatze strich, und der magere Thad Torfinn, der vor Nervosität an den Revers seiner Jacke herumzwirbelte, stritten sich über die Grenzen ihrer Felder.

Zwei Domanimänner mit dunklem Teint, langen Lederwesten und kurzgeschnittenen Vollbärten berichteten, sie seien Bergbauspezialisten und glaubten, auf ihrem Weg über die Berge ganz in der Nähe Anzeichen für Gold- und Silberadern entdeckt zu haben. Und Eisen, aber daran hatten sie weniger Interesse. Und als letztes kam eine drahtige Frau aus Tarabon mit einem durchsichtigen Schleier vor dem schmalen Gesicht, das Haar zu einer Unmenge dünner Zöpfe geflochten, die behauptete, Meisterin in der Kunst des Teppichwebens zu sein und auch Teppichwebstühle bauen zu können.

Faile verwies die Kräuterfrau an den Frauenzirkel des Ortes. Falls Espara Soman sich damit wirklich auskannte, würden sie wohl eine Arbeit bei einer der Seherinnen in den Dörfern der Umgebung für sie finden. Bei all den vielen Neuankömmlingen, von denen viele nach den Reisestrapazen in einem schlechten gesundheitlichen Zustand waren, hatten sich die Seherinnen der Zwei Flüsse ausnahmslos bereits ein oder zwei Helferinnen zugelegt und waren auf der Suche nach weiteren. Vielleicht entsprach das nicht ganz Esparas Vorstellungen, aber es war immerhin die Chance für einen Neubeginn. Nach ein paar Fragen war ihr klar, daß sich weder Thad noch Jon genau erinnerten, wo die Grenze zwischen ihren Äckern verlief - offensichtlich war der Streit bereits älter als sie selbst -, also wies sie die beiden an, sich den umstrittenen Streifen einfach zu teilen. Das schien genau die Lösung zu sein, die sie vom Rat der Gemeinde als Schiedsspruch erwartet hatten.

Weil der aber auf sich warten ließ, hatten sie den Streit die ganze Zeit über beibehalten.

Den anderen erteilte sie die Genehmigungen, um die sie nachgesucht hatten. Sie hätten an sich gar keine Genehmigungen gebraucht, aber es war am besten, wenn man sie von vornherein wissen ließ, wer hier das Sagen hatte. Als Gegenleistung für ihre Genehmigung und genügend Silber, um Vorräte und Arbeitsmaterial zu kaufen, verlangte Faile von den beiden Domanimännern, daß sie Perrin den zehnten Teil dessen abgeben sollten, was sie fanden, und nebenher die Lage der Eisenerzvorräte festzustellen. Perrin würde das nicht passen, aber es gab an den Zwei Flüssen keine Steuern, und von einem Lord erwartete man, daß er Dinge erledigte und für andere sorgte, was gewöhnlich mit Kosten verbunden war. Und das Eisen wäre genauso nützlich wie das Gold. Was Liale Mosrara betraf: Falls die Frau aus Tarabon den Mund zu voll genommen hatte, was ihre Fertigkeiten anging, würde sich ihre Werkstatt nicht lange halten, aber falls sie nicht übertrieben hatte... Drei Tuchweber sorgten bereits dafür, daß die Händler diesmal mehr als Rohwolle vorfinden würden, wenn sie nächstes Jahr aus Baerlon herüberkamen, und gut gewebte Teppiche wären ein weiteres Handelsgut, das der Region Geld einbrachte. Liale versprach, den ersten und besonders sorgfältig gefertigten Webstuhl dem Herrenhaus zu stiften, und Faile nickte gnädig ob dieses Geschenks. Sie konnte weitere Abgaben leisten, wenn die Teppiche in den Handel kamen, falls überhaupt. Die Böden im Haus mußten nicht unbedingt bedeckt werden. Alles in allem schien jeder durchaus zufrieden von dannen zu ziehen. Sogar Jon und Thad.

Als die Taraboner Frau sich knicksend zurückzog, stand Faile auf. Sie war heilfroh, fertig zu sein, doch dann hielt sie inne, als sie vier Frauen erblickte, die durch eine der Türen neben dem Kamin auf der gegenüberliegenden Seite eintraten. Alle waren mit der kräftigen Wollkleidung der Zwei Flüsse angetan und schwitzten dementsprechend. Daise Congar, groß wie ein Mann und breiter gebaut als die meisten, überragte die anderen Seherinnen und ging voran. Hier am Rand des eigenen Dorfes übernahm sie natürlich die Führung. Edelle Gaelin aus Wachhügel, schlank und mit ergrautem Zopf, zeigte durch ihre steife Haltung und das steinerne Gesicht deutlich, daß sie Anspruch auf Daises Platz erhob, zumindest ihres Alters und der langen Zeit wegen, die sie ihren Posten schon innehatte. Elwinn Taron, die Seherin von Devenritt, war die kleinste, eine rundliche Frau mit einem angenehmen, mütterlichen Lächeln, das sie selbst dann noch zeigte, wenn sie Menschen etwas gegen ihren Willen verrichten ließ. Die letzte, Milla al'Azar aus Taren Fähre, schritt hinter den anderen her. Sie war die jüngste, beinahe jung genug, um Edelles Tochter zu sein, und in der Gegenwart der anderen schien sie sich immer unsicher zu fühlen. Auf jeden Fall schien das Erscheinen dieser vier Faile nichts Gutes zu bedeuten.

Faile blieb stehen und fächelte sich langsam Luft zu. Nun wünschte sie sich noch mehr, daß Perrin hier sei. Sehr viel mehr. Diese Frauen besaßen in ihren Dörfern genausoviel Autorität wie der jeweilige Bürgermeister - manchmal auf gewisse Weise sogar mehr -und man mußte sie äußerst vorsichtig behandeln, ihnen gegenüber die notwendige Würde und viel Respekt zeigen. Das erschwerte die Lage um einiges. In Perrins Gegenwart verwandelten sie sich in anbetungsvolle Mädchen, die ihm gefallen wollten, aber bei ihr... An den Zwei Flüssen hatte es jahrhundertelang keine Adligen gegeben. Sie hatten schon sieben Generationen lang nicht einmal mehr einen Gesandten der Königin aus Caemlyn zu Gesicht bekommen. Jeder versuchte immer noch, herauszufinden, wie man sich einem Lord und einer Lady gegenüber benahm, und diese vier waren keine Ausnahme. Manchmal vergaßen sie, daß sie Lady Faile war, und sahen in ihr lediglich die junge Frau, deren Hochzeit mit Perrin Daise erst vor ein paar Monaten geleitet hatte. Sie brachten es fertig, ihr mitten in dem üblichen Geknickse und dem ewigen »Ja, selbstverständlich, Lady Faile« klipp und klar zu sagen, was sie in irgendeinem Fall zu tun habe, ohne darin einen Gegensatz zu sehen. *Du wirst mir das nicht mehr allein überlassen, Perrin, verlaß dich darauf!*

Nun knicksten sie - unterschiedlich geübt - und sagten alle fast gleichzeitig: »Das Licht leuchte Euch, Lady Faile«.

Nachdem auf diese Weise der Höflichkeit genüge getan war, begann Daise zu sprechen, bevor sie sich überhaupt richtig aufgerichtet hatte: »Drei weitere Jungen sind fort, Lady Faile.« Ihr Tonfall lag so etwa in der Mitte zwischen der respektvollen Anrede zuvor und ihrem Jetzt-hört-mir-mal-gefälligst-zu-junge-Frau-Tonfall, den sie

gelegentlich anwandte. »Dav Ayellin, Ewin Finngar und Elam Dowtry. Einfach davongelaufen, um die Welt zu sehen! Und das der Geschichten Lord Perrins wegen, die er immer von der Welt dort draußen erzählt.«

Faile riß überrascht die Augen auf. Die drei waren wohl kaum noch Jungen. Dav und Elam waren genauso alt wie Perrin, und Ewin war in ihrem Alter. Und die Erzählungen Perrins, die er nur selten und dann zögernd vorbrachte, waren wohl kaum das einzige, aus dem die Jugend der Zwei Flüsse heutzutage etwas über die Außenwelt lernte. »Ich könnte Perrin bitten, mit Euch zu sprechen, falls Ihr das wünscht.«

Das löste Unruhe aus. Daise sah sich erwartungsvoll nach ihm um, Edelle und Milla strichen automatisch ihre Röcke glatt, während Elwinn genauso unbewußt ihren Zopf nach vorn zog und sorgfältig auf ihrer Schulter zurechtlegte. Mit einemmal wurde ihnen bewußt, was sie taten, und sie erstarrten. Keine wagte einen Blick zur anderen hin. Oder zu ihr. Failes wichtigster Vorteil lag in der Tatsache, daß sich die anderen der Wirkung ihres Mannes wohl bewußt waren. So viele Male nun hatte sie die eine oder andere beobachtet, wie sie sich nach einem Treffen mit Perrin zusammengerissen und offensichtlich vorgenommen hatte, sich nie wieder so zu benehmen. Und genauso oft hatte sie dann beobachtet, wie dieser Entschluß vergessen war, kaum, daß er wieder in Erinnerung trat. Keine von ihnen war sich ganz sicher, ob sie lieber mit ihm verhandelte oder mit ihr.

»Das wird nicht notwendig sein«, sagte Edelle nach einem Moment der Überlegung. »Weglaufende Jungen sind ein Ärgernis, aber eben nicht mehr als das.« Ihr Tonfall hatte sich ein bißchen weiter von ›Lady Faile‹ entfernt als der Daises zuvor, und die mollige Elwinn setzte noch ein Lächeln drauf, das eher das einer Mutter ihrer kleinen Tochter gegenüber war.

»Da wir nun schon hier sind, meine Liebe, könnten wir auch noch etwas anderes erwähnen. Wasser. Seht Ihr, einige Leute beginnen sich Sorgen zu machen.«

»Es hat schon monatelang nicht mehr geregnet«, fügte Edelle hinzu, und Daise nickte.

Diesmal riß Faile zurecht die Augen auf. Sie waren doch wohl zu intelligent, um zu glauben, daß Perrin etwas daran ändern könne. »Die Quellen sprudeln noch, und Perrin hat angeordnet daß weitere Brunnen gegraben werden.« In Wirklichkeit hatte er das nur angedeutet, aber glücklicherweise war es auf dasselbe herausgekommen. »Und lange vor der nächsten Aussaat werden die Bewässerungskanäle vom Wasserwald her fertig sein.« Das war ihr Werk. Die Hälfte der Felder in Saldaea wurde bewässert, doch hier hatte niemand je etwas davon gehört. »Außerdem muß es ja früher oder später wieder regnen. Die Kanäle sind nur für den Notfall da.« Daise rückte wieder, bedächtig, und dann nickten auch Elwinn und Edelle. Aber sie wußten all das doch genauso gut wie sie.

»Es liegt nicht am Regen«, knurrte Milla. »Jedenfalls nicht direkt. Es ist einfach unnatürlich. Seht Ihr, keine von uns kann dem Wind lauschen.« Unter den finsteren Blicken der anderen zog sie die Schultern ein. Offensichtlich hatte sie zuviel verraten und auf diese Weise ein Geheimnis gelüftet. Angeblich konnten alle Seherinnen das Wetter voraussagen, indem sie dem Wind lauschten. Zumindest behaupteten sie, alle könnten das. Trotzdem machte Milla nun stur weiter. »Also, wir können es nicht wirklich. Wir schauen uns statt dessen die Wolken genau an und wie sich die Vögel verhalten, und die Ameisen und Raupen und...« Sie atmete tief durch und richtete sich hoch auf. Immer noch mied sie die Augen der anderen Seherinnen. Faile fragte sich, wie sie den Frauenzirkel in Taren-Fähre leiten konnte, ganz zu schweigen davon, daß sie den Gemeinderat eigentlich um den Finger wickeln sollte. Sicher, auch für die war alles genauso neu wie für Milla. Dieses Dorf war von den Trollocs vollkommen entvölkert worden, und alle jetzigen Einwohner waren neu zugezogen. »Es ist unnatürlich, Lady Faile. Vor Wochen schon hätte es den ersten Schnee geben sollen, und statt dessen könnte es Hochsommer sein! Wir sind nicht besorgt, Lady Faile, wir haben Angst! Und wenn sonst niemand das zugibt, dann gebe ich es eben zu. Ich liege nächtelang wach. Ich habe schon einen Monat lang nicht mehr richtig geschlafen, und...« Sie ließ die Worte verklingen und errötete, als ihr klar wurde, daß sie möglicherweise zu weit gegangen war. Von einer Seherin erwartete man zu jeder Zeit, daß sie sich beherrschte. Sie durfte nicht herumlaufen und erzählen, sie habe Angst.

Die anderen wandten die Blicke von Milla und sahen Faile an. Sie sagten nichts und ihre Gesichter waren so ausdruckslos, daß sie einer Aes Sedai Ehre gemacht hätten.

Faile verstand sie jetzt. Milla hatte durchaus die Wahrheit gesagt. Das Wetter war tatsächlich nicht natürlich, sondern sogar im höchsten Maße *unnatürlich*. Faile lag ebenfalls oft wach und betete um Regen, oder besser um Schnee. Sie bemühte sich, nicht daran zu denken, was hinter der Hitze und der Dürre lauern mochte. Und doch sollte eine Seherin ja die anderen beruhigen. Zu wem konnte *sie* gehen, wenn sie Beruhigung und Verständnis suchte?

Diese Frauen hatten vielleicht nicht gewußt, was sie taten, aber sie waren an den richtigen Ort gekommen. Ein Teil des Sozialpakts zwischen Adel und gemeinem Volk, wie man es Faile von Geburt an eingetrichtert hatte, war, daß der Adel Schutz und Sicherheit gewähren mußte. Und ein Teil dieser Sicherheit lag darin, den Menschen zu zeigen, daß die schlechten Zeiten nicht ewig dauern würden. Wenn es heute schlimm zuging, würde es morgen besser gehen, und wenn nicht morgen, dann eben übermorgen. Sie wünschte, sie wäre sich dessen wirklich so sicher. Doch man hatte ihr beigebracht, denen, die von ihr abhängig waren, Kraft zu geben, auch wenn sie selbst kaum welche hatte, ihre Ängste zu lindern und sie nicht auch noch mit den eigenen anzustecken.

»Perrin hat mir von seinem Volk erzählt, bevor ich hierherkam«, sagte sie. Er war ganz gewiß kein Angeber, aber manches kam halt im Gespräch heraus. »Wenn der Hagel Eure Ernte vernichtet, wenn die Winterkälte die Hälfte Eurer Schafe tötet, dann duckt Ihr Euch kurz und macht weiter. Als die Trollocs die Zwei Flüsse verwüsteten, habt Ihr zurückgeschlagen, und als Ihr mit ihnen fertig wart, habt Ihr euch ohne Zögern an den Wiederaufbau

gemacht.« Das hätte sie bei Südländern nicht für möglich gehalten, hätte sie es nicht mit eigenen Auge gesehen. Diese Menschen hätten sich auch in Saldaea bewährt, wo Trolloc-Überfälle alltäglich waren, zumindest in den nördlichen Landesteilen. »Ich kann Euch nicht sagen, daß morgen das Wetter wieder so sein wird, wie es sein sollte. Ich kann Euch versichern, daß Perrin und ich tun werden, was vollbracht werden muß, alles, was nur möglich ist. Und ich muß Euch wohl nicht sagen, daß Ihr ertragen werdet, was jeder neue Tag mit sich bringt, gleich, was das sein mag, und daß Ihr bereit sein werdet, Euch dem nächsten Tag und seinen Anforderungen zu stellen. Das ist die Art von Menschen, die die Zwei Flüsse hervorbringen. Das seid Ihr selbst.«

Sie waren wirklich intelligent. Hatten sie vielleicht auch vorher nicht sich selbst gegenüber zugegeben, weshalb sie sich hier befanden, dann mußten sie das jetzt. Wären sie weniger intelligent gewesen, hätten sie an ihren Worten Anstoß genommen. Doch selbst das, was sie selbst vorher gesagt hatten, hatte nun die gewünschte Wirkung, weil es von jemand anderem kam. Natürlich war auch das wieder ein Grund zur Verlegenheit. Es war schon ein gehöriges Durcheinander, und sie gaben ein Bild erröteter Wangen und verschämter Wünsche ab, lieber woanders sein zu wollen. »Ja, natürlich«, sagte Daise. Sie stützte kräftige Fäuste auf die üppigen Hüften und blickte die anderen Seherinnen herausfordernd an. Sie sollten wohl nicht wagen, ihr zu widersprechen. »Ich habe es Euch doch gesagt, oder? Das Mädchen liegt goldrichtig. Das habe ich Euch gleich gesagt, als sie herkam. Dieses Mädchen hat das Herz am richtigen Fleck, habe ich gesagt.«

Edelle schniefte. »Hat irgend jemand das Gegenteil behauptet, Daise? Dann muß ich es überhört haben. Sie macht ihre Sache sehr gut.« Zu Faile gewandt, wiederholte sie: »Ihr macht Eure Sache wirklich sehr gut!«

Milla machte einen hastigen Knicks. »Ich danke Euch, Lady Faile. Sicher habe ich mindestens fünfzig Leuten das Gleiche gesagt, aber wenn es von Euch kommt, dann ist es ... irgendwie...« Ein lautes Räuspern von Daise ließ sie verstummen. Das ging ihr wohl langsam zu weit. Milla errötete noch stärker.

»Das ist aber sehr hübsch gearbeitet, Lady Faile.« Elwinn beugte sich vor und befühlte den engen Hosenrock, den Faile als Reitbekleidung bevorzugte. »Drunten in Devenritt gibt es eine Schneiderin aus Tarabon, die Euch möglicherweise ein noch besseres anfertigen könnte. Falls Ihr mir das nicht übel nehmt. Ich habe sie mir vorgeknöpft, und nun näht sie nur noch anständige Kleider, außer gelegentlich für verheiratete Frauen.« Das mütterliche Lächeln kehrte auf ihre Züge zurück, nachsichtig, aber gleichzeitig mit Eisen unterlegt. »Oder etwas gewagter, falls sie sich gerade einen Mann angeln wollen. Schöne Sachen macht sie. Es wäre bestimmt eine Ehre für sie, bei Eurem Teint und Eurer Figur etwas für Euch zu entwerfen.«

Daise begann, selbstzufrieden zu lächeln, bevor die andere noch ausgeredet hatte. »Therille Marza, gleich hier in Emondsfeld, fertigt der Lady Faile bereits ein halbes Dutzend Kleider an. Und dazu das schönste Abendkleid, das Ihr Euch vorsteilen könnt.« Elwinn richtete sich steif auf und Edelle schürzte die Lippen. Selbst Milla blickte nachdenklich drein.

Soweit es Faile betraf, war damit die Audienz vorüber. Die Domanischneiderin mußte man genau kontrollieren und ständig ihre Fortschritte überwachen, sonst kleidete sie Faile für den Hof in Ebou Dar ein. Das Abendkleid war Daises Idee gewesen, eine echte Überraschung für sie, doch obwohl es mehr im Stil Saldaeas gehalten war und nicht wie bei den Domanifrauen, hatte Faile noch keine Ahnung, wo sie das jemals tragen sollte. Es würde noch lange dauern, bis an den Zwei Flüssen Bälle oder sonstige Tanzveranstaltungen stattfinden würden. Wenn man es ihnen überließ, würden die Seherinnen bald darum wetteifern, welches Dorf sie einkleiden durften.

Sie bot ihnen Tee an mit der ganz zwanglos vorgebrachten Begründung, sie könnten sich darüber unterhalten, wie man den Menschen am besten des Wetters wegen Mut machte. Nach den Gesprächen der letzten paar Minuten traf das die anderen unter der Gürtellinie, und so überschlugen sie sich fast mit ihren Beteuerungen, sie hätten Pflichten zu erfüllen, die ihnen kein Verweilen gestatteten.

Nachdenklich blickte sie ihnen nach. Milla ging wie üblich hinter den anderen her, wie ein Kind, das den älteren Geschwistern nachtrödelt. Vielleicht war es möglich, mit einigen Mitgliedern des Frauenzirkels von Taren-Fähre ein paar ruhige Worte zu wechseln. Jedes Dorf brauchte in diesen Zeiten einen starken Gemeindevorsteher und ebenso eine Seherin, die eine starke Führungspersönlichkeit darstellte, um ihre jeweiligen Interessen zu vertreten. Ruhige, sorgfältig gewählte Worte. Als Perrin herausfand, daß sie vor der Wahl zum Gemeindevorsteher in Taren-Fähre mit den Männern dort gesprochen hatte - wenn ein Mann den Verstand besaß, sie und Perrin energisch zu unterstützen, warum sollten dann die Männer, die zur Wahl gingen, nicht erfahren, daß sie und Perrin diese Unterstützung erwiderten? - als er das herausfand... Er war ein sanfter Mann, der nicht so schnell wütend wurde, aber um ganz sicherzugehen, hatte sie sich dann doch in ihrem Schlafzimmer verbarrikadiert, bis sein Zorn abgekühlt war. Das war nicht geschehen, bis sie versprochen hatte, auf keinen Fall mehr in einen Wahlkampf einzugreifen, weder offen noch hinter seinem Rücken. Letzteres hatte sie von ihm als äußerst unfair empfunden. Und auch als ziemlich lästig. Zum Glück war ihm nicht eingefallen, die Wahlen zur Versammlung der Frauen zu erwähnen. Nun, was er nicht wußte, war nur gut für ihn. Und auch für Taren-Fähre in diesem Fall.

Der Gedanke an ihn erinnerte sie an ihr Versprechen sich selbst gegenüber. Der Federfächer schlug nun erheblich schneller. Heute war noch keineswegs der schlimmste Tag gewesen, was den Unsinn betraf, den man vor sie brachte, und auch was die Seherinnen betraf, hatte es schlimmere Tage gegeben. Dem Licht sei Dank, daß ihr nicht wieder die Frage gestellt wurde, wann Lord Perrin denn einen Erben erwarten durfte! Vielleicht hatte die nicht nachlassende Hitze ihren Zorn nun soweit angestachelt... Perrin *würde* seine Pflicht tun, oder...

Donner grollte über dem Herrenhaus und ein Blitz erleuchtete das Fenster. Hoffnung kam in ihr auf. Falls Regen kam...

Sie eilte leise auf ihren weichen Pantoffeln davon, um Perrin zu suchen. Sie hätte den Regen gern mit ihm geteilt. Und außerdem noch ein ernstes Wörtchen mit ihm gesprochen. Mehr als nur eines, falls notwendig.

Perrin befand sich genau dort, wo sie es erwartet hatte, ganz oben im zweiten Stock. Er saß in der überdachten Veranda an der Vorderfront des Hauses. Lockiges Haar, eine einfache braune Jacke, kräftige Schultern und Arme, so kehrte er ihr den breiten Rücken zu, während er an einer der Säulen lehnte. Er blickte hinunter zum Erdboden an der einen Seite des Herrenhauses, und nicht zum Himmel hoch. Faile blieb in der Tür stehen.

Wieder grollte Donner, und ein Flächenblitz erleuchtete die blaue Kuppel über ihnen. Ein Hitzegewitter, und das bei wolkenlosem Himmel. Kein Vorbote des Regens. Kein Regen, der die Hitze mildern würde. Keine Aussicht auf den lange erwarteten Schnee. Auf ihrem Gesicht standen Schweißperlen, doch sie schauderte.

»Ist die Audienz vorbei?« fragte Perrin, und sie fuhr zusammen. Er hatte den Kopf nicht gehoben. Manchmal fiel es ihr schwer, sich im rechten Moment daran zu erinnern, wie außerordentlich fein sein Gehör war. Vielleicht hatte er sie auch gewittert, doch falls ja, dann hoffte sie, er habe sie am Parfüm erkannt und nicht am Schweiß.

»Ich hatte schon geglaubt, ich würde dich hier mit Gwil oder Hai antreffen.« Das war einer seiner schlimmsten Fehler: Sie bemühte sich, die Diener auszubilden, doch für ihn waren sie lediglich Männer, mit denen er lachte und einen Krug Bier leerte. Wenigstens warf er kein Auge auf die Mädchen wie so mancher andere Mann. Er hatte nicht bemerkt, daß sich Calle Coplin im Herrenhaus verdingt hatte, weil sie hoffte, mehr für Lord Perrin tun zu können als nur sein Bett zu machen. Er hatte noch nicht einmal bemerkt, wie Faile Calle mit einem Schürhaken aus dem Haus gejagt hatte.

Als sie zu ihm ging, sah sie auch, was er beobachtete. Zwei Männer mit nackten Oberkörpern arbeiteten dort unten mit hölzernen Übungsschwertern. Tam al'Thor war ein kräftiger, alternder Mann mit leicht ergrautem Haar. Aram dagegen war schlank und jung. Aram lernte schnell. Sehr schnell. Tarn war Soldat gewesen und Schwertmeister, aber Aram setzte ihm gewaltig zu.

Automatisch wanderte ihr Blick hinüber zu den Zelten, die sich auf einem mit Steinen eingefaßten Acker eine halbe Meile entfernt in Richtung Westwald zusammendrängten. Wer von den Kesselflickern überlebt hatte, lagerte dort zwischen halbfertigen Wohnwagen, die wie kleine Häuser auf Rädern aussahen. Natürlich betrachteten sie Aram nicht mehr als einen der ihren; nicht mehr, seit er das Schwert genommen hatte. Die Tuatha'an bedienten sich niemals der Gewalt, gleich, aus welchem Grund auch immer. Sie fragte sich, ob sie wie geplant abreisen würden, wenn die von den Trollocs verbrannten Wagen ersetzt waren. Nachdem sie alle aufgelesen hatten, die sich in irgendwelchen Dickichten versteckt hatten, waren es immer noch nicht viel mehr als hundert. Vielleicht würden sie tatsächlich weiterziehen, und Aram würde aus freien Stücken zurückbleiben. Soweit sie gehört hatte, hatten sich noch niemals Tuatha'an an einem Ort niedergelassen.

Aber die Menschen der Zwei Flüsse behaupteten ja, es ändere sich nie etwas. Und doch hatte sich seit der Invasion der Trollocs eine Menge geändert. Emondsfeld, nur hundert Schritt südlich des Herrenhauses, war größer als damals bei ihrer Ankunft. Alle die niedergebrannten Häuser wurden wieder aufgebaut und neue dazu. Einige sogar mit Backsteinen, und auch das war neu hier. Und manche bekamen Ziegeldächer. Bei dem Tempo, mit dem man neue Wohnhäuser errichtete, würde das Herrenhaus bald im Dorf liegen. Man sprach auch von einer Mauer, falls die Trollocs noch einmal zurückkämen. Veränderungen. Eine Handvoll Kinder folgten Loials riesiger Gestalt eine der Dorfstraßen entlang. Vor wenigen Monaten noch, als der Anblick des Ogiers mit seinen behaarten Ohren und der Nase, halb so breit wie sein ganzes Gesicht, und seiner Größe, etwa wie eineinhalb ausgewachsene Männer, noch jedes Kind im Dorf mit aufgerissenen Augen und offenem Mund auf die Straße gelockt hatte, hatten die Mütter noch Todesangst um ihre Kinder ausgestanden. Jetzt schickten die gleichen Mütter ihre Kinder zu Loial, damit er ihnen aus Büchern vorlas! Die Ausländer in ihren eigenartig geschnittenen Jacken und Kleidern hoben sich auf der Straße beinahe genauso von den Emondsfeldern ab wie Loial, aber niemand beachtete sie besonders, genausowenig wie die drei Aiel, die im Augenblick im Dorf wohnten, fremdartige, hochgewachsene Leute, ganz in Braun- oder Grautöne gekleidet. Bis vor wenigen Wochen hatten sich auch zwei Aes Sedai hier aufgehalten, und selbst bei ihnen hatte man sich lediglich höflich verbeugt oder einen Knicks gemacht. Veränderungen. Die beiden Flaggenmasten auf dem Anger unweit der Weinquelle waren über die Dächer hinweg sichtbar. Auf einer Flagge war der rotgeränderte Wolfskopf zu sehen, der Perrins Abzeichen geworden war, und auf der anderen der rote, fliegende Adler, das Wappen von Manetheren. Manetheren war während der Trollockriege vor gut zweitausend Jahren untergegangen, aber dieses Gebiet hier war ein Teil davon gewesen, und so hatten sich die Einwohner der Zwei Flüsse entschlossen, diese Flagge wieder aufleben zu lassen. Veränderungen, und sie hatten im Grunde keine Ahnung, wie stark und unerbittlich diese Veränderungen wirklich waren. Doch Perrin würde sie durch diese Zeit führen und einer Zukunft entgegen, von der niemand wußte, was sie bringen würde. Mit ihrer Hilfe würde er das erreichen.

»Mit Gwil habe ich früher Kaninchen gejagt«, sagte Perrin. »Er ist nur ein paar Jahre älter als ich, und manchmal hat er mich auf die Jagd mitgenommen.«

Sie brauchte einen Augenblick, um sich zu erinnern, worüber sie gesprochen hatte. »Gwil bemüht sich, die Aufgaben eines Lakaien zu lernen. Du hilfst ihm nicht gerade dabei, wenn du ihn aufforderst, mit dir im Stall eine

Pfeife zu rauchen und über Pferde zu reden.« Sie atmete langsam durch. Das würde nicht leicht werden. »Du hast eine Pflicht diesen Menschen gegenüber, Perrin. So schwer es dir auch fällt, so sehr du es auch ablehnst aber du mußt deine Pflicht erfüllen.«

»Ich weiß«, sagte er leise. »Ich spüre, wie er mich anzieht.«

Seine Stimme klang so eigenartig, daß sie seinen kurzgeschnittenen Bart packte und ihn zwang, zu ihr herabzublicken. Seine goldenen Augen, die ihr immer noch genauso seltsam und geheimnisvoll vorkamen wie früher, trugen einen traurigen Ausdruck. »Was meinst du damit? Vielleicht kannst du Gwil ja gut leiden, aber er...«

»Ich meine Rand, Faile. Er braucht mich.«

Der Knoten in ihrem Innern, den sie zu ignorieren versucht hatte, verkrampfte sich noch mehr. Sie war überzeugt gewesen, diese Gefahr sei mit den Aes Sedai verschwunden. So töricht. Sie war mit einem *Ta'veren* verheiratet, einem Mann, dessen Schicksal es war, andere Leben so zu verändern, daß sie in das Große Muster paßten, und er war noch dazu mit zwei anderen *Ta'veren* auf gewachsen, einer davon der Wiedergeborene Drache selbst. Das war ein Teil seiner Natur, den sie mit ihm teilen mußte. Sie wollte gar nichts teilen, aber es ging eben nicht anders. »Was wirst du tun?«

»Zu ihm gehen.« Sein Blick glitt einen Augenblick lang von ihr weg, und sie folgte ihm mit den Augen. An der Wand lehnten der schwere Vorschlaghammer eines Schmieds und eine Axt mit einer gefährlich wirkenden halbmondförmigen Schneide und einem Schaft, der bestimmt einen Schritt lang war. »Ich konnte mich nicht...« Er flüsterte nun fast: »Ich konnte mich nicht entschließen, wie ich es dir beibringen soll. Ich gehe heute nacht, wenn alles schläft. Ich glaube nicht, daß ich viel Zeit habe, und der Weg ist möglicherweise sehr weit. Meister al'Thor und Meister Cauthon werden dir helfen, was die Gemeindevorsteher betrifft, falls du sie brauchst. Ich habe mit ihnen gesprochen.« Er bemühte sich, leichthin zu sprechen, doch das mißlang ihm gründlich. »Mit den Seherinnen solltest du sowieso keine Probleme haben. Komisch: Als ich noch ein Junge war, schienen mir die Seherinnen immer so furchteinflößend, aber man kann wirklich mit ihnen umgehen, solange man fest bleibt.«

Faile preßte die Lippen aufeinander. Also hatte er mit Tarn al'Thor und Abell Cauthon bereits darüber gesprochen, aber nicht mit ihr? Und die Seherinnen! Sie hätte ihn am liebsten einen Tag lang in ihre Haut gesteckt und gesehen, wie leicht er den Umgang mit den Seherinnen dann noch empfand. »So schnell können wir nicht abreisen. Es dauert eine Weile, bis wir eine unserem Rang entsprechende Eskorte zusammengestellt haben.«

Perrins Augen wurden ganz schmal. »Wir? Du kommst nicht mit! Es wird...!« Er hustete und fuhr dann in milderem Tonfall fort: »Es wird am besten sein, wenn einer von uns hierbleibt. Wenn der Lord sich wegbegibt, sollte die Lady die Dinge in die Hand nehmen. Das ist nur vernünftig. Jeden Tag kommen weitere Flüchtlinge. All diese Streitigkeiten, die geschlichtet werden müssen. Wenn du auch noch weg bist, wird es schlimmer hier zugehen als mit den Trollocs.«

Wie konnte er nur glauben, sie habe seine ungeschickte Ablenkung nicht durchschaut? Er hatte sagen wollen, daß es gefährlich werde. Wieso erzeugte dieses Wissen, daß er sie vor allen Gefahren behüten wollte, eine solche Wärme in ihr und machte sie dennoch gleichzeitig so wütend? »Wir werden tun, was du für das Beste hältst«, sagte sie sanft, und er blinzelte mißtrauisch, kratzte sich am Bart und nickte schließlich.

Nun war es nur noch notwendig, ihn zur Einsicht dessen zu bringen, was wirklich am besten war. Wenigstens hatte er nicht direkt gesagt, sie *dürfe* nicht gehen. Sobald er sich nämlich auf etwas versteifte, konnte sie genausogut versuchen, einen Getreidesilo mit bloßen Händen zu verschieben, wie ihn davon abzubringen. Doch wenn sie vorsichtig genug vorging, ließ sich das vermeiden. Für gewöhnlich jedenfalls.

Mit einemmal schlang sie die Arme um ihn und preßte ihr Gesicht an seine breite Brust. Seine kräftigen Hände streichelten zart ihr Haar. Wahrscheinlich glaubte er, sie sei besorgt wegen seiner bevorstehenden Abreise. Nun, das war sie auch, in gewisser Weise. Aber nicht, weil er ohne sie abreisen wollte. Ihm war noch nicht bewußt, was es hieß, mit einer Frau aus Saldaea verheiratet zu sein. Dabei war alles so glatt verlaufen, nachdem sie von Rand al'Thor weg waren. Warum benötigte der Wiedergeborene Drache Perrin nun auf einmal, und das mit solcher Gewalt, daß Perrin es über viele Hunderte von Wegstunden hinweg spürte, die sie voneinander entfernt waren? Warum war die Zeit so knapp? Warum? Perrins Hemd klebte an seiner verschwitzten Brust. Die unnatürliche Hitze ließ noch mehr Schweiß über ihr Gesicht rinnen. Trotzdem schauderte Faile.

Gawyn Trakand schritt eine weitere Runde um seine Männer herum ab, die eine Hand am Heft des Schwertes, und mit der anderen ließ er einen kleinen Steinbrocken auf- und abhüpfen. Er überprüfte die Positionen seiner Wachen um den baumbestandenen Hügel. Der trockene, heiße Wind, der den Staub über die wellige, braune Grasebene fegte, ließ den einfachen, grünen Umhang an seinem Rücken flattern. Nichts war zu sehen bis auf das abgestorbene Gras, vereinzelte Dickichte und hier und da zum größten Teil verdorrte Büsche. Die Frontlinie war einfach zu breit hier, um sie mit seinen Männern gleichmäßig zu besetzen, falls es zum Kampf kommen sollte. Er hatte sie in Gruppen zu je fünf Schwertträgern zu Fuß eingeteilt, und weiter hinten am Abhang des Hügels fünfzig Bogenschützen aufgestellt. In der Nähe des Lagers ganz oben warteten fünfzig weitere berittene Lanzenträger, um dort eingesetzt zu werden, wo es notwendig schien. Er hoffte allerdings, es werde heute nicht notwendig sein.

Zu Anfang waren es weniger Jünglinge gewesen, aber ihr Ruf brachte ihnen ständig neue Rekruten ein. Die zusätzlichen Kämpfer waren wichtig, denn kein Rekrut wurde aus Tar Valon herausgelassen, wenn er nicht den entsprechenden Standard aufwies. Es war ja nicht so, daß er gerade heute bewaffnete Auseinandersetzungen

erwartete, aber er hatte schon lange begriffen, daß sie gerade dann kamen, wenn man nicht mit ihnen rechnete. Nur die Aes Sedai warteten für gewöhnlich bis zur letzten Minute, bevor sie einem Mann Bescheid gaben, was beispielsweise heute geschehen werde.

»Ist alles in Ordnung?« fragte er, als er neben einer Gruppe von Schwertträgern stehenblieb. Trotz der Hitze hatten sie ihre grünen Umhänge vorn geschlossen, damit man Gawyns weißen, angreifenden Keiler deutlich sehen konnte, den sie auf die Brustteile gestickt trugen.

Jisao Hamora war der jüngste von ihnen. Das sah man schon an seinem jungenhaften Grinsen. Doch als einziger der fünf hatte er sich das Abzeichen einer kleinen silbernen Burg an den Kragen gesteckt, so daß man ihn als Veteran unter den Kämpfern für die Weiße Burg erkennen konnte. Er antwortete: »Alles ist in Ordnung, Lord Gawyn.«

Die Jünglinge hatten diese Bezeichnung wirklich verdient. Gawyn selbst, der die Zwanzig nur um wenige Jahre überschritten hatte, gehörte zu den ältesten. Ihren Regeln nach nahmen sie niemanden auf, der in irgendeinem Heer gedient hatte oder als Gefolgsmann eines Lords oder einer Lady, und nicht einmal einen, der als Leibwächter irgendeines Kaufmannes sein Brot verdient hatte. Die ersten der Jünglinge waren als Jungen oder junge Männer zur Weißen Burg gekommen, um dort von den Behütern ausgebildet zu werden, den besten Schwertkämpfern, den besten Kriegern der Welt, und dieser Tradition folgten sie noch immer auf gewisse Weise, wenn sie auch nicht mehr von den Behütern unterrichtet wurden. Ihre Jugend betrachteten sie nicht als Nachteil. Erst vor einer Woche hatten sie eine kleiner Feier veranstaltet zu Ehren des ersten richtigen Schnurrbarts, den Benji Dalfor zurechtstutzen konnte, und auf der Wange trug er eine Narbe, die von den Auseinandersetzungen in der Burg herrührte. In den ersten Tagen nach der Absetzung Siuan Sanches als Amyrlin waren die Aes Sedai viel zu beschäftigt gewesen, um solche Wunden zu heilen. Vielleicht wäre sie noch immer die Amyrlin, hätten sich die Jünglinge nicht einigen ihrer früheren Lehrer zum Kampf gestellt und sie in den Sälen der Burg besiegt.

»Hat das überhaupt einen Sinn, Lord Gawyn?« fragte Hai Moir. Er war zwei Jahre älter als Jisao, und wie viele derer, die kein Zeichen der silbernen Burg trugen, bedauerte er, nicht dabeigewesen zu sein. Er würde es auch noch lernen. »Es ist überhaupt nichts von Aielmännern zu sehen.«

»Glaubst du?« Ohne eine warnende Geste schleuderte Gawyn einen Stein mit aller Kraft gegen den einzigen Busch, der sich in ihrer Nähe befand, ein ziemlich dürres Gestrüpp nur. Nur das Rascheln abgestorbener Blätter war zu hören, doch der Busch bebte ein wenig stärker, als zu erwarten gewesen war, ganz so, als sei ein Mann, der sich - wie auch immer -dahinter verbarg, an einer empfindlichen Körperstelle getroffen worden. Die Neuen kommentierten die Bewegung erstaunt, während Jisao lediglich sein Schwert lockerte. »Hai, ein Aiel kann sich in einer Mulde am Boden verstecken, über die du nicht einmal stolpern würdest.« Nicht, daß Gawyn mehr über die Aiel gewußt hätte als das, was in den Büchern stand, aber er hatte jedes Buch in der Bibliothek der Weißen Burg aufgestöbert das jemand geschrieben hatte, der tatsächlich gegen sie gekämpft hatte, jedes Buch von einem Soldaten, der zu wissen schien, wovon er berichtete. Ein Mann mußte sich auf die Zukunft vorbereiten, und die Zukunft der Welt schien vor allem aus Krieg zu bestehen. »Aber wenn es dem Licht gefällt, wird heute nicht mehr gekämpft.«

»Lord Gawyn!« erscholl ein Ruf von weiter oben am Hügel, wo der Wachtposten gerade dasselbe entdeckt hatte wie er: drei Frauen, die aus einem kleinen Wäldchen ein paar hundert Schritt westlich getreten waren und auf den Hügel zuschritten. Im Westen: eine Überraschung. Aber die Aiel liebten ja Überraschungen.

Er hatte davon gelesen, daß Aielfrauen mit ihren Männern in den Kampf zogen, aber mit diesen dunklen, bauschigen Röcken und den weißen Blusen konnten die drei wohl kaum kämpfen. Sie hatten sich trotz der Hitze Schals um die Arme geschlungen. Andererseits, wie hatten sie dieses Wäldchen überhaupt ungesehen erreichen können? »Haltet die Augen offen und gafft diese Frauen nicht an!« sagte er, und dann mißachtete er den eigenen Befehl, denn er beobachtete aufmerksam und interessiert die drei Weisen Frauen, die Abgesandten der Shaido Aiel. Hier draußen konnten sie nichts anderes sein als Abgesandte.

Sie kamen gemäßigten Schrittes näher, überhaupt nicht so, als näherten sie sich einer großen Gruppe bewaffneter Männer. Ihr Haar trugen sie lang, bis zur Hüfte, dabei hatte er gelesen, daß die Aiel die Haare immer kurz schnitten, und sie hatten es mit zusammengerollten Tüchern zurückgebunden. Dazu hatten sie derart viele Armreifen und Halsketten aus Gold und Silber und Elfenbein angelegt daß das Glitzern ihre Anwesenheit schon auf eine Meile Entfernung verraten hätte.

Hoch aufgerichtet und mit stolzen Mienen schritten die drei Frauen an den Soldaten vorbei, ohne sie eines Blickes zu würdigen, und stiegen den Hügel empor. Ihre Anführerin hatte goldenes Haar und die weite Bluse so tief geöffnet, daß eine beachtliche Fülle sonnengebräunten Busens zu sehen war. Die anderen beiden waren grauhaarig, und ihre Gesichtshaut wirkte wie gegerbtes Leder; sie mußten bestimmt doppelt so alt sein.

»Ich hätte nichts dagegen, die vordere zum Tanz zu begleiten«, sagte einer der Jünglinge bewundernd, als die Frauen vorübergeschritten waren. Dabei war er mindestens zehn Jahre jünger als die goldhaarige Frau. »Würde ich nicht, wenn ich du wäre, Arwin«, bemerkte Gawyn trocken. »Sie könnte das mißverstehen.« Er hatte nämlich gelesen, daß die Aiel den Kampf als ›den Tanz‹ bezeichneten. »Außerdem würde sie vermutlich deine Leber zum Abendessen verspeisen.« Er hatte ganz kurz ihre hellgrünen Augen sehen können, und es waren die härtesten Augen gewesen, die er jemals erblickt hatte.

Er beobachtete die Weisen Frauen, bis sie den Hügel erklommen hatten und sich einem halben Dutzend Aes Sedai näherten, die dort mit ihren Behütern warteten. Diejenigen jedenfalls, die Behüter hatten; zwei gehörten den

Roten Ajah an, und die hatten ja keine. Als die Frauen in einem der hohen, weißen Zelte verschwanden und die Behüter als Wächter ihre Posten um das Zelt bezogen hatten, fuhr er mit seiner Runde um den Hügel fort.

Die Jünglinge waren äußerst aufmerksam, seit sich die Kunde von der Ankunft der Aiel verbreitet hatte, und das paßte ihm nicht. Sie hätten vorher genauso aufmerksam wachen müssen. Auch die meisten derjenigen, die keine silberne Burg angesteckt hatten, waren in der Umgebung Tar Valons bereits in Kämpfe verstrickt gewesen. Eamon Valda, der befehlshabende Lordhauptmann der Weißmäntel, hatte vor mehr als einem Monat die meisten seiner Männer in Richtung Westen abgezogen, doch die Handvoll derer, die er zurückgelassen hatte, bemühte sich, die Truppe der Räuber und Schläger, die Valda dort versammelt hatte, einigermaßen zusammenzuhalten. Nun, wenigstens die hatten die Jünglinge mittlerweile auseinandergetrieben. Gawyn hätte ja gern der Versuchung nachgegeben, sich einzubilden, sie hätten auch Valda vertrieben. Die Burg hatte ihre eigenen Soldaten aus diesen Scharmützeln vorsichtig herausgehalten, obwohl schließlich die Weißmäntel nur aus dem Grund überhaupt anwesend waren, um der Burg soviel Schaden wie möglich zuzufügen. Nein, er vermutete, Valda habe seine eigenen Gründe für diesen Rückzug gehabt. Wahrscheinlich Befehle von Pedron Niall, und Gawyn hätte viel dafür gegeben, zu erfahren, wie diese lauteten. Licht, wie er es haßte, nicht Bescheid zu wissen. Es war, als tappe man blind durch die Dunkelheit.

In Wahrheit, das gab er ja selbst zu, war er einfach gereizt. Nicht nur der Aiel wegen und weil man ihm bis zum heutigen Morgen nichts von diesem Treffen gesagt hatte. Man hatte ihm auch nicht mitgeteilt, wohin sie ziehen würden, bis ihn schließlich Coiren Sedai zur Seite gezogen hatte, die Graue Schwester, die diese Delegation von Aes Sedai anführte. Elaida war ja schon als Ratgeberin seiner Mutter in Caemlyn verschwiegen und herrschsüchtig gewesen, aber seit man sie zur Amyrlin erhoben hatte, erschien ihm die alte Elaida noch warm und offen, verglichen mit der jetzigen. Zweifellos hatte sie den Druck auf ihn ausgeübt, unter dem er diese Eskorte zusammengestellt hatte, sowohl, um ihn in Tar Valon loszuwerden, wie auch aus anderen Gründen.

In den Auseinandersetzungen zuvor hatten sich die Jünglinge auf ihre Seite geschlagen, da die alte Amyrlin vom Burgsaal ganz offiziell abgesetzt worden war und man ihr Stola und Stab abgenommen hatte, und ein Versuch, sie zu befreien, war ganz einfach und sachlich gesehen ein Verstoß gegen das Gesetz, aber Gawyn hatte schon so seine Zweifel an den Aes Sedai gehabt, bevor er gehört hatte, welche Anklagen man gegen Siuan Sanche erhob. Daß sie die Fäden zogen und gekrönte Häupter nach ihrer Pfeife tanzen ließen, hatte er schon so oft gehört, daß er keinen Gedanken mehr daran verschwendete, aber dann hatte er zuschauen können, wie sie Menschen manipulierten. Zumindest die Folgen hatte er miterlebt, und seine Schwester Elayne war diejenige gewesen, die nach ihrer Pfeife tanzen mußte, geradewegs aus seiner Sicht und vielleicht sogar - was wußte er schon? - aus ihrem eigenen Leben. Sie und eine andere. So hatte er zuerst gekämpft, um Siuan im Gefängnis festzuhalten, und dann hatte er sich abgewandt und sie entkommen lassen. Falls Elaida jemals dahinterkam, würde ihm auch die Krone seiner Mutter nicht mehr das Leben retten.

Trotzdem hatte sich Gawyn zum Bleiben entschlossen, weil seine Mutter die Burg immer unterstützt hatte und weil seine Schwester Aes Sedai werden wollte. Und weil eine andere Frau diesen Wunsch mit ihr teilte: Egwene al'Vere. Er hatte kein Recht dazu, auch nur an sie zu denken, aber die Burg zu verlassen würde bedeuten, daß er auch sie im Stich ließ. Von solch dürftigen Motiven machte ein Mann sein ganzes Schicksal abhängig. Doch selbst das Wissen um ihre Nichtigkeit änderte nichts.

Er betrachtete die verdorrte, vom Wind in eine Richtung gezwungene Grasebene, während er von einem Posten zum nächsten schritt. Also befand er sich nun hier und hoffte, die Aiel würden sich nicht doch noch zum Angriff entschließen, obwohl - oder vielleicht auch gerade weil - die Weisen Frauen der Shaido mit Coiren und den anderen verhandelten. Er vermutete, dort draußen lägen genug Aiel verborgen, um ihn trotz der Hilfe der Aes Sedai zu überrennen. Er war wohl auf dem Weg nach Cairhien, aber über die eigenen Gefühle im Hinblick darauf war er sich keineswegs im klaren. Coiren hatte ihn schwören lassen, ihre Mission geheimzuhalten, und dabei hatte sie offensichtlich noch gefürchtet zuviel zu sagen. Das war nicht verwunderlich. Es war stets am besten, ganz genau darüber nachzudenken, was eine Aes Sedai sagte. Sie konnten wohl nicht lügen, doch die Wahrheit verdrehten sie, wie es ihnen paßte. Trotzdem kam er auf keine eventuell verborgenen Hintergedanken. Die sechs Aes Sedai würden den Wiedergeborenen Drachen auffordern, sie zur Burg zu begleiten, und die Jünglinge, unter dem Befehl des Sohnes der Königin von Andor, waren seine Ehrenwache. Es konnte dafür nur einen Grund geben, der Coiren ganz eindeutig so erschreckte, daß sie nur Andeutungen von sich gab. Auch Gawyn war ob dieses Grundes erschüttert. Elaida hatte vor, der Welt zu verkünden, daß die Weiße Burg den Wiedergeborenen Drachen unterstütze.

Das war fast unglaublich. Elaida hatte zu den Roten gehört, bevor sie Amyrlin wurde. Die Roten haßten bereits den Gedanken daran, daß ein Mann die Macht benützen konnte, und im übrigen hielten sie sowieso nicht viel von Männern. Doch der Fall des einst unbezwingbaren Steins von Tear und damit die Erfüllung der Weissagung hatte bewiesen, daß Rand der Wiedergeborene Drache war, und selbst Elaida gab zu, daß die Letzte Schlacht bald kommen werde. Gawyn konnte sich den verängstigten Bauernjungen, der einst buchstäblich in den Garten des Königlichen Palastes in Caemlyn gefallen war, beim besten Willen nicht als den Mann vorstellen, wie ihn die Gerüchte beschrieben, die den Erinin herauf nach Tar Valon gekommen waren.

Man behauptete, er habe Hochlords von Tear hängen lassen und den Aiel das Plündern des Steins gestattet. Auf jeden Fall hatte er die Aiel über das Rückgrat der Welt geführt und das erst zum zweitenmal seit der Zerstörung der

Welt um Cairhien mit Krieg zu überziehen. Vielleicht lag es am beginnenden Wahnsinn? Gawyn hatte eigentlich Rand al'Thor recht gut leiden können. So bedauerte er, daß sich der Mann als derjenige erwiesen hatte, der er jetzt war.

Als er schließlich zu Jisaos Gruppe zurückkehrte, war noch jemand im Westen in Sicht gekommen, der sich ihnen näherte: ein Händler mit einem Schlapphut, der ein beladenes Maultier am Zügel führte. Er kam geradewegs auf den Hügel zu; offensichtlich hatte er sie gesehen.

Jisao trat einen halben Schritt vor, stand dann aber wieder still, als Gawyn ihn am Arm berührte. Gawyn wußte, woran der jüngere Mann dachte, aber falls die Aiel beschließen sollten, diesen Burschen zu töten, konnten sie nichts daran ändern. Coiren würde es nicht nur einfach mißfallen, wenn sie eine Fehde mit den Leuten anfingen, mit denen sie gerade verhandelte. Der Händler schlurfte unbeeindruckt weiter, geradewegs an dem Busch vorbei, den Gawyn mit seinem Stein getroffen hatte. Als der Mann schließlich vor ihnen den Hut zog, eine Verbeugung vor allen andeutete und begann, sein vergrämtes Gesicht mit einem schmuddeligen Halstuch abzuwischen, fing das Maultier an, lustlos an dem braunen Gras zu knabbern. »Das Licht leuchte Euch, meine Lords. Ihr seid sehr gut ausgerüstet, um in diesen schrecklichen Zeiten auf Reisen zu gehen, wie jedermann sehen kann, aber falls Ihr doch noch irgendeine Kleinigkeit braucht, führt sie der alte Mil Tesen wahrscheinlich in einer seiner Taschen mit. Auf zehn Meilen wird Euch keiner günstigere Preise bieten, meine Lords.«

Gawyn bezweifelte, daß sich innerhalb von zehn Meilen auch nur ein Bauernhof befinde. »Allerdings sind die Zeiten schlimm, Meister Tesen. Habt Ihr keine Angst vor den Aiel?«

»Aiel, Lord? Die sind alle unten in Cairhien. Der alte Mil kann die Aiel wittern, tatsächlich. In Wirklichkeit wäre er ganz froh, wenn ein paar davon hier wären. Man kann gut mit den Aiel feilschen. Außerdem haben sie eine Menge Gold. Aus Cairhien. Und sie tun einem Händler nichts. Das weiß doch jeder.«

Gawyn unterdrückte den Impuls, ihn zu fragen, warum er nicht nach Süden zog, wenn man den Aiel in Cairhien soviel verkaufen konnte. »Was gibt es Neues auf der Welt, Meister Tesen? Wir sind aus dem Norden, und Ihr wißt vielleicht einiges aus dem Süden, das uns noch nicht erreicht hat.«

»Oh, im Süden tun sich große Dinge, Lord. Ihr habt von Cairhien gehört? Von dem, der sich Drache nennt und so?« Gawyn nickte und er fuhr fort: »Also, jetzt hat er Andor eingenommen. Jedenfalls den größten Teil. Ihre Königin ist tot. Manche meinen, er wird die ganze Welt erobern, bevor...« Der Mann brach mit einem würgenden Laut ab, bevor Gawyn bewußt wurde, daß er ihn am Kragen gepackt hatte.

»Königin Morgase ist tot? Sprecht, Mann! Aber schnell!«

Tesen rollte hilfesuchend die Augen, aber er redete, und das ziemlich schnell: »Das erzählt man sich, Lord. Der alte Mil weiß es nicht sicher, aber er glaubt es schon. Jeder sagt es, Lord. Und jeder sagt, daß es der Drache getan hat. Mein Lord? Mein Hals, Lord! Mein Lord, bitte!«

Gawyn riß seine Hände weg, als hätte er sie sich verbrannt. Innerlich stand er in Flammen. Es war jedoch ein anderer Mann gewesen, dessen Hals er gern in den Händen gehabt hätte. »Die Tochter Erbin.« Seine Stimme klang, als ertöne sie von ganz weit her. »Gibt es irgendeine Nachricht über die Tochter Erbin Elayne?«

Tesen trat einen langen Schritt zurück, sobald sein Hals frei war. »Nicht, soweit der alte Mil das wüßte, mein Lord. Ein paar behaupten, sie sei auch tot. Manche meinen, er habe sie auch getötet, doch der alte Mil weiß nichts Genaues.«

Gawyn nickte bedächtig. Die Gedanken schienen vom Grund einer Quelle zu ihm heraufzuschweben. *Mein Blut soll fließen vor dem ihren; mein Leben gebe ich, bevor ihres vergeht.* »Ich danke Euch, Meister Tesen. Ich...« *Mein Blut soll fließen vor dem ihren...* So lautete der Eid, den er abgelegt hatte, als er gerade groß genug war, um über den Rand von Elaynes Wiege zu spähen. »Ihr könnt durchaus etwas verkaufen bei... Ein paar meiner Männer brauchen vielleicht...« Gareth Bryne hatte ihm erklären müssen, was das bedeutete, aber sogar damals schon hatte er gewußt, daß er diesen Eid einhalten mußte, selbst wenn alles andere in seinem Leben schief ging. Jisao und die anderen blickten ihn besorgt an. »Kümmert Euch um den Händler«, fuhr er Jisao grob an und wandte sich ab.

Seine Mutter tot, und Elayne. Nur ein Gerücht, aber Gerüchte, die jeder auf den Lippen trug, stellten sich ja manchmal als die Wahrheit heraus. Er klomm ein halbes Dutzend Schritte zum Lager der Aes Sedai empor, bevor ihm das bewußt wurde. Seine Hände schmerzten. Er mußte erst hinunterblicken, damit ihm klar wurde, daß er das Heft seines Schwertes so hart umklammerte. Er zwang sich, den Griff zu lösen. Coiren und die anderen wollten Rand al'Thor nach Tar Valon bringen, doch falls seine Mutter tot war... Elayne. Falls sie beide tot waren, würde man schon sehen, ob der Wiedergeborene Drache mit einem Schwert im Herzen überleben konnte.

Katerine Alruddin rückte ihre rotgefranste Stola zurecht und erhob sich gleichzeitig mit den anderen Frauen im Zelt von den Sitzkissen. Sie hätte beinahe geschnaubt, als Coiren, mollig und pompös, wie sie wirkte, mit getragener Stimme verkündete: »Wie es vereinbart wurde, so soll es geschehen.« Das hier war ein Treffen mit Wilden und nicht ein Vertragsabschluß zwischen der Burg und einem Herrscher.

Die Aielfrauen zeigten genausowenig Reaktionen, genausowenig Ausdruck wie bei ihrer Ankunft. Das kam doch etwas überraschend; Könige und Königinnen verrieten ihre geheimsten Regungen, wenn sie zwei oder drei Aes Sedai gegenüberstanden, ganz zu schweigen von einem halben Dutzend - unzivilisierte Wilde sollten in diesem Augenblick eigentlich vor ihnen zittern und beben. Das hätte ja wohl die mindeste Reaktion sein sollen. Ihre Anführerin - sie hieß Sevanna, gefolgt von irgendeinem Unsinn wie ›Septime‹ und ›Shaido Aiel‹ und ›Weise‹ -

sagte: »Ihr habt unser Einverständnis, solange ich einen Blick auf sein Gesicht werfen kann.« Sie hatte einen Schmollmund und trug die Bluse so weit offen, um Männerblicke anzulocken. Daß die Aiel eine wie sie zur Anführerin machten, zeigte, wie primitiv sie waren. »Ich will ihn sehen und ich will, daß er mich sieht, wenn er besiegt ist. Nur bei dieser Gegenleistung wird Eure Burg in den Shaido einen Verbündeten finden.«

Die Andeutung von Anbiederung in ihrem Tonfall zwang Katerine, ein Lächeln zu unterdrücken. Weise? Diese Sevanna war wirklich töricht. Die Weiße Burg hatte keine Verbündeten. Es gab die einen, die ihr willig dienten, und die anderen, die ihr gegen den eigenen Willen dienten, und sonst niemanden.

Ein leichtes Zucken an Coirens Mundwinkeln verriet, daß ihr das alles auf die Nerven ging. Die Graue war eine gute Verhandlungsleiterin, aber sie hatte es nun mal am liebsten, wenn alles seine vorbestimmte Ordnung hatte, wenn jede Einzelheit so ablief, wie sie es vorher festgelegt hatte. »Zweifellos verdient Eure Unterstützung das, was Ihr fordert.«

Eine der grauhaarigen Aiel - Tarva oder so ähnlich hieß sie wohl - kniff die Augen zusammen, aber Sevanna nickte. Sie hatte genau das herausgehört, was Coiren beabsichtigt hatte.

Coiren machte sich auf, die Aielfrauen bis hinunter zum Fuß des Hügels zu begleiten, zusammen mit Erian, einer Grünen, und Nesune, einer Braunen, und den fünf Behütern, die insgesamt zu ihnen gehörten. Katerine selbst ging nur bis zum Rande des Gehölzes und blickte den anderen hinterher. Bei ihrer Ankunft hatte man den Aiel gestattet, allein hier heraufzukommen, wie es solchen Helfern zustand, doch nun erwies man ihnen alle Ehren, um sie glauben zu machen, man schätze sie als Freunde und Verbündete. Katerine fragte sich, ob sie wohl zivilisiert genug seien, um die feinen Unterschiede überhaupt wahrzunehmen.

Gawyn befand sich dort unten, saß auf einem Felsen und blickte auf die grasbewachsene Ebene hinaus. Was würde dieser junge Mann denken, wenn er erführe, daß er und seine Kindertruppe sich nur hier befanden, weil man sie in Tar Valon loswerden wollte? Weder Elaida noch der Saal hatten gern ein Rudel junger Wölfe in der Nähe, das sich nicht an die Leine legen zu lassen gedachte. Vielleicht sollte man es den Shaido überlassen, dieses Problem auszuräumen. Elaida hatte das bereits angedeutet. Auf diese Weise würde seine Mutter seinen Tod nicht mit der Burg in Verbindung bringen.

»Wenn du diesen jungen Mann noch länger anhimmelst, Katerine, dann muß ich wohl langsam glauben, du wärst bei den Grünen besser aufgehoben.«

Katerine unterdrückte ihren plötzlich aufflammenden Ärger und neigte den Kopf respektvoll. »Ich habe nur über seine Gedanken spekuliert, Galina Sedai.«

Das war genug Respekt, wie ihn ein Gespräch vor aller Augen verlangte; vielleicht sogar ein wenig mehr. Galina Casban sah bestenfalls nur wenig jünger aus, als Katerine in Wirklichkeit war, war aber doppelt so alt.

Seit achtzehn Jahren war die Frau mit dem runden Gesicht das Oberhaupt der Roten Ajah. Diese Tatsache war außerhalb der Ajah natürlich nicht bekannt; solche Kenntnisse waren nur für den internen Gebrauch bestimmt. Sie gehörte nicht einmal zu den Sitzendenden Abgeordneten also - der Roten im Burgsaal. Katerine vermutete, bei den anderen Ajah sei es dasselbe. Elaida hätte sie ja zur Leiterin dieser Expedition ernannt anstatt dieser Coiren, die sich selbst so ungeheuer wichtig nahm, aber Galina selbst hatte sie darauf aufmerksam gemacht, daß eine Rote Rand al'Thor möglicherweise mißtrauisch gemacht hätte. Die Amyrlin gehörte allen Ajahs und dabei doch keiner einzelnen an, mußte ihre alte Bindung bei Amtsantritt aufgeben, aber wenn Elaida den Rat einer anderen suchte, was allerdings wohl kaum jemals der Fall zu sein schien, dann den Galinas.

»Wird er freiwillig mitkommen, wie Coiren glaubt?« fragte Katerine.

»Vielleicht«, antwortete Galina trocken. »Die Ehre, die man ihm mit dieser Delegation erweist, sollte ausreichen, einen König dazu zu bringen, daß er seinen eigenen Thron bis nach Tar Valon schleppt.«

Katerine machte sich nicht einmal die Mühe eines Kopfnickens. »Diese Sevanna wird ihn töten, falls sie die Chance dazu bekommt.«

»Dann darf man ihr keine Gelegenheit geben.« Galinas Stimme klang kalt und ihre dicken Lippen hatte sie aufeinander gepreßt. »Es würde der Amyrlin nicht gefallen, wenn ihre Pläne auf diese Art zunichte gemacht würden. Und du und ich würden tagelang im Dunklen vor Schmerzen schreien, bevor man uns sterben ließe.«

Katerine zog unwillkürlich ihre Stola eng um die Schultern zusammen und schauderte. Staub lag in der Luft; sie würde ihren leichten Sommerumhang herausholen. Es wäre nicht einmal Elaidas Zorn, der sie töten würde, obwohl ihr Zorn schrecklich sein konnte. Siebzehn Jahre lang war Katerine nun schon Aes Sedai, aber erst am Morgen vor ihrer Abreise hatte sie erfahren, daß sie mehr als nur die Zugehörigkeit zu den Roten Ajah mit Galina gemein hatte. Zwölf Jahre lang nämlich war sie bereits Mitglied der Schwarzen Ajah, und in all dieser Zeit hatte sie nicht gewußt, daß auch Galina eines ihrer Mitglieder war, und zwar seit viel längerer Zeit schon. Notwendigerweise tarnten sich die Schwarzen Schwestern sehr sorgfältig, sogar voreinander. Bei ihren seltenen Versammlungen verhüllten sie die Gesichter und verstellten die Stimmen. Vor Galina hatte Katerine nur zwei andere kennengelernt, die sie wiedererkennen durfte. Befehle wurden auf ihrem Kopfkissen hinterlassen, oder in einer Tasche ihres Umhangs, und die Tinte, mit der sie geschrieben waren, verblaßte augenblicklich, wenn eine andere Hand als die ihre das Papier berührte. Es gab einen geheimen Ort, an dem sie Nachrichten hinterließ, und einen strengen Befehl, nicht zu warten und zu belauern, wer sie abzuholen komme. Sie war immer gehorsam gewesen. Es konnte unter denen, die im Abstand einer Tagesreise folgten, durchaus Schwarze Schwestern geben, aber sie hatte keine Möglichkeit, das

festzustellen.

»Warum?« fragte sie. Befehle, den Wiedergeborenen Drachen am Leben zu halten, ergaben keinen Sinn, genausowenig wie eine Auslieferung an Elaida.

»Fragen zu stellen ist gefährlich für eine, die geschworen hat, bedingungslos zu gehorchen.«

Katerine schauderte wieder und konnte sich gerade noch davon abhalten, vor Galina einen Knicks zu machen. »Ja, Galina Sedai.« Aber sie konnte sich nicht helfen. Sie fragte sich immer noch, warum.

»Sie zeigen weder Respekt noch ehrenhaftes Verhalten«, grollte Therava. »Sie gestatten uns, ihr Lager zu betreten, als seien wir zahnlose Hunde, und dann bringen sie uns unter Bewachung hinaus, als verdächtigten sie uns des Diebstahls.«

Sevanna blickte sich nicht um. Das würde sie erst wieder tun, wenn sie sich in der Deckung der Bäume befanden. Die Aes Sedai würden bestimmt nach Anzeichen der Nervosität bei ihnen Ausschau halten. »Sie haben sich einverstanden erklärt Therava«, sagte sie. »Das reicht fürs erste.« Für den Moment. Eines Tages würden diese Länder hier den Shaido zum Plündern offenstehen. Einschließlich der Weißen Burg.

»Das ist alles zu unausgegoren«, sagte die dritte Frau mit Nervosität in der Stimme. »Die Weisen Frauen meiden alle Aes Sedai; das war schon immer so. Vielleicht war es bei dir in Ordnung, Sevanna, denn als Couladins und Suladrics Witwe vertrittst du den Clanhäuptling, bis wir wieder einen Mann nach Rhuidean schicken können, aber wir anderen hätten nicht daran teilnehmen sollen.«

Sevanna zwang sich mit Mühe zum Weitergehen. Desaine hatte sich gegen ihre Wahl zur Weisen Frau ausgesprochen und laut lamentiert, sie habe keine Lehrzeit absolviert und Rhuidean nicht besucht. Außerdem hatte sie behauptet, gerade ihr Rang als Stellvertreterin des Clanhäuptlings mache es unmöglich, sie auch noch zur Weisen Frau zu erheben. Und dazu konnte es sein, da ihr nicht nur ein Ehemann, sondern gleich zwei gestorben waren, daß sie dem Clan Unglück brachte. Glücklicherweise hatten genügend Weise Frauen der Shaido auf Sevanna gehört und nicht auf Desaine. Andererseits hatten allzu viele auf Desaine gehört, als daß man sie problemlos hätte beseitigen können. Die Weisen Frauen waren an sich ja unverletzlich - sogar diejenigen, die zu diesen Verrätern und Narren drunten in Cairhien hielten, begaben sich gelegentlich unbehelligt zu den Shaido -, doch Sevanna hatte vor, eine Methode zu finden, sie aus dem Weg zu schaffen.

Als hätten Desaine mit ihren Zweifeln Therava angesteckt, begann diese halb in sich hinein zu knurren: »Alles Üble, das wir tun, richtet sich gegen die Aes Sedai. Wir dienten ihnen vor der Zerstörung der Welt und wir haben dabei versagt. Deshalb wurden wir ins Dreifache Land gesandt. Wenn wir noch einmal versagen, werden wir vernichtet.«

Das jedenfalls glaubten alle. Es war Teil der alten Legenden und gehörte zum Brauchtum. Sevanna war jedoch keineswegs so sicher. Diese Aes Sedai kamen ihr schwach und töricht vor. Sie reisten mit ein paar hundert Mann Begleitung durch ein Gebiet, in dem sie die wahren Aiel, die Shaido, zu Tausenden leicht überrennen konnten. »Ein neuer Tag ist angebrochen«, sagte sie in scharfem Ton, wobei sie einen Teil einer ihrer Ansprachen vor den Weisen Frauen wiederholte. »Wir sind nicht mehr an das Dreifache Land gebunden. Jedes Auge kann erkennen, daß alles, was einmal war, sich nun geändert hat. Wir selbst müssen uns ändern, sonst werden wir vernichtet und es wird sein, als seien wir nie gewesen.« Natürlich hatte sie ihnen niemals gesagt, welche Änderungen sie wirklich durchführen wollte. Wenn es nach ihr ginge, würden die Weisen Frauen der Shaido niemals mehr einen Mann nach Rhuidean schicken.

»Neuer Tag oder alter«, brummte Desaine, »was werden wir mit Rand al'Thor anfangen, wenn wir es fertigbringen, ihn den Aes Sedai abzujagen? Es wäre besser und leichter, ihm ein Messer zwischen die Rippen zu jagen, während sie ihn nach Norden begleiten.«

Sevanna antwortete nicht. Sie wußte nicht, was sie antworten sollte. Noch nicht. Alles, was sie wußte, war: Sobald sie diesen sogenannten *Car'a'carn,* den Häuptling aller Häuptlinge der Aiel, wie einen tollen Hund vor ihrem Zelt angekettet hatte, würde dieses Land wirklich und wahrhaftig den Shaido gehören. Und ihr. Das war ihr schon klargewesen, bevor dieser eigenartige Feuchtländermann sie irgendwie in diesen Bergen aufgespürt hatte, die von den Leuten hier als Brudermörders Dolch bezeichnet wurde. Er hatte ihr einen kleinen Würfel aus irgendeinem harten Stein gegeben, auf dessen Seiten kunstvolle aber seltsame Muster eingemeißelt waren, und ihr gesagt, was sie damit anstellen solle - mit Hilfe einer Weisen Frau, die mit der Macht umgehen konnte -, sobald sich al'Thor in ihrer Hand befinde. Sie trug den Würfel nun ständig in einer Gürteltasche mit sich herum. Noch hatte sie sich nicht entschlossen, was sie damit anstellen werde, hatte aber auch niemanden von dem Mann oder dem Würfel erzählt. Mit hoch erhobenem Kopf schritt sie unter der sengenden Sonne des Herbsthimmels davon.

Hätte es im Palastgarten ein paar Bäume gegeben, wäre dadurch wohl ein Anschein von Kühle erweckt worden, aber so waren die höchsten Gewächse kunstvoll beschnittene Sträucher, die man in die Formen von galoppierenden Pferden oder Bären gezwungen hatte, oder die von Akrobaten in der Bewegung und ähnliches mehr. Gärtner in Hemdsärmeln eilten mit Eimern voll Wasser unter der sengenden Nachmittagssonne einher, um ihre Schöpfungen zu retten. Die Blumen hatten sie bereits aufgegeben, die in Mustern angelegten Beete geleert und mit Grassoden bedeckt, die aber auch schon abstarben.

»Wie schade, daß die Hitze so schlimm ist«, sagte Ailron. Er zog ein spitzenbesetztes Taschentuch aus dem ebenfalls mit Spitzenmanschetten versehenen Ärmel seines gelben, seidenen Kurzmantels, tupfte geziert sein Gesicht

ab und warf es weg. Ein Diener in goldener und roter Livree hob es schnell von dem Kiesweg auf und zog sich wieder unauffällig in den Hintergrund zurück. Ein weiterer livrierter Mann legte dem König ein frisches Taschentuch in die Hand, das dieser in seinen Ärmel schob. Ailron tat natürlich so, als bemerke er überhaupt nichts. »Diese Burschen bringen es für gewöhnlich fertig, alles bis zum Frühling am Leben zu halten, aber diesen Winter werde ich möglicherweise doch ein paar verlieren. Denn es sieht so aus, als werde es diesmal gar keinen Winter geben. Sie vertragen die Kälte besser als diese Dürre. Findet Ihr nicht auch, daß sie sehr schön sind, meine Liebe?«

Ailron, vom Licht gesalbt, König und Verteidiger von Amadicia, Wächter des Südlichen Tores, sah keineswegs so gut aus, wie es den Gerüchten entsprochen hätte, aber Morgase hatte schon vor Jahren, als sie ihn das erste Mal getroffen hatte, vermutet, er habe diese Gerüchte selbst in die Welt gesetzt. Sein dunkles Haar war voll und lockig, und wurde vorn ganz eindeutig bereits licht. Seine Nase war ein wenig zu lang und seine Ohren eine Kleinigkeit zu groß. Seine gesamtes Gesicht deutete auf ein weiches Gemüt hin. Eines Tages würde sie ihn fragen. Das Südliche Tor wohin?

Sie wedelte mit ihrem geschnitzten Elfenbeinfächer und betrachtete eines der ... Kunstwerke der Gärtner. Es schien drei riesige nackte Frauen darzustellen, die verzweifelt mit enormen Schlangen kämpften. »Das ist sehr beeindruckend«, bemerkte sie. Man sagte eben, was von einem erwartet wurde, wenn man als Bettlerin ankam.

»Ja. Nicht wahr? Ach, es sieht danach aus, daß mich Staatsgeschäfte rufen. Dringende Angelegenheiten, fürchte ich.« Ein Dutzend Männer, in Umhänge gehüllt, so bunt wie die nicht mehr vorhandenen Blumen, war auf der niedrigen Marmortreppe am entfernten Ende des Pfades erschienen, und nun warteten sie vor einem Dutzend kannelierter Säulen, die überhaupt nichts stützten.

»Bis zum Abend, meine Liebe. Dann werden wir weiter über Eure schrecklichen Probleme sprechen und was ich tun kann, Euch zu helfen.«

Er beugte sich über ihre Hand und hielt knapp über dem Handrücken inne, bevor er ihn tatsächlich geküßt hätte, und sie knickste leicht. Sie murmelte dem Anlaß entsprechende Nichtigkeiten und dann rauschte er davon, von allen seinen Lakaien begleitet bis auf einen einzigen. Diesen Rattenschwanz hatte er den ganzen Tag über auf den Fersen.

Als er weg war, wedelte Morgase heftiger mit ihrem Fächer, als in seiner Gegenwart schicklich gewesen wäre. Der Mann tat so, als berühre ihn die Hitze kaum, dabei strömte ihm der Schweiß über das Gesicht. Sie wandte sich wieder ihren Gemächern zu. Ihren - in denen sie stillschweigend geduldet wurde. Auch das hellblaue, lange Kleid, das sie trug, war ein Geschenk. Sie hatte trotz des Wetters auf dem hohen Kragen bestanden, denn was tiefe Ausschnitte betraf, vertrat sie ihre eigenen Ansichten.

Der zurückgebliebene Diener folgte ihr in gebührendem Abstand. Und Tallanvor natürlich auch, wie immer dicht hinter ihr, und dazu hatte er auch noch darauf bestanden, den groben grünen Umhang zu tragen, mit dem er hier angekommen war. Außerdem trug er das Schwert an der Hüfte, als erwarte er einen Angriff mitten im Seranda Palast, keine zwei Meilen von Amador entfernt. Sie bemühte sich, den hochgewachsenen jungen Mann zu ignorieren, aber wie gewöhnlich ließ er das einfach nicht zu.

»Wir hätten nach Ghealdan reiten sollen, Morgase. Nach Jehannah.«

Sie hatte die Zügel zu lange schleifen lassen. Ihr Rock fegte über den Boden, als sie herumwirbelte und ihn mit funkelnden Augen anfuhr: »Während unserer Reise war eine gewisse Verschwiegenheit notwendig, aber alle in unserer Umgebung hier wissen, wer ich bin. Ihr werdet das künftig auch berücksichtigen und Eurer Königin den gebührenden Respekt erweisen. Auf die Knie mit Euch!«

Sie war vollkommen geschockt, als er sich nicht rührte. »Seid Ihr meine Königin, Morgase?« Wenigstens senkte er die Stimme, so daß der Diener nichts verstehen und weiterverbreiten konnte, doch seine Augen... Beinahe wäre sie vor diesem blanken Begehren in seinem Blick zurückgewichen. Und vor seinem Zorn. »Ich werde Euch auf dieser Seite des Todes niemals verlassen, Morgase, aber Ihr habt vieles im Stich gelassen, als Ihr Andor Gaebril überlassen habt. Wenn Ihr das wiederfindet, werde ich zu Euren Füßen knien, und Ihr könnt mir meinetwegen den Kopf abschlagen, doch bis dahin... Wir hätten nach Ghealdan reiten sollen.«

Der junge Narr war willens gewesen, im Kampf gegen den Thronräuber zu sterben, sogar noch, nachdem sie herausgefunden hatte, daß kein Adelshaus in Andor mehr hinter ihr stand. Und als sie sich entschlossen hatte, Hilfe im Ausland zu suchen, war er von Tag zu Tag, von Woche zu Woche unfolgsamer und aufsässiger geworden. Sie könnte Ailron ja um Tallanvors Kopf bitten und ihn auch erhalten, ohne daß ihr Fragen gestellt würden. Doch weil sie als ungebetene Gäste gekommen waren, konnten sie sich keine Gedankenlosigkeiten erlauben. Sie war als Bittstellerin hier und durfte deshalb um keinen einzigen Gefallen mehr bitten, als absolut notwendig. Außerdem würde sie sich ohne Tallanvor gar nicht erst hier befinden. Sie wäre eine Gefangene -schlimmer sogar als eine Gefangene - von Lord Gaebril. Und nur aus diesen Gründen würde Tallanvor seinen Kopf behalten.

Ihr Heer bewachte die kunstvoll geschnitzte Tür zu ihren Gemächern. Basel Gill war ein Mann mit rosigen Wangen und ergrautem Haar, das er - eitel, wie er war - vergeblich über die kahle Stelle auf seinem Kopf zurückgekämmt hatte. Sein Lederwams mit den aufgenähten Stahlplatten spannte sich mächtig um seinen Bauch, und er trug ein Schwert am Gürtel, das er zwanzig Jahre lang nicht mehr angerührt hatte, bevor er es ihr zu Ehren wieder gürtete, um ihr zu dienen. Lamgwin war ein klobiger, harter Mann, dessen schwere Augenlider ständig den Eindruck erweckten, er schlafe. Auch er trug ein Schwert, doch die Narben auf seinem Gesicht und die mehrfach gebrochene Nase machten deutlich, daß er wohl eher gewohnt war, sich mit seinen Fäusten oder einem Knüppel durchzusetzen.

Ein Wirt und ein Straßenschläger; von Tallanvor abgesehen war das im Augenblick ihr ganzes Heer, mit dem sie Andor zurückgewinnen und Gaebril den Thron wieder abnehmen wollte.

Das ungleiche Paar verbeugte sich tief, doch sie glitt an ihnen vorbei und schlug Tallanvor die Tür vor der Nase zu. »Die Welt«, verkündete sie grollend, »wäre ohne Männer viel besser dran.«

»Aber auch viel leerer«, kommentierte die Stimme von Morgases alter Kinderschwester von ihrem Stuhl her, der vor einem mit Samtvorhängen ausgestatteten Fenster im Vorzimmer stand. Lini hatte den Kopf über den Stickrahmen geneigt, und ihr grauer Dutt hüpfte auf und ab. Sie war wohl dünn wie eine Weidenrute, aber keineswegs so gebrechlich, wie sie manchmal wirkte. »Ich nehme an, Ailron war heute auch nicht entgegenkommender als bisher? Oder liegt es an Tallanvor, Kind? Ihr müßt lernen, Euch von Männern nicht so aufregen zu lassen. Die Anspannung steht Eurem Gesicht nicht.« Lini tat immer noch so, als befände sich Morgase im Kinderzimmer, obwohl sie mittlerweile Morgases Tochter großgezogen hatte.

»Ailron war sehr charmant.« Morgase drückte sich vorsichtig aus. Die dritte Frau im Zimmer, die auf den Knien vor einer Truhe lag und zusammengefaltete Bettlaken herausnahm, schnaubte vernehmlich, worauf Morgase nur mit Mühe einen empörten Blick in ihre Richtung unterdrückte. Breane war Lamgwins ... Begleiterin. Die kleine, sonnengebräunte Frau folgte ihm, wohin er auch ging, aber sie kam aus Cairhien und Morgase war nicht ihre Königin, was sie immer deutlich machte. »Noch ein oder zwei Tage, denke ich«, fuhr Morgase fort, »dann werde ich wohl ein bindendes Versprechen aus ihm herausholen. Heute hat er mir immerhin schon beigepflichtet, daß ich keine Soldaten von außerhalb benötigen werde, um Caemlyn zurückzugewinnen. Sobald Gaebril aus Caemlyn vertrieben ist, werden sich die Adligen wieder hinter mich stellen.« Das hoffte sie wenigstens. Sie befand sich in Amadicia, weil sie sich von Gaebril blenden lassen hatte, und auf seine Empfehlung hatte sie sogar ihre ältesten Freundinnen unter dem Adel schlecht behandelt und verärgert.

»Ein langsames Pferd erreicht nicht immer das Ziel der Reise«, zitierte Lini, die immer noch ganz auf ihre Stickerei konzentriert schien. Sie liebte solche alten Redensarten. Morgase vermutete allerdings, daß viele davon von ihr selbst stammten.

»Dieses schon«, versicherte Morgase. Tallanvor hatte unrecht in bezug auf Ghealdan. Ailron zufolge befand sich dieses Land fast schon im Zustand der Anarchie, und schuld daran war dieser Prophet, von dem sich die Dienerschaft immer neue Dinge zuflüsterte, also der Kerl, der von der Wiedergeburt des Drachen predigte. »Ich hätte gern ein wenig von dem gewürzten Wein, Breane.« Die Frau blickte sie lediglich an, bis sie schließlich hinzufügte; »Bitte.« Und sogar danach schenkte sie ihr den Punsch mit einem mürrischen Gesichtsausdruck ein.

Die Mischung aus Wein und Fruchtsaft war eisgekühlt und bei dieser Hitze äußerst erfrischend. Der Silberpokal, kalt an Morgases Stirn gepreßt, tat ihr gut. Ailron hatte Schnee und Eis von den Verschleierten Bergen herbringen lassen, obwohl ein stetiger Strom von Lastkarren notwendig war, um den Palast einigermaßen zu versorgen.

Auch Lini nahm sich einen Becher davon. »Was Tallanvor betrifft«, begann sie, nachdem sie daran genippt hatte.

»Laß endlich dieses Thema, Lini!« fauchte Morgase.

»Also ist er jünger als Ihr - wenn schon«, sagte Breane. Sie hatte sich ebenfalls eingeschenkt. Die Unverschämtheit dieser Frau! Sie sollte schließlich eine Dienerin abgeben, gleich, was sie in Cairhien gewesen sein mochte. »Wenn Ihr ihn haben wollt, dann nehmt ihn Euch doch. Lamgwin sagt, er habe Euch Treue geschworen, und ich habe gesehen, wie er Euch anblickt!« Sie lachte mit rauchiger Stimme. »Er wird sich gewiß nicht weigern.« Diese Leute aus Cairhien waren ekelhaft, aber die meisten verbargen wenigstens ihre Anschauungen hinter einer Maske des Anstands.

Morgase wollte sie schon aus dem Zimmer schicken, da klopfte es an die Tür. Ohne auf die Erlaubnis zum Eintreten zu warten, kam ein weißhaariger Mann herein, der wirkte, als bestünde er nur aus Haut und Knochen. Auf die Brust seines schneeweißen Umhangs war eine strahlende goldene Sonne gestickt. Sie hatte gehofft, die Weißmäntel meiden zu können, bis sie Ailrons Siegel auf einer bindenden Vereinbarung hatte. Die Kühle des Weins drang mit einemmal bis in ihre Knochen. Wo waren denn Tallanvor und die anderen, daß er so einfach hereinmarschieren konnte?

Die dunklen Augen waren geradewegs auf sie gerichtet, und er machte eine beinahe nur angedeutete Verbeugung. Sein Gesicht war gealtert, die Haut spannte sich straff über die Wangenknochen, aber dieser Mann war so schwächlich wie ein Schmiedehammer. »Morgase von Andor?« fragte er mit fester, tiefer Stimme. »Ich bin Pedron Niall.« Nicht nur irgendein Weißmantel, nein, der kommandierende Lordhauptmann der Kinder des Lichts höchstpersönlich. »Habt keine Angst. Ich bin nicht gekommen, um Euch festzunehmen.« Morgase hatte sich hoch aufgerichtet. »Mich festnehmen? Mit welcher Begründung? Ich kann die Macht nicht benützen.« Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, da hätte sie sich auch schon am liebsten auf die Zunge gebissen. Sie hätte den Gebrauch der Macht nicht erwähnen sollen, aber die Tatsache, daß sie sich so defensiv verhielt, zeigte deutlich, wie verwirrt sie war. Natürlich hatte sie die Wahrheit gesagt, jedenfalls mehr oder weniger. Fünfzigmal versuchen, die Wahre Quelle zu spüren, und sie nur ein einzigesmal wirklich zu finden, und bei diesen wenigen Gelegenheiten schaffte sie es gerade - unter zwanzig Versuchen, sich *Saidar* zu öffnen - mit Müh und Not einmal einen schwachen Strom der Macht zu fühlen - nein, das war nicht erwähnenswert. Eine Braune Schwester namens Verin hatte ihr gesagt, es sei wohl nicht notwendig, daß sie in der Burg verblieb, um ihre kaum vorhandenen Fähigkeiten in Sicherheit auszubilden. Natürlich behielt die Burg sie trotzdem da. Aber selbst diese mehr als nur geringe Fähigkeit zum

Gebrauch der Macht war hier in Amadicia gesetzwidrig und bei Todesstrafe verboten. Der Große Schlangenring an ihrer Hand, der Ailron so faszinierte, erschien ihr jetzt glühend heiß.

»In der Burg ausgebildet«, murmelte Niall. »Auch das ist verboten. Doch wie ich schon sagte, bin ich nicht gekommen, um Euch festzunehmen, sondern um Euch zu helfen. Schickt Eure Frauen weg, und wir werden über alles sprechen.« Er machte es sich bequem, zog sich einen kleinen, gepolsterten Lehnstuhl heran und ließ seinen Umhang nach hinten über die Lehne herunterhängen. »Ich möchte auch etwas Wein, bevor sie gehen.« Zu Morgases Mißvergnügen brachte ihm Breane augenblicklich einen Becher, den Blick zu Boden gerichtet und das Gesicht so ausdruckslos wie ein Brett. Morgase gab sich Mühe, die Kontrolle über die Lage zurückzugewinnen. »Sie bleiben, Meister Niall.« Sie würde diesem Mann nicht die Befriedigung verschaffen, ihn mit einem Titel anzureden. Es schien ihn aber nicht weiter zu kränken. »Was ist mit meinen Männern draußen geschehen? Ich werde Euch verantwortlich machen, wenn ihnen etwas passiert ist. Und warum brauche ich Eurer Meinung nach Hilfe von Euch?«

»Eure Männer sind unverletzt«, sagte er zwischendurch, während er an seinem Punsch nippte. »Glaubt Ehr, Ailron gibt Euch, was Ihr braucht? Ihr seid eine schöne Frau, Morgase, und Ailron liebt Frauen mit goldenem Haar. Er wird sich jeden Tag der Vereinbarung, die Ihr anstrebt, ein bißchen mehr nähern, aber nie wirklich dazukommen, bis Ihr glaubt, daß er sich nach einem ... einem gewissen Opfer ... den letzten Ruck geben wird. Doch er wird dem, was Ihr wünscht, kein bißchen näherkommen, gleich, was Ihr ihm gebt. Die tollen Hunde dieses sogenannten Propheten verwüsten den Norden Amadicias. Im Westen liegt Tarabon, zerrissen von einem Bürgerkrieg unter etwa zehn Parteien, von Briganten, die dem sogenannten Wiedergeborenen Drachen verschworen sind, nun, und dann beunruhigen Gerüchte über die Aes Sedai und den falschen Drachen selbst Ailron in hohem Maße. Euch Soldaten zur Verfügung stellen? Er würde seine Seele dafür verpfänden, wenn er für jeden Mann, den er jetzt unter Waffen hat, noch zehn andere dazufände, oder auch nur zwei. Doch ich kann fünftausend Kinder des Lichts nach Caemlyn entsenden mit Euch an der Spitze, wenn Ihr mich darum bittet.«

Zu behaupten, sie sei vor Überraschung wie betäubt, hätte Morgases Gefühl nur in allzu geringem Maße beschrieben. Mit angemessener Würde schritt sie zu einem Stuhl ihm gegenüber und ließ sich nieder, bevor ihre Knie versagten. »Warum solltet Ihr mir helfen wollen, Gaebril hinauszuwerfen?« wollte sie wissen. Offensichtlich wußte er ohnehin alles; vermutlich hatte er Spione unter Ailrons Bediensteten. »Ich habe doch den Weißmänteln niemals in Andor die Freiheiten eingeräumt, die sie wünschten.«

Diesmal verzog er das Gesicht zu einer Grimasse. Weißmäntel mochten diese Bezeichnung nicht. »Gaebril? Euer Liebhaber ist tot, Morgase. Der falsche Drache Rand al'Thor hat Caemlyn seinen Eroberungen hinzugefügt.« Lini gab leise etwas von sich, als habe sie sich in den Finger gestochen, aber er wandte den Blick nicht von Morgase.

Was sie selbst betraf, hatte Morgase die Armlehne ihres Stuhls fest gepackt, um nicht für alle sichtbar eine Hand auf ihren Magen zu pressen. Hätte sie den anderen Arm mit dem Pokal nicht auf die zweite Armlehne gelegt, wäre vermutlich Wein auf den Teppich geschwappt, so zitterte sie. Gaebril tot? Er hatte sie getäuscht, sie zu seiner Geliebten gemacht, ihre Autorität untergraben, das Land in ihrem Namen unterdrückt und sich selbst schließlich zum König von Andor ernannt, das noch nie einen König gehabt hatte. Wie konnte es nur nach alledem sein, daß sie immer noch ein schwaches Bedauern empfand, nun nie wieder seine Hände spüren zu können? Es war Wahnsinn. Hätte sie nicht gewußt, daß es unmöglich war, dann hätte sie glauben können, er habe auf irgendeine Weise die Eine Macht benützt, um sie zu beherrschen.

Aber al'Thor hatte Caemlyn nun eingenommen? Das änderte möglicherweise alles. Sie hatte ihn einmal kennengelernt, einen ängstlichen Bauernburschen aus dem Westen, der sein Bestes tat, um seiner Königin den nötigen Respekt zu erweisen. Aber auch ein Jüngling, der das Reiherschwert eines Schwertmeisters trug. Und Elaida war ihm gegenüber mißtrauisch gewesen. »Warum bezeichnet Ihr ihn als falschen Drachen, Niall?« Wenn er schon vorhatte, sie beim Namen zu nennen, würde sie auch das einem Gemeinen gegenüber höfliche ›Meister‹ fallenlassen. »Der Stein von Tear ist gefallen, wie es in den Prophezeiungen des Drachen stand. Die Hochlords von Tear haben ihn persönlich zum Wiedergeborenen Drachen ausgerufen.«

Nialls Lächeln war spöttisch. »Überall wo er aufgetaucht ist, waren auch Aes Sedai dabei. Sie gebrauchen die Macht, damit es so scheint, als sei er es, darauf könnt Ihr euch verlassen. Er ist nicht mehr als eine Marionette der Burg. Ich habe Freunde an vielen Orten« - er meinte natürlich Spione -, »und sie berichten mir, es gebe auch Indizien dafür, daß die Burg den letzten falschen Drachen - Logain - ebenfalls für ihre eigenen Zwecke benützt hat. Vielleicht wollte er am Schluß zu hoch hinaus und sie mußten ihn beseitigen.«

»Dafür gibt es aber keine Beweise.« Sie war froh, daß ihre Stimme fest und selbstsicher klang. Sie hatte auf dem Weg nach Amador gerüchteweise von Logain gehört. Aber das waren eben nur Gerüchte gewesen.

Der Mann zuckte die Achseln. »Glaubt, was Ihr wollt, aber ich ziehe die Wahrheit solchen törichten Einbildungen vor. Würde sich der wahre Wiedergeborene Drache so verhalten wie er? Die Hochlords haben ihn proklamiert, sagt Ihr? Wie viele hat er aufgehängt, bevor sich ihm die anderen beugten? Er ließ den Stein von den Aiel plündern und ganz Cairhien dazu. Er behauptet, Cairhien werde einen neuen Herrscher bekommen - er werde ihn noch ernennen -, aber die einzige wirkliche Macht in Cairhien wird von ihm ausgeübt. Er behauptet auch, in Caemlyn werde bald jemand anders herrschen. Ihr seid tot, wußtet Ihr das? Ich glaube, Lady Dyelin ist im Gespräch.

Er hat bereits auf dem Löwenthron gesessen und ihn bei Audienzen benützt, aber ich denke, er war ihm zu klein, da er ja für Frauen angefertigt wurde. Er hat ihn als Siegestrophäe ausgestellt und durch seinen eigenen Thron ersetzt, und das im Großen Saal Eures Königlichen Palastes! Natürlich ist ihm nicht alles gelungen. Einige andoranische Adelshäuser glauben, er habe Euch getötet, und jetzt, da man Euch für tot hält, hat man Mitleid mit Euch.

Aber die Teile Andors, die er eingenommen hat, regiert er mit eiserner Faust, mit Hilfe einer Aielhorde und einem Heer von Banditen aus den Grenzlanden, das ihm von der Burg zur Verfügung gestellt wurde. Doch wenn Ihr glaubt, er werde Euch in Caemlyn willkommen heißen und Euch Euren Thron zurückgeben...«

Er ließ die Worte verklingen, doch sein Redestrom hatte Morgase wie ein Hagelschauer getroffen. Dyelin war die nächste in der Thronfolge, aber nur, wenn Elayne starb und keine Nachfolgerin hinterließ. Oh, Licht, Elayne! Befand sie sich noch sicher in der Burg? Seltsam, daß sie in Gedanken eine solche Antipathie gegen die Aes Sedai entwickelt hatte, vor allem, weil sie eine Weile lang Elayne aus den Augen verloren hatten. So hatte sie Elaynes Rückkehr gefordert, in einer Zeit, wo niemand etwas von der Burg *forderte,* und nun hoffte sie, daß sie ihre Tochter dort in Sicherheit festhielten. Sie erinnerte sich an einen Brief Elaynes, als sie nach Tar Valon zurückgekehrt war. Hatte sie noch mehr geschrieben? So vieles von dem, was geschehen war, während sie unter dem Einfluß Gaebrils stand, war völlig verschwommen. Sicherlich ging es Elayne gut. Sie sollte sich auch Sorgen um Gawyn machen und um Galad - das Licht mochte wissen, wo sie sich aufhielten -, aber Elayne war ihre Erbin. Der Friede in Andor hing weitgehend von einer reibungslosen Thronfolge ab.

Sie mußte sorgfältig nachdenken. Es hing alles miteinander zusammen, aber bei gut durchdachten Lügen wäre das genauso, und dieser Mann war bestimmt ein Meister der Lüge. Sie brauchte Tatsachen. Daß man sie in Andor für tot hielt, war keine Überraschung, denn sie hatte sich ja heimlich aus ihrem eigenen Herrschaftsbereich wegschleichen müssen, um Gaebril zu entgehen und denjenigen, die sie an Gaebril verraten hätten, weil sie oder Gaebril selbst ihnen zuviel Unrechtes angetan hatten. Wenn durch die Falschmeldung über ihren Tod nun Mitleid aufkam, könnte ihr das durchaus von Nutzen sein, sollte sie plötzlich wieder von den Toten auferstehen. Tatsachen. »Ich brauche Zeit zum Nachdenken«, sagte sie zu ihm.

»Selbstverständlich.« Niall erhob sich geschmeidig. Sie hätte sich ebenfalls erhoben, damit er nicht so über sie aufragte, doch sie war nicht sicher, ob ihre Beine sie trügen. »Ich werde in ein oder zwei Tagen wiederkommen. Mittlerweile möchte ich aber Gewißheit haben, daß Ihr Euch in Sicherheit befindet. Ailron ist so sehr mit seinen eigenen Problemen beschäftigt, daß man nicht sagen kann, wer sich alles einschleichen könnte, vielleicht sogar mit der Absicht, Euch Schaden zuzufügen. Ich habe mir die Freiheit genommen, ein paar der Kinder hier als Wachen aufzustellen. Mit Ailrons Zustimmung natürlich.«

Morgase hatte immer gehört, die Weißmäntel seien die wahren Machthaber Amadicias. Sie war sicher, daß sie den Beweis dafür gerade erhalten hatte.

Niall benahm sich beim Gehen wenigstens etwas förmlicher als beim Kommen und verbeugte sich tief genug, wie man es bei einem Gleichgestellten üblicherweise tat. Wie sie es auch immer betrachtete: Er ließ sie wissen, sie habe gar keine andere Wahl.

Kaum war er draußen, sprang Morgase auf, aber Breane kam ihr noch zuvor und war schneller als sie an der Tür. Doch bevor eine von ihnen dort angekommen war, flog die Tür auch schon auf und Tallanvor und die beiden anderen Männer eilten in den Raum.

»Morgase«, ächzte Tallanvor und verschlang sie beinahe mit den Augen. »Ich fürchtete schon...«

»Ihr fürchtet?« fragte sie verächtlich. Es war zuviel - er lernte es einfach nicht. »Beschützt Ihr mich so? Das hätte auch noch ein kleiner Junge gekonnt! Nun, es war ja wohl auch ein kleiner Junge, der mich beschützt hat.«

Dieser glühende Blick ruhte noch einen Moment länger auf ihr, und dann wandte er sich ab und schob sich an Basel und Lamgwin vorbei hinaus.

Der Wirt stand da und rang die Hände. »Sie waren mindestens dreißig, meine Königin. Tallanvor hätte gekämpft; er versuchte auch zu schreien, um Euch zu warnen, aber einer hat ihm den Schwertknauf über den Kopf geschlagen. Der Alte sagte, sie wollten Euch nichts antun, aber sie wollten nur von Euch etwas, und falls sie gezwungen wären, uns zu töten...« Sein Blick huschte zu Lini und Breane hinüber, die derweil Lamgwin von Kopf bis Fuß musterte, ob er eine Verletzung aufweise. Der Mann schien genauso besorgt ihretwegen. »Meine Königin, wenn ich geglaubt hätte, daß wir etwas ausrichten könnten... Es tut mir leid. Ich habe versagt.«

»Die rechte Medizin schmeckt immer bitter«, murmelte Lini leise. »Vor allem für ein Kind, das vor lauter Schmollen beinahe einen Wutanfall bekommt.« Ausnahmsweise sagte sie es diesmal leise genug, daß nicht der ganze Raum mithörte.

Sie hatte recht. Das war Morgase klar. Bis auf den Wutanfall natürlich. Basel blickte so schuldbewußt drein, daß er wohl selbst einer Enthauptung zugestimmt hätte. »Ihr habt nicht versagt, Meister Gill. Vielleicht bitte ich Euch eines Tages, für mich zu sterben, aber nur, wenn damit etwas Größeres erreicht werden kann. Niall wollte nur mit mir sprechen.« Basel blickte sofort erleichtert drein, doch Morgase spürte Linis Blick ganz deutlich in ihrem Rücken. Ziemlich bitter, die Medizin. »Bittet doch Tallanvor, zu mir zu kommen. Ich ... ich möchte mich bei ihm für meine überhasteten Worte entschuldigen.«

»Die beste Methode, sich bei einem Mann zu entschuldigen«, sagte Breane, »ist die, ihn in einem abgelegenen Teil des Gartens flachzulegen.«

Nun riß Morgase der Geduldsfaden. Bevor ihr bewußt wurde, was sie tat, hatte sie bereits ihren Weinpokal nach der Frau geworfen, wobei der Wein auf den Teppich spritzte. »Raus!« kreischte sie. »Raus mit Euch allen! Ihr könnt Tallanvor meine Entschuldigung ausrichten, Meister Gill.«

Breane wischte sich gelassen Wein vom Kleid und ließ sich dann Zeit, als sie zu Lamgwin ging und ihren Arm bei ihm einhakte. Basel hüpfte vor Ungeduld fast auf und ab, so eilig hatte er es, sie hinauszugeleiten.

Zu Morgases Überraschung ging auch Lini hinaus. Das war gar nicht Linis Art; viel wahrscheinlicher war bei ihr, daß sie dablieb und ihrem ehemaligen Schützling einen Vortrag hielt, als sei diese noch immer zehn Jahre alt. Morgase wußte selbst nicht, warum sie das für gewöhnlich ertrug. Trotzdem - beinahe wären ihr die Worte entschlüpft, um Lini zum Bleiben zu bewegen. Beinahe. Doch dann waren alle draußen und die Tür geschlossen. Nun mußte sie über wichtigere Dinge nachdenken als Linis Gefühle und ob sie gekränkt sei.

Sie schritt auf dem Teppich hin und her und bemühte sich, nachzudenken. Ailron würde Handelserleichterungen und vielleicht auch Nialls ›Opfer‹ verlangen, wenn er ihr half. Sie würde ja durchaus einen speziellen Handelsvertrag mit ihm abschließen, aber andererseits fürchtete sie, Niall könne recht haben in bezug auf die Anzahl von Soldaten, die Ailron ihr zur Verfügung stellen könne. Nialls Forderungen zu erfüllen wäre leichter, auf gewisse Weise jedenfalls. Möglich, daß er freien Zugang nach Andor verlangte, wie viele Weißmäntel er auch entsenden wollte. Und die Genehmigung, daß sie jeden Schattenfreund aus jedem Dachboden herauszerren durften, daß sie die Volksmenge gegen wehrlose Frauen aufhetzen durften, die sie der Zugehörigkeit zu den Aes Sedai beschuldigten, und wirkliche Aes Sedai zu töten. Niall würde vielleicht sogar ein Gesetz gegen den Gebrauch der Macht von ihr verlangen und ein Verbot für alle Frauen, sich zur Weißen Burg zu begeben.

Es wäre möglich, wenn auch schwierig und verlustreich, die Weißmäntel wieder hinauszuwerfen, wenn sie einmal da waren, aber war es überhaupt notwendig, sie hereinzulassen? Rand al'Thor war der Wiedergeborene Drache, da war sie sicher, gleich, was Niall behaupten mochte; fast sicher jedenfalls, aber Länder zu regieren gehörte nicht zu den Aufgaben, von denen sie in den Prophezeiungen des Drachen gelesen hatte. Wiedergeborener Drache oder falscher hin und her, er hatte kein Recht auf Andor. Aber wie sollte sie herausfinden, was nun stimmte?

Ein schüchternes Kratzen an der Tür ließ sie herumfahren. »Herein!« sagte sie in scharfem Ton.

Die Tür öffnete sich langsam, und ein grinsender junger Mann in goldener und roter Livree stand davor mit einem Tablett, auf dem ein Krug mit gekühltem Wein stand. Das Silber lief von der Kälte bereits an. Sie hatte eigentlich fast erwartet, Tallanvor zu erblicken. Doch Lamgwin stand allein im Korridor Wache, soweit sie sehen konnte. Oder besser, er lehnte lässig an der Wand wie ein Rausschmeißer in einer Taverne. Sie gab dem jungen Mann einen Wink, das Tablett abzustellen.

Ärgerlich - denn eigentlich hätte Tallanvor wirklich kommen sollen, wirklich! - nahm sie ihr Herumgetigere wieder auf. Basel und Lamgwin konnten in den nahegelegenen Dörfern möglicherweise Gerüchte aufschnappen, aber das waren dann eben wieder nur Gerüchte und noch dazu vielleicht von Niall ausgestreut. Das gleiche galt auch für die Diener im Palast.

»Meine Königin? Darf ich sprechen, meine Königin?«

Morgase wandte sich erstaunt um. Der Dialekt des Sprechenden stammte eindeutig aus Andor. Der junge Mann lag auf den Knien und sein Grinsen änderte sich ständig - von unsicher bis frech und wieder zurück. Er könnte vielleicht gut aussehen, bis auf seine Nase, die gebrochen und nicht richtig behandelt worden war. Bei Lamgwin wirkte das hart und männlich und etwas ordinär, dieser Bursche jedoch sah aus, als sei er gestolpert und auf die Nase gefallen.

»Wer seid Ihr?« fragte sie energisch. »Wie seid Ihr hierhergekommen?«

»Ich heiße Paitr Conel, meine Königin. Aus Markt Scheran. In Andor«, fügte er hinzu, als bestehe die Möglichkeit, daß ihr das nicht klar sei. Ungeduldig bedeutete sie ihm, fortzufahren. »Ich bin mit meinem Onkel Jen nach Amador gekommen. Er ist ein Kaufmann aus Vier Könige, und er hoffte, hier vielleicht Textilfarben aus Tarabon zu bekommen. Sie sind teuer, bei all diesen Unruhen in Tarabon, aber er glaubte, sie wären hier vielleicht billiger...« Ihr Mund verzog sich ärgerlich, und er überschlug sich fast und sprudelte heraus: »Wir hörten von Euch, meine Königin, daß Ihr euch hier im Palast aufhaltet, und weil das Gesetz in Amadicia so streng ist und Ihr ja in der Weißen Burg ausgebildet wurdet und so, da dachten wir, wir könnten Euch helfen...« Er schluckte schwer und endete fast im Flüsterton: »Euch helfen, von hier zu fliehen.«

»Und Ihr seid wirklich darauf vorbereitet, mir ... zur Flucht zu helfen?« Nicht der beste aller Pläne, aber sie könnte dann ja noch immer nördlich nach Ghealdan reiten. Wie Tallanvor triumphieren würde! Nein, das würde er wahrscheinlich nicht tun und damit alles noch verschlimmern.

Doch Paitr schüttelte verlegen den Kopf. »Onkel Jen hatte ja einen Plan, aber jetzt sind plötzlich hier überall Weißmäntel. Ich wußte nicht, was tun, und so kam ich halt zu Euch. Onkel Jen hat mir gesagt, wie ich das anstellen sollte. Er denkt sich schon etwas aus, meine Königin. Er ist schlau.«

»Da bin ich sicher«, murmelte sie. Ghealdan verschwamm wieder in der Ferne. »Wie lange seid Ihr schon von Andor weg? Einen Monat? Zwei?« Er nickte. »Dann wißt Ihr also nicht, was in Caemlyn geschieht«, seufzte sie.

Der junge Mann leckte sich die Lippen. »Ich ... wir wohnen bei einem Mann in Amador, der Brieftauben hat. Ein Kaufmann. Er bezieht von überall her Nachrichten. Auch aus Caemlyn. Aber ich habe nur Schlimmes gehört, meine Königin. Es mag ein oder zwei Tage dauern, aber mein Onkel wird einen anderen Weg finden. Ich wollte Euch nur

wissen lassen, daß Hilfe nahe ist.«

Nun, wie auch immer. Ein Wettlauf zwischen Pedron Niall und dem Onkel Jen dieses Paitr. Sie wünschte, die Vorzeichen bei dieser Wette wären nicht so eindeutig. »Mittlerweile könnt Ihr mir berichten, wie schlecht die Dinge in Caemlyn stehen.«

»Meine Königin, ich sollte Euch eigentlich nur wissen lassen, daß Hilfe naht. Mein Onkel wird böse, wenn ich bleibe und... «

»Ich *bin* Eure Königin, Paitr«, sagte Morgase energisch, »und die Eures Onkels Jen auch. Es wird ihm nichts ausmachen, wenn Ihr meine Fragen beantwortet.« Paitr sah aus, als wolle er vor Angst davonlaufen, aber sie machte es sich auf einem Sessel bequem und begann, nach der Wahrheit zu bohren.

Pedron Niall fühlte sich recht gut, als er im Großen Hof der Festung des Lichts vom Pferd stieg und einem Stallburschen den Zügel zuwarf. Morgase hatte er gut im Griff, und er hatte noch nicht einmal lügen müssen. Er konnte Lügen nicht leiden. Es war seine eigene Interpretation der Ereignisse gewesen, aber er war sich seiner Sache sicher. Rand al'Thor war ein falscher Drache und ein Werkzeug der Burg. Die Welt war voll von Narren, die nicht klar zu denken vermochten. Die Letzte Schlacht würde kein gigantischer Kampf zwischen dem Dunklen König und einem Wiedergeborenen Drachen werden, einem bloßen Menschen. Der Schöpfer hatte die Menschheit schon lange sich selbst überlassen. Nein, wenn Tarmon Gai'don kam, würde es aussehen wie bei den Trolloc-Kriegen vor mehr als zweitausend Jahren, als sich die Horden der Trollocs und anderer Schattenabkömmlinge aus der Großen Fäule ergossen, durch die Grenzlande fegten und die Menschheit beinahe in einem Meer von Blut ertränkten. Er hatte nicht vor, die Menschheit uneins und unvorbereitet in diesen Kampf zu schicken.

Eine Welle der Verbeugungen unter den weißgekleideten Kindern des Lichts folgte ihm durch die ummauerten Korridore der Festung den ganzen Weg bis zu seinem eigenen Audienzgemach. Im Vorzimmer sprang sein Sekretär Balwer auf, ein Mann mit einem überaus spitzen Gesicht, und faselte umständlich etwas von den vielen Papieren, die der Unterschrift des Lordhauptmanns bedurften, aber Nialls Aufmerksamkeit gehörte dem hochgewachsenen Mann, der sich geschmeidig von einem der Stühle an der Wand erhob. Hinter der goldenen Sonne und den drei goldenen Rangknoten darunter war auf seinem Umhang noch ein roter Hirtenstab aufgestickt.

Jaichim Carridin, Inquisitor der Hand des Lichts, wirkte genauso hart, wie er war, aber an seinen Schläfen zeigte sich mehr Grau als beim letzten Mal, da Niall ihm begegnet war. In seinen dunklen, tiefliegenden Augen stand eine Andeutung von Besorgnis, und das war auch kein Wunder. Die letzten beiden Aufträge, die ihm übergeben worden waren, hatten zu Katastrophen geführt, was nicht gerade gut für einen Mann war, der eines Tages Großinquisitor werden wollte oder vielleicht sogar kommandierender Lordhauptmann.

Niall warf Balwer seinen Umhang zu und bedeutete Carridin, ihm ins eigentliche Audienzgemach zu folgen, in dem erbeutete Schlachtenbanner und die Flaggen alter Feinde als Trophäen an den dunkel getäfelten Wänden hingen. In den Fußboden war eine riesige, strahlende Sonnenscheibe eingelassen, die soviel Gold enthielt, daß den meisten Menschen die Augen übergingen. Von diesen Dingen abgesehen, war es aber das einfach eingerichtete Zimmer eines Soldaten und damit ein Spiegelbild von Nialls Charakter. Niall setzte sich auf einen Sessel mit hoher Lehne, solide gefertigt, aber schmucklos. Die breiten, völlig gleich angelegten Kamine an beiden Enden des Raums waren kalt und ausgefegt, und das zu einer Jahreszeit, wo helle Feuer in ihnen prasseln sollten. Beweis genug, daß man sich der Letzten Schlacht näherte. Carridin verbeugte sich tief und kniete auf der Sonnenscheibe nieder, die von Generationen von Füßen und Knien glattgeschliffen war.

»Habt Ihr euch überlegt, warum ich Euch rufen ließ, Carridin?« Nach den Ereignissen auf der Ebene von Almoth und bei Falme und nach Tanchico konnte man dem Mann keinen Vorwurf machen, wenn er im Glauben kam, festgenommen zu werden. Doch falls er diese Möglichkeit in Erwägung zog, zeigte sich das an seiner Stimme nicht. Wie gewöhnlich konnte er nicht anders und mußte zeigen, daß er mehr wußte als alle anderen. Entschieden mehr, als man von ihm erwarten durfte.

»Die Aes Sedai in Altara, mein kommandierender Lordhauptmann. Eine Chance, die Hälfte der Hexen aus Tar Valon auf einen Schlag zu vernichten, und das direkt vor unserer Tür.« Eine Übertreibung, in Salidar befand sich höchstens ein Drittel, aber bestimmt nicht mehr.

»Und habt Ihr das auch laut überlegt, vielleicht unter Freunden?« Niall bezweifelte, daß Carridin welche hatte, aber es gab welche, mit denen er zumindest trank. In letzter Zeit war er häufig betrunken. Doch der Mann hatte gewisse Fähigkeiten, nützliche Fähigkeiten.

»Nein, mein kommandierender Lordhauptmann. Das weiß ich denn doch besser.«

»Gut«, sagte Niall. »Weil Ihr nicht einmal in die Nähe dieses Ortes Salidar gehen werdet. Keines der Kinder wird sich dorthin begeben.« Er war sich nicht sicher, ob das Erleichterung war, was sich ganz kurz auf Carridins Miene zeigte. Falls ja, dann war das ungewöhnlich, denn dem Mann hatte es noch nie an Mut gefehlt.

Und auch seine Antwort wollte nicht zu einem Gefühl von Erleichterung passen: »Aber sie warten doch nur darauf, angegriffen zu werden. Das ist der Beweis, daß die Gerüchte über eine Spaltung der Burg stimmen. Wir können diese Gruppe vernichten, ohne daß die anderen einen Finger rühren, um sie zu verteidigen. Die Burg könnte auf diese Art soweit geschwächt werden, daß sie fällt.«

»Glaubt Ihr?« fragte Niall trocken. Er legte die Hände in den Schoß und sprach mit milder Stimme. Zweifler - die Hand verabscheute diese Bezeichnung, doch selbst er gebrauchte sie - Zweifler begriffen nichts, wenn man es

ihnen nicht direkt vor die Nase hielt. »Selbst die Burg kann sich nicht offen für den falschen Drachen al'Thor erklären. Was ist, falls er sich gegen sie stellt, so wie Logain? Aber eine Gruppe von Rebellen? Sie könnten ihn unterstützen, und die Weiße Burg behält eine weiße Weste, was auch geschehen mag.« Er war sicher, daß alles so geplant sei. Wenn nicht, gäbe es schon Möglichkeiten, die Burg mit Hilfe einer echten Spaltung noch mehr zu schwächen, aber er glaubte an seine Interpretation der Lage. »Auf jeden Fall spielt nur das eine wirkliche Rolle, was die Welt sieht. Ich werde ihnen nicht nur einfach eine Auseinandersetzung zwischen den Kindern und der Burg zu sehen geben.« Nicht, bevor die Welt nicht endlich die Burg als das sah, was sie war: eine Schlangengrube voll von Schattenfreunden, die sich mit Kräften befaßte, die nicht für den Gebrauch der Menschheit bestimmt waren, mit der Macht, die einst die Zerstörung der Welt hervorgerufen hatte. »Diese Auseinandersetzung ist eine zwischen der Welt und dem falschen Drachen al'Thor.«

»Wenn ich also nicht nach Altara soll, mein kommandierender Lordhauptmann, wie lauten dann meine Befehle?«

Niall ließ seinen Kopf mit einem Seufzen nach hinten sinken. Plötzlich fühlte er sich sehr müde. Er spürte alle seine Jahre und noch mehr. »Oh, Ihr kommt schon nach Altara, Carridin.«

Rand al'Thors Name und Aussehen waren ihm seit der Zeit kurz nach der angeblichen Invasion von jenseits des Meeres bei Falme bekannt, eines Winkelzugs der Aes Sedai, der die Kinder tausend Mann gekostet hatte und seit dem sich die Drachenverschworenen ausgebreitet und das Chaos nach Tarabon und Arad Doman gebracht hatten. Ihm war klar gewesen, was al'Thor darstellte, und er hatte geglaubt, er könne ihn dazu benützen, die Länder zu vereinigen. Einmal unter seiner eigenen Führung geeint, könnten sie al'Thor problemlos beseitigen und wären auf die Trolloc- Horden vorbereitet. Er hatte Abgesandte zu jedem Herrscher in jedem Land geschickt, um ihm diese Gefahr klarzumachen. Doch al'Thor schlug schneller zu als er selbst jetzt glauben konnte. Er hatte einen wütenden Löwen lange genug die Straßen unsicher machen lassen wollen, bis er allen Angst eingejagt hatte, doch aus dem Löwen war ein Riese geworden, der wie der Blitz zuschlug, wo er konnte.

Aber noch war nicht alles verloren, daran mußte er sich selbst immer wieder erinnern. Vor mehr als tausend Jahren hatte sich Guaire Amalasan zum Wiedergeborenen Drachen erklärt, ein falscher Drache, der die Macht benützen konnte. Amalasan hatte noch mehr Länder erobert als al'Thor bisher, und dann hatte ein junger König namens Artur Paendrag Tanreall den Kampf gegen ihn aufgenommen und damit seinen eigenen Aufstieg bis zum Herrscher eines Weltreiches eingeleitet. Niall betrachtete sich nicht als einen neuen Artur Falkenflügel, aber er war eben die Hoffnung der Welt. Er würde nicht aufgeben, solange er am Leben war.

Er hatte auch bereits damit begonnen, etwas gegen al'Thors wachsende Macht zu unternehmen. Außer den Gesandten an die Herrscher hatte er weitere Männer nach Tarabon und Arad Doman abgeordnet. Ein paar Männer, um die richtigen Ohren zu finden, in die sie flüstern konnten, daß alles Übel auf die Drachenverschworenen zurückzuführen sei, diese Narren und Schattenfreunde, die sich für al'Thor entschieden hatten. Und damit der Weißen Burg in die Hände spielten. Aus Tarabon drangen bereits reichlich Gerüchte über Aes Sedai, die an den Kämpfen beteiligt sein sollten, und diese Gerüchte sollten die Menschen darauf vorbereiten, die Wahrheit zu vernehmen. Jetzt war es an der Zeit, die nächste Phase seines neuen Planes einzuleiten, um den Leuten, die auf dem Zaun saßen, zu zeigen, auf welcher Seite sie herabsteigen sollten. Zeit. Er hatte so wenig Zeit. Und doch konnte er sich ein Lächeln nicht verkneifen. Es gab einige, mittlerweile allerdings verstorben, die einst gesagt hatten: »Wenn Niall lächelt, geht er einem an die Kehle«.

»Altara und Murandy«, erklärte er Carridin, »werden in Kürze eine wahre Überschwemmung durch Drachenverschworene erleben.«

Der Raum erweckte den Anschein eines Wohnzimmers in einem Schloß - gewölbte Stuckdecke, fein gewebte Teppiche auf dem weiß gefliesten Fußboden, kunstvoll geschnitzte Wandtäfelung -, obwohl er sich nichts weniger in einem solchen befand. Er befand sich sogar fern von jedem bekannten Ort, so, wie es die meisten Menschen jedenfalls sehen würden. Mesaanas rostbraunes Seidenkleid raschelte, als sie um den mit Lapislazuli eingelegten Tisch schritt und sich damit unterhielt, elfenbeinerne Dominosteine zu einem komplexen Turmbau zusammenzusetzen, bei dem jedes Stockwerk breiter war als das darunterliegende. Sie war stolz darauf, das ohne jeden Einsatz der Macht fertigzubringen, nur mit Hilfe ihres Wissens über Spannungen und Hebelwirkung. Sie hatte bereits das neunte Stockwerk geschafft.

In Wirklichkeit tat sie das nicht nur, um sich damit zu amüsieren, sondern vor allem, um eine Unterhaltung mit ihrer Zimmergenossin zu meiden. Semirhage saß mit einer Handarbeit beschäftigt auf einem hohen Sessel, der mit rotem, gemustertem Stoff überzogen war. Ihre langen, schlanken Finger machten schnelle, energische und beinahe winzige Stiche, um ein labyrinthartiges Muster aus kleinen Blumen zu erschaffen. Es war immer überraschend, wenn diese Frau einer so ... gewöhnlichen Beschäftigung nachging. Ihr schwarzes Kleid stand in hartem Kontrast zu dem Sesselbezug. Nicht einmal Demandred wagte Semirhage ins Gesicht zu sagen, daß sie so oft Schwarz trage, weil sich Lanfear immer weiß kleidete.

Zum tausendstenmal versuchte Mesaana, sich darüber klar zu werden, warum sie sich in der Gegenwart der anderen Frau immer unwohl fühlte. Mesaana kannte ihre eigenen Stärken und Schwächen, sowohl im Umgang mit der Einen Macht, wie auch in bezug auf andere Dinge. In den meisten Dinge ergänzte sie sich gut mit Semirhage; wo das nicht der Fall war, besaß sie andere Stärken, um Schwächen Semirhages abzugleichen. Daran lag es nicht. Semirhage liebte Grausamkeiten, empfand ein reines Vergnügen daran, Qualen zu verursachen, aber auch das war

nicht das eigentliche Problem. Auch Mesaana konnte grausam sein, wenn es notwendig war, und es war ihr gleich, was Semirhage anderen antat. Es mußte einen Grund geben, aber sie kam nicht darauf.

Gereizt platzierte sie einen weiteren Dominostein, und der Turm brach klappernd zusammen. Elfenbeinerne Spielsteine regneten auf den Fußboden. Mit einem Zungenschnalzen wandte sie sich vom Tisch ab und verschränkte die Arme unter den Brüsten. »Wo bleibt Demandred nur? Siebzehn Tage, seit er zum Schayol Ghul ging, aber er wartet bis jetzt, um uns über eine Botschaft zu informieren, und dann taucht er nicht auf.« Zweimal während dieser Zeit hatte sie sich selbst zum Krater des Verderbens begeben und diesen nervenaufreibenden Gang getan. Und nichts anderes vorgefunden, als einen eigenartigen, übergroßen Myrddraal, der nichts sagte. Der Stollen war natürlich schon dagewesen, aber der Große Herr hatte nicht geantwortet. Sie war nie lange geblieben. Sie hatte wohl geglaubt, überhaupt nichts mehr zu fürchten und ganz bestimmt nicht den Blick eines Halbmenschen, aber zweimal hatte der schweigende, augenlose Blick des Myrddraal sie dazu gebracht, mit schnellen Schritten wegzugehen, wobei sie sich gerade noch unter größter Selbstbeherrschung davon abhalten konnte, zu rennen. Wäre nicht der Gebrauch der Macht gerade dort der sicherste Weg in den Tod gewesen, hätte sie den Halbmenschen vernichtet oder wäre auf einem der Kurzen Wege aus dem Krater entflohen. »Wo kann er nur sein?«

Semirhage hob den Blick von ihrer Stickerei. Die dunklen Augen in dem glatten, dunklen Gesicht blickten starr drein. Dann legte sie ihre Handarbeit beiseite und erhob sich graziös. »Er wird kommen, wenn er kommt«, sagte sie so gelassen wie immer. »Wenn du nicht warten willst, dann geh.«

Unbewußt stellte sich Mesaana ein wenig auf die Zehenspitzen, und trotzdem mußte sie zur anderen aufblicken. Semirhage war größer als die meisten Männer, verfügte aber über solch perfekte Proportionen, daß man sich ihrer Größe erst bewußt wurde, wenn sie direkt vor einem stand und herabblickte. »Gehen? Ich *werde* gehen. Und er kann...«

Es gab natürlich keine Vorwarnung. Das gab es nie, wenn es ein Mann war, der die Macht benützte. Eine helle, senkrechte Linie erschien in der Luft und erweiterte sich dann, während sich das Tor zur Seite drehte, um sich lange genug zu Öffnen, daß Demandred hindurchtreten konnte, wobei er sich vor jeder der beiden leicht verbeugte. Heute war er ganz in Dunkelgrau gekleidet, mit einer schmalen, hellen Halskrause aus Spitzen. Er paßte sich problemlos den Modeerscheinungen und Stoffen dieses Zeitalters an.

Sein Profil mit der Hakennase war durchaus anziehend, aber nicht unbedingt von der Sorte, die Frauenherzen schneller schlagen läßt. Und auf gewisse Weise war es gerade dieses ›durchaus‹ oder ›nicht unbedingte aus dem sich die ganze Lebensgeschichte Demandreds ablesen ließ. Er hatte das Pech gehabt, einen Tag nach Lews Therin Telamon geboren zu werden, der zum Drachen wurde. Während Barid Bei Medar, wie er ursprünglich hieß, Jahre damit verbrachte, durchaus den von Lews Therin gesetzten Maßstäben nachzueifern, konnte er Lews Therins Ruhm nicht unbedingt erreichen. Wäre Lews Therin nicht gewesen, wäre er zweifellos der berühmteste Mann seines Zeitalters gewesen. Hätte ihn das Schicksal dazu bestimmt, die Menschheit zu führen, anstatt dieses Mannes, den er als intellektuell unter ihm stehend betrachtete, als einen übervorsichtigen Narren, der nur zu häufig auf reines Glück angewiesen war, stünde er dann heute hier? Nun, das waren überflüssige Gedankengänge, die ihr allerdings auch schon früher durch den Kopf gegangen waren. Nein, der entscheidende Punkt war der, daß Demandred den Drachen verachtete, und nun, da der Drache wiedergeboren worden war, hatte er diese Verachtung voll und ganz auf den neuen übertragen.

»Warum...?«

Demandred hob eine Hand. »Laßt uns warten, bis wir alle hier versammelt sind, Mesaana, damit ich mich nicht wiederholen muß.«

Sie spürte ein erstes Weben von *Saidar* einen Augenblick, bevor die glühende Linie wieder in der Luft erschien und sich zu einem Tor öffnete. Graendal trat heraus, ausnahmsweise einmal nicht von halbbekleideten Dienern umgeben, und sie ließ die Öffnung genausoschnell verschwinden wie Demandred zuvor. Sie war eine mollige Frau mit kunstvoll gelocktem, rotgoldenem Haar. Irgendwo hatte sie tatsächlich *Streith* für ihr hochgeschlossenes langes Kleid aufgetrieben. Ihrer Stimmung entsprechend wirkte der Stoff gerade wie aus durchsichtigem Wasserstaub gewebt. Manchmal fragte sich Mesaana, ob Graendal, abgesehen von ihren sinnlichen Ausschweifungen, noch irgend etwas anderes bemerkte.

»Ich hatte mich gefragt, ob Ihr wirklich kommen würdet«, sagte die neu Angekommene im Plauderton, »Ihr drei habt so geheimnisvoll getan.« Sie lachte fröhlich und ein wenig naiv. Nein, es wäre ein verhängnisvoller Fehler, Graendal für das zu halten, was sie äußerlich schien. Die meisten, die sie als Närrin betrachtet hatten, waren mittlerweile schon lange tot, Opfer genau der Frau, die sie mißachtet hatten.

»Kommt Sammael auch?« fragte sie.

Graendal winkte mit einer stark beringten Hand ab, »Ach, er traut euch nicht. Ich glaube nicht, daß er sich überhaupt selbst noch traut.« Das *Streith* wurde dunkler, zu einem alles verbergenden Nebel. »Er sammelt sein Heer in Illian und jammert, weil er keine Schocklanzen hat, um sie damit zu bewaffnen. Und wenn er gerade nicht jammert, sucht er nach brauchbaren *Angreal* oder *Sa Angreal*. Nach solchen natürlich, die stark genug sind.«

Aller Augen wandten sich Mesaana zu, und sie atmete tief durch. Jeder von ihnen hätte - na ja, beinahe alles - für einen brauchbaren *Angreal* oder *Sa'Angreal* gegeben. Jeder war stärker als alle diese halb ausgebildeten Kinder, die sich heutzutage Aes Sedai nannten, aber genügend dieser halb ausgebildeten Kinder miteinander

verknüpft, und sie konnten alle Auserwählten besiegen. Abgesehen davon - natürlich -, daß sie nicht mehr wußten, wie, und daß sie sowieso nicht mehr die Mittel dazu besaßen. Man brauchte Männer, um eine Verknüpfung von mehr als dreizehn zusammenzuhalten, und mehr als einen Mann, um über siebenundzwanzig hinauszugehen. Tatsächlich stellten diese Mädchen -selbst die ältesten unter ihnen waren für sie nur Mädchen, denn sie hatte mehr als dreihundert Jahre lang gelebt, und dazu kam all die Zeit, die sie im Stollen eingeschlossen gewesen waren, und selbst jetzt betrachtete man sie nur als eine Frau von mittleren Jahren -, stellten diese Mädchen also keine echte Gefahr dar, aber das minderte keineswegs das Verlangen der hier Versammelten nach einem *Angreal* oder noch besser einem viel mächtigeren *Sa'Angreal*. Mit Hilfe dieser Überbleibsel aus ihrem eigenen Zeitalter konnten sie Ausmaße der Macht beherrschen, die sie ohne diese Hilfe zu Asche verbrannt hätten. Jeder von ihnen würde für einen solchen Preis vieles riskieren. Aber nicht alles. Nicht ohne eine zwingende Notwendigkeit. Doch daß diese im Moment nicht gegeben war, minderte das Verlangen keineswegs.

Automatisch verfiel Mesaana in einen belehrenden Tonfall: »Die Weiße Burg hat nunmehr Wachen *und* Wachgewebe an ihren Schatzkammern, innen und außen, und überdies zählen sie alle Gegenstände viermal am Tag. Die Große Schatzkammer im Stein von Tear wird ebenfalls von Wachgeweben geschützt und von einem ekelhaften Ding, das mich festgehalten hätte, hätte ich versucht, hineinzugehen oder das Gewebe aufzulösen. Ich glaube nicht, daß es aufgelöst werden kann, außer eben von derjenigen, die es gewebt hat, und bis dahin ist es eine Falle für jede Frau, die mit der Macht umgehen kann.«

»Ein staubiger Haufen unnützen Schrotts, wie ich gehört habe«, bemerkte Demandred abfällig. »Die Tairener haben alles gesammelt, was auch nur gerüchteweise mit der Macht zu tun hatte.«

Mesaana vermutete, daß er das nicht nur nach dem Hörensagen beurteilte. Sie vermutete ebenfalls, daß um die Große Schatzkammer auch eine Falle für Männer gewoben worden war, sonst hätte Demandred schon lange seinen ersehnten *Sa'Angreal* und hätte sich Rand al'Thor entgegengestellt. »Zweifellos befinden sich auch einige in Cairhien und Rhuidean, aber selbst wenn man nicht gerade auf al'Thor stößt, sind beide Städte doch voll von Frauen, die mit der Macht umgehen können.«

»Ignorante Mädchen«, schnaubte Graendal.

»Wenn ein Küchenmädchen dir ein Messer in den Rücken rammt«, sagte Semirhage kühl, »bist du dann weniger tot als nach einer Niederlage in einem Sha'je Duell in Qal?«

Mesaana nickte. »Dann bleibt nur das übrig, was vielleicht unter uralten Ruinen begraben ist oder vergessen auf einem Dachboden verstaubt. Falls ihr darauf zählt, per Zufall etwas zu finden, dann wartet meinetwegen. Ich werde nicht warten. Außer, jemand von Euch weiß, an welchem Ort ein Stasiskasten verborgen ist?« Das Letzere klang ziemlich trocken. Die Stasiskästen hätten eigentlich die Zerstörung der Welt überstehen müssen, aber diese Erdbeben und Vulkanausbrüche, die ganzen Umwälzungen an der Erdoberfläche, hatten sie wahrscheinlich irgendwo auf einem Meeresgrund oder unter Bergen verschüttet. Nur wenig war noch übrig von der Welt, die sie gekannt hatten; höchstens ein paar Namen und Legenden.

Graendals Lächeln schien zuckersüß. »Ich war schon immer der Meinung, du hättest Lehrerin werden sollen. Oh, tut mir leid. Ich vergaß ...«

Mesaanas Gesicht lief dunkel an. Ihr Weg zum Großen Herrn hatte begonnen, als man ihr vor so vielen Jahren einen Lehrstuhl im Collam Daan verweigerte. Für die Forschung nicht geeignet, hatte man ihr gesagt, aber sie könne ja immerhin noch als Lehrerin arbeiten. Also hatte sie gelehrt, bis sie eine Möglichkeit fand, ihnen allen eine Lektion zu erteilen!

»Ich warte immer noch darauf, zu erfahren, was der Große Herr gesagt hat«, murmelte Semirhage.

»Ja. Sollen wir al'Thor töten?« Mesaana wurde bewußt, daß sie beide Hände in ihren Rock verkrampft hatte, und sie ließ los. Seltsam. Sie ließ sich doch sonst von niemandem provozieren. »Wenn alles gutgeht, wird er sich in zwei, höchstens drei Monaten dort befinden, wo ich ihn problemlos erreichen kann, und er wird völlig hilflos sein.«

»Wo du ihn problemlos erreichen kannst?« Graendal zog fragend eine Augenbraue hoch. »Wo hast du denn nun eigentlich dein Netz gesponnen? Ach, spielt keine Rolle. So wenig das ist, ist es doch genauso gut wie jeder andere Plan, den ich in letzter Zeit gehört habe.«

Immer noch schwieg Demandred, stand nur da und musterte sie. Nein, Graendal nicht. Semirhage und sie. Und als er schließlich etwas sagte, war es mehr zu sich selbst und nur so halb zu ihnen: »Wenn ich daran denke, in welche Lage ihr beide euch versetzt habt, dann frage ich mich manchmal, wieviel der Große Herr davon weiß und wie lange schon. Wieviel von alledem, was geschehen ist, war von Anfang an von ihm geplant?« Darauf gab es keine Antwort. Schließlich sagte er: »Ihr wollt wissen, was mir der Große Herr gesagt hat? Also gut. Aber es bleibt unter uns als striktes Geheimnis. Da Sammael es vorgezogen hat, uns fernzubleiben, wird er nichts erfahren. Und auch die anderen nicht, ob sie nun am Leben sind oder tot. Der erste Teil der Botschaft des Großen Herrn war sehr einfach: Laßt den Herrn des Chaos herrschen. Das waren seine genauen Worte.« Seine Mundwinkel zuckten, was einem Lächeln bei ihm so nahe kam, wie Mesaana es nur jemals erlebt hatte. Dann berichtete er ihnen das Übrige. Mesaana ertappte sich dabei, daß sie schauderte, ohne zu wissen, ob vor Erregung oder vor Entsetzen. Es könnte funktionieren und ihnen alles in die Hand geben, was sie benötigten. Aber Glück war auch dazu nötig, und bei Glücksspielen fühlte sie sich nicht wohl. Demandred war der Spieler unter ihnen. Er hatte in einer Hinsicht recht: Lews Therin hatte sein eigenes Glück gemacht wie eine frisch geprägte Münze. Wie es schien, tat Rand al'Thor

bisher ihrer Meinung nach das gleiche.

Es sei denn... Es sei denn, der Große Herr hatte einen Plan über jenen hinaus, den er ihnen enthüllt hatte. Und das ängstigte sie mehr als jede andere Möglichkeit.

Das Abbild des Raums wurde von einem Spiegel mit vergoldetem Rahmen reflektiert: die beklemmenden Szenen auf den Mosaiken an den Wänden, die vergoldeten Möbel, die feingewebten Teppiche, die anderen Spiegel und die Wandbehänge. Ein fensterloser Raum in einem Palast. Es war auch keine Tür vorhanden. Im Spiegel war eine Frau sichtbar, die im Raum auf und ab schritt. Sie trug ein blutrotes langes Kleid, und auf ihrem schönen Gesicht zeigte sich eine Mischung aus Wut und Ungläubigkeit. Immer noch ungläubig. Das war auch seinem eigenen Gesicht abzulesen, was ihn viel mehr interessierte als die Frau. Er konnte dem Impuls nicht widerstehen, zum hundertstenmal seine Nase, den Mund und die Wangen zu berühren, um sicherzugehen, daß sie wirklich existierten. Nicht jung, aber jünger als das Gesicht, das er bei seinem ersten Erwachen aus dem langen Schlaf mit all seinen endlosen Alpträumen getragen hatte. Ein durchschnittliches Gesicht, und er hatte es immer gehaßt, durchschnittlich zu wirken. Er erkannte das Geräusch, das aus seiner Kehle aufstieg, als ein beginnendes Lachen, ein Kichern, und unterdrückte es. Er war doch nicht verrückt. Trotz allem, das war er nicht.

Ein Name war ihm während seiner zweiten, viel schrecklicheren Schlafperiode verliehen worden, bevor er mit diesem Gesicht und Körper erwachte: Osan'gar.

Den Namen hatte eine Stimme ausgesprochen, die er kannte und der er den Gehorsam nicht verweigern konnte. Sein alter Name, im Hohn gegeben und voller Stolz angenommen, war für immer vergangen. Die Stimme seines Herrn hatte gesprochen und es so werden lassen. Die Frau hieß Aran'gar. Wer sie gewesen war, existierte nicht mehr.

Diese Namen waren für sich schon aufschlußreich genug. *Osan'gar* und *Aran'gar* waren die Dolche einmal für die linke und dann für die rechte Hand bei einer Art von Duell, wie es für kurze Zeit populär gewesen war in den frühen Tagen jener langen Aufbauphase vom Beginn des Stollens bis zum tatsächlichen Ausbruch des Kriegs um die Macht. Seine Erinnerungen waren lückenhaft, denn sowohl während der langen wie auch während der kürzeren Schlafperiode war zuviel verlorengegangen, doch er erinnerte sich wenigstens daran. Die Popularität hatte nicht lang angehalten, denn fast unvermeidlich hatten beide Duellanten am Ende sterben müssen. Die Klingen dieser Dolche waren mit einem langsam wirkenden Gift bestrichen.

Etwas schob sich verschwommen in das Spiegelbild, und er wandte sich um, wenn auch nicht zu schnell. Er mußte im Kopf behalten, wer er war, und sichergehen, daß auch die anderen daran dachten. Es war immer noch keine Tür da, aber nun teilte ein Myrddraal den Raum mit ihnen. Weder das eine noch das andere waren an diesem Ort etwas Besonderes, doch der Myrddraal war größer als jeder andere, den Osan'gar jemals erblickt hatte.

Er nahm sich Zeit und ließ den Halbmenschen warten, ohne seine Anwesenheit zur Kenntnis zu nehmen. Dann, bevor er den Mund öffnen konnte, fauchte Aran'gar: »Warum hat man mir das angetan? Warum stecke ich in diesem Körper? Warum?« Das letzte kam beinahe als Aufschrei heraus.

Osan'gar hatte den Eindruck, daß sich die blutleeren Lippen des Myrddraal zu einem Lächeln verzogen, doch das war unmöglich, hier oder anderswo. Selbst die Trollocs hatten einen Sinn für Humor, wenn auch schmutzig und gewalttätig, aber nicht die Myrddraal. »Man hat Euch beiden die besten gegeben, die in den Grenzlanden aufzutreiben waren.« Die Stimme klang wie das Geräusch einer Viper, die sich durch dürres Gras schob. »Es ist ein guter Körper, kräftig und gesund. Und besser als die Alternative.«

Beides stimmte natürlich. Es war ein guter Körper. Er hätte zu einer *Daien-T*änzerin gepaßt, damals, in den alten Tagen, schlank und doch üppig, mit dem unvergleichlichen elfenbeinernen Oval eines grünäugigen Gesichts, eingerahmt von glänzend schwarzem Haar. Und der Alternative gegenüber war sowieso alles besser.

Vielleicht sah Aran'gar das nicht genauso. Der Zorn verzerrte dieses schöne Gesicht. Sie würde irgend etwas Leichtsinniges tun. Das wußte Osan'gar; in dieser Hinsicht war sie schon immer problematisch gewesen. Dagegen erschien Lanfear noch vorsichtig. Er griff nach *Saidin*. Hier die Macht zu benutzen mochte gefährlich sein, aber weniger gefährlich, als ihr eine echte Dummheit durchgehen zu lassen. Er griff also nach *Saidin* - und fand nichts. Er war nicht abgeschirmt, denn das hätte er gespürt und gewußt, wie er sich vorbeimogeln oder die Abschirmung durchbrechen könne, falls er genügend Zeit hatte und sie nicht zu stark war. Doch das jetzt war, als sei er von der Quelle abgeschnitten worden. Das Entsetzen ließ ihn auf der Stelle versteinern.

Anders jedoch Aran'gar. Vielleicht hatte sie die gleiche Entdeckung gemacht, aber sie reagierte auf andere Weise darauf. Kreischend wie eine Katze ging sie auf den Myrddraal los und krallte nach ihm.

Natürlich war die Attacke völlig wirkungslos. Der Myrddraal verlagerte noch nicht einmal das Gewicht.

Locker packte er sie am Hals und hob sie mit ausgestrecktem Arm hoch, bis ihre Füße über dem Boden baumelten. Aus dem Kreischen wurde Gurgeln, und sie packte den Unterarm des Halbmenschen mit beiden Händen. So baumelte sie in seinem Griff, während er den Blick Osan'gar zuwandte. »Ihr seid nicht von der Quelle abgeschnitten worden, aber Ihr werdet die Macht nicht benützen, bis man Euch die Erlaubnis erteilt. Und Ihr werdet mich niemals angreifen. Ich heiße Shaidar Haran.«

Osan'gar bemühte sich zu schlucken, aber sein Mund war staubtrocken. Sicher hatte dieses Geschöpf doch nichts mit dem zu tun, was man mit ihm gemacht hatte. Myrddraal hatten Fähigkeiten gewisser Art, aber so weit ging das doch nicht. Und dennoch wußte er Bescheid. Er hatte die Halbmenschen nie leiden können. Er hatte mitgeholfen, die

Trollocs zu züchten, indem er menschliches und tierisches Zuchtvieh kreuzte, und er war stolz darauf, das notwendige Können zu besitzen und all die Schwierigkeiten überwunden zu haben, aber diese gelegentlichen Rückfälle unter ihren Nachkommen erzeugten selbst im besten Fall noch ein Kribbeln in seinem Magen.

Shaidar Haran wandte seine Aufmerksamkeit wieder der Frau zu, die in seiner Faust zappelte. Ihr Gesicht begann, purpurn anzulaufen, und ihre Füße zuckten schwach. »Ihr werdet Euch schon anpassen. Der Körper unterwirft sich der Seele, aber der Verstand beugt sich dem Körper. Ihr paßt Euch jetzt bereits an. Bald wird es sein, als hättet Ihr nie einen anderen besessen. Oder Ihr verweigert Euch. Dann wird eine andere Euren Platz einnehmen und Euch übergibt man ... meinen Brüdern, von der Quelle abgeschnitten wie ihr jetzt seid.« Diese dünnen Lippen verzogen sich erneut. »Ihnen fehlt jegliches Vergnügen, dort in den Grenzlanden.«

»Sie kann nicht sprechen«, sagte Osan'gar. »Du bringst sie um! Weißt Du nicht, wer wir sind? Laß ab von ihr, Halbmensch! Gehorche mir!« Das Ding mußte einem der Auserwählten gehorchen.

Aber der Myrddraal musterte nur tatenlos Aran'gars immer dunkler anlaufendes Gesicht eine Weile lang, bevor er ihre Füße auf den Teppich sinken ließ und seinen Griff loste. »Ich gehorche dem Großen Herrn. Keinem anderen.« Sie hielt sich fest, wankte, keuchte und saugte gierig Luft ein. Hätte er die Hand weggenommen, wäre sie gefallen. »Werdet Ihr Euch dem Willen des Großen Herrn beugen?« Das war kein Befehl, sondern nur eine nichtssagende Frage, von dieser röchelnden Stimme gestellt.

»Ich, ich werde mich beugen«, stieß sie heiser hervor, und Shaidar Haran ließ sie los.

Sie wankte noch und massierte ihre Kehle. Osan'gar wollte hingehen und ihr behilflich sein, doch sie wehrte ihn mit einem drohenden Blick und geballter Faust ab, damit er sie nicht berührte. Er zog sich mit erhobenen Händen zurück. Für solche Feindseligkeiten war jetzt nicht die Zeit. Aber es war ein schöner Körper und ein guter Witz dazu. Er hatte sich immer etwas auf seinen Humor eingebildet, und dieser Witz war prachtvoll.

»Empfindet Ihr keine Dankbarkeit?« fragte der Myrddraal. »Ihr wart tot, und nun lebt Ihr. Denkt an Rahvin, dessen Seele für immer verloren ist. Ihr habt die Möglichkeit, dem Großen Herrn wieder zu dienen und Euch für Eure Fehler zu rehabilitieren.«

Osan'gar beeilte sich, zu versichern, wie dankbar er sei und daß er nichts lieber täte, als zu dienen und sich zu rehabilitieren. Rahvin tot? Was war da geschehen? Es spielte keine Rolle, denn einer weniger unter den Auserwählten erhöhte die Chance auf den Gewinn wirklicher Macht, wenn der Große Herr befreit war. Es wurmte ihn wohl, daß er sich von etwas demütigen lassen mußte, das man mit Fug und Recht genau wie die Trollocs als seine Schöpfung betrachten durfte, aber er erinnerte sich nur zu deutlich an den Tod. Um das noch einmal zu vermeiden, würde er auch vor einem Wurm im Dreck kriechen. Aran'gar stand ihm nun nicht mehr nach, wie er bemerkte, trotz des Zorns in ihrem Blick. Eindeutig erinnerte auch sie sich.

»Dann ist es an der Zeit, daß Ihr wieder im Dienst des Großen Herrn in die Welt hinaustretet«, sagte Shaidar Haran. »Niemand außer mir und dem Großen Herrn weiß, daß Ihr wieder lebt. Habt Ihr Erfolg, werdet Ihr für alle Ewigkeit leben und über alle anderen erhoben. Versagt Ihr... Aber Ihr werdet nicht versagen, nicht wahr?« Dann lächelte der Halbmensch tatsächlich. Es war, als sehe man den Tod lächeln.

KAPITEL
1

Der Löwe auf dem Hügel

Das Rad der Zeit dreht sich, und die Zeitalter kommen und gehen, hinterlassen Erinnerungen, die zu Legenden werden, verblassen zu bloßen Mythen und sind längst vergessen, wenn das Zeitalter wiederkehrt, das diese Legende einst gebar. In einem Zeitalter, von einigen das Dritte genannt, einem Zeitalter, das noch kommen wird und das schon lange vorbei ist, erhob sich ein Wind in den von bräunlich vertrocknetem Gestrüpp überzogenen Hügeln von Cairhien. Der Wind stand nicht am Anfang. Es gibt weder Anfang noch Ende, wenn sich das Rad der Zeit dreht. Aber es war *ein* Anfang.

Nach Westen wehte der Wind über verlassene Dörfer und Bauernhöfe hinweg, von denen viele nur noch aus verkohlten Balken und Trümmern bestanden. Der Krieg hatte Cairhien überzogen, Krieg und Bürgerkrieg, Invasion und Chaos, und selbst jetzt, da es vorüber war, soweit es tatsächlich vorüber war, zogen nur eine Handvoll zu ihrer Heimstatt zurück. Der Wind brachte keine Feuchtigkeit, und die Sonne bemühte sich, alles, was dem Land noch geblieben war, zu verbrennen. Wo die kleine Stadt Maerone dem größeren Aringill auf der anderen Seite des Erinin gegenüberlag, überquerte der Wind den Fluß und kam nach Andor. Beide Städte stöhnten unter der Backofenhitze, und falls in Aringill mehr Gebete um Regen ausgestoßen wurden, dann lag es an den Flüchtlingen aus Cairhien, die sich wie die Fische in der Transportkiste innerhalb der Stadtmauern zusammendrängten. Auch auf der anderen Seite des Flusses beteten sogar die um Maerone herum lagernden Soldaten, manchmal betrunken, manchmal fieberhaft, zum Schöpfer. Der Winter hätte normalerweise seine Fühler nach dem Land ausstrecken sollen, und der erste Schnee wäre in anderen Jahren längst vorüber gewesen, doch die Menschen, die nun statt dessen in der Gluthitze schwitzten, fürchteten vor allem den Grund, der an diesem chaotischen Wetter schuld sein mochte, wenn auch nur wenige wagten, diese Furcht in Worte zu kleiden.

Nach Westen wehte der Wind, spielte mit den von der Dürre geschrumpelten Blättern an den Bäumen und ließ kleine Wellen über die Oberflächen der wenigen Bäche laufen, die noch zwischen Rändern aus hartgebackenem Lehm dahinplätscherten. In Andor waren keine ausgebrannten Ruinen zu sehen, aber die Dorfbewohner blickten nervös zu der angeschwollenen Sonne auf, und die Bauern mieden den Blick auf Felder, die im Herbst keine Ernte hervorgebracht hatten. Nach Westen, bis der Wind über Caemlyn wehte und über dem Königlichen Palast im Herzen der von Ogiern erbauten Innenstadt zwei Flaggen zum Flattern brachte. Eine Flagge flatterte rot wie Blut, und eine von einer Schlangenlinie geteilte Scheibe, halb weiß und halb ebenso tiefschwarz wie das Weiß blendend, war darauf zu sehen. Die andere Flagge hob sich schneeweiß vom Himmel ab. Die Gestalt darauf, wie eine seltsame vierbeinige Schlange mit goldener Mähne, mit Augen wie die Sonne und roten und goldenen Schuppen, schien auf dem Wind zu reiten. Die Frage, welche von beiden Flaggen mehr Furcht ausloste, blieb wohl unentschieden. Manchmal regte sich in der gleichen Brust Hoffnung, in der andererseits ein Herz voll Angst schlug. Hoffnung auf Rettung und Furcht vor der Zerstörung, und beides entsprang der gleichen Quelle.

Viele behaupteten, Caemlyn sei die zweitschönste Stadt der Welt, und das waren nicht nur Andoraner. Bei denen kam es häufig sogar an erster Stelle, noch vor Tar Valon selbst. Hohe, runde Türme standen in Abständen innerhalb der großen, grauen Stadtmauer mit ihren silbern und weiß gemaserten Steinen, und im Innern erhoben sich noch höhere Türme. Weiße und goldene Kuppeln glänzten im Licht einer erbarmungslosen Sonne. Die Stadt erklomm mehrere Hügel auf dem Weg zu ihrem Herzen, der uralten Innenstadt, die von ihrer eigenen schimmernden Mauer umgeben war und die wiederum dem Himmel Türme und Kuppeln entgegenstreckte, purpurn und weiß und golden und mit glitzernden Mosaiken aus glasierten Ziegeln. So blickte sie auf die Neustadt hinab, die ein gutes Stück jünger als zweitausend Jahre war.

So, wie die Innenstadt das Herz Caemlyns darstellte, und nicht nur, weil sie im Zentrum lag, war der Königliche Palast das Herz der Innenstadt, ein märchenhaftes Gewirr von schneeweißen, schlanken Türmchen und goldenen Kuppeln und wie Spitzen durchbrochene Steinmetzarbeiten. Ein Herz, das im Schatten jener zwei Flaggen schlug.

Rand - nackter Oberkörper und geschmeidig auf den Fußballen federnd - war sich überhaupt nicht der Tatsache bewußt, daß er sich in einem weiß gefliesten Innenhof des Palastes befand, so wenig, wie er sich der Zuschauer unter den Arkaden am Rand des Hofes nicht bewußt war. Seine Haare klebten verschwitzt am Kopf, und Schweißperlen rannen ihm die Brust herunter. Die halb verheilte, runde Narbe an seiner Seite schmerzte höllisch, aber er weigerte sich, das zur Kenntnis zu nehmen. Gestalten wie jene auf der weißen Flagge wanden sich um seine Unterarme und glitzerten metallisch in Rot und Gold. Die Aiel bezeichneten sie als ›Drachen‹, und andere begannen nun ebenfalls, diese Bezeichnung zu benützen. Er war sich verschwommen der Reiher bewußt, die sauber und klar

umrissen in seine beiden Handflächen eingebrannt waren, aber auch nur, weil er sie am langen Griff seines hölzernen Übungsschwertes reiben spürte.

Er war eins mit dem Schwert, glitt ohne nachzudenken aus einer Figur in die andere, und nur die Stiefelsohlen schabten leise über die hellen Fliesen. Der ›Löwe auf dem Hügel‹ wurde zum ›Bogen des Mondes‹ und dann zum ›Turm des Morgens‹. Ohne einen Gedanken daran zu verschwenden. Fünf schwitzende Männer mit nackten Oberkörpern umringten ihn, wichen vorsichtig aus, gingen die Fechtfiguren mit. Nur auf sie war seine ganze Aufmerksamkeit gerichtet. Männer mit harten Gesichtern und viel Selbstbewußtsein. Sie waren die besten, die er bisher hatte auftreiben können. Die besten, seit Lan ihn verließ. Ohne dabei zu denken, so, wie Lan es ihm beigebracht hatte. Er war eins mit dem Schwert, eins mit den fünf Männern.

Plötzlich rannte er vorwärts. Die ihn umgebenden Männer rannten schnell mit, um ihn in der Mitte zu behalten. Genau in dem Moment, als dieser Gleichschritt fast durcheinandergeriet, als zumindest zwei der fünf Männer dabei waren, die Reihe zu verlassen, wirbelte er mit einemmal herum und rannte in die entgegengesetzte Richtung. Sie versuchten noch, zu reagieren, aber es war zu spät. Mit einem lauten Krachen fing er den Schlag eines Übungsschwertes mit seiner eigenen Klinge ab - eigentlich nur ein verschnürtes Lattenbündel -, und gleichzeitig traf sein rechter Fuß den nächsten Mann in der Reihe, einen älteren mit ergrautem Haar, mit voller Wucht in den Bauch. Stöhnend krümmte sich der Mann. Schwert an Schwert zwang Rand sein Gegenüber mit der mehrfach gebrochenen Nase dazu, sich umzudrehen, wobei er dem zusammengekrümmten, japsenden Mann erneut einen Tritt versetzte, als sie sich um ihn herumdrängten. Grauhaar kippte nach Luft schnappend vornüber. Rands Gegner versuchte, zurückzutreten, um sein Schwert freizubekommen, aber dadurch bekam auch Rand seines frei. Er ließ es um das seines Gegenübers kreisen - ›Die Weinrebe umschlingt‹ - und hieb ihm dann die Spitze gegen die Brust, hart genug, um ihn umzuwerfen.

Herzschläge nur waren vergangen, so wenige, daß erst jetzt die anderen drei in den Nahkampf gehen konnten. Der erste, ein schneller, untersetzter kleiner Mann, strafte seine Körpermaße Lügen, da er mit einem Schrei über Krummnase hinwegsprang, als der zu Fall kam. Rands Übungsschwert schlug ihm gegen die Schienbeine, riß ihn beinahe herum, und dann noch einmal auf den Rücken. Dann krachte er auf die Steinfliesen nieder.

Damit waren nur zwei übrig, aber ausgerechnet die beiden besten, ein geschmeidiger, langer Kerl, dessen Schwert wie die Zunge einer Schlange hervorschoß, und ein schwerer Bursche mit kahlgeschorenem Kopf, der niemals einen Fehler machte. Sie sprangen augenblicklich auseinander, um Rand von zwei Seiten her angreifen zu können, aber er wartete den Angriff nicht ab. Blitzschnell fuhr er auf den Langen zu, denn er hatte nur wenige Augenblicke, bevor der andere um die Gestürzten herum war.

Der Hagere war nicht nur schnell, sondern auch gut. Rand hatte Gold ausgesetzt, um die besten zu bekommen, und sie waren gekommen. Er war groß für einen Andoraner, obwohl Rand ihn noch um eine Handbreit überragte, doch die Körpergröße hatte nicht viel mit dem Gebrauch des Schwerts zu tun. Manchmal gab die Kraft den Ausschlag. Rand stürmte frontal auf ihn los. Das lange Gesicht des Mannes spannte sich an, als er zurückwich. ›Der Keiler stürmt bergab‹ krachte einfach durch ›Die Seide zur Seite schieben‹, schmetterte den ›Dreizackigen Blitz‹ beiseite, und die verschnürten Latten trafen die Seite des Halses seines Gegners mit äußerster Härte. Er stürzte mit einem erstickten Aufstöhnen.

Augenblicklich warf sich Rand seitwärts zu Boden, ganz nach rechts, und wand sich auf den Steinfliesen geschmeidig herum auf die Knie. Seine Klinge fuhr hoch: ›Der Fluß unterspült das Ufer.‹ Der Mann mit dem Kahlkopf war nicht sehr schnell, aber irgendwie hatte er diese Figur erahnt. Im selben Moment, als Rands Klinge über die breiten Hüften des Mannes schnitt, krachte das Schwert des Burschen auf Rands Kopf nieder.

Einen Augenblick lang wankte Rand und sah nur schwarze Flecken, die vor seinen Augen tanzten. Er schüttelte den Kopf, um wieder klar zu werden, und benützte das Übungsschwert als Stütze, damit er hochkam. Derweil beobachtete ihn der Mann mit dem kahlgeschorenen Kopf schwer atmend und mißtrauisch.

»Bezahlt ihn«, sagte Rand, und die Anspannung wich aus der Miene des Mannes. Das Mißtrauen war auch überflüssig gewesen. Als habe Rand nicht jedem Mann, der es schaffte, ihn zu treffen, einen zusätzlichen Tageslohn versprochen. Und sogar dreifache Bezahlung für den, der ihn im Kampf Mann gegen Mann besiegte. Auf diese Weise wollte er sichergehen, daß sich keiner zurückhielt, um dem Wiedergeborenen Drachen zu schmeicheln. Er fragte nie nach ihren Namen, und falls sie deshalb beleidigt waren, spornte sie das ja vielleicht zu noch besseren Leistungen an. Er brauchte Gegner, an denen er sich messen konnte. Sie mußten ja nicht gleich Freunde werden. Die Freunde, die er bereits hatte, würden eines Tages die Stunde verfluchen, in der sie ihn kennengelernt hatten, falls das nicht schon jetzt der Fall war. Die anderen rührten sich nun auch. Eigentlich sollte ein Mann, der ›getötet‹ worden war, an seinem Platz liegenbleiben, bis alle fertig waren, um genauso wie ein echter Leichnam für die anderen als Hindernis im Weg zu dienen, aber nun half der untersetzte Mann dem Grauhaarigen beim Aufstehen; dabei hatte er selbst Schwierigkeiten, auf den Beinen zu bleiben.

Der schlanke, lange Bursche drehte den Kopf probeweise hin und her und verzog dabei das Gesicht. Nun, für heute war die Kampfübung wohl beendet.

»Zahlt sie alle aus.«

Eine Welle des Beifalls und des Lobes durchlief die Reihen der Zuschauer unter den dünnen, kannelierten Säulen: Lords und Ladies in bunter Seide mit schweren, kunstvollen Stickereien und die Damen mit langen Zöpfen.

Rand verzog das Gesicht und warf das Schwert weg. Dieser Haufen - das waren die Speichellecker Lord Gaebrils gewesen, als Königin Morgase, *ihre* Königin, nur noch wenig mehr als eine Gefangene in diesem Palast war. In ihrem eigenen Palast. Aber Rand brauchte sie. Im Augenblick jedenfalls. *Wenn du den Dornbusch anfaßt, sticht er dich,* dachte er. Zumindest hoffte er, daß dieser Gedanke von ihm selbst stammte.

Sulin, die weißhaarige Anführerin von Rands Eskorte aus Aiel-Töchtern des Speers, die Befehlshaberin aller Töchter des Speers auf dieser Seite des Rückgrats der Welt, zog eine in Tar Valon geprägte Goldmark aus der Gürteltasche und warf sie mit einer Grimasse hinüber, die die häßliche Narbe auf ihrer einen Wange noch verzerrte. Den Töchtern paßte es überhaupt nicht, wenn Rand mit einem Schwert arbeitete, auch nicht mit einem Übungsschwert. Sie lehnten, wie alle Aiel, Schwerter grundsätzlich ab.

Der Mann mit dem kahlgeschorenen Schädel fing die Münze auf und beantwortete den mißbilligenden Blick aus Sulins blauen Augen mit einer vorsichtigen Verbeugung. Vor den Töchtern nahm sich jeder in acht. Mit ihren Jacken und Hosen und den weichen Schnürstiefeln, alles in Braun und Grautönen gehalten, hatten sie sich der kahlen Landschaft in der Aiel-Wüste perfekt angepaßt. Nun hatten einige damit begonnen, auch ein paar Grünschattierungen zu benützen, um sich besser in diesen Gebieten tarnen zu können, die sie ›Feuchtländer‹ nannten - trotz der augenblicklich herrschenden Trockenheit. Wenn man sie mit der Aiel-Wüste verglich, war es hier immer noch feucht. Bevor sie die Wüste verließen, hatten nur wenige Aiel jemals einen Wasserlauf erblickt, über den sie nicht mit einem Schritt hinwegsetzen konnten, und sie hatten blutige Fehden ausgetragen, bei denen es um Wasserlöcher von kaum mehr als zwei oder drei Schritt Durchmesser ging.

Genau wie die männlichen Aielkrieger, und genau wie die zwanzig anderen Töchter mit ihren blassen Augen, die noch im Hof standen, hatte sich auch Sulin das Haar ganz kurz geschnitten, bis auf einen kleinen Pferdeschwanz hinten im Nacken. Sie trug drei Kurzspeere und einen kleinen, runden Schild aus Stierleder in der linken Hand, und am Gürtel hing ein spitzes Messer mit langer, schwerer Klinge. Wie alle Aielkrieger bis hinunter zum Alter Jalanis, die gerade sechzehn war und noch Babyspeck im Gesicht zeigte, konnte Sulin sehr gut mit diesen Waffen umgehen und benützte sie, jedenfalls nach Ansicht der Menschen diesseits der Drachenmauer, schon bei der geringsten Provokation. Alle Töchter außer ihr beobachteten aufmerksam die gesamte Umgebung, jedes Fenster mit seinem durchbrochenen Steingitter davor, jeden weißschimmernden Balkon, jeden Schatten. Einige hatten kurze, krumme Hornbögen mit aufgelegten Pfeilen in der Hand, und die Köcher an ihren Hüften waren nur so mit Pfeilen gespickt. Die *Far Dareis Mai,* die Töchter des Speers, vertraten die Ehre ihres von der Weissagung angekündigten *Car'a'carn,* wenn auch manchmal auf etwas eigenartige Weise, und keine war unter ihnen, die nicht für Rand gestorben wäre, um sein Leben zu bewahren. Der Gedanke daran ließ ihm die Magensäure hochsteigen.

Sulin teilte mit verächtlicher Miene weitere Goldmünzen aus. Rand machte es Spaß, seine Schulden ausgerechnet mit Goldmünzen aus Tar Valon zu bezahlen. Der Kahlkopf bekam noch eine, genau wie jeder der anderen. Die Aiel konnten die meisten Feuchtländer genausowenig leiden wie deren Schwerter, und das betraf jeden, der nicht als Aiel geboren und aufgewachsen war. Die meisten Aiel hätten in dieser Hinsicht auch Rand - trotz seiner Abstammung von ihnen - nicht ausgenommen aber er trug eben diese Drachen um die Unterarme. Einer stand für den Clanhäuptling, der ihn durch seine Willensstärke und unter Einsatz seines Lebens verdient hatte, und zwei standen für den *Car'a'carn,* den Häuptling aller Häuptlinge, Ihn, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt. Und die Töchter hatten ihre eigenen Gründe, warum sie bei ihm eine Ausnahme machten.

Die Männer sammelten ihre Übungsschwerter ein, nahmen ihre Hemden und Jacken und gingen unter Verbeugungen davon. »Morgen!« rief Rand ihnen nach. »Früh!« Tiefere Verbeugungen zeigten, daß sie den Befehl verstanden hatten.

Bevor noch die Männer mit ihren nackten Oberkörpern aus dem Hof waren, strömten die andoranischen Adligen unter den Arkaden hervor. Ein wahrer Regenbogen aus Seide umgab Rand. Geziert betupften sie ihre verschwitzten Gesichter mit spitzenbesetzten Tüchern. Das Getue verursachte ihm Sodbrennen. *Benützt, was immer Ihr benützen müßt, oder laßt den Schatten über das Land kommen.* Moiraine hatte das zu ihm gesagt Da zog er beinahe noch den ehrlichen Widerstand vieler aus Cairhien und aus Tear diesem Haufen vor. Fast hätte er über den eigenen Gedanken gelacht, das Verhalten der anderen im Vergleich ›ehrlich‹ zu nennen.

»Ihr wart wunderbar«, hauchte Arymilla und legte leicht eine Hand auf seinen Arm. »So schnell, so stark.« Ihre großen braunen Augen blickten noch schmelzender drein als sonst. Sie war offensichtlich töricht genug, zu glauben, so könne sie ihn beeinflussen. Ihr langes, grünes Kleid, mit silbernen Ranken bestickt, war nach andoranischer Auffassung tief ausgeschnitten, was bedeutete, daß es eine Andeutung von Busen zeigte. Sie war hübsch, aber bestimmt alt genug, um seine Mutter zu sein. Keine von ihnen war jünger und einige älter, doch sie alle stritten sich darum, Rand die Stiefel küssen zu dürfen.

»Das war prachtvoll gekämpft, mein Lord Drache.« Beinahe hätte Elenia Arymilla mit den Ellbogen zur Seite geschubst. Dieses Lächeln wirkte eigenartig auf dem Fuchsgesicht der Frau mit dem honigfarbenen Haar. Sie galt im allgemeinen als äußerst zänkisch. Natürlich nicht in Rands Gegenwart. »In der Geschichte Andors hat es noch nie einen Schwertkämpfer wie Euch gegeben. Selbst Souran Maravaile, Artur Falkenflügels größter General und der Ehemann Isharas, der ersten auf dem Löwenthron, nun, sogar er starb, als er nur vier Schwertkämpfern auf einmal gegenüberstand. Bezahlte Mörder, und das im dreiundzwanzigsten Jahr des Hundertjährigen Kriegs. Aber er hat alle vier getötet.« Elenia ließ selten eine Gelegenheit aus, mit ihren Kenntnissen der Geschichte Andors anzugeben,

besonders wenn es um wenig bekannte Gebiete ging, wie beispielsweise den Krieg, der Falkenflügels Weltreich nach seinem Tod zerrissen hatte. Heute fügte sie aber wenigstens keine überflüssigen Rechtfertigungen für ihren Anspruch auf den Löwenthron hinzu.

»Nur am Ende hatte er ein bißchen Pech«, warf Jarid, Elenias Gatte, jovial ein. Er war ein kräftig gebauter Mann und für einen Andoraner ziemlich dunkelhäutig. Aufgestickte Schnörkel und goldene Keiler, das Wappen des Hauses Sarand, bedeckten die Manschetten und die langen Revers seines roten Kurzmantels, während auf Elenias farblich darauf abgestimmtem roten Kleid die Weißen Löwen von Andor an den langen Ärmeln und dem hohen Kragen zu sehen waren. Rand fragte sich, ob sie glaubte, daß er nicht wüßte, was diese Löwen bei ihr bedeuten sollten. Jarid war der Hochsitz seines Hauses, doch sie war diejenige mit Ehrgeiz und Energie.

»Das habt Ihr ausgesprochen gut gemacht, mein Lord Drache«, stellte Karind ganz ohne Umschweife fest. Ihr schimmerndes graues Kleid, genauso streng geschnitten wie ihr Gesicht, aber voll silberner Stränge an Ärmeln und Rocksaum, paßte fast perfekt zu den Strähnen in ihrem dunklen Haar. »Ihr seid bestimmt der beste Schwertkämpfer der Welt.« Trotz ihrer bewundernden Worte wirkte der Blick der stämmigen Frau wie ein Hammerschlag. Hätte sie ein Gehirn besessen, das ihrer Härte entsprach, hätte sie ausgesprochen gefährlich werden können.

Naean war eine schlanke und auf ihre blasse Art durchaus schöne Frau mit großen, blauen Augen und ganzen Wogen schimmernd schwarzen Haares, doch das verächtliche Grinsen, das sie den fünf Männern bei ihrem Abgang hinterherschickte, war auf ihrem Gesicht festgefroren. »Ich vermute, sie haben das vorher schon geplant, damit einer von ihnen es schafft, Euch zu treffen. Sie werden die Sonderbezahlung unter sich aufteilen.« Im Gegensatz zu Elenia erwähnte die in Blau gekleidete Frau mit den silbernen dreifachen Schlüsseln des Hauses Arawn auf den langen Ärmeln ihren eigenen Anspruch auf den Thron nicht, jedenfalls nicht dort, wo Rand es hören konnte. Sie gab vor, mit ihrem Rang als Hochsitz eines uralten Hauses zufrieden zu sein, wie eine Löwin, die so tut, als sei sie ein Hauskätzchen.

»Kann ich immer damit rechnen, daß meine Feinde nicht auch zusammenarbeiten?« fragte er ruhig. Naeans Mund bewegte sich lautlos vor Überraschung. Sie war wohl kaum dumm, doch sie schien zu glauben, jeder, der ihr widersprach, sollte sich auf den Rücken legen und alle viere in die Luft strecken, sobald sie ihm die Meinung sagte, und wenn sie doch nicht so reagierten, nahm sie es wohl als persönliche Beleidigung.

Eine der Töchter des Speers, Enaila, ignorierte die Adligen und reichte Rand ein dickes, langes, weißes Handtuch, um sich den Schweiß abzuwischen. Sie war ein feuriger Rotschopf, klein für eine Aielfrau, und es stieß ihr sauer auf, daß sogar ein paar dieser Feuchtländerfrauen größer waren als sie. Die Mehrzahl der Töchter konnte den meisten Männern im Hof geradewegs in die Augen sehen. Die Andoraner taten zwar ihr Bestes, sie zu ignorieren, doch ihr betontes Wegblicken machte diesen Versuch zu einem kompletten Fehlschlag. Enaila schritt davon, als sei sie unsichtbar.

Das Schweigen dauerte nur ein paar Augenblicke länger. »Mein Lord Drache ist weise«, sagte Lord Lir mit einer knappen Verbeugung und einem leichten Stirnrunzeln. Der Hochsitz des Hauses Anshar war schlank wie eine Schwertklinge und genauso stark und biegsam. Er trug eine gelbe Jacke mit Goldlitzen, wirkte aber insgesamt zu verbindlich und aalglatt. Nichts bis auf gelegentliches Stirnrunzeln bewegte je diese Oberfläche, und das wirkte auch noch unbewußt. Aber er war wohl kaum der einzige, der Rand eigenartig berührt anblickte. Sie alle sahen den Wiedergeborenen Drachen in ihrer Mitte manchmal staunend und ungläubig an. »Feinde werden immer früher oder später zusammenarbeiten. Man muß sie rechtzeitig erkennen, bevor sie eine Gelegenheit dazu finden.«

Weitere Lobpreisungen für Rands Weisheit erklangen von Lord Henren, klobig, kahlköpfig und mit harten Augen, und von Lady Carlys mit ihren grauen Locken, dem offenen Blick und dem hinterhältigen Verstand, von der molligen, ewig kichernden Daerilla, von Elegar mit den schmalen Lippen und den allgegenwärtigen Anzeichen von Nervosität, und beinahe einem Dutzend anderer, die zunächst den Mund gehalten hatten, während die Mächtigeren sprachen.

Die niederen Lords und Ladies schwiegen jedoch sofort, als Elenia wieder den Mund öffnete. »Es ist immer schwierig, seine Gegner als solche zu erkennen, bevor sie sich selbst zu erkennen geben. Dann ist es oftmals zu spät.« Ihr Mann nickte weise dazu.

»Ich sage immer«, verkündete Naean lauthals, »wer nicht für mich ist, ist gegen mich. Damit bin ich bisher gut gefahren. Diejenigen, die sich zurückhalten, warten vielleicht nur darauf, daß Ihr ihnen den Rücken zuwendet, damit sie mit dem Dolch zustoßen können.«

Das war auch nicht gerade das erstemal, daß sie versuchten, ihre eigenen Positionen zu stärken, indem sie Mißtrauen gegen andere ausstreuten, gegen alle Lords und Ladies, die sich nicht an ihre Seiten stellten, aber Rand hätte sie gern dazu gebracht, damit aufzuhören, allerdings ohne ihnen das ins Gesicht sagen zu müssen. Ihre Versuche, das Spiel der Häuser zu spielen, wirkten ziemlich unbeholfen, wenn man es mit den raffinierten Manövern der Adligen Cairhiens oder selbst derer aus Tear verglich, und außerdem recht ärgerlich, aber zu diesem Zeitpunkt wollte er sie noch nicht auf ein paar falsche Gedanken bringen. Überraschenderweise erhielt er Hilfe von dem weißhaarigen Lord Nasin, dem Hochsitz des Hauses Caeren.

»Ein neuer Jearom«, sagte der Mann, ein unterwürfiges Lächeln auf den Zügen, das bei diesem hageren, schmalen Gesicht unbeholfen wirkte. Frustrierte Blicke trafen ihn, sogar von einigen der niedrigeren Adligen, bevor sie sich schnell wieder beherrschten. Nasin war im Kopf ein wenig verwirrt, seit all den Ereignissen um Rands

Ankunft in Caemlyn. Statt der Sterne und dem Schwert seines Hauses waren seine hellblauen Revers völlig unpassend mit Blumen, Mondperlen und Liebesknoten besetzt, und manchmal trug er sogar eine Blume im schütteren Haar wie ein Junge vom Land, der auf Brautschau geht. Allerdings war das Haus Caeren selbst für Jarid oder Naean zu mächtig, um ihn einfach zur Seite zu schieben. Nasins Kopf nickte auf einem mageren Hals. »Euer Umgang mit der Klinge ist sensationell, mein Lord Drache. Ihr seid ein neuer Jearom.«

»Warum?« Das Wort peitschte über den Hof und ließ die andoranischen Gesichter erstarren.

Davram Bashere war gewiß kein Andoraner, bei seinen schrägstehenden, fast schwarzen Augen, der großen Hakennase und dem langen, graugemaserten Schnurrbart, dessen Enden sich wie zwei Hörner an den Mundwinkeln nach unten krümmten. Er war schlank und nur wenig größer als Enaila, trug eine kurze, graue Jacke, die an Manschetten und Revers mit Silber bestickt war, und dazu bauschige Hosen, die er in die an den Knien umgeschlagenen Stiefel gesteckt hatte. Als die Andoraner sich aufgestellt hatten, um dem Kampf beizuwohnen, hatte der Generalfeldmarschall von Saldaea sich einen vergoldeten Stuhl in den Hof schleppenlassen und sich daraufgelümmelt, das eine Bein über die Lehne gelegt und das Schwert mit seinem langen, aus Hohlringen geformten Heft so zurechtgerückt, daß er es bequem erreichen konnte. Auf seinem dunklen Gesicht glänzte Schweiß, doch den beachtete er genausowenig wie die Andoraner.

»Was meint Ihr damit?« fragte Rand.

»All dieses Üben mit dem Schwert«, sagte Bashere leichthin. »Und mit fünf Gegnern? Keiner übt gegen fünf Mann gleichzeitig. Es ist töricht. Früher oder später spritzt bei einem solchen Gewirr mal Euer Gehirn auf den Boden, sogar beim Einsatz von Übungsschwertern, und das alles völlig umsonst.«

Rands Kinn schob sich trotzig vor. »Jearom hat einst sogar zehn besiegt.«

Bashere verlagerte sein Gewicht im Sessel und lachte. »Glaubt Ihr, daß Ihr lange genug am Leben bleibt, um es dem größten Schwertkämpfer der Geschichte gleichzutun?« Zorniges Gemurmel erhob sich von den Andoranern - vorgetäuschte Empörung, dessen war Rand sicher -, aber Bashere ignorierte das. »Letzten Endes seid ihr, wer Ihr nun mal seid.« Plötzlich bewegte er sich so blitzschnell wie eine losgelassene Sprungfeder, und der Dolch, den er mit der ersten Bewegung gezogen hatte, fuhr auf Rands Herz zu.

Rand rührte keinen Muskel. Statt dessen ergriff er *Saidin,* die männliche Hälfte der Wahren Quelle, und er mußte dabei genausowenig nachdenken wie beim Atmen. *Saidin* strömte in ihn und mit ihm die Verderbnis des Dunklen Königs, eine Lawine aus verdorbenem Eis, ein Strom stinkenden, geschmolzenen Metalls. Es versuchte, ihn zu erdrücken, ihn wegzuspülen, und er ritt auf dieser Welle wie ein Mann, der auf dem Gipfel eines zusammenbrechenden Berges balanciert. Er lenkte die Macht, einen einfachen Strang aus Luft, der den Dolch umschloß und ihn eine Armlänge von seiner Brust entfernt festhielt. Leere umgab ihn, und er schwebte mittendrin im Nichts, wo jeder Gedanke und jedes Gefühl aus der Ferne zu kommen schien.

»Stirb!« schrie Jarid, und er zog sein Schwert, als er auf Bashere zurannte. Lir und Henren und Elegar und alle anderen andoranischen Lords hatten das Schwert in der Hand, sogar Nasin, obwohl es wirkte, als falle es ihm gleich aus der Hand. Die Töchter hatten sich die Schufas um die Köpfe gewickelt, und schwarze Schleier verdeckten die Gesichter bis hinauf zu den blauen oder grünen Augen, während sie ihre Speere mit den gefährlichen, langen Spitzen hoben. Die Aiel verschleierten sich immer, bevor sie töteten.

»Halt!« schrie Rand, und alle erstarrten, wo sie waren. Die Andoraner rissen verwirrt die Augen auf und die Töchter blieben einfach auf Zehenspitzen stehen. Bashere hatte sich überhaupt nicht mehr gerührt, nachdem er sich zunächst auf den Sessel zurückgesetzt hatte und wieder das Bein über die Lehne baumeln ließ.

Rand pflückte den Dolch mit dem Horngriff mit einer Hand aus der Luft und ließ die Wahre Quelle fahren. Trotz der Fäule, die ihm den Magen umdrehte, der Verderbnis, die letzten Endes die Männer zerstörte, die mit der Macht umgehen konnten, fiel ihm das Loslassen schwer. Mit der Hilfe *Saidins* sah er schärfer und hörte besser. Es war ein Paradoxon, das er nicht verstand, aber wenn er im scheinbar endlosen Nichts schwebte, gegen körperliche Wahrnehmungen und Gefühle weitgehend abgeschirmt, waren all seine Sinne geschärft. Hinterher hatte er das Gefühl, nur noch ein halber Mensch zu sein. Und während etwas von der süßen Verderbnis zurückblieb, verflog der erhebende Glanz *Saidins* nun wieder. Dieser tödliche Glanz, der ihn umbrächte, wenn er in seinem Ankämpfen dagegen auch nur eine Handbreit zurückwich.

Er drehte den Dolch in seinen Händen um und ging langsam auf Bashere zu. »Wäre ich nur einen Hauch langsamer gewesen«, sagte er mit sanfter Stimme, »dann wäre ich jetzt tot. Ich könnte Euch auf dem Fleck töten, und kein Gesetz Anders oder irgendeines anderen Landes würde mich schuldig sprechen.« Ihm wurde bewußt, daß er drauf und dran war, genau das zu tun. Kalte Wut hatte *Saidin* ersetzt. Die paar Wochen, die sie sich erst kannten, hatten dem nichts entgegenzustellen.

Die schräg stehenden Augen des Mannes aus Saldaea blickten so gelassen drein, als sitze er gemütlich bei sich zu Hause. »Das würde meiner Frau nicht passen. Ihr paßt ihr auch nicht, davon abgesehen. Wahrscheinlich würde Deira einfach die Führung übernehmen und wieder nach Taim suchen. Sie hält nichts von meinem Versprechen, Euch zu folgen.«

Rand schüttelte leicht den Kopf. Sein Zorn war zum Teil durch die Gelassenheit des Mannes verraucht. Und durch seine Worte. Es hatte ihn überrascht, zu erfahren, daß unter den neuntausend Berittenen, die Bashere aus Saldaea mitgebracht hatte, alle Adligen ihre Frauen dabei hatten, genau wie die meisten der übrigen Offiziere. Rand

begriff wohl nicht, wie ein Mann seine Frau so in Gefahr bringen konnte, aber in Saldaea war das Tradition. Es gab nur eine Ausnahme, und das waren Kriegszüge in die Große Fäule.

Er mied jeden Blick in Richtung der Töchter. Sie waren von Kopf bis Fuß Soldaten, aber sie waren eben auch Frauen. Und er hatte versprochen, sie nicht von Gefahren und selbst vom Tod fernzuhalten. Allerdings hatte er nicht versprochen, bei solchen Gedanken nicht innerlich zusammenzuzucken. Es zerriß ihn beinahe, doch er hielt seine Versprechen. Er tat, was sein mußte, obwohl er sich selbst deswegen haßte.

Seufzend warf er den Dolch beiseite. »Eure Frage?« sagte er in höflichem Ton. »Warum?«

»Weil Ihr seid, wer Ihr seid«, sagte Bashere schlicht. »Weil ihr - und auch diese Männer, die Ihr um Euch versammelt, denke ich - seid, *was* Ihr seid.« Rand hörte, wie sich hinter ihm die Andoraner nervös bewegten. Sie konnten ihr Entsetzen über seine Amnestie nie verbergen. »Das, was Ihr mit dem Dolch gemacht habt, könnt Ihr immer vollbringen«, fuhr Bashere fort, hob sein Bein von der Lehne, stellte den Fuß auf den Boden und beugte sich eindringlich vor. »Und jeder gedungene Mörder, der Euch ans Leben will, muß erst einmal an Euren Aiel vorbei. Und auch an meinen Reitern, was das betrifft. Pah! Falls trotzdem irgend etwas an Euch herankommt, kann es nicht menschlich sein.« Er spreizte die Hände und lehnte sich wieder zurück. »Also, wenn Ihr mit dem Schwert üben wollt, dann tut es ruhig. Ein Mann muß sich ausarbeiten und entspannen. Aber laßt Euch dabei nicht den Schädel spalten. Zuviel hängt von Euch ab, und ich sehe keine Aes Sedai in der Nähe, die Euch heilen könnte.« Sein Schnurrbart verbarg das plötzliche Grinsen fast. »Außerdem - wenn Ihr sterbt, glaube ich nicht, daß unsere andoranischen Freunde ihren warmherzigen Empfang für mich und meine Männer noch aufrechterhalten werden.«

Die Andoraner hatten die Schwerter weggesteckt, aber ihre Blicke ruhten haßerfüllt auf Bashere. Das hatte nichts damit zu tun, daß er Rand beinahe getötet hätte. Gewöhnlich zeigten sie in Basheres Gegenwart keine Gefühlsanwandlungen, obwohl er ja ein ausländischer General war, der mit einem ausländischen Heer auf dem Boden Andors stand. Der Wiedergeborene Drache wollte, daß sich Bashere hier befand, und dieser Haufen hätte selbst einen Myrddraal angelächelt, wäre es der Wunsch des Wiedergeborenen Drachen gewesen. Doch falls sich Rand gegen ihn stellen sollte... Dann wäre es nicht nötig, die wahren Gefühle zu verbergen. Sie waren Geier, die bereit gewesen waren, Morgase zu zerfleischen, bevor sie starb, und sie würden auch Bashere zerreißen, wenn sich die Gelegenheit ergab. Und Rand. Er konnte es kaum erwarten, sie endlich loszuwerden.

Der einzige Weg, zu leben, ist der Tod. Der Gedanke schlich sich plötzlich in seinen Kopf ein. Das hatte man ihm einst gesagt, und zwar auf eine Art, daß er daran glauben mußte, doch der Gedanke stammte nicht von ihm selbst. *Ich muß sterben. Ich verdiene nichts anderes als den Tod.* Er wandte sich von Bashere ab und preßte beide Hände an den Kopf.

Bashere war im Handumdrehen aus seinem Sessel und packte Rands Schulter, die allerdings für ihn einen Kopf zu hoch lag. »Was ist los? Hat dieser Schlag wirklich Eurem Kopf geschadet?«

»Mir geht es gut.« Rand nahm die Hände herunter. Er hatte keinen Schmerz dabei empfunden, nur den Schreck, die Gedanken eines anderen Mannes im Kopf zu haben. Bashere war nicht der einzige, der zusah. Die meisten der Töchter beobachteten ihn genauso aufmerksam wie den Hof, besonders Enaila und die blonde Somara, die größte unter ihnen. Diese beiden würden ihm wahrscheinlich irgendeinen Kräutertee bringen, sobald ihr Dienst beendet war, und dann würden sie bei ihm aufpassen, bis er ihn getrunken hatte. Elenia und Naean und die anderen Andoraner atmeten schwer, hatten die Hände in die Rocke und Jacken verkrampft und musterten Rand mit der offenen Angst von Menschen, die fürchteten, die ersten Anzeichen des Wahnsinns bei ihm zu bemerken. »Mir geht's gut«, versicherte er dem Hof. Nur die Töchter entspannten sich daraufhin, wenngleich das für Enaila und Somara nur bedingt gelten konnte.

Den Aiel war der ›Wiedergeborene Drache‹ gleich; für sie war Rand der *Car'a'carn,* von dem geweissagt worden war, daß er sie einen und dereinst vernichten werde. Sie nahmen das gelassen hin, obwohl auch sie sich natürlich Sorgen machten, und seinen Umgang mit der Macht und alles, was diese Fähigkeit mit sich brachte, nahmen sie genauso selbstverständlich hin. Die anderen - *die Feuchtländer,* dachte er mit trockenem Humor - nannten ihn den Wiedergeborenen Drachen und dachten überhaupt nicht darüber nach, was das wirklich bedeutete. Sie glaubten, er sei der wiedergeborene Lews Therin Telamon, der Drache, der das Loch im Gefängnis des Dunklen Königs versiegelt und den Schattenkrieg vor dreitausend Jahren oder mehr beendet hatte. Und er hatte auch das Zeitalter der Legenden beendet, als der letzte Gegenangriff des Dunklen Königs *Saidin* befleckt hatte, was dazu führte, daß jeder Mann, der die Macht lenkte, im Lauf der Zeit wahnsinnig wurde, beginnend bei Lews Therin selbst und seinen Hundert Gefährten. Sie nannten Rand den Wiedergeborenen Drachen und hatten keine Ahnung davon, daß ein kleiner Teil Lews Therin Telamons sich in seinem Kopf befand und immer noch so wahnsinnig war wie an dem Tag, an dem die Zeit des Wahns und die Zerstörung der Welt angebrochen war, genauso wahnsinnig wie alle diese männlichen Aes Sedai, die das Antlitz der Welt so verändert hatten, daß sie nicht mehr wiederzuerkennen war. Es hatte ganz langsam begonnen, doch je mehr Rand in bezug auf die Eine Macht lernte, je stärker er im Umgang mit *Saidin* wurde, desto stärker machte sich Lews Therin in ihm bemerkbar und desto härter mußte Rand darum kämpfen, sich nicht von den Gedanken eines toten Mannes beherrschen zu lassen. Das war einer der Gründe, warum er diese Schwertübungen so genoß: Die Abwesenheit aller Gedanken war wie eine Barriere, um sich zu schützen, um er selbst zu bleiben.

»Wir müssen eine Aes Sedai auftreiben«, knurrte Bashere. »Falls an diesen Gerüchten etwas dran ist... Das

Licht soll mir die Augen ausbrennen, aber ich wünschte, wir hätten die eine niemals laufenlassen.«

Eine ganze Menge Menschen war aus Caemlyn geflohen in den Tagen, nachdem Rand und die Aiel die Stadt eingenommen hatten. Der Palast selbst war über Nacht plötzlich menschenleer. Es gab Leute, die Rand nur zu gern aufgespürt hätte, Menschen, die ihm einst geholfen hatten, aber sie waren alle verschwunden. Immer noch schlüpften manche heimlich fort. Eine, die in jenen ersten Tagen geflohen war, war eine junge Aes Sedai gewesen, jung genug jedenfalls, daß ihr Gesicht noch nicht die typische Alterslosigkeit der Aes Sedai aufwies. Basheres Männer hatten von ihr berichtet, als sie sie in einer Schenke aufspürten, doch als sie erfuhr, wer Rand war, lief sie schreiend davon. Sie schrie wirklich. Er erfuhr niemals ihren Namen oder ihre Ajah. Den Gerüchten zufolge befand sich noch eine andere in der Stadt, aber in Caemlyn kursierten mittlerweile Hunderte solcher Gerüchte, Tausende vielleicht, und jedes unwahrscheinlicher als das vorige. Es war gewiß unwahrscheinlich, daß eines davon sie zu einer Aes Sedai führte. Patrouillen der Aiel hatten mehrere gesichtet, die an Caemlyn vorbeizogen, und alle hatten es offensichtlich eilig, ihr Ziel zu erreichen. Keine hatte die Absicht gehabt, eine Stadt zu betreten, die vom Wiedergeborenen Drachen besetzt worden war.

»Könnte ich denn einer Aes Sedai trauen?« fragte Rand. »Es waren nur Kopfschmerzen. So hart ist mein Kopf nun auch wieder nicht, daß er nicht schmerzen würde, wenn einer draufhaut.«

Bashere schnaubte laut genug, daß sogar sein dichter Schnurrbart zitterte. »Wie hart Euer Schädel auch sein mag, früher oder später müßt Ihr Euch einer Aes Sedai anvertrauen. Ohne sie bringt Ihr nie alle Länder hinter Euch, ohne sie erobern zu müssen. Die Menschen suchen nach solchen Beispielen. Und wenn Ihr dem Hörensagen nach noch so viele der Prophezeiungen erfüllt, werden doch viele darauf warten, daß die Aes Sedai Euch ihren Stempel aufdrücken.«

»Ich werde den Kampf so oder so nicht meiden können, und das wißt Ihr auch«, sagte Rand. »Die Weißmäntel werden mich in Amadicia sicher nicht gerade willkommen heißen, selbst wenn Ailron zustimmt, und Sammael wird Illian auch nicht ohne Kampf aufgeben.« *Sammael und Demandred undMoghedien und...* Grob stieß er diesen Gedanken aus seinem Bewußtsein. Das war nicht leicht. Solche trüben Gedanken kamen ohne Vorwarnung, und es war nie leicht, mit den Zweifeln fertigzuwerden.

Ein dumpfer Schlag ließ ihn nach hinten blicken. Arymilla lag zusammengebrochen auf den Steinfliesen. Karind kniete neben ihr, zog ihr den Rock über die Knöchel herunter und massierte ihre Handgelenke. Elegar wankte, als wolle er im nächsten Moment Arymilla Gesellschaft leisten, und weder Nasin noch Elenia schienen sich in besserem Zustand zu befinden. Die meisten der übrigen sahen aus, als müßten sie sich gleich übergeben. Die Erwähnung der Verlorenen konnte eine solche Wirkung auslösen, vor allem, seit Rand ihnen gesagt hatte, daß Lord Gaebril in Wirklichkeit Rahvin gewesen sei. Er war nicht sicher, wieviel von alledem sie glaubten, doch auch nur diese Möglichkeit zu erwägen, ließ den meisten die Knie schlottern. Ihr Entsetzen war der Grund dafür daß sie noch am Leben waren. Hätte Rand den Eindruck gewonnen, sie hätten ihm freiwillig und bewußt gedient... *Nein,* dachte er. *Hätten sie Bescheid gewußt, wären sie allesamt Schattenfreunde, dann würdest du sie trotzdem benützen.* Manchmal war ihm sein eigenes Verhalten so zuwider, daß er fast den Tod herbeisehnte.

Zumindest aber sagte er die Wahrheit. Die Aes Sedai bemühten sich alle, geheimzuhalten, daß sich die Verlorenen in Freiheit befanden, weil sie fürchteten, das Wissen um diese Tatsache werde noch mehr Chaos und Panik auslösen. Rand dagegen bemühte sich, die Wahrheit zu verbreiten. Vielleicht würde sie die Menschen in Panik versetzen, doch sie hatten Zeit genug, darüber hinwegzukommen. Wenn es nach den Aes Sedai ginge, würden diese Erkenntnis und die darauf folgende Panik so spät eintreten, daß sie keine Zeit mehr hatten, sich davon zu erholen. Außerdem hatten die Menschen ein Recht darauf, zu erfahren, wem sie gegenüberstanden.

»Illian wird sich nicht lange halten«, sagte Bashere. Rands Kopf fuhr zu ihm herum, doch Bashere war ein viel zu erfahrener alter Hase, um zu sprechen, wo andere lauschen konnten. Er lenkte einfach das Gespräch von dem Thema der Verlorenen weg. Falls allerdings die Verlorenen oder sonst jemand Davram Bashere nervös machten, hatte Rand noch nichts davon bemerkt. »Illian wird aufplatzen wie eina Nuß unter dem Hammer.«

»Ihr habt mit Mat einen guten Plan ausgearbeitet.« Die zugrundeliegende Idee stammte von Rand, aber Mat und Bashere hatten die tausend Einzelheiten ausgearbeitet, die den Plan erst durchführbar machten. Mat hatte noch mehr beigetragen als Bashere.

»Ein interessanter junger Mann, dieser Mat Cauthon«, dachte Bashere laut nach. »Ich freue mich darauf, wieder mit ihm zu sprechen. Er hat niemals erwähnt, bei wem er studiert hat. Agelmar Jagad? Wie ich hörte, wart Ihr beide in Schienar.« Rand erwiderte nichts. Mats Geheimnisse gehörten nur ihm, und Rand war selbst nicht einmal sicher, was mit Mat wirklich geschehen war. Bashere hielt den Kopf ein wenig schief und kratzte sich mit einem Finger am Schnurrbart. »Er ist eigentlich zu jung, um überhaupt schon studiert zu haben. Nicht älter als Ihr selbst. Hat er irgendwo eine Bibliothek aufgestöbert? Ich hätte gern die Bücher gesehen, die er gelesen hat.«

»Da müßt Ihr ihn selbst fragen«, sagte Rand. »Ich weiß es nicht.« Er glaubte schon, daß Mat irgendwann und irgendwo einmal ein Buch gelesen hatte, im allgemeinen aber interessierte sich Mat nicht sehr für Bücher.

Bashere nickte bloß. Wenn Rand über etwas nicht sprechen wollte, bohrte Bashere für gewöhnlich nicht weiter. Für gewöhnlich. »Wenn Ihr das nächstemal nach Cairhien marschiert, warum bringt Ihr dann nicht diese Grüne Schwester mit, die sich dort aufhält? Egwene Sedai? Ich habe gehört, wie die Aiel sich über sie unterhielten. Sie sagen, sie stamme auch aus Eurem Heimatdorf. Ihr könnt Ihr doch vertrauen, oder?«

»Egwene hat andere Pflichten«, lachte Rand. Eine Grüne Schwester. Wenn Bashere wüßte...

Somara tauchte an Rands Seite auf. Sie hatte sein Leinenhemd und die Jacke über dem Arm, feiner roter Wollstoff, der im andoranischen Stil geschnitten war, mit Drachen an den langen Revers und Lorbeerblättern an Ärmeln und Aufschlägen. Sie war sogar für eine Aielfrau ausgesprochen groß; kaum eine Handbreit kleiner als er selbst. Wie die anderen Töchter hatte auch sie den Schleier wieder abgenommen, aber die graubraune Schufa verbarg noch immer den größten Teil ihres Gesichts. »Der *Car'a'carn* wird sich eine Erkältung holen«, murmelte sie.

Er bezweifelte das. Die Aiel fanden diese Hitze wohl nicht außergewöhnlich, aber mittlerweile strömte ihm von allein der Schweiß aus allen Poren, genau wie vorher beim Üben mit dem Schwert. Trotzdem zog er sich das Hemd über den Kopf und steckte es in die Hose, wenn er auch die Bändel nicht zuschnürte. Dann schlüpfte er in die Jacke. Er glaubte nicht, daß Somara tatsächlich versuchen würde, ihn anzuziehen wie ein kleines Kind, jedenfalls nicht vor den anderen, aber so vermied er wenigstens die üblichen Predigten von ihr und Enaila und wahrscheinlich noch ein paar anderen. Außerdem würden sie ihn so nicht wieder mit Kräutertee traktieren.

Für die meisten Aiel war er der *Car'a'carn,* also auch für die Töchter. In der Öffentlichkeit jedenfalls. Wenn er jedoch mit diesen Frauen allein war, die Ehe und Herd aufgegeben hatten, um für den Speer zu leben, wurde die Sache etwas kompliziert Er dachte schon, daß er diesen Zustand beenden könne - möglicherweise -, aber er war es ihnen schuldig, all das Bemuttern zu ertragen. Schließlich waren einige bereits für ihn gestorben, und weitere würden für ihn sterben. Dieses Recht hatte er ihnen zugestanden, möge das Licht ihn dafür verbrennen! Wenn er sie also um seinetwillen sterben ließ, mußte er sich wohl oder übel auch von ihnen bemuttern lassen. Sein frisches Hemd war im Nu schweißnaß, und an der Jacke zeigten sich schon dunkle Flecken.

»Ihr braucht die Aes Sedai, al'Thor.« Rand hoffte, daß Bashere wenigstens halb so hartnäckig sei, wenn es zum Kampf käme. Dieser Ruf hing ihm jedenfalls an, aber er kannte eben nur den Ruf und das, was er in diesen wenigen Wochen beobachtet hatte. »Ihr könnt Euch nicht leisten, sie zum Gegner zu haben, und wenn sie nicht wenigstens glauben, Euch in gewissem Maße steuern zu können, kann es leicht dazu kommen. Die Aes Sedai sind schwer zu durchschauen; niemand weiß, was sie tun werden und warum.«

»Was ist, wenn ich Euch sage, daß Hunderte von Aes Sedai bereit sind, mich zu unterstützen?« Rand war sich der lauschenden Andoraner bewußt; er mußte vorsichtig sein und durfte nicht zuviel sagen. Nicht, daß er selbst viel wußte. Was ihm bekannt war, konnte auch auf Übertreibung und bloßer Hoffnung beruhen. Er bezweifelte auf jeden Fall die ›hunderte‹, was Egwene auch andeuten mochte.

Basheres Augen verengten sich. »Falls eine Abordnung von der Burg eingetroffen wäre, wüßte ich es, also...« Seine Stimme wurde leise, und er flüsterte: »Die Spaltung? Hat sich die Burg wirklich gespalten?« Es klang, als könne er die eigenen Worte kaum glauben. Jedermann wußte, daß man Siuan Sanche vom Amyrlin-Sitz gestoßen und einer Dämpfung unterzogen hatte. Den Gerüchten nach war sie hingerichtet worden. Doch eine Spaltung in der Burg war für die meisten Menschen bloße Mutmaßung, und nur wenige glaubten tatsächlich daran. Nichts hatte der weißen Burg bisher etwas anhaben können. Dreitausend Jahre lang hatte sie wie ein Monolith über den gekrönten Häuptern gethront. Aber der Mann aus Saldaea gehörte zu jenen, die für alle Möglichkeiten ein offenes Ohr hatten. Er fuhr im Flüsterton fort und trat näher an Rand heran, damit die Andoraner auch wirklich nichts verstehen konnten: »Das müssen dann die Rebellen sein, die bereit sind, Euch zu unterstützen. Mit ihnen könnt Ihr durchaus bessere Bedingungen aushandeln, denn sie brauchen Euch, genau wie Ihr sie braucht, vielleicht sogar noch mehr. Doch Rebellen, auch wenn sie Aes Sedai sind, haben politisch nicht das Gewicht der Weißen Burg, vor allem, was die Kronen betrifft. Gewöhnliche Menschen sehen da vielleicht keinen Unterschied, aber Könige und Königinnen schon.«

»Sie sind trotzdem Aes Sedai«, sagte Rand genauso leise, »wer auch immer dahinter stecken mag.« *Und was auch immer sie sein mögen,* dachte er sarkastisch. *Aes Sedai... Diener des Ganzen ... der Saal der Diener ist zerschmettert... für immer zerbrochen ... zerbrochen ... llyena, meine Liebste...* Gewaltsam unterdrückte er Lews Therins Gedanken. Manchmal waren sie ihm ja auch eine echte Hilfe und versorgten ihn mit Informationen, die er benötigte, aber sie wurden so überwältigend stark. Falls er wirklich eine Aes Sedai hier hätte - eine Gelbe, denn die verstanden am meisten vom Heilen -könnte sie vielleicht... Es hatte eine Aes Sedai gegeben, der er vertraute, wenn auch erst kurz vor ihrem Tod, und Moiraine hatte ihm noch einen Rat in bezug auf die Aes Sedai gegeben, in bezug auf jede andere Frau, die Stola und Ring trug. »Ich werde niemals einer Aes Sedai vertrauen«, krächzte er ganz leise. »Ich werde sie benutzen, weil ich sie brauche, aber ob Burg oder Rebellen, so weiß ich doch genau, daß sie versuchen werden, mich zu benutzen, weil das eben ihre Art ist. Ich werde ihnen niemals trauen, Bashere.«

Der Mann aus Saldaea nickte bedächtig. »Dann benutzt sie, wenn Ihr könnt. Aber bedenkt eines: Niemand widersteht ihnen lange. Irgendwann geht jeder den Weg, den die Aes Sedai vorschreiben.« Plötzlich lachte er kurz auf. »Artur Falkenflügel war der letzte, soweit ich weiß. Das Licht senge meine Augen, aber vielleicht seid Ihr der zweite.«

Das Schaben von Stiefelsohlen kündete von einem Neuankömmling im Hof. Es war einer von Basheres Männern, ein breitschultriger junger Kerl mit einem spitzen Nasenrücken, einen Kopf größer als sein General, und mit einem prachtvollen schwarzen Vollbart unter dem gezwirbelten Schnurrbart. Sein Gang ließ darauf schließen, daß er eher daran gewöhnt war, einen Sattel unter sich zu haben als die eigenen Beine, aber er schob geschmeidig

sein Schwert zur Seite, als er sich verbeugte. Die Verbeugung galt eher Bashere als Rand. Bashere mochte ja dem Wiedergeborenen Drachen folgen, aber Tumad, so hieß er wohl, Tumad Ahzkan, war Basheres Gefolgsmann. Enaila und drei weitere Töchter beobachteten den Mann sehr aufmerksam, denn sie mißtrauten jedem Feuchtländer, der in die Nähe ihres *Car'a'carn* kam.

»Da ist ein Mann am Tor, der herein will«, sagte Tumad leicht verunsichert. »Er sagt... Es ist Mazrim Taim, mein Lord Bashere.«

KAPITEL 2

Der Neuankömmling

Mazrim Taim. Vor Rand hatten in den vergangenen Jahrhunderten schon andere Männer behauptet, der Wiedergeborene Drache zu sein. In den letzten paar Jahren vor Rand hatte es sogar eine ganze Schwemme von falschen Drachen gegeben. Manche von ihnen konnten tatsächlich die Macht lenken. Mazrim Taim war einer davon. Er hatte ein Heer um sich gesammelt und Saldaea mit Krieg überzogen, bevor er gefangengenommen wurde. Basheres Miene verzog sich nicht, doch er packte das Heft seines Schwertes so fest, daß seine Knöchel weiß hervortraten. Turnad blickte ihn an und wartete auf Befehle. Taims Flucht auf dem Weg nach Tar Valon, wo er einer Dämpfung unterzogen werden sollte, war der Grund, warum Bashere überhaupt nach Andor gekommen war. So sehr fürchtete und haßte Saldaea Mazrim Taim. Königin Tenobia hatte Bashere mit einem Heer ausgesandt, Taim zu verfolgen, wohin sich der Mann auch wandte, wie lange es auch dauern mochte, um sicherzugehen, daß Taim Saldaea nie wieder unsicher machen könne.

Die Töchter standen gelassen da, doch unter den Andoranern entfachte dieser Name eine Unruhe, als habe man eine Fackel auf dürres Gras geworfen. Amyrilla zogen sie gerade wieder auf die Beine, doch nun kippten ihre Pupillen schon wieder nach oben und sie wäre erneut zusammengebrochen, hätte nicht Karind sie aufgefangen und langsam auf die Fliesen hinabgleiten lassen. Elegar taumelte rückwärts unter die Arkaden und krümmte sich würgend zusammen. Die anderen keuchten, preßten sich Taschentücher vor den Mund, packten die Hefte ihrer Schwerter und befanden sich offensichtlich in einem Zustand der Panik. Selbst die standhafte Karind leckte sich nervös die Lippen.

Rand nahm die Hand von seiner Jackentasche. »Die Amnestie«, sagte er, und die beiden Männer aus Saldaea warfen ihm einen langen, ausdruckslosen Blick zu.

»Und was ist, wenn er nicht Eurer Amnestie wegen gekommen ist?« fragte Bashere nach kurzer Pause. »Wenn er immer noch behauptet, der Wiedergeborene Drache zu sein?« Die Andoraner bewegten sich unruhig. Niemand wollte sich innerhalb einiger Meilen Umkreis um einen Ort befinden, an dem die Eine Macht in einem Duell verwendet wurde.

»Falls er das glaubt«, erwiderte Rand energisch, »werde ich ihn eines Besseren belehren.« Er hatte einen *Angreal* der seltensten Art in der Tasche, einen, der für Männer geschaffen war: die Statue eines kleinen, fetten Mannes mit einem Schwert. So stark Taim auch sein mochte, dem hatte er doch nichts entgegenzusetzen. »Aber wenn er der Amnestie wegen gekommen ist, dann ist er frei, so wie jeder andere Mann.« Was Taim auch in Saldaea angerichtet haben mochte - er konnte sich nicht leisten, einen Mann abzuweisen, der die Macht lenken konnte und dem man nicht erst alles vom ersten Schritt an beibringen mußte. Einen solchen Mann brauchte er dringend. Er würde niemanden abweisen, bis auf einen der Verlorenen natürlich, wenn es nicht absolut notwendig war.

Demandred und Sammael, Semirhage und Mesaana und... Rand verdrängte Lews Therins Gedanken. Jetzt konnte er sich keine Ablenkung leisten.

Wieder legte Bashere eine Pause ein, bis er weitersprach, doch schließlich nickte er und ließ sein Schwert los. »Eure Amnestie gilt natürlich. Aber merkt Euch, al'Thor: Wenn Taim jemals wieder seinen Fuß auf den Boden Saldaeas setzt, wird er das nicht überleben. Es gibt zu vieles, das man nicht mehr vergessen kann. Nicht einmal ein Befehl von mir oder von Tenobia selbst wird ihm dieses Schicksal ersparen.«

»Ich werde ihn aus Saldaea heraushalten.« Entweder war Taim hergekommen, um sich ihm zu unterwerfen, oder es würde notwendig sein den Mann zu töten. Unbewußt faßte Rands Hand nach seiner Tasche und drückte durch den Stoff hindurch den fetten kleinen Mann. »Holt ihn herein.«

Tumad sah Bashere an, doch dessen Nicken kam so schnell, daß es wirken mußte, als habe sich Tumad auf den von Rand ausgesprochenen Befehl hin verbeugt. Rand war gereizt, sagte aber nichts, und Tumad eilte mit seinem leicht schaukelnden Gang davon. Bashere verschränkte die Arme vor der Brust und stand da, ein Knie leicht gebeugt, ganz das Bild eines entspannten Mannes. Doch diese dunklen, schrägstehenden Augen, die auf den Fleck gerichtet waren, an dem Tumad den Hof verlassen hatte, ließen darauf schließen, daß er nur darauf warte, etwas töten zu können.

Wieder traten die Andoraner nervös von einem Fuß auf den anderen. Manche taten einen Schritt in Richtung Ausgang, hielten aber dann doch inne. Sie atmeten schwer, als wären sie meilenweit gerannt.

»Ihr könnt gehen«, sagte Rand zu ihnen.

»Was mich betrifft«, begann Lir, »werde ich Euch zur Seite stehen«, während im gleichen Moment Naean mit scharfer Stimme einwarf: »Ich werde nicht weglaufen vor...«

Rand unterbrach beide: »Geht!«

Sie wollten ihm beweisen, daß sie keine Angst hatten, auch wenn sie sich beinahe bepinkelten. Andererseits wollten sie weglaufen und alle Würde sausen lassen, soweit sie diese vor ihm nicht sowieso schon aufgegeben hatten. Es war eine einfache Wahl. Er war der Wiedergeborene Drache. Wollte man seine Gunst erhalten, mußte man gehorsam sein. Gehorsam bedeutete in diesem Falle, zu tun, was sie sowieso am liebsten getan hätten. So verbeugten sich die Männer weitschweifig, die Damen knicksten tief und spreizten dabei die Röcke, alles murmelte: »Mit Eurer Erlaubnis, mein Lord Drache« oder »Wie Ihr befehlt, mein Lord Drache«, und dann... Nun, sie rannten nicht gerade davon, gingen aber so schnell, wie sie es ohne den Anschein übermäßiger Eile fertigbrachten - in der entgegengesetzten Richtung. Zweifellos wollten sie kein zufälliges Zusammentreffen mit Mazrim Taim auf seinem Weg zu Rand riskieren.

Das Warten zog sich bei dieser Hitze hin, denn es brauchte seine Zeit, einen Mann vom Eingang des Palastes durch das Gewirr von Korridoren hierherzubringen, doch sobald die Andoraner weg waren, rührte sich niemand mehr. Bashere blickte stur zu dem Fleck hin, an dem Taim auftauchen würde. Die Töchter beobachteten alles, aber das taten sie immer, und auch wenn sie jetzt aussahen, als seien sie bereit, jeden Moment die Schleier wieder hochzureißen, dann war das nichts anderes als ihr Dauerzustand. Von ihren Augen abgesehen, hätten sie genausogut Statuen sein können.

Endlich warfen Stiefelschritte ihr Echo in den Hof. Rand hätte fast nach *Saidin* gegriffen, hielt sich dann aber doch zurück. Der Mann würde in der Lage sein, zu erkennen, daß er vom Glühen der Macht umgeben war, sobald er den Hof betrat Rand konnte sich nicht leisten, den Anschein zu erwecken, er fürchte ihn.

Tumad trat zuerst in den grellen Sonnenschein hinaus, und dann folgte ihm ein schwarzhaariger Mann von etwas überdurchschnittlicher Größe, dessen dunkler Teint und schrägstehende Augen, Hakennase und hohe Backenknochen seine Abstammung aus Saldaea deutlich machten, obwohl er keinen Bart trug und wie ein wohlhabender andoranischer Kaufmann gekleidet war, der nun möglicherweise schwere Zeiten erlebte.

Sein dunkelblauer Kurzmantel war aus Wolle bester Qualität gefertigt und mit noch dunklerem Samt besetzt aber die Manschetten wirkten abgewetzt, die Hosen beulten sich an den Knien aus und auf seinen rissigen Stiefeln lag eine Staubschicht. Trotzdem schritt er stolz einher, was nicht leichtfallen mochte mit vier von Basheres Männern hinter sich, die ihre geschweiften Klingen entblößt hatten und mit den Spitzen aus nächster Nähe auf seine Rippen zielten. Die Hitze schien ihn kaum zu berühren. Die Blicke der Töchter folgten ihm auf seinem Weg.

Rand musterte Taim, während der Mann mit seiner Eskorte den Hof überquerte. Er war mindestens fünfzehn Jahre älter als Rand - fünfunddreißig oder vielleicht ein paar Jahre mehr. Es war nur wenig bekannt und noch weniger schriftlich niedergelegt, was Männer mit der Fähigkeit, die Macht zu lenken, betraf, denn dieses Thema mieden anständige Leute für gewöhnlich. Aber Rand hatte in Erfahrung gebracht, was eben möglich gewesen war. Nur relativ wenige Menschen befaßten sich überhaupt mit dieser Thematik; das war eines von Rands Problemen. Seit der Zerstörung der Welt waren die meisten Männer dieser Art solche gewesen, denen diese Fähigkeit angeboren war und bei denen sie sich in der Pubertät langsam bemerkbar machte. Manche schafften es, jahrelang den Wahnsinn zu meiden, bis sie von Aes Sedai aufgespürt und einer Dämpfung unterzogen wurden. Andere waren bereits hoffnungslos wahnsinnig, wenn man sie fand, manchmal nur ein knappes Jahr, nachdem sie *Saidin* zum erstenmal berührt hatten. Rand hatte sich inzwischen schon seit zwei Jahren seine geistige Gesundheit bewahrt. Und vor sich hatte er nun einen Mann, der das zehn oder fünfzehn Jahre lang geschafft hatte. Das allein war schon etwas wert.

Sie blieben auf eine Geste Tumads ein paar Schritte vor ihm stehen. Rand öffnete den Mund, doch bevor er etwas sagen konnte, machte sich Lews Therin völlig verzweifelt in seinem Hirn bemerkbar. *Sammael und Demandred haßten mich, ganz gleich, welche Ehren ich ihnen zuteil werden ließ. Je mehr Ehre, desto größer der Haß, bis sie ihre Seelen verkauften und überliefen. Besonders Demandred. Ich hätte ihn töten sollen! Ich hätte sie alle toten sollen! Die Erde verbrennen, um alle zu töten! Die Erde verbrennen!*

Mit erstarrtem Gesicht kämpfte Rand um seinen Verstand. *Ich bin Rand al'Thor. Rand al'Thor! Ich habe Sammael und Demandred oder die anderen niemals kennengelernt. Das Licht senge mich, ich bin Rand al'Thor!* Wie ein schwaches Echo kam von irgendwoher ein weiterer Gedanke: *Das Licht soll mich verbrennen.* Es klang wie eine Bitte. Dann war Lews Therin weg, zurückgetrieben in die Schatten seiner armseligen Existenz.

Bashere ergriff in das Schweigen hinein die Initiative. »Ihr sagt, Ihr wärt Mazrim Taim?« Es klang zweifelnd, und Rand blickte ihn verwirrt an. War das nun Taim oder nicht? Nur ein Verrückter würde diesen Namen annehmen, wenn er nicht sein eigener war.

Der Mund des Gefangenen verzog sich ganz leicht zu etwas, was ein Anflug eines Lächelns sein mochte, und er rieb sich das Kinn. »Ich habe mich rasiert, Bashere.« In seiner Stimme lag mehr als nur eine Andeutung von Spott. »Es ist heiß, so weit unten im Süden, oder hattet Ihr das nicht bemerkt? Selbst hier ist es heißer, als es eigentlich sein sollte. Wollt Ihr einen Beweis, daß ich es bin? Soll ich für Euch die Macht benützen?« Der Blick aus seinen schwarzen Augen huschte zu Rand hinüber und dann zu Bashere zurück, dessen Gesicht mit jeder Minute dunkler anlief. »Vielleicht doch besser nicht, jedenfalls nicht jetzt. Ich erinnere mich an Euch. Ich hatte Euch bei Irinjavar

geschlagen, bis diese Visionen am Himmel erschienen. Aber das weiß natürlich jeder. Was weiß nicht jeder, sondern ausschließlich Mazrim Taim und Ihr?« Er schien so auf Bashere konzentriert, daß er die Wachen und ihre Schwertspitzen, die noch immer fast seine Rippen berührten, gar nicht mehr bemerkte. »Wie ich hörte, habt Ihr nicht berichtet, was mit Musar und Hachari und ihren Frauen geschah.« Der Spott war verflogen, und nun berichtete er lediglich über tatsächlich Geschehenes. »Sie hätten nicht versuchen dürfen, mich unter einer weißen Waffenstillstandsflagge zu töten. Ich nehme an, Ihr habt gute Arbeitsplätze als Diener für sie gefunden? Alles, was sie jetzt noch tun wollen, ist zu dienen und zu gehorchen. Nichts anderes kann sie noch glücklich machen. Ich hätte sie töten können. Alle vier hatten die Dolche gezogen.«

»Taim«, grollte Bashere, wobei seine Hand an das Heft seines Schwertes fuhr, »Ihr...!«

Rand trat zwischen sie und packte ihn am Handgelenk. Die Klinge war erst halb aus der Scheide. Die Klingen der Wachen und auch Tumads berührten Taim nun. So, wie sie gegen seinen Mantel drückten, drangen sie wahrscheinlich bis auf die Haut durch, doch er zuckte nicht mit der Wimper. »Seid Ihr gekommen, um mich zu sehen, oder um Lord Bashere herauszufordern? Wenn Ihr das noch einmal versucht, lasse ich Euch durch ihn töten. Meine Amnestie betrifft das, was Ihr getan habt, aber sie schließt nicht ein, daß Ihr euch mit Euren Verbrechen brüstet.«

Taim musterte Rand einen Augenblick lang, bevor er sich äußerte. Trotz der Hitze schwitzte der Kerl kaum. »Um Euch zu sehen. Ihr wart derjenige, den ich in jener Vision am Himmel sah. Man behauptet, es sei der Dunkle König selbst gewesen, gegen den Ihr gekämpft habt.«

»Nicht der Dunkle König«, sagte Rand. Bashere kämpfte nicht direkt gegen seinen Griff an, aber er konnte die Anspannung im Arm des Mannes spüren. Ließe er jetzt los, dann würde er innerhalb eines Herzschlags die Klinge ziehen und Taim durchbohren. Es sei denn, er gebrauchte die Macht. Oder Taim kam ihm zuvor. Das mußte er wenn möglich vermeiden. Er behielt den Griff an Basheres Handgelenk bei. »Er nannte sich Ba'alzamon, aber ich glaube, es war Ishamael. Ich habe ihn später dann im Stein von Tear getötet.«

»Wie ich hörte, habt Ihr etliche der Verlorenen getötet. Sollte ich Euch mit ›mein Lord Drache‹ ansprechen? Ich habe gehört daß dieser Haufen hier diesen Titel benützt. Habt Ihr vor, alle Verlorenen zu töten?«

»Kennt Ihr eine andere Möglichkeit, mit ihnen zu verfahren?« fragte Rand. »Entweder sie sterben, oder die Welt stirbt. Es sei denn, Ihr glaubt man könne sie dazu überreden, den Schatten genauso im Stich zu lassen wie einst das Licht.« Das wurde langsam lächerlich. Hier stand er und unterhielt sich mit einem Mann, dem sich unter dem Mantel fünf Schwertspitzen in die Haut bohrten. Vermutlich blutete er schon. Und er stand hier und hielt einen weiteren Mann fest, der seine Schwertspitze den anderen hinzufügen und mehr als nur ein bißchen Blut fließen lassen wollte. Wenigstens waren Basheres Männer zu diszipliniert um ohne den Befehl ihres Generals mehr zu unternehmen. Und wenigstens hielt Bashere den Mund. Rand bewunderte Taims Kaltblütigkeit und fuhr so schnell fort, wie er konnte, ohne daß es erschien, als sei er besonders in Eile.

»Welche Verbrechen Ihr auch begangen habt, Taim, sie verblassen doch vor denen der Verlorenen. Habt Ihr jemals eine ganze Stadt gefoltert, Tausende von Menschen dazu gezwungen, sich gegenseitig zu quälen, die eigenen geliebten Menschen zu zerbrechen? Semirhage hat das getan, und aus einem einzigen Grund, um nämlich zu beweisen, daß sie es fertigbringt - aus purer Lust am Quälen. Habt Ihr Kinder ermordet? Graendal schon. Sie bezeichnete es als Freundschaftsdienst, damit sie nicht leiden müßten, wenn sie ihre Eltern versklavte und verschleppte.« Er hoffte, die anderen aus Saldaea lauschten wenigstens halb so aufmerksam wie Taim. Der Mann hatte sich tatsächlich interessiert vorgebeugt. Er hoffte aber auch, daß sie ihm nicht zu viele Fragen stellen würden, woher er dieses Wissen bezog. »Habt Ihr den Trollocs Menschen zum Fraß vorgeworfen? Das haben alle Verlorenen getan, denn Gefangene, die sich nicht zum Überlaufen zwingen ließen, wurden grundsätzlich den Trollocs als Futter überlassen, falls man sie nicht schon vorher aus Wut ermordet hatte. Aber Demandred ließ sogar die Bewohner zweier ganzer Städte gefangennehmen, von denen er glaubte, sie hätten ihm Unrecht getan, bevor er zum Schatten überlief, und alle, Männer, Frauen und Kinder, wanderten in die Bäuche der Trollocs. Mesaana hat Schulen in den von ihr beherrschten Gebieten errichten lassen. Schulen, in denen man Kinder und junge Leute darin unterrichtete, wie man dem Dunkeln König am besten diene, und daß man Freunde und Kameraden, die nicht schnell oder willig genug lernten, einfach töten müsse. Ich könnte noch lange so weitermachen. Vom Anfang der Liste, alle dreizehn Namen durch, und dann stünden bei jedem Namen hundert genauso schlimme Verbrechen zu Buche. Was Ihr auch angestellt habt, es kann sich damit wohl kaum messen. Und nun seid Ihr gekommen, um meine Begnadigung zu erhalten, um im Licht zu wandeln und Euch mir zu unterwerfen, und um den Dunklen König mit aller Kraft zu bekämpfen, härter, als Ihr jemals jemanden bekämpft habt. Die Verlorenen beginnen zu wanken. Ich habe vor, sie alle zu jagen und zu töten, sie auszulöschen. Und Ihr werdet mir helfen. Damit verdient Ihr Euch die Begnadigung. Und um Euch die Wahrheit zu sagen: Ihr werdet sie Euch vielleicht Hunderte Male verdienen müssen, bevor die Letzte Schlacht vorüber ist.«

Endlich spürte er, wie sich Basheres Arm entspannte und sein Schwert zurück in die Scheide glitt. Rand konnte sich gerade noch davon abhalten, erleichtert zu seufzen. »Ich sehe keinen Grund, ihn nun noch so scharf zu bewachen. Nehmt Eure Schwerter weg.«

Langsam steckten Tumad und die anderen die Schwerter zurück. Langsam, aber immerhin gehorchten sie.

Dann sagte Taim: »Unterwerfen? Ich dachte eher an ein Bündnis zwischen uns.« Die Soldaten aus Saldaea wirkten augenblicklich wieder kampfbereit, und obwohl sich Bashere hinter Rand befand, fühlte er deutlich, wie

sich sein ganzer Körper versteifte. Die Töchter bewegten keinen Muskel, nur Jalanis Hand zuckte ein wenig in Richtung ihres Schleiers. Taim neigte seinen Kopf ein wenig. Er war sich der Reaktion auf seine Worte offensichtlich nicht bewußt. »Natürlich wäre ich der geringere Partner, aber ich habe Euch Jahre voraus, in denen ich den Umgang mit der Macht lernen konnte. Es gibt vieles, das ich Euch beibringen könnte.«

In Rand stieg Zorn auf, bis ein roter Schleier seine Sicht zu verdecken schien. Er hatte Dinge ausgesprochen, von denen er eigentlich keine Ahnung haben dürfte, hatte damit vielleicht ein Dutzend Gerüchte ausgelöst, was ihn und die Verlorenen betraf, alles, damit die Taten dieses Kerls nicht mehr so schlimm erschienen, und dann besaß der Mann die Unverschämtheit, von einem *Bündnis* zu sprechen? Lews Therin tobte in seinem Kopf. *Töte ihn! Töte ihn jetzt auf der Stelle! Töte ihn!* Ausnahmsweise einmal beherrschte Rand sich nicht, als er grollte: »Kein Bündnis! Keine Partner! Ich bin der Wiedergeborene Drache, Taim! Ich! Wenn Ihr Kenntnisse besitzt, die ich brauchen kann, dann werde ich sie benützen, aber Ihr geht, wohin ich es Euch befehle, macht genau das, was ich Euch befehle und sobald ich es befohlen habe!«

Übergangslos sank Taim auf ein Knie nieder. »Ich unterwerfe mich dem Wiedergeborenen Drachen. Ich werde dienen und gehorchen.« Als er sich erhob, zuckten seine Mundwinkel wieder leicht in diesem Anflug eines Lächelns. Tumad starrte ihn mit offenem Mund an.

»So schnell?« sagte Rand leise. Der Zorn war nicht verflogen; er glühte heiß in ihm. Er wußte nicht, was geschehen würde, gäbe er diesem Gefühl nach. Lews Therin plapperte noch immer in den Schatten seines Verstands. *Töte ihn! Mußt ihn töten!* Rand schob Lews Therin weg, bis nur noch kaum hörbares Gemurmel übrigblieb. Vielleicht sollte er gar nicht überrascht über solche Wandlungen sein. Seltsame Dinge geschahen um einen *Ta'veren* herum, besonders dann, wenn er so stark war wie er selbst. Daß ein Mann innerhalb eines Augenblicks seine Meinung änderte, auch wenn sie vorher fest wie Stein war, sollte ihn nicht sehr überraschen. Doch der Zorn hatte ihn gepackt, und außerdem spürte er noch beträchtliches Mißtrauen. »Ihr habt Euch als Wiedergeborener Drache bezeichnet, ganz Saldaea mit Krieg überzogen, wurdet nur gefangen, weil man Euch bewußtlos geschlagen habt, und dann gebt Ihr so schnell auf? Warum?«

Taim zuckte die Achseln. »Welche Wahl habe ich schon? Allein durch die Welt streifen, ohne Freunde, gehetzt, während Ihr allen Ruhm erntet? Und das auch nur, falls mich Bashere oder Eure Aielfrauen nicht töten, bevor ich die Stadt verlasse. Selbst wenn sie das nicht schaffen, werden mich die Aes Sedai früher oder später in die Enge treiben. Ich bezweifle, daß die Burg plant, Mazrim Taim zu vergessen. Die Alternative wäre, Euch zu folgen, denn dann kann ich wenigstens einen Teil dieses Ruhms für mich beanspruchen.« Zum erstenmal blickte er sich um, sah seine Wächter an, die Töchter, und schüttelte den Kopf, als könne er es nicht glauben. »Ich hätte doch durchaus derjenige sein können. Wie konnte ich denn sonst sichergehen? Ich kann mit der Macht umgehen; ich bin stark. Was sagte mir denn, daß ich nicht der Wiedergeborene Drache sei? Alles, was ich zu tun hatte, war, wenigstens eine der Prophezeiungen zu erfüllen.«

»Beispielsweise am Hang des Drachenberges geboren zu werden?« sagte Rand kalt. »Das war die erste Prophezeiung, die erfüllt werden mußte.«

Taims Mundwinkel zuckten wieder. Es sollte wohl gar kein Lächeln werden, denn es berührte niemals seine Augen. »Die Sieger schreiben die Geschichtsbücher. Hätte ich den Stein von Tear eingenommen, würden die Geschichtsbücher beweisen, daß ich am Drachenberg geboren wurde, von einer Frau, die noch niemals von einem Mann berührt worden war, und daß die Himmel ihre strahlenden Pforten weit geöffnet hatten, um mein Kommen zu begrüßen. Also die Art von Dingen, die sie eben jetzt von Euch behaupten. Doch Ihr habt mit Euren Aiel den Stein eingenommen, und die Welt jubelt Euch als dem Wiedergeborenen Drachen zu. Ich weiß genug, um mich dem nicht entgegenzustellen; ihr seid derjenige. Also, da ich nicht den ganzen Laib haben kann, begnüge ich mich mit den Scheiben, die für mich abfallen.«

»Vielleicht erntet Ihr Ruhm, Taim, und vielleicht auch wieder nicht. Wenn Ihr anfangt Euch darüber Gedanken zu machen, dann denkt zuerst an die anderen, die das gleiche getan haben wie Ihr. Logain: gefangen, einer Dämpfung unterzogen; Gerüchte behaupten, er sei in der Burg gestorben. Ein namenloser Bursche wurde von den Tairenern in den Haddon Sümpfen enthauptet. Einen weiteren haben die Leute in Murandy verbrannt. Bei lebendigem Leib verbrannt, Taim! Und das gleiche haben die Illianer vor vier Jahren mit Gorin Rogad gemacht.«

»Nicht die Art von Schicksal, die ich gern teilen würde«, sagte Taim gefaßt.

»Dann vergeßt den Ruhm und denkt an die Letzte Schlacht. Alles, was ich unternehme, ist auf Tarmon Gai'don ausgerichtet. Alles, was ich Euch befehle, wird darauf ausgerichtet sein. *Ihr* selbst werdet darauf hinarbeiten!«

»Selbstverständlich.« Taim spreizte die Hände. »Ihr seid der Wiedergeborene Drache. Das bezweifle ich nicht, und ich bekenne mich öffentlich dazu. Wir marschieren auf Tarmon Gai'don zu. Die Schlacht von der die Prophezeiungen behaupten, Ihr würdet sie gewinnnen. Und die Geschichtsbücher werden schreiben, daß Mazrim Taim zu Eurer Rechten stand.«

»Vielleicht«, erwiderte Rand knapp. Er hatte bereits zu viele Prophezeiungen durchlebt, um noch daran zu glauben, daß sie wörtlich zu nehmen seien. Oder, daß sie auch nur irgend etwas tatsächlich sicherstellten. Seiner Auffassung nach legten die Prophezeiungen die Rahmenbedingungen fest, unter denen eine bestimmte Sache geschehen konnte; nur, wenn diese Bedingungen zutrafen, hieß das noch lange nicht, diese Sache werde wirklich geschehen. Das *konnte* lediglich passieren. Einige der in den Prophezeiungen des Drachen niedergeschriebenen

Bedingungen verlangten nahezu nach seinem Tod, damit der Sieg errungen würde. Der Gedanke daran verbesserte seine Laune nicht gerade. »Das Licht gebe, daß Eure Chance nicht so schnell kommt. Also. Welche Kenntnisse besitzt Ihr, die ich benötige? Könnt Ihr Männern beibringen, wie man die Macht benützt? Könnt Ihr einen Mann überprüfen, um festzustellen, ob er diese Fähigkeit besitzt und unterrichtet werden kann?« Es war bei den Männern nicht so wie bei den Frauen, daß sie diese Fähigkeit in anderen spüren konnten. Der Unterschied zwischen Männern und Frauen in bezug auf den Gebrauch der Macht war ebenso groß wie der Unterschied zwischen Männern und Frauen überhaupt. Manchmal unterschieden sie sich nur um Haaresbreite, dann aber wieder war es, als vergleiche man Stein mit Seide.

»Eure Amnestie? Sind wirklich ein paar Narren aufgetaucht, um zu lernen, wie sie Euch und mir nacheifern können?«

Bashere, die Arme verschränkt und die Beine gespreizt, starrte Taim nur verachtungsvoll an, doch Tumad und die anderen Wachen bewegten sich unruhig. Die Töchter blieben gelassen. Rand hatte keine Ahnung, was die Töchter von den etwa zwanzig Männern hielten, die seinem Aufruf gefolgt waren; sie ließen sich nie etwas anmerken. Nachdem bei den Leuten aus Saldaea die Erinnerung an Taim als einen falschen Drachen noch frisch war, konnten diese ihr Unbehagen jedoch kaum verbergen.

»Antwortet mir einfach nur, Taim. Wenn Ihr verrichten könnt, was ich verlange, dann sagt es mir. Falls nicht...« Das war der Zorn, der aus ihm sprach. Er konnte den Mann nicht wieder wegschicken, und wenn er sich auch jeden Tag mit ihm herumstreiten müßte. Taim dagegen schien sich einzubilden, er würde ihn wegschicken.

»Ich kann beides«, sagte er schnell. »Ich habe während dieser Jahre selbst fünf aufgespürt, obwohl ich gar nicht wirklich nach ihnen suchte, doch nur einer hatte den Mut, über die reine Überprüfung hinaus dabeizubleiben.« Er zögerte und fügte dann hinzu: »Nach zwei Jahren wurde er wahnsinnig. Ich mußte ihn töten, bevor er mich tötete.«

Zwei Jahre. »Ihr habt es viel länger als er durchgehalten. Wie?«

»Besorgt?« fragte Taim leise und zuckte dann die Achseln. »Ich kann Euch nicht helfen. Ich weiß es nicht. Es ist einfach so geschehen. Ich bin geistig genauso gesund wie...« Sein Blick huschte zu Bashere hinüber, dessen bösen Blick er jedoch ignorierte, »...wie Lord Bashere.«

Trotzdem hatte Rand plötzlich seine Zweifel. Die Hälfte der Töchter war wieder dazu übergegangen, den Rest des Hofes aufmerksam zu beobachten. Es war aber unwahrscheinlich, daß sie sich zu sehr auf eine mögliche Bedrohung konzentrierten und alle anderen deshalb ignorierten. Die mögliche Bedrohung ging von Taim aus, und so hatte die andere Hälfte der Töchter nach wie vor die Blicke auf ihn und Rand gerichtet um augenblicklich jedes Anzeichen dafür zu entdecken, daß die Bedrohung real sei. Ein jeder Mann mußte sich dessen ja wohl bewußt sein und des plötzlichen Tods, der in ihren Augen aufblitzen, in ihren Händen Gestalt annehmen konnte. Rand war sich dessen bewußt, dabei wollten sie ihn nur beschützen. Und dazu hatten Tumad und die anderen Wachen nach wie vor die Hände an den Heften ihrer Schwerter, bereit, sie wieder zu ziehen. Falls sich Basheres Männer und die Aiel dazu entschlossen, Taim zu töten, hätte es der Mann ziemlich schwer, den Hof lebendig zu verlassen, und wenn er auch die Macht einsetzte, es sei denn, Rand half ihm. Und doch schenkte Taim weder den Soldaten noch den Töchtern äußerlich mehr Beachtung als den Säulen oder den Fliesen unter seinen Stiefeln. Tapferkeit, wirklich oder vorgetäuscht, oder etwas anderes? Eine Art von Wahnsinn?

Nach einem Augenblick des Schweigens sprach Taim weiter: »Ihr traut mir noch nicht. Ihr habt ja auch keinen Grund dazu. Noch nicht. Mit der Zeit werdet Ihr mir aber zu vertrauen lernen. Im Hinblick auf dieses zukünftige Vertrauen habe ich Euch ein Geschenk mitgebracht.« Unter seinem abgetragenen Mantel zog er ein in Lumpen gehülltes Bündel hervor, das ein bißchen größer als zwei geballte Männerfäuste war.

Mit gerunzelter Stirn nahm Rand es entgegen, und ihm stockte der Atem, als er die harte Form darin fühlte. Hastig riß er die vielfarbigen Lumpen weg und enthüllte eine handtellergroße Scheibe, eine Scheibe genau wie die auf der roten Flagge über dem Palast, zur Hälfte weiß und zur Hälfte schwarz, das uralte Sinnbild für die Aes Sedai aus der Zeit vor der Zerstörung der Welt. Er ließ seine Finger über die ineinandergefügten Tränen gleiten.

Nur sieben davon waren jemals angefertigt worden, und zwar aus *Cuendillar*. Siegel am Gefängnis des Dunklen Königs, Siegel, die den Dunklen König von der Welt fernhielten. Er besaß zwei weitere, sorgfältig versteckt Sehr gut behütet. Nichts konnte *Cuendillar* beschädigen, nicht einmal die Eine Macht! Selbst der hauchdünne Rand einer aus dem Herzstein gefertigten Tasse würde auf Stahl, ja sogar auf Diamant, Kratzer hinterlassen. Und doch waren drei der sieben *zerbrochen* worden. Er hatte sie zerschmettert liegen sehen. Und er hatte Moiraine beobachtet, wie sie einen dünnen Splitter von einem glatt abgeschnitten hatte. Die Siegel wurden schwächer, und das Licht allein mochte wissen, warum oder wie. Die Scheibe in seinen Händen fühlte sich so hart und glatt an wie *Cuendillar,* wie eine Mischung aus dem feinsten Porzellan und dem härtesten Stahl, und doch war er sicher, sie würde zerbrechen, ließe er sie auch nur auf die Fliesen zu seinen Füßen fallen.

Drei zerstört. Drei in seinem Besitz. Wo war das siebte? Nur vier Siegel noch standen zwischen der Menschheit und dem Dunklen König. Vier, falls das letzte noch unbeschädigt war. Nur vier standen zwischen der Menschheit und der Letzten Schlacht. Wie gut hielten sie überhaupt noch, so geschwächt, wie sie waren?

Lews Therins Stimme kam mit einemmal donnernd und mächtig zurück: *Zerstöre es, zerstöre sie alle, muß sie zerstören, muß muß muß sie alle zerstören und zuschlagen muß schnell zuschlagen muß jetzt zuschlagen zerstöre es zerstöre es zerstöre es...*

Rand zitterte, solche Mühe bereitete es ihm, diese Stimme in sich niederzukämpfen, einen klebrigen Nebelhauch in seinem Innern abzustreifen, der wie Spinnweben in ihm zu haften drohte. Seine Muskeln schmerzten, als ringe er mit einem Wesen aus Fleisch und Blut, mit einem Riesen. Eine Handvoll klebrigen Nebels nach der anderen, des Nebels, der Lews Therin war, stopfte er in die tiefsten Ritzen, die dunkelsten Schatten, die er in seinem Verstand finden konnte.

Mit einemmal wurde ihm bewußt, daß er heiser vor sich hin murmelte: »Muß es jetzt zerstören sie alle zerstören es zerstören zerstören zerstören.« Und plötzlich merkte er auch, daß er die Hände hoch über dem Kopf hielt das Siegel dort oben hielt, bereit, es auf den weißen Fliesen zu zerschmettern. Das einzige, was ihn davon abhielt, war Bashere, der auf Zehenspitzen vor ihm stand und mit hochgereckten Armen Rands Arme festhielt.

»Ich weiß zwar nicht, was das ist«, sagte Bashere ruhig, »aber ich glaube, Ihr solltet vielleicht noch warten, bevor Ihr Euch entscheidet, es zu zerschmettern, ja?«

Tumad und die anderen beobachteten Taim nicht mehr, sondern starrten Rand mit weit aufgerissenen Augen an. Sogar die Töchter hatten die Blicke auf ihn gerichtet und sahen ihn besorgt an. Sulin trat einen halben Schritt in Richtung der Männer vor, und Jalani hatte, offenbar völlig unbewußt, eine Hand nach Rand ausgestreckt.

»Nein.« Rand schluckte; seine Kehle brannte. »Ich glaube nicht, daß ich das tun sollte.« Bashere trat langsam zurück, und Rand senkte das Siegel genauso langsam und vorsichtig. Wenn Rand vorher Taim für unerschütterlich gehalten hatte, wurde er jetzt eines Besseren belehrt. Entsetzen prägte das Gesicht des Mannes. »Wißt Ihr, was das ist, Taim?« fuhr ihn Rand an. »Ihr müßt es wissen, sonst hättet Ihr es mir nicht gebracht. Wo habt Ihr es gefunden? Habt Ihr noch eines? Wißt Ihr, wo sich ein anderes befindet?«

»Nein«, sagte Taim mit unsicherer Stimme. Er sah nicht so aus, als fürchte er sich; eher wie ein Mann, unter dessen Füßen plötzlich eine Felsklippe nachgab und der sich gerade noch auf festen Boden retten konnte. »Das ist das einzige. Ich ... ich habe alle möglichen Gerüchte gehört, seit ich den Aes Sedai entkam. Ungeheuer, die einfach aus der Luft heraus auftauchen. Eigenartige, nie gesehene Tiere. Menschen, die mit Tieren sprechen, und Tiere, die sich mit Menschen verständigen. Aes Sedai, die genau auf dieselbe Art wahnsinnig werden, wie man es von uns annimmt. Ganze Dörfer, deren Bewohner durchdrehen und sich gegenseitig umbringen. Einiges könnte durchaus stimmen. Die Hälfte dessen, was ich als Wahrheit kenne, klingt kein bißchen weniger verrückt. Ich hörte auch, daß einige der Siegel zerbrochen seien. Dieses hier könnte sogar ein Hammer zerschlagen.«

Bashere runzelte die Stirn, starrte das Siegel in Rands Händen an, und dann schnappte er vor Überraschung nach Luft. Er hatte verstanden.

»Wo habt Ihr es gefunden?« wiederholte Rand. Falls er die letzten aufspüren könnte... Aber was dann? Lews Therin rührte sich, doch er hörte nicht auf ihn.

»Am allerletzten Ort, an dem Er so etwas erwarten würdet«, antwortete Taim, »und das dürfte wohl auch der erste Ort sein, an dem man eine Suche nach den anderen beginnt. Ein verfallener, kleiner Bauernhof in Saldaea. Ich habe angehalten und um Wasser gebeten, da gab der Bauer es mir. Er war alt, hatte keine Kinder oder Enkel, um es ihnen zu vererben, und er glaubte, ich sei der Wiedergeborene Drache. Er behauptete, seine Familie habe es mehr als zweitausend Jahre lang gehütet. Er behauptete auch, in den Trolloc-Kriegen seien sie Könige und Königinnen gewesen, und Adlige unter Artur Falkenflügel. Seine Geschichte könnte der Wahrheit entsprechen. Sie ist auch nicht unwahrscheinlicher, als so etwas in einer Hütte nur ein paar Tagesritte von der Grenze zur Fäule zu entdecken.«

Rand nickte und bückte sich dann, um die Lumpen aufzusammeln. Er war daran gewöhnt, daß in seiner Umgebung die unwahrscheinlichsten Dinge geschahen. Gelegentlich mußte so etwas ja auch anderswo passieren. Er wickelte das Siegel schnell wieder ein und hielt es Bashere hin. »Bewacht dies sorgfältig!«

Zerstört es! Er unterdrückte die Stimme mit aller Macht. »Nichts darf damit passieren.«

Bashere nahm das Bündel andächtig mit beiden Händen entgegen. Rand war nicht sicher, ob die anschließende Verbeugung ihm galt oder dem Siegel. »Zehn Stunden oder zehn Jahre lang. Es ist bei mir sicher, bis Ihr es benötigt.«

Einen Augenblick lang musterte Rand ihn. »Jeder wartet nur darauf, daß ich wahnsinnig werde. Alle fürchten sich davor, nur Ihr nicht. Gerade eben müßt Ihr doch gedacht haben, jetzt sei es endgültig soweit, aber selbst dann habt Ihr euch nicht vor mir gefürchtet.«

Bashere zuckte die Achseln und grinste hinter seinem graumelierten Schnurrbart hervor. »Als ich zum erstenmal in einem Sattel schlief, war Muad Cheade Generalfeldmarschall. Der Mann war so verrückt wie ein Rammler im Frühling, wenn der Schnee schmilzt. Zweimal am Tag durchsuchte er seinen Leibdiener nach Gift, er trank nichts außer Essig und Wasser, wovon er behauptete, es mache ihn immun gegen das Gift, das ihm der Kerl verabreiche, aber er aß alles, was ihm der Mann kochte, solange ich ihn kannte. Einmal ließ er eine Gruppe Eichen fällen, weil er behauptete, sie hätten ihn angesehen. Und dann bestand er darauf, sie anständig zu begraben und hielt selbst die Grabrede. Habt Ihr eine Ahnung, wie lange es dauert, Gräber für dreiundzwanzig Eichen zu graben?«

»Warum hat denn niemand etwas unternommen?

Seine Familie?«

»Diejenigen, die nicht sowieso genauso verrückt oder noch verrückter waren, hatten schon Angst, ihn auch nur schief anzuschauen. Tenobias Vater hätte ohnehin niemanden an Cheade herangelassen. Er war ja vielleicht verrückt, aber er war der beste Heerführer, den ich je erlebt habe. Er hat niemals eine Schlacht verloren. Er kam

nicht einmal einer Niederlage nahe.«

Rand lachte. »Und jetzt folgt Ihr mir, weil Ihr glaubt, ich sei ein noch besserer Stratege als der Dunkle König selbst?«

»Ich folge Euch, weil Ihr seid, wer Ihr seid«, sagte Bashere leise. »Die ganze Welt muß Euch folgen, sonst werden die Überlebenden sich wünschen, sie wären ebenfalls gestorben.«

Bedächtig nickte Rand. Die Prophezeiungen sagten voraus, er werde Länder zerbrechen und sie dann zusammenführen. Nicht, daß er das wollte, doch waren eben die Prophezeiungen sein einziger Leitfaden, wie er in die Letzte Schlacht gehen sollte und wie sie gewinnen. Aber auch ohne die Weissagung war ihm klar, daß dieses Zusammenfügen der Nationen notwendig sei. In der Letzten Schlacht würde nicht nur einfach er gegen den Dunklen König kämpfen. Das konnte er denn doch nicht glauben. Falls er wirklich verrückt wurde, dann doch nicht so verrückt, daß er sich für mehr als einen Menschen hielt. Es würde auch den Kampf der Menschheit gegen die Trollocs und Myrddraal bedeuten und gegen jede Art von Schattenwesen, die die Fäule ausspeien mochte, und gegen Schattenfreunde, die sich aus ihren Verstecken erheben würden. Auf diesem Weg zur Tarmon Gai'don drohten noch andere Gefahren, und wenn dann die Menschheit nicht einig war... *Du tust einfach, was zu tun ist.* Er war nicht sicher, ob da er selbst oder Lews Therin aus ihm gesprochen hatte, aber es stimmte, soweit er das beurteilen konnte.

Er ging mit schnellen Schritten zur nächsten Arkade hinüber und sagte nach hinten zu Bashere gewandt: »Ich nehme Taim mit zu diesem Bauernhof. Wollt Ihr auch mitkommen?«

»Zu dem Bauernhof?« fragte Taim.

Bashere schüttelte den Kopf. »Nein, danke«, sagte er trocken. Er zeigte wohl gewöhnlich keine Nerven, doch Rand und Taim zusammen waren wahrscheinlich mehr, als er verkraften konnte. Diesen Bauernhof wollte er auf jeden Fall meiden. »Meine Männer, die für Euch die Straßen überwachen, lassen langsam in der Aufmerksamkeit nach. Ich habe vor, einige von ihnen zusammenzustauchen und sie wieder einmal ein paar Stunden lang richtig im Sattel sitzen zu sehen. Ihr wolltet sie heute Nachmittag inspizieren. Hat sich daran etwas geändert?«

»Welchen Bauernhof?« fragte Taim.

Rand seufzte. Mit einemmal fühlte er sich sehr müde. »Nein, das hat sich nicht geändert. Ich werde kommen, wenn ich kann.« Es war zu wichtig, um den Befehl wieder aufzuheben, wenn auch nur Bashere und Mat Bescheid wußten, warum. Sonst durfte niemand auf die Idee kommen, es handle sich um mehr als eine nebensächliche Angelegenheit, eine nutzlose Zeremonie zu Ehren eines Mannes, der Gefallen an dem Pomp zu finden schien, der sich mit seinem Rang verband. Der Wiedergeborene Drache ging aus, um sich von seinen Soldaten bejubeln zu lassen. Und noch einen Besuch mußte er heute machen, und die anderen sollten glauben, er wolle ihn geheimhalten. Die meisten würden auch nichts davon bemerken, aber er zweifelte nicht daran, daß diejenigen, die sich für solche Aktivitäten interessierten, davon erfahren würden.

Er nahm sein Schwert, das er an eine der dünnen Säulen gelehnt hatte, und schnallte es über die geöffnete Jacke. Der Gürtel war aus schmucklosem, dunklem Wildschweinleder gefertigt, und auch die Scheide und das lange Heft wiesen keine Verzierungen auf. Die Gürtelschnalle dagegen war ein kleines Kunstwerk, ein fein gearbeiteter Drache, in den Stahl eingeätzt und mit Gold belegt. Er sollte diese Schnalle eigentlich loswerden und eine einfachere anlegen. Doch das brachte er auch wieder nicht fertig, denn sie war ein Geschenk Aviendhas gewesen. Genaugenommen war dies der Grund, warum er sie loswerden sollte. Er kam einfach aus diesem gedanklichen Teufelskreis nicht heraus.

Noch etwas wartete an dieser Stelle auf ihn: ein zwei Fuß langes Stück Speer mit einer grün weißen Troddel gleich unter der scharfen Spitze. Er packte ihn, als er sich wieder dem Hof zuwandte. Eine der Töchter hatte Drachen in den kurzen Schaft geschnitzt. Einige Leute bezeichneten ihn bereits als das Szepter des Drachen, vor allem Elenia und dieser Haufen Adlige. Rand behielt das Ding immer bei sich, um sich selbst daran zu erinnern, daß er mehr Feinde besaß als nur die jetzt sichtbaren.

»Von welchem Bauernhof sprecht Ihr?« Taims Stimme klang jetzt härter. »Wohin wollt Ihr mich mitnehmen?«

Einen langen Augenblick musterte Rand den Mann. Taim war ihm nicht sympathisch. Etwas am Verhalten des Burschen hinderte ihn daran, Sympathie zu empfinden. Vielleicht lag es auch an ihm selbst. So lange Zeit über war er der einzige Mann gewesen, der auch nur daran denken konnte, die Macht zu benützen, ohne sich vor Angst schwitzend nach Aes Sedai umblicken zu müssen. Nun, wenigstens schien es eine lange Zeit gewesen zu sein, und zumindest würden die Aes Sedai nicht versuchen, ihn einer Dämpfung zu unterziehen; jetzt nicht mehr, da sie wußten, wer er war. War es wirklich so einfach? Eifersucht, daß er nicht mehr einzigartig war? Er glaubte das eigentlich nicht. Von allem anderen abgesehen, war er ja froh über jeden Mann, der mit der Macht umgehen konnte und trotzdem immer noch unbehelligt auf der Welt wandelte. Endlich war er nicht mehr der ewige Außenseiter. Nein, so konnte er das auch wieder nicht sehen, solange Tarmon Gai'don drohte. Er war einmalig; er war der Wiedergeborene Drache. Welche Gründe auch immer dahinterstanden: Er mochte den Mann einfach nicht.

Töte ihn! kreischte Lews Hierin. *Töte sie alle!* Rand unterdrückte die Stimme. Ihm mußte Taim ja nicht sympathisch sein; er mußte ihn nur benützen. Das war das Schwierige daran.

»Ich nehme Euch dorthin mit, wo Ihr mir dienen könnt«, sagte er kalt. Taim zuckte nicht zusammen und machte nicht einmal eine böse Miene. Nur seine Mundwinkel zuckten wieder einen Moment lang in einem Anflug dieses Beinahe-Lächelns.

KAPITEL 3

Die Augen einer Frau

Rand unterdrückte seine Gereiztheit und Lews Therins Gemurmel im Hintergrund seines Hirns, griff nach *Saidin,* warf sich in den vertrauten Kampf um die Herrschaft über die Macht und sein Überleben inmitten der Leere. Das süße Verderben durchströmte ihn, während er die Machtstränge zu verweben begann; sogar im Nichts spürte er, wie es bis in seine Knochen einsickerte, vielleicht auch in seine Seele. Er fand keine Worte, um zu beschreiben, was er machte. Am nächsten kam noch die Erklärung, er falte das Muster und öffne dann ein Loch durch diese Falte. Er hatte das von allein gelernt, und sein Lehrer war ohnehin meist kaum in der Lage gewesen, ihm zu erklären, was hinter den Dingen stand, die er ihm beibrachte. Eine strahlende, senkrechte Linie erschien in der Luft und erweiterte sich schnell zu einer Öffnung, so groß wie eine größere Tür. Während dieses Vorganges schien es sich zu drehen. Der Anblick auf der anderen Seite, eine sonnenbeschienene Lichtung unter von der Dürre ausgelaugten Bäumen, drehte sich mit und stand schließlich still.

Enaila und zwei weitere Töchter hoben ihre Schleier an und sprangen hindurch, kaum daß alles stillstand. Ein halbes Dutzend andere folgten; manche davon hatten bereits Pfeile bei ihren Hornbögen aufgelegt. Rand erwartete nicht, daß sich drüben etwas befand, wogegen man ihn beschützen müsse. Er hatte das andere Ende - falls man das überhaupt als ein anderes Ende bezeichnen konnte; er verstand es wohl nicht, aber eigentlich schien es nur *ein* Ende zu geben - in die Lichtung verlegt weil es immer gefährlich war, wenn sich ein Tor in unmittelbarer Nähe von Menschen öffnete, aber den Töchtern oder überhaupt den Aiel klarmachen zu wollen, daß keine Notwendigkeit für eine solche Wachsamkeit bestand, war, als wolle man einem Fisch beibringen, daß es nicht notwendig sei, zu schwimmen.

»Das ist ein Tor«, sagte er zu Taim. »Ich werde Euch zeigen, wie man eines webt, falls Ihr es jetzt noch nicht mitbekommen habt.« Der Mann starrte ihn mit großen Augen an. Hätte er genau zugeschaut, dann hätte er auch Rands Gewebe von *Saidin* erkennen können; jeder Mann, der mit der Macht umzugehen imstande war, konnte das.

Taim schloß sich ihm an, als er hindurch und auf die Lichtung hinausschritt. Sulin und die anderen Töchter folgten ihnen. Ein paar warfen dem Schwert an Rands Seite einen verächtlichen Blick zu, als sie an ihm vorbeischritten, und sie gaben sich gegenseitig lautlos Zeichen in der Fingersprache der Töchter. Zweifelsohne verabscheuten sie die Waffe. Enaila und die Vorhut schwärmten bereits unter den dürren Bäumen aus. Ihre Jacken und Hosen, der *Cadin'sor,* ließen sie mit den Schatten verschmelzen, ob sie nun Grün dem Grau und Braun hinzugefügt hatten oder nicht. Mit Hilfe der Macht, die ihn erfüllte, sah er jede abgestorbene Nadel an jeder einzelnen Kiefer. Es gab mehr abgestorbene als grüne. Er roch den sauren Saft der Lederblattbäume. Die Luft selbst roch nach Hitze, war trocken und voller Staub. Hier gab es keine Gefahr für ihn.

»Warte, Rand al'Thor«, erklang der eindringliche Ruf einer Frauenstimme von der anderen Seite des Tores her. Aviendhas Stimme.

Rand ließ das Gewebe und *Saidin* fallen, und augenblicklich verschwand das Tor, als habe es nie existiert. Es gab Gefahren der einen oder der anderen Art. Taim blickte ihn neugierig an. Einige der Töchter, ob verschleiert oder nicht, nahmen sich die Zeit, ihm auch einen gewissen Blick zuzuwerfen. Mißbilligende Blicke waren es. Finger zuckten hin und her in der Zeichensprache der Töchter. Sie waren aber vernünftig genug, den Mund zu halten. Da hatte er sich ganz energisch durchgesetzt.

Rand mißachtete sowohl Neugier wie Mißbilligung und schritt mit Taim an der Seite durch den Wald. Abgestorbene Blätter und kleine Äste raschelten und knackten unter ihren Stiefeln. Die Töchter, die sich in einem weiten Kreis um sie herum mitbewegten, machten mit ihren weichen, bis zu den Knien hochgeschnürten Stiefeln kein Geräusch. Ihre Mißbilligung verschwand hinter ihrer Wachsamkeit. Ein paar waren vorher schon mit Rand den gleichen Weg gegangen, immer ohne Zwischenfall, aber nichts konnte sie überzeugen, daß dieser Wald nicht doch ein guter Ort für einen Hinterhalt sei. Vor Rands Ankunft hatte das Leben in der Wüste aus dreitausend Jahren von Überfällen, Scharmützeln, Fehden und Kleinkriegen bestanden, die sich fast ohne Unterbrechung fortsetzten.

Es gab bestimmt Dinge, die er von Taim lernen konnte, wenn auch nicht annähernd so viele, wie Taim glaubte, aber der Lernprozeß würde beide Seiten betreffen, und es wurde Zeit für ihn, dem Älteren etwas beizubringen. »Früher oder später werdet Ihr auf die Verlorenen treffen, die mich verfolgen. Vielleicht noch vor der Letzten Schlacht. Wahrscheinlich vorher. Ihr scheint nicht überrascht?«

»Ich habe Gerüchte vernommen. Sie mußten ja schließlich freikommen, das war klar.«

Also breiteten sich die Nachrichten aus. Rand grinste unwillkürlich. Den Aes Sedai würde das nicht gefallen. Von allem anderen abgesehen, empfand er doch ein gewisses Vergnügen dabei, sie in die Nase zu zwicken. »Ihr müßt zu jeder Zeit auf alles gefaßt sein. Trollocs, Myrddraal, Draghkar, Graue Männer, Gholam...«

Er zögerte und strich mit der den Reiher tragenden Handfläche über das lange Heft seines Schwerts. Er hatte keine Ahnung, was ein Gholam war. Lews Therin hatte sich wohl nicht gerührt, aber ihm war klar, daß er die Quelle dieser Bezeichnung war. Bruchstücke solcher Informationen sickerten manchmal durch die dünne Barriere zwischen ihm und dieser Stimme und wurden zu einem Teil von Rands eigenen Erinnerungen, gewöhnlich ohne jeden Hinweis auf eine Erklärung. In letzter Zeit geschah das immer öfter. Gegen solche Bruchstücke von Erinnerungen konnte er sich nicht zur Wehr setzen, wie etwa gegen die Stimme des Mannes. Das Zögern dauerte nur einen Moment lang.

»Und nicht nur im Norden in der Nähe der Fäule. Hier und überall. Sie benutzen die Kurzen Wege.« Das war auch etwas, mit dem er sich auseinandersetzen mußte. Ursprünglich mit Hilfe *Saidins* geschaffen, waren die Wege nun zu etwas Dunklem geworden, genauso befleckt wie *Saidin* selbst. Die Schattenwesen konnten jene Gefahren, die innerhalb der Wege die Menschen töteten und noch Schlimmeres mit ihnen anstellten, auch nicht meiden, doch sie brachten es immerhin fertig, sie trotzdem zu benutzen, und wenn man auf diese Art auch nicht so schnell vorwärtskam wie durch die Tore beim Schnellen Reisen und nicht einmal so schnell wie beim Wegegleiten, so konnten sie doch noch an einem Tag mehrere hundert Meilen zurücklegen. Ein Problem, das er noch zurückstellen mußte. Zu viele Probleme, die er erst später in Angriff nehmen konnte. Es gab ja schon jetzt viel zu viele Probleme. Gereizt schlug er mit dem Drachenzepter nach dem Laub eines Lederblattbaums. Fetzen von breiten, zähen Blättern, die sich in der Dürre braun verfärbt hatten, fielen zu Boden. »Alles, was Ihr jemals in irgendwelchen Sagen gehört habt, solltet Ihr auch in Wirklichkeit erwarten. Sogar Schattenhunde. Falls die aber wirklich ein Teil der Wilden Jagd sind, ist wenigstens der Dunkle König, der hinter dieser Meute herreiten sollte, noch nicht frei. Sie sind auch so schlimm genug. Manche kann man auf genau die Art töten, wie es in den Sagen berichtet wird, aber andere wieder kann nichts außer vielleicht Baalsfeuer umbringen, jedenfalls soweit ich festgestellt habe. Kennt Ihr Baalsfeuer? Falls nicht, gehört es zu jenen Dingen, in denen ich Euch nicht unterrichten werde. Solltet Ihr es jedoch beherrschen, dann verwendet es für nichts anderes als gegen Schattenwesen. Und bringt es niemand anderem bei.

Die Quelle, aus der einige der Gerüchte stammen dürften, die Ihr vernommen habt ... nun, ich weiß nicht, als was ich sie bezeichnen soll. Ich nenne das ›Blasen des Bösen‹. Stellt sie Euch vor wie diese Blasen, die in einem Sumpf manchmal aufsteigen und platzen. Diese allerdings steigen vom Dunklen König auf, wenn die Siegel ihre Wirkung verlieren, und statt des fauligen Gestanks verbreiten sie eben ... das Böse. Sie steigen im Muster auf, und wenn sie platzen, kann alles mögliche passieren. Alles. Euer eigenes Spiegelbild könnte aus dem Spiegel treten und versuchen, Euch zu töten. Glaubt es mir nur!«

Falls Taim von dieser Predigt eingeschüchtert war, zeigte er es jedenfalls nicht. Er sagte lediglich: »Ich war schon in der Fäule. Ich habe bereits Trollocs getötet und auch Myrddraal.« Er schob einen weit herunterhängenden Zweig zur Seite und hielt ihn, damit Rand ebenfalls unbeschadet durchkam. »Ich habe noch nie etwas von diesem Baalsfeuer vernommen, aber wenn ein Schattenhund hinter mir her ist, werde ich schon eine Möglichkeit finden, ihn zu töten.«

»Gut.« Das galt sowohl Taims Unwissenheit wie auch seinem Selbstvertrauen. Baalsfeuer gehörte zu jenen Dingen, bei denen Rand nichts dagegen gehabt hätte, sollte das Wissen um sie vollständig verlorengehen. »Mit etwas Glück werdet Ihr hier draußen nichts dergleichen antreffen, aber man kann nie sicher sein.«

Der Wald nahm ein abruptes Ende und machte einem Bauernhof Platz. Das eine der beiden Gebäude war ein breites, strohgedecktes Wohnhaus mit zwei verwitterten Stockwerken, aus dessen einem Schornstein Rauch quoll, und das andere eine große, sichtlich schiefe Scheune. Auch hier war der Tag kein bißchen kühler als in der nur wenige Meilen entfernten Stadt, und die Sonne glühte genauso unbarmherzig. Hühner scharrten im Staub, zwei graubraune Kühe standen wiederkäuend auf einer kleinen, eingezäunten Weide, eine Herde angebundener schwarzer Ziegen kaute eifrig sämtliche Blätter in ihrer Reichweite von den Sträuchern ab, und im Schatten der Scheuer stand ein Karren mit hohen Rädern. Trotz allem vermittelte dies alles nicht den Eindruck bäuerlichen Lebens. Es waren keine Äcker zu sehen. Gleich hinter dem Hof begann der Wald, der nur durch eine kleine Lehmstraße unterbrochen war, die sich in Richtung Norden schlängelte. Die wurde sicherlich für gelegentliche Ausflüge zur Stadt benützt. Und dann befanden sich zu viele Menschen hier.

Vier Frauen, drei davon in ihren mittleren Jahren, hängten Wäsche an einer Doppelleine auf, und fast ein Dutzend Kinder, keines davon älter als neun oder zehn, spielten zwischen den Hühnern. Es waren auch einige Männer zu sehen, von denen die Mehrzahl mit irgendwelchen Arbeiten beschäftigt waren. Siebenundzwanzig insgesamt, wenn man manche darunter auch nur mit einiger Mühe als ›Männer‹ bezeichnen konnte. Eben Hopwil, der magere Bursche, der gerade einen Eimer Wasser aus dem Brunnen hochzog, behauptete wohl, zwanzig zu sein, war aber bestimmt vier oder fünf Jahre jünger. Das Größte an ihm waren seine Nase und die Ohren. Fedwin Morr, einer der drei Männer, die auf dem Dach schwitzten, während sie verrottete Strohbündel durch neue ersetzten, war ein ganzes Stück kräftiger, wies erheblich weniger Sommersprossen auf, war aber bestimmt auch nicht älter. Mehr als die Hälfte der anderen hatte den beiden höchstens drei oder vier Jahre voraus. Rand hätte beinahe ein paar von ihnen nach Hause zurückgeschickt, vor allem Eben und Fedwin, aber die Weiße Burg nahm ja auch genauso junge und noch jüngere als Novizinnen auf. Auf wenigen Köpfen zeigte sich bereits etwas Grau im dunklen Haar, und

Damer Flinn mit dem runzligen Gesicht, der vor der Scheune die Rinde von Ästen abschälte, um zwei der jüngeren Burschen zu zeigen, wie man mit einem Schwert umging, hinkte und besaß nur noch einen dünnen Kranz weißer Haare. Damer war Mitglied der Königlichen Garde gewesen, bis er einen Speer eines Soldaten aus Murandy in die Hüfte abbekommen hatte. Er war wohl kein Schwertkämpfer, schien aber erfahren genug, um den anderen beizubringen, wie man sich wenigstens nicht in den eigenen Fuß stach. Die meisten Männer stammten aus Andor; nur ein paar aus Cairhien. Aus Tear hatte sich noch keiner eingefunden, obwohl auch dort die Amnestie verkündet worden war. Die Männer würden noch eine Weile brauchen, bis sie aus so großer Entfernung eintreffen konnten.

Damer war natürlich der erste, der die Töchter bemerkte, seinen Ast fallen ließ und die Aufmerksamkeit seiner Schüler auf Rand lenkte. Dann ließ Eben mit einem Schrei seinen Eimer fallen. Das Wasser spritzte ihn gründlich naß. Danach rannte alles schreiend zum Haus und drückte sich ängstlich hinter Damer herum. Von drinnen erschienen zwei weitere Frauen, mit Schürzen angetan und die Gesichter rot von der Hitze der Feuer in den Herden, und sie halfen den übrigen, die Kinder schnell hinter die Männer zu treiben.

»Da sind sie«, sagte Rand zu Taim. »Ihr habt noch fast den halben Tag. Wie viele könnt Ihr heute noch überprüfen? Ich will sobald wie möglich wissen, wer im Gebrauch der Macht ausgebildet werden kann.«

»Dieser Haufen stammt ja wohl aus dem Abschaum von...«, fing Taim verächtlich *an,* doch dann blieb er mitten auf dem Hühnerhof stehen und blickte Rand an. Hühner scharrten im Staub zu seinen Füßen. »Ihr habt keinen von denen überprüft? Warum, im Namen des...? Ihr könnt das nicht, oder? Ihr beherrscht das Schnelle Reisen, aber Ihr wißt nicht, wie man jemanden auf das Talent hin überprüft.«

»Manche wollen die Macht überhaupt nicht gebrauchen.« Rand lockerte den Griff am Heft seines Schwerts. Es paßte ihm überhaupt nicht, diesem Mann gegenüber Lücken in seinen Kenntnissen zuzugeben. »Manche haben nicht weiter darüber nachgedacht und sehen nur ihre Chance, Ruhm oder Reichtum oder Macht zu erwerben. Doch ich will jeden Mann behalten, der den Gebrauch der Macht erlernen kann, gleich aus welchen Motiven.«

Die Schüler - diejenigen, die das erlernen wollten -beobachteten ihn und Taim von ihrem Platz vor der Scheuer aus mit relativ gut gespielter Gelassenheit. Schließlich waren sie ja in der Hoffnung nach Caemlyn gekommen, vom Wiedergeborenen Drachen vieles lernen zu können. Zumindest glaubten sie das. Es waren aber vor allem die Töchter, die einen Ring um den Hof gebildet hatten und in Haus und Scheune herumstöberten, die sie mißtrauisch, aber fasziniert mit sogar bewundernden Blicken verfolgten. Die Frauen drückten die Kinder etwas enger an sich, die Blicke auf Taim und Rand gerichtet, und ihre Mienen zeigten alles, von ausdruckslos starren Augen bis hin zu nervösem Lippenkauen.

»Kommt weiter«, sagte Rand. »Es ist Zeit, daß Ihr eure Schüler kennenlernt.«

Taim zögerte noch. »Ist das wirklich alles, was Ihr von mir wollt? Soll ich lediglich versuchen, diesem armseligen Haufen etwas beizubringen? Falls überhaupt einer von ihnen lernfähig ist. Was erwartet Ihr wirklich - wie viele hofft Ihr in einer Handvoll zu finden, die sich zu Euch verirrt hat?«

»Das ist eine wichtige Aufgabe, Taim! Ich würde es selbst machen, wenn ich könnte und die nötige Zeit hätte.« Der Schlüssel zu allem lag in der Zeit. Immer zu wenig. Und nun hatte er das zugegeben, so sehr es ihm auch zuwider war. Es war ihm klar, daß er für Taim nicht viel übrig hatte, aber er mußte ihn ja nicht unbedingt sympathisch finden. Rand wartete nicht, und nach einigen Augenblicken holte ihn der andere mit langen Schritten ein. »Ihr habt das Wort Vertrauen gebraucht. Dies hier vertraue ich Euch an.« *Vertraut ihm nicht!* Lews Therin keuchte in den düsteren Winkeln seines Hirns. *Vertraut niemals jemandem! Vertrauen ist Tod!* »Überprüft sie und beginnt mit dem Unterricht, sobald Ihr wißt, wer lernfähig genug ist.«

»Wie der Lord Drache wünscht«, murmelte Taim trocken, als sie die Gruppe der Wartenden erreichten. Verbeugungen und Knickse, alles recht ungeübt, begrüßte sie.

»Das ist Mazrim Taim«, verkündete Rand. Kinnladen klappten herunter und Augen wurden aufgerissen - natürlich. Einige der jüngeren Männer starrten sie an, als erwarteten sie, er und Taim würden aufeinander losgehen. Ein paar schienen sich sogar auf den Kampf zu freuen. »Stellt Euch ihm vor. Von heute an wird er Euch unterrichten.« Taim verzog leicht den Mund, als er Rand noch einen Blick zuwarf, aber dann hatten sich die Schüler vor ihm versammelt und begannen mit ihrer Vorstellung.

Die Reaktionen der Männer waren natürlich sehr unterschiedlich. Fedwin schob sich ungeduldig nach vorn gleich neben Damer, während Eben mit bleichem Gesicht ganz hinten blieb. Die anderen befanden sich dazwischen, zögerten, wirkten unsicher, meldeten sich aber schließlich auch zu Wort. Rands Eröffnung bedeutete für einige von ihnen das Ende einer wochenlangen Warterei, für andere vielleicht das Ende jahrelang andauernder Träume. Heute begann die Wirklichkeit, und die Wirklichkeit könnte sehr wohl einen Gebrauch der Macht mit sich bringen und alles, was dies für einen Mann bedeuten mochte.

Ein untersetzter Mann mit dunklen Augen, sechs oder sieben Jahre älter als Rand, beachtete Taim nicht weiter und sonderte sich von der Gruppe ab. Mit einer groben Bauernjoppe angetan trat Jur Grady nervös vor Rand von einem Fuß auf den anderen und drehte eine Stoffmütze in seinen grobschlächtigen Händen hin und her. Er blickte auf die Kappe hinab oder auf den Boden unter seinen Füßen, und nur gelegentlich wagte er, seinen Blick zu Rand zu erheben. »Ah ... mein Lord Drache, ich ... habe mir gedacht ... äh ... also, mein Vater schaut ja nach meinem Hof ... das ist ein schönes Stück Land, wenn der Bach nicht austrocknet ... es könnte sogar noch eine Ernte geben, falls es regnet, und ... und ...« Er zerknüllte die Kappe und glättete sie darauf wieder sorgfältig. »Ich habe daran gedacht,

wieder zurück nach Hause zu gehen.«

Die Frauen hatten sich nicht den Männern um Taim angeschlossen. Sie standen schweigend und mit besorgten Blicken in einer Reihe, hielten ihre Kinder fest und beobachteten, was vorging. Die Jüngste, eine mollige Frau mit hellem Haar und einem etwa vierjährigen Jungen, der mit ihren Fingern spielte, war Sora Grady. Diese Frauen waren ihren Männern hierher gefolgt, aber Rand vermutete, daß es in der Hälfte aller Gespräche zwischen den Frauen und ihren Männern darum gehe, nach Hause zurückzukehren. Fünf Männer waren bereits weggegangen, und obwohl niemand als Grund seine Ehe angegeben hatte, waren sie eben doch alle verheiratet gewesen. Welche Frau konnte sich auch dabei wohl fühlen, wenn sie zusah, wie ihr Mann den Umgang mit der Macht erlernte? Das mußte etwa so sein, als beobachte man seine Vorbereitungen auf den Selbstmord. Einige würden meinen, dies sei einfach kein Aufenthaltsort für Familien, aber höchstwahrscheinlich würden die im gleichen Atemzug sagen, daß sich die Männer eigentlich genausowenig hier befinden sollten. Rands Meinung nach hatten die Aes Sedai den Fehler begangen, sich ganz von der übrigen Welt abzukapseln. Nur wenige außer eben Aes Sedai betraten die Weiße Burg: Frauen, die selbst Aes Sedai werden wollten, und diejenigen, die ihnen dienten. Nur eine Handvoll anderer kam, um Hilfe zu suchen, und auch das nur unter großem Druck, wie sie es empfanden. Wenn Aes Sedai die Burg verließen, dann hielten sie sich von anderen fern, kapselten sich ab, und manche verließen die Burg überhaupt nicht mehr. Für die Aes Sedai waren die Menschen bloße Spielfiguren und die ganze Welt ein Spielbrett, aber kein Ort, an dem man wirklich lebte. Für sie war nur die Weiße Burg real. Doch kein Mann konnte die Welt um sich herum und all die normalen Menschen vergessen, wenn er seine Familie bei sich hatte.

Das alles mußte ja nur bis Tarmon Gai'don so weitergehen - wie lange noch? Ein Jahr? Zwei? -, aber die Frage war, ob es überhaupt solange weitergehen konnte. Irgendwie würde es diese Zeit überdauern müssen. Er mußte dafür sorgen. Die Familien erinnerten die Männer immerzu daran, wofür sie eigentlich kämpften.

Soras Blick war auf Rand gerichtet. »Geht, wenn Ihr wollt«, sagte er zu Jur. »Ihr könnt zu jeder Zeit gehen, bevor Ihr mit dem eigentlichen Erlernen des Umgangs mit der Macht begonnen habt. Sobald Ihr allerdings diesen Schritt getan habt, seid Ihr wie ein Soldat. Ihr wißt, daß wir jeden Soldaten brauchen, den wir auftreiben können, bevor die Letzte Schlacht beginnt, Jur. Der Schatten verfügt dann über neue Schattenlords, die bereitstehen, für ihn die Macht zu lenken, darauf könnt Ihr wetten. Aber die Entscheidung liegt bei Euch. Vielleicht werdet Ihr das auf Eurem Hof überstehen. Es muß ja wohl ein paar Orte auf der Welt geben, die dem entgehen, was auf uns zukommt. Ich hoffe es jedenfalls. Natürlich werden wir anderen alles tun, was in unserer Macht steht, um sicherzustellen, daß soviel wie möglich unbeschadet davonkommt. Ihr könnt aber wenigstens Taim Euren Namen angeben. Es wäre schade, wenn Ihr uns verließet, ohne überhaupt zu wissen, ob Ihr den Gebrauch der Macht erlernen könnt oder nicht.« Er wandte sich von Jurs verwirrter Miene ab und mied den Blick in Soras Augen. *Und du verurteilst die Aes Sedai, weil sie andere Menschen manipulieren,* dachte er bitter. Er tat, was er tun mußte.

Taim ließ sich immer noch aus dem unruhigen Rudel heraus die Namen nennen und warf Rand gelegentlich einen nur mühsam unterdrückten Blick zu. Doch mit einemmal schien Taim mit seiner Geduld am Ende. »Genug jetzt; die Namen können auch später drankommen und dann nur bei denen, die sich auch morgen noch hier befinden werden. Wer macht den Anfang bei den Überprüfungen?« Das ließ sie augenblicklich verstummen. Einige wagten offensichtlich nicht einmal mehr einen Wimpernschlag, während sie ihn anblickten. Taim zeigte mit dem Finger auf Damer. »Ich kann genausogut mit Euch anfangen. Kommt her.« Damer rührte sich nicht, bis Taim ihn am Arm packte und ein paar Schritte weit von den anderen wegzerrte.

Rand trat näher heran und beobachtete Taim aufmerksam.

»Je mehr Macht man anwendet«, sagte Taim zu Damer, »desto leichter wird es, eine Resonanz festzustellen. Andererseits könnte eine zu starke Resonanz Eurem Verstand Schaden zufügen, Euch sogar vielleicht töten; also beginne ich ganz schwach.« Damer blinzelte. Offensichtlich hatte er kaum ein Wort verstanden, außer vielleicht jenen Teil über Schaden Zufügen und Töten. Rand allerdings wußte, daß die Erklärung für ihn bestimmt gewesen war. Taim deckte lediglich sein Unwissen den anderen gegenüber.

Plötzlich erschien eine winzige Flamme, nur zwei Fingerbreit hoch, die mitten in der Luft in gleichem Abstand zwischen den drei Männern tanzte. Rand spürte die Macht in Taim, wenn auch nur eine geringe Menge, und er sah den dünnen Strang aus Feuer, den der Mann webte. Die Flamme ließ überraschend deutliche Erleichterung in Rand aufsteigen, überraschend vor allem deshalb, weil sie der Beweis dafür war, daß Taim wirklich mit der Macht umzugehen in der Lage war. Basheres ursprüngliche Zweifel hatten ihm wohl noch im Hinterkopf gesteckt.

»Konzentriert Euch auf die Flamme«, sagte Taim. »Ihr seid die Flamme; die Welt ist in dieser Flamme; es gibt nichts außer dieser Flamme.«

»Ich spüre nichts, nur einen Schmerz, der von meinen Augen ausgeht«, murmelte Damer und wischte sich mit dem Rücken einer schwieligen, raunen Hand den Schweiß von der Stirn.

»Konzentriert Euch!« fuhr ihn Taim an. »Sprecht nicht, denkt nicht nach, bewegt Euch nicht. Konzentriert Euch.« Damer nickte, blickte unglücklich Taims zornig gerunzelte Stirn an und erstarrte. Dann sah er schweigend die kleine Flamme an.

Taim schien sich ebenfalls zu konzentrieren, wenn auch Rand nicht wußte, worauf. Es war, als lausche der Mann angestrengt. Er hatte von einer Resonanz gesprochen. Rand konzentrierte sich ebenfalls, lauschte und fühlte hinaus nach - irgend etwas Spürbarem.

Die Minuten dehnten sich, während keiner von ihnen sich rührte. Fünf, sechs, sieben endlose Minuten, und Damer wagte kaum, mit den Wimpern zu zucken. Der alte Mann atmete schwer, und er schwitzte, als habe jemand einen Eimer Wasser über seinen Kopf geleert. Zehn Minuten.

Doch dann spürte Rand etwas. Die Resonanz. Sie war nur ganz schwach spürbar, ein winziger Strang der Macht, der in Taim hochpulsierte, doch er schien von Damer auszugehen. Das mußte es sein, was Taim gemeint hatte, aber Taim selbst rührte sich nicht. Vielleicht mußte doch noch mehr kommen, oder aber es war doch nicht das, was Rand glaubte.

Ein oder zwei weitere Minuten vergingen, und dann schließlich nickte Taim und ließ Flamme und *Saidin* los. »Ihr könnt es erlernen ... Damer, so heißt Ihr doch?« Er schien überrascht. Zweifellos hatte er nicht erwartet, daß gleich der erste Mann seine Prüfung überstehen würde, und noch dazu ein beinahe glatzköpfiger alter Mann. Damer grinste schwach. Er machte den Eindruck, als müsse er sich übergeben. »Ich schätze, ich sollte mich nicht wundern, falls jeder dieser Einfaltspinsel die Prüfung besteht«, knurrte der Mann mit der Adlernase und blickte Rand dabei an. »Ihr scheint genug Glück für zehn Männer zu haben.«

Unruhiges Stiefelscharren machte sich unter dem Rest der ›Einfaltspinsel‹ breit. Bestimmt hofften ein paar bereits jetzt, sie würden nicht bestehen. Sie konnten nun keinen Rückzieher mehr machen, aber immerhin würden sie dann in dem Bewußtsein nach Hause zurückkehren, daß sie es versucht hatten und die Folgen, die ein Bestehen mit sich brachte, nicht mehr erdulden mußten.

Auch Rand war ein wenig überrascht. Es war schließlich nicht mehr als ein Echo gewesen, und er hatte es vor Taim wahrgenommen, dem Mann, der wußte, wonach er suchte.

»Mit der Zeit werden wir schon merken, wie stark Ihr eigentlich werden könnt«, sagte Taim, als Damer in die Gruppe der anderen zurückschlüpfte. Sie hielten aber nun ein wenig Abstand von ihm und mieden jeden Blick in seine Augen. »Vielleicht stellt Ihr euch als stark genug heraus, um sogar mir oder dem Lord Drache hier ebenbürtig zu werden.« Der freie Raum um Damer herum wurde schlagartig noch etwas breiter. »Das wird die Zeit erweisen. Paßt gut auf, während ich die anderen überprüfe. Wenn Ihr hellwach seid, bekommt Ihr möglicherweise den Trick heraus, sobald ich einmal vier oder fünf andere gefunden habe.« Ein schneller Blick in Rands Richtung sagte diesem, die Bemerkung sei nur ihn bestimmt gewesen. »Also, wer ist der nächste?« Keiner rührte sich. Der Mann aus Saldaea strich sich über das Kinn. »Ihr.« Er deutete auf einen molligen Burschen deutlich jenseits der Dreißig, einen dunkelhaarigen Weber namens Kely Huldin. In der Gruppe der Frauen stöhnte Kelys Ehefrau hörbar auf.

Sechsundzwanzig weitere Überprüfungen würden den ganzen Rest des Tageslichts über in Anspruch nehmen und vielleicht noch länger dauern. Heiß oder nicht, jedenfalls wurden die Tage immer noch kürzer, als nähere sich der Winter tatsächlich, und eine nicht bestandene Prüfung dauerte eindeutig ein paar Minuten länger als eine bestandene, denn man mußte ja sichergehen. In der Zwischenzeit wartete Bashere, und er mußte noch Weiramon besuchen, und dann...

»Macht Ihr nur damit weiter«, sagte Rand zu Taim. »Ich komme morgen wieder, um zu sehen, wie weit Ihr gekommen seid. Denkt daran, welches Vertrauen ich in Euch setze.« *Vertrau ihm nicht!* stöhnte Lews Therin.

Die Stimme schien von einer Gestalt herzurühren, die in den Schatten von Rands Verstand aufgeregt hin und her hüpfte. *Vertraut niemandem. Vertrauen ist der Tod. Tötet ihn. Tötet sie alle. Ach, sterben und alles ist vorbei, schlafen ohne Alpträume, ohne diese Träume von Ilyena, vergib mir, Ilyena, keine Vergebung, nur der Tod verdiene es, endlich zu sterben...* Rand wandte sich ab, bevor sich der Kampf in seinem Innern auf seiner Miene widerspiegeln konnte. »Morgen, wenn ich es schaffe.«

Taim holte ihn ein, bevor er noch mit den Töchtern den halben Weg zurück zum Wald geschafft hatte. »Wenn Ihr noch eine kleine Weile bleibt, lernt Ihr selbst, wie man diese Burschen auf das Talent hin überprüft.« Seine Stimme klang ein wenig frustriert. »Falls ich überhaupt noch vier oder fünf weitere finde. Es würde mich aber wirklich nicht überraschen. Ihr scheint tatsächlich das Glück des Dunklen Königs gepachtet zu haben. Ich schätze doch, daß Ihr es lernen wollt. Falls Ihr nicht alles auf meine Schultern abladen wollt. Ich warne Euch aber, denn ich werde Zeit benötigen. So sehr ich es auch vorantreibe: bei diesem Damer beispielsweise wird es Tage oder Wochen dauern, bis er überhaupt *Saidin* spüren wird, geschweige denn die Macht ergreifen kann. Und auch dann wird er sie zunächst nur ergreifen, aber noch nicht einmal selbständig einen Funken hervorbringen können.«

»Ich habe die Prüfung bereits begriffen«, erwiderte Rand. »Es war nicht schwierig. Und ich habe tatsächlich vor, alles auf Eure Schultern abzuladen, so lange, bis Ihr genug weitere findet, die Euch wiederum bei der Suche helfen können. Denkt daran, was ich Euch gesagt habe, Taim. Bringt Ihnen schnell alles bei, was möglich ist.« Darin lagen durchaus Gefahren. Wenn man lernte, mit der weiblichen Hälfte der Wahren Quelle zu arbeiten, war das wie eine Umarmung, hatte Rand erfahren. Man lernte, sich dem zu ergeben, und sobald man sich ihr hingab, gehorchte sie der betreffenden Frau. Es war wie eine überragende, führende Kraft, die ihren Anwenderinnen keinen Schaden zufügte, solange man sie nicht mißbrauchte. Für Elayne und Egwene stellte das etwas ganz Natürliches dar, während Rand es kaum zu glauben vermochte. Die männliche Hälfte zu lenken war wie ein andauernder Krieg, ein ständiges Ringen um Herrschaft und Überleben. Wenn man zu weit, zu schnell darin eintauchte, dann war man wie ein Junge, den man nackt in eine Schlacht gegen schwer gerüstete Gegner schickt. Auch wenn man es richtig gelernt hatte, konnte *Saidin* einen Mann immer noch vernichten, ihn töten oder seinen Verstand zerstören, falls es nicht einfach nur die Fähigkeit, die Macht zu beherrschen, ausbrannte. Die gleiche Strafe, mit der die Aes Sedai die von ihnen

gefangenen Männer bedachten, die mit der Macht umgehen konnten, erlitt ein solcher Mann nach einem einzigen Moment der Unachtsamkeit, einem winzigen Augenblick, in dem er vergaß, sich vor *Saidin* in acht zu nehmen. Einige der Männer vor der Scheune wirkten bereit dazu, gleich jetzt in dieser Minute genau diesen Preis zu bezahlen. Kely Huldins Frau mit ihrem freundlichen, runden Gesicht hatte ihren Mann an der Hemdbrust gepackt und redete eindringlich auf ihn ein. Kely wackelte unsicher mit dem Kopf, während die anderen verheirateten Männer nervös zu ihren Frauen hinüberblickten. Doch sie befanden sich in einem Krieg, und in Kriegen gab es nun einmal Verluste, selbst unter verheirateten Männern. Licht, er verhärtete sich dermaßen, daß ihm schon übel wurde. Er wandte sich ein wenig zur Seite, damit er Sora Gradys Blick besser meiden konnte. »Geht bis an die Grenze bei ihnen«, sagte er zu Taim. »Bringt ihnen soviel bei, wie sie nur aufnehmen können, und das so schnell, wie es nur geht.«

Taim verzog leicht den Mund bei Rands ersten Worten. »Soviel sie nur aufnehmen können«, wiederholte er mit unbewegter Stimme. »Aber was? Dinge, die man als Waffen benutzen kann, nehme ich an?«

»Waffen«, stimmte Rand zu. Sie mußten Waffen darstellen, allesamt, ihn selbst eingeschlossen. Konnten sich Waffen Familien leisten? Konnte eine Waffe sich leisten, zu lieben? Und wo stammte dieser Gedanke nun wieder her? »Alles, was sie zu lernen in der Lage sind, aber vor allem das.« Es waren so wenige. Siebenundzwanzig, und falls auch nur ein einziger außer Damer dabei war, der den Umgang mit der Macht lernen konnte, hatte Rand es seiner Eigenschaft als *Ta'veren* zu verdanken, daß sie diesen Mann zu ihm geführt hatte. Aes Sedai fingen nur Männer, die tatsächlich die Macht lenkten, und unterzogen sie der Dämpfung, aber sie hatten das während der letzten dreitausend Jahre sehr gründlich getan. Manche Aes Sedai glaubten mittlerweile, sie erreichten langsam aber sicher etwas, was sie gar nicht beabsichtigt hatten, nämlich das Talent zum Lenken der Macht aus der ganzen Menschheit herauszuzüchten. Man hatte die Weiße Burg so groß gebaut, daß sie zu jeder Zeit dreitausend Aes Sedai beherbergen konnte, und sogar noch viele mehr, falls einmal alle dort zusammengerufen werden mußten. Es waren Räume vorhanden, um Hunderte von Mädchen auszubilden, doch vor der Spaltung hatte es in der Burg lediglich etwa vierzig Novizinnen gegeben und weniger als fünfzig Aufgenommene. »Ich brauche eine größere Anzahl, Taim. Wie auch immer, spürt mir weitere auf! Bringt ihnen vor allem schnell bei, wie man andere Männer auf das Talent hin überprüft.«

»Ihr wollt also versuchen, es den Aes Sedai gleichzutun, ja?« Taim schien das nicht weiter zu beeindrucken, sogar dann, wenn das wirklich Rands Plan sein sollte. Der Blick aus seinen dunklen, schräg gestellten Augen, war gelassen.

»Wie viele Aes Sedai gibt es insgesamt? Tausend?« »Nicht so viele, glaube ich«, antwortete Taim vorsichtig.

Eigenschaften aus der menschlichen Rasse herauszüchten. Verdammt sollten sie sein, selbst wenn sie glaubten, gewichtige Gründe dafür zu haben. »Nun, es wird auf jeden Fall genug Feinde für alle geben.« Etwas, woran er keinen Mangel litt, waren Feinde. Der Dunkle König und die Verlorenen, Schattenwesen und Schattenfreunde. Sicherlich die Weißmäntel und höchstwahrscheinlich die Aes Sedai, oder zumindest einige davon, diejenigen, die zu den Schwarzen Ajah gehörten und andere, die ihn beherrschen wollten. Diese letzten zählte er zu seinen Feinden, auch wenn sie das selbst nicht so sahen. Dann würde es bestimmt neue Schattenlords geben, so wie er das ja auch behauptet hatte. Und weitere darüber hinaus. Genügend Feinde, um alle seine Pläne zu zerstören, um alles zu zerstören. Sein Griff an dem geschnitzten Schaft des Drachenszepters verkrampfte sich. Die Zeit war der größte Feind überhaupt und seine Chancen, gerade diesen Feind zu besiegen, standen schlecht. »Ich werde sie besiegen, Taim. Allesamt. Sie glauben, alles niederreißen zu können. Immer reißen sie alles nieder, bauen niemals etwas auf! Ich werde etwas Neues bauen, etwas hinterlassen. Was auch geschehen mag, das werde ich auf jeden Fall erreichen! Ich werde den Dunklen König besiegen! Und ich werde *Saidin* reinigen, damit die Männer nicht mehr fürchten müssen, dem Wahnsinn zu verfallen, und damit die Welt Männer nicht mehr fürchten muß, die mit der Macht umgehen können. Ich werde... «

Die grünen und weißen Troddeln schwangen herum, als er den Speer zornig hochriß. Es war unmöglich. Hitze und Staub hielten ihn zum Narren. Einiges davon mußte erreicht werden, und doch war das alles unmöglich. Das Beste, worauf sie alle hoffen durften, war, zu gewinnen und dann zu sterben, bevor sie wahnsinnig wurden, und im Augenblick hatte er noch nicht einmal eine Ahnung, wie er auch nur das erreichen sollte. Alles, was ihm blieb, war es immer wieder zu versuchen. Es sollte doch aber einen Weg geben. Wenn es so etwas wie Gerechtigkeit gab, mußte es doch möglich sein.

»*Saidin* reinigen«, wiederholte Taim leise. »Ich glaube, dafür würdet Ihr mehr Macht benötigen, als Ihr euch vorstellen könnt.« Nachdenklich schloß er die Augen ein wenig. »Ich habe von Dingen gehört, die man *Sa'Angreal* nennt. Besitzt Ihr einen davon, von dem Ihr annehmen könnt...«

»Kümmert Euch nicht darum, was ich habe oder nicht habe«, fuhr ihn Rand an. »Ihr unterrichtet jeden, der die Fähigkeit hat, den Umgang mit der Macht zu lernen, Taim. Dann spürt noch mehr auf und unterrichtet auch sie. Der Dunkle König wartet nicht auf uns! Licht! Wir haben nicht genug Zeit, Taim, aber wir müssen es irgendwie schaffen. Wir müssen!«

»Ich werde mir Mühe geben. Erwartet aber nicht von Damer, daß er morgen bereits eine Stadtmauer zum Einstürzen bringt.«

Rand zögerte. »Taim? Seid wachsam jedem Eurer Schüler gegenüber, der zu schnell lernt. Laßt es mich in einem

solchen Fall sofort wissen. Es könnte sein, daß sich einer der Verlorenen unter Eure Schüler zu mischen versucht.«

»Einer der Verlorenen!« Das kam beinahe als Flüstern heraus. Zum zweitenmal wirkte Taim erschüttert. Diesmal war er wohl wirklich ins Mark getroffen worden. »Warum sollte...?«

»Wie stark seid Ihr?« unterbrach ihn Rand. »Ergreift *Saidin*. Jetzt auf der Stelle. Soviel Ihr nur halten könnt!« Einen Augenblick lang sah ihn Taim nur ausdruckslos an, und dann strömte die Macht in ihn ein. Es gab kein Glühen, so wie es die Frauen bei anderen sahen, die gerade die Macht in sich aufnahmen. Nur ungeheure Kraft und Bedrohung lagen darin. Rand spürte alles ganz deutlich und konnte es auch recht gut einschätzen. Taim hatte nun genug *Saidin* in sich, um den Bauernhof und alle, die sich hier aufhielten, innerhalb von Sekunden zu vernichten und auch noch alles auf Sichtweite zu verwüsten. Es war nicht viel weniger, als Rand ohne Hilfe bewältigen konnte. Andererseits konnte es sein, daß sich der Mann zurückhielt. Rand spürte nichts von Anstrengung, und möglicherweise wollte der Mann Rand nicht seine ganze Kraft vorführen. Wie konnte er auch ahnen, wie Rand darauf reagieren würde?

Saidin und das Gefühl, das es auslöste, verblaßten in Taim, und jetzt erst wurde Rand bewußt, daß er selbst von der männlichen Hälfte der Wahren Quelle erfüllt war, von einer rasenden Flut. Jedes bißchen, das er durch den *Angreal* in seiner Tasche an sich ziehen konnte, durchtobte ihn. *Töte ihn,* flüsterte Lews Therin. *Töte ihn jetzt!* Einen Augenblick lang packte Rand eisiger Schrecken. Die ihn umgebende Leere kam ins Wanken, *Saidin* tobte und schwoll an, und er war gerade noch in der Lage, die Macht loszulassen, bevor sie sowohl das Nichts wie auch ihn selbst verschlang. Hatte *er* nach der Quelle gegriffen oder Lews Therin? *Töte ihn! Töte ihn!*

In einem Wutausbruch schrie Rand in seinem Kopf: *Halt den Mund!* Zu seiner Überraschung verstummte die andere Stimme tatsächlich.

Schweiß rann ihm über das Gesicht, und er wischte ihn mit einer Hand weg, die ständig zu zittern versuchte. Er hatte selbst nach der Quelle gegriffen; es konnte gar nicht anders sein. Die Stimme eines toten Mannes brachte so etwas nicht fertig. Unbewußt hatte er Taim nicht getraut, wenn dieser eine solche Menge *Saidins* in sich aufnahm. Er hatte nicht hilflos danebenstehen wollen. So war es gewesen.

»Gebt nur auf jeden acht, der zu schnell lernt«, knurrte er. Vielleicht sagte er Taim gegenüber zuviel, aber die Menschen hatten ein Recht darauf, zu erfahren, was ihnen möglicherweise widerfahren könnte. Soweit sie das jedenfalls wissen mußten. Er wagte es nicht, Taim oder irgend jemand anderem zu gestatten, herauszufinden, wo er den größten Teil seines Wissens erworben hatte. Falls sie erfuhren, daß er einen der Verlorenen gefangengehalten und entkommen lassen hatte... Die Gerüchte würden schnell den Teil mit dem Gefangenen weglassen, falls alles herauskam. Die Weißmäntel behaupteten ohnehin, er sei ein falscher Drache und außerdem wahrscheinlich noch ein Schattenfreund. Das sagten sie allerdings von jedem, der die Eine Macht berührte. Sollte die Welt etwas von Asmodean erfahren, würden vielleicht eine Menge Leute dasselbe glauben. Dann spielte es keine Rolle, daß Rand jemanden gebraucht hatte, um ihm den Umgang mit *Saldin* richtig beizubringen. Keine Frau hätte das gekonnt, genausowenig, wie sie seine Stränge sehen konnten oder er ihre. Männer glauben bereitwillig immer das Schlimmste, und Frauen glauben, daß sich dahinter noch etwas Schlimmeres verberge, so sagte man von altersher an den Zwei Flüssen. Er würde selbst mit Asmodean fertigwerden, falls der Mann jemals wieder auftauchte. »Beobachtet sie nur alle recht gut. Und heimlich.«

»Wie mein Lord Drache befiehlt.« Der Mann verbeugte sich sogar leicht und ging dann zurück auf den Hof, wo seine Schüler warteten.

Rand bemerkte, daß die Töchter ihn anblickten. Enaila und Somara, Sulin und Jalani und all die anderen. In ihren Augen stand die Sorge um ihn. Sie akzeptierten ja fast alles, was er tat, alle jene Dinge, die ihn vor sich selbst zurückschrecken ließen, wenn er sie vollbrachte, alle jene Dinge, vor denen jeder bis auf die Aiel zurückschreckte, und was sie dann doch auf die Palme brachte, waren für gewöhnlich Anlässe, die er überhaupt nicht bemerkenswert fand. Sie akzeptierten ihn und machten sich Sorgen *seinetwegen*.

»Ihr sollt Euch nicht so ermüden«, sagte Somara ruhig. Rand sah sie an und die Wangen der Frau mit dem flachsblonden Haar röteten sich. Dies zählte sie vielleicht nicht als ›Öffentlichkeit‹, denn Taim war bereits zu weit entfernt, um lauschen zu können, aber die Bemerkung ging trotzdem etwas zu weit.

Und dann zog auch noch Enaila eine Reserveschufa hinter ihrem Gürtel hervor und reichte sie ihm. »Zuviel Sonne tut Euch nicht gut«, sagte sie leise.

Eine der anderen murmelte: »Er braucht eine Frau, die auf ihn aufpaßt« Er wußte nicht, wer das gesagt hatte; selbst Somara und Enaila wagten höchstens, solche Dinge hinter seinem Rücken auszusprechen. Er wußte aber sehr wohl, wer damit gemeint war: Aviendha.

Wer wäre besser geeignet, den Sohn einer Tochter des Speers zu heiraten, als gerade eine Tochter, die den Speer aufgegeben hatte, um eine Weise Frau zu werden?

Er unterdrückte seinen aufsteigenden Zorn, wickelte sich die Schufa um den Kopf und war ganz dankbar dafür. Die Sonne brannte wirklich heiß herab, und der graubraune Stoff hielt die Hitze überraschend gut ab. Sein Schweiß ließ die Schufa bereits nach kurzer Zeit an der Stirn kleben. Hatte Taim irgendeine Ahnung, wie beispielsweise die Aes Sedai es schafften, daß sie von Hitze oder Kälte kaum berührt wurden? Saldaea befand sich weit im Norden, und doch schien es, daß der Mann nicht einmal leicht schwitzte, so wie die Aiel. Trotz seiner Dankbarkeit sagte Rand lediglich: »Ich darf aber nicht einfach hier herumstehen und Zeit verschwenden.«

»Zeit verschwenden?« fragte die junge Jalani in viel zu unschuldigem Tonfall, wobei sie ihre Schufa frisch wickelte und dabei einen Augenblick lang kurz geschnittenes Haar enthüllt, das beinahe genauso rot war wie das Enailas. »Wie könnte denn der *Car'a'carn* Zeit verschwenden? Das letzte Mal, als ich so schwitzte wie er jetzt, war ich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gerannt.«

Grinsen und offenes Gelächter machten sich unter den anderen Töchtern breit. Die rothaarige Maira, mindestens zehn Jahre älter als Rand, klatschte sich auf die Schenkel, während die goldhaarige Desora ihr Lächeln hinter der vorgehaltenen Hand verbarg, wie sie es immer zu tun pflegte. Liah mit dem vernarbten Gesicht hüpfte auf Zehenspitzen auf und ab, und Sulin krümmte sich vor Lachen. Der Humor der Aiel war schon im günstigsten Fall eigenartig. Über die Helden der Legenden machte sich niemand jemals lustig, nicht einmal auf solch seltsame Weise, und man spielte ihnen keine Streiche. Mit Königen hielt man es wohl ebenso. Ein Teil des Problems lag natürlich darin, daß ein Aielhäuptling, selbst ein *Car'a'carn,* kein König war. Er mochte wohl in vielen Dingen die Autorität eines Königs besitzen, doch jeder Aiel durfte und würde auch an ihn herantreten und genau das aussprechen, was er dachte oder fühlte. Der größere Teil des Problems allerdings lag auf einem ganz anderen Gebiet begründet.

Obwohl er ja an den Zwei Flüssen von Tarn al'Thor und Tams Frau Kari - bis zu ihrem Tod, als er gerade fünf war -, aufgezogen worden war, war Rands wirkliche Mutter eine Tochter des Speers gewesen, die bei seiner Geburt am Hang des Drachenberges gestorben war. Allerdings war sie keine Aiel gewesen - nur sein Vater war einer -, doch trotzdem Tochter des Speers. Daher war er von Aielsitten berührt worden, die stärker waren als die Gesetze anderer. Nein, nicht berührt: erdrückt. Keine Tochter konnte heiraten und trotzdem den Speer behalten. Wenn sie also den Speer nicht aufgab, wurde jedes Kind, das sie gebar, von den Weisen Frauen einer anderen Frau zugeteilt, und zwar so geheim, daß die betreffende Tochter niemals erfuhr, wer diese Ersatzmutter war. Ein solches von einer Tochter geborene Kind galt als Zeichen des Glücks, als Glücksbringer, sowohl, was es selbst betraf, wie auch für diejenigen, die es großzogen. Und doch wußten nur die Frau, bei der es aufwuchs, und ihr Ehemann, daß es nicht ihr eigenes Kind war. Darüber hinaus sagten die Prophezeiungen von Rhuidean den Aiel, der *Car'a'carn* werde ein solches Kind sein, aber von Feuchtländern aufgezogen. Für die Töchter des Speers versinnbildlichte Rand all jene Kinder, und er war somit das erste Kind einer Tochter, das jeder als solches kannte.

Die meisten, ob sie nun älter als Sulin waren oder so jung wie Jalani, hießen ihn wie einen lange verschollenen Bruder willkommen. In der Öffentlichkeit gewährten sie ihm denselben Respekt wie jedem Häuptling, auch wenn das gelegentlich nur recht wenig war, doch wenn sie mit ihm allein waren, hätte er genausogut jener Bruder sein können. Das Alter der Frau schien nicht das Geringste damit zu tun zu haben, ob sie ihn nun als jüngeren oder älteren Bruder behandelten. Er war aber doch froh, daß sich nur eine Handvoll wie Enaila und Somara verhielten. Ob allein oder in der Öffentlichkeit machte es ihn gleichermaßen verrückt, wenn eine Frau, die nicht älter war als er selbst, sich benahm, als sei er ihr Sohn.

»Dann sollten wir uns irgendwohin begeben, wo ich nicht schwitze«, sagte er und brachte sogar ein Grinsen zustande. Er war es ihnen schuldig. Einige von ihnen waren bereits für ihn gestorben, und es würden noch viel mehr, bis alles vorbei war. Die Töchter unterdrückten ihre Heiterkeit schnell, immer bereit, zu gehen, wohin der *Car'a'carn* wünschte, immer bereit, ihn zu beschützen.

Die Frage war nur, wohin? Bashere wartete auf seinen so sorgfältig als bloße Höflichkeit getarnten Besuch, doch sollte Aviendha davon erfahren haben, würde sie sich möglicherweise bei Bashere befinden. Rand hatte sie soweit wie möglich gemieden, und vor allem wollte er nicht allein mit ihr sein. Denn er wünschte sich so sehr, allein mit ihr zu sein. Er hatte es bisher geschafft, diese Gefühle vor den Töchtern zu verbergen. Falls sie das jemals auch nur vermuteten, würden sie ihm das Leben zur Hölle machen. Es war eben so, daß er sich einfach von ihr fernhalten *mußte*. Er trug den Tod mit sich wie eine ansteckende Krankheit; er war das Ziel und die Menschen in seiner Nähe starben. Er mußte sein Herz verhärten und Töchter sterben lassen - das Licht sollte ihn für alle Ewigkeit für dieses unselige Versprechen bestrafen! -, doch Aviendha hatte den Speer aufgegeben, um sich von den Weisen Frauen ausbilden zu lassen. Er war sich nicht sicher, was er eigentlich für sie empfand, nur, wenn sie durch seine Schuld starb, würde auch etwas in ihm sterben. Es war gut, daß es für sie keine gefühlsmäßigen Verwirrungen gab, wo es ihn betraf. Sie bemühte sich lediglich, in seiner Nähe zu bleiben, weil die Weisen Frauen sie beauftragt hatten, ihn für sie zu beobachten, und weil sie ihn in Elaynes Namen bewachte. Keiner dieser beiden Gründe machte die Lage für Rand leichter zu ertragen; ganz im Gegenteil.

Die Entscheidung fiel ihm aber in diesem Falle wirklich leicht. Bashere würde warten müssen, damit er Aviendha meiden konnte, und der Besuch bei Weiramon, der im Palast seinen Anfang nehmen und nach Heimlichtuerei aussehen sollte, um die besondere Beachtung von wachsamen Augen zu finden, würde eben als nächstes kommen. Ein törichter Grund für eine solche Entscheidung, aber was konnte ein Mann schon tun, wenn eine Frau einfach nichts einsehen wollte? Auf diese Art würde vielleicht sogar etwas herauskommen. Diejenigen, die von diesem Besuch erfahren sollten, würden es auch so erfahren und möglicherweise umso eher glauben, was er sie glauben machen wollte, denn so sah es noch mehr nach echter Geheimhaltung aus. Vielleicht würde dann der Besuch bei Bashere und den anderen aus Saldaea noch unwichtiger wirken, weil er ihn auf später an diesem Tag hinausschob. Ja. Ränke innerhalb weiterer Ränke, die sogar der Adligen Cairhiens würdig wären, wenn sie das Spiel der Häuser spielten.

So ergriff er *Saidin* und öffnete ein Tor. Der Lichtstreifen verbreiterte sich und zeigte das Innere eines geräumigen, grüngestreiften Zeltes, leer bis auf eine dicke Schicht bunter Teppiche in der typischen Labyrinth Webart der Tairener. In diesem Zelt konnte man bestimmt keinen Hinterhalt legen, noch weniger als in der Gegend des Bauernhofs, aber trotzdem verschleierten sich Enaila und Maira und die anderen vorsichtshalber.

Dann huschten sie durch das Tor ins Zelt hinein. Rand blieb noch einen Moment stehen, um sich nach hinten umzublicken.

Kely Huldin ging mit gesenktem Kopf zum Wohnhaus zurück, während seine Frau die beiden Kinder neben ihm herführte. Sie faßte immer mal wieder zu ihm herüber und tätschelte ihn tröstend. Selbst auf diese Entfernung konnte Rand ihr strahlendes Gesicht deutlich erkennen. Offensichtlich war Kely durchgefallen. Taim stand vor Jur Grady, und beide starrten eine winzige Flamme an, die zwischen ihnen in der Luft flackerte. Sora Grady hatte ihren Sohn an die Brust gedrückt und die Augen von ihrem Mann abgewandt. Ihr Blick galt vielmehr immer noch Rand. »Die Augen einer Frau schneiden tiefer als ein Messer«, so lautete ein anderes Sprichwort an den Zwei Flüssen.

Er trat durch das Tor und wartete, bis der Rest der Töchter ihm gefolgt war. Dann ließ er die Quelle los. Er tat, was sein mußte.

KAPITEL 4

Sinn für Humor

Das düstere Innere des Zeltes war so heiß, daß im Vergleich dazu Caemlyn, etwa achthundert Meilen nördlich gelegen, angenehm kühl erschien, und als Rand die Zeltklappe hob, mußte er blinzeln. Der Sonnenschein traf ihn wie ein Hammerschlag, so daß er froh war, die Schufa um den Kopf gewickelt zu haben. Eine Dublette der Drachenflagge hing über dem grüngestreiften Zelt neben einer der karmesinroten Flaggen mit dem uralten Kennzeichen der Aes Sedai. Zeltreihen erstreckten sich über eine wellige Ebene, auf der bis auf ein paar armselige Büschel alles Gras schon lange von Hufen und Stiefeln niedergetrampelt worden war. Manche Zelte hatte spitze Dächer, andere flache, die meisten waren weiß, wenn auch gelegentlich ziemlich schmutzig, aber einige wiesen doch bunte Farben oder Farbstreifen auf. Die Flaggen vieler Lords bildeten zusätzliche Farbtupfer. Ein Heer hatte sich hier an der Grenze nach Tear versammelt, am Rande der Ebenen von Maredo, Tausende und Abertausende von Soldaten aus Tear und Cairhien. Die Aiel hatten ihre eigenen Lager ein Stück von dem der Feuchtländer entfernt aufgeschlagen. Es kamen mindestens fünf Aiel auf jeden Soldaten aus Tear und Cairhien, und weitere kamen jeden Tag hinzu. Es war ein Heer, das Illian erzittern ließ, eine Heerschar, die bereits jetzt stark genug war, um alles auf ihrem Weg hinwegzufegen.

Enaila und der Rest der Vorhut befanden sich bereits draußen, allerdings unverschleiert und in Begleitung einiger Aielmänner. Die Aiel bewachten dieses Zelt rund um die Uhr. Sie waren wie die Töchter des Speers gekleidet und bewaffnet, aber hochgewachsen wie Rand oder sogar noch größer, Löwen, wo die Töchter wie Leopardinnen wirkten, sonnenverbrannte Männer mit harten Gesichtern und kalten blauen oder grünen oder grauen Augen. Heute waren *Sha'mad Conde* - Donnergänger - an der Reihe, von Roidan selbst angeführt der auf dieser Seite der Drachenmauer seine Kriegergemeinschaft befehligte. Die Töchter trugen die Ehre des *Car'a'carn,* doch jede Kriegergemeinschaft verlangte ihren Anteil an den Pflichten.

Etwas allerdings an der Kleidung der Männer unterschied sich von der der Töchter. Die Hälfte von ihnen hatte sich nämlich ein rotes Tuch um den Kopf gebunden, und so zeigten sie das uralte Sinnbild der Aes Sedai, die schwarz und weiß unterteilte Scheibe, auf der Stirn. Das war eine neue Sache, die erst vor ein paar Monaten aufgetaucht war. Die Träger dieses Stirnbandes nannten sich Isiswai'aman, und dieses Wort aus der Alten Sprache bedeutete soviel wie ›die Speere des Drachen‹. ›Speere im Besitz des Drachen‹ wäre allerdings ihrer Hingabe gerechter geworden.

Rand fühlte sich ganz und gar unwohl dabei, wenn er die Stirnbänder sah und an ihre Bedeutung dachte, aber er konnte kaum etwas dagegen unternehmen, da die Männer einfach nicht darüber sprachen und nicht einmal zugaben, sie zu tragen. Warum die Töchter diese Dinger nicht benützten, zumindest keine von denen, die er bisher gesehen hatte, war ihm ein Rätsel. Er konnte aus ihnen kaum mehr darüber herausbekommen als aus den Männern.

»Ich sehe Euch, Rand al'Thor«, sagte Roidan ernst. In Roidans Haarschopf war bereits erheblich mehr Grau zu sehen als Blond, doch das Gesicht des breitschultrigen Mannes hätte einem Grobschmied als Hammer oder auch als Amboß dienen können, und den Narben auf seinen Wangen und der Nase nach zu schließen, hatte das auch mehr als einer versucht. Die eiskalten blauen Augen ließen dann aber das Gesicht selbst wieder geradezu weich erscheinen. Er mied jeden Blick auf Rands Schwert. »Ich wünsche Euch, daß Ihr heute Schatten findet.« Das hatte nichts mit der fast weißglühenden Sonne oder dem wolkenlosen Himmel zu tun - Roidan schien überhaupt nicht zu schwitzen -, sondern war einfach eine Grußformel unter Menschen aus einem Land, wo die Sonne tagaus, tagein herabglühte und wo es kaum einen Baum gab.

Genauso höflich erwiderte Rand: »Ich sehe Euch, Roidan. Auch ich wünsche Euch, daß Ihr heute Schatten findet. Befindet sich Hochlord Weiramon in der Nahe?«

Roidan nickte in Richtung eines großen Zeltpavillons mit rotgestreiften Seitenwänden und einem hochroten Dach, der von Männern mit langen, präzise im gleichen Winkel aufgepflanzten Lanzen Schulter an Schulter umringt war. Sie hatten alle die auf Hochglanz polierten Brustharnische und die schwarz goldenen Waffenröcke der Verteidiger des Steins an. Über dem Zelt prangten die Drei Halbmonde Tears, weiß auf rotem und goldenem Feld, und die strahlende Aufgehende Sonne Cairhiens, golden auf blauem Feld, zu beiden Seiten von Rands eigener roter Flagge. Alle drei flatterten träge in einer Brise, die aus einem Backofen zu kommen schien.

»Die Feuchtländer befinden sich alle dort.« Roidan sah Rand geradewegs in die Augen und fügte hinzu: »Bruan ist schon drei Tage lang nicht mehr in dieses Zelt gebeten worden, Rand al'Thor.« Bruan war der Clanhäuptling der Nakai Aiel, also von Roidans Clan, und außerdem gehörten sie beide der Salzebenen Septime an. »Genausowenig wie Han von den Tomanelle oder Dhearic von den Reyn oder überhaupt ein Clanhäuptling.«

»*Ich* werde mit ihnen sprechen«, sagte Rand. »Teilt Ihr bitte Bruan und den anderen mit daß ich hier bin?« Roidan nickte ernst.

Enaila beäugte die Männer von der Seite her, steckte dann den Kopf mit Jalani zusammen und flüsterte ihr so auffällig zu, daß man es auf zehn Schritt Entfernung verstehen konnte: »Weißt du, warum man sie Donnergänger nennt? Sogar wenn sie stillstehen, blicken sie hoch zum Himmel und warten auf Blitze.«

Und dann schütteten sich die Töchter beinahe aus vor Lachen.

Ein junger Donnergänger sprang hoch in die Luft und kickte mit einem bestiefelten Fuß in die Luft noch über Rands Kopfhöhe. Er sah gut aus, abgesehen von der runzligen Narbe auf seiner Wange, die sich bis unter den schwarzen Augenverband zog, der eine leere Augenhöhle verdeckte. Auch er trug das Stirnband. »Wißt Ihr, warum die Töchter diese Fingersprache benutzen?« rief er auf dem Höhepunkt seines Sprunges, und als er landete, schnitt er eine hämische Grimasse. Die war allerdings nicht für die Töchter bestimmt; er sprach mit seinen Kameraden und ignorierte die Frauen. »Selbst wenn sie nicht reden, können sie mit dem Reden nicht aufhören.« Die *Sha'mad Conde* lachten genauso schallend wie vorher die Töchter.

»Nur Donnergänger betrachten es als Ehre, ein leeres Zelt zu bewachen«, sagte Enaila traurig zu Jalani und schüttelte den Kopf. »Wenn sie das nächste Mal Wein bringen lassen und die *Gai'schain* ihnen leere Becher reichen, werden sie zweifellos noch viel betrunkener sein als wir mit *Oosquai.«*

Offenbar waren die Donnergänger der Meinung, Enaila sei aus dieser Flachserei als Siegerin hervorgegangen. Der Einäugige und mehrere andere hoben ihre Schilde aus Stierleder und schlugen mit Speeren darauf, daß es laut klapperte. Sie selbst lauschte dem Lärm einen Augenblick lang, nickte versonnen in sich hinein und schloß sich den anderen an, die Rand hinterhergingen.

Rand sann über den Humor der Aiel nach, während er das sich weithin erstreckende Lager betrachtete. Von Hunderten verstreuter Feuer her roch es nach Essen. Brot wurde auf den Kohlen gebacken, Fleisch an Spießen geröstet, und Suppen brodelten in Kesseln, die man in dreibeinige Gestelle gehängt hatte. Soldaten aßen immer gut und oft, wenn es irgendwie möglich war, denn während eines Kriegszuges gab es dann meist nur seltene und dürftige Mahlzeiten. Die Feuer fügten dem noch ihren eigenen süßlichen Geruch hinzu. Auf den Ebenen von Maredo verfeuerte man eher getrockneten Ochsendung als Holz.

Hier und da sah man Bogen oder Armbrustschützen oder Pikeure in Lederwesten mit aufgenähten Stahlscheiben oder einfach in wattierten Mänteln, aber die Adligen aus Tear und Cairhien verachteten gleichermaßen die Infanterie und bevorzugten die Kavallerie. Deshalb waren vor allem Berittene zu sehen. Die Helme der Tairener hatten breite Ränder und einen Wulst, der von vorn nach hinten verlief. Brustharnische waren über das Wams mit seinen bauschigen Ärmeln geschnallt - alles natürlich in den Farben ihres jeweiligen Lords. Die Soldaten aus Cairhien trugen meist ein dunkles Wams, verbeulte Harnische und glockenförmige Helme, die so ausgeschnitten waren, daß das Gesicht des Mannes sichtbar war. Wimpel, die man als *Cons* bezeichnete, an kurzen Stöcken, die man auf dem Rücken bei einigen Männern festgeschnallt hatte, bezeichneten niedrigere Adlige aus Cairhien und jüngere, nicht erbberechtigte Söhne aus Adelsfamilien, manchmal aber auch lediglich Offiziere, obwohl natürlich nur wenige Gemeine aus Cairhien einen solchen Rang erreichten. In Tear verhielt es sich ebenso. Die Angehörigen der beiden Nationen blieben jedoch unter sich. Während die Tairener häufig nachlässig im Sattel saßen und grundsätzlich jeden aus Cairhien hämisch angrinsten, der in ihre Nähe kam, saßen die gewöhnlich kleineren Männer aus Cairhien steif und hoch aufgerichtet im Sattel, als wollten sie mit aller Macht größer erscheinen.

Sie ignorierten die Tairener ihrerseits vollständig. Sie hatten mehr als einen Krieg gegeneinander ausgetragen, bevor Rand sie dazu brachte, gemeinsam in diesen Krieg zu ziehen.

Grob gekleidete, ergraute alte Männer und auch ein paar, die fast noch Knaben waren, stöberten mit dicken Stöcken zwischen den Zelten herum, und gelegentlich scheuchte der eine oder andere von ihnen eine Ratte auf und erlegte sie mit seinem Knüppel. Dann wurde sie den anderen hinzugefügt, die bereits an seinem Gürtel baumelten. Ein Kerl mit großer Nase in einer speckigen Lederweste und ohne Hemd, Bogen in der Hand und Köcher an der Hüfte, legte eine lange Schnur auf einen Tisch vor einem der Zelte, an die er eine Menge erlegte Krähen und Raben mit den Füßen festgebunden hatte, und erhielt dafür einen Beutel Geld von einem gelangweilt dreinblickenden tairenischen Soldaten, der ohne Helm hinter dem Tisch saß. Nur wenige soweit im Süden glaubten daran, daß die Myrddraal tatsächlich Ratten und Raben und ähnliches als Spione benützten - Licht, von denjenigen abgesehen, die sie wirklich schon gesehen hatten, glaubte hier im Süden auch kaum einer überhaupt an die Existenz von Myrddraal oder Trollocs! -, aber wenn der Lord Drache das Lager von solchen Schädlingen sauberhalten wollte, kamen sie diesem Wunsch gern nach, vor allem, weil der Lord Drache sie für jeden Kadaver mit Silber entlohnte.

Hochrufe machten sich natürlich jetzt breit, denn wer würde sonst mit einer Eskorte von Töchtern des Speers und mit dem Drachenszepter in der Hand durch das Lager gehen. »Das Licht leuchte dem Lord Drachen!« und »Die Gnade des Lichts dem Lord Drachen!« und Ähnliches erklang von allen Seiten. Bei vielen schien das sogar ernst gemeint, obwohl das natürlich schwer festzustellen war, wenn alle aus voller Kehle schrien. Andere allerdings starrten nur mit steinerner Miene herüber oder ließen ihre Pferde wenden und ritten - nicht zu schnell - davon. Schließlich wußte man ja nicht, wann er vielleicht einen Blitz vom Himmel herabrief oder einen Spalt in der Erde öffnete. Männer, die mit der Macht umgehen konnten, wurden am Ende verrückt, und wer kann schon voraussagen, was ein Wahnsinniger anstellt oder wann? Ob sie nun jubelten oder nicht, musterten sie doch die Töchter

mißtrauisch. Nur wenige hatten sich daran gewöhnen können, daß Frauen wie die Männer Waffen trugen, und außerdem waren sie Aiel, und jeder wußte, daß die Aiel genauso unberechenbar waren wie Verrückte.

Der Lärm reichte nicht aus, um alles zu übertönen, was die Töchter hinter Rand sagten.

»Er hat einen feinen Sinn für Humor. Wer ist das?« Das kam von Enaila.

»Er heißt Leiran«, antwortete Somara. »Einer der Cosaida Chareen. Du glaubst, er habe Humor, weil er deinen Scherz für besser hielt als seinen eigenen? Er sieht aber tatsächlich so aus, als habe er kräftige Hände.« Mehrere der Töchter glucksten vor Vergnügen.

»Habt Ihr Enaila nicht auch prachtvoll gefunden, Rand al'Thor?« Sulin schritt neben ihm einher. »Ihr habt nicht gelacht. Ihr lacht überhaupt niemals. Manchmal glaube ich, Ihr habt überhaupt keinen Sinn für Humor.«

Rand blieb auf dem Fleck stehen und fuhr sie derart plötzlich an, daß mehrere zu ihren Schleiern griffen und sich umblickten, was ihn so erschreckt habe. »Ein jähzorniger alter Bauer namens Hu entdeckte eines Morgens, daß sein bester Hahn in einen hohen Baum gleich neben seinem Ententeich geflogen war und nicht mehr herunterkommen wollte. So ging er zu seinem Nachbarn Wil und bat ihn um Hilfe. Die Männer hatten sich noch nie vertragen, aber Wil war endlich doch einverstanden, und so gingen die beiden Männer zum Teich und begannen, auf den Baum zu klettern, Hu zuerst. Sie hatten *vor,* den Hahn zu erschrecken, damit er herausflog, doch der Vogel flog statt dessen immer höher, von Ast zu Ast. Dann, als Hu und der Hahn beinahe die Baumkrone erreicht hatten, mit Wil dicht auf den Fersen, gab es einen lauten Knacks, der Ast unter Hus Füßen brach, und er klatschte hinunter in den Teich. Wasser und Schlamm spritzten nach allen Seiten. Wil kletterte hinunter, so schnell er konnte, und reichte Hu vom Ufer aus seine Hand, aber Hu lag einfach auf dem Rücken im Wasser und sank immer tiefer in den Schlamm, bis nur noch seine Nase aus dem Wasser ragte. Ein anderer Bauer hatte gesehen, was geschehen war, und er rannte herbei und zog Hu aus dem Teich. ›Warum hast du Wils Hand nicht ergriffen?‹ fragte er Hu. ›Du hättest ertrinken können.‹ ›Warum sollte ich seine Hand nehmen?‹ grollte Hu. ›Ich bin vor einem Moment erst bei hellem Tageslicht an ihm vorbeigekommen, und er hat kein Wort mit mir gesprochen.‹‹‹ Er schwieg erwartungsvoll.

Die Töchter tauschten verständnislose Blicke. Schließlich sagte Somara: »Was ist mit dem Teich passiert? Sicher liegt die Pointe dieser Geschichte doch im Wasser begründet?«

Rand hob ergeben die Hände und ging weiter zu dem Zeltpavillon mit den rotgestreiften Seiten. Er hörte, wie hinter ihm Liah sagte: »Ich glaube, das sollte ein Scherz oder so etwas sein.«

»Wie können wir lachen, wenn er überhaupt nicht weiß, was mit dem Wasser geschehen ist?« sagte Maira.

»Es war der Hahn«, warf Enaila ein. »Der Humor dieser Feuchtländer ist schon eigenartig. Ich glaube, es muß etwas mit dem Hahn gewesen sein.«

Er bemühte sich, einfach nicht mehr hinzuhören. Die Verteidiger des Steins standen noch strammer, als er näher kam, falls das überhaupt möglich war, und die beiden, die vor den goldumrandeten Zeltklappen standen, glitten zur Seite und zogen den Eingang auf. Ihre Blicke waren starr auf irgendeinen Punkt hinter den Aielfrauen gerichtet.

Rand hatte die Verteidiger des Steins bereits einmal in den Kampf geführt, und zwar in einen verzweifelten Kampf gegen Myrddraal und Trollocs in den Sälen und Gängen des Steins von Tear selbst. In jener Nacht hätten sie jedem gehorcht, der vortrat, um sie anzuführen, aber *er* war eben derjenige gewesen, der das tat.

»Der Stein steht noch«, sagte er mit gedämpfter Stimme. Das war damals ihr Schlachtruf gewesen. Ein flüchtiges Lächeln huschte über einige jener Gesichter, bevor sie wieder zu hölzernen Masken erstarrten. In Tear lächelte ein einfacher Mann nicht über das, was ein Lord sagte, es sei denn, er war absolut sicher, daß der Lord wünschte, ihn lächeln zu sehen.

Die meisten der Töchter hockten sich entspannt vor das Zelt, die Speere über die Knie gelegt. Diese Position konnten sie stundenlang beibehalten, ohne einen Muskel zu rühren. Nur Sulin folgte Rand zusammen mit Liah, Enaila und Jalani nach drinnen. Und wären diese Verteidiger des Steins auch alle Rands Jugendfreunde gewesen, hätten die Töchter doch genauso mißtrauisch aufgepaßt. Die Männer im Innern des Zelts zählte er allerdings keineswegs zu seinen Freunden.

Bunte Fransenteppiche bedeckten den Boden des Zeltpavillons, mit tairenischen Labyrinthen und kunstvollen Runenmustern, und in der Mitte stand ein massiver Tisch, rundum beschnitzt und vergoldet und mit auffälligen Einlegearbeiten aus Elfenbein und Türkis. Man benötigte wohl einen Wagen allein, um dieses Ding zu transportieren. Der mit Landkarten bedeckte Tisch trennte eine Gruppe von einem Dutzend Tairenern mit verschwitzten Gesichtern von etwa halb so vielen Männern aus Cairhien, die noch mehr unter der Hitze zu leiden schienen. Jeder Mann hielt einen goldenen Pokal in der Hand, der von ansonsten im Hintergrund bleibenden Dienern in schwarz goldener Livree immer wieder mit gewürztem Wein aufgefüllt wurde. Alle Adligen trugen Seidenkleidung, nur die glattrasierten Männer aus Cairhien, klein, schlank und blaß, wenn man sie mit den Männern an der anderen Seite des Tisches verglich, trugen dunkle Kurzmäntel, und bis auf die bunten Querstreifen in den Farben ihrer Häuser auf der Brust wirkte ihre Kleidung nüchtern. Die Anzahl dieser Streifen deutete auf den Rang ihres Hauses hin. Die Tairener dagegen, bei denen die meisten Gesichter von sorgfältig gestutzten und eingeölten Vollbärten geziert wurden, trugen wattierte Kurzmäntel, die eine grelle Kakophonie von Farben zeigten, Rot und Gelb und Grün und Blau, aus Satin und Brokat, mit Silber- oder Goldfadenstickerei. Die Männer aus Cairhien wirkten ernsthaft, wenn nicht gar etwas mürrisch. Die meisten zeigten eingefallene Wangen, und jeder hatte den vorderen Teil seines Skalps rasiert und eingepudert. Das war einst Mode bei den Soldaten Cairhiens gewesen, aber

nicht bei den Lords. Die Tairener lächelten und schnüffelten an parfümierten Taschentüchern und Pomadetiegeln, die das ganze Zelt mit ihren schweren und aufdringlichen Düften erfüllten. Außer dem Punsch schienen sie nur eines gemeinsam zu haben: Sie starrten die Töchter des Speers alle gleichermaßen finster an und versuchten dann krampfhaft, vorzugeben, die Aiel seien sämtlich unsichtbar.

Hochlord Weiramon, dessen eingeölter Bart und das Haar graue Strähnen aufwiesen, verbeugte sich tief. Hier war er einer von vier Hochlords. Besonders seine kunstvoll mit Silber verzierten Stiefel fielen auf. Die anderen waren der salbungsvolle, übermäßig fette Sunamon, dann Tolmeran, dessen eisengrauer Bart wie die Speerspitze auf dem Schaft seines hageren Körpers wirkte, und schließlich Torean mit seiner Kartoffelnase, der noch mehr nach Bauer aussah als die meisten Bauern selbst. Doch Rand hatte Weiramon das Oberkommando anvertraut - jedenfalls für den Augenblick. Die anderen acht waren Lords von geringerem Rang, ein paar davon glattrasiert, aber mit kaum weniger Grau in den Haaren. Sie befanden sich hier, weil sie dem einen oder anderen der anwesenden Hochlords Gefolgschaft geschworen hatten, aber alle verfügten über einige Kampferfahrung.

Weiramon war für einen Tairener keineswegs klein geraten, wenn auch Rand ihn um einen Kopf überragte, doch er erinnerte Rand immer an einen aufgeplusterten Gockel, so wie er die Brust herausstreckte und herumstolzierte. »Aller Segen dem Lord Drachen«, verkündete er und verbeugte sich, »dem künftigen Eroberer Illians. Aller Segen dem Herrn des Morgens.« Die anderen kamen nur einen Atemzug später dran, wobei die Tairener die Arme weit ausbreiteten, während die Männer aus Cairhien mit einer Hand die Herzgegend berührten.

Rand verzog das Gesicht. ›Herr des Morgens‹ war einer von Lews Therins Titeln gewesen, wie die bruchstückhaften Berichte aus jener Zeit aussagten. Eine Unmenge von Kenntnissen war während der Zerstörung der Welt verlorengegangen, und weiteres ging in den Trolloc-Kriegen in Rauch auf und später im Hundertjährigen Krieg, und doch hatten an überraschend vielen Orten Bruchstücke diese Zeiten überdauert. Er war verblüfft, daß Weiramons Anrede mit diesem Titel nicht gleich wieder Lews Therins irres Gejammere in ihm ausgelöst hatte. Genauer betrachtet hatte Rand diese Stimme nicht mehr vernommen, seit er sie in seinem Innern so angeschrien hatte. Soweit er sich erinnern konnte, war es das erste Mal überhaupt gewesen, daß er die Stimme, mit der er seinen Kopf teilte, unmittelbar angesprochen hatte. Die Möglichkeiten, die sich damit andeuteten, ließen ihm einen Schauer den Rücken hinunterrieseln.

»Mein Lord Drache?« Sunamon rang seine fleischigen Hände. Er schien den Blick zu der um Rands Kopf gewickelten Schufa ängstlich zu meiden. »Geht es Euch...?« Er schluckte und lächelte dann unterwürfig. Einen potentiell Wahnsinnigen - potentiell war vielleicht noch zu sanft ausgedrückt - nach seinem Befinden zu fragen entsprach wohl doch nicht ganz dem, was er ausdrücken wollte. »Hätte der Lord Drache vielleicht gern etwas gewürzten Wein? Ein guter Jahrgang aus Lodan, vermischt mit dem Saft von Honigmelonen?« Ein schlacksiger Landedelmann, ein Gefolgsmann Sunamons namens Estevan mit kantigem Kinn und noch härteren Augen winkte barsch, und ein Diener huschte zu einem kleinen Seitentisch an der Zeltwand, um einen goldenen Pokal zu holen. Ein weiterer Diener beeilte sich, ihn zu füllen.

»Nein«, sagte Rand. Und dann etwas vehementer: »Nein!« Er winkte den Diener beiseite, ohne ihn richtig zu sehen. Hatte Lews Therin tatsächlich seinen inneren Schrei *gehört?* Irgendwie machte das alles nur noch schlimmer. Er wollte über die sich ergebenden Möglichkeiten jetzt nicht nachdenken; er wollte überhaupt nicht daran denken. »Sobald Hearne und Simaan ankommen, befindet sich fast alles in der richtigen Position.« Diese beiden Hochlords sollten bald hier sein. Sie rührten die letzten tairenischen Truppenteile an, die Cairhien vor über einem Monat verlassen hatten. Natürlich waren auch noch kleinere Truppen auf dem Weg nach Süden, und auch weitere Soldaten aus Cairhien. Und auch noch mehr Aiel. Der ständige Zustrom von Aiel zog die Dinge in die Länge. »Ich will sehen...«

Mit einemmal wurde ihm bewußt, daß im Pavillon Schweigen herrschte. Es war unwahrscheinlich still. Nur Torean unterbrach die Stille, als er den Kopf zurücklegte und den Rest seines Weines herunterkippte. Dann wischte er sich den Mund ab und hielt den Pokal hin, damit er nachgefüllt werde. Doch die Diener schienen sich zu bemühen, mit der rotgestreiften Zeltwand zu verschmelzen. Sulin und die anderen drei Töchter standen plötzlich sprungbereit auf den Ballen ihrer Füße und hatten die eine Hand am Schleier.

»Was ist los?« fragte er leise.

Weiramon zögerte. »Simaan und Hearne sind ... zu den Haddon-Sümpfen marschiert. Sie kommen nicht.« Torean riß einem der Diener einen Krug aus gehämmertem Goldblech aus der Hand und füllte selbst seinen Pokal auf, wobei Punsch auf die Teppiche schwappte.

»Und warum sind sie dorthin gezogen, anstatt hierher zu kommen?« Rand erhob seine Stimme nicht. Er war sicher, die Antwort bereits zu kennen. Diese beiden, und fünf andere Hochlords außerdem, hatte er ja schon nach Cairhien geschickt damit sie nicht dazukämen, gegen ihn zu intrigieren.

Unter den Männern aus Cairhien breitete sich -hinter vorgehaltenen Pokalen halb verborgen - gehässiges Grinsen aus. Semaradrid, der mit dem höchsten Rang unter ihnen, dessen Farbstreifen bis unter die Hüftlinie seines taillierten Kurzmantels reichten, grinste ganz offen. Der Mann hatte ein langes Gesicht mit weißen Strähnen an den Schläfen und dunklen Augen, die so hart dreinblicken konnten, daß sie sogar Stein weich erscheinen ließen. Er bewegte sich nur unbeholfen, da er im Bürgerkrieg seines Landes mehrfach verwundet worden war, doch sein Hinken rührte vom Krieg gegen Tear her. Sein Hauptgrund dafür, jetzt mit den Tairenern zusammenzuarbeiten, lag

darin, daß sie halt wenigstens keine Aiel waren. Doch andererseits arbeiteten die Tairener ja ebenfalls mit ihnen zusammen, weil die Leute aus Cairhien keine Aiel waren.

Es war einer von Semaradrids Landsmännern, der antwortete, ein junger Lord namens Meneril, der ungefähr die Hälfte der Streifen Semaradrids auf dem Mantel aufwies und eine Narbe im Gesicht, die seinen linken Mundwinkel zu einem ständigen sardonischen Lächeln hochzog. Die Narbe stammte aus dem Bürgerkrieg. »Verrat, mein Lord Drache. Verrat und Rebellion.«

Weiramon scheute vielleicht davor zurück, Rand diese Worte ins Gesicht hinein zu sagen, aber er wollte auch keinen Ausländer für sich sprechen lassen. »Ja, Rebellion«, sagte er schnell, wobei er Meneril wütend anstarrte, doch seine übliche pompöse Art brach gleich wieder durch. »Und nicht nur sie, mein Lord Drache. Die Hochlords Darlin und Tedosian und Hochlady Estanda sind auch darin verwickelt. Seng meine Seele, aber sie haben doch tatsächlich alle eine Widerstandserklärung unterzeichnet! Wie es scheint, haben sich auch etwa zwanzig oder dreißig niedere Adlige angeschlossen, die meisten wenig mehr als Emporkömmlinge aus Bauernfamilien. Vom Licht verlassene Narren!«

Rand bewunderte Darlin schon fast. Der Mann hatte sich von Anfang an offen gegen ihn gestellt, war aus dem Stein geflohen, als der fiel, und hatte versucht, unter den Landedelmännern Anhänger für eine Widerstandsbewegung zu gewinnen. Bei Tedosian und Estanda war das etwas anderes. Genau wie Hearne und Simaan hatten sie sich unterwürfig verbeugt und gelächelt, ihn als Lord Drache angeredet und hinter seinem Rücken intrigiert. Nun rächte sich seine Nachsicht. Kein Wunder, daß Torean beim Trinken vor Schreck Wein auf seinen graumelierten Bart schwappen ließ. Er hatte immer mit Tedosian und Hearne und Simaan zusammengesteckt.

»Sie haben mehr geschrieben, als sich nur gegen Euch zu erklären«, sagte Tolmeran mit kalter Stimme. »Sie schrieben, Ihr wärt ein falscher Drache und der Fall des Steins und daß Ihr das Schwert, Das Kein Schwert Ist, an Euch nahmt, sei nur ein Trick der Aes Sedai gewesen.« Es lag etwas Fragendes in seinem Tonfall. Er hatte sich nicht im Stein von Tear befunden in jener Nacht, als Rand die Festung einnahm.

»Und was glaubt Ihr selbst Tolmeran?« Es war natürlich eine verführerische Behauptung in einem Land, wo der Gebrauch der Macht gesetzlich verboten gewesen war, bevor Rand das Gesetz geändert hatte, wo man die Aes Sedai im besten Fall gerade noch tolerierte und wo' der Stein von Tear dreitausend Jahre lang unbezwingbar über der Stadt gethront hatte, bis Rand ihn eroberte. Und die Behauptung war auch nicht neu. Rand fragte sich, ob er wohl Weißmäntel antreffen würde, wenn diese Rebellen an den Fersen aufgehängt würden. Allerdings war Pedron Niall wohl zu clever, um das zuzulassen.

»Ich glaube, daß Ihr *Callandor* wirklich herausgezogen habt«, sagte der hagere Mann nach einem Moment des Überlegens. »Ich glaube, Ihr seid der Wiedergeborene Drache.« Beide Male lag eine leichte Betonung auf dem Wort ›glaube‹. Tolmeran hatte Mut. Estevan nickte bedächtig dazu, langsam, aber immerhin. Noch ein mutiger Mann.

Selbst sie stellten aber die offensichtliche Frage nicht, nämlich, ob Rand wünsche, daß man die Rebellen ausräucherte. Rand überraschte das nicht. Zum einen waren die Haddon-Sümpfe kein Ort, an dem man so einfach jemanden ausräucherte. Es war einziger, riesiger, verfilzter Wald ohne Dörfer, ohne Straßen, und nicht einmal Pfade gab es dort. In der zerklüfteten Bergregion an ihrer nördlichen Grenze mußte ein Mann schon Glück haben, wenn er an einem langen Tag des Wanderns gerade einmal eine Handvoll Meilen zurücklegen konnte, und Heere konnten in diesem Gebiet ungestört so lange umherziehen, bis der Proviant verbraucht war, ohne aufeinander zu stoßen. Und was vielleicht noch wichtiger war: Wenn sich jemand danach erkundigte, mußte man ja annehmen, er werde freiwillig die Führung einer solchen Expedition übernehmen, und bei einem Freiwilligen dieser Art lag der Verdacht nahe, daß er sich Darlin anschließen wolle, anstatt ihn am Schöpf zu packen und anzuschleppen. Die Tairener mochten ja *Daes Dae'mar,* das Spiel der Häuser, nicht spielen oder jedenfalls nicht so wie die Adligen Cairhiens - denn die lasen ganze Bände aus einem einzigen Blick und hörten mehr aus einem einzigen Satz heraus, als man selbst hineingelegt hatte -, doch auch sie intrigierten und beobachteten sich gegenseitig mißtrauisch, weil sie in allem Hinterlist vermuteten. Natürlich erwarteten sie, daß jeder andere genauso handelte.

Trotzdem kam es Rand gerade recht, wenn die Rebellen für den Augenblick dort blieben, wo sie waren. Er mußte Illian alle Aufmerksamkeit widmen, und vor allem mußte man *sehen,* daß all seine Aufmerksamkeit dorthin gerichtet war. Andererseits durfte er auch nicht als weich und nachgiebig gelten. Diese Männer würden sich wohl nicht gegen ihn wenden, aber ob Letzte Schlacht oder nicht, es gab nur zwei Dinge, die sowohl Tairener wie auch die Leute aus Cairhien davon abhielten, sich gegenseitig an die Kehlen zu gehen. Zum einen zogen sie die anderen immer noch den Aiel vor, wenn auch nur um ein Weniges, und zum anderen fürchteten sie den Zorn des Wiedergeborenen Drachen. Sollten sie ihn einmal nicht mehr fürchten, würden sie im Handumdrehen versuchen, sich gegenseitig umzubringen und die Aiel dazu.

»Will irgend jemand etwas zu ihrer Verteidigung sagen?« fragte er. »Kann jemand einen Grund vorbringen, der mich zur Milde veranlassen würde?« Sollte das der Fall sein, hielt der Betreffende jedenfalls den Mund. Wenn man die Diener mitzählte, waren fast zwei Dutzend Augenpaare erwartungsvoll auf ihn gerichtet. Vielleicht waren es gerade die Diener, die ihn besonders eindringlich beobachteten. Sulin und die Töchter hingegen beobachteten alles *bis auf ihn.* »Ihre Titel sind ihnen aberkannt, ihre Ländereien und Güter werden konfisziert. Es werden Haftbefehle für jeden Mann ausgestellt, dessen Name bekannt ist. Und für jede Frau.« Das konnte zu einem Problem werden. In Tear stand als Strafe auf Rebellion der Tod. Er hatte einige Gesetze abgeändert, aber dieses nicht, und jetzt war es

zu spät dafür. »Verkündet daß niemand, der einen von ihnen tötet, deshalb wegen Mordes bestraft werden kann, und daß jeder, der ihnen hilft, wegen Verrats angeklagt wird. Jeder, der sich ergibt, wird am Leben bleiben.« Das würde vielleicht dazu beitragen, das Problem Estanda zu lösen, denn er würde keine Frau zur Hinrichtung verurteilen, falls er einen Weg fand, sie zum Aufgeben zu bringen. »Aber jene, die mit der Rebellion fortfahren, werden gehängt.«

Die Adligen bewegten sich unruhig und tauschten Blicke, sowohl die Tairener wie auch die aus Cairhien. Mehr als ein Gesicht war blaß geworden. Sie hatten wohl ganz sicher ein Todesurteil erwartet, denn das stand nun einmal auf Rebellion, und auch noch während eines Krieges, doch die Aberkennung der Titel erschreckte sie zutiefst. Trotz all der Gesetze, die Rand in beiden Ländern abgeändert hatte, obwohl er Lords vor den Magistrat schleppen und wegen Mordes hatte hängen lassen oder andere wegen Körperverletzung zu Geldstrafen verurteilen ließ, glaubten sie immer noch, es gebe einen Unterschied zwischen den Menschen, eine Abstammung, fast schon ein Naturgesetz, das aus ihnen Löwen machte und aus den einfachen Menschen Schafe. Ein Hochlord, der auf das Schaffott wanderte, starb dort als Hochlord, doch Darlin und die anderen würden wie Bauern sterben, und das war in den Augen dieser Männer eine schlimmere Strafe als der Tod selbst. Die Diener blieben mit ihren Krügen in Stellung und warteten darauf, jeden Pokal aufzufüllen, der bis zur Neige ausgetrunken schien. Obwohl ihre Mienen genauso ausdruckslos waren wie zuvor, schien doch in einigen Augen etwas Frohes zu glitzern, das vorher nicht zu sehen gewesen war.

»Nun, da dies geregelt ist«, sagte Rand und zog sich die Schufa vom Kopf, während er an den Tisch trat, »wollen wir uns die Landkarten ansehen. Sammael ist wichtiger als eine Handvoll Narren, die in den Haddon-Sümpfen verkommen.« Er hoffte, sie würden dort verkommen. Verfluchte Idioten!

Weiramons Mundpartie spannte sich an, und Tolmeran glättete ganz schnell seine Züge. Sunamons Gesicht war so nichtssagend, daß es auch eine Maske hätte sein können. Die anderen Tairener blickten zweifelnd drein, genau wie die Adligen aus Cairhien; nur Semaradrid verbarg seine Gefühle recht gut. Manche hatten während des Angriffs auf den Stein Myrddraal und Trollocs erlebt, und ein paar waren bei seinem Zweikampf mit Sammael in Cairhien zugegen gewesen, und doch glaubten sie, seine Behauptung, die Verlorenen seien in Freiheit, sei ein Symptom seines nahenden Wahnsinns. Er hatte gehört, wie hinter vorgehaltener Hand geflüstert worden war, er selbst habe die ganzen Zerstörungen in Cairhien hervorgerufen, weil er wie ein Verrückter auf Freund und Feind gleichermaßen eingeprügelt habe. Nach Liahs steinernem Gesicht zu schließen, würde sehr bald einer von ihnen den Speer einer Tochter in den Bauch bekommen, falls sie ihre Blicke nicht besser beherrschten.

Sie versammelten sich dann doch um den Tisch, als er die Schufa wegwarf und in den Schichten verstreut herumliegender Landkarten stöberte. Bashere hatte recht; die Menschen folgten auch einem Verrückten, wenn er siegte. Solange er siegte. Gerade in dem Moment, als er die Karte fand, die er gesucht hatte - eine äußerst detaillierte Darstellung des östlichen Grenzgebietes von Illian -, kamen die Aielhäuptlinge herein.

Bruan von den Nakai Aiel war der erste, der eintrat. Ihm folgten Jheran von den Shaarad, Dhearic von den Reyn, Han von den Tomanelle und Erim von den Chareen. Jeder erwiderte das begrüßende Nicken Sulins und der drei anderen Töchter. Bruan, ein massig wirkender Mann mit traurig dreinblickenden grauen Augen, war der Anführer der fünf Clans, die Rand bisher nach Süden gesandt hatte. Keiner der anderen hatte etwas dagegen. Bruans auf so eigenartige Weise ruhiges, entspanntes Verhalten täuschte leicht über sein Können als Krieger hinweg. Sie waren alle mit dem *Cadin'sor* angetan, hatten die Schufa lose um den Hals gehängt und waren bis auf die schweren Messer an den Gürteln unbewaffnet. Allerdings konnte man einen Aiel kaum jemals als unbewaffnet betrachten, wenn er wenigstens noch seine Hände und Füße besaß.

Die Männer aus Cairhien gaben einfach vor, die Aiel nicht zu sehen, während die Tairener betont abfällig grinsten und betont an ihren Pomadetiegeln und parfümierten Taschentüchern schnüffelten, Tear hatte lediglich den Stein an die Aiel verloren, und das mit Hilfe des Wiedergeborenen Drachen, wie sie glaubten, oder vielleicht auch mit Hilfe von Aes Sedai, während Cairhien zweimal von ihnen verheert worden war, zweimal besiegt und gedemütigt.

Mit Ausnahme Hans ignorierten die Aiel alle Anwesenden bis auf Rand. Han, weißhaarig und mit einer Gesichtshaut wie aus rissigem Leder, funkelte sie dagegen zornglühend an. Selbst bei bester Laune war er ein jähzorniger Mann, und es wirkte sich auch nicht gerade beruhigend auf ihn aus, daß ein paar der Tairener genauso groß waren wie er. Han war nämlich für einen Aiel ziemlich klein, wenn auch noch überdurchschnittlich groß im Vergleich zu den Feuchtländern, und deshalb genauso empfindlich wie Enaila. Und dann natürlich verachteten die Aiel sowieso alle ›Baummörder‹, wie sie die Menschen aus Cairhien nannten, noch mehr als die übrigen Feuchtländer. Ihre andere Bezeichnung für sie lautete ›Meineidige‹.

»Die Illianer«, sagte Rand energisch und glättete die Karte mit der Hand. Er benützte das Drachenszepter, um die eine Seite der Karte, die sich immer wieder aufrollen wollte, festzuhalten, und ein goldbeschlagenes Tintenfaß mit dazupassender Sandbüchse für die andere Seite. Er wollte nicht, daß diese Männer begannen, sich gegenseitig umzubringen. Er glaubte allerdings nicht ernsthaft, daß es dazu käme, oder zumindest nicht, während er sich hier befand. In den Sagen lernten Verbündete immer, sich gegenseitig sympathisch zu finden und zu vertrauen, doch er zweifelte sehr, daß sich diese Männer hier jemals dazu durchringen könnten.

Die welligen Ebenen von Maredo erstreckten sich beachtlich weit nach Illian hinein und gingen ein Stück vor dem Manetherendrelle und dem einmündenden Skal in bewaldete Hügel über. Fünf eingezeichnete Kreuze, etwa zehn Meilen voneinander entfernt, bezeichneten den östlichen Rand des Hügelgebiets: die Doirlon-Berge.

Rand berührte mit dem Zeigefinger das mittlere Kreuz. »Seid Ihr sicher, daß Sammael keine neuen Lager dort angelegt hat?« Als Weiramon das Gesicht leicht verzog, fauchte Rand gereizt: »Lord Brend, falls Ihr den bevorzugt, oder der Rat der Neun, oder Mattin Stepaneos den Baigar, falls Ihr lieber hättet, daß der König selbst solche Anordnungen erläßt. Liegen die Lager noch genauso?«

»Unsere Kundschafter behaupten es jedenfalls«, sagte Jheran gelassen. Schlank auf die gleiche Art wie eine Schwertklinge, das hellbraune Haar mit grauen Strähnen durchsetzt, bewahrte er jetzt immer Ruhe und Gelassenheit, nachdem Rand die vierhundert Jahre andauernde Blutfehde der Shaarad mit den Goshien Aiel durch seine Ankunft beendet hatte. *»Sovin Nai* und *Duadhe Mahdi'in* beobachten sie genau.« Er nickte leicht und zufrieden, genau wie Dhearic, als er das verkündete. Jheran war ein *Sovin Nai,* eine ›Messerhand‹ gewesen, bevor er Häuptling wurde, und Dhearic hatte zu den *Duadhe Mahdi'in* gehört, den ›Wassersuchern‹.

»Wir erfahren durch unsere Läufer innerhalb von fünf Tagen von jeder Veränderung.«

»Meine Kundschafter glauben, es gebe neue Lager«, sagte Weiramon, als habe Jheran nichts gesagt. »Ich schicke jede Woche einen neuen Trupp los. Sie brauchen wohl einen ganzen Monat, um hinzureiten und wieder zurückzukehren, aber ich versichere Euch, ich bin auf dem neuesten Stand, soweit es die Entfernung gestattet.«

Die Gesichter der Aiel wirkten, als habe man sie aus Stein gemeißelt.

Rand beachtete das Zwischenspiel nicht. Er hatte sich vorher bereits bemüht, die Differenzen zwischen den Tairenern, den Aiel und Cairhien zu überbrücken, aber sobald er ihnen den Rücken kehrte, war der alte Zustand wieder da. Die Mühe war umsonst.

Was die Lager betraf... Er wußte, daß es immer noch fünf waren. Auf gewisse Weise hatte er sie besucht. Es gab einen ... Ort ... von dem er wußte, wie er ihn erreichen konnte, eine seltsame, unbevölkerte Spiegelung der wirklichen Welt, und dort war er über die Wehrgänge der Holzpalisaden dieser massiven Bergfestungen geschritten. Er kannte die Antworten auf beinahe alle Fragen, die er ihnen stellen wollte, doch er jonglierte Pläne innerhalb anderer Pläne wie ein Gaukler die Feuerstäbe. »Und Sammael führt immer noch mehr Soldaten heran?« Diesmal betonte er den Namen besonders. Die Mienen der Aiel veränderten sich nicht. Falls die Verlorenen frei waren, dann waren sie eben frei. Man mußte die Welt sehen, wie sie war, und nicht, wie man sie zu sehen wünschte. Aber die anderen warfen ihm kurze, besorgte Seitenblicke zu. Sie würden sich früher oder später daran gewöhnen müssen. Sie würden es über kurz oder lang glauben müssen.

»Jeder Mann aus Illian, der einen Speer halten kann, ohne darüber zu stolpern, wie es scheint«, sagte Tolmeran mit niedergeschlagenem Gesichtsausdruck. Er war genauso heiß darauf, gegen die Illianer zu kämpfen wie jeder Tairener. Die beiden Länder hatten sich gegenseitig gehaßt, seit sie aus den Überresten von Artur Falkenflügels Weltreich hervorgegangen waren, und ihre Geschichte war eine Chronik ständiger Kriege, die man auf Grund jeder überhaupt möglichen Ausrede ausgefochten hatte. Doch Tolmeran schien ein wenig realistischer zu denken als die anderen Hochlords und nicht zu erwarten, daß man jede Schlacht mit einem einzigen wuchtigen Schlag gewinnen könne. »Jeder Kundschafter, der es hierher zurück schafft, berichtet, daß diese Festungen immer größer werden und immer mächtigere Verteidigungsanlagen erhalten.«

»Wir sollten jetzt losschlagen, mein Lord Drache«, sagte Weiramon ganz energisch. »Das Licht soll meine Seele versengen, aber ich kann die Illianer jetzt noch mit heruntergelassenen Hosen erwischen. Sie haben sich selbst unbeweglich gemacht. Sie haben doch tatsächlich kaum eine nennenswerte Kavallerie! Ich werde sie zu Staub zermalmen, und dann ist der Weg zur Stadt frei.« In Illian, genau wie in Tear und Cairhien, meinte man mit der ›Stadt‹ die große Stadt, die dem Land den Namen verliehen hatte. »Seng meine Augen, ich werde Eure Flagge in einem Monat über Illian flattern lassen, mein Lord Drache. Oder höchstens in zwei.« Er blickte zu den Männern aus Cairhien hinüber und fügte so zögernd hinzu, als müsse man ihm jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen: »Semaradrid und ich schaffen das gemeinsam.« Semaradrid verbeugte sich leicht. Oder deutete es zumindest an.

»Nein«, sagte Rand kurz angebunden. Weiramons Plan lud geradezu zu einer Katastrophe ein. Gute zweihundertfünfzig Meilen lagen zwischen ihrem Lager und Sammaels großen Bergfestungen, und dazwischen befand sich eine grasbewachsene Ebene, wo eine Erhebung von fünfzig Fuß bereits als hoher Hügel galt und ein Dickicht von ein paar hundert Schritt Breite als Wald bezeichnet wurde. Auch Sammael besaß Kundschafter - jede Ratte, jeder Rabe konnte einer von Sammaels Spähern sein. Zweihundertfünfzig Meilen. Zwölf oder dreizehn Tage für die Tairener und die Soldaten Cairhiens, wenn sie Glück hatten. Die Aiel konnten es vielleicht bei größter Eile in fünf Tagen schaffen - ein einzelner Kundschafter oder zwei kam eben schneller vorwärts als ein Heer, sogar bei den Aiel -, aber die gehörten nicht zu Weiramons Plan. Lange bevor Weiramon überhaupt die Doirlon-Berge erreichte, wäre Sammael in der Lage, die Tairener zu vernichten, und nicht andersherum. Ein törichter Plan. Noch törichter sogar als der, den Rand ihnen vorgegeben hatte. »Ich habe Euch Befehle erteilt. Ihr haltet hier die Stellung, bis Mat ankommt und das Kommando übernimmt, und selbst dann rührt keiner einen Fuß von der Stelle, bis ich der Meinung bin, genügend Soldaten hier zu haben. Weitere Truppen sind hierher unterwegs: aus Tear, Cairhien, und auch Aiel. Ich habe vor, Sammael vernichtend zu schlagen, Weiramon. Ihn endgültig zu schlagen und Illian unter das Drachenbanner zu bringen.« Soweit entsprach das durchaus der Wahrheit. »Ich wünschte ja, ich könnte bei Euch bleiben, aber noch benötigt man meine ganze Aufmerksamkeit in Andor.« Weiramons Gesicht wandelte sich zu saurem Stein, soweit man sich so etwas vorstellen kann, und Semaradrids Grimasse hätte eigentlich den Wein augenblicklich in Essig verwandeln sollen, während Tolmerans Miene derart ausdruckslos war, daß seine

Mißbilligung wie ein Faustschlag wirkte. In Semaradris Fall war es die Verzögerung, die Anlaß zur Besorgnis gab. Er hatte schon mehr als einmal darauf hingewiesen, daß jeder Tag wohl mehr Soldaten hier ins Lager brächte, aber auch mehr Soldaten zu den Festungen in Illian. Zweifellos war Weiramons Plan das Resultat seiner Mahnungen zur Eile, obwohl er selbst wohl einen besseren Plan entwerfen gekonnt hätte. Tolmerans Zweifel lagen in Mat begründet. Tolmeran hatte wohl von den Leuten aus Cairhien einiges über Mats Kriegskunst erfahren, doch er hielt das für bloße Schmeichelei von einigen Narren für einen Landedelmann, der eben zufällig mit dem Wiedergeborenen Drachen befreundet war. Das waren aber ehrliche Einwände, und der Semaradrids hätte sogar eine gewisse Berechtigung gehabt, wenn der an sie ausgegebene Plan mehr gewesen wäre als lediglich ein Täuschungsmanöver. Es war unwahrscheinlich, daß sich Sammael ausschließlich auf seine Ratten und Raben verließ, wenn es um das Spionieren ging. Rand rechnete damit, daß sich im Lager auch Spione der anderen Verlorenen aufhielten und wahrscheinlich auch Spione der Aes Sedai.

»Es soll sein, wie Ihr wünscht, mein Lord Drache«, sagte Weiramon auf seine pompöse Art. Der Mann war tapfer genug, wenn es zum Kampf kam, aber ein kompletter, blinder Idiot, nicht in der Lage, über den Glanz eines vehementen Angriffs, über seinen Haß gegen die Illianer und seine Verachtung für Cairhien und die Aiel ›Wilden‹ hinauszudenken. Rand war sicher, daß Weiramon genau der Mann sei, den er benötigte. Tolmeran und Semaradrid würden nicht so schnell losmarschieren, solange Weiramon das Oberkommando innehatte. Noch eine lange Zeit über diskutierten sie, und Rand lauschte und stellte gelegentlich Fragen. Es gab jetzt keinen Widerspruch mehr, keine weiteren Vorschläge, den Angriff sofort zu starten. Der Angriff wurde überhaupt nicht mehr besprochen. Was Rand von Weiramon und den anderen wissen wollte, hatte mit Wagen zu tun, mit Wagen und ihrer Fracht. Auf den Ebenen von Maredo gab es nur wenige, weit voneinander entfernte Dörfer und keine Stadt, abgesehen von Far Madding im Norden. Das urbare Land reichte kaum aus, um die Menschen zu ernähren, die bereits hier wohnten. Eine riesige Armee würde einen stetigen Strom von Wagenladungen aus Tear benötigen, mit denen alles befördert wurde, von Mehl für ihr Brot bis hin zu Hufnägeln für die Pferde. Außer Tolmeran waren die Hochlords der Meinung, das Heer könne alles, was es benötigte, mit sich führen und damit die Ebenen durchqueren, und in Illian wollten sie das Heer dann durch Plünderung ernähren. Sie schienen den Gedanken fast zu genießen, das Land ihres uralten Gegners wie ein Heuschreckenschwarm kahlzufressen. Die Männer aus Cairhien waren anderer Meinung, besonders Semaradrid und Meneril. Nicht nur die kleinen Leute hatten in Cairhiens Bürgerkrieg und während der Belagerung ihrer Hauptstadt durch die Shaido Hunger gelitten; das konnte man an ihren eingefallenen Wangen deutlich ablesen. Illian war ein reiches Land und sogar in den Doirlon-Bergen gab es Bauernhöfe und Weinberge, aber Semaradrid und Meneril wollten das Wohlergehen ihrer Soldaten nicht von ungewissen Plünderungen abhängig machen, solange es eine andere Möglichkeit gab. Was Rand betraf, wollte er ohnehin nicht, daß Illian mehr als unbedingt nötig verwüstet würde.

Er übte wirklich nicht viel Druck auf diese Menschen aus. Sunamon versicherte ihm, die Wagen würden gerade zusammengestellt, und er hatte schon lange seine Lektion darüber gelernt, was geschah, wenn er Rand etwas versprach und dann doch etwas anderes tat. In ganz Tear suchte man Proviant zusammen, auch wenn Weiramon ungeduldig und unzufrieden mit dieser Vorgehensweise das Gesicht verzog, und wenn Torean auch verschwitzt etwas über die zu hohen Ausgaben knurrte. Wichtig war aber, daß man mit dem Plan, den er ihnen vorgesetzt hatte, vorwärtskam -und daß man auch an richtiger Stelle diese Fortschritte bemerkte.

Der Abschied bedeutete noch mehr pompöses Geschwätz und schwungvolle Verbeugungen, während er sich wieder die Schufa um die Stirn wickelte und das Drachenszepter in die Hand nahm. Halbherzige Einladungen zu einem Bankett wurden geäußert und genauso verlogene Angebote, ihm bis zu seiner Abreise noch einiges vorzusetzen, wenn er schon nicht bis zu dem Fest bleiben konnte, das sie für ihn veranstalten würden. Ob sie nun aus Tear kamen oder aus Cairhien, mieden sie doch gleichermaßen die Gegenwart des Wiedergeborenen Drachen, soweit sie das konnten, ohne seine Gunst aufs Spiel zu setzen, während sie natürlich so taten, als sei das Gegenteil der Fall. Vor allem aber wünschten sie sich an jeden anderen möglichen Ort, wenn er die Macht benützte. Sie begleiteten ihn natürlich zum Eingang und noch ein paar Schritte nach draußen, aber Sunamon seufzte hörbar erleichtert auf, als er sie verließ, und Rand hörte Tore an tatsächlich vor Freude kichern.

Die Aielhäuptlinge gingen schweigend mit Rand davon, und die Töchter, die draußen gewartet und gewacht hatten, schlossen sich Sulin und den anderen dreien an und bildeten mit ihnen einen Ring um die sechs Männer, als sie auf das grüngestreifte Zelt zuschritten. Diesmal gab es nur geringen Jubel und die Häuptlinge sagten überhaupt nichts. Sie hatten auch im Pavillon kaum etwas geäußert. Als Rand sie darauf ansprach, sagte Dhearic: »Diese Feuchtländer wollen uns gar nicht hören.« Er war ein stämmiger Mann, nur vielleicht einen Fingerbreit kleiner als Rand, hatte eine große Nase und auffallende hellere Strähnen im goldenen Haar. In seinen blauen Augen stand Verachtung.

»Sie hören nur auf den Wind.«

»Haben sie Euch von denen berichtet, die sich gegen Euch auflehnen?« fragte Erim. Er war größer als Dhearic, hatte ein kämpferisch vorgestrecktes Kinn und in seinem roten Haar kämpften graue Strähnen um die Vorherrschaft.

»Das haben sie«, sagte Rand und Han sah ihn mit gerunzelter Stirn an.

»Falls Ihr diese Tairener ihren eigenen Landsleuten hinterherschickt, wäre das ein Fehler. Selbst wenn man ihnen vertrauen könnte, glaube ich nicht daß sie ihnen etwas tun würden. Schickt die Speere. Ein Clan reicht bequem

aus.«

Rand schüttelte den Kopf. »Darlin und seine Rebellen können warten. Sammael ist das einzig Wichtige.«

»Dann laßt uns jetzt nach Illian marschieren«, sagte Jheran. »Vergeßt doch diese Feuchtländer, Rand al'Thor. Wir haben jetzt schon fast zweihunderttausend Speere hier versammelt. Wir können die Illianer vernichten, bevor Weiramon Saniago und Semaradrid Maravin auch nur den halben Weg dorthin zurückgelegt haben.«

Einen Augenblick lang schloß Rand frustriert die Augen. Wollte denn nun jeder mit ihm streiten? Das hier waren keine Männer, die gleich nachgeben würden, wenn der Wiedergeborene Drache die Stirn runzelte. Der Wiedergeborene Drache war nur eine Legende der Feuchtländer. Sie dagegen folgten Ihm, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, dem *Car'a'carn,* und er hatte sich mittlerweile daran sattgehört, daß auch der *Car'a'carn* kein König sei. »Ich will Euer Wort darauf, daß Ihr hierbleibt, bis Mat Euch den Marschbefehl gibt. Jeder von Euch soll es mir einzeln versprechen.«

»Wir werden bleiben, Rand al'Thor.« Bruans so trügerisch sanfte Stimme klang angespannt. Die anderen stimmten in härterem Tonfall zu, aber immerhin gaben sie ihr Wort.

»Aber es ist Zeitverschwendung«, sagte Han und verzog den Mund. »Ich will nie wieder Schatten erleben, wenn das nicht stimmt.« Jheran und Erim nickten.

Rand hatte nicht erwartet, daß sie so schnell nachgeben würden. »Von Zeit zu Zeit muß man eben Zeit verschwenden, um welche zu sparen«, sagte er, und Han schnaubte.

Mittlerweile hatten die Donnergänger die Seitenwände des grüngestreiften Zeltes an Stangen hochgebunden, damit die sanfte Brise durch das schattige Innere wehen konnte. So heiß und trocken es hier auch war, so schienen die Aiel das doch erfrischend zu finden. Rand hatte nicht das Gefühl, er vergösse auch nur einen Tropfen Schweiß weniger als im glühenden Sonnenschein. Er zog sich die Schufa vom Kopf, als er sich auf die Schichten der bunten Teppiche genau Bruan und den anderen Häuptlingen gegenüber niederließ. Die Töchter stellten sich zu den Donnergängern, die das Zelt umgaben. Immer wieder erklang aus ihrer Richtung fröhliches Geflachse und entsprechendes Gelächter. Diesmal schien endlich einmal Leiran die Oberhand zu gewinnen. Zweimal schlugen die Töchter mit ihren Speeren auf die Schilde, um ihm Beifall zu zollen. Rand verstand aber fast nichts von alledem.

Er stopfte mit dem Daumen die kurzstielige Pfeife, die er dabeihatte, und ließ dann den Ziegenlederbeutel mit Tabak unter den Häuptlingen herumreichen, damit auch sie ihre Pfeifen mit dieser Sorte stopfen konnten. Er hatte nämlich in Caemlyn ein kleines Faß mit dem besten Tabak von den Zwei Flüssen aufgetrieben. Dann zündete er seine Pfeife mit Hilfe der Macht an, während sie einen Donnergänger aussandten, um von einem der Lagerfeuer einen brennenden Zweig zu holen. Als schließlich alle Pfeifen entzündet waren, setzten sie sich bequem zurecht und schmauchten genüßlich. So konnte man miteinander sprechen.

Die Unterhaltung zog sich genauso lang hin wie seine Diskussion mit den Lords, und das nicht, weil es soviel zu besprechen gab, sondern weil Rand allein mit den Feuchtländern gesprochen hatte. Die Aiel waren äußerst empfindlich, was ihren Ehrbegriff anging. Ihr Leben wurde von *Ji'e'toh* regiert, von Ehre und Pflicht, und die Regeln waren genauso kompliziert und eigenartig wie ihr Humor. So sprachen sie über die Aiel, die sich noch auf dem Weg von Cairhien her befanden, davon, wann Mat ankommen werde und was man, wenn überhaupt etwas, in bezug auf die Shaido unternehmen solle. Sie unterhielten sich über die Jagd und Frauen und ob Branntwein genausogut sei wie *Oosquai,* und über den Humor. Doch selbst der geduldige Bruan hob schließlich resignierend die Hände und gab es auf, Rand die Witze der Aiel erklären zu wollen. Was beim Licht war lustig daran, wenn eine Frau aus einem Irrtum heraus ihren Mann erstach, gleich unter welchen Umständen, oder wenn ein Mann schließlich mit der Schwester der Frau verheiratet war, die er eigentlich hatte heiraten wollen? Han murrte und schnaubte und weigerte sich, zu glauben, daß Rand solche Witze wirklich nicht verstehe; er lachte so schallend über die Sache mit dem erstochenen Ehemann, daß er beinahe umgefallen wäre. Das einzige, worüber sie sich nicht unterhielten, war der bevorstehende Krieg gegen Illian.

Als sie aufbrachen, blinzelte Rand zur Sonne empor, die bereits den halben Weg zum Horizont zurückgelegt hatte. Han wiederholte noch einmal die Geschichte von dem erstochenen Ehemann, und die aufbrechenden Häuptlinge schmunzelten wieder darüber. Rand klopfte die Pfeife an seiner Handkante aus und zertrat die letzte Glut mit der Ferse im Staub. Es blieb immer noch genug Zeit, um nach Caemlyn zurückzukehren und mit Bashere zu beraten, aber er ging ins Zelt zurück, setzte sich hin und beobachtete unter den geöffneten Zeltwänden durch, wie die Sonne sank. Als sie den Horizont berührte und sich blutrot verfärbte, brachten ihm Enaila und Somara einen Teller Eintopf mit Hammelfleisch, genug für zwei Männer, ein rundes Fladenbrot und eine Kanne Pfefferminztee, die sie zum Abkühlen in einen kleinen Eimer Wasser gestellt hatten.

»Ihr eßt nicht genug«, sagte Somara und versuchte dabei, sein Haar glattzustreichen, bevor er den Kopf wegdrehen konnte.

Enaila beäugte ihn genau. »Wenn Ihr Aviendha nicht so meiden würdet, könnte sie dafür sorgen, daß Ihr genug eßt«

»Erst weckt er ihr Interesse, und dann rennt er vor ihr weg«, knurrte Somara. »Ihr müßt sie wieder für Euch interessieren. Warum bietet Ihr Aviendha nicht an, ihr Haar zu waschen?«

»So offensichtlich sollte er es nicht machen«, sagte Enaila energisch. »Es reicht vollkommen aus, wenn er ihr anbietet, ihr Haar auszubürsten. Er will ja wohl nicht, daß sie ihn für dreist halt.«

Somara schniefte. »Sie hält ihn ganz bestimmt nicht für dreist, wenn er vor ihr wegläuft. Ihr könnt auch zu zurückhaltend sein, Rand al'Thor.«

»Ihr seid Euch doch darüber im klaren, daß keine von Euch meine Mutter ist, oder?«

Die beiden in den *Cadin'sor* gekleideten Frauen blickten sich verwirrt an. »Glaubst du, das war wieder so ein Feuchtländerwitz?« fragte Enaila und Somara zuckte die Achseln.

»Ich weiß nicht. Er wirkt gar nicht heiter.« Sie klopfte Rand auf den Rücken. »Ich bin sicher, es war ein guter Witz, aber Ihr müßt ihn uns erklären.«

Rand litt schweigend und biß lediglich die Zähne aufeinander. Beim Essen beobachteten sie ihn weiterhin. Sie verfolgten buchstäblich jeden einzelnen Bissen, bis er ihn im Mund hatte. Es wurde auch nicht besser, als sie mit seinem Teller gingen und statt dessen Sulin hereinkam. Sulin gab ihm einige plumpe und äußerst unzüchtige Ratschläge, wie er Aviendhas Aufmerksamkeit wieder auf sich lenken könne. Unter den Aiel war das etwas, wie es beispielsweise eine Erstschwester ihrem Erstbruder raten konnte.

»Ihr müßt in ihren Augen wohl züchtig und zurückhaltend erscheinen«, sagte ihm die weißhaarige Tochter, »aber auch wieder nicht so zurückhaltend, daß sie Euch für langweilig hält. Bittet sie doch, Euch im Dampfzelt den Rücken zu kratzen, aber ein wenig scheu und mit zu Boden gerichtetem Blick. Wenn Ihr euch zum Schlafen auszieht, tanzt noch ein wenig voller Lebensfreude herum, und dann entschuldigt Euch schnell, als wärt Ihr euch gerade erst bewußt geworden, daß sie zugegen ist. Dann schlüpft flink unter die Decken. Bringt Ihr es fertig, im richtigen Moment zu erröten?«

Er litt schweigend, aber schwer. Die Töchter wußten ja eine Menge, aber eben doch nicht genug.

Als sie nach Caemlyn zurückkehrten, eine ganze Weile nach Sonnenuntergang, schlich Rand mit den Stiefeln in der Hand in seine Gemächer und tastete sich im Dunklen durch den Vorraum ins Schlafzimmer. Selbst wenn er nicht gewußt hätte, daß Aviendha zugegen war und bereits auf ihren Decken am Fußboden nahe der Wand lag, hätte er ihre Gegenwart gespürt. In der Stille der Nacht hörte er ihre Atemzüge. Endlich einmal schien es ihm, er habe lange genug gewartet, so daß sie bereits eingeschlafen war. Er hatte sich bemüht, diesen Zustand zu beenden, doch Aviendha hatte gar nicht auf ihn geachtet, und die Töchter lachten ihn seiner › Schüchternheit und ›Zurückhaltung‹ wegen aus. Gute Eigenschaften für einen Mann, wenn er allein ist, da waren sie sich einig, aber man konnte es auch zu weit treiben.

Er legte sich voller Erleichterung darüber, daß Aviendha schon schlief hin, wenn auch ein wenig mürrisch, weil er kein Licht entzünden konnte, um sich schnell noch zu waschen, aber dann wälzte sie sich auf ihrem Lager herum. Höchstwahrscheinlich war sie doch die ganze Zeit wach gewesen.

»Schlaft gut und erwacht«, war alles, was sie sagte.

Während er ein mit Gänsedaunen gefülltes Kissen unter seinen Kopf stopfte, schalt er sich einen Narren, weil er sich plötzlich so zufrieden fühlte, da eine Frau, die er zu meiden versuchte, ihm gute Nacht gesagt hatte. Aviendha hielt das möglicherweise für einen prachtvollen Scherz. Den anderen bis aufs Blut zu reizen war bei den Aiel beinahe schon eine Kunstform. Je näher der andere daran war, die Nerven zu verlieren, desto lustiger. Der Schlaf überkam ihn dann aber doch langsam, und sein letzter bewußter Gedanke galt dem besten Witz von allen, den aber bisher nur er und Mat und Bashere kannten. Sammael hatte überhaupt keinen Sinn für Humor, aber trotzdem war dieser mächtige Hammer von einem Heer, der da in Tear wartete, der größte Witz, den die Welt je erlebt hatte. Wenn er Glück hatte, würde Sammael sterben, bevor ihm klar wurde, daß er eigentlich lachen sollte.

KAPITEL 5

Ein anderer Tanz

Der ›Goldene Hirsch‹ machte seinem Namen mehr oder weniger Ehre. Auf Hochglanz polierte Tische und Bänke, in deren Beine Rosenmuster geschnitzt waren, standen in dem geräumigen Schankraum. Ein Mädchen mit weißer Schürze hatte nichts weiter zu tun, als den weißen Steinboden zu fegen. Gleich unter den mächtigen Balken der hohen Decke zog sich ein Fries mit blauen und goldenen Verzierungen rund um die weißgetünchten Wände. Die Kamine waren aus sauber behauenen Steinen gemauert, und unter den Simsen waren sie mit einigen Zweigen immergrüner Pflanzen dekoriert. Genau über der Mitte jedes Kamins war ein Hirsch in den Stein gemeißelt, der zwischen den Geweihstangen einen Weinbecher hielt. Auf einem der Simse befand sich eine hohe Standuhr, die sogar ein wenig vergoldet war. Auf einem kleinen Podest im Hintergrund spielte eine Musikgruppe auf. Zwei schwitzende Männer in Hemdsärmeln brachten klagende Laute auf ihren Flöten hervor, ein Pärchen zupfte an den neun Saiten ihrer Zithern, und eine Frau mit rotem Gesicht und - einem blaugestreiften Kleid hackte mit kleinen Holzschlegeln auf ein Hackbrett ein, das auf einem Gestell mit dünnen Holzbeinen lag. Mehr als ein Dutzend Serviererinnen in hellblauen Kleidern und weißen Schürzen eilte mit schnellen Schritten geschäftig herein und hinaus. Die meisten von ihnen waren hübsch, obwohl ein paar nahezu genauso viele Jahre auf dem Buckel hatten wie Frau Daelvin, die rundliche kleine Wirtin mit ihrem dünnen grauen Haar, das sie im Nacken zu einem Dutt zusammengebunden hatte. Das war genau die Art von Schenke, wie Mat sie mochte. Sie strömte irgendwie Gemütlichkeit aus und den Duft nach Geld. Er hatte sie wohl ausgewählt, weil sie sich fast genau in der Mitte der Stadt befand, aber das andere konnte ja nicht schaden.

Natürlich war auch in der zweitbesten Schenke von Maerone nicht alles zum besten. Aus der Küche roch es auch hier wieder nach Hammelfleisch und Zwiebeln und der unvermeidlichen, scharf gewürzten Graupensuppe, und das vermischte sich mit dem Staub und dem Gestank der Pferde von draußen. Nun, Lebensmittel stellten eben ein Problem dar in einer Stadt, die mit Flüchtlingen und Soldaten vollgestopft war. Auch rundherum befanden sich noch weitere Lager. Männerstimmen, die laute Marschlieder grölten, erklangen immer wieder von der Straße her und verklangen in der Entfernung, dazu das Stampfen von Stiefeln, das Klappern von Pferdehufen und das Fluchen von Männern, die diese Hitze kaum ertragen konnten. Auch hier im Schankraum war es heiß. Kein Lufthauch machte sich bemerkbar. Wären die Fenster geöffnet worden, dann hätte bald der Staub die gesamte Einrichtung bedeckt, aber an der Hitze hätte das auch nichts geändert. Maerone war ein einziges Backblech in einem Glutofen. Soweit Mat feststellen konnte, trocknete die ganze verdammte Welt aus, und über den Grund dafür wollte er gar nicht erst nachdenken. Er wünschte sich, die Hitze einfach vergessen zu können, vergessen zu können, daß er sich in Maerone befand, und überhaupt alles. Seine gute grüne Jacke mit der Goldstickerei an Kragen und Ärmeln war aufgeknöpft, sein feines Leinenhemd aufgebunden, und doch schwitzte er wie ein Ackergaul. Es hätte vielleicht geholfen, wenn er den schwarzen Seidenschal abgenommen hätte, den er sich um den Hals gebunden hatte, aber das tat er nur höchst selten in Gegenwart anderer. Er kippte seinen letzten Rest Wein herunter, stellte den glänzenden Zinnbecher neben sich auf den Tisch und nahm den breitkrempigen Hut in die Hand, um sich damit Luft zuzufächeln. Was er auch trank, kam im nächsten Moment gleich wieder in Form von Schweiß heraus.

Als er sich entschloß, im ›Goldenen Hirsch‹ zu wohnen, folgten die Lords und Offiziere der Bande der Roten Hand seinem Beispiel, während sich natürlich die anderen Soldaten der Schenke fernhielten. Das war Frau Daelvin durchaus recht. Sie hätte jedes Bett gleich fünfmal ausschließlich an die Lords und kleineren Edelmänner der Bande vermieten können, und die zahlten auch noch gut, machten nur selten Krawall und trugen die handgreiflichen Streitigkeiten meist außerhalb der Schenke aus. Heute mittag jedoch saßen nur neun oder zehn Männer an den Tischen, und gelegentlich blickte sie die leeren Bänke bedauernd an, strich sich über den Dutt und seufzte. Vor dem Abend würde sie nicht mehr viel Wein loswerden. Ein großer Teil ihres Gewinns rührte vom Ausschank des Weines her. Aber wenigstens spielten die Musiker äußerst lebhaft. Eine Handvoll Lords, denen die Musik gefiel - und soweit es sie betraf, redeten sie gern jeden mit »mein Lord« an, der genug Gold besaß -, konnte großzügiger sein als ein ganzer Schankraum voller einfacher Soldaten.

Unglücklicherweise, was die Geldbeutel der Musiker betraf, war Mat der einzige Mann, der ihnen lauschte, und er verzog schmerzhaft bei jeder dritten Note das Gesicht. Es war eigentlich ja nicht ihre Schuld, denn die Melodie klang nicht schlecht, solange man sie nicht kannte. Mat kannte sie allerdings und hatte sie ihnen beigebracht, hatte ihnen den Rhythmus vorgegeben und die Melodie gesummt, aber ansonsten hatte in den letzten zweitausend Jahren

niemand dieses Lied gehört. Das Beste, was man von ihnen behaupten konnte, war, daß sie wenigstens den Rhythmus einigermaßen trafen.

Bruchstücke einer Unterhaltung drangen ihm ins Bewußtsein. Er warf den Hut wieder auf den Tisch, winkte mit seinem Becher, um neuen Wein zu bekommen und beugte sich ein wenig über die Tischfläche, um den drei Männern näher zu kommen, die am Nebentisch tranken. »Wie war das noch mal?«

»Wir versuchen, einen Weg zu finden, um einiges von unserem Geld von Euch zurückzugewinnen«, sagte Talmanes mit ernsthafter Miene, ohne von seinem Becher aufzublicken. Ihm machte es nichts aus, so ertappt zu werden. Talmanes war nur wenige Jahre älter als Mat mit seinen zwanzig Jahren, einen Kopf kleiner, und er lächelte selten. Der Mann erinnerte Mat immer an eine zusammengedrückte Spiralfeder. »Niemand kann Euch im Kartenspiel schlagen.« Er befehligte die Hälfte der Kavallerie der Bande und führte hier in Cairhien den Rang eines Lords. Aber den vorderen Teil seines Schädels hatte er wie die einfachen Soldaten kahlgeschoren und gepudert, wenn auch der Schweiß den Puder verschmieren ließ. Eine Menge der jüngeren Lords von Cairhien hatte diese Mode von den Soldaten übernommen. Auch Talmanes Kurzmantel war ganz schlicht. Die Farbstreifen, die den Rang des Adligen andeuteten, fehlten bei ihm, obwohl er Anspruch auf einige davon gehabt hätte.

»Keineswegs«, protestierte Mat. Sicher, wenn sein Glück hielt, dann war es vollkommen, aber es kam in Zyklen, besonders in Fällen, wo die Dinge sich nach so festen Gesetzmäßigkeiten richteten wie ein Kartenspiel. »Blut und Asche! Letzte Woche habt Ihr mir fünfzig Kronen abgeknöpft.« Fünfzig Kronen: Vor einem Jahr oder so hätte er sich vor Freude überschlagen, wenn er auch nur eine Krone gewonnen hätte, und beim Gedanken daran, eine zu verlieren, hätte er wohl geweint. Vor etwa einem Jahr hatte er aber noch keine, die er hätte verlieren können.

»Um wieviel hundert Kronen bin ich damit nur noch im Hintertreffen?« fragte Talmanes trocken. »Ich möchte eine Gelegenheit bekommen, etwas davon zurückzugewinnen.« Wenn er jemals begann, einigermaßen konstant gegen Mat zu gewinnen, würde er sich jedoch auch Gedanken machen. Wie für die meisten Mitglieder der Bande stellte auch für ihn Mats Glück eine Art von Talisman dar »Würfel nützen verdammt noch mal gar nichts«, sagte Daerid, der kommandierende Offizier der Infanterie ihres kleinen Heeres. Er trank gierig und beachtete die angeekelte Grimasse nicht, die Nalesean hinter seinem pomadisierten Bart nicht ganz verbergen konnte. Die meisten Adligen, die Mat kennengelernt hatte, hielten Würfelspiele für gewöhnlich und lediglich für Bauern geeignet. »Ich habe noch nie erlebt, daß Ihr den Tag beim Würfelspiel mit einem Rückstand beendet habt. Es muß an etwas liegen, das Ihr selbst nicht in der Hand habt, das unbewußt kommt, wenn Ihr versteht, was ich meine.«

Daerid - nur wenig größer als sein Landsmann aus Cairhien, Talmanes - war gut fünfzehn Jahre älter. Seine Nase war mehr als einmal gebrochen worden, und drei weiße Narben überschnitten sich auf seinem Gesicht. Er war der einzige dieser drei, der nicht von adliger Herkunft war, und auch er hatte sich das Vorderteil seines Schädels geschoren und gepudert. Daerid war sein ganzes Leben lang Soldat gewesen.

»Wir haben an Pferde gedacht«, warf Nalesean ein und gestikulierte mit seinem Zinnbecher. Er war ein stämmiger Mann, größer als die beiden aus Cairhien, und er kommandierte die andere Hälfte der Kavallerie der Bande. Mat wunderte sich manchmal, warum er bei dieser Hitze noch den vollen schwarzen Bart trug, aber er pflegte und trimmte ihn jeden Morgen, damit er immer spitz blieb. Und obwohl Daerid und Talmanes ihre schlichten grauen Kurzmäntel geöffnet hatten, hatte Nalesean seinen - grüne Seide mit typisch tairenischen gestreiften Puffärmeln und Aufschlägen aus Goldsatin an den Ärmeln - bis zum Hals zugeknöpft. Sein Gesicht glänzte vor Schweiß, was er aber ignorierte. »Seng meine Seele, aber Euer Glück hält an, sowohl in der Schlacht wie beim Kartenspiel. Und beim Würfeln«, fügte er noch mit einer Grimasse in Daerids Richtung hinzu. »Doch beim Pferderennen hängt alles am Pferd.«

Mat lächelte und stützte die Ellbogen auf den Tisch. »Sucht Euch ein gutes Pferd, und dann werden wir ja sehen.« Sein Glück würde vielleicht ein Pferderennen nicht beeinflussen, denn von Würfeln und Karten und ähnlichem abgesehen, wußte er nie im voraus, was es wohl beeinflussen werde oder wann, aber er war mit einem Vater aufgewachsen, der Pferdehändler war, und er hatte ein sehr gutes Auge für Pferde.

»Wollt Ihr nun diesen Wein oder nicht? Ich kann nicht eingießen, wenn ich Euren Becher nicht erreiche.«

Mat blickte sich nach hinten um. Die Serviererin hinter ihm hielt einen auf Hochglanz polierten Zinnkrug in der Hand. Sie war klein und schlank und bildhübsch mit ihren dunklen Augen, den blassen Wangen und den ihr bis auf die Schulter herab fallenden schwarzen Locken. Und diese für Cairhien so typische präzise und dabei musikalische Aussprache ließ ihre Stimme wie Glockenklang erscheinen. Er hatte schon seit dem ersten Tag, als er den ›Goldenen Hirsch‹ betrat, ein Auge auf Betse Silvin geworfen, doch dies jetzt war die erste Gelegenheit, sich mit ihr zu unterhalten. Ansonsten gab es immer fünf Dinge, die sofort erledigt werden mußten, und zehn andere, die sie gestern schon erledigt haben sollte. Die anderen Männer hatten ihre Nasen in ihren Bechern vergraben, damit er sich so allein mit ihr wie eben möglich fühlen konnte. Hinausmarschieren konnten sie ja wohl schlecht. Aber sie hatten gute Manieren; sogar die beiden Adligen.

Grinsend schwang Mat seine Beine über die Bank nach hinten und hielt ihr den Becher hin, damit sie ihn auffüllen konnte. »Dankeschön, Betse«, sagte er, und sie knickste leicht. Als er sie dann allerdings fragte, ob sie sich nicht selbst eingießen und mit ihm trinken wolle, stellte sie den Krug auf den Tisch, verschränkte die Arme und hielt den Kopf ein wenig schief, damit sie ihn von Kopf bis Fuß mustern konnte.

»Ich glaube kaum, daß so etwas Frau Daelvin gefallen würde. O nein, das würde ihr bestimmt nicht passen. Seid

Ihr ein Lord? Sie scheinen alle nach Eurer Pfeife zu tanzen, aber keiner redet Euch mit »mein Lord« an. Sie verbeugen sich ja kaum - höchstens die Gemeinen.«

Mat zog die Augenbrauen hoch. »Nein«, sagte er kürzer angebunden als beabsichtigt, »ich bin *kein* Lord.« Rand sollte ruhig die Leute herumlaufen und ihn mit Lord Drache oder so ähnlich anreden lassen. Das war nichts für Matrim Cauthon. Ganz bestimmt nicht. Er holte tief Luft, und sein Grinsen kehrte zurück. Manche Frauen versuchten ständig, einen Mann aus dem Gleichgewicht zu bringen, aber seine Stärke lag im Tanzen. »Redet mich nur mit Mat an, Betse. Ich bin sicher, daß Frau Daelvin nichts dagegen hat, wenn ihr euch eine Weile zu mir setzt.«

»O doch, sie hätte was dagegen. Aber ich schätze, ich kann mich ein bißchen mit Euch unterhalten. Ihr seid ja wohl beinahe ein Lord. Warum tragt Ihr das bei der Hitze?« Sie beugte sich vor und schob mit einer Fingerspitze sein Halstuch ein Stück hinunter. Er hatte nicht aufgepaßt und es etwas herunterrutschen lassen. »Was ist denn das?« Sie fuhr mit dem Finger die dicke, blasse Narbe nach, die sich rund um seinen Hals zog. »Hat jemand versucht. Euch aufzuhängen? Warum denn? Ihr seid zu jung, um ein solch ausgekochter Halunke zu sein, den man aufhängen müßte.« Er nahm den Kopf zurück und zog das Halstuch ganz schnell wieder so zusammen, daß es die Narbe verdeckte, doch Betse ließ sich nicht so leicht ablenken. Ihre Hand schlüpfte vorn in sein Hemd hinein, dessen Bändel er offen gelassen hatte, und zog das Medaillon in Form eines silbernen Fuchskopfes heraus, das an einer Lederschnur um seinen Hals hing. »Hat man Euch aufhängen wollen, weil Ihr das gestohlen habt? Es sieht wertvoll aus. Ist es wertvoll?« Mat schnappte sich das Medaillon aus ihrer Hand und schob es zurück, wo es hingehörte. Die Frau holte ja kaum Luft, jedenfalls nicht lange genug, um ihn auch zu Wort kommen zu lassen. Er hörte, wie hinter ihm Nalesean und Daerid leise lachten, und sein Gesicht lief dunkel an. Manchmal verkehrte sich sein Glück im Spiel bei Frauen ins genaue Gegenteil, aber die fanden das immer erheiternd. »Nein, sie hätten es Euch nicht gelassen, wenn Ihr es gestohlen hättet, oder?« Betse plapperte eifrig weiter. »Und da Ihr ja beinahe ein Lord seid, könnt Ihr euch wohl Dinge wie das leisten. Vielleicht wollten sie Euch hängen, weil Ihr zuviel wußtet? Ihr wirkt wie ein junger Mann, der eine ganze Menge weiß. Oder es zumindest glaubt.« Sie lächelte ein wenig auf jene typische, verwirrende Art und Weise, wie es Frauen tun, wenn sie einen Mann um den Finger wickeln wollen. Das bedeutete nur in seltenen Fällen, daß sie wirklich etwas wußten, aber sie ließen einen glauben, sie hätten eine Ahnung. »Haben sie versucht, Euch aufzuhängen, weil Ihr glaubtet, zuviel zu wissen? Oder weil Ihr so getan habt, als wärt Ihr ein Lord? Seid Ihr sicher, daß Ihr wirklich kein Lord seid?«

Daerid und Nalesean lachten jetzt ganz unverhohlen, und sogar Talmanes schmunzelte, obwohl sie sich Mühe gaben, so zu tun, als habe es einen anderen Grund. Daerid warf immer wieder keuchend vor Lachen etwas dazwischen über einen Mann, der vom Pferd gefallen sei, allerdings nur, wenn er gerade zum Luftholen gekommen war, aber an den Bruchstücken, die Mat davon wahrnahm, war nichts Lustiges.

Er grinste trotzdem weiter. Er würde sich nicht in die Flucht schlagen lassen, auch wenn sie schneller sprach, als er laufen konnte. Sie war nun einmal sehr hübsch, und er hatte die letzten Wochen unter Männern wie Daerid und noch schlimmeren verbracht, verschwitzten Kerlen, die manchesmal vergaßen, sich zu rasieren, und die viel zu oft keine Möglichkeit fanden, ein Bad zu nehmen. Auch auf Betses Wangen stand der Schweiß, und doch duftete sie schwach nach Lavendelseife. »In Wirklichkeit habe ich das abbekommen, weil ich zu wenig wußte«, sagte er leichthin. Frauen gefiel es doch immer, wenn man seine alten Verwundungen herunterspielte. Das Licht mochte wissen, wie viele davon er noch empfangen würde. »Heute weiß ich zuviel, aber damals wußte ich zu wenig. Man könnte durchaus sagen, ich wurde meiner Kenntnisse wegen aufgehängt.«

Betse schüttelte den Kopf und schürzte die Lippen. »Das klingt, als solle es irgendwie geistreich sein, Mat. Kleine Lords machen die ganze Zeit über äußerst geistreiche Bemerkungen, aber Ihr behauptet doch, Ihr wärt kein Lord. Außerdem bin ich eine einfache Frau, und geistreiche Dinge sind mir einfach zu hoch. Für mich sind einfache Worte die besten. Da Ihr kein Lord seid, solltet Ihr euch einfach ausdrücken, sonst könnte jemand vermuten, Ihr spielt gern den Lord. Keine Frau mag einen Mann, der angibt und so tut, als sei er jemand, der er nicht ist. Vielleicht würdet Ihr mir erklären, was Ihr mir eigentlich sagen wolltet?«

Immer noch das Lächeln zu wahren kostete ihn einige Mühe. Dieses Wortgeplänkel mit ihr verlief ganz anders, als von ihm beabsichtigt. Er konnte nicht entscheiden, ob sie nun ein kompletter Schwachkopf sei oder es einfach fertigbrachte, daß er über die eigenen Ohren stolperte, um mit ihr mithalten zu können. Wie auch immer, war sie eben verdammt hübsch und roch nach Lavendelseife anstatt nach Schweiß, Daerid und Nalesean schienen mittlerweile am eigenen Gelächter zu ersticken. Talmanes summte ›Ein Frosch auf dem Eis‹ vor sich hin. Also schien er wohl mit den Füßen in der Luft durch die Gegend zu schliddern.

Mat stellte seinen Becher weg, erhob sich und beugte sich über Betses Hand. »Ich bin, wer ich bin, und nicht mehr, aber Euer Gesicht vertreibt mir die Worte aus dem Kopf.« Nun riß sie die Augen auf; blumige Komplimente gefielen eben jeder Frau. »Würdet Ihr mit mir tanzen?«

Er wartete gar nicht erst auf ihre Antwort, sondern führte sie in die Mitte des Saales, wo zwischen den Tischen der Länge nach ein freier Raum ausgespart worden war. Wenn er Glück hatte, würde das Tanzen ihre flinke Zunge vielleicht zum Verstummen bringen, und schließlich hatte er doch immer Glück! Außerdem hatte er noch nie von einer Frau gehört, die man durch ein Tänzchen nicht weich bekam. *Tanze mit ihr, und sie wird dir viel vergeben; tanze gut mit ihr, und sie vergibt Dir alles!* Das war ein sehr altes Sprichwort.

Sehr, sehr alt.

Betse hielt sich etwas zurück, biß sich auf die Lippen und sah sich nach Frau Daelvin um, doch die mollige kleine Wirtin lächelte nur und winkte Betse ermutigend zu. Dann bemühte sie sich erfolglos, einige unfolgsame Strähnen in ihren Dutt zurückzustecken, und schließlich begann sie, die anderen Serviererinnen herumzuscheuchen, als sei der ganze Schankraum voller Gäste. Frau Daelvin würde jeden Mann zusammenstauchen, dessen Benehmen sie für unanständig hielt. Trotz des friedfertigen Eindrucks, den sie erweckte, trug sie in einer Rocktasche stets einen Totschläger mit sich herum und benützte ihn gelegentlich auch. Nalesean beäugte sie immer noch mißtrauisch, wenn sie in seine Nähe kam. Doch wenn ein freigebiger Mann gern tanzen wollte, was konnte das schon schaden? Mat hielt Betses Hände, so daß ihre Arme nach beiden Seiten ausgestreckt waren. Der Platz zwischen den Tischen sollte gerade ausreichen. Die Musiker begannen, lauter zu spielen, allerdings nicht besser.

»Laßt Euch von mir führen«, sagte er zu ihr. »Die Schritte sind ganz einfach zu lernen.« Im Rhythmus der Musik begann er mit einer leichten Verbeugung, dann einen gleitenden Schritt nach rechts, den linken Fuß nachholen. Verbeugung und Schritt und Fuß nachgleiten lassen, immer mit ausgestreckten Armen.

Betse lernte schnell und war sehr leichtfüßig. Als sie die Musiker erreichten, hob er mit einer flüssigen Bewegung ihre Hände weit nach oben und wirbelte sie und sich selbst herum, daß sie Rücken an Rücken standen. Dann wieder Verbeugung, Ausfallschritt seitwärts, Fuß nachholen, herumwirbeln, ein ums andere Mal, bis sie wieder am Ausgangspunkt zurück waren. Sie paßte sich seinem Tanz geschwind an und lächelte zu ihm auf, wann immer die Drehungen ihr das gestatteten. Sie war wirklich hübsch.

»Jetzt wird's ein wenig komplizierter«, murmelte er und wandte sich so, daß sie Seite an Seite den Musikern gegenüberstanden, die Hände vor sich überkreuzt. Rechtes Knie hoch, ein leichter Kick nach rechts, dann nach rechts vorwärtsgleiten. Linkes Knie hoch, wieder ein leichter Kick nach links, dann nach links vorwärtsgleiten. Betse lachte hingerissen, als sie sich auf diese Art wieder den Musikern näherten. Mit jedem Durchlauf wurden die Schritte komplizierter, doch er mußte es ihr jeweils nur einmal zeigen, und dann tat sie es ihm gleich, lag leicht wie eine Feder bei jeder Drehung, jeder Wendung, jedem Herumwirbeln in seinen Armen. Und das Beste überhaupt war, daß sie kein Wort sagte. Die Musik packte ihn trotz der gelegentlichen Mißtöne, die Musik und das Gewebe der Tanzschritte, und Erinnerungen durchströmten ihn, als sie so über den Tanzboden vor- und zurückglitten. In diesen Erinnerungen war er einen Kopf größer, hatte einen langen, goldenen Schnurrbart und blaue Augen. Er trug einen Kurzmantel aus bernsteinfarbener Seide mit einer roten Schärpe, Manschetten aus feinsten barsinischen Spitzen und Knöpfe aus gelben Sapphiren auf der Brust, die aus Aramaelle stammten. Er tanzte mit einer dunkelhäutigen Schönheit, der Botschafterin der Atha'an Miere, des Meervolkes. An der dünnen Goldkette, die ihren Nasenring mit einem der vielen Ohrringe verband, hingen winzige Medaillons, die sie als Wogenherrin des Clans Schodin ausweisen. Es war ihm gleich, wie mächtig sie auch sein mochte; darüber sollte sich der König Gedanken machen. Einen Lord mittleren Ranges ging das nichts an. Sie war schön und lag federleicht in seinen Armen, und sie tanzten unter der großen Kristallkuppel des Hofes in Shaemal, in jener Zeit, als alle Welt neidisch auf die Pracht und die Macht Coremandas war. Andere Erinnerungen huschten am Rande vorbei und schlugen Funken aus diesem Tanz, den er so deutlich vor sich sah. Der nächste Morgen würde Nachrichten über sich ständig verstärkende Trolloc-Überfälle aus der Großen Fäule heraus bringen, und einen Monat später würde sich die Nachricht verbreiten, daß Barsine mit seinen goldenen Türmchen zerstört und gebrandschatzt worden war und daß die Horden der Trollocs weiter nach Süden stürmten. So würde die Zeit beginnen, die man später als die Trolloc-Kriege bezeichnete, wenn auch anfangs niemand an diese Bezeichnung dachte: dreihundert Jahre und mehr ununterbrochener Kämpfe, Blut, Feuersbrünste und Ruin, bis man die Trollocs zurücktrieb und die Schattenlords einen nach dem anderen tötete. So würde der Fall von Coremanda seinen Anfang nehmen, trotz allen Reichtums und aller Macht, und der von Essenia mit seinen Philosophen und den berühmten Stätten des Lernens, der Fall von Manetheren und Eharon und allen anderen der Zehn Nationen, die trotz des letztendlichen Sieges zu Trümmern zerschmettert wurden, aus denen sich später neue Länder erhoben, Länder, in denen man der Zehn Nationen nur als bloße Mythen aus einer glücklicheren Zeit gedachte. Doch das lag in der Zukunft, und während er die Gegenwart und diesen Tanz genoß, verdrängte er die Gedanken daran. Heute abend tanzte er den Tanz des Großen Musters mit...

Er blinzelte, weil ihn einen Augenblick lang der Sonnenschein überraschte, der durch die Fenster hereinfiel, und das helle, strahlende Gesicht unter einer glänzenden Schweißschicht, das zu ihm aufblickte. Beinahe wäre er bei den komplizierten Schritten mit Betses Füßen durcheinandergekommen, als sie so über den Boden wirbelten, doch er fing sich gerade so eben, bevor er sie auch noch ins Stolpern brachte. Zum Glück flogen ihm die Schritte ganz instinktiv zu. Dieser Tanz gehörte zu ihm, genau wie jene Erinnerungen, ob sie nun geborgt oder gestohlen waren, doch sie waren so übergangslos in seine eigenen, echten Erinnerungen verwoben, daß er ohne Nachzudenken keinen Unterschied mehr bemerkte. Jetzt waren es jedenfalls seine Erinnerungen, die Lücken in seinem Gedächtnis ausfüllten. Es war so, als habe er sie wirklich alle erlebt.

Es stimmte tatsächlich, was er ihr über die Narbe um seinen Hals gesagt hatte. Seines Wissens wegen aufgehängt, und gleichzeitig, weil er nicht genug wußte. Zweimal war er wie ein kompletter Narr durch einen *Ter'Angreal* gegangen, wie ein Dorftrottel, der das für genauso problemlos hielt, wie über eine Wiese zu laufen. Nun, für fast genauso problemlos. Die Ergebnisse hatten ihn in seinem Mißtrauen allem gegenüber, was mit der Einen Macht zu tun hatte, nur noch bestärkt. Beim erstenmal hatte man ihm erklärt, es sei sein Schicksal, zu sterben und wieder zu neuem Leben zu erwachen, und dann noch einiges, was er gar nicht hatte hören wollen. Ein paar

dieser anderen Hinweise hatten ihn letztendlich zu jenem zweiten Durchschreiten eines *Ter'Angreals* verleitet, und das hatte ihm ein Seil um den Hals beschert.

Eine Reihe von Schritten, jeder aus gutem Grund oder auch aus purer Notwendigkeit unternommen, jeder war ihm zu dieser Zeit vollkommen vernünftig vorgekommen, und doch führte jeder zu irgendwelchen Dingen, wie er sie sich nie vorgestellt hatte. Er schien sich immer und immer wieder in dieser Art von Tanz zu drehen. Er war ganz sicher tot gewesen, als Rand ihn abschnitt und wiederbelebte. Zum hundertstenmal faßte er nun einen ganz festen Vorsatz: Von nun an würde er genau aufpassen, wohin er ging. Kein blindes Herumtappen mehr, das ihn nur über Hindernisse stolpern ließ, ohne überhaupt daran zu denken, was daraus entstehen könnte.

In Wirklichkeit hatte er an jenem Tag mehr als nur die Narbe erhalten. Beispielsweise das silberne Medaillon in Form eines Fuchskopfes mit einem einzigen, teilweise getrübten Auge, das auf diese Art wie jenes uralte Kennzeichen der Aes Sedai aussah. Manchmal lachte er derart schallend, wenn er an das Medaillon dachte, daß ihm hinterher die Rippen schmerzten. Er traute keiner Aes Sedai über den Weg, und so badete und schlief er sogar mit diesem Ding um den Hals. Die Welt war schon ein komischer Ort, und verdammt eigenartig zumeist.

Ein weiterer Gewinn, den ihm die ganze Sache gebracht hatte, war Wissen, Kenntnisse, wenn auch unerwünschte. Bruchstücke der Leben anderer Männer steckten nun in seinem Kopf; Tausende! Manchmal ging es nur um wenige Stunden dabei, manchmal auch um Jahre, wenn auch auf einzelne Erinnerungsfetzen aufgeteilt, Erinnerungen an Königshöfe und Kämpfe, die sich über einen Zeitraum von mehr als tausend Jahren erstreckten, aus der Zeit lange vor den Trolloc-Kriegen bis zur entscheidenden Schlacht, die den Aufstieg Artur Falkenflügels besiegelte. Alles das gehörte nun ihm, oder jedenfalls waren sie auf gewisse Weise sein. Nalesean, Daerid und Talmanes klatschten den Rhythmus der Musik mit, und die anderen Männer an den übrigen Tischen taten es ihnen gleich. Männer der Bande der Roten Hand, die ihren Oberbefehlshaber beim Tanzen anfeuerten. Licht, aber diese Bezeichnung verursachte Mat Magenbeschwerden. So hatte eine legendäre Truppe von Helden geheißen, die beim Versuch, Manetheren zu retten, ums Leben gekommen waren. Kein einziger Mann, der hinter der Flagge ihrer Bande herritt oder -marschierte, dachte auch nur im Entferntesten daran, daß auch sie selbst zum Stoff von Legenden werden könnten. Auch Frau Daelvin klatschte mit, und die übrigen Serviererinnen waren stehengeblieben und sahen zu.

Es lag an den Erinnerungen dieser anderen Männer, daß die Bande sich Mats Führung anvertraute, obwohl ihnen das nicht klar war. Denn in seinem Kopf waren die Erinnerungen an mehr Schlachten und Kriegszüge gespeichert, als hundert Männer erlebt haben konnten. Gleich, ob er auf Seiten der Gewinner oder der Verlierer gestanden hatte, wußte er doch immer, wie diese Schlachten im einzelnen gewonnen oder verloren worden waren, und er mußte nur seinen Verstand gebrauchen, um das in Siege für die Bande umzumünzen. Bisher zumindest war ihm das gelungen. Wenn er keine Möglichkeit mehr sah, einen Kampf zu vermeiden.

Mehr als einmal hatte er sich gewünscht, diese Bruchstücke anderer Männer aus seinem Kopf loszuwerden. Ohne sie befände er sich nicht da, wo er war, würde er nicht fast sechstausend Soldaten befehligen, zu denen täglich neue stießen, wäre er nicht auf dem Weg nach Süden, um das Kommando über eine verdammte Invasion in einem Land zu übernehmen, das von einem der verfluchten Verlorenen beherrscht wurde. Er war kein Held und wollte auch gar keiner sein. Helden standen im Ruf, ziemlich leicht zu sterben. Wenn man ein Held war, gab es zwei Möglichkeiten: entweder dem Hund einen Knochen zuwerfen und ihn aus dem Weg in eine Ecke zu schieben, oder ihm einen Knochen versprechen und ihn hinausschicken, damit er jagen ging. Dasselbe galt halt auch für Soldaten...

Andersherum betrachtet, wäre er allerdings auch nicht von sechstausend Soldaten umgeben gewesen. Er stünde ganz allein da, ein *Ta'veren* und an den Wiedergeborenen Drachen gefesselt als nacktes Ziel, und die Verlorenen kannten ihn sehr wohl. Einige von ihnen wußten offensichtlich entschieden zuviel über Mat Cauthon. Moiraine hatte behauptet, er spiele eine wichtige Rolle, daß Rand sowohl ihn wie auch Perrin benötige, um die Letzte Schlacht zu gewinnen. Falls sie recht gehabt hatte, würde er alles tun, was sein mußte - das würde er tatsächlich, nur mußte er sich erst an diesen Gedanken gewöhnen -, aber er hatte nicht vor, den verdammten Helden zu spielen. Wenn ihm nur einfiele, was er mit diesem verfluchten Horn von Valere anstellen sollte... So betete er im stillen für Moiraines Seele und hoffte, sie werde nicht recht behalten.

Er und Betse kamen zum letztenmal an das Ende der freien Fläche und sie ließ sich atemlos an seine Brust fallen, als er stehenblieb. »Oh, das war wundervoll! Ich habe mich gefühlt, als sei ich irgendwo in einem Königspalast. Können wir das noch mal tanzen? Ach, bitte? Ja?« Frau Daelvin klatschte einen Moment lang Beifall, aber als ihr dann bewußt wurde, daß ihre anderen Serviererinnen tatenlos herumstanden, fuhr sie die Mädchen an und schickte sie wie verängstigte Hühner in allen Richtungen an die Arbeit, wobei sie lebhaft mit den Armen fuchtelte.

»Bedeutet ›Tochter der Neun Monde‹ irgend etwas für Euch?« platzte er heraus. Er dachte an jene *Ter'Angreal,* die alle seine Probleme verursacht hatten. Wo immer er auch die Tochter der Neun Monde finden mochte - *Bitte, Licht, laß es noch lange dauern!* dachte er fieberhaft -, wo immer er also auf sie stieß, würde es bestimmt nicht der Schankraum einer Schenke in einer Kleinstadt sein, vollgestopft mit Soldaten und Flüchtlingen, die von ihr bedient wurden. Wer aber wußte schon so etwas vorauszusagen, wenn es um eine Weissagung ging? Auf gewisse Weise war es ja eine Prophezeiung gewesen. Sterben und wieder leben. Die Tochter der Neun Monde heiraten. Die Hälfte des Lichts der Welt aufgeben, um die Welt zu retten, was das auch bedeuten mochte. Er *war* tatsächlich gestorben, als er an jenem Strick baumelte. Und wenn das stimmte, stimmte auch der Rest. Daran führte kein Weg vorbei.

»Tochter der Neun Monde?« fragte Betse atemlos. Doch die Atemlosigkeit konnte sie nicht bremsen. »Ist das eine Schenke? Eine Taverne? Hier in Maerone jedenfalls liegt sie nicht, das weiß ich bestimmt. Vielleicht über dem Fluß, drüben in Aringill? Ich bin noch nie dort...«

Mat legte ihr einen Finger auf die Lippen. »Es spielt keine Rolle. Tanzen wir lieber noch einmal.« Diesmal wählte er einen ländlichen Tanz aus der Gegenwart und aus dieser Gegend, an dem keine anderen Erinnerungen als seine eigenen klebten. Aber mittlerweile mußte er wirklich nachdenken, um die eigenen Erinnerungen von den fremden zu unterscheiden.

Ein Räuspern ließ ihn umblicken, und er seufzte beim Anblick Edorions, der an der Tür stand, die stahlverstärkten Handschuhe hinter den Schwertgurt gesteckt und den Helm unter dem Arm. Der junge tairenische Lord war ein molliger, weichlicher Mann mit rosa Wangen gewesen, als Mat im Stein von Tear mit ihm Karten spielte, doch seit er in den Norden gegangen war, war er härter geworden und von der Sonne verbrannt. An dem geränderten Helm steckten keine Federn mehr, und die einst so kunstvolle Vergoldung an seinem Brustharnisch wies nun Risse und Beulen auf. Sein Kurzmantel mit den typischen Puffärmeln war blau mit schwarzen Streifen, wirkte aber bereits etwas abgetragen.

»Ihr hattet mir befohlen, Euch um diese Stunde an Eure fällige Runde zu erinnern.« Edorion hustete hinter vorgehaltener Hand und blickte auffällig an Betse vorbei. »Aber ich kann auch später wiederkommen, wenn Ihr wünscht.«

»Ich komme schon«, sagte Mat zu ihm. Es war wichtig, jeden Tag seine Runden zu drehen, jeden Tag etwas anderes zu inspizieren, das sagten ihm die Erinnerungen jener anderen Männer, und er war mittlerweile soweit, daß er ihnen traute. Wenn er schon diese Aufgabe nicht mehr los wurde, konnte er genausogut versuchen, alles richtig zu machen. Es richtig zu machen konnte ja auch das eigene Leben bewahren. Außerdem war Betse von ihm zurückgetreten und bemühte sich gerade, mit ihrem Schürzenzipfel den Schweiß vom Gesicht zu tupfen und auch noch gleichzeitig ihr Haar zu ordnen. Die überschwengliche Freude wich langsam von ihren Zügen. Es spielte keine Rolle. Sie würde daran denken. *Tanze gut mit einer Frau,* dachte er selbstzufrieden, *und sie ist schon halbwegs dein.*

»Gebt die den Musikern«, sagte er zu ihr und drückte ihr drei Goldmark in die Hand. So schlecht sie auch spielten, hatte ihn doch ihr Spiel eine Zeitlang von Maerone und der unmittelbaren Zukunft abgelenkt. Und Frauen gefiel doch gewöhnlich solche Großzügigkeit. Das entwickelte sich alles sehr gut. Mit einer Verbeugung, die knapp über ihrem Handrücken endete, fügte er noch hinzu: »Bis später, Betse. Wenn ich zurückkomme, tanzen wir wieder.«

Zu seiner Überraschung fuchtelte sie mit erhobenem Zeigefinger vor seinem Gesicht herum und schüttelte mißbilligend den Kopf, als habe sie seine Gedanken gelesen. Nun, er hatte ja auch noch nie behauptet, Frauen wirklich zu verstehen.

So setzte er den Hut auf und nahm den Speer mit dem schwarzen Schaft von seinem Platz neben der Tür. Das war ein weiteres Geschenk von der anderen Seite jenes *Ter'Angreal,* mit seiner Inschrift in der Alten Sprache am Schaft und der eigenartigen Spitze in Form einer kurzen Schwertklinge, die mit zwei Raben gezeichnet war.

»Heute inspizieren wir die Schankräume«, sagte er zu Edorion, und sie schritten in die Mittagshitze hinaus und in den Lärm und das Gedränge von Maerone.

Es war eine kleine Stadt ohne schützende Mauer, wenn auch fünfzigmal so groß wie jede, die er gesehen hatte, bevor er die Zwei Flüsse verließ. Eigentlich mehr ein großes Dorf. Nur wenige der meist aus Backstein oder Naturstein erbauten Häuser wiesen mehr als ein einziges Stockwerk auf und nur die Schenken zeigten stolze drei Stockwerke. Die Dächer in Sicht waren etwa zu gleicher Zahl mit Holzschindeln, Stroh, Schiefer oder Ziegeln gedeckt. Auf den meist ausgetretenen Lehmstraßen drängten sich jetzt Menschenmengen. Die Bewohner der Stadt kamen aus aller Herren Länder; die überwiegende Zahl allerdings aus Cairhien und Andor. Obwohl es auf der Seite Cairhiens am Erinin lag, gehörte Maerone nun keiner Nation mehr an, sondern vollführte einen Balanceakt zwischen beiden Ländern, und Menschen aus mindestens einem halben Dutzend Ländern wohnten hier oder kamen durch. Man hatte sogar drei oder vier Aes Sedai gesichtet, seit Mat angekommen war. Trotz des Medaillons, das er immer um den Hals trug, machte er einen weiten Bogen um sie, denn er wollte keine Schwierigkeiten heraufbeschwören, aber sie reisten genauso schnell weiter, wie sie angekommen waren. Sein Glück hielt ihm die Treue, wenn es darauf ankam. Bisher jedenfalls.

Die Menschen eilten ihren Geschäften nach und ignorierten zumeist die abgerissenen Männer, Frauen und Kinder, die müßig umherwanderten. Alle stammten aus Cairhien, und die letzteren schlenderten gewöhnlich bis zum Flußufer hinunter, bevor sie wieder in die Flüchtlingslager zurückkehrten, die rund um die Stadt errichtet worden waren. Allerdings gingen nur wenige ganz weg, um nach Hause zurückzukehren. Der Bürgerkrieg in Cairhien mochte wohl beendet sein, doch es gab immer noch Räuberbanden, und außerdem hatten sie Angst vor den Aiel. Es konnte gut sein, so hatte Mat bereits überlegt, daß sie fürchteten, dem Wiedergeborenen Drachen zu begegnen. Zugrunde lag aber eigentlich eine Tatsache: Sie waren soweit gelaufen, wie sie nur konnten. Kaum einer von ihnen besaß noch die Energie, weiter zu gehen als bis zum Fluß. Dort standen sie dann und blickten nach Andor hinüber.

Die Soldaten der Bande ließen die Menschenmenge noch weiter anschwellen. Allein oder in kleinen Gruppen schlenderten sie an Läden und Tavernen vorbei. Dazwischen marschierten ganze Truppenteile in strenger Formation,

Armbrust- und Bogenschützen in Lederwesten, auf die sie Stahlscheiben genäht hatten, Pikeure mit verbeulten Harnischen, die wirkten, als hätten irgendwelche Adligen sie weggeworfen oder als habe man sie einfach den Gefallenen abgezogen. Überall dazwischen sah man gerüstete Reiter, tairenische Lanzenträger mit ihren geränderten Helmen und Kavalleriesoldaten aus Cairhien mit den typischen glockenförmigen Helmen. Sogar ein paar Andoraner waren dabei, gut an ihren kegelförmigen Helmen mit den Gittervisieren erkennbar. Rahvin hatte eine ganze Menge Männer aus der königlichen Garde verwiesen, Männer, die loyal zu Morgase gehalten hatten, und einige davon hatten sich der Bande angeschlossen. Fliegende Händler wanderten mit ihren Bauchläden durch die Menge und schrien über die Köpfe hinweg, was sie an Waren zu bieten hätten: Nadel und Faden, Tinkturen, die angeblich bei jeder Art von Wunde helfen sollten, und Medikamente, die alles heilten, von Abschürfungen bis zu Wasserblasen bis zum Lagerkoller, dazu Seife, Blechtöpfe und -tassen, die garantiert nie rosteten, Wollstrümpfe, Messer und Dolche aus feinstem andoranischen Stahl - darauf gaben die Verkäufer ihr Wort - und überhaupt alles, was ein Soldat benötigte oder wovon die Händler glaubten, sie könnten den Soldaten einen Bedarf einreden. Der Lärm war so stark, daß selbst das Geschrei der Händler drei Schritte weiter bereits davon verschluckt wurde.

Die Soldaten erkannten Mat natürlich sofort, und viele jubelten ihm zu, sogar solche Männer, die zu weit entfernt waren, um mehr als seinen breitkrempigen Hut und den eigenartigen Speer erkennen zu können. Diese Zeichen jedoch machten ihn genauso schnell erkennbar wie die Wimpel die Adligen. Alle möglichen Gerüchte waren ihm zu Ohren gekommen, warum er Rüstung und Helm verschmähte. Das ging von übertriebener Tapferkeit und Leichtsinn bis hin zu der Behauptung, nur eine solche Waffe könne ihn töten, die vom Dunklen König selbst geschmiedet worden sei. Manche meinten, der Hut sei ihm von den Aes Sedai verliehen worden, und solange er ihn trug, könne ihn überhaupt nichts töten. Tatsächlich war es nur ein völlig normaler Hut, den er aufsetzte, weil die breite Krempe seinem Gesicht Schatten spendete. Und weil er ihn immer daran erinnerte, daß er sich von jeder Gelegenheit fernhalten mußte, bei der er vielleicht Helm und Rüstung benötigen würde. Die Gerüchte, die über seinen Speer mit dieser Inschrift im Umlauf waren, die sogar unter seinen Adligen Offizieren kaum einer lesen konnte, waren allerdings noch viel ausschweifender. Aber keines kam der Wahrheit auch nur im Entferntesten nahe. Die mit den Raben gekennzeichnete Klinge war während des Schattenkriegs von Aes Sedai angefertigt worden, noch vor der Zerstörung der Welt, und sie mußte niemals geschliffen werden. Außerdem bezweifelte er, daß er sie zerbrechen könne, und wenn er sich noch so sehr anstrengte.

Er winkte dankend auf solche Rufe hin, wie: »Das Licht leuchte Lord Matrim!« und »Mit Lord Matrim zum Sieg!« und ähnlichem Unsinn. So bahnte er sich mit Edorion zusammen den Weg durch die Menge. Wenigstens mußte er sich nicht hindurchdrängen, da die Menschen ihm Platz machten, sobald sie seiner gewahr wurden. Er wünschte sich, die Flüchtlinge würden ihn nicht mit solchen Blicken anstarren, als trage er ihre gesamte Hoffnung auf eine bessere Zukunft in der Rocktasche. Er wußte einfach nicht, was er für sie tun konnte, abgesehen davon, daß er selbstverständlich dafür sorgte, sie mit Lebensmitteln aus den Wagenzügen von Tear zu versorgen. Viele waren nicht nur abgerissen, sondern auch noch ziemlich schmutzig.

»Ist die Seife überhaupt in den Lagern angekommen?« brummte er.

Edorion hörte es trotz all des Lärms. »Ist sie. Die meisten tauschen sie aber bei den Händlern wieder gegen billigen Wein um. Sie wollen keine Seife. Sie wollen entweder über den Fluß oder den eigenen Kummer im Wein ertränken.«

Mat knurrte mürrisch. Den Übergang nach Aringill konnte er ihnen auch nicht verschaffen.

Bis der Bürgerkrieg und noch Schlimmeres Cairhien zerriß, war Maerone ein Knotenpunkt für den Handel zwischen Cairhien und Tear gewesen, und das bedeutete, daß es hier fast genausoviele Schenken und Tavernen gab wie Wohnhäuser. Die ersten fünf, in die er seine Nase steckte, unterschieden sich kaum voneinander, von der ›Fuchs und Gans‹-Schenke bis zur ›Kutscherpeitsche‹: alles Steingebäude mit vollen Tischen und gelegentlich aufflammenden Raufereien, die Mat gar nicht weiter beachtete. Immerhin gab es keine Betrunkenen.

Das ›Flußtor‹ ganz am anderen Ende der Stadt war Maerones beste Schenke gewesen, doch schwere Bretter, die man über die mit Sonnenscheiben beschnitzten Türen genagelt hatte, sollten die Wirte und Schankkellner dazu ermahnen, die Soldaten der Bande nicht betrunken zu machen. Trotzdem schlugen sich sogar nüchterne Soldaten gelegentlich - Tear gegen Cairhien und gegen Andor, Infanterie gegen Kavallerie, selbst die Männer eines Lords gegen die eines anderen, Veteranen gegen Grünschnäbel, Soldaten gegen Zivilisten. Die Raufereien wurden aber niedergeschlagen, bevor sie außer Kontrolle gerieten. Soldaten mit Knüppeln und breiten roten Stoffbahnen an den Unterarmen sorgten dafür. Jede Einheit kam an die Reihe, Rotarme für diesen Zweck abzustellen, jeden Tag andere Männer, und die Rotarme mußten alle Schäden bezahlen, die an einem Tag angerichtet wurden, an dem sie Dienst hatten. Das führte dazu, daß sie äußerst eifrig den Frieden zu wahren versuchten.

In der ›Fuchs und Gans‹-Schenke jonglierte ein Gaukler mit Flammenstäben, ein kräftiger Mann von mittleren Jahren, während in der Erinin Schenke ein anderer, hager und mit Halbglatze, die Harfe in den Händen hatte und einen Teil der *Großen Jagd nach dem Horn* rezitierte. Trotz der Hitze trugen beide ihren typischen Umhang mit Flicken in hundert verschiedenen Farben, die bei jeder Bewegung flatterten. Ein Gaukler würde eher seine Hand hergeben als seinen Umhang. Sie hatten ein durchaus aufmerksames Publikum, denn viele ihrer Zuschauer stammten aus Dörfern, in denen man den Besuch eines Gauklers noch freudig begrüßte, und ihre Zuschauermengen waren entschieden größer als die eines Mädchens, das in einer Taverne mit dem hochtrabenden Namen ›Zu den drei

Türmen‹ auf einem Tisch stand und sang. Sie war ziemlich hübsch, hatte lange, dunkle Locken, aber ein Lied über die wahre Liebe konnte diese lärmenden und grölenden Männer nicht reizen, die dort an den Tischen tranken. In den übrigen Lokalen gab es bis auf ein oder zwei Musikanten keine Unterhaltung, aber dort waren die Gäste dafür noch lauter, und die vielen Würfelspiele an fast der Hälfte aller Tische ließen Mats Finger jucken. Doch er gewann ja wirklich beinahe jedes Spiel, vor allem mit Würfeln, und es wäre nicht recht, den eigenen Soldaten das Geld auf diese Weise wieder abzunehmen. Und die bildeten ja den größten Teil der Gaste an den Tischen. Nur wenige Flüchtlinge besaßen noch Geld genug, um ihre Zeit in Schankräumen zu verbringen.

Eine Handvoll anderer hatte sich unter die Mitglieder der Bande gemischt. Hier saß ein hagerer Mann aus Kandor mit einem in zwei Spitzen gespaltenen Bart und einer Mondperle von der Größe seines Daumennagels am Ohr. Über die Brust seines roten Rocks hingen silberne Ketten. Dort saß eine Domanifrau mit kupferfarbenem Teint in einem für eine Domani züchtigen blauen Kleid. Ihr Blick huschte schnell von einem zum anderen. An allen Fingern trug sie Ringe mit Edelsteinen. Anderswo erblickte er einen Mann aus Tarabon mit einer kegelförmigen und oben abgeflachten blauen Kappe, der den dicken Schnauzbart hinter einem, transparenten Schleier verborgen hatte. Anderswo dickliche Männer in tairenischen Kurzmänteln, die sich eng um ihre Hüften spannten, oder knochige Kerle in Mänteln aus Murandy, die ihnen bis zu den Knien reichten, Frauen mit harten Augen in hochgeschlossenen, manchmal auch knöchellangen Kleidern, immer aus Wolle feiner Qualität, von gutem Zuschnitt und in düsteren, nüchternen Farben gehalten... Alles Kaufleute, bereit, sofort zuzuschlagen, sobald der Handel zwischen Andor und Cairhien wieder eröffnet wurde. Und in jedem Schankraum saßen zwei oder drei Männer abseits von den anderen, gewöhnlich ganz für sich, zumeist Burschen mit harten Augen, ein paar gut gekleidet, andere aber nicht viel besser als die Flüchtlinge, und jeder von ihnen wirkte, als wisse er mit dem Schwert an seiner Hüfte oder auf seinem Rücken gut umzugehen. Mat entdeckte sogar zwei Frauen unter diesen Außenseitern, wenn auch bei beiden keine Waffe sichtbar war. Die eine hatte allerdings einen langen Wanderstab neben sich an den Tisch gelehnt, während er bei der anderen vermutete, sie habe in ihrem Reitkleid Messer verborgen. Er trug ja auch immer ein paar Wurfmesser versteckt bei sich. Er war sicher, zu wissen, was sie und die anderen zu tun gedachten, und sie wäre töricht würde sie das unbewaffnet unternehmen. Als er und Edorion aus der ›Kutscherpeitsche‹ traten, blieb Mat stehen und beobachtete, wie eine stämmige Frau in einem braunen Hosenrock sich den Weg durch die Menge bahnte. Der scharfe Blick, mit dem sie alles auf der Straße wahrnahm, wollte so gar nicht zu dem Ausdruck von Ruhe und Freundlichkeit auf ihrem runden Gesicht passen, genausowenig wie der mit Dornen ausgestattete kurze Knüppel an ihrem Gürtel und der schwere Dolch, der eher zu einem Aielmann zu gehören schien. Das war nun schon die dritte Frau dieser Art in der Menge. Jäger des Horns waren sie alle, des legendären Horns von Valere, das tote Helden aus den Gräbern zurückrufen würde, damit sie in der Letzten Schlacht kämpften. Wer immer es aufspürte, hatte sich einen Platz in der Weltgeschichte gesichert. *Falls noch jemand übrig ist, um ein verdammtes Geschichtsbuch zu schreiben,* dachte Mat trocken.

Einige glaubten, das Horn werde dort auftauchen, wo Aufruhr und Rivalität herrschten. Es war vierhundert Jahre her, daß zum letztenmal zur Jagd nach dem Horn aufgerufen worden war, und diesmal hatte es schon fast Leute geregnet, die bereit waren, den Eid abzulegen. Er hatte ganze Scharen von Jägern in den Straßen Cairhiens gesehen, und er erwartete noch mehr Anblicke dieser Art, wenn er Tear erreichte. Zweifellos würden sie mittlerweile auch nach Caemlyn strömen. Er wünschte, einer von denen hätte das Ding gefunden. Nach bestem Wissen lag das Horn von Valere irgendwo tief in der Weißen Burg verborgen, und da er die Aes Sedai kannte, hätte es ihn überrascht, wenn mehr als ein Dutzend von ihnen überhaupt des Horns gewahr wären.

Ein Zug Infanteristen hinter einem berittenen Offizier mit verbeultem Harnisch und einem Helm aus Cairhien marschierte zwischen ihm und der stämmigen Frau hindurch, beinahe zweihundert Pikeure, ihre Waffen ein hoher Wald von Lanzenspitzen, von fünfzig oder mehr Bogenschützen gefolgt, die an den Hüften volle Köcher trugen und sich die Bögen über die Schultern gehängt hatten. Es waren nicht die Langbögen von den Zwei Flüssen, mit denen Mat aufgewachsen war, aber doch ordentliche Waffen. Er mußte einfach genügend Armbrustschützen für Umgehungsmanöver auftreiben. Die Bogenschützen allerdings würden nicht freiwillig tauschen. Sie sangen beim Marschieren, und ihre vereinigten Stimmen waren laut genug, um den Lärm zu durchdringen.

Du lebst von Bohnen und dem, was der Bauer nicht mag, ein Hufeisen auf den Fuß bekommst du zum Namenstag. Du schwitzt und blutest und das Glück ist dir nie hold, und dein einziger Sold sind die Träume von Gold, bist du dumm genug und wirst Soldat, bist du dumm genug und wirst Soldat.

Ein dichtgedrängter Haufen von Zivilisten kam hinter ihnen her, Ortsansässige wie Flüchtlinge, alles junge Männer, die neugierig zuschauten und lauschten. Das erstaunte Mat ohne Ende. Je schlimmer das Lied den Soldatenstand darstellte, und dies jetzt war bei weitem nicht das schlimmste, desto größer diese Menge. So sicher, wie das Wasser naß war, würden noch vor dem Einbruch der Nacht einige dieser Männer mit einem Bannerträger verhandeln, und die meisten von ihnen würden dann auch unterschreiben oder ihr Zeichen auf die Urkunde kritzeln. Sie mußten das Lied für einen Versuch halten, sie abzuschrecken und den ganzen Ruhm und die Beute für sich zu behalten. Nun, wenigstens sangen die Pikeure nicht »Tanz mit dem Schwarzen Mann«. Mat haßte dieses Lied. Sobald den Jungen Burschen klar wurde, daß der Schwarze Mann gleichbedeutend mit dem Tod war, rannten sie los, um sich einzuschreiben.

Dein Mädchen nimmt sich einen anderen Mann.

Du liegst im Grab, damit er sie lieben kann.
Die Würmer wenigstens lieben dich,
und um dein Grab keiner kümmert sich,
bist du dumm genug und wirst Soldat, bist du dumm genug und wirst Soldat.

»Eine ganze Menge Leute fragen sich«, sagte Edorion im gelangweilten Plauderton, als sich die Truppe mit ihrer Nachhut aus Idioten die Straße hinunter entfernte, »wann wir endlich nach Süden aufbrechen werden. Es gibt Gerüchte.« Er sah Mat aus dem Augenwinkel an und versuchte wohl, Mats Laune zu taxieren. »Ich habe bemerkt, daß die Hufschmiede die Gespanne für die Proviantfahrzeuge inspiziert haben.«

»Wir rücken vor, wenn es soweit ist«, sagte Mat daraufhin. »Nicht nötig, Sammael wissen zu lassen, daß wir kommen.«

Edorion warf ihm einen ausdruckslosen Blick zu. Dieser Tairener war kein Dummkopf. Nicht, daß Nalesean einer gewesen wäre. Er war eben nur manchmal übereifrig. Aber Edorion hatte einen scharfen Verstand.

Nalesean hätte die Hufschmiede überhaupt nicht bemerkt. Wie schade, daß das Haus Aldiaya höher im Rang stand als das Haus Selorna, sonst hätte Mat Edorion auf Naleseans Posten gesetzt. Diese törichten Adligen mit ihrer idiotischen Rangfolge. Nein, Edorion war kein Holzkopf. Er wußte, daß die Nachricht von ihrem Vorrücken sich blitzschnell mit dem gesamten Flußverkehr ausbreiten würde, und vermutlich würden Spione sie mit Brieftauben weitergeben. Mat hätte jedenfalls nicht einmal dann darauf gewettet, daß sich in Maerone keine Spione befänden, wenn sein Glück wie mit dem Holzhammer auf seinen Kopf eingeprügelt hätte.

»Es geht auch das Gerücht um«, sagte Edorion so leise es der Straßenlärm zuließ, »daß der Lord Drache sich gestern in der Stadt befunden habe.«

»Das Größte, was gestern passiert ist«, stellte Mat trocken fest, »war, daß ich zum erstenmal seit einer Woche ein Bad nehmen konnte. Jetzt kommt weiter. Wir werden sowieso noch den halben restlichen Tag brauchen, um unsere Runde zu beenden.«

Er hätte ja einiges dafür gegeben, herauszufinden, wie dieses Gerücht zustande gekommen war. Es lag nur um einen halben Tag falsch und es war doch niemand dabeigewesen, der sie hätte beobachten können. Es war in den ganz frühen Morgenstunden noch vor Sonnenaufgang gewesen, als plötzlich ein greller Lichtstreifen in seinem Zimmer im ›Goldenen Hirsch‹ erschienen war. Er war verzweifelt über das Himmelbett mit seinen vier Pfosten gehechtet, den einen Stiefel ganz und den anderen zur Hälfte ausgezogen, und hatte das Messer herausgerissen, das zwischen seinen Schulterblättern hing, bevor er erkannte, daß es sich um Rand handelte, der aus einem dieser verdammten Löcher ins Nichts herausstieg. Offensichtlich kam er aus dem Palast in Caemlyn, denn es waren noch ein paar Säulen im Hintergrund sichtbar gewesen, bevor die Öffnung verschwand. Es überraschte ihn schon sehr, daß er mitten in der Nacht ankam, ohne seine Aiel, und dann auch noch geradewegs in Mats Zimmer auftauchte. Diese Tatsache ließ Mat die Haare zu Berge stehen. Wenn er am falschen Fleck gestanden hätte, dann hätte ihn dieses Ding glatt in zwei Hälften zerschneiden können. Er konnte diese Tricks der Einen Macht einfach nicht leiden. Das Ganze war überhaupt schon sehr eigenartig gewesen.

»Eile mit Weile, Mat«, sagte Rand, wobei er im Zimmer auf und ab schritt. Er blickte nie in Mats Richtung. Sein Gesicht glänzte von Schweiß und sein Kinn wirkte trotzig. »Er muß es kommen sehen. Alles kommt darauf an.«

Im Sitzen auf dem Bett riß sich Mat den Stiefel ganz vom Fuß und ließ ihn auf den kleinen Bettvorleger fallen, den ihm Frau Daelvin zugestanden hatte. »Ich weiß«, sagte er mürrisch, und dann unterbrach er sich und rieb sich erst einmal den Knöchel, den er an einem Bettpfosten angeschlagen hatte. »Ich habe geholfen, diesen verdammten Plan zu entwerfen, oder erinnerst du dich nicht mehr daran?«

»Woran merkst du, daß du eine Frau liebst, Mat?« Rand hörte nicht mit dem Herumgetigere auf und seine Frage klang, als gehöre sie durchaus zu seinem vorherigen Gesprächsthema.

Mat riß die Augen auf. »Woher, beim Krater des Verderbens, soll ich das wissen? In diese Falle habe ich noch nie einen Fuß gesetzt. Wie kommst du denn auf sowas?« Aber Rand rollte nur seine Schultern, als streife er etwas ab. »Ich werde Sammael fertigmachen, Mat. Das habe ich versprochen, und ich schulde es den Toten. Aber wo halten sich die anderen auf? Ich muß sie alle erledigen.«

»Aber doch wohl einen nach dem anderen.« Beinahe wäre daraus eine Frage geworden; man konnte nie wissen, was sich Rand heutzutage vielleicht in den Kopf gesetzt hatte.

»Es befinden sich Drachenverschworene in Murandi, Mat. Und auch in Altara. Männer, die sich mir verschworen haben. Sobald Illian mein ist werden Altara und Murandy wie reife Pflaumen fallen. Ich werde Kontakt mit den Drachenverschworenen in Tarabon aufnehmen und in Arad Doman, und falls mich die Weißmäntel aus Amadicia fernhalten wollen, werde ich sie zerschmettern. Der Prophet hat Ghealdan bereits vorbereitet und Amadicia zumindest zum Teil, wie ich hörte. Kannst du dir Masema als Propheten vorstellen? Saldaea wird sich mir anschließen, wie mir Bashere versichert. Alle Grenzlande werden zu mir kommen. Sie müssen einfach! Ich werde es schaffen, Mat. Alle Länder vereint, bevor die Letzte Schlacht beginnt. Ich werde es schaffen!« Rands Stimme klang nun etwas fieberhaft.

»Sicher, Rand«, sagte Mat in beruhigendem Tonfall und stellte seinen anderen Stiefel neben den ersten. »Aber eins nach dem anderen, ja?«

»Kein Mann sollte die Stimme eines anderen Mannes im Kopf tragen«, murmelte Rand, und Mats Hände erstarrten, als er gerade einen Wollstrumpf herunterrollen wollte. Seltsamerweise ertappte er sich dabei, wie er sich fragte, ob er dieses Paar Strümpfe wohl noch einen weiteren Tag lang tragen könne. Rand wußte einiges von dem, was innerhalb jenes Ter'Angreal *in Rhuidean geschehen war - wußte jedenfalls, daß er irgendwie weitreichende militärische Kenntnisse gewonnen hatte -, aber doch nicht alles. Bestimmt nicht alles, dachte sich Mat. Nicht das mit den Erinnerungen anderer Männer. Rand schien nichts Außergewöhnliches zu bemerken. Er strich sich lediglich mit den Fingern durchs Haar und fuhr fort: »Man kann ihn durchaus hinters Licht führen, Mat, weil Sammael so geradlinig denkt, aber gibt es irgendein Schlupfloch, durch das er entkommen könnte? Wenn wir nur einen einzigen Fehler begehen, werden Tausende sterben. Zehntausende. Hunderte werden sowieso sterben, aber ich will nicht, daß daraus tausende werden.«*

Mat machte bei diesen Gedanken mit einemmal eine so böse Miene, daß ein Straßenhändler mit verschwitztem Gesicht, der ihm gerade einen Dolch aufschwatzen wollte, dessen Griff mit bunten gläsernen ›Edelsteinen‹ bedeckt war, diesen beinahe hätte fallen lassen und dann schnell in der Menge untertauchte. Es war immer so bei Rand, daß er vom Hundertsten ins Tausendste kam, von der Invasion in Illian auf die Verlorenen, dann auf Frauen - Licht, Rand war doch derjenige, der immer so gut bei Frauen ankam, er und Perrin -, von der Letzten Schlacht auf die Töchter des Speers und dann auf Dinge, die Mat kaum verstand, und er hörte Mat nur selten zu, wenn der ihm antwortete, und manchmal wartete er nicht einmal auf eine Antwort. Zu hören, wie Rand von Sammael sprach, als kenne er den Mann persönlich und gut, war auch mehr als nur beunruhigend. Er wußte, daß Rand irgendwann einmal wahnsinnig würde, aber falls der Wahnsinn sich bereits jetzt einschlich...

Und was war mit den anderen, diesen Narren, die Rand um sich versammelte, die doch tatsächlich mit der Macht arbeiten *wollten,* und mit diesem Burschen namens Taim, der das bereits konnte? Rand hatte das nur ganz nebenher erwähnt: Mazrim Taim, der falsche verdammte Drache, unterrichtete Rands verdammte Studenten oder was auch immer sie waren! Wenn sie alle auf einmal wahnsinnig wurden, wollte sich Mat nicht innerhalb von tausend Meilen im Umkreis aufhalten.

Nur konnte er sich seinen Platz genausowenig aussuchen wie ein Blatt im Wirbelsturm. Er war ein *Ta'veren,* doch Rand war eindeutig der stärkere. In den Prophezeiungen des Drachen stand nichts von Mat Cauthon, aber er war gefangen wie ein Wiesel unter dem Gartenzaun. Licht, wie er sich wünschte, niemals das Horn von Valere erblickt zu haben!

So stolzierte er mit grimmiger Miene durch das nächste Dutzend Tavernen und Schankraume, in immer weiteren Kreisen um den ›Goldenen Hirsch‹ herum. Sie unterschieden sich wirklich kaum von der ersten: Tische, an denen sich die Männer drängten, tranken, Würfel rollen ließen oder sich mit Fingerhakeln vergnügten, Musiker, die man über den Lärm hinweg in mehr als der Hälfte aller Fälle kaum mehr hörte, Rotarme, die jede Rauferei im Keim zu ersticken versuchten, ein Gaukler, der in einem davon *Die Große Jagd* rezitierte, denn der Zyklus war äußerst populär, selbst wenn sich keine Jäger des Horns in der Nähe befanden, und in einer anderen Taverne eine kleine junge Frau mit hellem Haar, die ein etwas unzüchtiges Lied von sich gab, das durch ihr rundes Gesicht mit den großen, unschuldigen Augen noch unzüchtiger wirkte.

Seine düstere Stimmung hielt an, als er das ›Silberne Horn‹ - dämlicher Name! - und die Sängerin mit dem Unschuldsblick verließ. Vielleicht lief er deshalb so begierig auf Ablenkung in Richtung des Geschreis los, das plötzlich vor einer weiteren Schenke ein Stück die Straße herunter zu hören war. Die Rotarme würden sich darum kümmern, falls Soldaten darin verwickelt waren, aber trotzdem drängte sich Mat durch die Menschenmenge. Rand wurde verrückt und ließ ihn draußen im Sturm vor der Tür stehen. Taim und diese anderen Narren waren bereit, ihm in den Wahnsinn zu folgen. Sammael wartete in Illian, und der Rest der Verlorenen das Licht wußte, wo. Alle suchten vermutlich nach einer Möglichkeit, so nebenher auch noch Mat Cauthons Kopf zu bekommen. Und dabei berücksichtigte er nicht einmal, was ihm die Aes Sedai antun würden, sollten sie ihn wieder in die Finger bekommen - jedenfalls diejenigen, die zuviel wußten. Und jeder glaubte, er werde hinausmarschieren und den verdammten Helden spielen! Normalerweise bemühte er sich mit vielen guten Worten, eine Auseinandersetzung zu meiden, wenn er schon nicht in der Lage war, einen großen Bogen darum zu machen, aber gerade jetzt suchte er nach einer Ausrede, um irgend jemandem kräftig eins auf die Nase zu geben. Was er jedoch antraf, entsprach ganz und gar nicht seinen Erwartungen. Eine Ansammlung von Ortsansässigen, kleinen, unauffällig gekleideten Leuten aus Cairhien und dazwischen ein paar hochgewachsenere Andoraner in bunteren Farben bildete - ohne jede Beifalls- oder Unmutsäußerung -einen Kreis um zwei große, schlanke Männer mit gezwirbelten Schnurrbärten in langen Mänteln aus glänzender Seide im Stil Murandys. Sie trugen Schwerter mit kunstvoll vergoldeten Knäufen und Parierstangen. Der Kerl mit dem roten Mantel stand vor Vergnügen grinsend da und beobachtete den in Gelb, wie er einen Jungen, der Mat kaum bis zur Hüfte reichte, beim Kragen gepackt hielt und schüttelte, so wie ein Hund eine Ratte in den Zähnen hält und schüttelt.

Mat beherrschte sich. Er dachte daran, daß er ja überhaupt nicht wußte, wie die ganze Auseinandersetzung begonnen hatte. »Behandelt den Jungen nicht so grob«, sagte er und legte dem mit dem gelben Mantel mäßigend eine Hand auf den Arm. »Was hat er getan, daß Ihr...?«

»Er hat Pferd meiniges angefaßt!« fauchte der Mann im mindeanischen Dialekt und schüttelte Mats Hand ab. Die Mindeaner gaben damit an - sie gaben wirklich damit an! -, sie seien die unbeherrschtesten unter den verschiedenen

Bewohnern Murandys. »Ich werden ihm seinen dünnen Bauernhals brechen! Ich drehen ihm seinen mageren...!«

Ohne ein weiteres Wort riß Mat den Schaft seines Speeres wuchtig hoch und traf mit dem Ende den Kerl genau zwischen die Beine. Der Mund des Burschen aus Murandy öffnete sich, doch es kam kein Laut heraus. Seine Augäpfel kippten hoch, bis fast nur noch Weiß zu sehen war. Der Junge löste sich blitzschnell aus dem Griff des Mannes, als dessen Beine nachgaben und er schließlich auf Knien und dem Gesicht im Schmutz der Straße lag. »Nein, das werdet Ihr nicht!« sagte Mat.

Das war natürlich noch nicht das Ende der Auseinandersetzung. Der Mann im roten Mantel riß nun an seinem Schwert. Er brachte die Klinge aber nur ein paar Fingerbreit heraus, und dann knallte ihm Mat den Speerschaft auf das Handgelenk. Stöhnend ließ der Mann das Heft los und griff mit der anderen Hand nach dem langen Messer an seinem Gürtel. Schnell hieb Mat ihm den Speer auf den Kopf über ein Ohr. Der Hieb war nicht einmal hart, doch der Kerl brach genau über dem anderen Mann zusammen. *Verdammter Idiot!* Mat war nicht ganz sicher, ob er damit den Rotmantel meinte oder sich selbst.

Endlich schob sich ein halbes Dutzend Rotarme durch den Ring der Zuschauer. Es waren tairenische Kavalleristen, die in ihren kniehohen Stiefeln ungeschickt einhermarschierten und deren rot- und goldfarbene Puffärmel von den roten Bändern abgeschnürt wurden. Edorion hielt den Jungen fest. Er war mager und blickte verstockt drein. Etwa sechs Jahre mochte er alt sein. Seine bloßen Zehen krümmten sich hin und wieder im Straßenstaub, wenn er ausprobierte, ob er eine Chance habe, aus Edorions Griff zu entkommen. Er war vielleicht das häßlichste Kind, das Mat je erblickt hatte - die Nase platt, der Mund zu breit, um in das Gesicht zu passen, und die Ohren standen wie die Henkel einer Tasse ab. Den Löchern in seiner Jacke und Hose nach zu schließen, gehörte er zu den Flüchtlingen. An ihm war wohl mehr Schmutz als irgend etwas anderes.

»Schlichtet diese Angelegenheit, Harnan«, sagte Mat. Das war ein Rotarm mit kantigem Kinn, ein Zugführer mit einem Gesichtsausdruck, als leide er andauernd, und mit einer ungeschickt gestochenen Tätowierung in Form eines Falken auf der linken Wange. Diese Mode schien sich in der Bande ständig auszubreiten, doch die meisten beschränkten sich dabei auf Körperteile, die normalerweise unter der Kleidung verborgen waren. »Findet heraus, was den Streit verursacht hat, und dann jagt diese beiden groben Kerle aus der Stadt.« Das hatten sie in jedem Fall verdient, wie auch immer sie provoziert worden sein mochten.

Ein knochiger Mann in einer Jacke vom typischen Schnitt aus Murandy wand sich zwischen den Zuschauern hindurch und fiel neben dem Paar auf die Knie. Der Gelbmantel hatte gerade damit begonnen, ersticktes Stöhnen von sich zu geben, während der Rotmantel sich mit beiden Händen an den Kopf faßte und etwas vor sich hin murmelte, was wie Verwünschungen klang. Der Neuankömmling veranstaltete mehr Aufhebens als beide zusammen. »Oh, meine Lords! Mein Lord Paers! Mein Lord Culen! Seid Ihr getötet worden?« Er streckte zitternde Hände in Mats Richtung aus. »Oh, tötet sie nicht, mein Lord! Nicht so hilflos, wie sie sind. Sie sind Jäger des Horns, mein Lord. Ich bin ihr Bursche, Padry. Sie sind Helden, mein Lord!«

»Ich werde überhaupt niemanden töten«, warf Mat angewidert ein. »Aber schafft diese Helden auf ihre Pferde und bis Sonnenuntergang aus Maerone fort! Ich mag keine erwachsenen Männer, die drohen, einem Kind den Hals umzudrehen. Bis Sonnenuntergang!«

»Aber, mein Lord, sie sind verwundet! Er ist doch bloß ein Bauernjunge, und er hat Lord Paers Pferd belästigt!«

»Ich habe mich nur draufgesetzt«, brach es aus dem Jungen heraus. »Es war nicht ... was Ihr behauptet habt!«

Mat nickte ernst. »Jungen dreht man nicht den Hals um, weil sie sich auf ein Pferd setzen, Padry. Nicht einmal *Bauernjungen*. Ihr sorgt dafür, daß diese beiden verschwinden, sonst könnte es passieren, daß ich *ihnen* die Hälse umdrehe.« Er gab Harnan einen Wink, der den anderen Rotarmen knapp zunickte, Zugführer taten niemals etwas persönlich, genausowenig wie die Bannerträger. Sie schnappten sich Paers und Culen, zerrten sie hoch und schleiften sie unter Stöhnen und Ächzen davon. Padry lief aufgeregt hinterher, rang die Hände und protestierte, seine Herren könnten in diesem Zustand nicht reiten und sie seien Jäger des Horns und Helden.

Edorion hielt immer noch die Quelle all dieser Unruhe am Arm fest, wie Mat jetzt bewußt wurde. Die Rotarme waren fort, und die Stadtbewohner liefen auseinander. Keiner widmete dem Jungen besondere Aufmerksamkeit; schließlich hatten sie für die eigenen Kinder zu sorgen, und das fiel ihnen schon schwer genug. Mat atmete schwer durch. »Ist dir denn nicht klar, daß man dir etwas tun könnte, wenn du dich so einfach auf ein fremdes Pferd setzt, Junge? Außerdem reitet ein Mann wie der möglicherweise einen Hengst, der einen kleinen Jungen glatt in den Boden seiner Box stampfen könnte, so daß niemand überhaupt wüßte, daß du dagewesen bist.«

»Ein Wallach.« Der Junge versuchte wieder, sich mit einem Ruck aus Edorions Griff zu befreien, und als er merkte, daß dieser sich kein bißchen gelockert hatte, machte er eine mürrische Miene. »Es war ein Wallach, und lammfromm; er hätte mir nichts getan. Pferde mögen mich. Ich bin auch kein *kleiner* Junge; ich bin neun. Und ich heiße Olver - nicht *Junge.«*

»Olver, ja?« Neun? Nun gut, vielleicht. Mat konnte so etwas schwer einschätzen, und besonders bei den Kindern aus Cairhien. »Also, Olver, wo sind deine Mutter und dein Vater?« Er sah sich um, aber die Flüchtlinge, die vorbeikamen, schritten genauso schnell weiter wie die Stadtbewohner. »Wo sind sie, Olver? Ich muß dich doch zu ihnen zurückbringen.«

Statt zu antworten, biß sich Olver auf die Lippe. Eine Träne rann ihm aus einem Auge und er rieb sie zornig weg. »Die Aiel haben meinen Papa getötet. Einer von diesen ... Schado. Mama hat gesagt, daß wir nach Andor

gehen. Sie sagte, wir würden auf einem Bauernhof wohnen. Mit Pferden.«

»Und wo ist sie jetzt?« fragte Mat leise.

»Sie ist krank geworden. Ich - ich habe sie begraben, wo ein paar Blumen wuchsen.« Plötzlich trat Olver nach Edorion und begann, sich in seinem Griff zu winden. Tränen liefen ihm über das Gesicht. »Laßt mich gehen! Ich kann auf mich selbst aufpassen. Laßt mich gehen!«

»Paßt auf ihn auf, bis wir jemanden für ihn finden«, sagte Mat zu Edorion, der ihn mit offenem Mund ansah, während er gleichzeitig den Jungen abwehrte und ihn dabei festzuhalten versuchte.

»Ich? Was soll ich denn mit diesem Leoparden von einer Teppichmaus anfangen?«

»Besorgt ihm beispielsweise eine Mahlzeit.« Mat rümpfte die Nase. Dem Gestank nach hatte Olver zumindest einige Zeit auf dem Stallboden zugebracht, wo der Wallach stand. »Und ein Bad. Er stinkt.«

»Sprecht gefälligst mit mir selbst!« rief Olver und rieb sich über das Gesicht. Die Tränen halfen ihm dabei, den Dreck kräftig zu verschmieren. »Sprecht mit mir und nicht über meinen Kopf hinweg!«

Mat riß die Augen auf und dann bückte er sich zu dem Jungen herunter. »Tut mir leid, Olver. Ich konnte es auch nie leiden, wenn die Leute das mit mir machten. Also, es ist so: Du riechst nicht gut, und deshalb wird dich Edorion hier zum ›Goldenen Hirsch‹ mitnehmen, und dort richtet Frau Daelvin dir ein Bad.« Olvers Miene wurde noch ein wenig mürrischer. »Sollte sie etwas dagegen haben, dann sagst du ihr, daß es in meinem Auftrag geschieht. Sie darf dich nicht davon abhalten.« Mat hielt sein Grinsen ob Olvers plötzlich stolzen Blickes zurück; das hätte alles verdorben. Vielleicht paßte dem Jungen der Gedanke an ein Bad nicht, aber wenn ihn jemand möglicherweise davon abhalten wollte... »Jetzt geh mit und tu, was Edorion dir sagt. Er ist ein wirklicher Lord aus Tear, und er wird dafür sorgen, daß du eine gute, warme Mahlzeit bekommst und ein paar Kleidungsstücke, die noch nicht durchlöchert sind. Und außerdem Schuhe,« Am besten fügte er nicht hinzu: »Jemanden, der auf dich achtgibt.« Frau Daelvin würde sich seiner schon annehmen. Ein wenig Gold dürfte ihren Widerstand wohl brechen.

»Ich mag keine Tairener«, murmelte Olver, wobei er zuerst Edorion und dann Mat mit finsterer Miene musterte. Edorion hatte die Augen geschlossen und fluchte leise vor sich hin. »Ist er ein wirklicher Lord? Seid Ihr auch ein Lord?«

Bevor Mat etwas erwidern konnte, kam Estean durch die Menschenmenge gerannt. Sein dickes Gesicht war stark gerötet und schweißüberströmt. Sein verbeulter Harnisch ließ die frühere vergoldete Pracht nur noch erahnen, und die roten Satinstreifen an seinen gelben Ärmeln waren ausgebleicht. Er wirkte absolut nicht wie der Sohn des reichsten Lords von Tear. Aber so hatte er schließlich noch nie gewirkt. »Mat«, schnaufte er und fuhr sich mit den Fingern durch das strähnige Haar, das ihm ständig über die Stirn hing. »Mat... Drunten am Fluß...«

»Was denn?« unterbrach ihn Mat unwillig. Er würde sich jetzt wohl eine Aufschrift auf sämtliche Jacken nähen lassen: ›Ich bin kein verdammter Lord! ‹ »Sammael? Die Shaido? Die königliche Garde? Die verfluchten Weißen Löwen? Was, verdammt noch mal?«

»Ein Schiff, Mat«, brachte Estean keuchend heraus. Wieder strich er sich durchs Haar. »Ein großes Schiff. Ich glaube, es sind Meerleute.«

Das klang unwahrscheinlich. Die Atha'an Miere entfernten sich mit ihren Schiffen nie weiter vom offenen Meer als höchstens bis zum nächstgelegenen Binnenhafen. Andererseits... Es gab im Süden nicht viele Dörfer am Erinin, und der Proviant, den sie auf den Wagen mitführen konnten, würde ziemlich knapp werden, bis die Bande nach Tear kam. Er hatte bereits ein paar Flußkähne gechartert, die neben der Bande her nach Süden fahren sollten, doch ein größeres Schiff wäre schon mehr als nützlich.

»Kümmert Euch um Olver, Edorion«, sagte er und beachtete die Grimasse des Mannes gar nicht. »Estean, zeigt mir dieses Schiff.« Estean nickte eifrig und wäre sofort wieder losgerannt, hätte ihn Mat nicht am Ärmel gepackt, damit er im Schritt weiterging. Estean war immer eifrig dabei, und er lernte nur schwerfällig; diese Kombination hatte dazu geführt, daß er jetzt bereits fünf Schrammen von Frau Daelvins Knüppel davongetragen hatte.

Die Anzahl der Flüchtlinge stieg, je mehr sich Mat dem Fluß näherte, sowohl jener, die zum Ufer schlenderten, wie auch jener, die lethargisch zurückschlichen. Ein halbes Dutzend breit ausladender Fährboote lag an den langen Pieren aus geteerten Balken festgezurrt, aber man hatte die Ruder weggetragen, und auf keinem davon war auch nur ein Fährmann zu sehen. Die einzigen Kähne, auf denen sich etwas regte, waren ein halbes Dutzend Flußschiffe, wuchtig wirkende ein- oder zweimastige Lastkähne, die auf dem Weg flußaufwärts oder flußabwärts hier kurz angelegt hatten. Auf den Schiffen, die Mat gechartert hatte, rührten sich die barfüßigen Matrosen kaum. Ihre Laderäume waren voll, und ihre Kapitäne hatten ihm versichert, sie seien zum Auslaufen bereit, sobald er den Befehl dazu gebe. Auf dem Erinin waren weitere Schiffe zu sehen, in der Strömung schlingernde Kähne mit breitem Bug und viereckigen Segeln, oder auch schnelle, schmale Schiffe mit dreieckigen Segeln, doch von Maerone nach Aringill, über dem der Weiße Löwe von Andor flatterte, oder umgekehrt, überquerte keines den Fluß.

Dieselbe Flagge wehte ursprünglich auch über Maerone, und die andoranischen Soldaten, die diese Stadt besetzt gehalten hatten, wollten die Bande der Roten Hand keineswegs hereinlassen. Rand hielt ja möglicherweise Caemlyn, aber seine Befehlsgewalt erstreckte sich nicht auf die Mitglieder der Königlichen Garde hier oder auf die von Gaebril aufgestellten Truppenteile wie beispielsweise die Weißen Löwen. Mittlerweile befanden sich die Weißen Löwen ein Stück weiter im Osten, oder jedenfalls waren sie in diese Richtung geflohen, und jedes zweite Gerücht aus dieser Richtung, in dem von Räuberbanden die Rede war, konnte sich durchaus auch auf sie beziehen,

aber die anderen waren nach einigen harten Scharmützeln mit der Bande schnell zur anderen Seite übergesetzt. Seither hatte niemand mehr den Erinin überquert.

Das einzige, was Mat allerdings jetzt wahrnahm, war ein Schiff, das mitten in dem breiten Fluß Anker geworfen hatte. Es war wirklich ein Klipper der Meerleute, höher und länger als alle Flußschiffe, aber trotzdem noch windschnittig, mit zwei zum Heck zu geneigten Masten ausgestattet. Dunkle Gestalten kletterten in der Takelage herum; einige mit bloßem Oberkörper und Pumphosen, die auf diese Entfernung schwarz wirkten, einige aber auch mit bunten Blusen angetan, also offensichtlich Frauen. Etwa die Hälfte der Besatzung würde sowieso aus Frauen bestehen. Die großen, viereckigen Segel hatten sie bis an die Rahen hochgezogen, aber sie hingen lose dort oben, nicht wie üblich festgezurrt, damit man sie im Handumdrehen herunterlassen konnte.

»Sucht mir ein Boot«, sagte er zu Estean. »Und ein paar Ruderer.« Estean mußte man auf so etwas extra aufmerksam machen. Der Tairener sah ihn mit großen Augen an und fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »Beeilt Euch, Mann!« Estean nickte ruckartig und setzte sich schwerfällig in Bewegung.

Mat ging bis zum Ende des nächstgelegenen Piers, legte sich den Speer über die Schulter und holte sein Fernrohr aus der Manteltasche. Als er die Messingröhre an das Auge hielt, sprang das Schiff mit einemmal auf ihn zu und er erkannte Einzelheiten. Die Meerleute schienen auf etwas zu warten, aber worauf? Einige hielten in Richtung Maerone Ausschau, aber die meisten blickten in die entgegengesetzte Richtung, darunter alle, die sich auf dem hohen Achterdeck befanden. Dort würde sich die Segelherrin zusammen mit den anderen Schiffsoffizieren aufhalten. Er schwang das Fernrohr ein Stück herum und beobachtete das andere Flußufer.

Von dort her näherte sich ein langes, schmales Ruderboot. Dunkelhäutige Männer saßen an den Riemen und trieben das Boot schnell dem Schiff zu.

Es gab an den langen Anlegestegen Aringills so etwas wie einen Menschenauflauf, ganz ähnlich dem am Ufer Maerones. Rote Kurzmäntel mit weißen Kragen und glänzenden Harnischen deuteten auf Mitglieder der Königlichen Garde hin, die sich offensichtlich mit einer vom Schiff her gekommenen Gruppe trafen. Was Mat zu einem leisen Pfeifen veranlaßte, waren die beiden mit Fransen besetzten roten Sonnenschirme bei den Neuankömmlingen. Einer davon wies sogar zwei ›Stockwerke‹ auf. Manchmal waren diese uralten, geliehenen Erinnerungen wirklich nützlich: dieser zweistöckige Sonnenschirm gehörte zu einer Clan Wogenherrin, während der andere wohl ihren Schwertmeister kennzeichnete.

»Ich habe ein Boot, Mat«, verkündete Estean lauthals und atemlos an seiner Schulter. »Und ein paar Ruderer.«

Mat wandte sich mit seinem Fernrohr wieder dem Schiff zu. Der Unruhe an Deck zufolge waren sie gerade dabei, das kleine Boot auf der gegenüberliegenden Seite hochzuhieven, doch gleichzeitig harten andere Männer an der Ankerwinde damit begonnen, den Anker zu lichten, und die Segel wurden herabgelassen. »Sieht so aus, als brauchte ich es nicht mehr«, knurrte er.

An der anderen Seite des Flusses verschwand die Delegation der Atha'an Miere mit ihrer Eskorte von Gardesoldaten in Richtung Stadt. Das Ganze ergab irgendwie keinen Sinn. Meerleute neunhundert Meilen vom Meer entfernt. Nur die Herrin aller Schiffe war von höherem Rang als eine Wogenherrin, und nur der Meister aller Klingen stand über ihrem Schwertmeister. Nein, es ergab keinen Sinn, nicht einmal den Erinnerungen dieser anderen Männer nach. Aber diese waren natürlich auch uralt. Er ›erinnerte‹ sich daran, daß man von den Atha'an Miere weniger wußte als von irgendeinem anderen Volk, abgesehen von den Aiel. Er selbst wußte mehr aus eigener Erfahrung über die Aiel als aus diesen Erinnerungen, und auch das war noch ziemlich wenig. Vielleicht konnte sich jemand einen Reim drauf machen, der die Meerleute von heute gut kannte.

In kürzester Zeit blähten sich die Segel über dem Schiff des Meervolks, während der Anker tropfend auf dem Vorderdeck festgemacht wurde. Was sie auch zu solcher Eile antrieb, jedenfalls wollten sie nicht zum Meer zurück. Immer schneller glitt das Schiff flußaufwärts der langgezogenen Krümmung nach in Richtung der von Sümpfen gesäumten Mündung des Alguenya ein paar Meilen nördlich von Maerone.

Nun, es hatte jedenfalls nichts mit ihm zu tun. Nach einem letzten bedauernden Blick in Richtung des Schiffes, das bestimmt eine ebensolche Ladung hätte befördern können, wie all die kleinen gecharterten Flußkähne zusammen, steckte Mat des Fernrohr in die Tasche zurück und wandte dem Fluß den Rücken zu. Estean stand immer noch herum und starrte ihn an.

»Sagt den Ruderern, daß sie wieder gehen können, Estean«, seufzte Mat enttäuscht, und der Tairener stampfte unter Selbstgesprächen davon, wobei er sich schon wieder mit den Händen durchs Haar fuhr.

Es war mehr Schlamm an den Ufern sichtbar als beim lerztenmal, als er vor ein paar Tagen zum Fluß heruntergekommen war. Wohl nur ein matschiger Streifen weniger als eine Handbreit zwischen dem Wasserlauf und dem einen Schritt breiten Streifen getrockneten Schlamms daneben, aber eben doch der Beweis dafür, daß selbst ein Fluß wie der Erinin langsam austrocknete. Hatte nichts mit ihm zu tun. Er konnte sowieso nichts dagegen ausrichten. So ging er zurück und machte sich wieder an die Runde durch die Tavernen und Schankräume. Es war wichtig, daß heute niemand etwas Außergewöhnliches bemerkte.

Als die Sonne unterging, befand sich Mat wieder im ›Goldenen Hirsch‹ und tanzte mit Betse. Sie hatte nun keine Schürze mehr an, und die Musiker spielten, so laut sie nur konnten. Diesmal waren es ländliche Tanzmelodien. Die Tische und Bänke hatte man weggeschoben, um Platz für sechs oder acht Paare zu gewinnen. Die Dunkelheit brachte ein wenig Abkühlung mit sich, aber auch nur im Vergleich mit der Tageshitze. Alles schwitzte nach wie vor.

Lachende und trinkende Männer füllten die Sitzbänke, und dazwischen eilten die Serviererinnen geschäftig einher, brachten Hammelfleisch, Zwiebeln und Graupensuppe an die Tische und füllten die Bierkrüge und Weinbecher nach.

Überraschenderweise schienen die Frauen gern zwischendurch zu tanzen. Sie betrachteten es wohl als willkommene Pause vom Herumschleppen der Tabletts und Krüge. Jedenfalls lächelte jede von ihnen geschmeichelt, wenn sie an der Reihe war, sich den Schweiß von der Stirn zu tupfen, die Schürze abzulegen und eine Runde zu tanzen, obwohl sie gleich wieder genauso schwitzte wie vorher, kaum daß der Tanz begonnen hatte. Vielleicht hatte Frau Daelvin eine Art Ablösung mit ihnen vereinbart. Sollte das der Fall sein, machte sie allerdings bei Betse eine Ausnahme. Diese schlanke junge Frau brachte niemandem außer Mat den Wein, tanzte ausschließlich mit Mat, und die Wirtin strahlte sie an wie eine Mutter bei der Hochzeit ihre Tochter. Das machte Mat nervös. Betse tanzte wirklich so lange mit ihm, bis ihm die Füße schmerzten und seine Waden verkrampften, doch sie lächelte immerzu und aus ihren Augen leuchtete das reine Vergnügen. Außer natürlich, wenn sie gerade eine Pause einlegten, um Luft zu schnappen. Zumindest er schöpfte Luft; sie schien das nicht nötig zu haben. Sobald ihre Füße zum Stehen kamen, galoppierte ihre Zunge los. Sie schwatzte selbst dann, wenn er sie zu küssen versuchte, und darüber hinaus drehte sie jedesmal den Kopf weg, weil sie gerade irgend etwas zu bestaunen hatte, und so küßte er dann ihr Ohr oder das Haar anstatt ihrer Lippen.

Das schien sie auch immer zu überraschen. Er wurde sich nicht klar darüber, ob sie nun einfach ein totaler Holzkopf war, oder unwahrscheinlich clever.

Der Zeiger der Uhr auf dem Kamin bewegte sich bereits auf die zweite Stunde nach Mitternacht zu, als er ihr schließlich sagte, er habe für heute genug. Enttäuschung überflog ihre Miene, und sie schmollte sogar ein wenig. Wie es schien, war sie bereit, bis zum Morgengrauen durchzutanzen. Damit stand sie nicht allein. Eine der älteren Serviererinnen stütze sich mit einer Hand an der Wand ab, um sich mit der anderen einen Fuß zu massieren, aber die meisten der anderen hatten genauso strahlende Augen und wirkten ebenso sprungbereit wie Betse. Die größere Zahl der Männer dagegen zeigte deutliche Abnützungserscheinungen. Das Lächeln derjenigen, die sich von ihren Bänken auf die Tanzfläche zerren ließen, war schon ziemlich starr, während eine Menge bereits nur noch abwinkte. Mat verstand das nicht. Es mußte wohl daher rühren, so entschied er schließlich, daß die Männer beim Tanzen die meiste Arbeit verrichteten. Sie hoben die Frauen hoch und wirbelten sie herum. Und die Frauen waren ja recht leicht. Einfach nur herumzuhüpfen, kostete sie bestimmt weniger Energie. Er sah erstaunt einer drallen Serviererin nach, die wohl eher Estean über den Tanzboden wirbelte als umgekehrt - und dabei konnte der Mann wirklich tanzen; das Talent hatte er! -, und drückte Betse ein Goldmünze in die Hand, eine dicke andoranische Krone, damit sie sich etwas Hübsches dafür kaufen konnte.

Sie betrachtete die Münze einen Augenblick lang und stellte sich dann auf Zehenspitzen, um ihn ganz leicht auf den Mund zu küssen. Es war wie die Berührung einer Feder. »Ich würde Euch niemals hängen, was Ihr auch anstellt. Tanzt Ihr morgen wieder mit mir?« Bevor er antworten konnte, kicherte sie und eilte davon, wobei sie ihn noch über die Schulter anblickte, obwohl sie bereits Edorion zur Tanzfläche zu zerren versuchte. Frau Daelvin fing das Paar allerdings ab und drückte Betse eine Schürze in die Hand. Dann deutete sie mit dem Daumen in Richtung der Küche.

Mat humpelte leicht, als er zu dem Tisch an der hinteren Wand hinüberschritt, an dem sich Talmanes, Daerid und Nalesean vergraben hatten. Talmanes starrte in seinen Becher, als erhoffe er sich von dem Wein tiefschürfende Erkenntnisse. Ein grinsender Daerid sah zu, wie Nalesean versuchte, sich eine dralle Serviererin mit grauen Augen und hellbraunem Haar vom Leib zu halten, ohne zuzugeben, daß er wunde Füße hatte. Mat stützte die Fäuste auf den Tisch. »Die Bande rückt beim ersten Tageslicht nach Süden ab. Ihr fangt besser gleich mit den Vorbereitungen an.« Die drei Männer starrten ihn mit offenen Mündern an.

»Das sind ja nur ein paar Stunden«, protestierte Talmanes, während gleichzeitig Nalesean sagte: »Es wird schon so lange dauern, sie auch nur aus den verschiedenen Tavernen herauszuzerren.«

Daerid, der kurz zusammengezuckt war, schüttelte nun den Kopf. »Heute nacht kommt keiner von uns zum Schlafen.«

»Ich schon«, sagte Mat. »Einer von Euch soll mich in zwei Stunden aufwecken. Beim ersten Tageslicht marschieren wir los.«

Und so fand er sich im grauen Schein der ersten Dämmerung auf Pips wieder, seinem kräftigen braunen Wallach, hatte den Speer vor sich über den Sattel gelegt und den unbespannten Langbogen unter die Halterung der Satteltaschen geschoben. In seinen Augen hätte man die Wirkung von Schlafmangel und Kopfschmerzen entdecken können, als er beobachtete, wie die Bande der Roten Hand Maerone verließ. Alle sechstausend. Die Hälfte zu Pferde, die Hälfte zu Fuß, und zusammen veranstalteten sie einen Lärm, um Tote in ihren Gräbern aufzuwecken. Trotz der frühen Stunde standen die Menschen am Straßenrand oder hingen staunend aus den Fenstern.

Die quadratische Flagge mit den roten Fransen und einer roten Hand auf weißem Grund wies ihnen den Weg. Unter der Hand war in hochroten Buchstaben der Wahlspruch der Bande aufgestickt: *Dovie'andi se tovya sagain.* »Es ist an der Zeit, die Würfel rollen zu lassen.« Nalesean, Daerid und Talmanes ritten neben dem Flaggenträger. Zehn berittene Männer trommelten auf messingbesetzte Kesselpauken mit roten Behängen ein, und genauso viele Trompeter vervollständigten die Marschmusik. Dahinter kam Naleseans Kavallerie, eine Mischung aus tairenischen Rittern und Verteidigern des Steins, dazu Lords aus Cairhien mit den Cons auf dem Rücken und ihren Dienstmannen

auf den Fersen, und auch noch einige Andoraner. Jede Schwadron hatte ihre eigene lange Flagge mit der Roten Hand und einem Schwert, sowie einer Nummer darauf. Mat hatte sie auslosen lassen, wer welche Nummer erhielt.

Dieses Durcheinandermischen der Nationalitäten hatte einigen Groll ausgelöst; mehr als nur ein wenig, um bei der Wahrheit zu bleiben. Zu Anfang hatte die Kavallerie aus Cairhien nur Talmanes Befehl unterstanden, und die Tairener wurden von Nalesean angeführt. Die Infanterie war dagegen von Beginn an durcheinandergewürfelt worden. Es hatte auch Klagen darüber gegeben, daß er alle Truppenteile gleich stark gemacht hatte, genau wie über die Nummern auf den Flaggen und Abzeichen. Die Lords und Hauptleute hatten immer so viele Männer unter ihren Wimpeln versammelt, wie ihnen folgen wollten. Sie waren dann eben als Edorions oder Meresins oder Alhandrins Männer geführt worden. Das gab es wohl immer noch in gewissem Maße - beispielsweise bezeichneten sich die fünfhundert Mann Edorions als ›Edorions Hämmer‹ und nicht einfach als Erste Schwadron -, aber Mat hatte ihnen eingetrichtert, daß jedermann der Bande angehörte, gleich, in welchem Land er zufällig geboren war, und jeder, dem dies nicht paßte, könne ja gehen. Das Bemerkenswerte daran war, daß kein einziger die Bande verließ.

Warum sie blieben, war schwer zu verstehen. Sicher, sie gewannen, solange er sie anführte, doch es starben schließlich trotzdem einige. Er hatte Schwierigkeiten damit, sie alle zu ernähren und dafür zu sorgen, daß sie mehr oder weniger pünktlich ihren Sold erhielten, und die Reichtümer, mit denen sie angaben, sie würden sie als Beute erlangen, konnten sie durchaus vergessen. Niemand hatte bisher etwas davon zu sehen bekommen, und er sah kaum eine Möglichkeit, daß sie diese Reichtümer je zu sehen bekämen. Es war schon verrückt.

Die Erste Schwadron begann, im Chor zu jubeln, und die Vierte und Fünfte schlossen sich dem Geschrei im Vorüberziehen an. Sie bezeichneten sich als ›Carlomins Leoparden‹ und ›Reimons Adler‹. »Lord Matrim zum Sieg! Lord Matrim zum Sieg!«

Hätte Mat einen Stein zur Hand gehabt, er hätte ihn ihnen an den Kopf geworfen.

Die Infanterie kam als nächstes in einer langen, gewundenen Reihe, jede Kompanie hinter einer Trommel, die den Marschrhythmus angab, und ebenfalls angeführt von einem Bannerträger. Auf ihren genauso langen Flaggen war statt des Schwertes eine Pike über der Hand abgebildet. In zwanzig Reihen marschierten sie unter einem Stachelpelz aus Piken, und dahinter jeweils fünf Reihen von Bogen- oder Armbrustschützen. Mit jeder Kompanie marschierten auch ein oder zwei Pfeifer, und zu ihrer Melodie sangen die Soldaten:

Singen und Tanzen, und für unsren Sold sind uns die schönsten Mädchen hold. Wir ziehen weiter, wenn verbraucht das Gold, und dann tanzen wir wieder mit dem Schwarzen Mann.

Mat wartete ab, bis die ersten Reiter von Talmanes Kavallerie erschienen, und dann gab er Pips die Fersen zu spüren. Überflüssig, auf die Proviantwagen oder die lange Kette der Ersatzpferde am Ende der Kolonne zu warten. Zwischen hier und Tear würden eine Menge Pferde lahmen oder aus Gründen verenden, gegen die die Hufschmiede und Pferdepfleger machtlos waren. Ein Kavalleriesoldat ohne Pferd war nicht viel wert. Auf dem Fluß krochen sieben kleinere Kähne unter dreieckigen Segeln langsam voran, nur unwesentlich schneller als die Strömung. Auf jedem flatterte eine kleine weiße Flagge mit der Roten Hand. Auch andere Schiffe befanden sich im Aufbruch. Ein paar hatten jeden Fetzen Segel gesetzt, den sie nur setzen konnten, um schnell voranzukommen.

Als er die Spitze der Kolonne einholte, lugte die Sonne schließlich über den Horizont und sandte ihre ersten Strahlen über die wogenden Hügel und vereinzelten Waldstücke. Er zog die Krempe seines Hutes weit herunter, um seine Augen gegen die grelle Lichtsichel zu schützen. Nalesean hielt sich eine im Kampfhandschuh steckende Hand vor den Mund und unterdrückte ein gewaltiges Gähnen, während Daerid zusammengesunken im Sattel hing, mit schweren Lidern, als werde er jeden Moment gleich an Ort und Stelle einschlafen. Nur Talmanes saß aufrecht im Sattel, mit weit geöffneten Augen und aufmerksam. Mat empfand mehr Mitgefühl für Daerid.

Trotzdem erhob er die Stimme, damit sie über all die Trommeln und Trompeten hinweg hörbar war: »Sendet die Kundschafter aus, sobald wir außer Sicht der Stadt sind!« Weiter im Süden würden sie sowohl Wald wie auch offenes Land antreffen, doch eine recht ordentlich befahrbare Straße durchschnitt beides. Allerdings spielte sich der meiste Verkehr auf dem Wasser ab, aber es waren im Laufe der Zeit so viele Menschen zu Fuß und im Wagen hier durchgekommen, daß eine deutliche Fahrspur geblieben war. »Und macht Schluß mit diesem verdammten Lärm!«

»Die Kundschafter?« sagte Nalesean nachdenklich. »Seng meine Seele - es befindet sich doch niemand mit auch nur einem Speer in der Hand innerhalb von zehn Meilen im Umkreis, es sei denn, Ihr glaubt, die Weißen Löwen hätten ihre Flucht aufgegeben. Aber selbst dann werden sie sich hüten, sich uns auch nur auf fünfzig Meilen zu nähern, falls sie eine Ahnung davon haben, daß wir uns in der Gegend befinden.«

Mat beachtete ihn nicht. »Ich will heute fünfunddreißig Meilen weit vorankommen. Wenn wir dann soweit sind, daß wir jeden Tag fünfunddreißig Meilen schaffen, werden wir sehen, ob wir noch schneller vorankommen können.« Natürlich starrten sie ihn mit offenen Mündern an. Pferde konnten ein solches Tempo nicht sehr lange durchhalten, und jeder außer den Aiel betrachtete fünfundzwanzig Meilen als ausgezeichneten Tagesmarsch für die Infanterie. Doch er mußte seine Karten so ausspielen, wie sie verteilt worden waren. »Comadrin hat geschrieben: ›Greift am Boden an, wenn Euer Feind nicht damit rechnet; aus einer unerwarteten Richtung und zu einem unerwarteten Zeitpunkt. Verteidigt Euch, wenn der Feind nicht daran glaubt und wenn er denkt, ihr würdet fliehen. Überraschung ist der Schlüssel zum Sieg und Geschwindigkeit ist der Schlüssel zur Überraschung. Für den Soldaten ist Geschwindigkeit gleichbedeutend mit Überleben.‹«

»Wer ist Comadrin?« fragte Talmanes einen Augenblick später, und Mat mußte sich zusammenreißen, um ihm zu

antworten: »Ein General. Ist schon lange tot. Ich habe sein Buch einmal gelesen.« Er erinnerte sich tatsächlich daran, das Buch mehr als einmal gelesen zu haben, aber er bezweifelte, daß sich heutzutage noch ein Exemplar davon irgendwo finden ließe. Außerdem erinnerte er sich daran, Comadrin kennengelernt zu haben, nachdem er eine Schlacht gegen ihn verloren hatte, etwa sechshundert Jahre vor der Zeit Artur Falkenflügels. Diese Erinnerungen schlichen sich eben immer wieder bei ihm ein. Wenigstens hatte er diese kleine Rede nicht in der Alten Sprache geschwungen. Mittlerweile mied er für gewöhnlich solche Ausrutscher.

Mat entspannte sich langsam, als er beobachtete, wie die berittenen Kundschafter über die sanft geschwungene Flußebene ausschwärmten. Sein Anteil an diesem Plan war nun eingeleitet, ganz wie vorgesehen. Ein hastiger Aufbruch, fast unvorbereitet, so, als wolle er sich nach Süden wegschleichen, aber doch auffällig genug, um sicherzugehen, daß er bemerkt wurde. Diese Kombination würde ihn sehr töricht wirken lassen, und auch das war nur zum besten. Der Bande das schnelle Vorrücken einzutrichtern war allein schon eine gute Sache - schnelles Vorrücken konnte einen aus dem eigentlichen Kampf fernhalten -, aber ihr Weg konnte sehr gut zumindest vom Fluß aus verfolgt werden. Er suchte den Himmel ab, konnte jedoch keine Raben oder Krähen entdecken. Das wollte allerdings nicht viel heißen. Es waren auch keine Tauben zu sehen, aber sollte diesen Morgen keine Maerone verlassen haben, würde er seinen eigenen Sattel essen.

In höchstenfalls ein paar Tagen würde Sammael erfahren, daß die Bande im Anrücken war und sich beeilte. Die Befehle, die Rand unterdessen in Tear ausgegeben hatte, würden deutlich werden lassen, daß Mats Ankunft die sofortige Invasion in Illian auslöste. Auch bei der höchsten Marschgeschwindigkeit, die er der Bande zumuten konnte, würden sie doch noch mehr als einen Monat bis Tear brauchen. Mit ein wenig Glück würde Sammael wie eine Laus zwischen zwei Steinen zerquetscht bevor Mat sich dem Mann auch nur auf hundert Meilen nähern mußte. Sammael war in der Lage, alles kommen zu sehen, oder zumindest fast alles, aber es würde ein anderer Tanz werden, als er ihn erwartete. Anders als jeder andere bis auf Rand, Mat und Bashere erwartete. Darin bestand der eigentliche Plan. Mat ertappte sich dabei, wie er gut gelaunt vor sich hin pfiff. Diesmal würden sich die Dinge genau so entwickeln, wie er es erwartete.

KAPITEL 6

Schattengewebe

Vorsichtig trat Sammael auf die Seidenteppiche mit ihrem Blumenmuster und ließ das Tor geöffnet für den Fall, daß er sich schnell zurückziehen mußte. So hielt er auch *Saidin* beinahe krampfhaft fest. Gewöhnlich mied er ja alle Konferenzen, die nicht auf neutralem Boden oder bei ihm selbst stattfanden, aber dies war bereits das zweite Mal, daß er hierher kam. Ein klarer Fall von Notwendigkeit. Er war nie ein Mann gewesen, der anderen leicht Vertrauen schenkte, und das hatte sich gewiß nicht geändert, seit er erfahren hatte, was sich zwischen Demandred und den drei Frauen abgespielt hatte und Graendal hatte ihm auch nur soviel anvertraut, wie nötig gewesen war, um ihm klarzumachen, inwieweit sie selbst ihre Position verbessert hatte. Er verstand das ja nur zu gut, denn auch er hatte Pläne, von denen er die anderen Auserwählten nichts wissen ließ. Es würde nur einen Nae'blis geben, und das allein war fast genausoviel wert wie die Unsterblichkeit selbst.

Er stand auf einem breiten Podest, der an einem Ende eine Marmorbrüstung aufwies, und hier hatte man Tische und Stühle - vergoldet und teils aus Elfenbein geschnitzt, wobei einige ziemlich ekelhafte Motive zeigten - so aufgestellt, daß man von ihnen aus den Rest des langen, von Säulen gestützten Saales zehn Fuß unter ihnen gut übersehen konnte. Es führten keine Stufen dort hinunter. Der Saal war wie eine riesige, extravagant ausgestaltete Grube, in der man Vorführungen zur Unterhaltung derer auf dein Podest veranstalten konnte. Sonnenschein fiel durch hohe Fenster herein, deren bunte Glasscheiben komplizierte Lichtmuster auf den Boden warfen. Die brütende Hitze, die von der Sonne ausging, war hier nicht zu spüren; die Luft war kühl, auch wenn er das nur am Rande wahrnahm. Graendal mußte sich deswegen genausowenig Mühe machen wie er, aber sie tat es natürlich. Es war ein Wunder, daß sie das Netz der Einen Macht nicht über den ganzen Palast ausgedehnt hatte.

Es war etwas anders geworden an diesem tiefergelegenen Teil des Saales, seit er das letzte Mal hierhergekommen war. Er wußte aber nicht zu sagen, worin der Unterschied lag. Drei langgestreckte, seichte Wasserbecken, jedes aus einem Brunnen gespeist, zogen sich durch die Mitte des Saales. Die Brunnenfiguren waren schlanke Gestalten, die wie eingefrorene Bewegung wirkten. Das Wasser sprang aus diesen Fontänen hoch bis fast an die aus Marmor gehauenen Rippen des Deckengewölbes. In den Becken tummelten sich Männer und Frauen, die höchstens einen Fetzen Seide oder noch weniger trugen, während an den Seiten andere, kaum mehr bekleidet, ihre Künste vollführten: Akrobaten und Jongleure, Tänzer ganz unterschiedlicher Stilrichtungen und Musiker mit Flöten und Hörnern, Trommeln und allen Arten von Saiteninstrumenten. Jede Größe war vertreten, jede Hautfarbe und Haarfarbe und Augenfarbe, und einer war körperlich vollkommener als der andere. All das sollte diejenigen unterhalten, die sich auf dem Podest befanden. Es war idiotisch. Zeit- und Energieverschwendung. Typisch für Graendal.

Bis auf ihn war das Podest leer gewesen, als er aus dem Tor getreten war, aber so von *Saidin* erfüllt und mit geschärften Sinnen roch er Graendals süßes Parfüm, wie eine Brise, die von einem Blumengarten her kam, und er hörte ihre Pantoffeln über den Teppich streifen, bevor sie ihn von hinten her ansprach: »Sind meine Schätzchen nicht wunderschön?«

Sie trat neben ihn an die Brüstung und lächelte auf das Schauspiel unter ihnen herab. Ihr dünnes Domanikleid klebte beinahe an ihrer Haut und zeigte mehr, als es andeutete. Wie immer trug sie an jedem Finger einen Ring mit einem anderen Edelstein, dazu vier oder fünf über und über mit Gemmen besetzte Armreife an jedem Handgelenk, und um den Stehkragen des Abendkleides schmiegte sich ein breites Kollier aus enorm großen Saphiren. Er verstand nicht viel von solchen Dingen, aber er vermutete, es habe Stunden gedauert, um diese sonnengoldenen Locken zu frisieren, die ihr auf die Schultern fielen. Scheinbar wahllos verstreut hingen dazwischen Mondperlen, aber es war etwas an dieser scheinbaren Unordnung, das auf eine ganz präzise geplante Ordnung hindeutete.

Sammael staunte manchmal über sie. Er hatte sie erst kennengelernt, als er sich entschloß, eine verlorene Sache aufzugeben und statt dessen dem Großen Herrn zu folgen, aber jeder schien sie zu kennen, berühmt und geehrt, eine hingebungsvoll arbeitende Asketin, die jene behandelte, deren verstörten Hirnen die normale Heilkunst nicht mehr helfen konnte. Bei diesem ersten Zusammentreffen, als sie ihm die ersten Gefolgschaftseide für den Großen Herrn abnahm, war jede Spur der enthaltsamen Wohltäterin aus ihr gewichen, als habe sie sich absichtlich allem zugewandt, was im völligen Gegensatz zu ihren früheren Zielen stand. Oberflächlich betrachtet, war sie ausschließlich auf ihr eigenes Vergnügen fixiert, und ihr Wunsch, jeden vom Thron zu stoßen, der auch nur ein wenig Macht besaß, wurde dadurch verschleiert. Und dahinter wiederum verbarg sich ihr eigener Machthunger, den sie nur

selten nach außen hin zeigte. Graendal hatte es schon immer sehr gut verstanden, Dinge zu verbergen, die doch ganz klar ersichtlich waren. Er glaubte, sie besser zu kennen als jeder der anderen Auserwählten -sie hatte ihn sogar zum Schayol Ghul begleitet, als er dort seinen Antrittsbesuch machte -, aber selbst er kannte nicht alle Schichten ihrer vielschichtigen Persönlichkeit. An ihr entdeckte man so viele Schattierungen, wie ein *Jegal* Schuppen aufwies, und sie schlüpfte blitzschnell von einer in die andere Rolle. Damals war sie die Herrin gewesen und er ihr Anhänger, trotz all seiner Verdienste als General. Diese Lage hatte sich geändert.

Keiner der in den Becken Watenden oder der Akrobaten blickte hoch, und doch wurden ihre Bewegungen mit ihrer Ankunft energischer und noch graziöser, falls überhaupt möglich. Jeder versuchte, sich so gut wie möglich herauszustreichen. Sie existierten lediglich, um ihr zu gefallen. Dafür sorgte Graendal ganz gewiß.

Sie deutete auf vier Akrobaten, einen dunkelhaarigen Mann, der drei schlanke Frauen stützte. Ihre kupferfarbene Haut war eingeölt und schimmerte im Licht. »Ich glaube, das sind meine Lieblinge. Ramsid ist der Bruder des Königs von Arad Doman. Die Frau auf seinen Schultern ist Ramsids Ehefrau; die anderen beiden sind die jüngste Schwester und die älteste Tochter des Königs. Findest du es nicht auch bemerkenswert, was Menschen alles erlernen können, wenn man sie nur richtig motiviert? Denk einmal an all diese Talente, die nur verschwendet werden.« Das gehörte zu ihren Lieblingsthemen. Ein Platz für jeden und jeder an seinem Platz, der ihm auf Grund seiner Talente und der gesellschaftlichen Notwendigkeiten zugeteilt wurde. Diese Notwendigkeiten schienen allerdings immer auf ihre eigenen Wünsche herauszulaufen. Das Ganze langweilte Sammael. Hätte sie ihr Konzept auch auf ihn angewandt, dann hätte sich überhaupt nichts an seiner Stellung im Leben geändert.

Der männliche Akrobat drehte sich langsam um die eigene Achse, damit sie alles gut beobachten konnten. Er hielt nach jeder Seite eine Frau am ausgestreckten Arm hinaus, während diese sich jeweils mit einer Hand an der Frau auf seinen Schultern festhielten. Graendals Aufmerksamkeit hatte sich jedoch bereits wieder den nächsten zugewandt, einem Mann und einer Frau mit sehr dunkler Haut und gekräuselten Haaren, die beide ausgesprochen schön aussahen. Das schlanke Paar spielte auf seltsam langgezogenen Harfen mit Glöckchen daran, die beim Mitschwingen mit den gezupften Saiten kristallklare Echos warfen. »Meine neuesten Erwerbungen, aus den Ländern jenseits der Aiel-Wüste. Sie sollten mir dankbar dafür sein, daß ich sie errettet habe. Chiape war Sh'boan, eine Art von Kaiserin, und gerade Witwe geworden, und Shaofan war auserkoren, sie zu heiraten und damit Sh'botay zu werden. Sieben Jahre lang hätte sie als absolute Herrscherin regiert, und dann wäre sie gestorben. Daraufhin hätte er dann eine neue Sh'boan auserwählt und bis zu seinem Tod nach weiteren sieben Jahren als absoluter Herrscher regiert. Diesen Zyklus haben sie fast dreitausend Jahre lang ohne Pause eingehalten.« Sie lachte ein wenig und schüttelte staunend den Kopf. »Shaofan und Chiape behaupten steif und fest, ihr Tod sei eine ganz natürliche Sache. Der Wille des Musters, so nennen sie das. Für sie geschieht alles nach dem Willen des Musters.«

Sammael behielt die Menschen drunten im Blick. Graendal schwatzte töricht dahin, doch nur ein wirklicher Narr hätte sie auch für töricht gehalten. Was ihr während ihrer Quatscherei manchmal zu entschlüpfen schien, war oft so sorgfältig eingeplant wie der Stich einer Conjenadel. Der Schlüssel lag immer in der Antwort auf die Frage nach dem Warum. Was wollte sie damit erreichen? Warum hatte sie sich ihre Schätzchen plötzlich aus so weit entfernten Ländern geholt? Sie wich doch nur selten von ihren ausgetretenen Pfaden ab. Wollte sie seine Aufmerksamkeit auf die Länder jenseits der Wüste lenken, indem sie ihn glauben machte, sie interessiere sich besonders dafür? War es ein Ablenkungsmanöver? Das Schlachtfeld lag schließlich hier.

Die erste Berührung durch den Großen Herrn, wenn er endlich freikam, würde diese Länder hier treffen. Der Rest der Welt würde am Rande der Stürme liegen, vielleicht auch von ihnen mit einbezogen werden, aber diese Stürme würden hier an Ort und Stelle entstehen.

»Da so viele aus der Familie des Domanikönigs deine Zustimmung fanden«, sagte er trocken, »bin ich überrascht, daß nicht noch mehr von ihnen hier landeten.« Falls sie ihn ablenken wollte, würde sie schon einen Weg finden, die entsprechende Bemerkung wieder einzuflechten. Sie konnte nie glauben, daß andere sie so gut kannten und ihre Tricks durchschauten.

Eine geschmeidige, dunkelhaarige Frau, nicht mehr jung, aber von einer Art blasser Schönheit und Eleganz, die sie bis zum Ende ihres Lebens auszeichnen würden, erschien neben seinem Ellbogen und trug einen Kristallkelch mit rotem, gewürztem Wein in beiden Händen. Er nahm ihn ihr ab, obwohl er nicht die Absicht hatte, zu trinken. Anfänger hielten gewöhnlich nach einem Frontalangriff Ausschau, bis ihnen die Augen tränten, aber einen einzelnen Attentäter ließen sie von hinten an sich herankommen, ohne ihn zu bemerken. Bündnisse, auch zeitlich begrenzte, waren ja schön und gut, aber je weniger von den Auserwählten am Tag der Wiederkehr noch am Leben waren, desto größer die Chance für einen der Überlebenden, zum Nae'blis ernannt zu werden. Der Große Herr hatte solche ... Rivalitäten immer gefördert, denn nur die cleversten waren es wert, ihm dienen zu dürfen. Manchmal glaubte Sammael, daß einfach der letzte Überlebende unter den Auserwählten schließlich die Herrschaft über die Welt für alle Zeiten erhalten werde.

Die Frau wandte sich wieder einem muskulösen jungen Mann zu, der ein goldenes Tablett mit einem weiteren Kelch und einer hohen, dazu passenden Karaffe in Händen trug. Beide hatten durchscheinende lange Gewänder an, und keines von beiden zuckte auch nur mit der Wimper des Tors wegen, durch das man seine Gemächer in Illian erblickte. Als sie Graendal bediente, zeigte sich auf dem Gesicht der Frau ungeteilte Anbetung. Es gab nie irgendwelche Schwierigkeiten mit ihren Dienern und anderen ihrer Lieblinge. Man konnte ganz offen vor ihnen

sprechen, obwohl sich unter ihnen kein einziger Freund der Dunkelheit befand. Sie mißtraute den Freunden der Dunkelheit, behauptete stets, man könne sie ganz leicht umdrehen, doch die Stärke des inneren Zwangs, den sie in ihren persönlichen Bediensteten hervorrief, ließ wenig Raum für etwas anderes als eben totale Bewunderung und Anbetung.

»Ich hätte beinahe erwartet, daß der König selbst hier sei und Wein ausschenkt«, fuhr er fort.

»Wie du weißt, wähle ich nur die allerschönsten aus. Alsalam entspricht meinen Anforderungen nicht.« Graendal nahm ihren Wein von der Frau entgegen, ohne auch nur richtig hinzusehen, und nicht zum erstenmal fragte sich Sammael, ob auch ihre Schätzchen genau wie ihr Geschwätz lediglich ein Ablenkungsmanöver darstellten. Vielleicht konnte er mit ein wenig Stichelei etwas aus ihr herausholen?

»Früher oder später wird dir ein Ausrutscher passieren, Graendal. Einer deiner Besucher wird jemanden von denen erkennen, die ihm den Wein servieren oder sein Bett machen, und er wird schlau genug sein, den Mund zu halten, bis er weg ist. Was machst du, wenn jemand mit einem ganzen Heer diesen Palast überfällt, um einen Ehemann oder eine Schwester zu befreien? Ein Pfeil mag ja nicht so wirkungsvoll sein wie eine Schocklanze, aber er kann dich trotzdem töten.«

Sie warf den Kopf in den Nacken und lachte, ein heiteres, vergnügtes Lachen, offensichtlich zu unschuldig, um zu bemerken, daß dieses Lachen ihn vielleicht beleidigte. Offensichtlich - wenn man sie nicht genau kannte. »Oh, Sammael, warum sollte ich sie etwas anderes sehen lassen, als ich ihnen zeigen will? Ich stelle ihnen bestimmt meine Lieblinge nicht als Bedienung zur Verfügung. Alsalams Anhänger und auch seine Gegner, selbst die Drachenverschworenen, gehen von hier weg im Glauben, ich unterstütze sie und nur sie allein. Und außerdem wollen sie eine so gebrechliche Person nicht unnötig aufregen.« Seine Haut prickelte ein wenig, als sie einen Strang der Macht verwob, und einen Augenblick lang veränderte sich ihre äußere Erscheinung. Ihre Haut färbte sich wie Kupfer, doch fehlte ihr nun der Glanz. Haar und Augen wurden dunkel und stumpf. Sie erschien hager und gebrechlich, das Bild einer einstmals schönen Domanifrau, die nun langsam aber sicher im Kampf gegen eine Krankheit unterlag. Er konnte sich gerade noch davon abhalten, die Lippen verächtlich zu schürzen. Eine Berührung würde bereits zeigen, daß die kantigen Umrisse ihres Gesichts nicht die ihres eigenen waren. Nur die subtilste Art von Illusionsgewebe würde einer solchen Prüfung widerstehen. Aber Graendal liebte es eben, so richtig aufzufallen. Im nächsten Moment war sie wieder sie selbst und lächelte lakonisch. »Du würdest nicht glauben, wie sie mir alle vertrauen und auf mich hören.«

Es erstaunte ihn ohne Ende, daß sie sich entschlossen hatte, hier in einem Schloß zu verbleiben, das man in ganz Arad Doman kannte, obwohl um sie herum der Bürgerkrieg tobte und Anarchie herrschte. Selbstverständlich nahm er nicht an, sie habe noch jemand anderen unter den Auserwählten wissen lassen, wo sie sich häuslich niedergelassen hatte. Daß sie gerade ihm dieses Wissen anvertraute, machte ihn mißtrauisch. Sie liebte ein bequemes Leben und wollte sich nicht besonders anstrengen müssen, um sich das zu erhalten, doch dieses Schloß befand sich in Sichtweite der Verschleierten Berge, und es bereitete doch erhebliche Mühe, den ganzen Aufruhr von ihr fernzuhalten. Sie mußte Fragen nach dem Verbleib der vorherigen Besitzer mitsamt ihrer Familie und Dienerschaft aus dem Weg gehen. Sammael wäre nicht überrascht gewesen, hätte jeder Domani, der zu Besuch hier verweilt hatte, hinterher geglaubt, dieses Land habe sich seit der Zerstörung der Welt im Besitz ihrer Familie befunden. Sie gebrauchte die Technik der Erzeugung eines inneren Zwangs so oft wie einen Schmiedehammer, daß man fast darüber vergaß, mit welchem Feingefühl sie auch schwächere Formen dieses inneren Zwangs benützte, wie sie einen Verstand so subtil beeinflußte, daß selbst bei der eingehendsten Befragung keine Spur von ihrem Wirken zu entdecken war. Darin war sie möglicherweise die größte Künstlerin, die es je gegeben hatte.

Er ließ das Tor verschwinden, hielt aber an *Saidin* fest. Solche Tricks wirkten nicht bei jemand, der in die Ausstrahlung der Wahren Quelle gehüllt war. Und in Wirklichkeit genoß er ja sogar diesen ständigen Überlebenskampf, auch wenn er mittlerweile ganz unbewußt stattfand. Nur die stärksten verdienten es, am Leben zu bleiben, und er bewies sich jeden Tag in dieser Auseinandersetzung aufs Neue, daß er es wert war. Es gab keine Möglichkeit, daß sie spüren konnte, wie er immer noch an *Saidin* festhielt, aber sie lächelte kurz in ihren Kelch hinein, als wisse sie Bescheid. Es paßte ihm beinahe genausowenig, wenn Leute vorgaben, etwas zu wissen, wie wenn Leute Dinge wußten, die er nicht kannte. »Was hast du mir zu berichten?« fragte er etwas grober, als er beabsichtigt hatte.

»Von Lews Therin? Du scheinst dich auch nie für etwas anderes zu interessieren. Also, das wäre ein tolles Schätzchen für mich. Ich würde ihn in den Mittelpunkt jeder Vorführung stellen. Normalerweise sieht er dafür ja nicht gut genug aus, aber das würde seine Person und ihre Bedeutung wiedergutmachen.« Wieder lächelte sie in ihren Kelch hinein und fügte so leise hinzu, daß es ohne die Hilfe *Saidins* auch für ihn nicht hörbar gewesen wäre: »Und ich mag hochgewachsene Männer.«

Es kostete ihn Mühe, sich daraufhin nicht kerzengerade aufzurichten. Er war wohl nicht klein, aber es ärgerte ihn doch, daß seine Körpergröße keineswegs seinen Fähigkeiten entsprach. Lews Therin war einen Kopf größer gewesen als er, und al'Thor ebenfalls. Man nahm einfach immer an, der größere Mann sei auch der bessere. Es kostete ihn nochmals Mühe, die Narbe nicht zu berühren, die sich schräg über sein Gesicht vom Haaransatz bis zum kantig gestutzten Bart hinunterzog. Die verdankte er Lews Therin, und er behielt sie bei, damit er immer daran erinnert wurde. Er vermutete, sie habe seine Frage absichtlich mißverstanden, um ihn zu ködern. »Lews Therin ist

schon lange tot«, sagte er grob. »Rand al'Thor ist ein Emporkömmling von einem Bauernjungen, ein Opportunist, der einfach Glück hatte.«

Graendal riß die Augen auf, als sei sie überrascht. »Glaubst du das wirklich? Er hat wohl etwas mehr als nur Glück gehabt. Glück allein hätte ihn niemals in so kurzer Zeit so weit gebracht.«

Sammael war nicht gekommen, um über al'Thor zu diskutieren, aber er spürte nun doch, wie sich an seinem Rückgrat ein Eisklumpen bildete. Gedanken, die er mit Gewalt aus seinem Kopf verbannt hatte, drängten nun wieder in seinen Verstand hinein. Al'Thor war nicht Lews Therin, aber in al'Thor war Lews Therins Seele wiedergeboren worden, so wie einst auch Lews Therin selbst die Wiedergeburt dieser Seele gewesen war. Sammael war weder ein Philosoph noch ein Theologe, aber Ishamael war beides gewesen, und der hatte behauptet, in dieser Tatsache verborgene Bedeutungen enträtselt zu haben. Ishamael war im Wahnsinn verstorben, sicher, aber selbst zu der Zeit, als er noch geistig gesund gewesen war, damals, als es so sicher erschienen war, daß sie Lews Therin Telamon besiegen würden, hatte er behauptet, diese Auseinandersetzung habe sich seit der Schöpfung abgespielt, ein endloser Krieg, in dem der Große Herr und der Schöpfer Menschen als ihre Vertreter benutzten. Darüber hinaus hatte er geschworen, daß der Große Herr beinahe Lews Therin für den Schatten gewonnen hätte. Er sei daran genauso knapp gescheitert wie an seinem eigenen Ausbruch. Vielleicht war Ishamael auch damals bereits ein wenig verrückt gewesen, aber es hatte tatsächlich Bemühungen gegeben, Lews Therin zum Überlaufen zu veranlassen. Und Ishamael hatte gesagt, es sei auch in der Vergangenheit schon geschehen, daß der Kämpfer, den der Schöpfer für sich selbst ausgewählt hatte, am Ende für den Schatten stritt.

Diese Behauptungen führten zu einigen beunruhigenden Folgerungen, Komplikationen, die Sammael lieber gar nicht erst erwägen wollte, aber am meisten drängte sich ihm die Vorstellung auf, daß der Große Herr möglicherweise wirklich al'Thor zum Nae'blis machen könne. Das konnte nicht so einfach im luftleeren Raum geschehen. Al'Thor würde Hilfe benötigen, Hilfe - das konnte eine Erklärung für sein angebliches Glück sein, das ihm bisher zur Seite gestanden hatte. »Hast du erfahren, wo al'Thor Asmodean versteckt hält? Oder wo sich Lanfear aufhält? Oder Moghedien?« Natürlich versteckte sich Moghedien ohnehin immer. Die Spinne tauchte immer dann wieder auf, wenn man sie endgültig für tot gehalten hatte.

»Du weißt genausoviel wie ich«, sagte Graendal unbekümmert und nahm dann einen Schluck aus ihrem Kelch. »Was mich betrifft, so glaube ich, daß Lews Therin sie umgebracht hat. Ach, verzieh dein Gesicht nicht so. Ja, al'Thor, wenn du darauf bestehst.« Der Gedanke schien sie nicht weiter zu beunruhigen, aber sie würde niemals in offenen Konflikt mit al'Thor treten. Das war noch nie ihre Art gewesen. Falls al'Thor sie jemals entdeckte, würde sie einfach alles hier im Stich lassen und sich woanders neu einrichten - oder sie würde sich ihm ergeben, bevor er zuschlagen konnte, um ihn dann allmählich davon zu überzeugen, daß sie für ihn unentbehrlich sei. »Es gibt Gerüchte in Cairhien, daß Lanfear am gleichen Tag von Lews Thenns Hand getötet wurde wie Rahvin.«

»Gerüchte! Lanfear hat al'Thor von Anfang an unterstützt, wenn du mich fragst. Ich hätte seinen Kopf im Stein von Tear bekommen, hätte nicht irgend jemand Myrddraal und Trollocs hingesandt, um ihn zu retten! Das war Lanfear, da bin ich sicher. Ich bin jedenfalls mit ihr fertig. Beim nächsten Mal, wenn ich sie treffe, werde ich sie töten! Und warum sollte er Asmodean umbringen? Ich würde es ja tun, könnte ich ihn finden, aber er ist zu al'Thor übergelaufen. Er unterrichtet ihn sogar!«

»Du findest auch immer eine Ausrede für dein Versagen« flüsterte sie in ihren Punsch hinein, wiederum so leise, daß er es nur mit Hilfe *Saidins* verstehen konnte. Mit lauterer Stimme sagte sie dann: »Suche dir deine eigenen Erklärungen heraus, wenn du willst. Vielleicht hast du sogar recht damit. Alles, was ich weiß, ist die Tatsache, daß Lews Therin uns einen nach dem anderen aus dem Spiel zieht.«

Sammaels Hände zitterten vor Zorn, und beinahe wäre ihm Wein aus dem Kelch geschwappt, hätte er sich nicht gerade noch beherrscht. Rand al'Thor war *nicht* Lews Therin. Er selbst hatte den großen Lews Therin Telamon überlebt, der den Ruhm für Siege einstrich, die er selbst gar nicht hätte erringen können, und der von anderen erwartete, daß sie ihm alles glaubten. Er bedauerte nur, daß der Mann kein Grab hinterlassen hatte, auf das er hätte spucken können.

Graendal klopfte mit ihren beringten Fingern den Rhythmus einer Melodie mit, die von unten her zu ihnen drang, und sagte dann geistesabwesend, als sei ihre Aufmerksamkeit eigentlich dem Lied gewidmet: »So viele von uns sind bereits gestorben, weil sie sich ihm zum Kampf stellten. Aginor und Balthamel. Ishamael, Be'lal und Rahvin. Und Lanfear und Asmodean, was du auch glauben magst. Vielleicht auch Moghedien, vielleicht verbirgt sie sich aber auch in den Schatten und wartet darauf, daß der Rest von uns fällt - sie wäre töricht genug für so etwas. Ich hoffe sehr, du hast irgendein Versteck vorbereitet, wohin du flüchten kannst. Es scheint überhaupt keinen Zweifel daran zu geben, daß er sich als nächstes dich vorknöpft. Bald, würde ich sagen. Ich werde hier kein Heer gegen mich erwarten, aber Lews Therin ist dabei, ein ziemlich starkes Heer zu sammeln und gegen dich auszusenden. Das ist der Preis, den du zahlen mußt, weil du nicht nur Macht ausübst, sondern dabei auch *gesehen* werden willst.«

Ganz zufällig hatte er tatsächlich Fluchtwege vorbereitet, denn das war ja nur empfehlenswert, aber in ihrer Stimme die feste Überzeugung zu erkennen, daß er sie benötigen werde, ließ in ihm doch den Zorn aufkochen. »Und wenn ich *al'Thor* vernichte, wird es keinem Befehl des Großen Herrn widersprechen.« Er verstand ohnehin nichts; doch es war überflüssig, den Großen Herrn zu verstehen. Man mußte ihm lediglich gehorchen. »Soweit du sie an mich weitergegeben hast. Falls du mir etwas verschweigst...«

Graendals Blick verhärtete sich zu blauem Eis. Sie mochte ja am liebsten Auseinandersetzungen aus dem Weg gehen, doch Drohungen konnte sie für den Tod nicht leiden. Im nächsten Moment lächelte sie jedoch schon wieder töricht. So wetterwendisch wie der Himmel über M'jinn. »Was Demandred mir über die Befehle des Großen Herrn berichtete, habe ich an dich weitergegeben, Sammael. Jedes einzelne Wort. Ich bezweifle, daß selbst er es wagen würde, im Namen des Großen Herrn zu lügen.«

»Aber du hast mir verdammt wenig darüber berichtet, was er eigentlich zu unternehmen gedenkt«, sagte Sammael leise, »sowohl er wie Semirhage oder Mesaana. Praktisch gar nichts.«

»Ich habe dir gesagt, was ich weiß.« Sie seufzte gereizt. Vielleicht sagte sie ja die Wahrheit. Sie schien es zu bedauern, daß sie selbst nicht mehr erfahren hatte. Vielleicht. Bei ihr konnte alles aber auch nur erlogen sein. »Was den Rest betrifft... Erinnere dich, Sammael. Wir haben untereinander genauso energisch intrigiert, wie wir Lews Therin bekämpften, und doch hatten wir diesen Kampf beinahe schon gewonnen, bis er uns alle zusammen am Schayol Ghul erwischt hat.« Sie schauderte, und einen Augenblick lang wirkte ihr Gesicht ausgezehrt. Auch Sammael wollte lieber nicht an diesen Tag zurückdenken oder an das, was danach folgte: ein traumloser Schlaf, während dessen sich die Welt jenseits allen Wiedererkennens veränderte und alles verschwand, was er geschaffen hatte. »Nun sind wir in einer Welt erwacht, wo wir so hoch über den gewöhnlichen Sterblichen stehen, daß wir beinahe eine andere, überlegene Rasse sein könnten - und wir sterben einer nach dem anderen. Vergiß einmal für den Augenblick die Frage, wer Nae'blis werden wird. Al'Thor - wenn du ihn schon bei diesem Namen nennen mußt - al'Thor war so hilflos wie ein Neugeborenes, als wir erwachten.«

»Ishamael hat ihn aber nicht für so hilflos gehalten«, sagte er. Aber natürlich war Ishamael damals bereits wahnsinnig gewesen. Sie fuhr fort, als habe sie seinen Einwand nicht vernommen: »Wir verhalten uns, als sei dies die Welt, die wir kennen, obwohl in Wirklichkeit nichts mehr so ist wie damals. Wir sterben einer nach dem anderen, und al'Thor wird immer stärker. Länder und Völker sammeln sich unter seiner Führung. Und wir sterben. Die Unsterblichkeit ist mein. Ich will nicht doch noch sterben.«

»Wenn du dich vor ihm fürchtest, dann töte ihn doch.« Bevor die Worte noch ganz ausgesprochen waren, hätte er sie am liebsten zurückgerufen.

Ungläubigkeit und Verachtung verzerrten Graendals Gesicht. »Ich diene dem Großen Herrn und gehorche, Sammael.«

»So wie ich. So wie wir alle.«

»Wie großherzig von dir, es über dich zu bringen, vor unserem Herrn niederzuknien.« Ihre Stimme klang genauso eisig, wie ihr Lächeln wirkte, und sein Gesicht lief dunkel an. »Alles, was ich damit sagen will, ist: Lews Therin ist heutzutage genauso gefährlich wie damals in unserer Zeit. Ihn fürchten? Ja, ich fürchte ihn. Ich habe vor, für alle Ewigkeit weiterzuleben, anstatt Rahvins Schicksal zu teilen!«

»Tsag!« Diese obszöne Bezeichnung brachte sie endlich dazu, die Augen aufzureißen und ihn richtig anzusehen. »Al'Thor - al'Thor, Graendal! Ein ignoranter Junge, was Asdmodean ihm auch beibringen mag! Ein primitiver Kerl, der vermutlich immer noch glaubt, neun Zehntel von dem, was du und ich als selbstverständlich betrachten, sei in Wirklichkeit unmöglich! Al'Thor bringt ein paar Lords dazu, daß sie vor ihm das Knie beugen, und er glaubt, er habe ein ganzes Land erobert. Er hat gar nicht die Willensstärke, die Faust zu schließen und sie wirklich zu unterwerfen. Nur die Aiel - *Bajad drovja!* Wer hätte gedacht, daß sie sich so ändern würden?« Er mußte sich beherrschen; sonst fluchte er nie auf diese Weise; das war eine Schwäche. »Nur sie gehorchen ihm wirklich, und nicht einmal alle von ihnen. Er hängt an einem seidenen Faden, und er wird stürzen, entweder so oder so.«

»Tatsächlich? Und was ist, wenn er...?« Sie hielt inne und hob ihren Kelch so schnell an den Mund, daß Wein auf ihren Unterarm spritzte. Dann kippte sie das Getränk so hastig hinunter, bis der Kelch fast leer war. Die elegante Dienerin kam mit ihrer Kristallkanne herbeigeeilt. Graendal hielt ihr den Kelch zum Nachfüllen hin und fuhr in hastigem Tonfall fort: »Wie viele von uns werden sterben, bevor alles vorüber ist?

Wir müssen zusammenhalten wie noch niemals zuvor!«

Das war nicht, was sie ursprünglich sagen wollte. Er beachtete das Eis nicht, das erneut nach seinem Rückgrat griff. Al'Thor würde nicht zum Nae'blis erwählt werden. Ganz gewiß nicht! Also wollte sie, daß sie alle zusammenhielten, oder? »Dann verknüpfe dich mit mir. Wir beide miteinander verknüpft wären al'Thor mehr als nur gleichwertig. Nimm das als Beginn unserer neuen Gemeinschaft.« Seine Narbe spannte sich, als er die plötzliche Ausdruckslosigkeit ihrer Miene belächelte. Die Verknüpfung mußte von ihr her ausgelöst werden, aber da sie nur zu zweit waren, würde sie ihm die Kontrolle anvertrauen müssen und auch die Entscheidung darüber, wann das Band wieder aufgelöst wurde. »Na also. Wie es scheint, machen wir genauso weiter wie vorher.« Da hatte es auch zuvor kaum einen Zweifel gegeben, denn Vertrauen gehörte einfach nicht zu ihrem Persönlichkeitsmuster. »Was hast du mir noch zu berichten?« Aus diesem Grund befand er sich ja letzten Endes hier, und nicht, um ihrem Geschwätz über Rand al'Thor zu lauschen. Mit al'Thor würde man schon fertig. Auf direktem oder auf indirektem Wege.

Sie sah ihn mit großen Augen an, riß sich sichtlich zusammen, aber in ihrem Blick stand nun eindeutige Feindseligkeit. Schließlich sagte sie: »Wenig genug.« Sie würde nie vergessen, daß er beobachtete hatte, wie sie die Selbstbeherrschung verlor. Nichts von ihrem Zorn schwang allerdings in ihrer Stimme mit; die war so kühl und beherrscht wie immer. Es klang sogar etwas nach Plauderton: »Semirhage war nicht bei der letzten Versammlung anwesend. Ich weiß nicht, warum. Ich glaube auch nicht, daß Mesaana oder Demandred den Grund kennen.

Besonders Mesaana war verstört deshalb, obwohl sie versucht hat, es zu verbergen. Sie glaubt, Lews Therin werde sich schon bald in unseren Händen befinden, aber das hat sie andererseits ja schon immer behauptet. Sie war sicher, daß Be'lal ihn in Tear töten oder gefangennehmen würde. Sie war so stolz auf diese Falle. Demandred läßt dir ausrichten, du solltest dich gut in acht nehmen.«

»Also weiß Demandred, daß wir beide uns treffen«, sagte er mit ausdrucksloser Stimme. Wieso hatte er eigentlich je erwartet, mehr als die anderen für sie zu sein?

»Natürlich weiß er das. Nicht, wieviel ich dir sage, aber daß ich dir einiges berichte. Ich versuche, uns alle zusammenzuführen, Sammael, bevor es zu...«

Er unterbrach sie in scharfem Tonfall: »Dann überbringe Demandred eine Botschaft von mir. Sag ihm, ich wisse genau, was er plant.« Gewisse Ereignisse im Süden zeigten deutlich Demandreds Handschrift. Demandred hatte immer gern seine Marionetten benützt. »Richte *ihm* aus, er solle vorsichtig sein. Ich werde nicht zulassen, daß er oder seine *Freunde* sich in meine Plane einmischen.« Vielleicht sollte er al'Thors Aufmerksamkeit darauf lenken. Das wäre dann vermutlich dessen Ende. Falls andere Mittel versagten. »Solange sie sich von mir fernhalten, können seine Lakaien anstellen, was sie wollen, aber sie werden sich aus meinen Plänen heraushalten, sonst bekommt er die Folgen zu spüren.« Es war ein langer Kampf gewesen, nachdem der Stollen in das Gefängnis des Großen Herrn fertiggestellt war, viele Jahre lang, bis sie stark genug gewesen waren, um offen aufzutreten. Diesmal würde er dem Großen Herrn beim Brechen des letzten Siegels ganze Nationen übergeben, die bereit waren, ihm zu folgen. Und wenn sie auch nicht wußten, wem sie da eigentlich gehorchten, spielte das überhaupt keine Rolle. Er würde nicht versagen, so wie Be'lal und Rahvin. Der Große Herr würde schon merken, wer ihm am besten diente. »Richte ihm das aus!«

»Wie du wünschst«, sagte sie und verzog zweifelnd das Gesicht. Einen Augenblick später überzog dieses träge Lächeln wieder ihre Züge. Anpassungsfähig. »All diese Bedrohungen ermüden mich. Komm. Lausche der Musik und entspanne dich.« Er wollte ihr schon sagen, daß er sich nicht für Musik interessiere, wie sie sehr wohl wußte, aber sie wandte sich bereits wieder der Brüstung zu. »Hier sind sie. Hör zu.«

Das so sehr dunkelhäutige Paar stand jetzt am Fuße des Podestes. Sie hatten diese eigenartigen Harfen vor sich auf den Boden gestellt. Sammael vermutete, daß vor allem die Glöckchen ihrem Spiel die besondere Note verliehen, konnte den Unterschied aber nicht genau definieren. Sie strahlten hingebungsvoll zu Graendal hinauf, als sie bemerkten, daß sie beobachtet wurden.

Graendal befolgte ihren eigenen Rat, ihnen zu lauschen, jedoch nicht und fuhr statt dessen fort: »Sie kommen aus einer wirklich seltsamen Gegend. Dort verlangt man von Frauen, die mit der Macht umgehen können, daß sie die Söhne anderer Frauen heiraten, die dieses Talent ebenfalls besitzen, und das Zeichen für ihre Abstammung wird ihnen bei ihrer Geburt auf das Gesicht tätowiert. Niemand mit einer dementsprechenden Tätowierung darf jemanden ohne eine solche heiraten, und jedes aus einer verbotenen Verbindung stammende Kind wird getötet. Männer mit der Tätowierung werden ohnehin in ihrem einundzwanzigsten Lebensjahr getötet, nachdem man sie vorher von der Welt abgeschieden aufgezogen hat, wo sie nicht einmal Schreiben und Lesen lernten.«

Also war sie doch wieder auf dieses Thema zurückgekommen. Sie mußte ihn wirklich für einfältig halten. So beschloß er, selbst einen kleinen Köder auszuwerfen. »Müssen sie sich wie Kriminelle verschwören, aneinanderbinden?«

Erstaunen überflog ihr Gesicht einen Moment lang und wurde schnell wieder unterdrückt. Offensichtlich hatte sie darüber gar nicht nachgedacht, und es gab ja an sich auch keinen Grund dafür. Nur wenige Menschen ihrer Zeit hatten je ein Gewaltverbrechen begangen, geschweige denn mehrere. Zumindest vor der Zeit der Bohrung. Natürlich gab sie ihre Unkenntnis nicht zu. Es gab Zeiten, da es am besten war, einen Mangel an Kenntnissen zu verbergen, doch Graendal trieb das schon bis zum Exzeß. Deshalb hatte er seine Bemerkung losgelassen. Er wußte, es würde an ihr nagen, und das geschah ihr recht, wenn sie nur solche nutzlosen Kleinigkeiten von sich geben konnte.

»Nein«, antwortete sie, als habe sie alles verstanden. »Die Ayyad, wie sie sich nennen, wohnen für sich in ihren kleinen Städten und meiden alle anderen. Angeblich gebrauchen sie die Macht niemals ohne Erlaubnis oder direkten Befehl des Sh'botay oder der Sh'boan. Diese stellen die eigentliche Macht im Lande dar, und deshalb läßt man den Sh'botay und die Sh'boan auch nur jeweils sieben Jahre lang regieren.« Einen Augenblick lang mußte sie herzlich lachen. Sie hatte immer nur die heimliche Macht hinter der offiziellen sein wollen. »Ja, ein faszinierendes Land. Natürlich liegt es zu weit vom Mittelpunkt der Ereignisse entfernt und wird deshalb auf viele Jahre hinaus noch keine Bedeutung erlangen.« Sie winkte mit ihren beringten Finger leicht ab. »Es wird nach dem Tag der Wiederkehr noch genug Zeit sein, um zu sehen, was man aus ihnen machen kann.«

Ja, sie wollte ihn offensichtlich davon überzeugen, daß ihr einiges daran lag. Wäre das wirklich der Fall gewesen, hätte sie dieses Land aber niemals auch nur erwähnt. Er stellte seinen unberührten Kelch auf das Tablett, das der muskulöse Bursche ihm blitzschnell hinhielt, bevor er die Bewegung noch vollendet hatte. Graendal bildete ihre Diener wirklich gut aus. »Ich bin sicher, daß ihre Musik faszinierend wirkt...« - falls man etwas dafür übrig hatte -, »aber ich muß nun einige Vorbereitungen treffen.«

Graendal legte eine Hand auf seinen Arm. »Sorgfältige Vorbereitungen, wie ich hoffe? Der Große Herr wird nicht erfreut sein, wenn du seine Pläne durcheinanderbringst.«

Sammaels Mundpartie spannte sich an. »Ich habe alles mögliche getan, außer natürlich mich zu ergeben, um

al'Thor zu überzeugen, daß ich keine Gefahr für ihn darstelle, aber der Mann verfolgt mich wie ein Besessener.«

»Du könntest Illian ja aufgeben und woanders neu anfangen.«

»Nein!« Er war nie vor Lews Hierin geflohen, und er würde auch vor diesem provinziellen Emporkömmling nicht fliehen. Der Große Herr konnte doch wohl nicht vorhaben, einen wie den über die Auserwählten zu stellen! Über ihn! »Du hast mir also alle Befehle des Großen Herrn wiedergegeben?«

»Ich hasse es, mich wiederholen zu müssen, Sammael.« In ihrer Stimme lag eine Andeutung von Verbitterung und in ihrem Blick eine Spur von Zorn. »Wenn du mir beim erstenmal nicht geglaubt hast, wirst du mir auch jetzt nicht glauben.«

Er blickte sie noch einen Augenblick länger an und rückte dann abrupt. Höchstwahrscheinlich hatte sie die Wahrheit gesagt, denn eine Lüge in bezug auf den Großen Herrn würde mit tödlicher Sicherheit auf sie zurückfallen. »Ich sehe keinen Grund, uns wiederzutreffen, bis du mir etwas Wichtigeres mitzuteilen hast als die Tatsache, ob Semirhage zum Treffen kam oder nicht.« Ein kurzes Stirnrunzeln bei einem letzten Blick auf die Harfner sollte reichen, sie davon zu überzeugen, daß ihr Ablenkungsmanöver erfolgreich gewesen sei. Dann wanderte sein Blick mißbilligend über die Gestalten, die in den Becken herumplanschten, die Akrobaten und alle anderen, damit seine Absicht den anderen gegenüber nicht zu offensichtlich wurde. All diese verschwendete Mühe, diese Zurschaustellung von Haut, ekelte ihn wirklich an. »Das nächstemal kannst du ja nach Illian kommen.«

Sie zuckte die Achseln, als sei es unwichtig, aber ihre Lippen bewegten sich leicht und seine durch *Saidin* geschärften Sinne hörten ein leise gehauchtes »Falls es dich dann noch gibt« heraus.

In eisiger Stimmung öffnete Sammael ein Tor zurück nach Illian. Der muskulöse junge Mann reagierte nicht schnell genug, um sich in Sicherheit zu bringen. Er hatte nicht einmal mehr die Zeit zum Schreien, bis er mittendurch entzweigeschnitten wurde, er, sowie das Tablett und die Kristallkaraffe. Der Kante eines Tores gegenüber erschien jede Rasierklinge stumpf. Graendal schürzte mürrisch die Lippen ob des Verlustes eines ihrer Schoßtierchen.

»Wenn du uns beim Überleben helfen willst«, sagte Sammael noch zu ihr, »dann finde heraus, auf welche Weise Demandred und die anderen die Anweisungen des Großen Herrn zu befolgen gedenken.« Damit trat er durch das Tor, allerdings ohne den Blick von ihrem Gesicht zu wenden.

Graendal behielt ihren bedrückten Gesichtsausdruck bei, bis sich das Tor hinter Sammael geschlossen hatte, und dann gestattete sie sich, mit den Fingernägeln auf die Marmorbrüstung zu klopfen. Mit seinem goldenen Haar mochte Sammael beinahe gut genug aussehen, um unter ihre speziellen Lieblinge eingereiht zu werden, wenn er nur Semirhage erlauben würde, diese über sein ganzes Gesicht eingebrannte Furche zu entfernen. Sie war die einzige, die noch die Fertigkeiten aufwies, etwas zu tun, was früher als ganz einfache Angelegenheit gegolten hätte. Es war natürlich ein völlig nebensächlicher Gedankengang. Die eigentliche Frage war, ob sich ihre Mühe ausgezahlt hatte.

Shaofan und Chiape spielten ihre fremdartige atonale Musik, voll von komplexen Harmonien und seltsamen Dissonanzen. Irgendwie klang es trotzdem schön. Ihre Gesichter strahlten vor Freude darüber, daß es ihr gefallen könnte. Sie nickte und spürte ihr Entzücken beinahe körperlich. Sie waren jetzt um so vieles glücklicher, als sie gewesen wären, hätte sie die beiden sich selbst überlassen. Soviel Mühe, sie zu finden und herzubringen, und das alles ausschließlich für diese paar Minuten mit Sammael. Natürlich hätte sie sich weniger Mühe machen können - jeder andere aus ihrem Land hätte es auch getan -, aber sie hatte ihre Qualitätsmaßstäbe, selbst wenn es nur um ein augenblickliches Manöver ging. Vor langer Zeit hatte sie sich entschlossen, jede Art von Vergnügen auszukosten, nichts auszulassen, solange es ihren Rang beim Großen Herrn nicht gefährdete.

Ihr Blick fiel auf die Eingeweide, die ihren Teppich beschmutzten, und ihre Nase rümpfte sich gereizt. Das Gewebe konnte man wohl noch retten, aber es ärgerte sie, daß sie das Blut selbst würde entfernen müssen. Sie erteilte einige kurze Befehle, und dann eilte Osana und beaufsichtigte die Leute, die den Teppich hinaustrugen. Und die Rashans Überreste beseitigten.

Sammael war wirklich ein leicht durchschaubarer Narr. Nein, kein Narr. Er war tödlich, wenn er direkt gegen etwas kämpfen konnte, etwas, das er ganz klar vor sich sah, aber wenn es um subtilere Dinge ging, hätte er genausogut blind sein können. Sehr wahrscheinlich glaubte er nun, ihr Ablenkungsmanöver habe dem Zweck gedient, das zu kaschieren, was sie und die anderen vorhatten. Etwas, das er sich überhaupt nicht vorstellen konnte, war die Tatsache, daß sie jeden Winkel seines Verstandes kannte, jede Wendung seiner Gedanken vorausahnte. Schließlich hatte sie ja mehr als vierhundert Jahre damit verbracht, die Arbeitsweise von Gehirnen zu erforschen, die viel verschlungener und krankhafter waren als seines. Man konnte ihn so einfach durchschauen. So sehr er sich auch bemühte, es zu verbergen: er war ziemlich verzweifelt. Er war gefangen in einer Falle, die er selbst entworfen hatte, einer Falle, die er bis zum Tod verteidigen würde, anstatt wegzulaufen, einer Falle, in der er vermutlich ums Leben kommen würde.

Sie nippte an ihrem Wein, und ihre Stirn runzelte sich leicht. Möglich, daß sie bereits ihren Zweck bei ihm erreicht hatte, wenn sie an sich auch erwartete, sie werde dafür vier oder fünf Besuche benötigen. Sie mußte einen Grund finden, ihn in Illian zu besuchen. Es war am besten, einen Patienten sorgfältig zu beobachten, und zwar auch nach dem Zeitpunkt, an dem man ihn anscheinend auf den richtigen Weg gebracht hatte.

Ob der Junge nun ein einfacher Bauernlümmel war oder wirklich der wiedergekehrte Lews Therin - und da konnte sie sich noch nicht entscheiden -, so hatte er sich in jedem Fall doch als entschieden zu gefährlich erwiesen. Sie diente dem Großen Herrn der Dunkelheit, aber sie hatte nicht vor, zu sterben, nicht einmal für den Großen

Herrn. Sie würde für immer weiterleben. Selbstverständlich handelte man nicht gegen auch nur die unbedeutendsten Wünsche des Großen Herrn, wenn man nicht eine Ewigkeit damit verbringen wollte, qualvoll zu sterben, und eine weitere Ewigkeit, in der man sich nach dieser noch immer weniger schlimmen Agonie des langen Sterbens zurücksehnte. Dennoch, Rand al'Thor mußte beseitigt werden, aber Sammael sollte dafür büßen. Falls ihm klar würde, daß er auf Rand al'Thor angesetzt worden war wie ein *Dornat* auf die Jagdbeute, wäre sie schon sehr überrascht. Nein, er war kein Mann, der solche Feinheiten durchschaute.

Aber er war keineswegs dumm. Es wäre interessant, herauszufinden, woher er von der Verschwörung bei diesen Kriminellen erfahren hatte. Sie selbst hätte das nie herausbekommen, wäre Mesaana nicht etwas im Zorn entschlüpft, weil sie ihrer Wut der Abwesenheit Semirhages wegen Luft machen mußte. Ihr Zorn war so heftig gewesen, daß ihr überhaupt nicht klar geworden war, wieviel sie verraten hatte. Wie lange hatte Mesaana in der Weißen Burg gesteckt? Allein schon die Tatsache, daß sie sich dort befunden hatte, löste einige interessante Gedankengänge aus. Gäbe es eine Möglichkeit, zu entdecken, wo sich Demandred und Semirhage eingenistet hatten, dann war es vielleicht auch möglich, nachzuvollziehen, was sie zu tun vorhatten. Das hatten sie ihr nicht anvertraut. Oh, nein. Diese drei hatten schon seit der Zeit vor dem Krieg um die Macht zusammengearbeitet. Zumindest an der Oberfläche. Sie war sicher, daß sie auch untereinander genauso fleißig intrigiert hatten wie die anderen Auserwählten, aber ob nun Mesaana Semirhage das Wasser abgrub oder Semirhage Demandred, hatte sie doch nie einen Spalt gefunden, in den sie einen Keil zwischen die drei treiben könnte.

Ein Schaben von Stiefelsohlen kündete von einem Neuankömmling, aber es waren nicht die Männer, die den Teppich ersetzen und die Überreste Rashans entfernen sollten. Ebram war ein hochgewachsener, gut gebauter Domanijüngling in engen, roten Hosen und einem weiten, weißen Hemd. Er hätte durchaus in ihre Sammlung von Lieblingstierchen passen können, wäre er nicht lediglich der Sohn eines Kaufmannes gewesen. Seine dunklen, schimmernden Augen blickten sie eindringlich an, als er niederkniete. »Lord Ituralde ist angekommen, Große Herrin.«

Graendal stellte den Kelch auf einen Tisch, der auf den ersten Blick wirkte, als sei er mit den Elfenbeinfiguren von Tänzern eingelegt. »Dann soll er mit Lady Basene sprechen.«

Ebram erhob sich geschmeidig und bot der gebrechlichen Domanifrau, die er nun vor sich sah, seinen Arm an. Er wußte, wer hinter dieser geschickt gewobenen Illusion steckte, aber trotzdem schwand der Ausdruck der Verehrung auf seiner Miene ein wenig. Sie wußte:

es war Graendal und nicht Basene, die er anbetete. Im Augenblick war ihr das gleichgültig. Sammael war zumindest einmal auf Rand al'Thor angesetzt, vielleicht auch schon auf ihn fixiert. Was Demandred und Semirhage und Mesaana betraf... Nur sie selbst wußte davon, daß auch sie allein eine Reise zum Schayol Ghul und hinunter zu dem Feuersee unternommen hatte. Nur sie wußte davon, daß ihr der Große Herr fast schon den Rang des Nae'blis versprochen hatte, und dieses Versprechen würde er sicherlich halten, war erst einmal Rand al'Thor aus dem Weg geräumt. Sie würde des Großen Herrn gehorsamste Dienerin sein. Sie würde Chaos sähen, bis Demandreds Lunge bei der Ernte explodierte.

Semirhage ließ die eisenbeschlagene Tür hinter sich zufallen. Eine der Glühbirnen, der Große Herr allein mochte wissen, aus welchen Überresten sie stammte, flackerte ständig, warf aber immer noch ein helleres Licht als die Kerzen und Öllampen, mit denen sie sich in diesem Zeitalter abfinden mußte. Vom Lichtschein abgesehen, machte dieser Ort den beklemmenden Eindruck eines Gefängnisses, mit seinen raunen Steinwänden und dem blanken Fußboden. Nur ein kleiner, grob gezimmerter Holztisch stand in der einen Ecke. Das war nicht ihr Einfall gewesen. Ware es nach ihr gegangen, dann wäre hier alles fleckenlos weiß gewesen und hätte vor *Cueran* nur so geschimmert, glattgeleckt und steril. Dieser Ort war vorbereitet worden, bevor sie von der Notwendigkeit dazu erfahren hatte. Eine in Seide gekleidete Frau mit blassem Haar hing mitten im Raum an gespreizten Armen und Beinen offensichtlich im Leeren und blickte sie trotzig an. Eine Aes Sedai. Semirhage haßte die Aes Sedai.

»Wer seid Ihr?« wollte die ›Patientin‹ wissen. »Gehört Ihr zu den Schattenfreunden? Oder seid Ihr eine Schwarze Schwester?«

Semirhage beachtete den Lärm gar nicht, sondern überprüfte nur kurz den Puffer, der zwischen der Frau und *Saidar* lag. Sollte er versagen, konnte sie dieses erbärmliche Bündel wohl problemlos abschirmen - es war schon ein deutliches Anzeichen für die Schwäche einer Frau, wenn sie sich leisten konnte, den verknoteten Puffer unbeobachtet zurückzulassen -, aber die Vorsicht war ihr zur zweiten Natur geworden, und so tat sie stets nur einen Schritt nach dem anderen. Nun zur Kleidung dieser Frau. Angezogen fühlte man sich für gewöhnlich sicherer als ohne jede Bekleidung. Sie verwob ganz feine Stränge aus Feuer und Wind und schnitt damit das Kleid und das Unterhemd und jeden Fetzen Kleidung bis hinunter zu den Schuhen der Patientin vorsichtig ab. Sie ließ alles in Sichthöhe der Frau zusammenrutschen, bis ein festes Bündel daraus geworden war, und dann gebrauchte sie die Macht erneut, Feuer und Erde diesmal, mit dem Resultat, daß feiner Staub auf den Steinboden herabrieselte.

Die blauen Augen der Frau quollen beinahe heraus. Semirhage bezweifelte, daß sie diese einfachen Dinge hätte nachmachen können, selbst wenn sie fähig gewesen wäre, das Gewebe zu durchschauen.

»Wer seid Ihr?« Diesmal klang die Aufforderung bereits reichlich nervös. Vielleicht lag es an ihrer Furcht. Es war immer gut, wenn die sich bereits in diesem frühen Stadium bemerkbar machte.

Semirhage machte ganz genau die Zentren im Hirn der Frau aus, die Botschaften des Schmerzes aus ihrem

Körper empfangen würden, und dann fing sie methodisch damit an, diese Schmerzzentren mit Hilfe von Geist und Feuer zu reizen. Anfangs nur ein klein wenig, dann steigerte sie den Reiz. Zuviel auf einmal konnte einen Patienten innerhalb weniger Augenblicke töten, aber es war schon bemerkenswert, wie weit man die Schmerzempfindung steigern konnte, wenn man in ganz winzigen Schritten vorwärtsging. An etwas zu arbeiten, was sie nicht sehen konnte, war eine schwierige Aufgabe, selbst aus dieser Nähe, doch sie verstand soviel von den Reaktionen eines menschlichen Körpers wie wohl kaum jemand vor ihr.

Die mit abgespreizten Gliedmaßen dahängende Patientin bewegte den Kopf, als wolle sie den beginnenden Schmerz abschütteln, doch dann wurde ihr bewußt, daß es nicht möglich war, und sie starrte Semirhage mit großen Augen an. Semirhage dagegen beobachtete nur und behielt ihr Gewebe bei. Selbst bei der hier gebotenen Eile konnte sie sich doch ein wenig Geduld leisten.

Wie sie all jene haßte, die sich als Aes Sedai bezeichneten! Sie war selbst eine gewesen, eine echte Aes Sedai und nicht so eine ignorante Närrin wie dieser Einfaltspinsel, der da vor ihr hing. Sie war bekannt gewesen, sogar berühmt, war in jede Ecke der Welt gerufen worden, weil sie die Fähigkeit besaß, jede Verletzung zu heilen, selbst Menschen vom Rande des Todes zurückzuholen, wo jede andere behauptete, es gebe keine Rettung mehr. Und eine Delegation vom Saal der Dienerinnen hatte ihr etwas angeboten, was man nicht mehr als freie Wahl bezeichnen konnte: sich entweder binden zu lassen und damit auf ihre ganze Freude zu verzichten, und durch diese Bindung wahrnehmen zu können, wenn sich das Ende ihres Lebens näherte, oder von der Macht abgeschnitten und von den Aes Sedai ausgestoßen zu werden. Sie hatten von ihr erwartet, daß sie die Bindung akzeptierte, denn das war nur logisch und folgerichtig gedacht, und es waren ja alles vernünftige, gesetzte Männer und Frauen. Sie hätten nie gedacht, daß sie fliehen werde. Sie war eine der ersten gewesen, die zum Schayol Ghul kamen.

Dicke Schweißtropfen rollten über das blasse Gesicht der Patientin. Ihr Kinn verkrampfte sich, und ihre Nasenflügel bebten, als sie die Luft heftig einsaugte. Von Zeit zu Zeit stöhnte sie leicht auf. Geduld. Bald war es soweit.

Es war aus Eifersucht geschehen, der Eifersucht jener, die nicht vollbringen konnten, was sie schaffte. Hatte sich jemals einer von denen beklagt, die sie dem Tod wieder aus dem Griff gerissen hatte, daß er lieber gestorben wäre, als ihr die kleine Zugabe zu verwehren, die sie ihm dafür abgenommen hatte? Und die anderen? Es gab immer welche, die es verdient hatten, leiden zu müssen.

Was machte es schon aus, wenn es ihr Freude bereitet hatte, ihnen das zu geben, was sie verdienten? Der Saal und das scheinheilige Gewinsel über Legalität und Persönlichkeitsrechte. Sie hatte das Recht darauf verdient, zu tun, was sie eben getan hatte; sie hatte es sich wirklich und wahrhaftig verdient. Sie war viel wertvoller für die ganze Welt gewesen als all jene zusammengenommen, die sie mit ihren Schmerzensschreien unterhalten hatten. Und von Eifersucht und Neid getrieben, hatte der Saal versucht, statt dessen

sie zu verstoßen!

Nun, während des Krieges waren ihr einige von denen in die Hände gefallen. Wenn sie genügend Zeit hatte, konnte sie auch den stärksten Mann zerbrechen, die stolzeste Frau, und sie genau zu dem umformen, was sie in ihnen sah. Dieser Prozeß war vielleicht langsamer, als sie durch inneren Zwang umzuerziehen, aber er bereitete ihr unendlich mehr Genuß, und sie glaubte nicht, daß selbst Graendal wiederherstellen konnte, was sie zerstört hatte. Die Stränge, mit denen man den inneren Zwang erzeugte, konnte man auflösen. Aber ihre Patienten... Auf den Knien hatten sie sie angebettelt, ihre Seelen dem Schatten zu geben, und sie hatte ihrem Wunsch folgsam entsprochen, bis sie gestorben waren. Jedesmal war Demandred des Lobes voll gewesen, weil wieder ein anderer Ratgeber des Saales sich öffentlich zum Großen Herrn bekannt hatte, aber für sie war das Schönste immer der Moment gewesen, in dem ihre Gesichter erbleichten, sogar noch Jahre später, wenn sie ihrer gewahr wurden, und wenn sie sich beinahe überschlugen, um ihr zu versichern, daß sie treu zu dem standen, was sie aus ihnen gemacht hatte.

Das erste Schluchzen entrang sich der hilflos in der Luft hängenden Frau und wurde sofort unterdrückt. Semirhage wartete tatenlos. Es mochte wohl in dieser Situation Eile angebracht sein, doch zuviel Eile würde ihr alles verderben. Die Patientin schluchzte nun wieder und wieder. Ihre Bemühungen, das zu unterdrücken, hatten keinen Erfolg mehr. Es wurde lauter, lauter, und schwoll schließlich zu einem Heulen an. Semirhage wartete ab. Die Frau glänzte vor Schweiß. Sie warf den Kopf von einer Seite auf die andere. Ihr Haar flog. Sie zuckte hilflos und verkrampft in ihren unsichtbaren Fesseln. Ohrenbetäubende Schreie aus vollem Hals hielten an, bis sie um Luft ringen mußte, und sie begannen erneut, sobald ihre Lunge wieder gefüllt war. Diese weit auf gerissenen, hervorquellenden blauen Augen sahen nichts. Sie wirkten bereits glasig. Nun fing es an.

Semirhage unterbrach abrupt ihre Stränge von *Saidar,* aber es dauerte doch Minuten, bis die Schreie sich beruhigten und lediglich noch schweres Atmen zu hören war. »Wie heißt Ihr?« fragte sie sanft. Die Frage spielte an sich keine Rolle, nur mußte es eine sein, die von der Frau auch beantwortet wurde. Sie härte auch fragen können: »Wollt Ihr mir immer noch widerstehen?« Es war oft recht vergnüglich, gerade mit dieser Frage fortzufahren, bis sie darum bettelten, beweisen zu dürfen, daß sie ihr nun willfährig seien. Doch diesmal zählte tatsächlich jede einzelne Frage.

Ein unfreiwilliges Schaudern nach dem anderen durchlief den Körper der in der Luft hängenden Frau. Sie warf Semirhage einen mißtrauischen Blick aus zusammengekniffenen Augen zu, leckte sich die Lippen, hustete und stieß schließlich heiser hervor: »Cabriana Mecandes.«

Semirhage lächelte. »Es ist gut wenn Ihr mir die Wahrheit sagt.« Es gab Schmerzzentren im Gehirn, aber auch Zentren des Wohlbefindens. Sie reizte eines der letzteren, nur ein paar Augenblicke lang, aber sehr energisch, während sie näher herantrat. Der Schock ließ Cabriana die Augen soweit aufreißen, wie sie nur konnte. Sie schnappte nach Luft und zitterte. Semirhage zog ein Taschentuch aus ihrem Ärmel, hob das staunende Gesicht der Frau mit einem Finger unter dem Kinn an und tupfte zart den Schweiß weg. »Ich weiß, daß dies sehr schwer für Euch ist, Cabriana«, sagte sie mit warmer Stimme, »und deshalb müßt Ihr euch Mühe geben, um es mir nicht noch schwerer zu machen.« Mit einer sanften Berührung wischte sie eine feuchte Haarsträhne aus der Stirn der Frau. »Hättet Ihr gern etwas zu trinken?« Sie wartete nicht erst auf eine Antwort, sondern gebrauchte die Macht, und eine verbeulte Metallflasche schwebte von dem kleinen Tisch in der Ecke hoch und direkt in ihre Hand. Die Aes Sedai wandte den Blick nicht von Semirhage, aber sie trank gierig. Nach ein paar Schlucken nahm Semirhage die Flasche weg und ließ sie auf den Tisch zurückschweben. »Ja, das ist besser, nicht wahr? Denkt daran, macht es Euch nicht selbst zu schwer.« Als sie sich abwandte, sprach die Frau wieder mit rauher Stimme: »Ich spucke in die Milch Eurer Mutter, Schattenanbeterin! Hört Ihr mich? Ich...«

Semirhage hörte nicht mehr hin. Zu jeder anderen Zeit hätte das ein warmes, angenehmes Gefühl in ihr ausgelöst, weil sie nun wußte, daß der Widerstand der Patientin noch nicht ganz gebrochen war. Die reinste, erhebendste Freude bereitete es ihr, wenn sie Trotz und Würde in ganz hauchdünnen Scheibchen abschneiden konnte, und dann zu beobachten, wie dies dem Patienten bewußt wurde und er oder sie verzweifelt und umsonst versuchte, sich noch an die kümmerlichen Reste zu klammern. Jetzt blieb aber keine Zeit dafür. Sorgfältig legte sie noch einmal ihr Gewebe um die Schmerzzentren in Cabrianas Gehirn und band es ab. Normalerweise wollte sie persönlich darüber wachen, doch diesmal war Eile geboten. So löste sie die Wirkung ihres Gewebes aus, gebrauchte die Macht, um das Licht zu löschen, und dann ging sie und schloß die Tür hinter sich. Die Dunkelheit würde auch einen Teil zum Erfolg beitragen. Allein, im Dunklen und dann diese Schmerzen...

Unwillkürlich gab Semirhage draußen einen enttäuschten Laut von sich. In dieser Art der Behandlung lag einfach keine Perfektion; es fehlten alle Feinheiten. Sie haßte es, so hetzen zu müssen. Und dann auch noch die ihr anvertraute Patientin alleinlassen zu müssen! Das Mädchen war willensstark und verstockt, die Umstände waren schwierig.

Der Korridor war beinahe genauso trostlos wie die gerade verlassene Zelle, einfach ein breiter, schattendüsterer, in den Stein gehauener Stollen, dessen in der Düsternis verschwimmende Seitengänge sie gar nicht erst erkunden wollte. Nur zwei andere Türen waren in Sicht, von denen die eine in ihr augenblickliches Quartier führte. Die Gemächer waren bequem genug, soweit sie sich darin aufhalten mußte, aber sie ging jetzt trotzdem nicht dorthin. Shaidar Haran stand nämlich vor dieser Tür, schwarz gekleidet und in Dämmerung gehüllt wie in eine Rauchwolke, und so unbeweglich, daß es wie ein Schock wirkte, als er zu sprechen begann. Seine Stimme klang wie das langsame Zermahlen von Knochen: »Was habt Ihr erfahren?«

Der Ruf zum Schayol Ghul hatte in einer Warnung des Großen Herrn gegipfelt: WENN DU SHAIDAR HARAN GEHORCHST, GEHORCHST DU MIR. WENN DU SHAIDAR HARAN NICHT GEHORCHST... So sehr sie diese Warnung auch ärgerte, war es nicht notwendig gewesen, ihr mehr zu sagen. »Ihren Namen. Cabriana Mecandes. Ich konnte in dieser Eile wohl kaum mehr in Erfahrung bringen.«

Er glitt auf diese augenverzerrende Art durch den Gang, der ebenholzfarbene Umhang starr wie immer herabhängend. Er wirkte wie die Materie gewordene Verneinung aller Bewegung. Im ersten Augenblick stand er wie eine Statue zehn Schritt entfernt, und im nächsten ragte er über ihr auf, so daß sie nur entweder zurückweichen oder sich den Hals verdrehen konnte, um in dieses leichenblasse, augenlose Gesicht hochzublicken. Zurückweichen kam überhaupt nicht in Frage. »Ihr werdet ihr alles Wissen vollständig entringen, Semirhage. Ihr werdet sie ausquetschen - ohne jede Verzögerung -und mir dann jede Kleinigkeit berichten, die Ihr erfahren habt.«

»Ich habe dem Großen Herrn versprochen, daß ich das tun würde«, sagte sie ihm mit kalter Stimme.

Blutleere Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. Das war seine einzige Antwort. Er wandte sich ruckartig um, glitt durch Zonen tieferen Schattens im Gang und war dann mit einemmal verschwunden.

Semirhage wünschte sich, sie wisse, wie die Myrddraal das anstellten. Es hatte nichts mit der Macht zu tun, aber am diffusen Rand eines Schattens, wo das Licht sich zu Dunkelheit wandelte, war ein Myrddraal in der Lage, zu verschwinden und plötzlich in einem anderen Schatten ein ganzes Stück entfernt wieder aufzutauchen. Vor langer Zeit hatte Aginor mehr als hundert von ihnen untersucht, bis hin zu ihrer Zerstörung, und sich umsonst bemüht, herauszufinden, wie sie das bewerkstelligten. Die Myrddraal wußten es selbst nicht; das hatte auch sie bereits überprüft.

Mit einemmal wurde ihr bewußt, daß sie beide Hände verkrampft auf ihre Magengegend gepreßt hatte. Drinnen schien sich eine Eiskugel zu befinden. Es war schon viele Jahre her, daß sie zuletzt einmal Angst empfunden hatte, außer natürlich, wenn sie dem Großen Herrn im Krater des Verderbens gegenüberstand. Der Eisklumpen begann zu schmelzen, als sie sich zur Tür der zweiten Gefängniszelle begab. Später würde sie ganz leidenschaftslos die eigenen Gefühle analysieren. Shaidar Haran mochte sich wohl von jedem anderen Myrddraal unterscheiden, den sie bisher erlebt hatte, doch letzten Endes war er immer noch ein Myrddraal. Ihr zweiter Patient der wie der erste mitten in der Luft hing, war ein stämmiger Mann mit kantigem Gesicht in grünem Kurzmantel und ebensolcher Hose. Seine Kleidung hätte ihm gut und gern in einem Wald zur Tarnung dienen können. Die Hälfte aller Glühbirnen hier

schimmerte so trübe, daß sie wohl bald versagen würden. Es war ja schon ein Wunder, wenn sie eine so lange Zeit überstanden hatten. Aber Cabrianas Behüter war an sich unwichtig. Was benötigt wurde, gleich zu welchem Zweck, ruhte im Gehirn der Aes Sedai, doch man hatte den Myrddraal offensichtlich aufgetragen, eine Aes Sedai gefangenzunehmen, und aus irgendeinem undurchschaubaren Grund waren für sie die Aes Sedai und ihre Behüter eine untrennbare Einheit. Es war aber schon gut, daß sie auch ihn gefangen hatten. Sie hatte noch niemals zuvor eine Gelegenheit gehabt, einen dieser legendären Kämpfer zu zerbrechen.

Seine dunklen Augen bemühten sich, Löcher in ihren Kopf zu bohren, als sie seine Kleidung und die Stiefel entfernte und auf die gleiche Weise wie bei Cabriana vernichtete. Er war stark behaart - eine Masse großer, harter Muskelstränge und Narben. Er zuckte absolut nicht zusammen. Er sagte kein Wort. Sein Widerstand war anders als der dieser Frau. Ihrer war kühn, wurde ihr ins Gesicht geschleudert, während seiner in einer stillen Weigerung bestand, sich ihrem Willen zu beugen. Er war möglicherweise schwerer zu zerbrechen als seine Herrin. Normalerweise wäre er deshalb auch viel interessanter für sie gewesen.

Semirhage musterte ihn eine Weile. Es war etwas an ihm... Eine Anspannung, die sich in seiner Mundpartie und an seinen Augen zeigte. Als habe er bereits mit dem Schmerz zu kämpfen. Aber natürlich! Dieses seltsame Band zwischen der Aes Sedai und ihrem Behüter. Schon eigenartig, daß diese Primitivlinge etwas gefunden hatten, was keiner der Auserwählten verstand, aber es war tatsächlich so. Dem wenigen nach zu urteilen, was sie darüber wußte, empfand dieser Kerl womöglich zumindest einen Teil dessen mit, was die andere Patientin gerade erlebte. Zu jeder anderen Zeit hätte ihr das hochinteressante Möglichkeiten eröffnet. Jetzt bedeutete es lediglich, daß er wohl glaubte, er wisse, was auf ihn zukam.

»Eure Besitzerin paßt nicht gut auf Euch auf«, sagte sie. »Wäre sie mehr als eine primitive Wilde, wäre es nicht notwendig, Euch von all jenen Narben verunzieren zu lassen.« Sein Gesichtsausdruck änderte sich nur unwesentlich. Sie entdeckte einen Hauch von Verachtung darin. »Also dann.«

Diesmal legte sie ihr Gewebe über die Lustzentren und begann damit, den Reiz langsam zu intensivieren. Er war intelligent. Er runzelte die Stirn, schüttelte den Kopf, und dann zogen sich seine Augen zusammen und richteten sich wie Splitter aus dunklem Eis auf sie. Ihm war klar, daß er dieses immer stärker werdende Glücksgefühl nicht empfinden dürfte, und obwohl er ihr Gewebe nicht wahrnehmen konnte, wußte er doch, daß es ihr Werk war. Deshalb machte er sich daran, dagegen anzukämpfen. Semirhage hätte beinahe gelächelt. Zweifellos glaubte er, viel leichter gegen Wohlbefinden ankämpfen zu können als gegen Schmerzen. Gelegentlich einmal hatte sie den Willen von Patienten ausschließlich dadurch gebrochen. Es machte ihr aber nur wenig Spaß, und hinterher konnten sie überhaupt nicht mehr zusammenhängend denken. Sie wollten dann nur immer noch mehr dieser Ekstase empfinden, die in ihren Köpfen erblühte, aber es ging schnell und sie taten dann uneingeschränkt alles, um mehr zu bekommen. Es lag an dem Mangel an zusammenhängenden Denkvorgängen, weshalb sie diese Methode bei der anderen Patientin nicht angewandt hatte, denn von ihr benötigte sie klare Antworten. Dieser Bursche hier würde den Unterschied früh genug erkennen.

Ein Unterschied. Sie legte nachdenklich einen Finger auf ihre Lippen. Warum unterschied sich Shaidar Haran von allen anderen Myrddraal? Ihr paßte der Gedanke an eine solche Abnormität gar nicht, ausgerechnet jetzt, wo alles zu ihren Gunsten zu verlaufen schien, aber ein Myrddraal, der sogar über die Auserwählten gestellt wurde, wenn auch vielleicht nur gelegentlich, war mehr als nur einfach ungewöhnlich. Al'Thor war geblendet; seine ganze Aufmerksamkeit galt Sammael, und Graendal ließ bei Sammael gerade genug durchblicken, daß er in seinem Stolz nicht alles wieder zu Fall brachte. Natürlich hatten auch Graendal und Sammael ihre geheimen Plänchen, um Vorteile zu erlangen, einzeln oder gemeinsam. Sammael war wie ein erhitztes *Sofar* mit verbogenen Steuerrudern, und auch Graendals Reaktionen waren nicht viel einfacher vorauszusehen. Sie hatten noch nie begreifen können, daß alle Macht ausschließlich vom Großen Herrn kam, daß er sie verteilte, wie es ihm beliebte und aus seinen eigenen Gründen. Ganz nach Laune - das konnte sie ja wenigstens in der Sicherheit ihres eigenen Verstandes noch denken.

Es war beunruhigender, daß einige der Verlorenen verschwunden waren. Demandred bestand darauf, sie seien tot, aber sie selbst und Mesaana waren da nicht so sicher. Lanfear. Wenn es noch etwas wie Gerechtigkeit gab, würde die Zeit ihr schließlich Lanfear in die Hände spielen. Die Frau tauchte immer dann auf, wenn man es am wenigsten erwartete, benahm sich immer, als hätte sie ein Recht dazu, sich in die Pläne anderer einzumischen, und brachte sich schnell immer wieder in Sicherheit, wenn ihr dilettantisches Eingreifen alles zu Fall gebracht hatte. Moghedien. Sie drückte sich immer wieder außer Sichtweite herum, doch sie war noch niemals zuvor so lange weggeblieben, ohne sich zu rühren, um wenigstens dem Rest von ihnen ins Gedächtnis zu rufen, daß auch sie letzten Endes zu den Auserwählten zählte. Asmodean. Ein Verräter und deshalb auch zum Untergang verurteilt, aber er war tatsächlich verschwunden, und die Existenz Shaidar Harans und ihre eigenen Aufträge hier zusammengenommen, erinnerte sie nur zu deutlich daran, daß der Große Herr auf seine eigene Weise auf die Erfüllung seiner Ziele hinarbeitete.

Die Auserwählten waren für ihn nicht mehr als Figuren auf einem Spielbrett. Sie mochten vielleicht als Ratgeber und Unterführer dienen, aber trotzdem waren sie nur Spielfiguren. Wenn der Große Herr sie insgeheim hierhergebracht hatte, konnte er dann nicht auch Moghedien oder Lanfear oder sogar Asmodean mit Geheimaufträgen weggesandt haben? Würde er nicht vielleicht Shaidar Haran mit Geheimbefehlen zu Graendal oder Sammael schicken? Oder, wenn sie diesen Gedanken schon verfolgte, vielleicht auch zu Demandred oder Mesaana? Ihr

unsicheres Bündnis, falls man es wirklich als solches bezeichnen konnte, hatte eine lange Zeitspanne überdauert, aber keiner der anderen würde ihr etwas davon erzählen, sollte er oder sie geheime Aufträge vom Großen Herrn empfangen haben, und genauso würde sie ihnen einen Hinweis darauf geben, warum sie hierhergebracht worden war, oder warum sie damals Myrddraal und Trollocs in den Stein von Tear geschickt hatte, um die von Sammael gesandten Truppen zu bekämpfen.

Falls der Große Herr vorhatte, al'Thor zum Nae'blis zu ernennen, würde sie auch vor ihm das Knie beugen - und auf einen Fehler warten, um ihn in die Hände zu bekommen. Unsterblichkeit bedeutete auch, daß man unendlich viel Zeit zum Abwarten hatte. Es gab immer genügend andere Patienten, mit denen sie sich in der Zwischenzeit vergnügen konnte. Was ihr Kopfzerbrechen machte, war Shaidar Haran. Sie war immer nur eine mittelmäßige Tscheranspielerin gewesen, doch Shaidar Haran war eine neue Figur auf dem Spielbrett, eine, deren Stärke und Zweck sie nicht kannte. Und eine kühne Methode, den Hochrat des Gegners in die Hände zu bekommen und zum Überlaufen auf die eigene Seite zu bringen, war die, die eigenen Türme, die Unterführer also, in einem Scheinangriff zu opfern. Sie würde das Knie beugen, falls es notwendig war und solange es notwendig war, aber opfern lassen würde sie sich nicht.

Ein eigenartiges Gefühl in ihrem Gewebe brachte ihre Gedanken zur augenblicklichen Lage zurück. Sie warf einen Blick auf den Patienten und schnalzte enttäuscht mit der Zunge. Sein Kopf hing zur Seite, das Kinn war vom Blut dunkel verfärbt, weil er seine eigene Zunge zerbissen hatte, und die Augen waren glasig und blickten starr. Unaufmerksamkeit. Sie hatte die Intensität des Reizes zu schnell und zu weit gesteigert. Ihre Gereiztheit zeigte sich nicht auf ihrer Miene, als sie das Gewebe auflöste. Es hatte ja wohl keinen Zweck, das Gehirn einer Leiche zu stimulieren.

Ihr kam ein plötzlicher Gedanke. Wenn der Behüter das mitempfand, was die Aes Sedai fühlte, würde das dann auch umgekehrt stattfinden? Sie betrachtete noch einmal die Narben, die den Körper des Mannes bedeckten, und hielt das für unmöglich. Selbst diese Einfaltspinsel hätten doch wohl die Bindung aneinander geändert, falls man durch sie sogar *dies* miteinander teilte. Trotzdem ließ sie den Kadaver hängen und schritt eilends durch den Korridor.

Die Schreie, die sie hörte, noch bevor sie die eisenbeschlagene Tür ins Dunkle öffnete, ließen sie tief und erleichtert aufatmen. Hätte sie die Frau umgebracht, ohne ihr zuvor jedes bißchen Wissen zu entringen, dann hätte sie womöglich so lange hierbleiben müssen, bis eine andere Aes Sedai gefangen wurde. Mindestens solange.

Aus den kehlenzerfetzenden Schreien konnte sie kaum verständliche Worte heraushören, Worte, in die diese Patientin die ganze Kraft ihrer Seele hineingelegt zu haben schien. »Biiiiiteeeee! Oh, Licht, biiiittteeeeee!«

Semirhage lächelte schwach. Also würde sie doch noch ein wenig Spaß an der Sache haben.

KAPITEL 7

Überlegungen

Elayne saß auf ihrer Matratze und beendete ihre hundert Striche mit der linken Hand. Dann steckte sie die Haarbürste in ihren kleinen ledernen Reisekoffer und schob ihn unter das schmale Bett zurück. Hinter ihrer Stirn hatte sich ein dumpfer Schmerz breitgemacht, nachdem sie den ganzen Tag über mit der Macht gearbeitet hatte, um *Ter'Angreal* herzustellen. Zu oft war es allerdings beim bloßen *Versuch* geblieben. Nynaeve saß auf ihrem wackligen Hocker und war schon längst damit fertig, ihr hüftlanges Haar zu striegeln. Fast war sie sogar schon damit fertig, ihren Zopf einigermaßen locker zum Schlafen zu flechten. Der Schweiß ließ ihr Gesicht glänzen.

Selbst bei geöffnetem Fenster war es in dem kleinen Zimmer erdrückend heiß. Der Mond hing fett an einem sternenübersäten, schwarzen Himmel. Ihr Kerzenstummel gab nur ein wenig flackerndes Licht ab. Kerzen und Lampenöl waren in Salidar im Moment ziemlich knapp, also bekam niemand mehr zugeteilt als eben ein kleines Lichtlein für die Nacht, außer natürlich, jemand mußte mit Feder und Tinte arbeiten. In dem Zimmerchen gab es wirklich keinen Platz.

Selbst um die beiden kurzen Betten herum fand sich nur ein schmaler Freiraum. Die meisten ihrer Habseligkeiten hatten sie in einem Paar zerbeulter, messingbeschlagener Truhen verstaut. Die Kleider der Aufgenommenen und ihre Umhänge, die sie im Augenblick bestimmt nicht benötigten, hingen von Haken an der Wand. Ganze Fetzen waren dort aus der vergilbten Tapete herausgerissen worden, so daß man die Wandverschalung darunter sehen konnte. Ein winziger, schiefer Tisch stand genau zwischen den Betten, und auf einem Waschtisch aus Korbgeflecht in der Ecke standen eine weiße Kanne und ein Waschbecken, die beide eine enorme Menge an Scharten aufwiesen. Selbst Aufgenommene, die andauernd lobende Streicheleinheiten erhielten, wurden keineswegs verwöhnt.

Eine Handvoll schlapper blauer und weißer Wildblumen, die das Wetter zu einer späten und ziemlich verunglückten Blüte verführt hatte, steckte in einer gelben Vase mit abgebrochenem Oberteil, die zwischen zwei braunen Keramiktassen auf dem Tisch stand. Der einzige andere Farbfleck in dem tristen Raum rührte von einem grüngestreiften Sittich in einem Korbkäfig her. Elayne pflegte den Vogel, der sich einen Flügel gebrochen hatte. Sie hatte an einem anderen Vogel ausprobiert, ob ihre geringen Fähigkeiten in der Heilkunst ausreichen würden, ihn zu heilen, doch Singvögel waren einfach zu klein, um diesen Schock durch die Macht zu überleben.

Keine Klagen, bitte, sagte sie sich energisch. Aes Sedai wohnten ein wenig besser, Novizinnen und Diener ein bißchen schlechter, und Gareth Brynes Soldaten schliefen am häufigsten auf dem Boden. Was *man nicht ändern kann, muß man eben ertragen.* Das hatte Lini immer gesagt. Nun, in Salidar fand man nur wenig an Bequemlichkeit, von Behaglichkeit ganz zu schweigen, und bestimmt keinen Luxus. Und auch keine Kühle.

Sie zog ihr klebendes Hemd ein wenig vom Körper weg und pustete an sich hinunter. »Wir müssen vor ihnen dort sein, Nynaeve. Du weißt, was wieder los ist, wenn wir sie warten lassen.«

Kein noch so winziger Lufthauch regte sich, und die ausgetrocknete Luft schien ihnen den Schweiß aus jeder Pore zu saugen. Es mußte doch etwas geben, was sie in bezug auf das Wetter unternehmen konnten. Sicher, falls es da Möglichkeiten gab, hätten die Windsucherinnen des Meervolks bestimmt schon etwas unternommen, aber vielleicht fiel ihr trotzdem etwas ein, wenn ihr die Aes Sedai nur genug Zeit ließen neben ihrer Arbeit an den *Ter'Angreal*. Als Aufgenommene konnte sie ja an sich ihre Studien dort betreiben, wo sie wollte, aber... *Wenn sie vermuteten, ich könne essen und ihnen gleichzeitig zeigen, wie man* Ter'Angreal *anfertigt, hätte ich überhaupt keine ruhige Minute mehr.* Na, wenigstens würde sie morgen Gelegenheit für eine Pause erhalten.

Nynaeve stand auf, nur um sich gleich wieder auf ihr Bett zu setzen, und fummelte an dem Armband des *A'dam* herum, das sie am Handgelenk hatte. Sie bestand darauf, daß eine von ihnen das Ding immer trug, selbst beim Schlafen, obwohl es eigenartige und unangenehme Träume verursachte. Es war an sich gar nicht notwendig, denn der *A'dam* würde Moghedien genauso binden, wenn er an einem Haken hing, und außerdem teilte sie ja noch eine wirklich winzige Kammer mit Birgitte. Birgitte war die beste Wächterin, die man sich vorstellen konnte, und Moghedien weinte ja schon beinahe, wenn Birgitte nur die Stirn runzelte. Sie hatte am wenigsten Grund, Moghedien am Leben zu lassen, und den stichhaltigsten, ihr den Tod zu wünschen, und das war der Frau auch sehr wohl bewußt. Heute abend würde ihnen das Armband noch weniger nützen als sonst.

»Nynaeve, sie *warten* bestimmt schon!« Nynaeve schnaubte vernehmlich. Sie würde es niemals hinnehmen können, springen zu müssen, wenn jemand nach ihr verlangte. Doch dann nahm sie einen der beiden abgeflachten Steinringe von dem Tischchen zwischen den Betten. Beide waren zu weit für einen Finger, der eine wies blaue und

braune Streifen und Flecken auf, der andere blaue und rote, und jeder war so verdreht, daß er nur eine Oberfläche zeigte. Nynaeve machte die Lederschnur los, die sie um den Hals trug, und fädelte den blau und braun gestreiften Ring neben einem anderen ein, einem schweren Goldring. Lans Siegelring. Sie berührte sanft den dicken Goldreif, bevor sie beide wieder unter ihr Hemd gleiten ließ.

Elayne nahm den blau und rot gestreiften in die Hand und sah mit gerunzelter Stirn auf ihn herab.

Die Ringe waren *Ter'Angreal,* die sie selbst angefertigt hatte, und zwar nach dem Vorbild des einen, den nun Siuan trug. Und trotz ihres einfachen Aussehens waren sie unglaublich komplizierte Schöpfungen. Wenn man mit einem davon auf der Haut einschlief, wurde man nach *Tel'aran'rhiod* transportiert, der Welt der Träume, einem Spiegelbild der wirklichen Welt. Vielleicht waren dort sogar alle Welten widergespiegelt. Die Aes Sedai behaupteten, es gebe viele Welten, so, als müßten alle möglichen Variationen des Musters nebeneinander existieren, und daß alle diese Welten zusammengenommen ein noch gewaltigeres Muster bildeten. Das Wichtige war aber, daß *Tel'aran'rhiod* diese Welt reflektierte und dabei Eigenschaften aufwies, die extrem nützlich waren. Vor allem, weil die Burg keine Ahnung davon hatte, wie man die Welt der Träume erreichen konnte, jedenfalls, soweit sie das festzustellen in der Lage waren.

Keiner dieser beiden Ringe funktionierte so gut wie der ursprüngliche, aber sie waren durchaus zu gebrauchen. Elayne machte in ihrer Arbeit Fortschritte; von vier Versuchen, den Ring zu kopieren, war nur noch einer ein Fehlschlag gewesen. Das war ein *viel* besseres Ergebnis als bei solchen Dingen, die sie voll und ganz selbst entwarf. Doch was mochte geschehen, wenn einer ihrer Fehlschlage schlimmeres anrichtete als lediglich nicht zu funktionieren oder nicht so gut? Es hatte schon Aes Sedai gegeben, die sich aus Versehen bei der Arbeit an *Ter'Angreal* selbst einer Dämpfung unterzogen hatten. Ausgebrannt nannte man so etwas, wenn es durch einen Unfall geschah, aber es war genauso endgültig wie die gefürchtete Strafe. Nynaeve glaubte allerdings nicht daß es endgültig sei, aber sie würde ja sowieso nicht eher ruhen, bis sie jemanden geheilt hatte, der schon drei Tage tot war.

Elayne drehte den Ring in ihren Fingern um. Was er vollbrachte, war einfach genug zu verstehen, aber *wie* er das schaffte, lag immer noch jenseits ihrer Vorstellungen. ›Wie‹ und ›warum‹ waren aber die Schlüsselfragen. Bei diesen Ringen nahm sie an, daß die Farbmuster genausoviel mit ihrem Funktionieren zu tun hatten wie die Form. Jede andere Form als die mit jener Drehung im Ring hatte gar nichts bewirkt, und der eine, der ganz und gar blau geworden war, hatte ihr lediglich furchtbare Alpträume beschert. Aber sie wußte eben nicht genau, wie sie die Farben des Originals, also genau diese Schattierungen von Rot, Blau und Braun, wiederherstellen konnte. Und doch war die Feinstruktur ihrer Kopien genau die gleiche wie beim Original, bis hinunter zur Anordnung auch der kleinsten Bestandteile, obwohl sie nicht mehr sichtbar und überhaupt nur noch mit Hilfe der Macht wahrnehmbar waren. Warum spielten die *Farben* überhaupt eine Rolle? Es schien wohl eine gemeinsame Richtlinie für die Baumuster der winzigen Bestandteile all dieser *Ter'Angreal* zu geben, die man benötigte, um mit der Macht arbeiten zu können, und eine weitere für jene, die lediglich mit Hilfe der Macht funktionierten. Nur die Tatsache, daß sie auf diese Richtschnüre gestoßen war, gestattete ihr, überhaupt auch nur zu versuchen, neue *Ter'Angreal* herzustellen. Aber es gab so vieles, was sie nicht wußte und was sie nur raten konnte.

»Willst du die ganze Nacht über dort sitzen bleiben?« fragte Nynaeve trocken, und Elayne fuhr zusammen. Nynaeve stellte einen der Keramikbecher auf den Tisch zurück und legte sich auf dem Bett zurecht, die Hände auf dem Bauch gefaltet. »Du warst doch diejenige, die gemeint hat, wir sollten sie nicht warten lassen. Was mich betrifft habe ich nicht vor, diesen Beißzangen eine Ausrede zu liefern, mir die Schwanzfedern abzukauen.«

Hastig schob Elayne den gefleckten Ring - er bestand nicht mehr aus wirklichem Stein, obwohl sie damit begonnen hatte - auf eine Schnur, die sie sich um den Hals hängte. Der zweite Keramikbecher enthielt ebenfalls einen Kräutersud, den Nynaeve zubereitet hatte, leicht mit Honig gesüßt, damit er nicht ganz so bitter schmeckte. Elayne trank ungefähr die Hälfte davon. Ihrer Erfahrung nach reichte das vollkommen aus, um ihr einen ruhigen Schlaf zu bescheren, selbst wenn sie Kopfschmerzen hatte. Diese Nacht jetzt gehörte zu jenen, in denen sie sich keinen Zeitverlust leisten konnte.

Sie streckte sich auf dem engen Bett aus, so gut es ging, gebrauchte ganz kurz die Macht, um die Kerze zu löschen, und dann wedelte sie sich mit ihrem Hemdzipfel ein wenig Kühle zu. Nun, eher eine sanfte Luftbewegung, sonst nichts. »Ich wünschte, es ginge Egwene endlich wieder besser. Ich habe es satt, lediglich die paar Brocken zu hören, die uns Sheriam und die anderen vorwerfen. Ich will wissen, was geschieht!«

Ihr wurde bewußt, daß sie hier ein empfindliches Thema berührt hatte. Egwene war vor eineinhalb Monaten in Cairhien verwundet worden, an dem Tag, als Moiraine und Lanfear starben. Am Tag, als Lan verschwand.

»Die Weisen Frauen sagen, daß sie langsam wieder gesund wird«, murmelte Nynaeve schläfrig aus dem Dunklen. Ausnahmsweise schien sie dem Gedankengang einmal nicht bis zu Lans Person hin gefolgt zu sein. »Das behaupten jedenfalls Sheriam und ihr kleiner Kreis, und sie hätten keinen Grund zum Lügen, selbst wenn ihnen das möglich wäre.«

»Also, ich würde ja nur zu gern morgen abend bei Sheriam Mäuschen spielen.«

»Da könntest du genausogut wünschen...« Nynaeve unterbrach sich und gähnte. »Da kannst du genausogut wünschen, daß dich der Saal gleich zur Amyrlin kürt. Das könnte vielleicht sogar klappen. Bis die sich endlich für jemanden entscheiden, sind unsere Haare grau genug für diesen Posten.«

Elayne öffnete den Mund, um zu antworten, doch nach dem Beispiel der anderen kam nur ein Gähnen heraus. Nun begann Nynaeve zu schnarchen, wohl nicht laut, aber doch sehr nachdrücklich. Elayne schloß die Augen, konnte aber ihre Gedanken noch keineswegs abschalten.

Der Saal zögerte allerdings alles hinaus. Die Sitzenden trafen sich an manchen Tagen nur vielleicht eine Stunde lang und oftmals überhaupt nicht. Wenn man eine von ihnen darauf ansprach, gewann man den Eindruck, das habe alles noch soviel Zeit... Ob wohl natürlich die Sitzenden der sechs Ajahs - in Salidar gab es selbstverständlich keine Roten - anderen Aes Sedai nicht mitteilten, worüber sie bei ihren Sitzungen gesprochen hatten, und einer Aufgenommenen sagten sie schon gar überhaupt nichts. Sie hatten ja eigentlich Grund genug, sich zu beeilen. Wenigstens ihre Absichten blieben noch geheim, wenn schon ihre Versammlung an diesem Ort nicht mehr geheim war. Elaida und die Burg würden sie auf die Dauer nicht weiter ignorieren können. Darüber hinaus standen die Weißmäntel nur wenige Meilen entfernt in Amadicia, und es gingen Gerüchte um, die Drachenverschworenen befänden sich bereits hier in Altara. Das Licht mochte wissen, was die Drachenverschworenen alles anstellten, falls Rand sie nicht unter Kontrolle bekam. Der Prophet selbst war ein gutes Beispiel dafür, oder auch ein schreckliches, wie man es eben betrachtete.

Aufruhr, Häuser und Bauernhöfe niedergebrannt, Menschen ermordet, und alles nur, weil sie nicht genug Eifer dabei zeigten, den Wiedergeborenen Drachen zu unterstützen.

Nynaeves Schnarchen klang, als zerreiße jemand Stoff, aber zum Glück kam es aus einiger Entfernung. Elayne gähnte erneut so sehr, daß ihre Kiefer knackten. Dann drehte sie sich zur Seite und preßte die Wange auf das dünne Kissen. Gründe, sich zu beeilen. Sammael saß in Illian, nur ein paar hundert Meilen von hier entfernt, und das war viel zu nahe für einen der Verlorenen.

Das Licht allein wußte, wo sich die anderen Verlorenen befanden und was sie planten. Und Rand; sie mußten bei allem auch an Rand denken. Er stellte natürlich keine Gefahr dar. Das würde er niemals sein. Doch er war der Schlüssel zu allem. Mittlerweile formte sich tatsächlich das Muster der ganzen Welt um ihn herum neu. Irgendwie würde sie ihn an sich binden. Min. Sie und die Delegation mußten nun wohl mehr als die Hälfte des Weges nach Caemlyn zurückgelegt haben. Kein Schnee, der sie aufhalten könnte. Noch ein Monat vielleicht bis zu ihrer Ankunft. Nicht, daß sie sich Sorgen machte, weil Min zu Rand ging. Was hatte der Saal eigentlich vor? Min. Der Schlaf überkam sie, und sie glitt nach *Tel'aran'rhiod* hinüber...

...und stand urplötzlich mitten auf der Hauptstraße eines stillen, in Nacht gehüllten Salidar, über dem der Mond fast schon in voller Größe am Himmel hing. Sie konnte recht gut sehen, besser als der Mondschein allein möglich gemacht hätte. Dieser eigenartige Lichtschein lag immer über der Welt der Träume, kam von überall und gleichzeitig von nirgendwo her, als ströme die Dunkelheit selbst dieses fahle Leuchten aus. Aber Träume waren nun eben so, und dies war ein Traum, wenn auch kein ganz gewöhnlicher.

Das Dorf hier war ein Spiegelbild des wirklichen Salidar, aber auf eigenartige Weise verschoben. Selbst mit der herrschenden Dunkelheit konnte man diesen Eindruck von Fremdartigkeit nicht erklären. Alle Fenster waren dunkel, und eine Atmosphäre völliger Leere lag über allem, als seien die Gebäude gänzlich unbewohnt.

Natürlich wohnte hier niemand. Der klagende Ruf eines Nachtvogels wurde durch einen ähnlichen beantwortet; dann hörte sie einen dritten, und irgend etwas verursachte ein schwaches Rascheln, als es in diesem seltsamen Zwielicht davonhuschte, doch die Ställe waren leer, genau wie die Umzäunungen und Lichtungen außerhalb des Dorfes, wo man die Schafe und Rinder hielt. Wilde Tiere würde es hier in Mengen geben, aber keine Haustiere. Einzelheiten veränderten sich von einem Blick zum nächsten. Die strohgedeckten Häuser blieben gleich, aber eine Wassertonne stand plötzlich an einem anderen Ort oder war verschwunden; eine offenstehende Tür war mit einemmal geschlossen... Je vergänglicher ein Ding in der wirklichen Welt war, desto eher würde sich hier seine Lage oder sein Zustand verändern, desto unbeständiger war sein Spiegelbild.

Gelegentlich flackerte eine Bewegung in der dunklen Straße auf; jemand erschien und verschwand nach ein paar Schritten wieder oder schwebte sogar über den Boden, als fliege er. Die Träume vieler Menschen berührten *Tel'aran'rhiod,* aber immer nur ganz kurz. Und das war auch das Beste für sie. Eine andere Eigenschaft der Welt der Träume war nämlich die, daß Dinge, die einem hier widerfuhren, in der wachenden Welt immer noch vorhanden waren. Wenn man hier starb, wachte man nicht mehr auf. Ein eigenartiges Spiegelbild. Nur die Hitze war die gleiche.

Nynaeve stand ungeduldig in dem weißen Kleid einer Aufgenommenen mit den Farbstreifen am Saum neben Siuan und Leane. Sie trug immer noch das silbrige Armband, obwohl es nicht von hier aus in der wachenden Welt wirken konnte. Es band Moghedien nach wie vor, aber Nynaeve, die sich ja nicht in ihrem Körper befand, konnte keine Empfindungen daraus wahrnehmen. Leanes Figur war von erlesener Schlankheit, wenn auch Elaynes Meinung nach ihr kaum noch durchscheinend zu nennendes langes Domanikleid aus dünner Seide von ihrer Eleganz ablenkte. Auch die Farbe veränderte sich ständig. Das passierte immer, bis man lernte, seine Umwelt hier zu kontrollieren. Siuan beherrschte das bereits etwas besser. Sie trug ein schlichtes Kleid aus blauer Seide, so leicht ausgeschnitten, daß man gerade noch den verdrehten Ring an ihrem Halsband hängen sah. Andererseits erschien an dem Kleid von Zeit zu Zeit ein Spitzenbesatz, und das Halsband wandelte sich von einer einfachen Silberkette zu kunstvollen Kolliers, mit Rubinen oder Feuerfunken oder Smaragden in Gold gefaßt, und gleich mit den dazu passenden Ohrringen. Dann erschien wieder die einfache Kette.

Es war der ursprüngliche Ring, der nun an Siuans Hals hing. Sie schien genauso körperlich zu sein, wie die Gebäude. Wenn sie an sich herunterblickte, machte Elaynes Körper auf sie selbst den gleichen soliden Eindruck, aber sie wußte, daß sie den anderen ein wenig verschwommen vorkommen mußte, genau wie Nynaeve und Leane ihr. Man konnte fast meinen, durch die anderen hindurch den Mondschein erkennen zu können. Das war der Effekt, wenn man nur eine Kopie des Ringes benutzte. Sie nahm auch die Wahre Quelle wahr, aber in ihrem Zustand fühlte sich *Saidar* ganz flüchtig an. Wenn sie einen Versuch unternahm, die Macht zu gebrauchen, würde das zu mageren Resultaten führen. Bei dem Ring, den Siuan trug, wäre das anders, aber sie mußte nun den Preis dafür bezahlen, daß jemand anders von ihren Geheimnissen wußte und sie sich die Aufdeckung nicht leisten konnte. Siuan vertraute eben mehr auf das Original als auf Elaynes Kopien, also trug sie es - nur manchmal gab sie den Originalring an Leane weiter -, während sich Elayne und Nynaeve, die *Saidar* benützen konnten, mit den anderen begnügen mußten.

»Wo stecken sie?« wollte Siuan wissen. Ihr Ausschnitt wanderte hoch und wieder herunter. Jetzt war ihr Kleid grün und das Halsband eine Kette von dicken Mondperlen. »Es ist schon schlimm genug, daß sie mir ein Paddel zwischen die Riemen stecken und damit herumfuchteln, wie es ihnen paßt; aber jetzt lassen sie mich auch noch warten!«

»Ich weiß gar nicht, warum du dich so aufregst, daß sie mitkommen wollen«, sagte Leane zu ihr. »Es gefällt dir doch, wenn sie vor deiner Nase Fehler begehen. Sie wissen nicht halb soviel, wie sie zu wissen glauben.« Einen Augenblick lang war ihr Kleid beinahe vollkommen durchsichtig. Ein geschlossener Halsring aus dicken Perlen lag um ihren Hals und verschwand wieder. Sie bemerkte es gar nicht. Sie hatte in dieser Welt noch weniger Erfahrung als Siuan.

»Ich brauche mal wieder richtigen Schlaf«, knurrte Siuan. »Bryne scheucht mich herum, bis mir die Luft ausgeht. Und ich muß die halbe Nacht auf Frauen warten, die sich kaum daran erinnern, wie man läuft. Ganz zu schwiegen davon, auch noch diese beiden Klötze am Bein zu haben.« Sie warf Elayne und Nynaeve einen finsteren Blick zu und rollte dann die Augen schicksalsergeben nach oben.

Nynaeve packte mit einer Hand ihren Zopf; ein sicheres Anzeichen dafür, daß in ihr der Zorn emporkochte. Ausnahmsweise einmal konnte Elayne ihr das von ganzem Herzen nachfühlen. Es war schon mehr als nur schwierig, für Schüler die Lehrerin zu spielen, die glaubten, mehr zu wissen, als sie tatsächlich wußten, und die eher die Lehrerin tadelten als umgekehrt, weil sie sich auch noch eines besonderen Schutzes erfreuten. Sicher, die anderen waren noch weit schlimmer als Siuan oder Leane. Wo steckten denn nun die anderen?

Weiter oben an der Straße bewegte sich etwas. Sechs Frauen, vom Glühen *Saidars* umgeben, die nicht gleich wieder verschwanden. Wie üblich hatten sich Sheriam und die anderen ihrer kleinen Ratsversammlung in ihre eigenen Schlafgemächer hineingeträumt und waren dann herausspaziert. Elayne war sich nicht im klaren darüber, inwieweit sie die Eigenschaften *Tel'aran'rhiods* bereits durchschauten. Auf jeden Fall bestanden sie häufig darauf, alles auf ihre eigene Art zu tun, und wenn es auch eine bessere Methode gab. Wer konnte das schon besser wissen als eine Aes Sedai?

Die sechs Aes Sedai waren aber wirklich Anfängerinnen in *Tel'aran'rhiod,* und ihre Kleidung veränderte sich jedesmal, wenn Elayne nur hinblickte. Zuerst hatte eine von ihnen die bestickte Stola der Aes Sedai um die Schultern geschlungen, mit den Fransen in der jeweiligen Farbe ihrer Ajah und mit der weißen Flamme von Tar Valon wie eine herausleuchtende Träne auf dem Rücken, dann trugen plötzlich vier die Stola und dann keine einzige mehr. Manchmal hatten sie leichte Reiseumhänge auf dem Rücken, um den Staub hinter sich von ihnen abzuhalten, bei denen links auf der Brust und auf dem Rücken die Flamme aufgestickt war. Ihre alterslosen Gesichter zeigten natürlich keine Spur der Hitze, denn das war bei den Aes Sedai nie der Fall, aber auch kein Anzeichen dafür, daß ihnen dieser ständige Kleiderwechsel überhaupt bewußt war.

Sie sahen genauso verschwommen aus wie Nynaeve oder Leane. Sheriam und die anderen setzten mehr Vertrauen in *Traum-Ter'Angreal,* für die man die Macht benutzen mußte, als in die Ringe. Sie waren wohl einfach nicht gewillt, einzusehen, daß *Tel'aran'rhiod* nichts mit der Einen Macht zu tun hatte. Zumindest konnte Elayne nicht feststellen, ob eine von ihnen ihre Kopien benutzte. Drei von ihnen würden irgendwo am Körper jeweils eine kleine Scheibe aus einem Material, das einst Eisen gewesen war, bei sich tragen, in die man auf beiden Seiten eine enge Spirale eingraviert hatte und die man durch einen Strang aus Geist aktivierte, der einzigen der Fünf Mächte, die man im Schlaf lenken konnte. Überall, aber allerdings nicht hier. Die anderen drei hatten kleine Fibeln dabei, die einst aus Bernstein gefertigt worden waren. In jede hatte ihr Schöpfer eine schlafende Frau eingearbeitet. Und hätte Elayne auch alle sechs *Ter'Angreal* vor sich liegen, sie wäre trotzdem nicht in der Lage, die beiden Originale wiederzuerkennen. Diese Kopien waren ihr sehr gut gelungen. Aber natürlich waren es immer noch Nachahmungen.

Als die Aes Sedai die Lehmstraße nebeneinander herunterschritten, hörte sie noch das Ende ihrer Unterhaltung, wenn sie auch nicht viel damit anfangen konnte, »...werden unsere Wahl mißachten, Carlinya«, sagte Sheriam mit dem Flammenhaar gerade, »aber sie werden ohnehin jede Wahl mißachten, die wir treffen. Wir brauchen deshalb unseren Beschluß nicht über den Haufen zu werfen. Es ist überflüssig, Euch noch einmal die Gründe aufzuzählen.«

Morvrin, eine kräftige Braune Schwester mit graugesprenkeltem Haar, schnaubte. »Nachdem wir uns mit dem Saal solche Mühe gegeben haben, hätten wir Schwierigkeiten, wollten wir sie noch einmal umstimmen.«

»Solange jeder Herrscher uns ernst nimmt, kann uns das egal sein«, sagte Myrelle hitzig. Die jüngste der sechs, noch gar nicht so lange zur Aes Sedai erhoben, klang entschieden gereizt.

»Welcher Herrscher würde es denn wagen, uns nicht ernst zu nehmen?« fragte Anaiya wie eine Frau, die fragt, welches Kind es wohl wagen mochte, Schmutz auf ihre Teppiche zu schleppen. »In jedem Fall weiß sowieso kein König oder Königin genug darüber, was unter uns Aes Sedai vorgeht, um die Lage zu durchschauen. Uns brauchen nur die Meinungen der Schwestern zu interessieren, aber nicht ihre.«

»Was mir Kopfzerbrechen bereitet«, erwiderte Carlinya kühl, »ist folgendes: Wenn sie sich leicht von uns führen läßt, dann läßt sie sich vielleicht auch leicht von anderen führen.« Die blasse Weiße mit den fast kohlrabenschwarzen Augen war immer kühl, manche würden auch sagen, eisig.

Worüber sie da auch sprechen mochten, war es auf jeden Fall nichts, was sie vor Elayne oder den anderen austragen wollten. So schwiegen sie, kurz bevor sie die anderen erreichten.

Siuan und Leone reagierten auf die Neuankömmlinge, indem sie einander abrupt den Rücken zuwandten, als hätten sie sich gestritten und seien nur durch die Ankunft der Aes Sedai unterbrochen worden. Was Elayne betraf, überprüfte sie schnell noch ihre Kleidung. Es war das richtige weiße Kleid mit dem farbigen Saum. Sie war selbst nicht ganz glücklich darüber, daß sie ohne Nachdenken im richtigen Kleid erschienen war. Sie hätte wetten können, daß Nynaeve ihre Kleidung nach der Ankunft erst einmal abgeändert hatte. Aber Nynaeve war halt auch viel unerschrockener als sie und kämpfte ständig gegen Beschränkungen an, die sie bereits akzeptiert hatte. Wie konnte sie nur jemals Andor regieren? Falls ihre Mutter tot war. Falls.

Sheriam, ein wenig mollig und mit hohen Backenknochen, richtete ihre schrägstehenden grünen Augen auf Siuan und Leane. Einen Augenblick lang trug sie eine Stola mit blauen Fransen. »Wenn Ihr zwei nicht miteinander auskommen könnt, schwöre ich, daß ich Euch beide zu Tiana schicke.« Es klang, als habe sie das schon oft gesagt und stünde gar nicht mehr dahinter.

»Ihr habt doch lange genug zusammengearbeitet«, sagte Beonin in ihrem auffallenden Taraboner Dialekt. Sie war eine hübsche Graue, hatte sich das honigfarbene Haar zu einer Unmenge dünner Zöpfe geflochten, und ihre blaugrauen Augen blickten ständig überrascht drein. Dabei konnte fast nichts Beonin wirklich überraschen. Sie würde auch nicht glauben, daß die Sonne am Morgen aufgehe, wenn sie sich nicht selbst davon überzeugte, aber falls sie eines Morgens doch nicht auftauchte, würde Beonin nicht einmal mit der Wimper zucken, vermutete Elayne. Das würde lediglich bestätigen, daß sie recht daran getan hatte, Beweise zu fordern. »Ihr könnt und müßt wieder zusammenarbeiten.«

Bei Beonin klang das auch, als habe sie es so oft gesagt, daß es jetzt schon fast automatisch und ohne zu denken herauskam. Alle Aes Sedai hatten sich längst an Siuan und Leane gewöhnt. Sie hatten angefangen, die beiden wie zwei Mädchen zu behandeln, die mit dem Zanken nicht aufhören konnten. Aes Sedai hatten sowieso eine Neigung dazu, jede andere, die nicht zu ihnen gehörte, mehr oder weniger als Kind zu betrachten. Sogar diese beiden, die einst Schwestern gewesen waren.

»Schickt sie meinetwegen zu Tiana oder auch nicht«, fauchte Myrelle, »aber hört auf, darüber zu reden!« Elayne hatte nicht das Gefühl, die auf ihre dunkle Art schöne Frau rege sich über Siuan und Leane auf. Sie ärgerte sich wahrscheinlich gar nicht über irgend etwas oder irgend jemanden. Sie war einfach ziemlich launisch und fiel dadurch sogar unter den Grünen auf. Ihr goldgelbes Seidenkleid erhielt plötzlich einen Stehkragen, aber mit einem tiefen, ovalen Ausschnitt, der ihre Brustansätze gut sichtbar machte. Sie hatte nun auch ein recht auffallendes Kollier um den Hals: ein breites Silberband, an dem drei kleine Dolche hingen. Die Griffe hingen direkt zwischen ihren Brüsten. Ein vierer Dolch erschien plötzlich und war so schnell wieder verschwunden, daß es auch Einbildung gewesen sein konnte. Sie musterte Nynaeve von Kopf bis Fuß, als suche sie nach einem Ansatzpunkt für Kritik. »Gehen wir jetzt zur Burg oder nicht? Wenn wir das unternehmen wollen und uns nun schon hier befinden, könnten wir ja wirklich etwas Nützliches tun.«

Elayne wußte jetzt, worüber sich Myrelle ärgerte. Als sie und Nynaeve nach Salidar gekommen waren, hatten sie sich alle sieben Tage in *Tel'aran'rhiod* mit Egwene getroffen, um sich über das auszutauschen, was sie erfahren hatten. Das war ihnen nicht immer leichtgefallen, da Egwene grundsätzlich von mindestens einer Traumgängerin der Aiel begleitet wurde, in deren Ausbildung sie sich begeben hatte. Sich ohne eine oder zwei Weise Frauen zu treffen hatte große Mühe gekostet. Das war aber sowieso vorbei gewesen, nachdem sie nach Salidar kamen. Diese sechs Aes Sedai, Sheriam und ihre Ratsschwestern, hatten die Treffen übernommen, obwohl sie zu der Zeit nur die drei *Ter'Angreal* selbst gehabt hatten und wenig Ahnung von *Tel'aran'rhiod* über das Wissen hinaus, wie man dorthin kam. Das war ausgerechnet auch noch zu der Zeit geschehen, als Egwene verwundet wurde, und so standen sich schließlich lediglich die Aes Sedai und die Weisen Frauen gegenüber, zwei Gruppen stolzer, resoluter Frauen, von denen jede der anderen mißtraute, und natürlich war keine von beiden Gruppen bereit, auch nur eine Handbreit Bodens zurückzuweichen oder sich der anderen gar zu beugen.

Natürlich hatte Elayne keine Ahnung, was bei diesen Treffen vor sich ging, aber sie konnte es aus eigener Erfahrung ganz gut einschätzen, und dazu kamen noch ein paar Brocken, die Sheriam oder die anderen gelegentlich fallenließen.

Die Aes Sedai waren sicher, alles in Erfahrung bringen zu können, sobald sie einmal wußten, wo sie etwas erfahren konnten, dazu forderten sie den gleichen Respekt, wie man ihn einer Königin gezollt hätte, und sie waren es gewohnt, daß man ihnen alles ohne jedes Widerstreben und ohne Verzögerung mitteilte, was sie wissen wollten. Offensichtlich hatten sie Antworten auf alles mögliche verlangt, über Rands Pläne oder über Egwenes

Gesundheitszustand, wann sie wieder in der Lage sei, in die Welt der Träume zu kommen, oder ob es möglich sei, in *Tel'aran'rhiod* die Träume anderer Menschen zu überwachen, bis zu den Fragen, ob man die Welt der Träume auch körperlich betreten könne oder jemand gegen seinen Willen dorthin mitnehmen. Sie hatten sogar mehr als einmal gefragt, ob es möglich sei, durch das, was man in den Träumen tat, die wirkliche Welt zu beeinflussen, eine glatte Unmöglichkeit, an der sie aber offensichtlich zweifelten. Morvrin hatte ein bißchen von *Tel'aran'rhiod* gelesen, genug jedenfalls, um eine Unmenge Fragen zu stellen, aber Elayne vermutete, Siuan habe auch einen erklecklichen Teil dazu beigetragen. Sie glaubte, Siuan versuche sie zu überreden, selbst an den Treffen teilnehmen zu dürfen, aber die Aes Sedai hielten es wohl für großzügig genug, wenn sie Siuan den Ring als Hilfe bei ihrer Arbeit mit den Augen und Ohren benützen ließen. Was sie aufregte, war das Einmischen der Aes Sedai in diese Arbeit.

Was die Aiel betraf... Weise Frauen - oder zumindest die Traumgängerinnen, die Elayne aus eigener Anschauung kannte - wußten nicht nur so ziemlich alles, was man über die Welt der Träume überhaupt wissen konnte, sondern betrachteten diese Welt fast als ihren eigenen Grund und Boden. Es paßte ihnen nicht, wenn jemand unwissentlich hierherkam, und sie hatten eine ziemlich grobe Art, mit dem umzugehen, was sie als töricht betrachteten. Darüber hinaus waren sie sowieso recht verschlossen, offenbar wild entschlossen in ihrer Loyalität zu Rand. So sagten sie nicht viel mehr, als daß er am Leben sei, oder daß Egwene nach *Tel'aran'rhiod* zurückkehren werde, sobald sie gesund genug sei, während sie andere Fragen, die sie als unangemessen betrachteten, überhaupt nicht beantworten wollten. Das konnte beispielsweise eintreten, wenn sie der Meinung waren, die Fragende wisse überhaupt noch nicht genug, um die Antwort zu erhalten, oder wenn Frage oder Antwort oder beides jene eigenartige Weltanschauung der Aiel verletzten, die ganz auf Ehre und Verpflichtung beruhte. Elayne wußte nicht viel mehr über *Ji'e'toh,* als daß es existierte und daß es zu sehr eigentümlichen und empfindlichen Verhaltensweisen führte.

Alles in allem war es eine katastrophale Kombination, die sich alle sieben Tage aufs Neue ergab, und jede Seite gab der anderen die alleinige Schuld daran. Wenigstens vermutete Elayne das.

Sheriam und die fünf anderen hatten sich anfangs -jeden Abend von ihnen unterrichten lassen, aber jetzt beschränkte sich das auf zwei Gelegenheiten: den Abend, bevor sie mit den Weisen Frauen zusammentrafen, als wollten sie da ihre Fähigkeiten für einen Wettbewerb noch einmal aufpolieren, und den Abend danach, wobei sie meist recht schweigsam waren und wahrscheinlich aufarbeiten wollten, was eigentlich schiefgegangen war und wie sie damit fertigwerden konnten. Myrelle kochte wahrscheinlich schon jetzt, weil sie die Katastrophen der kommenden Nacht vorhersah. Es würde bestimmt wieder einiges danebengehen.

Morvrin wandte sich an Myrelle und öffnete den Mund, doch mit einemmal befand sich noch eine andere Frau unter ihnen. Elayne brauchte einen Augenblick, um in diesen alterslosen Gesichtszügen Gera zu erkennen, eine der Köchinnen. Sie trug eine Stola mit grünen Fransen und der Flamme von Tar Valon auf dem Rücken und wog nicht mehr als die Hälfte ihres normalen Gewichts. Gera schwenkte einen mahnenden Finger in Richtung der Aes Sedai - und war verschwunden.

»Also das träumt sie, ja?« sagte Carlinya kühl. An ihrem schneeweißen Seidenkleid wuchsen lange Ärmel, deren Spitzen über ihre Hände hingen, während gleich unter dem Kinn ein enger Kragen das Ganze abschloß. »Jemand sollte sich mit ihr ein wenig unterhalten.«

»Laß mal, Carlinya«, schmunzelte Anaiya. »Gera ist eine gute Köchin. Laß ihr doch ihre Träume. Ich kann mir schon vorstellen, wie sie das reizt.« Plötzlich wurde sie schlanker und größer. Ihre Gesichtszüge änderten sich nicht entscheidend. Sie war immer noch die gleiche, einfache, mütterliche Frau wie sonst. Lachend wandelte sie sich zurück zu ihrem normalen Aussehen. »Kannst du nicht einsehen, daß man an solchen Sachen seinen Spaß haben kann, Carlinya?« Selbst Carlinyas Schnauben klang unterkühlt.

»Ganz eindeutig«, warf Morvrin ein, »hat uns Gera gesehen. Wird sie sich daran erinnern?« Der Blick aus ihren dunklen, stählernen Augen war nachdenklich. Ihr Kleid, aus einfacher dunkler Wolle gewebt, war das beständigste unter denen der sechs. Einzelheiten änderten sich wohl auch bei ihr, aber so unmerklich, daß selbst Elayne kaum einen Unterschied feststellen konnte.

»Natürlich wird sie das«, sagte Nynaeve beißend. Sie hatte das schon früher erklärt. Sechs Aes Sedai blickten sie mit hochgezogenen Augenbrauen an, und sie mäßigte ihren Tonfall. Ein wenig. Auch sie haßte es, Töpfe ausschrubben zu müssen. »Wenn sie sich an den Traum erinnert, wird sie sich auch daran erinnern.

Aber eben nur als Teil eines Traums.«

Morvrin runzelte die Stirn. Sie kam Beonin am nächsten, wenn es darum ging, zu zweifeln und immer gleich einen Beweis zu verlangen. Nynaeves frustriert leidende Miene würde sie in Schwierigkeiten bringen, von ihrem Tonfall ganz abgesehen. Bevor Elayne jedoch etwas anbringen konnte, um die Aufmerksamkeit der Aes Sedai von Nynaeve abzulenken, sagte Leane mit einem beinahe albernen Lächeln: »Glaubt Ihr nicht, daß wir jetzt gehen sollten?«

Siuan schnaubte verächtlich ob dieser Schüchternheit, und Leane richtete einen scharfen Blick auf sie. »Ja, Ihr werdet soviel Zeit wie möglich in der Burg zubringen wollen«, sagte Siuan diesmal auch recht demütig, und nun schnaubte Leane.

Sie spielten ihre Rollen wirklich gut. Sheriam und die anderen kamen nie auf den Gedanken, Siuan und Leane seien mehr als einfach zwei der Dämpfung unterzogene Frauen, die sich an einen Lebenszweck klammerten, der sie vielleicht auch am Leben halten würde, und die sich noch an den Rest dessen klammerten, was sie einst gewesen

waren. Zwei Frauen, die sich auf kindische Weise ständig gegenseitig an die Kehlen fuhren. Die Aes Sedai hätten daran denken sollen, daß Siuan schon immer in dem Ruf gestanden hatte, eine willensstarke und schlaue Drahtzieherin zu sein, und für Leane hatte das ebenfalls, wenn auch in geringerem Maße, gegolten. Hätten sie sich als einig erwiesen oder ihre wahren Gesichter gezeigt, dann hätten sich die sechs daran erinnert und sehr genau unter die Lupe genommen, was immer die beiden sagten. Aber uneins und immer bereit, die andere mit ätzenden Bemerkungen in die Enge zu treiben, fast unterwürfig den Aes Sedai gegenüber, und doch schien ihnen das gar nicht bewußt zu sein... Wenn dann die eine gezwungen schien, dem grollend zuzustimmen, was die andere gesagt hatte, verstärkte das den erwünschten Eindruck noch. Genauso wie in dem Fall, daß die eine aus offensichtlichem Trotz der anderen widersprach. Elayne wußte, daß sie all diesen Aufwand trieben, um Sheriam und die anderen dazu zu bringen, Rand zu unterstützen. Sie hätte allerdings nur zu gern gewußt, was sie sonst noch damit erreichen wollten.

»Sie haben recht«, unterstützte sie Nynaeve energisch, wobei sie Siuan und Leane einen angewiderten Blick zuwarf. Ihre Scheinheiligkeit ärgerte Nynaeve bis zur Weißglut; sie selbst hätte niemals so demütig gespielt, und wäre es um ihr Leben gegangen. »Ihr solltet mittlerweile wissen: Je längere Zeit Ihr hier verbringt, desto weniger real werdet Ihr. Der Schlaf, während man sich in *Tel'aran'rhiod* aufhält, ist auch nicht so erholsam wie gewöhnlicher Schlaf. Erinnert Euch nun bitte auch daran, daß Ihr sehr vorsichtig sein müßt, wenn Ihr etwas Außergewöhnliches bemerkt.« Sie haßte es wirklich, sich wiederholen zu müssen - diese Tatsache zeigte sich deutlich an ihrem Tonfall -, aber bei diesen Frauen, das gab auch Elayne zu, war es entschieden zu oft notwendig. Wenn es bei Nynaeve nur nicht so klänge, als spreche sie mit geistig minderbemittelten Kindern. »Wenn jemand sich so wie Gera vorhin nach *Tel'aran'rhiod* hineinträumt und der Traum zu einem Alptraum wird, dann kann sich dieser Alptraum manchmal hier halten, und das ist äußerst gefährlich. Meidet alles, was ungewöhnlich auf Euch wirkt. Und bemüht Euch diesmal, Eure Gedanken unter Kontrolle zu halten. Woran Ihr hier denkt, kann gelegentlich zur Wirklichkeit werden. Dieser Myrddraal, der letztesmal wie aus dem Nichts heraus erschien, war vielleicht ein Überrest aus einem Alptraum, aber ich glaube eher, eine von Euch hat ihre Gedanken zu weit ausschweifen lassen. Ihr habt gerade über die Schwarzen Ajah gesprochen, falls Ihr euch noch erinnert, und darüber diskutiert, ob sie Schattenwesen in die Burg einließen.« Und als sei das noch nicht schlimm genug gewesen, fügte sie hinzu: »Ihr werdet bei den Weisen Frauen morgen keinen Eindruck schinden, wenn Ihr einen Myrddraal mitten hinein setzt.« Elayne stöhnte leicht auf.

»Kind«, sagte Anaiya sanftmütig und rückte die blaugefranste Stola zurecht, die sie plötzlich um hatte, »Ihr habt sehr gute Arbeit geleistet, aber das entschuldigt noch keine spitze Zunge.«

»Man hat Euch eine Reihe von Privilegien zugestanden«, sagte Myrelle, und das alles andere als sanft, »aber Ihr scheint zu vergessen, daß es tatsächlich Privilegien sind.« Ihr Stirnrunzeln allein hätte genügen sollen, um Nynaeves Beine zum Zittern zu bringen. Myrelle hatte Nynaeve in den letzten Wochen immer härter angepackt. Auch sie hatte jetzt ihre Stola angelegt. Genauer gesagt, alle trugen nun die Stola. Ein schlechtes Zeichen.

Morvrin schnaubte gehässig: »Als ich zu den Aufgenommenen gehörte, hätte jedes Mädchen, das so mit einer Aes Sedai sprach, den nächsten Monat mit dem Schrubben von Fußböden verbracht, und sei auch ihre Erhebung zur Aes Sedai für den nächsten Tag vorgesehen!«

Elayne griff schnell in das Gespräch ein, in der Hoffnung, das Schlimmste verhüten zu können. Nynaeve zeigte einen Gesichtsausdruck, den sie wohl für versöhnlich hielt, der aber in Wirklichkeit beleidigt und halsstarrig wirkte. »Ich bin sicher, sie hat es nicht böse gemeint, Aes Sedai. Wir haben sehr hart gearbeitet. Bitte vergebt uns.« Vielleicht half es, wenn sie sich selbst mit einbrachte, obwohl sie ja nichts getan hatte. Es konnte natürlich auch dazu führen, daß sie beide Böden schrubbten. Wenigstens sah Nynaeve nun zu ihr herüber. Und sie dachte offensichtlich dabei angestrengt nach. Ihre Miene glättete sich zu etwas, das man gerade noch als Verzeihung heischend betrachten konnte, und dann knickste sie und blickte zu Boden, als schäme sie sich. Vielleicht war das ja wirklich der Fall. Vielleicht. Elayne sprach weiter in einem Tonfall, als habe sich Nynaeve offiziell entschuldigt und als sei ihr verziehen worden: »Ich weiß, daß Ihr alle soviel Zeit wie möglich in der Burg verbringen wollt, also sollten wir möglichst nicht länger warten. Wenn Ihr euch alle bitte Elaidas Arbeitszimmer vorstellen würdet, genau so, wie Ihr es beim letztenmal gesehen habt?« In Salidar bezeichnete niemand jemals Elaida als die Amyrlin, und genauso wurde natürlich das Büro der Amyrlin in der Weißen Burg von ihnen nicht so genannt. »Wenn alle die Vorstellung genau im Kopf haben, werden wir zusammen ankommen.«

Anaiya war die erste, die nickte, aber selbst Carlinya und Beonin ließen sich durch ihr Manöver ablenken.

Es war unklar, ob sich nun eigentlich die zehn in Bewegung setzten, oder ob sich *Tel'aran'rhiod* um sie herum verschob. Dem wenigen nach, das Elayne von dieser Welt verstand, konnte beides möglich sein. Man konnte die Welt der Träume unglaublich verändern und den eigenen Wünschen anpassen. Im einen Augenblick standen sie auf der Straße in Salidar, und im nächsten in einem geräumigen, kunstvoll ausgestatteten Zimmer. Die Aes Sedai nickten zufrieden. Sie waren hier noch unerfahren genug, um sich über alles zu freuen, was so geklappt hatte, wie sie es wünschten.

So eindeutig, wie *Tel'aran'rhiod* die wachende Welt widerspiegelte, so spiegelte sich in diesem Raum die Macht der Frauen wider, die ihn während der letzten dreitausend Jahre benützt hatten. Die Lampen auf den vergoldeten Ständern waren nicht entzündet, aber es war hell genug, denn dieser eigenartige Lichtschein war ja vorhanden, der immer in *Tel'aran'rhiod* und den Träumen darin herrschte. Der hohe Kamin war mit goldenem

Marmor aus Kandor verschalt, und der Fußboden bestand aus polierten Sandsteinplatten von den Verschleierten Bergen. Die Wände hatten vor verhältnismäßig kurzer Zeit - vor nur etwa tausend Jahren -eine neue Täfelung aus hellem, seltsam schlierigem Holz erhalten, in das man wundersame Tiere und Vögel geschnitzt hatte, von denen Elayne überzeugt war, daß sie der Phantasie des Schnitzers entsprungen waren. Perlig schimmernder Stein umrahmte hohe Fenster, die den Blick auf einen Balkon freigaben, der sich gleich über dem privaten Garten der Amyrlin befand. Diese Steinrahmen hatte man aus einer namenlosen Stadt geborgen, die während der Zerstörung der Welt im Meer der Stürme untergegangen war, und niemand hatte seither weitere Stücke dieser Art von Stein irgendwo auf der Welt gefunden.

Jede Frau, die diesen Raum benützte, prägte ihm etwas von ihrer Persönlichkeit auf, und das war bei Elaida genauso. Ein schwerer, thronähnlicher Stuhl, dessen hohe Rückenlehne von einer in Elfenbein eingelegten Flamme von Tar Valon gekrönt wurde, stand hinter einem massiven Schreibtisch, in den man ganze Gruppen von Ringen, die immer an drei Punkten zusammenhingen, eingeschnitzt hatte. Die Tischfläche war leer bis auf drei kunstvoll lackierte Holzkästchen altaranischer Machart, die in genau gleichen Abständen darauf standen. Eine schlichte weiße Vase stand auf einer ebenfalls weißen Säule mit ganz strenger Linienführung vor der einen Wand. Die Vase war mit Rosen gefüllt, deren Anzahl und Farbe sich bei jedem Blick veränderte, die aber immer gleich mathematisch genau angeordnet waren. Rosen um diese Jahreszeit und bei diesem Wetter! Es war eine reine Verschwendung der Einen Macht, wenn man damit Rosen künstlich zur Blüte trieb. Aber Elaida hatte das schon gemacht als sie noch die Ratgeberin von Elaynes Mutter gewesen war.

Über dem Kamin hing ein Gemälde in modernem Stil - auf gespannte Leinwand gemalt - von zwei Männern, die in den Wolken gegeneinander kämpften, indem sie Blitze schleuderten. Der eine Mann hatte ein Gesicht aus Feuer, und der andere war Rand. Elayne war in Falme gewesen, und fand, daß dieses Gemälde der Wahrheit recht gut entsprach. Wo sich Rands Gesicht befand, war undeutlich ein Riß in der Leinwand zu sehen, als habe jemand einen schweren Gegenstand darauf geworfen, und der Riß war dann wohl ganz ordentlich repariert worden. Offenbar brauchte Elaida etwas, was sie ständig an den Wiedergeborenen Drachen erinnerte, und genauso offensichtlich war sie nicht gerade glücklich darüber, das Bild andauernd ansehen zu müssen.

»Wenn Ihr mich bitte entschuldigt«, sagte Leane, noch bevor die anderen mit ihrem zufriedenen Nicken fertig waren, »ich muß nachsehen, ob meine Leute ihre Botschaften empfangen haben.« Jede Ajah außer der Weißen besaß ein eigenes Netz von Augen und Ohren, Spione, die sie über alle Nationen verstreut hatten, und auch so manche einzelne Aes Sedai hatte ihr eigenes Netz aufgebaut, doch Leane war ein seltener Ausnahmefall, vielleicht sogar einzigartig, denn sie hatte als Behüterin der Chronik ein Netz sogar in Tar Valon selbst errichtet. Kaum hatte sie ausgesprochen, da verschwand sie auch schon.

»Sie sollte nicht allein hier herumlaufen«, sagte Sheriam in frustriertem Tonfall. »Nynaeve, geht zu ihr und bleibt bei ihr.«

Nynaeve zog an ihrem Zopf. »Ich glaube nicht...«

»Das ist bei Euch sehr oft der Fall«, unterbrach Myrelle sie. »Tut ausnahmsweise einmal, was man Euch sagt und sobald man es Euch sagt, Aufgenommene.«

Nynaeve tauschte einen trockenen Blick mit Elayne, dann nickte sie, wobei sie sichtlich ein Seufzen unterdrücken mußte, und verschwand. Elayne empfand nur wenig Mitleid. Hätte Nynaeve nicht zuvor in Salidar ihre Gereiztheit so deutlich gezeigt, dann wäre es jetzt vielleicht möglich gewesen, zu erklären, daß sich Leane überall in der Stadt befinden mochte, daß es fast unmöglich sei, sie aufzuspüren, und daß sie schon seit Wochen allein in *Tel'aran'rhiod* herumschnüffelte.

»Jetzt müssen wir aber sehen, was wir in Erfahrung bringen können«, sagte Morvrin, doch bevor eine von ihnen etwas sagen konnte, saß plötzlich Elaida mit wütender Miene hinter ihrem Schreibtisch.

Eine Frau mit unnachgiebigem, strengen Gesicht, nicht schön, aber doch recht gut aussehend, mit dunklem Haar und dunklen Augen, so erschien ihnen Elaida in einem blutroten Kleid mit der gestreiften Stola der Amyrlin um die Schultern. »Wie ich es dank meiner Gabe vorhergesagt habe«, sagte sie würdigem, getragenen Tonfall. »Die Weiße Burg wird unter meiner Führung wiedervereinigt. Unter *meiner!«* Sie deutete ruckartig auf den Fußboden. »Kniet nieder und bittet um die Vergebung Eurer Sünden!« Damit war sie wieder verschwunden.

Elayne ließ langsam die angehaltene Luft wieder heraus und war dankbar dafür, daß sie offensichtlich nicht die einzige gewesen war.

»Eine Weissagung?« Beonin runzelte nachdenklich die Stirn. Es klang nicht besorgt, obwohl sie ja Grund genug gehabt hätte. Elaida hatte die Gabe, die Zukunft vorhersagen zu können, allerdings eben nur sporadisch. Wenn solch eine Vorhersage über eine Frau kam und sie wußte, daß etwas Bestimmtes geschehen werde, dann geschah es auch.

»Ein Traum«, sagte Elayne und war überrascht, wie beherrscht ihre Stimme sich anhörte. »Sie schläft und träumt. Kein Wunder, daß sie alles so träumt, wie sie es gern hätte.« *Bitte, Licht, laß es nicht wahr werden.*

»Habt Ihr die Stola bemerkt?« fragte Anaiya, ohne jemand Bestimmtes anzusprechen. »Sie hatte keinen blauen Streifen.« Die Stola der Amyrlin sollte einen Farbstreifen für jede der sieben Ajahs aufweisen.

»Ein Traum«, sagte Sheriam ausdruckslos. Bei ihr klang es, als befürchte sie nichts, aber sie hatte wieder ihre blaugefranste Stola um und zog sie fest zusammen. Genau wie Anaiya.

»Ob sich das nun so verhält oder nicht«, sagte Morvrin gelassen, »könnten wir doch mit dem anfangen, was wir

hier erledigen wollten.« Morvrin konnte so schnell nichts erschüttern.

Die plötzlich ausbrechende Aktivität unter den sechs nach den Worten der Braunen Schwester ließ deutlich werden, wie still es vorher im Raum gewesen war. Sie selbst, Carlinya und Anaiya schlüpften geschwind hinaus in das Vorzimmer, wo sich der Arbeitstisch der Behüterin befand. Das war unter Elaida Alviarin Freidhen, eine Weiße seltsamerweise, obwohl doch sonst die Behüterinnen immer aus der gleichen Ajah kamen wie die Amyrlin selbst.

Siuan blickte ihnen gereizt hinterher. Sie behauptete, man könne oft mehr aus Alviarins Papieren ersehen als aus denen Elaidas, denn Alviarin wußte offenbar oftmals mehr als die Frau, der sie angeblich diente, und zweimal hatte Siuan bereits den Beweis dafür gefunden, daß Alviarin Elaidas Befehle widerrufen hatte, anscheinend ohne alle Folgen. Nicht, daß sie Elayne und Nynaeve von diesen Befehlen erzählt hätte. Siuans Bereitschaft zur Zusammenarbeit hatte ihre Grenzen.

Sheriam, Beonin und Myrelle versammelten sich um den Schreibtisch Elaidas, öffneten eines der lackierten Kästchen und begannen, in den darin liegenden Papieren zu stöbern. Hier bewahrte Elaida ihre neueste Korrespondenz und die Berichte, die ständig einliefen, auf. Jedesmal, wenn eine von ihnen den Deckel losließ, der so hübsch mit goldenen Habichten geschmückt war, die zwischen weißen Wolken unter einem blauen Himmel stritten, war das Kästchen mit einemmal wieder geschlossen, bis sie dann endlich daran dachten und es offenhielten. Die Papiere selbst veränderten sich andauernd, selbst mitten beim Lesen noch. Das Papier war hier wirklich ein flüchtiges Element. Unter vielen verblüfften und enttäuschten *Tsssts* und verärgertem Aufstöhnen widmeten sich die Aes Sedai der Suche nach Informationen.

»Hier ist ein Bericht von Danelle«, sagte Myrelle und überflog schnell eine Seite Text. Siuan schob sich näher heran, um mitlesen zu können, denn Danelle, eine junge Braune, hatte zu jenen Verschwörerinnen gehört, die sie abgesetzt hatten, doch Beonin sah sie stirnrunzelnd an, und daraufhin zog sie sich, leise vor sich hin grollend, wieder in ihr Eck zurück. Beonin wandte ihre Aufmerksamkeit bereits wieder dem Kästchen und den Dokumenten zu, als Siuan noch keine drei Schritte getan hatte, und die anderen beiden Frauen harten sowieso nichts bemerkt. Myrelle redete derweil weiter: »Sie sagt, Mattin Stepaneos habe das Angebot mit Freude angenommen, Roedran bemühe sich noch immer, alle Seiten gleichzeitig zufriedenstellen zu wollen, während Alliandre und Tylin mehr Zeit benötigen, um sich ihre Antworten zu überlegen. Es ist noch eine Notiz in Elaidas Handschrift darauf: ›Macht ihnen Druck! ‹« Sie schnalzte mit der Zunge, als der Bericht sich in ihrer Hand in Luft auflöste. »Es stand nicht drin, worum es überhaupt geht, aber es kann nur zwei Möglichkeiten geben, wenn es um gerade diese vier zusammen geht.«

Mattin Stepaneos war König von Illian und Roedran König von Murandy, während Alliandre Königin von Ghealdan war und Tylin die Herrscherin von Altara. Der Gegenstand der Verhandlungen konnte nur entweder Rand sein oder die Aes Sedai, die sich gegen Elaida gestellt hatten.

»Damit wissen wir wenigstens, daß unsere Abgesandten immer noch die gleichen Chancen haben wie die Elaidas«, sagte Sheriam. Natürlich hatte Salidar niemanden zu Mattin Stepeanos entsandt, denn Lord Brend vom Rat der Neun, also Sammael, stellte die wahre Macht in Illian dar. Elayne hätte eine ganze Menge dafür gegeben, zu erfahren, was Elaida Sammael angeboten hatte, daß dieser nun tatsächlich zugestimmt oder eben Mattin Stepaneos hatte zustimmen lassen. Sie war sicher, die drei Aes Sedai hätten genausoviel dafür gegeben, aber sie fuhren lediglich fort, weitere Dokumente aus dem lackierten Kästchen zu nehmen.

»Die steckbriefliche Suche nach Moiraine ist noch in Kraft«, sagte Beonin und schüttelte den Kopf, als aus dem einzelnen Blatt in ihrer Hand plötzlich ein ganzes dickes Bündel wurde. »Sie weiß noch nicht, daß Moiraine tot ist.« Sie schnitt den Papieren eine Grimasse und ließ sie fallen. Sie wurden verstreut wie abgestorbene Blätter vom Wind, und dann lösten sie sich auf, bevor sie den Boden erreichten. »Elaida hat auch immer noch vor, sich einen Palast bauen zu lassen.«

»Hätte sie gern«, meinte Sheriam trocken. Ihr Hand zuckte vor und nahm etwas auf, was wie eine kurze Notiz aussah. »Shemerin ist geflohen. Die *Aufgenommene* Shemerin.«

Alle drei blickten kurz Elayne an, bevor sie sich wieder dem Inhalt des Kästchens widmeten, das sie nun erneut öffnen mußten. Keine gab irgendeinen Kommentar zu Sheriams Worten.

Elayne hätte beinahe mit den Zähnen geknirscht. Sie und Nynaeve hatten ihnen berichtet, daß Elaida Shemerin, eine Gelbe Schwester, zur Aufgenommenen degradieren wolle, aber natürlich hatten sie ihr nicht geglaubt. Man konnte eine Aes Sedai sehr wohl bestrafen oder sogar ausstoßen, aber eine Degradierung war unmöglich, sonst hätte man sie gleich einer Dämpfung unterziehen können. Aber es schien, daß Elaida trotzdem genau das tat, gleich, was die Gesetze der Burg vorschrieben. Vielleicht änderte sie die Gesetzgebung jetzt auch noch selbst ab.

Eine ganze Anzahl von Dingen, die sie diesen Frauen berichtet hatten, war ihnen offensichtlich nicht abgenommen worden. Solch junge Frauen, Aufgenommene, konnten doch nicht genug von der Welt wissen, um einzuschätzen, was möglich war und was nicht! Junge Frauen waren leichtgläubig und leicht zu beeinflussen; sie sahen und glaubten manchmal Dinge, die es gar nicht gab. Es kostete Elayne Mühe, nicht mit dem Fuß aufzustampfen. Eine Aufgenommene nahm das an, was die Aes Sedai ihr gaben, und verlangte keine Dinge, die ihr die Aes Sedai nicht geben wollten. Beispielsweise Entschuldigungen. Sie behielt ihre Gefühle für sich und machte eine ausdruckslose Miene.

Siuan beherrschte sich in solchen Fällen weniger. Jedenfalls zumeist. Wenn die Aes Sedai sie nicht ansahen, bedachte sie diese mit ihren finstersten Blicken. Klar, wenn eine der drei dann in ihre Richtung blickte, wandelte sich ihre Miene im Handumdrehen zu demütiger Ergebenheit. Darin hatte sie bereits eine Menge Übung. Ein Löwe überlebt, indem er sich wie ein Löwe verhält, hatte sie Elayne einmal gesagt, und eine Maus, indem sie sich wie eine Maus verhält. Trotzdem war Siuan selbst nur die armselige Imitation einer Maus.

Elayne glaubte, in Siuans Blick etwas wie Besorgnis zu erkennen. Dies war Siuans Aufgabe gewesen, seit sie den Aes Sedai bewies, daß sie problemlos den Ring benutzen konnte - sicher, erst nachdem sie und Leane heimlichen Unterricht durch Nynaeve und Elayne erhalten hatten - und eine hervorragende Informationsquelle darstellte. Es kostete Zeit, den Kontakt mit den über die verschiedenen Länder verstreuten Augen und Ohren wiederherzustellen und ihre Berichte von der Weißen Burg nach Salidar umzulenken. Falls Sheriam und die anderen vorhatten, diese Aufgabe selbst zu übernehmen, wäre Siuan nicht mehr so nützlich für sie. In der Geschichte der Burg war noch niemals ein Agentennetz von einer Frau geführt worden, die nicht wenigstens Aes Sedai war, bis Siuan mit ihren Kenntnissen der Augen und Ohren der Amyrlin selbst nach Salidar gekommen war, und darüber hinaus kannte sie auch noch die Augen und Ohren der Blauen Ajah, denn die hatte sie vor ihrer Wahl zur Amyrlin geleitet. Beonin und Carlinya zögerten ganz unverhohlen, sich da auf eine Frau zu verlassen, die nicht mehr zu ihnen gehörte, und die anderen waren auch nicht gerade begeistert gewesen. Um der Wahrheit die Ehre zu geben: Sie alle fühlten sich nicht wohl in Gegenwart einer Frau, die eine Dämpfung hinter sich hatte.

Es gab auch für Elayne im Moment nichts zu tun. Die Aes Sedai mochten dies vielleicht als Lektion bezeichnen und betrachteten es möglicherweise wirklich als solche, aber sie wußte aus Erfahrung, wenn sie ungebeten versuchte, sie weiter zu unterrichten, würde man ihr fast den Kopf dafür abreißen. Sie war dabei, um jede Frage zu beantworten, die die anderen an sie stellen wollten, und sonst gar nichts. So stellte sie sich einen Hocker vor. Der erschien prompt, mit in Rankenform geschnitzten Beinen. Sie setzte sich hin und wartete. Ein Stuhl wäre bequemer gewesen, würde aber wieder Kritik hervorrufen. Wenn eine Aufgenommene es sich bequem machte, nahman von ihr an, sie habe nicht genug zu tun. Einen Augenblick später ließ Siuan einen beinahe identischen Hocker erscheinen. Sie lächelte Elayne etwas gezwungen zu und schnitt den Rücken der Aes Sedai eine Grimasse.

Als Elayne dieses Zimmer in *Tel'aran'rhiod* zum erstenmal betreten hatte, hatte vor dem schweren Schreibtisch ein Dutzend oder mehr solcher Hocker im Halbkreis gestanden. Bei jedem Besuch waren es weniger gewesen, und jetzt stand keiner mehr dort. Sie war sicher, daß das eine Bedeutung haben mußte, doch welche, das konnte sie sich nicht vorstellen. Sie zweifelte nicht daran, daß es auch Siuan aufgefallen war. Vermutlich hatte die schon einen Grund im Kopf, dachte aber nicht daran, ihre Überlegungen mit Nynaeve oder Elayne zu teilen.

»Die Kampfhandlungen in Schienar und Arafel haben stark nachgelassen«, murmelte Sheriam mehr in sich selbst hinein, »aber es steht immer noch nichts drin, warum sie überhaupt begannen. Auch wenn es nur bloße Scharmützel waren, kämpfen doch die Menschen der Grenzlande nicht gegeneinander. Sie haben schließlich die Fäule im Nacken.« Sie kam aus Saldaea, und Saldaea gehörte zu den Grenzlanden.

»Wenigstens bleibt es in der Fäule noch ruhig«, sagte Myrelle. »Beinahe zu ruhig. Das kann nicht andauern. Es ist schon gut, daß Elaida in den Grenzlanden genug Augen und Ohren besitzt.« Siuan brachte eine Mischung aus schuldbewußtem und gleichzeitig wütendem Blick hervor, mit dem sie die Aes Sedai bedachte. Elayne glaubte nicht, daß sie bisher den Kontakt mit ihren Agenten in den Grenzlanden wieder aufgenommen hatte. Der Weg nach Salidar war eben sehr weit.

»Ich würde mich wohler fühlen, wenn man von Tarabon dasselbe behaupten könnte.« Das Blatt in Beonins Hand wurde länger und breiter. Sie blickte darauf nieder, schnaubte, und warf es weg.

»Die Augen-und-Ohren in Tarabon, sie schweigen immer noch. Allesamt. Die einzige Nachricht aus Tarabon, die sie bekommen hat, besteht aus Gerüchten von Amadicia her, daß Aes Sedai in den Krieg verwickelt seien.« Sie schüttelte den Kopf über den absurden Vorgang, solche Gerüchte überhaupt zu Papier zu bringen. Aes Sedai ließen sich nicht in Bürgerkriege verwickeln. Jedenfalls nicht so offensichtlich, daß man es bemerken würde. »Und wie es scheint, liegen auch aus Arad Doman kaum mehr als eine Handvoll ziemlich verwirrender Berichte vor.«

»Im Falle Tarabons werden wir selbst bald genug Bescheid wissen«, sagte Sheriam beruhigend. »Nur noch ein paar Wochen.«

Die Suche ging noch stundenlang weiter. Die Dokumente wurden nie knapp, und das lackierte Kästchen war nie leer. Manchmal nahm sogar der Inhalt zu, wenn irgendein Schriftstück entnommen wurde. Natürlich blieben nur die kürzesten Schriftstücke lang genug stabil, um sie ganz lesen zu können, aber gelegentlich fanden sie im Kasten einen Brief oder einen Bericht wieder, den sie schon einmal überflogen hatten. Lange Zeitspannen über herrschte nur Schweigen, aber dazwischen rief das eine oder andere Schriftstück doch Kommentare hervor, und ein paarmal diskutierten die Aes Sedai sogar heftig. Siuan begann aus Langeweile mit einem Fadenspiel, und schien sich dabei so auf ihre Fingerfertigkeit zu konzentrieren, daß sie augenscheinlich auf nichts anderes mehr achtete. Elayne wünschte, sie könne das auch, oder noch besser, sie habe ein Buch zum Lesen in Händen - prompt erschien ein Buch auf dem Boden zu ihren Füßen, *Die Reisen des Jain Fernstreicher,* bevor sie es schnell wieder verschwinden ließ - aber man ließ den Frauen, die sowieso keine Aes Sedai waren, mehr Freiheiten als solchen, die zu Aes Sedai ausgebildet wurden. Trotzdem, beim Zuhören erfuhr sie auch einige interessante Dinge.

Eine Einmischung der Aes Sedai in Tarabon war nicht das einzige Gerücht dieser Art, das seinen Weg auf

Elaidas Schreibtisch gefunden hatte. So schien den Gerüchten zufolge der Rückzug der Weißmäntel auf Befehl Pedron Nialls alle möglichen Gründe zu haben, von der Absicht, den Thron Amadicias zu erringen - was bestimmt nicht mehr nötig war - bis hin zu der Vermutung, er wolle die Bürgerkriege und die Anarchie in Tarabon und Arad Doman unterdrücken und Rand *unterstützen!* Elayne würde das erst glauben, wenn die Sonne im Westen aufging. Es gab Berichte über eigenartige Vorkommnisse in Illian und Cairhien und vielleicht noch in anderen Gebieten, aber nur diese fanden sie im Moment unter den Papieren, daß ganze Dörfer vom Wahnsinn erfaßt worden seien, Alpträume bei Tageslicht durch die Straßen wandelten, doppelköpfige Kälber, die sogar sprechen konnten, sollten angeblich geboren worden sein, und Schattenwesen tauchten plötzlich aus heiterem Himmel auf. Sheriam und die beiden anderen übergingen diese Berichte leichthin. Die gleiche Art von unmöglichen Geschichten war auch aus Teilen von Altara und Murandy und über den Fluß weg aus Amadicia bis nach Salidar gedrungen. Die Aes Sedai taten das als pure Hysterie unter den Menschen ab, die vom Wiedergeborenen Drachen erfahren harten. Elayne war sich da nicht so sicher. Sie hatte Dinge erlebt, von denen die Aes Sedai nichts wußten, trotz all ihrer Erfahrung und ihres fortgeschrittenen Alters. Von ihrer Mutter sagten Gerüchte, sie stelle im Westen Andors ein Heer zusammen, und das ausgerechnet auch noch unter der uralten Flagge von Manetheren! Andere wiederum besagten, Rand halte sie gefangen oder sie fliehe von einem Land ins andere, einschließlich der Grenzlande und Amadicias, wobei letzteres ja absolut undenkbar war. Offensichtlich glaubte man in der Burg nichts von alledem. Elayne wünschte, sie wüßte, was sie nun glauben könne.

Sie hörte auf, sich über den wirklichen Verbleib ihrer Mutter Gedanken zu machen, als sie vernahm, daß Sheriam ihren Namen nannte. Sie sprach nicht *mit* ihr, sondern las nur hastig etwas auf einem quadratischen Blatt, aus dem schnell eine lange Pergamenturkunde mit drei Siegeln am unteren Ende wurde. Elayne Trakand sollte unter allen Umständen aufgespürt und in die Burg zurückgebracht werden. Sollte dabei noch mehr Schlamperei vorkommen, werde es den Versagern so ergehen, daß sie »diese Macura-Frau beneiden« würden. Das ließ Elayne einen Schauer über den Rücken laufen. Auf ihrem Weg nach Salidar hätte eine Frau namens Ronde Macura es um ein Haar fertiggebracht, sie und Nynaeve wie die Wäschebündel in die Wäscherei zur Burg schleppen zu lassen. Wie Sheriam vorlas, sei »das Herrscherhaus Andors der Schlüssel«, was nicht viel Sinn ergab. Wozu sollte dieser Schlüssel dienen?

Keine der drei Aes Sedai warf auch nur einen Blick in ihre Richtung. Sie tauschten lediglich Blicke und fuhren mit ihrer Suche fort. Vielleicht hatten sie ihre Anwesenheit vergessen, vielleicht auch nicht. Aes Sedai machten, was sie wollten. Sollte man sie vor Elaida abschirmen, war das die Entscheidung der Aes Sedai, und sollten sie sich aus irgendeinem Grund entschließen, sie an Händen und Füßen gefesselt Elaida auszuliefern, war das auch ihre Angelegenheit. »Die Forelle fragt den Frosch nicht nach seiner Meinung, bevor sie zuschnappt«, hatte Lini ihren Erinnerungen zufolge gesagt.

Elaidas Reaktion auf die von Rand erlassene Amnestie ließ sich am Zustand des entsprechenden Berichts ablesen. Elayne sah sie beinahe vor sich, wie sie das Blatt in ihrer Faust zerknüllte und es zerreißen wollte, es dann jedoch in eisiger Stimmung wieder glättete und in das Kästchen legte. Elaidas Wutanfälle waren stets eiskalt und nicht hitzig wie bei anderen. Sie hatte keine Notiz auf dieses Dokument geschrieben, aber auf ein anderes hatte sie einen beißenden Kommentar gekritzelt. Dort wurden die Aes Sedai in der Burg einzeln aufgelistet. Aus ihren Worten ging hervor, daß sie beinahe schon soweit war, öffentlich zu erklären, alle, die ihrem Befehl zur Rückkehr in die Burg nicht Folge leisteten, seien Verräterinnen. Sheriam und die anderen beiden sprachen ganz gelassen über diese Möglichkeit. Wie viele Schwestern dem Befehl auch nachkommen würden, einige würden jedenfalls einen weiten Weg zurücklegen müssen und andere hatten den Aufruf vermutlich noch nicht einmal erhalten. Jedenfalls würde eine solche öffentliche Erklärung aller Welt bestätigen, daß die Burg gespalten war. Elaida mußte ja fast schon von Panik ergriffen sein, wenn sie eine solche Möglichkeit überhaupt in Betracht zog, oder aber vollkommen durchgedreht vor Wut.

Etwas Kaltes rieselte Elaynes Rücken herunter, und es hatte nichts damit zu tun, daß Elaida nun wütend war oder Angst hatte. Zweihundertundvierundneunzig Aes Sedai befanden sich in der Burg und standen auf Elaidas Seite. Das war fast ein Drittel aller Aes Sedai, beinahe genauso viele, wie sich in Salidar versammelt hatten. Wahrscheinlich war das Beste, was sie in bezug auf die übrigbleibenden erwarten durften, etwa eine Teilung im gleichen Verhältnis. Nach einem großen Ansturm zu Beginn hatte die Anzahl der Neuankömmlinge in Salidar stark abgenommen. Aus dem Strom war ein dünnes Rinnsal geworden. Vielleicht spielte sich in der Burg genau dasselbe ab. Man konnte ja hoffen...

Eine Zeitlang suchten sie schweigend weiter, und dann rief Beonin: »Elaida, sie hat eine Delegation zu Rand al'Thor gesandt!« Elayne sprang auf und wurde gerade noch durch eine hastige Geste Siuans vom Sprechen abgehalten. Die Geste verlor allerdings etwas von ihrer Wirkung, weil Siuan vergessen hatte, zuerst ihr Fadenspiel verschwinden zu lassen.

Sheriam griff nach dem einzelnen Blatt, aber bevor ihre Hand es berührte, wurden drei daraus. »Wo schickt sie die Abordnung hin?« fragte sie zur gleichen Zeit, als Myrelle rief: »Wann haben sie Tar Valon verlassen?« Die Würde bewahrten sie alle nur noch mühsam.

»Nach Cairhien«, sagte Beonin. »Und ich habe nicht gesehen, wann sie loszogen, falls es überhaupt erwähnt wurde. Aber sie werden sich bestimmt nach Caemlyn begeben, sobald sie wissen, wo er sich aufhält.«

Trotzdem war das natürlich gut, denn sie würden etwa einen Monat oder mehr benötigen, um von Cairhien nach Caemlyn zu ziehen. Die Delegation aus Salidar würde sicher früher bei ihm ankommen. Elayne besaß eine zerfledderte Landkarte, die sie in Salidar unter ihre Matratze gesteckt hatte, und darauf hatte sie jeden Tag markiert, wie weit sie ihrer Meinung nach in Richtung Caemlyn vorwärtsgekommen sein konnten.

Die Graue hatte aber noch nicht ausgesprochen. »Wie es scheint, will Elaida ihm ihre Unterstützung anbieten. Und eine Eskorte zur Weißen Burg.« Sheriam zog die Augenbrauen hoch.

»Das ist doch unsinnig!« Myrelles dunkle Wangen liefen rot an. »Elaida gehörte zu den Roten.« Eine Amyrlin gehörte zu allen Ajahs und zu keiner einzelnen mehr, aber natürlich konnte keine so einfach vergessen, woher sie kam.

»Diese Frau würde alles tun«, sagte Sheriam. »Vielleicht findet er die Unterstützung der Weißen Burg verlockend?«

»Können wir Egwene eine Botschaft über die Aielfrauen übermitteln?« schlug Myrelle mit Zweifeln in der Stimme vor.

Siuan hüstelte laut und künstlich, aber nun hatte Elayne wirklich die Nase voll. Egwene vorzuwarnen war natürlich beinahe lebenswichtig, denn Elaidas Leute würden sie garantiert zurück zur Burg schleifen, sollten sie Egwene in Cairhien antreffen, und der Empfang würde alles andere als herzlich ausfallen, aber der Rest...! »Wie könnt Ihr glauben, Rand würde auf irgend etwas hören, was Elaida sagt! Glaubt Ihr etwa, er weiß nicht, daß sie eine Rote Ajah war und was das zu bedeuten hat? Sie werden ihm keineswegs ihre Unterstützung anbieten, und das wißt Ihr genau! Wir müssen ihn warnen!« Darin lag ein gewisser Widerspruch, wie ihr sehr wohl klar war, aber ihre Zunge war ganz in der Gewalt der Sorge. Wenn Rand etwas zustieß, würde sie sterben.

»Und was schlagt Ihr vor, daß *wir* unternehmen sollen, Aufgenommene?« fragte Sheriam kühl.

Elayne fürchtete, sie wirke wie ein Fisch, weil sie mit offenem Mund dastand. Sie hatte keine Ahnung, was sie antworten sollte. Doch sie wurde mit einemmal durch einen Schrei aus einiger Entfernung gerettet, auf den wortloses Kreischen aus dem Vorzimmer folgten. Sie stand der Tür am nächsten, doch als sie hinausrannte, hatte sie die anderen bereits auf den Fersen.

Das Zimmer war bis auf den Schreibtisch der Behüterin leer, auf dem sauber angeordnete Stapel von Papieren und Halter voll mit Schriftrollen und anderen Dokumenten lagen, und dazu stand noch eine Stuhlreihe an der einen Wand, wo sich die Aes Sedai hinsetzen konnten, während sie auf ein Gespräch mit Elaida warteten. Anaiya, Morvrin und Carlinya waren weg, aber einer der hohen Türflügel auf den Flur hinaus schloß sich gerade. Die verzweifelten Schreie einer Frau drangen durch den schmalen Spalt und wurden abgeschnitten, als die Türe zu war. Sheriam, Myrelle und Beonin rannten Elayne fast über den Haufen, so eilig hatten sie es, auf den Flur hinauszukommen. Sie erschienen wohl leicht verschwommen, beim Aufprall fühlten sie sich aber solide genug an.

»Seid vorsichtig!« schrie Elayne, aber es blieb ihr nichts anderes übrig, als den Rock zu lupfen und ihnen zusammen mit Siuan hinterherzurennen, so schnell es nur ging. Sie betraten eine Szene wie aus einem Alptraum. Buchstäblich.

Etwa dreißig Schritt zu ihrer Rechten erweiterte sich der mit Wandteppichen ausgestattete Korridor zu einer Steinhöhle, die sich bis in die Ewigkeit zu erstrecken schien. Beleuchtet wurde sie in Abständen vom trüben, roten Glühen von vereinzelten Feuern und Fackeln in Wandhaltern. Überall befanden sich Trollocs, große, menschenähnliche Gestalten, deren fast zu menschliche Gesichter von tierischen Schnauzen und Fängen und Schnäbeln verunziert wurden, und auf deren Köpfen Hörner oder fedrige Kämme zu sehen waren. Diejenigen in größerer Entfernung erschienen undeutlicher als die nächsten, nur halb ausgebildete Gestalten, während die nächsten Riesen waren, zweimal so groß wie ein normaler Mann und damit sogar noch größer als die wirklichen Trollocs, alle in Leder und schwarze Dornenpanzer gehüllt, und so heulten und kreischten sie beim Tanz um Lagerfeuer und Suppenkessel, die an Gestellen und seltsam verzerrten Rahmen und Metallgerüsten hingen.

Es war wirklich ein Alptraum, wenn auch weitaus größer, als Elayne es bisher von Egwene oder den Weisen Frauen vernommen hatte. Einmal von dem schlafenden Verstand befreit, der ihn erschaffen hatte, trieben solche Dinge manchmal ziellos durch die Welt der Träume, und gelegentlich blieben sie an einem bestimmten Fleck haften. Die Traumgängerinnen der Aiel zerstörten jeden ganz selbstverständlich, wenn sie auf einen stießen, aber sie und Egwene hatten ihr geraten, das beste sei, jeden ganz zu meiden, den sie irgendwo antraf. Unglücklicherweise hatte Carlinya offensichtlich nicht hingehört, als sie und Nynaeve ihnen das erklärten.

Die Weiße Schwester hing an Händen und Füßen gebunden mit dem Kopf nach unten an einer Kette, die in der Dunkelheit über ihnen verschwand. Elayne sah das Glühen *Saidars* um sie herum, und doch wand sich Carlinya verzweifelt und schrie, als sie langsam mit dem Kopf voran in einen großen, schwarzen Kessel voll blasenschlagenden, kochenden Öls gesenkt wurde. In dem Augenblick, als Elayne in den Korridor hinausrannte, standen Anaiya und Morvrin genau an der Grenze, wo aus dem Flur plötzlich eine Höhle wurde. Nur einen Herzschlag lang standen sie dort, und dann plötzlich schienen sich ihre verschwommenen Gestalten auf die Grenze zu in die Länge zu ziehen wie Rauch, der in einen Schornstein hineingesaugt wird. Kaum hatten sie die Grenze berührt, befanden sie sich auch schon drinnen. Morvrin schrie, als zwei Trollocs an großen Eisenrädern drehten, die sie immer weiter streckten. Immer dünner schien sie so zu werden. Anaiya dagegen hing gefesselt an ihren Handgelenken, und um sie herum tanzten Trollocs und schlugen mit Peitschen, deren Schnüre mit Metallspitzen

versehen waren, auf sie ein. Die Peitschen rissen lange Streifen aus ihrem Kleid.

»Wir müssen uns verknüpfen«, sagte Sheriam, und das Glühen, das sie umgab, verschmolz mit dem um Myrelle und Beonin. Aber selbst so verstärkt erschien es blaß dem Strahlen gegenüber, das eine einzelne Frau in der wachenden Welt umgab, eine Frau, die eben nicht nur ein verschwommener Traum war.

»Nein!« schrie Elayne verzweifelt. »Ihr dürft dies nicht als real anerkennen! Ihr müßt es als...« Sie packte Sheriam am Arm, aber der Strang aus Feuer, den die drei gewoben hatten, so schwach er auch trotz ihrer Verknüpfung war, berührte die Trennlinie zwischen Traum und Alptraum. Das Gewebe verschwand augenblicklich, als sei es von dem Alptraum absorbiert worden, und im gleichen Augenblick verzerrten sich die Gestalten der drei Aes Sedai wie feiner Nebel, der vom Wind erfaßt wird. Sie hatten gerade noch Zeit erschrocken aufzuschreien, bevor sie die Grenzlinie berührten und verschwanden. Sheriam erschien im Innern wieder. Ihr Kopf ragte aus einer düsteren Metallglocke heraus. Trollocs legten Hebel und Handgriffe an der Außenseite um, und Sheriams rotes Haar flog wild, als sie immer gellender schrie. Von den anderen beiden war nichts zu sehen, aber Elayne glaubte weitere Schreie aus einiger Entfernung wahrnehmen zu können. Irgend jemand heulte »Nein!«, immer und immer wieder, während eine andere Stimme um Hilfe rief.

»Erinnert Ihr euch daran, was wir Euch sagten, wie man einen Alptraum vertreibt?« fragte Elayne.

Die Blick auf die gleiche Szene vor ihnen gerichtet, rückte Siuan. »Die Wirklichkeit einfach nicht anerkennen.

Versuchen, sich die Szene vorzustellen, wie sie ohne den Alptraum aussähe.«

Das war nun Sheriams Fehler gewesen, vielleicht auch der aller Aes Sedai hier. Indem sie versuchten, die Macht gegen den Alptraum einzusetzen, hatten sie ihn als real anerkannt, und diese Bereitschaft hatte sie hineingezogen, als wären sie von selbst hineingelaufen, und würde sie dort hilflos binden, wenn sie sich nicht an das erinnerten, was sie vergessen harten. Es gab aber kein Anzeichen dafür. Die gellenden Schreie bohrten sich tief in Elaynes Gehör.

»Der Korridor«, murmelte sie nun und versuchte, sich das Bild des Flurs vorzustellen, wie sie ihn zuletzt gesehen hatte. »Denkt an den Korridor, so, wie Ihr euch an ihn erinnert.«

»Versuche ich ja, Mädchen«, grollte Siuan. »Es funktioniert aber nicht.«

Elayne seufzte. Siuan hatte recht. Keine Einzelheit der Szene, die sie vor sich sahen, begann auch nur zu verschwimmen. Sheriams Kopf vibrierte richtiggehend über der Metallglocke, die den Rest von ihr umhüllte. Morvrins Heulen wurde durch röchelndes Luftholen unterbrochen. Elayne bildete sich fast ein, hören zu können, wie die Gelenke der Frau knackend auseinandergezerrt wurden. Carlinyas Haar, das unter sie herunterhing, berührte fast die brodelnde Oberfläche des kochenden Öls. Zwei Frauen reichten einfach nicht. Der Alptraum war zu groß.

»Wir brauchen die anderen«, sagte sie.

»Leane und Nynaeve? Mädchen, wenn wir wüßten, wo wir sie finden können, wären Sheriam und die anderen tot, bis...« Sie brach ab und starrte Elayne an. »Ihr meint doch nicht Leane und Nynaeve, oder? Ihr meint Sheriam und...« Elayne nickte lediglich; sie fürchtete sich zu sehr, um weiterzusprechen. »Ich glaube nicht, daß sie uns von dort aus hören oder sehen können. Die Trollocs haben nicht einmal in unsere Richtung geblickt. Das bedeutet, wir müssen es von innen her probieren.« Elayne nickte wieder. »Mädchen«, sagte Siuan mit tonloser Stimme, »Ihr habt den Mut eines Löwen und den Verstand eines Kormorans.« Schwer seufzend fügte sie hinzu: »Aber ich sehe auch keinen anderen Weg.«

Elayne pflichtete ihr insgeheim in bezug auf alles bis auf den Mut bei. Hätte sie nicht die Knie ganz eng aneinandergepreßt, läge sie vermutlich zusammengebrochen auf den Fußbodenfliesen, die in allen Farben der Ajahs gehalten waren. Ihr wurde bewußt, daß sie ein Schwert in der Hand hielt, eine große, schimmernde Stahlklinge, völlig nutzlos, und hätte sie denn gewußt, wie man damit umgeht. Sie ließ es fallen, und es verschwand, bevor es auf dem Boden aufschlug. »Abwarten hilft uns auch nicht weiter«, knurrte sie. Noch etwas länger, und das bißchen Mut, das sie mühsam genug zusammengebracht hatte, wäre verflogen.

Gemeinsam schritten Siuan und sie der Grenzlinie *zu*. Elaynes Fuß berührte diese Trennlinie, und mit einemmal spürte sie, wie sie hineingezogen wurde, so wie Wasser durch ein Rohr.

Im ersten Moment befand sie sich noch im Flur und blickte zu den Schrecken auf der anderen Seite hinüber, und im nächsten lag sie auf dem Bauch auf unbehauenen grauen Steinen, Handgelenke und Beine gefesselt und hinten bis zu ihrem Kreuz hochgezogen, und die Schrecken spielten sich um sie herum ab. Die Höhle erstreckte sich endlos in alle Richtungen und der Korridor der Burg schien nicht mehr zu existieren. Schreie erfüllten die Luft und hallten von den Felswänden und der Höhlendecke mit ihren tropfenden Stalaktiten wider. Ein paar Schritt von ihr entfernt stand ein riesiger schwarzer Kessel dampfend über einem tosenden Feuer. Ein Trolloc mit Bärenschnauze und Hauern warf Klumpen hinein, die aus irgendwelchen unidentifizierbaren Wurzeln zu bestehen schienen. Ein Kochtopf. Trollocs fraßen alles. Einschließlich Menschen. Sie stellte sich ihre Hände und Füße frei vor, doch das grobe Seil grub sich immer noch in ihre Haut. Selbst der blasseste Schatten von *Saidar* war verflogen, und die Wahre Quelle existierte nicht mehr für sie, jedenfalls hier. Es war tatsächlich ein Alptraum, und sie war darin wirklich und wahrhaftig gefangen.

Siuans Stimme schnitt durch die Schreie. Sie klang allerdings eher nach einem schmerzvollen Stöhnen. »Sheriam, hört mir zu!« Das Licht allein mochte wissen, was man ihr gerade antat. Elayne konnte keine der anderen sehen. Nur hören. »Das ist ein Traum! *Aaah ... uaaaaah!* D-denkt daran, wie es eigentlich sein sollte!«

Elayne nahm den Ruf auf. »Sheriam! Anaiya! Wer mich hören kann, hört zu! Ihr müßt Euch den Korridor vorstellen, wie er vorher war! Wie er wirklich aussieht! Das hier ist nur real, solange Ihr daran glaubt!« Sie stellte sich ganz fest das Bild des Korridors vor, bunte Fliesen in sauberen Reihen und vergoldete Lampenständer und Wandbehänge in leuchtenden Farben. Nichts änderte sich. Die Schreie hallten immer noch von den Wänden wider »Ihr müßt an den Korridor denken! Behaltet das Bild im Kopf, dann wird es auch zur Wirklichkeit. Ihr könnt damit fertigwerden, wenn Ihr euch anstrengt!« Der Trolloc blickte sie an. Mittlerweile hatte er ein Messer mit scharfer, spitzer Klinge in der Hand. »Sheriam, Anaiya, Ihr müßt Euch konzentrieren! Myrelle, Beonin, konzentriert Euch auf den Korridor!« Der Trolloc hievte sie herum, so daß sie auf der Seite lag. Sie versuchte, sich wegzuwinden, aber ein mächtiges Knie hielt sie mühelos fest, während das Ding begann, ihre Kleidung aufzuschlitzen, wie ein Jäger das erlegte Wild abhäutete. Verzweifelt bewahrte sie das Bild des Korridors im Geist. »Carlinya, Morvrin, bei der Liebe zum Licht, konzentriert Euch! Denkt an den Korridor! Den Korridor! Ihr alle! Denkt ganz fest daran!« Der Trolloc knurrte etwas in einer harten Sprache, die nicht für menschliche Kehlen geeignet war, und drehte sie mit einer kurzen Bewegung auf den Bauch zurück. Dann kniete er sich auf sie. Seine dicken Knie drückten ihr die Arme auf den Po. »Der Korridor!« kreischte sie. Er packte mit seinen schweren Fingern ihr Haar und riß ihren Kopf hoch. »Der Korridor! Denkt an den Korridor!« Die Klinge des Trollocs berührte ihren weit vorgestreckten Hals unterhalb des linken Ohrs. »Der Korridor! Der Korridor!« Die Klinge begann zu schneiden.

Plötzlich blickte sie auf bunte Bodenfliesen unter ihrer Nase nieder. Schnell umfaßten ihre Hände ihren Hals, wobei sie glücklich war, sie wieder frei bewegen zu können, und dann fühlte sie Feuchtigkeit. So hielt sie sich die Finger vors Gesicht und sah sie an. Blut, aber nur ein kleiner Schmierer. Sie schauderte. Hätte dieser Trolloc es geschafft, ihr die Kehle durchzuschneiden... Keine Heilkunst hätte ihr dann noch helfen können. Erneut schaudernd, stemmte sie sich langsam hoch. Sie befand sich wieder im Flur der Weißen Burg außerhalb des Büros der Amyrlin, und keine Spur der Trollocs oder der Höhle war mehr zu sehen.

Siuan war auch da. Sie wirkte wie eine Anhäufung von Schwellungen und Schrammen, die man in ein zerrissenes Kleid gesteckt hatte. Und da waren auch die Aes Sedai, verschwommene, zerfledderte Gestalten. Carlinya sah noch am besten aus. Sie stand zitternd und mit weit aufgerissenen Augen da und befühlte ihr dunkles Haar, das nun als struppiger Rest eine Handbreit von ihrem Kopf entfernt endete. Sheriam und Anqaiya kamen ihr wie weinende Häufchen blutverschmierter Lumpen vor. Myrelle krümmte sich mit totenblassem Gesicht zusammen, nackt nur von langen roten Kratzern und Striemen bedeckt. Morvrin stöhnte bei jeder Bewegung, und sie bewegte sich auch völlig unnatürlich, als funktionierten ihre Gelenke nicht mehr richtig, Beonins Kleid schien in Fetzen gerissen worden zu sein, und sie lag schwer atmend auf den Knien, mit noch weiter aufgerissenen Augen als sonst. Wahrscheinlich stützte sie sich so an der Wand ab, weil sie sonst umgekippt wäre.

Plötzlich fiel Elayne auf, daß ihr das eigene Kleid und sogar das Unterhemd von den Schultern hing, an der Vorderseite säuberlich aufgeschnitten. Ein Jäger, der einen erlegten Hirsch abzieht. Sie zitterte so sehr, daß sie beinahe gestürzt wäre. Die Kleidung wieder zu reparieren war eine einfache Sache und erforderte nur einen Gedanken, aber sie wußte nicht, wie lange es dauern würde, ihre Erinnerungen zu reparieren.

»Wir müssen zurück«, sagte Morvrin, die schwerfällig zwischen Sheriam und Anaiya niederkniete. Trotzdem sie steif wirkte und immer wieder ächzte, klang sie so zuverlässig und beruhigend wie immer. »Hier ist Heilung mit Hilfe der Macht notwendig, und in diesem Zustand kann das keine von uns.«

»Ja.« Carlinya berührte wieder ihr kurzes Haar. »Ja, es ist wohl am besten, wir kehren nach Salidar zurück.« Ihre Stimme war eine entschieden unsichere Imitation ihrer sonstigen Kälte.

»Ich werde noch eine kleine Weile bleiben, falls niemand etwas dagegen hat«, sagte Siuan zu ihnen. Oder besser, sie schlug es in diesem unpassenden, demütigen Tonfall vor. Ihr Kleid war wieder ganz, aber die Striemen blieben. »Ich kann vielleicht noch ein paar nützliche Dinge in Erfahrung bringen. Ich habe nicht viel mehr abbekommen als ein paar Beulen, und da habe ich Schlimmeres erlebt, wenn ich in einem Boot gestürzt bin.«

»Ihr seht eher so aus, als habe Euch jemand ein Boot auf den Kopf fallen lassen«, erwiderte Morvrin, »aber Ihr habt die Wahl.«

»Ich bleibe auch noch«, sagte Elayne. »Ich kann Siuan helfen, und ich habe überhaupt keine Verletzungen.« Sie war sich des Schnitts an ihrer Kehle jedesmal bewußt, wenn sie schlucken mußte.

»Ich brauche keine Hilfe«, sagte Siuan, doch gleichzeitig stellte Morvrin mit noch energischerer Stimme fest: »Ihr habt Euch heute nacht ausgezeichnet bewährt und kühlen Kopf bewahrt, Kind. Verderbt diesen Eindruck jetzt nicht. Ihr kommt mit uns.«

Elayne rückte mürrisch. Streiten würde ihr auch nichts einbringen - höchstens Küchendienst. Man hätte glauben können, die Braune Schwester sei hier die Lehrerin und Elayne die Schülerin. Sie dachten wahrscheinlich, sie sei auf die gleiche Art in den Alptraum gestolpert wie sie selbst. »Denkt daran, Ihr könnt aus jedem Traum direkt in Euren eigenen Körper entkommen. Ihr müßt nicht zuerst nach Salidar zurückkehren.« Sie konnte nicht feststellen, ob die Aes Sedai überhaupt zugehört hatten, Morvrin hatte sich sofort abgewandt, als sie bestätigend nickte.

»Nur mit der Ruhe, Sheriam«, sagte die mollige Frau beruhigend. »Wir sind in ein paar Augenblicken wieder in Salidar. Keine Angst, Anaiya.« Sheriam hatte wenigstens mit Weinen aufgehört, obwohl sie noch vor Schmerzen stöhnte. »Carlinya, helft Ihr bitte Myrelle? Seid Ihr bereit, Beonin? Beonin?« Die Graue hob den Kopf und sah Morvrin einen Augenblick verständnislos an, bevor sie nickte.

Die sechs Aes Sedai verschwanden.

Nach einem letzten Blick auf Siuan, kam ihnen Elayne sofort nach, doch nach Salidar sprang sie keineswegs. Bestimmt würde jemand kommen und sich um den Schnitt an ihrer Kehle kümmern, falls sie ihn überhaupt bemerkt hatten, aber eine Weile lang würden sie sich ausschließlich um sechs Aes Sedai kümmern, die beim Aufwachen aussehen würden, als habe man sie durch einen riesigen Fleischwolf gedreht. Diese paar Minuten hatte Elayne noch, und außerdem ein ganz anderes Ziel im Kopf.

Der Große Saal im Palast ihrer Mutter in Caemlyn tauchte nicht so einfach wie gebeten vor ihr auf. Sie hatte ein Gefühl, als müsse sie erst einen Widerstand überwinden, bis sie auf den roten und weißen Fliesen unter dem großen Kuppeldach stand, mitten unter Reihen massiver weißer Säulen. Noch einmal schien von überall und nirgendwoher ein fahler Lichtschein zu kommen.

Die riesigen Fenster ganz oben, auf denen der Weiße Löwe von Andor abwechselnd mit den frühesten Königinnen und Szenen großer andoranischer Siege zu sehen waren, erschienen ihr der Nacht draußen wegen dunkel und unklar.

Sofort wurde ihr die Veränderung klar, von der sie wußte, daß sie zu diesem Widerstand geführt hatte. Auf dem Podest an der Kopfseite des Saals, wo der Löwenthron hätte stehen sollen, stand statt dessen eine grandiose Monstrosität, aus goldfunkelnden Drachen bestehend mit roten Emailleschuppen und strahlenden Sonnensteinen an Stelle der Augen. Man hatte den Thron ihrer Mutter aber nicht aus dem Saal entfernt. Er stand noch einmal ein Stück höher hinter dieser Monstrosität und ragte somit über ihr auf.

Elayne schritt langsam durch den Saal und die weißen Marmorstufen hinauf, wo sie den vergoldeten Thron der andoranischen Königinnen betrachtete. Der Weiße Löwe von Andor, mit Mondperlen auf einem Feld aus Rubinen hoch oben an der Rückenlehne klar umrissen, hätte sich normalerweise gerade über dem Kopf ihrer Mutter befunden.

»Was machst du da, Rand al'Thor!« flüsterte sie heiser. »Was glaubst du eigentlich, was du da tust?«

Sie hatte furchtbare Angst, daß er ohne ihre Hilfe alles verderben würde, weil sie ihn nicht vor allen Fußangeln warnen konnte. Sicher, mit den Tairenern war er gut fertiggeworden, und offensichtlich auch mit den Adligen Cairhiens, aber ihr Volk war anders, offen und geradeheraus, und sie haßten es, wenn man sie wie Marionetten behandelte oder gar zu etwas zwingen wollte. Was in Tear oder Cairhien funktioniert hatte, konnte hier zu einer Explosion führen, als sei die gesamte Gilde der Feuerwerker tätig geworden.

Wenn sie nur bei ihm sein könnte. Wenn sie ihn nur in Bezug auf die Delegation der Weißen Burg vorwarnen könnte. Elaida hatte bestimmt irgendeine List im Sinn, eine Falle, die zuschnappen würde, wenn er sie am wenigsten erwartete. War er dann vernünftig genug, um sie kommen zu sehen? Außerdem hatte sie ja auch keine Ahnung, welchen Auftrag die Delegation aus Salidar zu erfüllen hatte. Trotz Siuans Mühe waren die meisten Aes Sedai in Salidar ziemlich gespaltener Ansicht in bezug auf Rand al'Thor. Er war wohl der Wiedergeborene Drache, derjenige, von dem man weissagte, er sei der Retter der Menschheit, doch andererseits war er ein Mann, der die Macht lenken konnte, und damit zum Wahnsinn verdammt, verflucht dazu, Tod und Zerstörung über die Welt zu bringen.

Paß gut auf ihn auf, Min, dachte sie. *Gehe schnell zu ihm und dann behüte ihn wohl.*

Wie ein Stich durchfuhr sie die Eifersucht, daß Min bei ihm sein und das tun durfte, was sie eigentlich tun wollte. Vielleicht mußte sie ihn wirklich teilen, aber wenigstens einen Teil von ihm *würde sie auf jeden Fall* ganz für sich behalten. Und sie würde ihn als Behüter an sich binden, gleich, welchen Preis sie dafür zu zahlen hatte.

»Es wird vollbracht werden.« Sie streckte eine Hand nach dem Löwenthron aus, um so zu schwören, wie alle Königinnen geschworen hatten, seit es den Staat Andor gab. Das Podest war zu hoch für sie, um das Holz des Thrones fühlen zu können, doch die gute Absicht war doch wohl, was zählte. »Es *wird* vollbracht werden.«

Die Zeit wurde knapp. In Salidar würde nun bald eine Aes Sedai kommen, um sie zu wecken und den armseligen Kratzer an ihrer Kehle mit Hilfe der Macht zu heilen. Seufzend trat sie aus dem Traum heraus in ihren Körper.

Demandred kam hinter einer der Säulen des Großen Saals hervor und blickte nachdenklich zu den beiden Thronen und dem Fleck hinüber, an dem das Mädchen verschwunden war. Elayne Trakand, wenn er sich nicht vollkommen irrte, und dem verschwommenen Anblick nach zu urteilen, benutzte sie einen kleinen *Ter'Angreal,* wie man ihn zur Ausbildung von Anfängern unter Studenten verwendet hatte. Er hätte viel darum gegeben, zu wissen, was in ihr vorging, aber ihre Worte und der Gesichtsausdruck waren eindeutig genug. Es gefiel ihr nicht, ganz und gar nicht, was al'Thor hier tat, und sie hatte vor, etwas dagegen zu unternehmen. Eine willensstarke junge Frau, wie er annahm. Auf jeden Fall hatte er damit einen weiteren Faden aus dem Durcheinander entwirrt, wenn auch vielleicht nur einen ganz unbedeutenden.

»Laßt den Herrn des Chaos regieren«, sagte er zu den Thronen - obwohl ihm immer noch nicht klar war, warum das eigentlich notwendig sei -, und dann öffnete er ein Tor, um *Tel'aran'rhiod* wieder zu verlassen.

KAPITEL 8

Der Sturm braut sich zusammen

Nynaeve erwachte am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang. Sie hatte schlechte Laune. Sie spürte, daß schlechtes Wetter aufkam, aber ein Blick aus dem Fenster zeigte ihr keine einzige Wolke am immer noch grauen Morgenhimmel. Der Tag versprach, wieder zu einem Backofen zu werden. Ihr Hemd war schweißnaß und zerknittert, weil sie sich unablässig herumgewälzt hatte. Einst hatte sie sich auf ihre Fähigkeit, dem Wind zu lauschen, verlassen können, doch seit sie die Zwei Flüsse verlassen hatte, schien sie völlig durcheinandergeraten zu sein, wenn sie überhaupt noch etwas davon spürte.

Darauf warten zu müssen, daß sie an der Waschschüssel an der Reihe war, trug auch nicht zur Verbesserung ihrer Laune bei, genausowenig wie Elaynes Bericht über das, was sich abgespielt harte, nachdem sie alle in Elaidas Büro zurückgelassen hatte. Ihre eigene Nacht hatte aus einer langen, vergebenen Suche durch die Straßen Tar Valons bestanden, die bis auf sie selbst menschenleer gewesen waren. Nur Tauben, Ratten und Unrathaufen hatte sie angetroffen. Das hatte schockierend auf sie gewirkt. Tar Valon war immer fleckenlos sauber gewesen, Elaida vernachlässigte die Stadt offenbar so sehr, daß selbst in *Tel'aran'rhiod* Abfallhaufen sichtbar waren. Einmal hatte sie durch das Fenster einer Taverne in der Nähe des Südhafens einen Blick auf Leane erhascht - ausgerechnet an einem solchen Ort -, aber als sie hineineilte, war der Schankraum bis auf die frisch gestrichenen blauen Tische und Bänke leer. Sie hätte danach einfach aufgeben sollen, aber Myrelle hatte sie in letzter Zeit so schikaniert, und so wollte sie ein reines Gewissen haben, wenn sie der Frau berichtete, sie habe sich bemüht. Myrelle würde eine Ausrede so schnell erkennen wie keine andere Frau, die Nynaeve je kennengelernt oder von der sie gehört hatte. Am Ende war sie schließlich letzte Nacht aus *Tel'aran'rhiod* herausgetreten und hatte Elaynes Ring bereits auf dem Tisch vorgefunden. Elayne selbst lag im Bett und schlief fest. Hatte es einen Preis für vergebene Liebesmüh gegeben, hätte sie sich den bestimmt verdient, als sie wegging. Und nun durfte sie erfahren, daß sich Sheriam und die anderen beinahe hätten umbringen lassen... Selbst der Gesang des kleinen Vogels in seinem Korbkäfig rief bei ihr nur einen weiteren gekränkten Blick hervor.

»Sie glauben, sie wüßten alles«, knurrte Nynaeve verbittert. »Ich habe ihnen von den Alpträumen erzählt. Ich habe sie gewarnt, und gestern nacht war nicht das erste Mal.« Es spielte keine Rolle, daß alle sechs Schwestern geheilt worden waren, bevor sie auch nur aus *Tel'aran'rhiod* zurück war. Viel zu leicht hätte das Ganze viel schlimmer ausgehen können, eben weil sie sich einbildeten, alles zu wissen. Das gereizte Zupfen an ihrem Zopf machte es ihr schwerer, ihn für den Tag neu zu flechten. Manchmal verfing sich auch das Armband des *A'dam* in ihren Haaren, aber abnehmen kam nicht in Frage. Heute war wohl Elayne damit an der Reihe, aber sie würde es wahrscheinlich nur wieder an einen Haken hängen und vergessen. Besorgtheit sickerte durch das Armband in sie hinein und auch die unvermeidlichen Angstgefühle, aber überlagert wurde beides von reinem Frust. Zweifellos half ›Marigan‹ bereits beim Herrichten des Frühstücks. Hausarbeiten verrichten zu müssen wurmte sie offensichtlich mehr als die eigentliche Gefangenschaft. »Jedenfalls hast du das sehr gut gelöst, Elayne. Du hast mir aber noch nicht erzählt, wie es dir selber drinnen ergangen ist, als du versucht hast, alle anderen zu warnen.«

Elayne hatte noch immer ihren Waschlappen in der Hand und schauderte offensichtlich bei der Erinnerung. »Insgesamt war es gar nicht so schwer. Aber ein Alptraum von diesem Ausmaß machte es notwendig, daß wir alle gemeinsam dagegen vorgehen mußten. Vielleicht haben sie ein wenig Demut gelernt. Dann wird möglicherweise ihr Treffen mit den Weisen Frauen heute abend doch nicht so schlimm.«

Nynaeve nickte in sich hinein. Wie sie gedacht hatte. Nicht, was Sheriam und die anderen betraf; Aes Sedai würden erst Demut empfinden, wenn Ziegen das Fliegen lernten, und auch dann höchstens einen Tag früher als die Weisen Frauen. Nein, es hatte mit Elayne zu tun. Sie hatte sich wahrscheinlich auch von dem Alptraum einfangen lassen, obwohl dieses Mädchen das nie zugeben würde. Sie war sich ohnehin nicht sicher, ob Elayne es für Prahlerei hielt, ihren Mut ins Spiel zu bringen, oder ob sie ganz einfach nicht merkte, wie tapfer sie wirklich war. Wie auch immer, Nynaeve war jedenfalls hin- und hergerissen zwischen Bewunderung für den Mut der Frau und dem Wunsch, daß Elayne einmal offen darüber sprechen möge. »Ich glaube, ich habe Rand gesehen,« Das brachte den Waschlappen zum Stillstand.

»War er persönlich dort?« Das war den Weisen Frauen zufolge gefährlich, denn man riskierte einen Teil dessen, was einen erst zum ganzen Menschen machte. »Du hast ihn doch wohl gewarnt?«

»Wann hätte er jemals auf eine Warnung gehört? Ich habe nur einen kurzen Blick auf ihn erhascht. Vielleicht hat

er auch nur *Tel'aran'rhiod* in einem Traum berührt.« Das war unwahrscheinlich. Er hütete offensichtlich seine Träume derart intensiv mit Schutzgeweben, daß sie nicht glaubte, er könne die Welt der Träume auf irgendeine andere Art als persönlich und direkt betreten. Bei dieser Abschirmung hätte nicht einmal ein Traumgänger mit einem der Ringe ausgerüstet *Tel'aran'rhiod* erreicht. »Vielleicht war es jemand, der ihm nur ähnlich sah. Wie schon gesagt, habe ich ihn nur einen Augenblick lang gesehen, und zwar auf dem Platz vor der Weißen Burg.«

»Ich sollte mit ihm zusammen sein«, murmelte Elayne. Sie entleerte die Schüssel in den Nachttopf und ging zur Seite, damit Nynaeve sich waschen konnte. »Er *braucht* mich,«

»Was er braucht, ist das Gleiche, was er immer schon nötig hatte.« Nynaeve blickte düster drein, als sie die Schüssel aus dem Krug neu auffüllte. Sie haßte es, sich mit abgestandenem Wasser waschen zu müssen. Wenigstens war es nicht kalt. So etwas wie kaltes Wasser gab es nicht mehr. »Jemanden, die ihm einmal in der Woche eins aufs Ohr gibt, und zwar aus Prinzip und um ihn gerade auf Kurs zu halten.«

»Es ist nicht fair.« Ein frisch gewaschenes Hemd, das sich Elayne gerade über den Kopf zog, dämpfte ihre Worte. »Ich mache mir die ganze Zeit seinetwegen Sorgen.« Ihr Gesicht kam oben aus dem Hemd heraus, und trotz des verärgerten Tonfalls wirkte es viel eher besorgt als zornig. Sie nahm ein weißes Kleid mit Farbsaum von einem der Haken. »Ich mache mir neuerdings sogar in meinen *Träumen* Sorgen um ihn! Glaubst du, daß er die ganze Zeit über an *mich* denkt? Ich glaube es nicht.«

Nynaeve nickte, obwohl ein Teil ihres Verstands monierte, es sei nicht dasselbe. Man hatte Rand gesagt, Elayne befinde sich in Sicherheit bei Aes Sedai, wenn auch nicht wo. Wie konnte sich *Rand* aber jemals wirklich in Sicherheit befinden? Sie beugte sich über das Waschbecken und Lans Ring rutschte ihr aus dem Hemd und baumelte an der Lederkordel über dem Wasser. Nein, Elayne hatte doch recht. Was Lan auch gerade tun mochte, wo er sich auch befand: sie bezweifelte, daß er auch nur halb so oft an sie dachte, wie sie an ihn. *Licht, hilf, daß er am Leben bleibt, und wenn er überhaupt nicht mehr an mich denkt!* Diese Möglichkeit erzürnte sie dermaßen, daß sie wohl ihren Zopf mitsamt der Haarwurzeln herausgerissen hätte, hätte sie nicht einen seifigen Waschlappen in den nassen Händen gehalten. »Du kannst dich nicht bloß die ganze Zeit mit einem Mann beschäftigen«, sagte sie tadelnd, »selbst wenn du zu den Grünen gehen willst. Was haben sie letzte Nacht alles herausgefunden?«

Es war eine lange Geschichte, aber eigentlich recht dünn, und nach einer Weile setzte sich Nynaeve auf Elaynes Bett, hörte weiter zu und stellte Fragen. Nicht, daß die Antworten sehr aufschlußreich gewesen wären. Es war einfach nicht das gleiche, als die Dokumente selbst ansehen zu können. Alles schön und gut, wenn sie erfuhr, daß Elaida nunmehr von Rands Amnestie erfahren hatte, aber was würde sie deshalb unternehmen? Der Beweis, daß die Burg in Kontakt mit einigen Herrschern getreten war, mochte sich als gute Nachricht herausstellen, denn das würde die Aes Sedai in Salidar endlich zu größerer Eile und Entschlußfreudigkeit antreiben. Irgend etwas mußte sie aufwecken. Daß Elaida eine Delegation zu Rand schickte, war sicher Grund zur Sorge, doch konnte er ein solcher Narr sein, auf jemanden zu hören, die von Elaida gesandt wurde? Doch wohl nicht, oder? Aus dem, was Elayne mitbekommen hatte, war einfach nicht mehr herauszulesen. Und was sollte das mit diesem Extra-Podest, auf den Rand den Löwenthron hatte stellen lassen? Was fing er denn überhaupt mit einem Thron an? Er mochte ja der Wiedergeborene Drache sein und dieser Aiel *Car*-irgendwas, aber sie kam nicht darüber hinweg, daß sie ihn als Kind oft zur Pflege gehabt und ihm den Hintern versohlt hatte, wenn es nötig war.

Elayne fuhr fort, sich anzuziehen, und sie war damit eher fertig als mit ihrer Geschichte. »Ich erzähle dir den Rest später«, sagte sie schnell und war schon aus der Tür.

Nynaeve knurrte und kleidete sich dann ohne Eile fertig an. Elayne unterrichtete heute zum erstenmal Novizinnen, was man Nynaeve bisher noch nicht gestattet hatte. Aber wenn man ihr schon keine Novizinnen anvertraute, war da ja immer noch Moghedien. Sie würde sicher bald mit den Frühstücksvorbereitungen fertig sein.

Das Dumme war nur: Als Nynaeve die Frau aufspürte, steckte Moghedien bis zu den Ellbogen im Waschwasser. Das silberne Halsband des *A'dam* wirkte in diesem Moment besonders deplaziert. Sie war nicht allein; ein Dutzend weiterer Frauen arbeitete hingebungsvoll an Waschbrettern in einem Hof, der von einem Holzzaun umgeben war, zwischen dampfenden Kesseln mit heißem Wasser. Andere Frauen hängten bereits die erste Tageswäsche an langen Leinen auf, die man über Stangen gezogen hatte, aber trotzdem warteten noch ganze Stapel von Bettwäsche und Unterwäsche und allen möglichen Kleidungsstücken und Tischdecken darauf, auf die Waschbretter zu wandern. Der Blick, den Moghedien Nynaeve zuwarf, hätte ausreichen sollen, ihr die Haare vom Kopf zu sengen. Haß, Scham und blanke Wut kamen durch den *A'dam* zu ihr herüber, beinahe genug, um die allgegenwärtige Furcht zu verdrängen.

Nildra, die Frau, die hier die Leitung innehatte, grauhaarig und hager wie ein Stock, eilte heran. Sie hielt einen Rührlöffel wie ein Szepter in der Hand und hatte den dunklen Wollrock bis zu den Knien hochgebunden, damit er nicht immer über den vom überlaufenden Waschwasser matschigen Boden schleifte. »Guten Morgen, Aufgenommene. Ich schätze, Ihr wollt Marigan holen, eh?« In ihrem Tonfall schwang durchaus Respekt mit, aber auch das Wissen darum, daß morgen schon vielleicht jede der Aufgenommenen einen Tag oder auch einen Monat lang zum Waschdienst eingeteilt sein konnte und dann genauso hart arbeiten mußte und genauso schikaniert wurde wie die anderen, wenn nicht noch mehr. »Also, ich kann sie noch nicht gehen lassen. Ich habe nicht genug Frauen da, wie die Lage aussieht. Eines meiner Mädchen heiratet heute, eine andere ist weggelaufen, und zwei dürfen nur leicht arbeiten, weil sie schwanger sind. Myrelle Sedai hat mir gesagt ich könne sie haben. Vielleicht kann ich sie in ein paar Stunden entbehren. Wir werden sehen.«

Moghedien richtete sich auf und öffnete den Mund, aber Nynaeve brachte sie mit einem harten Blick zum Schweigen - nebst einem auffälligen Griff zum Armband des *A'dam* an ihrem Handgelenk -, und sie widmete sich wieder ihrer Arbeit. Alles, was notwendig war, wären ein paar falsche Worte von Moghedien, eine Klage, wie sie keine Bauersfrau äußern würde, und diese Rolle spielte sie ja nun, um sie auf den Weg zur Dämpfung und zum Henker zu bringen. Nynaeve und Elayne würde es dann nicht viel besser ergehen. Nynaeve atmete unwillkürlich erleichtert auf, als sich Moghedien wieder über das Waschbrett beugte. Ihr Mund bewegte sich, aber sie fluchte nur unhörbar vor sich hin. Immense Scham und blanke Wut durchströmten den *A'dam*.

Nynaeve brachte ein Lächeln in Nildras Richtung zustande und murmelte etwas Unverbindliches - sie wußte selbst nicht genau, was - und marschierte weiter zu einer der öffentlichen Küchen, um sich etwas zum Frühstücken zu holen. Wieder Myrelle. Sie fragte sich, ob die Grüne irgend etwas gegen sie persönlich habe. Sie fragte sich auch, ob sie auf Dauer einen übersäuerten Magen davontragen werde, wenn sie immer auf Moghedien aufpassen mußte. Seit sie der Frau den *A'dam* angelegt hatte, schluckte sie praktisch ihre Magenmedizin wie andere Bonbons.

Es war nicht schwierig, einen kleinen Tonkrug voll Tee mit Honig zu bekommen, und dazu ein Brötchen, das noch heiß war vom Backofen, aber sobald sie beides hatte, ging sie weiter und aß im Gehen. Schweißperlen standen auf ihrem Gesicht. Selbst zu dieser frühen Stunde wuchs die Hitze ständig an und die Luft war trocken. Die aufgehende Sonne erstrahlte wie eine Kuppel aus geschmolzenem Gold über den Baumwipfeln.

Die Lehmstraßen waren gefüllt, und das war hier meistens so, wenn das Tageslicht ausreichte, um etwas zu sehen. Aes Sedai schritten gravitätisch vorbei, wobei sie Staub und Hitze ignorierten, geheimnisvolle Mienen und geheimnisvolle Aufträge, manchmal mit Behütern auf den Fersen, Wölfen mit kalten Augen, die vergeblich vorgaben, zahm zu sein. Überall waren Soldaten, gewöhnlich in Gruppen marschierend oder reitend. Allerdings verstand Nynaeve nicht, wieso man sie hier auf die Straßen ließ, wenn sie doch draußen in den Wäldern ihre Lager aufgebaut hatten. Kinder rannten umher und äfften häufig die Soldaten nach, indem sie Stöcke statt Schwerter und Piken gebrauchten. Weißgekleidete Novizinnen eilten durch die Menge, um ihren Aufgaben nachzugehen. Diener und Dienerinnen bewegten sich etwas langsamer, Frauen mit ganzen Armladungen von Bettlaken für die Aes Sedai oder mit Körben voll Brot aus den Backstuben. Männer, die hoch mit Feuerholz beladene Ochsenkarren führten, Truhen schleppten oder sich ganze ausgeweidete Schafe für die Küchen auf die Schultern geladen hatten. Salidar war nicht für so viele Menschen angelegt worden, und so platzte das Dorf beinahe aus allen Nähten.

Nynaeve ging weiter. Der Tag einer Aufgenommenen gehörte zumeist ihr selbst - außer, wenn sie Novizinnen unterrichten mußte -, damit sie studieren konnte, was immer sie sollte, allein oder mit einer Aes Sedai als Ausbilderin, aber eine Aufgenommene, die anscheinend nichts zu tun hatte, konnte jederzeit von irgendeiner Aes Sedai aufgegriffen und zum Arbeiten eingesetzt werden. Sie hatte nicht vor, den Tag damit zu verbringen, einer Braunen Schwester beim Katalogisieren von Büchern zu helfen oder die Notizen einer Grauen abzuschreiben. Sie *haßte* Abschreiben und all dieses Zungenschnalzen, wenn sie einen Klecks machte, und dieses enttäuschte Seufzen, wenn ihre Schrift nicht so sauber wie die einer Schreiberin war. Also spazierte sie geschäftig durch den Staub und die Menschenmenge und hielt nach Siuan und Leane Ausschau. Sie war wütend genug, um selbst die Macht zu gebrauchen, ohne durch Moghedien arbeiten zu müssen.

Jedesmal, wenn sie sich des schweren Goldrings bewußt wurde, der zwischen ihren Brüsten hing, dachte sie: *Er muß noch am Leben sein. Und sollte er mich auch vergessen haben, Licht, laß ihn überleben!* Natürlich machte der letztere Gedanke sie noch wütender. Falls al'Lan Mandragoran auch nur wagte, daran zu denken, sie zu vergessen, würde sie ihm den Kopf zurechtrücken. Er mußte einfach noch am Leben sein. Behüter starben oftmals, wenn sie ihre Aes Sedai rächen wollten, denn es war so sicher wie der nächste Sonnenaufgang, daß kein Behüter irgend etwas zwischen sich und eine solche Vergeltung kommen lassen würde, aber in diesem Fall gab es keine Möglichkeit für Lan, Moiraine zu rächen. Genauso hätte Moiraine vom Pferd fallen und sich den Hals brechen können. Nein. Sie und Lanfear hatten einander getötet. Er *mußte* also noch leben. Und warum sollte sie Schuldgefühle in bezug auf Moiraines Tod empfinden? Sicher, dadurch war Lan für sie frei geworden, aber sie hatte ja nun wirklich nichts damit zu tun gehabt. Doch ihr erster Gedanke, als sie von Moiraines Tod erfahren hatte, war Freude gewesen, wenn auch nur ganz kurz, daß Lan nun frei war. Mitleid für Moiraine hatte sie nicht empfunden. Die Scham deswegen konnte sie noch nicht ablegen, und das steigerte ihren Zorn nur noch.

Plötzlich sah sie, wie Myrelle mit dem blonden Croi Makin, einem ihrer drei Behüter, die Straße entlangschlenderte. Der junge Mann an ihrer Seite war wohl fast überschlank, wirkte aber doch hart wie Felsgestein. Die Aes Sedai blickte entschlossen drein und zeigte nicht die geringste Auswirkung der Erlebnisse der letzten Nacht. Nichts hätte darauf hingedeutet, daß Myrelle nach ihr suchte, doch Nynaeve schlüpfte schnell in ein großes Steingebäude hinein, das einst eine der drei Schenken des ursprünglichen Salidar beherbergt hatte.

Den breiten Schankraum hatte man ausgeräumt und wie ein Empfangszimmer möbliert: die getünchten Wände und die hohe Decke ausgebessert, ein paar bunte Wandbehänge angebracht und auf dem Boden, der nicht mehr sehr splittrig wirkte, aber immer noch kein Bohnerwachs annahm, lagen einige farbige Läufer. Das schattige Innere wirkte nach der Hitze der Straße tatsächlich kühl. Oder wenigstens etwas kühler. Der Raum war allerdings nicht leer.

Logain stand überheblich vor einem der breiten, kalten Kamine, den Schwalbenschwanz seines goldbestickten roten Fracks nach hinten geschoben, und beobachtet wurde er aufmerksam von Lelaine Akaschi, deren blaugefranste

Stola dem Ganzen einen offiziellen Anstrich verlieh. Sie war eine schlanke Frau, die stets einen Ausdruck von Würde und Eleganz verbreitete und zwischendurch auch einmal warmherzig lächeln konnte. Außerdem war sie eine der drei Sitzenden der Blauen Ajah im Burgsaal von Salidar. Heute allerdings fiel vor allem der durchdringende Blick auf, mit dem sie Logains Besucher musterte.

Es waren zwei Männer und eine Frau, prachtvoll in bestickte Seide gekleidet und mit Goldschmuck behängt. Alle drei ergrauten bereits, und einer der Männer war fast kahlköpfig, was er wohl durch seinen rechteckig geschnittenen Vollbart und den langen, gezwirbelten Schnurrbart wettzumachen versuchte. Sie waren mächtige Adlige aus Altara, die am Vortag mit starken Eskorten eingetroffen waren und sich gegenseitig offenbar mit dem gleichen Mißtrauen beobachteten wie die Aes Sedai, die hier mitten in Altara ein Heer aufstellten. Die Adligen Altaras schworen einem Lord oder einer Lady oder auch einer Stadt Gefolgschaftstreue, aber für eine Nation namens Altara blieb dann wenig übrig. Nur ein paar Adlige zahlten Steuern oder beachteten, was die Königin in Ebou Dar befahl, doch ein Heer in ihrer Mitte erregte durchaus ihre Aufmerksamkeit. Das Licht allein mochte wissen, welche Wirkung die Gerüchte in bezug auf die Drachenverschworenen bei ihnen ausgelöst hatten. Im Augenblick allerdings vergaßen sie vollständig, sich gegenseitig arrogant und Lelaine trotzig anzustarren. Ihre Blicke ruhten so fasziniert auf Logain, wie man möglicherweise eine große, bunte Viper anblickt.

Die Runde vervollständigte Burin Schaeren. Sein Teint war kupfern, und er wirkte wie aus einem Baumstumpf geschnitzt. Er wiederum beobachtete sowohl Logain wie auch die Besucher, wobei er wie eine Sprungfeder gespannt war, bereit, innerhalb eines Wimpernschlags aufzuspringen und zuzuschlagen. Lelaines Behüter war weniger deshalb anwesend, um Logain zu bewachen - schließlich nahm man an, Logain befinde sich freiwillig in Salidar -, sondern vor allem, um den Mann vor seinen Besuchern und einem plötzlich in seinem Herz steckenden Messer zu beschützen.

Was ihn betraf, schien Logain unter all diesen Blicken geradezu aufzublühen. Er war ein hochgewachsener Mann mit lockigem Haar, das ihm fast bis auf die Schultern herabfiel, dunkelhaarig und gut aussehend, wenn sein Gesicht auch einen Ausdruck von Härte trug. Er wirkte so stolz und selbstbewußt wie ein Adler. Es war aber vor allem die Chance, Rache zu nehmen, die seine Augen so glänzen ließ. Wenn er auch nicht jedem alles heimzahlen konnte, an denen er sich rächen wollte, so doch zumindest einigen. »Sechs Rote Schwestern spürten mich in Cosamelle auf, ungefähr ein Jahr, bevor ich mich zum Drachen ausrufen ließ«, sagte er gerade, als Nynaeve eintrat. »Javindhra nannte sich die Anführerin, obwohl auch eine namens Barasine eine Menge zu sagen hatte. Und ich hörte, wie man Elaida erwähnte, als wisse sie Bescheid darüber, was diese vorhatten. Sie haben mich schlafend angetroffen, und ich glaubte, mein letztes Stündlein habe geschlagen, als sie mich abschirmten.«

»Aes Sedai«, unterbrach ihn die lauschende Frau grob. Sie war untersetzt, hatte einen harten Blick und eine dünne Narbe auf der Wange, die Nynaeve nicht zu einer Frau zu passen schien. Aber die Frauen Altaras standen in dem Ruf, ziemlich wild zu sein, wenn das auch natürlich recht aufgebauscht sein mochte. »Aes Sedai, wie kann das wahr sein, was er da behauptet?«

»Ich weiß auch nicht, Lady Sarena«, sagte Lelaine gelassen, »aber es wurde mir von einer bestätigt, die nicht lügen kann. Er sagt die Wahrheit.«

Sarenas Gesichtsausdruck änderte sich nicht, aber ihre Hände verkrampften sich hinter ihrem Rücken zu Fäusten. Einer ihrer Begleiter, der große Mann mit dem hageren Gesicht und mehr Grau im Haar als Schwarz, hatte seine Daumen in den Schwertgürtel eingehakt und bemühte sich, entspannt zu wirken, doch seine Knöchel an den Handgelenken waren weiß vor Anstrengung.

»Wie ich sagte«, fuhr Logain mit einem verbindlichen Lächeln fort, »haben sie mich aufgespürt und mich wählen lassen. Entweder würde ich auf der Stelle sterben, oder ich konnte ihr Angebot annehmen. Ein eigenartiges Angebot, ganz und gar nicht, was ich erwartet hatte, aber ich mußte es mir nicht lange überlegen. Sie haben niemals zugegeben, daß sie das schon früher versucht hätten, aber ich hatte so das Gefühl, sie machten es nicht zum erstenmal. Gründe nannten sie mir auch nicht, aber die scheinen klar zu sein, wenn ich zurückdenke. Einen Mann anzuschleppen, der mit der Macht umgehen konnte, brachte nicht viel Ruhm ein, aber einen falschen Drachen zu Fall zu bringen...«

Nynaeve runzelte die Stirn. Er sprach so gleichmütig darüber wie ein Mann, der über die heutige Jagd berichtet, und doch war es sein eigener Sturz, von dem er da sprach, und jedes Wort war ein weiterer Nagel für Elaidas Sarg. Vielleicht sogar ein Sarg für die ganze Rote Ajah. Wenn die Roten Logain dazu getrieben hatten, sich selbst zum Wiedergeborenen Drachen auszurufen, harten sie dann vielleicht das gleiche Spiel mit Gorin Rogad oder Mazrim Taim getrieben? Vielleicht sogar mit *allen* falschen Drachen der Geschichte? Sie konnte beinahe die Gedanken wie Mühlräder in den Köpfen der Adligen aus Altara arbeiten sehen, zuerst langsam, und dann drehten sie sich immer schneller...

»Ein ganzes Jahr lang halfen sie mir, den anderen Aes Sedai aus dem Weg zu gehen«, sagte Logain, »schickten mir Botschaften, wenn sich eine näherte, obwohl es sowieso nicht viele waren. Nach dem ich mich zum Drachen proklamiert hatte und Anhänger gewann, sandten sie mir Berichte, wo sich beispielsweise die Heere eines Königs befanden und wie stark sie seien. Was glaubt Ihr, woher ich sonst wußte, wo und wann ich zuschlagen mußte?« Seine Zuhörer traten unruhig von einem Fuß auf den anderen, was wohl zum Teil an seinem raubtierhaften Grinsen lag und zum Teil an seinen Worten.

Er haßte die Aes Sedai. Nynaeve war sich da ganz sicher, auch wenn sie sich nur wenige Male dazu aufgerafft hatte, ihn zu untersuchen. Sie hatte das auch nicht mehr gemacht, seit Min wegging, und erfahren hatte sie ohnehin nichts. Sie hatte zuerst geglaubt, ihn zu untersuchen würde einen neuen Blickwinkel ergeben, unter dem sie das gestellte Problem betrachten konnte, denn nirgends waren die Unterschiede zwischen Mann und Frau deutlicher als im Gebrauch der Macht, aber bei ihm war das schlimmer, als einfach in ein dunkles Loch zu starren, nein, es war nichts da, nicht einmal ein Loch. Alles in allem nahm es sie ziemlich mit, sich in Logains Nähe aufzuhalten. Er hatte jede ihrer Bewegungen mit einer brennenden Eindringlichkeit beobachtet, die sie schaudern ließ, obwohl sie wußte, daß sie ihn mit Hilfe der Macht fesseln konnte, wenn er auch nur einen Finger zum falschen Zeitpunkt hob. Es war nicht die Art von Leidenschaft in seinem Blick, wie sie Männer Frauen entgegenbrachten, sondern eine Art reiner, tiefgreifender Verachtung, die sich auf seiner Miene überhaupt nicht zeigte, und das machte sie nur um so erschreckender. Die Aes Sedai hatten ihn für alle Zeit von der Einen Macht abgeschnitten; Nynaeve konnte sich ihre eigenen Gefühle nur zu gut vorstellen, sollte man ihr das antun. Er konnte sich jedoch dafür nicht an allen Aes Sedai rächen. Was er vollbringen konnte, war, die Rote Ajah zu vernichten, und er stellte sich dabei schon recht geschickt an.

Dies war das erste Mal, daß gleich drei gekommen waren, aber jede Woche kamen ein oder zwei Lords oder Ladies, um seine Geschichte zu hören. Sie kamen aus ganz Altara und sogar aus Murandy, und jeder war bei der Rückreise total erschlagen von dem, was Logain gesagt hatte. Kein Wunder, denn die einzige noch schockierendere Information wäre wohl die gewesen, hätten die Aes Sedai zugegeben, daß es die Schwarzen Ajah wirklich gab. Nun, das würden sie bestimmt nicht tun, jedenfalls nicht in der Öffentlichkeit, und aus mehr oder weniger dem gleichen Grund ließen sie auch Logains Geschichte nur in ganz kleinen Kreisen durchsickern. Es mochten ja die Roten Ajah gewesen sein, die das getan hatten, aber sie waren immer noch Aes Sedai, und zu viele Menschen konnten die eine Ajah nicht von der anderen unterscheiden. So wurden schließlich nur wenige zu Logain gebracht, und jeder einzelne dieser Handvoll Adliger wurde der Macht seines Hauses wegen dafür ausgewählt. Ihre Häuser würden nun den Aes Sedai in Salidar ihre Unterstützung zuteil werden lassen, wenn auch manchmal vielleicht nicht offen, oder zumindest würden sie Elaida nicht stützen.

»Javindhra hat mich gewarnt, wenn weitere Aes Sedai in die Nähe kamen«, sagte Logain, »solche, die mich jagten. Sie hat mir mitteilen lassen, wo sie sich aufhalten würden, damit ich sie angreifen konnte, bevor sie es überhaupt ahnten.« Lelaines würdevollen, alterslosen Gesichtszüge verhärteten sich einen Augenblick lang, und Burins Hand kroch auf das Heft seines Schwertes zu. Einige Schwestern waren gestorben, bis Logain gefangengenommen wurde. Logain schien ihre Reaktionen nicht wahrzunehmen. »Die Roten Ajah haben mich nie im Stich gelassen, bis sie mich am Ende doch verrieten.«

Der bärtige Mann blickte Logain derart intensiv an, daß er sich offensichtlich dazu zwingen mußte. »Aes Sedai, was war mit seinen Anhängern? Vielleicht war er in der Burg sicher gefangen, aber man hatte ihn eine ganze Reihe von Tagesmärschen näher zu unserem derzeitigen Aufenthaltsort hier aufgegriffen.«

»Man hat nicht alle getötet oder gefangengenommen«, warf der Lord mit dem hageren Gesicht gleich im Anschluß an ihn ein. »Die meisten entkamen und sind untergetaucht. Ich kenne die Geschichte, Aes Sedai. Raolin Dunkelbanns Anhänger wagten es, die Weiße Burg selbst anzugreifen, nachdem er in Gefangenschaft geriet und die von Guaire Amalasan machten es nicht anders. Wir erinnern uns nur zu gut daran, wie Logains Heer durch unser Land marschiert ist, als daß wir wünschten, seine Anhänger versuchten das Gleiche, um ihn zu befreien.«

»Das habt Ihr nicht zu befürchten.« Lelaine blickte Logain mit einem kurzen Lächeln an, wie eine Frau einen wilden Hund, den sie zahm an ihre Leine gelegt hat. »Er strebt nicht mehr nach Ruhm und will lediglich ein wenig von dem wiedergutmachen, was er angerichtet hat. Außerdem bezweifle ich, daß viele seiner Anhänger kämen, wenn er sie riefe; nicht, nachdem man ihn in einem Käfig nach Tar Valon gebracht und einer Dämpfung unterzogen hat.« Ihr heiteres Lachen fand bei den Adligen aus Altara ein Echo, doch erst nach einem Moment des Zögerns und dann auch noch recht schwach. Logains Gesicht war eine eherne Maske.

Mit einemmal bemerkte Lelaine, daß Nynaeve an der Tür stand, und sie zog die Augenbrauen hoch. Sie hatte sich mehr als einmal sehr freundlich mit Nynaeve unterhalten und die angeblichen Entdeckungen gelobt, die ihr und Elayne zu verdanken waren, aber sie war genauso schnell dabei wie jede andere Aes Sedai, wenn es darum ging, eine Aufgenommene herunterzuputzen, die sich falsch verhalten hatte.

Nynaeve knickste schnell und deutete mit dem Tonkrug, der mittlerweile leer war. »Entschuldigt bitte, Lelaine Sedai. Ich muß den zur Küche zurückbringen.« Damit schoß sie in die Backofenhitze der Straße hinaus, bevor die Aes Sedai auch nur ein Wort sagen konnte.

Glücklicherweise war Myrelle nun nirgendwo mehr zu sehen. Nynaeve hatte keine Lust, sich eine weitere Gardinenpredigt anzuhören, sie solle mehr Verantwortung zeigen oder sich besser beherrschen oder ein Dutzend anderer idiotischer Vorwürfe. Und was noch besser war, Siuan stand keine dreißig Schritt entfernt Gareth Bryne mitten auf der Straße gegenüber. Der Passantenstrom teilte sich um sie herum. Wie Myrelle zeigte auch Siuan keine Anzeichen von Verletzungen, von denen Elayne berichtet hatte. Vielleicht hätten sie mehr Respekt für *Tel'aran'rhiod,* wenn sie nicht einfach hinaustreten und ihre Fehler mit Hilfe der Macht heilen lassen konnten. Nynaeve trat näher heran.

»Was ist denn mit Euch los, Frau?« so grollte Bryne Siuan an. Er blickte auf sie herab, ein grauer Kopf über

ihrem jugendlich wirkenden Gesicht. Breitbeinig stand er da, hatte die Fäuste in die Hüften gestemmt und machte den Eindruck eines Felsbrockens. Den Schweiß, der ihm über das Gesicht rann, beachtete er so wenig, als habe er gar nichts mit seiner Person zu tun. »Ich lobe Euch, weil meine Hemden so weich sind, und Ihr reißt mir beinahe den Kopf ab. Und ich habe gesagt, daß Ihr fröhlich ausseht. Das ist ja wohl kaum eine Kampfansage. Das war als Kompliment gemeint, Frau, vielleicht sogar in Rosen gebettet.«

»Komplimente?« grollte Siuan zurück. Ihre blauen Augen funkelten ihn an. »Ich brauche Eure Komplimente nicht! Es gefällt Euch einfach, wenn ich Eure Hemden bügeln muß. Ihr seid ein kleinerer Mann, als ich jemals glaubte, Gareth Bryne. Erwartet Ihr von mir, daß ich Euch wie eine Marketenderin hinterherlaufe, wenn das Heer marschiert, und auf weitere Eurer *Komplimente* hoffe? Und Ihr werdet mich *nicht* mehr so anreden, als *Frau* Das klingt wie: Komm her, Hund!«

An Brynes Schläfe begann eine Ader zu pulsieren. »Es gefällt mir, daß Ihr Wort haltet, *Siuan*. Und falls das Heer jemals marschiert, erwarte ich, daß Ihr es auch weiterhin haltet. Ich habe diesen Eid niemals von Euch verlangt. Ihr habt ihn von selbst angeboten und versucht, Euch damit vor der Verantwortung für das zu drücken, was Ihr angerichtet hattet. Ihr habt nicht geglaubt, daß Ihr gezwungen würdet, Euch an den Eid zu halten, oder? Was den Marsch des Heeres betrifft: Was habt Ihr darüber gehört, während ihr vor den Aes Sedai gekrochen seid und ihnen die Füße geküßt habt?«

Innerhalb eines Herzschlags wandelte sich Siuans heißer Zorn zu eisiger Ruhe. »Das gehört nicht zu meinem Eid.« Man hätte sie für eine junge Aes Sedai halten können, die hoch aufgerichtet und mit diesem kühl arroganten Trotz vor ihm stand, eine, die noch nicht sehr lange mit der Macht gearbeitet hatte und deren Gesicht deshalb bisher nicht diese typische Alterslosigkeit angenommen hatte. »Ich werde nicht für Euch spionieren. Ihr dient dem Burgsaal, Gareth Bryne, und den Treueeid habt *Ihr* geschworen. Euer Heer wird marschieren, wenn sich der Saal dazu entschließt. Lauscht ihren Worten und gehorcht dem, was ihr vernehmt.«

Brynes Haltung änderte sich blitzschnell. »Ihr wärt ein Gegner, der es wert ist, die Klingen mit ihm zu kreuzen«, lachte er bewundernd. »Ihr wärt eine bessere...« Doch schon wurde aus dem Schmunzeln wieder eine düstere Miene. »Der Saal, ja? Pah! Dann richtet Sheriam aus, sie kann endlich damit aufhören, mir auszuweichen. Was ich hier tun kann, habe ich getan. Sagt Ihr, ein Wolfshund im Zwinger kann genausogut durch ein Schwein ersetzt werden, wenn die Wölfe kommen. Ich habe diese Männer nicht um mich versammelt, damit sie auf dem Markt feilgeboten werden.« Nach einem knappen Nicken schritt er durch die Menge fort. Siuan blickte ihm mit gerunzelter Stirn nach.

»Worum ging es denn nun eigentlich?« fragte Nynaeve, und Siuan fuhr zusammen.

»Um nichts, was Euch etwas anginge!« fauchte sie und strich ihr Kleid glatt. Man hätte denken können, Nynaeve habe sich mit Absicht angeschlichen. Die Frau nahm aber auch alles immer persönlich.

»Laßt es sein«, sagte Nynaeve gefaßt. Sie würde sich nicht durch solche Nebensächlichkeiten ablenken lassen. »Was ich aber nicht sein lasse, ist, Euch zu untersuchen.« Heute würde sie etwas Nützliches tun, und wenn sie sich dafür umbringen mußte. Siuan öffnete den Mund und blickte sich dabei um. »Nein, Marigan ist nicht hier, und im Moment benötige ich sie auch nicht. Ihr habt mich erst zweimal - zweimal! - an Euch herangelassen, seit ich einen Hinweis darauf fand, daß etwas in Euch geheilt werden könnte. Ich werde Euch heute untersuchen, und falls Ihr das verhindert, erzähle ich Sheriam, daß Ihr ihren Befehl mißachtet, Euch mir zur Verfügung zu halten. Ich schwöre Euch, ich werde das sagen!«

Einen Augenblick lang glaubte sie, die andere Frau werde es aufs Äußerste ankommen lassen, aber schließlich sagte Siuan mürrisch: »Heute nachmittag. Heute vormittag habe ich zu tun. Es sei denn Ihr glaubt, Eure Tätigkeit sei wichtiger, als Eurem Freund von den Zwei Flüssen zu helfen?«

Nynaeve trat näher an sie heran. Niemand sonst auf der Straße schenkte ihnen mehr Beachtung als höchstens einen Blick im Vorübergehen, aber trotzdem senkte sie die Stimme: »Was haben sie mit ihm vor? Ihr sagt immer wieder, sie hätten sich noch nicht entschlossen, was sie seinetwegen unternehmen sollen, aber mittlerweile müssen sie doch wohl zu irgendwelchen Schlüssen gekommen sein!« Falls ja, dann wußte Siuan Bescheid, ob das nun beabsichtigt war oder nicht.

Urplötzlich war Leane da, und Nynaeves Worte verpufften wirkungslos. Siuan und Leane starrten sich gegenseitig wütend an wie zwei verfeindete Katzen, die sich ins Gehege gekommen waren.

»Nun?« knurrte Siuan zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Leane schnaubte und schüttelte den Kopf, daß ihre Locken flogen. Ein hämisches Grinsen verzerrte ihr Gesicht, doch ihre Worte entsprachen keineswegs Ihrer Miene oder dem Tonfall: »Ich habe versucht, ihnen das auszureden«, fauchte sie, allerdings leise. »Aber sie hatten dir noch nicht einmal gut genug zugehört, um sich ihre eigenen Gedanken zu machen. Heute abend wirst du nicht mit den Weisen Frauen zusammentreffen.«

»Möwenscheiße«, fluchte Siuan. Dann drehte sie sich auf dem Fuß um und stolzierte davon, allerdings auch nicht schneller als Leane in entgegengesetzter Richtung.

Nynaeve hätte fast die Hände frustriert gehoben. Sie redeten, als befände *sie* sich überhaupt nicht hier, und als wisse sie nicht genau, wovon sie sprachen. Ignorierten sie einfach. Siuan sollte besser heute nachmittag bei ihr erscheinen, wie sie es versprochen hatte. Sonst würde sei eine Möglichkeit finden, die Frau auszuwringen und zum Trocknen aufzuhängen! Sie zuckte zusammen, als hinter ihr eine Frau zu sprechen begann: »Diese beiden sollte man

wirklich zu Tiana schicken, damit sie eine kräftige Tracht Prügel beziehen.« Lelaine trat neben Nynaeve und blickte erst Siuan und dann Leane hinterher. So herumzulaufen und sich an Leute anzuschleichen! Logain, Burin oder die Adligen aus Altara waren nirgends zu sehen. Die Blaue Schwester rückte ihre Stola zurecht. »Natürlich sind sie nicht mehr die, die sie einst waren, aber man sollte doch denken, daß sie wenigstens den Schein wahren. Es wird nicht besonders gut wirken, wenn sie sich wirklich noch einmal auf der Straße gegenseitig die Haare ausreißen.«

»Manchmal passen Leute einfach nicht zusammen, und es kommt ständig zu Reibereien«, sagte Nynaeve. Siuan und Leane arbeiteten so hart daran, dieses Täuschungsmanöver aufrechtzuerhalten, und dann war wohl das Wenigste, was sie dazu beitragen konnte, ein bißchen Unterstützung zum rechten Zeitpunkt. Wie sie es haßte, wenn sich Menschen an sie heranschlichen.

Lelaine blickte auf Nynaeves Hand, die schon wieder ihren Zopf ergriffen hatte, und sie riß die Hand schnell weg. Zu viele kannten mittlerweile ihre Angewohnheit. Dabei strengte sie sich so an, das zu unterdrücken. Aber die Aes Sedai sagte lediglich: »Nicht, wenn es die Würde der Aes Sedai untergräbt, Kind. Frauen, die den Aes Sedai dienen, sollten sich in der Öffentlichkeit zurückhalten, gleich wie töricht sie sich privat auch verhalten mögen.« Daran gab es gewiß nichts zu deuteln, oder jedenfalls nichts, was sie hätte sagen können, ohne Anstoß zu erregen. »Warum seid Ihr hereingekommen, als ich vorhin Logain vorführte?«

»Ich hatte geglaubt, der Raum sei leer, Aes Sedai«, sagte Nynaeve schnell. »Es tut mir leid. Ich hoffe, ich habe nicht zu sehr gestört.« Das war keine Antwort, denn sie konnte ihr kaum sagen, sie habe sich vor Myrelle versteckt, aber die schlanke Blaue sah ihr nur einen Moment lang in die Augen.

»Was glaubt Ihr, wird Rand al'Thor unternehmen, Kind?«

Nynaeve riß verwirrt die Augen auf. »Aes Sedai, ich habe ihn ein halbes Jahr nicht mehr gesehen. Alles, was ich weiß, ist das, was ich hier vernahm. Hat der Saal...? Aes Sedai, was hat der Saal in bezug auf ihn beschlossen?«

Lelaine musterte aufmerksam Nynaeves Gesicht und schürzte die Lippen. Diese dunklen Augen schienen auf beunruhigende Weise direkt in Nynaeves Kopf zu blicken. »Ein bemerkenswerter Zufall. Ihr kommt aus dem gleichen Dorf wie der Wiedergeborene Drache, genau wie dieses andere Mädchen, Egwene al'Vere. Man hielt große Stücke auf sie, als sie Novizin wurde. Habt Ihr eine Ahnung, wo sie sich befindet?« Sie wartete nicht auf eine Antwort. »Und diese beiden anderen jungen Männer, Perrin Aybara und Mat Cauthon. Beide ebenfalls *Ta'veren,* wie ich hörte. Wirklich bemerkenswert. Und dann Ihr mit Euren außergewöhnlichen Entdeckungen, trotz Eurer Beschränkungen. Wo sich Egwene auch befinden mag, wird sie sich auch auf Gebiete vorwagen, die keine von uns je betreten hat? Ihr alle habt eine ganze Menge Gesprächsstoff für die Schwestern geliefert, wie Ihr euch denken könnt.«

»Ich hoffe, sie sagen nur das Beste«, stellte Nynaeve bedächtig fest. Man hatte ihnen viele Fragen über Rand gestellt, seit sie nach Salidar gekommen waren und besonders, seit die Delegation nach Caemlyn aufgebrochen war. Manche Aes Sedai schienen kaum ein anderes Thema ihr gegenüber zu kennen. Aber dieses Gespräch war doch etwas anderes. Das war halt auch das Problematische daran, wenn man mit Aes Sedai sprach. Einen großen Teil der Zeit über war man nicht sicher, was sie meinten oder worauf sie hinauswollten.

»Habt Ihr immer noch nicht die Hoffnung aufgegeben, Siuan und Leane heilen zu können, Kind?« Lelaine nickte, als habe Nynaeve ihr geantwortet, und seufzte. »Manchmal glaube ich, Myrelle hat recht. Wir haben zuviel Geduld mit Euch. Trotz Eurer Entdeckungen sollten wir Euch vielleicht doch in Theodrins Obhut geben, bis Euer Block gegen den wunschgemäßen Gebrauch der Macht gebrochen ist. Wenn man bedenkt, was Ihr in den letzten beiden Monaten fertiggebracht habt, was könntet Ihr *dann* erst fertigbringen?« Nynaeve griff unbewußt wieder nach ihrem Zopf und bemühte sich, etwas einzuwerfen, einen sorgfältig formulierten Protest beispielsweise, doch Lelaine beachtete ihren Versuch überhaupt nicht. Was möglicherweise auch gut war. »Ihr tut Siuan und Leane keinen Gefallen, Kind. Laßt sie vergessen, wer und was sie waren, und gebt Euch mit dem zufrieden, wer und was sie nun sind. So, wie sie sich benehmen, seid ihr wahrscheinlich das einzige, was sie davon abhält, ihre Vergangenheit zu vergessen, Ihr und diese törichten Versuche, zu heilen, was nicht zu heilen ist. Sie sind keine Aes Sedai mehr. Warum an falschen Hoffnungen festhalten?«

In ihrer Stimme lag eine Andeutung von Leidenschaft und auch ein wenig Verachtung. Diejenigen, die nicht zu den Aes Sedai gehörten, waren eben minderwertig, und das Ablenkungsmanöver Siuans und Leanes hatte ganz bestimmt eine solche Geringschätzung geradezu eingeladen. Und dann gaben nicht wenige hier Anwesende Siuan die Schuld an den Schwierigkeiten der Burg, weil sie als Amyrlin so ungeschickt taktiert hatte. Höchstwahrscheinlich glaubten sie, die beiden hätten alles verdient, was ihnen geschehen war, und vielleicht noch mehr.

Was ihnen angetan worden war, hatte aber die ganze Lage noch sehr kompliziert. Jemand einer Dämpfung zu unterziehen war selten. Vor Siuan und Leane hatte man einhundertvierzig Jahre lang keine Frau mehr verurteilt und ihrer Fähigkeiten beraubt und seit mindestens einem Dutzend Jahren war keine mehr ausgebrannt. Nach der Dämpfung versuchte eine Frau für gewöhnlich, sich den Aes Sedai so fern zu halten wie möglich. Hätte man Lelaine einer Dämpfung überzogen, dann hätte sie zweifellos zu vergessen versucht, daß sie jemals eine Aes Sedai gewesen war. Zweifelsohne würde sie auch gern vergessen, daß Siuan und Leane jemals Aes Sedai gewesen waren, daß man ihnen all dies genommen hatte. Wenn man sie einfach als zwei Frauen betrachten konnte, die niemals mit der Macht umgehen konnten, niemals Aes Sedai waren, würden sich eine Menge Aes Sedai wohler in ihrer Haut fühlen.

»Sheriam Sedai hat mir die Erlaubnis erteilt, es zu versuchen«, sagte Nynaeve so energisch sie es einer

vollwertigen Schwester gegenüber wagte. Lelaine sah ihr in die Augen, bis sie den Blick senkte. Der Knöchel ihrer Hand, die den Zopf erfaßt hielt, färbte sich weiß, bevor sie es fertigbrachte, loszulassen, aber sie bewahrte eine ruhige Miene. Zu versuchen, dem Blick einer Aes Sedai zu widerstehen, war ziemlich idiotisch für eine Aufgenommene.

»Wir benehmen uns alle irgendwann einmal töricht, Kind, doch eine weise Frau lernt, sich auch darin auf wenige Gelegenheiten zu beschränken. Da Ihr offensichtlich mit Frühstücken fertig seid, schlage ich vor, Ihr werdet diesen Krug los und sucht Euch etwas zu arbeiten, bevor Ihr statt dessen die Arme im heißen Wasser habt. Habt Ihr je daran gedacht, Euch das Haar kurz zu schneiden? Spielt keine Rolle. Fort mit Euch,«

Nynaeve knickste, aber die Aes Sedai wandte ihr bereits den Rücken zu, bevor sie den Tiefpunkt erreicht hatte. Vor Lelaines Blick sicher, funkelte sie der Frau hinterher. Ihr Haar *schneiden?* Sie hob ihren Zopf an und schüttelte ihn der sich entfernenden Aes Sedai hinterher. Daß sie damit gewartet hatte, bis sie sich sicher fühlte, regte sie selbst auf, aber hätte sie nicht gewartet, wäre sie jetzt ganz bestimmt auf dem Weg zu Moghedien in den Wäschereihof, höchstens mit einer Unterbrechung, um auf dem Weg bei Tiana hereinzuschauen. Sie saß nun schon monatelang untätig hier in Salidar - und wenn man es von der praktischen Seite her betrachtete, waren sie trotz allem, was sie und Elayne aus Moghedien herausgeholt hatten, eben untätig gewesen - mitten unter Aes Sedai, die nichts taten außer reden und warten, während die Welt ohne sie dem Ruin entgegensteuerte, und Lelaine hatte nichts Besseres zu tun, als sie zu fragen, ob sie ihr Haar schneiden werde! Sie hatte die Schwarzen Ajah verfolgt, war in Gefangenschaft gekommen und wieder entflohen, hatte ihrerseits eine der Verlorenen gefangen, na ja gut, das wußte natürlich keine von ihnen, hatte der Panarchin von Tarabon wenigstens vorübergehend wieder zu ihrem Thron verholfen, und nun war alles, was sie hier tat, herumzusitzen und gelegentlich ein Lob einzustreichen für Dinge, die sie aus Moghedien herausgeholt hatten. Ihr Haar schneiden? Da konnte sie sich ja gleich eine Glatze schneiden lassen! Damit würde sie auch nicht mehr erreichen.

Sie erblickte Dagdara Finchey, wie sie durch die Menge schritt, so breit gebaut wie die kräftigsten Männer unter den Passanten und höher aufragend als die meisten, und der Anblick der Gelben mit dem runden Gesicht regte sie ebenfalls auf. Ein Grund dafür, daß sie sich entschlossen hatte, in Salidar zu bleiben, war der, sich von den Gelben unterrichten zu lassen, denn sie verstanden mehr von der Heilkunst als jede andere. Das behauptete jedenfalls jeder. Aber falls eine von ihnen mehr wußte als *sie* jetzt bereits, dann teilte sie dieses Wissen nicht mit einer bloßen Aufgenommenen. Die Gelben sollten an sich ihrem Wunsch, alles und jeden zu heilen, sogar diejenigen, die einer Dämpfung unterzogen worden waren, am verständnisvollsten gegenüberstehen, aber sie waren die letzten, die Bereitschaft zeigten, ihr zu helfen. Dagdara hätte sie den ganzen Tag lang Böden schrubben lassen, um ihr diese »törichten Ideen« aus dem Kopf zu treiben, wenn Sheriam nicht eingegriffen hätte, während Nisao Dachen, eine unauffällige Gelbe mit Augen, die so hart dreinblickten, daß man mit ihnen Nägel einschlagen konnte, sich sogar weigerte, mit Nynaeve zu sprechen, solange diese darauf bestand, »die Webart des bestehenden Musters zu ändern«.

Und um dem allen die Krone aufzusetzen, sagte ihr Wettergefühl ganz einwandfrei aus, daß sich seit einer Weile ein Sturm nähere, obwohl der wolkenlose Himmel und die brennende Sonne sie verspotteten.

So knurrte sie in sich hinein, stellte den Tonkrug einfach hinten auf einen vorbeirumpelnden Karren und machte sich auf den Weg durch die Menge. Sie konnte nichts weiter tun, als in Bewegung zu bleiben und geschäftig zu wirken, bis Moghedien fertig war, und das Licht mochte wissen, wie lange das noch dauern werde. Ein vollkommen vergeudeter Vormittag, passend zu den vielen Tagen, die sie hier schon vergeudet hatte.

Viele der Aes Sedai lächelten sie an oder nickten ihr zu, aber sie lächelte dann entschuldigend zurück und beschleunigte ihren Schritt für kurze Zeit, damit es aussah, als habe sie es eilig, und so vermied sie es, angehalten zu werden und die üblichen Fragen über sich ergehen lassen zu müssen, welche neuen Dinge man in nächster Zeit von ihr erwarten könne. In ihrer augenblicklichen Laune hätte sie ihnen vielleicht ehrlich gesagt, was sie dachte, und das hätte unangenehme Folgen nach sich gezogen. Nichtstun. *Sie* fragen, was Rand unternehmen werde. Ihr sagen, sie solle sich ihr Haar abschneiden. Pah!

Natürlich lächelten nicht alle. Nicht nur, daß Nisao einfach durch Nynaeve hindurchblickte, nein, Nynaeve mußte schnell aus dem Weg springen, um nicht von der Frau überrannt zu werden. Und eine arrogante Aes Sedai mit hellblondem Haar und einem hervorstehenden Kinn, die auf einem großrahmigen Fuchswallach durch die Menge ritt, warf ihr im Vorbeireiten einen ausgesprochen finsteren Blick aus scharfen blauen Augen zu. Nynaeve erkannte sie nicht. Die Frau wirkte wie aus dem Ei gepellt in einem hellgrauen, seidenen Reitkleid, aber der leichte Leinenumhang vor ihr auf dem Sattel sprach dafür, daß sie gerade von einer Reise neu hier eingetroffen war. Was noch für ihre Neuankunfft in Salidar sprach, war der schlacksige Behüter in grünem Wams, der auf einem großen, grauen Streitroß hinter ihr herritt und recht nervös wirkte. Behüter wirkten *niemals* nervös, aber Nynaeve dachte sich, es müsse wohl als Ausnahme gelten, wenn man sich soeben einer Rebellion gegen die Weiße Burg anschloß. Licht! Selbst Neuankömmlinge kamen gerade zurecht, um sie noch mehr aufzubringen!

Und dann tauchte noch der narbengesichtige Uno auf, den Kopf bis auf die Skalplocke kahlgeschoren und die leere Augenhöhle von einer Klappe verdeckt, auf die ein scheußliches, knallrotes Auge aufgemalt war. Er hielt in seiner offensichtlichen Strafpredigt für einen verlegenen jungen Mann im Schuppenpanzer inne, der die Zügel eines Pferds mit einer an den Sattel geschnallten Lanze hielt, und grinste warm in Nynaeves Richtung. Nun, wenigstens ohne die Augenklappe wäre es ein warmes Grinsen geworden. Nynaeve verzog bloß das Gesicht, und so weitete

sich sein Auge erschrocken, und er wandte sich hastig wieder dem Soldaten zu, um seine Standpauke fortzusetzen.

Es lag nicht an Uno oder seiner Augenklappe, daß es ihr sauer aufstieß. Nicht nur. Er hatte sie und Elayne nach Salidar begleitet und ihnen sogar versprochen, er würde Pferde stehlen - ausleihen nannte er das -, falls sie von hier fliehen wollten. Die Chance war allerdings vorüber. Uno trug eine Goldlitze an den Ärmelaufschlägen seines abgetragenen dunklen Rocks, denn er war Offizier und für die Ausbildung der schweren Reiterei in Gareth Brynes Heer verantwortlich. So war er nun gebunden und konnte sich gewiß nicht mehr mit Nynaeve abgeben. Nein, das stimmte auch wieder nicht. Sollte sie ihm mitteilen, daß sie abreisen wolle, würde er innerhalb weniger Stunden Pferde auftreiben und sie würde von einer Eskorte von Schienarern mit Skalplocke begleitet wegreiten. Diese Soldaten hatten Rand die Treue geschworen und befanden sich nur in Salidar, weil sie und Elayne sie hierher mitgebracht hatten. Allerdings würde sie dann zugeben müssen, sich geirrt zu haben, als sie bleiben wollte, und auch zugeben, daß sie ihn angelogen hatte, denn sie hatte ihm immer wieder versichert, sie fühle sich an Ort und Stelle ausgesprochen wohl. Das alles zuzugeben, brachte sie nicht fertig. Unos Hauptgrund, überhaupt hier auszuharren, war seine Fürsorge für sie und Elayne. Er glaubte, auf sie aufpassen zu müssen! Nein, von ihr würde er keine solchen Geständnisse zu hören bekommen!

Überhaupt war der Gedanke daran, Salidar zu verlassen, jetzt erst, durch Uno angeregt, wieder aufgetaucht, und sie grübelte nun angestrengt darüber nach. Wenn nur Thom und Juilin nicht auf Erkundung nach Amadicia ausgezogen wären. Natürlich unternahmen sie die Reise nicht aus purem Spaß daran. In der ersten Zeit, als sie noch geglaubt hatten, die Aes Sedai hier würden tatsächlich etwas unternehmen, hatten sie sich freiwillig bereit erklärt, als Kundschafter herauszufinden, was auf der anderen Seite des Flusses vor sich ging. Sie hatten geplant, bis nach Amador zu ziehen. Nun waren sie schon gut einen Monat weg und würden frühestens in einigen Tagen wieder eintreffen. Natürlich waren sie nicht die einzigen Kundschafter. Man hatte sogar Aes Sedai und Behüter ausgesandt, aber die meisten in Richtung Tarabon, also noch weiter nach Westen. Die Aes Sedai taten eben so, als würden sie tatsächlich etwas unternehmen, und die Verzögerung, bis sie mit ihren Berichten wieder eintrafen, kam ihnen als Ausrede gerade recht. Nynaeve wünschte, sie hätte die beiden Männer nicht ziehen lassen. Hätte sie nein gesagt, wäre keiner von beiden gegangen.

Thom war ein alter Gaukler, obwohl er früher einmal sehr viel höher gestanden hatte, und Juilin war ein Diebfänger aus Tear, beides kompetente Männer, die wußten, wie sie sich an fremden Orten zu verhalten hatten, und außerdem auch auf viele andere Arten gut zu gebrauchen. Auch sie hatten sie und Elayne nach Salidar geleitet, und keiner hätte es in Frage gestellt, sollte sie den Wunsch äußern, von hier wegzugehen. Zweifellos hätten sie hinter ihrem Rücken einiges zu sagen gehabt, aber ins Gesicht hätten sie ihr nichts gesagt, im Gegensatz zu Uno.

Es ärgerte sie, zugeben zu müssen, daß sie die Männer wirklich brauchte, aber sie wußte sich eben nicht so gut zu helfen, wenn es darum ging, ein Pferd zu stehlen. Außerdem würde man es bemerken, sollte sich eine Aufgenommene an den Pferden zu schaffen machen, sowohl in den Stallungen, wie auch in den Koppeln der Kavalleriepferde, und sollte sie einfach das weiße Kleid mit dem Farbsaum ablegen und etwas anderes anziehen, würde irgend jemand es bestimmt noch bemerken, bevor sie sich überhaupt den Pferden nähern konnte. Und sollte sie auch die Flucht bewerkstelligen, würde man sie verfolgen. Geflohene Aufgenommene brachte man genauso wie Novizinnen fast immer zurück und bestrafte sie so, daß sie kein zweites Mal eine Flucht versuchten. Wenn man die Ausbildung zur Aes Sedai in Angriff nahm, war man erst damit fertig, sobald *sie* es zuließen.

Natürlich war es nicht die Angst vor einer Bestrafung, die sie noch hier festhielt. Was bedeutete es schon, ein oder zweimal den Hintern versohlt zu bekommen, wenn man es mit dem Schicksal verglich, möglicherweise von den Schwarzen Ajah umgebracht zu werden oder sich einem der Verlorenen gegen-überzufinden? Es lag im Grunde nur daran, ob sie auch wirklich gehen wollte. Wohin könnte sie sich beispielsweise wenden? Nach Caemlyn zu Rand? Zu Egwene nach Cairhien? Würde Elayne mitkommen? Sicher, falls sie nach Caemlyn gingen. Entsprang dieser Wunsch nur dem anderen, endlich etwas zu unternehmen? Oder lag es nur an der Furcht, Moghedien könne entlarvt werden? Dagegen wäre die Strafe für das Weglaufen nur ein Klacks! Sie war nicht zu irgendeiner Entscheidung gekommen, als sie um eine Ecke kam und plötzlich vor Elaynes Klasse von Novizinnen stand, die sich auf einem offenen Platz zwischen zwei strohgedeckten Steinhäusern versammelt hatte, wo man die Ruine eines dritten Hauses weggeräumt hatte.

Mehr als zwanzig weißgekleidete Frauen saßen auf niedrigen Hockern im Halbkreis und sahen zu, wie Elayne mit zweien von ihnen irgendeine Übung vorführte. Das Glühen *Saidars* umgab alle drei Frauen. Tabiya, ein vielleicht sechzehnjähriges Mädchen mit grünen Augen und vielen Sommersprossen im Gesicht, und Nicola, eine schlanke, schwarzhaarige Frau etwa in Nynaeves Alter, trieben etwas unsicher eine Flamme immer von der einen zur anderen durch die Luft. Sie flackerte und verschwand auch gelegentlich einen Moment lang, wenn die eine zu langsam reagierte und sie nicht rechtzeitig von der anderen übernahm und aufrecht erhielt. In ihrer augenblicklichen Laune war Nynaeve in der Lage, die von ihnen gewobenen Stränge ganz deutlich zu erkennen.

Achtzehn Novizinnen hatten sie mitgenommen, als Sheriam und der Rest geflohen waren - Tabiya war eine davon -, aber die meisten in dieser Gruppe waren wie Nicola seither neu rekrutiert worden, nachdem sich die Aes Sedai in Salidar häuslich niedergelassen hatten. Nicola war nicht die einzige Frau, die älter war als bei Novizinnen üblich - das traf für gut die Hälfte der Anwesenden zu. Als Nynaeve und Elayne zur Burg kamen, überprüften die Aes Sedai nur äußerst selten Mädchen, die älter waren als beispielsweise Tabiya. Nynaeve war sowohl ihres

Alters wie auch der Tatsache wegen, daß sie eine Wilde war, eine große Ausnahme geblieben. Aber mehr oder weniger aus purer Verzweiflung hatten die Aes Sedai hier ihre Überprüfungen auch auf junge Frauen ausgedehnt, die noch ein oder zwei Jahre älter als Nynaeve waren. Das Ergebnis war, daß es nunmehr in Salidar mehr Novizinnen gab als in den ganzen letzten Jahren in der Weißen Burg. Dieser Erfolg hatte die Aes Sedai dazu gebracht, mittlerweile ganz Altara Dorf für Dorf von Schwestern absuchen zu lassen.

»Hättet Ihr auch gern diese Klasse unterrichtet?«

Die Stimme an ihrer Schulter ließ Nynaeve erstarren und einen Eisklumpen in ihrem Magen entstehen. Das zweite Mal an einem Vormittag! Sie wünschte, sie habe etwas von ihrer Magenmedizin in der Tasche. Wenn sie sich weiterhin derart überraschen ließ, würde es doch noch damit enden, daß sie für irgendeine Braune die Papiere sortieren mußte.

Selbstverständlich war diese Domanifrau mit den Apfelbäckchen keine Aes Sedai. In der Weißen Burg wäre Theodrin vermutlich bereits zur Schwester erhoben worden, aber hier stand sie nun zum einen über den anderen Aufgenommenen, aber doch noch unter den Aes Sedai. Sie trug den Ring der Großen Schlange an der rechten Hand und nicht an der linken, und ihr grünes Kleid paßte gut zu ihrem Bronzeteint, doch sie durfte sich keine Ajah aussuchen und die Stola nicht tragen.

»Ich habe besseres zu tun, als einem Haufen dickköpfiger Novizinnen Wissen einzutrichtern.«

Theodrin lächelte nur, weil Nynaeves Stimme so schnippisch klang. Sie war in Wirklichkeit an sich recht nett. »Eine dickköpfige Aufgenommene, die dickköpfige Novizinnen unterrichtet?« Normalerweise war sie nett. »Nun, sobald wir Euch einmal soweit haben, daß Ihr die Macht gebrauchen könnt, ohne ihnen ständig Kopfnüsse zu verpassen, werdet Ihr auch Novizinnen unterrichten. Und es würde mich nicht überraschen, wenn Ihr bald danach zur Schwester erhoben würdet, bei all den Dingen, die Ihr schon entdeckt habt. Übrigens habt Ihr mir nie verraten, was Euer Trick war.« Die Wilden hatten fast immer irgendeinen Trick entwickelt, wenn sie ihre Fähigkeit zum Gebrauch der Macht einmal erkannt hatten. Das andere, was die meisten Wilden miteinander gemein hatten, war ein Block, den sie in ihrem Geist aufgebaut hatten, um ihre Fähigkeit vor allen und sogar vor sich selbst zu verbergen.

Nynaeve beherrschte mit Mühe ihre Gesichtszüge. In der Lage sein, jederzeit nach Wunsch die Macht zu gebrauchen. Zur Aes Sedai erhoben zu werden. Keines davon würde das Problem Moghedien lösen, aber dann wäre es ihr möglich, zu gehen, wohin sie wollte und zu untersuchen, was sie wollte, ohne sich dauernd rechtfertigen zu müssen und zu hören, dies oder das sei nicht heilbar. »Menschen erholten sich, obwohl das nicht zu erwarten war. Ich wurde so wütend, weil jemand sterben würde und das all meine Kenntnisse über Kräuter nicht ausreichten...« Sie zuckte die Achseln. »Und sie erholten sich wieder.«

»Viel besser als bei mir.« Die schlanke Frau seufzte. »Ich konnte es fertigbringen, daß ein Junge mich küssen wollte, oder auch nicht. Mein Block betraf Männer und hatte nichts mit Zorn zu tun.« Nynaeve blickte sie ungläubig an und Theodrin lachte. »Nun, es hatte schon auch mit Gefühlen zu tun. Falls ein Mann zugegen war, den ich entweder sehr mochte oder überhaupt nicht leiden konnte, war ich fähig, die Macht zu gebrauchen. Wenn ich weder das eine, noch das andere empfand oder wenn gar kein Mann zugegen war, hätte ich genauso ein Baum sein können, was den Gebrauch *Saidars* betraf.«

»Wie habt Ihr nur diesen Block durchbrechen können?« fragte Nynaeve neugierig. Elayne ließ die Novizinnen mittlerweile paarweise üben, und sie bemühten sich unbeholfen, kleine Flammen von der einen zur anderen wandern zu lassen.

Theodrins Lächeln wurde breiter, doch eine leichte Röte färbte ihre Wangen. »Ein junger Mann namens Charel, ein Knecht in den Stallungen der Burg, hat mir schöne Augen gemacht. Ich war fünfzehn, und er hatte ein wundervolles Lächeln. Die Aes Sedai ließen ihn bei meinem Unterricht zugegen sein und still in einer Ecke sitzen, damit ich überhaupt in der Lage war, die Macht zu gebrauchen. Was ich nicht wußte: Sheriam hatte es so arrangiert, daß er mich überhaupt kennenlernte.« Ihre Wangen liefen noch dunkler an. »Ich wußte auch nicht, daß er eine Zwillingsschwester hatte und daß nach ein paar Tagen nicht mehr Charel in der Ecke saß, sondern seine Schwester Marel. Als sie dann eines Tages während des Unterrichts Jacke und Hemd auszog, war ich so erschrocken, daß ich in Ohnmacht fiel. Doch von dem Tag an konnte ich die Macht gebrauchen, wann immer ich wollte.«

Nynaeve lachte schallend los - sie konnte sich nicht helfen -, und trotz ihrer Schamröte lachte Theodrin ungehemmt mit. »Ich wünschte, es wäre auch für mich so einfach, Theodrin.«

»Ob einfach oder nicht«, sagte Theodrin, die nun wieder ernst wurde, »wir werden in jedem Fall Euren Block beseitigen. Heute nachmittag...«

»Ich untersuche heute nachmittag Siuan«, warf Nynaeve hastig ein, und Theodrin verzog den Mund.

»Ihr habt mich gemieden, Nynaeve. Im vergangenen Monat habt Ihr es erreicht, Euch bis auf drei Sitzungen vor allen anderen zu drücken. Ich kann ja akzeptieren, wenn Ihr euch bemüht und scheitert aber ich akzeptiere nicht, wenn Ihr euch aus Angst vor Fehlschlägen drückt.«

»Tue ich nicht«, fing Nynaeve beleidigt an, während eine kleine Stimme in ihr selbst fragte, warum sie die Wahrheit vor sich selbst verschleierte. Es war so entmutigend, es immer und immer wieder zu versuchen -und zu versagen.

Theodrin ließ sie nach diesen wenigen Worten nicht mehr zu Wort kommen. »Da Ihr heute ja wohl andere Verpflichtungen habt«, sagte sie ruhig, »werde ich Euch morgen sehen und jeden weiteren Tag danach, sonst sehe

ich mich gezwungen, andere Maßnahmen zu ergreifen. Das will ich nicht, und Ihr wollt es bestimmt auch nicht, aber ich habe vor, Euren Block niederzubrechen. Myrelle hat mich darum gebeten, mir besondere Mühe damit zu geben, und ich schwöre, das werde ich.«

Das war ja nun fast ein Echo dessen, was sie Siuan gesagt hatte, und so klappte Nynaeves Kinnlade auch dementsprechend herunter. Es war das erste Mal, daß eine andere Frau ihr gegenüber die verstärkte Autorität ihrer Position geltend gemacht harte. Das sähe ihrem Glück am heutigen Tag ähnlich, falls sie und Siuan Seite an Seite bei Tiana anrücken mußten.

Theodrin wartete nicht auf eine Antwort. Sie nickte einfach, als sei Nynaeve einverstanden gewesen, und dann schritt sie die Straße hinauf. Nynaeve konnte fast eine gefranste Stola um ihre Schultern liegen sehen. Dieser Vormittag verlief aber absolut nicht gut. Und wieder Myrelle! Sie hätte am liebsten geschrien.

Drüben bei den Novizinnen warf ihr Elayne ein stolzes Lächeln zu, doch Nynaeve schüttelte lediglich den Kopf und wandte sich ab. Sie würde jetzt zurück in ihr Zimmer gehen. Es war so typisch für die Art, wie dieser Tag verlief, daß sie noch nicht einmal auf halbem Weg Dagdara Finchley begegnete, genauer gesagt, Dagdara prallte überrascht auf sie, und sie fiel platt auf den Rücken. Sie mußte ausgerechnet jetzt rennen! Eine Aes Sedai! Die grobschlächtige Frau blieb nicht einmal stehen und hatte es auch nicht nötig, wenigstens eine Entschuldigung nach hinten zu rufen, während sie weiter ihren Weg durch die Menge pflügte.

Nynaeve raffte sich hoch, klopfte sich den Staub von der Kleidung, stampfte wütend weiter bis zu ihrem Zimmer und knallte die Tür hinter sich zu. Es war heiß hier und eng, die Betten waren nicht gemacht, weil sich Moghedien noch nicht darum kümmern konnte, und das Schlimmste überhaupt war dieses überwältigende Gefühl, daß jeden Moment ein furchtbarer Hagelsturm über Salidar hereinbrechen mochte. Aber hier würde sich wenigstens niemand an sie heranschleichen oder sie niedertrampeln.

So lag sie dann auf den zerknitterten Laken und spielte mit dem silbrigen Armreif. Ihre Gedanken schweiften von der Frage, was sie heute wohl an neuen Informationen aus Moghedien herausbekommen könne, bis Siuan und ob sie wie versprochen am Nachmittag auftauchte, von Lan bis zu ihrem geistigen Block und weiter, ob sie in Salidar bleiben werde. Es wäre ja eigentlich kein richtiges Weglaufen. Sie würde wahrscheinlich nach Caemlyn gehen, zu Rand, denn er brauchte unbedingt jemanden, der ihm den Kopf zurechtrückte, wenn er zu eingebildet wurde, und Elayne würde es außerdem auch gefallen. Irgendwie kam ihr die Abreise - kein Davonlaufen! - jetzt, nachdem sie Theodrins Absichten nun kannte, noch reizvoller vor.

Sie erwartete, in den durch den *Adam* strömenden Gefühlen etwas darüber erkennen zu können, ob Moghedien ihre Arbeit beendet habe, denn dann würde sie sich auf die Suche nach der Frau machen, die sich oft versteckte, wenn sie am Schmollen war, aber die übliche Scham und Empörung ließen nicht nach. So war sie völlig überrascht, als sich die Tür mit einem Knall öffnete.

»Also hier seid Ihr«, jammerte Moghedien. »Schaut her!« Sie hielt ihre Hände hoch. »Kaputt!« In Nynaeves Augen sahen sie nicht anders aus als alle Hände, nachdem man Wäsche gewaschen hatte: weiß und runzlig, sicher, aber das gab sich wieder. »Es reicht noch nicht, daß ich völlig verwahrlose, daß ich bedienen und schleppen muß wie eine Dienerin, nein, nun erwartet man auch noch von mir, wie eine primitive...!«

Nynaeve unterbrach ihren Redeschwall mit einem einfachen Heilmittel: Sie dachte an einen kurzen Schlag mit einem Lederriemen, was das für ein Gefühl war, und dann verschob sie den Gedanken in den Teil ihres Gehirns, in dem die von Moghedien her empfangenen Gefühle ihren Platz hatten. Die andere Frau riß die dunklen Augen auf, klappte augenblicklich den Mund zu und preßte die Lippen aufeinander. Kein harter Schlag, aber eine Mahnung.

»Schließt die Tür und setzt Euch«, sagte Nynaeve. »Ihr könnt die Betten später machen. Wir haben jetzt Unterricht.«

»Ich bin wirklich an Besseres gewöhnt«, grollte Moghedien, als sie dem Befehl nachkam. »Ein Nachtarbeiter in Tojar führte da ja noch ein besseres Leben!«

»Wenn ich mich nicht völlig verschätze«, sagte Nynaeve in scharfem Tonfall zu ihr, »dann stand bei einem Nachtarbeiter in wo-auch-immer kein Todesurteil im Raum. Wenn Ihr das wünscht, sagen wir gern Sheriam, wer Ihr wirklich seid.« Das war ein reiner Bluff - schon bei dem bloßen Gedanken an so etwas zog sich Nynaeve der Magen zu einem ätzenden Klumpen zusammen -, aber von Moghedien her ergoß sich eine beißende Flut von Angst durch den *A'dam*. Nynaeve bewunderte fast schon die Art und Weise, wie diese Frau ihre Miene beherrschte. Hätte sie das gleiche empfunden, würde sie sich vermutlich verzweifelt auf dem Boden wälzen und mit den Zähnen knirschen.

»Was wollt Ihr von mir gezeigt bekommen?« fragte Moghedien mit ausdrucksloser Stimme. Sie mußten ihr immer sagen, was sie genau von ihr wollten. Von allein bot sie ihnen praktisch niemals etwas an, außer sie übten einen derartigen Druck auf sie aus, daß Nynaeve es bereits als Vorstufe zur Folter betrachtete.

»Wir werden etwas versuchen, was Ihr uns bisher nur ungenügend beigebracht habt, nämlich festzustellen, wenn ein Mann die Macht benützt.« Das war bis jetzt das einzige gewesen, was sie und Elayne nicht so schnell zu erlernen in der Lage gewesen waren. Es könnte aber nützlich sein, falls sie sich entschloß, wirklich nach Caemlyn zu reisen.

»Nicht gerade einfach, vor allem, wenn kein Mann da ist, mit dem man üben kann. Wie schade, daß ihr nicht in der Lage wart, Logain zu heilen.« Es lag keinerlei Spott in Moghediens Worten, und auch ihre Miene blieb ernst,

doch nach einem Blick in Nynaeves Richtung fuhr sie schnell fort: »Aber wir können es ja trotzdem wieder versuchen.«

Es war wirklich alles andere als einfach. Das war es wohl nie, selbst wenn Nynaeve etwas schnell lernte, sobald sie einmal die Stränge des Gewebes deutlich sah. Moghedien konnte die Macht nicht gebrauchen, solange Nynaeve es ihr nicht gestattete und sie auch nicht anleitete, denn das war über den *A'dam* notwendig. Aber bei einem neuen Unterrichtsstoff mußte sie Moghedien die Führung überlassen, da nur sie das entsprechende Muster kannte. Das war ziemlich verwickelt, und nur deshalb waren sie nicht in der Lage, jeden Tag ein Dutzend neuer Dinge vor ihr zu übernehmen. In diesem Fall hatte Nynaeve bereits eine schwache Ahnung davon, wie die Stränge verwoben werden mußten, aber es war eben doch ein kompliziertes Flechtwerk aus Strängen aller Fünf Mächte, gegen das eine Heilung noch einfach war. Und dann verschob sich das Muster auch noch mit enormer Geschwindigkeit. Moghedien behauptete, dieser Schwierigkeiten wegen sei diese Methode auch nicht gerade oft benützt worden. Wenn man sehr lange daran arbeitete, bekam man außerdem noch quälende Kopfschmerzen.

Nynaeve legte sich auf ihr Bett zurück und arbeitete trotzdem, so hart sie nur konnte. Falls sie zu Rand ging, würde sie das möglicherweise benötigen, und man konnte ja nie wissen, wie schnell das plötzlich ging. Sie lenkte auch alle Stränge diesmal selbst, denn ein gelegentlicher Gedanke an Lan oder Theodrin erneuerte ihren Zorn in ausreichendem Maße. Früher oder später würde man Moghedien für ihre Verbrechen zur Rechenschaft ziehen, und wo stünde Nynaeve dann, wenn sie sich immer nur darauf verließe, die Kraft der anderen zu beanspruchen, wann immer sie es für notwendig hielt? Sie mußte innerhalb ihrer eigenen Beschränkungen leben und arbeiten. Würde Theodrin wirklich eine Möglichkeit finden, ihren Block niederzubrechen? Lan mußte noch am Leben sein, damit sie ihn finden konnte. Aus dem schwachen Ziehen wurden nun bohrende Kopfschmerzen hinter ihren Schläfen. Die Fältchen um Moghediens Augen vertieften sich, und sie rieb sich einige Male die Schläfen, doch unterhalb der Angst übertrug das Armband auch ein Gefühl, das ihr beinahe wie Zufriedenheit vorkam. Nynaeve stellte sich vor, daß es eine gewisse Befriedigung darstellen müsse, wenn man jemandem etwas beibrachte, und sei es auch unwillig. Eigentlich gefiel es ihr überhaupt nicht, wenn Moghedien solche ganz normalen menschlichen Gefühle zeigte.

Sie wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, in deren Verlauf Moghedien einige Male Worte wie ›fast‹ oder ›nicht ganz‹ gemurmelt hatte, doch als die Tür erneut aufgerissen wurde und gegen die Wand knallte, schoß sie erschrocken in die Höhe. Der plötzliche Schock, der von Moghedien aus durch den *A'dam* zu ihr herüberdrang, hätte eine andere Frau aufjaulend in eine Ecke fliehen lassen.

»Hast du gehört, Nynaeve?« fragte Elayne und schob die Tür mit dem Fuß zu. »Es ist eine Abgesandte der Burg eingetroffen, direkt von Elaida!«

Nynaeve vergaß vollkommen, was sie hatte schreien wollen. Ihr Herz klopfte bis zum Hals. Selbst der Kopfschmerz war mit einemmal vergessen. »Eine Abgesandte? Bist du sicher?«

»Natürlich bin ich sicher, Nynaeve. Glaubst du, ich bin hergerannt, um zu tratschen? Das ganze Dorf ist in Aufruhr.«

»Ich weiß gar nicht, warum«, sagte Nynaeve mürrisch. Dieses Bohren in ihrem Kopf war wieder da. Und alle Magenmedizin auf einmal, die sie in ihrem Kräuterköfferchen hatte, hätte dieses Brennen in ihrem Magen nicht unterdrücken können. Würde dieses Mädchen niemals lernen, zuerst anzuklopfen? Moghedien hatte beide Hände auf den Magen gedrückt, als benötige sie ebenfalls Medikamente. »Wir haben ihnen ja gesagt, daß Elaida von Salidar wisse.«

»Vielleicht haben sie es uns geglaubt«, sagte Elayne und ließ sich auf den Fuß von Nynaeves Bett fallen, »und vielleicht auch nicht, aber jetzt wissen sie es genau. Elaida weiß, wo wir uns befinden und wahrscheinlich auch, was wir vorhaben. Jeder der Diener könnte zu ihren Augen und Ohren gehören. Vielleicht sogar ein paar der Schwestern. Ich habe einen Blick auf die Abgesandte erhaschen können, Nynaeve. Hellblondes Haar und blaue Augen, die selbst die Sonne zum Zufrieren bringen können. Eine Rote. Sie heißt Tarna Feir, hat Faolain gesagt. Einer der Behüter, die draußen wachten, hat sie hereingeleitet. Wenn sie dich anschaut, ist es, als betrachte sie einen Stein.«

Nynaeve sah Moghedien an. »Wir sind jetzt mit dem Unterricht fertig. Kommt in einer Stunde wieder, dann könnt Ihr die Betten machen.« Sie wartete, bis Moghedien mit aufeinandergepreßten Lippen und in den Rock verkrampften Händen weggegangen war, und wandte sich dann Elayne zu: »Welche ... Botschaft hat sie gebracht?«

»Das hätten sie mir gewiß nicht erzählt, Nynaeve. Jede Aes Sedai, an der ich vorbeikam, hat sich dasselbe gefragt. Ich hörte, wie Tarna lachte, als man ihr sagte, der Burgsaal werde sie empfangen. Es klang aber gar nicht amüsiert. Du glaubst doch wohl nicht...« Elayne kaute einen Augenblick lang auf ihrer Unterlippe herum. »Du glaubst doch nicht sie könnten sich wirklich dazu entschließen...«

»Zurückzugehen?« sagte Nynaeve ungläubig. »Elaida wird verlangen, daß sie die letzten zehn Meilen auf den Knien ankriechen und die letzte Meile auf den Bäuchen. Aber auch wenn nicht, falls diese Rote sagt: ›Kommt heim. Alles ist vergessen und vergeben und das Abendessen wartet auf Euch.‹ Glaubst du, sie könnten Logain so einfach abschieben?«

»Nynaeve, die Aes Sedai könnten alles abschieben, um die Weiße Burg wieder zusammenzufügen. Alles. *Du* verstehst sie immer noch nicht so gut wie ich. Es waren eben vom Tag meiner Geburt an immer Aes Sedai im Palast zugegen. Die Frage ist nur: Was teilt Tarna dem Saal mit? Und was antworten sie ihr?«

Nynaeve rieb gereizt über ihre Arme. Sie hatte keine Antworten auf diese Fragen, lediglich Hoffnung, und ihr Wettergefühl sagte ihr, der Hagelsturm, der nicht vorhanden war, trommle gerade jetzt mit großer Gewalt auf die Dächer Salidars hernieder. Und dieses Gefühl sollte auch die nächsten Tage anhalten.

KAPITEL 9

Pläne

Habt Ihr diese Feuerwerker nach Amador bringen lassen?« Viele wären zusammengezuckt, hätten sie solch harte Töne von Pedron Niall zu hören bekommen, nicht aber der Mann, der nun auf der eingelegten goldenen Sonnenscheibe vor Nialls schlichtem Stuhl mit hoher Lehne stand. Er strahlte Selbstvertrauen und Gelassenheit aus. Niall fuhr fort: »Es gibt einen Grund dafür, warum ich zweitausend Kinder des Lichts die Grenze zu Tarabon bewachen lasse, Omerna. Tarabon steht unter Quarantäne. *Niemandem* ist der Grenzübertritt gestattet! Wenn es nach mir ginge, dürfte nicht einmal ein Sperling herüberfliegen.«

Omerna bot den Anblick eines Offiziers, wie er bei den Kindern des Lichts sein sollte: hochgewachsen und respekteinflößend, ein kühnes, furchtloses Gesicht, ein kräftiges Kinn und weißes, welliges Haar an den Schläfen. Seine dunklen Augen schienen gewohnt zu sein, auch das schlimmste Schlachtfeld unbeeindruckt zu mustern und zu beurteilen. Im Augenblick jedoch schienen sie tiefe Nachdenklichkeit auszudrücken. Der weiß- und goldgeschmückte Wappenrock eines Lordhauptmanns, Gesalbter des Lichts, stand ihm gut.

»Kommandierender Lordhauptmann, sie wünschen, hier ein Gildehaus zu errichten.« Selbst seine tiefe, einschmeichelnde Stimme paßte zu seiner Erscheinung. »Die Feuerwerker reisen überallhin. Es dürfte nicht schwer sein, Agenten unter ihnen zu finden. Agenten, die in jedem Ort, in jedem Herrenhaus, in jedem Herrscherpalast willkommen wären.« Angeblich war Abdel Omerna ein eher niedrigstehendes Mitglied des Rats der Gesalbten. In Wirklichkeit war er der Leiter der Spionageabteilung der Kinder des Lichts. Nicht offiziell, aber de facto. »Überlegt einmal.«

Niall allerdings glaubte, die Gilde der Feuerwerker bestehe ausschließlich aus Leuten aus Tarabon, und Tarabon war mit Chaos, Wahnsinn und Anarchie infiziert. Diese Leute konnte er nicht auf Amadicia loslassen. Wenn er schon damit warten mußte, diesen Seuchenherd auszubrennen, dann konnte er ihn doch wenigstens isolieren. »Sie werden behandelt wie jeder andere, der die Grenze unerlaubt überschreitet, Omerna. Sie werden streng bewacht, ihnen ist nicht gestattet, mit irgend jemandem zu reden, und sie werden unverzüglich aus Amadicia abgeschoben.«

»Wenn ich widersprechen darf, mein kommandierender Lordhauptmann, aber ihre Dienste sind die Gerüchte wert, die sie hier vielleicht verbreiten. Sie bleiben gewöhnlich unter sich. Und ganz abgesehen von ihrem Nutzen für mein Agentennetz würde es ein beachtliches Prestige bringen, ein Gildehaus der Feuerwerker in Amador zu haben. Es wäre im Augenblick sowieso das einzige. Das Gildehaus in Cairhien wurde aufgegeben, und ich bin überzeugt, das trifft auch für jenes in Tanchico zu.«

Prestige! Niall rieb sich das linke Auge, um ein unfreiwilliges Zucken des Augenlids zu unterdrücken. Es hatte keinen Zweck, zornig auf Omernas Worte zu reagieren, aber die Zurückhaltung kostete ihn Mühe. Die Morgenhitze brachte sein Temperament langsam, aber sicher zum Überkochen. »Sie bleiben allerdings unter sich, Omerna. Sie wohnen mit den anderen ihrer Gilde zusammen, reisen gemeinsam mit ihnen und sprechen nicht mit anderen. Habt Ihr vor, Eure Agenten Mitglieder der Feuerwerker heiraten zu lassen? Sie heiraten kaum jemals außerhalb der Gilde, und es gibt keine Möglichkeit Feuerwerker zu werden, wenn man nicht in die Gilde hineingeboren wurde.«

»Ach so. Na ja, sicher läßt sich da ein Weg finden.« Nichts konnte diese Fassade von Selbstbewußtsein und Gelassenheit zum Abbröckeln bringen.

»Es wird so gemacht, wie ich gesagt habe, Omerna.« Der Mann öffnete doch tatsachlich schon wieder den Mund, aber Niall kam ihm gereizt zuvor: »Wie ich befohlen habe, Omerna! Ich will nichts mehr davon hören! Welche Neuigkeiten habt Ihr heute sonst noch für mich? Welche *wichtige* Neuigkeiten? Das ist Eure Aufgabe. Nicht, für Ailron Feuerwerke vorzubereiten.«

Omerna zögerte, wollte offensichtlich noch einmal für seine kostbaren Feuerwerker plädieren, aber schließlich sagte er nur bedeutungsschwanger: »Die Berichte über die Drachenverschworenen in Altara sind mehr als bloße Gerüchte, wie es scheint. Und vielleicht befinden sie sich auch schon in Murandy. Der Befall ist noch gering, wird aber wachsen. Ein harter Schlag zu dieser Zeit könnte sie und die Aes Sedai in Salidar gleichzeitig...«

»Bestimmt Ihr jetzt die Strategie der Kinder? Sammelt Informationen, aber überlaßt mir deren Gebrauch. Was habt Ihr sonst noch für mich?«

Der Mann reagierte auf den Themenwechsel mit einer gelassenen Verbeugung. Omerna beherrschte sich ausgezeichnet; das war vielleicht seine größte Stärke. »Ich habe gute Nachrichten. Mattin Stepaneos ist bereit, sich Euch anzuschließen. Er zögert noch, das bekanntzumachen, aber meine Leute in Illian berichten, daß er diesen

Schritt bald unternehmen wird. Sie sagen, er sei begierig darauf.«

»Das wäre ja bemerkenswert erfreulich«, sagte Niall trocken. Bemerkenswert allerdings. Unter den Flaggen und Wimpeln in den Nischen des Raumes hing Mattin Stepaneos Flagge mit den Drei Leoparden in Silber auf Schwarz gleich neben der Königlichen Standarte Illians, den neun mit Goldfäden auf grüne Seide gestickten Bienen. Während der ›Unruhen‹ hatte sich der illianer König von Illian schließlich durchgesetzt, zumindest was den von ihm erzwungenen Vertrag betraf, mit dem die Grenze zwischen Amadicia und Altara wieder auf den ursprünglichen Verlauf festgeschrieben wurde; aber Niall bezweifelte, daß der Mann jemals vergessen würde, wie er trotz der günstigeren Ausgangsstellung und der Überzahl an Soldaten bei Soremaine geschlagen und gefangengenommen worden war. Hätten die ›Getreuen‹ Illians nicht solange standgehalten, daß der Rest des Heeres Mails Falle entkommen konnte, wäre Altara jetzt ein Lehen der Kinder des Lichts, und höchstwahrscheinlich Murandy und vielleicht sogar Illian ebenfalls. Schlimmer noch, Martin Stepaneos hatte eine Hexe aus Tar Valon zur Ratgeberin, auch wenn er diese Tatsache leugnete und sie verborgen hielt. Niall hatte ihm eine Verhandlungsdelegation geschickt, weil er nicht wagte, eine Möglichkeit auszulassen, aber wenn Mattin Stepaneos sich ihm freiwillig anschlösse, wäre das wirklich bemerkenswert. »Fahrt fort. Und faßt Euch kurz. Ich habe einen harten Arbeitstag vor mir, und Euren schriftlichen Bericht kann ich noch später durchlesen.« Trotz dieser Anweisungen gab Omerna lang und breit alles wieder, und das mit seiner klangvollen und so überzeugend klingenden Stimme. Al'Thor hatte seinen Machtbereich in Andor kaum über Caemlyn hinaus ausgedehnt. Sein blitzschnell und verheerend durchgeführter Angriffszug war nun endlich ins Stocken gekommen - und Omerna befleißigte sich hinzuzufügen, er habe das vorausgesagt. Es war nicht sehr wahrscheinlich, daß sich die Grenzlande so bald den Kindern anschließen würden, um gegen den falschen Drachen ins Feld zu ziehen. Einige Lords in Schienar, Arafel und Kandor nützten die Ruhe in der Fäule dazu aus, sich gegen ihre Herrscher zu erheben, und die Königin von Saldaea hatte sich aufs Land zurückgezogen, weil sie laut Omerna dasselbe in ihrem Land befürchtete. Seine Agenten seien aber fleißig bei der Arbeit, und man würde die Herrscher der Grenzlande schon in die Reihe bringen, wenn einmal diese kleineren Unruhen zerschlagen waren. Auf der anderen Seite seien die Herrscher von Murandy, Altara und Ghealdan bereit, sich den Kindern anzuschließen, wenn sie auch im Augenblick noch zweideutig einherreden müßten, um die Hexen von Tar Valon zu beruhigen. Alliandre von Ghealdan wußte, daß ihr Thron wackelte, und genauso sei ihr klar, wie sie die Kinder benötigte, damit sie nicht ebenso plötzlich gestürzt würde wie ihre Vorgänger. Tylin von Altara und Roedran von Murandy hofften, die Unterstützung der Kinder würde aus ihnen mehr machen als bloße Galionsfiguren. Ganz offensichtlich glaubte der Mann, Niall habe diese Länder schon in der Tasche.

Omerna schilderte die Lage innerhalb Amadicias sogar noch besser. Rekruten scharten sich in viel größerer Anzahl als früher um die Banner der Kinder. Eigentlich fiel das keineswegs in Omernas Zuständigkeit, aber er schmückte seine Berichte stets mit allen möglichen guten Nachrichten aus, die er auftreiben konnte. Der Prophet würde das Land nicht mehr lange unsicher machen. Im Augenblick beschäftige sich dieses Pack damit, im Norden Dörfer und herrschaftliche Güter zu plündern, doch bei vermehrtem Druck durch Ailrons Soldaten würden sie bestimmt nach Ghealdan zurückrennen. In den Gefängnissen sei nicht mehr viel Platz, weil man Schattenfreunde und Spione aus Tar Valon schneller festnahm, als man sie hängen konnte. Die Suche nach den Hexen aus Tar Valon hatte bisher nur in zwei Fällen zum Erfolg geführt, aber man hatte mehr als hundert Frauen verhört, und das sei ein sicheres Anzeichen für die Tüchtigkeit und Wachsamkeit der Patrouillen. Außerdem ließ der Flüchtlingsstrom aus Tarabon deutlich nach. Beweis genug, daß die Quarantänemaßnahmen immer wirksamer griffen. Diejenigen, die man aufgegriffen hatte, schob man, so schnell man sie zur Grenze schaffen konnte, wieder nach Tarabon ab. Letzteres berichtete er leicht verlegen und hastig, was angesichts seiner Dummheit in bezug auf die Feuerwerker auch kein Wunder war.

Niall hörte gerade so aufmerksam zu, um an den richtigen Stellen zu nicken. Omerna war ein fähiger Offizier gewesen, solange ihm jemand sagte, was er tun solle, aber in seiner augenblicklichen Position war diese Leichtgläubigkeit denn doch eine Zumutung. Er hatte von Morgases Tod berichtet, daß ihre Leiche gefunden und zweifelsfrei identifiziert worden sei, und diese Behauptung bis zu jenem Tag beibehalten, an dem er ihn Morgase gegenübergestellt hatte. Er hatte sich über ›Gerüchte‹ lustig gemacht, der Stein von Tear sei gefallen, und selbst heute noch leugnete er ab, die stärkste Festung der Welt könne von außen her erobert worden sein. Statt dessen bestand er darauf, es habe sich um Verrat gehandelt; ein Hochlord habe den Stein an al'Thor und Tar Valon verraten. Er bestand auch darauf, die Katastrophe bei Falme und die Unruhen in Tarabon und Arad Doman seien das Werk des Heeres von Artur Falkenflügel gewesen, das über das Aryth-Meer zurückgekehrt sei. Er war davon überzeugt, daß Siuan Sanche keineswegs abgesetzt und beseitigt worden sei. Al'Thor sei wahnsinnig und liege im Sterben. Tar Valon habe König Galldrian ermorden lassen, um absichtlich in Cairhien einen Bürgerkrieg auszulösen, und alle drei ›Tatsachen‹ hätten irgendwie mit diesen lächerlichen Gerüchten zu tun, die immer dazu passend angeblich von weit entfernten Orten stammten und in denen von Leuten die Rede war, die plötzlich in Flammen stünden, oder von Alptraumwesen, die von nirgendwoher erschienen und ganze Dörfer ausrotteten. Er sei sich noch nicht sicher, wie das alles zusammenhing, aber er arbeite an einer großartigen Theorie, die jeden Tag vollendet sein könnte, und diese Theorie werde dann alle die Intrigen der Hexen entlarven und Tar Valon in Nialls Hände liefern.

So war Omerna eben: entweder erfand er verwickelte Gründe für das Geschehene, oder er griff die auf der Straße aufgeschnappten Gerüchte auf und schluckte sie voll und ganz. Er verbrachte ganze Menge Zeit damit,

Gerüchten nachzuspüren, sowohl in Herrenhäusern wie auch auf der Straße. Nicht nur, daß man ihn beobachtet hatte, wie er in Tavernen mit Jägern des Horns getrunken hatte, nein, es war ein schlecht gehütetes Geheimnis, daß er bereits riesige Summen verschleudert hatte, um nicht weniger als drei angebliche Hörner von Valere zu erwerben. Jedesmal hatte er das Ding aufs Land gebracht und tagelang darauf herumgepustet, bis selbst er zugeben mußte, daß keinerlei tote Helden der Legenden aus ihren Gräbern hergeritten waren. Trotzdem waren diese Fehlschläge keine Gewähr dafür, daß er nicht demnächst wieder eines in irgendeiner dunklen Gasse oder dem Hinterzimmer einer Taverne kaufen würde.

Man konnte es auf einen einfachen Nenner bringen: wo der Leiter eines Agentenrings selbst sein eigenes Gesicht im Spiegel in Frage stellen würde, da glaubte Omerna alles.

Schließlich war der Mann aber doch fertig, und Niall sagte: »Ich werde Eure Berichte mit der gebührenden Aufmerksamkeit studieren, Omerna. Ihr habt Eure Sache gut gemacht.« Wie der Kerl sich spreizte und seinen Waffenrock glattstrich! »Geht jetzt und schickt mir Balwer herein. Ich muß ihm einige Briefe diktieren.«

»Selbstverständlich, kommandierender Lordhauptmann. Ah.« Mitten in der Verbeugung runzelte Omerna die Stirn, faßte in die Tasche seiner weißen Unterjacke und zog eine kleine Knochenhülse heraus, die er Niall reichte. »Das ist heute morgen im Taubenschlag angekommen.« Drei dünne, rote Streifen zogen sich der Länge nach an der Hülse entlang, ein Zeichen dafür, daß sie Niall mit unbeschädigtem Wachssiegel überbracht werden mußte. Und der Mann hätte sie fast vergessen!

Omerna wartete. Zweifellos hoffte er, eine Andeutung zu erhalten, was die Hülse enthielt, doch Niall gab ihm einen Wink in Richtung der Tür. »Vergeßt Balwer nicht. Falls Mattin Stepaneos daran denkt, sich mir anzuschließen, muß ich ihm schreiben und sehen, ob ich nicht mit ein klein wenig Druck zu seiner richtigen Entscheidung beitragen kann.« Omerna hatte keine andere Wahl, als sich noch einmal zu verbeugen und zu gehen.

Als sich die Tür hinter dem Mann schloß, befühlte Niall zuerst nur die Hülse. Diese Sonderbotschaften brachten selten gute Nachrichten. Er erhob sich langsam, denn in letzter Zeit spürte er das Alter in den Knochen, und füllte einen schlichten Silberkelch mit Punsch; doch den ließ er dann auf dem Tisch stehen und öffnete statt dessen eine Mappe aus runenverziertem Leder. Sie enthielt ein einziges Blatt schweren Papiers, zerknittert und teilweise eingerissen, die Zeichnung eines Straßenkünstlers, der mit Farbkreiden zwei Männer dargestellt hatte, die in den Wolken miteinander kämpften. Der eine hatte ein Gesicht aus Feuer, der andere dunkles, rötlich schimmerndes Haar: al'Thor.

All seine Pläne, den falschen Drachen aufzuhalten, waren fehlgeschlagen, alle Hoffnungen, die Eroberungswelle des Mannes zu verlangsamen, ihn abzulenken, enttäuscht worden. Hatte er zu lange gewartet und al'Thor zu mächtig werden lassen? Falls ja, dann gab es nur einen Weg, den Mann schnell auszuschalten: das Messer im Dunklen, den Pfeil vom Dach... Wie lange konnte er es sich leisten zu warten? Sollte er riskieren, nicht länger zu warten? Überstürzte Eile konnte genauso zur Katastrophe führen wie zu langes Zögern.

»Mein Lord hat nach mir geschickt?«

Niall musterte den Mann, der so leise ins Zimmer getreten war. Seinem Aussehen nach schien es fast unmöglich, daß sich Balwer überhaupt bewegen konnte, ohne daß ein trockenes Rascheln von seinem Kommen kündete. Alles an ihm war schmal und verhärmt, die braune Jacke hing ihm von den knochigen Schultern herunter und seine Beine wirkten, als könnten sie unter seinem geringen Gewicht brechen. Er bewegte sich wie ein Vogel, der von Ast zu Ast hüpft. »Glaubt Ihr, das Horn von Valere wird tote Helden zurückrufen, um uns zu retten, Balwer?«

»Vielleicht, mein Lord«, sagte Balwer und faltete die Hände wichtigtuerisch, »Vielleicht auch nicht. Was mich betrifft, würde ich mich nicht darauf verlassen.«

Niall nickte. »Und glaubt Ihr auch. Mattin Stepaneos werde sich mir anschließen?«

»Wiederum: vielleicht. Er wird nicht als Leiche oder als Marionette enden wollen. Sein einziges Ziel ist, sich die Lorbeerkrone zu erhalten, und das Heer, das sich in Tear sammelt, dürfte ihn ganz schön ins Schwitzen bringen.« Balwer lächelte dünn; eigentlich preßte er nur die Lippen aufeinander. »Er hat offen darüber gesprochen, auf den Vorschlag meines Lords einzugehen, aber andererseits habe ich gerade erfahren, daß er in Verbindung mit der Weißen Burg steht. Anscheinend hat er sich zu irgend etwas bereit erklärt, doch ich weiß noch nicht, worum es geht.«

Die ganze Welt wußte, daß Abdel Omerna der Befehlshaber aller Spione der Kinder war. Ein solches Amt hätte natürlich geheim bleiben sollen, aber Stalljungen und Bettler zeigten schon auf der Straße auf ihn, wenn auch heimlich, damit der gefährlichste Mann in Amadicia sie nicht dabei erwischte. In Wahrheit diente dieser Narr Omerna nur zur Ablenkung, ein Dummkopf, der selbst nicht wußte, daß er in Wirklichkeit die Maske war, hinter der sich der wirkliche Meister aller Spione in der Festung des Lichts verbarg: Sebban Balwer, Nialls steifer, ausgetrockneter kleiner Sekretär mit dem mißbilligenden Zug um den Mund. Ein Mann, hinter dem niemand so etwas vermuten würde, und selbst wenn man ihn als den eigentlichen Amtsinhaber bezeichnete, würde es niemand glauben.

Wenn Omerna alles glaubte, so glaubte Balwer nichts. Vielleicht glaubte er noch nicht einmal an Schattenfreunde oder den Dunklen König. Falls Balwer irgend etwas im Sinn hatte, dann war es das Belauschen anderer. Er blickte ihnen vorzugsweise heimlich über die Schultern, lauschte ihrem Geflüster und grub ihre Geheimnisse aus. Natürlich hätte er jedem anderen Herrn genauso treu gedient wie Niall, aber das war auch gut so. Was Balwer erfuhr, war niemals von dem gefärbt, was er für die Wahrheit hielt oder was er sich wünschte. Da er

nichts glaubte, war er um so besser imstande, die Wahrheit herauszufinden.

»Nichts anderes, als was ich aus Illian zu hören erwartete, Balwer, aber selbst er kann auf unsere Seite gebracht werden.« Das war auch notwendig. Es durfte einfach noch nicht zu spät sein. »Gibt es irgend etwas Neues aus den Grenzlanden?«

»Noch nicht, mein Lord. Aber Davram Bashere befindet sich in Caemlyn. Mit dreißigtausend Mann leichter Reiterei, wie meine Informanten behaupten, aber ich glaube, es sind nicht mehr als halb so viele. Er würde Saldaea nicht zu sehr schwächen, so ruhig es auch gerade in der Fäule zugeht, selbst wenn Tenobia das anordnete.«

Niall knurrte, und der Winkel seines linken Auges zuckte. Er fühlte nach der Zeichnung in der Mappe. Angeblich war es eine recht genaue Darstellung al'Thors.

Bashere in Caemlyn; das war ein guter Grund dafür, warum sich Tenobia vor seinem Abgesandten auf dem Lande verbarg.

Es gab keine guten Nachrichten aus den Grenzlanden, was auch Omerna glauben mochte. Die ›kleineren Unruhen‹, von denen Omerna berichtet hatte, waren tatsächlich unbedeutend, aber es drehte sich nicht um Rebellionen, wie der Mann glaubte. Überall an der Grenze der Fäule stritten die Menschen darüber, ob al'Thor nur ein weiterer falscher Drache sei oder der Wiedergeborene Drache selbst. Da die Leute dort nun einmal sehr heftig waren, arteten diese Streitigkeiten gelegentlich in Kämpfe aus, aber nur in einem geringen Umfang. Das hatte in Schienar angefangen, ungefähr zu der Zeit, als der Stein von Tear fiel. Und dies war wohl die Bestätigung dafür, daß die Hexen in diese Sache verwickelt waren. Wie das alles ausgehen würde, konnte Balwer im Moment auch nicht voraussagen.

Daß sich al'Thor nach wie vor auf Caemlyn beschränkte, war eines der wenigen Dinge, in denen Omerna recht hatte. Aber warum blieb er dort, wo er doch Bashere und die Aiel und die Hexen zur Verstärkung hatte? Nicht einmal Balwer hatte ihm diese Frage beantworten können. Doch welchen Grund das auch immer haben mochte, dem Licht sei Dank dafür! Sicher, die Banden des Propheten hatten sich eingeschlichen, um den Norden Amadicias zu plündern, aber sie schienen ihre Eroberungen lediglich halten zu wollen und töteten jeden, der sich weigerte, sich zum Propheten des Drachen zu bekennen. Andere wurden in die Flucht geschlagen.

Ailrons Soldaten hatten ihren Rückzug beendet, aber nur, weil der verfluchte Prophet seinen Vormarsch beendet hatte. Alliandre und die anderen, von denen Omerna überzeugt war, sie würden sich Niall anschließen, waren in Wirklichkeit noch unentschlossen und hielten seine Abgesandten mit durchsichtigen Ausreden hin. Er vermutete, sie hätten ebensowenig Ahnung, was sie tun sollten, wie er selbst.

An der Oberfläche schien sich im Augenblick alles für al'Thor günstig zu entwickeln, abgesehen von dem, was ihn in Caemlyn festhielt, aber Niall war schon immer am gefährlichsten gewesen, wenn er mit dem Rücken zur Wand stand.

Falls man den Gerüchten Glauben schenken konnte, leistete Carridin in Altara und Murandy gute Arbeit, wenn er auch nicht so schnell vorankam, wie es Niall lieb gewesen wäre. Die Zeit war ebenso sein Feind wie al'Thor oder die Weiße Burg. Vielleicht wurde es Zeit, Gerüchte über die ›Drachenverschworenen‹ in Andor zu verbreiten. Möglicherweise auch in Illian. Wenn allerdings das Heer, das sich in Tear sammelte, noch nicht ausreichte, um Mattin Stepaneos auf seine Seite zu bringen, würden Überfälle auf ein paar Bauernhöfe und Dörfer auch nicht viel bewirken. Die Stärke dieses Heeres erschreckte Niall; und sei es auch nur halb so stark wie Balwer berichtete, oder auch nur ein Viertel, würde es ihn immer noch erschrecken. So etwas hatte die Welt seit den Tagen Artur Falkenflügels nicht mehr erlebt. Es konnte auch geschehen, daß ein solches Heer die Menschen nicht dazu brachte, sich aus Angst Niall anzuschließen, sondern statt dessen unter dem Drachenbanner mitzumarschieren. Hätte er nur ein Jahr, ein halbes Jahr mehr Zeit, dann wollte er mit al'Thors gesamtem Heer aus Narren und Schurken und Aielwilden fertig werden.

Natürlich war keineswegs alles verloren. Nichts war jemals verloren, solange man am Leben war. Tarabon und Arad Doman waren für al'Thor und die Hexen genauso wertlos wie für ihn, zwei Schlangengruben, und nur ein Narr würde die Hand dort hineinstecken, bevor sich die Schlangen nicht gegenseitig umgebracht hatten. Falls Saldaea für ihn verloren war, was er im Augenblick noch keineswegs als sicher annahm, dann schwankten Schienar und Arafel und Kandor noch immer, und ein kleiner Stoß konnte sie aus dem Gleichgewicht bringen. Falls Mattin Stepaneos zwei Pferde gleichzeitig reiten wollte, und das hatte ihm immer schon gefallen, mußte man ihn eben zwingen, sich für das richtige zu entscheiden. Altara und Murandy würde man schon auf die richtige Seite schubsen, während Andor sich ohnehin gegen seine Hand zur Wehr setzen würde, ob er nun der Meinung war, es sei am besten, ihnen Carridins Peitsche zu spüren zu geben, oder nicht. In Tear hatten Balwers Agenten Tedosian und Estanda dazu bewegt, sich Darlin anzuschließen und aus dem vorher gezeigten Trotz eine wirkliche Rebellion zu machen, und der Mann war sicher, in Cairhien und in Andor das gleiche anzetteln zu können. Noch ein Monat oder höchstens zwei, dann war Eamon Valda von Tar Valon zurück. Niall wäre auch ohne Valda ausgekommen, aber so hatte er die große Mehrheit der Streitkräfte der Kinder an einem Fleck versammelt und konnte sie einsetzen, wo sie am meisten auszurichten imstande waren.

Ja, eine ganze Menge sprach durchaus für ihn. Nichts Bestimmtes vielleicht, aber es hatte sich doch einiges herauskristallisiert. Zeit war alles, was er benötigte.

Ihm wurde bewußt, daß er nach wie vor die Hülse in der Hand hielt. So brach er das Wachssiegel mit einem

Daumennagel auf und holte vorsichtig die dünne Papierrolle aus dem Inneren hervor.

Balwer sagte nichts dazu und preßte lediglich die Lippen erneut aufeinander, doch diesmal war es nicht als Lächeln gemeint. Mit Omerna kam er zurecht, da er den Mann als den Narren kannte, der er nun einmal war, und weil er es ohnehin vorzog, selbst im verborgenen zu arbeiten; aber es paßte ihm nicht, wenn Niall Berichte erhielt, die er nicht zuvor gesehen hatte, und das von Männern, die er nicht kannte.

Eine winzige Kritzelschrift bedeckte den Zettel, und zwar in einem Code geschrieben, den nur wenige kannten und außer Niall niemand hier in Amador. Ihm fiel es genauso leicht, das zu lesen, wie seine eigene Handschrift. Das Zeichen am Ende allerdings ließ ihn doch die Augen aufreißen, ebenso wie der Inhalt. Varadin war einer der besten unter seinen persönlichen Agenten, oder war es gewesen, ein Teppichhändler, der ihm bereits während der ›Unruhen‹ gute Dienste geleistet hatte, als er seine Waren in Altara, Murandy und Illian verkauft hatte. Was er dabei verdient hatte, ermöglichte es ihm, sich als reicher Händler in Tanchico niederzulassen, wo er regelmäßig kostbare Teppiche und Weine an die Paläste des Königs und des Panarchen lieferte und den meisten Adligen des Hofstaats, und immer hielt er dort die Augen und Ohren weit offen. Niall hatte geglaubt, er sei längst bei dem Aufruhr in Tanchio ums Leben gekommen. Nun erhielt er die erste Nachricht von dem Mann seit einem Jahr. Dem Inhalt seiner Botschaft nach zu urteilen, wäre Varadin allerdings besser bereits ein Jahr lang tot gewesen. In der krakeligen Schrift eines Mannes am Rande des Irrsinns faselte er wilde Dinge von Männern, die auf fremdartigen Kreaturen ritten, von fliegenden Geschöpfen, von Aes Sedai an der Leine und von der *Hailene*. In der Alten Sprache bedeutete das soviel wie ›Vorfahren‹, aber Varadin bemühte sich nicht einmal, zu erklären, wieso er sich davor fürchtete oder was das alles eigentlich bedeuten sollte. Offensichtlich hatte das Gehirn des Mannes darunter gelitten, daß er zusehen mußte, wie sein Land um ihn herum im Chaos versank.

Verärgert zerknüllte Niall den Zettel und warf ihn weg. »Zuerst muß ich mir Omernas idiotische Berichte anhören, und nun dies. Was habt Ihr noch für mich, Balwer?« Bashere! Die Lage könnte sich sehr unangenehm entwickeln, wenn Bashere al'Thors Heer führte. Der Mann hatte sich seinen Ruf ehrlich verdient. Ein Dolch im Schatten für ihn?

Balwers Blick lag unbeirrt auf Nialls Gesicht, aber Niall war klar, daß dieses winzige Papierknäuel auf dem Boden in den Händen des Mannes landen würde, wenn er es nicht verbrannte. »Vier Dinge, die von Bedeutung sein könnten, mein Lord. Das letzte zuerst: Die Gerüchte über die Treffen von Abgesandten der Ogier-Stedding entsprechen der Wahrheit. Für Ogier scheinen sie sich entschieden hastig zu verhalten.« Natürlich sagte er nicht, worüber die Ogier miteinander berieten, denn es war genauso unmöglich, einen Menschen in einen Ogierstumpf zu bringen, wie einen Ogier als Spion zu gewinnen. Es wäre leichter, die Sonne dazu zu bringen, bei Nacht aufzugehen.

»Außerdem befindet sich eine außergewöhnliche Anzahl von Schiffen des Meervolks in den Hafenstädten im Süden. Sie nehmen keine Ladung an Bord und sie segeln auch nicht weiter.«

»Worauf warten sie?«

Einen Moment lang spannten sich Balwers Lippen, als habe ein unsichtbarer Marionettenspieler die Drähte angezogen. »Ich weiß es noch nicht, mein Lord.« Balwer hatte es noch nie gepaßt, zugeben zu müssen, daß er irgendwelche menschlichen Geheimnisse nicht herausbekommen konnte. Doch wenn man versuchte, mehr als nur die Vorgänge an der Oberfläche bei den Atha'an Miere herauszufinden, war das, als wolle man von der Gilde der Feuerwerker erfahren, wie man Feuerwerkskörper anfertigt. Vergebliche Liebesmüh. Wenigstens würden die Ogier irgendwann bekanntmachen, was sie auf ihren Zusammenkünften beschlossen hatten.

»Fahrt fort.«

»Die weniger wichtige Neuigkeit ist dafür ... eigenartig, mein Lord. Es gibt verläßliche Berichte, daß al'Thor in Caemlyn, in Tear und in Cairhien gesehen wurde, manchmal sogar am gleichen Tag.«

»Verläßlich? Verläßlicher Wahnsinn! Die Hexen verfügen wahrscheinlich über zwei oder drei Männer, die wie al'Thor aussehen, jedenfalls ähnlich genug, um jeden zu täuschen, der ihn nicht kennt. Das würde eine Menge erklären.«

»Vielleicht, mein Lord. Aber meine Informanten *sind* verläßlich.«

Niall klappte die Ledermappe zu und verbarg auf diese Weise al'Thors Gesicht. »Und die interessanteste Neuigkeit?«

»Sie stammt aus zwei Quellen in Altara - zuverlässigen Quellen, mein Lord - und sie besagt, daß die Hexen in Salidar behaupten, die Roten Ajah hätten Logain dazu gebracht, den falschen Drachen zu spielen. Sie hätten ihn beinahe selbst erschaffen. Sie haben Logain in Salidar -oder einen Mann, von dem sie behaupten, er sei Logain -und führen ihn Adligen vor, die sie dorthin bringen. Ich habe keinen Beweis, aber ich vermute, sie erzählen allen Herrschern, mit denen sie Verbindung aufnehmen, die gleiche Geschichte.«

Mit gerunzelter Stirn betrachtete Niall die Flaggen in den Nischen des Raums. Es waren die Banner von Feinden aus beinahe jedem Land. Niemand hatte ihn je zum zweiten Mal besiegt und nur wenige überhaupt einmal. Jetzt waren die Flaggen alle gezeichnet vom Alter. Wie er. Doch er war noch nicht zu alt, um nicht dafür zu sorgen, daß zu Ende geführt wurde, was er begonnen hatte. Jede Flagge war in einer blutigen Schlacht errungen worden, wo man nie wußte, was außerhalb des eigenen Sichtbereichs geschah, wo der sichere Sieg genauso kurzlebig sein konnte wie die Niederlage. Die schlimmste Schlacht, die er je ausgefochten hatte - als die Heere mitten in der Nacht in der Nähe von Moisen aneinandergeraten waren, während der Zeit der ›Unruhen‹ -, war klar wie ein schöner Sommertag

verlaufen, wenn man sie mit der verglich, in der er sich jetzt befand.

Hatte er sich geirrt? War die Burg wirklich auseinandergebrochen? Irgendeine Auseinandersetzung zwischen den Ajahs? Ging es um Al'Thor? Wenn die Hexen untereinander um die Vorherrschaft kämpften, würden viele der Kinder des Lichts Carridins Lösung unterstützen, nämlich in Salidar zuzuschlagen und so viele Hexen wie möglich zu vernichten. Männer, die sich einbildeten, wenn sie an morgen dachten, dann dächten sie voraus, aber an die nächste Woche oder den nächsten Monat oder gar das nächste Jahr dachten sie nicht. Valda beispielsweise. Vielleicht war es ganz gut, daß er Amador noch nicht erreicht hatte. Und zum anderen Rhadam Asunawa, der Hochinquisitor der Zweifler. Valda wollte immer gleich mit der Axt dreinschlagen, auch wenn ein Dolch für die zu erledigende Aufgabe besser geeignet war. Asunawa hätte am liebsten gesehen, daß man jede Frau schon vorgestern aufgehängt hätte, die auch nur eine Nacht in der Weißen Burg verbrachte. Jedes Buch, in dem die Aes Sedai oder die Eine Macht erwähnt wurde, sollte verbrannt werden. Selbst diese Bezeichnungen wollte er verbieten lassen. Asunawa dachte nie an etwas anderes als diese Ziele, und es war ihm einerlei, welchen Preis ihr Erreichen fordern würde. Niall hatte zu hart gearbeitet, zuviel aufs Spiel gesetzt, um zu gestatten, daß dies in den Augen der Welt zu einer reinen Auseinandersetzung zwischen den Kindern und der Burg wurde.

In Wirklichkeit spielte es keine Rolle, ob er sich irrte oder nicht. Und wenn er sich irrte, konnte das sogar zu einem Vorteil gereichen. Vielleicht war es sogar besser, als jetzt recht zu haben. Mit ein bißchen Glück mochte es sein, daß er der Weißen Burg unheilbaren Schaden zufügte und die Hexen so gegeneinander aufbrachte, daß man sie anschließend leicht *zu* Staub zermalmen konnte. Dann würde auch al'Thor ins Wanken kommen, wobei er aber immer noch als Bedrohung galt und man ihn so zum Köder machen konnte. Und er konnte sich eng an die Wahrheit halten. Ziemlich eng jedenfalls.

Ohne den Blick von den Flaggen zu wenden, sagte er: »Die Spaltung in der Burg ist durchaus im Bereich des Möglichen. Die Schwarzen Ajah haben sich erhoben, die Sieger halten die Burg, und die Verlierer wurden vertrieben und lecken in Salidar ihre Wunden.« Er sah Balwer an und hätte fast gelächelt. Eines der Kinder hätte widersprochen, es gebe keine Schwarzen Ajah, oder die Hexen seien sowieso alles Schattenfreunde. Selbst der unerfahrenste Rekrut hätte das erwidert. Balwer blickte ihn lediglich an, und das keineswegs so, als habe er eine Blasphemie an allem, wofür die Kinder standen, begangen. »Wir müssen lediglich entscheiden, ob nun die Schwarzen Ajah gewonnen oder verloren haben. Ich glaube, sie haben gewonnen. Die meisten Leute werden diejenigen als die echten Aes Sedai betrachten, die die Weiße Burg beherrschen. Laßt sie die *wirklichen* Aes Sedai für Mitglieder der Schwarzen Ajah halten. Al'Thor ist ein Geschöpf der Burg, ein Vasall der Schwarzen Ajah.« Er hob seinen Weinkelch vom Tisch und nippte daran. Es half auch nicht gegen die Hitze. »Vielleicht kann ich irgendwie einen Grund dafür finden, daß ich bisher nicht gegen Salidar vorgegangen bin.« Seine Abgesandten hatten verbreitet, er sei nicht gegen Salidar vorgegangen, weil er die Bedrohung durch al'Thor so ernst nahm; er sei gewillt, die Hexen auch an der Schwelle Amadicias zusammenkommen zu lassen, anstatt sich von der Gefahr durch den falschen Drachen ablenken zu lassen. »Die Frauen dort, nach all diesen Jahren das Chaos ... weil die Schwarzen Ajah überall zu finden sind, und endlich von dem Bösen abgestoßen, in das sie verwickelt waren...« Sein Erfindungsreichtum versagte - sie zählten schließlich alle zu den Schattenfreunden und konnten wohl kaum von etwas Bösem abgestoßen werden - doch einen Augenblick später nahm Balwer den Faden auf.

»Vielleicht haben sie sich entschlossen, meinen Lord um Gnade anzuflehen und ihn sogar um seinen Schutz zu bitten. Die Verlierer in einem Machtkampf, schwächer als ihre Feinde und voller Angst, ganz unterdrückt zu werden... Ein Mann, der von einer Klippe in den sicheren Tod stürzt, wird die Hand auch dem ärgsten Gegner hinstrecken. Vielleicht...« Balwer legte nachdenklich einen knochigen Finger auf die Lippen. »Womöglich sind sie bereit, für ihre Sünden Buße zu tun und ihre Zugehörigkeit zu den Aes Sedai zu widerrufen?«

Niall sah ihn mit großen Augen an. Er vermutete, gerade die Sünden der Hexen von Tar Valon gehörten zu den Dingen, an die Balwer nicht glaubte. »Das ist absurd«, sagte er kalt. »Diese Art von Aussagen erwarte ich eher von Omerna.«

Die Miene seines Sekretärs blieb so steif und unergründlich wie immer, aber er begann, die Hände zu ringen, wie er es zu tun pflegte, wenn er beleidigt war. »Was mein Lord von Omerna zu hören erwartet. Aber genau diese Reden werden dort geführt, wo er die Leute belauscht, nämlich auf den Straßen und wo die Adligen beim Wein miteinander klatschen. Dort lacht man niemals über etwas so Absurdes. Im Gegenteil, man hört zu. Was zu absurd ist, wird gerade geglaubt, weil es eben zu absurd ist, um erlogen zu sein.«

»Wie wollt Ihr ihnen das beibringen? Ich werde doch kein Gerücht in die Welt setzen, daß die Kinder mit den Hexen zusammenarbeiten!«

»Es wäre lediglich ein Gerücht, mein Lord.« Nialls Blick wurde härter, und Balwer spreizte die Hände.

»Wie mein Lord wünscht. Jedesmal, wenn es weitererzählt wird, schmückt man ein solches Gerücht aus. Also hat eine ganz einfache Geschichte die besten Chancen, wenigstens im Kern erhalten zu bleiben. Ich schlage vier Gerüchte vor, mein Lord, nicht nur eines. Das erste: Die Spaltung der Burg wurde durch einen Aufstand der Schwarzen Ajah hervorgerufen. Das zweite:

Die Schwarzen Ajah haben gewonnen und beherrschen die Burg. Das dritte: Die Aes Sedai in Salidar, von den Ereignissen aufgeschreckt und abgestoßen, widerrufen ihre Eide als Aes Sedai. Und das vierte: Sie haben sich an Euch gewandt und um Eure Gnade und Euren Schutz gebeten. Für die meisten Leute wird es so aussehen, ab

bestätige ein Gerücht das andere.« Balwer zupfte an seinen Ärmchen und lächelte selbstzufrieden.

»Sehr gut, Balwer. Macht es so.« Niall nahm einen kräftigen Zug von seinem Wein. Die Hitze ließ ihn sein Alter spüren, seine Knochen erschienen ihm spröde. Aber er mochte lange genug leben, um zu sehen, wie der falsche Drache gestürzt und die Welt vereinigt würde, um gemeinsam in Tarmon Gai'don zu gehen. Und sollte er auch nicht mehr leben und sie selbst in die Letzte Schlacht führen, würde ihm das Licht doch wenigstens soviel gewähren. »Ich will, daß man Elayne Trakand und ihren Bruder Gawyn findet und nach Amador bringt. Sorgt dafür. Ihr dürft mich jetzt verlassen.«

Balwer zögerte jedoch. »Mein Lord weiß, daß ich niemals ein bestimmtes Vorgehen vorschlage.«

»Aber jetzt wollt Ihr das tun? Also sprecht.«

»Übt Druck auf Morgase aus, mein Lord. Mehr als ein Monat ist vergangen, und sie überlegt sich immer noch den Vorschlag meines Lords. Sie...«

»Genug, Balwer.« Niall seufzte. Manchmal wünschte er sich, Balwer stamme nicht aus Amadicia, sondern aus Cairhien und habe dort schon mit der Muttermilch das Spiel der Häuser in sich aufgenommen. »Morgases Wohlergehen hängt von Tag zu Tag mehr von mir ab, was immer sie selbst auch glaubt. Ich hätte es lieber gesehen, wenn sie mein Angebot sofort angenommen hätte, dann hätte ich Andor noch heute gegen al'Thor in den Kampf schicken können, und ein starkes Heer der Kinder hätte sie unterstützt. Aber jeder Tag, den sie als mein Gast hier verbringt, bindet sie noch fester an mich. Schließlich wird ihr klar werden, daß sie mit mir verbündet ist, weil die Welt genau das glaubt, und sie ist so in mein Netz verwickelt, daß sie sich nicht mehr daraus befreien kann. Und dann kann niemand jemals behaupten, ich hätte sie zu etwas gezwungen, Balwer. Das ist wichtig. Es ist immer schwieriger, sich aus einem Bündnis zu lösen, von dem alle glauben, man sei es freiwillig eingegangen, als aus einem, zu dem man gezwungen wurde. Hirnlose Eile führt nur in den Untergang, Balwer.«

»Wie mein Lord meinen.«

Niall entließ ihn mit einer kurzen Handbewegung, und der Mann verbeugte sich im Hinausgehen. Balwer verstand nichts. Morgase war eine geschickte Gegnerin in diesem Spiel Übte er zuviel Druck aus, würde sie sich gegen ihn wenden und sich wehren, ganz gleich, welche Folgen ihr drohten. War der Druck aber gerade richtig, würde sie den Gegner bekämpfen, den sie vor sich sah, und die Falle gar nicht bemerken, die er um sie herum aufbaute, bis es zu spät war. Die Zeit lastete auf ihm, all die Jahre seines Lebens, all die Monate, die er so verzweifelt benötigte, aber er würde seine Pläne nicht durch unnötige Hast selbst zu Fall bringen.

Der herabstoßende Falke schlug die große Ente in einer Wolke von Federn. Dann trennten sich die beiden Vögel wieder, und die Ente fiel schwerfällig hinab. Der Falke blieb fast in der Luft stehen und stieß dann erneut auf die fallende Beute herab, packte sie mit den Klauen. Das Gewicht der Ente hing schwer an ihm -nein, ihr; es war ein Falkenweibchen - aber sie flatterte rasch auf die Menschen zu, die unter ihr warteten.

Morgase fragte sich, ob sie dem Falken ähnlich sei: zu stolz und zu zielstrebig, um zu erkennen, daß sie sich an einer Beute festklammerte, die zu schwer war für ihre Schwingen. Sie bemühte sich, ihre Hände in den festen Handschuhen ein wenig von den Zügeln zu lösen, die sie verkrampft festhielt. Ihr breitkrempiger Hut mit den langen weißen Federn bot ihr ein wenig Schutz vor der unbarmherzigen Sonne, aber auf ihrem Gesicht stand trotzdem der Schweiß. In ihrem grünseidenen und goldbestickten Reitkleid wirkte sie nicht wie eine Gefangene.

Die langgezogene Weide mit dem vertrockneten braunen Gras war von Berittenen und anderen zu Fuß bevölkert. Eine Gruppe Musikanten in weißumsäumten blauen Wappenröcken mit Flöten, Zithern und Trommeln spielte eine beschwingte Melodie, die zu diesem Nachmittag und dem eisgekühlten Wein paßte. Ein Dutzend Falkner in langen, kunstvoll gearbeiteten Lederwesten über den bauschigen weißen Hemden streichelten die Falken mit den Häubchen auf den Köpfen, die sie auf den schweren Handschuhen trugen, oder sie pafften an kurzstieligen Pfeifen und bliesen ganze Wolken blauen Rauchs ihren Vögeln zu. Bunt gekleidete Diener gingen mit schwerbeladenen Tabletts herum und boten Obst an und Wein in Goldpokalen. Dazu kamen eine Reihe von Männern in schimmernden Rüstungen, die die Weide in geringem Abstand vor den meist kahlen Bäumen umstanden. Alles natürlich, um Morgase und ihrem ›Hofstaat‹ zu helfen und sie bei ihrer Beizjagd zu ›beschützen‹.

Nun ja, so lautete eben die offizielle Begründung, obwohl sich die Leute des Propheten gute zweihundert Meilen im Norden befanden und sich so nahe bei Amador bestimmt keine Räuber blicken ließen. Und trotz der Frauen, die sich auf ihren Stuten und Wallachen um sie scharten, angetan mit bunten Reitkleidern und breitkrempigen Hüten mit farbigen Federn, das Haar zu langen Locken gebrannt, wie es am Hof Amadicias gerade Mode war, bestand Morgases Gefolge in Wirklichkeit nur aus zwei Männern: Basel Gill, der sich plump und ungeschickt auf seinem Roß zur Seite verdrückt hatte und dessen Lederwams mit den aufgenähten Metallscheiben sich um seinen Bauch über dem rotseidenen Rock spannte, den sie ihm besorgt hatte, damit die Diener nicht besser aussahen als er, und Paitr Conel, der in seiner rotweißen Pagenuniform noch deplazierter wirkte und noch immer genauso nervös war wie damals, als sie ihm eröffnet hatte, er werde in ihrem Gefolge mitkommen. Die Frauen waren Adlige aus Ailrons Hofstaat, ›Freiwillige‹, die Morgase als Hofdamen dienen sollten. Der arme Meister Gill fühlte nach seinem Schwert und beäugte die Weißmantel- Wächter mit trostlosem Blick. Denn sie waren Wächter, obwohl sie gewöhnlich ihre weißen Umhänge nicht angelegt hatten, wenn sie mit Morgase aus der Festung des Lichts ritten. Wenn sie zu weit wegritt oder zu lange ausbleiben wollte, kam ihr Kommandant, ein junger Mann namens Norowhin mit harten Augen, der es nicht leiden konnte, etwas anderes als einen Weißmantel darzustellen, und ›schlug vor‹, sie

sollten nach Amador zurückkehren, weil die Hitze zu stark werde oder weil plötzlich ein Gerücht aufgetaucht war, Banditen hielten sich in der Gegend auf. Man konnte sich nicht mit fünfzig Mann herumstreiten und dabei die Würde bewahren. Beim ersten Mal hätte Norowhin ihr fast die Zügel aus der Hand gerissen. Das war der Grund dafür, warum sie sich auf diesen Ritten niemals von Tallanvor begleiten ließ. Dieser junge Narr würde ihre Ehre und ihre Rechte noch verteidigen, und wenn er hundert Mann gegen sich härte. So verbrachte er seine freie Zeit damit, mit dem Schwert zu üben, als erwarte er, ihr den Weg in die Freiheit damit bahnen zu müssen.

Überraschend streichelte ihr eine plötzliche Brise über das Gesicht, und sie bemerkte erst jetzt, daß Laurain sich aus dem Sattel gebeugt hatte und ihr mit einem weißen Spitzenfächer Luft zufächelte. Laurain war eine schlanke junge Frau mit dunklen Augen, die ein wenig zu nahe beieinander standen. Außerdem trug sie ständig ein gekünsteltes Lächeln zur Schau. »Es muß so wundervoll für Ihre Majestät sein, zu erfahren, daß Euer Sohn sich den Kindern des Lichts angeschlossen hat. Und daß er so schnell im Rang aufgestiegen ist!«

»Das sollte nicht weiter überraschen«, sagte Altalin und fächelte ihrem runden Gesicht Luft zu. »Der Sohn Ihrer Majestät steigt selbstverständlich schnell auf, so wie die Sonne in ihrer Pracht.« Sie genoß das beifällige Murmeln einiger der anderen Frauen ob ihres mühseligen Bonmots.

Morgase behielt mit Mühe eine ruhige Miene bei. Nialls Nachricht, die er ihr bei einem seiner unangekündigten Besuche gestern abend überbracht hatte, hatte sie denn doch überrascht. Galad als Weißmantel! Wenigstens befand er sich in Sicherheit, wie Niall gesagt hatte. Aber er sei nicht in der Lage, sie zu besuchen, denn die Pflichten eines Kindes des Lichts hielten ihn davon ab. Doch ganz sicher würde er zu ihrer Eskorte gehören, wenn sie an der Spitze eines Heeres der Kinder nach Andor zurückkehrte.

Nein, Galad war nicht sicherer als Elayne oder Gawyn. Vielleicht sogar noch weniger. Das Licht gebe, daß sich Elayne in der Burg in Sicherheit befinde. Das Licht gebe, daß Gawyn am Leben sei. Niall behauptete, er wisse nicht, wo sich Gawyn aufhalte; jedenfalls sei er nicht in Tar Valon. Galad war das Messer an ihrer Kehle. Niall wäre niemals plump genug, um das auch nur anzudeuten, aber ein einfacher Befehl seinerseits konnte Galad an einen Ort schicken, an dem er mit Sicherheit ums Leben käme. Der einzige Umstand, der in seinem Fall einen Schutz darstellte, war Nialls Meinung, ihr liege nicht soviel an ihm wie an Elayne und Gawyn.

»Es freut mich für ihn, wenn es das ist, was er will«, sagte sie in gleichgültigem Plauderton zu ihnen. »Aber er ist Taringails Sohn und nicht meiner. Die Hochzeit mit Taringail war eine politische Angelegenheit, müßt Ihr wissen. Seltsam, er ist nun schon solange tot, daß ich mich kaum an sein Gesicht erinnern kann. Galad kann tun und lassen, was er will. Gawyn wird Erster Prinz des Schwertes, wenn Elayne mir auf dem Löwenthron nachfolgt.« Sie winkte einem Diener ab, der ihr einen Weinpokal auf einem Tablett anbot. »Niall hätte uns wenigstens mit einem anständigen Wein versorgen können.« Eine Welle ängstlichen Geschnatters antwortete ihr. Sie war halbwegs erfolgreich darin gewesen, diese Frauen etwas enger an sie zu binden. Trotzdem nahmen sie natürlich eine mögliche Herausforderung Pedron Nialls ernst, denn so etwas konnte Folgen haben. Morgase nutzte aber jede Gelegenheit, in ihrer Gegenwart solche Dinge zu sagen. Das überzeugte sie von ihrem Mut, was wiederum wichtig werden konnte, wollte sie wenigstens eine gewisse Loyalität in ihnen erwecken. Und noch wichtiger, zumindest für ihr Selbstwertgefühl: es half, die Illusion aufrechtzuerhalten, daß sie nicht Nialls Gefangene sei.

»Wie ich hörte, zeigt Rand al'Thor den Löwenthron vor wie eine Jagdtrophäe.« Das war Marande, eine hübsche Frau mit herzförmigem Gesicht, etwas älter als die anderen. Als Schwester des Hochsitzes des Hauses Algoran war sie selbst recht einflußreich, vielleicht sogar mächtig genug, um Ailron zu widerstehen, aber nicht Niall. Die anderen ließen ihre Pferde zur Seite ausweichen, damit sie auf ihrem braunen Wallach näher zu Morgase reiten konnte. Es stand überhaupt nicht zur Debatte, ihre Loyalität oder gar Freundschaft zu gewinnen.

»Das habe ich auch gehört«, antwortete Morgase unbekümmert. »Es ist gefährlich, einen Löwen zu jagen, und beim Löwenthron trifft das noch mehr zu. Besonders bei einem Mann. Er tötet stets die Männer, die ihn erringen wollen.«

Marande lächelte. »Ich hörte auch, daß er Männern hohe Ämter verleiht, die mit der Macht umgehen können.«

Das rief unter den anderen Frauen unsichere Blicke hervor und ein besorgtes Gemurmel. Eine der jüngeren Frauen, Marewin, zierlich und fast noch ein Mädchen, wankte auf ihrem glücklicherweise vorn und hinten hochgezogenen Sattel, als sei sie einer Ohnmacht nahe. Die Nachricht von al'Thors Amnestie hatte furchterregende Geschichten hervorgerufen, nur Gerüchte natürlich, wie Morgase mit aller Macht hoffte. Das Licht gebe, daß es sich bei alledem nur um Gerüchte handle: Männer, die mit der Macht umgehen konnten und sich nun in Caemlyn versammelten, den Königlichen Palast unsicher machten und die Stadt in Angst und Schrecken versetzten...

»Ihr vernehmt eine ganze Menge«, sagte Morgase. »Verbringt Ihr eure ganze Zeit damit, an Türritzen zu lauschen?«

Marandes Lächeln verstärkte sich. Sie war nicht in der Lage gewesen, dem Druck, eine von Morgases Hofdamen zu spielen, zu widerstehen, aber sie war auch stolz genug, um ihr Mißvergnügen eindeutig und ohne jede Furcht kundzutun. Sie war wie ein Dorn, der tief in ihrem Fuß steckte, ein Herausziehen war nicht möglich, und bei jedem Schritt spürte sie einen scharfen Stich. »Ich habe durch das Vergnügen, Ihrer Majestät zu dienen, nur wenig Zeit zum Lauschen übrig, doch ich bemühe mich, alle nur möglichen Neuigkeiten aus Andor aufzuschnappen, damit ich mich mit Ihrer Majestät darüber unterhalten kann. Wie ich höre, trifft der falsche Drache täglich mit den Adligen Andors zusammen. Mit Lady Arymilla und Lady Naean, Lord Jarin und Lord Lir und anderen ihrer Freunde.«

Einer der Falkner hob einen schlanken, grauen Vogel mit schwarzen Schwingen und einer Haube über dem Kopf zu Morgase hoch. Silberglöckchen an den Halteriemen des Falken bimmelten leise, als der Vogel sein Gewicht auf dem Handschuh des Falkners verlagerte.

»Ich danke Euch, aber für heute habe ich genug von der Jagd«, sagte Morgase zu ihm, dann erhob sie die Stimme: »Meister Gill, ruft die Eskorte zusammen. Ich kehre in die Stadt zurück.«

Gill fuhr zusammen. Er wußte recht gut, daß er nur dazu da war, um hinter ihr herzureiten, aber nun begann er damit, zu winken und den Weißmänteln Befehle zuzurufen, als glaube er im Ernst, sie würden ihm gehorchen. Was sie selbst betraf, ließ Morgase ihre schwarze Stute auf dem Fuß wenden. Natürlich ließ sie das Tier nicht schneller als im versammelten Schritt weitergehen. Norowhin wäre wie der Blitz zugegen gewesen, hätte er die Möglichkeit ins Auge gefaßt, sie wolle entkommen.

Aber auch so galoppierten die Weißmäntel - ganz ohne ihre gewohnten weißen Umhänge - heran und bildeten eine Eskorte, bevor die Stute auch nur zehn Schritte zurückgelegt hatte, und noch vor Erreichen des Rains um die Weide war Norowhin an ihrer Seite, ein Dutzend Männer voraus und der Rest nicht weit hinter ihm. Die Diener und Musiker und Falkner ließen sie zurück. Sie sollten alles zusammenpacken und ihnen dann folgen, so schnell es ihnen möglich war.

Gill und Paitr nahmen ihre Plätze gleich hinter ihr ein, und die Hofdamen folgten ihnen. Marande trug ihr Lächeln nun wie ein Zeichen des Triumphs zur Schau. Allerdings hatten ein paar der anderen die Stirnen mißbilligend gerunzelt. Nicht zu deutlich natürlich, denn auch wenn die Frau sich Niall beugen mußte, besaß sie doch genug Macht in Amadicia, um sie Vorsicht walten zu lassen, aber immerhin bemühten sich die meisten, ihre unerwünschte Aufgabe dennoch gut zu erfüllen. Der größere Teil hätte wahrscheinlich sogar Morgase freiwillig und gern gedient, aber sie wohnten nur äußerst ungern in der Festung des Lichts.

Morgase hätte gelächelt, wäre sie sicher gewesen, daß Marande es nicht sehen könnte. Der einzige Grund, warum sie nicht schon vor Wochen darauf bestanden hatte, die Frau wegzuschicken, war deren loses Mundwerk gewesen. Marande genoß es, bei ihr zu sticheln, wie sehr Andor doch ihrem Zugriff entglitten sei, aber die Namen, die sie zu diesem Zweck ausgewählt hatte, waren Balsam auf Morgases Seele. Alles Männer und Frauen, die sich während der Auseinandersetzung um die Thronfolge gegen sie gestellt hatten, alles Speichellecker Gaebrils. Von ihnen erwartete sie genau das und nicht mehr. Hätte Marande andere erwähnt, wäre das Ergebnis ganz anders ausgefallen. Lord Pelivar oder Abelle oder Luan, Lady Arathelle oder Ellorien oder Aemlyn und andere. *Die* waren aber bei Marandes Sticheleien niemals aufgetaucht, und ganz gewiß hätte die Frau ihre Namen erwähnt, wäre aus Andor auch nur der Hauch irgendeines Gerüchts über sie aufgetaucht. Solange Marande sie nicht nannte, bestand wenigstens noch Hoffnung, daß sie noch keinen Kniefall vor al'Thor getan hatten. Sie hatten damals Morgases Anspruch auf den Thron von Anfang an unterstützt, und wenn es das Licht wollte, würden sie auch jetzt noch dazu stehen.

Fast kahle Wälder teilten sich über einer Straße aus steinhart verbackenem Lehm, und auf dieser ritten sie südwärts nach Amador weiter. Waldstreifen wechselten sich ab mit Gestrüpp und ummauerten, brachliegenden Feldern. Das eine oder andere Steingebäude mit Strohdach und einer Scheune dahinter stand ein wenig von der Straße entfernt. Viele Leute benützten die Straße, und so stand beständig eine Staubwolke darüber, Morgase band sich ein seidenes Taschentuch vor das Gesicht, obwohl die Leute schnell zur Seite rannten, nachdem sie ihre Truppe bewaffneter und gerüsteter Männer gesichtet hatten. Manche eilten sogar unter die Bäume oder sprangen über die Mäuerchen und rannten querfeldein weiter. Die Weißmäntel beachteten sie nicht, und es erschienen auch keine Bauern, die den querfeldein Rennenden wütend hinterhergeschrien oder die Fäuste geschüttelt hätten. Einige der Höfe wirkten verlassen, da nicht einmal Hühner oder andere Tiere zu sehen waren.

Unter der Menschenmenge auf der Straße sah man hier einen Ochsenkarren, dort einen Mann, der einige Schafe einhertrieb, ein Stück weiter eine junge Frau mit einer Herde Gänse. Diese Menschen waren ganz offensichtlich Einheimische. Manche hatten sich ein Bündel oder eine Mappe am Tragriemen über die Schulter gehängt, doch die meisten kamen mit leeren Händen und wirkten, als hätten sie keine Ahnung, wohin sie eigentlich gingen. Menschen dieser Art waren immer häufiger anzutreffen, wenn Morgase gestattet worden war, Amador zu verlassen, und es spielte keine Rolle dabei, in welche Richtung sie ritt.

Morgase rückte das Taschentuch über ihrer Nase zurecht und beäugte Norowhin von der Seite her. Er war ungefähr so alt und so groß wie Tallanvor, aber da endete die Ähnlichkeit auch schon. Sein rotes Gesicht unter dem glänzenden, kegelförmigen Helm schälte sich gerade nach gewaltigem Sonnenbrand, und eine Schönheit war er auch nicht gerade. Seine schlaksige Gestalt und die hervorstehende Nase ließen sie an eine Spitzhacke denken. Jedesmal, wenn sie die Festung des Lichts verließ, führte er ihre ›Eskorte‹, und jedesmal bemühte sie sich, ihn endlich einmal in ein Gespräch zu verwickeln. Weißmantel oder nicht, jeder Fingerbreit, um den sie ihn von der Rolle ihres Gefängniswärters abbringen konnte, wäre ein Erfolg. »Fliehen diese Menschen vor dem Propheten, Norowhin?« Das konnte nicht für alle zutreffen, denn genauso viele wanderten nach Norden wie nach Süden.

»Nein«, sagte er knapp, ohne sie auch nur anzusehen. Seine Blicke suchten die Straßenseiten ab, als erwarte er jeden Moment eine bewaffnete Truppe, die sie retten sollte.

Das war unglücklicherweise die gleiche Art von Antwort, die sie jedesmal von ihm erhielt. Doch sie war hartnäckig. »Wer sind sie? Sicher keine Taraboner. Ihr leistet gute Arbeit, wenn Ihr sie immer in Bewegung haltet.«

Sie hatte beobachtet, wie eine größere Gruppe von Tarabonern, ungefähr fünfzig Leute, Männer, Frauen und Kinder, schmutzig und vor Erschöpfung stolpernd, von berittenen Weißmänteln wie Vieh weitergetrieben worden war. Nur das bittere Wissen darum, daß sie völlig machtlos war, hatte sie dazu in die Lage versetzt, ihren Mund zu halten. »Amadicia ist ein reiches Land. Selbst diese Dürre kann nicht so viele in nur wenigen Monaten von ihrem Land vertrieben haben.«

In Norowhins Gesicht arbeitete es. »Nein«, sagte er schließlich. »Sie fliehen vor dem falschen Drachen.«

»Aber wieso? Er befindet sich Hunderte von Meilen von Amadicia entfernt.«

Wieder wurde ein innerer Kampf auf dem sonnenverbrannten Gesicht des Mannes deutlich. Entweder rang er um Worte, oder er wollte nichts sagen. »Sie glauben, er sei der echte Wiedergeborene Drache«, sagte er endlich, und es klang angewidert. »Sie sagen, er habe alle Bande zerrissen, wie es geweissagt wurde.

Männer verlassen ihren Dienst bei ihren Lords, Lehrlinge rennen ihren Meistern weg ... Ehemänner verlassen ihre Familien, und Frauen ihre Männer. Es ist wie eine Seuche, die vom Wind weitergetragen wird, und dieser Wind weht von dem falschen Drachen her.«

Morgases Blick fiel auf einen jungen Mann und eine Frau, die sich eng umschlungen in den Armen hielten und zusahen, wie ihre Gesellschaft vorbeiritt. Schweißspuren zogen sich durch den Schmutz auf ihren Gesichtern, und der Staub lag dicht auf ihrer schlichten Kleidung. Sie wirkten hungrig. Ihre Wangen waren eingefallen und ihre Augen viel zu groß. Konnte dasselbe auch in Andor geschehen? Hatte Rand al'Thor Andor das gleiche angetan? *Wenn ja, dann wird er dafür bezahlen.* Die Schwierigkeit lag darin, daß die Heilung nicht noch schlimmer werden sollte als die Krankheit. Andor zu erlösen, und wenn es nur von diesem Schicksal war, und es dann den Weißmänteln übergeben...

Sie versuchte, die Unterhaltung in Gang zu halten, aber nachdem er mehr Worte herausgebracht hatte, als er je zuvor auf einmal an sie gerichtet hatte, flüchtete sich Norowhin in einsilbige Äußerungen. Es spielte keine Rolle. Wenn sie diese Mauer einmal durchbrochen hatte, konnte sie es auch wieder tun.

Sie wandte sich im Sattel um und sah wieder nach dem jungen Mann und der Frau, doch sie waren durch die Weißmantelsoldaten verdeckt. Auch das spielte keine Rolle. Ihre Gesichter würden ihr in Erinnerung bleiben, genau wie ihr Versprechen.

KAPITEL 10

Wie man in den Grenzlanden sagt

Einen Augenblick lang wünschte sich Rand die Tage zurück, an denen er allein durch die Gänge des Palastes schlendern durfte. Heute morgen begleiteten ihn Sulin und zwanzig Töchter des Speers, dazu Bael, der Clanhäuptling der Goshien Aiel, mit einem halben Dutzend *Sovin Nai,* Messerhände, von den Jhirad Goshien, die zu Ehren Baels mitgekommen waren, und Bashere mit ebenso vielen Soldaten aus Saldaea, an den kühnen Raubvogelnasen erkennbar. Sie alle drängten sich in dem breiten Gang mit den bunten Wandbehängen. In den *Cadin'sor* gekleidete *Far Dareis Mai* und *Sovin Nai* blickten durch die Diener hindurch. Diese verbeugten sich hastig oder knicksten und eilten weg, um den Weg freizumachen. Die jüngeren der Soldaten aus Saldaea stolzierten recht aufgeblasen einher in ihren Kurzmänteln und den Pumphosen, die sie in die Stiefel gesteckt hatten. Selbst hier in diesem schattigen Gang war es heiß, und Staubteilchen tanzten in der Luft. Einige der Diener trugen die rotweiße Livree wie zu Morgases Zeiten, aber die meisten waren ohnehin neu und hatten nur das an, was sie bei ihrem Vorstellungsgespräch getragen hatten, eine ziemlich bunte Mischung aus der typischen Wollkleidung der Bauern und Arbeiter, zumeist dunkel und schlicht, aber es waren auch alle möglichen Farben zu sehen und hier und da sogar ein wenig Stickerei oder etwas Spitzenbesatz.

Rand machte sich eine gedankliche Notiz, Frau Harfor, die Erste Zofe, zu bitten, genügend Livrees aufzutreiben, um alle damit zu versorgen, damit die Neuen nicht gezwungen waren, in ihren besten Kleidern zu arbeiten. Die Livrees der Palastdiener waren ganz ohne Zweifel bessere Kleidung, als die Landbewohner jemals trugen, außer vielleicht an besonderen Festtagen. Es waren weniger Diener als zu Morgases Zeiten am Werk, und ein großer Teil der in die rotweiße Livree gekleideten Männer und Frauen waren grauhaarig und gebeugt und kamen aus den Quartieren der Ruheständler. Anstatt wie so viele andere zu fliehen, hatten sie ihren Müßiggang aufgegeben, damit der gute Zustand des Palastes nicht leiden würde. Noch eine gedankliche Notiz. Frau Harfor - Erste Zofe war ein unbedeutend klingender Titel, aber Renee Harfor leitete alle Alltagsarbeiten im Königlichen Palast - also, Frau Harfor sollte schnell genügend weitere Diener auftreiben, damit diese Alten ihren wohlverdienten Ruhestand genießen konnten. Bekamen sie eigentlich noch immer ihre Pension ausbezahlt, nachdem Morgase tot war? Daran hätte er auch früher denken können. Halwin Norry, der Chefbuchhalter, sollte das wissen. Es war, als werde er mit Federn totgeschlagen. Einfach alles erinnerte ihn an wieder etwas anderes, was er zu tun hatte. Die Kurzen Wege: das war keine Feder. Er ließ das Wegetor in Caemlyn bewachen, genau wie die in der Nähe Tears und Cairhiens, aber er war nicht einmal sicher, wie viele es noch gab.

Ja, er hätte nur zu gern all diese Verbeugungen und Knickse, all die Fragen und Belastungen, all die Menschen, deren Bedürfnisse er zu befriedigen hatte, gegen jene Tage eingetauscht, als er noch Schwierigkeiten hatte, sich überhaupt einen Mantel zu beschaffen. Natürlich hätte man ihm damals gar nicht erlaubt, in diesen Gängen herumzulaufen, jedenfalls nicht ohne eine andere Art der Bewachung, nämlich eine, die dafür sorgen sollte, daß er keine silberne Schale aus einer der Wandnischen stehlen würde, oder eine der Elfenbeinskulpturen von einem mit Lapislazuli eingelegten Tischchen.

Zum Glück meldete sich Lews Therins Stimme heute morgen wenigstens nicht. Und mittlerweile schien er sich wirklich diesen Trick angeeignet zu haben, den ihm Taim gezeigt hatte; von Basheres Stirn rann der Schweiß, aber die Hitze berührte Rand kaum. Er hatte seinen silberbestickten, grauseidenen Kurzmantel bis zum Hals zugeknöpft, und obwohl ihm ein wenig warm war, vergoß er keinen Tropfen Schweiß. Taim hatte ihm versichert, mit der Zeit werde er nicht einmal mehr Hitze oder Kälte empfinden, die so gewaltig wären, daß jeder andere Mann davon völlig hilflos würde. Er mußte nur auf Abstand von sich selbst gehen, seine Konzentration ganz nach innen lenken. Das war ein wenig dem ähnlich, was er tat, wenn er nach *Saidin* griff. Seltsam, daß es der Wirkung der Macht so nahe kam, und dennoch nichts damit zu tun hatte. Machten es die Aes Sedai genauso? Er hatte noch niemals eine von ihnen schwitzen sehen. Oder?

Mit einem Mal mußte er laut lachen. Da stand er und fragte sich, ob die Aes Sedai jemals schwitzten! Vielleicht war er noch nicht dem Wahnsinn verfallen, aber zum wollköpfigen Tor reichte es allemal.

»Habe ich etwas Komisches gesagt?« fragte Bashere trocken und fuhr sich mit dem Handrücken über den Schnurrbart. Einige der Töchter blickten ihn erwartungsvoll an. Sie bemühten sich ehrlich, den Humor der Feuchtländer zu verstehen.

Wie Bashere seinen Gleichmut in diesem Maße wahren konnte, wußte Rand nicht. An diesem Morgen hatte ein Gerücht den Palast erreicht, es gebe bewaffnete Auseinandersetzungen in den Grenzlanden, und zwar zwischen den Grenzländern selbst. Natürlich blühte der Klatsch unter den Reisenden wie das Unkraut nach einem Regenguß, aber

die Neuigkeiten waren aus dem Norden gekommen, und zwar offensichtlich von Kaufleuten, die zumindest bis Tar Valon gereist waren. Nichts war darüber bekannt, wo diese Kämpfe stattfanden und wer eigentlich gegen wen vorging. Das konnte genauso in Saldaea sein wie anderswo, und Bashere hatte seit ihrem Aufbruch vor Monaten nichts mehr von zu Hause gehört. Doch seinem Verhalten nach zu schließen, hätte das Gerücht genauso ein Ansteigen der Zwiebelpreise betreffen können, so wenig schien es ihn zu berühren.

Natürlich wußte Rand genausowenig, was in den Zwei Flüssen geschah. Allenfalls unbestimmte Gerüchte von einem Aufstand irgendwo im Westen mochten seine Heimat betreffen. Aber das konnte in dieser Zeit alles oder nichts bedeuten. Für ihn war das trotzdem nicht dasselbe. Er hatte die Zwei Flüsse verlassen. Die Aes Sedai hatten überall ihre Spione, und er hätte nicht einmal einen Kupferpfennig darauf verwettet, daß die Verlorenen dort keine hatten. Der Wiedergeborene Drache hatte kein Interesse an diesem winzigen Fleckchen Erde, auf dem Rand al'Thor aufgewachsen war. Er war dem völlig entwachsen. Wenn nicht, könnte man Emondsfeld wie eine Geisel gegen ihn einsetzen. Na ja, diese Haarspaltereien waren sinnlos. Verlassen war verlassen.

Falls ich eine Möglichkeit hätte, meinem Schicksal zu entrinnen, hätte ich das auch verdient? Das war sein Gedanke und nicht der Lews Therins.

Er rollte die Schultern, in denen sich plötzlich ein dumpfer Schmerz breitmachte, und bemühte sich um einen heiteren Ton: »Vergebt mir, Bashere. Mir ist gerade etwas Seltsames eingefallen, aber ich habe trotzdem zugehört. Ihr habt gesagt, daß Caemlyn allmählich überfüllt sei. Für jeden Mann, der aus Angst vor dem falschen Drachen weggelaufen ist, sind zwei andere gekommen, weil ich eben keiner bin. Klar?«

Bashere knurrte, was alles bedeuten konnte.

»Wie viele sind aus anderen Gründen gekommen.

Rand al'Thor?« Bael war der größte Mann, den Rand je gesehen hatte, noch eine gute Handbreit größer als er selbst. Das ergab einen eigenartigen Kontrast zu Bashere, der kleiner als selbst alle anwesenden Töchter des Speers bis auf Enaila war. Starke graue Strähnen waren in Baels dunkelroten Haaren zu sehen, doch sein Gesicht war hager und hart, und die blauen Augen blickten scharf drein. »Ihr habt genug Feinde für hundert Männer. Merkt Euch, was ich sage: Sie werden erneut versuchen. Euch zu töten. Es könnten sogar Schattenläufer darunter sein.«

»Selbst wenn es nicht die Schattenfreunde sind«, warf Bashere ein, »kocht die Stadt doch vor Unruhe über wie ein auf dem Feuer vergessener Teekessel. Eine Menge Leute wurden brutal zusammengeschlagen, offensichtlich, weil sie daran zweifelten, daß Ihr der Wiedergeborene Drache seid; einen armen Burschen zerrten sie aus einer Taverne in eine Scheune und hängten ihn an einem Balken auf, weil er über Eure Wunder lachte.«

»Meine Wunder?« staunte Rand ungläubig.

Ein runzliger, weißhaariger Diener in einer viel zu großen Livree und mit einer großen Vase in den Händen versuchte gleichzeitig, sich zu verbeugen und aus dem Weg zu treten. Prompt stolperte er über seine eigenen Füße und fiel nach hinten. Die blaßgrüne Vase aus papierdünnem Meervolk-Porzellan flog über seinen Kopf und überschlug sich auf den dunkelroten Fußbodenfliesen ein paarmal, bis sie wieder stand, und zwar aufrecht, dreißig Schritt weiter den Gang hinunter. Der alte Mann sprang überraschend behende auf die Beine und rannte hin, um die Vase aufzuheben. Er streichelte mit beiden Händen darüber und untersuchte sie sowohl ungläubig wie auch erleichtert, als er keine angeschlagene Stelle und keinen Sprung finden konnte.

Andere Diener starrten genauso entgeistert hinüber, besannen sich aber und eilten weg, um ihre Aufträge zu erfüllen. Sie bemühten sich derart verkrampft, jeden Blick auf Rand zu vermeiden, daß ein paar sogar vergaßen, sich zu verbeugen oder zu knicksen.

Bashere und Bael tauschten einen Blick, und dann pustete Bashere seine strammen Schnurrbartenden weg.

»Bezeichnen wir sie eben als eigenartige Vorkommnisse«, sagte er. »Jeden Tag gibt es neue Geschichten, beispielsweise über ein weiteres Kind, das kopfüber aus dem Fenster in vierzig Fuß Höhe auf die Pflastersteine stürzt und ohne jede Schramme wieder aufsteht. Oder wie eine Großmutter zwei Dutzend durchgehender Pferde in den Weg läuft, ohne von ihnen auch nur gestreift zu werden, und natürlich wird sie erst recht nicht niedergetrampelt. Irgendein Bursche hat neulich beim Würfeln zweiundzwanzig Mal hintereinander einen Fünfer gehabt, und auch das schreiben sie Euch zu. Glück muß man haben.«

»Man sagt auch«, fügte Bael hinzu, »daß gestern ein Korb mit Dachziegeln heruntergefallen und völlig unbeschädigt auf der Straße gelandet sei, wobei die herausgefallenen Ziegel genau die Form des alten Abzeichens der Aes Sedai gebildet haben sollen.« Er sah den weißhaarigen Diener an, der mit staunend geöffnetem Mund und der an die Brust gepreßten Vase dastand, während sie an ihm vorbeigingen. »Ich bezweifle die Geschichte keineswegs.«

Rand atmete langsam aus. Natürlich erwähnten sie nicht die Vorkommnisse der anderen Art. Den Mann, der auf einer Stufe ins Stolpern kam und sich selbst erhängte, als sein Halstuch sich am Türriegel verfing. Der lose Dachziegel, der vom Wind endgültig abgerissen und durch ein offenes Fenster und eine Tür gewirbelt wurde und im dahinterliegenden Zimmer eine Frau erschlug, die mit ihrer Familie bei Tisch saß. Auch solche Dinge geschahen, wenn auch selten. Nur in seiner Umgebung war das keine Seltenheit. Ob zum Guten oder zum Bösen - und beides geschah ungefähr gleich oft - veränderte er die Wahrscheinlichkeit einfach nur durch seine Anwesenheit innerhalb einiger Meilen. Nein, und sollten auch die Drachen von seinen Unterarmen und die in seine Handflächen eingebrannten Reiher verschwinden, wäre er dennoch gebrandmarkt. Es gab eine Redensart in den Grenzlanden: *Die*

Pflicht wiegt schwerer als ein Berg, der Tod leichter als eine Feder. Wenn man einmal diesen Berg fest auf den Schultern trug, hatte man keine Möglichkeit mehr, ihn loszuwerden. Es gab sowieso niemand anderen, der ihm die Last abnehmen würde, jammern half da gar nichts.

Er bemühte sich um einen knappen Tonfall: »Habt Ihr die Männer aufgespürt, die den armen Kerl in der Scheune aufhängten?« Bashere schüttelte den Kopf. »Dann sucht sie und verhaftet sie wegen Mordes. Ich will diesen Dingen Einhalt gebieten. Jetzt an mir zu zweifeln ist kein Verbrechen.« Den Gerüchten nach hatte der Prophet es zu einem Verbrechen erklärt, aber noch konnte er deshalb nichts unternehmen. Er wußte nicht einmal, wo sich Masema aufhielt, nur, daß er irgendwo in Ghealdan oder Amadicia sein mußte. Wenn er nicht bereits woanders war. Doch er machte sich eine weitere gedankliche Notiz: Er mußte den Mann finden und ihm irgendwie Zügel anlegen.

»Gleich, wie weit es geht?« fragte Bashere, »Man flüstert sich hinter vorgehaltener Hand zu, Ihr wärt ein falscher Drache, der mit der Hilfe von Aes Sedai Morgase getötet habe. Man erwartet, daß sich die Menschen gegen Euch erheben und ihre Königin rächen. Es könnte mehr als einen geben, der dumme Sachen anstellt. Man kann es nicht vorhersagen.«

Rands Gesichtszüge verhärteten sich. Mit dem ersten konnte er leben - er hatte keine andere Wahl, denn es gab einfach zu viele Gerüchte, um sie alle zu widerlegen, und wenn er selbst noch so oft widersprach -aber er würde die Aufforderung zur Rebellion nicht dulden. Andor würde er nicht auch noch durch einen Bürgerkrieg zerreißen. Nicht Andor. Er wollte Elayne ein Land übergeben, das genauso unbefleckt war, wie er es übernommen hatte. Falls er sie jemals fand. »Findet heraus, wer das in die Welt gesetzt hat«, sagte er grob, »und werft die Schuldigen ins Gefängnis.« Licht, wie konnte man feststellen, wer ein Gerücht in Umlauf gebracht hatte? »Wenn sie um Gnade betteln, können sie Elayne darum bitten.« Eine junge Dienerin in einem grob gewebten braunen Kleid, die gerade eine blaue, gerillte Glasschüssel abstaubte, bemerkte seine Miene; ihr fiel die Schüssel aus den mit einem Mal zitternden Händen und zerbrach. Nicht immer veränderte er die Gesetze der Wahrscheinlichkeit.

»Gibt es auch gute Neuigkeiten? Ich könnte ein paar gebrauchen.«

Die junge Frau bückte sich unsicher, um die Scherben der Schüssel aufzulesen, aber Sulin warf ihr einen Blick zu, nur einen flüchtigen Blick, und sie sprang zurück und drückte sich mit weit aufgerissenen Augen an einen Wandbehang, auf dem eine Leopardenjagd abgebildet war. Rand verstand das nicht, aber manche Frauen schienen sich vor den Töchtern des Speers viel mehr zu fürchten als vor den Aielmännern. Die junge Frau blickte zu Bael auf, als suche sie Schutz bei ihm. Er aber schien sie gar nicht zu bemerken.

»Das kommt darauf an, was man unter guten Nachrichten versteht.« Bashere zuckte die Achseln. »Ich habe erfahren, daß Ellorien aus dem Hause Traemane und Pelivar aus dem Hause Caelan die Stadt vor drei Tagen betraten. Sich hineinschlichen, könnte man sagen, und keiner von beiden hat sich der Innenstadt genähert, soweit ich weiß. Dem Klatsch zufolge soll sich Dyelin aus dem Hause Taravin in der Umgebung auf dem Land aufhalten. Keines der Häuser hat auf Eure Einladungen geantwortet. Ich habe aber nichts vernommen, was eines von ihnen mit dem Gerede in Verbindung brächte.« Er sah zu Bael hinüber, der mit einem leichten Kopfschütteln auf die unausgesprochene Frage antwortete.

»Wir erfahren weniger als Ihr, Davram Bashere. Diese Leute äußern sich in der Umgebung anderer Feuchtländer einfach freier.«

Es waren aber in jedem Fall gute Nachrichten. Es handelte sich schließlich um Menschen, die Rand brauchte. Wenn sie ihn für einen falschen Drachen hielten, würde er schon einen Ausweg finden. Falls sie glaubten, er habe Morgase getötet... Gut, warum eigentlich nicht? So würden sie wenigstens ihrem Andenken und ihrer Familie gegenüber loyal bleiben. »Schickt ihnen noch einmal Einladungen, mich zu besuchen. Setzt auch Dyelins Namen darauf; vielleicht wissen *sie,* wo sie sich aufhält.«

»Wenn ich ihnen eine solche Einladung sende«, sagte Bashere zweifelnd, »wird es sie vielleicht nur daran erinnern, daß sich ein Heer aus Saldaea in Andor befindet.«

Rand zögerte und nickte dann. Plötzlich grinste er. »Bittet Lady Arymilla, die Einladung zu überbringen. Ich zweifle nicht daran, daß sie die Gelegenheit beim Schöpf ergreifen wird, ihnen zu zeigen, wie nahe sie mir steht. Aber Ihr schreibt den Text.« Moiraines Lektionen im Spiel der Häuser waren wieder einmal nützlich für ihn.

»Ich weiß nicht, ob es eine gute oder eine schlechte Nachricht ist«, sagte Bael, »aber die Roten Schilde haben mir berichtet, daß zwei Aes Sedai Quartier in einer Schenke der Neustadt genommen haben.« Die Roten Schilde hatten Basheres Männern dabei geholfen, Ruhe und Ordnung in der Stadt wiederherzustellen, und nun übernahmen sie die Polizeiarbeit allein. Bael grinste leicht, als er das Mißvergnügen auf Basheres Miene entdeckte. »Wir hören weniger, Davram Bashere, aber vielleicht sehen wir manchmal mehr.«

»Ist eine von ihnen diejenige, die Katzen mag?« fragte Rand. Die Gerüchte über Aes Sedai in der Stadt hielten sich hartnäckig. Manchmal sollten es zwei sein oder drei, oder gleich eine ganze Gruppe. Soweit aber Bashere oder Bael überhaupt etwas erfahren hatten, waren es ein paar Geschichten über eine Aes Sedai, die Katzen und Hunde heilte, doch immer wohnte sie angeblich eine Straße weiter, und derjenige, der die Geschichte erzählte, hatte sie von jemand anders gehört, der sie wiederum in einer Taverne oder auf dem Markt aufgeschnappt hatte.

Bael schüttelte den Kopf. »Glaube ich nicht. Die Roten Schilde sagen, die beiden seien während der Nacht eingetroffen.« Bashere lauschte interessiert. Er ließ nur selten eine Gelegenheit aus, Rand gegenüber festzustellen, er benötige die Aes Sedai. Bael jedoch hatte leicht die Stirn gerunzelt, so leicht, daß wohl nur ein Aiel es bemerken

würde. Die Aiel waren äußerst vorsichtig, ja zögernd, wenn es um ihre Beziehung zu den Aes Sedai ging.

Diese wenigen Worte enthielten reichlich Stoff zum Nachdenken für Rand, und alle gedanklichen Pfade führten schließlich zu ihm selbst zurück. Es mußte einen Grund dafür geben, wenn zwei Aes Sedai nach Caemlyn kamen, obwohl ihre Schwestern die Stadt mieden, seit er dort aufgetaucht war. Am wahrscheinlichsten war es, daß sie sich seinetwegen hier befanden. Selbst in guten Zeiten reisten nur wenige Menschen bei Nacht, und dies waren nun nicht gerade gute Zeiten. Es mochte sein, daß diese Aes Sedai durch ihre nächtliche Ankunft Aufsehen vermeiden wollten, und zwar höchstwahrscheinlich, weil sie *seiner* Aufmerksamkeit zu entgehen hofften. Andererseits mochte es auch sein, daß sie einfach dringend ein bestimmtes Ziel erreichen mußten und auf die Tageszeit keine Rücksicht nehmen konnten. Was nach einem Auftrag der Burg roch. In Wahrheit konnte er sich einfach nichts vorstellen, was für die Burg im Augenblick wichtiger sein konnte als er selbst. Gut, sie mochten auch unterwegs sein, um sich den anderen Aes Sedai anzuschließen, von denen Egwene behauptete, sie wollten ihn unterstützen.

Was auch der Grund sein mochte, er wollte ihn wissen. Das Licht allein wußte, was die Aes Sedai vorhatten - die Burg, genau wie Elaynes verborgene Bande - aber es war für ihn äußerst wichtig, es ebenfalls zu erfahren. Es war zu gefährlich, blind weiterzumarschieren, denn es gab einfach zu viele von ihnen. Wie würde die Burg reagieren, wenn Elaida von seiner Amnestie erfuhr? Wie die anderen Aes Sedai? Hatten sie es bereits erfahren?

Als sie auf die Tür am Ende des Korridors zuschritten, öffnete er den Mund, um Bael die Anweisung zu erteilen, eine der Aes Sedai in den Palast zu bitten. Natürlich würde er auch mit zwei Aes Sedai fertig, wenn es zu einer Auseinandersetzung kam und sie ihn nicht überrumpelten, aber es war überflüssig, ein Risiko einzugehen, bevor er überhaupt wußte, wer sie waren und was sie planten.

Ich bin von Stolz erfüllt. Der Stolz, der mich zerstört hat, kotzt mich an!

Rand kam ins Stolpern. Das war das erste Mal heute, daß Lews Therins Stimme sich in seinem Kopf bemerkbar gemacht hatte, und es klang zu sehr nach seinen eigenen Gedanken in bezug auf die Aes Sedai, um sich dabei wohl zu fühlen, doch das war es nicht, was ihn seine geplanten Worte herunterschlucken und stocksteif stehenbleiben ließ.

Der Hitze wegen standen die Türflügel offen und gaben den Blick in einen der Palastgärten frei. Von den Blumen war nichts mehr zu sehen, und einige der Rosensträucher und Weißdornhecken wirkten verwelkt, aber die schattenspendenden Bäume standen noch immer, wenn auch nur wenige Blätter an den Zweigen hingen, rund um den weißen Marmorbrunnen verteilt, aus dem im Herz des Gartens das Wasser sprudelte. Eine Frau im bauschigen braunen Wollrock und einer lose hängenden weißen Algodebluse stand neben dem Brunnen, einen grauen Schal um die Arme geschlungen, und blickte mit staunenden Augen, wie so oft schon, das Wasser an, das keinem anderen Zweck diente als eben dem, angeschaut zu werden. Rands Augen saugten den Anblick der weichen Linien von Aviendhas Gesicht in sich auf, der dichte Locken rötlich schimmernden Haares, die ihr von dem um die Stirn geschlungenen, zusammengefalteten grauen Schal bis auf die Schultern hingen. Licht, war sie schön! Sie betrachtete den Wasserstrahl des Springbrunnens so gebannt, daß sie ihn noch nicht bemerkt hatte.

Liebte er sie? Er wußte es nicht. In seinem Kopf und seinen Träumen war sie untrennbar mit Elayne und sogar Min verwickelt. Was er jedoch wußte, war, daß er gefährlich war und einer Frau nichts anderes als Schmerz schenken konnte.

Ilyena. Lews Therin weinte. *Ich habe sie getötet! Das Licht soll mich für alle Ewigkeit bestrafen!*

»Die Aes Sedai, die auf diese Art auftauchen, könnten immerhin wichtig sein«, sagte Rand leise. »Ich glaube, wir sollten diese Schenke aufsuchen und feststellen, warum sie hier sind.« Fast alle blieben gemeinsam mit ihm stehen, nur Enaila und Jalani tauschten einen kurzen Blick und gingen weiter an ihm vorbei in den Garten. Er erhob die Stimme ein wenig, und sein Tonfall wurde um einiges härter: »Die Töchter hier werden mich begleiten. Jede, die allerdings ein Kleid anziehen und die Kupplerin spielen möchte, bleibt zurück.«

Enaila und Jaiani wurden plötzlich steif und wirbelten dann zu ihm herum. Empörung blitzte aus ihren Augen. Nur gut, daß Somara heute keinen Dienst hatte; sie wäre möglicherweise trotzdem weitermarschiert. Sulins Finger zuckten und gaben den anderen Zeichen in der Fingersprache der Töchter. Was sie ihnen mitteilte, beruhigte wohl ihre Empörung und ließ statt dessen die Schamröte auf die Wangen der beiden Töchter treten. Die Aiel hatten alle Arten von Handsignalen entwickelt, weil es gelegentlich besser war zu schweigen. Jeder Clan hatte eine eigene Fingersprache, genau wie jede Kriegergemeinschaft, und daneben gab es noch Zeichen, die alle Aiel kannten. Doch nur die Töchter hatten daraus eine regelrechte Sprache entwickelt.

Rand wartete nicht, bis Sulin fertig war, sondern wandte sich vom Garten ab. Diese Aes Sedai würden möglicherweise Caemlyn genauso schnell verlassen, wie sie angekommen waren. Er blickte sich um. Aviendha betrachtete noch immer das Wasser und hatte ihn wohl offensichtlich nicht bemerkt. Er beschleunigte seine Schritte. »Bashere, würdet Ihr bitte einen Eurer Männer schicken, um Pferde zu satteln? Am Südtor bei den Stallungen.« Das Haupttor des Palastes führte auf den Platz der Königin, der gewiß wieder voll von Menschen war, die hofften, einen Blick auf ihn zu erhäschen. Er hätte eine halbe Stunde gebraucht, um ihnen zu entkommen - mit etwas Glück jedenfalls. Bashere gestikulierte kurz, und einer der jüngeren Soldaten aus Saldaea eilte mit dem leicht rollenden Gang eines Mannes voran, der daran gewöhnt ist, im Sattel zu sitzen. »Ein Mann muß wissen, wann er sich vor einer Frau zurückziehen sollte«, sagte Bashere ins Leere hinein, »aber einem weisen Mann ist bewußt, daß er sich ihr manchmal eben doch stellen muß.«

»Junge Männer«, bemerkte Bael ungnädig. »Ein junger Mann jagt nach Schatten und rennt vor dem Mondschein

davon, und am Ende sticht er sich mit dem eigenen Speer in den Fuß.« Ein paar der anderen Aiel schmunzelten, sowohl Töchter als auch Mitglieder der Messerhände. Jedenfalls die älteren.

Gereizt blickte sich Rand noch einmal um. »Keiner von Euch würde ein Kleid gut stehen.« Überraschenderweise lachten nun die Töchter und die Messerhände wieder, und diesmal lauter. Vielleicht bekam er den Humor der Aiel doch langsam in den Griff.

Alles war wie erwartet, als er aus dem Südtor bei den Stallungen in die gewundenen Straßen der Innenstadt ritt. Jeade'ens Hufe klapperten laut auf den Pflastersteinen, als der Hengst tänzelte; in letzter Zeit war der Apfelschimmel ziemlich selten aus dem Stall geholt worden. Es waren recht viele Menschen zu sehen, aber lange nicht so viele, wie er auf der anderen Seite des Palastes erwartet hätte, und sie gingen alle ihren eigenen Beschäftigungen nach. Trotzdem wurde natürlich mit Fingern auf ihn gezeigt, und die Leute steckten die Köpfe zusammen. Einige mochten Bashere erkannt haben, der sich im Gegensatz zu Rand oft in der Stadt aufgehalten hatte, aber jeder, der vom Palast her kam und noch dazu eine Eskorte Aiel bei sich hatte, mußte wichtig sein. Das Tuscheln und die ausgestreckten Finger folgten ihm durch die Stadt.

Obwohl er angestarrt wurde, hatte Rand noch einen Blick für die Schönheiten der von Ogiern erbauten Innenstadt. Die wenigen Gelegenheiten, die er noch fand, um etwas zu genießen, waren für ihn ungeheuer wertvoll. Die Straßen verliefen in weiten Bögen von dem im Sonnenschein weiß schimmernden Königlichen Palast und paßten sich den Konturen der Hügel an, als seien sie ein Teil des Landes. Überall ragten schlanke Türmchen auf, die mit bunten Kacheln geschmückt waren, oder goldene, purpurfarbene oder weiße Kuppeln, die unter der Sonne gleißten. Hier war eine Lücke in der Bebauung gelassen worden, um den Blick auf einen baumbestandenen Park freizugeben, und dort lenkte eine Anhöhe den Blick nach oben über die Stadt zu der welligen Ebene und den Wäldern jenseits der hohen, silber gefleckten, weißen Mauer, die ganz Caemlyn umschloß. Die Plätze und Parks waren angelegt worden, um das Auge zu erfreuen und zu beruhigen. Der Aussage der Ogier nach hatten nur Tar Valon und das legendäre Manetheren diese Stadt jemals übertroffen, und viele Menschen, besonders die Andoraner, glaubten, Caemlyn käme beiden sogar gleich.

Die reinweiße Mauer um die Innenstadt zeigte an, wo die sie umgebende Neustadt begann, die ihre eigenen Kuppeln und Türmchen aufwies, von denen einige sich bemühten, an Höhe jene der Innenstadt auf den höheren Hügeln zu erreichen. Hier waren die engeren Straßen vollgepackt mit Menschen, und selbst die breiten Alleen, die in der Mitte mit Bäumen bepflanzte Grünstreifen aufwiesen, waren voll von Menschen und Ochsenkarren und pferdegezogenen Planwagen, Reitern, Kutschen und Sänften. Ein Summen lag in der Luft wie von einem riesigen Bienenstock.

Hier kamen sie langsamer vorwärts, obwohl ihnen die Menge bereitwillig Platz machte. Die Leute wußten genausowenig wie die in der Innenstadt, wer er war, aber niemand wollte den trabenden Aiel in den Weg treten. Bei so vielen Menschen dauerte das eine Weile. Und hier gab es so viele verschiedene Arten von Menschen: Bauern in grober Wollkleidung und Kaufleute in Mänteln und Kleidern feineren Zuschnitts, Handwerker eilten mit ihren Produkten einher, und Händler priesen ihre Waren lauthals an, die sie aus Bauchläden und Schubkarren feilboten, nahezu alles, von Nadeln und Bändern bis zu Obst und Feuerwerkskörpern. Die beiden letzteren Artikel waren mittlerweile sehr teuer geworden. Ein Gaukler in seinem Flickenumhang stand Schulter an Schulter mit drei Aiel, die Klingen auf einem der Tische vor dem Laden eines Messerschmieds in Augenschein nahmen. Zwei hagere Kerle, die ihr dunkles Haar zu Zöpfen geflochten hatten und die Schwerter auf dem Rücken trugen - Jäger des Horns, wie Rand annahm -, waren ins Gespräch vertieft mit einigen Männern aus Saldaea, während in der Nähe eine Frau Flöte spielte und ein Mann dazu an einer Ecke das Tamburin schlug. Menschen aus Cairhien, kleiner und von blasserer Hautfarbe, hoben sich von den Andoranern ab, genau wie die dunkelhäutigeren Tairener, aber Rand erblickte auch Leute aus Murandy in langen Mänteln und solche aus Altara mit kunstvoll bestickten Westen, Kandori mit gespaltenen Barten, und sogar zwei Männer aus Arad Doman mit langen, dünnen Schnurrbärten und Ohrringen.

Auch eine andere Art von Menschen hob sich von den übrigen ab: jene, die in zerknitterten Jacken und Kleidern herumirrten, oftmals staubbedeckt und immer blinzelnd oder mit weit aufgerissenen Augen, offensichtlich ziellos und ohne zu wissen, was sie als nächstes unternehmen sollten. Diese Menschen waren ihrem Ziel so nahe gekommen wie nur möglich. Ihm. Dem Wiedergeborenen Drachen. Er hatte keine Ahnung, was er mit ihnen anfangen sollte, aber er trug die Verantwortung für sie. Es spielte keine Rolle, daß er sie nicht darum gebeten hatte, ihr Leben wegzuwerfen, nicht gewollt hatte, daß sie alles aufgaben. Sie hatten es trotzdem getan. Seinetwegen. Und sollten sie erfahren, wer er war, würden sie vielleicht sogar die Aiel überrennen und ihn in Stücke reißen, nur, weil sie ihn unbedingt einmal berühren wollten.

Er berührte den *Angreal* in Form eines fetten, kleinen Mannes in seiner Rocktasche. Es wäre schon schlimm, käme es dazu, daß er die Eine Macht anwenden mußte, um sich gegen Menschen zu schützen, die seinetwegen alles im Stich gelassen hatten. Deshalb begab er sich so selten in die Stadt. Zumindest war das einer der Gründe. Es gab einfach zuviel zu tun, um lediglich zum Vergnügen auszureiten.

Die Schenke nahe der westlichen Stadtgrenze, zu der ihn Bael nun führte, nannte sich *Culains Jagdhund* - drei Stockwerke unter einem roten Ziegeldach. Auf der gewundenen Seitenstraße drängte sich die Menge um Rands Gruppe, als sie vor der Schenke anhielten. Wieder berührte Rand den *Angreal*. Zwei Aes Sedai; er sollte eigentlich in der Lage sein, mit ihnen ohne Hilfe des *Angreal* fertig zu werden. Dann stieg er ab und ging hinein. Voraus gingen

natürlich drei Töchter des Speers und zwei Messerhände. Alle schlichen sprungbereit auf den Fußballen und schienen nur um Haaresbreite davon entfernt, den Schleier hochzuziehen. Es ging wohl nicht anders. Eher hätte er einer Katze das Singen beibringen können. Bashere ließ zwei seiner Soldaten aus Saldaea bei den Pferden zurück und schritt mit Bael und den anderen zusammen gleich hinter Rand hinein. Der Rest der Aiel folgte ihnen, bis auf jene, die draußen Wache standen. Was sie vorfanden, war aber keineswegs, was Rand erwartete.

Der Schankraum unterschied sich nicht von hundert anderen Schenken Caemlyns. Große Bier- und Weinfässer standen an einer rauh verputzten Wand aufgereiht, und obenauf kleinere Brandyfässer. Ganz oben lag eine graugestreifte Katze ausgestreckt. An zwei Enden befanden sich gemauerte sauber ausgefegte Kamine. Drei oder vier Kellnerinnen mit weißen Schürzen eilten zwischen den Tischen und Bänken einher, die auf den blanken Holzbohlen des Fußbodens standen. Die Decke war aus schweren Balken gezimmert. Der Wirt, ein Mann mit rundem Gesicht und Dreifachkinn und einer weißen Schürze, die sich mächtig um seinen dicken Bauch spannte, trabte händeringend heran und musterte die Aiel nur ein ganz klein wenig besorgt. In Caemlyn hatte man begriffen, daß sie keineswegs alles in Reichweite plündern und brandschatzen wollten. Dabei war es ihm ziemlich schwergefallen, die Aiel davon zu überzeugen, daß Caemlyn kein erobertes Gebiet sei und sie nicht ihr übliches Fünftel mitnehmen durften. Das hieß natürlich nicht, daß die Wirte daran gewöhnt waren, gleich zwei Dutzend Aiel auf einmal in ihrem Schankraum begrüßen zu dürfen.

Der Wirt richtete seine Aufmerksamkeit auf Rand und Bashere. Hauptsächlich auf Bashere. Beide waren ihrer Kleidung nach gewiß Männer von Bedeutung, aber Bashere war um vieles älter und deshalb vermutlich der wichtigere. »Willkommen, die Lords, meine Lords. Was kann ich Euch anbieten? Ich habe Weine aus Murandy und Andor, Brandy aus...«

Rand beachtete den Mann gar nicht. Was nicht das gleiche war wie in hundert anderen Schankräumen, waren die Gäste. Zu dieser Stunde hätte er vielleicht ein oder zwei Männer erwartet, aber es waren keine da. Statt dessen saßen an den Tischen einfach gekleidete junge Frauen, überwiegend noch Mädchen, die sich auf ihren Plätzen umdrehten, die Teetassen in den Händen, um die Neuankömmlinge anzugaffen. Mehr als eine schnappte Baels Größe wegen nach Luft. Allerdings musterten nicht alle von ihnen die Aiel, und es war gerade dieses knappe Dutzend Mädchen, das ihn angaffte, was Rand die Augen aufreißen ließ. Er kannte sie. Nicht alle kannte er gut, doch immerhin kannte er sie. Besonders eine von ihnen erregte seine Aufmerksamkeit.

»Bode?« fragte er ungläubig. Das Mädchen mit den großen Augen, das ihn anstarrte - seit wann war sie eigentlich alt genug, um das Haar zum Zopf zu flechten? - war Bodewhin Cauthon, Mats Schwester. Und dort saß die mollige Hilde Barran neben der mageren Jerilin al'Caar und der hübschen Marisa Ahan, die, wie immer, wenn sie überrascht war, die Hände auf die Wangen gelegt hatte, und daneben Emry Lewin mit dem großen Busen und Elise Marwin und Darea Candwin und... Sie waren alle aus Emondsfeld oder der Umgebung. Sein Blick huschte über die übrigen Tische, und ihm wurde klar, daß auch die anderen Mädchen von den Zwei Flüssen stammen mußten. Jedenfalls die meisten. Er sah auch ein typisches Domanigesicht und ein oder zwei mehr, die von weiter her kommen mochten. Doch alle diese Kleider hätte man auch an jedem beliebigen Tag auf dem Anger von Emondsfeld sehen können. »Was beim Licht, macht ihr denn hier?«

»Wir sind auf dem Weg nach Tar Valon«, brachte Bode trotz ihrer Verblüffung heraus. Das einzige an ihr, das an Mat erinnerte, war ein spitzbübischer Ausdruck um die Augen. Ihr Erstaunen über sein Erscheinen verschwand dann aber schnell und wurde durch ein erfreutes, breites Lächeln ersetzt. »Um Aes Sedai zu werden, wie Egwene und Nynaeve.«

»Dasselbe könnten wir dich fragen«, warf die gertenschlanke Larine Ayellin ein und legte sich den dicken Zopf mit geübter Ungezwungenheit über die Schulter. Sie war die älteste unter den Mädchen aus Emondsfeld - gut drei Jahre jünger als er, aber außer Bode die einzige, die ihr Haar bereits zum Zopf geflochten trug -, aber sie war schon immer recht eingebildet gewesen. Und sie war dazu noch hübsch genug, um von den Jungen ständig darin bestärkt zu werden. »Lord Perrin hat kaum zwei Worte von dir erzählt, außer, du seist auf Abenteuer ausgezogen. Und du trügst jetzt ganz feine Kleidung, was offensichtlich keine Übertreibung war.«

»Geht es Mat gut?« fragte Bode mit einem Mal besorgt. »Ist er bei dir? Mutter macht sich solche Sorgen um ihn. Er hat gewöhnlich nicht einmal daran gedacht, frische Strümpfe anzuziehen, wenn ihn niemand daran erinnerte.«

»Nein«, sagte Rand bedächtig, »er ist nicht hier, aber es geht ihm gut.«

»Wir hätten nicht erwartet, dich hier zu treffen«, piepste Janacy Torfinn mit ihrer hellen Stimme. Sie konnte kaum älter als vierzehn sein, und so war sie die jüngste, zumindest unter denen aus Emondsfeld. »Das wird Verin Sedai und Alanna Sedai sehr freuen, wette ich. Sie fragen uns immer aus, was wir über dich wissen.«

Also das waren die beiden Aes Sedai. Er kannte Verin, eine Braune Schwester, mehr als nur flüchtig. Er wußte allerdings nicht, was er von ihrer Anwesenheit in Caemlin halten sollte. Das war aber auch kaum wesentlich. Diese Mädchen kamen von *zu Hause!* »Ist alles in Ordnung in den Zwei Flüssen? In Emondsfeld? Perrin ist gut angekommen, wie es scheint. Wartet mal! *Lord* Perrin?«

Das ließ alle Dämme brechen. Der Rest der Mädchen von den Zwei Flüssen war mehr daran interessiert, von der Seite her heimlich die Aiel zu mustern, vor allem Bael, und auch die Soldaten aus Saldaea bekamen ein paar Blicke ab, doch die Mädchen aus Emondsfeld drängten sich sämtlich um Rand, versuchten alle gleichzeitig, auf ihn einzureden, erzählten alles durcheinander, warfen dazwischen noch Fragen über ihn und Mat, über Egwene und

Nynaeve ein, wobei Rand die meisten davon nicht unter einer Stunde hätte beantworten können, hätten sie ihm überhaupt eine Gelegenheit dazu gelassen.

Trollocs seien in das Gebiet der Zwei Flüsse eingedrungen, doch Lord Perrin habe sie vertrieben. Sie schnatterten derart verwirrend, alle zur gleichen Zeit, von der großen Schlacht, daß fast keine Einzelheiten zu verstehen waren, außer eben, daß eine solche stattgefunden hatte. Jeder hatte natürlich gekämpft, aber Lord Perrin hatte alle gerettet. Immer *Lord* Perrin. Jedesmal, wenn er von ihm einfach als Perrin sprach, verbesserten sie ihn so mechanisch, wie man jemanden verbessert, der statt Pferd Schaukelpferd gesagt hat.

Trotz der Gewißheit, daß die Trollocs geschlagen worden waren, zog sich Rands Brust bang zusammen. Er hatte sie all dem ausgesetzt. Wenn er hingegangen wäre, hätten sie bestimmt nicht so viele Tote gehabt, wären nicht so viele Namen unter den Gefallenen gewesen, die er kannte. Doch hätte er sich dorthin begeben, wären die Aiel jetzt nicht auf seiner Seite. Cairhien wäre nicht sein, soweit das überhaupt der Fall war, und vermutlich würde Rahvin ein vereinigtes Andor gegen ihn und die Zwei Flüsse zu Felde schicken. Für jede Entscheidung, die er traf, mußte er einen Preis bezahlen. Es gab einen Preis dafür, wer er war. Andere Menschen mußten ihn bezahlen. Er mußte sich immer wieder selbst daran erinnern, daß dieser Preis viel geringer war als der, den sie ohne ihn zahlen mußten. Das Erinnern half aber auch nicht viel.

Die Mädchen nahmen seine Miene als Ausdruck der Trauer ob der Aufzählung der Toten von den Zwei Flüssen, und so beeilten sie sich, ihm Schöneres zu berichten. Wie es schien, hatte Perrin unterdessen Faile geheiratet. Rand wünschte ihm wirklich alles Glück, fragte sich aber, wie lange jedes Glück wohl andauern mochte, das man jetzt fand. Die Mädchen hielten es jedenfalls für romantisch und wundervoll und schienen lediglich zu bedauern, daß keine Zeit für die üblichen Hochzeitsfeiern geblieben war. Sie hielten große Stücke auf Faile, bewunderten sie und beneideten sie auch ein wenig; sogar Larine.

Es waren auch Weißmäntel im Spiel gewesen, und mit ihnen war Padan Fain gekommen, der alte Händler, der jeden Frühling nach Emondsfeld gekommen war, um seine Waren feilzubieten. Die Mädchen schienen im unklaren darüber, ob die Weißmäntel als Freunde oder Feinde gekommen waren, aber für Rand war durch Fains Anwesenheit alles offenkundig, sofern überhaupt ein Zweifel bestanden hatte. Fain war ein Schattenfreund, vielleicht sogar schlimmeres als ein Schattenfreund, der alles tun würde, um Rand und Mat und Perrin Schaden zuzufügen. Besonders Rand. Möglicherweise war die noch schlimmere Neuigkeit, die sie ihm mitzuteilen hatten, daß niemand wußte, ob Fain tot sei oder nicht. Auf jeden Fall waren die Weißmäntel weg, die Trollocs waren weg, und Flüchtlinge kamen über die Verschleierten Berge und brachten alle Arten von Neuem mit, von Sitten bis zu Handwerksberufen, von Pflanzen und Samen zu Kleidern und Mode. Eines der anderen Mädchen war eine Domani, zwei weitere stammten aus Tarabon und drei von der Ebene von Almoth.

»Larine hat ein Domanikleid gekauft«, erzählte die kleine Janacy lachend und verdrehte die Augen, »aber ihre Mutter hat sie gezwungen, es zu der Schneiderin zurückzubringen.« Larine hob eine Hand, überlegte es sich dann aber anders und rückte lediglich unter leichtem Schnauben ihren Zopf zurecht. Janacy kicherte.

»Wen interessieren denn schon Kleider?« rief Susa atSeen. »Rand sind Kleider ganz gleichgültig.« Susa war ein schmächtiges, unruhiges Mädchen, immer schon leicht erregbar, und jetzt hüpfte sie beinahe auf Zehenspitzen auf und ab. »Alanna Sedai und Verin Sedai haben jede überprüft. Na ja, fast jede...«

»Cilia Coie wollte auch überprüft werden«, warf Marce Eidin, ein stämmiges Mädchen, ein. Rand konnte sich nicht sehr gut an sie erinnern, außer, daß sie ihre Nase immer in ein Buch gesteckt hatte, selbst wenn sie über die Straße ging. »Sie hat darauf bestanden! Und sie hat tatsächlich bestanden, doch dann haben sie ihr gesagt, sie sei zu alt für eine Novizin.«

Susa überging Marce einfach und fuhr fort: »...und wir haben alle bestanden...«

»Wir sind den ganzen Tag und fast die ganze Nacht von Weißbrücke hergefahren«, warf Bode ein. »Es tut so gut, eine Weile am gleichen Ort bleiben zu können.«

»Hast du Weißbrücke gesehen, Rand?« fragte Janacy, ohne darauf zu warten, ob Bode fertig war. »Die Weiße Brücke selbst?«

»...und wir gehen nach Tar Valon, um Aes Sedai zu werden!« beendete Susa ihren Satz mit einem wütenden Blick, der sowohl Bode wie auch Marce und Janacy einschloß. »In Tar Valon!«

»Wir werden nicht sofort nach Tar Valon reisen.«

Die Stimme von der Eingangstür entriß Rand die Aufmerksamkeit der Mädchen, aber die beiden Aes Sedai, die gerade eintraten, winkten nur ab, als ihre Schützlinge sie mit Fragen bestürmten. Die Aufmerksamkeit der Aes Sedai galt in diesem Moment ausschließlich Rand. Sie waren ganz unterschiedliche Frauen, trotz der verbindenden Alterslosigkeit ihrer Gesichter. So konnte man ihr Alter nicht schätzen, aber Verin war klein und mollig, hatte ein breites Gesicht und eine Spur von Grau im Haar, während die andere, und das mußte dann wohl Alanna sein, dunkel und schlank war, eine Frau mit schönem, ein wenig fuchsartigem Gesicht, ganzen Wogen schwarzen Haares und einem Funkeln in den Augen, das von einigem Temperament zeugte. Rote Ränder waren um ihre Augen zu sehen, als habe sie geweint. Rand konnte sich allerdings bei einer Aes Sedai kaum vorstellen, daß sie einmal weinte. Ihr Reitkleid war aus grauer Seide mit grünen Schrägstreifen und wirkte, als habe sie es gerade frisch angelegt, während Verins hellbraunes Kleid leicht verknittert war. Wenn Verin auch nicht soviel Wert auf ihre Kleidung legte, blickten ihre dunklen Augen doch äußerst scharf in die Welt. Ihr Blick haftete so fest an Rand wie Muscheln an

einem Stein.

Zwei Männer in mattgrünen Jacken folgten ihnen in den Schankraum, der eine untersetzt und grauhaarig, der andere hochgewachsen, dunkelhaarig und gertenschlank; jeder trug ein Schwert an der Hüfte, und ihre geschmeidigen Bewegungen hätten sie auch ohne die Aes Sedai als Behüter kenntlich gemacht. Sie ignorierten Rand vollständig und beobachteten statt dessen die Aiel und die Männer aus Saldaea mit einer Reglosigkeit, die von großer Beherrschung zeugte. Was die Aiel betraf, rührten sich auch sie nicht, und doch wirkte es, als hätten sie die Schleier erhoben, sowohl die Töchter wie auch die Messerhände, und die Finger der jungen Männer Saldaeas bebten mit einem Mal in der Nähe ihrer Schwertgriffe. Nur Bael und Bashere schienen vollständig entspannt. Die Mädchen bemerkten außer den Aes Sedai überhaupt nichts, aber der fette Wirt spürte die angespannte Stimmung und rang die Hände. Zweifellos sah er vor sich einen zerstörten Schankraum, wenn nicht gar eine zerlegte Schenke.

»Es wird keine Schwierigkeiten geben«, sagte Rand laut und beherrscht zum Wirt und zu den Aiel. Zu allen, wie er hoffte. »Keine Schwierigkeiten, außer Ihr bereitet uns welche, Verin.« Mehrere der Mädchen starrten ihn mit offenem Mund an, weil er so mit einer Aes Sedai sprach, und Larine schnaubte vernehmlich.

Verin musterte ihn mit ihren vogelähnlichen Augen. »Wer sind wir denn, daß wir in Eurer Nähe Schwierigkeiten machen würden? Ihr seid weit gekommen, seit ich Euch das letzte Mal sah.«

Aus irgendeinem Grund wollte er nicht darüber sprechen. »Wenn Ihr euch entschlossen habt, nicht nach Tar Valon zu reisen, habt Ihr bestimmt davon gehört, daß die Burg in sich zerbrochen ist.« Das rief ein überraschtes Gemurmel unter den Mädchen hervor. Sie hatten ohne Zweifel noch nichts davon vernommen. Die Aes Sedai zeigten allerdings überhaupt keine Regung. »Wißt Ihr, wo sich jene aufhalten, die Elaida widerstreben?«

»Das sind Dinge, über die wir unter vier Augen sprechen sollten«, sagte Alanna gelassen. »Meister Dilham, wir benötigen Euer privates Speisezimmer.« Der Wirt überschlug sich fast, als er ihr versicherte, es stünde zu ihrer Verfügung.

Verin schritt auf eine Seitentür zu. »Hier entlang, Rand.« Alanna sah ihn an und zog fragend eine Augenbraue hoch.

Rand unterdrückte ein trockenes Grinsen. Sie waren einfach hereinmarschiert und hatten das Kommando übernommen. Wie es schien, brachten die Aes Sedai so etwas so selbstverständlich zuwege wie das Atmen. Die Mädchen von den Zwei Flüssen blickten Rand mit unterschiedlich ausgeprägtem Mitleid an. Zweifellos erwarteten sie, die Aes Sedai würden ihm die Haut abziehen, wenn er sie nicht respektvoll ansprach und dabei gerade saß. Vielleicht erwarteten auch Verin und Alanna das von ihm. Mit einer geschmeidigen Verbeugung bedeutete er Alanna voranzugehen. Also war er weit gekommen, ja? Sie hatten keine Ahnung, wie weit.

Alanna beantwortete seine Verbeugung mit einem Nicken, raffte ihren Rock hoch und glitt Verin hinterher. Doch die Probleme folgten ihnen auf dem Fuß. Die beiden Behüter wollten den Aes Sedai hinterhergehen, doch bevor sie auch nur einen Schritt getan hatten, traten ihnen zwei *Sovin Nai* mit kalten Augen in den Weg, während Sulins Finger sich flink in der Zeichensprache der Töchter bewegten und Enaila sowie eine kräftige Tochter des Speers namens Dagendra zu der Tür hinschickte, auf die beide Aes Sedai zugingen. Die Männer aus Saldaea blickten zu Bashere hinüber, der ihnen bedeutete, stehenzubleiben, aber dann sah er Rand fragend an.

Alanna gab einen mürrischen Laut von sich. »Wir werden allein mit ihm sprechen, Ihvon.« Der schlanke Behüter runzelte die Stirn und nickte dann bedächtig.

Verin blickte zurück, wobei sie etwas überrascht wirkte, als sei sie aus riefen Gedanken gerissen worden. »Was? Ach ja, selbstverständlich. Tomas, bleibe bitte hier.« Der grauhaarige Behüter blickte zweifelnd drein und warf Rand einen harten Blick zu, bevor er sich an die Wand neben der Eingangstür lehnte. Zumindest entspannte er sich dabei etwa so, wie sich eine geöffnete Falle entspannt. Erst dann ließ auch die Anspannung unter den Messerhänden nach, soweit Aiel sich überhaupt jemals entspannen konnten.

»Ich will alleine mit ihnen sprechen«, sagte Rand und sah dabei Sulin geradewegs an. Einen Augenblick lang glaubte er, sie werde sich widersetzen. Ihr Kinn ruckte hoch und sprach Bände, was ihre Halsstarrigkeit betraf; sie verständigte sich in der Handsprache mit Enaila und Dagendra, und dann traten die beiden zurück, wobei sie ihn anblickten und mißbilligend die Köpfe schüttelten. Wieder huschten Sulins Finger, und alle Töchter lachten plötzlich los. Er wünschte sich eine schnelle Methode, um diese Handsprache zu erlernen. Doch als er Sulin danach gefragt hatte, war sie ganz empört gewesen.

Die Mädchen von den Zwei Flüssen tauschten verwirrte Blicke, als Rand den Aes Sedai hinterherschritt, und als er die Tür hinter sich schloß, vernahm er ein lauter werdendes Gemurmel. Es war ein kleines Zimmer, aber statt der Bänke wies es immerhin auf Hochglanz polierte Stühle auf, und auf dem glänzenden Tisch und dem rankenverzierten Kaminsims standen Kerzenhalter aus Zinn. Die beiden Fenster waren geschlossen, und niemand hielt es für notwendig, eines zu öffnen. Er fragte sich, ob es einer der Aes Sedai aufgefallen sei, daß ihn die Hitze genausowenig berührte wie sie.

»Werdet Ihr sie zu den Rebellen bringen?« fragte er geradeheraus. Mit gerunzelter Stirn glättete Verin ihren Rock. »Ihr wißt darüber entschieden mehr als wir.«

»Wir haben von den Ereignissen in der Burg erst in Weißbrücke gehört.« Alannas Tonfall war kühl, aber in ihren Augen schwelte ein Feuer, als sie ihn anblickte. »Was wißt Ihr denn von ... Rebellen?« In diesem Wort lag eine ganze Welt an Abscheu.

Also hatten sie die Gerüchte in Weißbrücke vernommen und waren augenblicklich nach Caemlyn weitergereist, wobei sie alles von den Mädchen fernhielten. Und den Reaktionen Bodes und der anderen nach zu schließen, war der Entschluß, nicht nach Tar Valon zu gehen, ganz neu. Anscheinend hatten sie heute morgen die Bestätigung für die Gerüchte erhalten. »Ich schätze, Ihr werdet mir nicht verraten, wer Euer Spion in Caemlyn ist.« Sie sahen ihn lediglich an. Verin hielt den Kopf schief, um ihn besser mustern zu können. Seltsam. Einst waren die Blicke der Aes Sedai für ihn so beunruhigend gewesen, hatten so würdevoll gewirkt, gleich, was geschehen war, und so wissend. Doch mittlerweile drehte es ihm nicht mehr den Magen um, wenn ihm eine oder sogar zwei Aes Sedai in die Augen blickten. *Stolz,* lacht Lews Therin wie irre, und Rand unterdrückte eine Grimasse. »Man hat mir berichtet, daß es Rebellen gebe. Ihr habt nicht abgestritten, zu wissen, wo sie sich befinden. Ich hege keinen Groll gegen sie; ganz im Gegenteil. Ich habe Grund zu der Annahme, daß sie mich unterstützen werden.« Er hielt mit dem eigentlichen Grund noch hinter dem Berg, warum er das von ihnen wissen wollte. Vielleicht hatte Bashere recht, vielleicht benötigte er die Unterstützung der Aes Sedai, aber vor allem wollte er mehr über sie erfahren, weil Elayne sich bei ihnen aufhielt. Er brauchte Elayne, um Andor ohne Gewaltanwendung für sich zu gewinnen. Das war der einzige Grund, warum er sie sehen wollte.

Der einzige. Für sie war er genauso gefährlich wie für Aviendha. »Aus Liebe zum Licht: Wenn Ihr wißt, wo sie sich befinden, sagt es mir.«

»Wenn wir es wüßten«, erwiderte Alanna, »hätten wir kein Recht dazu, es irgend jemandem zu erzählen. Sollten sie sich dazu entschließen, Euch zu unterstützen, könnt Ihr sicher sein, daß sie Euch aufsuchen werden.«

»Wann sie es wünschen«, sagte Verin, »nicht, wann Ihr es wünscht.«

Er lächelte grimmig. Er hätte genau das erwarten sollen, nicht mehr und nicht weniger. Er hatte Moiraines Rat noch sehr deutlich im Kopf. Am Tage ihres Todes hatte sie ihm geraten, keiner Frau mit der Stola zu trauen.

»Ist Mat bei Euch?« fragte Alanna, als sei das nun das Allerwichtigste, was sie im Sinn hatte.

»Wenn ich wüßte, wo er sich aufhält, warum sollte ich das Euch auf die Nase binden? Wie Ihr mir, so...« Sie schienen das nicht für lustig zu halten.

»Es ist töricht, uns als Feinde zu betrachten«, murmelte Alanna und trat zu ihm vor. »Ihr wirkt müde. Bekommt Ihr auch genug Schlaf?« Er trat vor ihrer erhobenen Hand zurück, und sie hielt inne. »Wie Ihr selbst, Rand, meine auch ich es nicht böse. Nichts, was ich hier mache, wird Euch verletzen.«

Da sie es so geradeheraus gesagt hatte, mußte es wohl stimmen. Er nickte, und sie erhob ihre Hand zu seinem Kopf. Seine Haut prickelte leicht, als sie nach *Saidar* griff, und ein wohlbekanntes Wärmegefühl durchrieselte ihn. Sie untersuchte ihn wie eine Heilerin.

Alanna nickte zufrieden, und mit einem Mal wurde aus der Wärme Hitze, ein mächtiger Hitzestoß, als stehe er einen Herzschlag lang mitten in einem tosenden Schmelzofen. Auch nachdem dieses Gefühl wieder verflogen war, fühlte er sich ganz eigenartig, fühlte viel bewußter seinen eigenen Körper als jemals zuvor, und fühlte auch Alanna. Er wankte. Sein Kopf war ganz leicht, die Muskeln wie Wasser. Ein Echo aus Verwirrung und Besorgnis kam von Lews Therin her.

»Was habt Ihr getan?« wollte er wissen. Wütend griff er nach *Saidar*. Die Kraft, die ihn daraufhin durchströmte, hielt ihn aufrecht. »Was habt Ihr getan?«

Irgend etwas behinderte den Strom der Macht zwischen ihm und der Wahren Quelle. Sie versuchten, ihn abzuschirmen! So webte er seine eigene Abschirmung und knallte sie zwischen die beiden. Er war wirklich weit gekommen und hatte viel gelernt, seit ihn Verin zum letzten Mal gesehen hatte. Verin taumelte und stützte sich mit einer Hand auf dem Tisch ab, während Alanna aufstöhnte, als habe er sie geschlagen.

»Was habt Ihr getan?« Selbst so tief im Nichts geborgen, wie er es im Augenblick war, schien ihm seine Stimme zu krächzen. »Sagt es mir! Ich habe nicht versprochen, Euch nicht weh zu tun. Wenn Ihr es mir verschweigt...«

»Sie hat Euch gebunden«, sagte Verin schnell, doch ihre Würde wirkte nun angeknackst. Aber einen Augenblick später hüllte ein Mantel aus Würde sie wieder ein. »Sie hat Euch zu einem ihrer Behüter gemacht. Das ist alles.«

Alanna gewann ihre Fassung noch schneller wieder. Abgeschirmt musterte sie ihn gelassen mit verschränkten Armen, eine Andeutung von Zufriedenheit in den Augen. Zufriedenheit! »Ich sagte doch, ich würde Euch nicht verletzen, und nun habe ich Euch das Gegenteil zukommen lassen.«

Rand atmete tief und langsam durch und bemühte sich, die Ruhe zurückzugewinnen. Er war wie ein Welpe in die Falle getapst. Zorn krallte über die Oberfläche des Nichts. Ruhe. Er mußte Ruhe bewahren.

Einer ihrer Behüter. Also war sie eine Grüne. Nicht, daß dies einen Unterschied machte. Er wußte nicht viel von den Behütern, und ganz gewiß nicht, wie man das Band zerbrechen konnte oder ob das überhaupt möglich sei. Alles, was Rand von Lews Therin vernahm, war ein Gefühl der Betäubung. Nicht zum ersten Mal wünschte sich Rand, Lan wäre nicht weggeritten, nachdem Moiraine gestorben war.

»Ihr sagtet, Ihr würdet nicht nach Tar Valon ziehen. In diesem Fall - und da Ihr nicht zu wissen scheint, ob Ihr wißt, wo sich die Rebellen befinden - könnt Ihr hier in Caemlyn bleiben.« Alanna öffnete den Mund, aber er kam ihr zuvor: »Seid dankbar, wenn ich mich nicht entschließe, die Abschirmungen abzubinden und Euch so zu hinterlassen!« Das traf sie wirklich. Verins Mund straffte sich, und Alannas Augen glühten wie dieser Ofen, den er gespürt hatte. »Allerdings werdet Ihr euch von mir fernhalten, Ihr beide. Außer wenn ich nach Euch schicke, ist die Innenstadt für Euch gesperrt. Wenn Ihr versucht, diese Vorschrift zu brechen, *werde* ich Euch abgeschirmt

zurücklassen, und noch dazu in einer Zelle. Verstehen wir uns?«

»Perfekt.« Trotz ihrer glühenden Augen klang Alannas Stimme eisig. Verin nickte lediglich.

Rand stieß die Tür auf und blieb stehen. Er hatte die Mädchen von den Zwei Flüssen vergessen. Einige unterhielten sich mit den Töchtern, während andere sie nur beobachteten und miteinander über ihrem Tee flüsterten. Bode und eine Handvoll der Emondsfelder fragten Bashere aus, der einen Zinnkrug in der Hand hielt und einen Fuß auf eine Bank gestellt hatte. Sie wirkten halb amüsiert und halb verdattert. Als die Tür aufschlug, rissen sie die Köpfe herum.

»Rand«, rief Bode, »dieser Mann behauptet schreckliche Dinge von dir!«

»Er sagt, du wärst der Wiedergeborene Drache«, sprudelte Larine heraus. Die übrigen Mädchen im Schankraum hatten offensichtlich noch nichts vernommen und schnappten bei ihren Worten nach Luft.

»Das stimmt«, sagte Rand müde.

Larine schnaubte und verschränkte die Arme unter dem Busen. »Sobald ich diese Jacke gesehen hatte, wußte ich, daß du dir einen gewaltig geschwollenen Kopf zugelegt hast. Und dann auch noch so mit einer Aes Sedai wegzurennen! Es war mir klar, als du so respektlos mit Alanna Sedai und Verin Sedai gesprochen hast. Aber was ich nicht wußte, war, daß du ein solch blinder Narr geworden bist!«

Bodes Lachen klang eher entsetzt als amüsiert. »Solche Sachen solltest du nicht mal im Scherz sagen, Rand. Tam hat dich doch wohl besser erzogen. Du bist Rand al'Thor. Jetzt hör mit diesem Quatsch auf!«

Rand al'Thor. So hieß er wohl, aber er wußte kaum mehr, wer er war. Tam al'Thor hatte ihn aufgezogen, doch sein wirklicher Vater war ein Aielhäuptling gewesen, der schon lange nicht mehr am Leben war. Seine Mutter war eine Tochter des Speers gewesen, aber keine Aielfrau. Und das war auch schon so ziemlich alles, was er von seiner Herkunft wußte.

Saidin erfüllte ihn nach wie vor Sanft hüllte er Bode und Larine in Stränge aus Luft und hob sie an, bis ihre Schuhe einen Fuß hoch über dem Boden baumelten. »Ich bin der Wiedergeborene Drache. Es zu leugnen, würde nichts ändern. Wunschdenken vermag nichts daran ändern. Ich bin nicht mehr der Mann, den ihr aus Emondsfeld kennt. Versteht ihr jetzt?« Ihm wurde bewußt, daß er sie anschrie, und so klappte er den Mund zu. Sein Magen fühlte sich wie Blei an, und er zitterte. Warum hatte Alanna so etwas getan? Welche neue Aes-Sedai-Intrige schlummerte hinter diesem hübschen Gesicht? Vertraue keiner von ihnen, hatte Moiraine gesagt.

Eine Hand berührte seinen Arm, und sein Kopf fuhr herum.

»Bitte laßt sie herunter«, sagte Alanna. »Bitte. Sie fürchten sich.«

Es war mehr als nur bloße Furcht. Aus Larines Gesicht schien alles Blut gewichen zu sein und ihr Mund stand so weit offen, wie es nur ging, als wolle sie schreien und habe vergessen, wie. Bode schluchzte so sehr, daß sie am ganzen Körper bebte. Sie waren nicht die einzigen. Der Rest der Mädchen von den Zwei Flüssen drückte sich so weit wie möglich von ihm entfernt aneinander, und die meisten von ihnen weinten ebenfalls. Auch die Serviererinnen befanden sich in dieser eng gedrängten Gruppe, und sie weinten genauso heftig wie alle dort. Der Wirt war auf die Knie niedergesunken, brachte nur erstickte Laute hervor, und seine Augen quollen heraus.

Rand ließ die beiden Mädchen heruntersinken, und dann ließ er hastig *Saidin* fahren. »Es tut mir leid. Ich wollte euch nicht erschrecken.« Sobald sie sich rühren konnten, flohen Bode und Larine zu den anderen Mädchen und in deren tröstende Umarmung. »Bode? Larine? Es tut mir leid. Ich werde euch nichts tun, das verspreche ich.« Sie sahen ihn nicht an. Keine von ihnen. Sulin allerdings blickte ihn an, und auch die anderen Töchter. Ihre Mienen waren nichtssagend, ihre Blicke jedoch mißbilligend.

»Was geschehen ist, ist geschehen«, sagte Bashere und stellte seinen Krug ab. »Wer weiß? Vielleicht war es gut so.«

Rand nickte bedächtig. Gut möglich. Am besten hielten sie sich von ihm fern. Es war besser für sie. Er wünschte sich nur, er hätte noch eine Weile länger über ihre Heimat sprechen können. Noch eine Weile, in der sie ihn nur als Rand al'Thor angesehen hätten. Seine Knie zitterten noch immer von Alannas Prozedur her, aber sobald er sich in Bewegung gesetzt hatte, blieb er nicht stehen, bis er sich schließlich auf Jeade'ens Sattel schwang. Es war am besten, daß sie sich vor ihm fürchteten. Am besten, daß er die Zwei Flüsse vergaß. Er fragte sich, ob dieser Berg auch einmal leichter werde, oder ob sein Gewicht weiter zunahm.

KAPITEL 11

Lehrende und Lernende

Kaum war Rand aus der Tür, als Verin langgezogen ausatmete. Sie hatte die Luft angehalten. Einst hatte sie Siuan und Moiraine gegenüber betont, wie gefährlich er sei. Keine von beiden hatte auf sie gehört, und nun, nachdem wenig mehr als ein Jahr vorüber war, war Siuan einer Dämpfung unterzogen und möglicherweise tot, während Moiraine... Auf den Straßen hörte man pausenlos Gerüchte über den Aufenthalt des Wiedergeborenen Drachen im Königlichen Palast, das meiste davon völlig unglaublich, und von den glaubhaften erwähnte keines eine Aes Sedai. Moiraine hatte vielleicht geplant, ihn glauben zu machen, er habe Entscheidungsfreiheit und könne seinen eigenen Weg gehen, doch sie würde ihm nie gestatten, sich allzu weit von ihr zu entfernen, erst recht nicht jetzt, da er zu solcher Machtfülle aufgestiegen war. Nicht jetzt, da die Gefahr, die er darstellte, derart groß geworden war. Hatte Rand sie ebenfalls bestürmt, doch heftiger als gerade eben bei ihnen? Er war gealtert, seit sie ihn zuletzt gesehen hatte, und sein Gesicht zeigte die Härte vieler Kämpfe. Das Licht wußte, daß es wirklich genug Gründe dafür gab, aber konnte es nicht auch gleichzeitig an seinem Kampf um die geistige Gesundheit liegen?

Moiraine war tot, Siuan tot, die Weiße Burg gespalten, und Rand wahrscheinlich dem Wahnsinn nähe. Verin schnalzte gereizt mit der Zunge. Ging man Risiken ein, konnte es sein, daß die Rechnung dafür eingelöst werden mußte, wenn man es am wenigsten erwartete, und in einer Art, die man ebenfalls nicht erwartete. Beinahe siebzig Jahre aufwendiger Vorarbeiten auf ihrer Seite, und nun war das alles eines jungen Mannes wegen in Frage gestellt. Trotzdem; sie hatte zu lange gelebt, zuviel durchgemacht, um sich der Verzweiflung einfach hinzugeben.

Alles der Reihe nach; kümmere dich um die Dinge, die jetzt erledigt werden können, und mache dir nicht zu viele Gedanken über Sachen, die vielleicht niemals geschehen werden. Diese Lehre hatte sie in ihrem Leben Öfters befolgt, und sie hatte sich das zu Herzen genommen.

Das wichtigste war, zunächst einmal die jungen Frauen zu beruhigen. Sie drückten sich noch immer wie eine Herde von Schafen aneinander, weinten, klammerten sich fest und verbargen die Gesichter. Sie verstand das recht gut. Für sie war es nicht das erste Mal, daß sie einem Mann gegenübergestanden hatte, der die Macht gebrauchen konnte, und der noch dazu der Wiedergeborene Drache selbst war, und trotzdem hatte sie ein Gefühl im Magen, als befinde sie sich auf einem Schiff bei schwerem Seegang. Sie redete beruhigend auf die Mädchen ein, tätschelte hier eine Schulter, strich dort über das Haar und bemühte sich, ihre Stimme mütterlich klingen zu lassen. Ihnen erst einmal beizubringen, daß Rand weg war, was in den meisten Fällen auch bedeutete, daß sie die Augen wieder öffneten, tat viel dazu, sie einigermaßen zu beruhigen. Wenigstens hörte das Schluchzen auf. Aber Janacy verlangte andauernd mit durchdringender Stimme, man solle ihr erklären, daß Rand gelogen habe, daß alles ein Trick gewesen sei, während Bodewhin genauso schrill forderte, man solle ihren Bruder suchen und retten. Verin hätte auch viel dafür gegeben, zu wissen, wo sich Mat befand. Und Larine sprudelte heraus, sie sollten sofort Caemlyn verlassen, auf dem Fuße.

Verin zog eine der Serviererinnen zur Seite. Die Frau mit dem Durchschnittsgesicht war mindestens zwanzig Jahre älter als die Mädchen von den Zwei Flüssen, doch auch sie hatte die Augen weit aufgerissen, wischte sich mit dem Schürzenzipfel Tränen vom Gesicht und bebte noch immer. Nachdem sie die Frau nach ihrem Namen gefragt hatte, sagte Verin: »Bringt ihnen allen schönen, frisch gebrühten Tee, Azril, heiß und mit viel Honig, und kippt ein wenig Brandy hinein.« Sie musterte die jüngere Frau einen Moment lang nachdenklich und fügte dann hinzu: »Mehr als nur ein wenig. Ein ordentlicher Schuß für jede.« Das sollte helfen, ihre Nerven zu beruhigen. »Ihr und die anderen Bedienungen könnt Euch auch etwas einschenken.« Azril schniefte, blinzelte und wischte sich übers Gesicht, doch sie knickste, denn an ihre Pflichten erinnert zu werden, schien ihren Tränenfluß einzudämmen, wenn nicht gar ihre Angst.

»Bringt ihnen den Tee auf die Zimmer«, sagte Alanna, und Verin nickte zustimmend. Ein bißchen Schlaf würde Wunder bewirken. Sie waren erst vor wenigen Stunden aufgestanden, aber die Anstrengung der Reise und noch dazu der Brandy würden dafür sorgen, daß sie schlafen konnten.

Der Auftrag löste Proteste aus.

»Wir können uns nicht hier verstecken«, brachte Larine zwischen Schniefen und Schluckauf heraus. »Wir müssen jetzt weg! Jetzt! Er wird uns umbringen!«

Bodewhins Wangen glitzerten feucht, doch ihr Gesicht hatte einen entschlossenen Ausdruck angenommen. Diese für die Bewohner der Zwei Flüsse typische Sturheit würde noch mehr als eine der jungen Frauen in Schwierigkeiten

bringen. »Wir müssen Mat finden. Wir können ihn nicht bei einem Mann lassen ... bei einem Mann, der... Das können wir nicht! Selbst wenn es Rand ist, können wir das nicht!«

»Ich will Caemlyn sehen«, quiekte Janacy, obwohl sie noch immer zitterte.

Nun mischte sich auch der Rest in die Debatte ein. Eine Handvoll unterstützten trotz aller Angst mit leicht zittrigen Stimmen Janacys Wunsch, die Mehrheit verlangte jedoch leidenschaftlich die sofortige Abreise. Eine der jungen Frauen aus Wachhügel, ein großes, hübsches Mädchen namens Elle mit recht hellen Haaren für die Zwei Flüsse, begann wieder aus voller Kehle zu heulen.

Verin mußte sich zurückhalten, um nicht der ganzen Bande Ohrfeigen zu verpassen. Den Jüngsten konnte sie natürlich keinen Vorwurf machen, aber Larine und Elle und die anderen, die bereits ihr Haar zu Zöpfen geflochten trugen, waren doch angeblich schon Frauen. Die meisten waren nicht einmal berührt worden, und die Gefahr war längst vorbei. Andererseits waren sie alle müde. Rands Besuch war wie ein Schock gekommen, und höchstwahrscheinlich würden sie so etwas in der nahen Zukunft noch oft erleben, also beherrschte sie sich.

Alanna beherrschte sich dagegen nicht. Selbst unter den Grünen war sie als reines Quecksilber verrufen, und in letzter Zeit war es mit ihrem Temperament noch schlimmer geworden, »Ihr begebt Euch jetzt sofort auf Eure Zimmer«, sagte sie kühl, doch nur ihre Stimme strahlte diese Kühle aus. Verin seufzte, als die andere Aes Sedai ein Trugbild aus Luft und Feuer verwob. Überall im Raum wurde nach Luft geschnappt, und die weit aufgerissenen Augen quollen noch zusätzlich heraus. Eigentlich war das überflüssig, doch die guten Manieren verboten es Verin, öffentlich einer anderen Schwester ins Handwerk zu pfuschen, und zudem empfand sie es als Erleichterung, daß Elles Heulen mit einem Mal abbrach. Auch ihre eigenen Nerven lagen blank. Natürlich konnten diese unausgebildeten jungen Frauen die Stränge der Macht nicht sehen. Ihnen mußte es erscheinen, als wachse Alanna bei jedem Wort. Auch ihre Stimme schwoll mit an, obwohl der Tonfall der gleiche blieb, und nun dröhnte sie, wie es ihrer augenblicklichen Größe entsprach: »Ihr werdet alle Novizinnen werden, und die erste Lektion, die eine Novizin zu lernen hat, ist die, einer Aes Sedai zu gehorchen. Augenblicklich. Ohne Euch zu beklagen oder Ausflüchte zu gebrauchen.« Alanna stand unverändert mitten im Schankraum - für Verin zumindest - aber der Kopf des Trugbilds berührte die Deckenbalken. »Jetzt rennt! Wer sich nicht in seinem Zimmer befindet, wenn ich bis fünf gezählt habe, wird das bis zum Tag seines Todes bereuen. Eins. Zwei...« Bevor sie zur Drei kam, gab es ein irres, quiekendes Gedränge am Fuß der Treppe ganz hinten im Raum. Es war ein Wunder, daß keine niedergetrampelt wurde.

Alanna mußte gar nicht erst über die Vier hinauszählen. Als die letzten der Mädchen von den Zwei Flüssen nach oben verschwanden, ließ sie *Saidar* fahren; das Trugbild verschwand, und sie nickte kurz und befriedigt. Verin nahm an, jetzt müsse man sogar beachtliche Überredungskünste aufwenden, um eine von ihnen dazu zu bringen, auch nur einen Blick aus ihrem Zimmer zu werfen. Vielleicht war das auch gut so. Bei der Lage der Dinge wollte sie nicht, daß sich eine hinausschlich, um Caemlyn zu erkunden.

Selbstverständlich hatte Alanna auch darüber hinaus noch Wirkung hinterlassen. Es war notwendig, die Serviererinnen unter den Tischen hervorzulocken, wo sie sich versteckt hatten, und einer Frau, die beim Versuch, bis zur Küche zu kriechen, zusammengeklappt war, mußten sie wieder auf die Beine helfen. Sie gaben keinen Laut von sich und zitterten lediglich wie Blätter im Sturm. Verin mußte jede erst ein wenig anschubsen, damit sie sich in Bewegung setzten, und ihren Befehl in bezug auf den Brandy wiederholte sie dreimal, bis Azril aufhörte, sie anzustarren, als wachse ihr ein zweiter Kopf aus den Schultern. Dem Wirt war die Kinnlade fast bis auf die Brust heruntergeklappt, und die Augen fielen ihm beinahe aus dem Kopf. Verin sah zu Tomas hinüber und deutete auf den wankenden Mann.

Tomas warf ihr einen sarkastischen Blick zu - das tat er immer, wenn sie ihn irgendwelche niederen Arbeiten erledigen ließ, doch er stellte ihre Befehle nur selten in Frage -, dann legte er einen Arm um Meister Dilhams Schultern und schlug in jovialem Tonfall vor, gemeinsam ein paar Krüge seines besten Weines zu leeren. Ein guter Mann, dieser Tomas, und er konnte ganz überraschende Dinge vollbringen. Ihvon hatte sich hingesetzt, an eine Wand gelehnt und die Beine auf einen Tisch gelegt. Er brachte es fertig, gleichzeitig den Eingang von der Straße her und auch Alanna im Auge zu behalten. Alanna beobachtete er mit äußerster Vorsicht. Er behandelte sie noch fürsorglicher, seit Owein, ihr anderer Behüter, im Gebiet der Zwei Flüsse ums Leben gekommen war, und klugerweise auch mehr als nur vorsichtig, was ihre Launen betraf, auch wenn sie diese meist besser im Griff hatte als heute. Alanna selbst zeigte kein Interesse daran, das Durcheinander mit den anderen zu bereinigen, das sie angerichtet hatte. Sie stand in der Mitte des Schankraums, hatte die Arme verschränkt und blickte ins Leere. Jedem anderen als einer Aes Sedai mußte sie wie die Gestalt gewordene Würde vorkommen. Verin jedoch kam Alanna wie eine Frau vor, die kurz vor einem Wutausbruch stand.

Verin berührte ihren Arm. »Wir müssen uns unterhalten.« Alanna sah sie mit einem undurchschaubaren Blick an und glitt dann wortlos in Richtung des privaten Speisezimmers.

Hinter sich hörte Verin Meister Dilham mit zittriger Stimme sagen: »Glaubt Ihr, ich kann damit werben, daß der Wiedergeborene Drache Gast in meiner Schenke war? Er war schließlich da.« Einen kurzen Moment lächelte sie. Er würde also darüber hinwegkommen. Ihr Lächeln verflog jedoch, als sie die Tür hinter sich und Alanna schloß. Nun waren sie unter vier Augen.

Alanna tigerte bereits in dem kleinen Raum umher. Die Seide ihres Hosenrocks verursachte beim Ausschreiten

ein Geräusch, als gleite ein Schwert aus der Scheide. Nun strömte ihre Miene keinerlei Würde mehr aus. »Die Frechheit dieses Mannes! Diese unglaubliche Frechheit! Uns hier einzusperren! Unsere Bewegungsfreiheit einzuschränken!«

Verin beobachtete sie ein paar Augenblicke lang, bevor sie etwas dazu sagte. Sie hatte zehn Jahre lang gebraucht, um über Balinors Tod hinwegzukommen und Ihvon an sich zu binden. Alanna war aufgewühlt gewesen, seit Owein gestorben war, und sie hatte alles viel zu lange nur in sich hineingefressen. Die paar Mal, die sie sich seit der Abreise von den Zwei Flüssen heimlich ausgeweint hatte, waren bei weitem nicht ausreichend gewesen. »Ich denke schon, daß er uns mit Wachen am Tor von der Innenstadt fernhalten kann, aber in Caemlyn festhalten kann er uns nicht.«

Das brachte ihr den vernichtenden Blick ein, den sie erwartet hatte. Sie könnten ohne große Schwierigkeiten abreisen - soviel Rand auch dazugelernt haben mochte, war die Wahrscheinlichkeit doch gering, daß er auf die Technik der Wachgewebe gestoßen war - aber das würde bedeuten, daß sie die Mädchen von den Zwei Flüssen zurücklassen müßten. Keine Aes Sedai hatte einen solchen Schatz wie den in den Zwei Flüssen gefunden, seit... Verin konnte sich gar nicht vorstellen, wie lange das her sein mußte. Möglicherweise nicht mehr seit den Trollockriegen. Sogar junge Frauen von achtzehn Jahren - und da hatten sie die Grenze gesetzt - fanden es oftmals unerträglich, die Einschränkungen auf sich zu nehmen, die eine Novizin erdulden mußte, doch härten sie diese Grenze auch nur um fünf Jahre hinausgeschoben, wären es bestimmt doppelt so viele geworden, wenn nicht mehr. Bei fünf dieser Mädchen - fünf! - war das Talent angeboren, Mats Schwester und Elle und die junge Janacy eingeschlossen, und sie würden irgendwann die Macht benützen, ob man es ihnen nun beibrachte oder nicht, und dann würden sie auch sehr stark werden. Sie und Alanna hatten alle diese Talente aufgespürt, und zwei weitere hatten sie noch zurückgelassen, um sie in einem Jahr abzuholen, wenn sie alt genug waren, um von zu Hause wegzugehen. Das war ohne weiteres möglich, denn die angeborenen Fähigkeiten zeigten sich für gewöhnlich erst, wenn die Mädchen etwa fünfzehn waren. Doch die anderen gaben bereits zu höchsten Erwartungen Anlaß, und zwar alle von ihnen. Die Zwei Flüsse stellten in dieser Hinsicht die reinste Goldader dar.

Jetzt, da sie die Aufmerksamkeit der anderen Frau erregt hatte, wechselte Verin das Thema. Sie hatte gewiß nicht die Absicht, diese jungen Frauen im Stich zu lassen. Genausowenig beabsichtigte sie, sich noch einmal weiter von Rand zu entfernen als unbedingt notwendig. »Glaubst du, daß er recht hat hinsichtlich der Rebellen?«

Alannas Hände verkrampften sich einen Augenblick lang in ihren Rock. »Die bloße Möglichkeit stößt mich ab! Sind wir wirklich so tief gesunken...?« Sie ließ die Worte verklingen, die ohnehin so hoffnungslos geklungen hatten. Die Schultern hingen ihr herunter. Tränen standen ihr in den Augen, und sie konnte sie nur mit Mühe zurückhalten.

Nun, da der Zorn der anderen Frau verraucht war, mußte ihr Verin einige Fragen stellen, bevor die Erregung zurückkehrte. »Besteht irgendeine Aussicht, daß deine Metzgersfrau dir mehr darüber berichten kann, was sich in Tar Valon abgespielt hat, falls du ein wenig nachbohrst?« Die Frau war keine private Agentin Alannas, sondern eine der Grünen Ajah, auf die sie nur gestoßen waren, weil sie über ihrer Ladentür eine Art von geheimem Notsignal aufgehängt hatte. Nicht, daß Alanna Verin darüber aufgeklärt hätte, welcher Art dieses Signal gewesen war - das versteht sich von selbst. Verin hätte ihr auch kein Geheimzeichen der Braunen verraten.

»Nein. Sie weiß nicht mehr als die Botschaft, die sie mir übermittelte, und dabei hatte sie vor Angst einen so trockenen Mund, daß sie die Worte kaum herausbrachte. Alle loyalen Aes Sedai sollen zur Burg zurückkehren. Alles wird ihnen vergeben.« Zumindest dem Sinn nach war das alles gewesen. Zorn blitzte kurz in Alannas Augen auf, doch nur einen Augenblick lang und nicht so stark wie zuvor. »Wenn nicht all diese Gerüchte wären, hätte ich dich niemals wissen lassen, wer sie ist.« Das und ihre aufgewühlten Gefühle. Wenigstens hatte sie mit dem Herumtigern aufgehört.

»Ich weiß«, sagte Verin und setzte sich an den Tisch. »Ich werde die Vertraulichkeit auch respektieren. Aber gib es zu: Diese Botschaft bestätigt die Gerüchte. Die Burg ist gespalten. Höchstwahrscheinlich gibt es wirklich irgendwo Rebellen. Die Frage ist nur: Wie verhalten wir uns jetzt?«

Alanna blickte sie an, als sei sie verrückt geworden. Kein Wunder. Siuan mußte vom Burgsaal abgesetzt worden sein, ganz den Gesetzen der Burg entsprechend. Schon die bloße Vorstellung, sich gegen die Burg zu wenden, war undenkbar. Aber auch der Gedanke, daß die Burg in sich gespalten sei, war unvorstellbar gewesen.

»Wenn du jetzt keine Antwort darauf findest, denke einfach darüber nach. Und auch über folgendes: Siuan Sanche hatte einen großen Anteil daran, daß wir den jungen al'Thor gefunden haben.« Alanna Öffnete den Mund - höchstwahrscheinlich, um Verin zu fragen, woher sie das wisse und ob auch sie Teil dieses Plans gewesen sei - doch Verin ließ ihr keine Möglichkeit dazu. »Man müßte schon geistig zurückgeblieben sein, um nicht zu merken, daß dieser Plan zumindest teilweise zu ihrem Sturz geführt hat. Zufälle dieses Ausmaßes gibt es nicht. Also überlege dir, wie Elaida wohl Rand sieht. Denke daran, daß sie eine Rote war. Und bevor du nachdenkst, beantworte mir erst einmal eine Frage: Was hattest du vor, als du ihn als Behüter an dich gebunden hast?«

Diese Frage hätte Alanna nicht überraschen sollen, tat es aber doch. Sie zog einen Stuhl heran und setzte sich. Bevor sie antwortete, zupfte sie noch ihren Rock zurecht. »Es war einfach logisch, wo er doch schon vor uns stand. Man hätte das schon lange machen sollen. Du konntest wohl nicht - oder wolltest du nicht?« Wie die meisten Grünen amüsierte sie sich über die Weigerung der Mitglieder anderer Ajahs, mehr als einen Behüter pro Schwester zuzulassen. Was die Grünen von den Roten hielten, die gar keine hatten, sagten sie lieber nicht laut. »Man hätte sie

alle bei der ersten Gelegenheit binden sollen. Sie sind viel zu wichtig, um frei herumzulaufen, und er mehr als alle anderen.« Mit einem Mal liefen ihre Wangen rot an. Es würde noch eine ganze Weile dauern, bis sie ihre Gefühle wieder im Griff hatte.

Verin wußte, was hinter dem Erröten steckte. Alanna hatte etwas zu freimütig geplaudert. Sie hatten Perrin schließlich wochenlang vor der Nase gehabt, als sie in den Zwei Flüssen junge Frauen auf das Talent überprüften, doch was das betraf, ihn als Behüter zu binden, hatte sich Alanna ausgeschwiegen. Der Grund lag in einer hitzig ausgesprochenen Drohung Failes -außerhalb Perrins Hörweite selbstverständlich: Falls Alanna so etwas mache, werde sie die Zwei Flüsse nicht mehr lebend verlassen. Hätte Faile mehr über die Verbindung zwischen Aes Sedai und Behüter gewußt, wäre die Drohung wirkungslos geblieben, aber vor allem ihre Ahnungslosigkeit hatte Alanna zurückgehalten. Wahrscheinlich war es der schlechte Zustand ihrer Nerven gewesen, der zu ihrer Handlungsweise geführt hatte -Rand nicht nur an sich zu binden, sondern das auch noch gegen seinen Willen. So etwas war seit Hunderten von Jahren nicht mehr vorgekommen.

Tja, dachte Verin trocken, *ich habe in meinem Leben auch so manches ungeschriebene Gesetz übertreten.* »Logisch?« fragte sie und lächelte, um ihren Worten den Biß zu nehmen. »Du klingst wie eine Weiße. Na ja. Jetzt hast du ihn am Hals. Was wirst du nun mit ihm machen? Bedenke, wie er uns behandelt hat. Das erinnert mich an eine Bettkantengeschichte aus meiner Kindheit. Da ging es um eine Frau, die einem Löwen Sattel und Zaumzeug angelegt hat. Sie hat den Ritt sehr genossen, aber dann wurde ihr klar, daß sie weder absteigen noch schlafen durfte.«

Schaudernd rieb sich Alanna die Arme. »Ich kann noch immer nicht glauben, daß er so stark ist. Hätten wir uns nur früher verknüpft. Und ich versuchte doch... Ich habe es nicht geschafft... Er ist so stark!«

Verin konnte gerade noch ein Schaudern unterdrücken. Sie hätten sich gar nicht früher verknüpfen können, außer Alanna meinte damit, sie hätten sich verknüpfen sollen, bevor sie ihn als Behüter an sich band. Verin war sich des möglichen Resultats nicht sicher. Auf jeden Fall hatte es in letzter Zeit eine ganze Reihe äußerst besorgniserregender Erlebnisse gegeben, angefangen mit ihrer Entdeckung, daß sie ihn nicht von der Wahren Quelle abschneiden konnten, bis hin zu der beinahe verächtlich erscheinenden Leichtigkeit, mit der er *sie* abgeschirmt hatte, wobei er ihre Nabelschnüre zu *Saidar* wie dünne Fäden zerrissen hatte. Bei beiden zugleich. Bemerkenswert. Wie viele würde man benötigen, um ihn abzuschirmen und zu fesseln? Alle dreizehn? Das war wohl nur eine Tradition, aber bei ihm mochte es zur Notwendigkeit werden. Wie auch immer, dieses Problem mußten sie ein andermal lösen. »Und dann ist da noch die Sache mit seiner Amnestie.«

Alannas Augen weiteten sich. »Das glaubst du doch sicher nicht! Bei jedem falschen Drachen gab es Gerüchte, er versammle Männer um sich, die mit der Macht umgehen können, aber die stimmten genausowenig. Sie wollten Macht an sich reißen und sie nicht mit anderen Männern teilen!«

»Er ist aber kein falscher Drache«, sagte Verin leise, »und das ändert alles. Wenn ein Gerücht stimmt, dann kann auch an einem anderen etwas dran sein, und die Amnestie war doch in aller Munde, seit wir Weißbrücke verließen.«

»Selbst wenn es stimmt, hat sich vielleicht niemand gemeldet. Kein anständiger Mann will etwas mit der Macht zu tun haben. Wenn mehr als eine Handvoll das jemals wünschte, hätten wir jede Woche einen falschen Drachen gehabt.«

»Er ist ein *Ta'veren,* Alanna. Er zieht das an, was er benötigt.«

Alannas Kiefer bewegte sich, und ihre Hände auf dem Tisch hatte sie nun zu Fäusten geballt. Die Knöchel färbten sich vor Verkrampfung weiß. Jedes bißchen der sonst so typischen Beherrschung einer Aes Sedai war verflogen, und sie zitterte sichtlich. »Wir können nicht zulassen... Männer, die die Macht benützen und auf die Welt losgelassen werden? Falls das stimmt, müssen wir es verhindern!« Sie war nahe daran, wieder aufzuspringen, und ihre Augen blitzten.

»Bevor wir eine Entscheidung treffen, was im Hinblick darauf zu tun ist«, sagte Verin gelassen, »müssen wir erst in Erfahrung bringen, wo er sie untergebracht hat. Der Königliche Palast erscheint mir am wahrscheinlichsten, aber es mag schwierig sein, das herauszufinden, wenn uns die Innenstadt versperrt ist. Also schlage ich folgendes vor...« Alanna beugte sich aufmerksam vor.

Es gab eine ganze Menge zu planen, aber das meiste hatte bis später Zeit. Etliche Fragen mußten beantwortet werden; später. War Moiraine tot, und falls ja, wie war sie ums Leben gekommen? Gab es die Rebellen, und welche Haltung sollten Verin und Alanna ihnen gegenüber einnehmen? Sollten sie versuchen, Rand Elaida auszuliefern oder diesen Rebellen? Wo befanden sie sich? Das Wissen darum wäre wertvoll, ganz gleich, wie die anderen Antworten ausfallen würden. Wie sollten sie diese so leicht zerreißbare Leine benützen, an die Alanna Rand gelegt hatte? Sollte eine von ihnen oder auch beide versuchen, den Platz Moiraines einzunehmen? Zum ersten Mal, seit Alanna ihren Schmerz über Oweins Tod so deutlich an die Oberfläche hatte treten lassen, war Verin froh darüber, daß sie sich so lange zurückgehalten hatte, daß sie sich jetzt kaum noch beherrschen konnte und damit auch so leicht zu beeinflussen war. Jetzt würde sich Alanna eher ihrer Führung anvertrauen, und Verin wußte sehr genau, wie die Antworten auf einige der im Raum liegenden Fragen aussehen würden. Sie glaubte nicht, daß diese Antworten Alanna gefallen würden. Am besten, wenn sie nichts davon erfuhr, bis es ohnehin zu spät war, um etwas daran zu ändern.

Rand ritt im Galopp zum Palast, so schnell, daß er selbst die rennenden Aiel hinter sich zurückließ. Er beachtete ihre Rufe nicht, und auch nicht die wütend geschwungenen Fäuste der Menschen, die gerade noch vor Jeade'ens Hufen zur Seite springen konnten. Hinter sich ließ er umgekippte Sänften und Kutschen zurück, deren Räder sich in denen von Marktkarren verkeilt hatten. Bashere und seine Soldaten aus Saldaea konnten auf ihren kleineren Pferden kaum mithalten. Er wußte selbst nicht, warum er sich so beeilte. Die Neuigkeiten, die er mitbrachte, waren nicht derart dringlich.

Doch als das Zittern seiner Arme und Beine langsam nachließ, wurde ihm immer deutlicher bewußt, daß er nach wie vor Alannas Gegenwart spürte. Er konnte sie *fühlen.* Es war, als sei sie in seinen Kopf hineingekrochen und habe es sich dort bequem gemacht. Wenn er sie auf diese Art fühlte, konnte sie seine Anwesenheit dann auch spüren? Was sonst eigentlich? Was sonst? Er mußte ihr entkommen.

Stolz, gackerte Lews Therin in seinem Hinterkopf, und ausnahmsweise einmal bemühte sich Rand nicht, die Stimme zu unterdrücken.

Er hatte ein anderes Ziel als den Palast im Sinn, aber beim Schnellen Reisen mußte man den Ort, den man verließ, noch besser kennen als den, zu dem man reisen wollte. Am Südstall warf er einem Stallburschen mit Lederweste die Zügel seines Hengstes zu und rannte los. Seine langen Beine ließen ihn schnell einen Vorsprung vor den Männern aus Saldaea gewinnen. In den Gängen stierten die Diener überrascht hinter ihm her, und ihre Knickse und Verbeugungen erstarrten, als er an ihnen vorüberhetzte. Im Großen Saal griff er nach *Saidin,* öffnete ein Loch in der Luft und sprang beinahe hindurch auf die kleine Lichtung in der Nähe des Bauernhofs. Dort ließ er die Wahre Quelle wieder los.

Er atmete langgezogen aus und sank auf dem Teppich abgestorbener Blätter auf die Knie. Die Hitze unter dem Dach aus kahlen Ästen prügelte auf ihn ein. Er hatte schon vor einer ganzen Weile die notwendige Konzentration verloren, um die Hitze von sich abgleiten zu lassen. Er spürte immer noch ihre Gegenwart, doch hier war es schwächer, falls man das sichere Gefühl, sie befände sich genau in *dieser* Richtung, als schwächer bezeichnen wollte. Er hätte mit geschlossenen Augen in ihre Richtung deuten können.

Einen Moment lang ergriff er erneut *Saidin,* diesen tosenden Strom aus Feuer und Eis und säuerlichem Matsch. Er hielt ein Schwert in Händen, ein Schwert, aus Feuer geschmiedet, aus dem Feuer der Macht. Ein Reiher stach dunkel von der rotglühenden, leicht gekrümmten Klinge ab. Er konnte sich nicht erinnern, bewußt daran gedacht zu haben, Feuer, und doch fühlte sich das lange Griffstück kühl und fest an. Das Nichts spielte dabei keine Rolle, und auch die Macht änderte nichts daran. Alanna befand sich immer noch dort, lag gemütlich zusammengerollt in einem Winkel seines Hirns und beobachtete ihn.

Mit einem bitteren Auflachen ließ er die Macht wieder fahren und kniete einfach da. Er hatte sich so sicher gefühlt. Nur zwei Aes Sedai. Selbstverständlich konnte er mit ihnen fertig werden; er hatte auch Egwene und Elayne zusammen im Schach gehalten. Was könnten sie ihm schon antun? Ihm wurde bewußt, daß er immer noch lachte. Er schien nicht in der Lage zu sein, damit aufzuhören. Na ja, es war wirklich komisch. Sein törichter Stolz. Übersteigertes Selbstvertrauen. Das hatte ihn schon früher in Schwierigkeiten gebracht, und nicht nur ihn selbst. Er war so sicher gewesen, daß er im Verbund mit den Hundert Gefährten den Stollen fest verschließen könne...

Dürre Blätter raschelten, als er sich zum Aufstehen zwang. »Das war ich nicht!« sagte er heiser. »Das war nicht ich! Raus aus meinem Kopf! Das gilt für Euch alle: raus aus meinem Kopf!« Lews Therins Stimme murmelte undeutlich und fern. Alanna wartete schweigend und geduldig in seinem Hinterkopf. Die Stimme schien sich vor ihr zu fürchten.

Rand klopfte sich den Schmutz von den Knien seiner Hose. Er würde sich nicht so einfach in sein Schicksal ergeben. Traue keiner Aes Sedai - das würde er von nun an beherzigen. *Ein Mann ohne Vertrauen ist so gut wie tot,* kicherte Lews Therin. Er würde nicht nachgeben.

Nichts hatte sich hier an dem Bauernhof verändert. Nichts, und doch alles. Wohnhaus und Scheune waren die gleichen, genau wie die Hühner und Ziegen und Kühe. Sora Grady beobachtete seine Ankunft mit kalter und nichtssagender Miene von einem Fenster aus. Sie war nun die einzige Frau hier; all die anderen Ehefrauen und Freundinnen waren mit den Männern fortgezogen, die Taims Prüfungen nicht bestanden hatten. Taim befand sich mit seinen Schülern auf einer Fläche aus hartgebackenem roten Ton, aus dem nur wenige Unkräuter sprossen, hinter der Scheune. Mit allen sieben. Abgesehen von Soras Mann Jur waren nur noch Damer Flinn, Eben Hopwil und Fedwin Morr aus jener ersten Gruppe Übriggeblieben. Die anderen waren neu und wirkten beinahe ebenso jung wie Fedwin und Eben.

Außer dem weißhaarigen Damer saßen die Schüler in einer Reihe und hatten Rand die Rücken zugewandt.

Damer stand vor ihnen und hatte angestrengt die Stirn gerunzelt. Er blickte einen kopfgroßen Steinbrocken an, der ungefähr dreißig Schritt entfernt lag.

»Jetzt«, sagte Taim, und Rand spürte, wie Damer nach *Saidin* griff und ungeschickt Feuer und Erde miteinander verwob.

Der Stein explodierte, und Damer und die anderen Schüler warfen sich zu Boden, um den umherfliegenden Splittern zu entgehen. Taim nicht; Steinbrocken prallten an dem Schild aus Luft ab, den er im letzten Augenblick um sich gelegt hatte. Damer hob vorsichtig den Kopf und wischte sich das Blut von einem kleinen Schnitt unter seinem linken Auge. Rand verzog den Mund. Er hatte Glück gehabt, daß ihn keiner der umherfliegenden Steinsplitter

getroffen hatte. Er blickte zurück zum Wohnhaus. Sora befand sich immer noch am Fenster und war offensichtlich unverletzt. Und sie sah ihn immer noch an. Die Hühner hatten ihr Scharren kaum unterbrochen. Sie schienen bereits an so etwas gewöhnt zu sein.

»Vielleicht werdet ihr euch beim nächsten Mal an meine Worte erinnern«, sagte Taim gelassen und löste sein Gewebe auf. »Schirmt euch ab, wenn ihr zuschlagt, sonst bringt ihr euch womöglich selbst um.« Er sah zu Rand herüber, als habe er die ganze Zeit über gewußt, daß er sich dort befand. »Macht weiter«, befahl er dann seinen Schülern und schritt auf Rand zu. Heute schien sein Gesicht mit der gekrümmten Raubvogelnase einen grausamen Zug aufzuweisen.

Als sich Damer wieder in die Reihe setzte, stand Eben mit dem fleckigen Gesicht auf und zupfte sich nervös an einem großen Ohr, während er das Element Luft benützte, um einen weiteren Steinbrocken von einem Stapel an der Seite zu heben und herüberschweben zu lassen. Sein Gewebe schwankte, und er ließ den Stein fallen, bevor er ihn beim zweiten Versuch an den vorgesehenen Platz legte.

»Kann man sie ohne Gefahr sich selbst überlassen?« fragte Rand, als Taim vor ihm stand.

Der zweite Stein explodierte wie der erste, aber diesmal hatte alle Schüler eine Abschirmung um sich gewoben. Taim ebenfalls, und zwar eine, die sowohl ihn wie auch Rand schützte. Wortlos griff Rand wieder nach *Saidin* und wob seinen eigenen Schild, wobei er den Taims nach außen hin wegschob. Taims verzog den Mund in dem schwachen Anflug eines Lächelns.

»Ihr sagtet, ich solle Druck machen, mein Lord Drache, also mache ich Druck. Ich lasse sie alles mit Hilfe der Macht bewerkstelligen, selbst die Alltagsarbeiten, alles. Der neueste Ankömmling hat gestern abend seine erste warme Mahlzeit bekommen. Wenn sie ihr Essen nicht selbst mit Hilfe der Macht aufwärmen, müssen sie eben kalt essen. In den meisten Fällen dauert alles immer noch doppelt so lange wie mit der Hand, aber sie erlernen den Gebrauch der Macht so schnell es nur geht, glaubt mir. Natürlich sind es noch nicht besonders viele.«

Rand beachtete die unausgesprochene Frage nicht und blickte sich um. »Wo steckt Haslin? Hoffentlich ist er nicht wieder betrunken? Ich hatte Euch doch befohlen, daß er nur am Abend etwas Wein bekommt.« Henre Haslin war Schwertmeister in der Königlichen Garde gewesen und hatte die Rekruten ausgebildet. Rahvin hatte die Gardisten ausgetauscht und jeden weggeschickt, der Morgase die Treue hielt, oder sie einfach nach Cairhien beorderte, um sie im Bürgerkrieg loszuwerden. Haslin war zu alt gewesen, um ihn noch einmal auf Kriegszug zu schicken, und so hatte man ihn ausgezahlt und hinausgeworfen. Als sich die Nachricht von Morgases Tod in Caenmlyn herumgesprochen hatte, war er in den Weinkrug gekrochen, wie man hier sagte. Doch er glaubte, Rahvin - den er als Gaebril kannte - habe Morgase getötet, nicht Rand, und er war immer noch in der Lage, Rekruten auszubilden. Wenn er gerade nüchtern war.

»Ich habe ihn weggeschickt«, sagte Taim. »Wozu sind Schwerter schon gut?« Ein weiterer Steinbrocken explodierte. »Ich ersteche mich jedesmal fast selber, und vermißt habe ich das bestimmt niemals. Jetzt haben sie die Macht.«

Töte ihn! Töte ihn! hallte Lews Therins Stimme durch die Blase des Nichts. Rand stampfte die Glut des Echos aus, aber den Zorn konnte er nicht so leicht beseitigen, der sich mit einem Mal wie eine Hülle um die Leere gelegt hatte, die ihn umgab. Das Nichts ließ seine Stimme völlig gefühllos erklingen: »Sucht ihn, Taim, und holt ihn zurück. Sagt ihm, Ihr hättet Eure Meinung geändert. Sagt das auch den Schülern. Erklärt ihnen, was Ihr wollt, aber ich will ihn hier sehen und ihnen jeden Tag Unterricht erteilen lassen. Sie müssen ein Teil unserer Welt bleiben und sich nicht außerhalb stellen. Was sollen sie denn machen, wenn sie die Macht nicht benützen können? Als Euch die Aes Sedai abgeschirmt hatten, hättet Ihr immer noch entkommen können, wärt Ihr in der Lage gewesen, ein Schwert zu gebrauchen oder mit Euren bloßen Händen zu kämpfen.«

»Ich bin ihnen entkommen. Hier bin ich.‹‹ »Einige Eurer Anhänger haben Euch befreit, wie ich hörte, sonst wärt Ihr in Tar Valon gelandet und genau wie Logain einer Dämpfung unterzogen worden. Diese Männer werden keine Anhänger gewinnen. Sucht Haslin.«

Der andere Mann verbeugte sich verbindlich. »Wie mein Lord Drache befiehlt. Ist mein Lord Drache aus diesem Grund gekommen? Haslin und Schwerter?« Eine schwache Andeutung von Verachtung lag in seiner Stimme, doch das ignorierte Rand.

»Es befinden sich Aes Sedai in Caemlyn. Es wird keine Ausfüge in die Stadt mehr geben - weder für Euch noch für die Schüler. Das Licht allein mag wissen, was geschieht, wenn einer von ihnen einer Aes Sedai begegnet und diese erkennt, was er ist.« Oder auch umgekehrt denn mit Sicherheit würde er *sie* erkennen. Möglicherweise würde er vor Schreck wegrennen oder zuschlagen, und beides würde ihn für sie wiederum kenntlich machen. Beides würde ihm zum Verhängnis werden. Rand hegte keine Zweifel, daß Verin und Alanna jeden der Schüler leicht wie ein Kind fesseln und abschirmen konnten.

Taim zuckte die Achseln. »Es ist für sie auch jetzt bereits machbar, mit dem Kopf einer Aes Sedai dasselbe anzustellen wie mit einem solchen Stein. Das Gewebe ist lediglich ein bißchen anders.« Er blickte sich um und erhob die Stimme: »Konzentriert Euch, Adley. Konzentriert Euch!« Der schlaksige Bursche -er schien nur aus Armen und Beinen zu bestehen -, der vor den anderen Schülern stand, fuhr zusammen und verlor den Kontakt mit *Saidin*. Dann griff er ungeschickt wieder nach der Quelle. Ein weiterer Stein explodierte, als Taim sich wieder Rand zuwandte. »Und was das betrifft, kann ich sie auch selbst ... beseitigen, falls Ihr das nicht fertigbringt.«

»Wenn ich ihren Tod wünschte, hätte ich sie getötet« Er glaubte, das fertigbringen zu können, falls sie versuchten, ihn zu töten oder einer Dämpfung zu unterziehen. Er hoffte es jedenfalls. Aber würden sie so etwas noch versuchen, nachdem ihn Alanne als Behüter an sich gebunden hatte? Das war etwas, was er Taim nicht sagen würde. Auch ohne auf Lews Therins Gemurmel zu hören, vertraute er dem Mann nicht in genügendem Maße, um ihm irgendeine Schwäche zu enthüllen, die er genausogut verbergen konnte. *Licht, was habe ich Alanna gegen mich in die Hand gegeben?* »Wenn die Zeit kommt, Aes Sedai zu töten, werde ich es Euch wissen lassen. Bis dahin wird sie niemand auch nur anschreien, außer, sie versucht, ihm den Kopf abzureißen. Ihr werdet Euch alle von jeglicher Aes Sedai so fern halten wie nur möglich. Ich wünsche keine peinlichen Vorfälle und nichts, was sie gegen mich aufbringen könnte.«

»Glaubt Ihr, daß sie nicht sowieso schon aufgebracht sind?« murmelte Taim. Wiederum beachtete Rand seine Worte nicht. Diesmal allerdings, weil er die Antwort selbst nicht kannte.

»Und ich will nicht, daß jemand stirbt oder einer Dämpfung unterzogen wird, weil sein Kopf zu geschwollen ist für seine Mütze. Bringt ihnen das auf jeden Fall bei. Ich mache Euch verantwortlich dafür.«

»Wie Ihr wünscht«, sagte Taim und zuckte erneut die Achseln. »Früher oder später werden welche von ihnen sterben, außer Ihr habt vor, sie für immer und ewig hier einzusperren. Doch selbst dann werden möglicherweise ein paar sterben. Das ist kaum zu vermeiden, wenn ich das Tempo der erforderlichen Lernprozesse nicht gewaltig verlangsame. Ihr müßtet sie auch nicht so treiben, wenn Ihr mich statt dessen auf die Suche schicken würdet.«

Da war es schon wieder. Rand musterte die Schüler. Ein verschwitzter Jüngling mit blaßblonden Haaren hatte große Schwierigkeiten, den Stein in die richtige Lage zu bringen. Immer wieder entglitt ihm *Saidin,* und so hüpfte der Stein in kurzen Sprüngen über den Boden. In ein paar Stunden würde der Planwagen vom Palast ankommen, in dem die neuen Bewerber saßen, die seit gestern eingetroffen waren. Vier waren es diesmal. Manchmal waren es auch nur drei oder gar zwei, obwohl sich die Anzahl in letzter Zeit erhöht hatte. Achtzehn, seit er vor sieben Tagen Taim hier hergebracht hatte, aber nur drei von ihnen besaßen das Talent um den Gebrauch der Macht zu erlernen. Taim behauptete, das sei eine stattliche Anzahl, wenn man einrechnete, daß sie nur einfach nach Caemlyn zogen, um es eben zu versuchen. Er hatte auch bereits mehrmals darauf hingewiesen, daß sie - sollte es so bleiben - in etwa sechs Jahren die gleiche Stärke erreichen würden wie die Weiße Burg. Rand allerdings mußte nicht erst daran erinnert werden, daß sie keine sechs Jahre Zeit hatten. Und er hatte nicht einmal Zeit, um sie etwas langsamer üben zu lassen.

»Wie würdet Ihr das angehen?«

»Ich würde Wegetore benützen.« Taim hatte das auf Anhieb aufgeschnappt. Er lernte bei allem, was ihm Rand zeigte, sehr schnell. »Ich kann zwei oder sogar drei Dörfer pro Tag besuchen. Zu Anfang wäre es einfacher, in die Dörfer zu gehen und nicht in die Städte. Ich würde Flinn den Unterricht anvertrauen. Trotz seiner gelegentlichen Unbeholfenheit, wie Ihr bemerkt habt, ist er von allem am weitesten fortgeschritten. Grady oder Hopwil oder Morr nähme ich mit. Ihr müßtet uns lediglich ein paar anständige Pferde besorgen. Die Mähre, die unsere Karren zieht, reicht dafür nicht ganz aus.«

»Aber was habt Ihr tatsächlich vor? Einfach hineinreiten und verkünden, daß Ihr Männer sucht, die mit der Macht umgehen können? Dann müßt Ihr schon Glück haben, wenn die Dorfbewohner nicht versuchen, Euch aufzuhängen.«

»Da kann ich wohl doch etwas subtiler vorgehen«, erwiderte Taim trocken. »Ich behaupte einfach, daß ich Männer für den Wiedergeborenen Drachen anwerbe.«

Etwas subtiler? Nicht viel jedenfalls. »Das sollte die Leute eigentlich davon abhalten, mir an die Kehle zu gehen, weil sie sich fürchten, und mir lange genug Zeit lassen, um alle zusammenzuholen, die dazu gewillt sind. Und alle jene werden abgeschreckt, die nicht bereit sind, Euch zu unterstützen. Ich nehme nicht an, daß Ihr Männer ausbilden wollt, die sich bei der ersten Gelegenheit gegen Euch wenden.« Er zog fragend eine Augenbraue hoch, wartete aber nicht auf die überflüssige Antwort. »Sobald ich sie in sicherer Entfernung vom Dorf habe, kann ich sie durch ein Tor hierherbringen. Ein paar geraten vielleicht in Panik, aber es sollte nicht zu schwierig sein, sie wieder zu beruhigen. Sobald sie sich einverstanden erklärt haben, einem Mann zu folgen, der die Macht benutzen kann, können sie kaum etwas dagegen einwenden, wenn ich sie ebenfalls daraufhin überprüfe. Diejenigen, die nicht bestehen, schicke ich nach Caemlyn weiter. Es wird Zeit, daß Ihr ein eigenes Heer aufstellt und Euch nicht nur auf andere verlaßt. Bashere könnte schließlich seine Meinung ändern. Das würde er auf jeden Fall, sollte Königin Tenobia ihm das befehlen. Und wer weiß schon, was diese sogenannten Aiel unternehmen werden?« Diesmal legte er eine Pause ein, doch Rand hielt den Mund. Er hatte ebenfalls schon an ähnliches gedacht, wenn auch sicher nicht über die Aiel, doch das mußte Taim nicht wissen. Nach einem Moment fuhr der Mann fort, als habe er das Thema niemals auch nur erwähnt. »Ich möchte Euch eine Wette anbieten. Den Einsatz bestimmt Ihr. Am ersten Tag, den ich mit der Suche verbringe, werde ich genauso viele Männer mit dem Talent finden, wie in einem ganzen Monat auf eigene Faust nach Caemlyn kommen. Sobald Flinn und ein paar der anderen soweit sind, daß sie auch ohne mich hinausgehen und weitersuchen können...« Er spreizte die Hände. »Ich werde für Euch in weniger als einem einzigen Jahr die gleiche Anzahl zusammenbekommen, wie sie der Weißen Burg zur Verfügung steht. Und jeder Mann ist eine Waffe.«

Rand zögerte. Taim losziehen zu lassen, war sicherlich ein Risiko. Der Mann war zu unbeherrscht. Was würde

er tun, wenn er auf einer seiner Rekrutierungstouren auf eine Aes Sedai stieß? Möglich, daß er Wort halten und sie am Leben lassen würde, aber was, wenn sie herausbekam, wer er war? Und was, wenn sie ihn abschirmte und gefangennahm? Einen solchen Verlust konnte sich Rand nicht leisten. Er konnte nicht selbst Schüler ausbilden und auch noch nebenher alles andere erledigen, was er zu tun hatte. Sechs Jahre, um es der Burg gleichzutun. Falls die Aes Sedai diesen Ort nicht zuerst entdeckten und ihn mitsamt den Schülern vernichteten, bevor sie weit genug ausgebildet waren, um sich selbst zu verteidigen. Oder aber weniger als ein Jahr. Schließlich ruckte er. Lews Therins Stimme klang wie ein wahnwitziges Toben in großer Entfernung. »Ihr bekommt Eure Pferde.«

KAPITEL 12

Fragen und Antworten

Also?« fragte Nynaeve so geduldig wie möglich. Es kostete sie Mühe, die Hände im Schoß liegen zu lassen, genauso wie das Stillsitzen auf ihrem Bett. Sie unterdrückte ein Gähnen. Es war noch früh am Morgen, und sie hatte die letzten drei Nächte schlecht geschlafen. Der geflochtene Käfig war leer; sie hatte den Singvogel wieder fliegen lassen. Sie wünschte, sie wäre genauso frei wie er. »Also?«

Elayne kniete auf ihrem Bett und hatte Kopf und Schultern aus dem Fenster gesteckt, um auf die winzige Gasse hinter dem Haus hinabblicken zu können. Von hier aus konnte sie gerade noch den hinteren Teil des Gebäudes erspähen, das sie als die ›Kleine Burg‹ bezeichneten, wo sich heute morgen die meisten der Sitzenden befanden, um die Abgesandte der Weißen Burg zu empfangen. Sie vermochte wirklich nicht viel zu erkennen, aber jedenfalls genug, um ein Stück des Wachgewebes zu bemerken, das die ehemalige Schenke zum Schutz gegen Lauscher umgab. Es war die Sorte von Wachgewebe, die jeden abblockte, der versuchte, mit Hilfe der Macht zu lauschen. Das war eine Notwendigkeit, wenn zu viele diese Fertigkeiten erlernt hatten.

Einen Augenblick später hockte sich Elayne mit Enttäuschung auf der Miene auf ihre Fersen. »Nichts. Du hast doch behauptet, solche Stränge könnten unbemerkt durchschlüpfen. Ich glaube nicht, daß mich jemand bemerkt hat, aber ich habe gewiß auch nichts hören können.«

Das letztere war an Moghedien gerichtet die auf ihrem Korbhocker in einer Ecke saß. Es ärgerte Nynaeve maßlos, daß diese Frau niemals schwitzte. Sie hatte behauptet, es nehme einige Zeit in Anspruch, bis man lange genug mit der Macht gearbeitet hatte, um sich soweit von allem Äußeren lösen zu können, daß man Hitze oder Kälte einfach ignorierte. Das war auch nicht besser als das vage Versprechen der Aes Sedai, es werde schließlich ganz von selbst geschehen. Nynaeve und Elayne trieften vor Schweiß, während Moghedien kühl wie ein Vorfrühlingstag wirkte - und beim Licht, das wurmte sie! »Ich sagte lediglich, es sollte klappen.« Moghediens dunkle Augen huschten schuldbewußt von einer zur anderen, ihr Bild blieb aber dann an Elayne hängen. Sie konzentrierte sich immer auf diejenige, die gerade das Armband des *A'dam* trug. »Sollte. Es gibt Tausende verschiedener Wachgewebe. Es kann tagelang dauern, bis man ein Loch durch eines gesponnen hat.«

Nynaeve hielt den Mund, was ihr Mühe bereitete. Sie hatten es bereits tagelang versucht. Dies war der dritte Tag seit Tarna Feirs Ankunft, und der Saal hielt immer noch die von der Roten Schwester überbrachte Botschaft Elaidas geheim. Sicher, Sheriam und Myrelle und ihre Gruppe wußten Bescheid. Nynaeve hätte es nicht überrascht wenn sie bereits vor dem Saal alles erfahren gehabt hätten. Doch selbst Siuan und Leane hatte man von diesen täglichen Sitzungen ausgeschlossen. Jedenfalls hatten sie das zugegeben.

Nynaeve wurde bewußt, daß sie an ihrem Rock zupfte, und so zwang sie ihre Hände zum Stillhalten. Irgendwie mußten sie herausbekommen, was Elaida wollte, und - noch wichtiger - was ihr der Saal antwortete. Es mußte einfach sein. Irgendwie.

»Ich muß jetzt gehen«, seufzte Elayne. »Noch ein paar weitere Schwestern wollen sehen, wie ich einen *Ter'Angreal* anfertige.« Sehr wenige der Aes Sedai in Salidar besaßen das notwendige Geschick, aber alle wollten es erlernen. Die meisten schienen zu glauben, sie könnten es lernen, wenn ihnen Elayne nur recht oft zeigte, wie sie es machte. »Dann kannst du den auch gleich anlegen«, fügte sie hinzu und löste ihr Armband. »Ich will etwas Neues ausprobieren, wenn die Schwestern genug gesehen haben, und danach habe ich Unterricht bei den Novizinnen.« Sie hörte sich auch dabei nicht besonders glücklich an; jedenfalls nicht so begeistert wie vor dem ersten Mal. Nach jeder Unterrichtsstunde kehrte sie so gereizt zurück, daß sie beinahe wie eine Katze fauchte und die Haare sträubte. Die jüngsten Mädchen waren übereifrig und wollten immer gleich Dinge erreichen, von denen sie keine Ahnung hatten, ja, sie versuchten es oft ohne zu fragen; die ältesten waren wohl ein wenig vorsichtiger, hatten dafür jedoch ständig Einwände oder wehrten sich dagegen, Befehle von einer Frau entgegenzunehmen, die sechs oder sieben Jahre jünger war als sie selbst. So knurrte Elayne in letzter Zeit ständig Sachen wie: »Idiotische Novizinnen!« oder »Sture Närrinnen!«, ganz wie eine Aufgenommene, die schon zehn Jahre auf dem Buckel hatte. »So hast du wenigstens Zeit für Fragen. Vielleicht hast du auch mehr Glück als ich, wenn es darum geht, einen Mann zu spüren, der die Macht anwendet.«

Nynaeve schüttelte den Kopf. »Ich soll heute morgen Janya und Delana bei ihren Arbeiten helfen.« Sie konnte nicht vermeiden, ihr Gesicht zu einer Grimasse zu verziehen. Delana war eine Sitzende der Grauen Ajah und Janya eine der Braunen, doch Nynaeve würde aus ihnen mit Sicherheit kein Wort über die Verhandlungen herausbringen.

»Und dann habe ich wieder so eine *Unterrichtsstunde* bei Theodrin.« Noch mehr Zeitverschwendung. Jede hier in Salidar verschwendete lediglich ihre Zeit. »Trag du es«, sagte sie, als Elayne das Armband neben ihre Kleider an einen Haken hängen wollte.

Die Frau mit dem rotgoldenen Haar seufzte gekünstelt, legte jedoch das Armband wieder an. Nynaeves Meinung nach vertraute Elayne viel zu sehr auf den *A'dam*. Sicher, solange Moghedien das Halsband angelegt hatte, konnte sie jede Frau mit der Fähigkeit, die Macht zu gebrauchen, mit Hilfe des Armbands aufspüren und beherrschen. Und falls niemand das Armband angelegt hatte, konnte sie sich auch nicht mehr als höchstens ein Dutzend Schritte davon entfernen, ohne würgend auf die Knie zu fallen; das gleiche traf zu, wenn sie das Armband auch nur ein paar Fingerbreit von seinem ursprünglichen Platz zu entfernen versuchte oder sich gar bemühte, das Halsband zu öffnen. Vielleicht würde es sie wirklich selbst von dem Haken aus binden, doch möglicherweise würde eine der Verlorenen eben doch einen Ausweg finden, wenn man ihr die Zeit und die Gelegenheit dazu ließ. Damals in Tanchico hatte Nynaeve Moghedien abgeschirmt und mit Hilfe der Macht gefesselt zurückgelassen, nur ein paar Augenblicke lang, und doch hatte sie sich befreit und war entkommen. Wie sie das fertiggebracht hatte, war eines der ersten Dinge gewesen, zu denen Nynaeve sie verhört hatte, sobald sie wieder eingefangen gewesen war. Allerdings hatte sie ihr beinahe den Hals umdrehen müssen, um die Antwort aus ihr herauszubringen. Wie es schien, war eine abgenabelte Abschirmung durchaus zu durchbrechen, wenn die abgeschirmte Frau ein wenig Zeit und Geduld aufbrachte. Elayne behauptete zwar, das könne gegen einen *A'dam* nichts nützen, da es zum einen keinen Knoten gab, den man lösen konnte, und zum anderen sei Moghedien durch das Halsband nicht in der Lage, *Saidar* ohne Erlaubnis auch nur zu berühren, aber Nynaeve wollte lieber kein Risiko eingehen.

»Schreibe langsam und sorgfältig ab«, warnte Elayne. »Ich habe bereits für Delana aus Büchern kopiert. Sie *haßt* Kleckse oder Schreibfehler. Falls nötig, läßt sie dich dasselbe fünfzigmal abschreiben, nur um eine saubere Seite zu bekommen.«

Nynaeve blickte finster vor sich hin. Ihre Handschrift mochte vielleicht nicht so sauber und gleichmäßig wie die Elaynes aussehen, aber sie war schließlich keine dumme Landpomeranze, die gerade erst gelernt hatte, welches Ende der Feder man in die Tinte taucht. Die jüngere Frau nahm keine Notiz von ihr und schlüpfte mit einem leichten Lächeln aus dem Zimmer. Möglicherweise hatte sie ihr nur helfen wollen, indem sie sie vorwarnte. Falls den Aes Sedai jemals klar wurde, wie sehr Nynaeve das Abschreiben haßte, würden sie es ihr als Strafe andauernd auferlegen.

»Vielleicht solltet Ihr euch zu Rand begeben«, sagte Moghedien plötzlich. Sie saß irgendwie anders als sonst da, aufrechter. Ihre dunklen Augen blickten unverwandt in die Nynaeves. Warum?

»Worauf wollt Ihr hinaus?« wollte Nynaeve wissen.

»Ihr solltet mit Elayne nach Caemlyn zu Rand gehen. Sie kann Königin werden, und Ihr...« Moghediens Lächeln wirkte überhaupt nicht angenehm. »Früher oder später werden sie Euch festnageln und herauszufinden versuchen, wieso Ihr solch wundervolle Entdeckungen macht und doch wie ein kleines Mädchen ins Zittern kommt, das Süßigkeiten stibitzt hat, sobald Ihr für sie die Macht lenken sollt.«

»Ich zittere nicht...!« Sie würde sich nicht rechtfertigen, jedenfalls nicht dieser Frau gegenüber. Warum benahm sich Moghedien auf einmal so herausfordernd? »Denkt nur daran: Was sie auch mit mir anstellen - sollten sie die Wahrheit herausbekommen, werden sie Euren Kopf auf jeden Fall auf den Hackblock legen, noch bevor die Woche vorüber ist.«

»Das würde für Euch aber eine verlängerte Leidenszeit bedeuten. Semirhage hat einmal einen Mann dazu gebracht, fünf Jahre lang jede wache Stunde mit Schreien zu verbringen. Sie hat dabei sogar noch seinen Verstand bewahrt, aber zum Schluß konnte selbst sie seinen Herzschlag nicht mehr länger aufrechterhalten. Ich bezweifle wohl, daß diese Kinder hier auch nur ein Zehntel von Semirhages Geschick besitzen, aber Ihr hättet eine Gelegenheit, am eigenen Leib herauszufinden, was sie fertigbringen.«

Wie konnte die Frau so etwas sagen? Für gewöhnlich kroch sie beinahe vor Angst, aber das hatte sie nun abgelegt wie die alte Haut einer Schlange. Jetzt hätten sie genausogut zwei gleichgestellte Frauen sein können, die etwas beiläufig Interessantes miteinander zu besprechen hatten. Nein, noch schlimmer: Moghediens Haltung machte deutlich, daß es für sie nur von vorübergehendem Interesse war, doch für Nynaeve von größter Bedeutung! Nynaeve wünschte sich in diesem Moment, sie trüge das Armband. Das hätte sie beruhigt. Moghediens wahre Gefühle konnten überhaupt nicht so kühl und gelassen wie ihr Gesicht und ihre Stimme sein.

Dann stockte Nynaeve der Atem. Das Armband. Natürlich! Das Armband befand sich nicht im Zimmer. In ihrem Magen ballte sich ein Klumpen Eis zusammen. Mit einem Mal schien ihr der Schweiß doppelt so stark über das Gesicht zu rinnen. Logisch wäre wohl, daß es überhaupt keinen Unterschied machte, ob sich das Armband im Zimmer befand oder nicht. Elayne hatte es angelegt - *Bitte, Licht, gebe, daß sie es nicht abgelegt hat!* - und die andere Hälfte des *A'dam* lag fest um Moghediens Hals. Aber mit Logik hatte das alles nichts zu tun. Nynaeve war noch nie mit der Frau allein gewesen, wenn sich das Armband nicht gleichzeitig im Raum befand. Oder besser: die wenigen Ausnahmen hätten jeweils fast zu einer Katastrophe geführt. Sicher hatte Moghedien zu diesen Zeiten den *A'dam* gar nicht getragen, doch das war unwichtig. Sie war eine der Verlorenen, sie waren allein miteinander, und Nynaeve hatte keine Möglichkeit, die andere zu beherrschen. Unwillkürlich verkrampften sich ihre Hände in den Rock, um nicht nach ihrem Messer zu greifen.

Moghediens Lächeln vertiefte sich, als habe sie ihre Gedanken erraten. »In dieser Sache dürft Ihr sicher sein, daß ich nur Eure Interessen im Sinn habe. Dies hier...« - und dabei hielt sie ihre Hand einen Augenblick lang ganz in der Nähe des Halsbandes, allerdings ohne es zu berühren - »bindet mich in Caemlyn genauso wie hier. Sklaverei dort ist besser als der Tod hier. Aber überlegt es Euch nicht zu lange. Falls diese sogenannten Aes Sedai sich entschließen, zur Burg zurückzukehren, wärt Ihr das wertvollste Geschenk, das sie der neuen Amyrlin mitbringen könnten: eine Frau, die Rand al'Thor so nahe steht! Und Elayne. Wenn er nur halb soviel für sie empfindet wie sie für ihn, würde ihre Anwesenheit in der Burg auch ihn binden, und diese Bande würde er sein Leben lang nicht mehr loswerden.«

Nynaeve stand auf und zwang ihre Knie dazu, mit dem Zittern aufzuhören. »Ihr könnt jetzt die Betten machen und das Zimmer aufräumen. Ich erwarte, alles sauber vorzufinden, wenn ich zurück bin.«

»Wieviel Zeit habt Ihr noch?« fragte Moghedien, bevor sie die Tür erreicht hatte. Es klang, als frage die Frau, ob das Wasser zu heiß für den Tee sei. »Nur noch ein paar Tage, bis sie ihre Antwort nach Tar Valon senden? Ein paar Stunden vielleicht nur? Was wird den Ausschlag geben: Rand al'Thor und Elaidas angebliche Verbrechen, oder die Aussicht, ihre verehrte Weiße Burg wieder zu einer Einheit zu machen?«

»Achtet besonders auf die Nachttöpfe«, sagte Nynaeve, ohne sich umzudrehen. »Diesmal will ich sie wirklich sauber vorfinden.« Sie trat aus dem Zimmer, bevor Moghedien noch etwas sagen konnte, und schloß die Tür energisch hinter sich.

Dann lehnte sie sich an die rauhe Bretterwand in dem engen, fensterlosen Gang und atmete tief durch. Sie kramte in ihrer Gürteltasche und zog einen kleinen Sack heraus, aus dem sie zwei Gansminzblätter hervorholte, die sie sich in den Mund steckte. Es dauerte etwas, bis Gansminze das Sodbrennen unterdrückte, aber sie kaute darauf herum und schluckte so hastig, als glaube sie, die Wirkung dadurch beschleunigen zu können. Während der letzten paar Minuten hatte sie ein ums andere Mal fast der Schlag getroffen. Moghedien hatte ein Ding nach dem anderen zerpflückt, das sie doch so genau gekannt hatte. Trotz ihres gesunden Mißtrauens hatte sie geglaubt, die Frau sei endgültig unterdrückt. Falsch. Beim Licht, das war ein Irrtum gewesen! Sie war sicher gewesen, daß Moghedien auch nicht mehr über Elayne und Rand wisse als die Aes Sedai. Falsch. Und was ihren Vorschlag betraf, sich zu Rand zu begeben... Sie hatten sich einfach zu offen vor ihr unterhalten. Was mochte ihnen noch entschlüpft sein, und was konnte Moghedien damit anfangen?

Eine andere Aufgenommene trat aus dem Vorraum des kleinen Hauses in den schlecht beleuchteten Gang. Nynaeve richtete sich auf, steckte die Gansminze weg und strich ihr Kleid glatt. Jedes Zimmer außer dem Vorraum war zum Schlafquartier gemacht worden. Aufgenommene und Dienerinnen hatte man hier untergebracht, drei oder vier in jedem der Zimmer, und keines davon war viel größer als jenes, in dem sie selbst schlief. Einige der Betten im Haus mußten sie sogar zu zweit benützen. Die andere Aufgenommene war eine zierliche Frau, klein und schmächtig, mit grauen Augen und einem bereitwilligen Lächeln. Emara stammte aus Illian und konnte Siuan oder Leane nicht leiden, was Nynaeve durchaus verstand.

Sie war der Meinung, man solle die beiden wegschicken, auf anständige Weise natürlich, wie sie hinzugefügt hatte, so, wie man es immer mit Frauen getan hatte, die einer Dämpfung unterzogen worden waren, doch davon abgesehen war sie eine nette Frau, die auch nichts dagegen hatte, daß Elayne und Nynaeve ein größeres Zimmer hatten und auch ›Marigan‹, die ihre Hausarbeit für sie verrichtete. Andere dachten nicht so großzügig.

»Wie ich hören, Ihr werdet für Janya und Delana abschreiben müssen«, sagte sie mit ihrer hohen Stimme im Vorbeigehen auf dem Weg zu ihrem Zimmer. »Folgt meinem Rat und schreibt, so schnell Ihr könnt. Janya es halten für wichtiger, daß alle Wörter dastehen, wenn auch ein paar Kleckse dabei sein.«

Nynaeve warf ihr einen bösen Blick nach. Bei Delana schnell schreiben. Bei Janya langsam. Oder umgekehrt. Tolle Ratschläge waren das. Wie auch immer, im Augenblick machte sie sich keine weiteren Gedanken über verkleckste Abschriften. Nicht einmal über Moghedien, jedenfalls so lange, bis sie eine Gelegenheit hatte, mit Elayne über dieses Problem zu sprechen.

So schüttelte sie den Kopf, knurrte etwas in sich hinein und stolzierte aus dem Haus. Vielleicht hatte sie wirklich zu viel als gegeben hingenommen und die Zügel aus den Händen gleiten lassen. Nun war es an der Zeit, sich zusammenzunehmen und diesen Zustand zu beenden. Sie wußte genau, wen sie jetzt aufsuchen mußte.

Während der letzten Tage hatte sich eine gewisse Stille über Salidar ausgebreitet, obwohl sich die Menschen auf den Straßen genauso drängten wie zuvor. Doch aus den Schmieden außerhalb des Ortes war kein Laut mehr zu hören. Dann hatte man allen eingeschärft, ihre Zungen zu hüten, während sich Tarna hier aufhielt, sowohl, was die Abgesandten nach Caemlyn betraf, wie auch in bezug auf Logain, den man in einem der Heerlager untergebracht hatte, damit er aus dem Weg war, und natürlich auch über die Soldaten selbst und den Grund, aus dem sie hier versammelt waren. Die meisten hüteten sich vor jedem lauten Wort und flüsterten höchstens miteinander. Das leise Gemurmel auf den Straßen klang ziemlich ängstlich.

Jeder schien davon beeinflußt. Dienerinnen, die normalerweise einherhasteten, bewegten sich jetzt nur zögernd und blickten sich immer wieder ängstlich um. Sogar die Aes Sedai schienen unter der Oberfläche ihrer üblichen Ruhe mißtrauisch und wachsam zu sein und musterten sich gegenseitig heimlich mit abschätzenden Blicken. Es befanden sich nun auch weniger Soldaten auf den Straßen, als habe Tarna nicht bereits am ersten Tag genug gesehen, um ihre eigenen Schlüsse daraus zu ziehen. Die falsche Antwort vom Kleinen Saal würde wahrscheinlich allen die

Schlinge um den Hals zusammenziehen. Selbst diejenigen Herrscher und Adligen, die sich aus den Streitigkeiten um die Weiße Burg heraushalten wollten, würden vermutlich jeden Soldaten aufhängen lassen, den sie in die Finger bekamen, damit sich die Rebellion nicht als ansteckend erweisen würde. Im Gefühl all dieser Unsicherheit zwangen sich die Anwesenden zu nichtssagenden Mienen oder blickten sich nur ängstlich um. Alle, bis auf Gareth Bryne, der geduldig vor dem Kleinen Saal wartete. Dort hatte er sich jeden Tag aufgehalten, schon bevor die ersten Sitzenden auftauchten, und bis die letzte wieder zu Hause war. Sie glaubte, er verhalte sich so, damit sie ihn nie vergessen konnten, ihn und das, was er für sie tat. Das einzige Mal, als sie die Sitzenden nach der täglichen Zusammenkunft herauskommen sah, waren sie ihr bei seinem Anblick nicht gerade erfreut vorgekommen.

Lediglich die Behüter erschienen ihr unverändert, seit die Rote Schwester eingetroffen war. Die Behüter und die Kinder. Nynaeve fuhr zusammen, als vor ihr plötzlich drei kleine Mädchen davonstoben wie die Wachteln auf dem Feld, mit Bändern im Haar, verschwitzt und staubig; sie lachten hell beim Wegrennen. Die Kinder wußten freilich nicht, worauf ganz Salidar wartete, und wahrscheinlich härten sie auch gar nichts damit anzufangen gewußt, hätte man ihnen den Grund gesagt. Und jeder Behüter folgte ohne mit der Wimper zu zucken seiner Aes Sedai, wozu sie sich auch entschließen und wohin sie sich wenden mochte. Die meisten dieser gedämpften Gespräche schienen sich um das Wetter zu drehen und dann noch um Gerüchte über seltsame Geschehnisse irgendwo auf der Welt, die von sprechenden, zweiköpfigen Kälbern berichteten und von Männern, die von Fliegenschwärmen erstickt worden waren, von einem Dorf, dessen Kinder allesamt mitten in der Nacht verschwanden, und von Menschen, die im hellen Tageslicht von einem unsichtbaren Tod dahingerafft worden waren. Jeder, der noch klar denken konnte, wußte, daß die Dürre und die ungewöhnliche Hitze der Hand des Dunklen Königs zu verdanken waren, die hier die Welt berührte, doch selbst die meisten Aes Sedai zweifelten an Elaynes und Nynaeves Behauptung, die anderen Vorkommnisse seien genauso real und daß sich Blasen des Bösen aus dem Kerker des Dunklen Königs erhoben und durch das Muster schwammen, bis sie zerplatzten, da die Siegel immer schwächer wurden. Die meisten Menschen waren nicht in der Lage, klar zu denken. Einige gaben Rand die Schuld daran. Andere meinten, der Schöpfer sei unzufrieden, weil sich die Welt noch nicht hinter den Wiedergeborenen Drachen gestellt hatte, oder aber, weil die Aes Sedai ihn noch nicht gefangen und einer Dämpfung unterzogen hatten; vielleicht passe es ihm auch nicht, daß sich Aes Sedai gegen eine erwählte Amyrlin stellten. Nynaeve hatte Menschen davon sprechen gehört, das kühlere Werter werde zurückkehren, sobald die Weiße Burg wieder vollständig sei. Sie schob sich weiter durch die Menge.

»...schwöre, daß es wahr ist!« murmelte eine Köchin, deren Unterarme mit Mehl verschmiert waren. »Auf der anderen Seite des Eldar steht ein Heer der Weißmäntel und wartet nur auf Elaidas Befehl, um anzugreifen.« Vom Wetter und zweiköpfigen Kälbern abgesehen waren Gerüchte über die Weißmäntel zahlreicher als alle anderen, doch *Weißmäntel,* die auf *Elaidas* Marschbefehl warteten? Ehe Hitze mußte wohl das Gehirn dieser Frau aufgeweicht haben!

»Das Licht sei mein Zeuge, daß ich die Wahrheit spreche«, raunte ein ergrauter Fuhrmann einer Frau mit düsterer Miene zu, deren gutgeschnittenes Wollkleid sie als Zofe einer Aes Sedai auswies. »Elaida ist tot. Die Rote ist gekommen, um Sheriam zu holen, damit man sie zur neuen Amyrlin erwählen kann.« Die Frau nickte eifrig. Sie nahm ihm wohl jedes Wort ab.

»Ich meine, Elaida ist eine gute Amyrlin«, sagte ein Mann im grobgewebten Mantel und rückte einige Reisigbündel zurecht, die er auf der Schulter trug. »Gewiß nicht schlechter als andere.« Er sprach nicht im Flüsterton mit seinem Begleiter. Nein, er sprach mit lauter Stimme, und es wirkte, als müsse er sich zusammennehmen, um sich nicht umzublicken, welche Wirkung seine Worte hinterlassen hatten.

Nynaeve verzog angewidert den Mund. Er wollte gehört werden. Wie hatte Elaida nur Salidar so schnell entdecken können? Tarna hatte doch Tar Valon bestimmt verlassen, als sich hier gerade die Aes Sedai zu versammeln begannen. Siuan hatte ihnen erst in düsterem Tonfall klargemacht, daß noch immer eine ganz beachtliche Anzahl Blauer Schwestern fehlten. Der ursprüngliche Aufruf, sich in Salidar zu sammeln, war vor allem an die Blauen gerichtet gewesen. Und Alviarin besaß viel Erfahrung darin, solche Situationen auszunützen. Der Gedanke verdrehte ihr fast den Magen, wenn auch weniger als die offensichtliche Erklärung: Geheime Anhänger Elaidas befanden sich in Salidar. Jeder musterte mißtrauisch jeden anderen, und der Waldarbeiter war nicht der einzige, von dem Nynaeve in letzter Zeit solche Dinge gehört hatte, mehr oder weniger das gleiche und auf die gleiche Art vorgebracht. Aes Sedai sprachen es nicht offen aus, aber Nynaeve nahm an, daß ein paar von ihnen dasselbe dachten. Das alles machte Salidar zu einem gewaltigen Suppenkessel, in dem alles mögliche zusammentraf, aber die Suppe wollte beim besten Willen nicht schmecken.

Deshalb war das, was sie sich vorgenommen hatte, um so richtiger.

Sie brauchte eine Weile, um diejenige zu finden, die sie gesucht hatte. Dazu mußte sie erst einmal Gruppen spielender Kinder aufspüren, aber Kinder gab es in Salidar nicht viele. Und tatsächlich, da stand Birgitte und beobachtete fünf Jungen, die sich auf der Straße herumbalgten. Sie warfen mit Kieselsteinen gefüllten Säckchen herum und lachten jedesmal schrill, wenn einer von ihnen getroffen wurde. Auch der Getroffene lachte mit. Das ergab genausowenig Sinn wie die meisten Spiele von Jungen. Oder von Männern.

Birgitte war natürlich nicht allein. Das war sie selten, außer sie wollte einmal ihre Ruhe haben. Areina stand neben ihr, tupfte sich den Schweiß vom Gesicht und bemühte sich, ihre Langeweile ob der Kinderspiele zu verbergen. Sie war ein oder zwei Jahre jünger als Nynaeve und trug ihr dunkles Haar zu einem Zopf geflochten, der

dem goldenen Zopf Birgittes sehr ähnlich sah, wenn er auch nur ein Stückchen über ihre Schulter herabfiel, während Birgittes Zopf bis zur Hüfte reichte, wie es schicklich war. Auch hinsichtlich ihrer Kleidung ahmte sie Birgitte nach - hüftlanger, hellgrauer Kurzmantel, bauschige, bronzefarbene Hose, an den Knöcheln über den kurzen Stiefeletten mit hohen Absätzen geschnürt - und sie hatte sich sogar einen Köcher umgeschnallt und den dazugehörigen Bogen über dem Rücken. Nynaeve glaubte nicht, daß Areina jemals, zumindest vor ihrem Zusammentreffen mit Birgitte, einen Bogen auch nur berührt hatte. Sie beachtete die Frau nicht.

»Ich muß mit dir reden«, sagte sie zu Birgitte. »Unter vier Augen.«

Areina blickte zu ihr herüber, und in ihren blauen Augen lag fast so etwas wie Verachtung. »Man sollte denken, Ihr würdet an einem so schönen Tag Eure Stola tragen, Nynaeve. O je. Ihr scheint zu schwitzen wie ein Pferd. Warum eigentlich?«

Nynaeve verzog das Gesicht. Sie hatte die Frau noch vor Birgitte äußerst freundschaftlich behandelt, doch diese Freundschaft war bei ihrer Ankunft in Salidar dahingeschmolzen. Zu erfahren, daß Nynaeve keineswegs eine vollwertige Aes Sedai war, hatte sie wohl mehr als nur ein bißchen enttäuscht. Nur Birgittes Aufforderung, nichts davon zu erwähnen, hatte Areina davon abgehalten, die Aes Sedai darüber in Kenntnis zu setzen, daß sie sich als eine solche ausgegeben hatte. Außerdem hatte Areina den Eid als Jägerin des Horns abgelegt, und was diese Aufgabe betraf, war Birgitte sicherlich ein besseres Vorbild als Nynaeve. Und sie hatte die Frau ihrer Schrammen wegen damals so bemitleidet!

»Deiner Miene nach«, stellte Birgitte mit einem verschmitzten Grinsen fest, »hast du entweder vor, jemanden mit bloßen Händen zu erwürgen - wahrscheinlich Areina -, oder du hast dein Kleid inmitten einer Truppe von Soldaten verloren und dabei keinen Unterrock getragen.« Areina schnaubte vor Vergnügen, doch ihrer Miene nach schien sie schockiert. Nynaeve wußte nicht, warum, denn die Frau hatte nun wahrlich genug Zeit gehabt, sich an Birgittes eigenartigen Humor zu gewöhnen, der ihr eher für einen unrasierten Kerl geeignet schien, der die Nase in einen Krug steckte und den Bauch voll Bier hatte.

Nynaeve musterte eine Weile die Gesichter der Jungen, damit sich ihre Erregung etwas legen konnte. Es wäre widersinnig, wenn sie sich im Zorn zu etwas hinreißen ließe, obwohl sie schließlich um einen Gefallen bitten wollte.

Seve und Jaril gehörten zu den Jungen, die die Säckchen einander zuwarfen. Die Gelben hatten recht gehabt, was die beiden betraf: Sie hatten einfach nur Zeit benötigt. Nach beinahe zwei Monaten in Salidar -ohne Angst und unter anderen Kindern - lachten und schrien sie genauso laut herum wie die anderen.

Plötzlich fiel ihr etwas ein, das sie wie ein Hammerschlag traf. ›Marigan‹ kümmerte sich immer noch um sie, wenn auch mürrisch, sorgte dafür, daß sie badeten und Essen bekamen, aber jetzt, da sie wieder zu sprechen imstande waren, würden sie möglicherweise ausplaudern, daß die Frau gar nicht ihre Mutter war! Vielleicht hatten sie das sogar schon erzählt. Das mochte weiter keine Fragen auslösen, doch andererseits war das nicht auszuschließen. Und solche Fragen konnten das ganze Kartenhaus, das sie um sich herum aufgebaut hatten, zum Einsturz bringen. Der Eisklumpen machte sich wieder in Nynaeves Bauch breit. Warum hatte sie nicht früher daran gedacht?

Sie fuhr zusammen, als Birgitte ihren Arm berührte. »Was ist los, Nynaeve? Du machst ein Gesicht, als sei deine beste Freundin gestorben und habe dich mit ihrem letzten Atemzug verflucht.«

Areina stolzierte mit steifem Kreuz davon und warf ihnen einen letzten beleidigten Blick hinterher. *Die* Frau sah Birgitte zu, wie sie mit Männern trank und flirtete, ohne mit der Wimper zu zucken, ja, sie ahmte sie sogar nach, als wolle sie es ihr gleichtun, doch jedesmal, wenn Birgitte mit Elayne oder Nynaeve allein sein wollte, kochte sie vor Wut. Männer betrachtete sie nicht als Bedrohung, denn für Areina zählten nur Frauen, aber nur sie allein durfte Birgittes Freundin sein! Der Gedanke, zwei Freundinnen zu haben, schien ihr fernzuliegen. Nun ja, genug davon; es gab anderes zu tun.

»Könntest du uns Pferde besorgen?« Nynaeve bemühte sich, ihre Stimme zu festigen. Sie war nicht gekommen, um diese Frage zu stellen, aber im Hinblick auf Seve und Jaril ergab sie durchaus einen Sinn. »Wie lange würdest du brauchen?«

Birgitte zog sie von der Straße weg in eine kleine Gasse zwischen zwei verwitterten Häusern und sah sich vorsichtig um, bevor sie antwortete. Niemand war nahe genug, um sie zu belauschen, und keiner schenkte ihnen Beachtung. »Ein oder zwei Tage. Uno hat mir gerade berichtet...«

»Nicht Uno! Diesmal geht es ihn nichts an. Nur dich, Elayne und Marigan. Es sei denn, Thom und Juilin kehren rechtzeitig zurück. Und Areina, schätze ich, falls du darauf bestehst.«

»Areina mag in mancher Hinsicht töricht sein«, sagte Birgitte bedächtig, »aber das Leben wird ihr das schon austreiben oder sie zurechtschleifen. Außerdem weißt du, daß ich niemals darauf bestehen werde, sie mitzunehmen, wenn du oder Elayne das nicht wünschen.«

Nynaeve hielt den Mund. Die Frau benahm sich, als sei *sie* diejenige, die eifersüchtig war! Es ging sie nichts an, ob Birgitte sich mit einer so wetterwendischen Person wie Areina abgeben wollte.

Birgitte rieb sich mit dem Handrücken den Mund und runzelte die Stirn. »Thom und Juilin sind gute Männer, aber die beste Art, Schwierigkeiten zu vermeiden, ist, dafür zu sorgen, daß niemand dir Schwierigkeiten bereiten will. Ein Dutzend oder mehr Schienar er in voller Rüstung - oder auch ohne - sollten da eine große Hilfe sein. Ich

verstehe das nicht mit Uno und dir. Er ist ein harter Bursche, und er würde dir und Elayne auch noch bis in den Krater des Verderbens folgen.« Plötzlich überzog ein Grinsen ihr Gesicht. »Außerdem ist er ein gutgebautes Mannsbild.«

»Wir brauchen niemandem um Händchen zu halten«, erwiderte Nynaeve schnippisch. Gut gebaut? Die bemalte Augenklappe kam ihr quälend in den Sinn, die und die Narben. Die Frau hatte wirklich einen eigenartigen Geschmack, was Männer betraf. »Wir werden mit allem fertig, was uns unterwegs zustoßen könnte. Ich denke, das haben wir hinreichend bewiesen, wenn es überhaupt noch eines Beweises bedurfte.«

»Das weiß ich auch, Nynaeve, aber wir werden die Schwierigkeiten anlocken wie der Abfallhaufen die Fliegen. Altara ist allmählich am Überkochen. Jeder Tag bringt neue Berichte von den Drachenverschworenen, und ich setze mein bestes Seidenkleid gegen einen deiner alten Unterröcke, daß die Hälfte davon lediglich Räuber sind, die vier Frauen ohne männlichen Schutz als leichte Beute betrachten würden. Wir werden jeden zweiten Tag den Beweis antreten müssen, daß wir keineswegs leichte Beute sind. Wie ich hörte, geht es in Murandy schlimmer zu. Das steckt voll von Drachenverschworenen und Banditen und Flüchtlingen aus Cairhien, und alle fürchten, der Wiedergeborene Drache könne sie jeden Tag erreichen und über sie herfallen. Ich nehme an, du hast nicht vor, den Fluß in Richtung Amadicia zu überqueren. Ich schätze, du willst nach Caemlyn.« Ihr kunstvoll geflochtener Zopf schaukelte leicht, als sie den Kopf neigte und eine Augenbraue fragend hochzog. »Bist du dir mit Elayne in bezug auf Uno einig?«

»Sie wird mir sicherlich recht geben«, knurrte Nynaeve.

»Aha. Na ja, wenn sie das tut, werde ich so viele Pferde besorgen, wie wir benötigen. Aber ich will, daß sie mir selbst sagt, warum wir Uno nicht mitnehmen sollten.«

Die unnachgiebige Entschlossenheit in ihrer Stimme ließ Nynaeves Gesicht vor Ärger erröten. Auch wenn sie Elayne noch so lieb darum bäte, Birgitte zu sagen, Uno solle hierbleiben, wäre die Wahrscheinlichkeit groß, daß sie ihn wartend am Kreuzweg vorfinden würden, und Birgitte spielte vermutlich ganz erstaunt, weil er herausbekommen hatte, wohin sie reisen wollten. Die Frau mochte ja Elaynes Behüterin sein, doch manchmal fragte sich Nynaeve, welche von beiden in Wirklichkeit das Sagen habe. Sobald sie Lan fand, hatte sie vor, ihn die heiligsten Eide ablegen zu lassen, daß er sich an ihre Entscheidungen halten werde.

Sie atmete ein paarmal tief durch, um sich zu beruhigen. Es hatte keinen Zweck, gegen eine Mauer rennen zu wollen. Genausogut konnte sie allmählich zum eigentlichen Grund kommen, aus dem sie Birgitte aufgesucht hatte.

Scheinbar gleichgültig trat sie einen Schritt weiter in die enge Gasse hinein und zwang so die andere Frau, ihr zu folgen. Auf dem Boden waren welkbraune Stoppeln von dem Gestrüpp zurückgeblieben, das man beim Anlegen der Gasse entfernt hatte. Sie bemühte sich, gleichgültig zu erscheinen, und betrachtete das Menschengewühl auf der Straße. Nach wie vor schenkte man ihnen kaum Beachtung. Trotzdem senkte sie die Stimme: »Wir müssen unbedingt in Erfahrung bringen, was Tarna dem Saal mitteilt und was sie ihr antworten. Elayne und ich haben alles versucht, um sie zu belauschen, aber sie haben zu gute Schutzgewebe um die Versammlung gelegt. Allerdings nur solche mit Hilfe der Macht. Sie fürchten so sehr, jemand könne sie auf diese Art belauschen, daß sie ganz zu vergessen scheinen, was ein Ohr an der Tür aufschnappen kann. Sollte jemand sie...«

Birgitte unterbrach sie mit entschlossener Stimme: »Nein.«

»Überlege es dir doch wenigstens. Bei Elayne und mir ist die Wahrscheinlichkeit, daß man uns erwischt, zehnmal höher als bei dir.« Sie hätte beinahe noch hinzugefügt daß Elayne dabei doch sehr geschickt sei, ließ es aber sein, als Birgitte schnaubte.

»Ich habe nein gesagt! Du hast viele Rollen gespielt, seit ich dich kennenlernte, Nynaeve, aber töricht warst du doch nie! Licht, in ein oder zwei Tagen werden sie es ohnehin öffentlich bekanntgeben.«

»Wir müssen es aber jetzt wissen«, zischelte ihr Nynaeve zu, und sie konnte gerade noch ein ›du idiotisches Mannweib‹ unterdrücken. Töricht? Selbstverständlich hatte sie noch niemals töricht gehandelt! Sie durfte sich nicht aufregen. Sollte sie Elayne zur Abreise überreden können, würden sie sich in ein oder zwei Tagen nicht mehr hier befinden. Nein, am besten öffnete sie diesen Sack voll Schlangen nicht noch einmal.

Schaudernd - ein wenig übertrieben, wie Nynaeve fand - stützte sich Birgitte auf ihren Bogen. »Man hat mich einmal dabei erwischt, wie ich Aes Sedai belauschte. Drei Tage später haben sie mich an den Ohren gepackt und hinausgeworfen, und ich verließ Schaemal so schnell, wie ich nur ein Pferd auftreiben konnte. Das werde ich nicht noch einmal durchmachen, nur, um für euch einen einzigen Tag zu gewinnen, den ihr nicht benötigt.«

Nynaeve bewahrte Ruhe. Sie bemühte sich sogar, eine gelassene Miene zur Schau zu tragen und keinesfalls mit den Zähnen zu knirschen oder an ihrem Zopf zu reißen. Sie war ganz ruhig. »Ich habe noch nie in einer Geschichte vernommen, daß du einmal Aes Sedai belauscht hättest.« Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, hätte sie sie auch schon am liebsten zurückgerufen. Birgittes Geheimnis lag eben darin, daß sie wirklich die Birgitte der Legenden war. Nichts, was diese Verbindung verraten konnte, durfte jemals erwähnt werden.

Einen Augenblick lang wirkte Birgittes Gesicht wie versteinert und verbarg so all ihre Gefühle. Es reichte, um Nynaeve schaudern zu lassen. Im Geheimnis der anderen Frau lag zuviel Schmerzliches verborgen. Schließlich wurde wieder Fleisch und Blut aus dem Stein, und Birgitte seufzte. »Die Zeit ändert vieles. Ich kann selbst die Ursprünge der Hälfte dieser Legenden kaum noch erkennen, und die andere Hälfte kommt mir vollkommen fremd vor. Wir sollten nicht mehr davon sprechen.« Letzteres war eindeutig nicht bloß als Vorschlag gemeint.

Nynaeve öffnete den Mund, ohne eigentlich zu wissen, was sie sagen wollte. Sie schuldete es Birgitte, ihren Schmerz nicht auch noch zu schüren, aber gleich zwei so simple Bitten abzulehnen...! Und plötzlich erklang die Stimme einer dritten Frau von der Ecke zur Gasse her: »Nynaeve, Janya und Delana wollen Euch augenblicklich sprechen.«

Nynaeve wäre fast in die Luft gegangen, so überrascht war sie, und ihr Herz setzte einen Moment lang aus.

An der Ecke stand Nicola in ihrem Novizinnenkleid, und auch sie blickte nun einen Augenblick lang verblüfft ob der Wirkung ihrer Worte drein. Genau wie auch Birgitte, doch die wandte sich schnell einer amüsierten Betrachtung ihres Bogens zu.

Nynaeve mußte zweimal schlucken, bevor sie auch nur ein Wort herausbrachte. Wieviel hatte die Frau gehört? »Falls Ihr glaubt, auf diese Art mit einer Aufgenommenen sprechen zu können, solltet Ihr schnell dazulernen, sonst wird man Euch bessere Umgangsformen beibringen.«

Das war ganz die Art von Antwort, die man von einer Aes Sedai erwarten konnte, doch die dunklen Augen der schlanken Frau musterten Nynaeve nachdenklich. »Es tut mir leid, Aufgenommene«, sagte sie und knickste dabei. »Ich werde mich bemühen, mich das nächste Mal in acht zu nehmen.«

Der Knicks war genauso tief, wie er für eine Aufgenommene sein sollte, bis auf den Fingerbreit, und falls ihr Tonfall als kühl zu bezeichnen war, dann doch noch in einem Rahmen, für den sie nicht zu tadeln war. Areina war nicht ihre einzige Reisegefährtin gewesen, die voller Enttäuschung die Wahrheit über Nynaeve und Elayne erfahren hatte, doch Nicola war einverstanden gewesen, ihr Geheimnis zu wahren, und sie hatte sich verhalten, als überrasche es sie, daß die beiden es überhaupt für nötig gehalten hatten, sie darum zu bitten. Danach, als nämlich die Überprüfung ergeben hatte, daß auch sie lernen konnte, mit der Macht umzugehen, hatte sie sich diesen abschätzenden Blick angewöhnt.

Nynaeve verstand das nur zu gut. Nicola war das Talent zwar nicht angeboren und sie hätte ohne die richtige Unterweisung *Saidar* nie berührt, doch schon jetzt versprach man sich eine Menge von ihr und bewunderte die Kraft, die sie besitzen würde, wenn sie sich nur recht anstrengte. Noch vor zwei Jahren hätte sie mit ihrem Potential, wie es keine Novizin in den letzten Jahrhunderten mehr besessen hatte, großes Aufsehen erregt. Allerdings waren dann Elayne und Egwene und Nynaeve selbst aufgetaucht. Nicola sagte nie etwas dazu, aber Nynaeve war sicher, daß sie sich entschlossen hatte, Elayne und sie selbst zumindest einzuholen, wenn nicht zu übertrumpfen. Sie überschritt die Grenzlinie des Schicklichen niemals, doch sie wandelte häufig darauf.

Nynaeve nickte ihr knapp zu. Das Verständnis änderte nichts an ihrem Wunsch, der törichten Frau eine dreifache Dosis Schafszungenwurzel ihres idiotischen Verhaltens wegen zu verpassen. »Seht nur zu, daß Ihr das Versprechen haltet. Und nun geht und meldet den Aes Sedai, daß ich in ein paar Augenblicken bei ihnen sein werde.« Nicola knickste erneut, doch als sie sich abwandte, sagte Nynaeve: »Wartet.« Die Frau hielt augenblicklich inne. Jetzt war es nicht mehr sichtbar, aber Nynaeve war sich ganz sicher, zuvor ein Aufblitzen von - Befriedigung? - bei der Frau entdeckt zu haben. »Habt Ihr mir auch alles gesagt?«

»Ich wurde ausgesandt, um Euch mitzuteilen, Ihr solltet kommen, und das habe ich getan.« Genauso ausdruckslos wie abgestandenes Wasser in einem Waschkrug.

»Was haben sie gesagt? Die genauen Worte, bitte!«

»Die genauen Worte, Aufgenommene? Ich weiß nicht, ob ich ihre *genauen* Worte wiedergeben kann, aber ich werde es versuchen. Denkt daran, daß sie es sagten und ich lediglich ihre Worte wiederhole! Janya Sedai sagte in etwa: ›Sollte dieses idiotische Mädchen nicht bald auftauchen, dann schwöre ich, dafür zu sorgen, daß sie nicht mehr richtig sitzen kann, bis sie alt genug ist, um Großmutter zu werden.‹ Und Delana Sedai sagte: ›Sie wird so alt werden, bis sie sich zum Kommen entschließt. Falls sie nicht innerhalb der nächsten Viertelstunde eintrifft, werde ich Staublumpen aus ihrer Haut machen.‹« Ihre Augen blickten wie die personifizierte Unschuld drein. Aber zugleich auch sehr wachsam, »Das war vor etwa zwanzig Minuten, Aufgenommene. Vielleicht ist es auch ein bißchen länger her.«

Nynaeve hätte sich beinahe verschluckt. Nur weil Aes Sedai nicht lügen konnten, hieß das noch nicht, daß man jede Drohung wörtlich nehmen mußte, doch manchmal wäre ein Sperling an dem Unterschied verhungert. In Gegenwart jeder anderen als Nicola hätte sie gejammert: ›Oh, Licht!‹ und wäre losgerannt. Aber nicht unter diesem Blick. Nicht vor einer Frau, die eine ganze Liste ihrer Schwächen zu führen schien. »Wenn es so ist müßt Ihr gar nicht erst zurücklaufen und berichten. Geht also wieder an Eure Arbeit.« Sie wandte sich ab, als Nicola wieder knickste, und tat so, als könne nichts auf der Welt sie anfechten. Dann sagte sie zu Birgitte: »Wir werden uns später unterhalten. Ich schlage vor, daß du inzwischen nichts in dieser Hinsicht unternimmst.« Mit etwas Glück würde sie das davon abhalten, mit Uno zu sprechen. Nein, dazu mußte sie schon eine Menge Glück haben.

»Ich werde mir deinen Vorschlag überlegen«, sagte Birgitte ernst, doch an ihrer Miene war nichts Ernsthaftes zu entdecken, nur eine Mischung aus Mitleid und Heiterkeit. Die Frau kannte die Aes Sedai. Auf gewisse Weise wußte sie sogar mehr über die Aes Sedai als diese selbst.

Sie konnte nichts anderes tun, als Birgittes Worte akzeptieren und zu hoffen. Als Nynaeve die Straße hinunterschritt, schloß Nicola sich ihr an. »Ich habe Euch doch gesagt, Ihr sollt wieder an Eure Arbeit gehen.«

»Sie befahlen mir, zurückzukommen, wenn ich Euch gefunden hätte. Aufgenommene. Ist das eines Eurer Kräuter? Warum benützt Ihr diese Kräuter? Vielleicht, weil Ihr nicht...? Vergebt mir, Aufgenommene. Ich hätte das nicht

erwähnen sollen.«

Nynaeve blinzelte das. Säckchen voll Gansminze in ihrer Hand an. Sie erinnerte sich nicht mehr daran, es herausgezogen zu haben. Dann steckte sie es in ihre Gürteltasche zurück. Am liebsten hätte sie alle Blätter darin auf einmal gekaut. Sie beachtete die Entschuldigung und deren Grund nicht denn das eine war genauso verlogen wie das andere absichtlich. »Ich benütze Kräuter, weil das Heilen mit Hilfe der Macht nicht immer notwendig ist.« Würden die Gelben diese Äußerung mißbilligen, sollten sie davon erfahren? Sie verachteten die Heilkräuter und schienen nur an Krankheiten interessiert, die mit Hilfe der Macht geheilt werden mußten. Oder jedenfalls an solchen, die nicht gerade mit Holzhammermethoden behandelt wurden. Und was sollte das, jetzt darüber nachzugrübeln, was sie zu Nicola sagte und ob die sie bei den Aes Sedai verpetzte? Die Frau war Novizin, ganz gleich, als was sie Elayne und sie selbst betrachtete. Es spielte keine Rolle, was sie in ihnen sah. »Seid jetzt ruhig«, sagte sie gereizt. »Ich will nachdenken.«

Nicola hielt den Mund, als sie sich durch die überfüllten Straßen schlängelten, und doch erschien es Nynaeve, als schliche die Frau nur so dahin. Vielleicht bildete sie sich das nur ein, doch allmählich schmerzten Nynaeve die Knie vor Anstrengung, damit sie nur nicht schneller ausschritt als die andere. Sie würde unter gar keinen Umständen Nicola das Gefühl geben, sie habe es auch nur im geringsten eilig.

Ehe ganze Situation zehrte an ihr, und so machte sich in ihr ein stetiges Glühen breit. Von allen, die man nach ihr hätte schicken können, war die Schlimmste ausgerechnet Nicola mit ihrem Blick. Und Birgitte war in diesem Augenblick wahrscheinlich zu Uno unterwegs, um ihm brühwarm zu berichten, was sie gesagt hatte. Dazu beteuerten die Sitzenden womöglich Tarna gerade jetzt, sie seien bereit, die Knie zu beugen und Elaidas Ring zu küssen. Seve und Jaril erzählten vielleicht Sheriam, daß sie ›Marigan‹ überhaupt nicht kannten. Das würde alles zu diesem Tage passen. Und die schmelzende Sonne stand erst ein Viertel ihres Weges hoch am wolkenlosen Himmel.

Janya und Delana warteten im vorderen Zimmer des kleinen Hauses, das sie sich mit drei anderen Aes Sedai teilten. Natürlich hatte jede ihr eigenes Schlafzimmer. Jede Ajah verfugte über ein Versammlungshaus, doch die Aes Sedai wohnten über das ganze Dorf verstreut, je nachdem, wann sie eingetroffen waren. Janya blickte finster und mit geschürzten Lippen zu Boden und schien ihr Eintreten gar nicht zu bemerken. Delana mit ihrem ausgebleichten Haar - es war so hellblond, daß man nicht sagen konnte, ob sich bereits Weiß darin zeigte oder nicht - Delana also richtete ihre ebenso hellblauen Augen sofort auf sie, kaum daß sie einen Fuß in den Raum setzten. Nicola fuhr zusammen. Nynaeve hätte einen Triumph empfunden, wäre sie selbst nicht genauso zusammengezuckt. Normalerweise unterschieden sich die Augen der kräftigen Grauen in nichts von denen anderer Aes Sedai, richteten sie sich jedoch so aufmerksam auf jemand, dann schien nichts anderes mehr auf der Welt zu existieren als eben diejenige, die so angeblickt wurde. Manche behaupteten sogar, Delana habe soviel Erfolg als Vermittlerin, weil beide Seiten ihr gewöhnlich nur deshalb zustimmten, damit sie aufhörte, sie auf diese Art anzustarren. Unter diesem Blick fühlte man sich schuldbewußt, obwohl man gar nichts angestellt hatte. Die Liste ihrer Sünden, die Nynaeve in diesem Augenblick durch den Kopf schoß, ließ ihren Knicks ganz unbewußt genauso unterwürfig wirken wie den Nicolas.

»Ach«, sagte Janya und blinzelte, als seien sie aus dem Nichts erschienen, »da seid Ihr ja.«

»Entschuldigt, daß ich so spät komme«, sagte Nynaeve schnell. Sollte Nicola doch hören, was sie wollte. Delana starrte sie jetzt an und nicht Nicola. »Ich habe gar nicht an die Zeit gedacht, und...«

»Unwichtig.« Delanas Stimme klang tief für eine Frau, und ihr Dialekt schien wie ein kehliges Echo von Unos schienarischem Flair. Außerdem war die Stimme ungewöhnlich melodiös für eine so rundliche Frau, aber Delana wirkte auch sonst erstaunlich elegant. »Nicola, fort mit Euch. Bis zu Eurer nächsten Unterrichtsstunde werdet Ihr Botengänge für Faolain erledigen,« Nicola verschwendete keine Zeit, knickste noch einmal und eilte hinaus. Vielleicht hätte sie gern mit angehört, was die Aes Sedai Nynaeve wegen ihrer Verspätung sagen würden, aber niemand ging in Gegenwart von Aes Sedai ein Risiko ein.

Es wäre Nynaeve egal gewesen, und hätte Nicola auch in diesem Augenblick Flügel ausgebreitet. Ihr war gerade eben bewußt geworden, daß sich auf dem Eßtisch der Aes Sedai weder Tintenfaß noch Sandschälchen, weder Feder noch Papier befanden. Nichts von dem, was sie zur Arbeit benötigen würde. Hätte sie diese Utensilien vielleicht selbst mitbringen sollen? Delana starrte sie immer noch an. Die Frau blickte doch sonst niemals so lange auf den gleichen Fleck! Sie blickte überhaupt nichts auf diese Art an, außer, sie hatte einen besonderen Grund dafür.

»Hättet Ihr gern gekühlten Pfefferminztee?« fragte Janya, und nun war Nynaeve damit an der Reihe, die Augen verblüfft aufzureißen. »Ich finde Tee wohltuend. Meiner Erfahrung nach fördert er die Gespräche.« Ohne auf eine Antwort zu warten, füllte die Braune Schwester, die so sehr wie ein Vogel wirkte, verschiedenartige Teetassen aus einer blaugestreiften Teekanne, die auf dem niedrigen Nebentischchen stand. Statt des einen Tischbeins hatte man einen Stein untergelegt. Die Aes Sedai hatten wohl mehr Platz, doch ihre Einrichtung war genauso ärmlich. »Delana und ich haben beschlossen, daß unsere Aufzeichnungen auch ein andermal noch niedergeschrieben werden können. Statt dessen werden wir uns unterhalten. Honig? Ich nehme auch lieber keinen. Diese Süße nimmt dem Tee allen Geschmack. Doch junge Frauen bestehen gewöhnlich auf ihrem Honig. Welch wunderbare Dinge habt Ihr doch vollbracht. Ihr und Elayne.« Ein lautes Räuspern ließ sie fragend Delana anblicken. Nach kurzem Zögern bemerkte Janya dann nur: »Ach. Ja.«

Delana hatte einen der Stühle, die sonst am Tisch standen, mitten auf den kahlen Fußboden gestellt, einen Stuhl

mit einer Sitzfläche aus Korbgeflecht.

Einen einzigen. Von dem Augenblick an, als Janya eine ›Unterhaltung‹ erwähnt hatte, war Nynaeve klar gewesen, daß dies keineswegs alles sein würde. Delana deutete auf den Stuhl, und Nynaeve setzte sich ganz vor auf die Kante, wobei sie eine Tasse Tee auf einer angeschlagenen Untertasse von Janya entgegennahm und murmelte: »Dankeschön, Aes Sedai.« Sie mußte nicht lange warten.

»Berichtet uns von Rand al'Thor«, sagte Janya. Sie schien mehr sagen zu wollen, doch Delana räusperte sich erneut, woraufhin Janya blinzelte und nur noch schweigend an ihrem Tee nippte. Sie standen jede an einer Seite von Nynaeves Stuhl. Delana sah sie an, seufzte dann und ließ mit Hilfe der Macht die dritte Tasse durch den Raum in ihre eigene Hand schweben. Daraufhin fixierte sie Nynaeve wieder mit einem Blick, der Löcher in ihren Kopf zu bohren schien, während Janya gedankenverloren wirkte und sie möglicherweise überhaupt nicht richtig sah.

»Ich habe Euch bereits alles gesagt, was ich weiß«, seufzte Nynaeve. »Jedenfalls habe ich es den Aes Sedai berichtet.« Und das entsprach der Wahrheit. Nichts von dem, was sie wußte, konnte ihm schaden, jedenfalls nicht in höherem Maße als das bloße Wissen darum, was er war, und es könnte hilfreich sein, wenn sie die Schwestern dazu brachte, ihn als Mann zu betrachten. Nicht als Mann, der mit der Macht umgehen konnte, sondern nur einfach als Mann. Nicht gerade leicht, wenn es um den Wiedergeborenen Drachen ging. »Ich weiß nicht mehr als das.«

»Schmollt gefälligst nicht«, fauchte Delana. »Und weicht mir nicht aus.«

Nynaeve stellte ihre Tasse wieder auf die Untertasse und wischte sich das Handgelenk am Rock ab.

»Kind«, sagte Janya voller Mitgefühl, »ich weiß, Ihr glaubt, uns alles gesagt zu haben, was Ihr wißt, aber Delana... Ich kann nicht glauben, daß Ihr etwas absichtlich zurückhalten würdet...«

»Und warum nicht?« fuhr Delana sie an. »Im gleichen Dorf geboren. Mit ihm aufgewachsen. Ihre Loyalität gilt möglicherweise viel eher ihm als der Weißen Burg.« Dieser Rasiermesserblick konzentrierte sich wieder auf Nynaeve. »Berichtet uns etwas, das wir noch nicht gehört haben. Ich habe Eure sämtlichen Berichte gehört Mädchen, also weiß ich Bescheid und merke, wenn Ihr nur wiederholt.«

»Gebt Euch Mühe, Kind. Ich bin sicher, Ihr wollt nicht, daß Delana Euch böse ist. Also...« Janya schwieg, als ein erneutes Räuspern ertönte.

Nynaeve hoffte, sie würden das Klappern ihrer Teetasse so deuten, daß auch sie erschüttert sei. Verängstigt hierher geschleppt zu werden - nein, nicht verängstigt; aber doch zumindest besorgt, wie zornig die beiden wohl wären - und nun dies! Wenn man sich in der Nähe von Aes Sedai aufhielt, lernte man schnell, genau hinzuhören. Vielleicht erfuhr man auch dann noch nicht, was sie wirklich meinten, aber die Chancen standen auf jeden Fall besser als beim flüchtigen Hinhören, wie es die meisten Leute für gewöhnlich taten. Keine von beiden hatte behauptet, sie glaube, daß sie etwas zurückhielt. Sie wollten sie lediglich einschüchtern, in der Hoffnung, es werde etwas Neues dabei herauskommen. Sie ließ sich aber nicht einschüchtern. Jedenfalls nicht sehr. Statt dessen war sie wütend.

»Als er noch ein Junge war«, begann sie vorsichtig, »ließ er eine Bestrafung ohne Murren über sich ergehen, wenn er glaubte, sie verdient zu haben, aber wenn er nicht dieser Meinung war, kämpfte er jeden Moment dagegen an.«

Delana schnaubte: »Das habt Ihr jeder gesagt, die es hören wollte. Etwas anderes. Und plötzlich!«

»Ihr könnt ihn führen oder auch überzeugen, aber er läßt sich nicht herumschubsen. Er stemmt sich dagegen, wenn er glaubt, Ihr wolltet...«

»Genauso wie dies.« Die Hände auf die breiten Hüften gestützt beugte sich Delana herunter, bis ihr Gesicht sich auf gleicher Höhe wie Nynaeves befand. »Etwas, das Ihr noch nicht jeder Köchin und Wäscherin in Salidar erzählt habt.«

»Bemüht Euch doch, Kind«, sagte Janya, und ausnahmsweise beließ sie es dabei.

So bohrten sie immer weiter. Janya spornte sie mitleidig an, während Delana gnadenlos nachhakte, und Nynaeve berichtete jede Einzelheit, an die sie sich erinnern konnte. Es brachte ihr allerdings keine Erleichterung ein, denn sie hatte jede Einzelheit schon so oft erzählt, daß sie alles auswendig herleiern konnte, worauf sie Delana freundlich hinwies. Nein, nicht sehr freundlich. Als Nynaeve es schließlich schaffte, einen Schluck Tee zu trinken, schmeckte er abgestanden und so süß, daß es sie grauste. Janya glaubte offensichtlich wirklich, junge Frauen hätten gern jede Menge Honig drin. Der Vormittag verging langsam. Quälend langsam.

»Das bringt uns nicht weiter«, sagte Delana schließlich, wobei sie Nynaeve so böse ansah, als sei das ihre Schuld.

»Kann ich jetzt gehen?« fragte Nynaeve erschöpft. Jeder Tropfen Schweiß, der ihre Kleidung durchnäßte, schien aus ihr herausgequetscht worden zu sein. Sie fühlte sich schlapp. Und sie hätte gern diese beiden kühlen Aes-Sedai-Gesichter geohrfeigt.

Delana und Janya tauschten einen Blick. Die Graue zuckte die Achseln und ging hinüber zu dem Nebentischchen, um wieder eine Tasse Tee einzugießen. »Sicher könnt Ihr gehen«, sagte Janya. »Ich weiß, dies alles muß sehr schwer für Euch sein, aber wir müssen Rand al'Thor besser kennen als er sich selbst, um zu entscheiden, welche die beste Vorgehensweise ist. Ansonsten könnte alles in einer Katastrophe enden. Ach, ja. Ihr habt Eure Sache gut gemacht, Kind. Andererseits habe ich nicht weniger von Euch erwartet. Jede, die solche Entdeckungen fertigbringt wie Ihr und noch dazu mit dieser Behinderung ... also, ich erwarte wirklich nur das Beste von Euch. Und wenn man

bedenkt...«

Sie brauchte noch eine ganze Weile, bis sie fertig war und Nynaeve hinaustaumeln ließ. Sie taumelte tatsächlich mit weichen Knien hinaus. Alle sprachen über sie. Klar, daß sie das taten. Sie hätte auf Elayne hören sollen und ihr all diese sogenannten Entdeckungen überlassen. Moghedien hatte recht. Früher oder später würden sie versuchen, herauszubekommen, wie sie das machte. Also wollten sie beschließen, welche die beste Vorgehensweise sei, um eine Katastrophe zu verhindern. Das gab ihr auch keinerlei Hinweis darauf, was sie mit Rand vorhatten.

Ein Blick zur Sonne, die beinahe senkrecht über ihr stand, sagte ihr, daß sie zu spät dran war für ihr Treffen mit Theodrin. Diesmal hatte sie aber wenigstens eine gute Ausrede.

Theodrins Haus, das sie mit zwei Dutzend anderer Frauen teilte, lag jenseits der Kleinen Burg. Nynaeve verlangsamte ihre Schritte, als sie an der ehemaligen Schenke vorbeikam. Das Gewirr von Behütern vor der Tür und dazu Gareth Brynes verwitterte Gestalt zeugte davon, daß die Verhandlungen nach wie vor im Gang waren. Ein Rest von Zorn ermöglichte es ihr, ein Wachgewebe wahrzunehmen, eine niedrige, abgeflachte Kuppel, gewebt aus Feuer und Luft mit einem kleinen Zusatz von Wasser, die schimmernd über dem gesamten Gebäude lag, und sie sah auch den Knoten, der es so niederschmetternd sicher zusammenhielt. Den Knoten zu berühren würde bedeuten, die eigene Haut zum Gerben anzubieten. Es befanden sich schließlich eine ganze Menge Aes Sedai auf der überfüllten Straße. Gelegentlich trat der eine oder andere der Behüter durch das für ihn unsichtbare Schimmern hinein oder kam heraus, und eine neue Gruppe formierte oder zerstreute sich. Das gleiche Wachgewebe, das Elayne nicht hatte durchdringen können. Eine Abschirmung gegen Lauscher. Mit der Macht gewebt.

Theodrins Haus stand ungefähr hundert Schritt weiter oben an der Straße, aber Nynaeve trat schnell in einen Hof neben einem strohgedeckten Haus nur zwei Häuser von der ehemaligen Schenke entfernt. Ein hölzerner Jägerzaun umgab ein winziges Fleckchen welker Unkräuter hinter dem Haus, aber er wies ein Tor auf, das an einer fast durchgerosteten Angel hing. Als sie das Tor aufschob, quietschte es mörderisch. Sie blickte sich hastig um, doch an den Fenstern stand niemand und von der Straße aus war sie nicht zu sehen, sie raffte den Rock hoch und hastete in die enge Gasse hinein; die weiter bis zu dem Zimmerchen führte, das sie mit Elayne teilte.

Einen Augenblick lang zögerte sie und wischte sich die verschwitzten Hände am Kleid ab. Sie mußte sich an etwas erinnern, was Birgitte gesagt hatte. Sie wußte, daß sie tief im Inneren ein Feigling war, auch wenn sie dies nicht wahrhaben wollte. Einst hatte sie sich für tapfer und mutig gehalten. Keine Heldin wie Birgitte, aber doch mutig. Die Welt hatte sie eines Besseren belehrt. Nur der bloße Gedanke daran, was die Schwestern mit ihr machen würden, sollten sie sie erwischen, ließ sie beinahe umkehren und zu Theodrin rennen. Die Möglichkeit, ein Fenster zu jenem Raum zu finden, in dem sich die Sitzenden aufhielten, war ausgesprochen gering. Fast unmöglich.

So bemühte sie sich, ihren ausgetrockneten Mund zu befeuchten - wieso konnte ihr Mund so trocken sein, obwohl sie in Feuchtigkeit gebadet schien? - und schlich näher heran. Eines Tages würde sie gern erfahren, was es hieß, mutig zu sein wie Birgitte oder Elayne, anstatt sich wie ein Feigling zu benehmen.

Das Wachgewebe wurde nicht erschüttert, als sie hindurchtrat. Sie spürte überhaupt nichts. Das hatte sie aber vorher schon gewußt. Es zu berühren, machte gar nichts aus. Trotzdem preßte sie sich an die grobe Steinmauer. Die Enden von Ranken, die sich in den Ritzen festgekrallt hatten, strichen über ihr Gesicht.

Langsam schob sie sich an das nächstgelegene Souterrainfenster heran - und wäre beinahe umgekehrt und weggerannt. Es war fest geschlossen. Alles Glas war weg und durch Öltuch ersetzt worden, das vielleicht ein wenig Licht hineinließ, ihr aber keinerlei Blick nach innen gestattete. Nichts war zu hören. Falls sich jemand auf der anderen Seite aufhielt, drang dennoch kein Laut heraus. Sie atmete tief durch und schob sich an das nächste Fenster heran. Auch bei diesem hatte man eine Scheibe ersetzt, doch durch die übriggebliebene Scheibe erblickte sie einen ziemlich abgewetzten, einst kunstvoll geschnitzten Tisch mit einer Unmenge von Papieren und Tintenfässern, ein paar Stühle und ein ansonsten leeres Zimmer.

Sie knurrte einen Fluch, den sie von Elayne gehört hatte - das Mädchen verfügte über einen erstaunlichen Vorrat an Flüchen - und tastete sich an der raunen Mauer entlang weiter vor. Das dritte Fenster stand offen. Sie drückte die Nase an die Scheibe - und zuckte zurück. Sie hatte gar nicht daran geglaubt wirklich etwas zu entdecken, doch da drinnen befand sich Tarna. Nicht mit allen Sitzenden zusammen, aber Sheriam und Myrelle und der Rest der Führungsgruppe waren bei ihr. Hätte ihr Herz nicht so überlaut geklopft, hätte sie das Stimmengemurmel vernommen, bevor sie einen Blick riskierte.

Sie kniete nieder und schob sich so nahe an das Fenster heran, wie sie nur konnte, ohne von drinnen sichtbar zu sein. Der untere Fensterrahmen schabte über ihren Kopf.

»...sicher, daß Ihr mich diese Botschaft überbringen lassen wollt?« Diese eisige Stimme mußte zu Tarna gehören. »Ihr verlangt mehr Zeit, um Euch zu entscheiden? Was gibt es da noch zu entscheiden?«

»Der Saal...«, begann Sheriam.

»Der *Saal«,* höhnte die Abgesandte der Weißen Burg. »Haltet mich doch nicht für blind der wahren Macht gegenüber. Dieser sogenannte Saal denkt, was Ihr sechs ihnen zu denken befehlt.«

»Der Saal, er haben um mehr Zeit gebeten«, sagte Beonin mit Entschlossenheit in der Stimme. »Wer kann sagen, zu welcher Entscheidung sie werden kommen?«

»Elaida wird abwarten müssen, bis ihre Entscheidung gefallen ist«, sagte Morvrin und imitierte dabei recht gut Tarnas eisigen Tonfall. »Kann sie nicht noch ein wenig warten, bis die Weiße Burg endlich wieder geeint ist?«

Tarnas Erwiderung klang allerdings noch kälter: »Ich werde Eure Botschaft ... die Botschaft des *Saals* ... der Amyrlin überbringen. Wir werden sehen, was sie davon hält.« Eine Tür wurde aufgestoßen und schloß sich wieder mit einem scharfen Knall.

Nynaeve hätte vor Enttäuschung am liebsten aufgeschrien. Jetzt kannte sie die Antwort, aber nicht die Frage. Wenn Janya und Delana sie nur ein bißchen früher hätten gehen lassen! Nun, es war trotzdem besser als nichts. Besser als ›Wir werden zurückkehren und uns Elaida unterwerfen‹. Es gab keinen Grund mehr, länger zu verweilen, bis womöglich jemand hinausblickte und sie entdeckte.

Sie wollte schon wegschleichen, da sagte Myrelle: »Vielleicht sollten wir nur eine Botschaft senden. Wir sollten sie einfach herbeirufen.« Nynaeve verhielt mit gerunzelter Stirn. Wen?

»Das Protokoll muß eingehalten werden«, sagte Morvrin barsch. »Die angemessenen Zeremonien müssen zur Durchführung kommen.«

Beonin sprach gleich darauf mit fester Stimme: »Wir müssen dem Gesetz buchstabengetreu folgen. Der kleinste Ausrutscher können gegen uns ausgelegt werden.«

»Und wenn wir einen Fehler begangen haben?« Bei Carlinya klang das vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben richtig hitzig. »Wie lange sollen wir warten? Wie lange können wir es riskieren zu warten?«

»So lange wie notwendig«, sagte Morvrin.

»Solange wir müssen.« Das kam von Beonin. »Ich habe nicht so lange auf dieses beeinflußbare Kind gewartet, nur um jetzt all unsere Pläne in den Wind zu schreiben.«

Aus irgendeinem Grund rief diese Äußerung Schweigen hervor, obwohl Nynaeve hörte, wie jemand das Wort ›beeinflußbar‹ murmelte, als sei sie sich über die Bedeutung nicht im klaren. Welches Kind? Eine Novizin oder Aufgenommene? Das ergab keinen Sinn. Die Schwestern warteten grundsätzlich nie auf Novizinnen oder Aufgenommene.

»Wir sind zu weit gekommen, um jetzt aufzugeben, Carlinya«, sagte Sheriam abschließend. »Entweder holen wir sie her und bringen sie dazu, zu tun, was sie soll, oder wir überlassen alles dem Saal und hoffen darauf, daß sie uns alle nicht ins Verderben fuhren.« Ihrem Tonfall nach betrachtete sie dies als vergebliche Hoffnung.

»Ein Ausrutscher«, sagte Carlinya mit kälterer Stimme als sonst üblich, »und wir enden alle mit unseren Köpfen auf Spießen.«

»Aber wer wird sie aufspießen?« fragte Anaiya nachdenklich. »Elaida, der Saal, oder Rand al'Thor?«

Das Schweigen dehnte sich, Röcke raschelten, und dann öffnete und schloß sich die Tür wieder.

Nynaeve wagte einen kurzen Blick. Der Raum war leer. Sie gab einen ächzenden Laut von sich. Daß sie vorhatten, zu warten, tröstete sie wohl, doch die endgültige Antwort konnte immer noch alles bringen. Anaiyas Bemerkung hatte ihr gezeigt, daß sie nach wie vor Rand genauso reserviert gegenüberstanden wie Elaida. Vielleicht sogar noch mehr. Elaida versammelte schließlich keine Männer um sich, die mit der Macht umgehen konnten. Und wer war dieses ›beeinflußbare Kind‹? Nein, das war unwichtig. Sie konnten fünfzig verschiedene Intrigen am Kochen haben, von denen sie keine Ahnung hatte.

Das Wachgewebe erlosch und Nynaeve erschrak. Es war höchste Zeit, von hier zu verschwinden. Sie rappelte sich schnell hoch und klopfte sich mit lebhaften Bewegungen den Staub von den Knien, als sie sich von der Hauswand entfernen wollte. Doch es reichte nur zu einem Schritt. Dann blieb sie stocksteif stehen, gebückt, die Hände noch an den verschmutzten Stellen ihres Rocks, und blickte Theodrin in die Augen.

Die Domanifrau mit den Apfelbäckchen erwiderte ihren Blick und sagte kein Wort.

Nynaeve überlegte fieberhaft, verwarf aber die dumme Behauptung, sie habe am Boden nach einem verlorenen Gegenstand gesucht. Statt dessen richtete sie sich auf und schritt gemächlich an der anderen Frau vorbei, als gebe es nichts zu erklären. Theodrin ging schweigend neben ihr her, die Hände auf Hüfthöhe gefaltet. Nynaeve überlegte, welche Möglichkeiten sie habe. Sie konnte Theodrin eins über den Kopf verpassen und wegrennen. Sie konnte auf die Knie fallen und betteln. Beide Möglichkeiten erschienen ihr nicht besonders gut, sie war aber nicht in der Lage, einen anderen Ausweg zu finden.

»Habt Ihr die Ruhe bewahrt?« fragte Theodrin und blickte dabei stur geradeaus.

Nynaeve fuhr wieder zusammen. Das war der Rat gewesen, den ihr die andere Frau erst gestern gegeben hatte, nachdem sie versucht hatte, ihren eigenen Block mit Gewalt zu brechen. Bewahrt die Ruhe; bleibt sehr ruhig; denkt nur ruhige, beherrschte Gedanken. »Natürlich.« Ein schwächliches Lachen begleitete ihre Worte. »Was hätte mich hier auch aufregen können?«

»Das ist gut«, sagte Theodrin ernst. »Heute will ich eine etwas ... direktere Methode anwenden.«

Nynaeve sah sie an. Keine Fragen? Keine Beschuldigungen? So, wie sich dieser Tag entwickelt hatte, konnte sie kaum glauben, so leicht davonzukommen.

Sie blickte nicht zu dem Steingebäude zurück, und so bemerkte sie auch nicht die Frau, die sie und Theodrin von einem Fenster im zweiten Stock aus beobachtete.

KAPITEL 13

Unter dem Staub

Nynaeve fragte sich, ob sie ihren Zopf ausflechten solle, während sie unter einem rotgestreiften Handtuch hervor ihr Kleid und den Unterrock anschaute, die über Stuhllehnen hingen und auf die sauber gefegten Bohlen des Fußbodens tropften. Ein weiteres um sie gewickeltes Handruch, grün und weiß gestreift und um einiges größer als das andere, diente ihr im Moment als Bekleidung. »Jetzt wissen wir also, daß auch ein Schock nichts hilft«, grollte sie Theodrin an, und sofort mußte sie aufstöhnen. Ihr Unterkiefer schmerzte, und ihre Wange brannte noch immer. Theodrin hatte schnelle Reflexe und einen kräftigen Arm. »Ich kann jetzt gerade die Macht lenken, aber für einen Augenblick war vorhin *Saidar* das allerletzte, was ich im Sinn hatte.« In jenem durchnäßten Moment des Nach-Luft-Schnappens, als sie die Gedanken flohen und der reine Instinkt durchbrach.

»Dann benützt die Macht, um Eure Sachen zu trocknen«, knurrte Theodrin.

Nynaeves Kinn schmerzte gleich nicht mehr so sehr, als sie beobachtete, wie Theodrin in eine dreieckige Spiegelscherbe blickte und nach ihrem Auge fühlte.

Die Haut wirkte bereits leicht geschwollen, und Nynaeve erwartete, daß sich dies zu einem ausgesprochen auffallenden Blauen Auge entwickeln werde, falls es nicht behandelt wurde. Ihr Arm war keineswegs so schwächlich, und ein Blaues Auge hatte Theodrin allemal verdient!

Vielleicht war die Domani der gleichen Ansicht, denn sie seufzte: »Das versuche ich nicht noch einmal. Aber wie auch immer, ich werde Euch beibringen, Euch *Saidar* zu öffnen, ohne vorher so wütend zu sein, daß Ihr statt dessen die Macht beißen könntet.«

Nynaeve blickte mit finsterer Miene auf ihre durchnäßte Kleidung und überlegte eine Weile. Sie hatte noch nie so etwas unternommen. Ihre Hemmung, Alltagsarbeiten mit Hilfe der Macht zu erledigen, war sehr stark ausgeprägt, und das aus gutem Grund. *Saidar* war verführerisch. Je mehr man die Macht benützte, desto häufiger wollte man sie benützen, und desto größer war die Gefahr, eines Tages zuviel an sich zu reißen und sich damit umzubringen oder auszubrennen. Die Süße der Wahren Quelle erfüllte sie mittlerweile ganz und gar. Dafür hatte Theodrins Eimer Wasser gesorgt, obwohl die restliche Arbeit des Vormittags vergebens gewesen war. Ein simples Gewebe aus dem Element Wasser zog alle Feuchtigkeit aus ihrer Kleidung und ließ sie auf den Boden plätschern, wo sie sich in Form einer immer größer werdenden Pfütze ausbreitete und das ergänzte, was von Theodrins Eimerladung noch übrig war.

»Ich ergebe mich eben nicht so schnell«, sagte sie.

Es sei denn, ein Kampf wäre aussichtslos. Nur ein Narr machte weiter, wenn er gar keine Chance mehr hatte. Sie konnte unter Wasser nicht atmen, sie konnte nicht fliegen, indem sie mit den Armen ruderte, und sie konnte die Macht nicht benützen, wenn sie nicht wütend war.

Theodrin wandte ihren finsteren Blick von der Pfütze ab und Nynaeve zu und stemmte die Fäuste entschlossen in die schmalen Hüften. »Das ist mir nur zu bewußt«, sagte sie in etwas zu ruhigem Tonfall. »Allen Lehrmeinungen nach solltet Ihr überhaupt nicht in der Lage sein, die Macht zu lenken. Mir hat man beigebracht, ich müsse ruhig sein, um mit der Macht zu arbeiten, innerlich kühl und ernst, offen und absolut empfangsbereit.« Das Glühen *Saidars* umgab sie und Stränge aus Wasser zogen die Pfütze zu einer Wasserkugel zusammen, die völlig deplaziert auf dem Boden lag. »Ihr müßt Euch der Macht ergeben, bevor Ihr sie lenken könnt. Aber bei Euch, Nynaeve... So sehr Ihr Euch auch bemüht, Euch hinzugeben - und ich habe wohl bemerkt, daß Ehr Euch bemüht -klammert Ihr Euch doch fest, bis Ihr wütend genug seid, um Euren Instinkt zu überwinden,« Stränge aus Luft hoben die wabbelnde Wasserkugel hoch. Einen Augenblick lang glaubte Nynaeve, die Frau wolle die Kugel nach ihr werfen, doch dann schwebte sie quer durch das Zimmer und zu dem geöffneten Fenster hinaus. Es gab ein gewaltiges Platschen, als sie auf dem Boden aufschlug, und eine Katze jaulte überrascht auf. Vielleicht galten alle Einschränkungen nicht mehr, wenn man sich auf Theodrins Stufe befand.

»Warum belaßt Ihr es nicht einfach dabei?« Nynaeve bemühte sich, in heiterem Plauderton zu sprechen, aber das klang auch in ihren Ohren nicht ganz echt. Sie *wollte* schließlich die Macht gebrauchen können, wann immer sie es wünschte. Aber wie schon das Sprichwort sagt: ›Wenn Wünsche Flügel wären, könnten auch Schweine fliegen. ‹ »Es ist überflüssig, soviel Energie zu verschwenden...«

»Hört auf damit«, sagte Theodrin, als Nynaeve versuchte, das Wassergewebe bei ihrem Haar anzuwenden, um es zu trocknen. »Laßt *Saidar* fahren und es auf natürliche Art trocknen. Und zieht Euch wieder an,«

Nynaeve kniff die Augen zusammen. »Ihr habt doch wohl nicht noch eine Überraschung für mich, oder?«

»Nein. Nun fangt an, Euren Geist vorzubereiten. Ihr seid eine Blütenknospe, die die Wärme der Quelle spürt und sich bereitmacht, sich der Quelle zu öffnen. *Saidar* ist der Fluß, und Ihr seid das Ufer. Der Fluß ist mächtiger als das Ufer, doch das Ufer hält und leitet ihn. Entleert Euren Geist bis auf die Knospe. Nichts ist mehr in Euren Gedanken als diese Knospe. Ihr seid die Knospe...«

Nynaeve zog den Unterrock über den Kopf und seufzte, als Theodrins Stimme mit ihrem hypnotischen Gemurmel fortfuhr. Übungen für Novizinnen. Falls die bei ihr irgendwelche Wirkung hätten, wäre sie schon lange in der Lage, die Macht nach Belieben zu benützen. Sie sollte damit aufhören und lieber das tun, wozu sie in der Lage war, wie beispielsweise Elayne zu überzeugen, daß sie nach Caemlyn mußten. Aber andererseits wünschte sie sich, daß Theodrin recht behalten werde, und wenn sie dazu auch zehn Eimer voll Wasser benötigte. Aufgenommene liefen nicht davon und widerstrebten auch nicht. Sie haßte es noch mehr, wenn man ihr sagte, was sie nicht vollbringen konnte, als zu hören, was sie zu tun habe.

Stunden vergingen. Mittlerweile saßen sie sich an einem Tisch gegenüber, der wirkte, als entstamme er der Ruine eines Bauernhauses. In diesen Stunden hatten sie endlose Übungen absolviert, die vermutlich zur gleichen Zeit von Novizinnen vollbracht wurden. Die Blütenknospe und das Ufer. Die Sommerbrise und der plätschernde Bach. Nynaeve versuchte, sich in einen Löwenzahnsamen zu versetzen, der im Wind umhertrieb, in die Erde, die den Frühlingsregen in sich aufsog, und in eine Wurzel, die sich durch den Boden grub. Alles ohne Wirkung, jedenfalls ohne die Wirkung, auf die Theodrin hoffte. Sie schlug sogar vor, Nynaeve solle sich vorstellen, in den Armen eines Liebhabers zu liegen, was sich als katastrophal herausstellte, da sie wieder an Lan denken mußte, und wie konnte er es *wagen,* auf diese Weise zu verschwinden! Doch jedesmal, wenn die Verbitterung den Zorn auslöste wie eine heiße Kohle das Feuer im trockenen Gras und damit *Saidar* für sie erreichbar machte, befahl Theodrin ihr loszulassen, und dann begann sie erneut auf ihre beruhigende, kühle Art. Die sture Weise, auf die diese Frau ihrem Ziel zustrebte, machte sie verrückt. Nynaeve hatte das Gefühl, sie könne selbst Mauleseln noch lehren, störrisch zu sein. Sie zeigte niemals Unwillen und ihre ernste Würde war schon eine Kunstform für sich. Nynaeve hätte gern einen Eimer Wasser über *ihren* Kopf geleert, um zu sehen, wie ihr das gefiel. Allerdings mußte sie dabei an den Schmerz in ihrem Kiefer denken, und dann kam ihr die Idee doch nicht mehr so gut vor.

Theodrin heilte den Kiefer mit Hilfe der Macht, bevor Nynaeve ging. Das war annähernd die Obergrenze der Heilerfähigkeiten der Aes Sedai. Einen Moment später half Nynaeve dann auch ihr. Theodrins Auge hatte sich leuchtend rotblau verfärbt, und eigentlich hätte sie ihr das lieber als Warnung gelassen, damit sie sich in Zukunft überlegte, was sie tat, aber nun mußte sie sich wohl oder übel revanchieren. Theodrins Aufstöhnen, als die Stränge aus Geist, Luft und Wasser ihren Körper durchdrangen, war durchaus eine Genugtuung. Schließlich hatte sie ganz gewaltig nach Luft schnappen müssen, als die Domani ihr den Eimer Wasser über den Kopf geleert hatte. Natürlich durchlief auch sie ein Schauder während der Heilung, aber man konnte eben nicht alles haben.

Draußen war die Sonne bereits auf halbem Weg zum westlichen Horizont. Ein Stück weit die Straße hinunter durchlief eine Welle von Verbeugungen und Knicksen die Menge der Passanten, und dann öffnete sich das gedrängte Durcheinander, und Tarna Feir erschien.

Sie glitt dahin wie eine Königin durch einen Schweinestall und hatte die rotgefranste Stola wie ein leuchtendes Banner um die Oberarme geschlungen. Selbst auf fünfzig Schritt Entfernung war ihre Haltung eindeutig zu erkennen, so, wie sie den Kopf hielt und ihren Rock hochraffte, damit er den Straßenstaub nicht berührte, und wie sie sogar jene nicht beachtete, die vor ihr knicksten, als sie vorbeischritt. Am ersten Tag waren es noch viel weniger Knickse gewesen und viel mehr feindselige Blicke, doch eine Aes Sedai war eine Aes Sedai, jedenfalls bei den Schwestern in Salidar. Um das zu unterstreichen, waren mittlerweile zwei Aufgenommene, fünf Novizinnen und beinahe ein Dutzend Diener und Dienerinnen in ihrer Freizeit bei der Arbeit, Küchenabfälle und die Inhalte von Nachttöpfen zum Wald hinauszukarren und dort zu vergraben.

Als sich Nynaeve wegschlich, um von Tarna nicht gesehen zu werden, grollte ihr Magen so laut, daß ihr ein vorbeischreitender Kerl mit einem Korb Zwiebeln auf dem Rücken einen erstaunten Blick zuwarf. Sie hatten das Frühstück versäumt, als Elayne versucht hatte, das Wachgewebe zu durchdringen, und das Mittagessen war nach Theodrins Übungen längst vorüber. Und die Frau hatte ihr heute noch nicht genug angetan. Nach Theodrins Anweisungen durfte sie nämlich heute nacht nicht schlafen. Vielleicht würde die Erschöpfung das vollbringen, was ein plötzlicher Schreck nicht ausgelöst hatte. *Jeder Block kann durchbrochen werden,* hatte Theodrin mit ungebrochenem Selbstvertrauen in der Stimme verkündet, *und ich werde Euren durchbrechen. Es muß nur ein einziges Mal geschehen. Nur einmal ohne Zorn mit Saidar arbeiten, und die Macht ist Euer!*

Im Augenblick jedoch wollte Nynaeve nur eines, nämlich etwas zum Essen. Die Küchenmägde waren bereits beim Aufräumen und beinahe fertig, doch der Duft nach Hammeleintopf und Schweinebraten, der noch in den Küchenräumen hing, ließ ihr das Wasser im Mund zusammenlaufen. Sie mußte sich allerdings mit zwei armseligen Äpfeln, einem Brocken Ziegenkäse und einem harten Stück Brot zufriedengeben. Der Tag wurde auch nicht besser.

In ihr Zimmer zurückgekehrt, fand sie Elayne vor, die der Länge nach ausgestreckt auf ihrem Bett lag. Die jüngere Frau blickte sie an, ohne den Kopf zu heben, rollte kurz mit den Augen und sah wieder zu dem rissigen Verputz der Decke hoch. »Ich habe einen *furchtbaren* Tag hinter mir, Nynaeve«, seufzte sie. »Escaralde *besteht darauf,* einen *Ter'Angreal* herstellen zu wollen, obwohl sie nicht die Kraft dazu hat, und Varilin hat irgend etwas

angestellt - ich weiß nicht, was - und der Stein, mit dem sie arbeitete, verwandelte sich in eine ... nun, man kann es nicht ganz als Flammenkugel bezeichnen, aber ... und das in ihren Händen. Wäre Dagdara nicht gewesen, wäre sie meiner Meinung nach gestorben, denn niemand sonst unter uns Anwesenden konnte sie heilen, und die Zeit reichte nicht aus, um jemanden herbeizurufen. Und dann habe ich über Marigan nachgedacht. Wenn wir schon nicht lernen können, festzustellen, ob ein Mann die Macht benützt hat, können wir vielleicht aufspüren, *was* er getan hat! Ich glaube mich erinnern zu können, daß Moiraine diese Möglichkeit erwähnt hat. Ich bilde es mir zumindest ein. Jedenfalls habe ich darüber nachgegrübelt, und dann berührte mich jemand an der Schulter und ich schrie, als habe man mich mit einer Nadel gestochen. Dabei war es nur irgendein armer Fuhrmann, der mich wegen eines dieser törichten Gerüchte fragen wollte. Ich habe ihn so erschreckt, daß er fast weggerannt wäre.«

Endlich holte sie Luft, und Nynaeve gab die Absicht auf, der Frau ihren letzten Apfelbutzen an den Kopf zu werfen; statt dessen fragte sie schnell in die momentane Stille hinein: »Wo steckt Marigan?«

»Sie war mit Putzen und Aufräumen fertig - hat sich ganz schön Zeit damit gelassen - und ich habe sie auf ihr Zimmer geschickt. Ich trage schließlich noch das Armband. Schau!« Sie hob ihren Arm kurz und ließ ihn wieder auf die Matratze fallen, doch ihr Redeschwall verringerte sich keineswegs. »Sie hat wieder so furchtbar gewinselt, wir müßten unbedingt nach Caemlyn gehen, und das konnte ich keine Minute länger ertragen, schon gar nicht nach all den anderen Strapazen. Mein Unterricht bei den Novizinnen war eine einzige Katastrophe. Diese *furchtbare* Keatlin - die mit der langen Nase - hat immer wieder gemeckert, zu Hause habe sie sich niemals von einem *Mädchen* herumkommandieren lassen, und Faolain kam herbeistolziert und wollte wissen, wieso Nicola in meinem Unterricht sei - wie konnte ich denn ahnen, daß Nicola für sie Botengänge machen sollte? - und dann entschloß sich Ibrella, auszuprobieren, wieviel Feuer sie bereits erzeugen könne, und beinahe hätte sie die ganze Gruppe versengt, und Faolain hat mich vor versammelter Klasse heruntergeputzt, daß ich bei meinen Schülerinnen keine Disziplin halten könne, und Nicola sagte daraufhin, *sie...*«

Nynaeve gab die Versuche auf, auch einmal etwas einzuwerfen - vielleicht hätte sie doch den Apfelbutzen werfen sollen - und schrie einfach nur: »Ich denke, Moghedien hat recht!«

Dieser Name verschloß augenblicklich den Mund. Sie setzte sich mit weit aufgerissenen Augen auf. Nynaeve sah sich unwillkürlich um, ob auch niemand gelauscht hatte, obwohl sie sich in ihrem Zimmer befanden.

»Das ist töricht, Nynaeve!«

Nynaeve wußte nicht, ob Elayne ihren Vorschlag meinte oder die Tatsache, daß sie Moghediens Namen laut ausgesprochen hatte. Sie hatte auch nicht vor nachzufragen. So setzte sie sich Elayne gegenüber auf ihr eigenes Bett und zupfte ihren Rock zurecht. »Nein, ist es nicht. Jeden Tag könnten Jaril und Seve bei jemandem ausplaudern, daß Marigan gar nicht ihre Mutter ist, falls das nicht schon geschehen ist. Bist du bereit, die Fragen zu beantworten, die daraufhin kommen werden? Ich nicht. Jeden Tag könnte es geschehen, daß irgendeine Aes Sedai Nachforschungen anstellt wieso ich etwas entdecken oder erfinden kann, ohne von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang wütend zu sein. Jede zweite Aes Sedai, mit der ich spreche, erwähnt das, und Dagdara hat mich in letzter Zeit so eigenartig angesehen. Außerdem werden sie gar nichts unternehmen! Sie haben lediglich vor, hier herumzusitzen. Außer, sie entschließen sich, zur Burg zurückzukehren. Ich habe mich angeschlichen und belauscht, wie Tarna mit Sheriam sprach .„«

»Was hast du?«

»Ich habe mich angeschlichen und gelauscht«, sagte Nynaeve gelassen. »Die Botschaft an Elaida lautet, sie benötigten mehr Zeit, um es sich zu überlegen. Das heißt, sie überlegen es sich zumindest, ob sie die Sache mit Logain und den Roten Ajah vergessen sollen. Wie sie das fertigbringen, weiß ich nicht, aber es muß wohl so sein. Wenn wir noch länger hierbleiben, kann es sein, daß sie uns Elaida als Geschenkpaket schicken. Wenn wir jetzt gehen, können wir Rand wenigstens sagen, er soll nicht damit rechnen, daß ihn irgendwelche Aes Sedai unterstützen werden. Wir können ihm raten, keiner Aes Sedai zu trauen.«

Elayne legte die hübsche Stirn in Falten und setzte sich auf dem Bett zurecht. »Wenn sie es sich noch überlegen, bedeutet das, sie haben sich noch nicht entschieden. Ich bin der Meinung, wir sollten bleiben. Möglicherweise können wir mithelfen, sie auf den richtigen Weg zu fuhren. Und außerdem, falls du Theodrin nicht zum Mitkommen überreden willst, verschenkst du die Chance, deinen Block jemals zu brechen.«

Nynaeve ignorierte das letztere. Toll, was Theodrin bisher vollbracht hatte. Eimer voll Wasser. Kein Schlaf heute nacht. Was würde als nächstes kommen? Die Frau hatte doch bereits zugegeben, daß sie alles, aber auch alles ausprobieren werde, bis sie das Mittel fand, das zum Erfolg führte. Alles, aber auch alles, schloß für Nynaeves Geschmack ein wenig zuviel ein. »Auf den richtigen Weg führen? Sie werden nicht auf uns hören. Selbst Siuan hört kaum auf uns, und wenn sie uns auch am Wickel hat, haben wir sie wenigstens ein Stückchen zu packen bekommen.«

»Ich bin aber immer noch der Meinung, wir müssen bleiben! Wenigstens so lange, bis der Saal die Entscheidung fällt. Wenn wirklich das Schlimmste eintrifft, können wir Rand eine Tatsache mitteilen und keine bloße Vermutung.«

»Und wie sollen wir das herausfinden? Wir können nicht damit rechnen, daß ich ein zweites Mal das richtige Fenster zum Lauschen finde. Sollten wir warten, bis sie ihre Entscheidung bekanntgeben, stehen wir vielleicht schon unter Bewachung. Jedenfalls ich. Es gibt keine Aes Sedai, die nicht wüßte, daß Rand und ich aus Emondsfeld stammen.«

»Siuan sagt uns Bescheid, bevor irgend etwas verkündet wird«, sagte Elayne ruhig. »Du glaubst doch wohl

nicht, sie und Leane würden demütig zu Elaida zurückkriechen, oder?«

Das war ein Argument. Elaida würde Siuan und Leane enthaupten lassen, bevor sie auch nur knicksen konnten. »Wir müssen trotzdem Jaril und Seve beachten«, beharrte sie.

»Wir lassen uns etwas einfallen. Auf jeden Fall sind sie nicht die ersten Flüchtlingskinder, die von jemandem betreut werden, die nicht mit ihnen verwandt ist.« Elayne hielt ihr durch Grübchen gekennzeichnetes Lächeln vermutlich für beruhigend. »Wir müssen uns lediglich darauf konzentrieren. Und wir sollten in jedem Fall warten, bis Thom aus Amadicia zurück ist. Ich kann ihn nicht zurücklassen.«

Nynaeve hob resigniert beide Hände. Falls das Aussehen ein Spiegelbild des Charakters wäre, müßte Elayne wie ein in Stein gehauener Maulesel aussehen. Das Mädchen hatte aus Thom Merrilin einen Ersatz für den Vater gemacht, den sie verloren hatte, als sie noch klein war. Manchmal schien sie außerdem zu glauben, er könne nicht einmal den Eßtisch finden, wenn sie ihn nicht bei der Hand nahm.

Die einzige Vorwarnung, die Nynaeve erhielt, war das Gefühl, in ihrer Nähe werde *Saidar* benützt, dann schlug die Tür vor einem Strang aus Luft auf, und Tarna Feir trat in das Zimmer. Nynaeve und Elayne sprangen auf. Eine Aes Sedai war nun einmal eine Aes Sedai, und einige von denen, die draußen die Abfälle vergruben, taten das ausschließlich auf Tarnas Geheiß.

Die blonde Rote Schwester musterte sie eingehend. Ihr Gesicht wirkte arrogant wie Marmor im Winter. »Aha. Ehe Königin von Andor und die verkrüppelte Wilde.«

»Noch nicht, Aes Sedai«, erwiderte Elayne in kühler Höflichkeit. »Nicht vor meiner Krönung im Großen Saal. Und auch dann nur, falls meine Mutter tot ist«, fügte sie hinzu.

Tarnas Lächeln hätte einen Schneesturm zum Gefrieren gebracht. »Selbstverständlich. Sie haben sich bemüht, Eure Anwesenheit geheimzuhalten, aber die Gerüchte breiten sich doch aus.« Ihr Blick überflog die schmalen Betten und den schiefen Hocker, die Kleider an den Wandhaken und den rissigen Verputz. »Ich dachte aber doch, Ihr hättet ein besseres Quartier, wenn man bedenkt, welch wundervolle Dinge Ihr vollbracht habt. Wärt Ihr in der Weißen Burg, wo Ihr hingehört, würde es mich nicht überraschen, wenn man Euch mittlerweile die Prüfung für die Stola ablegen ließe.«

»Dankeschön«, sagte Nynaeve, um zu zeigen, daß sie genauso höflich sein konnte wie Elayne. Tarna blickte sie an. Gegen diese blauen Augen wirkte der Rest dieses Gesichts geradezu warm. »Aes Sedai«, fügte Nynaeve hastig hinzu.

Tarna wandte sich wieder Elayne zu. »Die Amyrlin hat Euch und Andor ganz besonders ins Herz geschlossen. Sie hat eine solch ausgedehnte Suchaktion nach Euch befohlen, daß Ihr es kaum glauben würdet. Ich weiß, daß es ihr große Freude bereitete, kämt Ihr mit mir nach Tar Valon zurück.«

»Mein Platz ist hier, Aes Sedai.« Elaynes Stimme klang immer noch freundlich, aber sie hatte das Kinn oben, als wolle sie Tarnas Unnahbarkeit nachahmen. »Ich werde zur Burg zurückkehren, wenn es die anderen tun.«

»So, so«, sagte die Rote teilnahmslos. »Also gut. Verlaßt uns jetzt. Ich wünsche, mit der Wilden unter vier Augen zu sprechen.«

Nynaeve und Elayne tauschten einen Blick, doch es blieb Elayne nichts anderes übrig, als zu knicksen und hinauszugehen.

Als sich die Tür schloß, überkam Tarna eine eigenartige Wandlung. Sie setzte sich auf Elaynes Bett, zog die Beine hoch und schlug sie übereinander, lehnte sich an das splittrige Kopfbrett und faltete die Hände im Schoß. Ihre Miene taute auf und sie lächelte sogar ein wenig. »Ihr wirkt nervös. Das ist nicht notwendig. Ich beiße Euch nicht.«

Nynaeve hätte das eher glauben können, hätten auch die Augen der Frau ihren Ausdruck verändert. Das Lächeln berührte sie nicht im geringsten, und der Kontrast ließ sie nun noch härter erscheinen, hundertmal so kalt. Diese Kombination jagte ihr einen Schauer den Rücken hinab. »Ich bin nicht nervös«, sagte sie tapfer und stellte die Füße fest auf den Boden, damit ihre Knie nicht zitterten.

»Ach. Beleidigt, oder? Warum? Weil ich Euch als ›Wilde‹ bezeichnet habe? Ihr müßt wissen, daß auch ich eine Wilde war. Galina Casban persönlich hat meinen Block gebrochen. Sie kannte meine künftige Ajah lange vor mir selbst und hat sich für mich eingesetzt. Das tut sie immer, wenn sie glaubt, eine Frau werde die Roten Ajah erwählen.« Sie schüttelte lachend den Kopf, doch ihre Augen stachen wie gefrorene Messer. »Die Stunden, in denen ich heulte und weinte, bevor ich *Saidar* berühren konnte, ohne die Augen zu schließen. Man kann nicht weben, wenn man die Stränge nicht sieht. Wie ich hörte, gebraucht Theodrin bei Euch sanftere Methoden.«

Nynaeve trat unwillkürlich von einem Fuß auf den anderen. Theodrin würde doch sicher nicht zu solchen Maßnahmen greifen? Bestimmt nicht. Sie versteifte ihre Knie, aber das ließ das Flattern in ihrem Bauch nicht erlahmen. Also durfte sie nicht beleidigt sein, oder? Sollte sie auch das ›Verkrüppelt‹ unbeachtet lassen? »Worüber wolltet Ihr mit mir sprechen, Aes Sedai?«

»Die Amyrlin möchte Elayne in Sicherheit wissen, aber in gewisser Weise seid Ihr genauso wichtig. Vielleicht noch wichtiger Was in Eurem Kopf in bezug auf Rand al'Thor schlummert, könnte sich als unschätzbar erweisen. Und das, was Egwene al'Vere weiß. Habt Ihr eine Ahnung, wo sie sich aufhält?«

Nynaeve hätte sich gern den Schweiß vom Gesicht gewischt, doch sie zwang ihre Hände zur Ruhe. »Ich habe sie schon lange nicht mehr gesehen, Aes Sedai.« Es war schon Monate her, seit sie sich zum letzten Mal in *Tel'aran'rhiod* getroffen hatten. »Darf ich fragen, was...« Niemand in Salidar bezeichnete Elaida als die Amyrlin,

aber sie sollte wohl dieser Frau gegenüber die Höflichkeit wahren. »...die Amyrlin in bezug auf Rand zu unternehmen gedenkt?«

»Gedenkt, Kind? Er ist der Wiedergeborene Drache. Das weiß die Amyrlin auch, und sie gedenkt, ihm alle Ehren zuteil werden zu lassen, die ihm gebühren.« Eine Andeutung von Eindringlichkeit schlich sich in Tarnas Stimmen. »Denkt doch nach, Kind. Die hier werden zur Herde zurückkehren, sobald ihnen einmal dämmert, was sie da wirklich tun, doch inzwischen könnte sich jeder Tag als lebenswichtig herausstellen. Dreitausend Jahre lang hat die Burg Herrscher angeleitet; ohne sie hätte es mehr und noch schlimmere Kriege gegeben. Wenn al'Thor diese Führung nicht erhalt, steht die Welt vor einer großen Katastrophe. Aber man kann nicht führen, was man gar nicht kennt, genausowenig, wie ich die Macht gebrauchen kann, wenn ich die Augen schließe. Das Beste für ihn wäre, wenn Ihr mit mir zurückreist und Eure Kenntnisse über ihn der Amyrlin zuteil werden laßt, und zwar jetzt - nicht erst in Wochen oder Monaten. Das wäre auch für Euch selbst das beste. Hier könnt Ihr nicht zur Aes Sedai erhoben werden. Die Eidesrute befindet sich in der Burg. Die Prüfung kann nur in der Burg stattfinden.«

Der Schweiß rann Nynaeve in die Augen, doch sie widerstand dem Drang zu blinzeln. Glaubte die Frau etwa, sie ließe sich bestechen? »Um die Wahrheit zu sagen, habe ich nie viel Zeit mit ihm verbracht. Seht Ihr, ich habe im Dorf gewohnt und er auf einem Bauernhof im Westwald. Er machte den Eindruck eines Jungen, der niemals auf Vernunft hören wollte. Man mußte ihn zu dem drängen, was er tun sollte, oder ihn aber dazu herschleifen. Sicher, damals war er nur ein Junge. Nach alledem zu schließen, was ich weiß, könnte er sich geändert haben. Die meisten Männer sind wohl nur übergroße Jungen, aber *er* könnte sich geändert haben.«

Eine Weile lang sah Tarna sie lediglich an, und das mit diesem eisigen Blick. »Aha«, sagte sie schließlich und stand mit einer so geschmeidigen Bewegung auf, daß Nynaeve beinahe zurückgetreten wäre, obwohl in dieser winzigen Kammer gar kein Platz war, um auch nur einen Schritt rückwärts zu tun. Dieses beunruhigende Lächeln lag immer noch auf den Zügen der anderen Frau. »Welche eigenartige Gruppe von Menschen, die hier versammelt ist. Ich habe keine von beiden zu Gesicht bekommen, aber wie ich hörte, beehren Siuan Sanche und Leane Sharif Salidar mit ihrer Anwesenheit. Nicht gerade die Sorte von Mensch, mit der eine weise Frau verkehren sollte. Und dann vielleicht auch noch andere außergewöhnliche Leute? Es wäre wirklich besser für Euch, Ihr kämt mit mir. Ich reise am Morgen ab. Laßt mich heute abend wissen, ob ich Euch an der Straße erwarten soll.«

»Ich fürchte... «

»Denkt darüber nach, Kind. Dies könnte sich als die wichtigste Entscheidung Eures Lebens erweisen. Überlegt es Euch sehr genau.« Die liebenswürdige Maske verschwand, und Tarna rauschte aus dem Zimmer.

Nynaeve gaben die Knie nach, und sie sank auf ihr Bett. Die Frau löste einen derartigen Sturm der Gefühle in ihr aus, daß sie nicht wußte, wie sie all das bewältigen sollte. Nervosität und Zorn rangen in ihr mit einer überschäumenden Freude. Sie wünschte, die Rote habe Gelegenheit, sich irgendwie mit den Aes Sedai in der Burg zu verständigen, die nach Rand suchten. Oh, wie gern wäre sie eine Fliege an der Wand, wenn sie versuchten, ihre angebliche Einschätzung Rands gegen ihn zu benützen. Versuchte doch glatt, sie zu bestechen! Versuchte auch noch, sie einzuschüchtern! Und hatte auch noch recht guten Erfolg damit gehabt. Tarna war sich so sicher, daß die Aes Sedai schließlich vor Elaida die Knie beugen würden. Für sie schien das beschlossene Sache, und nur der Zeitpunkt stellte eine Unsicherheit dar. Und war das eine Andeutung in bezug auf Logain gewesen? Nynaeve vermutete, Tarna wisse erheblich mehr über Salidar, als die Burg oder Sheriam ahnten. Möglicherweise besaß Elaida hier Anhänger.

Nynaeve erwartete jeden Moment Elaynes Rückkehr, doch als eine halbe Stunde vorüber war, ohne daß sie erschien, machte sie sich auf die Suche nach ihr. Zuerst schritt sie die Straßen ruhig ab, doch bald trabte sie voran, brach aber gelegentlich ab, um auf die Deichsel eines Karrens zu steigen oder auf ein umgestülptes Faß oder einen steinernen Begrenzungspfosten, und spähte über die Köpfe der Menge hinweg. Die Sonne war schon so tief gesunken, daß sie bereits dicht über den Baumwipfeln stand, als sie schließlich unter mürrischen Selbstgesprächen zu ihrem Zimmer zurückstolzierte. Dort fand sie Elayne vor, die offensichtlich gerade angekommen war.

»Wo bist du gewesen? Ich habe schon geglaubt, Tarna hätte dich irgendwo verschnürt hinterlassen!«

»Ich habe die hier von Siuan geholt.« Elayne öffnete die Faust. Zwei der verdrehten Steinringe lagen in ihrer Hand.

»Ist einer davon der echte? Es war eine gute Idee, sie zu holen, aber du hättest versuchen sollen, den echten mitzubringen.«

»Ich habe meine Meinung nicht geändert, Nynaeve. Ich bin immer noch der Meinung, wir sollten hierbleiben.«

»Tarna...«

»Hat mich nur um so mehr darin bestärkt. Sollten wir gehen, dann werden Sheriam und der Saal mit Gewißheit die Einheit der Burg über Rand stellen. Ich weiß das einfach.« Sie legte die Hände auf Nynaeves Schultern, und Nynaeve ließ sich von ihr auf das Bett hinunterdrücken. Elayne setzte sich ihr gegenüber und beugte sich eindringlich nach vorn. »Erinnerst du dich daran, was du mir gesagt hast, wenn man ein starkes Bedürfnis benutzt, um in *Tel'aran'rhiod* etwas Bestimmtes aufzuspüren? Was wir brauchen, ist eine Methode, den Saal davon zu überzeugen, daß sie nicht zu Elaida zurückkehren dürfen.«

»Aber wie? Wenn Logain dazu nicht ausreicht...«

»Wir werden wissen, was es ist, wenn wir es finden«, sagte Elayne mit Entschlossenheit in der Stimme.

Nynaeve fühlte geistesabwesend nach ihrem unterarmdicken Zopf. »Bist du bereit wegzugehen, falls wir nichts

finden? Mir gefällt der Gedanke daran nicht gerade, hier herumzusitzen, bis sie sich entschließen, uns unter Bewachung zu stellen.«

»Ich bin einverstanden, daß wir abreisen, vorausgesetzt du bist einverstanden, daß wir hierbleiben, falls wir etwas Nützliches finden. Nynaeve, so gern ich ihn auch Wiedersehen möchte - wir können hier mehr ausrichten!«

Nynaeve zögerte, bevor sie schließlich knurrte: »Einverstanden.« Es schien kein großes Risiko zu sein. Ohne die geringste Ahnung, was sie eigentlich suchen sollten, konnte sie sich nicht vorstellen, etwas zu finden.

Wenn der Tag zuvor bereits voranzuschleichen schien, dann kroch er jetzt nur noch vorwärts. Sie stellten sich an einer der öffentlichen Küchen an, um Teller mit Schinkenscheiben, Zwiebeln und Erbsen zu erhalten. Es schien ihnen, als ruhe die Sonne stundenlang auf den Baumwipfeln. Die meisten Einwohner Salidars gingen mit der Sonne ins Bert, doch in den Fenstern leuchteten ein paar Lichter auf, vor allem in denen des größten Gebäudes. Der Saal gab heute abend ein Festbankett für Tarna. Fetzen von Harfenklängen trieben gelegentlich von der früheren Schenke herüber. Die Aes Sedai hatten unter den Soldaten einen mehr oder weniger guten Harfner aufgetrieben, ihn rasieren lassen und in eine Art Livree gesteckt. Menschen, die an der Schenke vorüberschritten, warfen kurze Blicke hinüber, bevor sie weiterhasteten, oder sie ignorierten das Gebäude so betont, daß sie vor Anstrengung fast schon bebten. Wieder einmal stellte Gareth Bryne die große Ausnahme dar. Er nahm seine Mahlzeit im Sitzen auf einer Holzkiste mitten auf der Straße ein.

Jede aus dem Saal, die durch eines der Fenster blickte, mußte ihn sehen. Langsam, unendlich langsam glitt die Sonne hinter die Bäume. Die Dunkelheit kam plötzlich, fast ohne nennenswerte Dämmerung, und die Straßen leerten sich. Das Lied des Harfners begann wieder von vorn. Immer noch saß Gareth Bryne auf seiner Kiste im Lichtschein vom Bankettsaal her. Nynaeve schüttelte den Kopf. Sie wußte nicht, ob sie ihn für einen Draufgänger oder für einen Narren halten sollte. Er hatte wohl von beidem etwas an sich, wie sie vermutete.

Erst, als sie im Bett lag, mit dem gesprenkelten, steinernen *Ter'Angreal* an der gleichen Kordel am Hals wie den schweren, goldenen Siegelring Lans, und als die Kerze ausgeblasen war, erinnerte sie sich wieder an Theodrins Anweisungen. Na ja, dafür war es nun zu spät. Theodrin würde ohnehin nicht erfahren, ob sie schlief oder nicht. Wo mochte Lan nur stecken?

Elaynes Atmen verlangsamte sich. Nynaeve kuschelte sich mit einem leichten Seufzer an ihr kleines Kopfkissen, und...

...dann stand sie am Fuß ihres leeren Betts und erblickte eine durchscheinende Elayne im diffusen Lichtschein der Nacht in *Tel'aran'rhiod.* Keiner würde sie hier sehen. Sheriam oder eine aus ihrem Kreis könnte sich in der Welt der Träume aufhalten, oder auch Siuan oder Leane. Sicher, sie beide hatten ein Recht darauf, diese Welt zu besuchen, doch auf ihrer heutigen Suche wollten sie keine unangenehmen Fragen beantworten. Elayne betrachtete diesen Ausflug offensichtlich als Jagd. Bewußt oder nicht, jedenfalls hatte sie sich wie Birgitte gekleidet: grüner Umhang und weiße Hose. Sie blinzelte überrascht den silbernen Bogen in ihrer Hand an, und er verschwand, zusammen mit dem Köcher.

Nynaeve sah sich ihre eigene Kleidung an und seufzte: Ein blauseidenes Ballkleid, mit goldenen Blumen rund um die tiefen Ausschnitt herum bestickt. Die Stickereien zogen sich in Doppellinien den ganzen weiten Rock hinunter. An den Füßen spürte sie Tanzschuhe aus Samt. Es spielte eigentlich keine Rolle, was man in *Tel'aran'rhiod* anhatte, doch was hatte sie nur im Sinn gehabt, als ihr Unterbewußtsein ausgerechnet dieses Kleid erwählte? »Dir ist doch klar, daß dies vielleicht erfolglos bleiben wird?« sagte sie und änderte ihre Kleidung zu einem robusten Wollkleid mit festen Schuhen, wie es in den Zwei Flüssen üblich war. Elayne hatte kein Recht, so spöttisch zu lächeln. Ein silberner Bogen. Ha! »Wir sollten wirklich wissen, wonach wir suchen, oder zumindest einiges darüber.«

»Es muß ausreichen, Nynaeve. Du hast selbst gesagt, die Weisen Frauen behaupteten, der Schlüssel läge im Bedürfnis, je stärker, desto besser, und wir brauchen unbedingt etwas, sonst verpufft die versprochene Unterstützung für Rand wirkungslos, bis auf das, was Elaida beizutragen gewillt ist. Dazu lasse ich es nicht kommen, Nynaeve. Ganz gewiß nicht.«

»Nimm das Kinn herunter. Ich lasse es auch nicht soweit kommen, falls wir irgend etwas daran ändern können. Also können wir genausogut hier weitermachen.« Sie nahm Elayne an der Hand und schloß die Augen. Bedürfnis. Not. Sie hoffte, irgend etwas in ihr habe eine Ahnung, was eigentlich benötigt wurde. Vielleicht würde sich gar nichts ergeben. Bedürfnis. Mit einem Mal schien sich alles um sie herum zu verschieben. Sie spürte, wie *Tel'aran'rhiod* kippte und schwankte.

Augenblicklich riß sie die Augen auf. Jeder Schritt, der nur auf einem Bedürfnis beruhte, wurde zwangsläufig blind vollzogen, und während jeder sie wohl ihrem Ziel näher brachte, konnte er sie durchaus in eine Schlangengrube führen, oder ein Löwe, der bei der Jagd gestört wurde, biß ihr vielleicht ein Bein ab.

Löwen waren nicht zu sehen, aber was sie vorfand, war trotzdem beunruhigend. Es war heller Mittag, doch das störte sie nicht weiter. Die Zeit verlief hier anders. Sie und Elayne standen Hand in Hand auf einer gepflasterten Straße, umgeben von Backstein- und Natursteinbauten. Wohnhäuser und Geschäftsgebäude gleichermaßen waren mit kunstvollen Simsen und Friesen versehen. Verzierte Kuppeln schmückten Ziegeldächer, und über jede Straße hinweg zogen sich Brücken aus Stein oder Holz, und das manchmal im dritten oder gar vierten Stock. Müllhaufen - alte Kleidungsstücke und kaputte Möbel - waren an den Ecken aufgehäuft, und ganze Scharen von Ratten huschten

dazwischen herum. Gelegentlich blieben die Tiere stehen und quiekten ihnen furchtlose Herausforderungen zu. Menschen, die im Traum die Randbezirke von *Tel'aran'rhiod* berührten, erschienen kurz und verschwanden ebenso schnell wieder. Ein Mann stürzte schreiend von einer der Brücken und war verschwunden, bevor er auf den Pflastersteinen aufschlug. Eine vor Angst heulende Frau in einem zerrissenen Kleid rannte ein Dutzend Schritte weit auf sie zu, bevor auch sie wieder verschwunden war. Abgehackte Schreie und Rufe warfen ihr Echo durch die Straßen, und ein paar Mal war wildes, rauhes Lachen zu hören, das klang, als sei der Lacher dem Wahnsinn nahe.

»Das gefällt mir nicht«, sagte Elayne in besorgtem Tonfall.

In einiger Entfernung ragte ein kalkigweißer Pfeiler hoch über die anderen Türme auf, von denen viele durch Brücken verbunden waren, gegenüber denen die in ihrer unmittelbaren Umgebung niedrig wirkten. Sie befanden sich in Tar Valon, und zwar in jenem Teil der Stadt, in dem Nynaeve beim letzten Mal einen kurzen Blick auf Leane erhascht hatte. Leane war nicht gerade gesprächig gewesen; deshalb wußten sie nicht was die Frau dort getan hatte. Sie hatte lediglich lächelnd festgestellt, sie wolle das Geheimnis und die Legenden um die Aes Sedai damit vertiefen.

»Es spielt keine Rolle«, sagte Nynaeve tapfer. »Niemand in Tar Valon hat auch nur eine Ahnung von der Welt der Träume. Wir werden niemanden antreffen.« Dann drehte es ihr fast den Magen um, als plötzlich ein Mann mit blutüberströmtem Gesicht erschien und auf sie zu taumelte. Er hatte keine Hände, und aus den Stümpfen spritzte Blut.

»Das hatte ich nicht im Sinn«, meinte Elayne kleinlaut.

»Laß uns weitersuchen.« Nynaeve schloß die Augen. Not.

Verschiebung.

Sie befanden sich in der Burg in einem der mit Wandteppichen geschmückten, kurvenreichen Gänge. Ein molliges Mädchen in Novizinnenkleidung tauchte mit einem Mal keine drei Schritt von ihnen entfernt aus dem Nichts auf. Sie riß die großen Augen noch weiter auf, als sie ihrer ansichtig wurde. »Bitte«, wimmerte sie. »Bitte?« Und war verschwunden.

Plötzlich keuchte Elayne aufgeregt: »Egwene!«

Nynaeve wirbelte herum, doch der Gang war menschenleer.

»Ich habe sie gesehen«, beharrte Elayne. »Ganz bestimmt!«

»Ich denke, sie kann *Tel'aran'rhiod* wie jeder andere auf ganz normalem Weg berühren«, erklärte ihr Nynaeve. »Laß uns damit weitermachen, weswegen wir hier hergekommen sind.« Sie fühlte sich immer nervöser. Wieder gaben sie sich die Hände. Not.

Verschiebung.

Es war kein gewöhnlicher Abstellraum. Sämtliche Wände waren mit Regalbrettern behängt, und zwei kurze Stellregale standen in der Mitte des Raums. Sauber angeordnet standen Reihen von Schachteln und Kästen verschiedenster Größen und Formen, einige davon beschnitzt oder lackiert, und darin lagen in Stoff gehüllte Gegenstände, dazu Skulpturen und Figurinen, eigenartige Gebilde, die anscheinend aus Metall oder Glas gefertigt waren, aus Kristall oder Stein oder glasiertem Porzellan. Nynaeve mußte gar nicht mehr sehen, um zu wissen, daß es sich um Objekte handelte, die mit der Einen Macht zu tun hatten, höchstwahrscheinlich *Ter'Angreal,* vielleicht auch einige *Angreal* und *Sa'Angreal*. Eine solche Sammlung der verschiedenartigsten Gegenstände, so sorgfältig eingepackt und aufbewahrt, und das mitten in der Burg, konnte aus nichts anderem bestehen.

»Ich glaube nicht, daß es einen Zweck hat, hier noch weiterzugehen«, sagte Elayne enttäuscht. »Ich weiß nicht, wie wir jemals etwas aus diesem Raum herausbekommen könnten.«

Nynaeve zupfte kurz an ihrem Zopf. Falls es hier wirklich etwas gab, was sie gebrauchen konnten - und daran bestand kein Zweifel, sofern die Weisen Frauen nicht gelogen hatten - dann mußte es auch einen Weg geben, das in der wachenden Welt zu erreichen. *Angreal* und ähnliche Gegenstände wurden gewöhnlich nicht so streng bewacht. Als sie noch in der Burg wohnte, hatte man lediglich ein Schloß an einer solchen Tür angebracht und eine Novizin davorgestellt Diese Tür hier bestand aus schweren Brettern mit einem mächtigen schwarzen Eisenschloß. Zweifellos war es abgeschlossen, aber im Geist stellte sie es sich unverschlossen und geöffnet vor.

Die Tür schwang auf, und dahinter erblickten sie einen Wachraum. An einer Wand standen schmale Stockbetten, an einer weiteren ein Gestell mit Hellebarden. Hinter einem schweren, abgewetzten Tisch, um den herum Hocker angeordnet waren, befand sich eine weitere, eisenbeschlagene Tür mit einem kleinen Gitter in Kopfhöhe darin.

Als sie sich wieder Elayne zuwandte, wurde ihr mit einem Mal bewußt, daß sich die Tür wieder geschlossen hatte. »Wenn wir hier nicht an das gelangen, was wir benötigen, dann vielleicht irgendwo anders. Ich meine, vielleicht wird etwas anderes dieselbe Wirkung haben. Wenigstens haben wir jetzt einen Hinweis bekommen. Ich glaube, das sind alles *Ter'Angreal,* bei denen noch niemand herausgefunden hat, wie man sie benützt. Das ist der einzige vorstellbare Grund, warum man sie so bewacht. Es wäre gefährlich, in ihrer Nähe die Macht zu gebrauchen.«

Elayne warf ihr einen verschmitzten Blick zu. »Aber wenn wir es erneut versuchen, wird es uns dann nicht genau zum gleichen Ort zurückbringen? Außer ... außer die Weisen Frauen hätten dir eine Methode gezeigt wie man einen bestimmten Weg von der Suche ausschließt.«

Das hatten sie nicht. Sie hatten sich überhaupt nicht darum gerissen, ihr etwas beizubringen. Doch an einem Ort, wo es genügte, sich ein Schloß offen vorzustellen, damit es sich tatsächlich öffnete, sollte alles möglich sein. »Das

ist genau das, was wir tun werden. Wir denken ganz fest daran, daß sich das, was wir suchen, nicht in Tar Valon befindet.« Sie blickte mit gefurchter Stirn die Regale an und fügte hinzu: »Und ich wette, es handelt sich um einen *Ter'Angreal,* den niemand zu benützen weiß.« Obwohl sie noch keine Ahnung hatte, wie dies den Saal davon überzeugen könne, Rand zu unterstützen.

»Wir brauchen einen *Ter'Angreal,* der sich nicht in Tar Valon befindet«, sagte Elayne, als habe sie Mühe, sich selbst von dieser Notwendigkeit zu überzeugen. »Also gut. Gehen wir weiter.«

Sie streckte die Hände aus, und einen Augenblick später ergriff Nynaeve sie. Nynaeve war sich nicht sicher, wieso ausgerechnet sie diejenige war, die auf einer Weitersuche bestand. Sie wollte weg aus Salidar, anstatt einen Grund zum Bleiben zu finden. Aber wenn sie auf diese Weise sicherstellen könnte, daß die Aes Sedai in Salidar Rand unterstützten...

Not. Ein *Ter'Angreal*. Nicht in Tar Valon. Brennende Notwendigkeit.

Verschiebung.

Wo sie sich auch befinden mochten, diese von der Morgendämmerung erhellte Stadt war auf keinen Fall Tar Valon. Keine zwanzig Schritt entfernt verengte sich die breite Pflasterstraße zu einer weißen Steinbrücke, an deren beiden Enden Statuen standen, die sich über einen mit Mauern eingefaßten Kanal schwang. Fünfzig Schritt entfernt auf der anderen Seite befand sich eine weitere Brücke. Überall standen schmale Türmchen mit Rundbalkonen. Sie wirkten wie Spieße, die man durch runde, kunstvoll gegossene Pralinen gestoßen hatte. Jedes Gebäude war weiß. Die Türen und Fenster wiesen hohe Spitzbögen auf, manchmal sogar zwei oder drei Bögen übereinander. An den größeren Gebäuden erblickten sie lange Balkone mit weiß angestrichenen schmiedeeisernen Gittern und kunstvoll durchbrochenen Eisenornamenten, hinter denen sich die Bewohner leicht verbergen konnten. Von dort aus mußte man einen grandiosen Ausblick auf die Straßen und Kanäle haben. Auch weiße Kuppeln waren zu sehen, geschmückt mit roten oder goldenen Friesen, die oben genauso scharfe Spitzen hatten wie die Türme.

Not. *Verschiebung.*

Es konnte genausogut wiederum eine andere Stadt sein. Die Straße war eng und das Pflaster uneben. Zu beiden Seiten standen fünf- oder sechsstöckige Gebäude, deren weißer Verputz an vielen Stellen abgebröckelt war und den Blick auf die Backsteine freigab. Hier gab es keine Balkone. Fliegen summten umher, und es war schwierig festzustellen, ob es immer noch die Morgendämmerung war, die lange Schatten auf den Boden warf.

Sie tauschten Blicke. Es schien unwahrscheinlich, daß sie hier einen *Ter'Angreal* finden würden, aber sie waren nun zu weit gekommen, um aufzugeben. Notwendigkeit.

Verschiebung.

Nynaeve mußte niesen, bevor sie die Augen öffnete, und dann noch einmal. Jedes Verschieben ihrer Füße wirbelte Staubwolken auf. Dieser Abstellraum glich absolut nicht jenem in der Burg. Truhen, Kisten und Fässer standen in dem engen Raum herum, waren wie auch immer aufeinandergetürmt, so daß dazwischen kaum Platz verblieb, und über allem lag eine dicke Staubschicht. Nynaeve mußte so stark niesen, daß sie das Gefühl hatte, es zöge ihr die Schuhe aus - und der Staub war verschwunden. Jedes bißchen. Auf Elaynes Miene zeigte sich ein leichtes, selbstzufriedenes Lächeln. Nynaeve sagte nichts und stellte sich lediglich den Raum *ohne* Staub vor. Sie hätte daran denken sollen.

Als sie das Durcheinander überblickte, mußte sie unwillkürlich seufzen. Der Raum war nicht größer als jener, in dem ihre schlafenden Körper in Salidar ruhten, aber dies alles zu durchsuchen... »Das wird Wochen dauern.«

»Wir könnten es noch einmal versuchen. Dann wissen wir wenigstens, womit wir es zu tun haben.« Bei Elayne klang das genauso zweifelnd, wie sich Nynaeve fühlte.

Aber trotzdem war der Vorschlag genauso gut wie jeder andere. Nynaeve schloß also die Augen, und erneut wurde jene *Verschiebung* spürbar.

Als sie sich umsah, stand sie am von der Tür entfernten Ende des schmalen Durchgangs vor einer hüfthohen hölzernen Truhe, die aussah, als habe man sie mit Vorschlaghämmern bearbeitet. Die Eisenbeschläge schienen nur noch aus Rost zu bestehen. Nynaeve konnte sich keinen unwahrscheinlicheren Aufbewahrungsort für etwas Nützliches, besonders einen *Ter'Angreal,* vorstellen. Elayne stand neben ihr und sah die Truhe an.

Nynaeve legte eine Hand auf den Deckel - die Scharniere würden sich problemlos bewegen lassen -und hob ihn an. Sie hörte noch nicht einmal die Andeutung eines Quietschens. Drinnen lagen zwei stark verrostete Schwerter und ein braun verfärbter Brustharnisch mit einem großen Loch auf einem Durcheinander von in Lumpen gehüllten Paketen und einem Haufen von Unrat, der zum Teil von einer Kleiderpresse zum Bügeln zu stammen schienen, zum Teil geradewegs aus einigen Küchen.

Elayne tastete nach einem kleinen Kessel mit abgebrochenem Schnabel. »Vielleicht nicht Wochen, aber zumindest den Rest der Nacht.«

»Noch einmal?« schlug Nynaeve vor. »Es kann nicht schaden.« Elayne zuckte die Achseln. Augen zu. Not.

Nynaeve streckte die Hand aus und sie berührte etwas Hartes, Rundes, das in zerschlissenen Stoff gehüllt war. Als sie die Augen öffnete, sah sie, daß Elaynes Hand neben der ihren ruhte. Das Grinsen der jüngeren Frau war so breit, daß es ihr Gesicht in zwei Hälften zu teilen schien.

Es herauszuholen war nicht ganz einfach. Es war nicht klein, und sie mußten zerfledderte Mäntel und verbeulte Töpfe und Pakete beiseite räumen, die in ihren Händen zerfielen und Skulpturen, geschnitzte Tierfiguren und alle

Arten von Schrott umhüllen. Sobald sie den Gegenstand freigelegt hatten, mußten sie ihn gemeinsam festhalten: eine breite, abgeflachte Scheibe, die in verrottetes Tuch gehüllt war. Als sie die Hülle beseitigt hatten, stellte es sich als eine flache Schale aus dickem Kristall heraus, die mehr als zwei Fuß im Durchmesser maß und innen am tiefsten Punkt mit etwas wie quellenden Wolken graviert war.

»Nynaeve«, sagte Elayne bedächtig, »ich glaube, das ist...«

Nynaeve fuhr zusammen und hätte beinahe die Schale fallen gelassen, als diese sich plötzlich wäßrig blau verfärbte und sich die eingravierten Wolken langsam verschoben. Einen Herzschlag später war das Kristall wieder klar, und die Wolken standen still. Aber sie war sicher, daß sich die Wolken nicht mehr am gleichen Fleck befanden wie zuvor.

»Es ist einer«, rief Elayne. »Es ist ein *Ter'Angreal* Und ich verwette alles darauf, daß er mit dem Wetter zu tun hat. Aber ich bin nicht stark genug, um allein mit ihm zu arbeiten.«

Nynaeve sog erst einmal tief Luft ein und bemühte sich, ihren Herzschlag zu beruhigen. »Mach das nicht! Ist dir nicht klar, daß du dich selbst ausbrennen könntest, wenn du mit einem *Ter'Angreal* arbeitest, von dem du nicht einmal weißt, wozu er dient?«

Das törichte Mädchen warf ihr doch tatsächlich einen überraschten Blick zu. »Wir sind schließlich genau deshalb hierhergekommen, Nynaeve. Und glaubst du, es gäbe irgend jemand, der mehr von *Ter'Angreal* versteht als ich?«

Nynaeve schnaubte. Nur weil die Frau recht hatte, hieß das nicht, daß man ihr nicht einen kleinen Warnschuß verpassen sollte. »Ich bestreite ja gar nicht, daß es wundervoll wäre, wenn dieses Ding hier etwas an dem Wetter ändern könnte - bestimmt kann es das -, aber ich sehe nicht ein, was es uns nützen könnte. Das wird den Saal in bezug auf Rand und seine notwendige Unterstützung auch nicht weiter beeinflussen.«

»Was man braucht, ist nicht immer das, was man haben möchte«, zitierte Elayne. »Lini hat das immer gesagt, wenn sie mich nicht zum Reiten wegließ oder wenn ich nicht auf Bäume klettern durfte, aber vielleicht kann man es auch hier anwenden.«

Nynaeve schnaubte erneut. Es mochte ja zutreffen, aber jetzt wollte sie einfach das haben, was sie wünschte. War das zuviel verlangt?

Die Schale verblich in ihren Händen, und nun war es an Elayne, überrascht zusammenzufahren und zu murren, daß sie sich niemals daran gewöhnen werde. Auch die Truhe war wieder geschlossen.

»Nynaeve, als ich die Macht in diese Schale lenkte, spürte ich... Nynaeve, das ist nicht der einzige *Ter'Angreal* in diesem Raum. Ich glaube, es sind auch *Angreal* hier, vielleicht sogar *Sa'Angreal*.«

»Hier?« fragte Nynaeve ungläubig und blickte sich in dem vollgestopften kleinen Raum um. Aber wenn schon einer da war, warum nicht auch zwei? Oder zehn, oder hundert? »Licht, benutze die Macht nicht noch einmal! Was geschieht, wenn du einen davon durch Zufall auslöst? Du könntest durchaus...«

»Ich weiß, was ich tue, Nynaeve. Ganz bestimmt. Das nächste, was *wir* tun müssen, ist, herauszufinden, wo genau sich dieser Raum befindet.«

Das stellte sich als nicht gerade leichte Aufgabe heraus. Obwohl die Scharniere festgerostet schienen, war die Tür kein Hindernis, nicht in *Tel'aran'rhiod*. Die Probleme kamen erst danach. Der düstere, enge Korridor wies nur ein einziges kleines Fenster auf, und aus dem konnte man lediglich eine weiß gestrichene Wand, deren Putz bereits abblätterte, auf der anderen Straßenseite erkennen. Es half auch nichts, daß sie steile und enge Wendeltreppen herunterstiegen. Die Straße war vielleicht die erste in diesem Stadtviertel, die sie zu Gesicht bekamen, wo sie sich auch befinden mochten, aber da alle Gebäude sich so ähnlich sahen, konnten sie nicht einmal das mit Bestimmtheit sagen. Über den winzigen Läden in der Straße hingen keine Schilder, und Schenken zeichneten sich lediglich durch blau gestrichene Türen aus. Rot schien dagegen für Tavernen zu stehen.

Nynaeve machte sich auf die Suche nach einem Anhaltspunkt, um feststellen zu können, wo sie sich befanden. Etwas, das ihr den Namen dieser Stadt verriet. Jede Straße, durch die sie kam, erschien ihr genau wie die vorherige. Doch dann fand sie schnell eine Brücke aus einfachem Naturstein und ohne die Statuen, die sie bei den anderen gesehen hatten. Unter dem Brückenbogen sah sie allerdings nur den Kanal, der sich in einiger Entfernung mit anderen kreuzte, sowie weitere Brücken und noch mehr Gebäude mit bröckelndem, weißen Verputz.

Plötzlich wurde ihr bewußt, daß sie allein war. »Elayne.« Stille, bis auf das Echo ihrer eigenen Stimme. »Elayne? Elayne!«

Die Frau mit dem goldenen Haar erschien plötzlich an einer Ecke nahe dem Fuß der Brücke. »Da bist du ja«, sagte Elayne. »Gegen diesen Ort wirkt ein Kaninchenbau sorgfältig geplant. Ich habe mich einen Augenblick lang umgedreht, und schon warst du weg. Hast du etwas gefunden?«

»Nichts.« Nynaeve blickte zu dem Kanal hinunter, bevor sie zu Elayne hinging. »Nichts, was uns weiterhelfen könnte.«

»Wenigstens können wir einigermaßen sicher sein, in welcher Stadt wir uns befinden: Ebou Dar. Es muß so sein.« Aus Elaynes Kurzmantel und der Pumphose wurde ein grünes Abendkleid aus Seide mit reichlich Spitzen an den Manschetten, einem hohen, kunstvoll bestickten Kragen und einem so tiefen Ausschnitt, daß man ziemlich viel von ihrem Busen sah. »Ich kann mich an keine andere Stadt mit so vielen Kanälen erinnern außer Illian, und das hier ist ganz bestimmt nicht Illian.«

»Ich hoffe nicht«, sagte Nynaeve mit schwacher Stimme. Es war ihr noch gar nicht in den Sinn gekommen, daß eine blinde Suche sie geradewegs in Sammaels Arme führen könnte. Auch ihr Kleid hatte sich verändert, wie sie erst jetzt bemerkte, und zwar zu einem dunkelblauen Seidenkleid, wie man es für eine Reise anzog. Dazu trug sie einen leinenen Umhang, der gegen den Staub schützte. Sie ließ den Umhang wieder verschwinden, den Rest aber so, wie er war.

»Ebou Dar würde dir gefallen, Nynaeve. Die weisen Frauen aus dieser Stadt wissen mehr über Kräuter als irgend jemand sonst. Sie können alles damit heilen. Das ist auch bitter nötig, denn die Ebou Dari duellieren sich schon eines Niesens wegen, ob Adlige oder Gemeine, Männer oder Frauen.« Elayne kicherte. »Thom sagt, es habe hier Leoparden gegeben, aber sie hätten die Gegend verlassen, weil sie unmöglich mit den Ebou Dari zusammenleben konnten.«

»Das ist alles schön und gut«, erwiderte Nynaeve, »aber sie können sich, was mich angeht, gern gegenseitig umbringen. Elayne, wir hätten genausogut die Ringe weglegen und schlafen können. Ich könnte den Weg zurück zu diesem Raum nicht finden, und wenn sie mir die Stola dafür anbieten würden. Wenn es nur eine Möglichkeit gäbe, eine Karte zu zeichnen...« Sie verzog das Gesicht. Sie hätte sich auch für die wachende Welt Flügel wünschen können. Könnten sie eine Karte aus *Tel'aran'rhiod* mitnehmen, wäre es auch möglich, die Schale mitzuführen.

»Also müssen wir uns nach Ebou Dar begeben«, sagte Elayne entschlossen. »In der wirklichen Welt. Wenigstens wissen wir, in welchem Stadtteil wir suchen müssen.«

Nynaeves Miene erhellte sich. Ebou Dar lag nur ein paar hundert Meilen den Eldar hinab von Salidar entfernt. »Das mag ein sehr guter Vorschlag sein. Und wir können auch alles hinter uns lassen, bevor uns die Decke auf den Kopf fällt.«

»Also wirklich, Nynaeve. Hast du immer noch nichts anderes im Sinn?«

»Es ist aber wichtig. Fällt dir noch irgend etwas ein, was wir hier erledigen können?« Elayne schüttelte den Kopf. »Dann gehen wir zurück. Ich hätte gern heute nacht noch ein wenig geschlafen.« Sie konnten nicht feststellen, wieviel Zeit in der wachenden Welt vergangen war, während sie sich in *Tel'aran'rhiod* befanden. Manchmal entsprach eine Stunde hier auch einer Stunde dort, manchmal war aber auch ein Tag oder noch mehr vergangen. Glücklicherweise schien das andersherum nicht zu funktionieren, oder jedenfalls nicht in dem Maße, sonst wäre man womöglich im Schlaf verhungert.

Nynaeve trat aus dem Traum heraus...

...und schlug die Augen auf. Sie erblickte ihr Kopfkissen, das genauso schweißnaß war wie sie selbst. Kein noch so geringer Lufthauch kam vom offenen Fenster her. Über Salidar hatte sich Stille ausgebreitet. Das lauteste Geräusch waren die dünnen Schreie der Nachtreiher. Sie setzte sich auf und band die Kordel auf, die sie um den Hals trug. Dann nahm sie den verdrehten Steinring herunter und fühlte kurz nach Lans dickem Goldring. Elayne bewegte sich und setzte sich gähnend auf. Mit Hilfe der Macht entzündete sie einen Kerzenstummel.

»Glaubst du, es wird irgendwie helfen?« fragte Nynaeve leise.

»Ich weiß es nicht.« Elayne hielt inne und erstickte ein Gähnen hinter der vorgehaltenen Hand. Wie brachte es die Frau nur fertig, selbst beim Gähnen hübsch auszusehen, obwohl ihr Haar durcheinander hing und sich ein roter Abdruck, der vom Saum des Kopfkissens über eine Wange zog? Das war ein Geheimnis, das die Aes Sedai einmal untersuchen sollten. »Was ich gewiß weiß, ist, daß diese Schale in der Lage ist, etwas an dem Wetter zu ändern. Ich weiß, daß ein ganzes Arsenal von *Ter'Angreal* und *Angreal* in die richtigen Hände kommen muß. Es ist unsere Pflicht, sie dem Saal zu übergeben. Jedenfalls Sheriam. Und ich weiß, wenn sie das nicht dazu bringt, Rand ihre Unterstützung zu gewähren, werde ich weitersuchen und etwas anderes finden, das diesen Zweck erfüllt. Und ich weiß, daß ich jetzt schlafen möchte. Können wir uns am Morgen weiter darüber unterhalten?« Ohne auf eine Antwort zu warten, löschte sie die Kerze, rollte sich wieder zusammen und atmete in tiefen, langen Zügen, wie immer im Schlaf, kaum daß ihr Kopf das Kissen berührte.

Nynaeve streckte sich wieder aus und starrte durch die Dunkelheit zur Decke empor. Wenigstens würden sie bald nach Ebou Dar aufbrechen. Vielleicht schon morgen. Höchstens ein oder zwei Tage, um sich auf die Reise vorzubereiten und einen Platz auf einem Flußschiff zu bekommen. Wenigstens...

Plötzlich erinnerte sie sich an Theodrins Worte. Falls sie zwei Tage benötigten, um sich vorzubereiten, würde Theodrin sie auch mit zwei weiteren Sitzungen plagen, so sicher wie eine Ente Federn hatte. Und Theodrin erwartete, daß sie heute nacht nicht schlief. Es gab wohl keine Möglichkeit, sie zu überwachen, aber...

Schwer seufzend kletterte sie aus dem Bett. Sie hatte nicht viel Platz, um herumzutigern, doch sie nutzte allen vorhandenen Platz und wurde mit jeder Minute zorniger. Alles, was sie wollte, war, von hier zu entkommen. Sie hatte gesagt, daß sie es nicht gut beherrsche, sich zu ergeben, aber vielleicht entwickelte sie allmählich die Kunst des Weglaufens. Es wäre so wunderbar, die Macht gebrauchen zu können, wann immer sie es wünschte. Sie bemerkte nicht, daß ihr Tränen über die Wangen rannen.

KAPITEL 14

Träume und Alpträume

Beim Anblick von Nynaeve und Elayne trat Egwene nicht etwa aus dem Traum heraus, nein, sie sprang heraus. Nicht zu ihrem schlafenden Körper nach Cairhien zurück - dazu war die Nacht noch zu jung - aber in eine ungeheuer ausgedehnte Schwärze hinein, die mit blinkenden Stecknadelköpfen aus Licht erfüllt war, einer viel größeren Anzahl davon, als es Sterne auch am klarsten Nachthimmel gab, doch jeder scharf umrissen und klar, soweit das Auge reichte. Das heißt, wenn sie hier überhaupt Augen besessen hätte. Körperlos schwebte sie in der Unendlichkeit zwischen *Tel'aran'rhiod* und der wachenden Welt, in jener engen Lücke zwischen Traum und Wirklichkeit.

Hätte sie hier ein Herz besessen, es hätte wie wild geschlagen. Sie glaubte nicht, daß die beiden sie gesehen hatten, aber was, unter dem Licht, machten, sie *hier,* in einem Teil der Burg, der überhaupt nichts Interessantes enthielt? Bei diesen nächtlichen Erkundungsgängen mied sie sorgfältig jede Nähe zum Arbeitszimmer der Amyrlin, zu den Quartieren der Novizinnen und sogar denen der Aufgenommenen. Es schien ihr, daß irgend jemand sich stets dort aufhielt, wenn nicht Nynaeve oder Elayne oder beide, dann jemand anders. Natürlich hätte sie Nynaeve oder Elayne ansprechen können -sie konnten gewiß ein Geheimnis wahren - aber irgend etwas sagte ihr, sie solle davon Abstand nehmen. Sie hatte davon geträumt, und jedesmal erschien es ihr wie ein Alptraum. Nicht die Art, bei der man schweißgebadet erwachte, sondern eher diejenige, bei der man sich gequält herumwälzte. Diese anderen Frauen. War den Aes Sedai in Salidar klar, daß Fremde in der Weißen Burg der Welt der Träume wandelten? Für sie zumindest waren es Fremde. Sollten sie das nicht wissen, hatte sie keine Möglichkeit, sie zu warnen. Jedenfalls keine, die sie anwenden durfte. Es war niederschmetternd!

Der riesige, sternenübersäte Ozean der Dunkelheit wogte um sie, schien sich zu bewegen, während sie stillstand. Wie ein Fisch, der in diesem Meer zu Hause war, schwamm sie selbstsicher weiter. Sie mußte genausowenig dabei denken wie der Fisch. Diese flackernden Lichter waren Träume, alle Träume aller Menschen auf der Welt. Menschen aller Welten, derer, die nicht ganz mit ihrer eigenen übereinstimmten, und solcher, die völlig anders und fremdartig waren. Verin Sedai hatte ihr zuerst von jenen erzählt, und die Weisen Frauen hatten ihre Existenz bestätigt. Und dann hatte auch sie selbst Derartiges gesehen, flüchtige Blicke auf Dinge erhascht, die einfach nicht existieren konnten, nicht einmal im Traum. Keine Alpträume - die schienen immer in ein Rot oder Blau oder ein schummriges Grau wie in tiefe Schatten getaucht - jedoch erfüllt von unmöglichen Dingen. Es war besser, ihnen aus dem Weg zu gehen, denn ganz eindeutig paßte sie nicht in diese Welten. Wenn sie in einen solchen Traum hineinspähte, war es, als sei sie plötzlich von Spiegelscherben umgeben, die um sie herumwirbelten, so daß es weder ein oben noch unten gab. Dann verspürte sie den Wunsch, sich zu übergeben, und wenn sie hier auch keinen Magen besaß, wartete doch einer auf sie, sobald sie in ihren Körper zurückkehrte. Doch sich zu übergeben war nicht gerade erstrebenswert, um aufzuwachen.

Sie hatte auf diese Weise ganz allein einiges gelernt und dem hinzugefügt, was die Weisen Frauen sie gelehrt hatten, ja, sie war sogar Wege gegangen, die jene vor ihr versperrt hätten. Und doch... Sie bezweifelte nicht, daß sie mehr, viel mehr in Erfahrung gebracht hätte, wenn ihr eine Traumgängerin zur Seite stünde. Sicher, sie hätte ihr gesagt, dies sei noch zu gefährlich und jenes ganz verboten, aber ihr auch vorgeschlagen, was sie ebenfalls ausprobieren könne. Die einfachen Dinge, die leicht herauszufinden waren - nun gut, nicht ganz so leicht, das waren sie nie -, hatte sie längst hinter sich gelassen und einen Punkt erreicht, von dem aus sie den nächsten Schritt auch allein tun konnte, aber es waren Schritte, die von den Traumgängerinnen unter den Weisen Frauen schon vor langer Zeit unternommen worden waren. Wofür sie einen Monat brauchte, um es aus eigener Kraft zu beherrschen, könnten sie ihr in einer Nacht, ja, in einer Stunde beibringen. Wenn sie entschieden, daß sie dafür bereit sei. Vorher nicht. Das wurmte sie, denn alles, was sie wollte, war ja, zu lernen! Alles zu lernen. Jetzt gleich. Augenblicklich.

Ein Lichtpünktchen sah genauso aus wie jedes andere, und doch hatte sie gelernt, eine Handvoll davon zu identifizieren. Dabei wußte sie nicht einmal genau, wie ihr das möglich war, und das war etwas, was ihr ungeheuer gegen den Strich ging. Selbst die Weisen Frauen hatten davon keine Ahnung. Und dennoch, sobald sie herausfand, welcher Traum zu welcher Person gehörte, konnte sie deren Träume künftig so sicher aufspüren wie ein Pfeil das Ziel, und wenn sie sich auch auf die andere Seite der Welt begaben. Dieses Licht dort war Berelain, die Erste von Mayene, die Frau, der Rand die Führung in Cairhien anvertraut hatte. Egwene fühlte sich nicht sehr wohl, wenn sie in Berelains Träumen herumspionierte. Für gewöhnlich unterschieden sie sich nicht von denen irgendeiner anderen Frau, oder zumindest einer Frau, die gleichermaßen an Macht, Politik und der neuesten Mode interessiert war, aber

gelegentlich träumte Berelain von Männern, sogar von Männern, die Egwene kannte, und zwar auf eine Weise, daß Egwene sogar bei der bloßen Erinnerung daran errötete.

Und dieses leicht gedämpfte Glühen dort stand für Rand, der seine Träume hinter einem Wachgewebe aus *Saidin* verbarg. Sie wollte schon verharren, denn es ärgerte sie, daß etwas, das sie weder sehen noch fühlen konnte, sie dennoch wie eine Steinmauer zurückhielt, ließ es dann aber sein. Eine weitere nutzlos vertane Nacht wirkte nicht gerade verlockend auf sie.

Dieser Ort verzerrte die Entfernungen, wie *Tel'aran'rhiod* die Zeit verzerrte. Rand schlief in Caemlyn, falls er nicht in kürzester Zeit nach Tear gereist war. Wie er das anstellte, hätte sie auch nur zu gern gewußt, aber ein wenig von seinem Traum entfernt entdeckte Egwene ein anderes Licht, das sie erkannte. Bair, in Cairhien, Hunderte von Wegstunden von Rand entfernt. Wo sich Rand auch aufhalten mochte, sie wußte jedenfalls, daß er sich heute nacht nicht in Cairhien befand. Wie brachte er das nur fertig?

Das Lichtermeer huschte an ihr vorbei, als Egwene sich hastig vom Traum der Weisen Frau entfernte. Hätte sie auch Amys und Melaine gesehen, wäre sie nicht geflohen, doch wenn die beiden anderen Traumgängerinnen nicht schliefen und träumten, konnte es sein, daß auch sie gerade in Träumen wandelten. Eine von ihnen mochte sich sogar bei ihr selbst befinden, bereit, sich hineinzustürzen und sie aus ihrem Traum zu reißen, oder sie in den eigenen Traum mit hineinzuziehen. Sie bezweifelte, daß sie die anderen daran hindern konnte. Noch nicht jedenfalls. Sie wäre den anderen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert, lediglich ein Teil *ihres* Traums. Innerhalb eines fremden Traums an sich selbst festzuhalten, war schon schwierig genug, wenn die träumende Person ein ganz gewöhnlicher Mensch war, der keine Ahnung davon hatte, was vorging. Es war aber auch nicht schwieriger als aus dem Traum zu entkommen, bevor diese Person aufhörte, von ihr zu träumen, was unwahrscheinlich war. Meist wachte derjenige auf, wenn sie sich noch mitten in seinem oder ihrem Traum befand. Bei einer Traumgängerin, die genauso bewußt träumte, wie sie sich in der wachenden Welt bewegte, war das unmöglich. Und das wäre in diesem Fall noch der angenehmste Teil an der Sache.

Langsam dämmerte es ihr, daß sie sich töricht benahm. Wegrennen nützte überhaupt nichts. Falls Amys oder Melaine sie entdeckt hatten, würde sie sich bereits woanders befinden. Außerdem konnte es sein, daß sie sich geradewegs auf die beiden zu bewegte. Das Vorbeihuschen der Lichter verlangsamte sich nicht allmählich, nein, es hörte vollständig auf und sie stand still. So war das nun einmal hier.

Beunruhigt überlegte sie, was sie als nächstes unternehmen sollte. Abgesehen davon, daß sie auf eigene Faust alles über *Tel'aran'rhiod* lernen wollte, was sie nur bewältigen konnte, war der wichtigste Zweck ihres Aufenthalts, ein wenig über die Geschehnisse der wachenden Welt herauszufinden. Es gab Zeiten, da es ihr schien, die Weisen Frauen würden ihr nicht einmal mitteilen, ob die Sonne am Himmel stand. Sie mußte alles selbst herausbekommen. Sie meinten immer, sie solle sich nicht aufregen. Doch wie konnte sie das vermeiden, wenn sie ständig darüber nachgrübelte, was sie alles nicht wußte? Das hatte sie zumindest in der Weißen Burg vorgehabt: ein paar Andeutungen aufschnappen, was Elaida beabsichtigte. Und Alviarin. Andeutungen waren noch das einzige, was sie hatte aufspüren können, und auch davon gab es nur wenige. Sie haßte Ungewißheit; nichts zu wissen war, als sei man blind und taub zugleich.

Nun ja, die Burg durfte sie jetzt auch von ihrer Liste streichen, da sie nicht mehr sicher sein konnte, in welchen Teilen sie unentdeckt bleiben werde. Den Rest von Tar Valon hatte sie bereits gestrichen, und zwar nach dem vierten Zusammentreffen mit einer Frau mit kupferfarbenem Teint. Sie war beinahe über die andere gestolpert, die zufrieden nickend vor einem Stall stand, der frisch in Blau gestrichen worden zu sein schien. Wer sie auch sein mochte, durch Zufall und einen kurzen Traum war sie jedenfalls nicht nach *Tel'aran'rhiod* geraten. Sie verschwand nicht wie ein flüchtiger Träumer, und sie schien aus feinem Dunst zu bestehen. Offensichtlich benützte sie einen *Ter'Angreal,* und das bedeutete, daß sie mit großer Wahrscheinlichkeit eine Aes Sedai war. Egwene kannte nur einen einzigen *Ter'Angreal,* mit dessen Hilfe man die Welt der Träume betreten konnte, ohne die Macht zu benützen, und der war in Nynaeves und Elaynes Besitz. Die gertenschlanke Frau konnte allerdings noch nicht lange zu den Aes Sedai gehören. Sie war sehr schön, trug ein aufreizend durchscheinendes Kleid und schien etwa gleich alt wie Nynaeve zu sein. Die typische Alterslosigkeit zeigte sich bei ihr noch nicht.

Egwene hätte versuchen können, sie zu verfolgen, da sie möglicherweise zu den Schwarzen Ajah gehörte, denn die hatten *Ter'Angreal* zum Träumen gestohlen. Aber wenn sie das Risiko recht bedachte, entdeckt, vielleicht sogar gefangen zu werden, obwohl sie nicht einmal irgend jemandem mitteilen konnte, was sie herausgefunden hatte, jedenfalls nicht vor ihrem nächsten offiziellen Gespräch mit Nynaeve und Elayne ... oder falls sie etwas derart Schlimmes entdeckte, daß jede es erfahren mußte... Schließlich gingen die Schwarzen Ajah in erster Linie die Aes Sedai etwas an, ganz abgesehen davon, daß es noch weitere Gründe gab, ihre Geheimnisse zu wahren. Sie hatte gar keine andere Wahl.

Geistesabwesend betrachtete sie die nächstgelegenen Lichtpunkte in der Schwärze. Sie erkannte keinen davon. Sie schwebten völlig unbeweglich in der Dunkelheit schimmernde Sterne, die in klarem, schwarzem Eis eingefroren waren.

In letzter Zeit trieben sich für ihren Geschmack zu viele Fremde in der Welt der Träume herum. Eigentlich nur zwei, aber das waren eben zwei zuviel. Die Frau mit dem kupferfarbenen Teint und eine weitere, eine stämmige, hübsche Frau, die zielbewußt einherschritt, mit blauen Augen und Entschlossenheit in den Zügen. Die entschlossene

Frau - so nannte Egwene sie -mußte wohl in der Lage sein, *Tel'aran'rhiod* aus eigener Kraft zu betreten, denn sie schien aus fester Materie zu bestehen und nicht wie aus Dunst geschnitten, und wer sie auch sein mochte, welcher Grund sie auch hierherführen mochte, sie befand sich öfter in der Burg als Nynaeve und Elayne und Sheriam und der ganze Rest zusammengenommen. Überall tauchte sie auf. Außer in der Burg hatte sie Egwene beinahe bei ihrem letzten Abstecher nach Tear erwischt. Natürlich nicht in einer Nacht, für die ein Treffen angesetzt war. Die Frau war durch das Herz des Steins stolziert und hatte zornige Selbstgespräche geführt. Und sie hatte sich bei Egwenes letzten *beiden* Abstechern ebenfalls in Caemlyn befunden.

Daß diese Frau den Schwarzen Ajah angehörte, war ebensogut möglich wie bei der anderen, aber sie konnten natürlich auch aus Salidar kommen. Eine, oder auch beide. Egwene hatte sie allerdings noch nie zusammen gesehen oder in Gesellschaft einer anderen aus Salidar. Theoretisch konnten beide auch aus der Burg selbst kommen. Die Spaltung dort war so verworren, daß sehr wohl die eine Seite die andere ausspionieren würde. Früher oder später würden die Aes Sedai der Burg ohnehin von *Tel'aran'rhiod* erfahren, falls das nicht sowieso schon der Fall gewesen war. Diese beiden Fremden brachten nur endlose Fragen, die unbeantwortet blieben. Egwene blieb nur eines übrig, nämlich, beide zu meiden.

Natürlich bemühte sie sich in letzter Zeit, alle zu meiden, die sich in der Welt der Träume aufhielten. Sie hatte sich angewöhnt, sich häufig umzublicken, weil sie glaubte, jemand schleiche sich hinter ihr an, oder auch Dinge zu sehen, die gar nicht da waren. Sie glaubte, aus den Augenwinkeln Blicke auf Rand, Perrin und sogar Lan erhascht zu haben. Selbstverständlich bildete sie sich das nur ein, oder sie hatte durch puren Zufall ihre Träume einen Augenblick lang berührt, aber sie fühlte sich dadurch so nervös wie eine Katze im Hundezwinger.

Sie runzelte die Stirn - oder besser: sie hätte das getan, hätte sie ein Gesicht besessen. Eines dieser Lichter sah aus wie... Es kam ihr eigentlich gar nicht bekannt vor; sie erkannte es wirklich nicht. Aber es schien ... sie anzulocken. Wohin sie auch blickte, nach ein paar Momenten kehrte ihr Blick zu jenem glitzernden Punkt zurück.

Vielleicht sollte sie erneut versuchen, Salidar zu finden. Das hätte aber bedeutet, daß sie darauf warten mußte, bis Nynaeve und Elayne *Tel'aran'rhiod* verlassen hatten. Deren Träume erkannte sie natürlich sofort - sie konnte sie im Schlaf finden, wie sie unter lautlosem Kichern feststellte. Doch ein Dutzend Versuche, Salidar zu finden, hatte bisher genau die gleichen Resultate erbracht wie ihr Bemühen, das Wachgewebe um Rands Träume zu durchdringen. Entfernungen und Position hier hatten absolut nichts mit denen der wachenden Welt zu tun. Amys behauptete sogar, hier gebe es weder Entfernung noch Position. Andererseits konnte sie genausogut...

Überraschenderweise begann mit einem Mal der Lichtpunkt, der ihren Blick immer wieder anzog, auf sie zuzutreiben. Er schwoll an, und was zuerst ein ferner Stern gewesen war, wurde nun zu einem weißen Vollmond. Ein Funken der Angst keimte in ihr auf. Einen Traum zu berühren und hineinzuspähen war einfach - wie ein Finger das Wasser so leicht berührt, daß das Wasser am Finger haftet aber die Oberfläche nicht bewegt wird - doch das alles richtete sich nach ihrem freien Willen. Eine Traumgängerin suchte sich den Traum aus, nicht umgekehrt. Sie befahl in Gedanken dem Traum, sich wegzubegeben, stellte sich die sternübersäte Schwärze wieder in Bewegung vor. Doch nur dieses eine Licht rührte sich und dehnte sich so aus, daß ihr gesamtes Gesichtsfeld von weißem Licht erfüllt wurde. Verzweifelt versuchte sie, sich loszureißen. Weißes Licht. Nichts als weißes Licht, das sie in sich aufnahm...

Sie blinzelte und sah sich erstaunt um. Ein ganzer Wald mächtiger weißer Säulen erstreckte sich um sie. Die meisten erschienen ihr verschwommen, undeutlich, besonders die am weitesten entfernten, aber eines konnte sie ganz deutlich erkennen: Gawyn, der über den weiß gefliesten Fußboden auf sie zu schritt. Er trug einen einfachen grünen Rock, und auf seiner Miene mischten sich Angst und Erleichterung. Jedenfalls war es annähernd Gawyns Gesicht. Gawyn sah vielleicht nicht so blendend aus wie sein Halbbruder Galad, doch er war trotzdem ein sehr gut aussehender Mann. Aber dieses Gesicht kam ihr ... gewöhnlich vor. Sie versuchte, sich zu bewegen, konnte es aber nicht, jedenfalls nicht nennenswert Ihr Rücken berührte eine der Säulen, und ihre Handgelenke wurden von Ketten hoch über ihrem Kopf festgehalten.

Das mußte Gawyns Traum sein. Unter all diesen ungezählten Lichtpunkten hatte sie ausgerechnet bei seinem Traum haltgemacht. Und war irgendwie hineingezogen worden. Wie - diese Frage mußte sie sich für später aufheben. Jetzt wollte sie vor allem wissen, wieso er davon träumte, sie gefangenzuhalten. Energisch hielt sie sich an die Wahrheit, die in ihrem Gehirn schlummerte. Dies war ein Traum, der Traum eines anderen Menschen. Sie war immer noch sie selbst und nicht, was er in ihr sehen wollte. Nichts hier konnte ihr wahres Ich berühren. Diese Wahrheiten wiederholte sie wie ein Gebet in ihrem Kopf. Das machte es ihr wohl schwer, an etwas anderes zu denken, aber solange sie daran mit aller Macht festhielt, konnte sie es riskieren, hier zu verweilen. Wenigstens solange, bis sie herausfand, welche eigenartigen Zwangsvorstellungen diesem Mann im Kopf herumspukten. Sie gefangenzuhalten!

Mit einem Mal erblühte eine mächtige Flammenfontäne über den Fliesen, und beißender, gelber Qualm stieg empor. Rand trat aus diesem Inferno heraus, ganz in goldbesticktes Rot gekleidet, wie es einem König gebührte. Er stand Gawyn gegenüber, und Feuer und Qualm verblichen. Nur sah er kaum wie der echte Rand aus. Der wirkliche Rand war etwa genauso groß und breit wie Gawyn, während dieses Traumbild Gawyn um einen Kopf überragte. Das Gesicht erinnerte nur vage an Rand, war gröber und härter, als es sein sollte, das kalte Gesicht eines Mörders. Dieser Mann verzog höhnisch den Mund. »Du wirst sie nicht bekommen«, stieß er hervor.

»Du wirst sie nicht behalten«, erwiderte Gawyn ruhig, und plötzlich hielten beide Männer Schwerter in den Händen.

Egwene starrte die Szene mit aufgerissenen Augen an. Nicht Gawyn war es, der sie gefangenhielt. Er träumte davon, sie zu befreien! Aus Rands Gefangenschaft! Es war Zeit, diesen Wahnsinn hinter sich zu lassen. Sie konzentrierte sich darauf, *draußen* zu sein und dies von *außen* her zu betrachten. Nichts geschah.

Die Schwerter klirrten aufeinander, und die beiden Männer tanzten einen tödlichen Tanz. Tödlich jedenfalls, wäre es nicht ein Traum gewesen. Es war alles Unsinn. Ausgerechnet von einem Duell mit Schwertern zu träumen. Und es war kein Alptraum; alles wirkte echt vielleicht ein wenig verschwommen, aber keineswegs verfärbt. »Die Träume eines Mannes stellen ein Labyrinth dar, das auch er selbst nicht kennt«, hatte Bair ihr einmal gesagt.

Egwene schloß die Augen und konzentrierte sich ganz stark. Draußen. Sie befand sich draußen und blickte hinein. Kein Platz für etwas anderes in ihrem Geist. Draußen, und hineinblicken. Draußen, hineinblicken. Draußen!

Sie öffnete erneut die Augen. Der Kampf strebte seinem Höhepunkt zu. Gawyns Klinge fuhr tief in Rands Brust, und als Rand zusammenbrach, glitt die Klinge wieder heraus und vollführte einen schimmernden Halbkreis. Rands Kopf purzelte über den Fußboden beinahe vor ihre Füße. Er blieb liegen, so daß seine Augen zu ihr aufblickten. Ein Schrei stieg bis in ihre Kehle auf, ein Schrei, den sie nicht unterdrücken konnte. Ein Traum. Lediglich ein Traum. Doch diese starren, toten Augen erschienen sehr real.

Dann stand Gawyn vor ihr, und sein Schwert steckte wieder in der Scheide. Rands Kopf und Körper waren verschwunden. Gawyn faßte nach den Handschellen, die sie festhielten, und dann waren auch diese nicht mehr vorhanden.

»Ich wußte, du würdest kommen«, hauchte sie und fuhr dabei zusammen. Sie war sie selbst! Sie konnte dem Traum nicht nachgeben, nicht einen Augenblick lang, sonst säße sie wirklich und wahrhaftig in der Falle.

Lächelnd nahm Gawyn sie auf seine Arme. »Ich bin froh, daß du es gewußt hast«, sagte er. »Ich wäre früher gekommen, aber es war mir nicht möglich. Ich hätte dich niemals so lange in dieser Gefahr zurücklassen sollen. Kannst du mir verzeihen?«

»Ich kann dir alles verzeihen.« Es gab jetzt zwei Egwenes. Eine schmiegte sich zufrieden in Gawyns Arme, während er sie durch den Korridor eines Palastes trug, dessen Wände mit bunten Wandbehängen und großen Spiegeln mit herrlich verzierten Goldrahmen geschmückt waren. Die andere ritt im Kopf der ersten mit und beobachtete.

Das wurde langsam ernst. So sehr sie sich auch darauf konzentrierte, sich wieder draußen zu befinden, verblieb sie doch hier und beobachtete alles durch die Augen einer anderen Egwene. Schleunigst unterdrückte sie alle Neugier auf das, was Gawyn in bezug auf sie träumte. Diese Art von Anteilnahme war gefährlich. Sie sträubte sich gegen diesen Traum! Und doch änderte sich nichts.

Der Korridor erschien ihr beinahe real, als sie ihn betrachtete, obwohl alles, was sie aus den Augenwinkeln sah, leicht verschwommen blieb. Ihr eigenes Spiegelbild erregte ihre Aufmerksamkeit. Sie hätte sich gern umgedreht, um es zu betrachten, als sie vorbeikamen, doch sie war nur ein Passagier im Kopf der Frau aus Gawyns Traum. Sie war die Frau, deren Spiegelbild sie einen Moment lang gesehen hatte. Es gab keinen Zug an diesem Gesicht, auf den sie hätte deuten können und behaupten, er wiche von ihrem echten Gesicht ab. Trotzdem ergab das Ganze einen Eindruck... Schön, so konnte man sagen. Erstaunlich schön! Sah Gawyn sie etwa so?

Nein! Keine Neugier! Draußen!

Von einem Schritt zum nächsten wurde aus dem Korridor der von Blumen übersäte Abhang eines Hügels. Eine sanfte Brise trug ihr den starken Duft der Blüten zu. Die wirkliche Egwene fuhr innerlich zusammen. Hatte sie diese Änderung zuwege gebracht? Die Schranke zwischen ihr und der anderen wurde schwächer. Zornig konzentrierte sie sich erneut. Es war nicht wirklich; sie weigerte sich, dies alles als Wirklichkeit anzuerkennen; sie war sie selbst. Draußen. Sie wollte nach draußen und lediglich hineinblicken.

Sanft legte Gawyn sie auf einen ausgebreiteten Umhang inmitten der Blumen, *so,* wie man es sich erträumt. Er kniete neben ihr nieder, strich ihr eine Haarsträhne von der Wange und streichelte mit seinen Fingerspitzen weiter bis zu ihrem Mundwinkel. Sich auf etwas zu konzentrieren, fiel ihr sehr schwer. Sie beherrschte wohl den Körper nicht, in dem sie zu Gast war, doch sie teilte seine Gefühle, und seine Fingerspitzen schienen beinahe Funken in ihr auszulösen.

»Mein Herz ist dein«, murmelte er leise, »meine Seele, alles von mir.« Sein Mantel war scharlachrot und kunstvoll mit goldenen Blättern und silbernen Löwen bestickt. Er gestikulierte auf grandiose Weise, wobei er seinen Kopf oder seine Brust berührte. »Wenn ich an dich denke, ist kein Platz mehr für andere Gedanken. Dein Duft erfüllt mein Gehirn und bringt mein Blut zum Wallen. Mein Herz hämmert so, daß ich nicht hören würde, wenn die ganze Welt sich spaltete. Du bist meine Sonne und mein Mond und meine Sterne, mein Himmel und meine Erde, kostbarer für mich als das Leben oder der Atem oder...« Mit einem Mal hielt er inne und verzog das Gesicht. »Du klingst wie ein Narr«, knurrte er in sich hinein.

Egwene hätte ihm widersprochen, hätte sie ihre Stimmbänder unter Kontrolle gehabt Es war so schön, all dies zu hören, auch wenn alles ein wenig übertrieben war. Nur ein wenig.

Als er das Gesicht verzog, spürte sie eine Lockerung, aber *schnipp.*

Sanft legte Gawyn sie auf einen ausgebreiteten Umhang inmitten der Blumen, so, wie man es sich erträumt. Er

kniete neben ihr nieder, strich ihr eine Haarsträhne von der Wange und streichelte mit seinen Fingerspitzen weiter bis zu ihrem Mundwinkel. Sie beherrschte wohl den Körper nicht, in dem sie zu Gast war, doch sie teilte seine Gefühle, und seine Fingerspitzen schienen beinahe Funken in ihr auszulösen.

Nein! Sie konnte es nicht zulassen, daß sie ein Teil seines Traums blieb!

Sein Gesicht war ein Abbild des Schmerzes, sein Mantel nüchtern grau. Seine zu Fäusten geballten Hände hatte er auf die Knie gelegt. »Ich habe kein Recht, so mit dir zu sprechen, wie ich möchte«, sagte er förmlich. »Mein Bruder liebt dich. Ich weiß, daß sich Galad vor Angst um dich verzehrt. Nicht zuletzt deswegen ist er ein Weißmantel, weil er glaubt, die Aes Sedai hätten dich mißbraucht. Ich weiß, daß er...« Gawyn schloß gequält die Augen. »Oh, Licht, hilf mir!« stöhnte er.

Schnipp.

Sanft legte Gawyn sie auf einen ausgebreiteten Umhang inmitten der Blumen, so, wie man es sich erträumt. Er kniete neben ihr nieder, strich ihr eine Haarsträhne von der Wange und streichelte mit den Fingerspitzen weiter bis zu ihrem Mundwinkel.

Nein! So verlor sie das letzte bißchen Kontrolle über die Lage! Sie mußte entfliehen! *Wovor hast du eigentlich Angst?* Sie konnte nicht mehr entscheiden, ob das ihr eigener Gedanke gewesen war oder der jener anderen Egwene. Die Schranke zwischen ihnen bestand nur noch aus einem Schleier. *Das ist Gawyn. Gawyn.*

»Ich liebe dich«, sagte er zögernd. Er hatte nun wieder den grünen Mantel an und sah nicht ganz so gut aus wie in Wirklichkeit. Er zupfte an einem der Knöpfe, bevor er die Hand wieder fallen ließ. Er sah sie an, als fürchte er sich vor dem, was er auf ihrer Miene entdecken könnte. Wohl verbarg er die Furcht, aber nicht sehr gut. »Ich habe das noch nie zu einer Frau gesagt, noch niemals auch nur sagen wollen. Du hast keine Ahnung, wie schwer es mir fällt, dir das zu sagen. Nicht, daß ich es gar nicht wollte«, fügte er hastig hinzu, wobei er eine Hand nach ihr ausstreckte, »aber es auszusprechen, und das ohne jede Ermutigung, ist so, als schleuderte ich mein Schwert weg und entblößte meine Brust dem Todesstoß. Nicht, daß ich ernsthaft glaubte, du könntest... Licht! Ich kriege das einfach nicht heraus. Gibt es einen Hoffnungsschimmer, daß du ... vielleicht ... mit der Zeit ... irgendein Gefühl ... für mich ... empfinden könntest? Etwas ... mehr als Freundschaft?«

»Du süßer Idiot!« Sie lachte leise. »Ich liebe dich.« *Ich liebe dich* warf ein Echo durch den Teil von ihr, der wirklich sie selbst war. Sie spürte, wie sich die Schranke auflöste, hatte einen Augenblick, um zu erkennen, daß es ihr gleich war, und dann gab es nur noch eine Egwene, eine Egwene, die überglücklich die Arme um Gawyn schloß.

Nynaeve saß im trüben Mondschein auf dem Hocker, hob die Hand vor den Mund, um ein Gähnen zu unterdrücken und blinzelte mit Augen, die ein Gefühl erweckten, als habe jemand Sand hineingestreut. Das mußte einfach klappen, jawohl! Sie würde einschlafen, während sie noch Theodrin guten Morgen sagte, wenn nicht schon früher. Ihr Kinn sank herab, und sie riß sich gewaltsam zusammen und sprang auf. Der Hocker war ihr bereits wie ein Stein vorgekommen, weil ihr Hinterteil völlig gefühllos geworden war, aber anscheinend reichte das auch nicht mehr aus. Vielleicht half ein kleiner Spaziergang? Mit ausgestreckten Armen tastete sie sich zur Tür.

Plötzlich wurde die Nacht von einem fernen Schrei zerrissen, und gleichzeitig schlug der Hocker so hart gegen ihren Rücken, daß sie mit einem überraschten Aufschrei gegen die rauhe Tür prallte. Wie betäubt starrte sie den Hocker an, der nun umgekippt auf dem Boden lag. Eines der Beine stand schief weg.

»Was ist los?« rief Elayne und schoß auf dem Bett hoch.

Weitere Aufschreie und Rufe erschollen in Salidar, einige davon innerhalb des Hauses, in dem sie wohnten, und dazu war ein leichtes Rumpeln und Klappern hörbar, das von überall her gleichzeitig zu kommen schien. Nynaeves verlassenes Bett ratterte und rutschte dann einen Fuß weit über den Boden. Elaynes Bett bäumte sich auf und warf sie beinahe ab.

»Eine Blase des Bösen.« Nynaeve war selbst überrascht, wie kühl und sachlich ihre Stimme klang. Es hatte keinerlei Zweck, wild herumzurennen und mit den Armen zu fuchteln, obwohl sie innerlich genau das tat. »Wir müssen alle aufwecken, die noch schlafen.« Ihr war unverständlich, wie jemand bei diesem Lärm schlafen könne, aber diejenigen, die das fertigbrachten, würden möglicherweise sterben, bevor sie zu Bewußtsein kamen.

Sie wartete nicht auf eine Antwort, sondern eilte hinaus und riß die nächste Tür am Flur auf. Dann duckte sie sich, als eine weiße Waschschüssel genau dorthin flog, wo sich ihr Kopf einen Augenblick vorher befunden hatte, und anschließend an der Wand hinter ihr zersplitterte. Vier Frauen teilten sich dieses Zimmer und schliefen in zwei Betten, die ein wenig breiter waren als ihr eigenes. Nun lag ein Bett mit den Füßen nach oben da, und zwei Frauen bemühten sich, darunter hervorzukrabbeln. Auf dem anderen zuckten Emara und Ronelle, eine weitere Aufgenommene, wild umher und gaben erstickte Laute von sich. Ihr eigenes Bettuch hatte sich eng um sie geschlungen.

Nynaeve packte die erste Frau, die sie unter dem umgestürzten Bett hervorziehen konnte - eine hagere Dienerin namens Mulinda, die mit offenem Mund gaffte -, und schubste sie in Richtung der Tür. »Geht! Weckt alle im Haus, die noch schlafen und helft jeder, der ihr helfen könnt! Geht!« Mulinda stolperte hinaus, während Nynaeve ihre zitternde Bettgenossin auf die Beine zerrte. »Helft mir, Satina. Helft mir, Emara und Ronelle zu befreien.«

Sie zitterte leicht, aber die mollige Frau nickte und machte sich energisch ans Werk. Es ging natürlich nicht nur darum, ein Bettuch aufzuwickeln, es schien ein Eigenleben zu besitzen, wie eine Ranke, die sich solange zusammenzieht, bis das erdrückt ist, was sich darin befindet. Nynaeve und Satina konnten es gemeinsam kaum von

den Kehlen der beiden Frauen wegreißen. Dann hob sich der Krug vom Waschtisch und krachte an die Decke. Satina zuckte zusammen und ließ los, und das Bettuch schnellte aus Nynaeves Händen, geradewegs wieder an die Kehlen der beiden Frauen. Deren Kampfkraft ließ langsam nach. Die eine gab ein Rasseln in der Kehle von sich, während von der anderen nichts mehr zu hören war. Selbst im schwachen Mondschein, der durch das geöffnete Fenster fiel, erschienen ihre Gesichter verschwollen und dunkel angelaufen.

Nynaeve packte das Bettuch mit beiden Händen, öffnete sich *Saidar* und erreichte nichts. *Ich Öffne mich dir, verdammt! Ich öffne mich! Ich brauche die Macht!* Nichts. Das Bett schrammte an ihre Knie und Satina quiekte auf. »Steht nicht so herum!« fauchte Nynaeve. »Helft mir!«

Schlagartig riß sich das Bettuch wieder aus ihrem Griff los, doch anstatt sich wieder um Emara und Ronelle zu wickeln, zog es so stark in die entgegengesetzte Richtung, daß sie übereinander purzelten. Es wickelte sich so schnell auf, daß das Auge der Bewegung kaum folgen konnte. Nynaeve bemerkte, daß Elayne in der offenen Tür stand; sie schloß den Mund, daß ihre Zähne aufeinanderschlugen. Das Bettuch hing nun an der Decke. Die Macht. Natürlich.

»Alle sind wach«, sagte Elayne und reichte ihr einen Umhang. Sie hatte sich bereits etwas über das dünne Nachthemd angezogen. »Ein paar Schwellungen und Schrammen, ein oder zwei schlimmere Schnittverletzungen, nach denen wir sehen müssen, wenn wir Zeit haben. Ich denke, *jede* wird in den nächsten paar Tagen Alpträume haben, aber das ist in etwa alles. Hier jedenfalls.« Immer noch durchschnitten Schreie und Rufe die Nacht. Satina fuhr noch einmal zusammen, als Elayne das Bettuch fallen ließ, aber es lag schlicht auf dem Boden. Allerdings rührte sich das umgestürzte Bett wieder mit einem Knarren. Elayne beugte sich über die ächzenden Frauen auf dem anderen Bett. »Ich glaube, ihnen ist nur schlecht. Satina, helft mir bitte, sie auf die Beine zu bringen.«

Nynaeve blickte finster den Umhang in ihrer Hand an. Klar, daß ihnen schwindlig und schlecht war, so, wie sie herumgebeutelt worden waren. Licht, sie war doch vollkommen nutzlos. Hereinzustürmen und das Kommando zu übernehmen. Ohne die Macht konnte sie niemandem nutzen.

»Nynaeve, würdest du mir helfen?« Elayne hielt eine wankende Emara aufrecht, während Satina Ronelle mehr oder weniger zur Tür schleppte. »Ich glaube, Emara wird sich gleich übergeben, und das besser draußen. Die Nachttöpfe dürften alle kaputt sein,« Dem Geruch nach hatte sie recht. Tonscherben scharrten über den Boden in dem Versuch, unter dem umgestürzten Bert hervorzurutschen.

Nynaeve steckte ärgerlich die Arme durch die Aussparungen im Umhang. Mittlerweile konnte sie die Wahre Quelle fühlen, ein warmes Glühen knapp außerhalb ihres Gesichtsfeldes, aber sie mißachtete das absichtlich. Sie war jahrelang ohne die Macht ausgekommen, also würde sie auch jetzt ohne sie auskommen. Sie zog sich Emaras freien Arm über die Schulter und half dabei, die stöhnende Frau in Richtung des Ausgangs zur Straße zu fuhren. Sie schafften es beinahe.

Als sie schließlich draußen waren und sie Emaras Gesicht abgewischt hatten, waren alle anderen bereits in Bademänteln oder welcher Kleidung auch immer vor dem Haus versammelt und drückten sich ängstlich aneinander. Der immer noch volle Mond, der an einem klaren Himmel hing, tauchte sie in einen hellen Schein. Aus den anderen Häusern rannten ebenfalls kreischende und schreiende Bewohner. Eine Latte in einem Zaun fing an zu wackeln, dann eine weitere. Plötzlich flog ein Eimer sich überschlagend die Straße entlang. Ein mit Feuerholz beladener Karren rollte mit einem Mal vorwärts. Die beiden Deichseln zogen seichte Furchen durch den harten Lehmboden. Von einem Haus weiter unten an der Straße erhob sich eine Rauchwolke und Stimmen begannen, nach Wasser zu rufen.

Eine dunkle Gestalt, die auf der Straße lag, zog Nynaeve an. Es war einer der Nachtwächter, nach der flackernden Laterne zu urteilen, die neben seiner ausgestreckten Hand lag. Sie sah, wie seine leblosen Augen im Mondschein glitzerten, sah das Blut, das sein Gesicht überströmt hatte und die klaffende Wunde an der Seite seines Kopfes, wo ihn etwas wie ein Axthieb getroffen hatte. Sie fühlte trotzdem nach seinem Hals, ob noch ein Pulsschlag zu spüren sei. Am liebsten hätte sie vor Zorn laut aufgeheult. Menschen sollten am Ende eines langen Lebens in ihren Betten sterben, von der Familie und Freunden umringt. Alles andere war Verschwendung von Leben. Reine verfluchte Verschwendung!

»Also habt Ihr heute nacht *Saidar* gefunden, Nynaeve. Gut.«

Nynaeve fuhr zusammen und blickte zu Anaiya hoch. Ihr wurde bewußt, daß sie tatsächlich *Saidar* in sich aufgenommen hatte. Und selbst dann war sie noch nutzlos. Sie erhob sich, klopfte sich innerlich er» schöpft den Staub von den Knien und bemühte sich, den toten Mann nicht mehr anzusehen. Wäre sie schneller gewesen, hätte das einen Unterschied gemacht?

Das Glühen der Macht umgab Anaiya, aber nicht nur sie: Das Licht umfaßte auch noch zwei weitere vollständig bekleidete Aes Sedai, eine Aufgenommene in einem Bademantel und drei Novizinnen im Nachthemd. Eine dieser drei war Nicola. Nynaeve bemerkte nun andere dieser glühenden Gruppen, viele Dutzende sogar, die sich auf den Straßen bewegten. Manche schienen nur aus Aes Sedai zu bestehen, doch die meisten waren gemischt.

»Öffnet Euch der Verknüpfung«, fuhr Anaiya fort. »Und Ihr, Elayne, und... Was stimmt mit Emara und Ronelle nicht?« Als sie erfuhr, den beiden sei lediglich schlecht, knurrte sie leise etwas vor sich hin und befahl ihnen dann, eine Gruppe zum Verknüpfen zu finden, sobald sie wieder klar im Kopf seien. Schnell erwählte sie vier weitere Aufgenommene aus dem Gedränge um Elayne. »Sammael - falls er es ist und keiner der anderen - wird erfahren, daß wir keineswegs hilflos sind. Nun macht schnell. Berührt die Quelle, aber verhaltet an dem Berührungspunkt Ihr seid

offen und gebt dem Strom nach.«

»Das stammt nicht von einem der Verlorenen«, fing Nynaeve an, doch die mütterliche Aes Sedai schnitt ihr energisch das Wort ab: »Widersprecht nicht, Kind, öffnet Euch nur. Wir haben einen Angriff erwartet, wenn auch nicht gerade so wie jetzt, und uns darauf vorbereitet. Schnell, Kind. Wir haben keine Zeit für müßiges Geschwätz.«

Nynaeve klappte den Mund zu und bemühte sich, zu jener Schwelle zurückzukehren, an der man *Saidar* gerade berühren und sich der Macht hingeben konnte. Es war nicht leicht. Zweimal spürte sie, wie die Macht nicht nur in sie einströmte, sondern durch sie hindurch in Anaiya, und zweimal brach der Strom ab und zuckte zur Quelle zurück. Anaiya verzog ärgerlich den Mund und sah Nynaeve an, als glaube sie, die jüngere Frau habe das mit Absicht getan. Beim dritten Mal fühlte sie sich, als habe sie jemand am Kragen gepackt. *Saidar* rauschte durch Nynaeve in Anaiya, und als sie versuchte, die Macht zurückzuhalten - es hatte doch an ihr gelegen und nicht an dem Strom selbst wurde ihr jetzt bewußt - wurde der Strom festgehalten und vereinigte sich mit einem noch stärkeren.

Ehrfurcht machte sich in ihr breit. Sie ertappte sich dabei, wie sie die Gesichter der anderen musterte und sich fragte, ob sie das gleiche fühlten. Sie war ein Teil von etwas, das mehr als nur sie selbst war, größer als sie allein. Das lag nicht nur an der Einen Macht. Gefühle überschlugen sich in ihrem Inneren, Furcht und Hoffnung und Erleichterung, und, ja, Ehrfurcht, stärker als alle anderen Gefühle, und eine innere Ruhe und Gelassenheit, die von den Aes Sedai ausgehen mußte. Und sie wußte nicht zu sagen, welche dieser Gefühle ihre eigenen seien und welche nicht. Eigentlich hätte sie einen kalten Schauer verspüren sollen, und doch fühlte sie eine Nähe zu diesen Frauen, größer als die Nähe zu einer Schwester. Es war, als seien sie alle *ein* Fleisch und *ein* Blut. Eine schlaksige Graue namens Aschmanaille lächelte sie warmherzig an, da sie offenbar ihre Gedanken spürte.

Nynaeve stockte der Atem, als ihr auffiel, daß sie nicht mehr wütend war. Der Zorn war verschwunden, vom puren Staunen verschluckt. Und doch, nun, da die Blaue Schwester die Kontrolle über die Macht übernommen hatte, blieb der Strom *Saidars* durch sie beständig. Ihr Blick fiel auf Nicola, und statt eines schwesterlichen Lächelns las sie in deren Miene nur berechnende Nachdenklichkeit. Zurückschreckend versuchte Nynaeve, sich aus der Verknüpfung zu lösen, aber nichts geschah. Bis Anaiya den Zirkel auflöste, war sie ein Teil davon, ob sie nun wollte oder nicht.

Elayne schloß sich dem Zirkel viel leichter an, nachdem sie das silbrige Armband in eine Tasche ihres Umhangs gesteckt hatte. Kalter Schweiß stand auf Nynaeves Stirn. Was würde geschehen, wenn Elayne sich verknüpft hätte, obgleich sie durch den *A'dam* bereits mit Moghedien verbunden war? Sie hatte keine Ahnung, was die Frage aber nur noch quälender machte. Nicolas leicht verfinsterter Blick wanderte von Nynaeve zu Elayne. Sicher konnte sie nicht unterscheiden, welche Gefühle zu welcher Frau gehörten, nicht, wenn Nynaeve ihre eigenen Gefühle kaum noch erkennen konnte. Die letzten beiden wurden genauso leicht in den Zirkel einbezogen: Shimoku, eine hübsche Kandori mit dunklen Augen, die ganz kurz vor der Spaltung der Burg zur Aufgenommenen erhoben worden war, und Calindin, eine Frau aus Tarabon mit einer Unzahl dünner schwarzer Zöpfe auf dem Kopf, die schon gut zehn Jahre lang zu den Aufgenommenen gehörte. Eine Frau, die kaum mehr als eine Novizin war, und eine andere, die sich jedes bißchen Wissen mühsam aneignen mußte, aber sie hatten keinerlei Schwierigkeiten, sich mit den anderen zu verknüpfen.

Plötzlich sprach Nicola, und es klang, als schlafe sie beinahe: »Das Löwenschwert der geweihte Speer, sie, die jenseits alles anderen blickt. Drei in dem Boot, und dazu jener, der tot ist und doch lebt. Die große Schlacht ist vorüber, doch die Welt hat noch nicht die letzten Schlachten gesehen. Das Land ist durch die Rückkehr gespalten, und die Wächter sind gleich stark wie die Diener. Die Zukunft steht auf Messers Schneide.«

Anaiya starrte sie verblüfft an. »Wie war das, Kind?«

Nicola blinzelte. »Habe ich etwas gesagt, Aes Sedai?« fragte sie mit schwacher Stimme. »Ich fühle mich so ... sonderbar.«

»Also, falls Ihr euch übergeben müßt«, sagte Anaiya gefühllos, »bringt es hinter Euch. Die Verknüpfung hat beim ersten Mal die seltsamsten Wirkungen auf manche Frauen. Wir haben keine Zeit, Euren Magen zu besänftigen.« Als wolle sie das unterstreichen, raffte sie den Rock hoch und ging die Straße hinunter. »Bleibt jetzt alle nahe bei mir. Und sagt mir Bescheid, wenn Ihr etwas bemerkt, worum wir uns kümmern müssen.«

Dazu bot sich ihnen reichlich Gelegenheit. Die Menschen drängten sich auf den Straßen, schrien sich gegenseitig zu, was eigentlich geschehen sei, oder sie schrien einfach hysterisch, und Gegenstände bewegten sich von allein. Türen schlugen zu und Fenster auf, ohne daß jemand sie auch nur berührte. Krachen und Splittern war aus den Häusern zu vernehmen, aber die Bewohner standen draußen. Töpfe, Werkzeuge, Steine, alles, was nicht festgemacht war, konnte jeden Moment losfliegen und jemanden treffen. Eine dickliche Köchin im Nachthemd schnappte mit einem beinahe wahnsinnigen Lachen einen herumfliegenden Eimer aus der Luft, aber als ein blasser, hagerer Bursche in Unterwäsche versuchte, einen abgesägten Ast Brennholz zur Seite zu schlagen, hörte man ein deutliches Knacken, denn sein Arm wurde gebrochen. Seile wanden sich um Beine und Arme, und sogar die Kleidungsstücke mancher Menschen fingen an, selbständig herumzukriechen. Sie fanden einen stark behaarten Mann, dessen Hemd sich um seinen Kopf gewickelt hatte und der so verzweifelt um sich schlug, daß er die Helfer daran hinderte, das Hemd von ihm wegzureißen, bevor es ihn ersticken konnte. Eine Frau, die es geschafft hatte, sich schnell noch ein Kleid überzuziehen und wohl auch zuzuknöpfen, hielt sich mit aller Kraft an den Strohbündeln eines Daches fest und schrie aus voller Kehle, während ihr Kleid sich bemühte, sie über das Haus hinwegzuzerren oder vielleicht sogar

mit ihr gen Himmel zu fliegen.

Solche Schwierigkeiten zu beheben, war auch nicht schwerer, als sie aufzuspüren. Die Stränge der Macht, die Anaiya durch die Verknüpfung an sich zog und lenkte, waren so stark - wie auch bei den anderen Zirkeln deutlich sichtbar wurde -, daß sie auch eine Herde durchgehender Bullen aufgehalten hätte, ganz zu schweigen von einem Wasserkessel, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, das Fliegen zu erlernen. Und sobald ein Gegenstand aufgehalten worden war, ob mit Hilfe der Macht oder nur mit der Hand, rührte er sich nicht mehr. Aber es waren so viele! Sie hatten nicht einmal Zeit, jemanden zu heilen, außer er schwebte in Lebensgefahr. Schrammen, Schwellungen, blutende Wunden und gebrochene Knochen mußten warten, während wieder eine Zaunlatte zu Boden geschlagen wurde, bevor sie jemandem den Schädel einschlug, während ein weiteres wild umherrollendes Faß aufgehalten wurde, bevor es Beine brach.

In Nynaeves Innerem stieg immer mehr Verbitterung auf. So viele Dinge auf einmal, die man aufhalten mußte, alle wohl nur klein, aber ein Mann, dem von einer Bratpfanne der Schädel eingeschlagen wurde, oder eine Frau, die vom eigenen Nachthemd erwürgt wurde, waren genauso tot wie jemand, der von der Macht niedergestreckt wurde. Nicht nur sie war niedergeschlagen. Sie spürte, wie dieses Gefühl sich von jeder Frau des Zirkels her ausbreitete, sogar von den Aes Sedai. Doch sie konnte nichts anderes tun, als mit den anderen mitzumarschieren und zuzusehen, wie Anaiya ihre gemeinsamen Stränge verwob, um gegen tausend kleine Gefahren anzukämpfen. Nynaeve verlor sich in dem Gefühl, ein Kanal für die Eine Macht zu sein, eins zu sein mit einem Dutzend anderer Frauen.

Schließlich blieb Anaiya mit gerunzelter Stirn stehen. Nynaeve wurde völlig überrascht, als sich die Verknüpfung auflöste. Einen Augenblick lang sackte sie beinahe in sich zusammen und starrte verständnislos vor sich hin. Stöhnen und lautes Weinen hatten die Schreie und Rufe abgelöst. Die vom Mondschein undeutlich erhellte Straße war nun ruhig, abgesehen von Menschen, die Verletzte versorgten. Dem Stand des Mondes nach war nicht einmal eine Stunde vergangen, aber Nynaeve schienen es eher zehn Stunden gewesen zu sein. Ihr Rücken schmerzte, wo der Hocker sie getroffen hatte, ihre Knie waren weich und ihre Augen brannten. Sie gähnte so heftig, daß sie glaubte, ihre Trommelfelle müßten platzen.

»Von einem der Verlorenen hätte ich etwas anderes erwartet«, grollte Anaiya hörbar in sich hinein. Auch sie machte einen müden Eindruck, dennoch zwang sie sich dazu, die nächsten Aufgaben in Angriff zu nehmen. Sie packte Nicola an der Schulter. »Ihr könnt Euch kaum noch auf den Beinen halten. Ins Bett mit Euch. Geht schon, Kind. Ich will gleich am Morgen mit Euch sprechen, noch vor dem Frühstück. Angla, Ihr bleibt da. Ihr könnt Euch wieder mit mir verknüpfen und mir ein wenig Kraft zum Heilen zuführen. Lanita - ins Bett.«

»Es waren nicht die Verlorenen«, sagte Nynaeve. Oder, genauer gesagt, murmelte sie erschöpft. Licht, war sie müde! »Es war eine Blase des Bösen.« Die drei Aes Sedai blickten sie an. Und nicht nur sie -auch die anderen Aufgenommenen und die Novizinnen, alle, bis auf Elayne. Sogar Nicola, die immer noch nicht weg war, starrte sie an. Diesmal war es Nynaeve aber egal, wie abschätzend der Blick dieser Frau sein mochte; sie war einfach zu müde, um dabei etwas zu empfinden.

»Wir haben in Tear schon einmal eine erlebt«, berichtete Elayne, »mitten im Stein.« Es waren eigentlich nur die Nachwehen gewesen, aber doch so schlimm, daß beide gehofft hatten, sich nie wieder einer solchen Blase nähern zu müssen. »Hätte uns Sammael angegriffen, würde er nicht nur mit Stöcken nach uns werfen.« Aschmanaille tauschte einen unergründlichen Blick mit Bharatine, einer Grünen, bei der sogar ein so dürrer Körper lediglich schlank und graziös wirkte, und deren lange Nase noch wohlgeformt aussah.

Anaiya zuckte nicht mit der Wimper. »Ihr scheint noch über eine Menge Energie zu verfügen, Elayne. Ihr könnt mir beim Heilen helfen. Und was Euch betrifft, Nynaeve... Ihr habt *Saidar* wieder verloren, nicht wahr? Nun ja, Ihr wirkt ohnehin, als müsse man Euch ins Bett tragen, aber dorthin müßt Ihr schon alleine finden. Shimoku, steht auf und geht ins Bett, Kind. Calindin, Ihr kommt mit mir.«

»Anaiya Sedai«, sagte Nynaeve vorsichtig, »Elayne und ich haben heute nacht etwas herausgefunden. Könnten wir vielleicht allein mit Euch...«

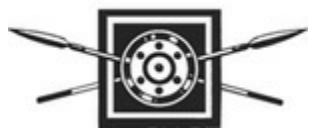
»Morgen, Kind. Ins Bett mit Euch. Und zwar sofort, bevor Ihr mir umfallt.« Anaiya wartete nicht einmal, um zu sehen, ob ihre Anweisung befolgt wurde. Sie zog Calindin mit und schritt hinüber zu einem stöhnenden Mann, dessen Kopf im Schoß einer Frau lag. Als sie sich über den Mann beugte, zog Aschmanaille Elayne mit sich fort, und Bharatine ging mit Angla in eine andere Richtung. Bevor sie in der Menge verschwand, blickte sich Elayne schnell noch einmal nach Nynaeve um und schüttelte kaum sichtbar den Kopf.

Nun gut, dies war möglicherweise wirklich nicht der richtige Zeitpunkt und der richtige Ort, um die Schale und Ebou Dar zur Sprache zu bringen. Anaiyas Reaktion war ein wenig eigenartig gewesen, als sei sie enttäuscht darüber, daß es sich nicht wirklich um einen Angriff der Verlorenen gehandelt hatte. Warum aber? Sie war zu müde, um noch nachdenken zu können. Wohl hatte Anaiya die Stränge gelenkt, aber *Saidar* hatte Nynaeve dennoch eine gute Stunde lang durchströmt, und das hätte gereicht, auch jemanden zu ermüden, die eine ganze Nacht lang gut geschlafen hatte.

Vor Erschöpfung wankend erblickte Nynaeve nun auch noch Theodrin. Die Domanifrau humpelte mit einem Paar weißgekleideter Novizinnen an ihrer Seite die Straße entlang und blieb dort stehen, wo jemand mit einer Verletzung lag, die sie mit ihren mageren Fähigkeiten zum Heilen gerade noch behandeln konnte. Sie sah Nynaeve offensichtlich nicht.

Ich gehe jetzt ins Bett, dachte Nynaeve mürrisch. *Anaiya Sedai hat es mir befohlen.* Warum war ihr Anaiya so enttäuscht vorgekommen? Ein Gedanke nagte gerade am Rande ihres Verstands, aber sie war zu müde, um ihn zu verfolgen. Ihre Schritte schleppten sich dahin. Beinahe wäre sie auf ebener Straße noch gestolpert. Sie *würde jetzt* schlafen! Sollte Theodrin doch machen, was sie wollte.

KAPITEL 15



Aufgetürmter Sand

Egwene öffnete die Augen und blickte ins Leere. Einen Moment lang lag sie noch entspannt auf ihrer Bettstelle und fühlte nach dem Großen Schlangenring, der an seiner Kordel um ihren Hals hing. Wenn sie ihn an der Hand trug, löste das zu viele eigenartig berührte Blicke aus. Es war leichter, sich als Schülerin der Weisen Frauen einzureihen, wenn niemand sie gleichzeitig als Aes Sedai betrachtete. Was sie sowieso nicht war. Sie war eine Aufgenommene, die so lange vorgetäuscht hatte, sie sei eine Aes Sedai, daß sie es manchmal schon selbst glaubte.

Ein wenig Morgensonnenschein blinzelte unter der Zeltklappe hervor und erhellte spärlich das Innere. So, wie sie sich fühlte, hätte sie überhaupt nicht schlafen müssen. Ihre Schläfen hämmerten. Seit dem Tag, als Lanfear sie und Aviendha beinahe getötet hätte, dem Tag, da die Verlorene und Moiraine sich gegenseitig getötet hatten, schmerzte ihr Kopf jedesmal so, wenn sie aus *Tel'aran'rhiod* zurückkehrte. Aber die Schmerzen waren nicht derart schlimm, daß sie sie außer Gefecht gesetzt hätten. Wie dem auch sei, zu Hause hatte ihr Nynaeve einiges über Kräuter beigebracht, und hier in Cairhien hatte sie die richtigen Arten gefunden. Schlafgut-Wurzel machte sie für gewöhnlich schläfrig und würde sie in einem Erschöpfungszustand wie jetzt stundenlang schlafen lassen, und dazu würde sie jeden Rest von Kopfschmerzen beseitigen.

So stand sie auf, zog ihr verknittertes, schweißnasses Nachthemd zurecht und schritt langsam über die dicken Teppichschichten hinüber zum Waschbecken, einer großen, gravierten Kristallschale, die möglicherweise früher einmal den gewürzten Wein irgendeines Adligen enthalten hatte. Sie enthielt lediglich klares Wasser, genau wie der blau glasierte Krug. Doch als sie ihr Gesicht befeuchtete, war das Wasser leider nicht mehr kühl zu nennen. Ihr Blick traf den ihrer eigenen Augen, die ihr aus einem kleinen Spiegel mit vergoldetem Rahmen an der Zeltwand entgegensahen, und ihre Wangen liefen rot an.

»Also, was hast du denn geglaubt, was geschehen würde?« flüsterte sie. Für möglich hätte sie es nicht gehalten, aber die Wangen ihres Spiegelbilds färbten sich noch dunkler rot.

Es war schließlich nur ein Traum gewesen, nicht wie sonst in *Tel'aran'rhiod,* wenn das, was im Traum geschehen war, beim Erwachen noch immer reale Auswirkungen zeigte. Doch sie erinnerte sich an jede Einzelheit, als sei es Wirklichkeit gewesen. Sie glaubte, ihre Wangen müßten beinahe Feuer fangen. Nur ein Traum, und überdies noch Gawyns Traum. Er hatte kein Recht, auf diese Weise von ihr zu träumen.

»Es war alles seine Schuld«, berichtete sie ärgerlich ihrem Spiegelbild. »Nicht meine! Ich hatte schließlich keine Wahl!« Reuevoll schloß sie den Mund. Einem Mann seine Träume vorwerfen. Und wie eine dumme Gans mit einem Spiegel sprechen.

Sie blieb an der Zeltklappe stehen und bückte sich, um hinauszuspähen. Ihr niedriges Zelt befand sich am Rand des Aiellagers. Die grauen Mauern Cairhiens erhoben sich etwa zwei Meilen westlich über die kahlen Hügel. Zwischen dem Lager und der Stadt lag nichts als versengter Boden, wo einst das Vortor einen dicht bewohnten Ring um die Stadt gebildet hatte. Alles war im Schein der Morgensonne scharf umrissen und klar, so daß es noch nicht sehr spät sein konnte, und doch eilten die Aiel bereits geschäftig zwischen den Zelten einher.

Heute würde sie nicht früh aufstehen. Nach einer ganzen Nacht außerhalb ihres Körpers - ihre Wangen liefen erneut rot an; Licht, würde sie den Rest ihres Lebens über eines *Traums* wegen erröten? Sie fürchtete es fast - hatte sie es wohl verdient, bis zum Nachmittag zu schlafen. Der Duft nach heißem Haferbrei konnte es mit ihren schweren Augenlidern nicht aufnehmen.

Träge schlich sie zu ihren Decken zurück und ließ sich schwer darauffallen, wobei sie sich die Schläfen rieb. Sie war sogar zu müde, um sich noch Tee aus Schlafgut-Wurzel zu bereiten, aber in diesem Zustand war es ohnehin egal, und sie brauchte die Hilfe nicht. Der dumpfe Kopfschmerz ließ gewöhnlich nach etwa einer Stunde nach, also würde sie beim Erwachen nichts mehr davon spüren.

Alles in allem war es keine Überraschung, wenn sie von Gawyn träumte. Manchmal wiederholte sie sogar einen seiner Träume, wenn auch nicht ganz genau, denn in ihren Versionen kamen gewisse anstößige Dinge nicht vor oder wurden von ihr geflissentlich übergangen, Gawyn verbrachte dann erheblich mehr Zeit damit, ihr Gedichte darzubringen und sie in den Armen zu halten, während sie Sonnenaufgänge oder -Untergänge beobachteten. Er stotterte auch keineswegs, wenn er ihr sagte, daß er sie liebe. Und er sah so gut aus wie in Wirklichkeit. Andere Träume waren ganz und gar ihre eigenen. Zarte Küsse, die eine Ewigkeit lang dauerten. Er kniete vor ihr, und sie nahm seinen Kopf in beide Hände. Zweimal, und zwar gleich hintereinander, träumte sie davon, ihn an den Schultern zu packen und zu versuchen, ihn gegen seinen Willen umzudrehen. Einmal schob er ihre Hände grob beiseite, während sie beim zweiten Mal etwas stärker war als er. Die beiden Träume überlagerten sich ein wenig in ihrem

Gedächtnis. In einem weiteren machte er sich daran, eine Tür vor ihrer Nase zu schließen, und sie wußte: sobald der immer enger werdende lichterfüllte Spalt sich schloß, mußte sie sterben.

Die Träume überschlugen sich in ihrem Kopf. Nicht alle handelten von ihm, und die meisten waren Alpträume.

Perrin kam und stand vor ihr. Zu seinen Füßen lag ein Wolf, und in seine Schultern hatten sich ein Habicht und ein Falke festgekrallt die sich über seinen Kopf hinweg zornig anfunkelten. Er bemerkte die beiden offensichtlich nicht und versuchte immer wieder, diese Axt wegzuwerfen, bis er schließlich wegrannte, und die Axt schwebte durch die Luft und verfolgte ihn. Wiederum Perrin: Er wandte sich von einem Kesselflicker ab und rannte weg, immer schneller, obwohl sie ihm zurief, er solle zurückkommen. Mat sagte Worte in einer seltsamen Sprache, die sie beinahe verstand - sie glaubte, es müsse sich um die Alte Sprache handeln -, und zwei Raben setzten sich auf seine Schultern. Ihre Krallen bohrten sich durch den Mantel tief in sein Fleisch hinein. Er schien sie genausowenig zu bemerken wie Perrin den Habicht und den Falken, doch dann stand Trotz in seiner Miene, und später düstere Resignation. In einem anderen lockte ihn eine Frau, deren Gesicht in Schatten gehüllt war, auf eine große Gefahr zu. Egwene wußte nicht, was es war, nur, daß die Gefahr von etwas Ungeheurem ausging. Mehrere Träume handelten von Rand, nicht einmal in jedem Falle schlimm, aber allesamt eigenartig. Elayne, die ihn mit einer Hand auf die Knie zwang. Elayne und Min und Aviendha, die in einer schweigenden Runde um ihn saßen. Jede berührte ihn nacheinander mit einer Hand. Er schritt auf einen brennenden Berg zu, und unter seinen Stiefeln wurde etwas zermalmt. Sie wälzte sich herum und wimmerte leise, denn die zermalmten Gegenstände waren Siegel vom Gefängnis des Dunklen Königs, die bei jedem Schritt zerbrachen. Sie wußte es. Sie mußte sie gar nicht sehen, um das zu wissen.

Als ihre Angst wuchs, wurden ihre Träume schlimmer. Die beiden fremden Frauen, die sie in *Tel'aran'rhiod* gesehen hatte, fingen sie und zerrten sie an einen Tisch, an dem viele Frauen mit heruntergezogenen Kapuzen saßen, und als sie die Kapuzen zurückschlugen, war jede von ihnen Liandrin, die Schwarze Schwester, die sie in Tear gefangen hatte. Eine Seanchanfrau mit hartem Gesicht gab ihr ein silbrig schimmerndes Armband, das durch eine metallisch wirkende Leine mit einem gleichartigen Halsband verbunden war, also einen *A'dam.* Das ließ sie aufschreien, denn schon einmal hatten ihr die Seanchan einen *A'dam* angelegt. Sie wollte lieber sterben, als das noch einmal durchzumachen. Rand lief durch die Straßen Cairhiens und lachte, während er Gebäude und Menschen mit Blitz und Feuer vernichtete, und neben ihm rannten andere Männer und sengten und verbrannten mit Hilfe der Macht. Diese fürchterliche Amnestie, die er erlassen hatte, war in Cairhien verkündet worden, aber sicherlich würde kein Mann *freiwillig* die Macht gebrauchen! Die Weisen Frauen erwischten sie in *Tel'aran'rhiod* und verkauften sie wie ein Tier in die Länder jenseits der Aielwüste. Das machten sie mit allen Bewohnern Cairhiens, die sie in der Wüste antrafen. Sie stand außerhalb ihres Körpers, sah zu, wie ihr Gesicht schmolz, ihr Schädel aufplatzte, während undeutlich sichtbare Gestalten mit harten Stöcken nach ihr stießen. Sie stießen. Stießen...

Sie fuhr nach Luft schnappend hoch, und Cowinde hockte sich wieder neben sie, den Kopf unter der Kapuze ihrer weißen Robe verborgen.

»Vergebt mir, Aes Sedai. Ich wollte Euch nur wecken, damit Ihr Euer Morgenmahl einnehmt.«

»Dazu müßt Ihr mir doch kein Loch in die Rippen bohren«, knurrte Egwene, aber dann tat es ihr gleich wieder leid.

Ärger flammte in Cowindes tiefblauen Augen auf und wurde sofort wieder gelöscht und hinter der bei den *Gai'schain* üblichen Maske geduldiger Ergebenheit verborgen. Sie hatten schwören müssen, demütig zu gehorchen und ein Jahr und einen Tag lang keine Waffe mehr zu berühren, und so nahmen die *Gai'schain* eben geduldig hin, was auch immer geschehen mochte, ob es nun ein unhöfliches Wort war, ein Schlag, höchstwahrscheinlich sogar einen Messerstich ins Herz. Allerdings war es für einen Aiel dasselbe, einen *Gai'schain* zu töten, wie ein Kind. Es gab keine Entschuldigung dafür, und der Sünder würde vom eigenen Bruder oder der eigenen Schwester niedergestreckt. Und doch war es eine Maske, da war sich Egwene sicher. Die *Gai'schain* gaben sich wohl alle Mühe, aber sie waren immer noch Aiel, und Egwene konnte sich kein Volk vorstellen, das weniger demütig und duldsam war. Das betraf sogar Menschen wie Cowinde, die sich weigerten, das Weiß abzulegen, wenn ihr Jahr und Tag vorüber war. Ihre Weigerung, ins gewöhnliche Aielleben zurückzukehren, entsprang ihrem halsstarrigen Stolz und ihrem Trotz, genau wie bei Männern, die sich auch vor zehn Gegnern nicht zurückziehen wollten. Zu solchen Verwicklungen führte das *Ji'e'toh* der Aiel.

Das war einer der Gründe, warum Egwene bei den *Gai'schain* und besonders bei Cowinde achtgab, was sie sagte und wie sie es sagte. Sie waren schließlich nicht in der Lage, etwas zurückzugeben, zu widersprechen oder gar zu kämpfen, ohne alle Regeln zu brechen, auf denen ihr Leben beruhte. Andererseits war Cowinde eine Tochter des Speers gewesen und konnte auch wieder eine werden, wenn man sie jemals überredete, diese Robe abzulegen. Wenn man einmal die Macht mißachtete, hätte sie vermutlich Egwene einen Knoten in Arme und Beine flechten können, während sie gleichzeitig eine Speerspitze schliff.

»Ich will kein Frühstück«, sagte Egwene zu ihr. »Geht wieder und laßt mich schlafen.«

»Kein Frühstück?« fragte Amys, deren Halsketten und Armbänder aus Elfenbein, Silber und Gold klapperten, als sie geduckt in das Zelt trat. Sie trug -wie alle Aiel - keine Ringe, aber ansonsten hatte sie genug Schmuck umgehängt für drei Frauen oder mehr, »Ich glaubte, wenigstens Euer Appetit sei vollständig wiederhergestellt.«

Auch Bair und Melaine traten nun ein, und jede war genauso mit Schmuck behängt. Die drei kamen aus

verschiedenen Clans, doch obwohl die meisten Weisen Frauen, die mit den Männern die Drachenmauer überquert hatten, in der Nähe ihrer Septimen blieben, standen die Zelte dieser drei dicht beieinander und bei dem Egwenes. Sie nahmen auf bunten, reich mit Fransen und Troddeln verzierten Kissen am Fuß ihrer Bettstatt Platz und rückten die dunklen Tücher zurecht, ohne die man Aielfrauen kaum jemals zu sehen bekam. Jedenfalls diejenigen, die nicht zu den *Far Dareis Mai* gehörten. Amys' Haar war genauso weiß wie Bairs, aber Bairs großmütterliches Gesicht wies tiefe Furchen auf, während Amys erstaunlich jung wirkte. Vielleicht lag es an dem Kontrast zwischen ihrem Haar und dem faltenlosen Gesicht. Sie behauptete, ihr Haar sei schon in ihrer Kindheit beinahe genauso hell gewesen.

Normalerweise übernahm entweder Bair oder Amys die Führung, doch heute sprach Melaine - Haare wie die Sonne und grüne Augen - zuerst: »Wenn Ihr aufhört, zu essen, könnt Ihr euch nicht erholen. Wir hatten uns überlegt, Euch zu unserem nächsten Zusammentreffen mit den anderen Aes Sedai mitkommen zu lassen, weil sie jedesmal nach Euch fragen...«

»Und sich jedesmal wie die typischen Feuchtländer lächerlich machen«, warf Amys bissig ein. Sie war keineswegs eine gehässige Frau, aber die Aes Sedai in Salidar hielten sie bestimmt für eine. Vielleicht lag es nur an diesen Zusammentreffen mit Aes Sedai. Ihrer Sitte entsprechend mieden die Weisen Frauen solche Treffen, besonders diejenigen, die mit der Macht umgehen konnten, so wie Amys und Melaine. Außerdem ärgerte es sie, daß die Aes Sedai Nynaeve und Elayne bei ihren Treffen verdrängt hatten. Egwene paßte das ebenfalls nicht. Sie vermutete, die Weisen Frauen hätten die beiden durch die Betonung der Gefahren in *Tel'aran'rhiod* abgeschreckt. Den Bruchstücken der Inhalte solcher Treffen nach zu schließen, die sie mittlerweile erfahren hatte, waren die Aes Sedai aber keineswegs eingeschüchtert. Es gab nicht viel, was Aes Sedai abschrecken konnte.

»Wir müssen wohl noch einmal alles überdenken«, fuhr Melaine gelassen fort. Vor ihrer kürzlichen Heirat war sie reizbar wie eine Löwenmutter gewesen, doch mittlerweile schien sie nichts aus der Ruhe bringen zu können. »Ihr dürft nicht in den Traum zurückkehren, bevor Euer Körper nicht wieder seine vollen Kräfte erlangt hat.«

»Ihr habt Ringe um die Augen«, sagte Bair mit besorgter, dünner Stimme, die zu ihrem Gesicht paßte. In vielerlei Hinsicht jedoch war gerade sie die härteste der drei. »Habt Ihr schlecht geschlafen?«

»Wie könnte sie auch gut geschlafen haben?« fragte Amys mürrisch. »Dreimal habe ich letzte Nacht versucht, in ihre Träume zu blicken, und jedesmal habe ich nichts vorgefunden. Keine kann gut schlafen, wenn sie nichts träumt.«

Egwene trocknete schlagartig der Mund aus, und die Zunge klebte ihr am Gaumen. Sie mußten ausgerechnet in der einzigen Nacht nach ihr sehen, in der sie nur ein paar Stunden lang nicht in ihrem Körper zugegen war.

Melaine runzelte die Stirn. Sie sah nicht Egwene an, sondern Cowinde, die immer noch mit gesenktem Kopf am Fuße der Bettstatt kauerte. »Neben meinem Zelt ist ein Sandhaufen aufgetürmt«, sagte sie in beinahe so scharfem Tonfall wie früher. »Ihr untersucht ihn Sandkorn für Sandkorn, bis Ihr ein rotes Korn findet. Falls es nicht das richtige ist, nach dem ich suche, werdet Ihr von neuem beginnen. Geht jetzt.« Cowinde verbeugte sich lediglich, bis ihr Gesicht die bunten Teppiche berührte, dann hastete sie hinaus, Melaine sah Egwene an und lächelte freundlich. »Ihr scheint überrascht. Wenn sie nicht von allein tut, was sich schickt, muß ich sie eben zwingen, sich für den richtigen Weg zu entscheiden. Da sie nach wie vor behauptet, mir zu dienen, untersteht sie auch noch meiner Verantwortung.«

Bairs langes Haar flog, als sie den Kopf schüttelte. »Es wird nicht wirken.« Sie rückte den Schal auf ihren knochigen Schultern zurecht. Egwene kam in ihrem dünnen Nachthemd ins Schwitzen, obwohl die Sonne noch gar nicht richtig am Himmel stand, doch die Aiel waren ganz anderes gewöhnt. »Ich habe Juric und Beira verprügelt, bis mein Arm zu müde war, um weiterzumachen, aber so oft ich ihnen auch befehle, das Weiß abzulegen: vor dem Sonnenuntergang haben sie ihre Roben wieder an.«

»Es ist wie ein Fluch«, knurrte Amys. »Seit wir in die Feuchtländer kamen, hat sich ein ganzes Viertel all jener, deren Zeit vorüber ist, geweigert, zu ihren Septimen zurückzukehren. Sie verdrehen *Ji'e'toh* und seine Bedeutung.«

Das war Rands Schuld. Er hatte allen das enthüllt, was zuvor nur die Clanhäuptlinge und die Weisen Frauen gewußt hatten: einst hatten alle Aiel gelobt, keine Waffe mehr zu berühren und keine Gewalt zu gebrauchen. Nun glaubten viele, daß sie eigentlich alle als *Gai'schain* dienen müßten. Andere wieder weigerten sich deshalb, Rand als den *Car'a'carn* anzuerkennen, und noch weitere liefen täglich weg und schlossen sich den Shaido an, die sich in den Bergen weiter nördlich aufhielten. Ein paar warfen auch einfach die Waffen weg und verschwanden. Niemand wußte, was aus ihnen wurde. Sie waren von der ›Trostlosigkeit‹ erfaßt worden, wie es die Aiel bezeichneten. Das seltsamste daran, jedenfalls für Egwene, war die Tatsache, daß niemand unter den Aiel - bis auf die Shaido natürlich - Rand die Schuld daran gab. Die Prophezeiung von Rhuidean besagte, der *Car'a'carn* werde sie zurückfuhren und vernichten. Wohin zurückführen, da war man sich nicht sicher, aber daß er sie auf irgendeine Art und Weise vernichten werde, das akzeptierten sie genauso ruhig, wie Cowinde mit ihrer Arbeit begann, obwohl sie um deren Hoffnungslosigkeit wußte.

In diesem Augenblick war Egwene all das völlig egal, und hätte auch jeder Aiel in Cairhien die weiße Robe angelegt. Sollten die Weisen Frauen auch nur den Verdacht haben, daß sie auf eigene Faust... Falls dem so war, hätte sie auch freiwillig *hundert* Sandhaufen umgegraben, doch sie glaubte nicht, daß *sie* so leicht davonkommen würde. Ihre Strafe würde viel härter ausfallen. Amys hatte einmal gesagt, falls sie nicht genau das tat, was man ihr befahl - weil die Welt der Träume zu gefährlich sei, müsse sie das schwören -, würde sie nicht mehr weiter unterrichtet.

Zweifellos würden andere das unterstützen, und dies war die einzige Strafe, die sie wirklich fürchtete. Lieber *tausend* Sandhaufen unter der glühenden Sonne.

»Blickt nicht so erschüttert drein«, schmunzelte Bair. »Amys zürnt nicht allen Feuchtländern, und sie ist Euch sicher nicht böse, denn Ihr seid ja fast schon eine Tochter unserer Zelte. Es liegt an Euren Schwestern, den Aes Sedai. Die eine namens Carlinya hat sogar angedeutet, wir hielten Euch möglicherweise gegen Euren Willen fest.«

»Angedeutet?« Amys blasse Augenbrauen zogen sich fast zum Haaransatz hoch. »Die Frau hat das ganz eindeutig ausgesprochen!«

»Und dabei gelernt, ihre Zunge besser zu hüten.« Bair lachte und schaukelte auf ihrem roten Sitzkissen. »Ich wette, sie hat es gelernt. Als wir sie verließen, hat sie immer noch gejammert und versucht, diese Scharlach-Puffottern aus ihrem Kleid herauszubekommen. Eine Scharlach-Puffotter«, verriet sie Egwene, »sieht für die trüben Augen eines Feuchtländers genauso aus wie eine gewöhnliche Rote Puffotter, aber sie ist ungiftig. Wenn sie auf engem Raum eingesperrt ist, windet sie sich naturgemäß ziemlich stark.«

Amys schnaubte. »Sie wären längst fort gewesen, hätte sie sich vorgestellt, daß sie weg sind. Diese Frau ist nicht lernfähig. Die Aes Sedai, denen wir im Zeitalter der Legenden dienten, können gewiß keine solchen Narren gewesen sein.« Immerhin schien sie sich beruhigt zu haben.

Melaine gluckste ganz offen vor Vergnügen, und Egwene ertappte sich ebenfalls beim Kichern. Vieles am Humor der Aiel blieb ihr wohl rätselhaft, dieses aber nicht. Sie hatte Carlinya nur dreimal getroffen, aber das Bild, daß diese steife, eisige und hochmütige Frau wild herumtanzte und versuchte, Schlangen aus ihrem Kleid zu entfernen... Sie gab sich alle Mühe, nicht schallend loszulachen.

»Na, wenigstens ist Euer Sinn für Humor zurückgekehrt«, sagte Melaine. »Sind die Kopfschmerzen wieder aufgetaucht?«

»Mein Kopf ist in Ordnung«, log Egwene, und Bair nickte.

»Gut. Wir hatten uns Sorgen gemacht, als sie so hartnäckig blieben. Solange Ihr davon abseht, in nächster Zeit die Welt der Träume zu betreten, werden sie wohl wegbleiben. Habt keine Angst, daß Ihr einen bleibenden Schaden erleidet; der Körper benutzt den Schmerz nur, um uns mitzuteilen, daß er Ruhe benötigt.«

Das hätte Egwene beinahe wieder zum Lachen gebracht, wenn auch nicht aus Vergnügen. Die Aiel mißachteten selbst klaffende Wunden und gebrochene Knochen, weil sie sich keine Zeit nehmen wollten, sich darum zu kümmern. »Wie lange sollte ich mich noch fernhalten?« fragte sie. Sie haßte diese Lügerei, aber die Untätigkeit haßte sie noch mehr. Die ersten zehn Tage, nachdem Lanfear sie mit was auch immer angegriffen und kampfunfähig gemacht hatte, waren schlimm genug gewesen. In jenen Tagen hatte sie noch nicht einmal nachdenken können, ohne daß ihr Kopf beinahe explodierte. Sobald sie aber wieder klar gewesen war, hatte das, was ihre Mutter einst ›den Juckreiz des Nichtstuns‹ genannt hatte, sie hinter dem Rücken der Weisen Frauen zum Betreten *Tel'aran'rhiods* getrieben. Man lernte beim Ausruhen eben nichts. »Das nächste Treffen, habt Ihr gesagt?«

»Vielleicht«, erwiderte Melaine mit einem Achselzucken. »Wir werden sehen. Aber Ihr müßt essen. Sollte Euer Appetit verschwunden sein, stimmt etwas nicht mit Euch, und wir haben keine Ahnung, was.«

»Oh, essen kann ich.« Der Haferbrei, den sie draußen kochten, duftete wirklich gut. »Ich denke, ich wollte nur faulenzen.« Ohne jedes Ächzen aufzustehen, war eine Meisterleistung, denn ihr Kopf hatte noch immer etwas gegen jede Bewegung einzuwenden. »Mir sind letzte Nacht noch ein paar Fragen eingefallen.«

Melaine rollte amüsiert mit den Augen. »Seit Ihr verwundet wurdet, stellt Ihr fünf Fragen für jede einzelne, die Ihr vorher gestellt habt.«

Weil sie versuchte, auf eigene Faust Dinge herauszufinden. Das konnte sie ihnen natürlich nicht sagen, also kramte sie lediglich einen frischen Unterrock aus einer kleinen Truhe, die an der Zeltwand aufgestellt war, und zog ihn anstelle des verschwitzten Nachthemds über.

»Fragen sind gut«, sagte Bair. »Fragt.«

Egwene wählte ihre Worte sorgfältig. Und nebenbei zog sie sich ganz ohne Aufhebens an, und zwar die gleiche weiße Bluse aus Algode und den bauschigen Wollrock, wie sie auch die Weisen Frauen trugen. »Ist es möglich, gegen den eigenen Willen in den Traum eines anderen Menschen gezogen zu werden?«

»Selbstverständlich nicht«, sagte Amys, »wenn man sich nicht äußerst ungeschickt anstellt.«

Doch fast im gleichen Moment stellte Bair fest: »Höchstens, wenn sehr starke Gefühle dabei eine Rolle spielen. Wenn Ihr versucht, in den Traum einer Person hineinzublicken, die Euch haßt oder liebt, könntet Ihr hineingezogen werden. Oder wenn Ihr diese Person haßt oder liebt. Deshalb wagen wir auch nicht, in Sevannas Träume einzudringen oder auch nur in ihren Träumen mit den Weisen Frauen der Shaido zu sprechen.« Es überraschte Egwene noch immer, daß diese und die anderen Weisen Frauen die Weisen Frauen der Shaido besuchten und mit ihnen verhandelten. Der Sitte nach standen Weise Frauen über den Streitigkeiten und Kämpfen, aber sie hätte gedacht, der Widerstand der Shaido gegen den *Car'a'carn* und ihr Schwur, ihn zu töten, wäre denn doch ein zu großes Hindernis. »Wenn Ihr den Traum eines Menschen verlassen möchtet, der Euch haßt oder liebt«, beendete Bair ihren Vortrag, »ist das, als wolle man aus einer tiefen Grube mit senkrechten Wänden klettern.«

»Das stimmt allerdings.« Amys schien mit einem Schlag ihren Humor wiedergewonnen zu haben, und sie warf Melaine von der Seite her einen sarkastischen Blick zu. »Deshalb begeht keine Traumgängerin den Fehler, zu versuchen, in den Traum ihres Ehemannes einzudringen.« Melaine blickte stur geradeaus, doch ihr Gesicht lief

dunkel an. »Jedenfalls begeht sie ihn kein zweites Mal«, fügte Amys hinzu.

Bair grinste, wodurch sich die Furchen in ihrem Gesicht noch vertieften, und blickte beharrlich an Melaine vorbei. »Das kann ein beachtlicher Schock sein, vor allem, wenn er auf Euch wütend ist. Falls er, um ein frei erfundenes Beispiel zu nennen, durch *Ji'e'toh* gezwungen ist, für eine Weile fortzugehen, und Ihr werft ihm wie ein törichtes Kind vor, wenn er Euch liebte, würde er nicht weggehen.«

»Das weicht nun doch zu weit von ihrer Frage ab«, sagte Melaine mit hochrot angelaufenem Gesicht gezwungen. Bair lachte laut los.

Egwene unterdrückte ihre Neugier und Erheiterung. Sie bemühte sich, ihre Worte nebensächlich klingen zu lassen: »Und wie verhält es, wenn Ihr gar nicht versucht, in den Traum dieser Person hineinzuschauen?« Melaine warf ihr einen dankbaren Blick zu, und sie bekam prompt einen Anfall von schlechtem Gewissen. Nicht genug aber, um sie davon abzuhalten, später nach der gesamten Geschichte zu fragen. Etwas, das sogar Melaine zum Erröten brachte, mußte wirklich lächerlich sein.

»Ich habe von so etwas gehört«, sagte Bair, »als ich jung war und gerade zu lernen begann. Mora, die Weise Frau der Colradafeste, hat mich ausgebildet, und sie meinte, wenn die Gefühle wirklich extrem stark seien, Liebe oder Haß in einem Maße, daß sie keinen Raum für andere Gefühle mehr ließen, könne man bereits dadurch hineingezogen werden, daß man sich des Traums dieser anderen Person bewußt wird, ihn also bewußt bemerkt.«

»So etwas habe ich noch nie gehört«, sagte Melaine. Amys blickte zweifelnd drein.

»Ich auch nicht, außer von Mora«, sagte Bair, »aber sie war auch eine bemerkenswerte Frau. Man erzählte sich, daß sie sich ihrem dreihundertsten Lebensjahr näherte, als sie vom Biß einer Blutschlange starb, doch sie sah genauso jung aus wie ihr beiden. Ich war damals noch ein Mädchen, doch ich erinnere mich noch gut an sie. Sie wußte so vieles und konnte die Macht in so hohem Maße lenken! Aus jedem anderen Clan kamen die Weisen Frauen, um von ihr zu lernen. Ich glaube, daß so starke Liebe oder so starker Haß sehr selten sind, aber sie behauptete, ihr sei es zweimal so ergangen, zuerst mit dem ersten Mann, den sie geheiratet hatte, und einmal bei einer Rivalin, die ihr ihren dritten Mann streitig machen wollte.«

»Dreihundert?« rief Egwene, die gerade einen weichen, kniehohen Wildlederstiefel zur Hälfte zugebunden hatte. So lange lebten nicht einmal Aes Sedai!

»Ich sagte, daß man sich das erzählte«, erwiderte Bair lächelnd. »Manche Frauen altern langsamer als andere, so wie Amys, und wenn es dann auch noch eine legendäre Frau wie Mora ist, blühen die Gerüchte. Eines Tages werde ich Euch erzählen, wie Mora einen Berg versetzte. Zumindest angeblich.«

»Eines Tages?« fragte Melaine übertrieben höflich. Offensichtlich schmollte sie noch immer, weil sich in Baels Traum irgend etwas ereignet hatte und die anderen davon wußten. »Ich habe jede Geschichte über Mora schon als Kind gehört. Ich glaube, ich kann sie auswendig. Falls Egwene jemals mit Anziehen fertig wird, sollten wir dafür sorgen, daß sie etwas ißt.« Ein Glitzern in ihren Augen sagte Egwene, sie werde persönlich jeden Bissen beaufsichtigen und zusehen, daß sie ihn auch schluckte. Ganz eindeutig war ihr Verdacht hinsichtlich Egwenes Gesundheit keineswegs ausgeräumt. »Und den Rest ihrer Fragen beantworten.«

Hektisch grübelte Egwene nach, um auf eine weitere Frage zu kommen. Meist hatte sie einen ganzen Schwung davon auf Lager, doch die Ereignisse der letzten Nacht hatten nur diese eine davon übriggelassen. Falls sie es dabei beließ, käme ihnen vielleicht der Verdacht, sie frage nur deshalb, weil sie sich weggeschlichen habe, um in fremden Träumen herumzuspionieren. Noch eine Frage. Sie wollte nicht auf ihre eigenen seltsamen Träume eingehen. Manche von ihnen hatten wahrscheinlich eine Bedeutung, die sie herauszufinden gedachte. Anaiya behauptete, Egwene sei ein Träumer und fähig, den Verlauf zukünftiger Ereignisse vorauszusagen, und auch diese drei Frauen hier hielten das für möglich, waren aber der Meinung, sie müsse das ganz von allein lernen. Außerdem wollte sie nicht gern mit irgend jemand über ihre Träume sprechen. Diese drei Frauen wußten ohnehin schon mehr als ihr lieb war von dem, was sich in ihrem Kopf abspielte. »Ach ... wie steht es mit Traumgängerinnen, die nicht zu den Weisen Frauen gehören? Ich meine, trefft Ihr jemals andere Frauen in *Tel'aran'rhiod?«*

»Manchmal«, sagte Amys, »aber nicht häufig. Ohne eine Lehrerin, die sie anleitet, kann es sein, daß eine Frau überhaupt nicht bemerkt, daß sie mehr als nur lebhafte Träume erlebt.«

»Und außerdem«, fügte Bair hinzu, »kann es aufgrund ihrer Unwissenheit geschehen, daß der Traum sie tötet, bevor sie...«

Egwene entspannte sich, da sie sich nun in sicherem Abstand von dem gefährlichen Thema bewegten. Sie hatte bereits eine deutlichere Antwort erhalten, als sie ursprünglich gehofft hatte. Es war ihr jetzt klar, daß sie Gawyn liebte - *Tatsächlich?* flüsterte eine Stimme in ihr. *Warst du bereit, das zuzugeben?* - und seine Träume deuteten mit Gewißheit an, daß auch er sie liebte. Jedoch ... wenn die Männer in wachem Zustand Dinge sagten, die sie gar nicht so meinten, konnten sie so etwas womöglich auch träumen. Doch nun hatten die Weisen Frauen ihr bestätigt, daß er sie liebte ... stark genug, um alles zu überwältigen, was sie... Nein.

Damit mußte sie sich später beschäftigen. Sie hatte noch nicht einmal die blasseste Ahnung, wo er sich befinden mochte. Das wichtigste war im Moment nur, daß sie die Gefahr erkannt hatte. Beim nächsten Mal würde sie Gawyns Traum rechtzeitig erkennen und ihn meiden. *Falls du das wirklich willst,* wisperte diese kleine Stimme. Sie hoffte nur, die Weisen Frauen würden die Röte, die in ihren Wangen aufstieg, als Zeichen blühenden Aussehens werten. Und sie wünschte, sie kenne die Bedeutung ihrer Träume. Falls sie eine hatten.

Gähnend erklomm Elayne die Stufen einer kleinen gemauerten Veranda, um über die Köpfe der Menge hinwegblicken zu können. Heute befanden sich keine Soldaten in Salidar, aber die Menschen verstopften die Straßen oder hingen in den Fenstern. Alles verharrte in gedämpfter Erwartung und beobachtete die Kleine Burg. Das Umherscharren von Füßen und ein gelegentliches Husten des aufsteigenden Staubs wegen waren die einzigen Geräusche. Trotz der Hitze des frühen Morgens rührten sich die Leute kaum, außer um sich von Zeit zu Zeit mit einem Fächer oder einem Hut Luft zuzuwedeln.

Leane stand in einer Lücke zwischen zwei strohgedeckten Häusern am Arm eines hochgewachsenen Mannes mit hartem Gesicht, den Elayne noch nie gesehen hatte. ›Am Arm‹ war noch sehr untertrieben. Zweifellos war er einer von Leanes Spionen. Die meisten der Augen-und-Ohren der Aes Sedai waren Frauen, aber Leanes Agenten schienen durchweg Männer zu sein. Zumeist hielt sie diese Leute vor allen neugierigen Blicken verborgen, doch Elayne hatte ein oder zweimal bemerkt, wie sie eine unbekannte Wange tätschelte oder zu einem fremden Augenpaar emporlächelte. Sie hatte keine Ahnung, wie Leane das anstellte. Elayne war sicher, wenn sie diese Domanitricks anwandte, würde der Bursche glauben, sie habe ihm eine Menge mehr versprochen, als sie wirklich beabsichtigte, doch diese Männer ließen sich von Leane tätscheln und anlächeln und trabten anschließend so glückselig davon, als habe man ihnen eine Truhe voll Gold geschenkt.

An einem anderen Ort inmitten der Menge erspähte Elayne Birgitte, die sich klugerweise heute morgen von ihr fernhielt. Ausnahmsweise war diese schreckliche Areina heute nirgendwo zu sehen. Die Nacht war äußerst ereignisreich verlaufen, und Elayne war erst zu Bett gegangen, als sich der Himmel bereits grau färbte. Um der Wahrheit treu zu bleiben, wäre sie überhaupt nicht schlafen gegangen, hätte Birgitte nicht zu Aschmanaille gesagt, sie glaube, Elayne falle fast schon im Stehen um. Natürlich war sie nicht ihres Aussehens wegen darauf gekommen; die Verbindung mit einem Behüter machte sich auf beiden Seiten bemerkbar. Und wenn schon! Was machte denn ein bißchen Erschöpfung aus? Es hatte noch soviel zu tun gegeben, und sie war immer noch in der Lage gewesen, mehr Macht zu lenken als die Hälfte aller Aes Sedai in Salidar. Diese Verbindung zu ihr sagte eindeutig aus, daß Birgitte noch nicht geschlafen hatte. Sie nicht! Elayne wurde ins Bett gesteckt wie eine Novizin, während Birgitte die ganze Nacht lang Verwundete herumschleppen und Trümmer beseitigen durfte!

Ein kurzer Blick zeigte ihr, daß Leane jetzt allein war und sich durch die Menge hindurchdrängte, um einen besseren Standpunkt zu finden, von dem aus sie alles beobachten konnte. Von dem hochgewachsenen Mann war nichts mehr zu sehen.

Eine gähnende Nynaeve mit verschlafenen Augen kletterte zu ihr hoch, wobei sie mit entschlossenem Blick einen Holzfäller mit einer Lederweste zurückhielt, der ihren Platz einnehmen wollte. Vor sich hin knurrend schob sich der Bursche in die Menge zurück.

Elayne wünschte, Nynaeve würde so etwas nicht machen. Das Gähnen natürlich - nicht den Blick. Ihr Unterkiefer knackte vor Anstrengung, als sie unwillkürlich Nynaeve nacheiferte. Birgitte hatte eine Entschuldigung - na ja, keine richtige, aber doch ein bißchen - aber Nynaeve keineswegs! Theodrin konnte ja wohl nicht erwartet haben, daß sie nach den Ereignissen der letzten Nacht wirklich wach bleibe, und Elayne hatte selbst gehört, wie Anaiya zu ihr sagte, sie solle ins Bett gehen. Aber als Elayne hereinkam, hatte sie auf dem Hocker balanciert, obwohl dessen eines Bein schief wegstand. Alle zwei Minuten war ihr Kopf herabgesunken, als sie einnickte, doch dann hatte sie sich wieder zusammengerissen und etwas gemurmelt, daß sie es Theodrin schon zeigen werde, und sie werde es allen zeigen.

Das Armband des *A'dam* vermittelte Elayne ein Gefühl der Furcht, aber auch etwas, das sie durchaus als Heiterkeit auslegen mochte. Moghedien hatte die Nacht damit verbracht, sich unter ihrem Bett zu verkriechen, unberührt und, weil sie so gut versteckt war, ohne auch nur ein paar kleine Trümmerstücke beseitigen zu müssen. Sie hatte sich sogar ausschlafen können, sobald einmal der schlimmste Lärm vorüber war. Wie es schien, traf die alte Redensart vom Glück des Dunklen Königs gelegentlich zu.

Nynaeve fing schon wieder zu gähnen an, und Elayne riß den Blick von ihr los. Trotzdem mußte sie die Hand vorhalten und sich - nicht ganz erfolgreich -zwingen, Nynaeve nicht zu imitieren. Das Geschabe der Füße und das Husten klang allmählich ungeduldig.

Die Sitzenden befanden sich noch immer mit Tarna in der Kleinen Burg, aber der braune Wallach der Roten stand schon auf der Straße vor der ehemaligen Schenke. Ein Dutzend Behüter hielten ihre Pferde am Zügel. Ihre farbverändernden Umhänge ließ den Blick schmerzen, wenn man sie direkt ansah. Sie stellten eine Ehrengarde dar, die Tarna die ersten Meilen über auf ihren Weg nach Tar Valon geleiten würden. Die Menge erwartete allerdings mehr als nur die Abreise der Abgesandten der Burg. Die meisten Menschen wirkten genauso erschöpft wie sich Elayne fühlte.

»Man könnte denken, sie sei ... sei...« Nynaeve gähnte schon wieder hinter vorgehaltener Hand.

»Oh, Blut und Asche«, knurrte Elayne. Oder vielmehr, sie versuchte, diese Worte herauszubringen, aber alles nach dem ›oh‹ klang wie ein erstickes Krächzen, weil auch sie schon wieder ein Gähnen zurückhalten mußte. Lini sagte, Bemerkungen wie diese seien ein Zeichen für Dummheit und schlechtes Benehmen - danach hatte sie ihr gewöhnlich den Mund mit Seife ausgewaschen - aber manchmal drückte nichts anderes ihre Gefühle so treffend aus wie diese Worte. Sie hätte beinahe noch mehr gesagt, hatte aber keine Möglichkeit mehr.

»Warum veranstalten sie nicht gleich eine Prozession für sie?« grollte Nynaeve. »Ich sehe nicht ein, wieso sie

so ein Brimborium um diese Frau machen.« Und sie gähnte wieder. Schon wieder!

»Weil sie eine Aes Sedai ist, Schlafmütze«, sagte Siuan, die sich ihnen gerade anschloß. »Zwei Schlafmützen«, stellte sie nach einem Blick auf Elayne fest. »Ihr werdet noch Elritzen mit dem Mund fangen, wenn Ihr so weitermacht.« Elayne klappte den Mund blitzschnell zu und sah die Frau mit ihrem eisigsten Blick an. Wie gewöhnlich, glitt das an dieser ab wie Regen an glasierten Dachziegeln. »Tarna ist nun einmal eine Aes Sedai«, fuhr Siuan fort, wobei sie zu den wartenden Pferden hinübersah. Vielleicht war es auch der saubere Karren, den man vor das große Steingebäude gezogen hatte, der ihren Blick anzog. »Eine Aes Sedai ist eben eine Aes Sedai, und daran ändert sich nichts.« Nynaeve warf ihr einen Blick zu, den sie nicht bemerkte.

Elayne war froh, daß Nynaeve den Mund hielt, denn die sich anbietende Antwort wäre vermutlich beleidigt aufgenommen worden. »Wie viele Opfer hat die letzte Nacht gekostet?«

Siuan antwortete, ohne den Blick von dem Punkt zu wenden, an dem Tarna auftauchen mußte: »Sieben Tote, allein hier im Dorf. Fast hundert im Soldatenlager.

All diese Schwerter und Äxte und Mordinstrumente, die dort herumliegen, und niemand vorhanden, der sie mit Hilfe der Macht zur Ruhe bringen konnte. Jetzt sind ein paar Schwestern dort draußen, um Verwundete zu heilen.«

»Lord Gareth?« fragte Elayne mit einer Andeutung von Sorge in der Stimme. Der Mann verhielt sich mittlerweile ihr gegenüber kalt, aber einst hatte er immer ein warmes Lächeln für ein Kind übriggehabt, und dazu eine Tasche voll Süßigkeiten.

Siuan schnaubte so laut, daß sich einige Leute zu ihnen umwandten. »Der«, brummte sie. »Ein Barrakuda würde sich an diesem Mann die Zähne ausbeißen.«

»Ihr habt heute morgen eine schöne Laune«, sagte Nynaeve. »Habt Ihr endlich erfahren, welche Botschaft die Kleine Burg Tarna mitgibt? Oder hat Gareth Bryne Euch um Eure Hand gebeten? Ist jemand gestorben, ohne Euch etwas zu hinterlas...?«

Elayne bemühte sich, Nynaeve nicht anzusehen, denn selbst das Geräusch eines Gähnens setzte sofort die eigenen Kiefer in Bewegung.

Siuan warf Nynaeve einen mißbilligenden Blick zu, aber ausnahmsweise einmal gab die den Blick mit gleicher Münze zurück, wenn auch ihre Augen vor Müdigkeit tränten.

»Falls Ihr etwas in Erfahrung gebracht habt«, unterbrach Elayne, bevor sich die beiden bis zur Bewußtlosigkeit anstarrten, »dann sagt es uns.«

»Eine Frau, die behauptet, eine Aes Sedai zu sein, obwohl sie es nicht ist«, murmelte Siuan in ganz beiläufigem Tonfall, »steckt bis zum Hals in kochendem Wasser, das stimmt. Aber hat sie behauptet, einer bestimmten Ajah anzugehören, dann hat diese Ajah den ersten Zugriff auf sie. Hat Myrelle Euch jemals erzählt, wie sie in Chachin eine Frau erwischte, die angeblich zu den Grünen gehörte? Eine frühere Novizin, die bei der Prüfung zur Aufgenommenen versagt hatte. Fragt sie danach, wenn sie einmal ein oder zwei Stunden Zeit hat. Sie wird so lange brauchen, um die ganze Geschichte zu erzählen. Dieses törichte Mädchen dürfte sich wohl gewünscht haben, statt dessen einer Dämpfung unterzogen worden zu sein, bevor Myrelle noch mit ihr fertig war - eine Dämpfung und dann auch noch enthauptet.«

Aus irgendeinem Grund zeigte diese Drohung genausowenig Wirkung auf Nynaeve als der Blick zuvor. Sie bebte noch nicht einmal kurz. Vielleicht waren sie beide einfach nur zu müde. »Ihr sagt mir jetzt, was Ihr wißt«, drohte Elayne mit gedämpfter Stimme, »oder ich werde Euch das nächste Mal, wenn wir allein sind, das Geradestehen beibringen. Hinterher könnt Ihr meinetwegen wimmernd zu Sheriam rennen.« Siuan zog die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen, und plötzlich jaulte Elayne auf und preßte eine Hand gegen ihre Hüfte.

Siuan zog die Hand zurück, mit der sie zugekniffen hatte, ohne auch nur zu versuchen, die Geste zu vertuschen. »Ich reagiere ziemlich sauer auf Drohungen, Mädchen. Ihr wißt genauso wie ich, was Elaida gesagt hat, denn Ihr habt die Botschaft vor jeder hier Anwesenden bereits gesehen.«

»Kommt zurück; alles sei Euch vergeben?« fragte Nynaeve ungläubig.

»So in etwa. Zusammen mit viel Geschwätz darüber, daß die Burg wieder eine Einheit werden muß, jetzt mehr denn je, und dazu einigen aalglatten Formulierungen daß niemand sich fürchten müsse ›außer jenen, die sich in die Fänge wahrer Rebellion begeben hätten‹. Das Licht mag wissen, was das bedeuten soll. Ich weiß es nicht.«

»Warum halten sie das geheim?« wollte Elayne wissen. »Sie können doch wohl nicht glauben, jemand würde sich freiwillig zu Elaida zurückbegeben. Sie brauchen doch nur Logain vorführen.« Siuan sagte nichts und beobachtete die wartenden Behüter mit finsterem Blick.

»Ich verstehe immer noch nicht, warum sie um mehr Zeit bitten«, knurrte Nynaeve. »Sie wissen doch, was sie zu tun haben.« Siuan schwieg weiter, aber Nynaeve zog plötzlich die Augenbrauen hoch. »Ihr habt ihre Antwort nicht gekannt!«

»Jetzt kenne ich sie.« Siuan sprach das abgehackt und hart aus, und dann murmelte sie etwas vor sich hin, was nach ›verdammte Feiglinge‹ klang. Elayne stimmte ihr insgeheim zu.

Plötzlich öffnete sich die Eingangstür der ehemaligen Schenke. Ein halbes Dutzend Sitzende mit ihren Fransenstolen kamen heraus, eine aus jeder anwesenden Ajah, und dann Tarna, gefolgt von den übrigen. Falls die wartende Menge irgendeine Art von Zeremonie erwartet hatte, wurde sie herb enttäuscht. Tarna kletterte in den Sattel, musterte noch einmal gemächlich die Gruppe der Sitzenden, warf der Menschenmenge einen Blick mit

undurchschaubarer Miene zu und spornte sodann ihren Wallach an, im Schritt zwischen den Menschen hindurchzugehen. Die Eskorte von Behütern, die einen Kreis um sie gebildet hatte, bewegte sich im gleichen Schritt voran. Während die Zuschauer vor ihnen zurücktraten, erhob sich ein besorgtes Gemurmel oder Gesumme, wie in ihrer Ruhe gestörter Bienen.

Das Gemurmel hielt an, bis Tarna außer Sicht war und das Dorf verlassen hatte. Dann erst kletterte Romanda auf den Karren und rückte mit einer geschmeidigen Bewegung ihre mit gelben Fransen versehene Stola zurecht. Totenstille breitete sich aus. Es war Tradition, daß die älteste der Sitzenden Beschlüsse des Saals öffentlich verkündete. Natürlich bewegte sich Romanda keineswegs wie eine alte Frau, und ihr Gesicht zeigte wie bei all den anderen keine Alterserscheinungen. Doch wenn eine Aes Sedai ein höheres Alter erreicht hatte, sah man das gewöhnlich an den grauen Strähnen in ihrem Haar, und der Dutt an Romandas Hinterkopf war hellgrau und zeigte bereits nicht mehr die Spur einer dunkleren Farbe. Elayne fragte sich, wie alt sie sei, aber eine Aes Sedai nach ihrem Alter zu fragen, war wohl die größte Unhöflichkeit, die man sich vorstellen konnte.

Romanda verwob einfache Stränge aus Luft so, daß ihre hohe Sopranstimme überall gut hörbar war.

Elayne hörte sie, als stünde ihr die Frau direkt gegenüber. »Viele von Euch haben sich in den letzten Tagen Sorgen gemacht, allerdings ganz unnötig. Wäre Tarna Sedai nicht zu uns gekommen, hätten wir von uns aus Botschaften an die Weiße Burg gesandt. Schließlich kann man kaum behaupten, wir versteckten uns hier.« Sie hielt inne, als wolle sie der Menge Gelegenheit zu lachen geben, doch sie blickten sie lediglich schweigend an, und so rückte sie erneut ihre Stola zurecht. »Am Zweck unserer Anwesenheit hat sich nichts geändert. Wir suchen nach der Wahrheit und nach Gerechtigkeit, um vollbringen zu können, was Rechtens ist und...«

»Rechtens für wen?« murmelte Nynaeve dazwischen.

»...und wir werden weder zaudern noch versagen. Erfüllt die Euch anvertrauten Aufgaben in der Gewißheit, daß Ihr unter unseren Händen geborgen seid, jetzt, ebenso wie nach unserer sicheren Rückkehr an die uns zustehenden Plätze in der Weißen Burg. Das Licht erleuchte Euch alle. Das Licht erleuchte uns alle.«

Das Gemurmel erhob sich wieder, und langsam begann sich die Menge zu rühren, während Romanda herabkletterte. Siuans Gesicht hätte auch aus Stein gehauen sein können; ihre Lippen waren so sehr aufeinandergepreßt, daß sie ganz blutleer erschienen. Elayne hätte gern Fragen gestellt, aber Nynaeve hüpfte von der Veranda herunter und drängte sich durch die Menge auf das dreistöckige Steingebäude zu. Elayne ging ihr schnell hinterher. Letzte Nacht war Nynaeve bereit gewesen sorglos fortzuwerfen, was sie erfahren hatten. Es mußte jedoch wohlüberlegt angebracht werden, falls es den Saal beeinflussen sollte. Und dies schien wahrhaftig notwendig zu sein. Romandas Proklamation war lediglich heiße Luft gewesen und hatte gar nichts besagt. Aber Siuan regte sich offensichtlich darüber auf.

Elayne drückte sich zwischen zwei grobschlächtigen Kerlen hindurch, die Nynaeve böse hinterherschauten - sie war ihnen tatsächlich auf die Zehen getreten, um vorbeizukommen -, und sah sich dann noch einmal um. Siuan beobachtete sie und Elayne aufmerksam. Allerdings nur einen Moment lang, denn sobald die Frau bemerkte, daß Elayne sie ertappt hatte, gab sie vor, nach irgend jemand in der Menge zu suchen. Sie hüpfte von der Veranda und tat so, als wolle sie zu dem Gesuchten hinübergehen. Mit gerunzelter Stirn eilte Elayne weiter. War Siuan nun aufgebracht oder nicht? Wieviel an ihrem Ärger und ihrer Unwissenheit war nur vorgetäuscht? Nynaeves Einfall, nach Caemlyn wegzurennen, war mehr als nur töricht, und Elayne war nicht sicher, ob sie diesen Plan mittlerweile aufgegeben habe. Und sie selbst freute sich auf Ebou Dar, weil sie dort endlich etwas wirklich Nützliches vollbringen konnte. All diese Geheimniskrämerei und das Mißtrauen waren ihr zuwider, aber sie konnte auch nichts daran ändern. Wenn nur Nynaeve nicht immer wieder in jedes Schlamassel hineintappen würde!

Sie holte Nynaeve in dem Augenblick ein, als diese Sheriam in der Nähe des Karrens abfing, von dem aus Romanda gesprochen hatte. Auch Morvrin und Carlinya waren dabei, und alle drei hatten sich die Stolen umgelegt; sämtliche Aes Sedai trugen heute morgen ihre jeweilige Stola. Carlinyas kurzgeschnittenes Haar wie eine Kappe aus dunklen Locken war das einzige Merkmal ihrer Beinahekatastrophe in *Tel'aran'rhiod*.

»Wir müssen allein mit Euch sprechen«, sagte Nynaeve zu Sheriam. »Unter vier Augen.«

Elayne seufzte. Das war kein guter Beginn, wenn auch nicht der schlechteste.

Sheriam musterte die beiden einen Augenblick lang und warf Morvrin und Carlinya einen kurzen Blick zu. »Also gut. Kommt herein.«

Als sie sich zur Tür wandten, stand Romanda noch davor, eine kräftige, gutaussehende Frau mit dunklen Augen und einer Stola mit gelben Fransen, die über und über mit Blumen und Ranken bestickt war, bis auf die Flamme von Tar Valon zwischen ihren Schultern. Sie beachtete Nynaeve nicht, schenkte aber Elayne ein warmes Lächeln von der Art, die diese von den Aes Sedai gewohnt war und vor der es sie schon langsam graute. Sheriam, Carlinya und Morvrin gegenüber zeigte sie jedoch eine andere Miene. Sie blickte sie ausdruckslos an, den Kopf hoch erhoben, bis sie einen leichten Knicks vollführten und murmelten: »Mit Eurer Erlaubnis, Schwester.« Erst dann trat sie zur Seite und gab den Weg zur Tür frei, wobei sie vernehmlich schnaubte.

Die gewöhnlichen Leute auf der Straße bemerkten nichts von alledem, doch Elayne hatte unter den Aes Sedai einige Gesprächsfetzen aufgeschnappt, die sich mit Sheriam und ihrer kleinen Ratsversammlung befaßten. Manche glaubten, diese Gruppe sorgte lediglich für die alltäglichen Verwaltungsarbeiten in Salidar, damit der Saal sich mit wichtigeren Dingen beschäftigen konnte. Einigen war klar, daß sie den Saal durchaus in seinen Entscheidungen

beeinflußten, aber wie weit dieser Einfluß ging, hing von der Meinung derjenigen ab, die gerade das Wort führten. Romanda gehörte zu denen, die der Meinung waren, Sheriams Gruppe habe entschieden zuviel Einfluß, und was noch schlimmer war, sie hatte zwei Blaue, aber keine Gelbe in ihrem Rat. Elayne spürte ihre Blicke, als sie den anderen durch die Tür ins Innere folgte. Sheriam führte sie in eines der Privatzimmer hinter dem ehemaligen Schankraum. Die Wandtäfelung war wurmstichig, und auf dem Tisch an der einen Wand lag ein wildes Durcheinander von Papieren. Sie zog die Augenbrauen hoch, als Nynaeve sie bat, sie gegen Lauscher zu schützen, doch dann wob sie wortlos ein Wachgewebe um das Innere des Zimmers. Da sich Elayne an Nynaeves Lauschmanöver erinnerte, überprüfte sie auch die beiden Fenster, ob sie dicht geschlossen seien. »Ich erwarte nun zumindest die Neuigkeit, daß sich Rand al'Thor auf dem Weg hierher befindet«, sagte Morvrin trocken. Die anderen beiden Aes Sedai tauschten einen kurzen Blick. Elayne unterdrückte ein Schmollen, da sie offensichtlich zu glauben schienen, sie und Nynaeve hielten irgendwelche Geheimnisse um Rand vor ihnen verborgen.

Sie und ihre ewige Geheimniskrämerei! »Das nicht«, sagte Nynaeve, »aber etwas, das auf eine andere Art genauso wichtig sein könnte.« Und dann sprudelte sie die Geschichte über ihren ›Ausflug‹ nach Ebou Dar hervor und wie sie die Schale dieses *Ter'Angreal* gefunden hatten. Die Reihenfolge stimmte nicht ganz, und den Abstecher in die Burg erwähnte sie nicht, aber die wesentlichen Punkte kamen dabei heraus.

»Seid Ihr sicher, daß diese Schale ein *Ter'Angreal* ist?« fragte Sheriam, als Nynaeve die Worte ausgingen. »Er kann das Wetter beeinflussen?«

»Ja, Aes Sedai«, antwortete Elayne schlicht. Es war am besten, sich anfangs sehr einfach auszudrücken. Morvrin knurrte; die Frau zog alles in Zweifel.

Sheriam nickte und verschob ihre Stola. »Dann habt Ihr es gut gemacht. Wir werden Merilille einen Brief schicken.« Merilille Ceandevin war die Graue Schwester, die sie ausgesandt hatten, um die Königin in Ebou Dar für die Unterstützung Salidars zu gewinnen. »Wir benötigen alle Einzelheiten von Euch.«

»Sie wird sie niemals finden«, platzte Nynaeve heraus, bevor Elayne auch nur den Mund aufbekam. »Nur Elayne und ich können das.« Die Blicke der Aes Sedai kühlten merklich ab.

»Es könnte sich wirklich als unmöglich für sie herausstellen«, warf Elayne hastig ein. »Wir *sahen,* wo sich die Schale befindet, und es wird trotzdem auch für uns schwierig werden. Doch wenigstens *wissen* wir, was wir gesehen haben. Das in einem Brief zu beschreiben, ist nicht das gleiche.«

»Ebou Dar ist kein Ort für Aufgenommene«, sagte Carlinya kalt.

Morvrins Tonfall klang ein wenig freundlicher, wenn auch immer noch mürrisch, »Wir müssen alle das tun, Kind, was wir am besten können. Glaubt Ihr, Edesina oder Afara oder Guisin wollten nach Tarabon? Was können sie schon tun, um in dieses unruhige Land etwas Ordnung zu bringen? Aber wir müssen es zumindest versuchen, also gingen sie hin. Kiruna und Bera befinden sich womöglich in dieser Minute auf dem Rückgrat der Welt bei der Suche nach Rand al'Thor, von dem wir glaubten - nur glaubten - er halte sich in der Aielwüste auf. Also schickten wir sie hin. Daß wir recht hatten, macht ihre Reise nicht weniger vergeblich, da er längst nicht mehr in der Wüste ist. Wir alle tun, was wir können und was wir müssen. Ihr beiden seid Aufgenommene. Aufgenommene laufen nicht fort nach Ebou Dar oder sonstwohin. Was Ihr beiden tun könnt und müßt, ist, hierzubleiben und zu lernen. Wärt Ihr bereits fertige Schwestern, würde ich Euch trotzdem hierbehalten. Niemand hat während der letzten hundert Jahre solche Entdeckungen gemacht wie Ihr, eine solche Anzahl in so kurzer Zeit.«

Da Nynaeve eben Nynaeve war, kümmerte sie sich nicht um Dinge, die sie nicht hören wollte, und konzentrierte sich auf Carlinya. »Wir haben uns auch auf uns gestellt sehr gut durchgesetzt, vielen Dank. Ich bezweifle, daß Ebou Dar schlimmer wird als Tanchico.«

Elayne glaubte nicht, daß der Frau bewußt war, mit welch tödlichem Würgegriff sie ihren Zopf gepackt hatte. Würde Nynaeve niemals begreifen, daß man mit Höflichkeit das erreichte, was man sich mit Ehrlichkeit verdarb? »Ich verstehe Euren Standpunkt sehr gut, Aes Sedai«, sagte Elayne, »doch wie unbescheiden es auch klingen mag, gleichwohl ist es wahr, daß ich viel eher in der Lage bin, einen *Ter'Angreal* aufzuspüren, als sonst jemand in Salidar. Und Nynaeve und ich wissen besser, wo wir danach suchen müssen, als wir je auf Papier wiedergeben könnten. Ich bin überzeugt, wenn Ihr uns zu Merilille Sedai schickt, werden wir ihn unter ihrer Führung in kürzester Zeit ausfindig machen. Ein paar Tage nach Ebou Dar mit dem Schiff und ein paar Tage zurück, und dazwischen wenige Tage unter Merilille Sedais Führung in Ebou Dar selbst.« Es kostete Überwindung, an dieser Stelle nicht tief durchzuatmen. »In der Zwischenzeit könntet Ihr einer der Augen-und-Ohren Siuans in Caemlyn eine Botschaft senden, damit sie vorliegt, wenn Merana Sedai und die Gesandtschaft dort ankommt.«

»Warum, beim Licht, sollten wir das tun?« polterte Morvrin.

»Ich dachte, Nynaeve habe Euch das erklärt Aes Sedai. Ich bin nicht ganz sicher, aber ich glaube, wenn man die Schale aktiviert, wird es notwendig sein, daß auch ein Mann mitwirkt.«

Das löste natürlich einen kleineren Aufruhr aus. Carlinya schnappte nach Luft, Morvrin knurrte in sich hinein und Sheriam stand der Mund offen vor Verblüffung. Auch Nynaeve riß den Mund auf, doch nur einen Augenblick lang. Elayne war sicher, daß die anderen es nicht bemerkt hatten. Die waren aber zu erschlagen, um viel zu bemerken. Dabei war das Ganze einfach eine Lüge gewesen. ›Einfach‹ war das Schlüsselwort in diesem Fall. Angeblich waren die größten Leistungen im Zeitalter der Legenden von Männern und Frauen gemeinsam vollbracht worden, vermutlich miteinander verknüpft. Höchstwahrscheinlich gab es *Ter'Angreal,* die nur von einem Mann benützt

werden konnten. Auf jeden Fall war es so: wenn *sie* nicht allein die Schale benützen konnte, dann konnte es auch niemand anders in Salidar. Außer vielleicht Nynaeve. Falls aber Rand dazu notwendig war, konnten sie trotzdem die Chance nicht vertun, etwas in bezug auf das Wetter zu unternehmen; und wenn es soweit war und sie ›entdeckte‹, daß auch ein Zirkel von Frauen mit der Schüssel arbeiten konnte, hatten sich die Aes Sedai in Salidar bereits eng an Rand gebunden, wie sie hoffte, und kämen ohnehin nicht mehr von ihm los.

»Das ist alles schön und gut«, sagte Sheriam schließlich, »aber es ändert nichts an der Tatsache, daß Ihr Aufgenommene seid. *Wir* werden Merilille einen Brief senden. Es hat über Euch beide bereits Gerede gegeben...«

»Gerede«, fauchte Nynaeve. »Das ist alles, was Ihr macht, Ihr *und* der Saal! Reden! Elayne und ich können diesen *Ter'Angreal* finden, aber Ihr gackert lieber wie die Legehennen!« Sie überschlug sich fast, so brach es aus ihr heraus. Dabei zerrte sie ständig derart an ihrem Zopf, daß Elayne fürchtete, sie werde ihn sich endgültig ausreißen. »Ihr sitzt hier herum und hofft, daß Thom und Juilin und die anderen zurückkehren und Euch berichten, die Weißmäntel hätten nicht vor, über uns hereinzubrechen wie ein Haus im Erdbeben, obwohl es auch sein könnte, daß ihnen die Weißmäntel auf den Fersen folgen. Ihr sitzt herum und brütet über den Problemen mit Elaida, statt das zu tun, was Ihr gesagt hattet, und immer noch kommt Ihr mit Rand nicht klar. Wißt Ihr denn noch nicht, wie Ihr Euch ihm gegenüber verhalten sollt? Keine Ahnung, obwohl Eure Gesandten auf dem Weg nach Caemlyn sind? Ist Euch bewußt, warum Ihr nur herumsitzt und quatscht? Ich weiß es! Ihr habt Angst! Angst, weil die Burg gespalten ist, Angst vor Rand, den Verlorenen, den Schwarzen Ajah. Letzte Nacht ist Anaiya entschlüpft, daß Ihr einen Plan in der Tasche hättet, falls einer der Verlorenen angreift. All diese Zirkel, die sich verknüpften, und das ausgerechnet auf einer Blase des Bösen - glaubt Ihr wenigstens mittlerweile an deren Existenz? -, aber alle falsch zusammengesetzt und die meisten mit mehr Novizinnen als Aes Sedai besetzt. Weil nur ein paar Aes Sedai rechtzeitig davon erfahren hatten. Ihr glaubt, die Schwarzen Ajah sitzen bereits hier in Salidar. Ihr hattet Angst, Euer Plan könne an Sammael oder einen der anderen verraten werden. Ihr traut Euch gegenseitig nicht! Wollt Ihr uns deshalb nicht nach Ebou Dar schicken? Glaubt Ihr etwa, *wir* gehörten zu den Schwarzen Ajah, oder wir rennen fort zu Rand, oder ... oder...!« Sie endete schwer atmend und zornrot. Während der ganzen Tirade hatte sie kaum einmal Luft geholt.

Elaynes erster verlegener Impuls war, die Wogen irgendwie zu glätten, obwohl sie nicht die geringste Ahnung hatte, wie sie das anstellen sollte. Genauso leicht hätte sie eine Bergkette glätten können. Doch es waren die Aes Sedai, die sie ihre Sorge vergessen ließen, daß Nynaeve alles verdorben hätte. Diese ausdruckslosen Mienen, diese Blicke, die noch in der Lage schienen, durch Stein hindurchzublicken, hätten eigentlich gar nichts aussagen dürfen. Aber nun drückten sie doch etwas aus, oder jedenfalls glaubte sie das. Da war nichts von jener kalten Wut zu sehen, die jeden treffen würde, der dumm genug war, die Aes Sedai derart herunterzuputzen. Nein, sie bemühten sich lediglich, ihre wahren Gefühle zu vertuschen, und das einzige, was sie vertuschen konnten, war die Wahrheit, eine Wahrheit, die sie sogar vor sich selbst nicht zugeben wollten. Sie hatten tatsächlich Angst.

»Seid Ihr nun fertig?« fragte Carlinya in einem Tonfall, der selbst die Sonne auf ihrer Bahn zu Eis erstarren lassen konnte.

Elayne mußte niesen und stieß sich deshalb den Kopf an der Seite des auf der Seite liegenden Kessels. Der Gestank nach angebrannter Suppe füllte ihre Nase. Die Vormittagssonne hatte das dunkle Innere des großen Kochkessels so erhitzt, daß es schien, als hänge er immer noch über dem Feuer. Schweiß tropfte ihr von der Stirn. Nein, er flöß in Strömen. Sie ließ den groben Bimssteinbrocken fallen, kroch auf den Knien rückwärts aus dem Kessel und stierte wütend die Frau neben ihr an. Oder vielmehr, die Hälfte der Frau, die aus einem etwas kleineren Kessel herausragte, der neben ihrem seitlich gekippt lag. Sie stieß Nynaeve in die Rippen und lächelte grimmigzufrieden, als ihr Stoß diese dazu brachte, ebenfalls mit dem Kopf kräftig an die Kesselwand zu stoßen und kurz aufzujaulen. Nynaeve kroch mit einem wilden Blick rückwärts heraus, wobei sie gleichzeitig hinter vorgehaltener Hand ein Gähnen unterdrückte. Elayne gab ihr keine Gelegenheit, etwas zu sagen.

»Du mußtest einfach explodieren, ja? Du konntest dich nicht einmal fünf Minuten lang beherrschen. Wir hatten alles in der Hand, aber du mußtest uns einen Tritt in die Fersen versetzen.«

»Sie hätten uns sowieso nicht nach Ebou Dar gelassen«, brummte Nynaeve. »Und ich war nicht die einzige, die uns in die Fersen getreten hat.« Sie hob das Kinn auf eine lächerliche Art und Weise an, so daß sie über die Nase herunterschielen mußte, um Elayne anzusehen. »Die Aes Sedai beherrschen ihre Furcht«, sagte sie in einem Tonfall, der geeignet war, einen betrunkenen Landstreicher zu belehren, der einem ins Pferd gelaufen ist, »und sie gestatten ihr nicht, sie zu beherrschen. Führt uns an, und wir werden Euch frohen Mutes folgen, aber Ihr müßt uns führen und nicht ängstlich kuschen und hoffen, daß irgend etwas Eure Sorgen wie Seifenblasen platzen läßt«

Elaynes Wangen brannten. So hatte sie keineswegs ausgesehen. Und so hatte sie auch nicht gesprochen. »Na ja, vielleicht sind wir beide etwas über das Ziel hinausgeschossen, aber...« Sie verstummte beim Geräusch von Schritten.

»Haben sich die goldenen Kinder der Aes Sedai entschlossen, eine Pause einzulegen?« Faolains Lächeln war so weit von einer freundlichen Miene entfernt, wie das nur möglich war. »Ich bin auch nicht gerade zum Spaß hier, müßt Ihr wissen. Ich hatte vor, heute an einem eigenen Projekt zu arbeiten, das auch nicht viel hinter dem zurücksteht, was Ihr goldenen Kinder getan habt, wie ich glaube. Statt dessen muß ich Aufgenommene, die gesündigt haben, beim Topfschrubben beaufsichtigen. Paßt auf, daß Ihr euch nicht fortschleicht wie armselige Novizinnen. Aber das solltet Ihr eigentlich auch noch sein. Zurück an die Arbeit! Ich kann nicht weg, bis Ihr fertig seid, und ich

habe nicht vor, den ganzen Tag hier zu verbringen.«

Die Frau mit dem dunklen Teint und den lockigen Haaren war ebenso wie Theodrin mehr als eine Aufgenommene, aber weniger als eine Aes Sedai. Den gleichen Rang hätten auch Elayne und Nynaeve eingenommen, hätte sich Nynaeve nicht benommen wie eine Katze, der jemand auf den Schwanz getreten ist. Nynaeve und auch sie selbst, berichtigte sich Elayne reumütig. Sheriam hatte ihnen das mitgeteilt, mitten in einem Gespräch, in dessen Verlauf sie ihnen erklärt hatte, wie lange sie ihre ›Freizeit‹ in der Küche zubringen würden und zwar mit den schmutzigsten Arbeiten, die die Köchinnen fanden. Und nach Ebou Dar würden sie in keinem Fall gesandt; auch das hatte sie ihnen klargemacht. Bis zum Mittag würde ein Brief an Merilille auf dem Weg sein, wenn er nicht schon unterwegs war.

»Es ... tut mir leid«, sagte Nynaeve, und Elayne sah sie mit großen Augen an. Entschuldigungen von Nynaeve waren so selten wie Schnee mitten im Sommer.

»Mir tut es auch leid, Nynaeve.«

»Ja, das sollte es auch«, warf Faolain ein. »So leid, wie es nur möglich ist. Jetzt aber wieder an die Arbeit! Sonst finde ich vielleicht noch einen Grund, Euch zu Tiana zu schicken, wenn Ihr hier fertig seid.«

Nach einem Verzeihung heischenden Blick zu Nynaeve kroch Elayne in den Kessel zurück und attackierte die eingebrannte Suppe mit dem Bimsstein, als gehe sie auf Faolain los. Steinstaub und Fetzen schwarz verkohlter Gemüsereste stoben umher. Nein, nicht Faolain. Die Aes Sedai, die herumsaßen, anstatt etwas zu unternehmen. Sie *würde* nach Ebou Dar kommen und sie *würde* diesen *Ter'Angreal* finden; und sie *würde* ihn dazu benützen, Sheriam und den ganzen Rest an Rand zu binden. Auf den Knien! Ihr heftiges Niesen zog ihr fast die Schuhe aus.

Sheriam wandte sich von der Stelle ab, von der aus sie durch eine Lücke im Zaun die jungen Frauen beobachtet hatte, und ging die enge Gasse mit der Handvoll verwelkter Unkräuter und Stoppeln entlang. »Ich bedaure das.« Da sie sich jedoch an Nynaeves Worte und ihren Tonfall dabei erinnerte - genau wie an das, was Elayne von sich gegeben hatte, das verdorbene Kind! - und fügte hinzu: »Ein wenig.«

Carlinya schnaubte höhnisch. Das konnte sie sehr gut. »Wollt Ihr nächstens Aufgenommenen mitteilen, was weniger als zwei Dutzend Aes Sedai wissen?« Nach einem scharfen Blick von Sheriam klappte sie den Mund zu.

»Es gibt Ohren, wo wir sie am wenigsten erwarten«, sagte Sheriam leise.

»Diese Mädchen haben in einer Hinsicht recht«, sagte Morvrin. »Der Gedanke an al'Thor läßt mir die Knie zittern. Welche Möglichkeiten haben wir denn noch, was ihn betrifft?«

Sheriam wußte nicht genau, ob sie nicht schon vor langer Zeit alle Wahlmöglichkeiten verloren hatten. Schweigend schritten sie weiter.

KAPITEL 16

Was das Rad verrät

Mit dem Drachenszepter auf den Knien saß Rand entspannt auf dem Drachenthron. Oder zumindest tat er so, als sitze er gemütlich da. Throne waren nicht zur Entspannung geschaffen, und dieser am wenigsten von allen, wie es schien, und doch faßte auch diese Tatsache nur einen Teil seiner Schwierigkeiten zusammen. Auch, daß er Alanna ständig wahrnahm, war nur ein Teil, obwohl das Gefühl ihn andauernd irritierte. Falls er das den Töchtern sagte, würden sie... Nein. Wie konnte er auch nur daran denken? Er hatte sie genügend eingeschüchtert, damit sie sich zurückhielt. Sie hatte noch nicht einmal versucht, die Innenstadt zu betreten. Er würde es wissen, wenn sie das tat. Nein, im Augenblick war Alanna eine noch geringere Sorge als das völlig unzureichende Sitzkissen.

Trotz des silbergeschmückten blauen Kurzmantels, den er bis zum Kragen zugeknöpft hatte, konnte ihm die Hitze nichts anhaben. Er beherrschte Taims Trick mittlerweile wirklich gut. Doch wenn reine Ungeduld Schweiß hervorriefe, hätte er jetzt tropfen müssen, als sei er gerade aus einem Fluß gestiegen. Sich körperlich abzukühlen, stellte kein Problem mehr dar. Im Gegensatz zum Stillsitzen. Er hatte vor, Elayne Andor vollständig und ohne größere Schäden zu übergeben, und heute morgen würde er den ersten größeren Schritt tun, um das sicherzustellen. Falls sie jemals ankamen.

»...und außerdem«, sagte der hochgewachsene, knochige Mann, der vor dem Thron stand, mit monotoner Stimme, »eintausendvierhundertundreiundzwanzig Flüchtlinge aus Murandy, fünfhundertsiebenundsechzig aus Altara und einhundertneun aus Illian. Soweit die Volkszählung innerhalb des eigentlichen Stadtgebiets bis heute ermitteln konnte, muß ich dazu sagen.« Die wenigen Büschel grauen Haars, die Halwin Norry geblieben waren, standen hinter seinen Ohren steif wie Schreibfedern empor, was gut zu ihm paßte, denn er war Morgases Hauptbuchhalter gewesen. »Ich habe für die Zählung dreiundzwanzig weitere Schreiber eingestellt, aber ihre Anzahl ist dem Ansturm immer noch keineswegs gewachsen und...«

Rand hörte nicht mehr hin. Er war wohl dankbar dafür, daß der Mann nicht wie so viele andere weggelaufen war, aber er war nicht sicher, ob für Norry irgend etwas anderes existierte als die Zahlen in seinen Büchern. Er verlas die Anzahl der Todesfälle während der Woche und den Preis der Zwiebeln, die vom Land herangeschafft wurden, im gleichen trockenen Tonfall und ordnete die täglichen Bestattungen von mittellosen, alleinstehenden Flüchtlingen genauso teilnahmslos an wie die Einstellungen von Steinmetzen, die bei der Reparatur der Stadtmauer helfen sollten. Illian war nur ein anderes Land für ihn, nicht der Aufenthaltsort Sammaels, und Rand war eben nur ein weiterer Herrscher.

Wo *sind sie?* fragte er sich nervös. *Warum hat Alanna nicht wenigstens versucht, sich an mich heranzumachen?* Moiraine hätte sich niemals so leicht abschrecken lassen.

Wo *sind alle die Toten?* flüsterte Lews Therin. *Warum schweigen sie nicht endlich?*

Rand schmunzelte grimmig. Das mußte wohl ein Scherz sein.

Sulin hockte entspannt auf dem Boden an einer Seite des Podestes, auf dem der Thron stand, während der rothaarige Urien auf der anderen Seite saß. Heute warteten zwanzig *Aethan Dor,* Rote Schilde, zusammen mit den Töchtern unter den Säulen des Großen Saals. Einige hatten das rote Stirnband angelegt. Sie standen herum oder kauerten da oder saßen auf dem Boden; ein paar unterhielten sich leise, aber wie gewöhnlich wirkten sie bereit, innerhalb eines Herzschlags zuzuschlagen; sogar die Töchter und die beiden Roten Schilde, die gerade beim Würfelspiel waren. Mindestens ein Augenpaar schien jederzeit Norry zu beobachten, denn nur wenige Aiel trauten einem Feuchtländer, der Rand so nahe kommen durfte.

Mit einem Mal erschien Bashere an der mächtigen Tür des Saals. Als er nickte, richtete sich Rand auf. Endlich, verdammt noch mal. Die grünweiße Troddel flog, als er eine Geste mit dem drachenbewehrten Seanchanspeer vollführte. »Ehr habt Eure Sache gut gemacht, Meister Norry. Euer Bericht war lückenlos. Ich werde dafür sorgen, daß das Gold zur Verfügung steht, das Ihr benötigt. Doch nun muß ich mich anderen Dingen widmen, wenn Ihr mir das vergeben wollt.«

Dem Mann sah man weder Neugier an, noch war er beleidigt, weil er so plötzlich unterbrochen wurde. Er hörte nur mitten im Satz mit seinem Bericht auf und verbeugte sich, wobei er im gleichen trockenen Tonfall sagte: »Wie der Lord Drache befiehlt«, und trat drei Schritte zurück, bevor er sich umdrehte. Er sah Bashere noch nicht einmal im Vorbeigehen an. Nichts existierte für ihn als seine Hauptbücher.

Ungeduldig nickte Rand Bashere zu und setzte sich hoch aufgerichtet und mit steifem Kreuz auf dem Thron

zurecht. Die Aiel verstummten. Nun erschienen sie ihm noch einmal so kampfbereit.

Als der Mann aus Saldaea eintrat, kam er nicht allein. Zwei Männer und zwei Frauen folgten dicht hinter ihm, keiner davon jung, alle in teure Seide und Brokat gehüllt. Sie bemühten sich, so zu tun, als existiere Bashere nicht und beinahe wäre es ihnen auch gelungen, aber bei den wachsamen Aiel unter den Säulen war das etwas anderes. Dyelin mit ihren goldenen Haaren kam lediglich leicht ins Stolpern, doch Abelle und Luan, beide bereits ergraut und mit harten Gesichtern, sahen die in den *Cadin'sor* gekleideten Gestalten finster an und faßten instinktiv nach den Schwertern, die sie heute nicht gegürtet hatten, während Ellorien, eine mollige, dunkelhaarige Frau, die an sich hübsch gewesen wäre, hätte sie nicht andauernd eine so versteinerte Miene zur Schau getragen, stocksteif stehenblieb und die Aiel anfunkelte, bevor sie sich wieder gefangen hatte und mit einem schnellen Schritt neben den anderen war. Ihr erster ungehinderter Blick auf Rand ließ Bestürzung erkennen, und zwar bei allen vier. Sie tauschten kurze, erstaunte Blicke. Vielleicht hatten sie geglaubt, er sei älter.

»Mein Lord Drache«, verkündete Bashere lauthals, als er vor dem Podest stehenblieb, »Herr des Morgens, Prinz des Sonnenaufgangs, Wahrer Verteidiger des Lichts, vor dem die Welt in Ehrfurcht das Knie beugt, ich präsentiere Euch Lady Dyelin aus dem Hause Taravin, Lord Abelle aus dem Hause Pendar, Lady Ellorien aus dem Hause Traemane und Lord Pelivar aus dem Hause Coelan.«

Da sahen die vier Andoraner denn doch Bashere an, aber nur mit zusammengepreßten Lippen und scharfen Seitenblicken. Es hatte etwas in seiner Stimme gelegen, das klang, als übergebe er Rand vier Pferde. Zu behaupten, sie stünden mit noch steiferem Kreuz da, wäre dasselbe, als behaupte man, Wasser sei nasser geworden, und doch schien es so, als sie zu Rand aufblickten. Vor allem zu Rand. Unwillkürlich wanderten ihre Blicke auch hinüber zum Löwenthron, der auf seinem eigenen Podest hinter seinem Kopf schimmerte und glitzerte.

Er hätte ihnen am liebsten in die empörten Gesichter gelacht. Empört waren sie, aber auch vorsichtig und unwillkürlich auch ein wenig beeindruckt. Er und Bashere hatten gemeinsam diese Liste von Titeln ausgearbeitet, aber das über die Welt, die das Knie vor ihm beugte, war neu und Basheres eigene Erfindung. Den Tip hatte ihm allerdings bereits Moiraine gegeben. Er glaubte fast, ihre silbrige Stimme wieder zu hören. *Der erste Eindruck, den Menschen von Euch bekommen, ist derjenige, den sie am längsten in Erinnerung behalten. Das ist die Art der Welt. Ihr könnt von einem Thron zurücktreten, und selbst wenn Ihr Euch dann wie ein Bauer im Schweinestall aufführt, wird ein Teil in jedem dieser Menschen die Erinnerung daran wecken, daß Ihr einst auf einem Thron gesessen habt. Doch wenn sie zuerst nur einen jungen Mann sehen, einen Jungen vom Land, werden sie seine spätere Thronbesteigung ablehnen, selbst wenn es sein gutes Recht ist und ganz gleich, wieviel Macht er besitzt.* Also, wenn ein oder zwei Titel den entscheidenden Unterschied ergeben, würde alles ein gutes Stück leichter werden.

Ich war der Herr des Morgens, murmelte Lews Therin. *Ich bin der Prinz des Sonnenaufgangs.*

Rand verzog nicht das Gesicht. »Ich werde Euch nicht willkommen heißen, denn dies ist Euer Land und der Palast Eurer Königin, aber ich freue mich, daß Ihr meine Einladung angenommen habt,« Nach fünf Tagen und mit nur wenigen Stunden Vorbereitungszeit, aber das erwähnte er nicht. Er erhob sich, legte das Drachenszepter auf den Thron und stieg von dem Podest herab. Mit reserviertem Lächeln - *Seid niemals feindselig, außer es muß sein,* hatte Moiraine gesagt, *aber vor allem dürft Ihr niemals überfreundlich sein. Seid nicht übereifrig.* - deutete er auf fünf bequeme Polsterstuhle mit gepolsterten Lehnen, die unter den Säulen im Kreis aufgestellt waren. »Kommt mit mir. Wir unterhalten uns und trinken ein wenig eisgekühlten Wein.«

Sie folgten ihm gezwungenermaßen, wobei sie die Aiel und ihn mit gleicher Neugier musterten, und vielleicht auch mit gleicher Feindseligkeit was sie nur schwerlich verbergen konnten. Als sie alle saßen, kamen lautlos *Gai'schain* in ihren weißen Kapuzenroben und brachten Wein und goldene Pokale, deren Außenseiten bereits feucht waren von Kondenswasser. Ein weiterer stand mit einem Federfächer hinter jedem Stuhl und wedelte dem dort Sitzenden sanft Kühlung zu. Bei jedem Stuhl außer dem Rands. Sie bemerkten das natürlich, genau wie den fehlenden Schweiß auf seinem Gesicht. Doch auch die *Gai'schain* schwitzten trotz ihrer langen Gewänder nicht, genausowenig wie die anderen Aiel.

Er beobachtete die Gesichter der Adligen über seinen Pokal hinweg. Die Andoraner waren stolz darauf, anderen gegenüber ehrlicher zu sein als viele, und man hörte sie häufig beteuern, das Spiel der Häuser habe sich in anderen Ländern viel eher durchgesetzt als bei ihnen. Doch sie glaubten nach wie vor, wenn nötig, könnten sie durchaus bei *Daes Dae'mar* mitspielen.

Das stimmte auch auf gewisse Weise, aber in Wirklichkeit hielten die Adligen Cairhiens und sogar die aus Tear die Andoraner für unfähig, wenn es sich um subtile Intrigen und Gegenintrigen handelte, wie sie im Großen Spiel üblich waren. Diese vier jedenfalls wahrten größtenteils die Fassung, aber wenn jemand sie beobachtete, den Moiraine ausgebildet hatte und der dann auch noch in Tear und Cairhien eine harte Schule durchlaufen hatte, verrieten sie eben doch mit jedem Blick und jeder leichten Änderung ihres Gesichtsausdrucks eine ganze Menge.

Zuerst dämmerte es ihnen, daß kein Stuhl für Bashere bereitstand. Sie tauschten kurze Blicke und ihre Mienen erhellten sich kaum merklich, besonders als sie merkten, daß Bashere aus dem Thronsaal schritt. Alle vier gestatteten sich, ihm einen Blick und ein ganz leichtes, zufriedenes Lächeln hinterherzuschicken. Sie mußten schließlich ein Heer aus Saldaea, das sich in Andor befand, genauso ablehnen wie Naean und die anderen. Nun waren ihre Gedanken ganz offensichtlich: vielleicht hatte dieser Ausländer doch weniger Einfluß, als sie gefürchtet

hatten. Also, dieser Bashere war nicht besser als ein altgedienter Lakai behandelt worden!

Dann blinzelte Dyelin ein wenig, beinahe im gleichen Moment wie Luan, während es ihnen die anderen beiden nur einen Moment später nachtaten. Ganz kurz starrten sie Rand an, daß klar war: sie mieden lediglich den Blick zueinander. Bashere war ein Ausländer, doch er war auch Generalfeldmarschall von Saldaea, dreifacher Lord und der Onkel von Königin Tenobia. Wenn Rand *ihn* schon wie einen Diener behandelte...

»Ausgezeichneter Wein.« Luan blickte in seinen Pokal und zögerte etwas, bevor er hinzufügte: »Mein Lord Drache.« Es klang, als müsse man ihm jedes Wort aus dem Mund ziehen.

»Aus dem Süden«, sagte Ellorien, nachdem sie am Wein genippt hatte. »Ein guter Jahrgang von den Hügeln von Tunaigh. Ein Wunder, daß man dieses Jahr in Caemlyn noch Eis auftreiben kann. Ich habe gehört, daß die Menschen dieses Jahr bereits als das Jahr ohne Winter‹ bezeichnen.«

»Glaubt Ihr, ich würde Zeit und Mühe daran verschwenden, Eis aufzutreiben«, sagte Rand, »wenn die Welt von so vielen Plagen heimgesucht wird?«

Abelles kantiges Gesicht wurde blaß, und er schien sich zum nächsten Schluck zwingen zu müssen. Andererseits leerte Luan seinen Pokal mit voller Absicht in einem Zug und hielt ihn hin, damit ihn ein *Gai'schain* nachfüllen konnte. Dessen grüne Augen blitzten zornig, ganz im Gegensatz zum Ausdruck des unbeirrt mild lächelnden, sonnengebräunten Gesichts. Feuchtländer zu bedienen war, als sei man ein Diener, und die Aiel verabscheuten auch nur den bloßen Gedanken daran. Wie sich diese Abscheu mit dem Konzept des *Gai'schain* vertrug, hatte Rand noch nicht herausbekommen, aber es war nun einmal so.

Dyelin hatte ihren Pokal fest auf die Knie gestellt und beachtete ihn nicht mehr. Aus dieser Nähe konnte Rand in ihrem goldenen Haar einige graue Strähnen sehen. Sie war trotzdem hübsch, da sie durch das Haar Morgase und Elayne glich. Als nächste in der Thronfolge mußte sie zumindest eine Cousine Morgases sein und ihr recht nahe stehen. Sie runzelte kurz die Stirn, als sie ihn ansah, und schien den Kopf schütteln zu wollen, doch dann sagte sie: »Wir sind über die Heimsuchungen der Welt besorgt, doch am meisten über diejenigen in Andor. Habt Ihr uns hergeholt, um ein Mittel dagegen zu finden?«

»Falls Ihr eines kennt«, erwiderte Rand schlicht. »Falls nicht, muß ich woanders suchen. Viele glauben, die rechte Kur zu kennen. Wenn ich diejenige nicht finden kann, die mir zusagt, muß ich eben die nächstbeste wählen.« Das ließ sie ihre Lippen verziehen. Auf ihrem Weg hierher hatte Bashere sie durch einen Innenhof geführt, in dem sie Arymilla und Lir und die anderen zurückgelassen hatten, um sich auszuruhen. Es machte den Eindruck, als entspannten sie sich im Palast. »Ich nehme an, Ihr wollt mir helfen, Andor wieder zusammenzufügen. Ihr habt meine Proklamation vernommen?« Er mußte nicht erst sagen, um welche es sich handelte, denn in diesem Zusammenhang konnte nur eine gemeint sein.

»Eine Belohnung, die der erhält, der Neuigkeiten von Elayne bringt«, sagte Ellorien tonlos, und ihre Miene versteinerte sich noch mehr, »die zur Königin gekrönt werden soll, nun, da Morgase tot ist.«

Dyelin nickte. »Das erscheint mir eine gute Sache.«

»Mir nicht!« fauchte Ellorien. »Morgase hat ihre Freunde betrogen und ihre ältesten Anhänger vertrieben. Laßt uns dem Hause Trakand ein Ende auf dem Löwenthron bereiten.« Sie schien Rand vergessen zu haben. Das hatten sie alle.

»Dyelin«, sagte Luan knapp. Sie schüttelte den Kopf, als habe sie all das schon öfters gehört doch er fuhr fort: »Sie hat den ersten Anspruch. Ich stimme für Dyelin.«

»Elayne ist Tochter-Erbin«, sagte ihnen die Frau mit dem goldenen Haar in ruhigem Ton. »Ich stimme für Elayne.«

»Welche Rolle spielt es schon, für wen einer von uns stimmt?« wollte Abelle wissen. »Wenn er Morgase getötet hat, wird er...« Abelle hielt inne und verzog das Gesicht. Dann blickte er Rand an, nicht trotzig, aber herausfordernd, als wolle er sagen: ›Stellt mit mir an, was Ihr wollt. ‹ Und er erwartete wohl auch das Schlimmste.

»Glaubt Ihr das wirklich?« Rand sah den Löwenthron auf seinem Podest traurig an. »Warum, beim Licht, sollte ich Morgase töten, nur um den Thron anschließend Elayne zu übergeben?«

»Nur wenige wissen, was sie glauben sollen«, sagte Ellorien unbeholfen. Auf ihren Wangen waren noch immer rote Flecken zu sehen. »Die Menschen behaupten viele Dinge, und die meisten davon sind schlichtweg töricht.«

»Beispielsweise?« Er stellte ihr die Frage, doch es war Dyelin, die sie beantwortete, wobei sie ihm in die Augen sah: »Daß Ihr in der Letzten Schlacht kämpfen und den Dunklen König töten werdet. Daß Ihr ein falscher Drache seid, oder die Marionette der Aes Sedai, oder beides. Daß Ihr Morgases unehelicher Sohn seid, oder ein Hochlord aus Tear, oder ein Aielmann.« Sie runzelte einen Augenblick lang erneut die Stirn, sprach aber weiter: »Daß Ihr der Sohn einer Aes Sedai und des Dunklen Königs seid. Daß Ihr der Dunkle König selbst seid, oder der fleischgewordene Schöpfer.

Daß Ihr die Welt zerstören werdet, oder sie retten, sie unterjochen, ein neues Zeitalter bringen. Es gibt so viele Meinungen, wie es Münder gibt. *Die* meisten sagen. Ihr hattet Morgase getötet. Viele glauben das auch in bezug auf Elayne. Sie sagen, Eure Proklamation sei nur eine Maske, um dahinter Eure Verbrechen zu verbergen.«

Rand seufzte. Einige dieser Ansichten waren schlimmer als alles, was er bisher vernommen hatte. »Ich werde nicht erst fragen, welche davon Ihr glaubt.« Warum sah sie ihn immer noch so eigenartig und finster an? Sie war nicht die einzige. Auch Luan blickte genauso drein, und Abelle und Ellorien warfen ihm die Art von schnellen

Seitenblicken zu, die er von Arymillas Haufen erwartete, wenn sie glaubten, er sehe gerade nicht hin. *Sie beobachten. Beobachten.* Das war Lews Therin mit heiserem Kichern im Flüsterton. *Ich sehe dich. Wer sieht mich?* »Werdet Ihr mir statt dessen behilflich sein, Andor wieder zu einer Einheit zusammenzufügen? Ich will nicht, daß aus Andor ein neues Cairhien wird oder, noch schlimmer, ein neues Tarabon oder Arad Doman.«

»Ich kenne einiges aus dem *Karaethon-Zyklus«,* sagte Abelle. »Ich glaube, Ihr seid der Wiedergeborene Drache, aber nichts sagt aus, daß Ihr herrschen werdet, nur, daß Ihr in Tarmon Gai'don gegen den Dunklen König kämpfen werdet.«

Rands Hand verkrampfte sich so hart um seinen Pokal, daß die dunkle Oberfläche des Weins bebte. Um wie vieles leichter wäre alles, wenn diese vier den meisten Hochlords von Tear ähnelten oder den Adligen Cairhiens, aber keiner von ihnen wollte auch nur ein Stückchen mehr Macht für sich selbst, als er bereits besaß. Auf welche Weise auch der Wein gekühlt worden war, bezweifelte er doch, daß die Eine Macht diese vier einschüchtern werde. *Höchstwahrscheinlich würden sie mir sagen, ich solle sie töten und dafür vom Licht verbrannt werden!*

Brennen sollst du dafür. Lews Therins verdrießliche Stimme ergab ein trauriges Echo.

»Wie oft muß ich eigentlich noch sagen, daß ich Andor nicht regieren will? Wenn Elayne auf dem Löwenthron sitzt, werde ich Andor verlassen. Und wenn es nach mir ginge, würde ich es nie mehr betreten.«

»Sollte irgend jemand Anspruch auf den Thron haben«, sagte Ellorien mit gepreßter Stimme, »dann ist es Dyelin. Solltet Ihr tatsächlich meinen, was Ihr sagt, dann laßt sie krönen und geht. Dann wird Andor eine Einheit sein, und zweifellos werden Euch die andoranischen Soldaten in die Letzte Schlacht folgen, wenn das notwendig wird.«

»Ich lehne das immer noch ab«, sagte Dyelin mit fester Stimme und wandte sich sodann Rand zu. »Ich werde warten und überlegen, mein Lord Drache. Wenn ich sehe, daß Elayne am Leben ist und gekrönt wird und Ihr Andor verlaßt, werde ich Euch meine Anhänger zur Verfügung stellen, gleich, ob jemand anders in Andor das gleiche macht oder nicht. Doch wenn die Zeit vergeht und Ihr hier immer noch regiert, oder falls Eure Aielwilden hier dasselbe anstellen wie angeblich in Cairhien und Tear...« - sie blickte die Töchter und die Roten Schilde finster an, und auch die *Gai'schain,* als sehe sie im Geist, wie sie brandschatzten und raubten -, »oder wenn Ihr diese ... Männer, die Ihr nach Eurer Amnestie hier versammelt, auf Andor loslaßt, wende ich mich gegen Euch, gleich, ganz gleich, was die anderen in Andor unternehmen.«

»Und ich reite an deiner Seite«, sagte Luan mit fester Stimme.

»Ich auch«, sagte Ellorien, und Abelle stimmte ebenfalls zu.

Rand warf den Kopf in den Nacken und lachte unwillkürlich, halb vor Freude, halb vor Zorn. *Licht! Und ich hielt einen ehrlichen Widerstand für besser, als hinter meinem Rücken zu intrigieren oder mir die Stiefel zu lecken!*

Sie blickten ihn nervös an und dachten zweifellos, der Wahnsinn nage an ihm. Vielleicht hatten sie recht. Er war sich seiner selbst nicht mehr sicher.

»Überlegt, was immer Ihr wollt«, sagte er zu ihnen und stand auf, um das Ende der Audienz anzuzeigen.

»Ich meine es so, wie ich es sagte. Aber denkt auch an das Folgende: Tarmon Gai'don rückt näher. Ich weiß nicht, wie lange Ihr noch Zeit zum Überlegen haben werdet.«

Sie verabschiedeten sich von ihm - ein gehemmtes Kopfnicken, wie es unter Gleichstehenden üblich war, noch ausgeprägter als bei ihrer Ankunft - doch als sie sich zum Gehen wandten, griff Rand nach Dyelins Ärmel. »Ich habe eine Frage an Euch.« Die anderen blieben stehen und wollten sich schon zurückwenden. »Eine private Frage.« Sie zögerte einen Augenblick und nickte dann. Ihre Begleiter gingen ein Stück weiter durch den Thronsaal. Sie beobachteten alles genau, waren aber nicht nahe genug, um zu lauschen. »Ihr habt mich so ... seltsam angesehen«, sagte er. *Ihr und jeder andere Adlige in Camlyn.* Jeder andoranische Adlige zumindest. »Warum?«

Dyelin blickte zu ihm auf und nickte schließlich. »Wie hieß Eure Mutter?«

Rand blinzelte. »Meine Mutter?« Kari al'Thor war seine Mutter gewesen. Als das sah er sie jedenfalls an. Sie hatte ihn von Kindheit an aufgezogen bis sie starb. Doch er entschloß sich, ihr die kalte Wahrheit zu sagen, die er in der Wüste erfahren hatte. »Meine Mutter hieß Shaiel. Sie war eine Tochter des Speers. Mein Vater war Janduin, der Clanhäuptling der Taardad Aiel.« Sie zog zweifelnd die Augenbrauen hoch. »Ich schwöre jeden Eid darauf, den Ihr hören wollt. Was hat das mit meiner Frage zu tun? Sie sind beide schon lange tot.«

Erleichterung überzog ihre Miene. »Wie es scheint, ist es nur eine zufällige Ähnlichkeit - nicht mehr. Ich will damit nicht sagen, daß Ihr Eure wahren Eltern nicht kennt, aber Euch steht der Westen Andors ins Gesicht geschrieben.«

»Eine Ähnlichkeit? Ich bin in den Zwei Flüssen aufgewachsen, aber meine Eltern waren die genannten. Wem sehe ich ähnlich, daß Ihr mich so anseht?«

Sie zögerte und seufzte dann. »Ich glaube nicht, daß es eine Rolle spielt. Eines Tages müßt Ihr mir erzählen, wieso Ihr Aieleltern hattet und doch in Andor aufgewachsen seid. Vor fünfundzwanzig Jahren oder mehr ist die Tochter-Erbin Andors mitten in der Nacht verschwunden. Sie hieß Tigraine. Sie hinterließ einen Ehemann, Taringail, und einen Sohn, Galad. Ich weiß, daß es nur ein Zufall ist, aber ich sehe Tigraine in Eurem Gesicht. Es war ein Schock für mich.«

Auch Rand empfand einen Schock. Ihm wurde ganz kalt. Bruchstücke des Berichts der Weisen Frauen schössen

ihm durch den Kopf ... *eine junge Feuchtländerin mit goldenem Haar, in Seide gekleidet ... ein Sohn, den sie liebte, ein Ehemann, den sie nicht liebte ... Shaiel war der Name, den sie annahm. Sie nannte niemals einen anderen ... Ihr habt etwas von Ihr in Euren Gesichtszügen.* »Wieso ist Tigraine verschwunden? Ich interessiere mich für die Geschichte Andors.«

»Ich wäre Euch dankbar, wenn Ihr das nicht als Geschichte bezeichnen würdet, mein Lord Drache. Ich war ein junges Mädchen, als es geschah, und ich war häufig hier im Palast. Eines Morgens befand sich Tigraine nicht im Palast, und man hat sie nie wieder gesehen. Einige behaupteten, Taringail sei darin verwickelt, aber er war halb wahnsinnig vor Schmerz. Taringail Damodred wünschte sich mehr als alles auf der Welt, daß seine Tochter Königin von Andor würde und sein Sohn König von Cairhien. Taringail kam aus Cairhien. Diese Heirat sollte die Kriege mit Cairhien beenden, und das geschah auch. Doch Tigraines Verschwinden ließ sie vermuten, daß Andor den Vertrag brechen wolle, und so intrigierten sie auf die übliche Weise Cairhiens, was schließlich ›Lamans Stolz‹ auslöste. Und natürlich wißt Ihr, wohin das wiederum führte«, fügte sie trocken hinzu. »Gitara Sedai hatte wirklich nicht recht, wie mein Vater sagte.«

»Gitara?« Ein Wunder, daß er sich nicht wie erstickt anhörte. Diesen Namen hatte er mehr als einmal gehört. Es war eine Aes Sedai namens Gitara Moroso gewesen, eine Frau mit der Gabe des Hellsehens, die verkündete, der Drache sei am Abhang des Drachenberges wiedergeboren worden, und die auf diese Weise Moiraine und Siuan auf ihre lange Suche geschickt hatte. Es war Gitara Moroso gewesen, die Jahre zuvor zu ›Shaiel‹ gesagt hatte, wenn sie nicht in die Wüste fliehe und niemandem davon erzähle und anschließend eine Tochter des Speers werde, würde Andor und die ganze Welt von einer unvorstellbaren Katastrophe heimgesucht.

Dyelin nickte ein wenig ungeduldig. »Gitara war die Ratgeberin von Königin Modrellein«, sagte sie knapp, »aber sie verbrachte mehr Zeit mit Tigraine und Luc, Tigraines Bruder, als mit der Königin. Nachdem Luc nach Norden geritten war und nicht mehr zurückkehrte, entstanden Gerüchte, Gitara habe ihm eingeredet, er könne sich seinen Ruhm in der Fäule erringen, oder vielleicht auch sein Schicksal erfüllen. Andere behaupteten, er werde dort den Wiedergeborenen Drachen finden, oder die Letzte Schlacht hinge davon ab, daß er sich dorthin begebe. Das war ungefähr ein Jahr vor Tigraines Verschwinden. Was mich betrifft, so bezweifle ich, daß Gitara irgend etwas damit oder mit Luc zu tun hatte. Sie blieb Ratgeberin der Königin, bis Modrellein starb. Man sagte, sie starb an gebrochenem Herzen, Tigraines und Lucs wegen. Womit natürlich der Streit um die Thronfolge begann.« Sie blickte zu den anderen hinüber, die unruhig dastanden und mißtrauische, ungeduldige Mienen zeigten, aber sie konnte es sich nicht verkneifen, noch etwas hinzuzufügen: »Ohne diese Geschehnisse hättet Ihr ein anderes Andor vorgefunden. Tigraine wäre Königin, Morgase lediglich Hochsitz des Hauses Trakand und Elayne wäre nicht geboren worden. Seht Ihr, Morgase heiratete Taringail, kaum daß sie den Thron innehatte. Wer weiß, was sonst noch anders verlaufen wäre?«

Während er beobachtete, wie sie sich den anderen wieder anschloß und mit ihnen hinausging, dachte er über etwas nach, was bestimmt anders verlaufen wäre. Er befände sich nämlich nicht in Andor, denn er wäre gar nicht geboren worden. Alles drehte sich immer wieder in endlosen Kreisen, und eines führte zwangsläufig zum anderen. Tigraine ging heimlich in die Wüste. Das wiederum ließ Laman Damodred den *Avendoraldera* fällen, ein Geschenk der Aiel, um sich daraus einen Thron zimmern zu lassen, ein unfreundlicher Akt, der die Aiel dazu brachte, das Rückgrat der Welt zu überqueren, um ihn zu töten - das war ihr einziges Ziel gewesen, auch wenn die Länder es als den Aielkrieg bezeichneten - und mit den Aiel kam eine Tochter des Speers namens Shaiel, die gleich nach der Geburt starb. So viele Leben mußten in ihrem Ablauf verändert werden, so viele Leben beendet, damit sie ihn zur rechten Zeit und am rechten Ort zur Welt bringen und dabei sterben konnte, Kari al'Thor war die Mutter, an die er sich erinnerte, wenn auch nur verschwommen, und doch wünschte er, Tigraine oder Shaiel oder wie auch immer gekannt und wenigstens eine kurze Zeit mit ihr verbracht zu haben.

Nutzlose Träumereien. Sie war schon lange tot. Es war geschehen und vorbei. Also, warum kam er trotzdem nicht davon los?

Das Rad der Zeit und das Rad des Lebens eines Mannes drehen sich eins wie das andere ohne Mitleid und ohne Gnade, murmelte Lews Therin.

Bist du wirklich da? dachte Rand. *Wenn du mehr bist als eine Stimme und ein paar alte Erinnerungen, dann antworte mir! Bist du wirklich da?* Schweigen. Jetzt könnte er Moiraines Rat gebrauchen.

Mit einem Mal wurde ihm bewußt, daß er die weiße Marmorwand des Großen Saals anstarrte, und zwar in nordwestlicher Richtung. In Richtung Alanna. Sie befand sich nicht in Culains Jagdhund. *Nein! Sie soll brennen!* Er würde Moiraine nicht durch eine Frau ersetzen, die ihn auf solche Weise in die Falle gelockt hatte. Er konnte keiner Frau trauen, die mit der Burg in Verbindung stand. Mit drei Ausnahmen: Elayne, Nynaeve und Egwene. Er hoffte jedenfalls, daß er ihnen vertrauen könne. Wenigstens ein bißchen.

Aus irgendeinem Grund blickte er zu der mächtigen Kuppeldecke auf, deren bunte Fenster Szenen aus Schlachten zeigten und Königinnen und dazwischen immer wieder den Weißen Löwen. Diese Frauenfiguren, die größer als im wirklichen Leben wirkten, schienen ihn mißbilligend anzusehen und sich zu fragen, was er hier mache. Einbildung natürlich, aber warum? Weil er von Tigraines Herkunft erfahren hatte? Einbildung oder Wahnsinn?

»Es ist jemand gekommen, den Ihr meiner Meinung nach sehen solltet«, sagte Bashere, der plötzlich neben ihm stand. Rand riß sich von den Frauengestalten in der Kuppel los. Hatte er deren Blicke wirklich erwidert und sie

zornig angefunkelt? Bashere hatte jemanden aus seiner Reitertruppe dabei. Der Bursche war größer als Bashere, was bei dessen Statur nicht schwer war, hatte einen dunklen Bart und schrägstehende grüne Augen.

»Nur wenn es sich um Elayne handelt«, sagte Rand unfreundlicher, als er vorgehabt hatte, »oder wenn er beweist, daß der Dunkle König tot ist. Ich werde heute vormittag nach Cairhien gehen.« Er hatte das nicht vorgehabt, bis zu dem Augenblick, als er die Worte aussprach. Dort befand sich Egwene. Und die Königinnen oben gab es dort nicht. »Es ist Wochen her, seit ich das letzte Mal dort war. Wenn ich sie nicht im Auge behalte, wird irgendein Lord oder eine Lady hinter meinem Rücken den Sonnenthron für sich beanspruchen.« Bashere sah ihn mit einem eigenartigen Blick an. Er rechtfertigte sich zu oft.

»Wie Ihr meint, aber Ihr werdet diesen Mann zuerst noch anhören wollen. Er behauptet, er komme von Lord Brend, und ich glaube, er sagt die Wahrheit.« Die Aiel sprangen unvermittelt auf; sie wußten, wer diesen Namen benützte.

Rand sah Bashere verblüfft an. Das letzte, was er erwartete, war ein Abgesandter Sammaels. »Bringt ihn herein.«

»Hamad«, sagte Bashere mit einer kurzen Kopfbewegung, und der jüngere Mann aus Saldaea trabte weg.

Ein paar Minuten später kam Hamad zurück, und mit ihm eine Gruppe von Soldaten aus dem Heer Saldaeas, die mißtrauisch einen Mann in die Mitte genommen hatten. Auf den ersten Blick schien nichts an diesem ihre besondere Vorsicht zu rechtfertigen. Er war unbewaffnet und trug einen langen, grauen Mantel mit Stehkragen. Er hatte einen lockigen Bart, der die Oberlippe frei ließ, wie es in Illian Mode war und eine Stupsnase und einen breiten Mund, der entsprechend grinste. Als er aber näher kam, erkannte Rand, daß dieses Grinsen sich nicht ein bißchen änderte. Das gesamte Gesicht des Mannes schien erstarrt, der heitere Ausdruck eingefroren. Im Gegensatz dazu strahlten die dunklen Augen hinter dieser Maske entsetzliche Angst aus.

Als er sich noch zehn Schritt von Rand entfernt befand, hob Bashere die Hand, und die Wache blieb stehen. Der Illianer, der nur Rand im Auge hatte, schien das gar nicht zu bemerken, bis Hamad ihm seine Schwertspitze auf die Brust setzte, damit er stehenbleiben mußte, weil er sonst durchbohrt worden wäre. Er sah die leicht gekrümmte Klinge nur kurz an und wandte dann seinen Blick wieder Rand zu und starrte diesen mit angsterfülltem Blick aus einem grinsenden Gesicht heraus an. Seine Hände hingen schlaff herab und zuckten im Gegensatz zu seinem Gesicht von Zeit zu Zeit.

Rand wollte auf ihn zugehen, doch mit einem Mal befanden sich Sulin und Urien zwischen ihnen. Sie verstellten ihm nicht direkt den Weg, standen aber doch so, daß er sich zwischen ihnen hindurchdrängen mußte, wollte er den Mann erreichen.

»Ich frage mich, was man mit ihm angestellt hat«, sagte Sulin, wobei sie den Mann musterte. Eine Anzahl von Töchtern und Roten Schilden war unter den Säulen hervorgetreten. Einige von ihnen hatten sogar Schleier angelegt. »Wenn er kein Schattenabkömmling ist, dann ist er doch zumindest vom Schatten berührt worden.«

»Einer wie er könnte Dinge tun, die wir nicht voraussehen«, sagte Urien. Er war einer von denen, die einen roten Stoffstreifen um die Schläfen gebunden hatten. »Vielleicht durch eine bloße Berührung töten. Das wäre wahrhaftig eine schöne Botschaft, um sie einem Feind zu senden.«

Sie blickten Rand nicht direkt an, aber er nickte. Vielleicht hatten sie recht. »Wie nennt man Euch?« fragte er. Sulin und Urien traten einen Schritt zur Seite, als sie sahen, daß er stehengeblieben war.

»Ich komme von ... von Sammael«, sagte der Mann hölzern unter diesem Grinsen hervor. »Ich bringe eine Botschaft für ... für den Wiedergeborenen Drachen. Für Euch.«

Also, das war direkt genug. War er ein Schattenfreund oder nur eine arme Seele, die Sammael in einem dieser gemeinen Gewebe gefangen hatte, von denen ihm Asmodean erzählt hatte? »Welche Botschaft?« fragte Rand.

Der Mund des Illianers bewegte sich, als kämpfe er um Worte. Was jedoch herauskam, hatte nichts mehr mit der Stimme zu tun, die er vorher benützt hatte. Diese war tiefer, voll von Selbstvertrauen, und sprach in einem anderen Dialekt: »Wir werden auf unterschiedlichen Seiten stehen, Ihr und ich, wenn der Tag der Wiederkehr des Großen Herrn anbricht, aber warum sollten wir uns jetzt gegenseitig töten und es Demandred und Graendal überlassen, sich über unseren Leichen um die Weltherrschaft zu streiten?« Rand kannte diese Stimme aus einem Erinnerungsfetzen Lews Therins, den er im Gedächtnis behalten hatte.

Sammaels Stimme. Lews Therin fauchte wortlos vor Wut. »Ihr habt bereits sehr viel zu verdauen«, fuhr der Illianer fort - oder besser: fuhr Sammael fort. »Warum noch mehr abbeißen? Und das Kauen ist schwer, selbst wenn Ihr Glück habt und Semirhage oder Asmodean Euch nicht in den Rücken fallen, während Ihr mit Kauen beschäftigt seid. Ich schlage Euch einen Waffenstillstand vor, der bis zum Tag der Wiederkehr gelten soll. Wenn Ihr nicht gegen mich vorgeht, gehe ich auch nicht gegen Euch vor. Ich werde mich verpflichten, nicht weiter Östlich vorzurücken als zu den Ebenen von Maredo, nicht weiter nach Norden als bis Lugard und nicht weiter nach Westen als Jehannah. Wie Ihr seht, überlasse ich Euch bei weitem den größeren Anteil. Ich behaupte nicht, für den Rest der Auserwählten zu sprechen, aber zumindest wißt Ihr, daß Ihr von mir nichts zu befürchten habt und auch nichts von den Ländern, die ich beherrsche. Ich werde mich verpflichten, ihnen bei keinem Vorgehen gegen Euch behilflich zu sein und ihnen auch nicht zu helfen, sich gegen Euch zu verteidigen. Ihr habt bisher viel Erfolg damit gehabt, die Auserwählten vom Spielbrett zu entfernen. Ich bezweifle nicht, daß Ihr auch weiterhin erfolgreich sein werdet, mehr noch als zuvor, denn Ihr wißt, daß Eure südliche Flanke sicher ist und die anderen ohne meine Hilfe auskommen müssen. Ich

schätze, am Tag der Wiederkehr wird es nur noch Euch und mich geben, wie es auch sein sollte. Wie es geplant war.« Die Kiefer des Mannes schlossen sich mit einem Klicken, und die Zähne waren wieder hinter dem eingefrorenen Grinsen verborgen. Seine Augen hatten einen fast wahnsinnigen Ausdruck.

Rand hatte die Augen aufgerissen. Ein Waffenstillstand mit Sammael? Selbst wenn er dem Manne insoweit trauen könnte, den Vertrag einzuhalten, selbst wenn es bedeutet hätte, daß *eine* Gefahr wenigstens zurückgestellt werden konnte, während er sich mit allen anderen auseinandersetzte, hätte das auch bedeutet, unzählige Tausende Sammaels Gnade zu überlassen, und Gnade war eine Eigenschaft, die dieser Mann niemals besessen hatte. Er spürte, wie Zorn über die Oberfläche des Nichts glitt, und dadurch wurde ihm bewußt, daß er *Saidin* ergriffen hatte. Dieser Maelstrom von krankhaft sengender Süße und gefrierendem Schmutz schien ein Echo seines Zorns wiederzugeben. Lews Therin. Es war nur gerecht, wenn er in seinem Wahn vor Zorn durchdrehte. Das Echo vibrierte von seinem eigenen Zorn, bis er den Lews Therins und den eigenen nicht mehr auseinanderhalten konnte.

»Nehmt diese Botschaft mit zu Sammael«, sagte er mit kalter Stimme. »Für jeden Tod, den er seit seinem Erwachen verursacht hat, mache ich ihn verantwortlich und ziehe ihn zur Rechenschaft. Für jeden Mord, den er begangen hat, mache ich ihn verantwortlich und ziehe ihn zur Rechenschaft. Er ist der gerechten Strafe in den Rorn M'doi entkommen und bei Nol Caimaine und Sohadra...« Weitere Erinnerungen Lews Therins, aber dieser Schmerz bei dem Gedanken daran, was dort angerichtet worden war, die Pein ob dessen, was Lews Therins Augen gesehen hatten, brannten sich in die Oberfläche des Nichts, als entstammten sie Rands Erinnerungen. »...Doch nun werde ich Gerechtigkeit üben. Richtet ihm aus: Es gibt keinen Waffenstillstand mit den Verlorenen. Keinen Waffenstillstand mit dem Schatten.«

Der Bote hob eine sich ständig verkrampfende Hand, um sich den Schweiß vom Gesicht zu wischen. Nein, keinen Schweiß. Seine Hand hatte sich rot gefärbt. Leuchtend rote Tropfen lösten sich aus seinen Poren und er zitterte von Kopf bis Fuß. Hamad schnappte nach Luft und trat zurück, und er war nicht der einzige. Bashere hatte das Gesicht verzogen und strich sich über den Schnurrbart. Sogar die Aiel hatten die Augen aufgerissen. Über und über rot brach der Illianer zusammen. Ein zuckender Haufen lag da, um den herum sich eine Blutlache immer weiter ausbreitete. Jedes Zucken der Arme und Beine hinterließ neue Blutlachen auf dem Boden.

Rand beobachtete sein Sterben tief im Nichts geborgen ohne jede innere Regung. Das Nichts schirmte ihn vor Gefühlen ab, und er hätte ohnehin nichts ändern können. Auch wenn er die Kunst des Heilens mit Hilfe der Macht beherrschte, glaubte er nicht, daß er diesen Tod aufhalten gekonnt hätte.

»Ich glaube«, sagte Bashere bedächtig, »Sammael wird seine Antwort bekommen, wenn dieser Bursche hier nicht mehr zurückkehrt. Ich habe davon gehört, daß Boten umgebracht wurden, weil sie schlechte Nachrichten brachten, doch niemals, um dem Absender mitzuteilen, daß die Nachrichten schlecht sind.«

Rand nickte. Dieser Tod änderte nichts, genausowenig wie das, was er von Tigraine erfahren hatte. »Laßt ihn begraben. Ein Gebet wird nicht schaden, auch wenn es vielleicht nicht hilft.« Warum schienen ihn die Königinnen in ihren bunten Glasfenstern immer noch anzuklagen? Bestimmt hatten sie zu ihren Lebzeiten genauso schlimme Dinge erlebt, womöglich sogar in diesem Saal. Er konnte immer noch blind in Richtung auf Alanna deuten und sie wahrnehmen; selbst das Nichts schirmte das nicht ab. Konnte er Egwene vertrauen? Sie behielt Geheimnisse für sich. »Ich werde vielleicht die Nacht in Cairhien verbringen.«

»Ein eigenartiges Ende eines seltsamen Mannes«, sagte Aviendha, die um den Podest herum schritt. Kleine Türen dahinter führten in Ankleidezimmer und von da aus in die Korridore des Palastes.

Rand wollte schon zwischen sie und das treten, was da auf den roten und weißen Fliesen lag, doch dann hielt er sich zurück. Nach einem neugierigen Blick beachtete Aviendha den Leichnam nicht mehr. Als sie noch eine Tochter des Speers gewesen war, hatte sie sicher genauso viele Tote gesehen wie mittlerweile er. Als sie den Speer aufgab, hatte sie womöglich bereits genauso viele getötet, wie er zu dieser Zeit hatte sterben sehen.

Sie konzentrierte sich nun ganz auf ihn, musterte ihn von Kopf bis Fuß und überzeugte sich davon, daß er unverletzt geblieben war. Ein paar der Töchter lächelten sie an und traten zur Seite. Wo nötig, schubsten sie die Roten Schilde beiseite, doch sie blieb, wo sie war, rückte ihr Tuch zurecht und beobachtete ihn aufmerksam. Es war gut, wenn sie im Gegensatz zu dem, was die Töchter glaubten, nur deshalb in seiner Nähe blieb, weil es ihr die Weisen Frauen befohlen hatten, um ihn zu beobachten, denn er ertappte sich schon wieder dabei, daß er sie gleich an Ort und Stelle am liebsten in den Arm genommen hätte. Gut, daß sie ihn gar nicht begehrte. Er hatte ihr das Elfenbeinarmband geschenkt, das sie trug, Rosen unter Dornen, weil es ihrer Natur entsprach. Es war ihr einziges Schmuckstück, bis auf die silberne Halskette mit Gliedern in Form jener Muster, die von den Kandori als ›Schneeflocken‹ bezeichnet wurden. Er wußte nicht, von wem sie das hatte.

Licht! dachte er angewidert. Er begehrte Aviendha *und* Elayne, obwohl ihm klar war, daß er keine von beiden haben konnte. *Du bist schlimmer, als Mat jemals von sich selbst glaubte.* Sogar Mat besaß genug Vernunft um sich von einer Frau fernzuhalten, wenn er glaubte, er bringe sie damit in Gefahr.

»Ich muß ebenfalls nach Cairhien«, sagte sie.

Rand verzog das Gesicht. Was ihn an einer Nacht in Cairhien so reizte, war unter anderem, daß er sie nicht wieder im gleichen Zimmer mit ihr verbringen mußte.

»Es hat nichts zu tun mit...«, fing sie in scharfem Ton an, doch dann biß sie sich auf die volle Unterlippe, und ihre blaugrünen Augen blitzten. »Ich muß mit den Weisen Frauen sprechen, vor allem mit Amys.«

»Selbstverständlich«, erwiderte er. Vielleicht gab es eine Möglichkeit, sie dort zurückzulassen.

Bashere berührte ihn am Arm. »Ihr wolltet meinen Reitern heute nachmittag beim Exerzieren zusehen.« Der Tonfall klang beiläufig, doch der Blick aus den schrägstehenden Augen verlieh den Worten Gewicht.

Es *war* auch wirklich wichtig, aber Rand spürte ein starkes Bedürfnis, aus Caemlyn, ja aus ganz Andor zu entfliehen. »Morgen. Oder übermorgen.« Er mußte den Blicken dieser Königinnen entkommen. Er durfte sich nicht länger fragen, ob einer von ihrem eigenen Blut - Licht, er war ja von ihrem Blut! - auch ihr Land zerreißen würde, wie er es bei so vielen anderen bereits getan hatte. Weg von Alanna. Wenn auch nur für eine Nacht, aber er mußte weg.

KAPITEL 17

Das Rad eines Lebens

Rand holte seinen Schwertgürtel, der neben dem Thron hing, mit Hilfe eines Strangs aus Luft heran, dann auch das Szepter, und öffnete ein Tor vor dem Podest. Der rotierende Lichtschlitz erschien und weitete sich, bis man ein leeres, dunkel getäfeltes Zimmer erblickte, das sich mehr als sechshundert Meilen von Caemlyn entfernt im Sonnenpalast befand, dem Königlichen Palast in Cairhien. Den Raum hatte er sich eigens für diesen Zweck reserviert. Er enthielt keine Möbel, aber die dunkelblauen Fußbodenfliesen und die holzgetäfelten Wände schimmerten, so gut hatte man sie geputzt und poliert. Obwohl er kein Fenster aufwies, war es hell in dem Raum, denn die Lampen auf acht vergoldeten Ständern brannten Tag und Nacht, und Spiegel verstärkten das Licht der ölgespeisten Flammen, Rand blieb stehen und gürtete sein Schwert, während Sulin und Urien die Tür zum Korridor öffneten und verschleierte Töchter und Rote Schilde vor ihm eintreten ließen.

In diesem Fall allerdings hielt er ihre Vorsicht für übertrieben und lächerlich. Auf dem breiten Korridor, dem einzigen, durch den man dieses Zimmer erreichen konnte, drängten sich bereits etwa dreißig *Far Aldazar Din,* Brüder des Adlers, und beinahe zwei Dutzend von Berelains Gardisten aus Mayene mit ihren rot bemalten Brustharnischen und den breitrandigen, kochtopfähnlichen Helmen, die sogar noch den Nackenansatz bedeckten. Wenn es irgendwo einen Ort gab, an dem Rand ohne die Töchter auskommen konnte, dann war es Cairhien.

Kaum war Rand erschienen, sprang auch schon ein Bruder des Adlers den Gang hinunter auf ihn zu, und ein Mayener, der ungeschickt seinen Speer und ein Kurzschwert in den Händen hielt, folgte dem größeren Aielmann etwas langsamer. Eine kleine Armee marschierte hinter dem *Far Aldazar Din* her, Diener in den verschiedensten Livrees; ein tairenischer Verteidiger des Steins mit glänzendem Brustharnisch und im schwarzgoldenen Rock, ein Soldat aus Cairhien, der den Vorderteil seines Schädels kahlgeschoren hatte und dessen Harnisch viel eingedellter und benutzter wirkte als bei dem Tairener, zwei junge Aielfrauen in dunklen, schweren Röcken und lose hängenden weißen Blusen, die Rand als Schülerinnen der Weisen Frauen zu erkennen glaubte. *Die* Nachricht von seiner Ankunft würde sich schnell verbreiten. Das war immer so.

Wenigstens war Alanna weit entfernt. Auch Verin natürlich, aber vor allem Alanna. Er spürte ihre Gegenwart noch immer, selbst auf diese Entfernung. Es war aber nur der unbestimmte Eindruck, sie befinde sich irgendwo im Westen. Als berühre eine Hand beinahe, aber doch nicht ganz, die Härchen in seinem Nacken. Gab es eine Möglichkeit, sie ganz loszuwerden? Er griff einen Augenblick lang nach *Saidin,* spürte aber keinen Unterschied.

Du wirst nie den Fallen entgehen, die du selbst aufstellst. Lews Therins Murmeln klang verwirrt. *Nur eine größere Macht kann solch einen Bann brechen, und dann sitzt du schon wieder in der Falle. Für alle Ewigkeit gefangen, damit du nicht sterben kannst.*

Ihm schauderte. Manchmal erschien es Rand wirklich so, als unterhalte sich die Stimme mit ihm. Wenn das Gequatsche nur von Zeit zu Zeit einen Sinn ergäbe, dann wäre das Gefühl leichter zu ertragen, sie im Kopf mit herumzuschleppen.

»Ich sehe Euch, *Car'a'carn«,* sagte einer der Brüder des Adlers. Seine grauen Augen befanden sich auf einer Höhe mit Rands Augen, und die Narbe, die sich schräg über seinen Nasenrücken zog, hob sich weiß von dem sonnengebräunten Gesicht ab. »Ich bin Corman von den Mosaada Goshien. Mögt Ihr heute Schatten finden.«

Rand hatte keine Gelegenheit, die passende Antwort zu geben, denn schon schob sich der mayenische Offizier mit dem rosa Gesicht an ihm vorbei. Na ja, er hatte Schwierigkeiten damit, denn er war zu schmächtig, um einen Mann wegzuschieben, der einen Kopf größer war als er selbst und um die Hälfte breiter gebaut, und dann war es ja auch noch ein Aiel, wenn auch jung genug, daß er hätte glauben können, der Mann werde sich das gefallen lassen. Aber er drängte sich neben Corman, so daß er direkt vor Rand stand, wobei er den roten Helm mit einer einzigen schmalen roten Feder unter den Arm klemmte. »Mein Lord Drache, ich bin Havien Nurelle, Lordleutnant der Flügelgarde« - auf die Seiten seines Helms waren tatsächlich Flügel gelötet worden - »im Dienst von Berelain sur Paendrag Paeron, der Ersten von Mayene, und stehe Euch zu Diensten.« Corman warf ihm einen amüsierten Blick zu.

»Ich sehe Euch, Havien Nurelle«, sagte Rand ernst, und der Junge blinzelte überrascht. Der Junge? Wenn er es sich überlegte, war er keineswegs jünger als Rand. Diese Erkenntnis kam wie ein Schock! »Wenn Ihr und Corman mir bitte zeigen würdet...« Mit einem Mal wurde ihm bewußt, daß Aviendha fort war. Er mühte sich nach Kräften, diese Frau zu meiden, und beim ersten Mal, als er sich bereitfand, sie in seiner Nähe zu dulden, schlüpfte sie weg, kaum daß er seinen Blick abgewandt hatte! »Bringt mich zu Berelain und Rhuarc«, befahl er grob. »Sollten sie nicht beisammen sein, bringt Ihr mich zu dem, der sich näher befindet, und dann sucht Ihr den anderen.« Zweifellos war

sie gleich zu den Weisen Frauen gerannt, um zu berichten, was er alles getan hatte. Er *würde* die Frau hier zurücklassen!

Was du willst ist das, was du nicht haben kannst. Was du nicht haben kannst ist das, was du willst. Lews Trierin lachte irr. Es störte Rand nicht in dem Maße wie früher. Nicht ganz so jedenfalls. Was ertragen werden mußte, konnte ertragen werden.

Corman und Havien besprachen, wen sie zuerst aufsuchen sollten, und dann machten sie sich gemeinsam mit Rand auf den Weg, wobei sie ihre Männer zurückließen. Trotzdem gab es noch eine regelrechte Prozession, da alle Töchter und Roten Schilde ihnen in kurzem Abstand folgten und alles sich in dem niedrigen Gang drängte. Der Korridor erweckte einen düsteren, bedrückenden Eindruck, obwohl die Lampen auf den Kandelabern brannten. Es gab überall sehr wenig Farbe, außer bei den Wandbehängen. Die Menschen hier hatten eine Vorliebe für strenge Ordnung. Alles war nach festen Mustern angeordnet: gestickte Blumen und Vögel, Hirsche oder Leoparden auf der Jagd oder Adlige in der Schlacht. Die Diener, die schnell aus dem Weg sprangen, trugen für gewöhnlich farbige Streifen an den Manschetten und das Abzeichen des jeweiligen Adelshauses auf das Wams genäht. Gelegentlich sah man einen Kragen oder Ärmel in den Farben des Hauses, sehr selten allerdings bei einem Rock oder Kleid. Nur höhergestellte Diener zeigten mehr Farbe. Die Einwohner Cairhiens liebten die Ordnung und konnten Extravaganzen nicht leiden. In den wenigen Nischen standen goldene Schalen oder eine Vase des Meervolks, aber selbst diese waren leer und wiesen eine strenge Linienführung auf, die kaum Kurven oder Krümmungen sichtbar werden ließ. Wenn der Gang sich zu einer Arkade mit Pfeilern wandelte und die Aussicht auf einen tiefer gelegenen Garten freigab, sah man, daß die Pfade ein regelmäßiges Gitter ergaben, wobei jedes Blumenbeet genau die gleiche Größe aufwies, mit gleichartigen Sträuchern und Zierbäumen bepflanzt war, die wiederum gleich beschnitten waren und in gleichem Abstand voneinander standen. Hätte die Dürre noch Blumen am Leben gelassen, war Rand sicher, daß auch ihre Blüten kerzengerade Linien gebildet hätten.

Rand wünschte sich, Dyelin könne diese Schalen und Vasen sehen. Die Shaido hatten alles mitgenommen, was sie tragen konnten, oder verbrannt, was sie zurücklassen mußten, aber solches Verhalten widersprach *Ji'e'toh.* Auch die Aiel, die Rand folgten und die Stadt gerettet hatten, hatten geplündert, doch streng nach ihren Regeln. Wenn sie im Krieg einen Ort einnahmen, war ihnen erlaubt, ein Fünftel dessen mitzunehmen, was der Ort zu bieten hatte, und keinen Löffel darüber hinaus. Bael hatte zögernd zugestimmt, das in Andor zu verbieten, aber Rand war der Meinung, auch hier benötige man eine genaue Liste, um festzustellen, was mitgenommen worden war.

Trotz allem Hin und Her unterwegs schafften Corman und Havien es nicht, Rhuarc oder Berelain aufzuspüren, bis sie schließlich selbst gefunden wurden.

Die beiden kamen von sich aus zu Rand, als er unter einer der Arkaden stand, ganz ohne Hofstaat oder sonstige Begleitung, was ihm nur um so mehr das Gefühl gab, an der Spitze eines Umzugs zu marschieren. Rhuarc in seinem *Cadin'sor,* graue Strähnen im dunkelroten Haar, hatte die Schufa lose um seinen Hals gelegt. Er trug keine Waffe bis auf ein schweres Aielmesser. Er überragte Berelain, eine blasse, schöne junge Frau in einem blauweißen Kleid, das so tief ausgeschnitten war, daß Rand sich unwillkürlich räuspern mußte, als sie einen tiefen Knicks machte. Sie hatte das Diadem der Ersten, das einen goldenen Habicht im Flug darstellte, in ihr glänzendes schwarzes Haar gesteckt, das ihr in schweren Locken auf die nackten Schultern fiel.

Vielleicht war es ganz gut, daß Aviendha gegangen war. Manchmal zeigte sie sich ziemlich gewalttätig Frauen gegenüber, von denen sie annahm, sie wollten sich an ihn heranmachen.

Plötzlich wurde ihm bewußt, daß Lews Therin in seinem Kopf eine wortlose Melodie summte. Etwas daran erschien ihm beunruhigend, aber was...? Summen. Wie ein Mann, der eine hübsche Frau bewundert, die ihn noch nicht einmal bemerkt.

Hör *auf damit!* rief Rand im Kopf. Hör *auf, durch meine Augen zu blicken!* Er wußte nicht, ob ihn Lews Therin gehört hatte - gab es dort überhaupt jemanden, der ihn hören konnte? - aber das Summen hörte auf.

Havien fiel auf ein Knie nieder, doch Berelain bedeutete ihm mit einer geistesabwesenden Geste, sich zu erheben. »Ich hoffe, meinem Lord Drachen geht es gut, und alles steht in Andor zum Besten?« Berelain hatte die Art von Stimme, das Timbre, das einen Mann zum Zuhören zwang. »Und Euren Freunden Mat Cauthon und Perrin Aybara ebenfalls?«

»Es geht allen gut«, erwiderte er. Sie fragte immer nach Mat und Perrin, so oft er ihr auch versicherte, der eine sei auf dem Weg nach Tear und den anderen habe er nicht mehr gesehen, seit er sich in die Wüste begeben hatte. »Und wie steht es mit Euch?«

Berelain sah zu Rhuarc hinüber, als sie sich Rand anschlossen und mit ihm den nächsten Abschnitt des Korridors betraten. »So gut man es erwarten konnte, mein Lord Drache.«

»Es ist gut, Rand al'Thor«, sagte Rhuarc. Sein Gesicht zeigte kaum einen nennenswerten Ausdruck, aber das war nur selten der Fall.

Rand wußte, daß beide verstanden, warum er Berelain hier die Führung anvertraut hatte. Kalte Vernunft. Sie war die erste Herrscherin, die ihm aus freien Stücken ihre Unterstützung angetragen hatte, und er konnte ihr vertrauen, weil sie ihn brauchte; nun, seit ihrem Bündnis, mehr denn je, weil Mayene sich auf diese Art Tear vom Hals hielt. Die Hochlords hatten Mayene stets als eine Provinz ihres Landes behandelt. Außerdem war sie eine Ausländerin aus einem kleinen Reich Hunderte von Wegstunden im Süden und hatte deshalb keinen Grund, in Cairhien irgendeine

Partei oder ein Haus zu bevorzugen, keine Möglichkeit, selbst die Macht zu ergreifen, und sie wußte, wie man ein Land regiert. Harte Gründe. Da ihm klar war, wie die Aiel zu Cairhien standen und dessen Einwohner zu den Aiel, konnte er Rhuarc nicht als Statthalter einsetzen, denn das hätte zu einem Blutbad geführt. Davon hatte Cairhien schon zu viele erlebt.

Diese Einrichtung schien sich bewährt zu haben. Genau wie bei Semaradrid und Weiramon in Tear akzeptierten die Einwohner Cairhiens eine Frau aus Mayene als Statthalterin, weil sie kein Aiel war und zudem von Rand eingesetzt worden war. Berelain wußte genau, was sie tat, und sie hörte auch auf Rhuarcs Ratschläge. Er sprach schließlich für die in Cairhien verbliebenen Clanhäuptlinge. Zweifelsohne mußte sie sich auch mit den Weisen Frauen auseinandersetzen, die ihre Einmischung in nahezu alle Angelegenheiten erst aufgeben würden, wenn die Aiel abmarschiert waren, jedoch ganz gewiß niemals vor den Aes Sedai, aber bisher hatte sie dazu nie etwas gesagt.

»Und Egwene?« fragte Rand. »Geht es ihr besser?«

Berelain preßte die Lippen ein wenig aufeinander. Sie mochte Egwene nicht. Aber Egwene konnte sie ebenfalls nicht leiden. Er kannte keinen Grund dafür, aber es war nun einmal so.

Rhuarc spreizte die Hände. »Soweit Amys mir Bescheid gibt.« Außer einer Weisen Frau war Amys auch seine Ehefrau. Eine seiner Ehefrauen, denn er hatte zwei - eine der eigenartigeren Sitten der Aiel, über die Rand immer wieder staunte. »Sie sagt jedenfalls, Egwene brauche noch Ruhe, Spaziergänge an der frischen Luft und viel zu essen. Ich glaube, sie macht in den kühlen Tagesstunden ihre Spaziergänge.« Berelain warf ihm einen amüsierten Blick zu. Der dünne Schweißfilm auf ihrem Gesicht minderte ihre Schönheit keineswegs, aber Rhuarc schwitzte natürlich nicht.

»Ich würde sie gern treffen - wenn die Weisen Frauen es erlauben«, fügte Rand noch hinzu. Die Weisen Frauen hüteten ihre Privilegien genauso eifersüchtig wie alle Aes Sedai, die er je kennengelernt hatte, und zwar jedem gegenüber, ob es Septimenhäuptlinge waren, Clanhäuptlinge, und vor allem der *Car'a'carn*. »Aber zuerst...«

Ein Geräusch hatten sie zunächst ganz unbewußt wahrgenommen, als sie sich einem Abschnitt näherten, an dem die Außenwand durch eine säulenbewehrte Steinbalustrade ersetzt worden war: das Klappern von Übungsschwertern. Im Vorbeigehen blickte Rand hinunter. Zumindest hatte er die Absicht, doch was er dort unten sah, ließ ihn verstummen und stehenbleiben. Unter den Augen eines hoch aufgerichteten einheimischen Ausbilders in einem einfach geschnittenen grauen Mantel hieben ein Dutzend schweißgetränkte Frauen paarweise aufeinander ein. Manche von ihnen trugen Reitkleidung mit Hosenröcken, andere wiederum Männerhosen und Jacken. Die meisten stellten sich bei ihren Fechtübungen noch recht ungeschickt an, während andere mit flüssigen Bewegungen von einer Figur zur anderen überwechselten, wobei sie allerdings die Klingen aus gebündelten Latten nur zögernd schwangen. Alle schienen in grimmige Entschlossenheit gehüllt wie in einen Umhang, wenn auch diese Haltung durch gelegentliches verlegenes Lachen aufgelockert wurde, sobald eine von ihnen einsah, daß sie einen Fehler gemacht hatte.

Der Bursche mit dem steifen Kreuz klatschte in die Hände, und die keuchenden Frauen stützten sich auf ihre Übungsschwerter. Einige rieben sich die Arme, die offensichtlich nicht an diese Anstrengung gewöhnt waren. Aus Türen, die Rand nicht sehen konnte, eilten Diener und Dienerinnen hervor, verbeugten sich oder knicksten, während sie Tabletts mit Krügen und Bechern herumreichten. Aber falls sie wirklich Diener waren, dann war ihre Livree eigenartig und in Cairhien sonst nicht üblich. Sie trugen nämlich Weiß. Kleider und Mäntel und Hosen, alle waren rein weiß.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte er. Rhuarc gab einen angewiderten Laut von sich.

»Einige der Frauen aus Cairhien bewundern die Töchter des Speers«, sagte Berelain lächelnd. »Sie wollen auch Töchter werden. Nur des Schwerts allerdings, wie ich vermute, und nicht des Speers.« Sulins Körper versteifte sich empört, und die anwesenden Töchter verständigten sich durch Handzeichen. Sie alle schienen sich aufzuregen. »Dies sind Töchter aus Adelshäusern«, fuhr Berelain fort. »Ich habe sie hierbleiben lassen, weil ihre Eltern ihnen keine Erlaubnis gegeben hatten. Es gibt in der Stadt mittlerweile ein Dutzend Schulen, in denen man Frauen im Schwertkampf unterrichtet, doch viele Frauen müssen sich heimlich hinschleichen, um teilnehmen zu können. Natürlich beschränkt sich der Einfluß nicht nur auf Frauen. Die jüngeren Einwohner Cairhiens sind von den Aiel sehr beeindruckt. Sie übernehmen sogar *Ji'e'toh.*«

»Sie verdrehen alles«, grollte Rhuarc. »Viele wollen mehr von unseren Sitten wissen, und wer würde nicht die Gelegenheit nutzen, jemandem beizubringen, wie man sich anständig verhält? Selbst einem Baummörder.« Er wirkte, als wolle er ausspucken. »Aber sie übernehmen, was man ihnen sagt, und dann verdrehen sie es.«

»Nein, es wird nicht verdreht«, protestierte Berelain. »Sie passen es nur den Gegebenheiten an, denke ich.« Rhuarc zog die Augenbrauen ein klein wenig hoch und seufzte. Haviens Miene war ein Musterbeispiel für Entrüstung, als er die Meinung seiner Herrscherin so in Frage gestellt sah. Weder Rhuarc noch Berelain bemerkten das allerdings, denn beide achteten nur auf Rand. Er hatte das Gefühl, diese Auseinandersetzung zwischen den beiden habe sich schon oft abgespielt.

»Sie verändern es«, wiederholte Rhuarc nachdrücklich. »Diese Narren in Weiß dort unten behaupten, sie seien *Gai'schain. Gai'schain!*« Die anderen Aielmänner murmelten erregt miteinander, während die Töchter sich wieder in ihrer Zeichensprache verständigten. Havien blickte ein wenig nervös drein. »In welchem Kampf oder bei

welchem Überfall wurden sie gefangengenommen? Welches *Toh* haben sie auf sich geladen? Ihr habt mein Verbot gutgeheißen, Berelain Paeron, in der Stadt Kämpfe auszutragen, aber sie duellieren sich, sobald sie glauben, sie würden nicht entdeckt, und der Verlierer legt die weiße Robe an. Wenn einer den anderen schlägt und beide bewaffnet sind, bittet der Geschlagene um ein Duell, und wenn ihm das verweigert wird, legt er das Weiß an. Was hat das mit Ehre und Verpflichtung zu tun? Sie verdrehen alles und tun Dinge, bei denen selbst ein Sharamann erröten würde. Man sollte diesem Treiben Einhalt gebieten, Rand al'Thor.«

Berelain streckte trotzig das Kinn vor, und ihre Hände verkrampften sich in ihren Rock. »Junge Männer kämpfen doch immer.« Ihr Tonfall klang so weise und erfahren, daß man beinahe vergaß, wie jung sie noch war. »Aber seit sie damit begonnen haben, ist kein einziger mehr in einem Duell ums Leben gekommen. Kein einziger! Das allein ist es wert, sie auf diese Art weitermachen zu lassen. Außerdem habe ich mich gegen Väter und Mütter gestellt, und einige von ihnen kamen aus mächtigen Familien, die wollten, daß ich ihre Töchter wieder heimschicke. Ich werde diesen jungen Frauen nicht verweigern, was ich ihnen versprochen habe.«

»Behaltet sie, wenn Ihr wollt«, sagte Rhuarc. »Laßt sie lernen, mit dem *Schwert* umzugehen, falls sie es wünschen. Aber sie sollen aufhören, zu behaupten, sie folgten *Ji'e'toh*. Macht dem ein Ende, daß sie das Weiß anlegen und behaupten, sie seien *Gai'schain*. Was sie tun, beleidigt unsere Sitten.« Der eisige Blick seiner blauen Augen war zwar auf Berelain gerichtet, doch diese wiederum blickte ausschließlich Rand mit ihren großen, dunklen Augen an.

Rand zögerte nur einen Augenblick lang. Er glaubte, zu verstehen, was die jüngeren Menschen in Cairhien zu *Ji'e'toh* hinzog. Zweimal war ihr Land innerhalb von zwanzig Jahren von den Aiel erobert worden; sie mußten sich fragen, ob das Geheimnis vielleicht in diesen Sitten liege. Oder sie glaubten möglicherweise, ihre Niederlagen bewiesen einfach, daß die Aiel die bessere Lebensauffassung hätten. Eindeutig regten sich die Aiel darüber auf, daß man sich ihrer Ansicht nach über ihre Sitten lustig mache, aber in Wirklichkeit waren ein paar der Gründe, weswegen Aiel zu *Gai'schain* wurden, nicht weniger eigenartig. Beispielsweise betrachtete man es als feindselig, wenn man mit einem Mann über dessen Schwiegervater oder mit einer Frau über deren Schwiegermutter sprach - Zweitvater und Zweitmutter nannten das die Aiel - und das war Grund genug, um zu den Waffen zu greifen, sofern die Betroffenen nicht zuerst jene Verwandten erwähnt hatten. Falls aber der Betroffene den anderen berührte, nachdem er gesprochen hatte, bedeutete das unter den Regeln von *Ji'e'toh* das gleiche, als berühre man einen bewaffneten Gegner, ohne ihm etwas anzutun. Das brachte eine Menge *Ji* ein und rief viel *Toh* hervor, aber der Berührte konnte nun verlangen, zum *Gai'schain* gemacht zu werden und damit die Ehre des anderen zu beschneiden und selbst weniger Verpflichtungen zu haben, *Ji'e'toh* forderte, daß eine ehrenhaft vorgebrachte Bitte, zum *Gai'schain* gemacht zu werden, auch gewürdigt werden müsse. Also endete alles damit, daß ein Mann oder eine Frau zum *Gai'schain* gemacht wurden, nur weil sie die Schwiegereltern eines anderen erwähnt hatten. Das war nicht weniger töricht als das, was diese Leute in Cairhien trieben. Alles lief im Grunde auf eines hinaus: Er hatte Berelain die Regentschaft übergeben, also mußte er sie auch unterstützen. So einfach war das. »Die Menschen aus Cairhien beleidigen Euch, weil sie Menschen aus Cairhien sind und sich so verhalten. Laßt sie doch. Wer weiß, vielleicht lernen sie eines Tages soviel, daß Ihr sie gar nicht mehr hassen müßt,«

Rhuarc knurrte beleidigt und Berelain lächelte. Zu Rands Überraschung schien sie dem Aielmann einen Moment lang die Zunge herausstrecken zu wollen, beherrschte sich dann aber. Oder war es nur seine Einbildung? Sie war nur wenige Jahre älter als er selbst, doch sie hatte Mayene bereits regiert, als er noch in den Zwei Flüssen Schafe hütete.

Rand schickte Corman und Havien zurück zu ihrer Wachtruppe und ging weiter. Rhuarc und Berelain schritten zu beiden Seiten nebenher, und die anderen folgten ihm auf den Fersen. Eine Prozession. Jetzt brauchte er nur noch Pauken und Trompeten für einen Festtagsumzug.

Das Klappern der Übungsschwerter begann erneut hinter ihm. Eine weitere Veränderung, wenn auch nicht besorgniserregend. Selbst Moiraine, die lange Zeit die Prophezeiungen des Drachen studierte, hatte nicht gewußt, ob die erneute Zerstörung der Welt ein neues Zeitalter einleiten werde, aber zumindest brachte der Drache Veränderungen mit sich, so oder so. Und zwar genauso oft durch puren Zufall wie mit Absicht.

Als sie die Tür zu dem Arbeitszimmer erreichten, das sich Rhuarc und Berelain teilten - die langen Kassetten aus dunklem, hochglänzendem Holz waren mit Sonnenaufgängen eingelegt und ließen darauf schließen, daß es einst irgendwelchen königlichen Zwecken gedient hatte -, blieb Rand stehen und wandte sich Sulin und Urien zu. Wenn er die vielen Wächter hier nicht los würde, dann überhaupt nicht mehr. »Ich habe vor, morgen eine Stunde nach Sonnenaufgang nach Caemlyn zurückzukehren. Bis dahin besucht Eure Zelte und Eure Freunde und bemüht Euch, keine Blutfehden anzufangen. Falls Ihr darauf besteht, können zwei von Euch bei mir bleiben und mich vor Mäusen beschützen. Ich glaube nicht, daß irgend etwas Größeres mich hier überfallen wird.«

Urien grinste leicht und nickte, deutete aber in Kopfhöhe des anderen auf einen der Männer aus Cairhien und murmelte: »Die Mäuse werden hier sehr groß.«

Einen Augenblick lang glaubte Rand, Sulin werde protestieren. Ihr empörter Blick hielt jedoch nur einen Moment über an, und dann nickte auch sie, wenn auch mit aufeinandergepreßten Lippen. Zweifellos würde er ihre Argumente zu hören bekommen, wenn sich nur noch Töchter in Hörweite befanden.

Das Arbeitszimmer, ein großer Raum, beeindruckte ihn auch jetzt, beim zweiten Mal, daß er es zu sehen bekam,

durch sehr harte Kontraste. An der hohen Decke ergaben sich aus geraden Linien und rechten Winkeln kunstvolle Gittermuster, die sich überall wiederholten, auch an den Seitenwänden und an einem breiten, mit dunkelblauem Marmor verkleideten Kamin. In der Mitte stand ein massiver Tisch, der mit Papieren und Landkarten bedeckt war und der eine Art von Grenze darstellte. Vor den beiden hohen, schmalen Fenstern auf der einen Seite des Kamins standen Tontöpfe mit kleinen Pflanzen auf Blumensäulen.

Ein paar winzige rotweiße Blüten waren daran zu sehen. Auf dieser Seite des Tisches hing ein langer Gobelin, der Schiffe auf hoher See darstellte und Männer, die prall mit Ölfisch gefüllte Netze einholten. Ölfische waren die Quelle des Reichtums von Mayene. Ein Stickrahmen mit Nadel und einem roten Faden, der aus einer halbfertigen Arbeit heraushing, lag auf einem Sessel mit hoher Lehne, der breit genug war, damit es sich Berelain darauf mit angezogenen Beinen gemütlich machen konnte, wenn sie wollte. Den Boden bedeckte ein Teppich mit einem goldenen und roten und blauen Blumenmuster. Auf einem kleinen Tisch neben dem Sessel standen ein silberner Weinkrug und ein paar Weingläser auf einem silbernen Tablett, und daneben lag ein dünnes, in Rot gebundenes Buch mit einem goldverzierten Lederbuchzeichen an der Stelle, wo Berelain mit Lesen aufgehört hatte.

Der Fußboden auf der anderen Seite des Tisches war mit Schichten bunter Läufer bedeckt, und darauf lagen rote, blaue und grüne mit Troddeln geschmückte Sitzkissen verstreut. Ein Tabaksbeutel, eine Pfeife mit kurzem Stiel und eine Zange lagen neben einer geschlossenen Messingschale auf einer kleinen, messingbeschlagenen Truhe, während auf einer etwas größeren Kommode mit Eisenbeschlägen eine Elfenbeinschnitzerei lag, die irgendein seltsames Arbeitstier darstellte. Rand bezweifelte, daß ein solches Tier wirklich existierte. Zwei Dutzend Bücher in allen möglichen Formaten standen säuberlich aufgereiht auf dem Boden an der Wand. Ein paar waren klein genug, um in eine Rocktasche zu passen, während andere so großformatig waren, daß selbst Rhuarc beide Hände brauchte, um sie zu halten. Die Aiel stellten in der Wüste alles her, was sie benötigten - bis auf Bücher. Fahrende Händler hatten manchmal schon ein Vermögen gemacht, weil sie den Aiel nichts als Bücher verkauft hatten.

»Nun«, sagte Rand, als die Tür geschlossen war und er sich allein mit Rhuarc und Berelain im Zimmer befand, »wie stehen die Dinge wirklich?«

»Wie ich schon sagte«, erwiderte Berelain. »So gut es eben zu erwarten war. Man spricht auf der Straße von Caraline Damodred und Toram Riatin, aber die meisten Menschen sind zu müde, um in der nächsten Zeit einen weiteren Krieg erleben zu wollen.«

»Es wird behauptet, zehntausend andoranische Soldaten hätten sich ihnen angeschlossen.« Rhuarc stopfte seine Pfeife. »Gerüchte übertreiben immer um das Zehnoder Zwanzigfache, aber falls etwas daran sein sollte, wäre das beunruhigend. Die Kundschafter berichten, es seien nicht sehr viele, aber wenn man ihnen nicht Einhalt gebietet, könnten sie mehr ausrichten als uns nur zu ärgern. Die Gelbfieberfliege ist fast zu klein, um sie zu sehen, aber wenn sie ihr Ei in Eurer Haut ablegt, werdet Ihr einen Arm oder ein Bein verlieren, bevor sie ausgeschlüpft ist - falls Ihr es überlebt.«

Rand brummte nichtssagend. Darlins Rebellion in Tear war nicht die einzige, mit der er sich herumschlagen mußte. Die Häuser Riatin und Damodred, die letzten beiden Adelsfamilien, die auf dem Sonnenthron gesessen hatten, waren vor Rands Erscheinen bittere Rivalen gewesen und würden es auch wieder sein, sollte er verschwinden. Nun hatten sie ihre Feindschaft begraben - zumindest an der Oberfläche; was sich darunter abspielte, konnte in Cairhien etwas ganz anderes bedeuten - und wie Darlin wollten auch Toram und Caraline in Ruhe an einem sicheren Ort Streitkräfte um sich sammeln. In ihrem Fall ging es um das Hügelvorland des Rückgrats der Welt, so weit entfernt von der Stadt wie möglich, ohne deshalb das Land zu verlassen. Sie hatten die gleiche bunte Schar wie Darlin um sich versammelt: Adlige, zumeist von mittleren Rängen, vertriebene Landbewohner, ein paar hartgesottene Söldner und wohl auch einige frühere Straßenräuber. Nialls Hand war möglicherweise wie bei Darlin auch hier zu spüren.

Dieses Hügelgebiet war keineswegs so unzugänglich wie die Haddon-Sümpfe, doch Rand hielt sich zurück. Er hatte zu viele Feinde an zu vielen Orten. Sollte er verweilen, um hier Rhuarcs Gelbfieberfliege niederzuklatschen, würde er danach irgendwo anders vielleicht einen Leoparden in seinem Rücken vorfinden. Er hatte hingegen vor, den Leoparden zuerst zu besiegen. Wenn er nur wüßte, wo all die anderen Leoparden herumschlichen.

»Was gibt es Neues von den Shaido?« fragte er und legte derweil das Drachenszepter auf eine halb aufgerollte Landkarte. Sie zeigte den Norden Cairhiens und die Berge, die man als ›Brudermörders Dolch‹ bezeichnete. Die Shaido stellten vielleicht keinen so großen Leoparden dar wie Sammael, aber sie waren um einiges größer als Hochlord Darlin oder Lady Caraline. Berelain reichte ihm ein Glas Wein, und er bedankte sich höflich. »Haben die Weisen Frauen überhaupt irgend etwas über Sevannas Plane ausgesagt?«

Er hätte erwartet, daß ein oder zwei von ihnen auf ihn hörten und sich wenigstens ein bißchen umsehen würden, als sie mit ihren Leuten zu Brudermörders Dolch marschierte. Er hätte wetten können, daß sich die Weisen Frauen der Shaido dort mit offenen Augen umsahen, sobald sie über den Gaelin waren. Natürlich sprach er das nicht aus. Die Shaido hatten vielleicht *Ji'e'toh* aufgegeben, aber Rhuarc betrachtete das Ausspionieren eines Gegners auf die traditionelle Weise der Aiel. Die Ansichten der Weisen Frauen waren etwas anderes, aber er konnte auch nicht genau sagen, wie sie sich von denen der übrigen Aiel unterschieden.

»Man behauptet, die Shaido bauten Festungen.« Rhuarc hielt inne, nahm die Zange zur Hand, hob den Deckel von der Messingschale, die mit Sand gefüllt war, wie sich jetzt zeigte, nahm ein Stück glühender Kohle von der

Sandunterlage und hielt sie über seine Pfeife. Paffend zündete er sie an und sprach dann weiter: »Sie glauben nicht, daß die Shaido vorhaben, jemals ins Dreifache Land zurückzukehren. Ich glaube es auch nicht.«

Rand fuhr sich mit der freien Hand durch die Haare. Caraline und Toram wie ein Geschwür im Fleisch, und nun siedelten sich die Shaido auf dieser Seite der Drachenmauer an. Das war eine viel gefährlichere Mischung, als Darlin zur Verfügung stand. Und Alannas unsichtbarer Finger schien ihn berühren zu wollen. »Gibt es noch mehr gute Nachrichten?«

»In Shamara kam es zu kriegerischen Auseinandersetzungen«, sagte Rhuarc, ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen.

»Wo?« fragte Rand.

»Shamara. Oder Shara, wenn Euch das etwas sagt. Sie benützen viele Namen für ihr Land. Co'dansin, Tomaka, Kigali, und mehr. Jeder könnte zutreffen, oder auch keiner. Sie lügen dort ohne nachzudenken, diese Leute. Wickelt einen Seidenballen auf, den ihr dort erworben habt, und womöglich findet Ihr heraus, daß nur die äußeren Bahnen aus Seide bestehen. Und solltet Ihr beim nächsten Mal in diesem Handelsfort den Mann vorfinden, der Euch diesen Ballen verkauft hat, wird er leugnen, Euch schon einmal gesehen oder gar Handel getrieben zu haben. Falls Ihr die Sache weiter verfolgt, töten ihn die anderen, um Euch zu besänftigen, behaupten dann aber, wegen der Seide könnten sie nun nichts mehr unternehmen. Anschließend werden sie versuchen, Euch Wasser als Wein zu verkaufen.«

»Warum betrachtet Ihr Kampfhandlungen in Shara als gute Nachrichten?« fragte Rand leise. Er wollte die Antwort eigentlich gar nicht hören. Berelain jedoch lauschte interessiert. Niemand außer den Aiel und dem Meervolk wußte viel mehr über die verbotenen Länder jenseits der Wüste, als daß Elfenbein und Seide von dort kamen. Das, und die Berichte in den *Reisen des Jain Fernstreicher,* die aber zu phantastisch waren, um ernst genommen zu werden. Nun, da er sich daran erinnerte, fiel Rand auch ein, daß die Lügerei dort erwähnt wurde und die verschiedenen Namen, wenn auch die von Fernstreicher angeführten nicht mit denen übereinstimmten, die Rhuarc genannt hatte, jedenfalls, soweit Rands Gedächtnis ihn nicht trog.

»Es hat noch nie Kämpfe in Shara gegeben, Rand al'Thor. Man sagt, die Trolloc-Kriege hätten auch dieses Land überzogen...« - die Trollocs hatten einst die Aielwüste durchquert, und seither benützten die Trollocs für diese Wüste die Bezeichnung ›Sterbeplatz‹ -, »...aber sollte es seither dort auch nur eine Schlacht gegeben haben, ist kein Wort darüber bis zu den Handelsforts gedrungen. Natürlich dringt kaum ein Wort jemals von den Forts hindurch. Sie behaupten, ihr Land sei immer eine Einheit gewesen und nicht zersplittert wie bei uns, und es habe immer Friede geherrscht. Als Ihr als der *Car'a'carn* von Rhuidean aufgebrochen seid, hat sich die Nachricht schnell ausgebreitet und auch, welchen Titel Euch die Feuchtländer verliehen haben: der Wiedergeborene Drache. Die Nachricht verbreitete sich vom Großen Riß und den Klippen des Sonnenaufgangs bis zu den Handelsforts.« Rhuarcs Blick war ruhig und stet; dies alles beunruhigte ihn nicht. »Nun kommen die Nachrichten durch das Dreifache Land bis hierher zurück. Es gibt Kampfhandlungen in Shara, und die Sharamänner in den Handelsforts fragen, wann der Wiedergeborene Drache die Welt zerstören wird.«

Mit einem Mal schmeckte der Wein sauer. Noch ein Land wie Tarabon und Arad Doman, das bereits in sich zerrissen wurde, nur weil die Menschen von ihm vernommen hatten. Wie weit hatten sich die Wellen noch ausgebreitet? Gab es seinetwegen Kriege, von denen er niemals hören würde, in Ländern, von denen er ebenfalls nie etwas vernehmen würde?

Der Tod reitet auf meiner Schulter, murmelte Lews Therin. *Der Tod schreitet in meinen Fußstapfen einher. Ich bin der Tod.*

Schaudernd stellte Rand sein Glas auf den Tisch. Was verlangten die Prophezeiungen noch alles von ihm in ihren quälend unklaren Andeutungen und altertümlichen Versen, die alles und doch nichts sagten? Sollte er Shara, oder wie man es nun wirklich nannte, Cairhien und dem Rest hinzufügen? Die ganze Welt? Aber wie, wenn er nicht einmal Tear oder Cairhien vollständig beherrschte? Dafür brauchte man mehr als die Lebensdauer eines Mannes. Andor. Und wenn er jedes andere Land zerreißen mußte, die ganze Welt zerreißen: Andor würde er für Elayne erhalten. Irgendwie.

»Shara, oder wie es nun heißen mag, ist weit von hier entfernt. Ein Schritt nach dem anderen, und Sammael ist der erste Schritt.«

»Sammael«, stimmte Rhuarc zu. Berelain schauderte und leerte ihr Glas.

Eine Weile unterhielten sie sich über die Aiel, die immer noch auf dem Weg nach Süden waren. Rand hatte vor, den Hammer, den er in Tear schmiedete, so gewaltig zu machen, daß er alles zerschmettern konnte, was ihm Sammael in den Weg stellen mochte. Rhuarc war es wohl zufrieden, aber Berelain beschwerte sich und wollte, daß eine größere Streitmacht in Cairhien verbleiben sollte. Bis Rhuarc sie zum Schweigen brachte. Sie murrte, er sei sturer, als gut für ihn sei, doch dann fuhr sie fort und beschrieb die Bemühungen, die Bauern wieder auf dem Land ansässig zu machen. Sie glaubte, ab dem nächsten Jahr seien keine Getreideeinfuhren aus Tear mehr notwendig. Falls die Dürre jemals nachließ. Falls nicht, würde Tear nicht einmal in der Lage sein, das eigene Land mit Getreide zu versorgen, und erst recht nicht die anderen Länder. Die ersten zarten Fühler des Handels machten sich gerade wieder bemerkbar. Händler waren aus Andor und Tear und Murandy gekommen, und sogar von den Grenzlanden her. An diesem Morgen hatte sogar ein Schiff des Meervolks im Fluß Anker geworfen, und das fand sie merkwürdig, so weit vom Meer entfernt, doch natürlich höchst willkommen.

Berelains Miene wirkte äußerst eindringlich und ihre Stimme knapp und präzise, als sie um den Tisch hierhin und dorthin herumschritt, um dieses oder jenes Bündel Papiere in die Hand zu nehmen und darüber zu sprechen, was Cairhien erwerben müsse und was es sich leisten könne, was es jetzt zum Verkauf anbieten könne und was in sechs Monaten und in einem Jahr. Natürlich hing das vom Wetter ab. Sie tat das ab, als sei es unwichtig, warf aber Rand einen Blick zu, der besagte, er sei der Wiedergeborene Drache, und sollte es eine Möglichkeit geben, die Hitzewelle zu beenden, sei es seine Aufgabe, sie zu finden. Rand hatte sie schon unglaublich verführerisch erlebt, aber auch verängstigt, trotzig und hochmütig, aber noch niemals so wie jetzt. Sie schien eine völlig andere Frau zu sein. Rhuarc, der auf einem Kissen saß und an seiner Pfeife paffte, schien genauso amüsiert, als er sie beobachtete.

»...Eure Schule könnte einiges erreichen«, sagte sie, wobei sie mit gerunzelter Stirn ein langes Blatt Papier betrachtete, das mit sauberer Schrift bedeckt war. »Wenn sie nur aufhörten, ständig neue Dinge machen zu wollen und statt dessen das täten, was sie bereits beherrschen.« Sie tippte mit einem Finger an ihre Lippen und blickte nachdenklich ins Leere. »Ihr sagtet, ich solle ihnen so viel Gold geben, wie sie verlangen, aber wenn ihr mir gestatten würdet erst zu zahlen, wenn sie tatsächlich...«

Jalani steckte ihr rundes Gesicht zur Tür herein -Aiel schienen nichts vom Anklopfen zu halten - und verkündete: »Mangin ist hier und will mit Rhuarc und Euch sprechen, Rand al'Thor.«

»Sagt ihm, ich werde mich glücklich schätzen, später mit ihm zu sprechen...« Soweit kam Rand, bis ihn Rhuarc mit ruhiger Stimme unterbrach: »Ihr solltet jetzt gleich mit ihm sprechen, Rand al'Thor.« Das Gesicht des Clanhäuptlings war ernst. Berelain hatte das lange Blatt auf den Tisch zurückgelegt und blickte angestrengt zu Boden.

»Also gut«, meinte Rand bedächtig.

Jalanis Kopf zog sich zurück, und Mangin trat ein. Er war größer als Rand und hatte zu denjenigen gehört, die die Drachenmauer auf der Suche nach Ihm, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt überquert hatten, einer jener Handvoll, die den Stein von Tear eingenommen hatten, »Vor sechs Tagen habe ich einen Mann getötet«, fing er ohne weiteres an, »einen Baummörder, und ich muß wissen, ob ich jetzt Euch gegenüber *Toh* habe, Rand al'Thor.«

»Mir gegenüber?« fragte Rand. »Ihr könnt Euch doch selbst verteidigen, Mangin; Licht, Ihr wißt es...« Einen Moment lang schwieg er und suchte den Blick dieser grauen Augen, die nüchtern dreinblickten, aber ohne jede Furcht, vielleicht ein wenig neugierig. Rhuarcs Miene konnte er nichts anmerken, und Berelain wich seinem Blick noch immer aus. »Er hat Euch angegriffen, oder?«

Mangin schüttelte leicht den Kopf. »Ich sah, daß er den Tod verdiente, also habe ich ihn getötet.« Er sagte das in einem leichten Plauderton, als habe er gesehen, daß ein Abflußrohr gereinigt werden müsse und diese Arbeit gleich erledigt. »Doch Ihr habt uns untersagt, die Meineidigen zu töten, außer in der Schlacht oder wenn sie uns angreifen. Habe ich deshalb nun *Toh* Euch gegenüber?«

Rand erinnerte sich daran, was er gesagt hatte ... *ihn werde ich hängen lassen.* In seiner Brust zog sich etwas zusammen. »Warum verdiente er zu sterben?«

»Er trug, was zu tragen er kein Recht hatte«, erwiderte Mangin.

»Was? Was hat er getragen, Mangin?«

Rhuarc antwortete, wobei er seinen linken Unterarm berührte. »Dies.« Er meinte damit den Drachen, der sich um seinen Arm schlängelte. Die Clanhäuptlinge zeigten sie nur selten und sprachen fast nie darüber. Beinahe alles an diesen Kennzeichen war in Geheimnisse gehüllt und die Häuptlinge waren es zufrieden. »Natürlich war es nur mit Nadeln und Farben nachgemacht.« Eine Tätowierung also.

»Er hat sich als Clanhäuptling ausgegeben?« Rand war klar, daß er nach einer Entschuldigung suchte ... *ihn werde ich hängen lassen.* Mangin war einer seiner ersten Anhänger gewesen.

»Nein«, sagte Mangin. »Er hat getrunken und mit dem angegeben, was er nicht haben durfte. Ich sehe Eure Augen, Rand al'Thor.« Er grinste plötzlich. »Es ist ein Rätsel. Ich hatte recht damit, daß ich ihn tötete, aber nun habe ich *Toh* Euch gegenüber.«

»Ihr wart im Unrecht, als Ihr ihn getötet habt. Ihr kennt die Strafe für Mord.«

»Einen Strick um den Hals, wie ihn diese Feuchtländer benützen.« Mangin nickte nachdenklich. »Sagt mir, wann und wo, und ich werde dort sein. Mögt Ihr heute Wasser und Schatten finden, Rand al'Thor.«

»Mögt Ihr Wasser und Schatten finden, Mangin«, erwiderte Rand traurig.

»Ich schätze«, sagte Berelain, als sich die Tür hinter Mangin geschlossen hatte, »daß er tatsächlich freiwillig zu seiner eigenen Hinrichtung erscheinen wird.

Ach, seht mich nicht so an, Rhuarc. Ich will weder ihn noch die Ehre der Aiel angreifen.«

»Sechs Tage«, grollte Rand, und dann fuhr er sie an: »Ihr wußtet, warum er hier war, Ihr beide! Vor sechs Tagen, aber Ihr habt mir die Entscheidung überlassen! Mord ist Mord, Berelain.«

Sie richtete sich gebieterisch auf, klang aber dann doch, als müsse sie sich rechtfertigen. »Ich bin es nicht gewohnt, daß Männer zu mir kommen und mir gestehen, daß sie gerade einen Mord begangen haben. Verdammtes *Ji'e'toh.* Verdammte Aielmänner und ihre verdammte Ehre.« Es klang eigenartig, aus ihrem Mund solche Flüche zu hören.

»Ihr habt keinen Grund, böse auf sie zu sein, Rand al'Thor«, warf Rhuarc ein. »Mangins *Toh* besteht Euch gegenüber und nicht ihr - oder mir.«

»Sein *Toh* besteht dem Mann gegenüber, den er ermordet hat«, sagte Rand kalt. Rhuarc blickte entsetzt drein. »Wenn jemand beim nächsten Mal einen Mord begeht, wartet nicht auf mich! Befolgt einfach das Gesetz!« Auf diese Weise würde er vielleicht nicht noch einmal gezwungen, einen Mann, den er kannte und mochte, zum Tode zu verurteilen. Er würde es tun, wenn er dazu gezwungen war. Er wußte es, und es machte ihn traurig. Was war aus ihm geworden?

Das Rad des Lebens eines Mannes, murmelte Lews Therin. *Keine Gnade. Kein Mitleid.*

KAPITEL 18

Ein Vorgeschmack der Einsamkeit

»Gibt es noch mehr Probleme, die Ihr von mir lösen lassen wollt?« Rands Tonfall sagte eindeutig aus, daß er Probleme meinte, die sie bereits gelöst haben sollten. Rhuarc schüttelte leicht den Kopf, während Berelain errötete. »Gut. Legt einen Zeitpunkt fest, an dem Mangin gehängt wird...« *Wenn es zu sehr weh tut* -Lews Therins Lachen klang wie ein heiseres Flüstern - *laß es statt dessen jemand anderes spüren.* Seine Verantwortung. Seine Pflicht. Er versteifte seinen Rücken, um diesen Berg davon abzuhalten, ihn zu erdrücken. »Hängt ihn morgen. Sagt ihm, ich hätte das angeordnet.« Er schwieg und blickte wütend drein, bis ihm klar wurde, daß er auf Lews Therins Antwort wartete und nicht auf die ihre. Wartete auf die Stimme eines toten Mannes, eines toten Verrückten, »Ich gehe zur Schule.«

Rhuarc wies darauf hin, daß die Weisen Frauen sich möglicherweise auf dem Weg von ihren Zelten hierher befänden, und Berelain stellte fest, die Adligen aus Tear und Cairhien würden sich darum reißen, herauszufinden, wo sie Rand versteckte. Doch er befahl beiden, bei der Wahrheit zu bleiben und anzuordnen, keiner solle ihm folgen. Er würde eben zurückkommen, wenn er es für richtig hielt. Die beiden wirkten, als hätten sie saure Pflaumen gegessen, doch er schnappte sich nur sein Drachenszepter und ging.

Im Gang sprangen Jalani und einer der Roten Schilde mit blondem Haar geschmeidig auf, wobei sie sich kurz anblickten. Bis auf die zwei war der Gang menschenleer. Nur ein paar Diener eilten gelegentlich geschäftig umher. Einer aus jeder Gemeinschaft, das ergab einen Sinn. Allerdings fragte Rand sich, ob Urien Sulin zuerst einen Ringkampf geliefert hatte, damit sie seinen Leuten einen Platz überließ.

Er bedeutete ihnen, ihm zu folgen, und ging dann hinunter zum nächstgelegenen Stall, wo selbst die Boxenwände aus dem gleichen grünen Marmor gefertigt waren wie die Säulen, die die hohe Decke stützten. Der Stallmeister, ein verdrießlicher Bursche mit großen Ohren, der auf der kurzen Lederweste die Aufgehende Sonne Cairhiens trug, wurde von Rands Erscheinen so überrascht, und noch dazu mit nur zwei Aiel als Eskorte, daß er ständig zum Stalltor hinübersah, ob nicht doch noch weitere kämen. Zwischen diesen Blicken verbeugte er sich unablässig, und Rand fragte sich schon, ob er jemals ein Pferd bekommen werde. Doch sobald der Mann schrie: »Ein Pferd für den Lord Drache«, sprangen sechs Stallburschen herbei, um einen hochrahmigen braunen Wallach mit feurigem Blick für ihn herzurichten. Das Zaumzeug war mit Goldfransen geschmückt, der Sattel enthielt Einlegearbeiten aus Gold und lag auf einem himmelblauen Satteltuch, das ebenfalls Fransen aufwies und reich mit goldenen Aufgehenden Sonnen bestickt war.

So schnell sie auch machten - der Stallmeister mit den großen Ohren war verschwunden, als Rand sich schließlich in den Sattel schwang. Möglicherweise suchte er nach dem Gefolge, das den Wiedergeborenen Drachen gewiß begleiten würde. Oder er wollte jemandem berichten, daß Rand den Palast fast ohne jede Begleitung verließ. So war das in Cairhien nun einmal. Der schlanke Braune tänzelte, doch während Rand ihn noch zu beruhigen versuchte, ließ er ihn bereits an überraschten Gardesoldaten vorbei aus dem Palastgelände schreiten. Er machte sich keine Gedanken darüber, ob ihn nach der Warnung des Mannes mit den großen Ohren vielleicht ein Hinterhalt von Attentätern erwarte. Jeder, der ihn in einen Hinterhalt locken wollte, würde zu der Erkenntnis gelangen, daß er ohne Schere zur Schur gekommen war. Eine Verzögerung hätte bedeutet, innerhalb kürzester Zeit einen Schwarm Adliger um sich zu haben, so daß er nicht ohne diese wegkam. Es war zur Abwechslung einmal ein gutes Gefühl, allein zu sein.

Er musterte Jalani und den jungen Aielmann, die neben dem Braunen hertrabten. Dedric, erinnerte er sich, ein Codara aus der Jaernriß-Septime. Fast allein. Er konnte Alanna noch immer spüren, und in weiter Entfernung beklagte Lews Therin den Tod seiner Ilyena. Er war niemals wirklich allein. Vielleicht nie mehr in seinem Leben. Trotzdem tat ihm nach so langer Zeit das bißchen Abgeschiedenheit gut.

Cairhien war eine große Stadt, deren Hauptstraßen so breit waren, daß die Menschen, die sie bevölkerten, ganz klein wirkten. Jede Straße durchschnitt pfeilgerade die Hügel, die so mit Steinwällen und Terrassen eingefaßt waren, daß sie wie von Menschenhand gemacht wirkten. Sämtliche Straßen trafen sich in rechten Winkeln. Überall in der Stadt erhoben sich mächtige Türme, von Holzgerüsten umgeben, die die kunstvollen Erker und Vorsprünge mit ihren quadratischen Fensteröffnungen verbargen, Türme, die den Himmel zu berühren schienen und noch höher hinauf strebten. Es war zwanzig Jahre her, da hatten die legendären unvollendeten Türme von Cairhien während des Aielkrieges wie Fackeln gebrannt, und auch jetzt waren die Reparaturen noch nicht beendet.

Sich durch die Menge hindurchzuarbeiten war mühsam. Im Trab ging das schon bald nicht mehr. Rand war mittlerweile daran gewöhnt, daß die Menschenmengen sich vor seiner üblichen Eskorte teilten, aber obwohl Hunderte von in den *Cadin'sor* gekleideten Aiel in Sichtweite in dem sich langsam weiterschiebenden Gewühl mitschritten, war es doch nicht ganz dasselbe, da er nur zwei Begleiter dabeihatte. Er glaubte, einige der Aiel hätten ihn erkannt, aber sie beachteten ihn nicht, denn sie wollten keine peinlichen Szenen hervorrufen, indem sie auf den *Car'a'carn* aufmerksam machten, wo er doch gerade ein Schwert gegürtet hatte und -nicht ganz so unschicklich, aber doch auch nicht gerade lobenswert - auf einem Pferd ritt. Für die Aiel waren Scham und Verlegenheit viel schlimmer als Schmerzen zu ertragen, wenn auch *Ji'e'toh* alles noch einmal komplizierte, denn es gab Abstufungen, die Rand nur teilweise begriffen hatte. Aviendha konnte das alles bestimmt erklären; sie wollte ihn zweifellos zu einem Aiel machen.

Auch viele andere verstopften die Straßen, Menschen aus Cairhien in ihrer üblichen eintönigen und formlosen Kleidung, aber auch welche in den schäbigbunten Kleidern der früheren Einwohner des Vortors, das mittlerweile niedergebrannt war, Tairener, einen Kopf größer als die übrige Volksmenge und beinahe so hochgewachsen wie die Aiel. Ochsenkarren und von Pferden gezogene Planwagen rumpelten durch die Menge und machten von Zeit zu Zeit Platz für geschlossene Kutschen und Sänften, die gelegentlich die Flagge eines Adelshauses zeigten. Straßenhändler priesen ihre Waren an, die sie in Bauchläden zur Schau stellten, während andere Schubkarren vollgeladen hatten; Musikanten, Akrobaten und Jongleure vollführten ihre Künste an Straßenecken. Aber all das war anders als früher. Einst war es in Cairhien ruhig zugegangen, gedämpft, und nur im Vortor hatte buntes Treiben geherrscht. Etwas von dieser Nüchternheit war immer noch geblieben. Über den Läden hingen nach wie vor nur ganz kleine Schilder, und zur Straße hin waren keine Waren ausgestellt. Und obwohl die ehemaligen Einwohner des Vortors genauso laut und fröhlich schienen wie früher, schallend lachten oder sich laut anschrien und mitten auf der Straße stritten, wurden sie noch immer von den typischen Städtern mit prüden, angewiderten Blicken bedacht.

Niemand außer den Aiel erkannte den barhäuptigen Reiter im silberverzierten blauen Mantel, wenn auch gelegentlich jemand in seiner Nähe das Satteltuch etwas genauer anblickte. Das Drachenszepter war hier noch weitgehend unbekannt. Niemand machte ihm Platz. Rand fühlte sich hin- und hergerissen zwischen Ungeduld und der Freude darüber, einmal nicht im Blickpunkt aller zu stehen.

Für die Schule hatte er ein kleines Schloß etwa eine Meile vom Sonnenpalast entfernt ausgewählt. Es war einst im Besitz von Lord Barthanes gewesen, der jetzt tot und unbeweint lag. Sie näherten sich der mächtigen Anhäufung von Steinblöcken mit kantigen Türmen und schmucklosen Baikonen. Das hohe Tor zum zentralen Innenhof stand offen, und als Rand einritt, wurde er herzlich willkommen geheißen.

Idrien Tarsin, die diese Schule leitete, stand auf den breiten Stufen am Eingang des Innenhofs, eine stämmige Frau im einfachen, grauen Kleid, und mit so steifem Kreuz, daß man sie für einen Kopf größer halten konnte, als sie tatsächlich war. Sie war nicht allein. Dutzende von Leuten bevölkerten die Steinstufen, Männer und Frauen, die häufiger Wolle trugen als Seide, und ihre schmucklose Kleidung wirkte in vielen Fällen abgetragen. Zumeist handelte es sich um ältere Leute. Idrien war nicht die einzige, die bereits ergrautes Haar hatte. Einige Männer hatten bereits gar keine Haare mehr. Nur hier und da blickte Rand auch ein jüngeres Gesicht begeistert entgegen. Jünger bedeutete in diesem Fall, daß sie nur etwa zehn oder fünfzehn Jahre älter waren als er.

Auf gewisse Weise waren sie die Lehrer, obwohl diese Einrichtung nicht im eigentlichen Sinne als Schule bezeichnet werden durfte. Natürlich kamen Schüler zum Lernen hierher - junge Männer und Frauen hingen gaffend an jedem Fenster um den Hof herum -, aber Rand hatte an diesem Ort möglichst viel Wissen ansammeln wollen. Immer wieder hatte er gehört, wieviel während des Hundertjährigen Kriegs und der Trolloc-Kriege verlorengegangen war. Um wie vieles mehr mußte bei der Zerstörung der Welt zugrunde gehen? Sollte er wirklich die Welt erneut zerstören, hatte er vor, Zufluchtsstätten zu schaffen, an denen Wissen bewahrt wurde. Eine weitere Schule war vor wenigen Tagen in Tear eröffnet worden, und er hielt jetzt in Caemlyn Ausschau nach einem geeigneten Ort.

Nichts läuft jemals so, wie du erwartest, murmelte Lews Therin. *Erwarte nichts, dann wirst du auch nicht überrascht. Erwarte nichts. Hoffe auf nichts. Nichts.*

Rand unterdrückte die Stimme und stieg ab.

Idrien kam heran und knickste. Wie immer wirkte es überraschend, wenn sie sich erhob und er wieder merkte, daß sie ihm kaum bis an die Brust reichte. »Willkommen in der Schule Cairhiens, mein Lord Drache.« Ihre Stimme klang verblüffend süß und jugendlich und stand in krassem Gegensatz zu ihrem groben Gesicht. Er hatte bereits gehört, daß diese Stimme auch härter klingen konnte, wenn sie mit Schülern und Lehrern sprach. Idrien hielt die Zügel ihrer Schule fest in der Hand.

»Wie viele Spione habt Ihr im Sonnenpalast?« fragte er mit sanfter Stimme. Sie blickte überrascht drein, vielleicht, weil er eine solche Andeutung machte, wahrscheinlicher aber, weil eine solche Frage in Cairhien als ein Anflug schlechter Manieren galt.

»Wir haben eine kleine Ausstellung vorbereitet.« Na also, er hatte auch nicht wirklich eine Antwort erwartet. Sie musterte die beiden Aiel wie eine Frau, die zwei große, schmutzverspritzte Hunde ansieht, von denen sie nicht weiß, ob sie vielleicht beißen, begnügte sich aber mit einem Schnauben. »Wenn mein Lord Drache mir folgen würde?«

Er folgte ihr mit gerunzelter Stirn. Was für eine Ausstellung?

Die Eingangshalle der Schule war ein riesiger Saal mit glänzenden dunkelgrauen Säulen, hellgrauen Fußbodenfliesen und einer grauen Marmorbalustrade, die sich in zwei Spannen Höhe um den ganzen Saal zog. Nun war sie zum größten Teil mit ... eigenartigen Apparaten angefüllt. Die Lehrer, die sich hinter ihm hineindrängten, liefen schnell zu ihnen hin. Rand riß die Augen auf. Mit einem Mal mußte er an Berelains Worte denken, daß die Schule Dinge ›mache‹. Aber was?

Idrien erklärte es ihm auf ihre Weise, während sie ihn von einem Ausstellungsstück zum nächsten führte, wo jeweils verschiedene Männer und Frauen ihm sagten, was sie geschaffen hatten. Er verstand sogar einiges davon.

Eine Anordnung von Sieben und Pressen und Sammelbecken, gefüllt mit Leinenfetzen, lieferte feineres Papier, als irgend jemand bisher herstellen konnte, wie der Erfinder erklärte. Ein großes, wuchtiges Gebilde mit Hebeln und riesigen flachen Platten war eine Druckerpresse, viel besser als alle bisher im Gebrauch befindlichen, wie ihr Hersteller beteuerte. Dedric zeigte sich äußerst interessiert daran, bis Jalani offensichtlich entschied, er solle lieber aufpassen, ob jemand den *Car'a'carn* angreifen wolle: sie trat ihm hart auf den Fuß, woraufhin er wieder hinter Rand herhumpelte. Es gab einen Pflug mit Rädern, der angeblich sechs Furchen auf einmal ziehen konnte. Rand war beeindruckt. Es war durchschaubar für ihn und er glaubte, es könne funktionieren. Dann stand da ein Ding mit Deichseln für Pferde, mit dem man Heu ernten sollte, ohne Männer mit Sensen zu benötigen, und eine neue Art von Webstuhl, der leichter zu bedienen war, wie der Bursche behauptete, der ihn gebaut hatte. Angemalte Holzmodelle von Aquädukten waren aufgebaut worden, die Wasser an Orte befördern sollten, in denen die Quellen versiegt waren, des weiteren Modelle von neuen Abfluß- und Abwasserkanälen für Cairhien, und sogar ein ganzer Tisch, auf dem winzige Abbilder von Männern und Karren, Kränen und Rollen zu sehen waren. Das sollte darstellen, wie man Straßen bauen und pflastern konnte, und zwar so gut, wie man es vor langer Zeit fertiggebracht hatte.

Rand konnte nicht beurteilen, ob irgend etwas davon wirklich Erfolg versprach, aber einiges sah aus, als sei es einen Versuch wert. Dieser Pflug beispielsweise würde nützlich sein, wenn Cairhien sich jemals wieder selbst versorgen wollte. Er würde Idrien befehlen, ihn bauen zu lassen. Nein, er würde Berelain sagen, sie solle es anordnen. *Halte dich in den Augen der Öffentlichkeit immer an die offizielle Rangfolge,* hatte Moiraine geraten, *außer du willst die Autorität einer Person untergraben und sie zu fall bringen.*

Unter den ihm bekannten Lehrern befand sich auch Kin Tovere, ein untersetzter Linsenmacher, der sich ständig den kahlen Kopf mit einem gestreiften Taschentuch abwischte. Abgesehen von Fernrohren in verschiedenen Größen - »zählt die Haare in der Nase eines Mannes noch auf eine Meile Entfernung«, so drückte er sich immer aus - hatte er eine Linse ausgestellt mit einem Durchmesser wie sein eigener Kopf, dazu eine Zeichnung von dem Fernrohr, in welches diese Linse und noch weitere ähnliche Linsen passen sollten, ein sechs Schritt langes Gebilde, mit dem er ausgerechnet die Sterne betrachten wollte. Nun, Kin wollte eben immer weit entfernte Dinge sichtbar machen.

Idriens Blick zeigte Zufriedenheit, als Rand Meister Toveres Zeichnung betrachtete. Sie hatte für gewöhnlich vor allem praktische Dinge im Kopf. Während der Belagerung Cairhiens hatte sie persönlich eine riesige Armbrust gebaut, die mit Hebeln und Flaschenzügen bedient wurde, und damit konnte sie einen kleinen Speer so hart eine volle Meile weit hinausschleudern, daß er am Ziel noch einen Mann durchbohrte. Ginge es nach ihr, würde niemand Zeit für etwas verschwenden, was nicht zweckmäßig verwendbar war.

»Baut es«, sagte Rand zu Kin. Vielleicht würde es niemandem nützen, nicht so wie der Pflug, aber er mochte Tovere. Idrien seufzte und schüttelte den Kopf. Tovere strahlte. »Und ich verleihe Euch einen Preis von hundert Goldkronen. Es sieht wirklich bemerkenswert aus.« Das rief verstärktes Gemurmel hervor, und er mochte nicht raten, wessen Kinnlade tiefer herunterklappte - Idriens oder Toveres.

Im Vergleich zu anderen Dingen und ihren Schöpfern erschien Tovere jedoch beinahe genauso praktisch veranlagt wie der Straßenbaumeister. Der Bursche mit dem runden Gesicht beispielsweise, der etwas mit Kuhfladen anstellte und schließlich eine bläuliche Stichflamme am Ende eines Messingrohrs erhielt; selbst er schien keine Ahnung zu haben, wozu das dienen könne. Oder die schlaksige junge Frau, deren Ausstellungsstück aus einer Papierhülle bestand, die an Fäden hing und durch die Hitze einer kleinen Flamme in der Luft gehalten wurde. Sie gab irgend etwas übers Fliegen von sich - er war sicher, daß sie das tatsächlich erwähnt hatte - und die gewölbten Flügel von Vögeln - sie hatte Skizzen von Vögeln dabei und von etwas, das wie ein *hölzerner* Vogel aussah - aber sie war so verlegen und sprach so undeutlich, weil sie dem Wiedergeborenen Drachen gegenüberstand, daß er nichts verstand, und Idrien war natürlich nicht in der Lage, ihm zu erklären, worum es sich handelte.

Und dann war da ein Mann mit Halbglatze und einer ganzen Ansammlung von Messingrohren und Zylindern, Stangen und Rädern, die zusammen einen schweren Holztisch bedeckten, der frische Rillen und Kratzer aufwies. Ein paar der Rillen waren tief in die Tischfläche eingegraben. Aus irgendeinem Grund waren die eine Gesichtshälfte des Mannes und eine seiner Hände dick mit Bandagen umwickelt. Sobald Rand in der Eingangshalle erschienen war, hatte er nervös damit begonnen, ein Feuer unter einem der Zylinder zu entzünden. Als Rand und Idrien vor ihm stehenblieben, legte er einen Hebel um und lächelte stolz.

Die Vorrichtung begann zu beben, und Dampf zischte an zwei oder drei Stellen heraus. Das Zischen wurde zu einem Kreischen, und das ganze Ding erzitterte und ächzte unheildräuend. Das Kreischen war ohrenbetäubend. Das Ding zitterte so stark, daß sich der ganze Tisch bewegte. Der Mann mit der Halbglatze warf sich auf den Tisch und löste einen Stöpsel am größten Zylinder. Eine Dampfwolke strömte aus, und das Ding gab endlich Ruhe. Der Mann saugte an seinen verbrühten Fingerspitzen und brachte gerade noch ein schwaches Grinsen zuwege.

»Sehr hübsche Messingarbeiten«, sagte Rand, bevor er sich von Idrien weiterführen ließ. »Was war das?« fragte er leise, als sie sich außer Hörweite befanden.

Sie zuckte die Achseln. »Mervin verrät es niemandem.

Manchmal hört man aus seinem Raum Donnerschläge, die laut genug sind, um die Türen zittern zu lassen, und bisher hat er sich bereits sechsmal verbrüht, aber er behauptet, es werde ein neues Zeitalter einleiten, wenn es funktionierte.« Sie sah Rand nervös an.

»Mervin soll es bringen, wenn er soweit ist«, erwiderte er trocken. Vielleicht sollte das Ding Musik machen? All dieses Kreischen? »Ich kann Herid nirgendwo sehen. Hat er vergessen herunterzukommen?«

Idrien seufzte wieder. Herid Fei war ein Andoraner, der irgendwie hierhergekommen war und in der Königlichen Bibliothek viele Bücher las - er bezeichnete sich selbst als jemand, der Geschichte und Philosophie studiere - und er gehörte nicht gerade zu der Sorte von Menschen, die sich bei ihr beliebt machten. »Mein Lord Drache, er kommt nie aus seinem Arbeitszimmer heraus, außer, wenn er in die Bibliothek geht.«

Er mußte eine kleine Rede halten, um den Menschen hier zu entkommen. So stellte er sich auf einen Hocker, hielt das Drachenszepter in der Armbeuge und erzählte ihnen, ihre Schöpfungen seien wundervoll. Seines Wissens waren es einige tatsächlich. Dann endlich war es ihm möglich, zusammen mit Jalani und Dedric hinauszuschlüpfen. Und mit Lews Therin und Alanna. Sie ließen ein erfreut klingendes Volksgemurmel hinter sich zurück. Er fragte sich, ob außer Idrien noch irgend jemand daran gedacht habe, eine Waffe herzustellen.

Herid Fels Arbeitszimmer befand sich in einem der oberen Stockwerke, von wo aus man nicht viel mehr sah als die dunklen Ziegeldächer der Schule und einen quadratisch angelegten Stufenturm. Herid behauptete, er sehe ohnehin niemals aus dem Fenster.

»Ihr könnt hier draußen warten«, sagte Rand, als er die schmale Tür erreichte - auch das Zimmer war sehr klein -, und er war überrascht, als Jalani und Dedric sofort einverstanden waren.

Mit einem Mal fielen ihm eine Reihe kleiner Dinge auf. Jalani hatte sein Schwert nicht ein einziges Mal mißbilligend angesehen, seit er von der Besprechung mit Berelain und Rhuarc gekommen war, etwas, das sie sonst nie versäumte. Weder sie noch Dedric hatten im Stall auch nur einen Blick auf das Pferd geworfen oder eine abfällige Bemerkung darüber gemacht, daß seine Beine eigentlich gut genug sein müßten, um ihn zu tragen. Auch das tat sie sonst regelmäßig.

Wie zur Bestätigung musterte Jalani Dedric kurz von Kopf bis Fuß, während Rand sich zur Tür wandte. Kurz, doch offensichtlich interessiert und mit einem Lächeln auf den Lippen. Dedric ignorierte sie so betont, daß er genauso offen hätte hinsehen können. So war das bei den Aiel. Er mußte vortäuschen, er verstehe gar nichts, bis sie sich ihm eindeutiger erklärte. Sie hätte sich genauso verhalten, falls er mit Blicken den ersten Schritt getan hätte.

»Habt Spaß miteinander«, sagte Rand über die Schulter, was zwei überraschte Blicke hervorrief, dann trat er ein.

Das kleine Zimmer war mit Büchern, Schriftrollen und Papierstapeln angefüllt, so schien es wenigstens. Bis auf die Tür und die beiden geöffneten Fenster waren alle Wände bis zur Decke mit überladenen Regalen verstellt. Bücher und Dokumente bedeckten den Tisch, der den größten Teil des Raums einnahm, oder lagen völlig ungeordnet auf dem zweiten Stuhl und sogar hier und da auf dem, was vom Fußboden noch zu sehen war. Herid Fei selbst war ein kräftiger Mann, der wirkte, als habe er heute morgen vergessen, sein dünnes, graues Haar zu kämmen. Die Pfeife, die er zwischen die Zähne geklemmt hatte, war kalt, und Pfeifenasche zog eine Spur über seinen verknitterten, braunen Rock.

Er blinzelte Rand einen Augenblick lang an und sagte dann: »Ach, ja. Natürlich. Ich wollte gerade...« Er blickte mit gerunzelter Stirn das Buch an, das er in Händen hielt, setzte sich dann hinter den Tisch und blätterte in einem Papierstapel herum, wobei er leise Selbstgespräche führte. Anschließend wandte er seine Aufmerksamkeit der Titelseite des Buches zu und kratzte sich am Kopf. Schließlich blickte er wieder zu Rand auf und blinzelte erneut überrascht. »O ja. Was war es gleich, worüber Ihr mit mir sprechen wolltet?«

Rand nahm die Bücher und Papiere von dem zweiten Stuhl, legte sie auf den Boden und das Drachenszepter obenauf. Er setzte sich. Er hatte schon versucht, mit anderen hier zu sprechen, Philosophen und Historikern, gelehrten Frauen und Männern, und es war gewesen, als wolle man eine Aes Sedai auf irgend etwas festlegen. Sie waren sehr sicher, wo sie eben sicher waren, und was den Rest betraf, hatten sie ihn mit Worten überschwemmt, die einfach alles bedeuten konnten. Wenn er nicht lockerließ, wurden sie entweder zornig, denn sie schienen zu glauben, er ziehe ihre Kenntnisse in Zweifel, eine Todsünde also, oder sie redeten noch heftiger auf ihn ein, wobei er nicht einmal die Hälfte von dem verstand, was sie sagten, oder sie wurden plötzlich unterwürfig und versuchten herauszufinden, was er hören wollte, um ihm dann genau das mitzuteilen. Herid war anders. Zu den Dingen, die ihm ständig wieder entfielen, gehörte, daß Rand der Wiedergeborene Drache war, und das paßte Rand natürlich sehr. »Was wißt Ihr von den Aes Sedai und ihren Behütern, Herid? Von dem Band zwischen ihnen?«

»Behüter? Band? Genausoviel wie jeder andere, der nicht zu den Aes Sedai gehört, schätze ich. Und das ist nicht gerade viel, oder?« Herid zog an seiner Pfeife, wobei er nicht zu bemerken schien, daß sie längst ausgegangen war. »Was wolltet Ihr wissen?« »Kann die Verbindung gebrochen werden?« »Gebrochen? O nein. Ich glaube nicht. Außer, Ihr meint, wenn eben die Aes Sedai oder der Behüter stirbt. Das bricht die Verbindung, glaube ich. Ich erinnere mich, einst etwas über diese Verbindung gehört zu haben, aber ich weiß nicht mehr...« Herid entdeckte

einen weiteren Stapel Notizen auf seinem Tisch und zog ihn mit den Fingerspitzen zu sich heran. Er stöberte darin herum, wobei er die Stirn runzelte und den Kopf schüttelte. Die Notizen sahen aus, als habe er sie selbst niedergeschrieben, aber er schien nicht mehr mit dem Inhalt einverstanden zu sein.

Rand seufzte; er hatte das Gefühl, wenn er nur schnell genug den Kopf umwandte, würde er Alannas Hand über sich noch sehen können. »Wie steht es mit der Frage, die ich Euch beim letzten Mal gestellt habe? Herid? Herid?«

Der Kopf des untersetzten, kräftigen Mannes fuhr hoch. »Oh. Ja. Ach, die Frage. Letztes Mal. Tarmon Gai'don. Also, ich weiß nicht, wie es da zugehen wird. Trollocs, schätze ich. Schattenlords? Ja. Schattenlords. Aber ich habe nachgedacht. Es kann nicht wirklich die Letzte Schlacht sein. Ich glaube das nicht. Vielleicht gibt es in jedem Zeitalter eine Letzte Schlacht. Oder in den meisten.« Mit einem Mal fixierte er über die Nase hinweg die Pfeife zwischen seinen Zähnen mit einem bösen Blick und fing an, auf dem Tisch herumzukramen. »Ich habe hier irgendwo eine Zunderschachtel.«

»Was meint Ihr damit, daß es nicht die Letzte Schlacht sein kann?« Rand bemühte sich, mit ruhiger Stimme zu sprechen, Herid kam durchaus stets auf den Punkt; man mußte ihn nur ein wenig anschubsen.

»Was? Ja, das trifft es genau. Es kann nicht die Letzte Schlacht sein. Sogar dann nicht, wenn der Wiedergeborene Drache das Gefängnis des Dunklen Königs wieder genauso sicher versiegelt wie der Schöpfer selbst. Und ich glaube nicht, daß er das kann.« Er beugte sich vor und sagte leise in verschwörerischem Tonfall: »Wißt Ihr, er ist nicht der Schöpfer, was sie auch auf den Straßen behaupten mögen. Aber trotzdem muß es von irgend jemandem neu versiegelt werden. Das Rad, wißt Ihr.«

»Ich verstehe nicht...« Rand sprach nicht weiter.

»Doch, Ihr versteht es. Ihr wärt mir ein guter Schüler.« Herid nahm die Pfeife aus dem Mund und beschrieb einen Kreis in der Luft. »Das Rad der Zeit. Die Zeitalter kommen und gehen und kehren zurück, wenn sich das Rad gedreht hat. Der ganze Katechismus.« Plötzlich stieß er zu und markierte einen Punkt auf dem imaginären Rad. »Hier ist das Gefängnis des Dunklen Königs, ganz und unbeschädigt. Hier haben sie ein Loch hineingebohrt und es erneut versiegelt.« Er fuhr mit dem Pfeifenstiel den Bogen nach, den er beschrieben hatte. »Hier sind wir. Ehe Siegel werden schwächer. Aber das spielt natürlich überhaupt keine Rolle.« Der Pfeifenstiel beendete seine Kreisbahn. »Wenn sich das Rad bis hierhin weitergedreht hat, zu dem Punkt, an dem ursprünglich das Loch gebohrt wurde, muß das Gefängnis des Dunklen Königs wiederhergestellt sein.«

»Warum? Vielleicht bohren sie das nächste Mal durch das Siegel hindurch. Möglicherweise haben sie es beim letzten Mal genauso angestellt - sich durch das gebohrt, was der Schöpfer selbst schuf, meine ich - vielleicht haben sie den Stollen durch den Verschluß gebohrt, und wir wissen es bloß nicht?«

Herid schüttelte den Kopf. Einen Augenblick lang sah er seine Pfeife an, bemerkte erneut, daß sie erkaltet war, und Rand glaubte schon, er müsse ihn noch einmal auf den Boden der Tatsachen zurückholen, doch statt dessen blinzelte Herid wieder und fuhr fort: »Irgend jemand muß es einst gebaut haben. Zum ersten Mal, meine ich. Außer, Ihr seid der Ansicht, der Schöpfer habe das Gefängnis des Dunklen Königs gleich mit einem Loch und einem passenden Verschluß geschaffen.« Seine Augenbrauen zuckten bei dieser Vorstellung. »Nein, zu Beginn war es ganz, und ich denke, es wird auch wieder ganz sein, wenn das Dritte Zeitalter erneut anfängt. Hmmm. Ich frage mich, ob *sie* es auch als das Dritte Zeitalter bezeichnet haben?« Er tauchte rasch eine Feder in das Tintenfaß und kritzelte eine Notiz an den Rand eines geöffneten Buches. »Hmmm. Spielt jetzt keine Rolle. Ich will nicht behaupten, daß der Wiedergeborene Drache derjenige sein wird, der es wieder instand setzt, sowieso nicht unbedingt in diesem Zeitalter, aber es muß geschehen, bevor das Dritte Zeitalter zurückkehrt, und es muß genug Zeit vergangen sein, seit es repariert wurde - wenigstens ein ganzes Zeitalter -damit sich niemand an den Dunklen König oder sein Gefängnis erinnert. Keiner erinnert sich daran. Ich frage mich...« Er schielte in Richtung seiner Notizen und kratzte sich am Kopf, und dann schien er überrascht, weil er die Hand benützt hatte, in der er noch die Feder hielt. In seinem Haar war ein Tintenklecks zu sehen. »In jedem Zeitalter, in dem die Siegel brüchig werden, muß man sich schließlich an den Dunklen König erinnern, denn sie werden sich der Auseinandersetzung mit ihm stellen und ihn wieder einschließen müssen.« Er steckte sich die Pfeife wieder zwischen die Zähne und mühte sich ab, eine weitere Notiz zu machen, ohne die Feder erneut einzutauchen.

»Außer der Dunkle König bricht aus«, sagte Rand leise. »Um das Rad der Zeit zu zerbrechen und die Zeit und die gesamte Welt nach seinen eigenen Vorstellungen neu zu gestalten.«

»Das mag sein.« Herid zuckte die Achseln und blickte finster seine Feder an. Schließlich erinnerte er sich an sein Tintenfaß. »Ich glaube nicht, daß wir viel daran ändern können. Warum bleibt Ihr nicht hier und studiert bei mir? Ich glaube nicht, daß Tarmon Gai'don schon morgen beginnt, und Ihr könntet Eure Zeit genauso benützen...«

»Könnt Ihr euch irgendeinen Grund vorstellen, warum man die Siegel zerbrechen sollte?«

Herid zog die Augenbrauen hoch. »Die Siegel zerbrechen? Die Siegel zerbrechen? Warum sollte irgend jemand außer einem Wahnsinnigen so etwas tun? Kann man sie überhaupt zerbrechen? Ich glaube, mich daran zu erinnern, irgendwo gelesen zu haben, daß sie unzerbrechlich seien, aber ich weiß nicht mehr, aus welchem Grund. Wieso habt Ihr an so etwas auch nur gedacht?«

»Ich weiß es nicht«, seufzte Rand. In seinem Hinterkopf sang Lews Therin: *Zerbrich die Siegel. Zerbrich die Siegel und laß alles enden. Laß mich für immer sterben.*

Egwene fächelte sich mit einem Zipfel ihres Schals gelangweilt Luft zu und sah sich nach allen Seiten an der

Kreuzung der beiden Gänge um, in der Hoffnung, sie habe sich nicht schon wieder verlaufen. Sie hegte allerdings die schlimmsten Befürchtungen, was ihre Laune nicht verbesserte. Durch den Sonnenpalast zogen sich nicht enden wollende Korridore, und in keinem davon war es wesentlich kühler als draußen. Außerdem war sie noch nicht oft genug hier drinnen gewesen, um sich auszukeimen.

Überall standen Töchter zu zweit oder zu dritt herum - viel mehr, als Rand normalerweise mitbrachte und natürlich erheblich mehr als zu den Zeiten, wenn er sich nicht hier aufhielt. Sie schienen lediglich herumzuschlendern, aber irgend etwas an ihnen kam ihr ... so verschwörerisch vor. Einige kannten sie vom Sehen, und von ihnen hätte sie ein freundliches Wort erwarten können. Besonders die Töchter schienen sich entschlossen zu haben, die Tatsache höher zu bewerten, daß sie bei den Weisen Frauen lernte, als ihre Zugehörigkeit zu den Aes Sedai, denn für eine solche hielten sie sie, und sie redeten sich sogar ein, sie sei gar keine Aes Sedai mehr. Doch wenn sie ihrer ansichtig wurden, blickten sie wie ertappte Sünder drein, soweit das bei einem Aiel überhaupt möglich war. Das übliche Nicken zur Begrüßung erfolgte ein bißchen spät, und dann hasteten sie weiter, ohne sich mit ihr zu unterhalten. Bei diesem Verhalten verging es ihr, sie nach dem Weg zu fragen.

Statt dessen runzelte sie beim Anblick eines verschwitzten Dieners mit dünnen blaugoldenen Streifen an den Manschetten die Stirn und fragte sich, ob er vielleicht den Weg beschreiben könne, den sie nehmen mußte. Das Schwierige daran war nur, daß sie selbst nicht genau wußte, wohin sie eigentlich wollte. Unglücklicherweise war der Bursche in Gegenwart so vieler Aiel äußerst nervös. Als er bemerkte, wie ihn diese ›Aielfrau‹ mit gerunzelter Stirn anblickte - ihre dunklen Augen, wie sie kein Aiel aufwies, bemerkte eben keiner - und da er vermutlich den Kopf voll hatte mit Geschichten über die Töchter des Speers, wirbelte er herum und rannte weg, so schnell er konnte.

Sie schnaubte gereizt. Sie brauchte sowieso keinen Helfer. Früher oder später würde sie an eine Stelle kommen, die sie wiedererkannte. Es war zwecklos, den Gang zurückzugehen, durch den sie gekommen war, aber welchen der anderen drei sollte sie nehmen? So wählte sie irgend einen davon und schritt so energisch los, daß ihr sogar ein paar der Töchter auswichen.

In Wirklichkeit war ihr ziemlich elend zumute. Es wäre so schön gewesen, nach all dieser Zeit Aviendha wiederzusehen, wenn diese ihr nicht einfach kühl zugenickt und sich zu einer privaten Aussprache in Amys Zelt begeben hätte. Als Egwene versuchte, ihr zu folgen, gab man ihr zu verstehen, daß es wirklich eine private Aussprache war.

Ihr seid nicht hergebeten worden, hatte Amys in scharfem Tonfall gesagt, während sich Aviendha mit übergeschlagenen Beinen auf ein Kissen setzte und wie verloren auf die Teppichschichten vor ihren Füßen blickte. *Geht und macht einen Spaziergang. Und eßt etwas. Eine Frau sollte nicht wie ein Grashalm aussehen.*

Bair und Melaine waren hinzugeeilt, von *Gai'schain* herbeigerufen, aber Egwene wurde ausgeschlossen. Es hatte gutgetan, daß sie sah, wie eine ganze Reihe Weiser Frauen ebenfalls abgewiesen wurde, aber eben doch nur ein wenig. Schließlich war sie Aviendhas Freundin, und sollte sie sich in irgendwelchen Schwierigkeiten befinden, wollte Egwene ihr helfen.

»Warum seid Ihr hier?« verlangte Sorileas Stimme hinter ihr zu wissen.

Egwene bewahrte ihren Stolz. Sie wandte sich gelassen um und sah der Weisen Frau der Shendefestung ins Gesicht. Sorilea, die zu den Jarra Chareen gehörte, hatte dünnes weißes Haar und ein Gesicht, das aussah, als habe man Leder fest über den blanken Schädel gespannt. Sie war nur Haut und Knochen, und obwohl sie mit der Macht umgehen konnte, waren ihre Fähigkeiten schwächer als die der meisten Novizinnen, die Egwene kennengelernt hatte. In der Burg hätte sie niemals mehr erreicht, als eine Novizin zu bleiben und als solche wieder nach Hause geschickt zu werden. Natürlich galt der Gebrauch der Macht bei den Weisen Frauen nicht sehr viel. Welch geheimnisvolle Regeln auch das Verhältnis der Weisen Frauen untereinander bestimmen mochten: wenn Sorilea in der Nähe war, fiel ihr immer die Führungsrolle zu. Egwene führte dies auf ihre Willensstärke zurück.

Wie die meisten Aielfrauen war Sorilea einen guten Kopf größer als Egwene. Nun fixierte sie die Jüngere mit einem Blick aus ihren grünen Augen, der einen Stier umgeworfen hätte. Das erleichterte Egwene, denn so sah Sorilea gewöhnlich alle an. Wäre sie auf Egwene böse gewesen, dann wären vor ihrem Blick die Mauern eingefallen, und die Wandbehänge hätten Feuer gefangen. So schien es ihr jedenfalls.

»Ich bin gekommen, um Rand zu besuchen«, sagte Egwene. »Von den Zelten hierher ist es nur ein Spaziergang.« Und ganz gewiß besser als fünf- oder sechsmal in schnellem Schritt um die gesamte Stadtmauer herumzulaufen, was die Aiel für gewöhnlich als kleinen Erholungsspaziergang betrachteten. Sie hoffte, Sorilea werde nicht nach dem Grund fragen. Sie belog die Weisen Frauen wirklich nicht gern.

Sorilea sah sie einen Augenblick lang so durchdringend an, als vermute sie etwas, doch dann zog sie sich lediglich den Schal etwas enger um die hageren Schultern und sagte: »Er ist nicht hier. Er hat sich zu seiner Schule begeben. Berelain Paeron war der Meinung, es sei nicht gut, ihm dorthin zu folgen, und ich schließe mich ihrer Meinung an.«

Keine Miene zu verziehen fiel Egwene schwer. Daß die Weise Frau mit Berelain sprechen würde, war so ziemlich das letzte, was sie erwartet hatte. Sie behandelten sie wie eine vernünftige Frau, die Respekt verdient hatte, und das wiederum sah Egwene *überhaupt* nicht ein, und nicht, weil Rand ihr solche Autorität übertragen hatte.

Den Weisen Frauen war schließlich die Autorität eines Feuchtländers völlig egal. Es erschien ihr lächerlich. Diese Frau aus Mayene kleidete sich in skandalöser Weise und flirtete hemmungslos - wenn sie nicht sogar mehr tat als nur zu flirten, wie Egwene insgeheim glaubte. Also absolut nicht die Sorte Frau, die Amys wie eine Lieblingstochter anlächeln sollte. Oder Sorilea.

Ungebeten kam ihr Gawyn in den Sinn. Es war doch nur ein Traum gewesen, und dazu noch sein Traum, nicht ihrer! Es hatte doch nichts mit dem gemein, was Berelain tat.

»Wenn die Wangen einer jungen Frau ohne ersichtlichen Grund erröten«, bemerkte Sorilea beißend, »ist gewöhnlich ein Mann die Ursache. Welcher Mann hat Euer Interesse erweckt? Können wir in nächster Zukunft erwarten, daß Ihr ihm einen Brautkranz zu Füßen legt?«

»Aes Sedai heiraten nur selten«, erwiderte Egwene kühl.

Das Schnauben der Frau mit dem ledrigen Gesicht klang, als zerreiße man Stoff. Die Töchter und die Weisen Frauen und alle Aiel mochten sie so behandeln, als sei sie keine Aes Sedai mehr, solange sie bei Amys und den anderen in die Lehre ging, doch Sorilea trieb es noch viel weiter. Sie schien zu glauben, Egwene sei eine Aielfrau geworden. Sorilea war der Meinung, sie habe kein Recht, auch nur einen Finger selbständig auszustrecken. »Das werdet Ihr schon noch tun, Mädchen. Ihr gehört nicht zu jenen, die *Far Dareis Mai* werden und Männer für jagdbares Wild halten. Diese Hüften sind für Kinder geschaffen worden, und Ihr werdet welche haben.«

»Sagt Ihr mir, wo ich auf Rand warten kann?« fragte Egwene mit schwächerer Stimme, als ihr selbst lieb war. Sorilea war keine Traumgängerin und somit nicht in der Lage, Träume zu deuten, und sie hatte zweifellos keine Begabung, die Zukunft vorherzusagen, aber sie sprach so energisch, daß ihre Aussagen unvermeidlich erschienen. Licht, wie könnte sie denn Gawyns Kind unter dem Herzen tragen? Es stimmte wirklich, daß die Aes Sedai fast nie heirateten. Der Mann war nur selten zu finden, der bereit war, eine Frau zu heiraten, die ihn mit Hilfe der Macht wie ein Kleinkind herumbeuteln konnte.

»Hier entlang«, sagte Sorilea. »Ist es Sanduin, dieser stramme Blutabkömmling, den ich gestern bei Amys Zelt gesehen habe? Diese Narbe läßt sein übriges Gesicht noch männlicher...«

Sorilea erwähnte immer neue Namen, während sie Egwene durch den Palast führte, wobei sie immer listig aus den Augenwinkeln herüberschielte, ob sie irgendeine unbedachte Regung zeige. Sie tat auch ihr Bestes, die Vorzüge jedes Mannes zu schildern, und da ein Teil ihrer Schilderungen daraus bestand, zu beschreiben, wie derjenige ohne Kleider aussehe - die Aielmänner und die Frauen benützten gemeinsam die gleichen Dampfzelte - errötete sie einige Male.

Als sie schließlich die Gemächer erreichten, in denen Rand die Nacht verbringen würde, war Egwene mehr als froh, daß sie sich endlich bedanken und die Tür des Wohnzimmers vor Sorileas Nase schließen konnte. Glücklicherweise schien die Weise Frau eigene Erledigungen machen zu wollen, sonst hätte sie sich möglicherweise hineingedrängt.

Egwene holte tief Luft und fing an, Rock und Tuch zurechtzuzupfen und glattzustreichen. Es war nicht notwendig, aber sie hatte das Gefühl, als sei sie Hals über Kopf bergab gepurzelt. Diese Frau spielte nur zu gern die Kupplerin. Sie war in der Lage, für eine Frau den Brautkranz zu winden, sie zu dem Mann zu schleifen, den Sorilea ausgewählt hatte, ihm den Brautkranz zu Füßen zu legen und ihm sodann solange den Arm umzudrehen, bis er den Kranz schließlich aufhob. Nun, vielleicht würde sie nicht wirklich körperliche Gewalt anwenden, aber es kam auf dasselbe hinaus. Sicher würde Sorilea es bei ihr nicht soweit treiben. Bei dem Gedanken mußte sie kichern. Schließlich glaubte Sorilea auch nicht wirklich daran, sie sei eine Aielfrau geworden, denn sie wußte, daß Egwene eine Aes Sedai war, oder zumindest glaubte sie es. Nein, sie hatte bestimmt keinen Grund, sich über so etwas Gedanken zu machen!

Sie strich über das längsgefaltete graue Tuch, mit dem sie ihr Haar zusammenhielt, als sie das Geräusch von leisen Schritten aus dem Schlafzimmer vernahm und vor Schreck erstarrte. Wenn Rand von Caemlyn nach Cairhien springen konnte, war er dann direkt in sein Schlafzimmer gesprungen? Oder - vielleicht wartete jemand - oder etwas - dort drinnen auf ihn? Sie griff nach *Saidar* und webte schnell ein paar äußerst hinterhältige Stränge, um sie notfalls anzuwenden. Doch dann trat lediglich eine *Gai'schain* heraus mit einem dicken Bündel Bettwäsche auf den Armen. Sie erschrak heftig beim Anblick Egwenes. Also ließ Egwene *Saidar* wieder los und hoffte, sie sei nicht schon wieder rot angelaufen.

Niella sah in ihrer weißen Robe mit der tiefen Kapuze auf den ersten Blick Aviendha verblüffend ähnlich. Bis einem klar wurde, daß man sich dieses etwas rundere und ein bißchen weniger braungebrannte Gesicht um sechs oder sieben Jahre älter vorstellen mußte, Aviendhas Schwester hatte nie zu den Töchtern des Speers gehört. Sie war Weberin und hatte bereits mehr als die Hälfte ihres Jahres als *Gai'schain* hinter sich.

Egwene grüßte sie nicht, denn das würde Niella nur in Verlegenheit bringen. »Erwartet Ihr Rand bald zurück?« fragte sie.

»Der *Car'a'carn* wird erscheinen, wenn er da ist«, erwiderte Niella mit demütig zu Boden gerichtetem Blick. Das kam Egwene wirklich komisch vor, denn zu Aviendhas Gesicht auch wenn es noch etwas kindlicher wirkte, paßte Demut absolut nicht. »Es ist an uns, bereit zu sein, wenn er erscheint.«

»Niella, habt Ihr eine Ahnung, warum sich Aviendha mit Amys und Bair und Melaine zurückziehen müßte?« Es hatte sicher nichts mit dem Träumen zu tun, denn da entwickelte selbst Sorilea genausoviel Talent wie Aviendha.

»Sie ist hier? Nein, ich wüßte keinen Grund.« Doch Niellas blaugrüne Augen zogen sich beim Sprechen ein wenig zusammen.

»Ihr wißt etwas«, beharrte Egwene. Sie konnte schließlich die Gehorsamsverpflichtung der *Gai'schain* ein wenig ausnützen. »Sagt mir, was es ist, Niella.«

»Ich weiß, daß Aviendha mich verprügeln wird, bis ich nicht mehr sitzen kann, wenn mich der *Car'a'carn* hier mit schmutziger Bettwäsche auf dem Arm vorfindet«, sagte Niella ängstlich. Egwene hatte keine Ahnung, ob es etwas mit *Ji'e'toh* zu tun habe oder nicht, doch wenn sie zusammen waren, behandelte Aviendha ihre Schwester doppelt so streng wie alle anderen *Gai'schain.*

Niellas Gewand raschelte über den gemusterten Teppich, als sie hastig auf die Tür zuschritt, aber Egwene bekam ihren Ärmel zu fassen. »Wenn Eure Zeit vorüber ist, werdet Ihr dann das Weiß ablegen?«

Das war eine ungehörige Frage, und die Demut verschwand augenblicklich und machte einem Stolz Platz, der jeder Tochter des Speers Ehre gemacht hätte. »Alles andere würde *Ji'e'toh* in Frage stellen«, sagte Niella würdevoll Mit einem Mal huschte ein Lächeln über ihre Züge. »Außerdem würde dann mein Mann nach mir suchen, und es würde ihm nicht gefallen.« Ihre Miene wandelte sich wieder zu der einer typischen *Gai'schain,* und sie schlug die Augen nieder. »Darf ich jetzt gehen? Aviendha ist hier, und ich möchte sie nicht treffen, wenn ich es vermeiden kann. Aber sie wird bestimmt in diese Gemächer kommen.«

Egwene ließ sie gehen. Sie hatte ohnehin kein Recht gehabt, eine solche Frage zu stellen. Wenn man über das Leben eines *Gai'schain* vor oder nach dem Weiß sprach, brachte das diesen in große Verlegenheit. Sie schämte sich deshalb auch ein wenig, obwohl sie selbst keineswegs den Regeln des *Ji'e'toh* folgte. Oder nur gerade soviel, um höflich zu sein.

Im Wohnzimmer setzte sie sich auf einen in strengen Linien geschnitzten Sessel, den sie ganz ungewohnt unbequem fand, nachdem sie so lange nur mit übergeschlagenen Beinen auf Sitzkissen am Boden gesessen hatte. So zog sie die Beine unter sich und fragte sich erneut, was Aviendha wohl mit Amys und den anderen beiden besprechen mochte. Mit ziemlicher Sicherheit würde es um Rand gehen. Um ihn drehte es sich immer bei den Weisen Frauen. Ihnen waren die von Feuchtländern stammenden Prophezeiungen des Drachen gleichgültig, aber sie kannten die Prophezeiung von Rhuidean von vorn bis hinten auswendig.

Wenn er die Aiel vernichtete, und diese Weissagung sagte genau dies voraus, würde ›der Rest eines Restes‹ gerettet, und sie hatten vor, diesen Rest so groß wie möglich werden zu lassen.

Deshalb befahlen sie auch Aviendha, sich so nahe wie möglich bei ihm aufzuhalten. Zu nahe, um schicklich zu sein. Sie war sicher, wenn sie ins Schlafzimmer ginge, würde sie dort am Boden eine Bettstatt für Aviendha vorfinden. Aber die Aiel sahen so etwas ganz anders. Die Weisen Frauen wollten, daß Aviendha ihn die Sitten und Gebräuche der Aiel lehrte, um ihn jederzeit zu mahnen, daß er von Aielblut sei, wenn er auch nicht bei den Aiel aufgewachsen war Offensichtlich waren die Weisen Frauen der Ansicht, dafür benötige sie *jede* Stunde des Tages, in der er wach war, und wenn sie bedachte, was ihnen bevorstand, konnte sie ihnen kaum einen Vorwurf machen. Zumindest keinen sehr großen. Trotzdem war es nicht anständig und geziemte sich nicht, wenn man eine Frau zwang, im gleichen Zimmer mit einem Mann zu schlafen.

Andererseits konnte sie Aviendha nicht bei der Lösung ihres Problems behilflich sein, vor allem deshalb, weil Aviendha darin gar kein Problem zu sehen schien. Egwene stützte sich auf einen Ellbogen und begann, sich Wege auszudenken, wie sie Rand am besten auf ihren Wunsch hin ansprechen solle. Ihre Gedanken drehten sich immer im Kreis, aber sie war noch zu keiner Entscheidung gekommen, als er plötzlich eintrat, wobei er zwei Aiel draußen auf dem Flur etwas zuraunte, bevor er die Tür schloß.

Egwene sprang auf. »Rand, du mußt mir bei den Weisen Frauen helfen. Auf dich werden sie hören!« platzte sie heraus, bevor sie sich beherrschen konnte. Das war keineswegs das, was sie ihm hatte sagen wollen.

»Ja, es ist schön, dich wiederzusehen!« entgegnete er lächelnd. Er trug wieder diesen Seanchanspeer, in dessen Schafft jemand seit ihrem letzten Zusammentreffen Drachen geschnitzt hatte. Sie hätte zu gern gewußt, woher er dieses Ding hatte. Alles, was mit den Seanchan zu tun hatte, jagte ihr einen kalten Schauer über den Rücken. »Danke, es geht mir gut, Egwene. Und dir? Du siehst wieder aus wie früher, und voll Temperament wie eh und je.« Er wirkte so müde. Und hart, so hart, daß selbst dieses Lächeln wie aufgesetzt erschien. Jedesmal, wenn sie ihn wiedersah, wirkte er härter.

»Ich halte das keineswegs für amüsant«, schmollte sie. Am besten, sie machte jetzt so weiter, wie sie begonnen hatte. Das war jedenfalls besser, als einen Rückzieher zu machen und alles zu überspielen, damit er noch mehr Anlaß zum Grinsen fand. »Hilfst du mir?«

»Wie?« Er machte es sich bequem - nun, es waren schließlich seine Gemächer -, warf den Speer mitsamt den daran hängenden Troddeln auf einen kleinen Tisch, dessen Beine in Form von Leoparden geschnitzt waren, und legte den Schwertgürtel und den Rock ab. Irgendwie schien er genausowenig zu schwitzen wie die Aiel. »Die Weisen Frauen hören wohl auf mich, aber sie hören eben nur, was sie wollen. Ich erkenne allmählich diesen sturen Blick, wenn sie der Meinung sind, daß ich Unsinn rede; und weil sie mich nicht in Verlegenheit bringen wollen, indem sie mir das ins Gesicht sagen, ignorieren sie es einfach.« Er zog einen der vergoldeten Sessel heran, damit er sie ansehen konnte, ließ sich darauffallen und streckte die gestiefelten Beine aus. Aber sogar das wirkte bei ihm nun auf gewisse Art arrogant. Ganz entschieden zu viele Leute beugten ihr Knie vor ihm.

»Du redest wirklich manchmal Unsinn«, knurrte sie. Aus irgendeinem Grund half ihr die Tatsache, daß sie keine Zeit zum Nachdenken hatte, sich besser zu konzentrieren. So rückte sie ihr Tuch sorgfältig zurecht und setzte sich aufrecht vor ihn hin. »Ich weiß, daß du gern wieder etwas von Elayne hören würdest.« Warum wurde mit einem Mal seine Miene so traurig und gleichzeitig auch so winterkalt? Wahrscheinlich, weil er so lange nichts mehr von Elayne gehört hatte. »Ich bezweifle, daß Sheriam den Weisen Frauen dir viele Botschaften von ihr übergeben hat.« Soweit sie wußte, überhaupt keine, obwohl er sich so selten in Cairhien aufgehalten hatte, daß er kaum eine erhalten hätte. »Ich bin diejenige, der Elayne solche Botschaften anvertrauen würde. Ich kann sie dir überbringen, wenn du Amys davon überzeugst, daß ich jetzt stark genug bin, um ... um meine Studien wiederaufzunehmen.«

Sie verwünschte sich selbst, weil sie ins Zaudern gekommen war, aber er wußte schon zuviel über das Traum wandeln, wenn nicht gar über *Tel'aran'rhiod.* Beinahe alles, was das Traumwandeln anging, bis auf diese Bezeichnung, war eines der bestgehütetsten Geheimnisse der Weisen Frauen, und gerade diejenigen, die dazu in der Lage waren, sprachen am wenigsten darüber. Sie hatte kein Recht dazu, ihre Geheimnisse zu verraten. »Sagst du mir, wo sich Elayne aufhält?« Es klang, als habe er sie um eine Tasse Tee gebeten.

Sie zögerte, doch die Abmachung, die sie mit Nynaeve und Elayne getroffen hatte - Licht, wie lange war das nun schon her? - diese Abmachung hatte nach wie vor Gültigkeit. Er war außerdem nicht mehr der Junge, mit dem sie aufgewachsen war. Er war ein Mann, voller Selbstvertrauen, und wie auch immer seine Stimme geklungen hatte, dieser stetig auf sie gerichtete Blick *verlangte* nach einer Antwort. Wenn schon bei einem Zusammentreffen der Aes Sedai und der Weisen Frauen die Funken sprühten, würde es zwischen ihm und den Aes Sedai lichterloh brennen. Es mußte ein Puffer zwischen ihn und sie geschoben werden, und die einzigen denkbaren Puffer waren sie alle drei. Es mußte sein, doch sie hoffte, sie würden an diesem Feuer nicht verbrennen. »Ich kann dir das nicht sagen, Rand. Ich habe kein Recht dazu. Es ist nicht an mir, dir das mitzuteilen.« Und das war die Wahrheit. Außerdem hätte sie ihm nicht einmal sagen können, wo Salidar eigentlich lag, nur daß es sich hinter Altara irgendwo am Eldar befinden mußte.

Er beugte sich eindringlich vor. »Ich weiß, daß sie sich bei Aes Sedai aufhält. Du hast mir selbst gesagt, daß mich diese Aes Sedai möglicherweise unterstützen werden. Fürchten sie sich vor mir? Sollte das der Fall sein, werde ich einen Eid ablegen, sie in Ruhe zu lassen. Egwene, ich will Elayne den Löwenthron und den Sonnenthron übergeben. Sie hat einen Anspruch auf beide; Cairhien wird sie genauso schnell anerkennen wie Andor. Ich brauche sie, Egwene.«

Egwene öffnete den Mund - und dann wurde ihr klar, daß sie Rand alles erzählen wollte, was sie über Salidar wußte. Gerade noch rechtzeitig klappte sie den Mund wieder zu und biß die Zähne so hart aufeinander, daß ihr die Kiefer schmerzten. Dann öffnete sie sich *Saidar*. Das süße Gefühl, endlich zu leben, so stark, daß es alles andere überwältigte, schien ihr zu helfen.

Langsam verflog der Drang zu sprechen.

Er ließ sich mit einem Seufzen zurücksinken, und sie musterte ihn mit weit geöffneten Augen. Natürlich hatte sie gewußt, daß er der stärkste *Ta'veren* war seit Artur Falkenflügel, aber selbst in solchem Maße davon beeinflußt zu werden, war etwas anderes. Sie konnte nur mit Mühe vermeiden, die Arme um ihren Oberkörper zu klammern und zu schaudern.

»Du sagst es mir nicht«, stellte er fest. Es war nicht als Frage gemeint. Er rieb sich die Unterarme mit knappen Bewegungen durch die Ärmel hindurch und erinnerte sie damit daran, daß sie *Saidar* in sich aufgenommen hatte. Auf diese geringe Entfernung würde er das als schwaches Prickeln auf der Haut wahrnehmen. »Hast du geglaubt, ich wolle dich zum Sprechen zwingen?« fauchte er zornig. »Bin ich ein solches Ungeheuer geworden, daß du die Macht gebrauchen willst, um dich vor mir zu schützen?«

»Ich brauche gar nichts, um mich vor dir zu schützen«, erwiderte sie, so ruhig sie konnte. Immer noch hatte sie Magenschmerzen. Er war Rand, und er war ein Mann, der die Macht benützen konnte. Etwas in ihr hätte sich am liebsten angsterfüllt geduckt und geheult. Sie schämte sich des Gefühls, aber das ließ es auch nicht verfliegen. So ließ sie *Saidar* fahren und bereute es, als sie dabei ins Zögern geriet. Aber es spielte keine Rolle. Sollte es zu dieser Art von Auseinandersetzung kommen und wäre sie nicht in der Lage, ihn vorher noch schnell abzuschirmen, hätte er genauso leichtes Spiel mit ihr wie beim Armdrücken. »Rand, es tut mir so leid, daß ich dir nicht helfen kann, aber es geht nicht. Und trotzdem bitte ich dich um deine Hilfe. Du weißt, daß du damit auch dir selbst helfen könntest.«

Sein Zorn verging unter einem Grinsen, das sie langsam verrückt machte. Es war beängstigend, wie schnell ein solcher Wandel in ihr vorging. »›Eine Katze für einen Hut, oder einen Hut für eine Katze‹«, zitierte er.

Aber für nichts gibt's nichts, beendete sie das Sprichwort in Gedanken. Sie hatte das von Leuten aus Taren Fähre gehört, als sie noch ein Mädchen war. »Du kannst dir die Katze in den Hut stecken und in deine Hose stopfen, Rand al'Thor«, sagte sie in kaltem Ton zu ihm. Auf dem Weg nach draußen beherrschte sie sich soweit, daß sie die Tür nicht zuknallte, aber nur gerade so eben.

Im Weggehen fragte sie sich, was sie nun machen sollte. Irgendwie mußte sie die Weisen Frauen dazu bringen, sie wieder nach *Tel'aran'rhiod* zu lassen -sozusagen auf legale Weise. Früher oder später würde er ohnehin auf die Aes Sedai aus Salidar treffen, und es würde sehr hilfreich sein, könnte sie vorher noch mit Elayne oder Nynaeve sprechen. Sie war schon ein bißchen überrascht, daß Salidar nicht bereits Verbindung mit ihm aufgenommen hatte.

Was hielt Sheriam und die anderen noch zurück? Nun, sie konnte diesbezüglich nichts unternehmen, und sie wußten es wahrscheinlich sowieso besser als sie.

Etwas hätte sie aber Elayne gern sofort mitgeteilt Rand brauchte sie. Es klang, als meine er das ernster als alles, was er je in seinem Leben gesagt hatte. Das sollte ihr alle Sorgen nehmen, ob er sie noch immer liebte oder nicht. Kein Mann sagte einer Frau auf diese Art, er brauche sie, wenn er sie nicht liebte.

* * * Ein paar Augenblicke lang saß Rand da und blickte die Tür an, die sich hinter Egwene geschlossen hatte. Sie hatte sich so verändert, seit sie als Kinder zusammen aufgewachsen waren. In dieser Aielkleidung hätte man sie für eine Weise Frau halten können -jedenfalls abgesehen von der Größe; eben eine kleine Weise Frau mit dunklen Augen - aber andererseits hatte Egwene immer alles aus ganzem Herzen getan. Sie war so kühl geblieben wie eine echte Aes Sedai und hatte nach *Saidar* gegriffen, als sie sich von ihm bedroht gefühlt hatte. Daran würde er sich erinnern müssen. Welche Art von Kleidung sie auch trug, sie wollte doch eine Aes Sedai werden, und sie wahrte deren Geheimnisse, sogar dann, als er ihr klargemacht hatte, daß er Elayne benötigte, um zwei Ländern den Frieden zu bringen. Er mußte sie von jetzt ab als Aes Sedai betrachten. Das machte ihn traurig.

Müde stand er wieder auf und zog noch einmal den Rock an. Er mußte noch die Adligen aus Cairhien treffen, Colavaere und Maringil, Dobraine und die anderen. Und die Tairener - Meilan und Aracome und diese Bande - würden ins Schwimmen kommen, wenn er denen aus Cairhien auch nur einen Augenblick mehr Zeit schenkte als ihnen. Und die Weisen Frauen wollten auch noch an die Reihe kommen, und Timolan sowie die anderen Clanhäuptlinge hier, die er heute noch nicht angetroffen hatte. Warum hatte er nur den Wunsch verspürt, Caemlyn zu verlassen? Ja, das Gespräch mit Herid hatte Spaß gemacht. Weniger die Fragen, die er dem Mann gestellt hatte, aber es tat bereits gut, mit jemandem zu reden, der sich nicht daran erinnerte, daß er der Wiedergeborene Drache war. Und er hatte ein bißchen Zeit gefunden, in der er keinen Rattenschwanz von Aiel hinter sich herziehen mußte. Das würde er öfters tun.

Er erblickte sein Abbild in einem Spiegel mit vergoldetem Rahmen. »Wenigstens hast du dir nicht anmerken lassen, wie müde du bist«, sagte er zu seinem Spiegelbild. Das war einer der eindeutigsten Ratschläge Moiraines gewesen. *Laßt Euch niemals eine Schwäche anmerken.* Er mußte sich eben nur daran gewöhnen, Egwene als eine der anderen zu betrachten.

Sulin kauerte im Garten unterhalb der Gemächer Rand al'Thors und warf ein kleines Messer auf irgendein Ziel am Boden. Damit schien sie sich die Langeweile zu vertreiben. Der Ruf einer Felseule brachte sie aber dazu, blitzschnell und mit einem Fluch auf den Lippen aufzuspringen, wobei sie das Messer in den Gürtel steckte. Rand al'Thor hatte seine Gemächer wieder verlassen. Ihn auf diese Art zu bewachen war wohl sinnlos. Hätte sie Enaila oder Somara mitgebracht, würde sie sie auf ihn ansetzen. Doch normalerweise versuchte sie, ihm diese Art von Unsinn vom Leibe zu halten und ihn wie ihren Erstbruder zu behandeln.

Sie trabte zum nächstgelegenen Eingang hinüber und schloß sich dort drei anderen Töchtern an - keine von denen, die sie mitgebracht hatte -, und dann fingen sie an, dieses Gewirr von Gängen nach ihm zu durchsuchen, aber so, daß es wirkte, als schlenderten sie nur gemächlich durch den Palast. Was der *Car'a'carn* auch wünschte: Dem einzigen Sohn einer Tochter des Speers, der je zu ihnen zurückgekehrt war, durfte auf keinen Fall etwas zustoßen.

KAPITEL 19

Toh regiert

Rand glaubte, er werde diese Nacht gut schlafen können. Er war beinahe schon müde genug, um Alannas Berührung zu vergessen. Aviendha befand sich draußen bei den Weisen Frauen in ihren Zelten, statt sich wieder vor ihm auszuziehen, ohne auf seine Gefühle Rücksicht zu nehmen, und sie würde mit ihrem Atmen heute nacht seinen Schlaf nicht stören. Etwas anderes allerdings brachte ihn dazu, sich unruhig hin- und herzuwälzen: Träume. Er legte immer ein Wachgewebe zum Schutz um seine Träume, um die Verlorenen von ihnen fernzuhalten - und auch die Weisen Frauen -, doch auch das konnte nicht fernhalten, was sich bereits darin befand. Im Traum sah er riesenhafte weiße Dinge wie gigantische Vogelschwingen ohne den Vogel, die über den Himmel segelten; große Städte mit unglaublich hohen Gebäuden, die im Sonnenschein leuchteten, und auf den Straßen huschten Gegenstände wie Käfer und plattgedrückte Wassertropfen einher. Er hatte all das bereits zuvor erblickt, und zwar innerhalb des riesigen *Ter'Angreal* in Rhuidean, in dem er die Drachen auf seinen Unterarmen erhalten hatte, und er wußte, daß es sich um Bilder aus dem Zeitalter der Legenden handelte, doch diesmal war alles anders. Alles erschien ihm verdreht, die Farben ... stimmten irgendwie nicht, als sei etwas mit seinen Augen nicht in Ordnung. Die Schoflügelflitzer kamen ins Taumeln und stürzten ab, wobei jeder Hunderte von Menschen dem Tod entgegentrug. Gebäude zersplitterten wie Glas, Städte brannten, das Land bäumte sich auf wie ein sturmgepeitschter Ozean. Und immer wieder fand er sich einer schönen Frau mit goldenen Haaren gegenüber und sah zu, wie sich die Liebe auf ihrer Miene in blanke Angst wandelte. Ein Teil von ihm kannte sie. Ein Teil von ihm wollte sie retten, vor dem Dunklen König, vor allem, was sie in Gefahr brachte, vor dem, was er selbst gleich tun würde. So viele Teile in ihm, ein Verstand, der in glitzernde Scherben zerfiel, und alle Scherben schrien.

Er erwachte schwitzend und zitternd im Dunklen. Lews Therins Träume. Das war bisher noch nie geschehen, daß ihn die Träume des Mannes heimgesucht hatten. Er lag die wenigen Stunden über, die noch bis zum Sonnenaufgang blieben, wach im Bett, starrte ins Leere und fürchtete sich davor, die Augen zu schließen. Er hielt an *Saidin* fest, als könne er es benützen, um gegen einen toten Mann anzukämpfen, aber Lews Therin blieb stumm.

Als sich schließlich der Himmel hinter den Fenstern blaß verfärbte, schlüpfte ein *Gai'schain* leise mit einem zugedeckten Silbertablett ins Zimmer. Als er sah, daß Rand wach war, sagte er nichts, verbeugte sich aber und ging dann genauso leise hinaus. Durch die Macht, die ihn erfüllte, roch Rand den gewürzten Wein und das warme Brot, Butter und Honig und den heißen Haferbrei, den die Aiel morgens aßen, als stecke seine Nase im Tablett. Er ließ die Quelle los, zog sich an und gürtete sein Schwert. Er rührte das Tuch nicht an, mit dem die Speisen zugedeckt waren, denn er hatte keinen Appetit. So nahm er das Drachenszepter in die Armbeuge und verließ seine Gemächer.

Die Töchter standen mit Sulin, Urien und seinen Roten Schilden in dem breiten Korridor, aber sie waren nicht allein. Hinter den Wachen drängten sich Menschen Schulter an Schulter und füllten den Gang vollständig aus. Ein paar befanden sich sogar innerhalb des Rings. Aviendha stand bei einer Abordnung von Weisen Frauen. Amys war da, und Bair und Melaine, Sorilea natürlich, Chaelin, eine Rauchendes Wasser Miagoma mit grauen Strähnen im dunkelroten Haar, und Edarra, eine Neder Shiande, die nicht viel älter wirkte als er selbst, obwohl sie bereits die gleiche unerschütterliche Ruhe in ihren blauen Augen zeigte und ebenso hoch aufgerichtet und würdevoll dastand wie die anderen. Auch Berelain war dabei, doch Rhuarc und die übrigen Clanhäuptlinge fehlten. Was er ihnen zu sagen gehabt hatte, war gesagt worden, und die Aiel zogen so etwas nicht in die Länge. Aber warum standen die Weisen Frauen hier? Oder Berelain? Das grünweiße Kleid, das sie heute morgen trug, gestattete einen erfreulichen Ausblick auf ihren blassen Busen.

Adlige aus Cairhien hatten sich versammelt, und zwar außerhalb des Rings der Aiel. Colavaere, die trotz ihrer mittleren Jahre ausgesprochen gut aussah. Sie hatte das dunkle Haar zu einem kunstvollen Turm aus Locken hochgesteckt, und ihr hochgeschlossenes Kleid wies von dem goldbestickten Stehkragen bis unterhalb ihrer Knie farbige Querstreifen auf. Der stämmige Dobraine mit dem kantigen Gesicht war da, die Vorderseite des überwiegend grauhaarigen Schädels kahlgeschoren wie ein Soldat, und auf dem Brustteil seines Rocks sah man die abgewetzten Stellen, wo sonst die Riemen eines Brustharnisches verliefen. Maringil stand dort, kerzengerade aufgerichtet wie eine Klinge, das weiße Haar beinahe in Schulterlänge, aber er hatte den Schädel nicht rasiert, und sein dunkler Seidenrock, der die gleichen Streifen wie der Dobraines aufwies, fast hinunter bis zu den Knien, wäre für einen Hofball geeignet gewesen. Zwei Dutzend oder mehr drängten sich hinter ihnen, zumeist jüngere Männer und Frauen, von denen nur wenige diese waagrechten Streifen trugen, und bei den wenigen reichten sie kaum bis zu

den Hüften. »Das Licht sei dem Lord Drache gnädig«, murmelten sie, verbeugten sich mit einer Hand über dem Herzen oder knicksten, und: »Das Licht ehrt uns mit der Anwesenheit des Lord Drache.«

Auch ein Kontingent Tairener war anwesend, Hochlords und Ladies, allerdings ohne den niedrigeren Adel, in samtenen Spitzhüten und Seidenmänteln mit Puffärmeln und eingesetzten Satinstreifen, in bunten Gewändern mit breiten Spitzenkragen und -manschetten und engen, perlen- oder edelsteinbesetzten Kappen, die ihn mit »Das Licht erleuchte den Lord Drache« begrüßten. Natürlich stand Meilan vor den anderen, hager, hart und ausdruckslos, mit seinem typischen grauen Spitzbart. Gleich neben ihm stand Fionnda, deren ernste Miene und eiserner Blick ihrer Schönheit keinen Abbruch taten, während das affektierte Lächeln der ansonsten so biegsamen und eleganten Anaiyeila ihr viel von ihrer durchaus vorhandenen Schönheit nahm. Absolut kein Lächeln lag dagegen auf den Zügen von Maraconn, dessen blaue Augen eine Seltenheit unter den Tairenern darstellten, oder des glatzköpfigen Gueyam oder Aracomes, der neben dem breit gebauten Gueyam gleich doppelt so schlank aussah, wenn auch beide hart wie Stahl wirkten. Sie - und Meilan - waren dicke Freunde von Hearne und Simaan gewesen. Rand hatte diese beiden, genau wie ihren Verrat, gestern nicht erwähnt, doch er war sicher, daß man hier Bescheid wisse, und genauso sicher, daß man seinem Schweigen in bezug auf diese Angelegenheit ein Gewicht verlieh, das ganz vom Gewissen des jeweiligen Mannes abhing. Seit sie nach Cairhien gekommen waren, hatten sie sich an so etwas gewöhnt, und heute morgen beobachteten sie Rand, als fürchteten sie, er werde plötzlich den Befehl für ihre Festnahme erteilen.

In Wirklichkeit beobachtete jeder irgend jemand anders mißtrauisch. Viele von ihnen schielten nervös zu den Aiel hinüber und verbargen mit unterschiedlichem Erfolg ihren Zorn. Andere beobachteten Berelain beinahe genauso aufmerksam, aber er war überrascht, festzustellen, daß selbst die Blicke der Männer, auch der Tairener, eher nachdenklich als gierig wirkten. Natürlich blickten ihn die meisten an; er war nun einmal, wer und was er war. Colavaeres kühler Blick schweifte zwischen ihm und Aviendha hin und her. Wenn er auf Aviendha ruhte, erhitzte er sich, denn bei ihnen war Blut geflossen, obwohl Aviendha es vergessen zu haben schien. Colavaere würde ganz gewiß niemals vergessen, wie Aviendha sie verprügelt hatte, nachdem sie sie in Rands Gemächern angetroffen hatte, genausowenig, wie sie vergaß, daß die Affäre mittlerweile allgemein bekannt war. Meilan und Maringil zeigten deutlich, daß sie sich einander sehr wohl bewußt waren, indem sie betont den Blick des anderen mieden. Beide beanspruchten den Thron von Cairhien, und beide hielten den anderen für ihren gefährlichsten Rivalen. Dobraine wiederum beobachtete Meilan und Maringil, wenn auch niemand wußte, wieso. Melaines Blick war auf Rand gerichtet, während Sorilea *sie* unter Beobachtung hielt. Aviendha blickte besorgt zu Boden. Eine junge Frau aus Cairhien mit großen Augen trug das Haar lose und schulterlang, statt der kunstvoll hochgetürmten Locken, und sie hatte ein Schwert über ihr dunkles Reitkleid gegürtet, das nur sechs farbige Querstreifen aufwies. Viele der anderen gaben sich gar keine Mühe, ihr überhebliches Lächeln zu verbergen, wenn sie sie anblickten, doch sie schien es kaum zu bemerken. Sie sah die Töchter voller Bewunderung an und dann wieder Rand voller Furcht. Er erinnerte sich an sie: Selande, eine aus der langen Reihe von schönen Frauen, die Colavaere angeschleppt hatte, weil sie glaubte, auf diese Art den Wiedergeborenen Drachen in ihren Netzen einfangen zu können, bis Rand sie davon überzeugt hatte, daß das bei ihm nicht der Fall sein werde. Unglücklicherweise hatte er das mit Aviendhas ungebetener Hilfe getan. Er hoffte, Colavaere fürchte ihn so sehr, daß sie vergessen würde, sich an Aviendha zu rächen, doch er wünschte sich, er könne Selande davon überzeugen, daß sie von ihm nichts zu befürchten habe. *Man kann es nicht jedem recht machen,* hatte Moiraine gesagt. *Man kann nicht jeden beruhigen.* Eine harte Frau.

Um alldem die Krone aufzusetzen, beobachteten die Aiel jeden mißtrauisch, mit Ausnahme der Weisen Frauen. Und aus irgendeinem Grund war auch Berelain ausgenommen. Sie warfen Feuchtländern grundsätzlich mißtrauische Blicke zu, doch sie hätte durchaus eine Weise Frau sein können.

»Ihr ehrt mich alle.« Rand hoffte, es klinge nicht zu trocken. Wieder einmal ein neuer Festumzug. Er fragte sich, wo Egwene wohl sei. Vielleicht aalte sie sich noch im Bett. Kurz überlegte er, ob er sie noch einmal aufsuchen und eine letzte Anstrengung unternehmen solle... Nein, wenn sie es ihm nicht sagen wollte, wußte er auch nicht, wie er sie dazu bringen könnte. Zu schade, daß seine Eigenschaft als *Ta'veren* ausgerechnet dann versagte, wenn er sie am meisten brauchte. »Unglücklicherweise bin ich heute morgen nicht in der Lage, noch einmal mit Euch zu sprechen. Ich kehre nach Caemlyn zurück.« Andor war das Problem, das er jetzt angehen mußte. Andor, und Sammael.

»Euer Befehl wird ausgeführt werden, mein Lord Drache«, sagte Berelain. »Heute morgen, damit Ihr zuschauen könnt.«

»Mein Befehl?«

»Mangin«, sagte sie. »Man hat es ihm heute morgen mitgeteilt.« Den meisten der Weisen Frauen war keine Regung anzumerken, nur Bair und Sorilea zeigten ganz offene Mißbilligung. Überraschenderweise galt diese aber Berelain!

»Ich habe nicht vor, jedesmal zuzuschauen, wenn ein Mörder gehängt wird«, sagte Rand kalt. In Wirklichkeit hatte er es vergessen, oder aber aus seinem Gedächtnis verdrängt. Einen Mann zu hängen, den man mochte, war nichts, woran man sich gern erinnerte. Rhuarc und die anderen Häuptlinge hatten es nicht einmal erwähnt, als er mit ihnen verhandelt hatte. Dazu kam noch, daß er diese Hinrichtung nicht als etwas Besonderes hinstellen durfte. Die Aiel mußten sich genauso an die Gesetze halten wie jeder andere. Das sollten die Menschen aus Tear und Cairhien bewußt sehen, damit ihnen klar wurde, daß er die Aiel keineswegs bevorzugte. Dann würde er sie nämlich genausowenig bevorzugen. *Du benützt alles und jeden,* dachte er, und der Gedanke machte ihn krank. Trotzdem

hoffte er, es sei sein eigener Gedanke gewesen. Außerdem wollte er bei keiner Hinrichtung zugegen sein, am allerwenigsten bei der Mangins.

Meilan blickte nachdenklich drein, und auf Aracomes Stirn stand Schweiß, obwohl das auch an der Hitze liegen konnte. Colavaere, deren Gesicht blaß geworden war, schien ihn zum ersten Mal richtig zu sehen. Berelains reumütiger Blick huschte von Bair zu Sorilea, die ihr zunickte. Hatten sie ihr vielleicht vorhergesagt, daß er so antworten werde? Es erschien ihm unmöglich. Die Reaktionen der anderen schwankten zwischen Überraschung und Zufriedenheit, doch er behielt besonders Selande im Auge. Sie hatte die Augen weit aufgerissen und offensichtlich die Töchter vergessen. Wenn sie vorher Rand furchtsam angesehen hatte, dann zeigte ihr Blick nun blanke, nackte Angst. Nun, da ließ sich nichts machen.

»Ich werde sofort nach Caemlyn aufbrechen«, sagte Rand zu ihnen. Ein leises Geräusch machte sich unter den Anwesenden breit, aus Cairhien oder Tear, und es klang ein wenig wie erleichtertes Seufzen.

Es überraschte ihn nicht, daß sie ihn alle zu dem Zimmer begleiteten, das er für sein Reisen bestimmt hatte. Die Töchter und die Roten Schilde hielten alle Feuchtländer bis auf Berelain zurück. Es paßte ihnen sowieso nicht, diese Leute aus Cairhien in seine Nähe zu lassen, und er war auch ganz froh darüber, daß sie heute den Tairenern den weiteren Weg versperrten. Es gab genügend böse Blicke, aber niemand sagte etwas, jedenfalls nicht zu ihm. Nicht einmal Berelain, die gleich hinter ihm mit den Weisen Frauen und Aviendha einherschritt, sich leise mit ihnen unterhielt und gelegentlich gedämpft lachte. Es ließ ihm die Haare im Nacken zu Berge stehen, daß Berelain und Aviendha miteinander sprachen. Und sogar lachten?

An der mit geometrischen Ornamenten verzierten Tür zu seinem Reisezimmer blickte er betont über Berelain hinweg, als sie tief vor ihm knickste. »Ich werde mich bis zu Eurer Rückkehr furchtlos und ohne jemanden zu bevorzugen um Cairhien kümmern, mein Lord Drache.« Vielleicht war sie trotz der Sache mit Mangin heute morgen nur erschienen, um ihm das zu sagen und zwar so, daß die anderen Adligen es hörten. Es brachte ihr aus irgendeinem Grund ein nachsichtiges Lächeln von Sorilea ein. Er mußte unbedingt herausbekommen, was sich da abspielte; er wollte nicht, daß die Weisen Frauen sich bei Berelain einmischten. Die übrigen Weisen Frauen hatte Aviendha auf die Seite gezogen. Sie schienen abwechselnd mit ihr eindringlich zu sprechen, aber er konnte nicht verstehen, was gesagt wurde. »Wenn Ihr Perrin Aybara das nächste Mal seht«, fügte Berelain hinzu, »überbringt ihm bitte meine wärmsten Grüße. Und Mat Cauthon ebenfalls.« »Wir erwarten voller Ungeduld die Rückkehr des Lord Drache«, log Colavaere mit betont nichtssagender Miene.

Meilan funkelte sie böse *an*, weil sie es fertiggebracht hatte, zuerst zu sprechen, und dann hielt er eine blumige Ansprache, die aber nicht mehr aussagte als ihre Worte zuvor, was Maringil selbstverständlich noch übertrumpfen mußte, zumindest was die Übertreibungen betraf. Fionnda und Anaiyella übertrafen anschließend beide und rügten solch offenherzige Komplimente hinzu, daß er ängstlich zu Aviendha hinüberschielte. Doch diese wurde noch von den Weisen Frauen beschäftigt. Dobraine begnügte sich mit einem »Bis zur Rückkehr meines Lords Drache«, während Maraconn, Gueyam und Aracome mit wachsamen Blicken etwas Unverständliches murmelten.

Es war eine Erleichterung, all diese Leute zu verlassen und in das Reisezimmer zu gehen. Eine Überraschung erlebte er allerdings, als Melaine noch vor Aviendha mit hereinkam. Er zog fragend eine Augenbraue hoch.

»Ich muß mich mit Bael über Angelegenheiten der Weisen Frauen beraten«, sagte sie ganz geschäftsmäßig, und dann warf sie Aviendha einen scharfen Blick zu, die aber eine unschuldige Miene machte. Rand war klar, daß sie etwas verbarg. Aviendha hatte von Natur aus ein ausdrucksvolles Gesicht, aber unschuldig wirkte sie niemals, und ganz gewiß nicht so unschuldig.

»Wie Ihr wünscht«, sagte er. Er vermutete, die Weisen Frauen hätten nur auf eine Gelegenheit gewartet, sie nach Caemlyn zu schicken. Wer wäre besser geeignet, dafür zu sorgen, daß Rand Bael nicht unerwünscht beeinflußte, als Baels Frau? Wie Rhuarc hatte der Mann zwei Frauen, und Mat hatte festgestellt, daß so etwas entweder ein Traum oder ein Alptraum sei, und er könne nicht entscheiden, welches von beiden.

Aviendha sah ihm genau zu, als er ein Tor zurück nach Caemlyn öffnete, geradewegs in den Großen Saal. Das tat sie für gewöhnlich, obwohl sie seine Stränge nicht wahrnehmen konnte. Einmal hatte sie selbst ein solches Tor geöffnet aber in einem äußerst seltenen Moment des Entsetzens, und sie hatte sich nie mehr daran erinnern können, wie sie das angestellt hatte. Heute erinnerte sie der sich drehende Lichtschlitz, aus welchem Grund auch immer an das, was sich damals abgespielt hatte, und dann färbten sich ihre sonnengebräunten Wangen rot und sie blickte plötzlich betont an ihm vorbei. Da die Macht ihn erfüllte, roch er sie ganz deutlich: den Kräuterduft ihrer Seife und die Andeutung eines süßen Parfüms, das er an ihr noch nie wahrgenommen hatte. Ausnahmsweise wollte er *Saidin* schnell loswerden, und so war er auch der erste, der hindurchschritt in den menschenleeren Thronsaal. Alanna schien mit voller Wucht in seinen Schädel einzubrechen. Ihre Gegenwart war so greifbar, als stehe sie direkt vor ihm. Sie hatte geweint, dachte er. Weil er fort gewesen war? Nun, sollte sie deswegen weinen. Irgendwie mußte er sich von ihr befreien.

Natürlich hatten die Töchter und die Roten Schilde etwas dagegen, daß er zuerst hindurchging. Urien knurrte lediglich und schüttelte mißbilligend den Kopf. Eine bleiche Sulin richtete sich auf die Zehenspitzen auf, um Nase an Nase mit Rand zu sprechen: »Der große und mächtige *Car'a'carn* erteilte den *Far Dareis Mai* den Auftrag, seine Ehre zu tragen«, zischte sie, wenn auch in leisem Flüsterton. »Sollte der mächtige *Car'a'carn* in einem Hinterhalt ums Leben kommen, während ihn die Töchter beschützen, haben die *Far Dareis Mai* all ihre Ehre verloren. Wenn

das dem alles erobernden *Car'a'carn* gleichgültig ist, hat Enaila vielleicht doch recht. Möglicherweise ist der allmächtige *Car'a'carn* doch nur ein halsstarriger Junge, den man an die Hand nehmen muß, damit er nicht über den Rand einer Klippe hinausrennt, weil er nicht gucken will.«

Rands Unterkiefer verkrampfte sich. Wenn sie allein waren, knirschte er mit den Zähnen und ließ es sich gefallen, wenn solche Vorträge auch meist weniger deutlich als dieser ausfielen. Er schuldete den Töchtern einiges, aber noch nicht einmal Enaila oder Somara hatten ihn jemals in der Öffentlichkeit derart heruntergeputzt. Melaine war schon beinahe am anderen Ende des Saals. Sie hatte den Rock hochgerafft und lief fast im Laufschritt; offensichtlich konnte sie es nicht erwarten, den Einfluß der Weisen Frauen auf Bael wiederherzustellen. Er konnte nicht sagen, ob Urien zugehört hatte, obwohl ihm der Mann ein wenig zu konzentriert schien, als er seine *Aethan Dor* zusammen mit den Töchtern auf die Suche nach möglichen Attentätern unter die mächtigen Säulen schickte. Das hätten sie ohnehin getan, auch ohne seine Anweisungen. Aviendha hingegen, die Arme unter den Brüsten verschränkt, verzog das Gesicht in einer solch eigenartigen Mischung von Mißbilligung und Zustimmung, daß er keinerlei Zweifel hegte, ob sie zugehört habe oder nicht.

»Gestern ging das sehr gut«, sagte er energisch zu Sulin. »Von jetzt an werden, glaube ich, zwei Leibwächter mehr als genug sein.« Ihre Augen quollen beinahe heraus, und sie schien so nach Luft schnappen zu müssen, daß sie nichts erwidern konnte. Nun, da er ihr etwas entzogen hatte, wurde es Zeit, auch etwas zurückzugeben, bevor sie explodierte wie ein Feuerwerkskörper. »Natürlich ist es etwas anderes, wenn ich mich aus dem Palast begebe. Dann ist es in Ordnung, wenn Ihr mir dieselbe Leibgarde mitgebt wie bisher, aber hier oder im Sonnenpalast oder dem Stein von Tear genügen zwei.« Er wandte sich ab, während sie noch vergebens die Lippen bewegte. Aviendha ging neben ihm her, als er um das Podest herumschritt, auf dem die Throne standen, um die kleinen Türen dahinter zu erreichen. Er wollte dorthin, anstatt in seine eigenen Gemächer, weil er gehofft hatte, sie dabei loszuwerden. Sogar ohne die Hilfe *Saidins* konnte er sie riechen. Vielleicht war es auch nur die Erinnerung. Wie auch immer, im Moment wünschte er sich nichts sehnlicher als eine kräftige Erkältung, denn ihm gefiel ihr Duft viel zu sehr.

Sie hatte ihr Tuch fest um sich geschlungen und blickte nachdenklich geradeaus, als sei sie besorgt, und dann merkte sie noch nicht einmal, daß er ihr die Tür zu einer der mit Löwenmustern getäfelten Garderoben aufhielt. Das löste bei ihr jedesmal einen kleineren Wutanfall aus, oder zumindest die schnippische Frage, welcher ihrer Arme gebrochen sei. Als er sie fragte, was los sei, zuckte sie zusammen. »Nichts. Sulin hatte recht. Aber...« Auf einmal grinste sie zögernd. »Hast du ihre Miene gesehen? Niemand hat es ihr so gegeben, seit ... seit überhaupt niemals, glaube ich. Noch nicht einmal Rhuarc.«

»Ich bin ein wenig überrascht darüber, daß du auf meiner Seite stehst.«

Sie sah ihn mit großen Augen an. Er hätte den ganzen Tag damit zubringen können, hineinzublicken, um sich zu entscheiden, ob sie nun blau oder grün seien. Nein. Er hatte kein Recht, sich mit ihren Augen zu beschäftigen. Was geschehen war, nachdem sie dieses Tor geöffnet hatte - um vor ihm wegzurennen -, spielte dabei keine Rolle. Und er hatte kein Recht, jetzt daran zu denken.

»Du machst es mir so schwer, Rand al'Thor«, sagte sie keineswegs hitzig. »Licht, manchmal glaube ich, der Schöpfer hat dich nur erschaffen, um mich zu quälen.«

Er hätte ihr gern gesagt, das sei ihre eigene Schuld, denn mehr als einmal hatte er ihr angeboten, sie zu den Weisen Frauen zurückzuschicken, wenn das auch nur dazu geführt hätte, daß sie ihm jemand anders zur Seite stellten, aber bevor er den Mund aufbekam, hatten Jalani und Liah sie eingeholt, gefolgt von zwei Roten Schilden. Der eine davon war ein leicht ergrauter Kerl mit dreimal so vielen Narben im Gesicht wie Liah. Rand schickte Jalani und den vernarbten Mann zurück in den Thronsaal, was beinahe einen Streit ausgelöst hätte. Nicht von dem Roten Schild aus, denn der sah nur seinen Kameraden an, zuckte die Achseln und ging, aber Jalani plusterte sich auf.

Rand deutete unmißverständlich auf die Tür zum Großen Saal: »Der *Car'a'carn* erwartet, daß die *Far Dareis Mai* gehen, wohin er sie schickt.«

»Ihr seid vielleicht bei den Feuchtländern König, Rand al'Thor, aber nicht bei den Aiel.« Trotz ihrer Würde drang ein klein wenig Schmollen bei Jalani durch, was ihn daran erinnerte, wie jung sie noch war. »Die Töchter werden Euch niemals beim Tanz der Speere den Dienst versagen, aber dies ist nicht der Tanz.« Trotzdem ging sie schließlich, nachdem sie sich mit Liah durch flinke Handzeichen verständigt hatte.

Mit Liah und dem hageren Roten Schild, einem blonden Mann namens Cassin, der eine gute Handbreit größer war als er, schritt Rand schnell durch den Palast zu seinen Gemächern - mit Aviendha im Schlepptau. Doch wenn er geglaubt hatte, mit diesem bauschigen Rock werde sie zurückbleiben, dann irrte er sich. Liah und Cassin verblieben im Vorraum vor seinem Wohnzimmer, einem großen Raum mit einem Marmorfries unter der Decke, das nur Löwen zeigte, und mit Wandbehängen, die Jagdszenen und ferne verschleierte Berge darstellten, während Aviendha ihm folgte.

»Solltest du nicht bei Melaine bleiben?« wollte er wissen. »Angelegenheiten der Weisen Frauen?«

»Nein«, sagte sie knapp. »Es würde Melaine nicht gefallen, wenn ich mich jetzt einmischte.«

Licht, aber eigentlich sollte *er* ungehalten sein, daß sie jetzt nicht ging. Er warf das Drachenszepter auf einen Tisch mit vergoldeten, in Form von Ranken geschnitzten Beinen, löste den Schwertgürtel und legte ihn dazu. »Haben Amys und die anderen dir gesagt, wo sich Elayne aufhält?«

Eine Weile stand Aviendha mitten auf dem blau gefliesten Boden und sah ihn mit undurchschaubarer Miene an.

»Sie wissen es nicht«, sagte sie schließlich. »Ich habe sie gefragt.« Er hatte das erwartet. Sie hatte seit Monaten nichts mehr davon erwähnt, aber bevor sie zum ersten Mal mit ihm nach Caemlyn gekommen war, war jedes zweite Wort, das aus ihrem Mund erklungen war, etwas darüber gewesen, daß er zu Elayne gehöre. Ihrer Ansicht nach war dies der Fall, und sie hatte ihm klargemacht, daß auch das, was jenseits des Tores zwischen ihnen geschehen war, nichts an dieser Tatsache änderte - und daß es nicht noch einmal passieren werde, das hatte sie ihm auch eindeutig klargemacht. Genau, was er wünschte; er war schon ein Schuft, weil er dabei Bedauern verspürte. Sie ignorierte all die schönen vergoldeten Sessel und setzte sich mit übergeschlagenen Beinen auf den Boden, wobei sie mit graziösen Bewegungen ihren Rock zurechtzupfte. »Sie haben sich über dich unterhalten.«

»Und warum überrascht mich das nicht?« fragte er trocken, doch zu seiner Überraschung röteten sich ihre Wangen daraufhin. Aviendha gehörte nicht zu den Frauentypen, die schnell rot wurden, und jetzt geschah das schon zum zweiten Mal an diesem Tag!

»Sie haben ihre Träume ausgetauscht, und einige davon betreffen dich.« Es klang leicht erstickt, bis sie sich schnell räusperte und ihn dann mit einem festen, entschlossenen Blick fixierte. »Melaine und Bair haben geträumt, du säßest in einem Boot«, sagte sie, wobei ihr das Wort ›Boot‹ immer noch schwer über die Lippen kam, trotz all dieser Monate in den Feuchtländern, »zusammen mit drei Frauen, deren Gesichter sie nicht erkennen konnten, und sie sahen eine Waagschale, die sich einmal hierhin und einmal dorthin neigte. Melaine und Amys träumten von einem Mann, der neben dir stand und dir ein Messer an die Kehle hielt, aber du hast ihn nicht gesehen. Bair und Amys haben geträumt, daß du die Feuchtländer mit einem Schwert in zwei Teile gespalten hast.« Einen Moment lang huschte ihr Blick verächtlich zu der in der Scheide steckenden Klinge auf dem Drachenszepter. Verächtlich, und ein wenig schuldbewußt. Sie selbst hatte ihm diese Klinge geschenkt, einst Eigentum von König Laman, und damals hatte sie das Schwert sorgfältig in eine Decke gewickelt, damit ihr niemand nachsagen konnte, sie habe es berührt, »Sie können diese Träume nicht deuten, waren aber der Meinung, du solltest davon wissen.«

Der erste Traum war für ihn genauso undurchschaubar wie für die Weisen Frauen, aber der zweite erschien ihm offensichtlich. Ein Mann mit einem Dolch, den er nicht sehen konnte, mußte ein Grauer Mann sein, einer von jenen, die ihre Seele dem Schatten verschrieben hatten, und nicht nur verschrieben, sondern wirklich hingegeben, denn sie entgingen einem Beobachter sogar dann, wenn er sie geradewegs anblickte, und ihre einzige Aufgabe war, Attentate durchzuführen. Wieso hatten die Weisen Frauen etwas so Eindeutiges nicht durchschaut? Und das letzte, nun, da befürchtete er, die Bedeutung ebenfalls bereits zu kennen. Er zerschnitt bereits ganze Länder. Tarabon und Arad Doman lagen in Schutt und Asche, die Aufstände in Tear und Cairhien konnten sich jederzeit zu etwas Schlimmerem entwickeln als nur hitzigen Wortgefechten, und Illian würde auf jeden Fall sein Schwert zu spüren bekommen. Und all das, ohne noch den Propheten und die Drachenverschworenen in Altara und Murandy einzurechnen.

»Bei zweien von denen sehe ich kein Geheimnis, Aviendha.« Aber als er es ihr erklärte, sah sie ihn zweifelnd an. Natürlich. Wenn die Traumgängerinnen unter den Weisen Frauen einen Traum schon nicht auslegen konnten, dann konnte es gewiß auch niemand anders. Er knurrte mürrisch und ließ sich auf einen Sessel ihr gegenüber fallen. »Was haben sie noch geträumt?«

»Es gibt noch einen, von dem ich dir berichten kann, obwohl er dich nicht weiter berührt.« Was bedeutete, daß es noch einige gab, die sie nicht erzählen würde. Das warf allerdings die Frage auf, wieso die Weisen Frauen sie mit ihr besprochen hatten, denn sie war schließlich keine Traumgängerin. »Alle drei hatten diesen Traum, und das macht ihn besonders wichtig. Regen...«, auch dieses Wort kam ihr schwer über die Lippen, »der aus einer Schale kommt Um die Schale herum gibt es Falltüren und andere Fallen. Sollten die richtigen Hände die Schale aufnehmen, werden sie einen Schatz vorfinden, der möglicherweise genauso wichtig ist wie die Schale selbst. In den falschen Händen bedeutet sie das Verhängnis für die ganze Welt. Der Schlüssel für das Auffinden der Schale ist ›derjenige, der nicht länger ist‹.«

»Nicht länger was ist?« Das klang tatsächlich wichtiger als der Rest. »Meinst du damit jemanden, der bereits tot ist?«

Aviendha schüttelte den Kopf. »Sie wissen auch nicht mehr, als ich sagte.« Zu seiner Überraschung erhob sie sich mit einer eleganten Bewegung, wobei sie ihre Kleidung unbewußt in Ordnung brachte, wie das bei Frauen üblich war.

»Mußt du...« Er hustete verlegen. *Mußt du denn gehen?* hatte er fragen wollen. Licht, er wollte doch, daß sie ging. Jede Minute in ihrer Gegenwart war eine Tortur. Aber andererseits war auch jede Minute ohne sie eine Tortur. Nun, er konnte tun, was gut für ihn war, und dabei auch das Beste für sie vollbringen. »Willst du zu den Weisen Frauen zurückgehen, Aviendha? Deine Studien wiederaufnehmen? Es gibt wirklich keinen Grund, länger hier zu verweilen. Du hast mich soviel gelehrt - ich könnte fast bei den Aiel aufgewachsen sein.«

Ihr Schnauben sprach Bände, aber natürlich beließ sie es nicht dabei. »Du weißt weniger als ein sechsjähriger Junge. Warum hört ein Mann auf seine Zweitmutter noch eher als auf seine eigene Mutter, und eine Frau auf ihren Zweitvater eher als auf den eigenen? Wann kann eine Frau einen Mann heiraten, ohne einen Brautkranz zu flechten? Wann muß eine Dachherrin einem Schmied gehorchen? Wenn du eine Silberschmiedin zur *Gai'schain* machst, warum mußt du sie dann für jeden Tag, an dem sie für dich arbeitet, auch noch einen Tag für sich selbst arbeiten lassen? Warum trifft auf eine Weberin nicht das gleiche zu?« Er suchte nach Antworten, weil er nicht zugeben wollte, daß er keine Ahnung hatte, doch sie machte mit einem Mal an ihrem Tuch herum, als habe sie ihn vergessen.

»Manchmal kommt einem die Auswirkung des *Ji'e'toh* wie blanker Hohn vor. Ich würde mich halbtot lachen, wenn ich diesmal nicht selbst das Opfer wäre.« Ihre Stimme wurde noch leiser. Sie flüsterte: »Ich werde mich meinem *Toh* stellen.«

Er glaubte, sie führe Selbstgespräche, antwortete aber dennoch. »Wenn du die Sache mit Lanfear meinst, dann mußt du auch wissen, daß nicht ich dich gerettet habe. Es war Moiraine. Sie ist gestorben, weil sie uns alle rettete.« Durch Lamans Schwert war sie das einzige andere *Toh* ihm gegenüber losgeworden, obwohl er nie verstanden hatte, worum es eigentlich gegangen war. Die einzige Verpflichtung ihm gegenüber, von der sie wußte. Er hoffte nur, sie werde niemals von der anderen erfahren, denn *sie* würde es als Verpflichtung ansehen, ganz im Gegensatz zu ihm.

Aviendha blickte ihn mit leicht schräg gestelltem Kopf forschend an, und ein leichtes Lächeln umspielte ihre Lippen. Sie hatte in einem Maße ihre Beherrschung wiedergewonnen, das Sorilea alle Ehre gemacht hätte. »Dankeschön, Rand al'Thor. Bair sagt, es tut gut, wenn man von Zeit zu Zeit daran erinnert wird, daß ein Mann auch nicht alles weiß. Laß mich wissen, wenn du zu Bett gehst. Ich möchte nicht zu spät kommen und dich aufwecken.«

Rand saß da und starrte die Tür an, nachdem sie gegangen war. Ein Adliger aus Cairhien, der das Spiel der Häuser spielte, war für gewöhnlich leichter zu durchschauen als eine Frau, die sich gar keine Mühe machte, in Rätseln zu sprechen. Er vermutete, das, was er für Aviendha empfand, mache die Dinge noch verwickelter.

Was ich liebe, zerstöre ich, lachte Lews Therin. *Was ich zerstöre, liebe ich.*

Halt's Maul! dachte Rand wütend, und das dünne Lachen verklang. Er wußte selbst nicht, wen er liebte, aber er wußte immerhin, wen er retten würde. Vor jeder Gefahr, die er erkannte, und vor allem vor ihm selbst.

Im Gang ließ sich Aviendha gegen die Tür sacken und mußte erst ein paarmal tief durchatmen. Das hätte sie beruhigen sollen. Ihr Herz bemühte sich immer noch, aus ihrem Brustkasten auszubrechen. Rand al'Thor nahe zu sein, war genauso, als hielte man sie nackt über glühende Kohlen und strecke sie, bis sie glaubte, ihre Knochen würden auseinandergerissen. Er brachte soviel Scham über sie, wie sie niemals geglaubt hätte. Blanker Hohn, hatte sie zu ihm gesagt, und ein Teil ihrer selbst wollte wirklich lachen. Sie hatte *Toh* ihm gegenüber, aber noch viel mehr gegenüber Elayne. Alles, was er getan hatte, war, ihr Leben zu retten. Ohne ihn hätte Lanfear sie getötet. Lanfear hatte sie töten wollen, und zwar so schmerzhaft wie möglich. Irgendwie hatte Lanfear Bescheid gewußt. Doch verglichen mit dem was sie Elayne schuldete, war ihr *Toh.* Rand gegenüber wie ein Termitenhaufen gegenüber dem Rückgrat der Welt.

Cassin warf ihr lediglich einen Blick zu. Der Schnitt seiner Jacke sagte ihr, daß er ein Goshien war und natürlich ein *Aethan Dor;* seine Septime erkannte sie nicht. Er kauerte mit den Speeren über den Knien in der Nähe der Tür. Natürlich wußte er nichts. Aber Liah lächelte ihr zu, entschieden zu ermutigend für eine Frau, die sie gar nicht kannte, entschieden zu wissend für irgend jemanden. Aviendha war erschrocken, als sie sich dabei ertappte, daß sie bei sich dachte, die Chareen - Liahs Jacke nach war sie eine - seien oftmals hinterhältige Katzen. Sie hatte niemals eine Tochter als etwas anderes betrachtet als eben eine *Far Dareis Mai.* Rand al'Thor hatte ihr den Verstand verwirrt.

Trotzdem zuckten ihre Finger ärgerlich in der Zeichensprache der Töchter. *Warum lächelst du, Mädchen? Kannst du deine Zeit nicht besser ausfüllen?*

Liah zog leicht die Augenbrauen hoch, und wenn sich etwas änderte, dann war es ihr Lächeln, das jetzt richtig amüsiert wirkte. Ihr Finger bewegten sich zur Antwort. *Wen nennst du Mädchen, Mädchen? Du bist noch nicht weise, aber keine Tochter mehr. Ich denke, du wirst deine Seele in einen Kranz winden und ihn einem Mann zu Füßen legen.*

Aviendha trat wütend einen Schritt vor - es gab nur wenige schlimmere Beleidigungen unter den *Far Dareis Mai -,* blieb aber dann doch stehen. Im *Cadin'sor* würde ihr Liah wahrscheinlich unterliegen, aber in ihrem Rock wäre sie die Verliererin. Noch schlimmer, denn Liah würde sich vermutlich weigern, sie zur

Gai'schain zu machen. Sie hatte die Wahl, wenn sie von einer Frau angegriffen wurde, die keine Tochter, aber auch noch keine Weise Frau war, und sie konnte das Recht in Anspruch nehmen, Aviendha vor allen Taardad, die man zusammenrufen konnte, öffentlich zu verprügeln. Eine geringere Schande als die Weigerung, aber immer noch sehr schlimm. Und was am schlimmsten war: ob sie nun gewann oder verlor, Melaine würde eine solche Methode auswählen, um sie nachhaltig an ihre abgelegten Speere zu erinnern, daß sie sich bestimmt wünschte, statt dessen zehnmal vor allen Clans von Liah Prügel beziehen zu dürfen. In den Händen einer Weisen Frau war die Scham schärfer als ein Abziehmesser. Liah rührte keinen Muskel; ihr war all das genauso klar wie Aviendha.

»Jetzt starrt Ihr Euch an«, bemerkte Cassin gelangweilt. »Eines Tages muß ich Eure Zeichensprache lernen.«

Liah sah ihn an, und ihr Lachen klang wie Silberglöckchen. »Ihr werdet hübsch aussehen, wenn Ihr einen Rock tragt, Rotes Schild, an dem Tag, an dem Ihr darum bittet, eine Tochter werden zu dürfen.«

Aviendha atmete erleichtert auf, als Liahs Blick sich von ihr abwandte. Unter diesen Umständen hätte sie keine Möglichkeit gehabt, ehrenvoll zuerst den Blick abzuwenden. Wie von selbst bewegten sich ihre Finger zum Zeichen der Zustimmung, die ersten Handzeichen, die man als Tochter erlernte, da eine neue Tochter diesen Satz besonders häufig brauchte: *Ich habe Toh.*

Liah signalisierte ohne Pause zurück: *Sehr klein,*

Speerschwester.

Aviendha lächelte dankbar, weil kein gekrümmter kleiner Finger die Worte begleitet hatte, denn das hätte aus

diesem Satz Spott gemacht. Das tat man gelegentlich Frauen gegenüber, die den Speer abgelegt hatten, aber immer noch so taten, als gehörten sie dazu.

Ein Feuchtländer-Diener rannte ihr im Gang entgegen. Sie beherrschte sich, damit man nicht an ihrer Miene die Verachtung für jemand ablesen konnte, der sein Leben damit verbrachte, anderen zu dienen, und schritt in entgegengesetzter Richtung davon, um dem Kerl nicht zu begegnen. Rand al'Thor zu töten, würde ein *Toh* beseitigen, und sich selbst zu töten, das andere, doch jedes *Toh* verhinderte genau die gleiche Lösung dem anderen gegenüber. Was die Weisen Frauen auch sagen mochten - sie mußte eine Methode finden, um beide zu erfüllen.

KAPITEL 20

Aus dem Stedding

Rand hatte gerade damit begonnen, Tabak in seine kurze Pfeife zu stopfen, als Liah ihren Kopf zur Tür hereinsteckte. Bevor sie jedoch zu Wort kam, schob sich ein schwer atmender Mann mit rundem Gesicht in rotweißer Livree an ihr vorbei und fiel auf die Knie. Rand starrte ihn völlig fassungslos an.

»Mein Lord Drache«, platzte der Mann atemlos heraus, ja, er quiekte fast dabei, »Ogier sind in den Palast gekommen! *Drei* von ihnen! Man hat ihnen Wein gegeben und anderes angeboten, aber sie bestehen darauf, den Lord Drache sehen zu wollen.«

Rand sprach betont freundlich, denn er wollte dem Mann nicht noch mehr Angst einjagen: »Wie lange dient Ihr schon im Palast...?« Der Mantel seiner Livree paßte dem Mann gut, er war auch nicht mehr jung. »Ich fürchte, ich kenne Euren Namen nicht.«

Dem knienden Mann fielen fast die Augen heraus. »Mein Name? Bari, mein Lord Drache. Äh, einundzwanzig Jahre, mein Lord Drache. Einundzwanzig werden es kommende Winternacht. Mein Lord Drache -die Ogier?«

Rand hatte zweimal ein Ogier-Stedding besucht, aber er wußte nicht genau, welche Etikette er beachten mußte. Die Ogier hatten die meisten großen Städte erbaut, jedenfalls deren älteste Teile, und gelegentlich verließen sie noch ihre Stedding, um Reparaturarbeiten durchzuführen, und doch glaubte er, daß Bari allenfalls bei einem König oder bei Aes Sedai ähnlich aufgeregt gewesen wäre. Vielleicht noch nicht einmal dann, Rand steckte Pfeife und Tabak in seine Tasche zurück. »Bringt mich zu ihnen.«

Bari sprang auf und hüpfte vor Aufregung beinahe auf und ab. Rand nahm an, die richtige Wahl getroffen zu haben. Der Mann zeigte keinerlei Überraschung, daß der Lord Drache sich zu den Ogiern begab, statt sie herbringen zu lassen. Er ließ Schwert und Szepter zurück, denn damit konnte er die Ogier gewiß nicht beeindrucken. Liah und Cassin kamen selbstverständlich mit, und Bari merkte er an, daß er am liebsten den ganzen Weg zurückgerannt wäre, hätte er sich nicht seinem Schritt anpassen müssen.

Die Ogier warteten in einem Innenhof mit einem Brunnen, in dessen Becken Wasserlilien schwammen und rote und goldene Fische. Es waren ein weißhaariger Mann mit einem langen, an den Hüften über den umgeschlagenen Stulpenstiefeln ausgestellten Mantel, und zwei Frauen, die eine erheblich jünger als die andere, die Röcke mit Ranken und Blättern bestickt, wobei der Rock der älteren viel reicher und kunstvoller bestickt war als bei der jüngeren. Goldene Weinkelche, die für menschliche Hände geschaffen waren, wirkten wir Spielzeug in ihren Händen. Mehrere Bäume im Hof, deren Blätter noch nicht abgefallen waren, und das Palastgebäude selbst beschatteten die Szenerie. Die Ogier waren nicht allein, denn als Rand hinzutrat, standen Sulin und gut drei Dutzend Töchter des Speers um sie herum, und dazu noch Urien und fünfzig oder mehr Aielmänner. Die Aiel besaßen den Anstand, zu schweigen, als sie Rand bemerkten.

Der Ogiermann ergriff zuerst das Wort: »Euer Name singt in meinen Ohren, Rand al'Thor«, sagte er mit einer Stimme, die wie Donner grollte. Anschließend stellte er sich und die beiden Frauen vor. Er war Haman, Sohn des Dal, Sohn des Morel. Die ältere Frau war Covril, Tochter der Ella, Tochter der Soong, und die jüngere Erith, Tochter der Iva, Tochter der Alar.

Rand erinnerte sich daran, Erith im Stedding Tsofu kennengelernt zu haben, zwei harte Tagesritte von der Stadt Cairhien entfernt. Er konnte sich nicht vorstellen, was sie in Caemlyn wollte.

Den Ogiern gegenüber erschienen die Aiel kleinwüchsig, ja, der ganze Innenhof wirkte klein. Haman überragte Rand noch einmal um die Hälfte, und er war viel breiter gebaut, Covril war nur einen Kopf - einen Ogierkopf - kleiner als er, und sogar Erith übertraf Rands Größe um fast eineinhalb Fuß. Das war jedoch noch der geringste Unterschied zwischen den Ogiern und den Menschen. Hamans Augen waren so groß und rund wie Teetassen, die breite Nase verdeckte beinahe das ganze Gesicht, und die Ohren standen aus seinem Haar heraus und waren mit weißen Haarbüscheln gekrönt. Die Enden seines langen, weißen Schnurrbarts hingen herunter, und unter dem Kinn wuchs ebenfalls ein schmaler Bart. Die Augenbrauen hingen ihm bis auf die Wangen herunter. Rand konnte den Unterschied zwischen den Gesichtern der beiden Frauen nicht genau benennen -natürlich hatten sie keine Barte und ihre Augenbrauen waren nicht ganz so lang und kräftig -, doch irgendwie erschienen ihm ihre Gesichtszüge feiner. Covrils Miene war im Augenblick wohl sehr streng -auch sie kam ihm irgendwie bekannt vor -, während Erith besorgt zu sein schien. Ihre Ohren hingen schlapp herunter.

»Bitte entschuldigt mich einen Augenblick«, sagte Rand zu ihnen.

Sulin ließ ihn kein weiteres Wort mehr sagen. »Wir sind gekommen, um mit den Baumbrüdern zu sprechen, Rand al'Thor«, sagte sie energisch. »Ihr müßt wissen, daß die Aiel schon lange Wasserfreunde der Baumbrüder gewesen sind. Wir besuchen sie oft in ihren Stedding, um mit ihnen Handel zu treiben.«

»Das ist durchaus richtig«, murmelte Haman. Für einen Ogier war es jedenfalls ein Murmeln. Wie eine Lawine, die gerade außer Sichtweite niedergeht.

»Ich bin sicher, daß die anderen gekommen sind, um mit ihnen zu sprechen«, sagte Rand zu Sulin. Er erkannte auf einen Blick die Mitglieder, die sie heute morgen als Leibgarde für ihn eingeteilt hatte - jede einzelne. Jalani beispielsweise lief dunkelrot an. Andererseits waren sich bis auf Urien selbst nicht mehr als drei oder vier der am Morgen angetretenen Roten Schilde anwesend. »Ich möchte gar nicht erst daran denken müssen, Enaila und Somara zu bitten, *Euch* in ihre Obhut zu nehmen.« Sulins braungebranntes Gesicht lief vor Empörung dunkel an, was die Narbe, die sie in seinen Diensten erhalten hatte, noch stärker hervortreten ließ. »Ich will allein mit ihnen sprechen. Allein«, betonte er noch einmal, wobei er Liah und Cassin anblickte. »Außer, Ihr wärt der Meinung, Ihr müßtet mich vor *ihnen* beschützen?« Wenn überhaupt, war sie jetzt noch mehr beleidigt; sie rief die Töchter mit blitzschnellen Handzeichen zusammen. Wie sie das machte, hätte man bei jedem anderen als ausgerechnet einem Aiel als ›eingeschnappt‹ bezeichnet. Ein paar der Aielmänner schmunzelten, als sie sich zum Gehen wandten. Rand glaubte, er habe vielleicht einen unfreiwilligen Scherz gemacht.

Als sie gingen, strich sich Haman über den langen Schnurrbart. »Die Menschen haben uns nicht immer geglaubt, daß wir sie nicht bedrohen, müßt Ihr wissen. Hmmm. Hmmm.« Diese Laute klangen wie das Summen einer riesigen Hummel. »Es steht in den alten Chroniken. Sehr alt. Es sind wirklich nur Fragmente, aber sie werden auf eine Zeit datiert, die...«

»Ältester Haman«, mahnte Covril höflich, »wenn wir uns nun dem Zweck unseres Kommens zuwenden könnten...?« Diese Hummel summte ein klein wenig höher.

Der Älteste Haman. Wo hatte Rand diese Bezeichnung schon einmal vernommen? Jedes Stedding hatte schließlich einen Rat der Ältesten.

Haman seufzte tief. »Also gut, Covril, aber du legst ungebührende Eile an den Tag. Du hast uns kaum Zeit gelassen, uns zu waschen, bevor wir hierherkamen. Ich schwöre, du hast angefangen, herumzuspringen wie ein...« *Der* Blick aus diesen großen Telleraugen huschte zu Rand hinüber, und dann hustete er und hielt sich dabei eine Hand von der Größe einer Speckseite vor den Mund. Die Ogier hielten ansonsten die Menschen für ausgesprochen übereilt in ihren Handlungen. Ihrer Meinung nach versuchten Menschen grundsätzlich, jetzt zu tun, was bis morgen Zeit gehabt hätte. Oder bis zum nächsten Jahr. Die Ogier waren äußerst weitsichtig. Außerdem galt es bei ihnen als beleidigend, wenn man die Menschen darauf ansprach, wie sie herumhüpften. »Es war eine ausgesprochen anstrengende Reise«, fuhr Haman mit seiner Erklärung für Rand fort, »nicht zuletzt, als wir entdeckten, daß die Shaido Aiel Al'cair'rahienallen belagerten - wirklich etwas Außergewöhnliches - und daß Ihr euch tatsächlich dort aufgehalten hattet, aber dann seid Ihr abgereist, bevor wir mit Euch sprechen konnten, und... Ich kann mir nicht helfen, aber ich habe das Gefühl, wir haben voreilig gehandelt. Nein. Nein, sprich nur, Covril. Deinetwegen habe ich meine Studien liegenlassen und meine Lehrtätigkeit, nur um quer durch die Welt zu laufen. Meine Schulklassen werden sich mittlerweile im Aufruhr befinden.« Rand hätte beinahe gegrinst. So, wie sich die Ogier aufführten, würden Hamans Schüler ein halbes Jahr brauchen, um zu begreifen, daß er wirklich weg war, und ein weiteres Jahr, um zu besprechen, wie sie sich daraufhin verhalten sollten.

»Eine Mutter hat das Recht, sich Sorgen zu machen«, sagte Covril, und ihre behaarten Ohren bebten. Sie schien hin- und hergerissen zwischen dem Respekt, der einem Ältesten gebührte, und einer völlig aus dem Rahmen des üblichen Ogierverhaltens fallenden Ungeduld. Als sie sich Rand zuwandte, richtete sie sich hoch auf, die Ohren steif aufgerichtet und das Kinn energisch vorgestreckt. »Was habt Ihr mit meinem Sohn gemacht?«

Rand blieb der Mund offen stehen. »Eurem Sohn?« »Loial!« Sie starrte ihn an, als sei er verrückt geworden. Erith blickte ihn ängstlich an und hatte die Hände auf der Brust verkrampft. »Ihr habt der Ältesten der Ältesten des Steddings Tsofu erklärt. Ihr würdet auf ihn aufpassen«, zürnte Covril weiter. »Sie haben es mir gesagt. Ihr habt Euch damals nicht als Drache bezeichnet, aber Ihr wart es. Stimmt es nicht, Erith? Hat Alar nicht gesagt, es sei Rand al'Thor gewesen?« Sie ließ der jüngeren Frau kaum die Zeit für ein kurzes Nicken. Als sie immer schneller zu sprechen begann, verzog Haman schmerzhaft das Gesicht. »Mein Loial ist zu jung, um sich Außerhalb aufzuhalten, zu jung, um kreuz und quer durch die Welt zu rennen und Sachen zu machen, die Ihr ihm zweifellos auftragt. Die Älteste Alar hat mir von Euch erzählt. Was hat mein Loial mit den Kurzen Wegen zu tun und mit Trollocs und dem Horn von Valere? Ihr werdet ihn mir sofort übergeben, bitteschön, damit ich ihn mit Erith verheiraten kann, wie es sich gehört. Sie wird ihm schon das Herumrennen austreiben.«

»Er sieht sehr gut aus«, murmelte Erith schüchtern. Ihre Ohren zitterten derartig verlegen, daß die Haarbüschel verschwommen wirkten. »Und ich glaube, er ist auch sehr tapfer.«

Rand benötigte ein paar Augenblicke, um sein seelisches Gleichgewicht zurückzugewinnen. Wenn ein Ogier energisch wurde, war es ungefähr dasselbe wie ein Bergrutsch. Eine energische Ogierfrau, die auch noch schnell sprach...

Nach Ogierauffassung war Loial tatsächlich zu jung, um das Stedding allein zu verlassen - nur wenig älter als neunzig. Die Ogier hatten nun einmal ein sehr langes Leben. Vom ersten Tag an, als Rand ihn kennengelernt hatte -

und der Ogier hatte unbedingt die ganze Welt sehen wollen -, hatte sich Loial Sorgen gemacht, was geschähe, wenn den Ältesten klar würde, daß er fortgelaufen war. Und seine größte Sorge war, seine Mutter könne mit einer Braut im Schlepptau hinter ihm herkommen. Er sagte, in solchen Dingen hätten bei den Ogiern die Männer nichts zu sagen und die Frauen nicht viel; es sei alles Sache der beiden Mütter. Es sei durchaus möglich, daß man plötzlich einer Frau versprochen war, die der betreffende Mann überhaupt noch nicht gesehen hatte und erst an dem Tag kennenlernte, an dem die eigene Mutter ihn der künftigen Ehefrau und vor allem der Schwiegermutter vorstellte.

Loial schien zu glauben, die Ehe werde allem ein Ende bereiten, was er sich ersehnte, vor allem seinen Wunsch, die Welt zu sehen. Ob das nun stimmte oder nicht: Rand konnte einen Freund nicht dem ausliefern, was er am meisten fürchtete. Er war drauf und dran, ihnen zu sagen, er wisse nicht, wo sich Loial aufhielt, und ihnen vorzuschlagen, zum Stedding zurückzukehren, bis er wieder auftauchte, genauer gesagt, er hatte schon den Mund zum Sprechen geöffnet, als ihm eine Frage einfiel. Er schämte sich fast, sich an so etwas Wichtiges - jedenfalls für Loial - nicht erinnert zu haben. »Wie lange ist er schon nicht mehr im Stedding gewesen?«

»Zu lange«, grollte Haman, als rollten große Felsblöcke einen Abhang herab. »Der Junge wollte sich nie seinen Aufgaben widmen. Sprach immer davon, nach Außerhalb gehen zu wollen, als habe sich irgend etwas geändert an dem, was in den Büchern steht, die er eigentlich studieren sollte. Hmmm. Hmmm. Welche wesentliche Rolle spielt es schon, ob die Menschen die Linien auf einer Landkarte verändern? Das Land ist immer noch...«

»Er war schon viel zu lange Außerhalb«, warf Loials Mutter ein, und zwar so energisch, wie man einen Pfosten ins trockene Erdreich treibt. Haman runzelte die Stirn über ihren Einwurf, doch sie brachte es fertig, ihm geradewegs in die Augen zu schauen, obwohl ihre Ohren verlegen vibrierten.

»Mehr als fünf Jahre sind es nun«, sagte Erith. Einen Augenblick lang welkten ihre Ohren, doch dann stellten sie sich wieder stolz auf. Sie imitierte Covrils Stimme ganz ausgezeichnet, als sie sagte: »Ich will ihn zum Ehemann haben. Das war mir klar, als ich ihn kennenlernte. Ich werde ihn nicht sterben lassen. Nicht, weil er sich wie ein Narr benimmt.«

Rand und Loial hatten sich über viele Dinge unterhalten, und eins davon war das ›Sehnen‹ gewesen, aber darüber hatte Loial nicht gern gesprochen. Als die Zerstörung der Welt die Menschen in alle Himmelsrichtungen zerstreute und sie überall Zuflucht suchten, wo sie nur ein wenig Geborgenheit fanden, waren auch die Ogier aus ihren Stedding geflüchtet. Viele Jahre durchwanderten Menschen eine Welt, die täglichen Veränderungen unterworfen war, auf der Suche nach Sicherheit, und die Ogier wanderten umher und suchten nach den Stedding, die sie in den sich ständig verändernden Ländern verloren hatten. In dieser Zeit überkam sie das Sehnen. Ein Ogier, der sich von dem Stedding entfernte, wollte dorthin zurückkehren. Ein Ogier, der sich längere Zeit außerhalb seines Steddings aufhielt, *mußte* zurückkehren. Ein Ogier, der zu lange Zeit außerhalb eines Steddings verbrachte, starb.

»Er berichtete mir von einem Ogier, der länger draußen blieb«, sagte Rand ruhig. »Zehn Jahre lang, sagte er, wenn ich mich richtig erinnere.«

Haman schüttelte bereits das mächtige Haupt, bevor Rand ausgesprochen hatte. »Das ist hier nicht anwendbar. Ich weiß das natürlich; fünf sind bereits so lange Außerhalb geblieben, haben überlebt und sind in ihre Stedding zurückgekehrt. Wären es mehr gewesen, hätte ich wahrscheinlich davon erfahren. Über solche Verrücktheiten würde man sprechen und schriftlich berichten. Drei von denen sind innerhalb eines Jahres nach ihrer Rückkehr gestorben, der vierte war für den Rest seines Lebens behindert, und der fünften ging es nicht viel besser, denn sie benötigte von da an einen Stock zum Gehen. Immerhin fuhr sie fort, Bücher zu schreiben. Hmmm, Hmmm. Dalar konnte einige interessante Dinge berichten, was die...« Als Covril wieder den Mund öffnete, riß er den Kopf herum und fixierte sie mit einem strengen Blick, wobei er seine langen Augenbrauen hochzog. Sie fing an, hektisch ihren Rock glattzustreichen. Doch sie erwiderte immerhin den Blick. »Fünf Jahre sind eine kurze Zeit, das weiß ich schon«, sagte Haman zu Rand, während er Covril scharf aus dem Augenwinkel beobachtete, »aber wir sind an das Stedding gebunden. Wir hörten nichts in der Stadt, was darauf hingedeutet hätte, daß sich Loial hier aufhält. Ich glaube, bei dem Aufsehen, das wir hervorgerufen haben, hätte man uns bestimmt davon erzählt. Wenn Ihr uns jedoch sagt, wo er sich befindet, hat Ihr ihm einen großen Gefallen.«

»Im Gebiet der Zwei Flüsse«, antwortete Rand. Wenn man einem Freund das Leben rettete, war das gewiß kein Verrat. »Als ich ihn das letzte Mal sah, ist er in guter Gesellschaft dorthin aufgebrochen - mit Freunden. Es ist eine ruhige Gegend, die Zwei Flüsse. Friedlich.« Jetzt war es tatsächlich wieder so, dank Perrin. »Vor wenigen Monaten ging es ihm wirklich gut.« Das hatte Bode berichtet, als ihm die Mädchen erzählten, was sich zu Hause alles ereignet hatte.

»Die Zwei Flüsse«, brummte Haman. »Hmmm. Hmmm. Ja, ich weiß, wo das ist. Noch ein langer Marsch.« Die Ogier ritten nur selten, denn es gab wenige Pferde, die sie tragen konnten, und außerdem zogen sie ihre eigenen Beine ohnehin vor.

»Wir müssen sofort aufbrechen«, sagte Erith in einem festen, wenn auch höheren Grollen. Höher, wenn man es mit Haman verglich. Covril und Haman sahen sie überrascht an, und ihre Ohren Welkten vollkommen dahin. Sie war schließlich eine noch sehr junge Frau, die einen Ältesten und eine andere Frau begleitete, von der Rand vermutete, daß sie ebenfalls eine recht bedeutsame Persönlichkeit sei, so, wie sie sich Haman gegenüber benahm. Erith war höchstwahrscheinlich noch keinen Tag älter als achtzig.

Rand lächelte bei dem Gedanken - ein ganz junges Mädchen, vielleicht nur siebzig! - und sagte: »Bitte, nehmt

meine Einladung in den Palast an und genießt unsere Gastfreundlichkeit. Ein paar Tage Rast könnte Eure Weiterreise sogar beschleunigen. Und möglicherweise könntet Ihr mir behilflich sein, Ältester Haman.« Natürlich - Loial hatte immer von seinem Lehrer erzählt, dem Ältesten Haman. Loials Worten nach wußte der Älteste Haman einfach alles. »Ich muß unbedingt die Wegetore auffinden. Alle.«

Alle drei Ogier sprudelten auf einmal los.

»Wegetore?« fragte Haman, wobei Ohren und Augenbrauen gleichzeitig hochschössen. »Die Kurzen Wege sind sehr gefährlich. Viel zu gefährlich.«

»Ein paar Tage?« protestierte Erith. »Mein Loial könnte derweil sterben!«

»Ein paar Tage?« fragte auch Covril im gleichen Moment. »Mein Loial könnte derw...« Sie brach ab und blickte mit zusammengepreßten Lippen und bebenden Ohren die jüngere Frau an.

Haman sah beide finster an und strich sich gereizt über den Spitzbart. »Ich weiß nicht, warum ich mich zu so etwas habe überreden lassen. Ich sollte meinen Unterricht halten und vor dem Stumpf sprechen.

Wenn du nicht eine so angesehene Sprecherin wärst, Covril...«

»Du meinst, wenn du nicht mit meiner Schwester verheiratet wärst«, gab sie tapfer zurück. »Voniel hat dir gesagt, du solltest deine Pflicht tun, Haman.« Hamans Augenbrauen senkten sich, bis die langen Enden auf seinen Wangen hingen, während ihre Ohren lange nicht mehr so steif hochstanden. »Ich wollte sagen, sie hat dich darum *gebeten«,* fuhr sie fort. Sie sprach nicht gerade überhastet, verlor auch keineswegs die Würde dabei, aber sie zögerte auch nicht einen Moment. »Beim Baum und bei der Ruhe, ich wollte dich nicht kränken, Ältester Haman.«

»Schattenwesen benützen die Kurzen Wege«, sagte Rand schnell, bevor Haman etwas herausbrachte. »Ich habe Wachen bei den wenigen aufgestellt, die ich erreichen konnte.« Einschließlich des Tores in der Nähe des Steddings Tsofu, doch offensichtlich nach ihrer Abreise. Diese drei konnten wohl kaum seit seinem letzten erfolglosen Besuch den ganzen Weg vom Stedding Tsofu zu Fuß zurückgelegt haben. »Nur eine Handvoll. Alle müßten aber bewacht werden, sonst könnten Myrddraal und Trollocs mehr oder weniger aus dem Nichts auftauchen, jedenfalls was die betrifft, die in ihre Hände oder Tatzen fallen. Aber ich weiß noch nicht einmal, wo sie sich alle befinden.«

Dann würden natürlich immer noch die Wege selbst bleiben. Manchmal fragte er sich, warum nicht einer der Verlorenen durch ein Wegetor ein paar tausend Trollocs in den Palast schickte. Zehn- oder Zwanzigtausend. Er hätte ziemliche Schwierigkeiten, diese aufzuhalten, falls es überhaupt möglich war. Im besten Fall wäre es Gemetzel. Nun, er konnte nichts wegen eines Wegetors unternehmen, wenn er nicht dort war. Was die Tore selbst anbelangte, konnte er allerdings etwas unternehmen.

Haman tauschte einen Blick mit Covril. Sie traten zur Seite und flüsterten miteinander. Es war erstaunlicherweise tatsächlich so leise, daß er lediglich ein Geräusch, ein Summen hörte, wie von einem großen Bienenschwarm auf dem Dach. Er hatte zweifellos recht damit gehabt, daß sie eine bedeutende Frau unter den Ogiern sei. Eine Sprecherin, das hatte er deutlich verstanden. Er überlegte, ob er zu *Saidin* greifen solle, um sie zu belauschen, verwarf aber diesen Einfall angewidert. Er war noch nicht so tief gesunken, daß er andere belauschte. Erith teilte ihre Aufmerksamkeit unter den beiden Ogiern und Rand auf, wobei sie ständig unbewußt ihren Rock glattstrich.

Rand hoffte, sie würden ihn nicht fragen, warum er seine Bitte nicht vor dem Ältestenrat im Stedding Tsofu vorgebracht habe. Alar, die Älteste der Ältesten dort, war unerbittlich geblieben: der Stumpf würde zusammentreten, und nichts derart Seltsames - so abwegig, daß noch niemand daran gedacht hatte - wie sein Ansinnen, die Kontrolle über die Wegetore einem Menschen zu übergeben, würde beschlossen, bevor der Stumpf zusammentrat. Wer er war, schien für sie genausowenig eine Rolle zu spielen wie für die drei hier.

Schließlich kam Haman zurück, und zwar mit gerunzelter Stirn, und die Hände hatte er in die Revers seines Mantels verkrampft. Auch Covril blickte finster drein, »Das alles ist sehr, sehr überhastet«, sagte Haman in bedächtigem Tonfall. Es klang wie am Hang abrutschender Kies. »Ich wünschte, ich könnte es vorher mit... Nun, es geht nicht. Schatten wesen, sagtet Ihr? Hmmm. Hmmm. Also gut, wenn es eilt, muß es eben schnell gehen. Ihr sollt uns niemals nachsagen, daß Ogier nicht schnell handeln könnten, wenn es die Not gebietet, und vielleicht ist das jetzt der Fall. Ihr müßt verstehen, daß der Ältestenrat jedes Steddings Eure Bitte ablehnen könnte, genau wie der Stumpf.«

»Landkarten!« schrie Rand so laut, daß alle drei Ogier zusammenzuckten. »Ich brauche Landkarten!« Er wirbelte herum und suchte nach einem der Diener, die doch immer in der Nähe zu sein schienen, nach einem *Gai'schain,* gleich nach wem. Sulin steckte den Kopf zu einer Tür herein. Es war klar, daß sie sich in der Nähe aufhielt, trotz allem, was er ihr an den Kopf geworfen hatte. »Landkarten!« fauchte er sie an. »Ich brauche jede Karte im Palast. Und eine Feder und Tinte. Sofort. Schnell!« Sie sah ihn fast geringschätzig an, denn die Aiel gebrauchten keine Landkarten und behaupteten sogar, sie benötigten keine, und wandte sich ab. »Rennt, *Far Dareis Mai!«* fauchte er. Sie blickte sich zu ihm um - und rannte los. Er hätte gern gesehen, wie sein Gesicht wohl in diesem Moment aussah, damit er später diesen Ausdruck im Notfall wieder benutzen konnte.

Haman wirkte, als hätte er am liebsten die Hände gerungen, wäre das nur mit seiner Würde zu vereinbaren gewesen. »Es gibt wirklich nicht viel zu sagen, was Ihr noch nicht wüßtet. Jedes Stedding hat ein kurzes Stück Wegs Außerhalb.« Die ersten Wegetore konnten nicht innerhalb angelegt werden, denn die Fähigkeit, die Macht zu gebrauchen, versagte in dem Stedding. Auch wenn man den Ogiern einen Talisman des Wachsens übergab, damit sie

selbst die Wege zu einem neuen Wegetor hinwachsen lassen konnten, war immer noch die Macht daran beteiligt, wenn nicht sogar ihr direkter Gebrauch. »Und in allen Städten, in denen sich Ogierhaine befinden. Obwohl es mir scheint, daß die Stadt hier über den Hain hinweggewachsen ist. Und in Al'cair'rahienallen...« Er ließ kopfschüttelnd die Worte verklingen.

An diesem Namen konnte man das gesamte Problem aufhängen. Vor ungefähr dreitausend Jahren hatte es eine von den Ogiern erbaute Stadt namens Al'cair'rahienallen gegeben. Heute hieß sie Cairhien, und der Hain, den die Baumeister der Ogier angelegt hatten, damit er sie an ihr Stedding erinnern sollte, war Teil eines Anwesens, das dem gleichen Barthanes gehört hatte, in dessen Schloß nun Rands Schule eingerichtet war. Nur noch Ogier und vielleicht ein paar Aes Sedai erinnerten sich an Al'cair'rahienallen. Nicht einmal die Einwohner Cairhiens.

Was Haman auch glauben mochte: Innerhalb von dreitausend Jahren veränderte sich eine ganze Menge. Große, von Ogiern erbaute Städte existierten nicht mehr, und von einigen kannte man nicht einmal mehr die Namen. Große Städte waren emporgewachsen, mit deren Bau die Ogier nichts zu tun gehabt hatten. Amador war eine davon, erst nach den Trolloc-Kriegen erbaut, wie ihm Moiraine berichtet hatte, und Chachin in Kandor, Schol Arbela in Arafel, Fal Moran in Schienar. In Arad Doman hatte man Bandar Eban auf den Ruinen einer Stadt errichtet, die im Hundertjährigen Krieg erbaut worden war, einer Stadt, die Moiraine unter drei verschiedenen, jeweils ungewissen Namen kannte, und diese wiederum war auf den Ruinen einer namenlosen Stadt erbaut, die in den Trolloc-Kriegen untergegangen war. Rand kannte ein Wegetor in Schienar, mitten auf dem Lande in der Nähe einer mittelgroßen Stadt, deren Name den Teil des Namens der riesigen Stadt trug, die von den Trollocs geschleift worden war, und ein weiteres in der Fäule, im schattengemordeten Malkier. An anderen Orten hatte sich lediglich viel verändert, oder war gewachsen, wie Haman selbst gesagt hatte. Das Wegetor in Caemlyn befand sich mittlerweile in einem Keller. Einem sehr gut bewachten Keller. Rand wußte, daß es in Tear ein Wegetor gab, draußen in dem weiten Weideland, auf dem die Hochlords ihre berühmten Pferde züchteten. Es sollte eines irgendwo in den Verschleierten Bergen geben, wo sich einst Manetheren befunden hatte. Wo das auch sein mochte. Was die Stedding betraf, wußte er gerade, wo er Stedding Tsofu finden konnte. Moiraine hatte die Stedding und die Ogier nicht für einen wichtigen Teil seiner Ausbildung gehalten.

»Ihr wißt nicht, wo sich die Stedding befinden?« fragte Haman ungläubig, als Rand ausgesprochen hatte. »Ist das typischer Aielhumor? Ich habe den Humor der Aiel noch nie verstanden.«

»Für die Ogier«, sagte Rand mit sanfter Stimme, »ist es lange her, seit die Wege angelegt wurden. Für die Menschen ist es *sehr, sehr* lange her.«

»Aber erinnert Ihr euch nicht einmal an Mafal Dadaranell oder Ancohima oder Londaren Cor oder...?«

Covril legte Haman eine Hand auf die Schulter, doch das Mitleid in ihrem Blick galt Rand. »Er erinnert sich nicht«, sagte sie leise. »Ihre Erinnerungen sind verblaßt.« Es klang, als sei das der größte vorstellbare Verlust. Erith, die ihre Hände vor den Mund gepreßt hatte, schien in Tränen ausbrechen zu wollen.

Sulin kehrte zurück. Sie schien absichtlich langsam zu gehen. Im Schlepptau hatte sie eine größere Anzahl von *Gai'schain,* die sich die Arme mit zusammengerollten Landkarten aller Größen beladen hatten. Ein paar waren so lang, daß sie auf den Pflastersteinen des Hofs hinterhergeschleift werden mußten. Ein Mann in weißer Robe trug einen mit Elfenbein eingelegten Schreibkasten. »Ich habe *Gai'schain* auf die Suche nach weiteren geschickt«, sagte sie mit gepreßter Stimme, »und ein paar Feuchtländer auch.«

»Dankeschön«, erwiderte er. Ein wenig von der Anspannung wich aus ihren Zügen.

Er kauerte sich nieder und begann gleich auf dem Pflaster die Karten auszubreiten und zu sortieren. Ein Teil zeigte lediglich Pläne der Stadt selbst, und viele stellten Landesteile Andors dar. Er entdeckte bald eine, die den gesamten Großraum der Grenzlande zeigte. Das Licht mochte wissen, was diese Karte in Caemlyn zu suchen hatte. Ein paar waren alt und zerfleddert, und die Grenzen darauf hatten längst ihre Bedeutung verloren. Er entdeckte Länder, die schon vor Hunderten von Jahren verschwunden waren.

Grenzen und Ländernamen reichten aus, um die Karten nach ihrem Alter zu sortieren. Auf der ältesten lag im Norden Cairhiens das Land Hardan, dann war Hardan verschwunden und Cairhien hatte sich über die halbe Entfernung nach Schienar ausgebreitet, bevor die Grenzen wieder zurückkrochen, nachdem klargeworden war, daß der Sonnenthron nicht soviel Land beherrschen konnte. Maredo befand sich zwischen Tear und Illian; dann war Maredo weg, und die Grenzen Tears und Illians trafen sich auf den Ebenen von Maredo, und dann zogen sie sich aus den gleichen Gründen wie bei Cairhien zurück. Caralain verschwand, dann Almoth, Mosara und Irenvelle und andere mehr, manchmal aufgesogen durch andere Reiche, aber das meiste Land verwilderte, und niemand besaß es mehr. Diese Karten erzählten die Geschichte eines langsamen Rückzugs seit dem Zerfall von Falkenflügels Reich, des Rückzugs der Menschheit. Eine zweite Karte der Grenzlande zeigte nur noch Saldaea und einen Teil Arafels, aber die Grenze der Fäule hatte sich um fünfzig Meilen weiterverschoben. Die Menschheit zog sich zurück, und der Schatten drang vor.

Ein glatzköpfiger, knochiger Mann in einer schlecht sitzenden Livree eilte mit einer weiteren Armladung auf den Hof, und Rand setzte das Auswählen und Aussortieren fort.

Haman untersuchte mit ernster Miene den Schreibkasten, den ihm der *Gai'schain* hinhielt, dann holte er einen fast genauso großen, wenn auch einfach gearbeiteten aus einer geräumigen Manteltasche heraus. Die Feder, die er ihm entnahm, bestand aus poliertem Holz, war etwas dicker als Rands Daumen und dabei lang genug, um schmal zu

wirken. Sie paßte perfekt in die wurstdicken Finger des Ogiers. Er ließ sich auf Hände und Knie nieder, um zwischen den Karten umherzukriechen, während Rand noch sortierte, stippte gelegentlich seine Feder in das Tintenfaß des *Gai'schain* und machte Notizen in einer Handschrift, die zu groß erschien, bis man merkte, daß sie für ihn äußerst klein war. Covril folgte ihm und spähte über seine Schulter hinweg, obwohl er sie zweimal gereizt fragte, ob sie wirklich glaube, er würde Schreibfehler machen.

Für Rand war das eine Lehrstunde. Es begann mit sieben Stedding, die über die Grenzlande hinweg verstreut waren. Zum Glück fürchteten sich die Trollocs davor, ein Stedding zu betreten, und selbst die Myrddraal mußten schon etwas ganz Großes im Sinn haben, um sie in eines hineinzutreiben. Im Rückgrat der Welt, der Drachenmauer, befanden sich dreizehn, einschließlich eines im Gebiet von Brudermörders Dolch, vom Stedding Schangtai im Süden bis zu Stedding Qichen und Stedding Sanschen im Norden, die nur wenige Meilen voneinander entfernt lagen.

»Das Land hat sich bei der Zerstörung der Welt sehr verändert«, gab Haman zu, als Rand ihn darauf ansprach. Er fuhr mit knappen Bewegungen fort, Markierungen anzubringen; zumindest für einen Ogier waren es knappe Bewegungen. »Festland wurde zum Meer und aus Meer wurde Festland, aber auch das eigentliche Festland wurde neu gefaltet. Manchmal befanden sich vorher weit entfernte Orte plötzlich nahe beieinander, und nahe waren sich mit einem Mal fern. Obwohl natürlich niemand mehr weiß, ob sich Qichen und Sanschen jemals weit voneinander befunden haben.«

»Du hast Cantoine vergessen«, verkündete Covril, was einen weiteren livrierten Diener dazu brachte, seine Armladung Karten vor Schreck fallen zu lassen.

Haman warf ihr einen Blick zu und trug dann den Namen gleich über dem Iralell ein, nicht weit nördlich der Haddon-Sümpfe. In dem Landstrich im Westen der Drachenmauer befanden sich von der Südgrenze Schienars bis zum Meer der Stürme nur vier, und alle neu gegründet wie es die Ogier sahen. Das bedeutete, Tsofu, das jüngste der vier, war seit etwa sechshundert Jahren besiedelt und die anderen noch nicht älter als tausend Jahre. An vielen Orten stellte die Existenz der Stedding - wie schon bei denen in den Grenzlanden - für Rand eine große Überraschung dar, wie diejenigen in den Verschleierten Bergen -sechs insgesamt - und einige an der Schattenküste. Auch die Schwarzen Hügel gehörten dazu, die Wälder nördlich des Ivo-Flusses und die Bergkette am Dhagon-Fluß ein kurzes Stück nördlich von Arad Doman.

Trauriger war die Liste der aufgegebenen Stedding, weil die Anzahl der dort lebenden Ogier zu sehr geschrumpft war. Auch auf dieser Liste waren das Rückgrat der Welt und die Verschleierten Berge und die Schattenküste verzeichnet genau wie ein Stedding mitten auf der Ebene von Almoth in der Nähe des großen Graswalds, und eines in der niedrigen Hügelkette im Norden der Toman-Halbinsel, direkt über dem Aryth-Meer. Am traurigsten war vielleicht die Kunde von der Aufgabe eines Steddings in Arafel am Rande der Fäule; die Myrddraal scheuten wohl davor zurück, ein Stedding zu betreten, doch die Fäule schob sich Jahr für Jahr weiter vor und erstickte alles.

Haman hielt mit seinen Eintragungen inne und sagte traurig: »Scherandu wurde vor eintausendachthundertunddreiundvierzig Jahren von der Großen Fäule verschlungen, und Chandar vor neunhundertundachtundsechzig Jahren.«

»Möge ihr Andenken im Licht gedeihen und blühen«, murmelten Covril und Erith gemeinsam.

»Ich kenne eines, das Ihr nicht eingezeichnet habt«, sagte Rand. Perrin hatte ihm berichtet, wie er einst in einem Stedding Schutz gesucht hatte. Er zog eine Karte von dem Teil Andors östlich des Arinelle hervor und deutete auf einen Punkt ein Stück oberhalb der Straße von Caemlyn nach Weißbrücke. Etwa dort mußte es liegen.

Haman verzog das Gesicht, und diesmal wirkte seine Miene fast böse. »Wo Falkenflügels Stadt stehen sollte. Das wurde niemals wieder besiedelt. Mehrere Stedding wurden gegründet und dann doch nicht mehr besiedelt. Wir versuchen, uns so weit wie möglich von den Ländern der Menschen fernzuhalten.« Alle Zeichen befanden sich mitten in rauhen Gebirgen, an Orten, die für Menschen schwer zugänglich waren, in einigen Fällen auch weit von jeder menschlichen Besiedelung entfernt. Von allen lag das Stedding Tsofu menschlichen Behausungen am nächsten, und auch Rand wußte recht gut, daß das nächste Dorf eine volle Tagesreise davon entfernt lag.

›Ein andermal wäre dies ein gutes Thema für ein Gespräch«, sagte Covril, wobei sie Rand ansprach, aber offensichtlich Haman damit ermahnen wollte, wie ihr Seitenblick klar belegte, »aber ich will noch vor Anbrach der Nacht so weit wie möglich nach Westen kommen.« Haman seufzte schwer.

»Aber sicher bleibt Ihr doch eine Weile hier«, protestierte Rand. »Du müßt doch erschöpft sein, wenn Ihr den ganzen Weg von Cairhien zu Fuß zurückgelegt habt«

»Frauen sind niemals erschöpft«, erwiderte Haman. »Sie erschöpfen nur die anderen. Das ist eine sehr alte Redensart bei uns.« Covril und Erith schnaubten voller Einigkeit. Haman knurrte noch etwas in sich hinein und fuhr mit seinen Markierungen fort, aber nun waren es die von den Ogiern erbauten Städte, in denen sich Haine befunden hatten, und in jedem Hain hatte ein Wegetor gestanden, damit die Ogier jederzeit den Weg zu ihrem Stedding zurücklegen konnten, ohne die oft so unruhigen Länder der Menschen durchwandern zu müssen.

Natürlich bezeichnete er Caemlyn und Tat Valon, Tear und Illian, Cairhien und Maradon und Ebou Dar. Das war aber schon alles, was die noch existierenden Städte betraf, und für Ebou Dar gebrauchte er den Namen Baraschta. Vielleicht gehörte Baraschta eher zu den anderen, die er als bloße Punkte an Orten einzeichnete, wo der Karte nach höchstens ein Dorf zu sehen war. Mafal Dadaranell, Ancohima und Londaren Cor natürlich, und Manetheren. Aren

Mador, Aridhol, Schaemal, Deranbar, Braem, Condaris, Hai Ecorimon, Iman... Während die Liste wuchs, entdeckte Rand feuchte Flecken auf jeder Karte, mit der Haman fertig war. Er benötigte einen Augenblick, um zu begreifen, daß der Ogier-Älteste lautlos weinte, und die Tränen fielen auf die Karte, auf der er längst tote und vergessene Städte einzeichnete. Vielleicht beweinte er die Menschen, vielleicht auch nur die Erinnerungen. Rand konnte lediglich sicher sein, daß er nicht um die Städte selbst weinte, oder um die verlorenen Werke der Ogier-Steinmetzen. Für die Ogier war die Kunst der Steinbearbeitung lediglich etwas, das sie in der Zeit des Exils erlernt hatten, und welche Arbeit mit Steinen konnte sich mit den majestätischen Bäumen vergleichen?

Einer dieser Namen brannte in Rands Gedächtnis, genau wie auch seine Lage östlich von Baerlon, mehrere Tagesreisen über Weißbrücke am Arinelle. »Gab es hier einen Hain?« fragte er und strich mit dem Finger über das Zeichen Hamans.

»In Aridhol?« sagte Haman. »Ja, Ja, es gab einen. Das ist eine traurige Angelegenheit.«

Rand hob nicht den Kopf. »In Shadar Logoth«, verbesserte er den Ältesten. »Eine sehr traurige Angelegenheit. Könntet Ihr ... würdet Ihr ... mir das Wegetor zeigen, wenn ich Euch dorthin brächte?«

KAPITEL 21

Nach Shadar Logoth

Uns dorthin bringen?« fragte Covril und bedachte die Karte in Rands Händen mit einem besonders finsteren Blick. »Das würde uns ein ganzes Stück von unserem Weg abbringen, wenn ich mich richtig daran erinnere, wo sich die Zwei Flüsse befinden. Ich werde keinen weiteren Tag der Suche nach Loial verschwenden.« Erith nickte beifällig.

Haman, dessen Wangen noch immer tränenfeucht waren, schüttelte den Kopf ob ihrer Eile, sagte dann aber: »Ich kann es nicht gestatten. Aridhol - Shadar Logoth, wie Ihr es bei seinem heutigen Namen genannt habt - ist kein Ort für jemand, der so jung ist wie Erith. Um die volle Wahrheit zu sagen: Niemand sollte sich dort aufhalten.«

Rand ließ die Karte fallen und stand auf. Er kannte Shadar Logoth besser, als ihm lieb war. »Ihr werdet keine Zeit verlieren. Tatsächlich werdet Ihr sogar Zeit gewinnen. Ich werde Euch mit Hilfe einer Schnellen Reise durch ein Tor hinbringen, und auf diese Art legt Ihr noch heute den größten Teil des Weges zu den Zwei Flüssen zurück. Wir brauchen nicht lange. Ich weiß, daß Ihr mich direkt zu dem Wegetor führen könnt.«

Die Ogier spürten die Nähe eines Wegetores, wenn die Entfernung nicht zu groß war.

Das machte eine weitere Beratung auf der gegenüberliegenden Seite des Brunnens notwendig. Erith verlangte offensichtlich, daran teilnehmen zu dürfen. Rand schnappte nur ein paar Bruchstücke auf, aber es war klar, daß Haman, der sein mächtiges Haupt hartnäckig schüttelte, gegen diesen Plan war, während Covril, deren Ohren so steif hochstanden, als kämpfe sie um jede Handbreit Größe, ihn befürwortete. Zuerst blickte Covril dabei Erith genauso zornig an wie Haman. Wie auch die Beziehung zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter bei den Ogiern aussehen mochte, sie war offenbar der Meinung, die jüngere Frau habe in dieser Angelegenheit kein Mitspracherecht. Aber es dauerte nicht lange, da änderte sie ihre Meinung. Nun prügelten sie mit Worten gemeinsam auf Haman ein.

»...zu gefährlich. Viel zu gefährlich«, erklang wie ferner Donner von Haman.

»...heute noch beinahe dort...« Ein helleres Grollen von Covril.

»...er war schon zu lange Außerhalb...« Eriths Stimme klang dagegen wie Silberglöckchen. »...Abkürzungen bringen lange Umwege...« »...mein Loial...« »...mein Loial...«

»...Mashadar unter unseren Füßen...« »...mein Loial...« »...mein Loial...« »...als ein Ältester...«

»...mein Loial...«

»...mein Loial...«

Haman kam zu Rand zurück, wobei er seinen Mantel zurechtzog, als sei er ihm halb heruntergerissen worden. Die beiden Frauen folgten ihm. Covril beherrschte ihre Züge besser als Erith, die sich offensichtlich bemühte, ein Lächeln zu unterdrücken, doch bei beiden standen die Ohren keck hoch und vermittelten ein Gefühl der Befriedigung.

»Wir haben uns entschieden, Euer Angebot anzunehmen«, sagte Haman förmlich. »Laßt uns diese lächerliche Herumtreiberei so schnell wie möglich beenden, damit ich zu meinem Unterricht zurückkehren kann. Und zum Stumpf. Hmmm. Hmmm. Es gibt viel über Euch zu berichten, wenn ich vor dem Stumpf spreche.«

Rand war es egal, ob Haman dem Stumpf erzählte, er sei ein Sklaventreiber. Die Ogier hielten sich ohnehin von den Menschen fern, außer sie reparierten ihre alten Steinmetzarbeiten, und es war unwahrscheinlich, daß sie irgendeinen Menschen in bezug auf ihn so oder so beeinflussen würden. »Gut«, sagte er. »Ich werde jemand schicken, um Euer Gepäck aus Eurer Schenke zu holen.«

»Wir haben alles hier bei uns.« Covril schritt hinüber zur anderen Seite des Brunnens und bückte sich; beim Aufrichten hatte sie zwei Bündel in den Händen, die vorher hinter dem Becken verborgen gelegen hatten. Jedes der beiden hätten für einen Mann noch eine schwere Last dargestellt. Sie gab Erith eines davon, und dann zog sie sich den Tragriemen des anderen über den Kopf, so daß er schräg über ihren Oberkörper verlief und sie das Bündel auf dem Rücken hängen hatte.

»Wäre Loial hier«, erklärte Erith, während sie sich ihr Bündel überhängte, »dann könnten wir ohne Verzögerung den Rückweg zum Stedding Tsofu antreten. Falls nicht, könnten wir auf diese Weise sofort Weiterreisen. Ohne jede Verzögerung.«

»Ehrlich gesagt, lag es an den Betten«, vertraute ihm Haman an, und der Ogier deutete mit den Händen etwa die Größe eines menschlichen Kindes an. »Einst verfügte jede Schenke Außerhalb über zwei oder drei Ogierzimmer, aber heutzutage sind sie sehr schwer zu finden. Das ist kaum zu verstehen.« Er blickte die Landkarten mit seinen handschriftlichen Markierungen an und seufzte. »Es *war* sehr schwer zu verstehen.«

Rand wartete gerade lange genug, daß Haman sein Bündel holen konnte, dann griff er nach *Saidin* und öffnete ein Tor gleich neben dem Brunnen, ein Loch in der Luft, hinter dem eine unkrautbewachsene Straße und die zusammengebrochenen Ruinen von Gebäuden zu erkennen waren.

»Rand al'Thor.« Sulin schlenderte gemächlich in den Hof, gefolgt von einer Gruppe mit Landkarten beladener Diener und *Gai'schain*. Liah und Cassin befanden sich bei ihr und taten genauso unbeschwert und nebensächlich. »Ihr hattet um weitere Landkarten gebeten.« Sulins Blick zu dem Tor war beinahe schon anklagend.

»Ich kann mich selbst dort besser beschützen, als Ihr es könnt«, sagte Rand unwirsch. Er hatte eigentlich nicht so kalt mit ihr sprechen wollen, doch ins Nichts gehüllt brachte er es nicht fertig, seine Stimme anders als kalt und fern klingen zu lassen. »Es gibt nichts, was Ihr mit Euren Speeren besiegen könnt, aber einiges, was die Speere nicht erlegen werden.«

Sulin wirkte nach wie vor ziemlich steif und beleidigt. »Um so mehr ein Grund für unsere Anwesenheit.«

Das ergab für niemanden einen rechten Sinn, der nicht zu den Aiel gehörte, aber... »Ich habe nichts dagegen«, sagte er. Sollte er sich weigern, würde sie trotzdem versuchen, ihm zu folgen. Sie würde Töchter herbeirufen, die noch hindurchspringen würden, wenn er bereits dabei war, das Tor zu schließen. »Ich denke, Ihr werdet den Rest der heutigen Leibgarde gleich hinter der nächsten Tür versammelt haben. Pfeift sie herbei. Aber alle sollen sich nahe bei mir aufhalten und nichts berühren. Macht schnell. Ich will das hinter mich bringen.« Seine Erinnerungen an Shadar Logoth waren nicht die angenehmsten.

»Ich habe sie auf Euer Ansinnen hin weggeschickt«, sagte Sulin verachtungsvoll. »Laßt mich langsam bis einhundert zählen.«

»Bis zehn.«

»Bis fünfzig.«

Rand nickte, und ihre Finger flogen. Jalani eilte in den Palast, und wieder flogen Sulins Finger. Drei weibliche *Gai'schain* ließen ihre Armladungen Landkarten fallen, blickten überrascht drein - Aiel zeigen *niemals Überraschung -, rafften die langen weißen Roben hoch und verschwanden blitzschnell in verschiedenen Richtungen in den Palast. Doch so schnell sie sich auch bewegten, Sulin war noch schneller.*

Als Rand bei zwanzig angelangt war, begannen die Aiel in den Hof zu hetzen. Einige sprangen durch Fenster herein, andere von Balkonen herab. Er hätte sich beinahe verzählt. Alle waren verschleiert, und nur wenige davon waren Töchter des Speers. Sie sahen sich verwirrt um, als sie lediglich Rand und drei Ogier vorfanden, die sie neugierig anblinzelten. Ein paar ließen die Schleier wieder herab. Die Palastdiener drückten sich ängstlich aneinander.

Der Zustrom setzte sich auch nach Sulins Rückkehr fort. Sie war unverschleiert und erschien auf den Punkt genau bei fünfzig, während sich der Hof immer noch mit Aiel füllte. Ihm wurde schnell klar, daß sie die Nachricht ausgegeben hatte, der *Car'a'carn* befinde sich in Gefahr, da dies wohl die einzige Möglichkeit gewesen war, in der Kürze der gegebenen Zeit genügend Speere zu versammeln. Die Männer machten ein wenig säuerliche Mienen, aber die meisten beschlossen, es als guten Witz zu betrachten, woraufhin einige schmunzelten oder mit den Speeren auf die Schilde schlugen. Und keiner verließ den Hof. Sie sahen das Tor und kauerten sich nieder, um zu sehen, was geschehen würde.

Mit durch die Macht geschärftem Gehör vernahm Rand, wie eine Tochter namens Nandera, sehnig und doch immer noch gutaussehend, obwohl in ihrem Haar mehr Grau als Blond zu sehen war, Sulin zuflüsterte: »Du hast mit *Gai'schain* wie mit *Far Dareis Mai* gesprochen.«

Sulins blaue Augen blickten gelassen in Nanderas grüne. »Das habe ich. Wir werden darüber sprechen, wenn wir Rand al'Thor heute beschützt haben.«

»Wenn er sicher und behütet ist«, stimmte ihr Nandera zu.

Sulin wählte eilends zwanzig Töchter aus, von denen einige am Morgen zur fest eingeteilten Wache gehört hatten, andere aber nicht, doch als Urien Rote Schilde auswählte, bestanden auch Männer aus anderen Kriegergemeinschaften darauf, mit eingeschlossen zu werden. Diese durch das Tor sichtbare Stadt wirkte, als könne man dort Gegner vorfinden, vor denen man den *Car'a'carn* schützen mußte. Um bei der Wahrheit zu bleiben, würde wohl kein Aiel einem möglichen Kampf ausweichen, und je jünger sie waren, desto größer war die Wahrscheinlichkeit, daß sie sogar nach jedem möglichen Kampf suchten. Ein weiterer Streit entstand beinahe, als Rand entschied, er werde nicht mehr Männer mitnehmen als Töchter des Speers, weil das die *Far Dareis Mai* entehren würde, denn schließlich hatte er ihnen seine Ehre anvertraut, und er werde auch nicht mehr Töchter mitnehmen, als Sulin bereits ausgewählt hatte. Er brachte sie tatsächlich an einen Ort, an dem Kampferfahrung ihnen nicht helfen würde, und auf jeden, den er mitnahm, würde er am Ende selbst aufpassen müssen. Das erklärte er ihnen aber nicht. Wer wußte schon, wessen Ehre er damit wieder beschnitt.

»Denkt daran«, mahnte er, sobald alle ausgewählt waren, »berührt nichts! Nehmt nichts mit oder zu Euch, nicht einmal einen Schluck Wasser. Und bleibt immer in Sicht; geht auf keinen Fall in irgendein Gebäude hinein!« Haman und Covril nickten lebhaft, und das schien die Aiel mehr zu beeindrucken als Rands Worte. Solange sie nur wirklich beeindruckt waren!

Sie traten durch das Tor in eine Stadt, die schon lange tot war, eine Stadt, mehr als nur tot.

Eine goldene Sonne, die bereits mehr als den halben morgendlichen Weg zum Zenit zurückgelegt hatte,

durchglühte die Ruinen einstiger Größe. Hier und da glänzte noch eine unbeschädigte Kuppel auf einem blassen Marmorpalast, aber die meisten wiesen große Löcher und Risse auf, wenn von ihnen überhaupt mehr als ein gezacktes Bruchstück übriggeblieben war. Lange Arkadengänge führten zu Türmen, so hoch, wie man sie sich in Cairhien nur erträumen konnte, aber auch diese Türme endeten als bröcklige Zahnstummel. Überall waren die Dächer eingestürzt, und Ziegel, Backsteine und Marmorquader von zusammengebrochenen Gebäuden lagen weit über das Straßenpflaster verstreut. An jeder Kreuzung standen trockene, rissige Brunnen und abgebrochene Denkmale. Auf hohen Trümmerbergen starben verkrüppelte Bäume in der Hitze und Dürre des Tages. Abgestorbene Unkräuter lagen braun und welk in den Ritzen und Schlaglöchern der Straßen. Nichts rührte sich, nicht einmal ein Vogel, keine Ratte und auch kein Windhauch. Die Stille hüllte Shadar Logoth wie ein Leichentuch ein. Shadar Logoth: wo der Schatten wartet.

Rand ließ das Tor verschwinden. Kein Aiel legte den Schleier ab. Die Ogier blickten sich mit angespannten Mienen und steif zurückgestellten Ohren um. Rand hielt an *Saidin* fest und kämpfte gleichzeitig dagegen an. Es war so, wie Taim einst gesagt hatte: In diesem Kampf spürte ein Mann, daß er wirklich lebte. Hier hätte er diesen Anstoß ohnehin gebraucht, auch wenn er die Macht nicht gebrauchen könnte, oder vielleicht gerade dann.

In den Tagen der Trolloc-Kriege war Aridhol eine bedeutende Hauptstadt gewesen, ein Verbündeter Manetherens und der übrigen der Zehn Nationen. Als diese Kriege schon so lange gedauert hatten, daß der Hundertjährige Krieg dagegen unbedeutend erschien, als es schien, daß der Schatten an allen Fronten siegreich sei und jeder Sieg des Lichts nicht mehr erreichen könne, als Zeit zu gewinnen, wurde ein Mann namens Mordeth Ratgeber des Herrschers in Aridhol, und er riet dem Herrscher, um zu gewinnen und zu überleben, müsse Aridhol noch härter sein als der Schatten selbst, grausamer als der Schatten, und noch weniger vertrauensselig. Langsam formten sie die Stadt und das Land nach diesem Bild, bis am Ende Aridhol wenn nicht schwärzer als der Schatten, so doch zumindest genauso schwarz war. Obwohl noch immer der Krieg gegen die Trollocs tobte, wandte sich Aridhol schließlich nach innen, sich selbst zu, und verschlang sich selbst.

Etwas davon blieb zurück, etwas, das jeden später davon abhielt, hier zu leben. Nicht ein einziger Kieselstein an diesem Ort, der nicht von diesem Haß und Mißtrauen durchdrungen war, die Aridhol ermordet und Shadar Logoth zurückgelassen hatten. Und jeder Kieselstein konnte nach einer Weile diese Seuche weiterverbreiten.

Und noch mehr als nur dieser Makel war zurückgeblieben, obwohl der schon ausreichte, um jeden Menschen klaren Verstands von hier fernzuhalten.

Rand drehte sich langsam um und blickte hoch zu Fenstern, die wie leere Augenhöhlen zurückstarrten, deren Augäpfel man ausgestochen hatte. Obwohl die Sonne immer höher wanderte, spürte er unsichtbare Beobachter. Als er sich früher hier befunden hatte, war dieses Gefühl erst aufgetreten, wenn die Sonne langsam unterging. Viel mehr als der Makel war zurückgeblieben. Ein Trolloc-Heer, das hier gelagert hatte, war ausgelöscht worden, war spurlos verschwunden, bis auf ein paar Schmierereien mit Blut an Hauswänden, in denen sie den Dunklen König angefleht hatten, sie zu retten. Nachts durfte man sich nicht in Shadar Logoth aufhalten.

Dieser Ort jagt mir Angst ein, murmelte Lews Therin jenseits des Nichts. *Ängstigst du dich nicht?*

Rand stockte der Atem. Sprach die Stimme tatsächlich zu ihm? Ja, ich habe auch Angst.

Es ist Dunkelheit hier. Schwärze, schwärzer als schwarz. Sollte der Dunkle König unter Menschen leben wollen,

würde er diesen Ort erwählen.

Ja. Das würde er.

Ich muß Demandred töten.

Rand blinzelte überrascht. *Hat Demandred etwas mit Shadar Logoth zu tun?*

Ich erinnere mich nun endlich daran, Ishamael getötet zu haben. Es lag Staunen in dieser Stimme, Staunen über diese neue Erkenntnis. *Er hatte den Tod verdient. Auch Lanfear hatte den Tod verdient, aber ich bin froh, daß nicht ich derjenige war, der sie getötet hat.*

War es nur Zufall, wenn diese Stimme mit ihm zu sprechen schien? Oder hörte Lews Therin ihn und antwortete? *Wie habe ich - wie hast du Ishamael getötet? Sag mir, wie.*

Tod. Ich wünsche mir die Ruhe des Todes. Aber nicht hier. Ich will nicht hier sterben.

Rand seufzte. Nur Zufall. Er wollte auch nicht hier sterben. Ein Palast ganz in der Nähe, die Säulen vor der Fassade abgebrochen, zeigte eine deutliche Neigung zur Straße hin. Er konnte jeden Moment einstürzen und sie an diesem Fleck begraben. »Führt uns«, sagte er zu Haman. Und zu den Aiel fügte er hinzu: »Denkt daran, was ich Euch gesagt habe. Berührt nichts, nehmt nichts mit und bleibt immer in Sichtweite.«

»Ich hatte nicht erwartet, daß es so schlimm wird«, brummte Haman. »Es überdeckt fast den Ruf des Wegetores.« Erith stöhnte und Covril wirkte, als hielte nur ihre Würde sie davon ab, genauso zu stöhnen. Die Ogier fühlten die Ausstrahlung eines Ortes sehr deutlich.

Haman deutete in eine Richtung. Der Schweiß auf seinem Gesicht hatte nichts mit der Hitze zu tun. »Dorthin.«

Zerbröckelnde Pflastersteine knirschten unter Rands Stiefelsohlen wie zermalmte Knochen. Haman führte sie um Ecken und Straßen, an einem Ruinenblock nach dem anderen vorbei, aber er war sich der Richtung sicher. Die sie umgebenden Aiel liefen fast auf Zehenspitzen. Die Augen über den schwarzen Schleiern blickten nicht drein, als befürchteten sie einen Angriff, sondern als habe dieser Angriff bereits begonnen.

Die unsichtbaren Beobachter und eingestürzten Gebäude brachten Erinnerungen zurück, auf die Rand gern verzichtet hätte. Hier hatte sich Mat auf einen Weg begeben, der ihn bis zum Horn von Valere geführt hatte, und vielleicht war es auch diese Straße, die ihn letzten Endes nach Rhuidean und in jenen *Ter'Angreal* geführt hatte, über den er nicht reden wollte. Hier war Perrin verschwunden, als sie gezwungen gewesen waren, in der Nacht zu fliehen, und als Rand ihn schließlich wiedergetroffen hatte, fern von hier, hatte er goldene Augen, einen traurigen Blick und Geheimnisse gehabt, die Moiraine Rand niemals weitergegeben hatte.

Auch er war nicht ungeschoren davongekommen, obwohl ihn Shadar Logoth nicht unmittelbar berührt hatte. Padan Fain war ihnen allen hierher gefolgt, ihm und Mat und Perrin, Moiraine und Lan, Nynaeve und Egwene. Padan Fain, fahrender Händler und gelegentlich Besucher der Zwei Flüsse. Padan Fain, Schattenfreund. Mehr als ein Schattenfreund mittlerweile, und schlimmeres, wie Moiraine behauptet hatte. Fain hatte sie alle hierher verfolgt, doch was von hier aus fortging, war mehr als Fain gewesen, oder vielleicht weniger. Fain, oder das, was von Fain übriggeblieben war, wünschte Rands Tod. Er hatte alle bedroht, die Rand liebte, falls Rand nicht zu ihm kam. Und Rand war nicht gekommen. Perrin hatte sich darum gekümmert und die Zwei Flüsse wieder gesichert, aber Licht, wie das weh tat! Was hatte Fain nur mit den Weißmänteln angestellt? Konnte Pedron Niall etwa ein Schattenfreund sein? Wenn das sogar auf manche Aes Sedai zutraf, war es auch bei dem Kommandierenden Lordhauptmann der Kinder des Lichts möglich.

»Dort ist es«, sagte Haman, und Rand fuhr zusammen. Shadar Logoth war der letzte Ort auf der Welt, an dem man sich in Gedanken verlieren durfte.

Wo der Älteste stand, hatte sich einst ein geräumiger Platz erstreckt, dessen eine Hälfte aber mittlerweile von verwittertem Schutt bedeckt war. Mitten auf dem Platz, wo man ansonsten einen Brunnen erwartet hätte, stand statt dessen ein kunstvollfiligraner Zaun aus einem glänzenden Material, so hoch wie ein Ogier und von Rost unberührt. Er umschloß etwas, das wie ein hohes Steindenkmal aussah und in das so feine Ranken und Blätter eingehauen waren, daß man beinahe glaubte, den Windhauch zu spüren, der sie bewegte, und man war überrascht, wenn man feststellte: sie waren grau und nicht grün. Das Wegetor, aber es wirkte keineswegs wie irgendeine Art von Eingang oder Ausgang.

»Sie haben den Hain gefällt, kaum daß die Ogier zum Stedding abgereist waren«, brummte Haman zornig mit heruntergezogenen langen Augenbrauen, »höchstens zwanzig oder dreißig Jahre später, und sie haben ihre Stadt erweitert.«

Rand berührte den Zaun mit einem Strang aus Luft, wobei er sich fragte, wie sie ihn durchdringen sollten, dann jedoch riß er die Augen auf, als der ganze Zaun sich mit einem Mal in zwanzig oder mehr Einzelteile auflöste, die ihrerseits mit lautem Krachen umstürzten, daß sogar die Ogier zusammenfuhren. Rand schüttelte den Kopf. Selbstverständlich. Metall, das sich so lange ohne eine Spur von Rost gehalten hatte, mußte mit Hilfe der Macht hergestellt worden sein. Vielleicht stammte es sogar aus dem Zeitalter der Legenden, aber die Bügel, die den Zaun zusammengehalten hatten, waren durchgerostet und hatten nur auf einen kräftigen Stoß gewartet.

Covril legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Ich möchte Euch bitten, es nicht zu öffnen. Zweifellos hat Euch Loial gesagt, wie man es öffnet, denn er hat immer schon zuviel Interesse an solchen Dingen gezeigt, aber die Kurzen Wege sind gefährlich.«

»Ich kann es verschließen«, sagte Haman, »damit man es nur wieder öffnen kann, falls man den Talisman des Wachstums besitzt. Hmmm. Hmmm. Eine simple Sache, einfach durchzuführen.« Allerdings schien er nicht gerade erpicht darauf zu sein. Und er trat keineswegs näher heran.

»Es könnte gebraucht werden, ohne daß man die Zeit hat, so etwas aufzutreiben«, sagte Rand zu ihm. Möglicherweise mußte man alle Wege benützen, welche Gefahren dort auch drohen mochten. Sollte er sie auf irgendeine Weise reinigen können... Aber das wäre beinahe genauso großspurig wie seine Prahlerei Taim gegenüber, er werde *Saidin* säubern.

Er machte sich daran, Stränge von *Saidin* um das Wegetor zu verweben, wobei er alle Fünf Mächte benutzte. Er hob sogar die Einzelteile des Zauns wieder auf und brachte sie an ihren jeweiligen Platz zurück. Vom ersten Strang an, den er webte, schien die Verderbnis *Saidins* in ihm zu pulsieren. Die Vibration wurde langsam stärker. Es mußte an dem Bösen in Shadar Logoth selbst liegen, ein Mitschwingen des Bösen mit dem Bösen. Selbst im Nichts geborgen wurde ihm schwindlig von diesen Schwingungen. Es war, als schwinge die ganze Welt unter seinen Füßen mit. Er verspürte den Drang, alles herauszukotzen, was er je gegessen hatte. Trotzdem gab er nicht nach. Er konnte schließlich genausowenig Männer hierher auf Wache entsenden, wie er sie hätte suchen lassen können.

Was er wob und dann nach innen stülpte, war eine hinterhältige Falle, wie sie einem so hinterhältigen Ort gerecht wurde. Ein Wachgewebe von überragender Gemeinheit. Menschen konnten unbehelligt hindurchschreiten, vielleicht sogar die Verlorenen, denn er konnte das Tor nur gegen Menschen oder Schattenwesen schützen, aber nicht gegen beides, doch selbst ein männlicher Verlorener konnte das Gewebe nicht erkennen. Sollte irgendeine Art von Schattenwesen hindurchzugehen versuchen... Das war eben die Gemeinheit daran. Sie würden nicht gleich sterben, ja, möglicherweise könnten sie es sogar zurück über die Stadtmauer schaffen. Es würde jedenfalls lange genug dauern, daß die Toten weit entfernt lägen und somit den nächsten Myrddraal, der hierherkam, nicht abschrecken konnten. Lange genug vielleicht, um einem Trolloc-Heer das Verlassen der Stadt zu ermöglichen und dabei die eigenen Toten mitzunehmen. Grausam genug für einen Trolloc. Das Ding zurechtzuweben, machte ihn

genauso krank wie der Makel auf *Saidin*.

Das Gewebe abzunabeln und *Saidin* loszulassen brachte nicht viel Erleichterung. Der Rückstand an Schmutz, der jedesmal blieb, pulsierte nach wie vor in ihm. Es war beinahe ein Gefühl, als bebe der Boden unter seinen Füßen. Seine Zähne und Ohren schmerzten. Er konnte es nicht erwarten, von hier wegzukommen.

Er holte tief Luft und bereitete sich darauf vor, erneut zur Macht zu greifen und ein Tor zu öffnen -aber dann hielt er mit gerunzelter Stirn inne. Schnell zählte er alle, und dann noch einmal etwas langsamer. »Jemand fehlt. Wer?«

Die Aiel brauchten nur einen Augenblick, um sich zu beraten.

»Liah«, sagte Sulin durch ihren Schleier hindurch.

»Sie kam gleich hinter mir.« Jalanis Stimme war unverkennbar.

»Vielleicht hat sie irgend etwas entdeckt?« Er glaubte, Desoras Stimme zu erkennen.

»Ich habe allen befohlen, zusammenzubleiben!« Zorn überflutete das Nichts wie Wogen, die sich schäumend an einem Felsen brachen. Eine von ihnen fehlte, ausgerechnet hier, und sie nahmen es mit dieser lichtversengten Kühle, wie sie den Aiel zu eigen war. Eine Tochter des Speers fehlte. Eine Frau fehlte, und das in Shadar Logoth. »Wenn ich sie finde...!« Einen Fingerbreit nach dem anderen unterdrückte er den Zorn, der die ihn einhüllende Leere zu erfassen drohte. Was er mit Liah machen wollte, war, sie anzuschreien, daß sie in Ohnmacht fiel, und sie dann für den Rest ihres Lebens zu Sorilea schicken. Dieser Zorn erweckte brutale Mordgelüste in ihm. »Teilt Euch paarweise auf. Ruft nach ihr, seht Euch überall um, aber geht nirgends hinein, gleich, aus welchem Grund. Und haltet Euch von Schatten fern. Hier könntet Ihr sterben, bevor Ihr überhaupt etwas merkt. Falls Ihr sie in einem Gebäude entdeckt und sie nicht gleich herauskommt, ruft zuerst nach mir, auch wenn es so aussieht, als sei alles in Ordnung.«

»Wir können schneller suchen, wenn wir allein auf die Suche gehen«, sagte Urien, und Sulin nickte zustimmend. Es nickten überhaupt viel zu viele.

»Paare!« Rand unterdrückte seinen Zorn wieder mit Mühe. *Das Licht soll die Sturheit der Aiel versengen!* »Auf diese Weise habt Ihr wenigstens jemand, der Euch Rückendeckung gibt. Tut endlich ausnahmsweise einmal, was ich Euch befehle, wenn ich es Euch befehle. Ich war schon hier und weiß einiges über diesen Ort.«

Ein paar Minuten später, in denen sie beratschlagten, wie viele bei Rand zurückbleiben sollten, verteilten sich zwanzig Aielpaare. Die eine, die bei ihm verblieb, war Jalani, wie Rand glaubte, obwohl man das bei dem Schleier nur schwer sagen konnte. Ausnahmsweise schien sie nicht glücklich darüber zu sein, ihn bewachen zu dürfen. In den grünen Augen lag eine klare Andeutung von Ärger.

»Ich denke, wir könnten ein weiteres Paar bilden«, sagte Haman, wobei er Covril anblickte.

Sie nickte, »Und Erith kann hier bleiben.«

»Nein!« sagten Rand und Erith fast im gleichen Moment. *Die* älteren Ogier wandten sich mit mißbilligenden Mienen ab. Eriths Ohren hingen schlapp herunter, bis sie beinahe herabzufallen drohten.

Rand zwang sich zur Ruhe. Früher schien es ihm, daß im Nichts geborgen aller Zorn sich nur irgendwo in großer Entfernung abspiele und lediglich durch einen dünnen Faden mit ihm zusammenhing. Doch jetzt drohte ihn der Zorn mehr und mehr zu überwältigen, das Nichts zu überwältigen. Was sich als katastrophal herausstellen mochte. Aber davon einmal abgesehen... »Es tut mir leid. Ich hatte kein Recht, Euch anzuschreien, Ältester Haman, oder Euch, Sprecherin Covril.« War das nun die richtige Anrede gewesen? War es vielleicht irgendeine Art von Titel? Nichts an ihren Mienen wies auf eine Antwort hin. »Ich würde es begrüßen, wenn Ihr alle bei mir bleiben würdet. Dann können wir gemeinsam suchen.«

»Selbstverständlich«, sagte Haman. »Ich weiß wirklich nicht, wie ich Euch mehr Schutz bieten könnte als Ihr selbst, aber ich stehe zu Eurer Verfügung.« Covril und Erith nickten zustimmend. Rand hatte keine Ahnung, was Haman damit sagen wollte, aber es schien ihm der falsche Zeitpunkt, um Fragen zu stellen, nachdem sich die drei offensichtlich entschlossen hatten, ihn beschützen zu wollen. Er hegte keinen Zweifel daran, daß er alle drei beschützen konnte, solange sie sich nahe bei ihm befanden.

»Solange Ihr Euren eigenen Weg geht, Rand al'Thor.« Die Tochter mit den grünen Augen war tatsächlich Jalani, und sie klang erfreut darüber, daß sie nicht nur herumstehen und warten mußte. Rand hoffte, wenigstens den anderen einen besseren Eindruck vermittelt zu haben, was sie an diesem Ort erwartete.

Von Beginn an war es eine deprimierende Suche. Sie gingen unter den Blicken unsichtbarer Beobachter eine Straße nach der anderen entlang, kletterten über Schutthaufen und schrien abwechselnd: »Liah! Liah!« Covrils Ruf ließ die schief ragenden Wände knarren, und bei Hamans Schrei ächzten sie unheilkündend. Keine Antwort. Die einzigen Geräusche, die sie wahrnahmen, waren die Rufe der anderen Suchtrupps, die in den Straßen ein hohles und spottendes Echo warfen: Liah! Liah!

Die Sonne befand sich schon fast senkrecht über ihren Köpfen, als Jalani sagte: »Ich glaube nicht, daß sie soweit gekommen sein kann, Rand al'Thor. Es sei denn, sie wollte vor uns wegrennen, und das würde sie nicht tun.«

Rand war gerade dabei, in die Schatten unter mächtigen Säulen zu spähen, die über breiten Steinstufen emporragten, um in einen großen Saal blicken zu können. Soweit er erkennen konnte, befand sich da darin nichts außer Staub. Keine Fußspuren. Die unsichtbaren Beobachter hatten sich weit in den Hintergrund zurückgezogen. Sie waren nicht ganz verschwunden, aber fast. So wandte er sich wieder Jalani zu. »Wir müssen sie finden. Vielleicht ist sie...« Er wußte nicht weiter. »Ich werde sie nicht hier zurücklassen, Jalani.«

Die Sonne wanderte höher und begann ihren Abstieg. Rand stand auf etwas, das wohl einst ein Palast gewesen

sein mochte, oder ein ganzer Gebäudeblock. Jetzt war es ein Hügel und im Laufe der Jahre so verwittert, daß nur eine Anzahl zerbröckelter Backsteine und Bruchstücke behauenen Natursteins, die aus der trockenen Erde herausragten, davon kündeten, was hier einst gestanden hatte. »Liah!« rief er durch den Trichter seiner Hände. »Liah!«

»Rand al'Thor«, rief eine Tochter des Speers von der Straße herauf, und als sie ihren Schleier sinken ließ, erkannte er Sulin. Sie und eine andere, noch immer verschleierte Tochter standen bei Jalani und den Ogiern. »Kommt herunter.«

Er kletterte inmitten einer Staubwolke herab. Steinchen, Bruchstücke des Baumaterials von einst, folgten ihm als Lawine, und dieser Schutt rutschte so schnell ab, daß er zweimal fast gestürzt wäre. »Habt Ihr sie gefunden?«

Sulin schüttelte den Kopf. *»Wir* hätten sie bestimmt mittlerweile gefunden, wäre sie noch am Leben. Sie wäre von allein nicht weit weggelaufen. Falls sie jemand verschleppt haben sollte, hätte sie sich widersetzt, und falls sie schwer verwundet wurde und unsere Rufe nicht beantworten konnte, dann wäre sie meiner Meinung nach jetzt sicher auch tot.« Haman seufzte traurig. Die langen Augenbrauen der Ogierfrauen senkten sich auf ihre Wangenknochen. Aus irgendeinem Grund galten ihre traurigen, mitleidigen Blicke Rand.

»Sucht weiter«, sagte er.

»Dürfen wir in den Gebäuden suchen? Es gibt so viele Räume, die wir von außen nicht einsehen können.«

Rand zögerte. Es war noch nicht einmal Spätnachmittag, aber er spürte die unsichtbaren Augen auf sich ruhen. So stark waren sie beim ersten Mal, als er hierhergekommen war, erst bei Sonnenuntergang fühlbar gewesen. In Shadar Logoth war man in den Schatten nicht sicher. »Nein. Aber wir suchen weiter.«

Er wußte nicht genau, wie lange er noch rufend die Straßen hinauf und hinunter schritt, aber nach einer Weile traten Urien und Sulin in seinen Weg. Beide hatten die Schleier abgelegt. Die Sonne ruhte auf den Baumwipfeln im Westen - ein blutroter Ball an einem wolkenlosen Himmel. Die Schatten erstreckten sich lang über die Ruinen.

»Ich werde suchen, solange Ihr wollt«, sagte Urien, »aber mit Rufen und Umschauen kommen wir nicht weiter. Wenn wir die Gebäude durchsuchen würden...«

»Nein.« Das klang wie ein Krächzen, und Rand räusperte sich erst einmal. Licht, er hätte so gern einen Schluck Wasser gehabt. Die unsichtbaren Beobachter standen an jedem Fenster, in jeder Öffnung, Tausende, und warteten gespannt. Schatten hüllten die Stadt ein. Die Schatten waren in Shadar Logoth kein sicherer Aufenthaltsort, doch die Dunkelheit würde den sicheren Tod bringen. Mashadar erhob sich bei Sonnenuntergang. »Sulin, ich...« Er brachte es nicht über sich, ihr zu sagen, daß sie aufgeben und Liah zurücklassen mußten, ob sie nun tot war oder noch am Leben, und wenn sie auch irgendwo bewußtlos liegen mochte, hinter einer Mauer oder unter einem Schutthaufen, der möglicherweise über ihr abgerutscht war. Es konnte durchaus sein.

»Was uns auch beobachten mag, es wartet, glaube ich, auf den Anbruch der Nacht«, sagte Sulin. »Ich habe in Fenster geschaut, aus denen mich etwas angeblickt hat, aber es war nichts da. Der Tanz der Speere wird nicht leicht, wenn wir den Gegner nicht sehen können.«

Rand wurde bewußt, daß er sich gewünscht hatte, sie möge erneut sagen, Liah sei tot, damit sie diesen schrecklichen Ort verlassen konnten. Liah mochte irgendwo verwundet liegen; das war durchaus möglich. Er berührte seine Manteltasche. Der *Angreal* in Form dieses fetten kleinen Mannes befand sich zusammen mit Schwert und Szepter in Caemlyn. Er wußte nicht genau, ob er alle beschützen konnte, wenn es erst einmal dunkel war. Moiraine war der Meinung gewesen, die komplette Weiße Burg sei nicht in der Lage, Mashadar zu töten. Falls man bei ihm von einem lebenden Wesen sprechen konnte.

Haman räusperte sich. »Woran ich mich bei Aridhol erinnere«, sagte er mit finsterer Miene, »also bei Shadar Logoth, ist die Tatsache, daß wir wahrscheinlich alle sterben werden, wenn die Sonne untergeht.«

»Ja.« Rand hauchte dieses Wort zögernd in die Abendluft. Liah, die vielleicht noch am Leben war. Alle die anderen. Covril und Erith hatten ein Stück entfernt die Köpfe zusammengesteckt. Er schnappte ein gemurmeltes »Loial« auf.

Die Pflicht ist schwerer als ein Berg, der Tod leichter als eine Feder.

Lews Therin mußte das bei ihm aufgeschnappt haben, denn wie es schien, drangen Erinnerungen von beiden Seiten durch diese Sperre, doch der Satz schnitt ihm ins Herz.

»Wir müssen jetzt fort von hier«, sagte er zu ihnen. »Ob Liah nun tot ist oder noch lebt, wir ... müssen gehen.« Urien und Sulin nickten lediglich, aber Erith trat zu ihm heran und tätschelte ihm mit erstaunlicher Sanftheit die Schulter - sanft, trotz einer Hand, mit der sie seinen ganzen Kopf hätte umfassen können.

»Wenn ich Euch bemühen darf«, sagte Haman, »wir haben uns um einiges länger hier aufgehalten als erwartet.« Er deutete auf die untergehende Sonne. »Würdet Ihr uns den Gefallen erweisen, uns auf die gleiche Art aus dieser Stadt herauszubefördern, auf die Ihr uns hergebracht habt? Ich würde das sehr begrüßen.«

Rand erinnerte sich an den Wald außerhalb von Shadar Logoth. Kein Myrddraal oder Trolloc würde sich diesmal dort aufhalten, und das Licht allein mochte wissen, in welcher Entfernung oder Richtung sich das nächste Dorf befand. »Ich werde mehr als das tun«, sagte er. »Ich kann Euch genauso schnell zu den Zwei Flüssen bringen.«

Die beiden älteren Ogier nickten ernst. »Der Segen von Licht und Ruhe möge Euch für Eure Hilfe zuteil werden«, murmelte Covril. Eriths Ohren bebten vor Spannung, vielleicht weil sie hoffte, Loial zu sehen und weil sie Shadar Logoth verlassen konnte.

Rand zögerte noch einen Augenblick. Loial würde sich wahrscheinlich in Emondsfeld aufhalten, aber dorthin konnte er sie nicht bringen. Zu viele Gerüchte über seinen Überraschungsbesuch würden aus den Zwei Flüssen nach außen dringen. Ein Stück vom Dorf entfernt also, weit genug, um die Bauernhöfe zu meiden, die in der Nahe lagen.

Der senkrechte Lichtschlitz erschien und erweiterte sich. Der Makel *Saidins* pochte wieder in seinem Inneren, schlimmer als zuvor, und der Boden schien gegen seine Stiefelsohlen zu trommeln.

Ein halbes Dutzend Aiel sprang hindurch, und die drei Ogier folgten ihnen mit einer Eile, die unter den gegebenen Umständen keineswegs unziemlich schien. Rand blieb noch kurz stehen und blickte zurück auf die Ruinenstadt. Er hatte versprochen, daß die Töchter für ihn sterben dürften.

Als die letzten Aiel durch das Tor sprangen, zischte Sulin. Er sah sie fragend an, doch sie schaute auf seine Hand. Seinen Handrücken, auf dem er mit den Fingernägeln einen tiefen Riß hinterlassen hatte, aus dem Blut quoll. Er war so sicher in das Nichts gehüllt, daß genausogut jemand anders die Schmerzen hätte empfinden können. Die äußerliche Verletzung spielte keine Rolle; sie würde heilen. Er hatte sich tief in seinem Inneren schlimmere zugefügt, die niemand sehen konnte. Eine für jede Tochter des Speers, die für ihn gestorben war, und er sorgte dafür, daß sie nicht heilten.

»Wir sind hier fertig«, sagte er und trat durch das Tor direkt in das Gebiet der Zwei Flüsse. Das Pochen verschwand mit dem Tor.

Mit gerunzelter Stirn versuchte Rand sich zu orientieren. Es war nicht leicht, ein Tor genau an den richtigen Ort zu bringen, wenn man noch nie dort gewesen war, aber er hatte sich einen Platz ausgesucht, den er kannte, eine mit Unkraut durchwachsene Wiese, die niemand je benützt hatte, etwa einen guten Zwei-Stunden-Marsch südlich von Emondsfeld. Im fahlen Zwielicht konnte er Schafe erkennen, eine ordentliche Herde, und einen Jungen mit einem Schäferstab in Händen und einen Bogen über dem Rücken, der sie aus hundert Schritt Entfernung anstarrte. Rand benötigte die Macht nicht, um zu erkennen, daß dem Jungen die Augen beinahe herausfielen, und das war auch verständlich. Dann ließ der Junge den Stab fallen und rannte los, auf ein Bauernhaus zu, das sich noch nicht dort befunden hatte, als Rand das letzte Mal hier war. Ein Bauernhaus mit Ziegeldach.

Einen Augenblick lang fragte sich Rand, ob er sich überhaupt in den Zwei Flüssen befinde. Nein, die Stimmung dieses Orts sagte ihm, daß er das Tor richtig ausgelegt hatte. Der Duft, der in der Luft lag, roch nach zu Hause. All diese Veränderungen, von denen Bode und der Rest der Mädchen ihm erzählt hatten, hatte er noch gar nicht richtig verarbeitet. Für ihn konnte sich immer noch nichts an den Zwei Flüssen jemals verändern. Sollte er die Mädchen hierher zurückschicken, nach Hause? Was *du tun solltest, ist, dich von ihnen fernzuhalten.* Der bloße Gedanke ärgerte ihn schon.

»Emondsfeld liegt in dieser Richtung«, sagte er. Emondsfeld. Perrin. Tam könnte sich ebenfalls dort aufhalten, in der Weinquellenschenke bei Egwenes Eltern. »Dort sollte Loial zu finden sein. Ich weiß nicht, ob Ihr es vor Anbruch der Dunkelheit schafft. Ihr könntet auch in dem Bauernhaus um ein Quartier bitten. Ich bin sicher, sie haben einen Schlafplatz für Euch. Sagt ihnen nichts von mir. Erzählt niemandem, wie Ihr hierhergekommen seid.« Der Junge hatte zugesehen, aber wenn plötzlich Ogier auftauchten, würde man die Geschichte eines solchen Jungen wohl für übertrieben halten.

Haman und Covril rückten die Bündel auf ihren Rücken zurecht, tauschten einen Blick, und sie sagte: »Wir werden nichts darüber sagen, wie wir hierherkamen.

Sollen die Leute erzählen, was sie wollen.«

Haman strich sich über den Bart und räusperte sich. »Ihr dürft Euch nicht umbringen.«

Selbst im Nichts empfand Rand Überraschung. »Was?«

»Der Weg vor Euch«, polterte Haman, »ist lang, dunkel, und, wie ich sehr fürchte, blutgetränkt. Ich fürchte ebenfalls sehr stark, daß Ihr uns alle auf diesen Weg führt. Aber Ihr müßt überleben, um sein Ende zu erreichen.«

»Das werde ich«, erwiderte Rand kurz angebunden. »Lebt wohl.« Er bemühte sich, ein wenig Wärme in die Worte zu legen, war sich aber des Erfolgs nicht sicher.

»Lebt ebenfalls wohl«, sagte Haman, und die Frauen wiederholten die Worte, bevor sich die drei dem Bauernhaus zuwandten. Aber nicht einmal bei Erith klang es, als glaube sie an die Erfüllung dieses guten Wunsches.

Rand stand noch einen Augenblick lang da. Menschen waren aus dem Haus gelaufen und beobachteten die Annäherung der Ogier, aber Rand blickte nach Nordwesten; nicht in Richtung Emondsfeld, sondern in Richtung des Hofes, auf dem er aufgewachsen war. Als er sich abwandte und ein Tor nach Caemlyn öffnete, war es, als reiße er sich den eigenen Arm ab. Der Schmerz war ein viel passenderes Andenken an Liah als der Kratzer.

KAPITEL 22

In Richtung Süden

Die fünf Steine beschrieben einen elegant wirbelnden Kreis über Mats Händen, einer rot, einer blau, einer von klarem Grün, die anderen bemerkenswert gestreift. Er ritt dabei weiter, lenkte Pips durch Schenkeldruck und hatte den Speer mit dem schwarzen Schafft gegenüber dem unbespannten Bogen hinter den Sattelgurt gesteckt. Die Steine ließen ihn an Thom Merrilin denken, der ihm das Jonglieren beigebracht hatte, und er fragte sich, ob der alte Bursche noch am Leben sei. Wahrscheinlich nicht. Rand hatte den Gaukler Elayne und Nynaeve hinterhergeschickt, angeblich um auf sie aufzupassen. Das schien schon so lange her zu sein. Falls es Frauen gab, auf die man noch weniger aufpassen mußte, kannte Mat sie jedenfalls nicht. Doch viel eher konnte es sein, daß sie einen Mann in den Tod schickten, weil sie nicht auf Vernunft hören wollten. Nynaeve, die immer bohrte und wissen wollte, was ein Mann getan, gesagt oder gedacht hatte, und die immer an ihrem verdammten Zopf herumriß; und Elayne, die verdammte Tochter-Erbin, die glaubte, sie könne sich stets durchsetzen, wenn sie die Nase in die Luft steckte und einem die Meinung sagte, aber mindestens genauso hart wie Nynaeve, nur daß Elayne noch schlimmer war, denn wenn sie mit ihrem hochmütigen Getue nicht durchkam, lächelte Elayne und zeigte ihre Grübchen und erwartete, daß jeder zu Boden sank, weil sie so hübsch war. Er hoffte, Thom habe ihre Gesellschaft überlebt. Er hoffte auch, daß es ihnen gutgehe, aber er hätte nichts dagegen gehabt, wenn sie wenigstens einmal seit ihrem überstürzten Aufbruch ordentlich ins Schwitzen gekommen wären. Sie sollten erleben, wie das war, wenn er nicht da war, um sie wieder herauszuhauen. Und kein ehrliches Dankeschön, als er dagewesen war und ihnen geholfen hatte. So arg sollten sie nun auch wieder nicht schwitzen -gerade genug, um sich zu wünschen, Mat Cauthon befinde sich in der Gegend und rette sie wieder, der alte Narr.

»Wie steht es mit Euch, Mat?« fragte Nalesean und lenkte sein Pferd näher heran. »Habt Ihr jemals darüber nachgedacht, wie das ist, wenn man Behüter einer Aes Sedai ist?«

Mat hätte fast die Steine fallen gelassen. Daerid und Talmanes sahen ihn mit verschwitzten Gesichtern an und warteten auf seine Antwort. Die Sonne glitt bereits dem Horizont zu. Nicht mehr lange, und sie würden anhalten müssen. Die Dämmerung schien sich ein wenig verlängert zu haben, seit die Tage kürzer wurden, aber Mat wollte bei Sonnenuntergang gemütlich im aufgeschlagenen Lager sitzen und seine Pfeife rauchen. Außerdem konnte es in solchem Terrain leicht passieren, daß sich die Pferde die Beine brachen, wenn sie nicht mehr genug sahen. Den Männern mochte es ebenso ergehen.

Die Bande erstreckte sich in einer langen Schlange hinter ihnen nach Norden, Berittene wie Fußsoldaten, und schleppten eine Staubfahne hinter sich her. Die Banner flatterten, doch die Trommeln schwiegen. So zogen sie über niedrige, mit spärlichem Gestrüpp und vereinzelten Baumgruppen bewachsene Hügel. Elf Tage waren es, seit sie Maerone verlassen hatten, und sie befanden sich auf halbem Weg nach Tear oder sogar schon etwas weiter, denn sie kamen schneller vorwärts, als Mat eigentlich gehofft hatte. Sie hatten nur einen Tag darangeben müssen, damit sich die Pferde ausruhen konnten. Sicher hatte er es keineswegs besonders eilig, Weiramons Posten zu übernehmen, aber er fragte sich gleichwohl, welche Entfernung sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang bewältigen konnten, wenn es darauf ankam. Bisher hatte ihre beste Leistung bei fünfundvierzig Meilen gelegen, soweit sich das berechnen ließ. Zwar brauchten die Vorratswagen die halbe Nacht über, um sie wieder einzuholen, aber die Infanterie hatte in letzter Zeit zu beweisen versucht, daß sie auf langen Strecken, und sogar auf kürzeren, das Tempo der Pferde mithalten konnte.

Ein wenig weiter zurück und östlich von ihnen überquerte eine Truppe von Aielkriegern eine von Bäumen gesäumte Anhöhe. Sie rannten locker dahin und verringerten langsam der Abstand zu Mats Truppen. Wahrscheinlich waren sie seit dem Sonnenaufgang so einhergetrabt und würden auch bis zum Anbruch der Nacht oder noch länger durchhalten. Falls sie die Bande noch bei Tageslicht überholten, würde das für seine Leute wieder einen Ansporn für morgen liefern. Jedesmal, wenn sie von Aiel überholt wurden, schienen sie am nächsten Tag bereit, noch ein oder zwei Meilen zuzulegen.

Ein paar Meilen vor ihnen gingen die gelegentlichen Baumgruppen wieder in dichten Wald über. Sie würden mehr auf den Erinin zuhalten müssen, bevor sie diesen Wald erreichten. Als sie den Kamm eines Hügel überschritten, sah Mat den Fluß und die fünf gecharterten Flußkähne, über denen die Rote Hand flatterte. Vier weitere befanden sich auf dem Weg zurück nach Maerone, um neue Ladung zu nehmen, vorzugsweise Pferdefutter. Was er nicht sehen konnte -er wußte aber, daß sie sich dort befanden -, waren die Menschen, von denen einige

langsam flußaufwärts wanderten, andere flußabwärts. Manche wechselten die Richtung, sobald sie eine Gruppe trafen, deren Anführer überzeugend sprechen konnte. Eine Hand voll besaß Karren, die sie selbst zogen, und ein paar hatten sogar Planwagen, aber die meisten besaßen nichts außer dem, was sie auf den Buckeln trugen. Selbst die dümmsten Räuber hatten mittlerweile begriffen, daß es bei denen nichts zu holen gab. Mat hatte keine Ahnung, wohin sie eigentlich wollten, genausowenig wie sie selbst. Doch es waren gerade genug, um die kümmerliche Andeutung einer Straße am Fluß entlang zu verstopfen. Wenn sie nicht die Leute mit Knüppeln von der Straße treiben wollten, würde die Bande hier oben viel schneller vorankommen.

»Ein Behüter?« fragte Mat zurück und steckte die Steine in eine seiner Satteltaschen. Er würde überall neue finden, aber die Farben gefielen ihm. In der Tat hatte er auch eine Adlerfeder und einen verwitterten, schneeweißen Steinbrocken, der vielleicht vor langer Zeit eingeritzte Runen aufgewiesen hatte, die jedoch mittlerweile nur noch andeutungsweise zu sehen waren. Er hätte auch gern einen Felsblock mitgenommen, der aussah, als sei er einst der Kopf eines Standbilds gewesen, aber dafür hätte er einen Wagen benötigt. »Niemals. Das sind alles Narren und Gimpel, die sich von den Aes Sedai an der Leine führen lassen. Wie seid Ihr denn auf die Idee gekommen?«

Nalesean zuckte die Achseln. *Der* Schweiß rann ihm nur so herunter, doch trotzdem hatte er seinen Mantel an - heute einen roten mit blauen Streifen -und auch noch bis zum Kragen zugeknöpft. Mats Kragen stand offen, doch er glaubte, jeden Moment überkochen zu müssen. »Ich denke, es liegt an den Aes Sedai«, sagte der Tairener. »Seng meine Seele, das bringt einen doch zum Nachdenken, oder? Ich meine, seng meine Seele, was haben die vor?« Er meinte damit die Aes Sedai auf der anderen Seite des Erinin, die den Berichten der Kundschafter nach ein bißchen schneller als diese ziellosen Wanderer, die es auch an jenem Ufer gab, und äußerst geschäftig am Fluß entlang hinauf oder hinunter eilten.

»Ich sage immer, es ist am besten, gar nicht erst über sie nachzudenken.« Mat berührte durch sein Hemd hindurch den silbernen Fuchskopf. Aber trotz dessen Schutz war er froh, daß sich die Aes Sedai auf der anderen Seite des Flusses befanden. Auf jedem der Flußkähne fuhr eine Handvoll seiner Soldaten mit, und obwohl es hier nur wenige Dörfer gab, setzten sie auf seine Anordnung hin bei jedem auf dem gegenüberliegenden Ufer mit einem Boot über, um in Erfahrung zu bringen, was es an Neuigkeiten gab. Bisher waren diese Neuigkeiten aber unergiebig und höchstens unangenehm gewesen. Daß die Aes Sedai überallhin ausschwärmten, war noch das Unbedeutendste daran.

»Und wie sollen wir das machen - einfach nicht an sie denken?« fragte Talmanes. »Glaubt Ihr wirklich, daß die Burg Logain als Marionette benützt hat?« Das war eines der jüngsten Gerüchte, erst zwei Tage alt.

Mat nahm seinen Hut lange genug ab, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen, bevor er antwortete. Bei Sonnenuntergang würde es ein wenig kühler werden. Aber kein Wein, kein Bier, keine Frauen und keine Glücksspiele. Wer wäre da freiwillig Soldat geworden? »Ich würde sagen, daß man den Aes Sedai so ziemlich alles zutrauen kann.« Er schob einen Finger unter das Halstuch und lockerte es ein bißchen. Etwas hatten ihm die Behüter voraus, soweit er das beurteilen konnte, und er hatte Lan genau beobachtet, denn sie schienen niemals zu schwitzen. »Aber so etwas? Nein, Talmanes, da würde ich noch eher Euch als eine Aes Sedai betrachten. Ihr seid doch nicht zufällig eine, oder?«

Daerid krümmte sich vor Lachen über sein Sattelhorn, und Nalesean wäre beinahe vom Pferd gefallen. Talmanes saß zunächst steif da, aber schließlich mußte er doch grinsen. Es wurde fast ein Lachen daraus. Der Mann besaß nicht allzuviel Humor, aber doch eben ein bißchen.

Seine Ernsthaftigkeit setzte sich aber schnell wieder durch. »Wie steht es mit den Drachenverschworenen? Falls es stimmt, Mat, bedeutet es Schwierigkeiten.« Das Lachen der anderen brach wie unter einem Axthieb ab.

Mat verzog das Gesicht. Das war die letzte Neuigkeit - oder ein Gerücht, wie man es eben nennen wollte - die sie gestern aufgeschnappt hatten: ein Dorf irgendwo in Murandy war niedergebrannt worden. Noch schlimmer - angeblich hatten sie jeden getötet, der keinen Eid auf den Wiedergeborenen Drachen leisten wollte, und die ganzen Familien gleich mit. »Rand wird sich um sie kümmern. Falls etwas daran ist. Aes Sedai, Drachenverschworene, das ist alles seine Sache, und wir haben nichts damit zu tun. Wir haben unsere eigene Aufgabe zu erfüllen.«

Das ließ die Mienen auch nicht freundlicher werden. Sie hatten schon zu viele niedergebrannte Dörfer gesehen und erwarteten mehr in der Art, nachdem sie Tear erreicht hatten. Wer wollte schon Soldat sein?

Ein Reiter erschien auf der nächsten Anhöhe vor ihnen und galoppierte auf sie zu. Er ließ sein Pferd über das Gestrüpp setzen, anstatt außenherum zu reiten, sogar als es bergab ging. Mat gab das Zeichen zum Anhalten und fügte gleich hinzu: »Keine Trompeten.«

Der Befehl wurde in seinem Rücken weitergegeben -ein Murmeln, das schnell schwächer wurde und in der Ferne verklang. Er blickte sich nicht um, sondern behielt den Reiter im Auge.

Schweißtriefend brachte Chel Vanin seinen Wallach vor Mat zum Stehen. In einen grob gewebten grauen Rock gehüllt, der wie ein Sack an seinem massigen Körper mit der glänzenden Halbglatze klebte, hing er wie ein Sack auf seinem Pferd. Vanin war fett, das ließ sich nicht leugnen. Doch so unwahrscheinlich das erschien, er konnte wohl alles reiten, was jemals geboren worden war, und was er anpackte, tat er ausgesprochen gut.

Lange bevor sie Maerone erreicht hatten, hatte Mat Nalesean, Daerid und Talmanes überrascht, als er die Namen der besten Wilderer und Pferdediebe unter ihren Männern wissen wollte, diejenigen, von denen sie wußten, die sie aber nie überführen konnten. Besonders die beiden Adligen hatten nicht zugeben wollen, daß sie solche

Männer unter ihrem Befehl hatten, aber nachdem Mat ein wenig gebohrt hatte, nannten sie schließlich die Namen von drei Männern aus Cairhien, zwei Tairenern, und überraschenderweise zweien aus Andor. Mat hatte nicht geglaubt, daß die Andoraner sich schon lange genug bei der Bande befanden, um so aufzufallen, aber offensichtlich hatte sich einiges herumgesprochen.

Diese sieben Männer hatte er auf die Seite genommen und ihnen mitgeteilt, daß er Kundschafter benötige, und daß ein guter Kundschafter in etwa über die gleichen Fertigkeiten wie ein Wilderer oder ein Pferdedieb verfügen müsse. Er beachtete ihre leidenschaftlichen Beteuerungen nicht, sie hätten niemals irgendein Verbrechen gleich welcher Art auch immer begangen - das beteuerte jeder von ihnen doppelt so oft wie Talmanes und Nalesean zusammen, und mindestens genauso blumig, wenn auch in weniger feiner Sprache - er bot ihnen eine Amnestie für alle Diebstähle an, die sie bislang begangen hatten, dreifache Bezahlung und keinerlei Arbeitszuteilung, solange sie alles wahrheitsgemäß berichteten. Bei der ersten Lüge würden sie allerdings hängen, denn falls ein Kundschafter log, könnten eine Menge Männer sterben. Trotz dieser Drohung griffen sie zu; wahrscheinlich noch eher, weil sie keine Lagerarbeiten mehr verrichten mußten, als der erhöhten Entlohnung in schwerem Silber wegen.

Aber sieben reichten nicht aus, und so bat er sie, weitere Männer vorzuschlagen, wobei sie bedenken sollten, welche Fertigkeiten er von ihnen verlangte. Außerdem machte er ihnen klar, daß ihr Überleben und somit auch die dreifache Bezahlung, die er ihnen versprochen hatte, weitgehend von den Fähigkeiten jener abhingen, die sie benannten. Das brachte sie dazu, sich am Kinn zu kratzen und einander vorsichtige und mißtrauische Blicke zuzuwerfen, aber gemeinsam brachten sie dann elf weitere Namen hervor, wobei sie natürlich vehement betonten, daß sie damit gar nichts in bezug auf diese Männer behaupten wollten. Elf Kerle, so gute Wilderer und Pferdediebe, daß weder Daerid, noch Talmanes oder Nalesean sie in Verdacht gehabt hatten, aber nicht gut genug, um der Aufmerksamkeit der sieben Männer zu entgehen. Mat bot ihnen das gleiche an und fragte auch sie wieder nach weiteren Namen. Als er schließlich an einem Punkt ankam, da sich keine neuen Namen mehr ergaben, verfugte er über siebenundvierzig Kundschafter. Die schweren Zeiten hatte eben eine Menge Männer dazu getrieben, Soldaten zu werden, anstatt ihr erlerntes Handwerk auszuüben.

Der letzte, den alle drei vor ihm in der Kette benannt hatten, war Chel Vanin gewesen, ein Andoraner, der in Maerone gewohnt hatte, aber sein Unwesen über große Strecken ausgedehnt auf beiden Seiten des Erinin getrieben hatte. Vanin konnte selbst einer Fasanenhenne die Eier beim Brüten aus dem Nest stehlen, wenn auch anzunehmen war, daß er die Henne gleich mit in den Sack steckte. Vanin konnte einem Adligen das Pferd unter dem Hintern wegstehlen, und der würde es noch zwei Tage lang nicht merken. Jedenfalls hatten das diejenigen voller Ehrfurcht behauptet, die ihn empfohlen hatten. Vanin hatte mit seinem Zahnlückenlächeln und dem Ausdruck völliger Unschuld auf dem runden Gesicht beteuert, er sei lediglich Stallbursche und gelegentlich als Fuhrmann tätig, wenn er eine Arbeitsstelle fand. Aber diesen Posten als Kundschafter würde er für den vierfachen Sold übernehmen, den man bei der Bande sonst erhielt. Bisher war er mehr als das wert gewesen.

Vanin saß vor Mat auf der Anhöhe im Sattel seines Braunen und blickte verstört drein. Ihm war es recht, daß Mat nicht auf der Anrede ›mein Lord‹ bestand, da er sich nicht gern irgend jemandem beugte, aber immerhin brachte er es fertig, mit der Faust ganz locker die Stirn zu berühren - seine etwas unbeholfene Form einer Ehrenbezeugung. »Ich glaube, das müßt Ihr sehen. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Ihr müßt es Euch selbst anschauen.«

»Wartet hier«, befahl Mat den anderen, und zu Vanin sagte er: »Zeigt es mir.«

Es war kein langer Ritt, nur über die nächsten beiden Hügel und einen gewundenen Bach entlang, der breite Ränder aus getrocknetem Schlamm auf wies. Der Gestank machte ihm bereits klar, was ihm Vanin zeigen wollte, bevor sich noch die ersten Geier schwerfällig in die Luft erhoben. Andere schlugen nur mit den Flügeln und hüpften ein paar Schritt weiter. Dann ließen sie sich wieder nieder und streckten die nackten Köpfe vor, um sie empört anzukreischen. Am schlimmsten waren diejenigen, die sich nicht von ihrem Mahl aufscheuchen ließen, eine sich ständig verschiebende Masse blutverschmierter schwarzer Federn.

Ein umgekippter Wagen wie ein kleines Haus auf Rädern, in giftigen Grün-, Blau- und Gelbtönen angestrichen, kennzeichnete das Ganze als einen Wagenzug der Kesselflicker, doch nur wenige Wohnwagen waren dem Feuer entronnen. Überall lagen Leichen in bunter, zerrissener und blutverschmierter Kleidung: Männer und Frauen und Kinder. Ein Teil Mats analysierte die Szene ganz kalt, während der Rest seiner selbst sich am liebsten übergeben hätte oder weggerannt wäre, alles, nur hier auf Pips sitzen wollte er nicht. Die ersten Angreifer waren von Westen gekommen. Dort lagen die meisten Männer und älteren Jungen und mitten darunter das, was von einigen großen Hunden übriggeblieben war. Sie lagen da, als hätten sie sich bemüht, eine Kette zu bilden, um mit ihren Körpern die Angreifer aufzuhalten, während die Frauen und Kinder wegliefen. Eine vergebliche Flucht. Aufgehäufte Leichen zeigten, wo sie kopflos in die zweite Angriffswelle hineingerannt waren. Nun rührten sich nur noch die Geier.

Vanin spuckte angewidert durch eine Zahnlücke aus. »Man jagt sie fort, bevor sie zuviel gestohlen haben - sie schnappen sich sogar Kinder, wenn man nicht aufpaßt, und ziehen sie als die eigenen auf -vielleicht tritt man sicherheitshalber auch noch einmal *zu,* damit sie schneller weg sind, aber *das* macht man doch nicht. Wer würde so was tun?«

»Ich weiß nicht. Räuber vielleicht.« Alle Pferde fehlten. Aber Räuber wollten stehlen und nicht morden, und kein Kesselflicker würde sich wehren, wenn man seinen letzten Pfennig stahl und dann noch seinen Mantel obendrein mitnahm. Mat zwang seine Hände dazu, ihren verkrampften Griff um die Zügel zu lockern. Er konnte

nirgendwohin blicken, ohne die Leiche einer Frau oder eines Kindes zu sehen. Wer das auch angerichtet haben mochte, wollte nicht, daß jemand überlebte. Er ritt langsam im Kreis um den Schauplatz herum, und bemühte sich, die Geier zu ignorieren, die zischten und mit den Flügeln schlugen, wenn er vorbeiritt. Der Boden war zu trocken, um gut sichtbare Spuren zu hinterlassen. Er glaubte aber doch, schwache Hufabdrücke von Pferden zu entdecken, die in mehreren Richtungen wegführten. Dann kam er zu Vanin zurück. »Ihr hättet mir davon berichten können. Ich mußte das nicht unbedingt sehen!« *Licht, besser nicht!*

»Ich habe Euch doch gesagt, daß es keine eindeutigen Spuren gibt«, sagte Vanin und ließ sein Pferd wenden, um dann durch den seichten Bach weiterzureiten. »Vielleicht solltet Ihr das hier sehen.«

Das Feuer hatte den größten Teil des Wagens verschlungen, der dort auf der Seite lag, aber das Wagenbett hatte es überstanden, genau wie die gelben Räder mit den roten Speichen. Ein Mann in einem Mantel, bei dem noch immer ein wenig von der grellblauen Farbe zu sehen war, lag halb unter dem Überrest des Wagens begraben. Ehe ausgestreckte Hand war schwarz von Blut. Was er in zittrigen Buchstaben geschrieben hatte, stach dunkel von den Brettern des Wagenbodens ab:

SAGT ES DEM WIEDERGEBORENEN DRACHEN

Was soll ich ihm sagen? fragte sich Mat. Daß jemand einen ganzen Wagenzug von Kesselflickern umgebracht hatte? Oder war der Mann gestorben, bevor er aufschreiben konnte, was er vorgehabt hatte? Es wäre nicht das erste Mal, daß Kesselflicker an irgendeine wichtige Information gekommen wären. In einem Roman hätte er gerade lange genug gelebt, um die entscheidende Nachricht hinzukritzeln, die den Sieg bringen würde. Nun, wie die Nachricht auch lauten mochte, niemand würde sie jetzt noch erfahren.

»Ihr habt recht gehabt, Vanin.« Mat zögerte. Was sollte er dem Wiedergeborenen Drachen sagen? Keine Veranlassung, noch mehr Gerüchte in die Welt zu setzen, als sie schon in Umlauf gebracht hatten. »Sorgt dafür, daß der Rest des Wagens verbrannt wird, bevor Ihr weiterreitet. Und sollte jemand fragen, dann gab es hier nichts zu sehen außer einer Menge toter Männer.« Und Frauen, und Kinder.

Vanin nickte. »Dreckige Wilde«, knurrte er und spuckte noch einmal aus. »Könnten einige von denen gewesen sein, schätze ich.« Die Truppe von Aielmännern hatte sie mittlerweile eingeholt. Sie war drei- oder vierhundert Mann stark. Sie trabten den Hang herunter und überquerten den Bach nicht mehr als fünfzig Schritt von den Wagen entfernt. Einige von ihnen hoben eine Hand zum Gruß. Mat erkannte sie nicht doch eine ganze Menge Aiel hatten von Rand al'Thors Freund gehört, der immer diesen Hut trug und mit dem man besser kein Spielchen wagen sollte.

Verdammte Aiel dachte Mat. Er wußte, daß die Aiel die Kesselflicker mieden, wenn er auch den Grund nicht kannte, aber das hier... »Ich glaube das nicht«, sagte er. »Sorgt dafür, daß er verbrannt wird, Vanin.«

Talmanes und die beiden anderen befanden sich selbstverständlich genau dort, wo er sie zurückgelassen hatte. Als Mat ihnen berichtete, was vor ihnen lag und daß sie Leute ausschicken sollten, um die Toten zu beerdigen, nickten sie grimmig. »Kesselflicker?« brummte Daerid ungläubig.

»Wir werden hier unser Lager aufschlagen«, fügte Mat hinzu.

Er erwartete einen Kommentar, denn das Tageslicht würde durchaus reichen, um noch ein paar Meilen zurückzulegen, und diese drei waren von dem Ehrgeiz der Bande angesteckt worden, immer noch ein paar Meilen zuzulegen, so daß sie jetzt sogar Wetten darauf abschlossen, aber Nalesean sagte lediglich: »Ich schicke einen Mann hinunter, um den Schiffen ein Signal zu übermitteln, damit sie nicht zu weit vorausfahren.«

Vielleicht empfanden sie das gleiche wie er. Wenn sie nicht von der bisherigen Richtung abwichen und zum Fluß marschierten, würden sie zumindest den Anblick der aufgescheuchten Geier nicht vermeiden können. Nur weil ein Mann dem Tod ins Auge geblickt hatte, mußte er ihn deshalb nicht schön finden. Was Mat selbst betraf, fürchtete er, sich beim nächsten Anblick dieser Vögel übergeben zu müssen. Am Morgen würden nur noch Gräber zu sehen sein.

Doch die Erinnerung ließ sich nicht verdrängen, auch nachdem sein Zelt auf jener Kuppe errichtet worden war, um jeden noch so leichten Lufthauch vom Fluß herauf spüren zu können, falls sich jemals noch ein Lüftchen erheben würde. Menschliche Körper, von Mördern niedergestreckt, von Geiern zerfetzt. Schlimmer als die Kämpfe um Cairhien gegen die Shaido. Dort waren Töchter des Speers gestorben, aber er hatte ihre Leichen nicht gesehen, und dort waren keine Kinder gewesen. Ein Kesselflicker kämpfte nicht -noch nicht einmal, um das eigene Leben zu verteidigen. Niemand tötete das Fahrende Volk. Er aß wenig von seinem Bohnengemüse mit Rindfleisch und zog sich so schnell wie möglich in sein Zelt zurück. Selbst Nalesean wollte sich nicht unterhalten, und Talmanes wirkte noch verschlossener als sonst.

Die Nachricht von dem Gemetzel hatte sich ausgebreitet. Es lag eine Ruhe über dem Lager, wie sie Mat schon von früher her kannte. Gewöhnlich hörte man von Zeit zu Zeit wenigstens ein bißchen rauhes Gelächter und manchmal leicht anrüchige Lieder, die auch noch ziemlich falsch gesungen wurden, bis die Bannerträger die Handvoll Männer in ihre Decken jagten, die noch nicht zugeben wollten, daß sie müde waren. Heute war es wie an jenem Abend, als sie ein Dorf vorgefunden hatten, in dem man nicht einmal mehr die Leichen beerdigt hatte, oder als sie auf die Leichen einer Gruppe von Flüchtlingen gestoßen waren, die verzweifelt ihre wenigen Habseligkeiten vor Banditen hatten schützen wollen. Nur wenige brachten es danach noch fertig, zu lachen oder zu singen, und diese wenigen wurden dann von den übrigen schnell zum Schweigen gebracht.

Mat lag im Zelt, als die Dunkelheit sich herabsenkte, und rauchte seine Pfeife. Aber das Zelt war eng, und unter

den Erinnerungen an die toten Kesselflicker stellte sich der Schlaf nicht ein. Andere Erinnerungen mischten sich ein, Erinnerungen an frühere Tote. Zu viele Schlachten und zu viele Leichen. Er befühlte seinen Speer und fuhr mit den Fingerspitzen die Inschrift in der Alten Sprache auf dem schwarzen Schaft nach:

So wurde unser Vertrag niedergeschrieben; so wurde die Einigung erzielt.

Der Gedanke ist der Pfeil der Zeit; die Erinnerung verblaßt nie.

Worum gebeten wurde, ist gegeben; der Preis wurde bezahlt.

Bei diesem Geschäft hatte er schlecht abgeschnitten.

Er nahm eine Decke und nach einem Moment des Überlegens den Speer und ging barfuß und in Unterhose hinaus. Der silberne Fuchskopf auf seiner bloßen Brust schimmerte im Lichtschein des Halbmonds. Eine leichte Brise wehte vom Fluß her, eine armselige Luftbewegung, die kaum Kühle brachte und nicht einmal die Flagge mit der Roten Hand zum Flattern brachte, deren Schaft man in den Boden vor seinem Zelt gesteckt hatte. Doch es war immerhin erträglicher als drinnen.

Er warf die Decke über die mageren Kräuter und legte sich auf den Rücken. Als er ein Junge war, hatte er sich manchmal, wenn er nicht einschlafen konnte, damit beholfen, daß er die Sternbilder aufzählte. An diesem wolkenlosen Himmel war der Mondschein so hell, daß er die meisten Sterne verblassen ließ, aber es blieben doch noch einige sichtbar. Dort, gerade über ihm, war der Heuwagen, dann die Fünf Schwestern und die Drei Gänse, die den Weg nach Norden zeigten. Der Bogenschütze, der Pflügende Bauer, der Schmied, die Schlange. Die Aiel nannten dieses Sternbild den Drachen. Der Schild, von manchen auch Falkenflügels Schild genannt - bei dem Gedanken wälzte er sich herum, denn in einigen seiner Erinnerungen hatte er nichts für Artur Paendrag Tanreall übrig -, der Hirsch und der Hammel. Der Pokal, und die Reisende, deren Stock deutlich zu sehen war.

Irgendein Geräusch erregte seine Aufmerksamkeit, er war aber nicht sicher, was es gewesen war. Wäre die Nacht nicht so ruhig gewesen, hätte dieser Laut nicht so verstohlen gewirkt, aber nun war er ihm gerade deshalb aufgefallen. Wer mochte hier herumschleichen? Neugierig richtete er sich auf einem Ellbogen auf -und erstarrte.

Wie die Schatten, die der Mond warf, huschten Gestalten um sein Zelt. Im Mondschein konnte er einen Augenblick lang ein verschleiertes Gesicht erkennen. Aiel? Was, beim Licht, war da los? Lautlos umringten sie das Zelt und traten näher heran. Helles Metall blinkte in der Dunkelheit auf, Stoff raschelte, als man ihn durchschnitt, und sie schlichen hinein. Nur einen Moment lang, dann waren sie wieder draußen. Und sie blickten sich um - es war hell genug, um das zu sehen.

Mat zog die Beine unter den Körper. Wenn er geduckt blieb, konnte er möglicherweise wegschlüpfen, ohne gehört zu werden.

»Mat?« rief Talmanes von weiter unten am Abhang.

Er klang betrunken.

Mat rührte sich nicht. Vielleicht würde der Mann zurückgehen, wenn er ihn schlafend wähnte. *Die* Aiel schienen mit der Nacht zu verschmelzen, doch er war sicher, daß sie lediglich auf der Stelle zu Boden gegangen waren.

Talmanes Stiefel knirschten näher heran. »Ich habe Brandy hier, Mat. Ich glaube, Ihr solltet auch etwas trinken. Dann träumt man nicht mehr, Mat. Und man denkt nicht mehr an sie.«

Mat fragte sich, ob die Aiel ihn bei dem Lärm, den Talmanes veranstaltete, hören konnten, wenn er sich jetzt wegschlich. Es waren ungefähr zehn Schritte bis zum nächsten Schlafplatz seiner Männer - das Erste Banner der Kavallerie, Talmanes Donnerschläge, hatte heute nacht die ›Ehre‹ - und weniger als zehn bis zum Zelt und den Aiel. Sie waren schnell, doch mit ein oder zwei Schritt Vorsprung würden sie ihn nicht bekommen, bevor er nicht fünfzig Männer unmittelbar um sich hatte.

»Mat? Ich glaube nicht, daß Ihr schlaft, Mat. Ich habe Eure Miene gesehen. Es wird besser, wenn man die Träume ertränkt. Glaubt mir, ich kenne das.«

Mat kauerte am Boden, holte tief Luft und packte seinen Speer dabei fester. Zwei Schritte.

»Mat?« Talmanes kam immer näher. Der Idiot konnte jeden Moment über die Aiel stolpern. Sie würden ihm völlig geräuschlos die Kehle durchschneiden.

Seng dich, dachte Mat. *Ich hätte nur zwei Schritte gebraucht.* »Hoch die Schwerter!« schrie er und sprang auf. »Aiel im Lager!« Er rannte den Abhang hinunter. »Sammelt Euch am Banner! Sammelt Euch unter der Roten Hand! Kommt her, Ihr hundsföttischer Grabräuber!«

Das weckte natürlich alle auf. Es mußte wohl, denn immerhin brüllte er wie ein Stier im Dorngestrüpp! In jeder Richtung verbreiteten sich Rufe; Trommelschläge rissen die Männer hoch, und Trompeten riefen zum Sammeln. Die Männer des Ersten Banners sprangen unter Kampfgeschrei aus den Decken und rannten die Schwerter schwingend zu ihrer Flagge.

Trotzdem war es unbestreitbar, daß die Aiel ihm näher waren als die Soldaten. Und sie wußten genau, hinter wem sie her waren. Irgend etwas - Instinkt, sein Glück, vielleicht eine Eigenschaft des *Ta'veren;* jedenfalls konnte Mat bei all dem Lärm gewiß nichts gehört haben - brachte ihn dazu, herumzuwirbeln, gerade als die erste verschleierte Gestalt wie aus dem Nichts hinter ihm auftauchte. Keine Zeit zum Überlegen. Mit dem Schaft seines Speers parierte er die heranzuckende Speerspitze des Angreifers, doch seinen Gegenstoß fing der Aiel mit dem Armschild ab und trat ihm in den Bauch. Die Verzweiflung verlieh Mat die Kraft, auf den Beinen zu bleiben, obwohl er keine Luft bekam. Er duckte sich gerade noch unter der Speerspitze weg, die nur die Haut über seinen Rippen

ritzte, schlug mit dem eigenen Speerschaft dem Aiel durch einen kräftigen Hieb die Beine unter dem Leib weg und durchbohrte sein Herz. Licht, hoffentlich war es wirklich ›sein‹ Herz!

Er riß den Speer rechtzeitig heraus, um sich dem Angriff der anderen zu stellen. *Ich hätte wegrennen sollen, als ich verdammt noch mal die Gelegenheit hatte!* Er benutzte den Speer wie einen Bauernspieß und so schnell wie noch nie zuvor in seinem Leben, ließ ihn wirbeln, fing die zustoßenden Speerspitzen der Aiel ab und hatte keine Zeit zurückzuschlagen. Zu viele. *Ich hätte meinen verfluchten Mund halten sollen und rennen!* Er bekam wieder Luft. »Kommt her, Ihr hirnlosen Schafdiebe! Seid Ihr alle taub? Putzt Euch die Ohren aus und sammelt Euch!«

Er fragte sich, wieso er noch nicht tot war. Er hatte beim ersten Aiel Glück gehabt, aber soviel Glück gab es einfach nicht. Plötzlich wurde ihm bewußt, daß er nicht mehr allein war. Ein magerer Soldat aus Cairhien in Unterwäsche fiel ihm mit einem schrillen Aufschrei vor die Füße und wurde durch einen Tairener mit flatterndem Hemd und geschwungenem Schwert ersetzt. Weitere Soldaten drängten heran und schrien alles mögliche, von »Lord Matrim und Sieg!« über »Die Rote Hand!« bis zu »Bringt dieses Ungeziefer um!«

Mat schlüpfte rückwärts weg und überließ ihnen das Kämpfen. *Der General der in der ersten Linie kämpft, ist ein törichter Narr.* Das entsprang diesen uralten Erinnerungen, das Zitat eines Mannes, dessen Name nicht mehr Teil der Erinnerungen war. *Ein Mann könnte dort glatt umgebracht werden.* Das war der reine Mat Cauthon.

Zum Schluß war es die schiere Übermacht, die den Ausschlag gab. Ein Dutzend Aiel, und gegen sie, wenn nicht die ganze Bande, dann doch immerhin ein paar Hundert, die den Hügel emporklommen, bevor alles vorüber war. Zwölf Aiel getötet, und weil es Aiel gewesen waren, um die Hälfte mehr Tote bei der Bande. Dazu bluteten und stöhnten noch einmal mindestens doppelt so viele, bis man ihre Wunden versorgt hatte, soweit sie dann noch am Leben waren. Selbst nach dieser kurzen Auseinandersetzung schmerzte Mats Körper, und Blut rann aus einem halben Dutzend Wunden. Er vermutete, man werde ihn an mindestens drei Stellen nähen müssen.

Sein Speer gab einen guten Krückstock ab, als er hinüber zu Talmanes humpelte, der ausgestreckt auf dem Boden lag, während Daerid sein linkes Bein abband.

Talmanes weißes, geöffnetes Hemd glänzte an zwei Stellen dunkel und feucht. »Es scheint«, brachte er schwer atmend heraus, »daß Nerim wieder einmal seine Künste als Näherin bei mir ausprobieren muß, und das mit seinen Wurstfingern.« Nerim war sein Bursche und flickte seinen Herrn genauso oft zusammen wie dessen Kleidung.

»Wird er wieder?« fragte Mat leise.

Daerid zuckte die Achseln. Er hatte nur seine Hose an. »Er blutet weniger als Ihr, glaube ich.« Er blickte auf. Jetzt würde er der Sammlung auf seinem Gesicht eine neue Narbe hinzufügen können. »Gut, daß Ihr ihnen rechtzeitig aus dem Weg gegangen seid, Mat. Es ist unverkennbar, daß sie hinter Euch her waren.«

»Dann haben sie glücklicherweise nicht bekommen, was sie wollten.« Stöhnend kämpfte sich Talmanes mit einem Arm um Daerids Schulter auf die Beine.

»Es wäre schlimm, das Glück der Bande einer Handvoll Wilder in der Nacht zu opfern.«

Mat räusperte sich. »Das hatte ich auch im Sinn.« Die Erinnerung daran, wie die Aiel in seinem Zelt verschwunden waren, stieg in seinem Geist empor und ließ ihn schaudern. Wieso, beim Licht, wollten Aiel ihn umbringen?

Nalesean kam von der Stelle herüber, wo man die Leichen der Aiel nebeneinandergelegt hatte. Selbst jetzt hatte er seinen Mantel an, wenn er auch nicht zugeknöpft war. Dabei studierte er finster einen Blutfleck auf dem Revers. Vielleicht war es sein eigenes Blut, vielleicht auch nicht. »Seng meine Seele, ich wußte doch, daß diese Wilden uns früher oder später überfallen würden. Ich schätze, sie kamen aus der Truppe, die uns vor ein paar Stunden überholt hat.«

»Das bezweifle ich«, sagte Mat. »Hätten sie mich gewollt, dann hätten sie mich auf den Spieß gesteckt und zum Abendessen über dem Feuer geröstet, bevor einer von Euch etwas gemerkt hätte.« Er zwang sich, hinüberzuhumpeln und die Aiel zu mustern. Er nahm eine Laterne mit, die jemand gebracht hatte, um den schwachen Mondschein zu unterstützen. Die Erleichterung, nur die Gesichter von Männern zu entdecken, ließ ihm die Knie zittern. Er kannte keinen von ihnen, aber er kannte sowieso nur wenige Aiel. »Shaido, denke ich«, sagte er und kehrte mit der Laterne zu den anderen zurück. Das konnten wirklich Shaido sein. Und Schattenfreunde dazu. Er wußte nur zu gut, daß es unter den Aiel Schattenfreunde gab. Und Schattenfreunde hatten allen Grund, seinen Tod zu wünschen.

»Morgen«, sagte Daerid, »sollten wir meiner Meinung nach eine dieser Aes Sedai auf dem anderen Ufer aufspüren. Talmanes wird es überleben, wenn er nicht zuviel Alkohol verloren hat, aber einige andere haben vielleicht nicht soviel Glück.« Nalesean sagte nichts, aber sein Knurren sprach Bände. Er war schließlich Tairener und liebte die Aes Sedai noch weniger als Mat.

Mat zögerte nicht mit seiner Zustimmung. Er würde nicht zulassen, daß eine Aes Sedai bei ihm die Macht anwandte - auf gewisse Weise bedeutete jede Narbe für ihn einen Sieg, eine weitere Gelegenheit, da er die Aes Sedai hatte meiden können -, aber er konnte von keinem Mann verlangen, deshalb zu sterben. Anschließend sagte er ihnen, was er noch wollte.

»Einen Graben?« fragte Talmanes in ungläubigem Tonfall.

»Rund um das Lager herum?« Naleseans Spitzbart bebte. »Jeden Abend?«

»Und eine Palisade?« rief Daerid. Er blickte sich schnell um und senkte die Stimme. Es befanden sich noch einige Soldaten in ihrer Nähe, um die Leichen wegzuschaffen. »Das wird eine Meuterei geben, Mat.«

»Nein, wird es nicht«, sagte Mat. »Am Morgen wird auch der letzte Mann wissen, daß sich Aiel ins Lager eingeschlichen hatten, um mein Zelt zu erreichen. Die Hälfte wird nicht mehr schlafen aus Angst, einen Aielspeer zwischen die Rippen zu bekommen. Ihr drei werdet ihnen die Tatsache schmackhaft machen, daß eine Palisade die Aiel davon abhalten wird, sich nochmal bei uns einzuschleichen.« Zumindest würde es sie aufhalten. »Jetzt geht und laßt mich heute nacht noch ein wenig schlafen.«

Nachdem sie weg waren, betrachtete er sein Zelt genauer. Lange Schlitze in den Wänden, wo die Aiel eingedrungen waren, deren Ränder im leichten Wind flatterten. Seufzend wollte er schon zu seiner Decke im Gestrüpp zurückkehren, zögerte dann aber. Das Geräusch, das ihn aufgeschreckt hatte. Die Aiel hatten kein Geräusch verursacht, hatten nicht einmal geflüstert. Ein Schatten war genauso laut wie ein Aiel. Was hatte das also verursacht?

Er stützte sich auf seinen Speer und humpelte um das Zelt herum, wobei er den Boden genau betrachtete. Er wußte selbst nicht, wonach er suchte. Die weichen Aielstiefel hatten keine Spuren hinterlassen, soweit er das im Schein der Laterne feststellen konnte. Zwei der Zeltleinen hingen lose, wo man sie durchschnitten hatte, aber... Er stellte die Laterne auf den Boden und befühlte die Leinen. Dieses Geräusch hätte davon stammen können, daß man eine straffe Leine kappte, aber es hatte doch gar keinen Grund gegeben, sie durchzuschneiden, um hineinzukommen. Etwas an dem Winkel der Schnitte und der Art, wie sie sich aneinanderfügten, erregte seine Aufmerksamkeit. Er nahm die Laterne wieder und blickte sich in der Umgebung um. Ein dürftiger Busch unweit des Zeltes war an einer Seite abgeschnitten worden. Dünne Zweige mit kleinen Blättern daran lagen auf dem Boden. Der Busch war ganz sauber getrimmt worden, die Schnittfläche gerade und die Enden der abgeschnittenen Zweige glatt. Es wirkte, als habe ein Möbelschreiner daran gearbeitet.

Die Härchen in Mats Nacken standen zu Berge. Eines dieser Löcher in der Luft, wie sie Rand benutzte, war hier geöffnet worden. Schlimm genug, daß Aiel versucht hatten, ihn zu töten, aber sie waren von jemandem geschickt worden, der eines dieser ... Tore, wie Rand sie bezeichnete, öffnen konnte, Licht, wenn er inmitten der Bande noch nicht einmal vor den Verlorenen in Sicherheit war, wo dann? Er fragte sich, wie er von nun an schlafen solle - vielleicht mit Wachfeuern um sein Zelt herum? Und mit einer Leibgarde - nein, als Ehrengarde würde er sie bezeichnen, damit es ihnen nicht ganz so schwerfallen würde, vor seinem Zelt Wache zu stehen. Beim nächsten Mal würden möglicherweise hundert Trollocs kommen, oder tausend, anstelle einer Handvoll Aiel. War er überhaupt wichtig genug für so etwas? Falls sie entschieden, er sei zu wichtig, könnte es beim nächsten Mal ein Verlorener sein. Blut und Asche! Er hatte nie darum gebeten, ein *Ta'veren* zu sein, und freiwillig hätte er sich niemals an den Wiedergeborenen verdammten Drachen gebunden!

»Blut und blutige...!«

Ein Knirschen am Boden in seinem Rücken warnte ihn, und er wirbelte knurrend mit dem Speer in Händen herum. Gerade noch rechtzeitig hielt er die zustoßende Klinge am Ende des Speers zurück, als Olver aufschrie und platt auf den Rücken fiel. Mit weit aufgerissenen Augen starrte der Junge die Speerspitze an.

»Was, beim verdammten Krater des Verderbens, tust du hier?« fuhr ihn Mat an.

»Ich ... ich...« Der Junge mußte erst einmal schlucken. »Sie sagen, fünfzig Aiel hätten versucht, Euch im Schlaf zu töten, Lord Mat, aber Ihr hättet sie zuerst getötet, und ich wollte sehen, ob es Euch gutgeht, und ... Lord Edorion hat mir Schuhe gekauft. Seht Ihr?« Er hob einen beschuhten Fuß.

Mat knurrte in sich hinein und zog Olver hoch. »Das hatte ich nicht gemeint. Warum bist du nicht in Maerone? Hat Edorion niemanden gefunden, der sich um dich kümmert?«

»Sie war nur hinter Lord Edorions Geld her und wollte mich gar nicht haben. Außerdem hatte sie schon sechs eigene Kinder. Meister Burdin gibt mir eine Menge zu essen, und alles, was ich tun muß, ist, seine Pferde zu tränken und sie trockenzureiben. Das gefällt mir, Lord Mat. Aber er läßt mich nicht reiten.«

Jemand räusperte sich. »Lord Talmanes hat mich geschickt, mein Lord.« Nerim war selbst für einen Bewohner Cairhiens klein, ein hagerer, grauhaariger Mann mit einem langen Gesicht, das wirkte, als wolle es sagen: ›Im Moment geht alles schief, und wahrscheinlich auch auf lange Sicht, aber heute ist ein besserer Tag als üblich.‹ »Wenn mein Lord mir meine Worte verzeiht, diese Blutflecke werden nie mehr aus der Unterwäsche meines Lords zu entfernen sein, aber falls mein Lord mir die Erlaubnis gibt, werde ich vielleicht in der Lage sein, etwas hinsichtlich der Risse in meinem Lord zu unternehmen.« Er hatte sein Nähkästchen unter den Arm geklemmt. »Du, Junge, hol ein wenig Wasser! Keine Widerrede. Wasser für meinen Lord, und das etwas plötzlich.« Nerim brachte es fertig, beim Verbeugen noch die Laterne aufzuheben. »Wenn mein Lord mit hinein kommen würde? Die Nachtluft ist schlecht für offene Wunden.«

Nach kurzer Zeit lag Mat neben seinem, Bettzeug auf dem Boden ausgestreckt - »Mein Lord wird seine Decken nicht beschmutzen wollen« -, ließ Nerim getrocknetes Blut abwaschen und ihn die Wunden zusammenflicken. Talmanes hatte recht: als Näherin war der Mann wirklich ein lausiger Versager. Da aber Olver zugegen war, blieb ihm nichts anderes übrig, als mit den Zähnen zu knirschen und alles über sich ergehen zu lassen.

In dem Versuch, sich von Nerims Nadel abzulenken, deutete Mat auf die zerschlissene Stofftasche, die von Olvers Schulter hing. »Was hast du da drinnen?« ächzte er.

Olver drückte die zerfledderte Tasche an seine Brust. Er war gewiß sauberer als zuvor, wenn auch nicht hübscher deswegen. Die Schuhe schienen fest zu sein, und sein wollenes Hemd und die Hose wirkten neu. »Das ist

meine«, sagte er trotzig. »Ich habe nichts gestohlen.« Einen Augenblick später öffnete er die Tasche und fing an Gegenstände herauszunehmen.

Eine Ersatzhose, zwei weitere Hemden und einige Paare Strümpfe interessierten ihn selbst offenbar wenig. Doch die anderen Dinge zählte er auf: »Das ist meine Feder von einem roten Milan, Lord Mat, und dieser Stein hat die Farbe der Sonne. Seht Ihr?« Er legte einen kleinen Beutel dazu. »Ich habe fünf Kupferpfennige und sogar einen Silberpfennig.« Ein eingerolltes Tuch, das durch eine Schnur zusammengehalten wurde, und ein kleines Holzkästchen. »Mein Schlange-und-Fuchs-Spiel. Das hat mein Vater für mich gemacht. Er hat auch das Brett bemalt.« Einen Moment lang verzog er sein Gesicht, als wolle er weinen, doch dann fuhr er fort: »Und schaut mal... In diesem Stein ist ein Fischkopf drin. Ich weiß nicht, wie er da hineingekommen ist. Und das ist mein Schildkrötenpanzer. Eine Schildkröte mit blauem Rücken. Seht Ihr die Streifen?«

Mat ächzte unter einem besonders harten Stoß der Nähnadel und streckte die Hand nach dem zusammengerollten Tuch aus. Er fühlte sich viel besser, wenn er durch die Nase atmete. Es war eigenartig, wie sich die Löcher in seinen Erinnerungen auswirkten. Er erinnerte sich beispielsweise daran, wie man Schlange und Fuchs spielte, aber nicht, daß er es jemals gespielt hätte. »Das ist ein schöner Schildkrötenpanzer, Olver. Ich hatte auch einmal einen. Eine grüne Karettschildkröte.« So streckte er die Hand nach der anderen Seite aus und fand seinen Geldbeutel. Er kramte zwei Goldkronen aus Cairhien heraus. »Steck die in deinen Beutel, Olver. Ein Mann braucht ein wenig Gold in der Tasche.«

Beleidigt begann Olver, seine Habseligkeiten in die Tasche zu packen. »Ich bettle nicht, Lord Mat. Ich kann für mein Essen arbeiten. Ich bin kein Bettler.«

»Ich habe das auch nie behauptet.« Mat überlegte krampfhaft, um einen Grund zu finden, den Jungen mit den beiden Kronen bezahlen zu können. »Ich ... ich brauche jemanden als Laufburschen, um für mich Botschaften zu überbringen. Ich kann kein Mitglied der Bande darum bitten, denn sie haben alle ihre Aufgaben als Soldaten. Sicher, du müßtest dann dein eigenes Pferd pflegen. Ich kann schlecht jemand anders bitten, das für dich zu erledigen.«

Olver stand plötzlich ganz gerade da. »Ich würde mein eigenes Pferd bekommen?« fragte er ungläubig.

»Selbstverständlich. Dann ist da noch etwas. Ich heiße Mat. Wenn du mich noch einmal *Lord* Mat nennst, werde ich dir einen Knoten in die Nase machen.« Aufbrüllend zuckte er hoch. »Seng Euch, Nerim. Das ist ein Bein und kein verdammtes Stück Rindfleisch!«

»Wie mein Lord meint«, murmelte Nerim. »Das Bein meines Lords ist kein Stück Rindfleisch. Ich danke Euch, mein Lord, daß Ihr mich davon unterrichtet habt.«

Olver fühlte zögernd nach seiner Nase, als überlege er, ob sie sich wirklich verknoten ließe.

Mat sank stöhnend zurück. Nun hatte er sich den Jungen aufgehalst und ihm damit keineswegs einen Gefallen getan, jedenfalls nicht, falls er beim nächsten Mal in der Nähe war, wenn die Verlorenen sich bemühten, die Anzahl der *Ta'veren* auf der Welt zu verringern. Nun, sollte Rands Plan aufgehen, würde es statt dessen einen Verlorenen weniger geben. Wenn es allerdings nach Mat Cauthon ging, wollte er sich lieber aus allen Schwierigkeiten heraushalten, bis es keine Verlorenen mehr gab.

KAPITEL 23

Um eine Botschaft zu begreifen...

Graendal beherrschte sich gerade noch, um nicht erstaunt die Augen aufzureißen, als sie den Saal betrat, doch ihr Gewand aus Streith verfärbte sich zu einem stumpfen Schwarz, bevor sie es verhindern und wieder in einen blauen Nebelschleier verwandeln konnte. Sammael hatte alles dafür getan, daß keiner glauben mochte, es handle sich hier um den Großen Ratssaal in Illian. Andererseits wäre sie überrascht gewesen, falls irgend jemand außer ihm selbst jemals uneingeladen so weit in die Gemächer ›Lord Brends‹ vordringen würde. Die Luft war angenehm kühl. In einer Ecke stand der Hohlzylinder eines Luftaustauschers. Glühbirnen, hell und gleichmäßig leuchtend, wirkten eigenartig auf den schweren, goldenen Kerzenhaltern und ergaben eine wesentlichere Beleuchtung, als Kerzen oder Öllampen jemals liefern konnten. Ein kleines Musikgerät stand auf dem Marmorsims des Kamins und gab aus seinem Speicher die sanften Klänge einer Klangskulptur wieder, die man vermutlich außerhalb dieses Saals dreitausend Jahre lang nicht mehr vernommen hatte. Und sie erkannte mehrere der Kunstwerke an den Wänden.

Sie blieb vor Ceran Tols *Tempo der Unendlichkeit* stehen. Es handelte sich nicht um eine Kopie. »Man könnte meinen, du hättest ein Museum geplündert, Sammael.« Es fiel ihr schwer, den Neid aus ihrem Tonfall herauszuhalten, und als sie sein leichtes Lächeln entdeckte, war ihr klar, daß er sie durchschaut hatte.

Er goß Wein in zwei silberne Pokale und reichte ihr einen davon. »Nur eine Stasis-Kammer. Ich denke, die Menschen haben versucht, alles zu bewahren, was sie nur konnten, damals, in jenen letzten Tagen.« Sein Lächeln verzerrte diese schreckliche Narbe, die schräg über sein Gesicht verlief. Er blickte sich stolz in dem Saal um. Besonders selbstgefällig sah er das Zarabrett an, das sein Spielfeld aus im Moment noch durchscheinenden Würfeln in die Luft projizierte. Ihm hatten schon immer die gewaltsameren Spiele am besten gefallen. Klar - ein Zarabrett bedeutete, daß die StasisKammer von jemandem gefüllt worden war, der dem Großen Herrn folgte, denn auf der anderen Seite hatte bereits der Besitz einer einzigen früher einmal menschlichen Spielfigur zu einer Gefängnisstrafe geführt. Was hatte er sonst noch gefunden?

Sie schlürfte ihren Wein und unterdrückte ein Aufseufzen, denn er stammte aus dem Hier und Jetzt. Sie hatte auf die zarte Blume eines Satare oder einen der exquisiten Comolader gehofft. Dann strich sie mit beringten Fingern über ihr Gewand. »Ich habe auch eine gefunden, doch sie enthielt außer Streith nur eine abschreckende Sammlung von nutzlosem Schrott.« Da er sie schließlich hierher eingeladen und ihr dies alles gezeigt hatte, war es an der Zeit für Vertraulichkeiten. Kleine Vertraulichkeiten.

»Wie traurig für dich.« Wieder dieses leichte Lächeln. Er hatte zweifellos mehr gefunden als nur hübsche Spielzeuge. »Auf der anderen Seite«, fuhr er fort, »bedenke bitte› wie furchtbar es gewesen wäre, eine Kammer zu öffnen und ein Nest voll Cafar aufzuscheuchen, oder sagen wir, eine Jumara, oder eine von Aginors anderen kleinen Schöpfungen. Wußtest du, daß in der Fäule Jumara frei herumlaufen? Voll ausgewachsen, wenn sie sich nun auch niemals verwandeln werden. Sie bezeichnen sie als ›Würmer‹.« Darüber mußte er derart schallend lachen, daß sein ganzer Körper bebte.

Graendal lächelte um einiges wärmer als ihr zumute war, aber falls ihr Gewand die Farbe änderte, war es wohl nur eine kleine Nuance. Sie hatte einmal eine unangenehme, ja beinahe tödliche Begegnung mit einem von Aginors Geschöpfen erlebt. Der Mann war auf seine Art brillant gewesen, aber eben wahnsinnig. Nur ein Wahnsinniger hätte etwas wie den Gholam geschaffen. »Du scheinst guter Dinge zu sein?«

»Warum auch nicht?« erwiderte er überschwenglich. »Ich habe ein ganzes Lager voller *Angreal* und was dort sonst noch so enthalten sein mag, schon beinahe in der Hand. Schau nicht so überrascht drein. Natürlich habe ich gewußt, daß der Rest von euch spioniert hat in der Hoffnung, daß ich euch ohne es zu wissen dorthin führen werde. Nun, das wird euch nicht helfen. O ja, ich werde mit euch teilen, aber erst, nachdem es sich in meinem Besitz befindet und ich ausgewählt habe, was ich für mich behalten will.« Er lag entspannt auf einem stark vergoldeten Sessel - oder vielleicht bestand er sogar aus reinem Gold, das sähe ihm ähnlich -, hatte einen Stiefel auf die Spitze des anderen gestützt und strich sich den goldenen Bart. »Außerdem habe ich al'Thor einen Abgesandten geschickt. Und die Antwort ist positiv ausgefallen.«

Graendal hätte fast ihren Wein verschüttet. »Tatsächlich? Ich hörte, er habe deinen Boten getötet.« Falls ihn ihr Wissen um diese Tatsache erschütterte, beherrschte er sich gut. Er lächelte sogar.

»Al'Thor hat niemanden getötet. Andris ging dorthin, um zu sterben. Glaubst du, ich will auf einen Kurier warten? Oder gar auf *Tauben? Wie* er starb, vermittelte mir die Antwort al'Thors.«

»Und die lautete?« fragte sie zurückhaltend.

»Waffenstillstand zwischen uns.«

Eisige Finger schienen sich in ihre Kopfhaut zu krallen. Das konnte doch nicht wahr sein. Trotzdem ... er wirkte so entspannt, wie sie ihn seit dem Erwachen nicht mehr erlebt hatte. »Lews Therin würde niemals...«

»Lews Therin ist schon lange tot, Graendal.« Der Einwurf klang amüsiert, sogar ein wenig spöttisch. Überhaupt nicht ärgerlich.

Sie verbarg ein tiefes Luftholen, indem sie zu trinken vorgab. Konnte es stimmen? »Sein Heer sammelt sich immer noch in Tear. Ich habe es gesehen. Das wirkt auf mich kaum wie ein Waffenstillstand.«

Sammael lachte schallend. »Es kostet Zeit, ein Heer zurückzurufen. Glaub mir, es wird niemals gegen mich ins Feld ziehen.«

»Glaubst du das wirklich? Ein oder zwei von meinen kleinen Freunden berichten, daß er dich töten will, weil du ein paar seiner Lieblingstöchter hast umbringen lassen. Wäre ich an deiner Stelle, dann würde ich mir überlegen, mich irgendwo aufzuhalten, wo er mich nicht aufspüren könnte.« Er zuckte nicht mit der Wimper. Es war, als hätte man alle Fäden durchgeschnitten, die ihn sonst tanzen ließen.

»Was spielt es schon für eine Rolle, wenn ein paar Töchter des Speers gestorben sind?« Seine Miene wirkte ehrlich verdutzt. »Es war im Kampf, und Soldaten fallen nun einmal im Kampf. Al'Thor mag ja ein Bauer sein, aber er verfügt über Generäle, die seine Schlachten austragen und ihm die Lage erklären können. Ich bezweifle, daß er das überhaupt bemerkt hat.«

»Du hast dir diese Menschen wirklich niemals richtig angesehen. Sie haben sich genauso verändert wie das Land, Sammael. Nicht nur die Aiel. Auf gewisse Weise haben sich die anderen noch viel mehr verändert. Diese Soldaten waren Frauen, und für Rand al'Thor stellt das einen Unterschied dar.«

Er zuckte die Achseln, als sei das alles nebensächlich, und sie unterdrückte ihre aufkommende Verachtung und sorgte dafür, daß das Streith unverändert als ruhiger Nebel um ihren Körper wallte. Er hatte nie verstanden, daß man die Menschen kennen mußte, um sie sich gefügig zu machen. Innerer Zwang war schön und gut, aber man konnte nicht eine ganze Welt mit Hilfe dieser künstlichen Zwangsvorstellungen beherrschen.

Sie fragte sich, ob die Stasis-Kammer vielleicht jenes Lager war, das er angeblich ›schon beinahe in der Hand hatte‹. Wenn er auch nur einen einzigen *Angreal* hatte... Sollte es der Fall sein, dann würde sie es herausfinden, allerdings vielleicht erst dann, wenn er es zuließ. »Ich schätze, wir werden noch erleben, um wie vieles klüger der neue Lews Thierin mittlerweile geworden ist.« Sie zog fragend eine Augenbraue hoch und brachte es fertig, ein wenig zu lächeln. Keine Reaktion. Wie konnte er sich nur plötzlich so gut beherrschen? Lews Therins Name allein hätte ausreichen sollen, um ihn hochgehen zu lassen. »Wenn er es nicht schafft, dich aus Illian hinauszutreiben wie eine Cosa auf einen Baum, wird er dich vielleicht...«

»Das könnte aber ein langes Warten werden«, unterbrach er sie in verbindlichem Tonfall. »Das heißt, zu lange für dich.«

»Soll das eine Drohung sein, Sammael?« Ihr Gewand veränderte die Farbe zu einem hellen Rosa, aber sie beließ es dabei. Sollte er doch merken, daß sie zornig war. »Ich glaubte, du hättest schon vor langer Zeit gelernt, daß es ein Fehler ist, mir zu drohen.«

»Keine Drohungen, Graendal«, erwiderte er gelassen. All seine Schwachstellen, an denen man ihn sonst packen konnte, schienen mit einem Mal unempfindlich zu sein; nichts schien diese amüsierte Kühle brechen zu können. »Bloße Tatsachen. Al'Thor wird mich nicht angreifen und ich ihn auch nicht. Und selbstverständlich habe ich mich einverstanden erklärt, keinem anderen der Auserwählten zu Hilfe zu kommen, sollte al'Thor sie aufspüren. Alles das entspricht eindeutig den Befehlen des Großen Herrn, oder nicht?«

»Selbstverständlich.« Sie verzog keine Miene, aber das Rosa des Streith war dunkler geworden und es hatte etwas von der Verschwommenheit verloren. Teilweise drückte die Farbe immer noch Zorn aus. Es war mehr an dieser Sache dran, aber wie sollte sie das herausbekommen?

»Und das bedeutet«, fuhr er fort, »daß ich höchstwahrscheinlich am Tag der Wiederkehr der einzige sein werde, der noch übrig ist, um sich al'Thor zum Kampf zu stellen.«

»Ich bezweifle, daß er es fertigbringen wird, uns alle zu töten«, sagte sie beißend, doch auch in ihrem Magen rührte sich etwas Beißendes. Zu viele der Auserwählten waren bereits gestorben. Sammael mußte einen Weg gefunden haben, um sich bis zum Schluß herauszuhalten - das war die einzig mögliche Erklärung.

»Du zweifelst daran? Nicht einmal, wenn er erfährt, wo ihr euch alle aufhaltet?« Sein Lächeln vertiefte sich. »Ich weiß mit Bestimmtheit, was Demandred plant, aber wo versteckt er sich? Wo ist Semirhage? Mesaana? Wie steht es mit Asmodean und Lanfear? Moghedien?«

Diese kalten Finger kehrten zurück und krallten sich in ihren Schädel. Er würde nicht hier herumsitzen und solche Dinge sagen - er würde nicht wagen, das anzudeuten, was er andeutete, außer...

»Asmodean und Lanfear sind tot, und ich bin sicher, auch Moghedien teilt ihr Schicksal.« Sie war überrascht von dem Klang ihrer eigenen Stimme: heiser und unsicher. Der Wein schien ihre ausgetrocknete Kehle nicht zu befeuchten.

»Und die anderen?« Es war nur eine Frage. Seine Stimme klang nicht hartnäckig. Sie ließ sie schaudern.

»Ich habe dir gesagt, was ich weiß, Sammael.«

»Also nichts. Wenn ich Nae'blis bin, werde ich denjenigen auswählen, der gleich unter mir kommt; er muß am Leben bleiben, um die Berührung des Großen Herrn zu erfahren.«

»Willst du damit sagen, daß du im Schayol Ghul warst? Daß dir der Große Herr versprochen hat...?«

»Du wirst alles erfahren, wenn es an der Zeit ist, aber nicht vorher. Doch nur ein kleiner Ratschlag, Graendal. Bereite dich jetzt darauf vor. Wo halten sie sich auf?«

Ihr Verstand arbeitete fieberhaft. Er mußte dieses Versprechen erhalten haben. Ganz gewiß. Doch warum gerade er? Nein, sie hatte keine Zeit für fruchtlose Überlegungen. Der Große Herr wählte aus, wen er haben wollte. Und Sammael wußte, wo sie sich aufhielt. Sie konnte aus Arad Doman fliehen und sich anderswo häuslich einrichten; das wäre nicht schwer. Die kleinen Spielchen, die sie dort spielte, und sogar die größeren Spiele, die sie damit wohl aufgeben müßte, wären ein geringer Verlust, verglich sie das mit der Vorstellung, al'Thor - oder Lews Therin - wäre hinter ihr her. Sie hatte nicht die Absicht, sich ihm jemals offen zum Kampf zu stellen. Wenn ihm schon Ishamael und Rahvin zum Opfer gefallen waren, würde sie sich nicht kopfüber auf ihn stürzen. Sammael *mußte* dieses Versprechen erhalten haben. Wenn er jetzt starb... Er benützte bestimmt gerade *Saidin* - er wäre verrückt, solche Dinge zu sagen, ohne sich zu schützen. Und er würde es im gleichen Moment spüren, wenn sie nach *Saidar* griff. Dann wäre sie diejenige, die sterben würde. Er mußte es bekommen haben. »Ich ... weiß nicht, wo sich Demandred oder Semirhage aufhalten. Mesaana... Mesaana ist in der Weißen Burg. Das ist alles, was ich weiß. Ich schwöre es.«

Der Ring um ihre Brust lockerte sich, als er schließlich nickte. »Du wirst die anderen für mich suchen.«

Es war nicht als Frage gemeint »Alle, Graendal. Wenn du willst, daß ich jemanden für tot halte, dann zeige mir die Leiche.«

Sie wünschte sich den Mut, ihn zu einer Leiche zu machen. Ihr Gewand veränderte wellenartig die Farbe. Wild leuchtende Rotschattierungen gaben ihren Zorn, ihre Angst und Scham wieder, die Gefühle, von denen sie abwechselnd gepackt wurde. Also gut sollte er sie doch für eingeschüchtert halten. Wenn er Mesaana al'Thor ans Messer lieferte, wenn er sie alle al'Thor ans Messer lieferte, in Ordnung, solange *ihr* das al'Thor vom Leibe hielt. »Ich will es versuchen.«

»Versuche es nicht nur, Graendal. Nicht nur Versuchern!«

Als Graendal gegangen war und sich das Tor zu ihrem Palast in Arad Doman geschlossen hatte, ließ Sammael das Lächeln von seinem Gesicht verschwinden. Seine Wangen schmerzten, so hatte er sich dabei anstrengen müssen. Graendal überlegte zuviel; sie war so daran gewöhnt, andere zu zwingen, für sie zu handeln, daß sie gar nicht daran dachte, etwas selbst in die Hand zu nehmen. Er fragte sich, was sie wohl davon halten würde, wenn sie jemals herausfand, daß er sie genauso geschickt manipuliert hatte, wie sie in ihren besten Zeigen so viele Narren an ihren Fäden hatte tanzen lassen. Er war bereit, jede Wette einzugehen, daß sie sein wahres Ziel nicht ahnte. Also befand sich Mesaana in der Weißen Burg. Mesaana in der Burg und Graendal in Arad Doman. Wäre Graendal in der Lage gewesen, jetzt seine Miene zu sehen, hätte sie wirklich Angst empfunden. Was auch geschehen mochte: Sammael hatte vor, derjenige zu sein, der am Tag der Wiederkehr auf dem Posten war, um sich zum Nae'blis ernennen zu lassen und den Wiedergeborenen Drachen zu besiegen.

KAPITEL 24

Eine Abordnung

Egwene bahnte sich gutgelaunt ihren Weg durch die Menge, nachdem sie sich von den Musikanten an der Straßenecke - einer schwitzenden Frau, die auf einer langen Flöte spielte, und einem rotgesichtigen Mann, der ein neunsaitiges Instrument zupfte - abgewandt hatte. Die Sonne stand wie geschmolzenes Gold hoch am Himmel, und die Pflastersteine waren heiß genug, daß sie sich durch die Sohlen ihrer weichen Stiefel brannten. Schweiß tropfte ihr von der Nase herab, ihr Umhängetuch fühlte sich wie eine schwere Decke an, obwohl es locker um die Oberarme geschlungen war, und es lag genug Staub in der Luft, daß sie bereits jetzt das Gefühl hatte, sich waschen zu müssen, aber sie lächelte dennoch. Einige Leute sahen sie fragend an, wenn sie glaubten, daß sie nicht hinsah, was sie fast zum Lachen brachte. So betrachteten sie Aiel nun einmal. Die Menschen sahen, was sie zu sehen erwarteten, und sie sahen nur eine Frau in Aielkleidung, ohne jemals ihre Augen oder ihre Größe zu beachten.

Straßenhändler und Hausierer priesen lauthals ihre Waren an und versuchten damit, sich gegen die Rufe der Schlächter und Kerzenmacher, das Rasseln und Klappern der Silberschmieden und Töpferläden und das Quietschen ungeölter Radachsen durchzusetzen. Fluchende Wagenlenker und Männer, die neben Ochsenkarren einhergingen, kamen sich mit dunkel lackierten Sänften und schlichten Kutschen mit Haussiegeln an den Türen ins Gehege. Überall waren Musikanten, Akrobaten und Jongleure zu sehen. Eine Gruppe blasser Frauen in Reitkleidung und mit Schwertern stolzierte vorüber. Sie ahmten das ihrer Vorstellung nach typische Verhalten von Männern nach, lachten zu raun und bahnten sich auf eine Art ihren Weg durch die Menge, die auf hundert Schritt ein Dutzend Kämpfe bewirkt hätte, wenn sie wirklich Männer gewesen wären. Der Hammer eines Hufschmieds traf klirrend auf den Amboß auf. Die Luft war von Murmeln und Tumult erfüllt, die Geräuschkulisse einer Stadt, die sie unter den Aiel fast vergessen hatte. Vielleicht hatte sie sie sogar vermißt.

Sie mußte mitten auf der Straße lachen. Als sie zum ersten Mal die Geräusche einer Stadt gehört hatte, war sie wie betäubt gewesen. Manchmal schien es ihr, als sei das Mädchen von damals mit den großen Augen jemand anderes gewesen.

Eine Frau, die ihre kastanienbraune Stute durch die Menge lenkte, sah sie neugierig an. Man hatte dem Pferd kleine Silberglöckchen in die lange Mähne geflochten, und die Frau trug ebenfalls Glöckchen in ihrem dunklen, bis zur Taille reichenden Haar. Sie war hübsch und wahrscheinlich nicht wesentlich älter als Egwene, aber ihr Gesicht wirkte hart, sie blickte scharf um sich und trug nicht weniger als sechs Messer an ihrem Gürtel, von denen eines so groß wie das einer Aiel war. Sie war zweifellos eine Jägerin des Horns.

Ein großer, gutaussehender Mann in einem grünen Mantel und mit zwei auf den Rücken gebundenen Schwertern beobachtete, wie die Frau vorüberritt. Er war wahrscheinlich ebenfalls ein Jäger des Horns. Sie schienen überall zu sein. Als die Frau auf dem Kastanienbraunen in der Menge verschwand, wandte der Mann sich um und bemerkte, daß Egwene ihn betrachtete. Er lächelte plötzlich neugierig, straffte die breiten Schultern und kam auf sie zu.

Egwene setzte hastig ihr abweisendstes Gesicht auf, versuchte Sorilea angestrengt mit Siuan Sanche in Verbindung zu bringen, die Stola vom Amyrlin-Sitz um die Schultern.

Er blieb überrascht stehen. Als er sich dann abwandte, hörte sie ihn deutlich grollen: »Flammende Aiel.« Sie konnte nicht umhin, erneut zu lachen. Er mußte es trotz des Lärms gehört haben, denn er erstarrte und schüttelte den Kopf. Aber er schaute nicht zurück.

Es gab zwei Gründe für Egwenes gute Stimmung. Zum einen hatten die Weisen Frauen letztendlich zugestimmt, daß das Wandern durch die Stadt eine genauso gute Übung war wie das Wandern um deren Außenmauern. Sorilea schien am wenigsten zu verstehen, warum Egwene auch nur eine Minute länger als nötig unter Massen von Feuchtländern verbringen wollte, die sich innerhalb der Stadtmauern besonders zusammendrängten. Aber hauptsächlich war sie guter Stimmung, weil die Weisen Frauen ihr gesagt hatten, sie könne jetzt, da die Kopfschmerzen, die sie so verwirrt hatten, vollkommen vergangen waren - sie hatte sie nicht ganz verbergen können - bald nach *Tel'aran'rhiod* zurückkehren. Noch nicht bis zum nächsten Treffen in drei Nächten, aber bis zum darauffolgenden.

Das bedeutete nicht nur in einer Hinsicht eine Erleichterung. Es bedeutete, sich nicht mehr heimlich in die Welt der Träume stehlen zu müssen. Es bedeutete, nicht mehr alles mühsam selbst herausfinden zu müssen. Es bedeutete, keine Angst mehr haben zu müssen, daß die Weisen Frauen sie erwischen und sich weigern könnten, sie weiterhin zu unterrichten. Es bedeutete, nicht mehr lügen zu müssen. Es war notwendig gewesen - sie konnte es sich nicht leisten,

Zeit zu verschwenden; es gab so vieles zu lernen, und sie konnte nicht glauben, noch genug Zeit dafür zu haben -, aber das würden sie niemals verstehen.

Auch Aiel befanden sich in der Menge, sowohl im *Cadin'sor* als auch im Weiß der *Gai'shain.* Die *Gai'shain* gingen dorthin, wo sie hingeschickt wurden, aber es war durchaus möglich, daß sich die anderen zum ersten Mal - und höchstwahrscheinlich auch zum letzten Mal - innerhalb der Stadtmauern aufhielten. Die Aiel mochten Städte anscheinend nicht, obwohl eine große Anzahl von ihnen vor sechs Tagen hierhergekommen war, um zuzusehen, wie Mangin gehängt wurde. Es hieß, er hätte sich die Schlinge selbst um den Hals gelegt und irgendeinen Aielscherz darüber gemacht hatte, ob das Seil ihm den Hals oder sein Hals das Seil brechen würde. Sie hatte mehrere Aiel diesen Scherz, aber niemals eine Bemerkung über die Hinrichtung wiedergeben hören. Rand hatte Mangin gemocht, dessen war sie sich sicher. Berelain hatte den Weisen Frauen von dem Urteil erzählt, als teile sie ihnen mit, ihre Wäsche sei am nächsten Tag fertig, und die Weisen Frauen hatten es unbewegt aufgenommen. Egwene glaubte nicht, daß sie die Aiel jemals verstehen würde. Sie befürchtete auch sehr, Rand nicht mehr zu verstehen. Berelain verstand sie nur zu gut. Sie interessierte sich nur für achtsame Männer.

Bei diesen Gedanken war es schwierig, ihre gute Stimmung wiederzuerlangen. Im Inneren der Stadt war es sicherlich nicht kühler als außerhalb der Stadtmauern - tatsächlich vielleicht sogar heißer, da kein Lüftchen wehte und die Menschen sich zusammendrängten - und fast ebenso staubig, aber zumindest gab es hier mehr zu sehen als nur die Asche des Vortors. In einigen Tagen würde sie wieder lernen können, wirklich lernen können. Das ließ sie wieder lächeln.

Sie blieb neben einem drahtigen, verschwitzten Feuerwerker stehen. Es war leicht zu erkennen, was er war. Sein dichter Schnurrbart war nicht von dem transparenten Schleier bedeckt, den Taraboner häufig trugen, aber die sackartige, an den Beinen bestickte Hose und ein ebenso sackartiges, über der Brust besticktes Hemd kennzeichneten ihn ausreichend gut.

Er verkaufte Finken und andere Singvögel in grob zusammengezimmerten Käfigen. Da ihr Gildehaus von den Shaido niedergebrannt worden war, versuchten eine Anzahl Feuerwerker Möglichkeiten zu finden, nach Tarabon zurückzukehren.

»Ich weiß es aus einer höchst zuverlässigen Quelle«, erzählte er einer hübschen, bereits langsam ergrauenden Frau in einem schlicht geschnittenen, dunkelblauen Kleid. Sie war zweifellos eine Händlerin, die diejenigen anfuhr, die in Cairhien auf bessere Zeiten warteten. »Die Aes Sedai spalten sich«, flüsterte ihr der Feuerwerker über einen gefangenen Vogel gebeugt zu. »Die Aes Sedai stehen im Krieg miteinander.« *Die* Händlerin nickte zustimmend.

Egwene blieb stehen, um angeblich den Kauf eines grünköpfigen Finks zu erwägen, und ging dann wieder weiter, wobei sie einem rundgesichtigen Feuerwerker aus dem Weg springen mußte, der in einem auffallenden, flickenbesetzten Mantel einherschritt. Feuerwerker wußten sehr wohl, daß sie unter den wenigen Feuchtländern in der Wüste willkommen waren. Aiel schüchterten sie nicht ein. Zumindest erweckten sie den Anschein.

Dieses Gerücht beunruhigte sie. Nicht daß sich die Burg gespalten hatte - das hätte nicht länger geheimbleiben können -, aber die Erwähnung eines Krieges unter den Aes Sedai. Zu wissen, daß Aes Sedai gegen Aes Sedai angingen, war genauso, als wüßte sie, daß ein Teil ihrer Familie gegen einen anderen anginge, was kaum vorstellbar war, wenn man die Gründe nicht kannte, und' doch war der Gedanke, daß es vielleicht zu mehr kommen könnte... Wenn es nur eine Möglichkeit gäbe, die Burg zu heilen, sie ohne Blutvergießen wieder zusammenzufügen.

Ein Stück weiter die Straße hinab verteilte eine schwitzende Vortor-Frau, die man vielleicht als hübsch bezeichnet hätte, wenn ihr Gesicht sauberer gewesen wäre, aus einem Bauchladen neben Bändern und Nadeln auch Gerüchte. Sie trug ein blaues Seidenkleid, dessen Rock mit roten Schlitzen versehen und das für eine größere Frau gedacht war. Der stark zerschlissene Saum gab ihre plumpen Schuhe frei, und Löcher in Ärmeln und Leibchen ließen erkennen, wo eine Stickerei entfernt worden war. »Ich sage Euch etwas«, redete sie auf die Frauen ein, die in ihrem Bauchladen stöberten. »In der Stadt wurden Trollocs gesehen, ja, dieses Grün wird gut zu Euren Augen passen. Hunderte von Trollocs und...«

Egwene hielt kaum inne. Wenn auch nur ein Trolloc irgendwo in der Stadt aufgetaucht wäre, hätten die Aiel es gewußt, lange bevor es Straßentratsch geworden wäre. Sie wünschte, die Weisen Frauen würden tratschen. Nun, manchmal taten sie es, aber nur über andere Aiel. Für die Aiel war nichts über die Feuchtländer allzu fesselnd. Dadurch, daß Egwene in Elaidas Studierzimmer in *Tel'aran'rhiod* ein- und ausgehen und die Briefe der Frau lesen durfte, war sie es jedoch gewohnt zu wissen, was in der Welt geschah.

Egwene erkannte jäh, daß sie ihre Umgebung und die Gesichter der Menschen auf andere Art betrachtete. In Cairhien befanden sich genauso zweifelsfrei, wie sie schwitzte, Augen-und-Ohren der Aes Sedai. Elaida erhielt täglich durch Brieftauben einen Bericht - wenn nicht mehr - aus Cairhien. Burgspione, Ajahspione, Spione für einzelne Aes Sedai. Sie waren überall, häufig dort, wo man sie am wenigsten erwartete und häufig auch jemand, den man am wenigsten erwartete. Warum standen diese Akrobaten einfach nur da? Ruhten sie sich aus oder beobachteten sie sie? Plötzlich bewegten sie sich wieder, indem einer von ihnen auf den Schultern eines anderen einen Handstand vollführte.

Ein Spion für die Gelben Ajah hatte einmal auf einen von Elaida ausgegebenen Befehl hin versucht, Elayne und Nynaeve zu fesseln und nach Tar Valon zu verschleppen. Egwene wußte nicht genau, ob Elaida sie auch wollte, aber etwas anderes anzunehmen, wäre töricht. Egwene konnte nicht glauben, daß Elaida jemandem vergab, der eng mit

der Frau zusammengearbeitet hatte, die sie abgesetzt hatte.

Was das betraf, hatten wahrscheinlich auch die Aes Sedai von Salidar hier Augen-und-Ohren. Sollten sie jemals von ›Egwene Sedai der Grünen Ajah‹ erfahren... Jedermann konnte es sein. Diese hagere Frau an der Ladentür, die anscheinend einen Ballen dunkelgrauen Stoff betrachtete, oder die schlampige Frau, die sich neben dem Eingang der Schenke rekelte und sich mit der Schürze Luft zufächelte, oder dieser dicke Bursche mit seinem Handkarren voller Pasteten - warum sah er sie so seltsam an? Fast wäre sie zum nächstgelegenen Stadttor gerannt.

Es war tatsächlich der dicke Bursche, der sie aufhielt, oder besser gesagt, die Art, wie er die Pasteten plötzlich mit seinen Händen zu verdecken versuchte. Er sah sie an, weil sie ihn angesehen hatte. Er befürchtete wahrscheinlich, daß eine Aiel›wilde‹ ihm einen Teil seiner Pasteten nehmen würde, ohne zu bezahlen.

Egwene lachte leise. Aiel. Sogar Leute, die ihr ins Gesicht sahen, vermuteten, daß sie eine Aiel war. Ein Burgspion, der sie suchte, würde achtlos an ihr vorübergehen. Da sie sich jetzt erheblich besser fühlte, schlenderte sie weiterhin ziellos durch die Straßen und belauschte, was immer sie konnte.

Egwene hatte sich daran gewöhnt, Dinge schon Wochen oder sogar Tage, nachdem sie geschehen waren, zu wissen und auch sicher zu wissen, daß sie geschehen waren. Ein Gerücht mochte hundert Meilen an einem Tag oder in einem Monat bewältigen und gebar jeden Tag zehn Töchter. Heute erfuhr sie, daß Siuan hingerichtet worden war, weil sie die Schwarze Ajah aufgedeckt hatte, daß Siuan eine Schwarze Ajah *sei* und noch lebe und daß die Schwarze Ajah jene Aes Sedai, die keine Schwarzen von der Burg seien, vertrieben habe. Es waren keine neuen Gerüchte, sondern lediglich Abwandlungen eines alten. Ein neues Gerücht das sich wie Feuer auf einer Sommerwiese ausbreitete, besagte, daß die Burg hinter all den falschen Drachen stecke. Das verärgerte sie so sehr, daß sie mit starrem Rücken davonschritt, wann immer sie es hörte.

Was bedeutete, daß sie recht häufig mit starrem Rücken davonschritt. Sie hörte, daß Andoraner in Aringill irgendeine Adlige zur Königin ernannt hatten - Dylin, Delin, der Name variierte -, da Morgase nun tot war, was der Wahrheit entsprechen könnte, und daß Aes Sedai in Arad Doman umherliefen und sehr unwahrscheinliche Dinge täten, was sicherlich nicht der Wahrheit entsprach. Der Prophet kam nach Cairhien; der Prophet war zum König von Ghealdan gekrönt worden - nein, von Amadicia; der Wiedergeborene Drache hatte den Propheten wegen Blasphemie getötet. Die Aiel gingen alle fort; nein, sie wollten sich niederlassen und bleiben. Berelain sollte den Sonnenthron einnehmen. Ein hagerer kleiner Mann mit durchtriebenen Augen wurde von seinen Zuhörern vor einer Schenke fast erschlagen, weil er behauptete, Rand sei einer der Verlorenen, aber da mischte sich Egwene ohne nachzudenken ein.

»Habt Ihr kein Ehrgefühl?« fragte sie kalt. Die vier grobgesichtigen Männer, die den hageren Burschen gerade hatten ergreifen wollen, sahen sie blinzelnd an. Sie waren aus Cairhien, nicht wesentlich größer als sie, aber weitaus massiver, und doch hielt sie sie mit ihrer Selbstsicherheit am Fleck. Damit und durch die Anwesenheit von Aiel auf der Straße. Sie waren nicht so töricht, unter solchen Umständen einer vermeintlichen Aielfrau gegenüber grob zu werden. »Wenn Ihr einen Mann für seine Behauptungen zur Rechenschaft ziehen wollt, dann stellt ihm Euch ehrenhaft einer nach dem anderen. Dies ist keine Schlacht. Ihr beschämt Euch, wenn Ihr zu viert einen einzelnen angreift.«

Sie sahen sie an, als wäre sie verrückt, und sie errötete allmählich. Sie hoffte, sie hielten dies für Verärgerung. Nicht: Wie könnt Ihr es wagen, jemand Schwächeren anzugreifen, sondern: Wie könnt Ihr es wagen, ihn Euch nicht einer nach dem anderen vorzunehmen? Sie hatte sie gerade zurechtgewiesen, als folgten sie *Ji'e'toh*. Und natürlich hätte keine Notwendigkeit bestanden, sie zurechtzuweisen, wenn dem so wäre.

Einer der Männer neigte den Kopf in einer halbherzigen Verbeugung. Seine Nase war nicht nur gekrümmt, sondern ihr fehlte auch die Spitze. »Hm ... er ist jetzt fort ... hm... Können wir auch gehen, Herrin?«

Es stimmte. Der hagere Mann hatte ihre Einmischung genutzt und war verschwunden, wie sie verächtlich erkannte. Er war davongelaufen, weil er Angst hatte, gegen vier Männer anzutreten. Wie konnte er die Schande ertragen? Licht, sie tat es schon wieder.

Sie öffnete den Mund, um den Männern zu sagen, daß sie natürlich gehen könnten -, aber kein Laut drang hervor. Sie deuteten ihr Schweigen als Einverständnis oder auch als Entschuldigung und eilten davon, aber sie bemerkte es kaum. Sie war zu sehr damit beschäftigt, die Rückfront einer berittenen Gesellschaft zu betrachten, die sich ihren Weg die Straße hinauf bahnte.

Sie erkannte die ungefähr ein Dutzend mit grünen Mänteln bekleideten Soldaten nicht, die sich ihren Weg durch die Menge erzwangen, aber mit ihrer Eskorte verhielt es sich anders. Sie konnte nur die Rücken der Frauen sehen - fünf oder sechs, glaubte sie, zwischen den Soldaten -, sogar nur Teile ihrer Rücken, aber das war mehr als genug. Viel mehr. Die Frauen trugen leichte Staubmäntel, helles Leinen mit Braunschattierungen, und Egwene merkte, daß sie unmittelbar auf eine anscheinend rein weiße, auf den Rücken eines dieser Mäntel gestickte Scheibe starrte. Diese Stickerei zeigte die Weiße Flamme von Tar Valon von der Grenze, die die Weiße Ajah kennzeichnete. Sie erhaschte einen Blick auf Grün, auf Rot. Auf Rot! Fünf oder sechs Aes Sedai, die auf den Königlichen Palast zuritten, wo auf einem Stufenturm eine Nachahmung des Drachenbanners neben einer von Rands karmesinroten Flaggen mit dem uralten Aes-Sedai-Symbol im schwachen Wind flatterte. Einige nannten *dies* das Drachenbanner und andere Al'Thors Banner oder auch das Aielbanner oder wiesen ihm noch ein Dutzend weitere Namen zu.

Sie folgte ihnen in ungefähr zwanzig Schritt Entfernung, indem sie sich durch die Menge schlängelte, und blieb

dann stehen. Eine Rote Schwester - zumindest eine Rote, die sie gesehen hatte - mußte bedeuten, daß dies die lange erwarteten Abgesandten der Burg waren, diejenigen, die Rand, laut Elaidas Brief, nach Tar Valon begleiten würden. Es waren mehr als zwei Monate vergangen, seit dieser Brief von einem Eilboten gebracht worden war. Diese Gesellschaft mußte bald danach aufgebrochen sein.

Sie würden Rand nicht finden - nicht bis er unbemerkt hineingeschlüpft war. Sie hatte entschieden, daß er irgendwie die Begabung, die man das Schnelle Reisen nannte, wiederentdeckt haben mußte, wenn sie sich auch nicht erklären konnte, wie es vonstatten ging -, aber unabhängig davon, ob sie Rand fanden oder nicht, durften sie Egwene nicht finden. Das Beste, was sie erwarten konnte, war, wie eine Aufgenommene kurzerhand und ohne eine vereidigte Schwester, die sie überwachen würde, aus der Burg geworfen zu werden, und das war nur zu erwarten, wenn Elaida wirklich nicht sie suchte. Aber selbst dann würden sie sie nach Tar Valon zurückbefördern - mit Elaida. Sie hegte keine Illusionen darüber, sich fünf oder sechs Aes Sedai widersetzen zu können.

Mit einem letzten Blick auf die Aes Sedai raffte sie ihre Röcke und rannte los, schoß zwischen den Menschen hindurch, stieß manchmal gegen sie und duckte sich unter den Köpfen von Pferdegespannen von Wagen oder Kutschen hindurch. Verärgertes Geschrei folgte ihr. Als sie schließlich eines der hohen, eckigen Stadttore passierte, peitschte der heiße Wind ihr Gesicht. Von Gebäuden ungehindert, brachte er Staubwogen mit sich, die sie husten ließen, aber sie lief weiter, den ganzen Weg zu den niedrigen Zelten der Weisen Frauen zurück.

Zu ihrer Überraschung stand vor Amys Zelt eine graue Stute, deren Sattel und Zaumzeug goldverziert waren und die von einem *Gai'shain* beaufsichtigt wurde, der den Blick senkte, wenn er das lebhafte Tier berührte. Sie betrat das Zelt in geduckter Haltung und fand die Reiterin, Berelain, mit Amys, Bair und Sorilea Tee trinkend vor, die es sich auf hellen, mit Quasten versehenen Kissen bequem gemacht hatten. Eine weiß gewandete Frau, Rodera, kniete auf einer Seite und wartete demütig darauf, die Tassen erneut zu füllen.

»Aes Sedai sind in der Stadt«, sagte Egwene, sobald sie das Zelt betreten hatte. »Sie reiten auf den Sonnenpalast zu. Es muß Elaidas Abordnung für Rand sein.«

Berelain erhob sich ohne Hast. Egwene mußte, wenn auch widerwillig, zugeben, daß die Frau Anmut besaß. Ihre Reitkleidung war schicklich geschnitten, denn auch sie war nicht so töricht, in ihrer üblichen Kleidung in der Sonne zu reiten. Die anderen erhoben sich mit ihr. »Ich sollte wohl zum Palast zurückkehren«, seufzte sie. »Das Licht weiß, wie sie sich fühlen werden, wenn niemand zu ihrer Begrüßung erscheint. Amys, würdet Ihr Rhuarc benachrichtigen, daß er mich treffen soll?«

Amys nickte, aber Sorilea sagte: »Ihr solltet nicht so sehr auf Rhuarc vertrauen, Mädchen. Rand al'Thor hat Cairhien in Eure Obhut gegeben. Reicht den meisten Männern den Finger, und sie werden die ganze Hand nehmen, bevor Ihr es merkt. Reicht einem Clanhäuptling den Finger, und er wird den ganzen Arm nehmen.«

»Das stimmt«, murmelte Amys. »Rhuarc ist der Schatten meines Herzens, aber es stimmt.«

Berelain zog schmale Reithandschuhe aus ihrem Gürtel und streifte sie über. »Er erinnert mich an meinen Vater. Manchmal zu sehr.« Sie verzog einen Moment reumütig das Gesicht. »Aber er ist ein sehr guter Berater.

Und er weiß, wann er gebraucht wird und wie sehr. Ich glaube, daß sogar die Aes Sedai beeindruckt sein müssen, wenn Rhuarc sie ansieht.«

Amys lachte kehlig. »Er ist beeindruckend. Ich werde ihn zu Euch schicken.« Sie küßte Berelain leicht auf die Stirn und auf beide Wangen.

Egwene sah verwundert zu. So küßte eine Mutter ihren Sohn oder ihre Tochter. Was ging *tatsächlich* zwischen Berelain und den Weisen Frauen vor? Sie konnte natürlich nicht fragen. Eine solche Frage wäre beschämend für sie und für die Weisen Frauen. Und auch für Berelain, obwohl sie es nicht wissen würde, wobei Egwene nichts dagegen hätte, Berelain zu beschämen.

Als Berelain sich zum Gehen wandte, legte Egwene eine Hand auf den Arm der Frau. »Sie müssen vorsichtig behandelt werden. Sie werden Rand nicht freundlich gesinnt sein, aber ein falsches Wort könnte sie zu offenen Feinden machen.« Das war nur zu wahr, aber es war noch nicht das, was sie sagen mußte. Sie hätte sich lieber die Zunge herausgerissen, als Berelain um einen Gefallen zu bitten.

»Ich hatte schon früher mit Aes Sedai zu tun, Egwene Sedai«, erwiderte die andere Frau trocken.

Egwene versagte es sich, tief durchzuatmen. Es mußte getan werden, aber sie würde diese Frau nicht erkennen lassen, wie schwer es ihr fiel. »Elaida ist Rand nicht wohlgesinnt, nicht mehr als ein Wiesel einem Huhn, und diese Aes Sedai sind Elaidaner. Wenn sie hier erfahren, daß Rand eine Aes Sedai zur Seite steht, könnte Elaida sehr wohl bald darauf verschwinden.« Als sie Berelains undurchdringliches Gesicht sah, mochte sie nicht mehr sagen.

Nach einem langen Moment lächelte Berelain. »Egwene Sedai, ich werde für Rand tun, was immer ich kann.« Sowohl das Lächeln als auch der Tonfall ihrer Stimme waren voller Andeutungen.

»Mädchen«, sagte Sorilea scharf, und wundersamerweise bekamen Berelains Wangen rote Flecke.

Berelain sah Egwene nicht an, als sie mit jetzt sorgsam neutral gehaltener Stimme sagte: »Ich würde es zu schätzen wissen, wenn Ihr es Rhuarc nicht erzähltet.« Sie sah niemanden im besonderen an, aber sie versuchte, Egwenes Anwesenheit zu ignorieren.

»Das werden wir nicht tun«, warf Amys schnell ein, woraufhin Sorilea nur noch den Mund aufsperrte. »Das werden wir nicht tun.« Die Wiederholung war, sowohl Festigkeit als auch eine Frage beinhaltend, an Sorilea gerichtet, und schließlich nickte die älteste Weise Frau, wenn auch ein wenig widerwillig. Berelain seufzte wahrhaft

erleichtert, bevor sie das Zelt verließ.

»Das Kind hat Mut«, stellte Sorilea lachend fest, sobald Berelain gegangen war. Sie lehnte sich wieder gegen die Kissen und bedeutete Egwene, sich auf dem Platz neben ihr niederzulassen. »Wir sollten den richtigen Ehemann für sie aussuchen, einen Mann, der zu ihr paßt. Sofern ein solcher unter den Feuchtländern überhaupt zu finden ist.«

Egwene wischte sich Gesicht und Hände mit einem feuchten Tuch ab, das Rodera gebracht hatte, und fragte sich währenddessen, ob diese Eröffnung ausreichte, sich ehrenhaft nach Berelain zu erkundigen. Sie nahm einen Teebecher aus dem grünen Porzellan des Meervolks entgegen und setzte sich dann in den Kreis der Weisen Frauen. Wenn eine der anderen Sorilea ansprach, genügte dies vielleicht.

»Seid Ihr sicher, daß diese Aes Sedai dem *Car'a'carn* schaden wollen?« fragte Amys statt dessen.

Egwene errötete. An Klatsch zu denken, wenn man sich um wichtige Dinge kümmern mußte. »Ja«, erwiderte sie schnell, und dann langsamer: »Zumindest... Ich weiß nicht genau, ob sie ihm schaden wollen, und wenn, dann ohnehin nicht absichtlich.« In Elaidas Brief hatte es geheißen, daß ihm ›alle Ehre und aller Respekt‹ gebühre. Was glaubte eine ehemalige Rote Schwester wohl, wieviel ein Mann, der die Macht lenken konnte, davon verdiente? »Aber ich bezweifle nicht, daß sie vorhaben werden, ihn irgendwie dazu zu bringen, den Wünschen Elaidas zu folgen. Sie sind nicht seine Freunde.« Inwieweit waren die Aes Sedai von Salidar seine Freunde? Licht, sie mußte mit Nynaeve und Elayne sprechen. »Und es wird sie nicht kümmern, daß er der *Car'a'carn* ist.« Sorilea brummte verstimmt.

»Ihr glaubt, daß sie versuchen werden, Euch zu schaden?« fragte Bair, und Egwene nickte.

»Wenn sie entdecken, daß ich hier bin...« Sie versuchte, ein Schaudern zu unterdrücken, indem sie ihren Minztee trank. Sie würden entweder als rechte Hand von Rand oder als unbeaufsichtigte Aufgenommene ihr Bestes tun, sie zur Burg zurückzubefördern. »Sie werden mir meine Freiheit nicht lassen, wenn sie es verhindern können. Elaida wird verhindern wollen, daß Rand irgend jemandem außer ihr zuhört.« Bair und Amys wechselten grimmige Blicke.

»Dann ist die Antwort einfach.« Sorilea klang, als sei bereits alles beschlossen. »Ihr werdet bei den Zelten bleiben, wo sie Euch nicht finden werden. Weise Frauen meiden Aes Sedai auf jeden Fall. Wenn Ihr einige weitere Jahre bei uns bleibt, werden wir eine gute Weise Frau aus Euch machen.«

Egwene ließ fast ihren Becher fallen. »Ihr schmeichelt mir«, sagte sie vorsichtig, »aber ich werde früher oder später gehen müssen.« Sorilea wirkte nicht überzeugt. Egwene hatte in gewisser Weise gelernt, mit Amys and Bair zurechtzukommen, aber Sorilea...

»Ich denke, nicht so bald«, belehrte Bair sie mit einem Lächeln, das den Worten den Stachel nehmen sollte. »Ihr müßt noch viel lernen.«

»Ja, und sie möchte bald wieder damit beginnen«, fügte Amys hinzu. Egwene hatte Mühe, nicht zu erröten, und Amys runzelte die Stirn. »Ihr wirkt sonderbar. Habt Ihr Euch heute morgen überanstrengt? Ich war sicher, daß Ihr Euch weitgehend erholt hattet...«

»Das habe ich auch«, antwortete Egwene hastig. »Wirklich, das habe ich. Ich hatte schon seit Tagen keine Kopfschmerzen mehr. Es liegt an der staubigen Luft auf dem Weg hierher. Und die Stadt war beengter, als ich sie in Erinnerung hatte. Und ich war so aufgeregt - ich habe nicht richtig gefrühstückt.«

Sorilea machte Rodera ein Zeichen. »Bringt ein wenig Johannisbrot, wenn welches da ist, und Käse und alles Obst, was Ihr finden könnt.« Sie stieß Egwene in die Rippen. »Eine Frau sollte ein bißchen Fleisch auf den Rippen haben.« Und das von einer Frau, die aussah, als hätte man sie der Sonne ausgesetzt, bis der größte Teil ihrer Haut eingetrocknet war.

Egwene hatte an sich nichts gegen Essen einzuwenden - sie war heute morgen zu aufgeregt gewesen -, aber Sorilea beobachtete jeden Bissen, den sie aß, und ihr prüfender Blick machte das Schlucken ein wenig schwierig. Das und die Tatsache, daß sie darüber sprechen wollten, was mit den Aes Sedai geschehen solle. Wenn die Aes Sedai Rand feindlich gesinnt waren, würden sie beobachtet und ein Weg gefunden werden müssen, ihn zu schützen. Sogar Sorilea war angesichts der Möglichkeit daß sie sich gegen Aes Sedai stellen müßten, etwas gereizt -, aber nicht ängstlich. Sie fühlten sich unbehaglich, weil es gegen die Gebräuche war -, aber was immer nötig war, um den *Car'a'carn* zu schützen, mußte getan werden.

Egwene befürchtete, daß Sorileas Vorschlag, bei den Zelten zu bleiben, in einen Befehl umgewandelt werden könnte. Es gäbe keine Möglichkeit, diesen zu umgehen, keine Möglichkeit, fünfzig Augen zu meiden, außer wenn sie in ihrem Zelt blieb. Wie bewerkstelligte Rand das Schnelle Reisen? Die Weisen Frauen würden tun, was immer nötig war, so lange es *Ji'e'toh* nicht berührte: Weise Frauen deuteten es hier und dort vielleicht anders, aber sie hielten so starr an ihrer Deutung fest wie jede andere Aiel. Licht, Rodera war eine Shaido, eine von Tausenden, die während der Schlacht, in der die Shaido aus der Stadt vertrieben wurden, gefangengenommen wurden, aber die Weisen Frauen behandelten sie nicht anders als alle anderen *Gai'shain,* und soweit Egwene es beurteilen konnte, benahm sich Rodera auch nicht anders. Sie würden nicht gegen *Ji'e'toh* angehen, ganz gleich wie notwendig es vielleicht wäre.

Glücklicherweise wurde dieses Thema nicht angesprochen - leider aber Egwenes Gesundheit. Die Weisen Frauen besaßen nicht die Gabe der Heilung und wußten auch nicht, wie man mit Hilfe der Macht die Gesundheit eines Menschen überprüfte. Statt dessen prüften sie sie mit ihren eigenen Methoden. Einige schienen aus der Zeit vertraut, als sie unter Nynaeve gelernt hatte, eine Dorfseherin zu werden: ihr in die Augen sehen, durch eine hohle

Holzröhre ihrem Herzschlag lauschen. Einige waren entschieden Aiel-Methoden. Sie berührte ihre Zehen, bis sie sich benommen fühlte und auf der Stelle auf und ab hüpfte, bis sie glaubte, ihr würden die Augen aus dem Kopf fallen.

Und sie lief um die Zelte der Weisen Frauen herum, bis Punkte vor ihren Augen flimmerten. Dann ließ sie sich von einer *Gai'shain* Wasser über den Kopf gießen und trank, soviel sie aufnehmen konnte, raffte ihre Röcke und lief noch eine Weile länger umher.

Aiel hielten viel von Ausdauer. Wäre sie einen Schritt zu langsam gewesen oder wäre sie stolpernd zum Stehen gekommen, bevor Amys es ihr erlaubte, hätten sie entschieden, sie habe sich noch nicht ausreichend erholt.

Als Sorilea schließlich nickte und sagte: »Ihr seid vollkommen gesund, Mädchen«, fühlte Egwene sich schwindelig und rang nach Luft. Das hätte ein vollkommen gesunder Mensch nicht getan - dessen war sie sich sicher. Sie empfand dennoch Stolz. Sie hatte sich niemals für verweichlicht gehalten, aber sie wußte sehr wohl, daß sie, bevor sie sich den Aiel angeschlossen hatte, nach der Hälfte der Prüfung versagt hätte. *Noch ein Jahr,* dachte sie, *und ich werde genauso schnell sein wie jede andere Far Dareis Mai.*

Andererseits würde sie kaum in die Stadt zurückkehren. Sie schloß sich den Weisen Frauen in ihrem Dampfzelt an - endlich einmal ließen sie nicht sie Wasser über die heißen Steine gießen, sondern Rodera übernahm diese Aufgabe - und schwelgte in der feuchten Hitze, während sich ihre Muskeln entspannten. Und sie ging dann nur, weil Rhuarc und zwei andere Clanführer, Timolan von den Miagoma und Indirian von den Codarra, zu ihnen stießen, große, kräftige Männer mit harten, nüchternen Gesichtern. Ihre Ankunft ließ sie das Zelt eiligst verlassen und ihr Umhängetuch um sich wickeln. Sie erwartete stets Gelächter, wenn sie so reagierte, da die Aiel niemals zu verstehen schienen, warum sie dem Dampfzelt enteilte, wann immer Männer es betraten. Es hätte dem Aielhumor durchaus entsprochen, sie auszulachen, aber glücklicherweise stellten sie den richtigen Zusammenhang nicht her, worüber sie sehr froh war.

Sie nahm ihre restliche Kleidung von dem sauberen Stapel vor dem Dampfzelt und eilte dann zu ihrem Zelt zurück. Die Sonne stand schon tief, und nach einer leichten Mahlzeit war sie zum Schlafen bereit, zu müde, auch nur an *Tel'aran'rhiod* zu denken. Und auch zu müde, sich an die meisten ihrer Träume zu erinnern - das hatten die Weisen Frauen sie gelehrt -, aber diejenigen, an die sie sich erinnerte, handelten von Gawyn.

KAPITEL 25

Wie ein Gewittersturm

Als Cowinde sie in der grauen Dämmerung weckte, fühlte sich Egwene trotz ihrer Träume ausgeruht. Erfrischt und bereit zu erfahren, was sie in der Stadt lernen konnte. Ein ausgiebiges Gähnen und Strecken, dann stand sie auf, summte, während sie sich wusch und eilig anzog, und nahm sich kaum die Zeit, ihre Haare richtig zu bürsten. Sie hätte die Zelte auch ohne Frühstück verlassen, aber Sorilea sah sie, was dieser Absicht ein jähes Ende setzte. Was sich aber als günstig erwies.

»Ihr hättet das Dampfzelt nicht so überstürzt verlassen sollen«, belehrte Amys sie, während sie von Rodera eine Schale mit Getreideflocken und Dörrobst entgegennahm. Fast zwei Dutzend Weise Frauen hatten sich in Amys' Zelt zusammengefunden, und Rodera, Cowinde und ein weißgewandeter Mann namens Doilan, ein weiterer Shaido, waren bemüht, sie alle zu bedienen. »Rhuarc hatte viel über Eure Schwestern zu erzählen. Vielleicht könnt Ihr noch mehr hinzufügen.«

Egwene mußte nach Monaten der Verstellung nicht mehr glauben, daß sie die Abordnung der Burg meinte. »Ich werde Euch alles erzählen, was ich weiß. Was hat er gesagt?«

Egwene erfuhr, daß sechs Aes Sedai gekommen waren - davon zwei Rote, nicht eine, und Egwene konnte die Überheblichkeit, oder vielleicht Dummheit, nicht fassen, daß Elaida überhaupt welche mitgesandt hatte -, über die aber wenigstens eine Graue Befehlsgewalt hatte. Die Weisen Frauen, die überwiegend wie die Speichen eines Rades in einem großen Kreis lagen oder in den Zwischenräumen standen oder knieten, wandten ihre Blicke Egwene zu, sobald die Namensliste verkündet war.

»Ich fürchte, ich kenne nur zwei von ihnen«, sagte sie vorsichtig. »Es gibt immerhin zahlreiche Aes Sedai, und ich bin noch nicht ausreichend lange vereidigte Schwester, um auch viele zu kennen.« Köpfe nickten - sie erkannten das an. »Nesune Bihara ist aufrichtig gesinnt - sie hört allen Seiten zu, bevor sie eine Entscheidung trifft -, aber sie entdeckt auch den kleinsten Widerspruch in jemandes Worten. Sie sieht alles und erinnert sich an alles. Sie kann sich eine Buchseite einmal ansehen und sie Wort für Wort wiederholen, und ebenso eine Unterhaltung, die sie vor einem Jahr gehört hat. Manchmal spricht sie jedoch mit sich selbst, spricht ihre Gedanken aus, ohne es zu merken.«

»Rhuarc sagte, sie sei an der Königlichen Bibliothek interessiert.« Bair rührte in ihren Getreideflocken und beobachtete Egwene dabei. »Er sagte, er hätte sie etwas über Siegel murmeln hören.« Leichte Unruhe befiel die Frauen, die aber verging, sobald sich Sorilea geräuschvoll geräuspert hatte.

Egwene dachte nach, während sie ihr Frühstück aß, in dem sich Dörrpflaumen und süße Beeren befanden. Wenn Elaida Siuan gefoltert hatte, bevor sie hingerichtet worden war, wußte sie von den drei gebrochenen Siegeln. Rand hatte zwei davon versteckt - Egwene wünschte, sie wüßte, wo; er schien in letzter Zeit niemandem mehr zu trauen -, und Nynaeve und Elayne hatten eines in Tanchico gefunden und nach Salidar gebracht, aber davon konnte Elaida nichts wissen. Es sei denn, sie hätten vielleicht Spione in Salidar. Nein. Darüber mußte sie zu einem anderen Zeitpunkt nachdenken, jetzt war es unnütz. Elaida mußte verzweifelt auf der Suche nach den beiden anderen Siegeln sein. Es machte Sinn, daß Nesune in die nach der Weißen Burg zweitgrößte Bibliothek geschickt wurde, und das sagte Egwene den Weisen Frauen auch.

»Das habe ich bereits gestern abend gesagt«, grollte Sorilea. »Aeron, Colinda, Edarra - Ihr drei geht zur Bibliothek. Drei Weise Frauen sollten vor einer Aes Sedai finden können, was zu finden ist.« Das bewirkte drei lange Gesichter. Die Königliche Bibliothek war groß. Dennoch, Sorilea war Sorilea, und wenn die benannten Frauen auch seufzten und murrten, so stellten sie doch ihre Schalen ab und verließen sofort das Zelt. »Ihr sagtet, Ihr würdet zwei der Namen kennen«, sagte Sorilea, noch bevor sie das Zelt ganz verlassen hatten. »Nesune Bihara und wen?«

»Sarene Nemdahl«, sagte Egwene. »Ihr müßt wissen, daß ich beide nicht gut kenne. Sarene ist wie die meisten Weißen - sie durchdenkt alles logisch und scheint manchmal überrascht, wenn jemand nach dem Gefühl handelt -, doch ihr wohnt Zorn inne. Sie hält ihn meist strikt verborgen, aber wenn man zur falschen Zeit das Falsche tut, kann sie ... jemandem den Kopf abreißen, bevor er auch nur blinzeln kann. Sie hört jedoch zu, was man sagt, und gesteht auch ein, wenn sie sich geirrt hat - auch wenn sie zornig ist. Nun, irgendwann ist es dann ohnehin vergessen.«

Sie versuchte, die Weisen Frauen unbemerkt zu mustern, während sie sich einen Löffel Beeren in den Mund schob. Niemand schien ihr Zögern bemerkt zu haben. Sie hätte fast erzählt, daß Sarene jemanden die Fußböden schrubben ließ, bevor er auch nur blinzeln konnte. Sie kannte beide Frauen nur aus ihren Unterrichtsstunden als

Novizin. Nesune, eine schlanke Kandori mit vogelähnlichen Augen, bemerkte sofort, wenn jemandes Aufmerksamkeit nachließ, auch wenn sie demjenigen den Rücken zuwandte. Sie hatte in mehreren Klassen unterrichtet, an denen Egwene gewesen war. Bei Sarene hatte sie nur zwei Vorlesungen über das Wesen der Wirklichkeit besucht, aber es war schwer, eine Frau zu vergessen, die vollkommen ernst verkündete, daß Schönheit und Häßlichkeit gleichermaßen Illusionen waren, während ihr Aussehen jeden Mann zweimal hinsehen ließ.

»Ich hoffe, daß Ihr Euch an noch mehr erinnern könnt«, sagte Bair und beugte sich zu ihr. »Anscheinend seid Ihr unsere einzige Verbindung.«

Das verwirrte Egwene kurzzeitig. Ja, natürlich. Bair und Amys mußten in der letzten Nacht versucht haben, in die Träume der Aes Sedai einzudringen, aber Aes Sedai schützten ihre Träume. Sie bedauerte, diese Fähigkeit nicht selbst erlernt zu haben, bevor sie die Burg verließ. »Ich werde tun, was ich kann. Wo befinden sich ihre Räume im Palast?« Wenn sie in Rands Nähe gelangen wollte, wenn er das nächste Mal kam, wäre es hilfreich, wenn sie auf ihrer Suche nicht an ihren Zimmern vorbeistolperte. Besonders nicht an Nesunes Zimmer. Sarene erinnerte sich vielleicht nicht an eine einzelne Novizin, aber Nesune würde dies höchstwahrscheinlich tun. Außerdem könnte sich vielleicht auch eine der Aes Sedai an sie erinnern, die sie nicht kannte. Es war viel über Egwene al'Vere gesprochen worden, während sie sich in der Burg befand.

»Sie lehnen Berelains Angebot des Schattens auch nur für eine Nacht ab.« Amys runzelte die Stirn. Unter den Aiel wurde ein Angebot der Gastfreundschaft stets angenommen. Es abzulehnen, galt auch unter Blutfeinden als Schande. »Sie wohnen bei einer Frau namens Arilyn, eine Adlige unter den Baummördern. Rhuarc glaubt, daß Coiren Saeldain diese Arilyn schon vorher gekannt hat.«

»Eine von Coirens Spioninnen«, sagte Egwene mit Bestimmtheit. »Oder eine der Spioninnen der Grauen Ajah.«

Mehrere Weise Frauen murrten zornig. Sorilea schnaubte angewidert, und Amys seufzte tief enttäuscht.

Andere beurteilten die Angelegenheit anders.

Corelna, ein grünäugiger Falke von einer Frau mit stark ergrautem flachsfarbenen Haar, schüttelte zweifelnd den Kopf, während Tialin, eine hagere Rothaarige mit scharfgeschnittener Nase, Egwene ungläubig ansah.

Spionage entweihte *Ji'e'toh,* obwohl Egwene noch nicht herausgefunden hatte, wie sich das mit dem Eindringen der Traumgänger in die Träume anderer Menschen vertrug. Es hatte keinen Sinn, darauf hinzuweisen, daß die Aes Sedai *Ji'e'toh* nicht folgten. Sie wußten es. Es war für sie nur schwer zu verstehen, weder bei Aes Sedai noch bei jemand anderem.

Was immer sie dachten - sie hätte alles darauf verwettet, daß sie recht hatte. Galldrian, der letzte König von Cairhien, hatte eine Aes-Sedai-Beraterin gehabt, bevor er ermordet wurde. Niande Moorwyn war, auch bevor sie nach Galldrians Tod verschwand, vollkommen unsichtbar gewesen, aber Egwene hatte unter anderem erfahren, daß sie die Ländereien der Lady Arilyn gelegentlich besucht hatte. Niande war eine Graue gewesen.

»Sie haben anscheinend einhundert Wächter unter diesem Dach versammelt«, sagte Bair nach einer Weile. Ihre Stimme wurde sehr sanft. »Es heißt, die Stadt sei noch unsicher, aber ich glaube, sie fürchten die Aiel.« Auf einigen Gesichtern war ein beunruhigend neugieriger Ausdruck zu erkennen.

»Einhundert!« rief Egwene aus. »Sie haben einhundert Männer hergebracht?«

Amys schüttelte den Kopf. »Über fünfhundert. Timolans Späher haben die meisten davon weniger als einen halben Tag nördlich der Stadt lagern sehen. Rhuarc sprach davon, und Coiren Saeldain sagte, die Männer seien eine Ehrengarde, aber sie hätten den größten Teil außerhalb der Stadt gelassen, um uns nicht zu *beunruhigen.«*

»Sie glauben, daß sie den *Car'a'carn* nach Tar Valon begleiten werden.« Sorileas Stimme hätte Steine sprengen können, aber ihr Gesichtsausdruck ließ ihren Tonfall dennoch sanft erscheinen. Egwene hatte den Inhalt von Elaidas Brief an Rand nicht zurückgehalten. Er gefiel den Weisen Frauen jedes Mal weniger, wenn sie davon hörten.

»Rand ist nicht töricht genug, dieses Angebot anzunehmen«, sagte Egwene, aber sie glaubte es nicht wirklich. Fünfhundert Männer konnten eine Ehrengarde sein. Elaida dachte vielleicht wirklich, der Wiedergeborene Drache würde etwas in der Art erwarten und vielleicht sogar geschmeichelt sein. Eine Reihe von Vorschlägen kam ihr in den Sinn, aber sie mußte vorsichtig sein. Ein falsches Wort konnte Amys und Bair dazu bringen - oder noch schlimmer, Sorilea -, ihr Befehle zu erteilen, denen sie nicht gehorchen konnte, so daß sie dennoch tun mußte, was nur sie tun konnte. Oder zumindest tun würde. »Ich nehme an, die Häuptlinge halten ein Auge auf die Soldaten außerhalb der Stadt?« Einen halben Tag nördlich - noch wahrscheinlicher einen ganzen Tag, da sie keine Aiel waren -war zu weit entfernt, als daß sie gefährlich wären, aber ein wenig Vorsicht konnte niemals schaden. Amys nickte. Sorilea sah Egwene an, als hätte sie gefragt, ob mittags die Sonne am Himmel stünde. Egwene räusperte sich. »Ja.« Es war wenig wahrscheinlich, daß die Häuptlinge solche Fehler begingen. »Nun. Ich schlage Folgendes vor: Wenn jemand von diesen Aes Sedai zum Palast geht, sollte eine von Euch, die die Macht lenken kann, hinterhergehen und sich versichern, daß sie keine Fallen zurücklassen.« Sie nickten. Zwei Drittel der Frauen dort konnten *Saidar* führen, einige nicht viel besser als Sorilea, aber andere gleich gut wie Amys, die genauso stark war wie jede Aes Sedai, der Egwene jemals begegnet war. Die Weisen Frauen waren einander insgesamt vergleichbar. Ihre Fähigkeiten unterschieden sich von denen der Aes Sedai - auf einigen Gebieten weniger, auf anderen mehr -, und doch sollten sie in der Lage sein, jede unwillkommene Gabe zu entdecken. »Und wir müssen uns versichern, daß es nur sechs sind.«

Sie mußte es ihr erklären. Sie hatten Feuchtländerbücher gelesen, aber selbst jene, die die Macht lenken konnten,

kannten die um Aes Sedai, die mit Menschen umgingen, die das *Saidin* gefunden hatten, entstandenen Rituale nicht wirklich. Unter den Aiel glaubte ein Mensch, der erfahren hatte, daß er die Macht lenken konnte, daß er auserwählt sei, und ging nach Norden in die Große Fäule, um den Dunklen König zu jagen. Niemand kehrte jemals zurück. Egwene hatte die Rituale auch nicht gekannt, bis sie zur Burg ging. Die Geschichten, die sie vorher gehört hatte, wiesen selten Ähnlichkeit mit der Wahrheit auf.

»Rand kann mit zwei Frauen zugleich fertig werden«, endete sie. Das war für sie eine Tatsache. »Er könnte vielleicht sogar mit sechs fertig werden, aber wenn sie mehr sind, als sie uns glauben machen, ist das ein Beweis dafür, daß sie gelogen haben - oder zumindest etwas ausgelassen haben.« Sie zuckte fast zusammen, als die Weisen Frauen die Stirn runzelten. Wenn man log, lud man demjenigen *Toh* auf. Aber in ihrem Fall war es notwendig. Es *war* notwendig.

Während des restlichen Frühstücks entschieden die Weisen Frauen, wer heute durch den Palast wandern würde, und welchen Häuptlingen man bei der Auswahl der Männer und Töchter des Speers trauen konnte, die nach weiteren Aes Sedai Ausschau halten sollten. Einigen würde es ohnehin widerstreben, sich gegen die Aes Sedai zu stellen. Die Weisen Frauen sagten es nicht geradeheraus, aber es wurde aus dem, was sie - oft ungehalten - äußerten, nur zu deutlich. Andere dachten vielleicht, daß man jeder Bedrohung des *Car'a'carn,* auch der durch die Aes Sedai, am besten mit dem Speer begegnen sollte. Auch einige der Weisen Frauen schienen sich dieser Lösung anzunähern. Sorilea erwiderte auf mehr als einen fragwürdigen Vorschlag eilig, diese Sorge würde aus der Welt geschafft, wenn die Aes Sedai einfach nicht mehr da wären. Letztendlich stimmten Rhuarc und Mandelain von Daryne dem als einzige zu.

»Versichert Euch, daß sie keine *Siswai'aman* erwählen«, sagte Egwene, denn sie würden sicherlich beim kleinsten Hinweis auf eine Bedrohung zum Speer greifen. Diese Bemerkung brachte ihr viele erstaunte Blicke aller Schattierungen ein. Die Weisen Frauen waren keine Närrinnen. Eines beunruhigte Egwene. Keine der Weisen Frauen erwähnte, was sie fast immer zu hören bekam, wenn über Aes Sedai gesprochen wurde: daß die Aiel die Aes Sedai einst im Stich gelassen hatten und vernichtet würden, wenn sie es erneut wagten.

Bis auf diese eine Bemerkung hielt sich Egwene aus der Debatte heraus und beschäftigte sich statt dessen mit einer zweiten Schale Getreideflocken mit Dörrobst, was ihr ein anerkennendes Nicken von Sorilea einbrachte. Aber es ging ihr nicht um Sorileas Anerkennung. Sie hatte wirklich Hunger, aber hauptsächlich hoffte sie auch, daß sie ihre Anwesenheit vergessen würden. Es schien zu funktionieren.

Als das Frühstück und die Beratung vorüber waren, schlenderte sie zu ihrem Zelt, hockte sich dann unmittelbar hinter dem Zelteingang hin und beobachtete, wie eine kleine Gruppe Weise Frauen, angeführt von Amys, auf die Stadt zustrebte. Als sie durch das nächstgelegene Tor verschwanden, verließ sie ihr Zelt wieder. Überall waren Aiel und *Gai'shain,* aber die anderen Weisen Frauen befanden sich alle in ihren Zelten, und niemand beachtete sie, als sie gemessenen Schritts auf die Stadtmauer zuging. Wenn jemand sie bemerkte, würde er wohl denken, sie sei auf dem Weg zu ihren morgendlichen Übungen. Der Wind frischte auf und blies Staub und Asche vom Vortor heran, aber sie behielt ihren stetigen Schritt bei.

In der Stadt wußte die schlanke Frau, die von einem Wagen herab zu Wucherpreisen verschrumpelte Äpfel verkaufte und die sie als erste fragte, nicht, wo sich der Palast der Lady Arilyn befand, und auch eine rundliche Näherin nicht, die mit großen Augen auf eine Aielfrau zuging, die ihren Laden betreten hatte, noch eine magere Scherenschleiferin, die geglaubt hatte, Egwene sei an ihren Messern interessiert. Schließlich gab ihr eine schmaläugige Silberschmiedin, die sie die ganze Zeit über, die Egwene in ihrem Laden verbrachte, genau beobachtet hatte, die gewünschte Auskunft. Egwene bahnte sich kopfschüttelnd ihren Weg durch die Menge. Manchmal vergaß sie, wie groß eine Stadt wie Cairhien wirklich war, so daß nicht jedermann wußte, wo sich der Palast befand.

Egwene verlief sich dreimal und mußte noch zweimal nach dem Weg fragen, bevor sie sich an die Seitenwand eines Mietstalls drängte und um die Ecke auf der anderen Straßenseite eine gedrungene Anhäufung dunkler Steinquadern mit sehr schmalen Fenstern, winkelförmigen Baikonen und Stufentürmen erspähte. Das Gebäude war klein für einen Palast, wenn auch groß für ein Haus. Arilyn war irgendwo unmittelbar oberhalb des mittleren Adels Cairhiens anzusiedeln, wenn sich Egwene recht erinnerte. Soldaten in grünen Mänteln und mit Brustharnischen und Helmen standen auf der breiten Vordertreppe, an jedem für sie einsehbaren Tor und sogar auf den Baikonen Wache. Seltsamerweise schienen sie alle noch jung zu sein. Aber das war für sie weniger interessant. In diesem Gebäude lenkten Frauen die Macht, und da sie es sogar hier unten auf der Straße so massiv spüren konnte, handelte es sich nicht nur um geringe Mengen *Saidar*. Plötzlich wurde es weniger, aber es war noch immer erheblich.

Sie kaute auf den Lippen. Sie wußte nicht, was sie taten. Sie mußte erst die Stränge sehen, aber aus dem gleichen Grund mußten auch sie die Stränge sehen, tun sie zu verweben. Selbst wenn sie an einem Fenster standen, mußten alle Stränge, die aus dem Palast gelenkt wurden und die sie nicht sehen konnte, nach Süden gerichtet mit sein, weit vom Sonnenpalast entfernt, weit von allem entfernt. Was taten sie?

Ein Toreingang schwang ausreichend lange auf, um einen Sechsspänner durchzulassen, eine geschlossene schwarze Kutsche mit einem auf die Tür gemalten Siegel - zwei Silbersterne auf einem rotgrün gestreiften Feld. Die Kutsche bahnte sich einen Weg nordwärts durch die Menge, wobei der livrierte Kutscher seine lange Peitsche schwang, damit die Leute beiseite traten und um die Pferde anzutreiben. Fuhr die Lady Arilyn oder jemand von der

Abordnung irgendwohin?

Nun, sie war nicht nur zum Schauen hierhergekommen. Sie wich zurück, so daß sie nur noch mit einem Auge um die Ecke spähte und gerade noch das Haus sehen konnte, dann zog sie einen kleinen roten Stein aus ihrer Gürteltasche, atmete tief durch und begann die Macht zu lenken. Wenn eine von ihnen auf dieser Seite aus dem Palast schaute, könnte sie die Stränge sehen, aber nicht Egwene. Sie mußte es riskieren.

Der glatte Stein war genau das: ein in einem Fluß glattgeschliffener Stein, aber Egwene hatte diesen Trick von Moiraine erlernt. Moiraine hatte den Stein für die Konzentration der Macht benutzt - zufällig ein Edelstein, aber das war nicht wichtig -, also tat Egwene es auch. Sie verwob Luft mit einem Hauch von Feuer, ein sehr leichtes Gewebe. So konnte man heimlich lauschen. Spionieren, würden es die Weisen Frauen nennen. Egwene war es gleichgültig, wie es genannt wurde, solange sie etwas über die Absichten der Aes Sedai erfuhr.

Ihr Gewebe berührte ein Fenster und öffnete es vorsichtig, ganz leise, dann ein weiteres und noch eines. Schweigen. Dann...

»...also sage ich zu ihm«, sprach die Stimme einer Frau ihr ins Ohr, »...wenn Ihr diese Betten gemacht haben wollt, solltet Ihr besser aufhören, mich am Kinn zu kitzeln, Alwin Rael.«

Eine andere Frau kicherte, »Oh, das hast du niemals gesagt.«

Egwene grinste. Dienstmädchen.

Eine beleibte Frau, die mit einem Brotkorb auf der Schulter vorbeiging, sah Egwene verwirrt an. Das war durchaus verständlich, da sie die Stimmen zweier Frauen hörte, obwohl nur Egwene dort stand und die Lippen nicht bewegte. Sie starrte die Frau so zornig an, daß diese aufschrie und fast ihren Korb fallen gelassen hätte, als sie davonstürzte.

Widerwillig verringerte Egwene die Intensität ihres Gewebes. Jetzt würde sie vielleicht nicht mehr so gut hören können, aber das war immer noch besser, als Gaffer anzuziehen. Sie wurde auch so schon von genügend vielen Menschen angestarrt - eine Aielfrau, die sich an eine Mauer preßte -, obwohl niemand lange zögerte, bevor er weiterging. Niemand wollte Schwierigkeiten mit Aiel haben. Egwene vertrieb sie aus ihren Gedanken. Sie bewegte das Gewebe von einem Fenster zum anderen, wobei sie heftig schwitzte, und das nicht nur aufgrund der bereits zunehmenden Hitze. Wenn nur eine Aes Sedai ihre Stränge bemerkte, selbst wenn sie nicht wußte, was sie waren, würde sie doch wissen, daß jemand die Macht auf sie lenkte. Sie würden den Zweck erraten. Egwene wich weiter zurück, so daß sie nur noch mit einem halben Auge zum Palast spähen konnte.

Schweigen. Schweigen. Ein Rascheln. Bewegte sich etwas? Leichte Schuhe auf einem Teppich? Aber keine Worte. Schweigen. Ein Mann murmelte, entleerte offensichtlich äußerst widerwillig Nachtgeschirre. Sie eilte mit brennenden Ohren weiter. Schweigen. Schweigen. Schweigen.

»...glaubt Ihr wirklich, daß es nötig ist?« Selbst im Flüsterton, wie es schien, klang die Stimme der Frau kräftig und selbstbewußt.

»Wir müssen auf alle Möglichkeiten vorbereitet sein, Coiren«, erwiderte eine andere Frau mit einer Stimme wie ein Reibeisen. »Ich habe ein bemerkenswertes Gerücht gehört...« Eine Tür wurde fest geschlossen und der Rest des Satzes abgeschnitten.

Egwene sank gegen die Steinwand des Stalles. Sie hätte vor Enttäuschung schreien mögen. Die diensthabende Graue Schwester und auch die andere mußten Sedai sein, sonst hätte sie niemals so mit Coiren, einer der Aes Sedai, gesprochen. Von keiner anderen hätte sie besser erfahren können, was sie hören wollte. Sie mußten also fortgehen. Welches bemerkenswerte Gerücht? Welche Möglichkeiten? Wie wollten sie sich vorbereiten? Das Lenken der Macht innerhalb des Palastes änderte sich erneut, nahm zu. Was taten sie? Egwene atmete tief ein und lauschte beharrlich.

Als die Sonne höher stieg, hörte sie eine große Anzahl kaum erkennbarer Geräusche und eine Menge Dienergeschwätz. Jemand namens Ceri würde ein weiteres Baby bekommen, und die Aes Sedai sollten zum Mittagessen Wein aus Arindrim bekommen, wo immer das lag. Die interessanteste Neuigkeit war jedoch, daß tatsächlich Arilyn mit jener Kutsche davongefahren war, um auf dem Land ihren Mann zu treffen. Das nützte jedoch nicht viel. Ein ganzer Vormittag war verschwendet.

Die Vordertüren des Palastes schwangen weit auf, und livrierte Diener verbeugten sich. Die Soldaten standen nicht stramm, aber sie wirkten jetzt aufmerksamer. Nesune Bihara kam heraus, gefolgt von einem großen jungen Mann, der aus einem Felsblock gehauen zu sein schien.

Egwene ließ ihr Gewebe hastig fahren, ließ *Saidar* fahren und atmete zur Beruhigung tief durch. Jetzt sollte sie nicht den Kopf verlieren. Nesune und ihr Wächter berieten sich. Dann spähte die dunkelhaarige Braune Schwester die Straße hinab, zuerst in eine Richtung, dann in die andere. Sie suchte anscheinend etwas.

Egwene entschied, daß sie jetzt vielleicht doch in Schrecken geraten sollte. Sie zog sich langsam zurück, um Nesunes scharfen Blick nicht auf sich zu ziehen, wandte sich hastig um, sobald sie außer Sicht dieser Frau war, raffte ihre Röcke, lief los und bahnte sich gewaltsam einen Weg durch die Menge. Sie lief drei Schritte. Dann stieß sie gegen eine Steinmauer, prallte ab und setzte sich so hart auf die Straße, daß sie auf den heißen Pflastersteinen erneut abprallte.

Sie schaute benommen hoch, wobei sie ihr Herzschlag noch benommener machte. Die Steinmauer war Gawyn, der auf sie hinabblickte und genauso benommen wirkte wie sie. Seine Augen waren strahlend blau. Und diese

rotgoldenen Locken. Sie wollte sie erneut um ihre Finger wickeln. Sie spürte, wie sie zutiefst errötete. *Du hast es niemals getan,* dachte sie fest. Es *war nur ein Traum!*

»Habe ich Euch verletzt?« Besorgt kniete er sich neben sie. Sie mühte sich hoch und klopfte sich eilig ab. Hätte sie in diesem Moment einen Wunsch frei gehabt, hätte sie sich gewünscht, niemals wieder zu erröten. Sie hatten bereits einen Kreis Zuschauer angezogen. Sie schob einen Arm in seinen und zog ihn die Straße hinab in die Richtung, aus der sie gekommen war. Ein Blick über die Schulter zeigte ihr nur die ständig in Bewegung befindliche Menge.

Selbst wenn Nesune genau zu jener Ecke käme, sähe sie auch nicht mehr. Dennoch verlangsamte Egwene ihren Schritt nicht. Die Menge machte einer Aielfrau und einem Mann, der groß genug für einen Aiel war, auch wenn er ein Schwert trug, Platz. Die Art, wie er sich bewegte, zeigte, daß er mit dem Schwert umgehen konnte. Er verhielt sich wie ein Behüter.

Nach einem Dutzend weiteren Schritten löste sie ihren Arm widerwillig aus seinem. Er ergriff jedoch ihre Hand, bevor sie ihm entglitt, und sie ließ sie ihm, während sie weitergingen. »Vermutlich sollte ich darüber hinwegsehen«, sann er nach einer Weile, »daß Ihr wie eine Aiel gekleidet seid. Zuletzt hörte ich, Ihr wärt in Illian. Und vermutlich sollte ich auch keinerlei Bemerkung zu Eurem Davonlaufen vom Palast machen, wo sich sechs Aes Sedai aufhalten. Ein seltsames Verhalten für eine Aufgenommene.«

»Ich war niemals in Illian«, sagte sie und blickte sich hastig um, ob Aiel nahe genug waren, es gehört zu haben. Mehrere schauten in ihre Richtung, aber keine waren in Hörweite. Plötzlich erkannte sie, was er gesagt hatte. Sie ergriff seinen grünen Mantel, der dieselbe Schattierung aufwies wie die Mäntel der Soldaten. »Ihr gehört zu ihnen. Zu den Aes Sedai der Burg.« Licht, sie war eine Närrin, das nicht erkannt zu haben, sobald sie ihn gesehen hatte.

Sein Gesicht nahm einen weicheren Ausdruck an. Es hatte einen Moment sehr hart gewirkt. »Ich befehlige die Ehrengarde, die die Aes Sedai mitgebracht haben, um den Wiedergeborenen Drachen nach Tar Valon zu begleiten.« Seine Stimme war eine merkwürdige Mischung aus Verärgerung und Erschöpfung. »Wenn er letztendlich aufbrechen will. Und wenn er überhaupt hier wäre. Ich habe gehört, daß er ... auftaucht und verschwindet. Coiren ist beunruhigt.«

Egwene klopfte das Herz in der Kehle. »Ich ... ich muß Euch um einen Gefallen bitten, Gawyn.«

»Alle außer einem: Ich werde Elayne oder Andor nicht schaden, und ich werde kein Drachenverschworener. Aber davon abgesehen tue ich alles in meiner Macht Stehende für Euch.«

Köpfe wurden ihnen zugewandt. Jede Erwähnung Drachenverschworener erweckte Aufmerksamkeit. Vier Männer mit harten Gesichtern und über ihre Schultern geschlungenen Kutscherpeitschen sahen Gawyn an und ließen ihre Knöchel knacken, wie manche Männer es vor einem Kampf tun. Gawyn betrachtete sie nur. Sie waren nicht klein, aber ihre Angriffslust verging ihnen unter seinem Blick. Zwei neigten sogar die Stirn vor ihm, bevor sie alle vier in den Strom der Menge eintauchten. Aber es beobachteten sie noch zu viele Menschen, und zu viele versuchten den Anschein zu erwecken, nicht zuzuhören. Sie zog in ihrer Kleidung bereits Blicke auf sich, ohne ein Wort zu äußern, noch dazu in Begleitung eines Mannes mit rotgoldenem Haar, der sehr groß war und wie ein Behüter aussah -diese Verknüpfung konnte nur Aufmerksamkeit erregen.

»Ich muß unter vier Augen mit Euch sprechen«, sagte sie. *Wenn sich irgendeine Frau mit Gawyn verbunden hat, werde ich...* Seltsamerweise hegte sie diesen Gedanken ohne jeglichen Zorn.

Er führte sie wortlos zu einem nahegelegenen Gasthaus, dem *Großen Mann,* wo eine der rundlichen Gastwirtin zugeschobene Goldkrone eine fast ehrfurchtsvolle Verbeugung bewirkte und ihnen sofort ein abgeschiedenes Speisezimmer zugewiesen wurde, das dunkel getäfelt war und schwere Tische und Stühle sowie Trockenblumen in einer blauen Vase auf dem Kamin aufwies. Gawyn schloß die Tür, und sie wurden plötzlich verlegen, als sie einander allein gegenüberstanden. Licht, er sah prachtvoll aus, bestimmt genauso prachtvoll wie Galad, und wie sich sein Haar um die Ohren wellte...

Gawyn räusperte sich. »Die Hitze scheint jeden Tag schlimmer zu werden.« Er zog ein Taschentuch hervor, wischte sich damit über die Stirn und bot es dann ihr an. Als er jäh erkannte, daß es nun bereits benutzt war, räusperte er sich erneut. »Ich glaube, ich habe noch eines.«

Während er seine Taschen durchsuchte, zog sie ihr eigenes Taschentuch hervor. »Gawyn, wie könnt Ihr Elaida dienen nach dem, was sie getan hat?«

»Die Jünglinge dienen der Burg«, erwiderte er steif, aber er wandte unbehaglich den Kopf, »Wir tun dies solange ... Siuan Sanche...« Sein Blick wurde kurzzeitig eiskalt. Nur einen Moment. »Egwene, meine Mutter pflegte stets zu sagen: ›Auch eine Königin muß dem Gesetz gehorchen, das sie erläßt, sonst gibt es kein Recht.‹« Er schüttelte verärgert den Kopf. »Ich sollte nicht überrascht sein, Euch hier vorzufinden. Ich hätte wissen müssen, daß Ihr dort sein würdet, wo sich al'Thor aufhält.«

»Warum haßt Ihr ihn?« Es *war* Haß in seiner Stimme zu hören, oder sie hatte noch niemals Haß gehört. »Gawyn, er ist wirklich der Wiedergeborene Drache. Ihr müßt doch erfahren haben, was in Tear geschehen ist...«

»Es kümmert mich nicht, ob er der fleischgewordene Schöpfer ist«, grollte er. »Al'Thor hat meine Mutter getötet.«

Egwene fielen fast die Augen aus dem Kopf. »Gawyn, nein! Nein, das hat er nicht getan!«

»Könnt Ihr darauf schwören? Wart Ihr dort, als sie starb? Jedermann sagt es. Der Wiedergeborene Drache hat

Caemlyn eingenommen und Morgase getötet. Wahrscheinlich hat er auch Elayne getötet. Ich kann nichts über sie in Erfahrung bringen.« Aller Zorn wich aus ihm. Er sackte zusammen, wo er stand, sein Kopf sank nach vorn, seine Fäuste waren geballt und die Augen geschlossen. »Ich kann nichts herausfinden«, flüsterte er.

»Elayne ist unbeschadet«, sagte Egwene, überrascht, daß sie plötzlich unmittelbar vor ihm stand. Sie hob die Hände und überraschte sich erneut, indem sie ihre Finger in seinem Haar verschränkte und seinen Kopf anhob. Es fühlte sich genauso an, wie sie es in Erinnerung hatte. Sie riß die Hände zurück, als hätte sie sich verbrannt. Sie merkte, wie ihr Gesicht feuerrot wurde, aber... Auch Gawyns Wangen hatten sich gerötet. Natürlich. Er erinnerte sich auch, wenn auch nur an seinen eigenen Traum. Das hätte sie erst recht zum Erröten bringen sollen, bewirkte aber seltsamerweise das Gegenteil. Gawyns Erröten beruhigte ihre Nerven und hätte sie beinahe sogar lächeln lassen. »Elayne ist in Sicherheit, Gawyn. Darauf *kann* ich schwören.«

»Wo ist sie?« Seine Stimme klang gequält. »Wo war sie? Ihr Platz ist jetzt in Caemlyn. Nun, nicht in Caemlyn - nicht solange al'Thor dort sein könnte -, aber in Andor. Wo ist sie, Egwene?«

»Ich ... kann es Euch nicht sagen. Ich kann es nicht, Gawyn.«

Er betrachtete sie mit ausdruckslosem Gesicht und seufzte dann. »Jedes Mal, wenn ich Euch begegne, seid Ihr einer Aes Sedai ähnlicher.« Sein Lachen klang gezwungen. »Wißt Ihr, daß ich immer glaubte, Euer Behüter zu werden? Wie töricht war dieser Gedanke.«

»Ihr werdet mein Behüter sein.« Sie hatte nicht erwartet, das zu sagen, bis es heraus war, aber dann erkannte sie es als die Wahrheit. Jener Traum. Gawyn, der vor ihr kniete, während sie seinen Kopf hielt. Es hätte hundert verschiedene Dinge oder nichts bedeuten können, aber sie wußte es.

Er grinste sie an. Der Tor glaubte, sie mache Scherze! »Sicherlich nicht ich. Vielleicht Galad. Obwohl Ihr andere Aes Sedai gewaltsam vertreiben müßtet. Aes Sedai, Dienerinnen, Königinnen, Zimmermädchen, Kauffrauen, Bäuerinnen... Ich habe sie ihn alle anblicken sehen. Es sollte Euch nicht beunruhigen, daß Ihr nicht glaubt... «

Die einfachste Art, diesem Unsinn Einhalt zu gebieten, war, ihm eine Hand auf den Mund zu legen. »Ich liebe Galad nicht. Ich liebe dich.«

Gawyn versuchte es noch immer als Scherz zu betrachten und lächelte unter ihren Fingern. »Ich kann kein Behüter sein. Ich werde Elaynes Erster Prinz des Schwertes sein.«

»Wenn die Königin von Andor eine Aes Sedai sein kann, kann ein Prinz auch ein Behüter sein. Und du wirst mein Behüter. Präge dir das in deinen dicken Schädel ein. Ich meine es ernst. Und ich liebe dich.« Er sah sie an. Zumindest lächelte er nicht mehr. Aber er sagte nichts, sondern schaute nur. Sie nahm ihre Hand fort. »Nun? Willst du nichts sagen?«

»Wenn man sich so lange wünscht, etwas Bestimmtes zu hören«, antwortete er bedächtig, »und man es dann plötzlich und ohne Vorwarnung tatsächlich hört, ist es wie ein Blitzschlag und Regen auf ausgetrockneten Boden. Man ist wie betäubt und glaubt seinen Ohren nicht trauen zu können.«

»Ich liebe dich, ich liebe dich, ich liebe dich«, belehrte sie ihn lächelnd. »Nun?«

Er hob sie als Antwort hoch und küßte sie. Es war genauso schön wie in den Träumen. Es war sogar noch schöner. Es war... Als er sie schließlich absetzte, klammerte sie sich an seine Arme. Ihre Beine schienen sie nicht mehr richtig zu tragen. »Meine Lady Aiel Egwene Aes Sedai«, sagte er, »ich liebe Euch auch und kann es kaum erwarten, daß Ihr Euch mit mir verbindet.« Dann ließ er von der spöttischen Förmlichkeit ab und fügte sanfter hinzu: »Ich liebe dich, Egwene al'Vere. Du sagtest, du wolltest mich um einen Gefallen bitten. Worum geht es ? Um den Mond an einer Halskette? Ich werde sie einen Goldschmied innerhalb einer Stunde anfertigen lassen. Sterne für dein Haar? Ich werde...«

»Sage Coiren und den anderen nicht, daß ich hier bin. Erwähne es ihnen gegenüber nicht einmal.«

Sie hatte Zögerlichkeit erwartet, aber er sagte schlicht: »Sie werden von mir nichts erfahren. Oder von irgend jemand anderem, wenn ich es verhindern kann.« Er hielt einen Moment inne und umfaßte dann ihre Schultern. »Egwene, ich werde nicht fragen, warum du hier bist. Nein, hör einfach zu. Ich weiß, daß Siuan dich in ihre Pläne eingebunden hat, und ich verstehe, daß du einem Mann aus deinem eigenen Dorf gegenüber loyal sein willst. Aber das ist unwichtig. Du solltest in der Weißen Burg sein und lernen. Ich erinnere mich, daß sie alle sagten, du würdest eines Tages eine mächtige Aes Sedai sein. Hast du einen Plan, wie du ohne ... Strafen zurückkehren willst?« Sie schüttelte schweigend den Kopf, und er sprach eilig weiter. »Vielleicht fällt mir etwas ein, wenn du nicht vorher eine Idee hast. Ich weiß, daß du keine andere Wahl hattest, als Siuan zu gehorchen, aber ich bezweifle, daß Elaida dem viel Gewicht beimessen wird. Allein die Erwähnung des Namens Siuan Sanche in ihrer Nähe entspricht fast dem Wert deines Kopfes. Ich werde einen Weg finden, irgendwie. Ich schwöre es. Aber versprich mir, daß du bis dahin nichts ... nichts Törichtes tun wirst.« Seine Hände schlossen sich einen Moment fester und fast schmerzhaft um ihre Schultern. »Versprich mir einfach, daß du vorsichtig sein wirst.«

Licht, das war eine schöne Misere. Sie konnte ihm nicht sagen, daß sie nicht die Absicht hatte, zur Burg zurückzukehren, solange Elaida auf dem Amyrlin-Sitz saß. Und etwas Törichtes bedeutete fast immer, daß es etwas mit Rand zu tun hatte. Er wirkte so besorgt um sie. »Ich werde vorsichtig sein, Gawyn. Das verspreche ich.« So *vorsichtig wie möglich,* verbesserte sie sich insgeheim. Es war nur eine kleine Änderung, die aber das, was sie als nächstes sagen mußte, noch schwieriger machte. »Ich muß dich noch um einen zweiten Gefallen bitten. Glaub mir, Rand hat deine Mutter nicht getötet.« Wie konnte sie es ausdrücken, ohne ihn zu überfordern? Wie dem auch sei - sie

mußte es tun. »Versprich mir, daß du nicht gegen Rand vorgehst, bis ich beweisen kann, daß er es nicht getan hat.«

»Ich verspreche es.« Abermals ohne Zögern, aber seine Stimme klang belegt und seine Hände drückten erneut kurz zu, härter als vorher. Sie wich nicht zurück. Der leichte Schmerz fühlte sich wie eine Erwiderung des Schmerzes an, den sie ihm zufügte.

»Es muß so sein, Gawyn. Er hat es nicht getan, aber es wird einige Zeit dauern, das zu beweisen.« Wie, unter dem Licht, konnte sie es beweisen? Rands Wort würde nicht genügen. Alles war so verwirrend. Sie durfte sich nur auf jeweils eine Sache konzentrieren. Was hatten jene Aes Sedai vor?

Gawyn schreckte sie aus ihren Gedanken, indem er hastig einatmete. »Ich werde für dich alles aufgeben, alles verraten. Flieh mit mir, Egwene. Wir werden alles hinter uns lassen. Ich besitze südlich von Weißbrücke ein kleines Anwesen mit einem Weinberg und einem Dorf, so weit draußen auf dem Land, daß die Sonne mit zwei Tagen Verspätung aufgeht. Dort kann die Welt uns kaum erreichen. Wir könnten unterwegs heiraten. Ich weiß nicht, wieviel Zeit wir haben -al'Thor, Tarmon Gai'don -, ich weiß es nicht, aber wir werden sie zusammen haben.«

Sie sah überrascht zu ihm hoch. Dann erkannte sie, daß sie ihren letzten Gedanken laut geäußert hatte -was hatten die Aes Sedai vor? -, und ein Schlüsselwort -verraten - trat an seine Stelle. Er glaubte, daß sie ihn bitten wollte, die Aes Sedai für sie auszuspionieren. Und er würde es tun. Auch wenn er verzweifelt einen Weg suchte, es nicht zu tun, würde er es dennoch tun, wenn sie ihn darum bäte. Er würde alles tun, hatte er versprochen, und alles bedeutete für ihn, daß er es unabhängig davon täte, was es ihn kosten würde. Sie versprach sich selbst etwas. Und ihm, aber dieses Versprechen konnte sie nicht laut äußern. Wenn er versehentlich etwas verriete, was sie benutzen konnte, würde sie - müßte sie - es tun, aber sie würde nicht nachfragen, keinesfalls. Was auch immer es sie kosten mochte. Sarene Nemdahl würde es niemals verstehen, aber es war die einzige Möglichkeit, wie sie dem entsprechen konnte, was er ihr dargeboten hatte.

»Ich kann nicht«, sagte sie sanft. »Du kannst dir nicht vorstellen, wie gern ich es täte, aber ich kann nicht.« Sie lachte jäh, spürte Tränen in ihre Augen steigen. »Und du. Verraten? Gawyn Trakand, dieses Wort paßt zu dir wie Dunkelheit zur Sonne.« Unausgesprochene Versprechen waren schön und gut, aber sie konnte es nicht dabei belassen. Sie würde benutzen, was er ihr gegeben hatte, es gegen das benutzen, woran er glaubte. Also mußte sie etwas anbieten. »Ich schlafe in den Zelten, aber ich gehe jeden Morgen in die Stadt. Ich komme kurz nach Sonnenaufgang durch das Tor in der Drachenmauer.«

Er verstand natürlich. Es war ihr Angebot, seinen Worten zu vertrauen, ihre in seine Obhut gegebene Freiheit. Er nahm ihre Hände in seine, drehte sie um und küßte sanft ihre Handflächen. »Du hast mir etwas Wertvolles anvertraut. Wenn ich jeden Morgen zum Tor in der Drachenmauer gehe, wird es sicherlich jemand bemerken, und ich kann vielleicht nicht jeden Morgen kommen, aber sei nicht allzu überrascht, wenn ich an den meisten Tagen, kurz nachdem du die Stadt betreten hast, neben dir auftauche.«

Als Egwene schließlich wieder herauskam, war die Sonne erheblich höher gestiegen, und die heißesten Stunden des Nachmittags waren angebrochen, so daß sich die Menge ein wenig gelichtet hatte. Die Verabschiedung hatte länger gedauert, als sie gedacht hatte. Gawyn zu küssen, war vielleicht nicht die Art Übung, welche die Weisen Frauen ihr zugedacht hatten, aber ihr Herz raste noch immer so, als wenn sie gelaufen wäre. Sie verbannte Gawyn entschlossen aus ihren Gedanken - nun, verbannte ihn mühsam in den Hintergrund - und kehrte dann zu ihrem Beobachtungsplatz neben dem Stall zurück. Jemand lenkte in dem Palast noch immer die Macht. Wahrscheinlich sogar mehr als nur ein Mensch, es sei denn, jemand wob etwas Großes. Es war schwächer zu spüren als zuvor, aber noch immer recht stark. Eine Frau betrat das Haus, eine dunkelhaarige Frau, die Egwene nicht erkannte, obwohl die Alterslosigkeit ihres Gesichts charakteristisch für sie war. Sie versuchte nicht mehr zu lauschen und blieb auch nicht lange - wenn sie ein- und ausgingen, bestand zu große Gefahr, gesehen und, trotz ihrer Kleidung, erkannt zu werden - , aber als sie davoneilte, ging ihr beharrlich ein Gedanke durch den Kopf. Was hatten sie vor?

»Wir wollen ihm anbieten, ihn nach Tar Valon zu begleiten«, sagte Katerine Alruddin und regte sich leicht. Sie war sich niemals schlüssig, ob die Stühle in Cairhien genauso unbequem waren, wie sie aussahen, oder ob man sie einfach für unbequem hielt, *weil* sie unbequem aussahen. »Wenn er Cairhien verläßt, um nach Tar Valon aufzubrechen, wird hier eine ... Leere entstehen.«

Lady Colavaere, die ihr gegenüber nachdenklich auf einem vergoldeten Stuhl saß, beugte sich leicht vor. »Ihr macht mich neugierig, Katerine Sedai. Laßt uns allein«, fuhr sie die Diener an.

Katerine lächelte.

»Wir wollen ihm anbieten, ihn nach Tar Valon zu begleiten«, sagte Nesune deutlich, aber sie war leicht verärgert. Trotz seines ruhigen Gesichtsausdrucks bewegte der Tairen unruhig die Füße, in der Gegenwart einer Aes Sedai ängstlich, weil er vielleicht erwartete, daß sie die Macht lenkte. Nur eine Amadician wäre schlimmer gewesen. »Wenn er erst nach Tar Valon aufbricht, wird Cairhien gestärkt werden müssen.«

Der Hochlord Meilan leckte sich die Lippen. »Warum erzählt Ihr mir das?«

Nesunes Lächeln hätte alles bedeuten können.

Als Sarene das Wohnzimmer betrat, befanden sich nur Coiren und Erian dort und tranken Tee. Ein Diener wartete natürlich darauf nachzugießen. Sarene bedeutete ihm zu gehen. »Berelain wird sich vielleicht als schwierig erweisen«, sagte sie, nachdem sich die Tür geschlossen hatte. »Ich weiß nicht, ob bei ihr besser das Zuckerbrot oder die Peitsche wirkt. Ich soll zwar morgen Aracome treffen, aber ich glaube, daß Berelain noch mehr Zeit

braucht.«

»Zuckerbrot oder Peitsche«, sagte Erian angespannt. »Was auch immer notwendig ist.« Ihr Gesicht hätte aus von Rabenschwingen umkränztem, hellem Marmor sein können. Sarenes geheimes Laster war die Lyrik, obwohl sie niemals zugegeben hätte, daß sie etwas so ... Gefühlvolles interessierte. Sie wäre vor Scham gestorben, wenn Vitalien, ihr Behüter, entdeckt hätte, daß sie ihn in Gedichten unter anderen anmutigen, mächtigen und gefährlichen Tieren mit einem Leoparden verglichen hatte.

»Reißt Euch zusammen, Erian.« Coiren klang wie üblich, als hielte sie eine Rede. »Sarene macht sich Sorgen über ein Gerücht, das Galina gehört hat - das Gerücht, daß eine Grüne Schwester mit dem jungen Rand al'Thor in Tear gewesen und jetzt hier in Cairhien sei.« Sie nannte ihn *stets* den ›jungen Rand al'Thor‹, als wollte sie ihre Zuhörer daran erinnern, daß er jung und daher unerfahren war.

»Moiraine *und* eine Grüne«, sann Sarene. Das konnte tatsächlich auf Schwierigkeiten hindeuten. Elaida beharrte darauf, daß Moiraine und Siuan eigenmächtig gehandelt hätten, als sie al'Thor allein hatten gehen lassen, aber wenn eine Aes Sedai darin eingebunden war, könnte das vielleicht bedeuten, daß auch andere beteiligt waren, und das war eine Fährte, die den ganzen Weg bis zu einigen - vielleicht sogar vielen - anläßlich der Absetzung Siuans der Burg Entflohenen zurückführen könnte. »Aber es ist nur ein Gerücht.«

»Vielleicht nicht«, sagte Galina, während sie den Raum betrat. »Habt Ihr es nicht gehört? Jemand hat heute morgen die Macht auf uns gelenkt. Ich weiß nicht, zu welchem Zweck, aber ich denke, wir können es uns recht genau vorstellen.«

Die Perlen in Sarenes winzigen dunklen Zöpfen klangen zusammen, als sie den Kopf schüttelte. »Das ist kein Beweis für eine Grüne, Galina. Es ist nicht einmal ein Beweis für eine Aes Sedai. Ich habe Geschichten darüber gehört, daß einige Aielfrauen, diese Weisen Frauen, die Macht lenken können. Es könnte irgendeine arme unglückliche Person gewesen sein, die aus der Burg verwiesen wurde, weil sie die Prüfung als Aufgenommene nicht bestanden hat.«

Galina lächelte. »Ich denke, es ist ein Beweis für Moiraine. Ich habe gehört, daß sie einen Trick kannte zu lauschen, und ich glaube diese Geschichte nicht, daß sie so passenderweise tot sein soll, da keine Leiche zu sehen war und niemand Einzelheiten weiß.«

Das beunruhigte auch Sarene. Teilweise, weil sie Moiraine gemocht hatte - sie waren als Novizinnen und als Aufgenommene Freundinnen gewesen, obwohl Moiraine ihr ein Jahr voraus gewesen war, aber diese Freundschaft hatte über ihre wenigen Treffen während der folgenden Jahre weiterbestanden - und teilweise, weil es *tatsächlich* eine zu ungenaue und zu passende Geschichte war, daß Moiraine gestorben sei, tatsächlich verschwunden sei, während ihr eine Haftstrafe drohte. Moiraine könnte sehr wohl imstande gewesen sein, unter diesen Umständen ihren Tod vorzutäuschen. »Ihr glaubt also, wir haben es sowohl mit Moiraine als auch mit einer Grünen Schwester zu tun? Aber das ist doch nur eine Vermutung, Galina.«

Galina lächelte unvermindert, aber ihre Augen funkelten. Ihr war nicht mit Logik beizukommen - sie glaubte, was sie glaubte, wie auch immer sich etwas darstellte -, und doch hatte Sarene immer gedacht, daß Galina Großes in sich barg. »Ich glaube, daß Moiraine die sogenannte Grüne *ist*. Welche bessere Möglichkeit gäbe es, sich einer Inhaftierung zu entziehen, als zu sterben und als jemand anderer oder in einer anderen Ajah wiederzuerscheinen? Ich habe gehört, daß diese Grüne klein ist. Wir alle wissen, daß Moiraine keineswegs groß war.« Erian hatte sich steif aufgesetzt, die braunen Augen vor Zorn wie große schwelende Kohlen. »Wenn wir diese *Grüne* Schwester erwischen«, belehrte Galina sie, »schlage ich vor, daß wir sie für die Rückreise zur Burg Eurer Verantwortung überstellen.« Erian nickte heftig, aber der Zorn war noch nicht aus ihren Augen gewichen.

Sarene fühlte sich benommen. Moiraine? Die eine andere Ajah als ihre eigene beanspruchte? Sicherlich nicht. Sarene hatte niemals geheiratet - es war unvernünftig zu glauben, daß zwei Menschen ein ganzes Leben lang zusammenpassen könnten -, aber das einzige, womit sie das vergleichen konnte, war, mit dem Mann einer anderen Frau zu schlafen. Die Verantwortung machte sie benommen, nicht die Möglichkeit, daß es vielleicht wahr sein könnte. Sie wollte gerade darauf hinweisen, daß es viele kleine Frauen auf der Welt gab und daß eine geringe Größe vieles bedeuten konnte, als Coiren ihre gewaltige Stimme erhob.

»Sarene, Ihr müßt Euch wieder damit befassen. Wir sollten vorbereitet sein, was auch immer geschieht.«

»Das gefällt mir nicht«, sagte Erian entschlossen. »Es ist, als würde man sich auf eine Niederlage vorbereiten.«

»Das ist nur logisch«, belehrte Sarene sie. »Wenn man die Zeit in die kleinsten möglichen Mehrerträge aufteilt, kann man unmöglich sicher sagen, was zwischen dem einen *und* dem anderen geschehen wird. Al'Thor nach Caemlyn zu treiben könnte bedeuten, daß wir vielleicht dort ankämen und feststellen müßten, daß er inzwischen hierhergekommen ist. Also bleiben wir in der größtmöglichen Sicherheit hier, daß er schließlich zurückkehrt, auch wenn das morgen oder erst in einem Monat der Fall sein könnte. Jedes einzelne Ereignis in jeder Stunde dieser Wartezeit, oder jede Verknüpfung von Ereignissen, könnte uns keine andere Möglichkeit lassen. Also ist Vorbereitung nur logisch.«

»Sehr hübsch erklärt«, erwiderte Erian trocken. Sie hatte keinen Sinn für Logik. Manchmal dachte Sarene, daß dies allgemein für schöne Frauen galt, obwohl diese Folgerung nicht logisch war.

»Wir haben soviel Zeit, wie wir brauchen«, erklärte Coiren. Wenn sie einmal keine Rede hielt, gab sie Erklärungen ab. »Beldeine ist heute eingetroffen und hat sich ein Zimmer nahe am Fluß genommen, aber Mayam soll

erst übermorgen eintreffen. Wir müssen vorsichtig sein, um uns Zeit zu verschaffen.«

»Es gefällt mir immer noch nicht, mich auf eine Niederlage vorzubereiten«, murmelte Erian in ihre Teetasse.

»Ich fände es nicht sehr schlimm«, sagte Galina, »wenn wir keine Zeit fänden, Moiraine zur Rechenschaft zu ziehen. Wir haben schon so lange gewartet. Bei al'Thor ist es nicht so eilig.«

Sarene seufzte. Was sie taten, machten sie sehr gut, aber sie konnte es nicht verstehen. Ihnen wohnte kaum Logik inne.

Sie zog sich in ihre oben gelegenen Räume zurück, setzte sich vor die erkaltete Feuerstelle und begann, die Macht zu lenken. Konnte dieser Rand al'Thor wirklich das Schnelle Reisen entdeckt haben? Es war kaum zu glauben, und doch war es die einzig mögliche Erklärung. Was für ein Mann war er? Das würde sie erkennen, wenn sie ihm begegnete, nicht vorher. Fast bis zum Bersten von *Saidar* erfüllt, wenn Süße zu Schmerz wurde, begann sie, Novizinnenübungen durchzuführen. Sie waren genauso gut wie alles andere. Sich vorzubereiten war nur logisch.

KAPITEL 26

Verwandtschaftsbeziehungen

Donner rollte über die niedrigen braunen, grasbewachsenen Hügel, obwohl am Himmel keine Wolke zu sehen war, nur die brennende Sonne, die noch lange nicht vollständig aufgestiegen war, Rand hielt auf einem Hügelkamm die Zügel und das Drachenszepter an seinem Sattelknauf umfaßt und wartete. Der Donner schwoll an. Es fiel ihm schwer, nicht ständig über die Schulter südwärts in Alannas Richtung zu schauen. Sie hatte sich heute morgen die Ferse verletzt und die Hand zerkratzt und war wütend. Wie und warum, wußte er nicht. Der Donner erreichte seinen Höhepunkt.

Die saldaeanischen Reiter erschienen über dem nächsten Hügelkamm. Drei von ihnen ritten in schnellem Galopp einer langen Kolonne voraus, die sich den Hügel hinab und auf den breiten Landstreifen zwischen den Hügeln voranarbeitete. Neuntausend Mann bildeten eine sehr lange Kolonne. Am Fuße des Hügels teilten sie sich. Die Hauptabteilung ritt weiter geradeaus, während die anderen nach rechts und links auswichen und sich jede Abteilung dann wieder und wieder teilte, bis sie nur noch in Gruppen zu Hunderten ritten, die aneinander vorbeigaloppierten. Reiter stellten sich auf ihre Sättel, manchmal auf den Füßen, manchmal auf den Händen. Andere beugten sich unglaublich weit herab und schlugen zuerst auf der einen Seite ihrer galoppierenden Pferde, dann auf der anderen mit der Hand auf den Boden. Männer stiegen aus den Sätteln, um unter die dahinjagenden Pferde zu kriechen oder ließen sich zu Boden fallen und liefen einen Schritt neben dem Tier her, bevor sie wieder in den Sattel sprangen, um sich dann auf der anderen Seite des Tieres erneut fallen zu lassen und die Vorstellung zu wiederholen.

Rand hob die Zügel an und stieß Jeade'en die Fersen in die Seiten. Als der Schecke antrabte, setzten sich auch die ihn umgebenden Aiel in Bewegung. Heute morgen waren es Bergtänzer, *Hama N'dore,* von denen mehr als die Hälfte das Stirnband der *Siswai'aman* trug. Caldin, bereits ergraut und zäh, hatte Rand zu überreden versucht, ihn mehr als zwanzig Männer einbringen zu lassen, wo doch so viele bewaffnete Feuchtländer in der Nähe waren. Keiner der Aiel verschwendete Zeit mit verächtlichen Blicken auf Rands Schwert. Nandera verbrachte mehr Zeit damit, die zweihundert seltsamen Frauen zu beobachten, die ihnen zu Pferde folgten. Sie schien die saldaeanischen Damen und die Frauen der Offiziere als bedrohlicher zu empfinden als die Soldaten, und da Rand einigen der saldaeanischen Frauen begegnet war, war er nicht bereit, darüber zu streiten. Sulin hätte wahrscheinlich darüber gestritten. Ihm fiel auf, daß er Sulin nicht mehr gesehen hatte seit ... seit seiner Rückkehr aus Shadar Logoth. Vor acht Tagen. Er fragte sich, ob er sie irgendwie beleidigt hatte.

Aber es war keine Zeit, sich über Sulin oder *Ji'e'toh* Gedanken zu machen. Er umrundete das Tal, bis er den Hügelkamm erreichte, über den er die Saldaeaner zuerst hatte auftauchen sehen. Bashere selbst war ungefähr dort hinabgeritten und hatte zunächst eine Gruppe überprüft, während sie voranritt, und dann eine weitere. Fast zufällig tat er dies auf seinem Sattel stehend.

Einen Moment ergriff Rand *Saidin* und ließ es einen Herzschlag später wieder fahren. Da seine Sicht gesteigert war, war es nicht schwierig, die beiden weißen Steine nahe dem Fuß des Hügels liegen zu sehen, genau dort, wo Bashere sie in der vorigen Nacht vier Schritt auseinander selbst hingelegt hatte. Mit etwas Glück hatte ihn niemand gesehen. Mit etwas Glück würde niemand zu viele Fragen über diesen Morgen stellen. Unter ihm ritten jetzt einige Männer zwei Pferde, jeweils einen Fuß auf jedem Sattel und noch immer in schnellem Galopp. Andere trugen einen Mann auf ihren Schultern, manchmal im Handstand.

Er blickte sich beim Geräusch eines auf ihn zukommenden Pferdes um. Deira ni Ghaline t'Bashere ritt scheinbar unbekümmert, nur mit einem kleinen Messer an ihrem Silbergürtel und in einem grauseidenen, an den Ärmeln und am hohen Kragen silbern bestickten Reitgewand, durch die Aiel. Sie schien sie zum Angriff herauszufordern. Genauso groß wie viele Töchter des Speers und fast eine Handbreit größer als ihr Mann, war sie eine beeindruckende Frau. Nicht dick, nicht einmal rundlich, sondern einfach beeindruckend. Ihr schwarzes Haar war von Weiß durchzogen, und ihre dunklen, schrägstehenden Augen waren auf Rand gerichtet. Er vermutete, daß sie eine wunderschöne Frau war, wenn seine Gegenwart ihr Gesicht nicht hart werden ließ. *»Unterhält* Euch mein Mann?« Sie sprach Rand niemals mit seinem Titel oder Namen an.

Er betrachtete die anderen saldaeanischen Frauen. Sie beobachteten ihn wie eine zum Angriff bereite Kavallerietruppe, ihre Gesichter waren wie Granit und die schrägstehenden Augen eiskalt. Sie warteten nur auf Deiras Befehl. Er hielt die Geschichten durchaus für glaubhaft, daß saldaeanische Frauen die Schwerter ihrer gestürzten Männer aufnahmen und ihre Männer in den Kampf zurückführten. Freundlich zu sein, hatte ihn bei

Basheres Frau nirgendwohin gebracht. Bashere selbst zuckte nur die Achseln und sagte, sie sei manchmal schwierig, während er offensichtlich stolz grinste.

»Sagt Lord Bashere, daß ich erfreut bin«, sagte er. Er wandte Jeade'en um und schaute wieder nach Caemlyn. Die Blicke der saldaeanischen Frauen schienen gegen seinen Rücken zu drängen.

Lews Therin kicherte, anders konnte man es nicht nennen. *Greife niemals eine Frau an, wenn es nicht sein muß. Sie wird dich schneller und aus geringerem Anlaß töten als ein Mann, auch wenn sie später deswegen weint.*

Bist du wirklich da? fragte Rand. *Bist du mehr als nur eine Stimme?* Nur dieses leise, verrückte Lachen antwortete.

Er sann den ganzen Weg nach Caemlyn zurück über Lews Therin nach, sogar noch nachdem sie an einem der langen Märkte mit Ziegeldächern vorbeigeritten waren, die die Zuwege zu den Toren und in die Neustadt säumten. Er befürchtete, verrückt zu werden - es war nicht real, aber es war schlimm genug; wenn er geisteskrank würde, wie sollte er dann tun, was er tun mußte? -, aber er hatte keine Anzeichen davon bemerkt. Aber andererseits - würde er es merken, wenn sein Geist versagte? Er hatte noch niemals einen Verrückten gesehen. Er mußte nur von dem in seinem Kopf faselnden Lews Therin beherrscht werden. Wurden alle Menschen auf gleiche Art verrückt? Würde er so enden, daß er über Dinge lachte und weinte, die niemand sonst sah oder wahrnahm? Er erkannte, daß er eine Chance zu überleben hatte, wenn auch eine scheinbar unmögliche. *Wenn du lebst, mußt du sterben.* Das war eine von drei ihm bekannten Wahrheiten, die ihm in einem *Ter'angreal* mitgeteilt worden waren; die Antworten waren immer richtig, wenn auch niemals leicht verständlich. Aber so zu leben... Er war sich nicht sicher, daß er nicht lieber sterben würde.

Die Menschenmengen in der Neustadt machten mehr als vierzig Aiel Platz, und eine Handvoll erkannten auch den Wiedergeborenen Drachen. Vielleicht erkannten ihn noch mehr Leute, aber es erklangen nur wenige rauhe Hochrufe, als er vorüberritt. »Möge das Licht auf den Wiedergeborenen Drachen scheinen!« und »Der Glanz des Lichts für den Wiedergeborenen Drachen!« und »Der Wiedergeborene Drache, König von Andor!«

Dieser letzte Hochruf erschütterte ihn, wann immer er ihn hörte, und er hörte ihn jetzt häufiger. Er mußte Elayne finden. Er merkte, daß er mit den Zähnen knirschte. Er konnte die Menschen auf der Straße nicht ansehen. Er wollte sie zu Boden zwingen, sie anschreien, daß Elayne ihre Königin sei. Er versuchte, nicht hinzuhören, er betrachtete den Himmel, die Häuserdächer, alles, nur nicht die Menge. Und nur darum sah er den Mann in einem weißen Umhang auf einem mit roten Ziegeln bedeckten Dach aufstehen und eine Armbrust erheben.

Alles geschah innerhalb weniger Herzschläge. Rand ergriff *Saidin* und lenkte die Macht, während der Pfeil auf ihn zuflog. Er traf mit einem Geräusch wie Metall auf Metall auf Luft auf, einer silbrig blauen Masse, die über der Straße hing. Eine Feuerkugel entsprang Rands Hand und traf den Armbrustschützen in die Brust, während der Pfeil von dem Luftschild abprallte. Flammen umfingen den Mann, und er fiel schreiend vom Dach. Und dann sprang jemand Rand an und warf ihn aus dem Sattel.

Er traf hart auf dem Pflaster auf, ein Gewicht über sich spürend, und sein Atem und *Saidar* verließen ihn vollständig. Er rang nach Luft, kämpfte mit dem Gewicht, schüttelte es ab - und stellte fest, daß er Desora an den Armen hielt. Sie lächelte ihn an, ein wunderschönes Lächeln, und dann sackte ihr Kopf zur Seite. Blinde blaue Augen sahen ihn an, die bereits glasig wurden. Der Armbrustpfeil, der aus ihren Rippen hervorstak, drückte gegen sein Handgelenk. Warum hatte sie dieses wunderschöne Lächeln stets verborgen?

Hände ergriffen ihn, hoben ihn hoch. Töchter des Speers und Bergtänzer drängten ihn zum Straßenrand, dicht an die Vorderwand des Ladens eines Blechschmieds, und bildeten einen festen, verschleierten Kreis um ihn, die Hornbögen in Händen, die Blicke die Straße und die Dächer absuchend. Rufe und Schreie erklangen überall, aber die Straße war bereits auf gut fünfzig Schritt in jede Richtung geräumt. Schreie drangen von der mahlenden Menschenmasse heran, die zu entkommen suchte. Die Straße war bis auf die Toten geräumt: Desora und sechs andere, drei davon Aiel. Noch eine Tochter des Speers, dachte er. Man konnte es aus der Entfernung schwer sagen, wenn jemand wie ein Haufen Lumpen zusammengekauert dalag.

Rand regte sich, und die Aiel um ihn herum drängten sich noch enger zusammen, eine menschliche Mauer. »Orte wie dieser sind stets übervölkert«, sagte Nandera gesprächig, während sie ihren Blick über den Schleier hinweg weiterhin unablässig wandern ließ. »Wenn man sich dort hineinbegibt, kann man eine Klinge im Rücken haben, bevor man erkennt, daß Gefahr besteht.«

Caldin nickte. »Das erinnert mich an eine Zeit in der Nähe von Sedar Cut, als... Wir haben zumindest einen Gefangenen.« Einige seiner *Hama N'dore* waren aus einer Schenke auf der anderen Straßenseite aufgetaucht und stießen einen Mann vor sich her, dessen Arme auf dem Rücken gefesselt waren. Er kämpfte beständig gegen sie an, bis sie ihn auf die Knie stießen und Speerspitzen an seine Kehle legten. »Vielleicht wird er uns erzählen, wer dies befohlen hat.« Caldin klang, als hege er nicht die geringsten Zweifel.

Kurz darauf kamen aus einem anderen Gebäude Töchter des Speers mit einem weiteren Mann, der hinkte und dessen Gesicht blutverschmiert war. Sehr bald knieten vier Männer unter Aielbewachung auf der Straße. Schließlich löste sich der Halbkreis um Rand auf.

Die vier waren alle hartgesichtige Männer, obwohl der Bursche mit dem blutverschmierten Gesicht schwankte und die Aiel augenrollend ansah. Zwei weitere zeigten mürrischen Trotz und der vierte Hohn.

Rands Hände zuckten. »Seid ihr sicher, daß sie daran beteiligt waren?« Er konnte nicht glauben, wie sanft und

ruhig seine Stimme klang. Ein Scheiterhaufen würde alles lösen. *Kein Scheiterhaufen,* fauchte Lews Therin ihn an. *Niemals wieder.*

»Sie waren beteiligt«, sagte eine Tochter des Speers. Er konnte hinter ihrem Schleier nicht erkennen, wer sie war. »Diejenigen, die wir getötet haben, trugen alle dies.« Sie zog hinter den gefesselten Armen des blutüberströmten Mannes einen Umhang hervor. Ein fadenscheiniger weißer Umhang, schmutzig und fleckig und mit einer aufgestickten, goldenen Sonnenscheibe. Auch die anderen drei besaßen solche Umhänge.

»Sie waren auf Beobachtungsposten«, fügte ein breitschultriger Bergtänzer hinzu, »und sollten berichten, ob der Angriff für die anderen schlecht ausging.« Er lachte spöttisch. »Wer auch immer sie gesandt hat, ahnte nicht, wie schlecht es ausgehen würde.«

»Keiner dieser Männer hat eine Armbrust abgeschossen?« fragte Rand. Scheiterhaufen. *Nein,* schrie Lews Therin in der Ferne. Die Aiel wechselten Blicke und schüttelten die *Shoufa-umwickelten* Köpfe. »Hängt sie«, sagte Rand. Der Mann mit dem blutbeschmierten Gesicht brach fast zusammen. Rand ergriff ihn mit Luftsträngen und zog ihn hoch. Erst jetzt erkannte er, daß er Zugriff auf *Saidin* genommen hatte. Er hieß den Kampf ums Überleben willkommen; er hieß sogar den Makel willkommen, der wie beißender Schleim ihn ihm waberte. Er bewirkte, daß er sich der Dinge, an die er sich lieber nicht erinnern wollte, Gefühle, die er lieber nicht empfinden wollte, weniger bewußt war. »Wie heißt Ihr?«

»F-Faral, m-mein Herr, D-Dimir Faral.« Die Augen fielen ihm fast aus dem Kopf, als er Rand durch die Blutmaske ansah. »B-Bitte hängt mich nicht, Herr. Ich werde im Licht w-wandeln, ich sch-schwöre es!«

»Ihr seid ein sehr glücklicher Mann, Dimir Faral.« Seine Stimme klang Rand jetzt so fern in den Ohren wie Lews Therins Schreie. »Ihr werdet zusehen, wie Eure Freunde gehängt werden.« Faral begann zu weinen. »Dann werdet Ihr ein Pferd erhalten, zu Pedron Niall reiten und ihm sagen, daß ich eines Tages ihn für das hängen werde, was hier geschehen ist.« Als er die Luftstränge auflöste, sank Faral zusammen und beschwor stöhnend, daß er auf schnellstem Weg nach Amador reiten würde. Die drei Männer, die sterben sollten, betrachteten den schluchzenden Mann verächtlich. Einer von ihnen spie ihn sogar an.

Rand verbannte sie aus seinem Geist. Er mußte nur Niall in Erinnerung behalten. Aber er mußte auch noch etwas anderes tun. Er ließ *Saidin* fahren, unterzog sich dem Kampf, ihm zu entkommen, ohne vernichtet zu werden, und dem Kampf, sich dazu zu bringen, es loszulassen. Für das, was er tun mußte, wollte er keinen Schild zwischen sich und seinen Empfindungen wissen.

Eine Tochter des Speers richtete Desoras Leichnam auf und hob Desoras Schleier an. Sie streckte die Hand aus, um Rand darin zu hindern, das Stück schwarzen *Algode* zu berühren, zögerte dann, sah ihm ins Gesicht und setzte sich wieder zurück.

Er hob den Schleier an und grub sich Desoras Gesicht ins Gedächtnis ein. Sie sah jetzt aus, als schliefe sie. Desora, von der Musara-Septime der Reyn-Aiel. So viele Namen. Liah, von den Cosaida Chareen, und Dailin, von den Eisenberg Taardad, und Lamelle, von den Rauchwasser Miagoma, und... So viele. Manchmal ging er diese Liste Name für Name durch. Einen Namen hatte nicht er hinzugefügt. Ilyena Trierin Moerelle. Er wußte nicht, wie Lews Therin ihm diesen Namen eingeprägt hatte, aber er hätte ihn auch dann nicht ausgelöscht, wenn er diese Möglichkeit gesehen hätte.

Es war sowohl mühsam als auch eine Erleichterung, sich von Desora abzuwenden. Und es war die *reine* Erleichterung, festzustellen, daß der Leichnam, den er für eine zweite Tochter des Speers gehalten hatte, statt dessen ein für einen Aiel sehr kleiner Mann war. Er empfand Schmerz für die Männer, die für ihn gestorben waren, aber durch sie erinnerte er sich an ein altes Sprichwort: »Laß die Toten ruhen, und kümmere dich um die Lebenden.« Es war nicht leicht, aber er würde es schaffen, obwohl er diese Worte nicht einmal heraufbeschwören konnte, wenn eine Frau für ihn gestorben war.

Auf dem Pflaster ausgebreitete Röcke zogen seinen Blick an. Nicht nur Aiel waren gestorben.

Ein Armbrustpfeil hatte sie zwischen die Schulterblätter getroffen. Ihre Kleidung wies kaum Blut auf. Es war ein schneller und gnädiger Tod gewesen. Rand kniete sich hin und drehte die Frau so vorsichtig wie möglich um. Das andere Ende des Pfeils stak aus ihrer Brust hervor. Sie hatte ein kantiges Gesicht, eine Frau mittleren Alters, eine Spur Grau im Haar. Ihre dunklen Augen waren weit geöffnet. Sie wirkte überrascht. Er kannte ihren Namen nicht, aber er grub sich auch ihr Gesicht ins Gedächtnis ein. Sie war gestorben, weil sie sich auf derselben Straße befunden hatte wie er.

Er ergriff Nanderas Arm, und sie schüttelte seine Hand ab, weil sie nicht wollte, daß ihr Können mit dem Bogen geschmälert würde, aber sie sah ihn an.

»Such die Familie dieser Frau und sorge dafür, daß sie bekommen, was immer sie brauchen. Gold...« Das genügte nicht. Sie brauchten die Frau zurück, die Mutter. Aber das konnte er ihnen nicht geben. »Kümmere dich um sie«, sagte er. »Und finde ihren Namen heraus.«

Nandera streckte eine Hand zu ihm aus, senkte sie aber dann wieder auf ihren Bogen. Als er sich erhob, beobachteten ihn die Töchter des Speers. Oh, sie beobachteten wie immer alles, aber jene verschleierten Gesichter wandten sich ihm ein wenig häufiger zu. Sulin wußte, was er empfand, auch wenn sie nichts von der Liste wußte, aber er hatte keine Ahnung, ob sie es den anderen erklärt hatte. Und wenn sie es getan hatte, wußte er nicht, wie sie darüber empfanden.

Er ging zu der Stelle zurück, an der er vom Pferd gefallen war, und hob das mit Quasten versehene Drachenszepter auf. Es war anstrengend, sich hinabzubeugen, und das Szepter von der Länge eines Speers fühlte sich schwer an. Jeade'en war nicht weit gelaufen, als sein Sattel leichter geworden war. Das Pferd war gut dressiert. Rand stieg auf den Rücken des Schecken. »Ich habe hier getan, was ich konnte«, sagte er -sollten sie doch denken, was immer sie wollten - und stieß dem Schecken die Fersen in die Seiten.

Wenn er die Erinnerungen schon nicht hinter sich lassen konnte, wollte er wenigstens die Aiel hinter sich lassen. Zumindest für einige Zeit. Er hatte Jeade'en bereits einem Stallburschen übergeben und den Palast betreten, bevor Nandera und Caldin ihn mit ungefähr zwei Dritteln mehr Töchtern des Speers und Bergtänzern, als sie zuvor bei sich gehabt hatten, einholten. Einige waren zurückgelassen worden, um sich um die Toten zu kümmern. Caldin sah sich verärgert um. Als Rand den Zorn in Nanderas Augen sah, dachte er, daß er froh sein sollte, daß sie nicht verschleiert war.

Bevor sie etwas sagen konnte, näherte sich ihm Frau Harfor und verfiel in einen tiefen Hofknicks. »Mein Lord Drache«, sagte sie mit tiefer, volltönender Stimme, »die Herrin der Wogen vom Clan Catelar, von den Atha'an Miere, bittet Euch um eine Audienz.«

Wenn der edle Schnitt von Reenes rotweißem Gewand nicht ausreichte zu behaupten, »Erste Tochter des Speers« sei eine unpassende Bezeichnung, genügte sicherlich ihre Art. Die etwas rundliche Frau mit ergrauendem Haar und einem langen Kinn sah Rand direkt in die Augen, legte den Kopf zurück, um dies tun zu können, und verband irgendwie einen angemessenen Grad an Ehrerbietung, einen äußersten Mangel an Unterwürfigkeit und eine Zurückhaltung miteinander, die die meisten adligen Frauen nicht erreichten. Wie Halwin Norry war sie geblieben, als die meisten anderen flohen, obwohl Rand halbwegs vermutete, daß sie den Palast vor Eindringlingen schützen wollte. Es hätte ihn nicht überrascht zu erfahren, daß sie seine Räume regelmäßig nach verborgenen Kostbarkeiten durchsuchte. Es hätte ihn nicht überrascht zu erfahren, daß sie die Aiel zu finden versuchte.

»Das Meervolk?« fragte er. »Was wollen sie?«

Sie sah ihn geduldig und um Milde bemüht an.

Offen um Milde bemüht. »Das wurde nicht gesagt, mein Lord Drache.«

Wenn Moiraine etwas über das Meervolk gewußt hatte, so hatte sie es ihn nicht gelehrt, aber nach Reenes Haltung zu urteilen, war diese Frau wichtig. Der Titel »Herrin der Wogen« klang zumindest wichtig. Das würde bedeuten, daß die Audienz in der Großen Halle stattfinden müßte. Er war dort nicht mehr gewesen, seit er aus Cairhien zurückgekehrt war. Nicht daß er einen Grund hätte, den Thronsaal zu meiden. Es hatte einfach keinen Anlaß gegeben, dorthin zu gehen. »Heute nachmittag«, sagte er bedächtig. »Sagt ihr, daß ich sie am späten Nachmittag treffen werde. Habt Ihr der Herrin der Wogen eine gute Unterkunft zugewiesen? Und ihrem Gefolge ebenfalls?« Er bezweifelte, daß jemand mit einem solch großartigen Titel allein reiste.

»Sie hat sie verweigert. Sie haben im *Ball and Hoop* Zimmer gemietet.« Sie preßte kurz den Mund zusammen. Anscheinend war dieses Verhalten aus Reene Harfors Sicht nicht angemessen, egal wie erhaben eine Herrin der Wogen sein mochte. »Sie waren sehr staubig und von der Reise erschöpft und konnten kaum noch stehen. Sie kamen zu Pferde, nicht in der Kutsche, aber ich glaube nicht, daß sie Pferde gewohnt sind.« Sie blinzelte, als sei sie überrascht, soviel preisgegeben zu haben, und hüllte sich dann wieder in Zurückhaltung wie in einen Umhang. »Und noch jemand möchte Euch sprechen, mein Lord Drache.« Ihre Stimme nahm einen kaum wahrnehmbar widerwilligen Unterton an. »Die Lady Elenia.«

Rand mußte fast grinsen. Elenia hielt zweifellos einen weiteren Vortrag über ihre Ansprüche auf den Löwenthron bereit. Bisher war es ihm gelungen, die meisten ihrer Worte zu überhören. Sie würde leicht abzuwimmeln sein. Aber er sollte etwas über die Geschichte Andors wissen, und niemand Greifbares wußte mehr darüber als Elenia Sarand. »Schickt sie bitte in meine Räume.«

»Beabsichtigt Ihr wirklich, die Tochter-Erbin den Thron einnehmen zu lassen?« Reene sprach nicht barsch, aber alle Ehrerbietung war geschwunden. Ihr Gesichtsausdruck hatte sich nicht verändert, und doch war sich Rand sicher, daß sie bei einer falschen Antwort rufen würde: »Für Elayne und den Weißen Löwen« und ihm den Schädel einschlagen würde, ob Aiel oder nicht Aiel.

»Ja«, seufzte er. »Der Löwenthron gehört Elayne. Beim Licht und meiner Hoffnung auf Wiedergeburt und Heil, so ist es.«

Renee betrachtete ihn einen Moment und vollführte dann erneut einen tiefen Hofknicks. »Ich werde sie zu Euch schicken, mein Lord Drache.« Sie schritt, wie immer mit starrem Rücken, davon. Er konnte nicht sagen, ob sie ein Wort geglaubt hatte.

»Ein verschlagener Feind«, sagte Caldin deutlich hörbar, bevor Reene auch nur fünf Schritte getan hatte, »wird einen schwachen Hinterhalt errichten, den Ihr durchbrechen sollt. Zuversichtlich, weil Ihr die Bedrohung bewältigt habt, vermindert Ihr dann Eure Wachsamkeit und geratet in den zweiten, stärkeren Hinterhalt.«

Nandera sagte unmittelbar nach Caldin mit kalter Stimme: »Junge Männer können ungestüm sein und voreilig. Junge Männer können Narren sein, aber der *Car'a'carn* darf kein junger Mann sein.«

Bevor er weiterging, schaute Rand gerade lange genug über die Schulter, um zu sagen: »Wir befinden uns jetzt innerhalb des Palastes. Wählt Eure zwei.« Es war kaum überraschend, daß Nandera und Caldin einander wählten, und noch weniger überraschend, daß sie ihm in hartnäckiges Schweigen gehüllt folgten.

An der Tür zu seinen Räumen befahl er ihnen, Elenia hereinzuschicken, wenn sie käme, und ließ sie im Gang zurück. Gewürzter Wein in einem silbern ziselierten Krug erwartete ihn, aber er rührte ihn nicht an. Statt dessen blieb er stehen, starrte auf den Krug und überlegte, was er sagen würde, bis er erkannte, was er tat und überrascht brummte. Was gab es zu überlegen?

Ein Klopfen an der Tür kündigte Elenia mit den honigfarbenen Haaren an, die in ihrem mit goldenen Rosen verzierten Kleid einen Hofknicks vollführte. »Mein Lord Drache ist zu gnädig, mich zu empfangen.«

»Ich möchte Euch über die Geschichte Andors befragen«, sagte Rand. »Möchtet Ihr einen Becher gewürzten Wein?«

Elenias Augen weiteten sich erfreut, bevor sie es verhindern konnte. Sie hatte zweifellos geplant, Rand zu überreden, ihren Ansprüchen nachzukommen, und jetzt wurde es ihr in den Schoß gelegt. Ein Lächeln erschien auf dem ruchsähnlichen Gesicht. »Gewährt mein Lord Drache mir die Ehre, für ihn einzugießen?« fragte sie und wartete gar nicht erst auf seine Zustimmung. Sie war so erfreut über die Wendung der Ereignisse, daß er fast erwartete, sie würde ihn in einen Sessel nötigen und ihn drängen, die Füße hochzulegen. »Welchen Zeitpunkt der Geschichte darf ich für Euch erhellen?«

»Allgemein eine Art...« Rand runzelte die Stirn; das wäre als Vorgabe geeignet ihre Vorfahren in allen Einzelheiten aufzulisten. »...wie Souran Maravaile dazu kam, seine Frau hierherzubringen. Stammte er aus Caemlyn?«

»Ishara hat Souran hierhergebracht, mein Lord Drache.« Elenias Lächeln wurde einen Moment nachgiebig. »Isharas Mutter war Endara Casalain, die dann hier Artur Falkenflügels Statthalterin war - die Provinz wurde Andor genannt - und auch die Tochter von Joal Ramedar, dem letzten König von Aldeshar. Souran war nur ... nur ein Lordhauptmann« - sie hatte sagen wollen: ein Bürgerlicher; darauf hätte er wetten können -, »wenn auch natürlich Falkenflügels bester Lordhauptmann. Endara gab ihre Befugnis auf und beugte sich Ishara als Königin.« Rand glaubte irgendwie nicht, daß es genau so oder auch nur annähernd so gewesen war. »Damals herrschten natürlich die schlimmsten Zeiten, sicherlich genauso schlimm wie die Zeit der Trolloc-Kriege. Als Falkenflügel tot war, wollten alle Adligen Hochkönig werden. Oder Hochkönigin. Ishara wußte jedoch, daß niemand dazu in der Lage sein würde. Es gab zu viele Parteien, und Bündnisse brachen, sobald sie geschlossen waren. Sie überzeugte Souran, die Belagerung Tar Valons aufzuheben, und brachte ihn mit dem Anteil seines Heers hierher, den er zusammenhalten konnte.«

»Souran Maravaile hat Tar Valon belagert?« fragte Rand überrascht. Artur Falkenflügel hatte Tar Valon zwanzig Jahre lang belagert und einen Preis auf den Kopf jeder Aes Sedai ausgesetzt.

»Im letzten Jahr«, sagte sie ein wenig ungeduldig. »So wird es berichtet.« Es war offensichtlich, daß sie an Souran nur als Isharas Ehemann wahres Interesse hatte. »Ishara war klug. Sie versprach den Aes Sedai, daß ihre älteste Tochter zum Studium in den Weißen Turm geschickt würde, damit sie den Rückhalt des Turmes und eine Aes-Sedai-Beraterin namens Ballair erhielt. Sie war die erste Regentin. Andere folgten natürlich, aber sie wollten noch immer Falkenflügels Thron.« Sie war jetzt ganz in ihrem Element, das Gesicht lebhaft, der Becher gewürzter Wein vergessen, mit der freien Hand gestikulierend. Die Worte sprudelten hervor. »Eine ganze Generation verging, bevor dieser Gedanke erstarb, obwohl auch Narasim Bhuran es während der letzten zehn Jahre des Hundertjährigen Krieges versucht hatte - ein gräßlicher Fehler, der ein Jahr danach mit seinem Kopf auf einem Spieß endete. Esmara Getares Bemühungen ungefähr dreißig Jahre später waren erheblich erfolgreicher, bis sie Andor zu erobern versuchte und die letzten zwölf Jahre ihres Lebens als *Gast* von Königin Telaisien verbrachte. Esmara wurde letztendlich ermordet, obwohl es keinerlei Berichte darüber gibt, warum jemand sie tot sehen wollte, nachdem Telaisien ihre Macht gebrochen hatte. Wie Ihr seht, folgten die Königinnen, die nach Ishara kamen - von Alesinde bis Lyndelle -, ihrem Weg, und nicht nur darin, eine Tochter zum Turm zu schicken. Ishara ließ Souran zunächst das Land um Caemlyn sichern, zu Anfang nur einige Dörfer, aber dann dehnte sie ihren Einfluß aus. Nun, sie brauchte fünf Jahre, bis sie den Fluß Erinin erreicht hatte. Aber das Land, das Andors Königinnen beherrschten, gehörte ihnen unumschränkt, wohingegen die meisten anderen, die sich Könige oder Königinnen nannten, eher daran interessiert waren, weitere Länder zu erringen, als zu festigen, was sie bereits besaßen.«

Sie schöpfte Atem, und Rand schaltete sich schnell ein. Elenia sprach von diesen Menschen, als kenne sie sie persönlich, aber die Namen, die er niemals zuvor gehört hatte, gerieten in seinem Kopf durcheinander. »Warum gibt es kein Haus Maravaile?«

»Keiner von Isharas Söhnen wurde älter als zwanzig Jahre.« Elenia zuckte die Achseln und trank von ihrem gewürzten Wein. Das Thema interessierte sie nicht. Aber es gab ihr ein neues Stichwort. »Neun Königinnen regierten während des Hundertjährigen Krieges, aber keine dieser Königinnen hatte einen Sohn, der alter als dreiundzwanzig wurde. Es wurde beständig gekämpft, und Andor wurde von allen Seiten bedrängt. Nun, während Maragaines Regierungszeit erhoben vier Könige ihr Heer gegen sie - an der Stelle ist eine Stadt nach dieser Schlacht benannt. Die Könige waren...«

»Aber alle Königinnen waren Abkömmlinge Sourans und Isharas?« warf Rand schnell ein. Die Frau hätte ihm täglich eine neue Geschichte erzählen können, wenn er es zugelassen hätte. Da er saß, bot er auch ihr einen Sitzplatz an.

»Ja«, sagte sie widerwillig, wahrscheinlich, weil sie Souran nicht einbeziehen wollte. Aber sie strahlte sofort

wieder. »Es geht darum, wie viel von Isharas Blut ein jeder besitzt. Wie viele Linien den einzelnen mit ihr verbinden und in welchem Maß. In meinem Fall... «

»Das ist für mich nicht leicht zu verstehen. Nehmen wir, zum Beispiel, Tigraine und Morgase. Morgase hatte den aussichtsreichsten Anspruch, Tigraine zu folgen. Das bedeutet vermutlich, daß Morgase und Tigraine eng miteinander verwandt waren?«

»Sie waren Cousinen.« Elenia bemühte sich, ihre Verärgerung darüber zu verbergen, daß sie so oft unterbrochen wurde, besonders jetzt, wo sie dem so nahe war, was sie sagen wollte, aber noch immer gehindert wurde. Sie wirkte wie ein bissiger Fuchs -, aber das Huhn gelangte immer wieder außer Reichweite.

»Ich verstehe.« Cousinen. Rand trank einen großen Schluck, mit dem er den Becher halbwegs leerte.

»Wir sind alle Cousinen. Alle Häuser.« Sein Schweigen schien sie zu stärken. Sie lächelte wieder. »Da die Häuser während tausend Jahren immer wieder untereinander geheiratet haben, gibt es kein Haus ohne einen Tropfen von Isharas Blut. Aber das Maß zählt und die Anzahl der Verbindungslinien. In meinem Fall...«

Rand blinzelte. »Ihr seid *alle* Cousinen? Ihr *alle?* Das scheint mir...« Er beugte sich aufmerksam vor. »Elenia, wenn Morgase und Tigraine ... Kaufleute oder Bauern gewesen wären - wie nahe wären sie dann miteinander verwandt gewesen?«

»Bauern?« rief sie aus und starrte ihn an. »Mein Lord Drache, welch absonderlicher...« Alles Blut wich langsam aus ihrem Gesicht. Er war immerhin ein Bauer gewesen. Sie benetzte nervös ihre Lippen. »Ich vermute ... ich sollte zunächst darüber nachdenken. Bauern? Ich vermute, das bedeutet, daß man sich alle Häuser als Bauernhäuser vorstellen muß.« Ein nervöses Kichern entschlüpfte ihr, bevor sie es in ihrem gewürzten Wein ertränkte. »Wenn sie Bauern gewesen wären, glaube ich nicht, daß irgend jemand sie überhaupt als Verwandte angesehen hätte. Alle Verbindungen liegen zu weit zurück. Aber sie waren keine Bauern, mein Lord Drache...«

Er hörte nur noch mit halbem Ohr zu und sank in seinem Sessel zurück. Nicht verwandt.

»...habe einunddreißig Verbindungslinien zu Ishara, während Dyelin nur dreißig hat, und...«

Warum fühlte er sich plötzlich so entspannt? Muskelverkrampfungen hatten sich gelöst, die er nicht einmal bemerkt hatte, bis sie verschwanden.

»...wenn ich so sagen darf, mein Lord Drache.« »Was? Verzeiht mir. Meine Gedanken sind einen Moment abgeschweift... Ich habe Eure letzte Bemerkung nicht gehört.« Sie hatte jedoch etwas beinhaltet, was seine Aufmerksamkeit erregt hatte.

Elenia hatte das unterwürfige, schmeichlerische Lächeln aufgesetzt, das auf ihrem Gesicht so fremd wirkte. »Nun, ich sagte gerade, daß Ihr selbst Tigraine in gewisser Weise ähnelt, mein Lord Drache. Ihr könntet vielleicht sogar einen Hauch von Isharas Blut besitzen...« Sie brach mit einem kleinen Schrei ab, und er erkannte, daß er aufgesprungen war.

»Ich ... fühle mich ein wenig müde.« Er versuchte, seine Stimme ruhig klingen zu lassen, aber sie klang so fern, als befände er sich tief im Nichts. »Wenn Ihr mich bitte allein lassen würdet.«

Er wußte nicht, welcher Ausdruck auf seinem Gesicht lag, aber Elenia verließ überstürzt ihren Sessel und stellte den Becher hastig auf den Tisch. Sie zitterte, und wenn ihr Gesicht schon vorher blutleer gewesen war, wirkte es jetzt weiß wie Schnee. Sie vollführte einen Hofknicks, der einem beim Stehlen ertappten Küchenmädchen angemessen gewesen wäre, eilte zur Tür, wobei sie mit jedem Schritt schneller ging, und beobachtete ihn unablässig über die Schulter, bis sie die Tür aufriß und den Gang hinab davoneilte. Nandera streckte den Kopf hinein und betrachtete ihn prüfend, bevor sie die Tür wieder zuzog.

Rand stand lange Zeit ins Leere starrend da. Es war kein Wunder, daß jene uralten Königinnen ihn angestarrt hatten. Sie wußten, was er dachte, auch wenn er es selbst noch nicht wußte. Da war wieder diese plötzliche innere Unruhe, die unbemerkt an ihm nagte, seit er den wahren Namen seiner Mutter herausgefunden hatte. Aber Tigraine war nicht mit Morgase verwandt gewesen. Seine Mutter war nicht mit Elaynes Mutter verwandt gewesen. Er war nicht verwandt mit...

»Du bist schlimmer als ein Wüstling«, sagte er laut und verbittert. »Du bist ein Narr und ein...« Er wünschte, Lews Therin würde zu ihm sprechen, damit er sich sagen könnte: *Das ist ein Wahnsinniger. Ich bin geistig gesund.* Waren es die toten Regenten Andors, die ihn beobachteten, oder war es Alanna? Er schritt zur Tür und riß sie auf, Nandera und Caldin saßen auf den Fersen unter einem Wandteppich mit bunten Vögeln. »Versammelt Eure Leute«, befahl er ihnen. »Ich gehe nach Cairhien. Und sagt Aviendha nichts davon.«

KAPITEL 27

Geschenke

Während Egwene zu der großen Zeltstadt zurückkehrte, versuchte sie sich wieder zu sammeln, aber sie war sich nicht sicher, daß ihre Füße tatsächlich den Boden berührten. Nun, sie wußte, daß dem so war. Sie trugen ihren kleinen Teil zu den vom heißen Wind aufgewirbelten Staubwolken bei. Sie mußte husten und wünschte, die Weisen Frauen trügen Schleier. Ein um den Kopf gewickelter Schal erfüllte nicht den gleichen Zweck und vermittelte außerdem das Gefühl, man trüge ein Dampfzelt mit sich. Und doch meinte sie, auf Luft zu gehen. Ihre Gedanken schienen sich zu drehen, aber nicht durch die Hitze.

Zuerst hatte sie geglaubt, Gawyn würde sie nicht treffen, aber dann war er plötzlich einfach da, als sie durch die Menge schritt. Sie hatten den ganzen Morgen im Privatspeiseraum des *Großen Mannes* verbracht, Händchen gehalten und sich beim Tee unterhalten. Sie war vollkommen schamlos gewesen, hatte ihn geküßt, sobald sich die Tür geschlossen hatte und bevor er auch nur Anstalten gemacht hatte, sie zu küssen, und hatte einmal sogar auf seinen Knien gesessen, wenn auch nicht lange. Es erregte sie, an seine Träume zu denken und daran, sich vielleicht wieder in sie einzuschalten, an Dinge, die keine anständige Frau überhaupt denken sollte! Und schon gar keine unverheiratete Frau.

Sie sah sich hastig um. Die Zelte waren noch eine halbe Meile entfernt, und bis dahin war niemand in ihrer Nähe. Wenn jemand dort gewesen wäre, hätte er sie erröten sehen können. Als sie erkannte, daß sie hinter ihrem Schal einfältig grinste, verbannte sie diesen Ausdruck sofort. Licht, sie mußte sich beherrschen, das Gefühl von Gawyns starken Armen vergessen und sich daran erinnern, warum sie soviel Zeit im *Großen Mann* gehabt hatten.

Sie sah sich um, während sie die Menge durchschritt, suchte Gawyn und versuchte mit einigen Schwierigkeiten, unauffällig zu wirken. Sie wollte nicht, daß er glaubte, sie sei ungeduldig. Plötzlich beugte sich eine Frau zu ihr und flüsterte eindringlich: »Folgt mir zum Großen Mann.«

Sie zuckte zusammen. Sie konnte nicht anders. Sie brauchte einen Moment, um Gawyn zu erkennen. Er trug einen einfachen braunen Umhang und einen fadenscheinigen Staubmantel mit hochgezogener Kapuze, so daß sein Gesicht fast verborgen war. Er war nicht der einzige, der einen Umhang trug - alle außer den Aiel, die die Stadttore durchschritten, trugen einen Umhang -, aber nicht viele hatten sogar in dieser brütenden Hitze die Kapuze hochgezogen.

Sie ergriff fest seinen Ärmel, als er ihr vorangehen wollte. »Was *läßt dich glauben, daß ich einfach mit dir in ein Gasthaus gehen würde, Gawyn Trakand?« fragte sie mit verengten Augen. Sie sprach jedoch leise. Ein Streit würde nur unnötige Aufmerksamkeit erregen. »Wir wollten spazierengehen. Du hältst zu vieles für selbstverständlich, wenn du auch nur einen Moment glaubst... «*

Er flüsterte ihr mit verzogenem Gesicht eilig zu: »Die Frauen, mit denen ich gekommen bin, suchen jemanden. Jemanden wie dich. Sie sagten mir gegenüber sehr wenig, aber ich habe hier und da etwas belauscht, jetzt folge mir.« Er schritt die Straße hinab, ohne einen Blick zurückzuwerfen, so daß sie ihm nur noch mit einem unruhigen Gefühl im Bauch folgen konnte.

Die Erinnerung daran ließ sie innehalten. Der verbrannte Boden fühlte sich unter den Sohlen ihrer weichen Stiefel fast genauso heiß an wie die Pflastersteine in der Stadt. Gawyn hatte nicht viel mehr gewußt als das, was er ihr in diesem ersten Gespräch gesagt hatte. Er folgerte, daß sie nicht nach ihr suchen könnten, daß sie einfach mit ihrer Gabe, die Macht zu lenken, vorsichtig sein und soweit wie möglich außer Sicht bleiben sollte. Aber er hatte selbst nicht sehr überzeugt gewirkt, nicht solange er eine Verkleidung trug. Sie versagte es sich, Bemerkungen über seine Kleidung zu machen. Er war so besorgt, daß sie alle möglichen Schwierigkeiten bekommen könnte, wenn diese Aes Sedai sie fanden, daß er sie zu ihr führen würde, und war so wenig bereit, sie nicht mehr zu sehen, obwohl er es selbst vorschlug. Und er war so überzeugt davon, daß sie irgendwie nach Tar Valon und in die Burg zurückgelangen müßte oder daß sie ihren Frieden mit Coiren und den anderen machen und mit ihnen zurückkehren sollte. Licht, sie hätte ihm böse sein sollen, weil er besser als sie zu wissen glaubte, was das beste für sie war, aber aus irgendeinem Grund brachte es sie selbst jetzt noch dazu, nachsichtig zu lächeln. Aus irgendeinem Grund konnte sie in bezug auf ihn einfach nicht logisch denken, und er schien sich ständig in ihre Gedanken einzuschleichen.

Sie biß sich auf die Lippen, während sie sich auf das eigentliche Problem besann. Die Aes Sedai der Burg. Wenn sie sich nur dazu überwinden könnte, Gawyn zu fragen. Es hätte nichts damit zu tun, ihn zu betrügen, wenn sie ihm nur einige kleine Fragen stellte, über ihre Ajahs, wohin sie gingen, oder... Nein! Sie hatte es sich geschworen, und diesen Schwur zu brechen, würde ihn entehren. Keine Fragen. Nur das, was er freiwillig preisgab.

Was auch immer er sagte - sie hatte keinen Grund zu glauben, daß sie nach Egwene al'Vere suchten. Und keinen

wirklichen Grund zu glauben, wie sie widerwillig zugab, daß sie es nicht taten - nur eine Menge Vermutungen und Hoffnungen. Nur weil ein Burgspion Egwene al'Vere in einer Aielfrau nicht erkannte, bedeutete das nicht, daß der Spion den Namen nicht schon gehört hätte, oder nicht von Egwene Sedai von den Grünen Ajah erfahren hätte. Sie zuckte zusammen. Von jetzt an würde sie in der Stadt äußerst vorsichtig sein müssen.

Sie hatte die äußeren Zelte erreicht. Das Lager erstreckte sich über Meilen und bedeckte die bewaldeten und unbewaldeten Hügel östlich der Stadt. Aiel gingen zwischen den niedrigen Zelten einher, aber nur eine Handvoll *Gai'shain* befanden sich in der Nähe. Keine der Weisen Frauen war zu sehen. Sie hatte ein ihnen gegebenes Versprechen gebrochen. Eigentlich ein Amys gegenüber ausgesprochenes, aber doch ihnen allen gemachtes Versprechen. Die Notwendigkeit erschien ihr zunehmend fragwürdiger, ihre Täuschung zu rechtfertigen.

»Kommt zu uns, Egwene«, rief die Stimme einer Frau. Egwene war selbst mit bedecktem Kopf nicht schwer auszumachen es sei denn, sie war von noch nicht vollkommen ausgewachsenen Mädchen umgeben. Surandha, Sorileas Lehrling, hatte ihren dunkelblonden Schöpf aus einem Zelt gestreckt und winkte ihr zu. »Die Weisen Frauen treffen sich alle bei den Zelten, und sie haben uns heute freigegeben. Den ganzen Tag.« Das war ein seltenes Ereignis, das auch Egwene nicht verpassen wollte.

Drinnen lagen Frauen auf Kissen ausgestreckt, lasen bei Öllampenlicht - der Zelteingang war gegen den Staub geschlossen, und somit drang auch kein Licht herein - oder nähten, strickten oder stickten. Zwei spielten ein Fadenspiel. Leise Unterhaltungen erfüllten das Zelt, und mehrere Frauen grüßten Egwene lächelnd. Sie waren nicht alle Lehrlinge -zwei Mütter und mehrere Erstschwestern waren *zu* Besuch gekommen -, und die älteren Frauen trugen genauso viel Schmuck wie jede der Weisen Frauen. Alle hatten ihre Blusen halb geöffnet und die Schals um ihre Taillen geschlungen, obwohl die eingeschlossene Hitze sie nicht zu stören schien.

Ein *Gai'shain* ging herum und goß Tee nach. Etwas an der Art, wie er sich bewegte, wies ihn als Handwerker aus, nicht als *Algai'd'siswai*. Er hatte noch immer ein hartes Gesicht, wenn es auch inzwischen vergleichsweise weicher geworden war, und legte ein freundliches Verhalten an den Tag, das ihm nicht mehr so schwerzufallen schien. Er trug eines dieser Stirnbänder, das ihn als *Siswat'aman* kennzeichnete. Keine der Frauen gönnte ihm einen zweiten Blick, obwohl *Gai'shain* nur Weiß tragen sollten.

Egwene band sich ihren Schal ebenfalls um die Taille und nahm dankbar das Wasser an, mit dem sie sich Gesicht und Hände waschen konnte. Dann öffnete sie ihre Bluse ein wenig und nahm auf einem mit Quasten versehenen Kissen zwischen Surandha und Estair, Aerons rothaariger Elevin, Platz. »Warum treffen sich die Weisen Frauen?« Aber in Gedanken war sie nicht bei den Weisen Frauen. Sie hatte nicht die Absicht, die Stadt zur Gänze zu meiden - sie hatte zugestimmt, jeden Morgen beim *Großen Mann* hereinzuschauen, um nachzusehen, ob Gawyn dort war, obwohl das einfältige Grinsen auf dem Gesicht der untersetzten Wirtin ihre Wangen zum Glühen brachte. Nur das Licht wußte, was diese Frau dachte! Aber sie würde sicher nicht mehr versuchen, in Lady Arilyns Gut zu lauschen. Nachdem sie Gawyn verlassen hatte, war sie noch einmal ausreichend nahe herangegangen, um spüren zu können, daß das Lenken der Macht im Inneren weiterging, aber dann war sie nach einem schnellen Blick um die Ecke gegangen. Allein schon so nahe zu sein, bewirkte das unbehagliche Gefühl, daß Nesune hinter ihr auftauchen würde. »Weiß jemand es?«

»Eure Schwestern natürlich«, antwortete Surandha lachend. Sie war eine hübsche Frau mit großen blauen Augen, die wunderschön war, wenn sie lachte. Sie war ungefähr fünf Jahre älter als Egwene, konnte die Macht genauso gut lenken wie viele Aes Sedai und wartete begierig darauf, eine eigene Feste zugewiesen zu bekommen. In der Zwischenzeit sprang sie natürlich, wenn Sorilea *dachte:* spring. »Was sonst würde sie aufrütteln, als hätten sie sich auf *Segadestacheln* gesetzt?«

»Wir sollten Sorilea hinschicken, um mit ihnen zu reden«, sagte Egwene, während sie einen grün gestreiften Teebecher von dem *Gai'shain* entgegennahm. Als Gawyn ihr erzählt hatte, daß seine Jünglinge in alle nicht von den Aes Sedai belegten Schlafräume gepfercht worden waren, und einige sogar in die Ställe, hatte er verraten, daß nicht einmal mehr Platz für ein weiteres Küchenmädchen war und daß die Aes Sedai auch keinen Platz schufen. Das waren gute Neuigkeiten. »Sorilea könnte jede beliebige Anzahl Aes Sedai aufrütteln.« Surandha warf lachend den Kopf zurück.

Estair lachte kaum, denn sie war mehr als nur ein wenig empört. Die schlanke junge Frau mit den ernsten grauen Augen benahm sich stets, als würde sie von einer Weisen Frau beobachtet. Egwene konnte sich gar nicht genug darüber wundern, daß Sorilea einen Lehrling hatte, die sehr humorvoll war, während Aeron, die freundlich und herzlich war und nie ein hartes Wort äußerte, einen Lehrling hatte, die es nach Gehorsamsregeln zu lechzen schien. »Ich glaube, es ist der *Car'a'carn«,* sagte Estair sehr ernst.

»Warum?« fragte Egwene abwesend. Sie würde die Stadt meiden müssen. Bis auf Gawyn natürlich. So ungern sie es vielleicht auch zugab - sie würde auf die Treffen mit ihm nur verzichten, wenn feststand, daß Nesune im *Großen Mann* wartete. Das bedeutete, daß sie zu ihren Übungen in all diesem Staub wieder um die Stadtmauern herumlaufen mußte. Dieser Morgen war eine Ausnahme gewesen, aber sie würde den Weisen Frauen keinen Vorwand liefern, ihre Rückkehr nach *Tel'aran'rhiod* zu verschieben. Heute abend würden sich die Aes Sedai aus Salidar allein treffen, aber in sieben Nächten würde sie dabeisein. »Was jetzt?«

»Habt Ihr es nicht gehört?« rief Surandha aus.

In zwei oder drei Tagen konnte sie sich Nynaeve und Elayne nähern oder wieder in ihren Träumen zu ihnen

sprechen. Ihr blieb nur der Versuch, zu ihnen zu sprechen. Man konnte niemals vollkommen sicher sein, daß der andere wußte, daß man mehr als eine Traumgestalt war, nicht bevor sie es nicht gewohnt waren, sich auf diese Weise zu verständigen, was für Nynaeve und Elayne sicherlich nicht galt. Sie hatte erst einmal zuvor auf diese Weise zu ihnen gesprochen. Auf jeden Fall fühlte sie sich bei dem Gedanken, sich ihnen überhaupt zu nähern, ein wenig unbehaglich. Sie hatte beinahe einen weiteren unklaren Alptraum deswegen gehabt. Jedes Mal, wenn eine von ihnen etwas sagte, stolperten sie und fielen auf ihre Gesichter oder ließen einen Becher oder einen Teller fallen oder rissen eine Vase herunter, immer etwas, was durch den Aufprall zerschmetterte. Seit sie den Traum über Gawyn dahingehend richtig gedeutet hatte, daß er ihr Behüter sein würde, hatte sie sich bemüht, alle Träume zu deuten. Bisher ohne wirklichen Erfolg, aber sie war sicher, daß sie bedeutsam waren. Vielleicht sollte sie besser bis zum nächsten Treffen warten, um mit ihnen zu sprechen. Außerdem bestand immer die Möglichkeit, wieder in Gawyns Träume hineingezogen zu werden. Allein der Gedanke daran ließ sie erröten.

»Der *Car'a'carn* ist zurückgekehrt«, sagte Estair. »Er wird Eure Schwestern heute nachmittag treffen.«

Nachdem alle Gedanken an Gawyn und die Träume gewichen waren, blickte Egwene stirnrunzelnd in ihren Teebecher. Zweimal innerhalb von zehn Tagen. Es war ungewöhnlich für ihn, so bald zurückzukehren. Warum hatte er es getan? Hatte er irgendwie von den Aes Sedai der Burg erfahren? Wie? Und wie immer warfen auch seine Reisen Fragen auf. *Wie* machte er es?

»Wie macht er was?« fragte Estair, und Egwene blinzelte, überrascht darüber, ihren Gedanken laut ausgesprochen zu haben.

»Wie schafft er es, meinen Magen so leicht in Unruhe zu versetzen?«

Surandha schüttelte mitfühlend den Kopf, aber sie mußte auch grinsen. »Er ist ein Mann, Egwene.«

»Er ist der *Car'a'carn«,* sagte Estair nachdrücklich und sehr ehrerbietig. Egwene wäre überhaupt nicht überrascht gewesen, sie diesen albernen Stoffstreifen um ihren Kopf winden zu sehen.

Surandha gab Estair zu bedenken, wie sie jemals mit einem Festenhäuptling oder sogar einem Septimen oder Clanhäuptling zurechtkommen wollte, wenn sie nicht erkannte, daß ein Mann nicht aufhörte, ein Mann zu sein, nur weil er ein Anführer war, während Estair eigensinnig darauf beharrte, daß der *Car'a'carn* anders sei. Eine der älteren Frauen, Mera, die gekommen war, um ihre Tochter zu besuchen, beugte sich zu ihnen und sagte, daß man mit jedem Häuptling - egal ob Septimen- oder Clanhäuptling *oder* dem *Car'a'carn* -so umgehen mußte wie mit einem Ehemann, was Baerin zum Lachen brachte, die ebenfalls hier war, um eine Tochter zu besuchen. Sie bemerkte daraufhin, daß dies eine gute Möglichkeit wäre, eine Dachherrin dazu zu bringen, den Fehdehandschuh zu werfen. Baerin war vor ihrer Heirat eine Tochter des Speers gewesen, aber jedermann konnte jedem anderen außer einer Weisen Frau und einem Hufschmied den Krieg erklären. Bevor Mera noch zu Ende gesprochen hatte, stimmten ihr alle außer dem *Gai'shain* zu und überstimmten damit die arme Estair - der *Car'a'carn* war ein Häuptling unter Häuptlingen und nicht mehr; soviel war sicher. Man war sich aber auch uneins, ob es besser sei, sich einem Häuptling direkt oder durch seine Dachherrin zu nähern.

Egwene hörte kaum zu. Rand würde sicher nichts Törichtes tun. Er hatte in bezug auf Elaidas Brief starke Zweifel gehegt, doch glaubte er Alviarins Brief, der nicht nur herzlicher, sondern regelrecht schmeichlerisch war. Er glaubte, in der Burg Freunde und sogar Gefolgsleute zu haben. Sie glaubte das nicht. Drei Schwüre oder nicht - sie war davon überzeugt, daß sich Elaida und Alviarin diesen zweiten Brief mit dem ganzen lächerlichen Gerede von ›in seinem strahlenden Glanz knien‹ zusammen ausgedacht hatten. Das war eine List, um ihn in die Burg zu bekommen.

Egwene betrachtete kummervoll ihre Hände, seufzte und stellte ihren Becher ab. Er wurde von dem *Gai'shain* aufgehoben, bevor sie ihre Hand ganz fortgenommen hatte.

»Ich muß gehen«, sagte sie zu den beiden Lehrlingen. »Mir ist eingefallen, daß mir noch etwas zu tun bleibt.« Surandha und Estair machten viel Aufhebens darum, daß sie mit ihr gehen wollten - nun, mehr als Aufhebens; wenn Aiel etwas bekundeten, dann meinten sie es auch -, aber sie wurden durch ihr Gespräch aufgehalten und widersprachen daher nicht, als Egwene darauf bestand, daß sie bleiben sollten. Sie wickelte sich den Schal wieder um den Kopf und ließ die lauter werdenden Stimmen hinter sich zurück - Mera erklärte Estair sehr bestimmt, daß sie zwar letztendlich eine Weise Frau werden könnte, bis dahin aber auf eine Frau hören sollte, die ohne die Hilfe einer Schwester-Frau einen Ehemann versorgt und drei Töchter und zwei Söhne großgezogen hatte - und tauchte wieder in den windverwehten Staub.

In der Stadt versuchte sie, durch die bevölkerten Straßen zu schleichen, ohne den Eindruck zu erwecken, daß sie schlich, und bemühte sich zudem, überallhin zu blicken, während sie nur auf ihren Weg zu achten schien. Die Möglichkeit, Nesune über den Weg zu laufen, war gering, aber... Vor ihr traten zwei Frauen in schlichten Kleidern mit sauberen Schürzen beiseite, um aneinander vorbeizugelangen, aber beide bewegten sich in die gleiche Richtung, so daß sie mit den Nasen aneinandergerieten. Sie murmelten Entschuldigungen und traten erneut zur Seite. In dieselbe Richtung. Weitere Entschuldigungen, und wie im Tanz gerieten sie erneut aneinander. Als Egwene an ihnen vorüberging, traten sie noch immer in vollkommenem Einklang von einer Seite zur anderen, während sich ihre Gesichter zu röten begannen und ihre Entschuldigungen hinter zusammengepreßten Lippen verschluckt wurden. Sie wußte nicht, wie lange das noch weitergehen sollte. Es war hilfreich, sich daran zu erinnern, daß Rand in der Stadt war. Licht, wenn er in der Nähe war, wäre es durchaus möglich, daß sie allen sechs Aes Sedai auf einmal in dem

Moment begegnen würde, wenn der Wind ihr den Schal vom Kopf riß und drei Leute ihren Namen riefen und sie eine Aes Sedai nannten. Wenn er in der Nähe war, wäre es durchaus möglich, daß sie Elaida in die Arme lief.

Sie eilte weiter, während ihre Furcht davor, in eine seiner Wirtshausstreitigkeiten verwickelt zu werden, zunahm und sie sich besorgt umsah. Glücklicherweise veranlaßte eine von Unruhe ergriffene Aiel mit verhülltem Gesicht - was wußten sie schon von dem Unterschied zwischen einem Schal und einem Schleier? -die Leute dazu, ihr aus dem Weg zu gehen, was ihr die Möglichkeit verschaffte, schnell voranzukommen, aber sie atmete erst beruhigt durch, als sie durch einen schmalen Dienstboteneingang auf der Rückseite in den Sonnenpalast gelangt war.

Durchdringender Küchengeruch hing in dem schmalen Gang, und livrierte Männer und Frauen eilten hin und her. Andere, die sich mit Hemdsärmeln oder flatternden Schürzen Luft zufächelten, sahen sie erstaunt an. Wahrscheinlich kam niemand außer den Dienern den Küchen jemals so nahe. Sicherlich keine Aiel. Sie sahen sie an, als erwarteten sie, daß sie einen Speer unter ihren Röcken hervorziehen würde.

Sie deutete auf einen kleinen, rundlichen Mann, der sich mit einem Taschentuch den Nacken abwischte. »Wißt Ihr, wo sich Rand al'Thor befindet?«

Er erschrak und sah seinen schnell enteilenden Begleitern augenrollend nach, denn er wäre ihnen gern gefolgt. »Der Lord Drache, hm ... Herrin? In seinen Räumen? Vermutlich.« Er trat zur Seite und verbeugte sich. »Wenn die Herrin ... hm ... wenn Ihr verzeiht, ich muß zurück zu meinen...«

»Ihr werdet mich hinbringen«, sagte sie fest. Sie würde dieses Mal nicht umherirren.

Ein letzter augenrollender Blick, ein schnell unterdrücktes Seufzen, ein eiliger, erschreckter Blick, um festzustellen, ob er gegen etwas verstoßen hatte, und er hastete davon, um seinen Umhang zu holen. Er war im Gewirr der Palastgänge sehr brauchbar, wie er so dahineilte und ihr bei jeder Kehre mit einer Verbeugung den Weg wies, aber als er schließlich mit einer weiteren Verbeugung auf hohe, mit vergoldeten aufgehenden Sonnen versehene und von einer Tochter des Speers und einem Aielmann bewachte Türen zeigte, verspürte sie plötzlich Verachtung, als sie ihn entließ. Sie konnte nicht verstehen warum. Er tat nur das, wofür er bezahlt wurde.

Der Aielmann stand auf, als sie näher kam, ein *sehr* großer Mann mittleren Alters mit breiter Brust und breiten Schultern und kalten grauen Augen. Egwene kannte ihn nicht, und er wollte sie eindeutig abweisen. Glücklicherweise kannte sie die Tochter des Speers.

»Laß sie eintreten, Marie«, sagte Somara grinsend. »Dies ist Amys' und Bairs und Melaines Lehrling, der einzige Lehrling, den ich kenne, die drei Weisen Frauen dient. Ihrem Aussehen nach zu urteilen, haben sie sie eiligst mit einer gewichtigen Nachricht zu Rand al'Thor geschickt.«

»Eiligst?« Maries Kichern ließ weder sein Gesicht noch seine Augen freundlicher wirken. »Anscheinend eher im Kriechgang.« Er bezog wieder Posten.

Egwene mußte nicht fragen, was er meinte. Sie zog ein Taschentuch aus ihrer Gürteltasche und wischte sich hastig übers Gesicht. Niemand konnte einen ernst nehmen, wenn man staubig war, und Rand mußte zuhören. »Aber es geht wirklich um eine wichtige Nachricht, Somara. Ich hoffe, er ist allein. Die Aes Sedai sind noch nicht gekommen?« Das Taschentuch war grau geworden, und sie steckte es seufzend wieder ein.

Somara schüttelte den Kopf. »Es dauert noch einige Zeit, bis sie kommen sollen. Werdet Ihr ihm sagen, daß er vorsichtig sein soll? Ich will gegenüber Euren Schwestern nicht respektlos sein, aber er wird nicht achtgeben. Er ist eigensinnig.«

»Ich werde es ihm sagen.« Egwene konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. Sie hatte Somara schon früher so reden hören - mit der Art übertriebenem Stolz, den eine Mutter vielleicht für einen zu abenteuerlustigen zehnjährigen Jungen empfand - und auch einige andere Töchter des Speers. Es mußte eine Art Aielscherz sein, und obwohl sie ihn nicht verstand, war ihr doch alles recht, was ihn davon abhielt, zu übermütig zu werden. »Ich werde ihm auch sagen, daß er sich die Ohren waschen soll.« Somara nickte sogar noch, bevor sie sich wieder fing. Egwene atmete tief durch. »Somara, meine Schwestern brauchen nicht zu erfahren, daß ich hier bin.« Marie sah sie neugierig an, wenn er nicht gerade jeden Diener beobachtete, der den Gang betrat. Sie mußte vorsichtig sein. »Wir stehen uns nicht nahe, Somara. Man könnte in Wahrheit sagen, daß wir soweit auseinander sind, wie Schwestern nur sein können.«

»Die schlechteste Beziehung herrscht zwischen Erst-Schwestern«, sagte Somara nickend. »Geht hinein.

Sie werden Euren Namen nicht von mir hören, und wenn Marie plaudert, werde ich ihm einen Knoten in die Zunge binden.« Marie, der mindestens doppelt so groß und schwer wie Somara war, lächelte, ohne sie anzusehen.

Die Angewohnheit der Töchter des Speers, sie hineinzuschicken, ohne sie anzumelden, hatte sie in der Vergangenheit in Verlegenheit gebracht, aber dieses Mal saß Rand nicht in der Badewanne. Die Räume hatten offensichtlich dem König gehört, und der Vorraum war eher ein Miniatur-Thronsaal, natürlich nur im Vergleich zum eigentlichen Thronsaal. Die wogenden Strahlen einer goldenen Sonne, eine ganze Spanne im Durchmesser, die in den glatten Steinboden eingelassen waren, waren die einzigen sichtbaren Rundungen. Hohe Spiegel in schlichten Rahmen säumten die Wände unter breiten, geraden Goldstreifen, und der tiefe Sims war aus goldenen Dreiecken gefertigt, die sich wie Schuppen überlappten. Schwere, goldverzierte Stühle zu beiden Seiten der aufgehenden Sonne bildeten sich gegenüberliegende Linien, die so starr wie ihre hohen Rückenlehnen wirkten. Rand saß auf einem vergoldeten Stuhl, dessen Rückenlehne doppelt so hoch war und der auf einem kleinen Podest stand, das ebenfalls goldverziert war. Er saß in einem goldbestickten Seidenumhang da, hielt die geschnitzte Seanchan-Speerspitze in der Armbeuge und runzelte finster die Stirn. Er wirkte wie ein König, genauer gesagt, wie ein König,

der einen Mord zu begehen gedenkt.

Sie stemmte die Fäuste in die Hüften. »Somara sagt, du solltest dir die Ohren waschen, junger Mann«, sagte sie, und sein Kopf fuhr hoch.

Überraschung und eine Spur von Zorn wichen schnell. Er trat grinsend vom Podest herab und warf die Speerspitze auf den Sessel. »Was, unter dem Licht, hast du getan?« Er durchschritt den Raum, nahm sie bei den Schultern und wandte ihr Gesicht dem nächstgelegenen Spiegel zu.

Sie zuckte ungewollt zusammen. Sie bot einen schönen Anblick. Der Staub war durch ihren Schal gedrungen - nein; Schmutz, der sich mit Schweiß verbunden hatte -, und hatte Striemen auf ihren Wangen und Flecken auf ihrer Stirn hinterlassen, wo sie ihn fortzureiben versucht hatte.

»Ich werde Somara nach ein wenig Wasser schicken«, sagte er trocken. »Vielleicht wird sie denken, es sei für meine Ohren gedacht.« Dieses Grinsen war unerträglich!

»Das ist nicht nötig«, belehrte sie ihn mit soviel Würde, wie sie aufbringen konnte. Sie wollte nicht, daß er dabei zusah, wie sie sich wusch. Sie zog ihr bereits angeschmutztes Taschenruch hervor und versuchte hastig, den schlimmsten Schmutz zu beseitigen. »Du triffst bald Coiren und die anderen. Ich maß dich doch nicht warnen, daß sie gefährlich sind?«

»Ich glaube, du hast es gerade getan. Sie kommen nicht alle. Ich sagte, nicht mehr als drei, so daß sie auch nur drei herschicken.« Er neigte im Spiegel den Kopf, als höre er zu, und er nickte, während seine Stimme zu einem Murmeln verblaßte. »Ja, ich kann mit dreien fertig werden, wenn sie nicht zu mächtig sind.« Er bemerkte plötzlich, daß sie ihn ansah. »Natürlich könnte ich in Schwierigkeiten geraten, wenn eine von ihnen eine Moghedien mit Perücke oder eine Semirhage ist.«

»Rand, du mußt dies ernst nehmen.« Das Taschentuch bewirkte nicht viel. Äußerst widerwillig spie sie darauf. Es gab einfach keine würdige Art, auf ein Taschentuch zu speien. »Ich weiß, wie stark du bist, aber sie sind Aes Sedai. Du kannst dich nicht so verhalten, als wären sie Frauen vom Lande. Selbst wenn du glaubst, daß Alviarin sich zu deinen Füßen hinknien *wird,* und alle ihre Freundinnen mit ihr, wurde sie doch von Elaida gesandt. Du darfst nicht glauben, daß sie etwas anderes beabsichtigt, als dich zu gängeln. Du solltest sie schlicht und einfach fortschicken.«

»Und deinem verborgenen Freund vertrauen?« fragte er sanft. Viel zu sanft.

Sie konnte ihr Gesicht nicht sauber bekommen. Jetzt konnte sie jedoch nicht mehr um Wasser bitten, nicht nachdem sie sein Angebot abgelehnt hatte. »Du weißt, daß du Elaida nicht trauen kannst«, sagte sie vorsichtig, wobei sie sich ihm zuwandte. Da sie sich an das erinnerte, was beim letzten Mal geschehen war, verspürte sie nicht einmal den Wunsch, die Aes Sedai in Salidar zu erwähnen. »Du weißt es.«

»Ich traue keiner Aes Sedai. Sie...«, ein Zögern lag in seiner Stimme, als wollte er ein anderes Wort benutzen, obwohl sie sich nicht vorstellen konnte, welches. »...werden mich benutzen wollen, und ich werde sie zu benutzen versuchen. Ein hübscher Kreislauf, findest du nicht?« Wenn sie jemals die Möglichkeit erwogen hatte, daß er in die Nähe der Salidar Aes Sedai gelassen würde, belehrte sein Blick sie eines Besseren, so hart, so kalt, daß sie innerlich erschauderte.

Wenn er vielleicht ausreichend zornig wäre, wenn er sich heftig genug mit Coiren stritte, daß die Abordnung mit leeren Händen zur Burg zurückkehren würde, allein... »Wenn du ihn hübsch nennst, ist er es vermutlich. Du *bist* der Wiedergeborene Drache. Nun, da du dies durchzuführen beabsichtigst, könntest du es ebensogut richtig machen. Erinnere dich einfach daran, daß sie Aes Sedai sind. Selbst ein König hört Aes Sedai mit Respekt zu, auch wenn er ihnen nicht zustimmt, und er würde sofort nach Tar Valon aufbrechen, wenn er dorthin berufen würde. Selbst die Hohen Herren von Tear würden es tun, oder auch Pedron Niall.« Der törichte Mann grinste sie erneut an - oder zeigte zumindest die Zähne. Sein übriges Gesicht war vollkommen ausdruckslos. »Ich hoffe, du bist vorsichtig. Ich versuche dir nur zu helfen.« Wenn auch nicht auf die Art, wie er es glaubte. »Wenn du sie benutzen willst, darfst du sie nicht wie nasse Katzen erzürnen. Der Wiedergeborene Drache wird sie mit dem Phantasieumhang, dem Thron und dem törichten Szepter nicht mehr beeindrucken als mich.« Sie warf einen verächtlichen Blick auf die mit Quasten versehene Speerspitze. Licht, dieses Ding verursachte ihr eine Gänsehaut!

»Sie werden nicht auf die Knie sinken, wenn sie dich sehen, und es wird dich nicht umbringen, wenn sie es nicht tun. Es wird dich auch nicht umbringen, höflich zu sein. Beuge dein eigensinniges Haupt. Es ist nicht erniedrigend, angemessene Ehrerbietung und ein wenig Bescheidenheit an den Tag zu legen.«

»Angemessene Ehrerbietung...«, sagte er nachdenklich. Dann schüttelte er seufzend den Kopf und fuhr sich mit einer Hand durchs Haar. »Ich kann mit einer Aes Sedai vermutlich nicht genauso sprechen wie mit einem Lord, der hinter meinem Rücken Ränke schmiedet. Das ist ein guter Rat, Egwene. Ich werde es versuchen. Ich werde so bescheiden wie eine Maus sein.«

Sie wollte nicht gehetzt wirken und rieb erneut mit dem Taschentuch über ihr Gesicht, um ihr Augenrollen zu verbergen. Sie war sich nicht ganz sicher, ob ihre Augen hervorstanden, glaubte aber, es müsse der Fall sein. Ihr ganzes Leben lang hatte er, immer wenn sie erklärt hatte, daß das Recht ein besserer Weg war, sein Kinn vorgestreckt und darauf bestanden, daß sie ging! Warum mußte er jetzt zuhören?

Wendete sich etwas zum Guten, so wie die Dinge standen? Zumindest konnte es ihm nicht weh tun, ein wenig Respekt zu zeigen. Selbst wenn sie Elaida folgten, regte sie der Gedanke daran, daß jemand den Aes Sedai

gegenüber Ungehörigkeit an den Tag legen könnte, wirklich auf. Nur daß sie *wollte,* daß er ungehörig wäre, daß er so hochmütig wäre wie eh und je. Es hatte keinen Sinn, das zu leugnen, nicht jetzt. Er war nicht dumm. Nur ärgerlich.

»War das alles, weshalb du gekommen bist?« fragte er.

Sie konnte noch nicht gehen. Vielleicht bestand noch eine Möglichkeit, die Dinge ins rechte Licht zu rücken oder zumindest sicherzustellen, daß er nicht töricht genug war, nach Tar Valon zu gehen. »Weißt du, daß sich eine Herrin der Wogen des Meervolks auf einem Schiff auf dem Fluß befindet? Auf der *Gischt.«* Dies war ein ebenso gutes Thema wie jedes andere. »Sie ist gekommen, um dich zu sprechen, und ich habe gehört, daß sie bereits ungeduldig wird.« Diese Neuigkeit stammte von Gawyn. Erian hatte sich hinausrudern lassen, um zu ergründen, was das Meervolk so weit im Landesinneren wollte, aber ihr wurde die Erlaubnis verweigert, an Bord zu gehen. Sie war in einer Stimmung zurückgekehrt, die man bei jeder anderen Frau, die keine Aes Sedai war, als peitschenschwingenden Zorn bezeichnet hätte. Egwene hegte mehr als nur Vermutungen, warum sie hier waren, aber das würde sie Rand nicht sagen. Er sollte erst einmal Menschen begegnen, bei denen er nicht erwartete, daß sie sich vor ihm duckten.

»Die Atha'an Miere sind anscheinend überall.« Rand setzte sich auf einen der Stühle. Er wirkte aus irgendeinem Grund belustigt, aber sie hätte schwören können, daß es nichts mit dem Meervolk zu tun hatte. »Berelain sagt, ich sollte diese Harine din Togara Zwei Winde treffen, aber wenn ihr Temperament dem entspricht, wie Berelain es beschreibt, kann sie warten. Ich habe im Moment genug zornige Frauen um mich.«

Das war beinahe eine Eröffnung. »Ich kann gar nicht verstehen, warum. Du hast stets eine solch gewinnende Art.« Sie wünschte sich augenblicklich, sie könnte diese Worte zurücknehmen. Sie bestärkten nur, was sie ihn *nicht* tun sehen wollte.

Er runzelte die Stirn und schien sie überhaupt nicht gehört zu haben. »Egwene, ich weiß, daß du Berelain nicht magst, aber es ist doch nicht darüber hinausgegangen? Ich meine, du nimmst deine Beschäftigung mit den Aiel so ernst, daß ich mir vorstellen könnte, daß du sie zum Speerkampf herausforderst. Sie war wegen etwas besorgt, aber sie wollte nicht sagen, weshalb.«

Wahrscheinlich hatte die Frau einen Mann gefunden, der ihr die Stirn bot. Das würde genügen, um Berelains Welt bis auf die Grundfesten zu erschüttern. »Ich habe seit dem Stein von Tear kein Dutzend Worte mit ihr gewechselt. Rand, du glaubst doch nicht... «

Eine der Türen öffnete sich gerade weit genug, um Somara in den Raum einzulassen, die sie dann schnell wieder hinter sich schloß. »Die Aes Sedai sind hier, *Car'a'carn.«*

Rand wandte den Kopf mit versteinertem Gesicht zur Tür. »Sie sollten erst...! Sie wollen mich sicher unvorbereitet antreffen. Sie werden lernen müssen, wer hier die Regeln aufstellt.«

In diesem Moment kümmerte es Egwene nicht, ob sie ihn in einem ungünstigen Augenblick erwischen wollten. Alle Gedanken an Berelain schwanden.

Somara vollführte eine kleine, an Mitleid erinnernde Geste. Sie kümmerte es ebenfalls nicht. Rand konnte die Aes Sedai daran hindern, Egwene zu ergreifen, wenn sie ihn darum bäte. Sie mußte von jetzt an nur in seiner Nähe bleiben, damit sie sie nicht abschirmen und sie, sobald sie sich auf der Straße blicken ließ, fortdrängen konnten. Sie mußte nur darum bitten, sich unter seinen Schutz stellen zu dürfen. Die Wahl zwischen dieser Entscheidung und der Möglichkeit, in einem Sack in die Burg zurückbefördert zu werden, war so unerfreulich, daß ihr Magen schmerzte. Einerseits würde sie niemals eine Aes Sedai werden, wenn sie sich hinter ihm versteckte, und andererseits ließ sie der Gedanke daran, sich überhaupt runter jemandem zu verstecken, die Zähne zusammenbeißen. Aber sie waren hier, unmittelbar vor der Tür, und innerhalb einer Stunde könnte sie vielleicht in jenem Sack stecken, oder doch so gut wie. Sie atmete tief durch, konnte ihre Nerven aber nicht beruhigen.

»Rand, gibt es noch einen anderen Ausgang? Wenn nicht, werde ich mich in einem der anderen Räume verstecken. Sie dürfen nicht wissen, daß ich hier bin. Rand? Rand! Hörst du mir zu?«

Er sprach, aber bestimmt nicht mit ihr. »Du *bist* da«, flüsterte er heiser. »Es wäre ein zu großer Zufall, wenn du jetzt daran dächtest.« Er blickte zornig und vielleicht auch ängstlich ins Leere. »Verdammt, antworte mir! Ich weiß, daß du da bist!«

Egwene leckte sich die Lippen, bevor sie es verhindern konnte. Somara sah ihn zwar mit einem Blick an, den man als liebevolle mütterliche Besorgnis hätte beschreiben können, aber Egwenes Magen stülpte sich langsam um. Er konnte doch nicht so plötzlich verrückt geworden sein. Das konnte nicht geschehen sein. Aber er hatte anscheinend irgendeiner verborgenen Stimme gelauscht und dann vielleicht auch zu ihr gesprochen.

Sie erinnerte sich nicht, den Zwischenraum überbrückt zu haben, aber ihre Hand lag plötzlich auf seiner Stirn, Nynaeve sagte immer, man solle zuerst überprüfen, ob jemand Fieber habe, obwohl das kaum etwas nützen würde... Wenn sie nur mehr als nur einen Bruchteil vom Heilen verstünde. Aber das würde auch nichts nützen. Nicht wenn er... »Rand, bist du...? Geht es dir gut?«

Er kam zu sich, wich vor ihrer Hand zurück und sah sie mißtrauisch an. Im nächsten Moment sprang er auf, ergriff ihren Arm und zog sie so schnell durch den Raum, daß sie bei dem Versuch, ihm zu folgen, fast über ihre Röcke gestolpert wäre. »Bleib genau dort stehen«, befahl er barsch, platzierte sie neben dem Podest und ging zurück.

Sie rieb sich so heftig den Arm, daß es ihm nicht entgehen konnte, und wollte ihm folgen. Männer erkannten niemals, wie stark sie waren. Selbst Gawyn erkannte es nicht immer, obwohl es ihr bei ihm wirklich nichts ausmachte. »Was glaubst du...«

»Rühr dich nicht!« In angewidertem Tonfall fügte er hinzu: »Verdammt sei er, es scheint Wellen zu schlagen, wenn du dich bewegst. Ich werde es am Boden befestigen, damit du nicht aufspringen kannst. Ich weiß nicht, wie groß ich es gestalten kann, und jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, es herauszufinden.« Somaras Mund stand offen, aber sie schloß ihn hastig wieder.

Was wollte er am Boden befestigen? Worüber redete er...? Sie verstand so plötzlich, daß sie sich zu fragen vergaß, wer dieser ›er‹ war. Rand hatte *Saidin* um sie herumgewoben. Ihre Augen weiteten sich. Sie atmete zu schnell, aber sie konnte nicht damit aufhören. Wie nahe war es? Ihre Vernunft sagte ihr, daß der Makel aus nichts heraussickern könnte, was immer er durch das Lenken der Macht bewerkstelligen würde. Er hatte sie schon früher mit *Saidin* berührt, aber der Gedanke daran machte es allenfalls noch schlimmer. Sie zog unbewußt die Schultern zusammen und hielt ihre Röcke dicht vor sich.

»Was...? Was hast du getan?« Sie war sehr stolz auf ihre Stimme, die vielleicht ein wenig unsicher war, aber keinesfalls dem Schreien ähnelte, nach dem ihr zumute war.

»Schau in den Spiegel dort«, sagte er und lachte laut auf.

Sie gehorchte mürrisch - und keuchte. Dort in dem Spiegel sah sie den goldverzierten Stuhl auf dem Podest. Und ein Teil des restlichen Raumes. Aber nicht sie. »Ich bin ... unsichtbar«, hauchte sie. Einmal hatte Moiraine sie alle hinter einem Schirm aus *Saidar* verborgen, aber wie hatte er es gelernt?

»Das ist viel besser, als sich unter meinem Bett zu verstecken«, höhnte er. Als hätte sie *daran* jemals gedacht! »Ich möchte, daß du erkennst, wie ehrerbietig ich sein kann. Und außerdem«, sagte er mit jetzt ernsterer Stimme, »fällt dir vielleicht etwas auf, was mir entgeht. Vielleicht wärst du sogar bereit, es mir anschließend zu berichten.« Er sprang mit einem bellenden Lachen auf das Podest, hob die mit Quasten versehene Speerspitze auf und nahm seinen Platz ein. »Schickt sie herein, Somara. Die Abordnung der Weißen Burg soll sich dem Wiedergeborenen Drachen nähern.« Sein verzerrtes Lächeln ließ Egwene sich fast genauso unbehaglich fühlen wie die Nähe des verwobenen *Saidin*. Wie nahe *war* das verdammte Zeug?

Somara verschwand, und nach kurzer Zeit öffneten sich die Türen weit.

Eine rundliche, stattliche Frau, die nur Coiren sein konnte, ging der Gruppe voraus, in ein dunkelblaues Gewand gekleidet, gefolgt von Nesune in einem einfachen braunen Wollgewand und einer Aes Sedai mit rabenschwarzem Haar und in einem grünen Seidengewand, eine hübsche, rundgesichtige Frau mit einem prallen, fordernden Mund. Egwene wünschte, die Aes Sedai würden immer die Farben ihrer Ajah tragen - Weiße taten dies zumindest -, denn sie glaubte nicht, daß diese Frau, was immer sie war, eine Grüne war - nicht bei den harten Blicken, die sie Rand von ihrem ersten Schritt in den Raum an zuwarf. Kalte Gelassenheit konnte ihre Verachtung kaum verbergen - vielleicht nur jemandem gegenüber, der nicht an Aes Sedai gewöhnt war. Würde Rand es bemerken? Vielleicht nicht. Er konzentrierte sich anscheinend auf Coiren, deren Miene vollkommen unlesbar war. Nesune registrierte natürlich alles, richtete ihre vogelähnlichen Augen blitzschnell hierhin und dorthin.

Egwene war in diesem Moment sehr froh über den Umhang, den er für sie gewoben hatte. Sie wollte sich gerade mit dem Taschentuch, das sie noch immer in der Hand hielt, das Gesicht abtupfen und erstarrte dann. Er hatte gesagt, er würde es am Boden befestigen. Hatte er es getan? Licht, sie könnte plötzlich ungeschützt dastehen. Aber Nesunes Blick glitt über sie hinweg, ohne innezuhalten. Schweiß lief Egwenes Gesicht hinab. Er floß in Strömen. Verdammt sei der Mann! Sie wäre vollkommen damit zufrieden gewesen, sich unter seinem Bett zu verstecken.

Hinter den Aes Sedai betraten ein volles Dutzend weitere Frauen den Raum, die mit einfachen, rauhen Leinenstaubmänteln bekleidet waren. Die meisten waren stämmig und mühten sich mit dem Gewicht zweier durchaus nicht kleiner Kisten, deren polierte Messingbeschläge mit der Flamme von Tar Valon versehen waren. Die Dienerinnen stellten die Kisten mit hörbaren Seufzern der Erleichterung ab, bearbeiteten verstohlen ihre Arme und streckten die Rücken, während die Türen hinter ihnen zufielen und Coiren und die anderen beiden Aes Sedai in vollkommenem Gleichklang in einen, wenn auch nicht sehr riefen, Hofknicks versanken.

Rand hatte sich aus seinem Stuhl erhoben, noch bevor sie sich wieder aufrichteten. Das Leuchten *Saidars* umgab alle drei Aes Sedai. Sie hatten sich miteinander verbunden. Egwene versuchte sich einzuprägen, was sie davon bemerkt hatte, wie sie es getan hatten. Trotz des Leuchtens erschütterte nichts ihre äußere Ruhe, als Rand an ihnen vorbei auf die Dienerinnen zuging und nacheinander ihre Gesichter betrachtete.

Was wollte er...? Natürlich, er wollte sich versichern, daß keine von ihnen das alterslose Gesicht einer Aes Sedai hatte. Egwene schüttelte den Kopf und erstarrte dann erneut. Er war ein Narr, wenn er glaubte, daß das genügte. Die meisten besaßen ein zu hohes Alter - sie waren, nach gewöhnlichen Maßstäben, nicht alle alt, aber man konnte ihnen ein Alter zuweisen -, aber zwei der Dienerinnen waren jung genug, daß sie erst seit kurzem Aes Sedai sein könnten. Sie waren es nicht -Egwene konnte das Talent nur bei den drei Aes Sedai spüren, und sie war ihnen ausreichend nahe -, aber das konnte er sicherlich nicht allein durch Augenschein feststellen.

Er berührte das Kinn einer stämmigen jungen Frau und sah ihr lächelnd in die Augen. »Habt keine Angst«, sagte er sanft. Sie schwankte, als wollte sie in Ohnmacht fallen. Rand wandte sich seufzend auf dem Absatz um. Er sah die Aes Sedai nicht an, während er erneut an ihnen vorüberging. »Ihr werdet in meiner Gegenwart nicht die Macht

lenken«, sagte er fest. »Laßt sie fahren.« Ein nachdenklicher Ausdruck überzog kurzzeitig Nesunes Gesicht, aber die beiden anderen beobachteten ruhig, wie Rand seinen Platz wieder einnahm. Er rieb sich den Arm - Egwene war dabeigewesen, als er dieses Kribbeln zum ersten Mal verspürt hatte - und sprach dann mit härterer Stimme weiter. »Ich sagte, Ihr werdet in meiner Gegenwart nicht die Macht lenken - oder *Saidar* auch nur aufnehmen.«

Egwene betete einen langen Moment still. Was würde er tun, wenn sie die Quelle weiterhin berührten? Versuchen, sie davon zu trennen? Eine Frau von *Saidar* zu trennen, wenn sie es erst berührt hatte, war weitaus schwerer, als sie vorher davon abzuschirmen. Sie war nicht sicher, ob er mit drei Frauen fertig würde, die fest miteinander verbunden waren. Schlimmer noch - was würden sie tun, wenn er überhaupt etwas versuchte? Das Leuchten verschwand, und sie konnte nur mühsam einen Seufzer der Erleichterung unterdrücken. Was auch immer er getan hatte, machte sie zwar unsichtbar, aber offensichtlich nicht unhörbar.

»Schon viel besser.« Rands Lächeln schloß sie alle ein, erreichte aber nicht seine Augen. »Wir sollten noch einmal beginnen. Ihr seid ehrenwerte Gäste, die gerade erst eingetreten sind.«

Sie verstanden natürlich. Rand war keiner Vermutung gefolgt. Coiren spannte sich leicht an, und die Augen der Frau mit dem rabenschwarzen Haar weiteten sich jetzt. Nesune nickte nur vor sich hin und merkte sich auch dies. Egwene hoffte verzweifelt daß er Vorsicht walten lassen würde. Nesune würde nichts entgehen.

Coiren sammelte sich sichtbar mühsam, glättete ihr Gewand und hätte beinahe den Schal gerichtet, den sie gar nicht trug. »Ich habe die Ehre«, verkündete sie klangvoll, »Coiren Saeldain Aes Sedai zu sein, Botschafterin der Weißen Burg und Abgesandte von Elaida do Avriny a'Roihan, der Wächterin des Siegels, der Flamme von Tar Valon und des Amyrlinsitzes.« Eine etwas weniger überladene Vorstellung, wenn auch mit den vollen Ehrentiteln der Aes Sedai, erfolgte von den anderen beiden. Die Frau mit den harten Augen war Galina Casban.

»Ich bin Rand al'Thor.« Die Einfachheit seiner Vorstellung bildete einen starken Kontrast dazu. Sie hatten den Wiedergeborenen Drachen nicht erwähnt, und er erwähnte ihn auch nicht, aber daß er den Titel ausließ, schien zu bewirken, daß er leise geflüstert im Raum umherschwebte.

Coiren atmete tief durch und hob den Kopf, als hörte sie das Flüstern. »Wir überbringen dem Wiedergeborenen Drachen eine huldvolle Einladung. Der Amyrlinsitz ist sich vollkommen bewußt, daß Zeichen gesetzt und Prophezeiungen erfüllt wurden, die...« Ihre tiefe, volltönende Stimme gelangte schnell zu dem Punkt, daß Rand sie »in aller ihm zustehenden Ehre« zur Weißen Burg begleiten sollte und daß ihm Elaida, wenn er die Einladung annahm, nicht nur den Schutz der Burg gewähren würde, sondern daß er auch ihr Ansehen und ihren Einfluß hinter sich wissen würde. Weitere blumige Worte entströmten ihrem Mund, bis sie endete. »...und als Zeichen dafür sendet der Amyrlinsitz dieses bescheidene Geschenk.«

Sie wandte sich den Kisten zu, hob den Kopf und zögerte dann mit leicht verzerrtem Gesicht. Sie mußte zweimal ein Zeichen geben, bevor die Dienerinnen verstanden und die messingbeschlagenen Deckel öffneten. Anscheinend hatten sie sie mit *Saidar* aufspringen lassen wollen. Die Kisten waren mit Lederbeuteln gefüllt. Eine weitere, schärfere Geste, und die Dienerinnen banden die Beutel auf.

Egwene schluckte schwer. Kein Wunder, daß die Frauen Mühe gehabt hatten! Aus den geöffneten Beuteln ergossen sich Goldmünzen aller Größen, funkelnde Ringe, glitzernde Halsketten und ungefaßte Edelsteine. Selbst wenn sich darunter auch wertloses Zeug befand, war dies schon ein Vermögen.

Rand lehnte sich auf seinem thronähnlichen Sessel zurück und betrachtete die Kisten lächelnd. Die Aes Sedai beobachteten ihn mit gelassenen Gesichtern, und doch glaubte Egwene in Coirens Augen eine Andeutung von Zufriedenheit und um Galinas Lippen etwas stärkere Verachtung zu erkennen. Nesune ... Nesune bedeutete die wahre Gefahr.

Die Deckel schlugen jäh zu, ohne daß eine Hand sie berührt hätte, und die Dienerinnen sprangen zurück, ohne ihre erschreckten Schreie zu dämpfen. Die Aes Sedai erstarrten, und Egwene betete inbrünstig. Sie wollte, daß er sich hochmütig und ein wenig anmaßend zeigte, aber nur so weit, daß sie aufmerksam blieben, nicht daß sie zu dem Beschluß genötigt wurden, ihn augenblicklich zähmen zu wollen.

Plötzlich erkannte sie, daß er bisher mitnichten ein Verhalten an den Tag gelegt hatte, das an die ›Bescheidenheit einer Maus‹ erinnerte. Er hatte niemals die Absicht gehabt. Rand hatte mit ihr gespielt! Hätte sie nicht zu große Angst gehabt, daß ihre Knie ihr nicht gehorchen würden, wäre sie hinübergegangen und hätte ihn geohrfeigt.

»Eine große Menge Gold«, sagte Rand. Er schien entspannt, und sein Lächeln nahm jetzt sein ganzes Gesicht ein. »Das kann ich immer gebrauchen.« Egwene blinzelte. Er klang fast habgierig!

Coiren erwiderte sein Lächeln und bot jetzt entschieden ein Bild gesetzter Selbstzufriedenheit. »Der Amyrlinsitz ist natürlich in höchstem Maße großzügig. Wenn Ihr die Weiße Burg erreicht habt...«

»Wenn ich dorthin gehe«, unterbrach Rand sie, als dächte er laut. »Ja, ich freue mich auf den Tag, an dem ich in der Burg sein werde.« Er beugte sich vor, die Ellbogen auf die Knie gestützt und das Drachenszepter in der Hand. »Es wird allerdings noch eine Weile dauern. Ich muß zunächst noch hier in Andor und anderswo Verpflichtungen erfüllen.«

Coiren preßte kurzzeitig die Lippen zusammen, aber ihre Stimme blieb genauso glatt und geschmeidig wie zuvor. »Wir haben sicherlich keine Einwände dagegen, einige Tage zu rasten, bevor wir die Rückreise nach Tar Valon antreten. Darf ich in der Zwischenzeit vorschlagen, daß eine von uns verfügbar bleibt, um Euch zu beraten, wenn Ihr Rat benötigt? Wir haben natürlich von Moiraines unglückseligem Ableben gehört. Ich kann nicht selbst bleiben, aber

Nesune oder Galina würden es nur zu gern tun.«

Rand betrachtete die beiden Genannten stirnrunzelnd, und Egwene hielt den Atem an. Er schien erneut etwas zuzuhören oder auf etwas zu lauschen. Nesune betrachtete ihn als Reaktion genauso offen wie er sie. Galinas Finger strichen unbewußt ihre Röcke glatt.

»Nein«, sagte er schließlich und setzte sich zurück, die Hände auf die Armlehnen gestützt. Der Sessel wirkte dadurch mehr denn je wie ein Thron. »Es ist vielleicht nicht sicher. Ich möchte nicht, daß eine von Euch versehentlich einen Speer in die Rippen bekommt.« Coiren öffnete den Mund, aber er fuhr fort. »Um Eurer eigenen Sicherheit willen sollte keine von Euch ohne Erlaubnis näher als eine Meile an mich herankommen. Am besten bleibt Ihr, ohne anderweitige Erlaubnis, auch ebenso weit vom Palast entfernt. Ihr werdet es erfahren, wenn ich bereit bin, mit Euch zu gehen. Das verspreche ich.« Er erhob sich unvermittelt. Er stand so hoch aufragend auf dem Podest, daß die Aes Sedai den Hals recken mußten, und es war offensichtlich, daß ihnen dies genauso wenig gefiel wie seine Einschränkungen. Drei Versteinerte starrten zu ihm hoch. »Ihr könnt jetzt in Euer Quartier zurückkehren. Je schneller ich mich um gewisse Dinge kümmern kann, desto eher kann ich zur Burg ziehen. Ich werde Euch benachrichtigen, wann ich Euch wieder treffen kann.«

Sie waren über diese plötzliche Entlassung nicht erfreut. Aes Sedai bestimmten, wann eine Audienz beendet war, und doch konnten sie jetzt kaum etwas anderes tun als einen knappen Hofknicks zu vollführen, wobei ihre Verärgerung fast durch ihre zur Schau gestellten Gelassenheit hindurchbrach.

Als sie sich zum Gehen wandten, sprach Rand wie beiläufig erneut. »Ich vergaß zu fragen, wie es Alviarin geht.«

»Es geht ihr gut.« Galinas Mund blieb einen Moment offenstehen, und ihre Augen weiteten sich. Sie schien darüber erschrocken zu sein, daß sie gesprochen hatte.

Coiren zögerte, ob sie die Gelegenheit ergreifen und noch mehr sagen sollte, aber Rand wartete bereits ungeduldig. Als sie fort waren, trat er von dem Podest herab, wog die Speerspitze in der Hand und betrachtete die Türen, die sich hinter den Aes Sedai geschlossen hatten.

Egwene trat sofort zu ihm. »Welches Spiel spielst du, Rand al'Thor?« Sie hatte bereits ein halbes Dutzend Schritte zurückgelegt, bevor sie durch einen Blick auf ihr Spiegelbild in den Spiegeln erkannte, daß sie geradewegs durch sein *Saidin-Gewebe* hindurchgeschritten war. Zumindest hatte sie es nicht bemerkt, als es sie berührte. »Nun?«

»Galina gehört zu Alviarin«, sagte er nachdenklich. »Sie ist eine von Alviarins Freundinnen. Darauf könnte ich wetten.«

Sie stellte sich vor ihn hin. »Und du würdest dein Geld verlieren. Galina ist eine Rote, oder ich habe noch niemals zuvor eine Rote gesehen.«

»Weil sie mich nicht mag?« Jetzt sah er sie *an,* und sie wünschte fast, er würde es nicht tun. »Weil sie Angst vor mir hat?« Er verzog weder das Gesicht noch funkelte er sie an, noch wirkte sein Gesicht besonders hart, und doch schien sein Blick Dinge auszudrücken, von denen sie nichts wußte. Sie *haßte* das. Dann lächelte er so plötzlich, daß sie blinzeln mußte. »Egwene, erwartest du von mir zu glauben, daß du einer Frau ihre Ajah am Gesicht ansehen könntest?«

»Nein, aber... «

»Wie dem auch sei, sogar Rote werden mir letztendlich vielleicht folgen. Sie kennen die Prophezeiungen genauso gut wie jeder andere. ›Die makellose Burg zerbricht und beugt sich dem vergessenen Zeichen.‹ Davor wurde eine weiße Burg beschrieben, und was sonst könnte ›die makellose Burg‹ sein? Und das vergessene Zeichen? Mein Banner, Egwene, mit dem uralten Symbol der Aes Sedai.«

»Verdammt sollst du sein, Rand al'Thor!« Der Fluch drang unbeholfener hervor, als sie es sich gewünscht hätte. Sie war nicht daran gewöhnt, solche Dinge zu äußern. »Das Licht soll dich verbrennen! Du kannst doch nicht wirklich daran denken, mit ihnen zu gehen. Das kannst du nicht tun!«

Er lächelte belustigt. Belustigt! »Habe ich nicht getan, was du wolltest? Was du mir geraten hast *und* was du wolltest?«

Sie preßte empört die Lippen zusammen. Es war schon schlimm genug, daß er es wußte, aber es ihr auch noch ins Gesicht zu sagen, war sehr taktlos. »Rand, bitte hör mir zu. Elaida...«

»Die Frage ist jetzt, wie wir dich zu den Zelten zurückbringen können, ohne daß sie erfahren, daß du hier warst. Sie haben vermutlich Augen-und-Ohren im Palast.«

»Rand, du mußt...!«

»Wie wäre es, wenn du in einen jener großen Wäschekörbe stiegst? Ich kann ihn von zwei Töchtern des Speers tragen lassen.«

Sie hätte beinahe ergeben die Hände gehoben. Er war genauso bestrebt, sie loszuwerden, wie er die Aes Sedai hatte loswerden wollen. »Meine eigenen Füße werden durchaus genügen, vielen Dank.« Ein Wäschekorb, also wirklich! »Ich brauchte mir keine Sorgen mehr zu machen, wenn du mir sagen würdest, wie du von Caemlyn hierhergelangst, wann immer du willst.« Sie verstand nicht, warum die Frage verletzen sollte, und doch tat sie es. »Ich weiß, daß du es mich nicht lehren kannst, aber wenn du mir sagtest, wie, könnte ich vielleicht herausfinden, wie man es mit *Saidar* tun könnte.«

Anstatt des Scherzes auf ihre Kosten, den sie halbwegs erwartet hatte, nahm er die Enden ihres Schals in beide Hände. »Das Muster«, sagte er. »Caemlyn«, ein Finger auf seiner Linken hielt den Stoff auf, »und Cairhien.« Ein Finger der anderen Hand schuf ebenfalls eine Öffnung, und er führte die beiden Öffnungen zusammen. »Ich habe das Muster gebeugt und eine Öffnung von einem zum anderen geschaffen. Ich weiß nicht, wo hindurch ich gebohrt habe, aber es existiert kein Zwischenraum zwischen einem Ende der Öffnung und dem anderen.« Er ließ ihren Schal los. »Hilft dir das?«

Sie kaute auf ihren Lippen und betrachtete stirnrunzelnd und verärgert den Schal. Es half ihr überhaupt nicht. Allein der Gedanke daran, eine Öffnung in das Muster zu zwingen, verursachte ihr Übelkeit. Sie hatte gehofft, es wäre etwas wie das, was sie in bezug auf *Tel'aran'rhiod* herausgefunden hatte. Es war natürlich nicht so, daß sie es jemals benutzen wollte, aber sie hatte all jene Zeit zur Verfügung gehabt, und die Weisen Frauen nörgelten ständig über die Aes Sedai und fragten, wie man körperlich in die Welt der Träume eintrat. Sie dachte, man könnte es nur dadurch erreichen, daß man eine Ähnlichkeit zwischen der wirklichen Welt und ihrer Reflexion in der Welt der Träume schuf - der Begriff Ähnlichkeit schien die einzige Möglichkeit, es zu beschreiben. Dadurch sollte ein Ort geschaffen werden, an dem man einfach überwechseln könnte. Wenn Rands Methode zu reisen auch nur annähernd ähnlich gewesen wäre, hätte sie es gern versucht, aber so ... *Saidar* tat, was man wollte, solange man sich daran erinnerte, daß es unendlich viel stärker als man selbst war und sanft geführt werden mußte. Wenn man versuchte, das Falsche zu erzwingen, war man tot oder verbrannt, bevor man auch nur schreien konnte.

»Rand, bist du sicher, daß es keinen Sinn ergibt, Dinge auf die gleiche Art zu tun ... oder...?« Sie wußte nicht, wie sie es ausdrücken sollte, aber er hatte ohnehin bereits den Kopf geschüttelt, bevor sie abgebrochen hatte.

»Das klingt, als würde man das Gewebe des Musters ändern. Ich denke, es würde mich zerreißen, wenn ich es auch nur versuchte. Ich habe eine Öffnung gebohrt.« Er bohrte einen Finger in ihre Richtung, um es ihr zu verdeutlichen.

Nun, es hatte keinen Zweck, das weiterzuverfolgen. Sie rückte verärgert ihren Schal zurecht. »Rand, wegen dieser Meerleute. Ich weiß nicht mehr, als ich gelesen habe...« Sie wußte doch mehr darüber, aber sie würde es ihm noch immer nicht sagen, »Aber es muß etwas Wichtiges sein, wenn sie einen solch weiten Weg zurücklegen, um dich zu sehen.«

»Licht«, murmelte er abwesend, »du springst herum wie ein Tropfen Wasser auf einem heißen Backblech. Ich werde sie empfangen, wenn ich Zeit habe.« Er rieb sich einen Moment über die Stirn, und seine Augen schienen blind. Er blinzelte und sah sie dann wieder an. »Beabsichtigst du zu bleiben, bis sie zurückkommen?« Er wollte sie wirklich loswerden.

Sie hielt an der Tür inne, aber er durchschritt bereits den Raum, die Hände hinter dem Rücken verschränkt, und sprach mit sich selbst. Leise, aber sie konnte einige Worte verstehen, »Wo verbirgst du dich, verdammter Kerl? Ich weiß, daß du da bist!«

Sie verließ schaudernd den Raum. Wenn er wirklich wahnsinnig wurde, konnte man es nicht ändern. Das Rad wob, wie das Rad es wünschte, und sein Gewebe mußte angenommen werden.

Als sie erkannte, daß sie die über den Gang eilenden Diener daraufhin betrachtete, ob sie vielleicht Aes Sedai-Spione sein könnten, blieb sie stehen. Das Rad wob, wie das Rad es wünschte. Sie nickte Somara zu, straffte die Schultern und bemühte sich, auf ihrem Weg zum nächstgelegenen Dienstboteneingang nicht zu rennen.

Es wurde nur wenig gesprochen, als Arilyns beste Kutsche vom Sonnenpalast fortschwankte, gefolgt von dem Wagen, der die Kisten beinhaltet hatte, und jetzt nur noch die Dienerinnen und den Kutscher beförderte. In der Kutsche legte Nesune nachdenklich die Finger an die Lippen. Ein beeindruckender junger Mann. Ein faszinierendes Studienobjekt. Ihr Fuß berührte eine der Musterkisten unter dem Sitz. Sie fuhr niemals irgendwohin, ohne die passenden Musterkisten dabeizuhaben. Man sollte denken, die Welt wäre schon vor langer Zeit aufgezeichnet worden, und doch hatte sie, seit sie Tar Valon verlassen hatten, schon fünfzig Pflanzen und zweimal so viele Insekten gesammelt, sowie die Knochen eines Fuchses, von drei Arten Lerchen und nicht weniger als fünf Arten Erdhörnchen, die, wie sie sicher wußte, nirgendwo verzeichnet waren.

»Ich wußte gar nicht, daß Ihr mit Alviarin befreundet seid«, sagte Coiren nach einer Weile.

Galina schnaubte. »Ich muß nicht mit ihr befreundet sein, um zu wissen, daß es ihr gutging, als wir aufbrachen.« Nesune fragte sich, ob sich die Frau bewußt war, daß sie schmollte. Vielleicht lag es nur an der Form der Lippen, aber man mußte mit seinem Gesicht zu leben lernen. »Glaubt Ihr, daß er es wahrhaftig wußte?« fuhr Galina fort. »Daß wir... Es ist unmöglich. Er kann es nur vermutet haben.«

Nesune spitzte die Ohren, obwohl sie sich weiterhin an die Lippen tippte. Das war eindeutig der Versuch, das Thema zu wechseln, und außerdem ein Zeichen dafür, daß Galina nervös war. Sie hatten alle so lange geschwiegen, weil niemand al'Thor erwähnen wollte, und doch schien kein anderes Thema möglich. Warum wollte Galina nicht über Alviarin sprechen? Die beiden waren sicherlich nicht befreundet. Es kam nur selten vor, daß eine Rote außerhalb ihrer Ajah Freunde hatte. Nesune wies der Frage im Geiste einen besonderen Platz zu.

»Wenn er es nur vermutet hätte, könnte er auf dem Jahrmarkt sein Vermögen machen.« Coiren war keine Närrin. Jenseits aller Vernunft hochtrabend, aber niemals eine Närrin. »Wie lächerlich es auch scheinen mag - wir müssen dennoch annehmen, daß er *Saidar* bei einer Frau spüren kann.«

»Das könnte sich als verhängnisvoll erweisen«, murmelte Galina. »Nein. Das kann nicht sein. Er kann es nur

vermutet haben. Jeder Mann, der die Macht zu lenken vermag, sollte annehmen, daß wir *Saidar* willkommen heißen.«

Das Schmollen der Frau ärgerte Nesune. Diese ganze Reise ärgerte sie. Sie wäre glücklicher gewesen, sich dieser Aufgabe anzuschließen, wenn sie darum gebeten worden wäre, aber Jesse Bilal hatte sie nicht gebeten. Jesse hatte sie praktisch eigenhändig aufs Pferd gesetzt. Wie auch immer es in anderen Ajahs gehandhabt werden mochte - ein solches Verhalten wurde von der Vorsitzenden des Rates der Braunen nicht erwartet. Das Schlimmste war jedoch, daß Nesunes Begleiterinnen so auf den jungen Rand al'Thor ausgerichtet waren, daß sie allem anderen gegenüber blind geworden zu sein schienen.

»Habt Ihr irgendeine Ahnung, wer die Schwester war, die an unserem Gespräch teilhatte?« sann sie laut.

Vielleicht war es keine Schwester - drei Aielfrauen tauchten zufällig auf, als sie in die Königliche Bibliothek ging, und zwei davon konnten die Macht lenken -, aber sie wollte ihre Reaktionen sehen. Sie wurde nicht enttäuscht, oder, eher gesagt, sie wurde doch enttäuscht. Coiren setzte sich nur aufrechter hin, aber Galina starrte sie an. Es fiel Nesune schwer, nicht zu seufzen. Sie waren wirklich blind. Sie waren nur wenige Schritte von einer Frau entfernt gewesen, die die Macht lenken konnte, und sie hatten sie nicht gespürt, weil sie die Frau nicht sehen konnten.

»Ich weiß nicht, wie sie verborgen wurde«, fuhr Nesune fort, »aber es wird interessant sein, das herauszubekommen.« Es mußte sein Werk gewesen sein. Sie hätten jedes Saidar-Gewebe gesehen. Sie fragten nicht, ob sie sicher war. Sie wußten, daß sie eine Vermutung stets begründen konnte.

»Das ist die Bestätigung, daß Moiraine lebt.« Galina setzte sich mit grimmigem Lächeln zurück. »Wir werden vermutlich Beldeine darauf ansetzen, sie zu finden. Dann packen wir sie und sperren sie gefesselt im Kellergeschoß ein. In der Folge wird sie von al'Thor ferngehalten, und wir können sie mit ihm nach Tar Valon bringen. Ich bezweifle, daß er es auch nur bemerken wird, solange wir genügend Gold vor seiner Nase glitzern lassen.«

Coiren schüttelte nachdrücklich den Kopf. »Wir haben jetzt keine größere Bestätigung als zuvor, nicht was Moiraine betrifft. Vielleicht war es diese geheimnisvolle Grüne. Ich stimme *zu,* daß wir herausfinden müssen, wer sie ist, aber alles weitere müssen wir sorgfältig überdenken. Ich werde nicht alles aufs Spiel setzen, was wir so ausgiebig geplant haben. Wir müssen uns der Tatsache bewußt sein, daß al'Thor mit dieser Schwester verbunden ist - wer auch immer sie sein mag - und daß seine Bitte um Zeit vielleicht nur ein Vorwand ist. Glücklicherweise haben wir Zeit.« Galina nickte, wenn auch nur widerwillig. Sie würde eher heiraten und sich auf einem Bauernhof niederlassen, als ihre Plane zu gefährden.

Nesune gestattete sich ein leises Seufzen. Abgesehen von der Prahlerei war Coirens einziger wahrer Fehler, daß sie stets das Offensichtliche anführte. Sie hatte einen klaren Verstand, wenn sie ihn einmal benutzte. Und sie hatten wirklich Zeit. Ihr Fuß berührte erneut eine der Musterkisten. Wie auch immer sich die Ereignisse wenden würden - das Schriftstück, das sie al'Thor zu schicken gedachte, würde der Höhepunkt ihres Lebens werden.

KAPITEL 28

Briefe

Lews Therin war *tatsächlich* da - Rand war sich dessen sicher -, aber kein Flüstern erklang in seinem Kopf, das nicht von ihm herrührte. Er versuchte, den Rest des Tages an andere Dinge zu denken, so nutzlos sie auch sein mochten. Berelain wurde mit jedem Mal, wenn er zu ihr hereinschaute, um sie etwas zu fragen, was sie sehr gut ohne ihn erledigen konnte, wütender. Er war sich nicht sicher, aber er glaubte, daß sie ihn zu meiden begann. Sogar Rhuarc wirkte ein wenig gehetzt, nachdem Rand ihn zum zehnten Mal wegen der Shaido in die Enge getrieben hatte. Die Shaido hatten sich nicht geregt, und die einzige Möglichkeit, die Rhuarc sah, war, sie in Brudermörders Dolch zu belassen oder sie zu enttarnen. Herid Fei war fortgegangen, was er häufig tat, wie Idrien schnell erklärte, und war nirgendwo zu finden. Wenn sich Fei in Gedanken verlor, verirrte er sich manchmal sogar in der Stadt. Rand schrie Idrien an. Feis Verhalten war nicht ihre Schuld, er unterstand nicht ihrer Verantwortung, aber Rand ließ sie dennoch bleich und zitternd zurück. Seine Stimmung wogte wie eine Folge von Unwettern, die vom Horizont heranrauschten. Er schrie auch Meilan und Maringil an, bis sie in ihren Stiefeln erzitterten, und ließ sie mit bläßlichen Gesichtern zurück, schüchterte Colavaere ein, bis sie verzweifelt weinte, und veranlaßte Anaiyella tatsächlich, mit bis zu den Knien gerafften Röcken davonzulaufen. Außerdem schrie er auch Amys und Sorilea an, als sie mit der Frage zu ihm kamen, was er den Aes Sedai geantwortet habe. Aus dem Ausdruck auf Sorileas Gesicht, als sie davonschritten, schloß er, daß ihr gegenüber vielleicht zum ersten Mal jemand die Stimme erhoben hatte. Es war das Wissen - das *Wissen -,* daß Lews Therin tatsächlich da war, mehr als nur eine Stimme, sondern ein Mann, der sich in seinem Kopf verborgen hielt.

Er hatte fast Angst einzuschlafen, als die Nacht kam, Angst, daß Lews Therin im Schlaf die Kontrolle übernehmen könnte. Und als er schlief, warfen ihn unruhige Träume hin und her und ließen ihn im Schlaf reden. Er wurde vom ersten schwachen Tageslicht, das durchs Fenster fiel, geweckt und fand sich in zerwühlten, schweißgetränkten Laken, mit brennenden Augen, einem sauren Geschmack im Mund und schmerzenden Beinen wieder. Die Träume, an die er sich erinnerte, hatten davon gehandelt, daß er vor etwas davongelaufen war, was er nicht sehen konnte. Er mühte sich aus dem großen Bett mit den vier Pfosten und wusch sich am goldverzierten Waschtisch. Als der Himmel draußen allmählich grau wurde, war der *Gai'shain,* der frisches Wasser bringen würde, noch nicht erschienen, aber das vorhandene Wasser genügte.

Er hatte seine Rasur fast beendet, hielt die Rasierklinge an seiner Wange in der Schwebe und betrachtete sich im Spiegel. Laufen. Er war sicher, daß es die Verlorenen waren, vor denen er in jenen Träumen davongelaufen war, oder der Dunkle König oder Tarmon Gai'don oder vielleicht sogar Lews Therin. So von sich eingenommen. Natürlich träumte der Wiedergeborene Drache, vom Dunklen König verfolgt zu werden. Trotz all seiner Einwände, Rand al'Thor zu sein, schien es, als könnte er es genauso leicht vergessen wie jeder andere, Rand al'Thor war vor Elayne davongelaufen, vor seiner Angst davor, Elayne zu lieben, genau wie er aus Angst davor, Aviendha zu lieben, davongelaufen war.

Der Spiegel zersprang, Scherben fielen in die Porzellanwaschschüssel. Die im Rahmen verbliebenen Reste warfen ein bruchstückhaftes Bild seines Gesichts zurück.

Er ließ *Saidin* fahren, schabte vorsichtig die letzten Reste Seifenschaum von seinen Wangen und klappte die Rasierklinge bedächtig ein. Kein Davonlaufen mehr. Er würde tun, was er tun mußte, aber kein Davonlaufen mehr.

Zwei Töchter des Speers warteten im Gang, als er hinaustrat. Harilin, eine schlanke Rothaarige ungefähr seines Alters, lief los, um die anderen herbeizuholen, sobald er auftauchte. Chiarid, eine Blonde mit lustigen Augen, die alt genug war, um seine Mutter zu sein, begleitete ihn durch Gänge, in denen nur wenige Diener umhergingen, die überrascht waren, ihn so früh zu sehen. Chiarid liebte es üblicherweise, Späße auf seine Kosten zu machen, wenn sie allein waren -auch wenn er nur einige davon verstand. Sie sah ihn als jüngeren Bruder an, der davor bewahrt werden mußte, übermütig zu werden, aber sie erspürte seine Stimmung an diesem Morgen und schwieg. Sie warf nur einmal einen angewiderten Blick auf sein Schwert.

Nandera und die restlichen Töchter des Speers holten sie ein, bevor sie die Hälfte des Weges zur Reisekammer zurückgelegt hatten, und erkannten sein Schweigen ebenso schnell. Wie auch die Mayeners und die Schwarzaugen, welche die quadratisch geschnittene Tür bewachten. Rand dachte, er könnte Cairhien verlassen, ohne daß jemand sprach, bis eine junge Frau in dem Rot und Blau der persönlichen Diener Berelains heraneilte und in einen tiefen Hofknicks verfiel, während er gerade das Wegetor öffnete.

»Die Erste schickt dies«, keuchte sie und hielt ihm einen Brief mit einem großen grünen Siegel entgegen. Sie

war offensichtlich den ganzen Weg bis zu ihm gelaufen. »Er kommt vom Meervolk, mein Lord Drache.«

Rand steckte den Brief in seine Manteltasche und trat durch das Tor, wobei er die Frage der Frau unbeachtet ließ, ob er ihr eine Antwort mitgeben wollte. Heute morgen war ihm nach Schweigen zumute. Er ließ einen Daumen über die Gravur auf dem Drachenszepter gleiten. Er würde stark und hart sein und all sein Selbstmitleid hinter sich lassen.

Die dunkle Große Halle in Caemlyn ließ Alanna sich wieder tief in seinen Geist einnisten. Die Nacht hielt sie noch umfangen, aber sie war wach. Er wußte es so sicher, wie er wußte, daß sie weinte, so sicher, wie er wußte, daß ihre Tränen versiegten, kurz nachdem er das Tor hinter der letzten der Töchter des Speers geschlossen hatte. Ein kleiner Rest widerstreitender, undeutbarer Gefühle ballte sich noch immer in seinem Unterbewußtsein, und doch war er sich sicher, daß sie wußte, daß er zurückgekehrt war. Zweifellos hatten sie und ihr Zugeschworensein ihren Beitrag zu seiner Flucht geleistet, aber er erkannte dieses Zugeschworensein jetzt zumindest an, auch wenn er ihm nicht gefiel. Dieser Gedanke ließ ihn beinahe erstickt kichern. Er sollte ihn besser anerkennen, da er es ohnehin nicht ändern konnte. Sie hielt ihn an einem Faden fest - nur ein Faden: Licht, laß es nicht mehr sein -, was keine Gefahr bedeuten sollte, es sei denn, er ließ sie nahe genug an sich heran, daß eine Leine daraus werden könnte. Er wünschte, Thom Merrilin wäre da. Thom wußte wahrscheinlich alles über Behüter und das Zugeschworensein. Er wußte überraschend viele Dinge. Nun, wenn er Elayne fände, würde er auch Thom finden. Ganz einfach.

Saidin formte eine Kugel aus Licht, Feuer und Luft, um den Weg aus dem Thronsaal zu weisen. Die uralten Königinnen, die in der Dunkelheit weit über ihm verborgen waren, störten ihn überhaupt nicht. Sie waren nur Bilder aus buntem Glas.

Was man von Aviendha nicht behaupten konnte. Vor seinen Räumen entließ Nandera alle Töchter des Speers außer Jalani, und die beiden gingen mit ihm hinein, um die Räume zu überprüfen, während er die Macht lenkte, um die Lampen zu entzünden, und das Drachenszepter auf einen kleinen, mit Elfenbeineinlegearbeiten versehenen Tisch legte, der erheblich weniger Gold aufwies als die Tische im Sonnenpalast. Das galt für alle Möbel - weniger Gold, aber mehr Schnitzerei, zumeist Löwen oder Rosen. Ein großer, mit Goldfäden durchwirkter roter Teppich bedeckte den Boden.

Er bezweifelte, daß er die leisen Schritte der Töchter des Speers gehört hätte, wenn er nicht *Saidin* in sich gehabt hätte, aber bevor sie den Vorraum durchquerten, kam Aviendha aus dem dunklen Schlafzimmer, das Haar in wilder Unordnung und ihr Gürtelmesser in der Hand. Und sie trug nichts auf ihrer Haut. Als sie ihn sah, wurde sie steif wie ein Pfosten und stolzierte dorthin zurück, woher sie gekommen war, wenn sie auch beinahe gelaufen wäre. Schwaches Lampenlicht fiel durch den Eingang. Nandera lachte leise und wechselte amüsierte Blicke mit Jalani.

»Ich werde die Aiel niemals verstehen«, murmelte Rand. Es war weniger die Tatsache, daß die Töchter des Speers die Situation lustig fanden - er hatte es schon lange aufgegeben, den Aielhumor verstehen zu wollen. Es war Aviendha. Sie hielt es vielleicht für *sehr* lustig, sich vor ihm fürs Bett auszuziehen, aber wenn er auch nur einen Blick auf ihre Knöchel erhaschte, wenn sie sie nicht zeigen wollte, wurde sie zu einer fauchenden Katze. Ganz davon zu schweigen, daß sie ihm dann die Schuld dafür gab.

Nandera frohlockte. »Es sind nicht die Aiel, die du nicht verstehen kannst, sondern die Frauen. Kein Mann hat die Frauen jemals verstanden.«

»Aber andererseits sind Männer sehr leicht zu verstehen«, warf Jalani ein, deren Wangen noch den Babyspeck zeigten, und errötete leicht. Nandera erweckte den Eindruck, als wollte sie gleich laut auflachen.

Tod, flüsterte Lews Therin.

Rand vergaß alles andere. *Tod? Was meinst du damit?*

Der Tod kommt.

Welche Art von Tod? fragte Rand. *Wovon sprichst du?*

Wer bist du? Wo bin ich?

Rand fühlte sich, als hätte ihm eine Faust die Kehle zugedrückt. Er war sich sicher gewesen, aber... Dies war das erste *Mal,* daß Lews Therin etwas zu ihm gesagt hatte, etwas, was eindeutig an ihn gerichtet war. *Ich bin Rand al'Thor, und du befindest dich in meinem Kopf.*

In...? Nein! Ich bin ich selbst! Ich bin Lews Therin Telamon! Ich bin iiiiich! Der Schrei verklang in der Ferne.

Komm zurück, rief Rand. *Welcher Tod? Antworte mir, verdammter Kerl!* Schweigen. Er regte sich unbehaglich. Es zu wissen, war eine Sache, aber ein Toter in ihm, der vom Tod sprach, ließ ihn sich unrein fühlen, wie ein leiser Hauch des Makels auf *Saidin.*

Etwas berührte ihn am Arm, und er hätte beinahe die Quelle ergriffen, bevor er erkannte, daß es Aviendha war. Sie mußte regelrecht in ihre Kleider geströmt sein, und doch wirkte sie, als hätte sie eine Stunde gebraucht, um jedes Haar an seinen Platz zu rücken. Die Leute sagten, Aiel zeigten keine Gefühle, aber sie waren einfach nur zurückhaltender als die meisten anderen. Ihre Gesichter sagten genausoviel aus wie die Gesichter anderer, wenn man wußte, wonach man zu suchen hatte. Aviendha war hin- und hergerissen zwischen Sorge und Wut.

»Geht es dir gut?« fragte sie.

»Ich habe nur nachgedacht«, belehrte er sie. Das war nur zu wahr. *Antworte mir, Lews Therin! Komm zurück und antworte mir!* Warum hatte er jemals geglaubt, Schweigen wäre diesem Morgen angemessen?

Unglücklicherweise glaubte ihm Aviendha, und wenn es nichts gab, worüber man sich Sorgen machen mußte...

Sie stemmte die Fäuste in die Hüften. Das verstand er bei Frauen, egal ob Aiel oder Frauen der Zwei Flüsse oder wem auch immer: Die in die Hüften gestemmten Fäuste bedeuteten Ärger. Er hätte sich nicht die Mühe zu machen brauchen, die Lampen anzuzünden. Ihr Blick war heiß genug, den Raum zu beleuchten. »Du bist wieder ohne mich fortgegangen. Ich habe den Weisen Frauen versprochen, in deiner Nähe zu bleiben, bis ich gehen muß, aber du hast mein Versprechen zunichte gemacht. Du hast mir dafür *Toh* auferlegt, Rand al'Thor. Nandera, von jetzt an muß ich erfahren, wann er wohin geht. Er darf nicht ohne mich aufbrechen, wenn ich ihn begleiten sollte.«

Nandera zögerte keinen Moment, bevor sie nickte. »Wie du wünschst, Aviendha.«

Rand pflanzte sich vor beiden Frauen auf. »Nein, wartet! Niemand erfährt, wann ich komme und gehe, es sei denn, ich sage es.«

»Ich habe mein Wort gegeben, Rand al'Thor«, sagte Nandera mit tonloser Stimme. Sie sah ihm unnachgiebig in die Augen.

»Und ich ebenfalls«, sagte Jalani fast ebenso tonlos.

Rand Öffnete den Mund und schloß ihn wieder. Verdammtes *Ji'e'toh*. Es hatte natürlich keinen Zweck zu erwähnen, daß er der *Car'a'carn* war. Aviendha wirkte leicht überrascht, daß er sich überhaupt wehrte. Für sie war es anscheinend eine Selbstverständlichkeit. Er hob unbehaglich die Schultern, wenn auch nicht wegen Aviendha. Dieses unreine Gefühl war weiterhin spürbar und wurde jetzt noch stärker. Vielleicht war Lews Therin zurückgekommen. Rand rief ihn schweigend, aber er bekam keine Antwort.

Ein Klopfen an der Tür wurde sofort vom Eintreten Frau Harfors gefolgt, die ihren üblichen tiefen Hofknicks vollführte. Der Ersten Tochter des Speers war die frühe Stunde natürlich nicht anzusehen. Reene Harfor wirkte, gleichgültig zu welcher Tageszeit, stets, als hätte sie sich gerade erst zurechtgemacht. »Mehrere Leute sind in der Stadt eingetroffen, mein Lord Drache, und Lord Bashere dachte, Ihr solltet es so bald wie möglich erfahren. Lady Aemlyn und Lord Culhan sind gestern abend eingetroffen und weilen bei Lord Pelivar, Lady Arathelle traf eine Stunde später mit großem Gefolge ein. Lord Barel und Lord Macharan, Lady Sergase und Lady Negara sind in der Nacht getrennt mit jeweils nur wenig Gefolge eingetroffen. Niemand von ihnen hat dem Palast seine Aufwartung gemacht.« Sie äußerte letzteres in einem merkwürdigen Tonfall, aber ohne Hinweis auf ihre eigene Meinung darüber.

»Das sind gute Nachrichten«, belehrte er sie, und das stimmte auch, ob sie nun den Palast aufgesucht hatten oder nicht. Aemlyn und ihr Mann Culhan waren fast genauso mächtig wie Pelivar, und Arathelle war mächtiger als alle anderen außer Dyelin und Luan. Die anderen entstammten geringeren Häusern, und nur Barel war unter ihnen Hochsitz seines Hauses, aber die Adligen, die sich gegen ›Gaebril‹ gestellt hatten, begannen sich zu versammeln. Zumindest waren dies gute Nachrichten, falls er Elayne fand, bevor sie zu versuchen beschlossen, ihm Caemlyn wegzunehmen.

Frau Harfor betrachtete ihn einen Moment und zog dann einen Brief mit blauem Siegel hervor. »Dieser wurde gestern abend spät überbracht, mein Lord Drache. Durch einen Stallburschen. Ein schmutziger Stallbursche. Die Herrin der Wogen des Meervolks war nicht sehr erfreut, daß Ihr fort wart, als sie zur Audienz erschien.« Dieses Mal war die Mißbilligung deutlich aus ihrer Stimme herauszuhören, wenn auch nicht ersichtlich war, ob sie der verpaßten Audienz oder der Art der Überbringung des Briefes galt.

Er seufzte. Er hatte vollkommen vergessen, daß sich Angehörige des Meervolks in Caemlyn aufhielten. Das erinnerte ihn an den Brief, den man ihm in Cairhien übergeben hatte, und er nahm ihn hervor. Beide Siegel, das grüne wie auch das blaue, trugen dasselbe Gepräge, obwohl er nicht erkennen konnte, was es darstellen sollte: Es waren zwei flache, Schalen ähnliche Gegenstände mit einer breiten Reihe Ornamente, die sich von einer Schale durch die andere zogen. Beide Briefe waren an den ›Coramoor‹ gerichtet, wer auch immer das sein mochte. Er selbst vermutlich. Vielleicht nannte das Meervolk den Wiedergeborenen Drachen so. Er brach zunächst das blaue Siegel. Es gab keine Anrede, und der gesamte Brief unterschied sich sicherlich von allen anderen, die jemals an den Wiedergeborenen Drachen gerichtet worden waren.

Wenn das Licht es will werdet Ihr schließlich nach Caemlyn zurückkehren. Da ich weit gereist bin, um Euch zu sehen, werde ich vielleicht die Zeit dafür finden, wenn Ihr zurückkehrt.

Zaida din Parede Schwarzflügel vom Clan Catelar, Herrin der Wogen Frau Harfor hatte anscheinend recht. Die Herrin der Wogen war nicht sehr erfreut. Das grüne Siegel verbarg kaum Besseres.

Wenn es dem Licht gefällt, werde ich Euch an Deck der Gischt *empfangen, sobald es Euch beliebt. Harine din Togara Zwei Winde vom Clan Shodein, Herrin der Wogen »Schlechte Nachrichten?« fragte Aviendha.*

»Ich weiß es nicht.« Er betrachtete stirnrunzelnd die Briefe und merkte kaum, als Frau Harfor eine Frau in Rot und Weiß hereinließ und leise mit ihr sprach. Keine dieser Meervolk-Frauen klang wie jemand, mit dem er auch nur eine Stunde gemeinsam verbringen wollte. Er hatte jede Übersetzung der Prophezeiungen des Drachen gelesen, die er finden konnte, und obwohl auch die eindeutigste oft noch ungenau war, erinnerte er sich an nichts, was auf die Atha'an Miere hingedeutet hätte. Vielleicht waren sie auf ihren Schiffen auf dem Meer und auf ihren fernen Inseln ein Volk, das von ihm oder Tarmon Gai'don unberührt blieb. Er schuldete dieser Zaida eine Entschuldigung, aber vielleicht konnte er sie Bashere überlassen. Bashere besaß sicherlich ausreichend viele Titel, daß es der Eitelkeit jedes Menschen geschmeichelt hätte. »Ich glaube nicht.«

Die Dienerin sank vor ihm auf die Knie, den weißen Kopf tief gebeugt die Hände hoch erhoben, um noch einen

weiteren Brief darzubieten, dieses Mal auf dickem Pergament. Allein schon die Haltung der Dienerin ließ ihn blinzeln. Er hatte selbst in Tear niemals einen Diener sich so krümmen sehen, und noch viel weniger in Andor. Frau Harfor schüttelte stirnrunzelnd den Kopf. Die kniende Frau sprach mit noch immer zu Boden gerichtetem Blick. »Dies wurde für meinen Lord Drachen überbracht.«

»Sulin?« keuchte er. »Was tust du? Was tust du in diesem ... *Kleid?«*

Sulin hob ihr Gesicht. Es wirkte verheert: ein Wolf, der vorgibt, eine Ziege zu sein. »Es ist das Kleid, das Frauen tragen, die für Geld dienen und gehorchen.« Sie schwenkte den Brief in ihren noch immer erhobenen Händen. »Mir wurde befohlen zu sagen, daß dies gerade für meinen Lord Drachen überbracht worden ist, von einem Reiter, der wieder davonritt, sobald der Brief übergeben war.« Die Erste Tochter des Speers schnalzte verärgert mit der Zunge.

»Ich will sofort eine Antwort«, sagte er und riß das Pergament an sich. Sie erhob sich, sobald der Brief ihren Händen entnommen war. »Komm hierher zurück, Sulin, ich will eine Antwort!« Aber sie lief so flink, wie sie es auch im *Cadin'sor* stets gewesen war, zu den Türen hinaus.

Aus irgendeinem Grund sah Frau Harfor Nandera an. »Ich habe euch gesagt, daß dies nicht gutgehen würde. Und ich habe euch beiden gesagt, daß ich, solange sie die Palastlivree trägt, von ihr erwarte, daß sie dem Palast Ehre macht, egal ob sie eine Aiel oder die Königin von Saldaea ist.« Sie vollführte einen Hofknicks, gewährte Rand ein schnelles »mein Lord Drache« und stolzierte davon, während sie etwas über verrückte Aiel vor sich hinmurmelte.

Er war ihrer Meinung. Er schaute von Nandera zu Aviendha und dann zu Jalani. Keine von ihnen schien im mindesten überrascht. Keine von ihnen wirkte, als sei sie Zeugin von etwas Ungewöhnlichem geworden. »Wollt ihr mir sagen, was, unter dem Licht, hier vorgeht? Das war Sulin!«

»Zuerst«, sagte Nandera, »gingen Sulin und ich zu den Küchen. Sie hielt es für angemessen, Töpfe zu schrubben. Aber ein Bursche dort sagte, er hätte alle Küchenhilfen, die er brauchte. Er schien zu glauben, daß sich Sulin ständig mit den anderen anlegen würde. Er war nicht sehr groß«, sie deutete eine Rands Kinn entsprechende Höhe an, »aber genauso breit, und ich glaube, er hätte uns zum Speerkampf herausgefordert, wenn wir nicht gegangen wären. Dann eilten wir zu der Frau Reene Harfor, da sie hier die Dachherrin zu sein scheint.« Sie verzog leicht das Gesicht, denn eine Frau sollte entweder Dachherrin sein oder nicht - im Aieldenken war kein Platz für eine Erste Tochter des Speers vorgesehen. »Sie verstand es nicht, aber letztendlich willigte sie ein. Ich dachte fast, Sulin würde ihre Meinung ändern, als sie erkannte, daß Frau Harfor sie in ein Kleid stecken wollte, aber das tat sie natürlich nicht. Sulin ist mutiger als ich. Ich würde lieber von einer neuen *Seia Doon* zur *Gai'shain* gemacht werden.«

»Ich würde lieber ein Jahr lang jeden Tag vor meiner Mutter vom Erstbruder meines schlimmsten Feindes geschlagen werden«, sagte Jalani kühn.

Nandera verengte mißbilligend die Augen, und ihre Finger zuckten, aber anstatt die Zeichensprache zu benutzen, sagte sie wohlerwogen: »Du rühmst dich wie eine Shaido, Mädchen.« Wäre Jalani älter gewesen, hätten die drei bewußten Beleidigungen vielleicht Schwierigkeiten heraufbeschworen, aber statt dessen preßte sie die Augen zu, um jene nicht mehr sehen zu müssen, die Zeuge ihrer Beschämung geworden waren.

Rand fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »Reene hat nicht verstanden? Was hat das zu bedeuten, Nandera? Warum tut sie das? Hat sie den Speer aufgegeben? Wenn sie einen Andormann heiratete« - es waren schon seltsamere Dinge um ihn herum geschehen -, »würde ich ihr genügend Gold geben, daß sie sich einen Bauernhof, oder was immer sie wollen, kaufen könnten. Sie braucht keine Dienerin zu werden.« Jalani öffnete die Augen ruckartig wieder, und die drei Frauen sahen ihn an, als sei *er* wahnsinnig geworden.

»Surin tritt ihrem *Toh* gegenüber, Rand al'Thor«, sagte Aviendha fest. Sie stand sehr gerade und hielt seinem Blick stand, eine gute Nachahmung Amys'. Nur lag mit jedem Tag weniger Nachahmung als vielmehr mehr von ihr selbst darin. »Es hat nichts mit dir zu tun.«

Jalani nickte zustimmend. Nandera stand nur da und betrachtete müßig eine Speerspitze.

»Sulin hat sehr wohl etwas mit mir zu tun«, belehrte er sie. »Wenn ihr etwas geschähe...« Er erinnerte sich plötzlich an das Gespräch, das er belauscht hatte, bevor er nach Shadar Logoth gegangen war. Nandera hatte Sulin beschuldigt, als *Far Dareis Mai* mit einer *Gai'shain* gesprochen zu haben, und Sulin hatte es zugegeben und gesagt, sie würden später darüber sprechen. Er hatte Sulin nicht mehr gesehen, seit er von Shadar Logoth zurückgekehrt war, aber er hatte angenommen, sie wäre zornig auf ihn und überließe die Arbeit, ihn zu bewachen, einfach anderen. Er hätte es besser wissen müssen. Wenn man längere Zeit mit einer Aiel zusammen war, lernte man etwas über das *Ji'e'toh,* und Töchter des Speers waren noch empfindlicher als andere, außer vielleicht Steinsoldaten und Schwarzaugen. Und dann war da noch Aviendha und ihre Versuche, ihn in einen Aiel zu verwandeln.

Die Situation war einfach, oder so einfach wie alles, was jemals im *Ji'e'toh* enthalten war. Wäre er nicht so sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, hätte er es vom ersten Augenblick an erkannt. Man konnte sogar eine Dachherrin jeden Tag, den sie *Gai'shain*-Weiß trug, daran erinnern, wer sie war - es war zutiefst beschämend, aber erlaubt, und wurde manchmal sogar ermutigt -, und doch galt für neun der dreizehn Kriegergemeinschaften, daß eine Erinnerung daran zutiefst unehrenhaft war, wenn dem nicht eine Handvoll Umstände zugrunde lagen, deren er sich nicht erinnern konnte. Die *Far Dareis Mai* war mit Sicherheit eine der neun Kriegergemeinschaften. Dies war eine der wenigen Möglichkeiten, einer *Gai'shain Toh* aufzuerlegen, aber es wurde als die schwerste Verpflichtung überhaupt angesehen. Anscheinend hatte Sulin beschlossen, dem gegenüberzutreten, indem sie eine, nach Ansicht der

Aiel noch größere Scham auf sich nahm, als sie ihrerseits zugefügt hatte. Es war ihr *Toh,* also war es auch ihre Wahl, wie sie ihm gegenübertreten und wie lange sie weiterführen wollte, was sie verabscheute. Wer wußte besser um den Wert ihrer Ehre oder die Tiefe ihrer Verpflichtung als sie selbst? Dennoch hatte sie nur auf diese Art gehandelt, weil er ihr nicht genug Zeit gelassen hatte. »Es ist mein Fehler«, sagte er.

Das war falsch. Jalani sah ihn bestürzt an, und Aviendha errötete verlegen. Sie behauptete ständig, daß es unter dem *Ji'e'toh* keine Entschuldigungen gab. Wenn die Tatsache, daß man sein Kind rettete, einem Blutsfeind gegenüber eine Verpflichtung bedeutete, bezahlte man diesen Preis ohne Zögern.

Der Blick, den Nandera Aviendha zuwarf, konnte nur als milde verächtlich bezeichnet werden. »Wenn du aufhören würdest, am hellichten Tag von seinen Augenbrauen zu träumen, würdest du ihn besser unterweisen.«

Aviendhas Gesicht wurde vor Empörung dunkelrot, aber Nandera sprach in der Zeichensprache mit Jalani, woraufhin diese den Kopf zurückwarf und lachte, wodurch das Karmesinrot auf Aviendhas Wangen heller wurde und wieder zu einem Ausdruck reiner Verlegenheit wurde. Rand erwartete halbwegs, eine Herausforderung zum Speerkampf zu hören. Nun, nicht genau das. Aviendha hatte ihn gelehrt, daß weder Weise Frauen noch ihre Lehrlinge so etwas taten. Aber es hätte ihn nicht überrascht, wenn sie Nandera geohrfeigt hätte.

Er sprach schnell, um alledem zuvorzukommen. »Da ich Sulin zu ihrem Handeln veranlaßt habe - habe ich mir dann nicht ihr gegenüber *Toh* aufgeladen?«

Anscheinend hatte er es geschafft, einen noch größeren Narren aus sich zu machen, als er es vorher bereits getan hatte. Irgendwie rötete sich Aviendhas Gesicht noch stärker, und Jalani betrachtete interessiert den Teppich unter ihren Füßen. Sogar Nandera wirkte ein wenig betroffen über sein Unwissen. Man konnte gesagt bekommen, daß man *Toh* auf sich geladen hatte, obwohl das beleidigend war, oder man konnte daran erinnert werden, aber danach zu fragen bedeutete, daß man es nicht wußte. Nun, er wußte, daß dem so war. Er könnte damit beginnen, Sulin aus ihrem lächerlichen Dienst als Dienerin zu entlassen, sie wieder den *Cadin'sor* anziehen lassen und... Und sie daran hindern, ihrem *Toh* gegenüberzutreten. Alles, was er tun konnte, um ihr die Last zu erleichtern, wäre nicht mit ihrer Ehre vereinbar. Ihr *Toh,* ihre Wahl. Es war etwas daran, was er aber nicht erkennen konnte. Vielleicht sollte er Aviendha fragen. Später, wenn sie nicht mehr vor Demütigung stürbe. Die Gesichter aller drei Frauen verdeutlichten, daß er sie im Moment mehr als ausreichend in Verlegenheit gebracht hatte. Licht, welch ein Durcheinander.

Er fragte sich, welchen Ausweg es gäbe, und erkannte, daß er noch immer den Brief in Händen hielt, den Sulin gebracht hatte. Er steckte ihn in die Tasche, löste seinen Schwertgürtel, legte ihn auf das Drachenszepter und nahm das Pergament wieder hervor. Wer würde ihm eine Nachricht durch einen Reiter schicken, der nicht einmal zum Frühstück rastete? Ihm fiel niemand ein. Nur der jetzt bereits wieder verschwundene Bote hätte sagen können, auf wen er verwies. Er kannte auch dieses Siegel nicht, eine in purpurfarbenes Wachs gepreßte Blume, aber das Pergament selbst war schwer, von der kostspieligsten Sorte. Der Inhalt, in einer hübschen, zarten Handschrift geschrieben, ließ ihn nachdenklich lächeln.

Cousin,

Es herrschen ungewisse Zeiten, aber ich hatte das Gefühl, Dir schreiben zu müssen, um Dich meines Wohlwollens zu versichern und meiner Hoffnung Ausdruck zu verleihen, daß dies auch im umgekehrten Falle gelten möge. Fürchte nichts: Ich kenne Dich und ich erkenne Dich an, aber es gibt jene, die niemanden belächeln würden, der sich Dir außer durch sie näherte. Ich bitte um nicht mehr, als daß du mein Geheimnis in den Feuern Deines Herzens verschließt.

Alliandre Maritha »Worüber lächelst du?« fragte Aviendha, die neugierig auf den Brief spähte. Um ihren Mund lag noch immer ein leichter Zug der Verärgerung wegen dem, was er ihr zugemutet hatte.

»Es ist einfach ein Vergnügen, von jemand Unkompliziertem zu hören«, belehrte er sie. Das Spiel der Häuser war leicht mit *Ji'e'toh* zu vergleichen. Der Name sagte ihm genug, um ihn wissen zu lassen, wer den Brief sandte, aber wenn das Pergament in die falschen Hände fiele, schiene es wie eine Nachricht für einen Freund oder vielleicht eine herzliche Antwort für einen Bittsteller. Alliandre Maritha Kigarin, vom Licht Gesegnete, Königin von Ghealdan, würde einen Brief an jemanden, den sie noch niemals gesehen hatte, sicherlich niemals so vertraut unterzeichnen, vor allem nicht einen Brief an den Wiedergeborenen Drachen. Sie sorgte sich offensichtlich wegen der Weißmäntel in Amadicia und wegen des Propheten Masema. Er würde wegen Masema etwas unternehmen müssen. Alliandre wurde vorsichtig, wagte nicht mehr zu schreiben als notwendig. Und sie erinnerte ihn daran, den Brief zu verbrennen. Die Feuer seines Herzens. Es war dennoch das erste Mal, daß ein Herrscher an ihn herantrat, ohne daß er sein Schwert an die Kehle seines Volkes angelegt hatte. Wenn er nur Elayne finden und ihr Andor übergeben könnte, bevor er hier einen weiteren Kampf ausfechten müßte.

Die Tür öffnete sich leise, und er schaute auf, sah aber nichts und wandte sich daher wieder dem Brief zu, wobei er sich fragte, ob er alles erkannt hatte, was der Brief enthielt. Er las ihn erneut und rieb sich dabei über die Nase. Lews Therin und sein Gerede vom Tod. Rand konnte sich dieses unreinen Gefühls nicht erwehren.

»Jalani und ich werden draußen unsere Plätze einnehmen«, sagte Nandera.

Er nickte abwesend, ohne den Blick von dem Brief zu wenden. Thom würde wahrscheinlich auf den ersten Blick noch sechs Dinge finden, die er übersehen hatte.

Aviendha legte ihm eine - Hand auf den Arm und nahm sie dann ruckartig wieder fort. »Rand al'Thor, ich muß

ernstlich mit dir sprechen.«

Plötzlich fügte sich in seinem Geist alles zusammen.

Die Tür hatte sich tatsächlich geöffnet. Er roch Unreinheit, spürte sie nicht nur, aber es war kein wirklicher Geruch. Er ließ den Brief sinken und schob Aviendha ausreichend heftig von sich fort, daß sie mit erschrecktem Aufschrei stürzte - jedoch außer seiner Reichweite, außer Gefahr. Alles schien sich verlangsamt zu haben. Er ergriff *Saidin,* während er herumfuhr.

Nandera und Jalani wandten sich gerade um, um nachzuschauen, warum Aviendha geschrien hatte. Rand mußte genau hinsehen, um den großen Mann im grauen Umhang zu erkennen, den keine der Töchter des Speers nicht einmal sahen, als er an ihnen vorüberglitt, die dunklen, leblosen Augen auf Rand gerichtet. Auch wenn er sich konzentrierte, hatte Rand den Eindruck, daß sein Blick an dem Grauen Mann vorbeischwenken wollte. Dieser war, was er war: einer der Schattenmörder. Als der Brief zu Boden flatterte, erkannte der Graue Mann, daß Rand ihn gesehen hatte. Aviendhas Schrei hing noch immer in der Luft, und sie prallte gerade auf dem Boden auf, als ein tief gehaltenes Messer in der Hand des Grauen Mannes erschien und er vorwärtsstürzte. Rand umgab ihn fast verächtlich mit Luftspiralen. Ein handgelenkdicker Feuerbalken schoß zwischen seine Schulter und brannte ein Loch durch die breite Brust des Grauen Mannes, durch das eine Faust gepaßt hätte. Der Mörder starb, bevor er auch nur zusammenzucken konnte. Sein Kopf fiel vornüber, und diese Augen, die jetzt noch lebloser als zuvor wirkten, starrten Rand an.

Tot, was auch immer man dem Grauen Mann angetan hatte, daß er es nicht mehr ertragen konnte auszuharren. Tot war er plötzlich genauso sichtbar wie alle anderen. Aviendha, die gerade wieder hatte aufstehen wollen, keuchte entsetzt, und Rand spürte die Gänsehaut, die ihm anzeigte, daß er *Saidar* berührt hatte. Nanderas Hand zuckte zu ihrem Schleier, während sie unterdrückt aufschrie, und Jalani hob den ihren halbwegs an.

Rand ließ den leblosen Körper fallen, hielt aber weiterhin an *Saidin* fest, während er sich Taim zuwandte, der im Eingang seines Schlafzimmers stand. »Warum habt Ihr ihn getötet?« Nur ein Teil der kalten Härte in seiner Stimme entstammte dem Nichts. »Ich hatte ihn gefangen. Er hätte mir womöglich etwas sagen können, vielleicht sogar, wer ihn geschickt hat. Was tut Ihr überhaupt hier? Warum seid Ihr durch mein Schlafzimmer hereingeschlichen?«

Taim trat vollkommen ruhig ein. Er trug einen schwarzen Umhang mit einem in Blau und Gold um die Ärmel gewundenen Drachen. Aviendha rappelte sich auf, und ihr Blick drückte aus, daß sie, trotz *Saidar,* genauso bereit war, ihr blankgezogenes Gürtelmesser gegen Taim zu richten, wie es wieder einzustecken. Nandera und Jalani hatten ihre Schleier wieder gesenkt und wippten mit angriffsbereiten Speeren auf Zehenspitzen. Taim beachtete sie nicht. Rand spürte die Macht den Mann verlassen. Taim schien nicht einmal beunruhigt, daß Rand noch immer von *Saidin* erfüllt war. Dieses eigenartige unmerkliche Lächeln verzog seine Lippen, während er den toten Grauen Mann betrachtete.

»Häßliche Wesen, diese Seelenlosen.« Jeder andere wäre erschaudert, aber nicht Taim. »Ich bin durch das Wegetor auf Euren Balkon gekommen, weil ich dachte, Ihr wolltet die Neuigkeiten sofort erfahren.«

»Jemand, der zu schnell lernt?« warf Rand ein, und Taim zeigte erneut dieses unmerkliche Lächeln.

»Nein, kein verkleideter Verlorener, nicht wenn er es nicht geschafft hat, sich als Junge von kaum über zwanzig Jahren zu verkleiden. Sein Name ist Jahar Narishma, und er hat das Talent, obwohl es sich noch nicht gezeigt hat. Bei Männern zeigt es sich gewöhnlich später als bei Frauen. Ihr solltet zur Schule zurückkehren. Ihr wärt überrascht, wie sie sich verändert hat.«

Das bezweifelte Rand nicht. Jahar Narishma war niemals ein andoranischer Name. Das Schnelle Reisen beinhaltete keine ihm bekannten Grenzen, aber Taim hatte sich bei seiner Suche nach geeigneten Schülern anscheinend noch viel weiter vorangewagt. Er sagte nichts, sondern betrachtete nur den Körper auf dem Teppich.

Taim verzog das Gesicht, aber nicht, weil ihn der Anblick aus der Fassung brachte, sondern nur aus Verärgerung. »Glaubt mir, ich wünschte, er wäre noch genauso lebendig wie Ihr. Ich habe ihn gesehen und gehandelt, ohne nachzudenken. Das letzte, was ich will, ist, Euch tot zu sehen. Ihr habt ihn in dem Moment ergriffen, als ich die Macht lenkte, aber es war zu spät innezuhalten.«

Ich muß ihn töten, murmelte Lews Therin, und die Macht strömte in Rand ein. Er kämpfte erstarrt darum, *Saidin* fahren zu lassen, und es war wirklich ein Kampf, denn Lews Therin versuchte, es festzuhalten, versuchte, die Macht zu lenken. Schließlich verging die Eine Macht wie Wasser, das aus einem Loch in einem Eimer sickert.

Warum? fragte er. *Warum willst du ihn töten?* Er erhielt keine Antwort, nur in der Ferne verrücktes Gelächter und Weinen.

Aviendha sah ihn mit äußerst besorgtem Gesichtsausdruck an. Sie hatte ihr Messer erhoben, aber das Kribbeln auf seiner Haut sagte ihm, daß sie *Saidar* zurückhielt. Die beiden Töchter des Speers hatten ihre Schleier angehoben, da jetzt festzustehen schien, daß Taims Erscheinen keinem Angriff gleichkam. Es gelang ihnen, mit einem Auge Taim und mit dem anderen den restlichen Raum zu beobachten und einander dennoch aus irgendeinem Grund verlegene Blicke zuzuwerfen.

Rand zog einen Stuhl an den Tisch, auf dem sein Schwert auf dem Drachenszepter lag. Der Kampf hatte nur wenige Augenblicke gedauert, aber seine Knie fühlten sich schwach an. Lews Therin hatte fast die Kontrolle übernommen, hatte schließlich beinahe *Saidin* übernommen. Vorher, in der Schule, hatte er sich belügen können,

aber dieses Mal nicht mehr.

Wenn Taim etwas bemerkte, zeigte er es nicht. Er beugte sich herab, um den Brief aufzuheben, und betrachtete ihn, bevor er ihn Rand mit einer kaum wahrnehmbaren Verbeugung übergab.

Rand steckte das Pergament in die Tasche. Nichts konnte Taim erschüttern, nichts konnte sein Gleichgewicht zum Schwanken bringen. Warum wollte Lews Therin ihn töten? »Da Ihr alle dafür wart, den Aes Sedai zu folgen, überrascht es mich, daß Ihr nicht vorschlagt, Sammael anzugreifen - Ihr und ich und vielleicht einige wenige der kräftigeren Schüler -, indem wir ihm durch ein Tor in Illian genau auf den Kopf steigen. Dieser Mann muß von Sammael gekommen sein.«

»Vielleicht«, sagte Taim kurz angebunden und sah den Grauen Mann erneut an. »Ich würde viel darum geben, sicher sein zu können.« Das klang aufrichtig. »Und was Illian betrifft, so bezweifle ich, daß es genauso einfach wäre, wie sich zweier Aes Sedai zu entledigen. Ich denke gerade darüber nach, was ich an Sammaels Stelle tun würde. Ich würde Illian bewachen lassen, so daß ich, wenn ein Mann auch nur daran dächte, die Macht zu lenken, sofort wüßte, wo er wäre, und ich würde die Erde zu Asche verbrennen, bevor er auch nur die Zeit gehabt hätte einzuatmen.«

So sah Rand es auch. Niemand wußte besser als Sammael, wie man einen Ort verteidigte. Vielleicht war Lews Therin schlicht verrückt. Vielleicht auch eifersüchtig. Rand versuchte, sich einzureden, daß er die Schule nicht gemieden hatte, weil *er* eifersüchtig war, sondern weil er in Taims Nähe stets ein Kribbeln verspürte. »Ihr habt Eure Neuigkeiten überbracht. Also schlage ich vor, daß Ihr Euch darum kümmert, diesen Jahar Narishma ausbilden zu lassen. Trainiert ihn gut. Er wird sein Talent vielleicht nur zu bald nutzen müssen.«

Taims dunkle Augen glitzerten einen Moment, aber dann verbeugte er sich leicht. Er nahm schweigend Zugriff auf *Saidin* und eröffnete an Ort und Stelle ein Tor. Rand zwang sich sitzen zu bleiben, bis der Mann fort war und das Tor zu einer glühenden Lichtlinie wurde. Er durfte keinen weiteren Streit mit Lews Therin wagen, nicht wenn er vielleicht unterliegen könnte und dann Taim im Kampf gegenübertreten müßte. Warum *wollte* Lews Therin den Mann tot sehen? Licht, Lews Therin schien alle Menschen, einschließlich ihm selbst, tot sehen zu wollen.

Es war ein äußerst ereignisreicher Vormittag gewesen, besonders wenn man bedachte, daß der Himmel noch immer dämmerig war. Die guten Neuigkeiten hatten die schlechten überwogen. Er betrachtete den auf dem Teppich ausgestreckten Grauen Mann. Die Wunde war vermutlich genauso schnell ausgebrannt, wie sie entstanden war, aber Frau Harfor würde es ihn sicherlich schweigend wissen lassen, wenn auch nur ein Blutfleck vorhanden wäre. Was diese Herrin der Wogen des Meervolks betraf, so konnte sie seinetwegen in ihrer Verdrießlichkeit schmoren. Er hatte schon genug am Hals, ohne daß *noch* eine gereizte Frau hinzukam.

Nandera und Jalani traten in der Nähe der Tür noch immer von einem Fuß auf den anderen. Sie hätten, sobald Taim gegangen war, draußen ihre Plätze einnehmen sollen.

»Wenn ihr beide wegen des Grauen Mannes durcheinander seid, dann vergeßt es jetzt wieder. Nur ein Narr erwartet, einen der Seelenlosen anders als durch Zufall zu bemerken, und ihr seid beide keine Närrinnen.«

»Das ist es nicht«, sagte Nandera steif. Jalani biß die Zähne fest zusammen und kämpfte offensichtlich darum, den Mund zu halten.

Er verstand sehr schnell. Sie dachten nicht, daß sie den Grauen Mann hätten bemerken müssen, aber sie schämten sich dennoch, daß sie es nicht getan hatten.

Sie schämten sich und fürchteten, daß sich die Nachricht ihres ›Versagens‹ verbreiten würde. »Ich möchte nicht, daß jemand von Taims Hiersein oder von dem, was er gesagt hat, erfährt. Die Menschen sind ängstlich genug, weil sie wissen, daß sich die Schule irgendwo in der Nähe der Stadt befindet, ohne auch noch fürchten zu müssen, daß Taim oder einer der Schüler auftauchen könnte. Ich glaube, es wäre am besten, wenn wir über alles heute morgen Geschehene Stillschweigen bewahrten. Wir können die Leiche nicht geheimhalten, aber ihr müßt mir versprechen, daß ihr nichts anderes erzählt, als daß mich ein Mann töten wollte und darum sterben mußte. Mehr werde ich niemandem sagen, und es wäre mir verhaßt, wenn ihr mich zum Lügner stempeln würdet.«

Die Dankbarkeit auf ihren Gesichtern war bemerkenswert. »Ich habe *Toh«,* murmelten sie fast gleichzeitig.

Rand räusperte sich heftig. Das hatte er nicht erreichen wollen, aber er hatte zumindest ihr Gewissen erleichtert. Plötzlich kam ihm eine Idee, wie er mit Sulin zurechtkommen könnte. Es würde ihr nicht gefallen, aber es würde bedeuten, daß sie sich ihrem

Toh immer noch stellen könnte - vielleicht sogar noch besser, weil es ihr nicht gefallen würde. Außerdem würde es sein Gewissen erleichtern, und er könnte zumindest einem Teil seines *Toh* ihr gegenüber entgegentreten.

»Nehmt jetzt wieder eure Wachposten ein, sonst muß ich glauben, daß *ihr* meine Augenbrauen betrachten wolltet.« Das *hatte* Nandera gesagt. Aviendha war von seinen *Augenbrauen* entzückt? »Geht schon. Und sucht jemanden, der diesen Burschen fortbringt.« Sie verließen den Raum lächelnd und eifrig in der Zeichensprache gestikulierend, und er blieb stehen und nahm Aviendha beim Arm. »Du sagtest, wir müßten miteinander reden. Komm mit ins Schlafzimmer, bis dieser Raum gesäubert ist.« Wenn ein Makel bestand, konnte er ihn vielleicht durch das Lenken der Macht vertreiben.

Aviendha riß sich los. »Nein! Nicht dorthin!« Sie atmete tief durch und mäßigte dann ihre Stimme, aber sie wirkte noch immer mißtrauisch und reichlich verärgert. »Warum können wir nicht hier miteinander reden?« Es sprach nichts dagegen, außer dem toten Mann auf dem Boden, aber das zählte bei ihr nicht. Sie drängte Rand fast

gewaltsam wieder in seinen Sessel, betrachtete ihn dann und atmete erneut tief durch.

»*Ji'e'toh* ist das Herz der Aiel. Wir *sind Ji'e'toh*. Heute morgen hast du mich bis auf die Knochen beschämt.« Sie verschränkte die Arme unter ihren Brüsten, sah ihm offen in die Augen, belehrte ihn über sein Unwissen und das Unvermögen, es zu verbergen, bis sie die Sache richtiggestellt hatte, und fuhr dann damit fort, daß man *Toh* um jeden Preis gegenübertreten müsse. Das dauerte einige Zeit.

Er war sich sicher, daß sie nicht das gemeint hatte, als sie gesagt hatte, sie wollte mit ihm reden, aber er genoß es verwunderlicherweise, ihr in die Augen zu sehen. Er genoß es. Nach und nach ließ er von dem Genuß ab, den ihre Augen ihm verschafften, und vertrieb ihn, bis nur noch ein dumpfer Schmerz übrigblieb.

Er glaubte, es geheimgehalten zu haben, aber sein Gesichtsausdruck mußte sich verändert haben. Aviendha brach langsam ab, stand da und sah ihn nur noch schwer atmend an. Dann wandte sie ihren Blick sichtbar mühsam ab. »Zumindest verstehst du jetzt«, murmelte sie. »Ich muß ... ich brauche ... solange du verstehst.« Sie raffte ihre Röcke, fegte durch den Raum - die Leiche hätte genausogut ein Strauch sein können, dem sie ausweichen mußte - und lief hinaus.

Sie ließ ihn in einem aus irgendeinem Grund trüberen Raum zurück, allein mit einem Toten. Das paßte nur zu gut. Als *Gai'schain* kamen, um den Grauen Mann fortzuschaffen, fanden sie Rand leise lachend vor.

Padan Fain saß da, die Füße auf ein Fußpolster gelegt, und betrachtete die Schönheit des neu aufbrechenden Sonnenlichts, das auf der gebogenen Klinge des Dolches, den er in den Händen hin und her wandte, schimmerte. Es genügte ihm nicht, ihn am Gürtel zu tragen. Er mußte ihn hin und wieder einfach in die Hand nehmen. Der große, in den Knauf eingelassene Rubin schimmerte zutiefst feindselig. Der Dolch war ein Teil von ihm oder er ein Teil des Dolches. Der Dolch war ein Teil des Aridhol, das die Menschen Shadar Logoth nannten, aber andererseits war auch *er* ein Teil des Aridhol. Oder es war ein Teil von ihm. Er war ziemlich verrückt, und er wußte es sehr genau, aber es kümmerte ihn nicht, verrückt zu sein. Sonnenlicht schimmerte auf Stahl, jetzt tödlicherem Stahl als jeder in Thakandar gefertigte.

Er hörte ein Rascheln und schaute zu der Stelle auf der anderen Seite des Raums, an der der Myrddraal auf sein Vergnügen wartete. Er versuchte nicht, seinem Blick zu begegnen. Das hatte er schon vor langer Zeit aufgegeben.

Er versuchte, zu seiner Betrachtung der Klinge zurückzukehren, zu der vollkommenen Schönheit des vollkommenen Todes, der Schönheit dessen, was Aridhol gewesen war und wieder sein würde, aber der Myrddraal hatte seine Konzentration gebrochen, hatte sie verdorben. Beinahe wäre er hinübergegangen und hätte das Wesen getötet. Halbmenschen brauchten lange zum Sterben. Wie lange würde es dauern, wenn er den Dolch benützte? Als spüre das Wesen seine Gedanken, regte es sich erneut. Nein, es konnte noch nützlich sein.

Es war ohnehin schwer für ihn, sich lange auf eine Sache zu besinnen. Außer natürlich bei Rand al'Thor. Er konnte al'Thor spüren, konnte auf ihn deuten, so nahe. Al'Thor zerrte an ihm, zerrte, bis es schmerzte. In letzter Zeit war es anders, eine Andersartigkeit, die plötzlich eingetreten war, fast als hätte jemand anderer plötzlich teilweise Besitz von al'Thor ergriffen und dabei einen Teil von Fains Zugriff verdrängt. Es war unwichtig. Arihor gehörte ihm.

Er wünschte, er könnte al'Thors Schmerz spüren. Sicherlich hatte er ihm bereits Schmerzen verursacht. Bisher nur Nadelstiche, aber ausreichend viele Nadelstiche würden ihn zermürben. Die Weißmäntel gingen hart gegen den *Wieder geborenen Drachen* vor. Fain grinste höhnisch. Es war zwar unwahrscheinlich, daß Niall al'Thor jemals stärker unterstützt hätte als Elaida, aber es war besser, bei dem verdammten al'Thor nicht zuviel als selbstverständlich zu betrachten. Nun, er hatte sie beide mit seinem Anteil von Aridhol gestreift. Sie vertrauten vielleicht ihrer eigenen Mutter, aber niemals mehr al'Thor.

Die Tür schwang auf, und der junge Perwyn Belman platzte, gefolgt von seiner Mutter, in den Raum. Nan Belman war eine hübsche Frau, obwohl Fain Schönheit jetzt nur noch selten bemerkte, eine Schattenfreundin, die glaubte, ihre Schwüre wären vom Bösen geprägt, bis Padan Fain auf ihrer Türschwelle erschien. Sie hielt auch ihn für einen Schattenfeind, der einen hohen Rang in den Konzilen einnahm. Fain war natürlich weit darüber hinausgelangt. Er würde in dem Moment sterben, wenn eine der Auserwählten Hand an ihn legte. Der Gedanke ließ ihn kichern.

Perwyn und seine Mutter keuchten natürlich beide beim Anblick des Myrddraal, aber der Junge faßte sich zuerst wieder und erreichte Fain, während die Frau noch immer nach Atem rang.

»Meister Mordeth, Meister Mordeth«, piepste der Junge und tanzte in seinem rotweißen Umhang von einem Fuß auf den anderen. »Ich habe die von Euch verlangten Neuigkeiten.«

Mordeth. Hatte er diesen Namen benutzt? Manchmal konnte er sich nicht mehr erinnern, welchen Namen er benutzt hatte, welcher Name sein Name war. Er versenkte den Dolch in den Falten seines Mantels und setzte ein freundliches Lächeln auf. »Und welche Neuigkeiten wären das, Bursche?«

»Jemand hat heute morgen den Wiedergeborenen Drachen zu töten versucht. Ein Mann. Er ist jetzt tot. Er ist ungehindert an den Aiel und allen vorbei und in die Räume des Lord Drache gelangt.«

Fain spürte, wie sein Lächeln zu einem höhnischen Grinsen geriet. Versucht, al'Thor zu töten? Al'Thor gehörte ihm! Al'Thor würde durch seine und durch niemand anderes Hand sterben! Warte. Der Mörder war an den Aiel vorbei in al'Thors Räume gelangt? »Ein Grauer Mann!« Er erkannte seine Stimme in dem krächzenden Klang nicht wieder. Graue Männer bedeuteten die Auserwählten. Würde er niemals von ihrer Einmischung verschont bleiben?

All diese Wut mußte irgendwohin gelenkt werden, bevor er platzte. Fast beiläufig zog er seine Hand über das Gesicht des Jungen. Perwyns Augen traten hervor. Er begann so stark zu zittern, daß seine Zähne klapperten.

Fain verstand die Tricks, die er handhaben konnte, nicht wirklich. Ein wenig stammte vielleicht von den Schattenmenschen und ein wenig von Aridhol. Nachdem er aufgehört hatte, nur Padan Fain zu sein, hatte sich das Talent allmählich zu zeigen begonnen. Er wußte nur, daß er jetzt gewisse Dinge tun konnte, solange er berühren konnte, woran er arbeitete.

Nan warf sich neben seinem Sessel auf die Knie und umklammerte seinen Umhang. »Gnade, Meister Mordeth«, stieß sie hervor. »Bitte, zeigt Gnade. Er ist noch ein Kind. Nur ein Kind!«

Er betrachtete sie einen Moment neugierig mit geneigtem Kopf. Sie war wirklich eine recht hübsche Frau. Er setzte einen Fuß auf ihre Brust und schob sie beiseite, damit er aufstehen konnte. Der Myrddraal, der verstohlen spähte, wandte das augenlose Gesicht ruckartig ab, als er merkte, daß Fain ihn ansah. Er erinnerte sich sehr gut an seine ... Tricks.

Fain schritt auf und ab. Er mußte sich bewegen. Al'Thors Untergang mußte sein Werk sein - seines! -, nicht das der Auserwählten. Wie konnte er den Mann erneut verletzen, bis ins Herz verletzen? Da waren jene schwatzenden Mädchen in Culains Hund, aber wenn al'Thor nicht kam, wenn die Zwei Flüsse zerstört wurden - was würde es ihn dann überhaupt kümmern, wenn Fain das Gasthaus zusammen mit den jungen Mädchen niederbrannte? Womit würde er es zu tun haben? Nur wenige seiner ehemaligen Kinder des Lichts waren verblieben. Es war in Wahrheit nur ein Test gewesen - er würde den Mann, der es tatsächlich geschafft hätte, al'Thor zu töten, darum winseln lassen, bei lebendigem Leibe gehäutet zu werden! -und doch hatte es ihn viele gekostet. Er hatte nur noch den Myrddraal und eine Handvoll Trollocs, die sich außerhalb der Stadt verbargen, und wenige in Caemlyn versammelte, von Tar Valon herbeigeeilte Schattenfreunde. Al'Thor zerrte an ihm. Das war das Bemerkenswerteste an den Schattenfreunden. Man sollte einen Schattenfreund durch nichts von jemand anderem unterscheiden können, aber in letzter Zeit hatte er gemerkt, daß er sie auf den ersten Blick erkennen konnte, selbst jemanden, der nur daran gedacht hatte, sich dem Schatten zu verschwören, als hätten sie ein schwarzes Mal auf der Stirn.

Nein! Er mußte sich konzentrieren. Konzentrieren! Seinen Geist klären. Sein Blick fiel auf die ihren dumm daherredenden Sohn streichelnde Frau, die leise auf ihn einredete, als würde das helfen. Fain wußte nicht, wie er seine Tricks aufhalten sollte, wenn sie erst begonnen hatten. Der Junge sollte überleben, wenn auch ein wenig beschadeter, wenn das Wesen zu einer Entscheidung gekommen war. Fain hatte nicht sein ganzes Herz hineingelegt, es zu erschaffen. Seinen Geist klären. An etwas anderes denken. An eine hübsche Frau. Wie lange hatte er keine Frau mehr gehabt?

Er nahm lächelnd ihren Arm. Er mußte sie von dem törichten Jungen fortziehen. »Kommt mit mir.« Seine Stimme klang jetzt anders, eindrucksvoller, der Lugardakzent war vergangen, aber er bemerkte es nicht. Er bemerkte es niemals. »Sicherlich wißt Ihr zumindest, wie man wahren Respekt erweist. Wenn Ihr mir zu Gefallen seid, wird Euch nichts geschehen.« Warum wehrte sie sich? Er wußte, daß er charmant war. Er würde ihr weh tun müssen. Das war alles al'Thors Schuld.

KAPITEL 29

Feuer und Geist

Nynaeve blieb im Schatten vor der Kleinen Burg stehen, rupfte sorgfältig ihr Gesicht ab und steckte das Taschentuch wieder in ihren Ärmel. Es nützte zwar nicht viel - der Schweiß brach sofort erneut aus -, aber sie wollte dort drinnen bestmöglich aussehen. Sie wollte kühl, ruhig und gefaßt wirken. Es bestand eine geringe Chance. Ihre Schläfen pochten, und ihr Magen fühlte sich schwach an. Sie hatte das Frühstück heute morgen nicht einmal angesehen. Es lag natürlich nur an der Hitze, aber sie wollte wieder in ihr Bett zurückkehren, sich einrollen und sterben. Zusätzlich beeinträchtigte sie noch ihre Wetterfühligkeit. Die glühende Sonne hätte von zornigen schwarzen Wolken und drohendem Gewitter verdeckt sein sollen.

Die Behüter an der Vorderseite der Burg wirkten auf den ersten Blick nicht wie Wächter, aber sie waren es. Sie erinnerten sie an Aiel, die sie im Stein von Tear gesehen hatte. Wahrscheinlich wirkten sie sogar im Schlaf wie Wölfe. Ein kahlköpfiger Mann mit kantigem Gesicht, der nicht größer als sie, aber fast genauso breit wie groß war, spazierte aus der Burg und die Straße hinab. Das Heft des Schwertes auf seinem Rücken ragte über seine Schulter hinaus. Sogar er - Jori, Morvrin zugeschworen - schaffte es.

Uno mit dem Haarknoten ging vorbei, führte sein Pferd durch die Menge und schien die Hitze trotz der Stahlscheiben und des Kettenpanzers, die ihn von den Schultern abwärts bedeckten, kaum zu bemerken. Er drehte sich im Sattel, um sie mit seinem gesunden Auge zu betrachten, und sie errötete. Birgitte *hatte* geplaudert. Jedes Mal, wenn der Mann sie sah, erwartete er offensichtlich, daß sie ihn um Pferde bitten würde. Und sie war fast bereit dazu. Sogar Elayne wußte nicht, ob sie etwas nützten. Nun, sie wußte es und würde es sagen, aber sie sollte nicht.

Uno ritt um eine Ecke außer Sicht, und Nynaeve seufzte. Sie versuchte gerade, sich ihr Vorhaben aus dem Kopf zu schlagen. Vielleicht war Myrelle dort. Sie errötete erneut, betrachtete stirnrunzelnd ihre faltige Hand - heute wäre der elfte Tag des Töpfeschrubbens, und neunundzwanzig würden noch folgen. Neunundzwanzig! Sie ging hinein.

In dem Raum, der zu der Zeit, als die Kleine Burg noch eine Gaststätte war, ein Aufenthaltsraum gewesen war, war es ein wenig kühler, was ihrem schmerzenden Kopf etwas Erleichterung verschaffte. Jedermann nannte den Raum jetzt ›den Aufenthaltsraum‹. Hier war keine Zeit für Ausbesserungen verschwendet worden. An der Feuerstelle fehlten Steine, und durch Löcher im Verputz war Lattenwerk zu sehen. Areina und Nicola fegten den Raum, zusammen mit einer weiteren Novizin, gerade aus, was den vom Alter aufgerauhten Boden aber kaum beeindruckte. Areina runzelte die Stirn, aber andererseits war sie niemals erfreut, wenn sie mit den Novizinnen zusammen Hausarbeiten erledigen mußte. Niemand konnte sich dem in Salidar entziehen. Am anderen Ende des Raumes sprach Romanda mit zwei schlanken, betagten Aes Sedai - ihre Gesichter waren vielleicht alterslos, aber ihr Haar war weiß -, eindeutig Neuankömmlinge, da sie noch ihre dünnen Staubmäntel trugen. Kein Zeichen von Myrelle. Nynaeve seufzte erleichtert auf. Die Frau traktierte Nynaeve bei jeder Gelegenheit. Aes Sedai saßen an Tischen, die schlecht zusammengestellt, aber sorgfältig in Reihen angeordnet waren, und gingen mit Behütern und Dienern Papiere durch oder erteilten ihnen Befehle, aber es waren weniger, als sie bei ihrem ersten Aufenthalt in diesem Raum gesehen hatte. Nur die Sitzenden und ihre Diener wohnten jetzt noch in den oberen Stockwerken. Alle anderen waren daraus vertrieben worden, um Platz für die Aes Sedai zu machen. Die Kleine Burg hatte Eigenschaften der Weißen Burg angenommen, vor allem die peinlich genaue Förmlichkeit. Als Nynaeve diesen Raum zum ersten Mal gesehen hatte, war er von Geschäftigkeit geprägt gewesen, von dem Anschein, daß etwas getan wurde. Also ein falscher Anschein. Jetzt schien alles verlangsamt, aber es war das Gefühl der Weißen Burg.

Sie näherte sich einem der Tische - nicht dem nächststehenden - und vollführte einen Hofknicks. »Verzeiht, Aes Sedai, aber mir wurde gesagt, Siuan und Leane wären hier. Könnt Ihr mir sagen, *wo* ich sie finden kann?«

Brendas' Stift hielt mitten in der Luft inne, und sie schaute mit kühlen dunklen Augen auf. Nynaeve hatte sie erwählt, weil Brendas eine der wenigen Aes Sedai war, die sie niemals wegen Rand ins Verhör genommen hatte. Außerdem hatte Siuan Brendas einst, als sie die Amyrlin war, als jemanden erwählt, dem man vertrauen konnte. Das hatte nichts hiermit zu tun, aber Nynaeve suchte sich ihren Trost, wo sie konnte.

»Sie sind bei einigen der Sitzenden, Kind.« Brendas' Stimme war volltönend und genauso gefühllos wie ihr blasses Gesicht. Weiße zeigten selten Empfindungen, aber Brendas zeigte sie niemals.

Nynaeve unterdrückte ein verärgertes Seufzen. Wenn Sitzende sie über ihre Augen-und-Ohren berichten ließen, waren sie vielleicht noch stundenlang beschäftigt. Aber vielleicht nicht den Rest des Tages. Bis dahin wäre sie mit den Töpfen beschäftigt. »Danke, Aes Sedai.«

Brendas unterbrach ihren Hofknicks mit einer Geste.

»Hat Theodrin mit Euch gestern irgendwelche Fortschritte gemacht?«

»Nein, Aes Sedai.« Wenn ihre Stimme ein wenig angespannt klang, dann hatte sie Grund dazu. Theodrin hatte gesagt, sie wolle alles versuchen, und offensichtlich meinte sie das auch. Die gestrige Bemühung hatte Wein zum Entspannen beinhaltet, aber aus irgendeinem Grund hatte Nynaeve letztendlich mehr als nur wenige Schlucke getrunken. Sie glaubte nicht, daß sie jemals vergessen würde, wie man sie singend - singend! - zu ihrem Raum zurückgebracht hatte, oder sich daran jemals erinnern könnte, ohne rot zu werden. Brendas mußte es wissen. Jedermann mußte es wissen. Nynaeve hätte sich am liebsten verkrochen.

»Ich frage nur, weil Eure Studien zu leiden scheinen. Ich habe mehrere Schwestern bemerken hören, daß Ihr am Ende Eurer bemerkenswerten Heilung angelangt zu sein scheint. Vielleicht sind Eure zusätzlichen Hausarbeiten hinderlich -, aber Elayne offenbart jeden Tag etwas Neues, sogar wenn sie ihre Klassen unterrichtet oder an den Töpfen arbeitet. Viele Schwestern fragen sich, ob sie Euch nicht besser helfen könnten als Theodrin. Wenn wir uns abwechseln würden und Euch täglich leiten würden, könnte sich das vielleicht als hilfreicher erweisen als diese zwanglosen Treffen mit dieser Frau, die immerhin selbst kaum mehr als eine Aufgenommene ist.« Das alles wurde in gleichförmigem Tonfall und ohne den geringsten Vorwurf ausgesprochen, und doch errötete Nynaeve, als wäre sie angeschrien worden.

»Ich bin sicher, daß Theodrin den Hinweis jeden Tag finden wird, Aes Sedai«, erwiderte sie fast im Flüsterton. »Ich werde es noch stärker versuchen, Aes Sedai.« Sie vollführte eilig einen Hofknicks und wirbelte herum, bevor Brendas sie erneut aufhalten konnte. Mit dem Ergebnis, daß sie gegen eine der beiden weißhaarigen Neuankömmlinge prallte. Sie sahen einander ausreichend ähnlich, um wahrhaftig Schwestern sein zu können, waren fast Spiegelbilder voneinander, mit edel geformten Knochen und länglichen, aristokratischen Gesichtern.

Der Zusammenstoß war in Wahrheit eher ein Vorbeistreifen, und sie versuchte sich zu entschuldigen, aber die Aes Sedai fixierte sie mit einem Blick, der einem Falken zur Ehre gereicht hätte. »Achtet auf Euren Weg, Aufgenommene. Zu meiner Zeit hätte eine Aufgenommene, die fast eine Aes Sedai überrannte, noch weißeres Haar als meines bekommen, bevor sie auch nur die Böden zu Ende geschrubbt hätte.«

Die andere berührte ihren Arm. »Oh, laßt das Kind gehen, Vandene. Wir haben zu arbeiten.«

Vandene schickte ein heftiges Schnauben in Nynaeves Richtung, ließ sich aber hinausgeleiten.

Nynaeve wartete einen Moment, um sie gehen zu lassen, als sie Sheriam mit Myrelle, Morvrin und Beonin aus einem der Versammlungsräume kommen sah. Myrelle sah sie ebenfalls und wollte auf sie zugehen, aber bereits nach einem Schritt legten Sheriam und Morvrin jede eine Hand auf die Arme der Grünen Schwester und sprachen schnell und leise auf sie ein, wobei sie häufig zu Nynaeve schauten. Noch immer miteinander redend, durchquerten die vier Frauen den Raum und verschwanden durch eine andere Tür.

Nynaeve wartete, bis sie wieder vor der Kleinen Burg angelangt war, bevor sie einmal heftig an ihrem Zopf zog. Sie hatten sich gestern abend mit den Weisen Frauen getroffen. Es war nur zu leicht zu erraten, warum die anderen Myrelle daran gehindert hatten, mit ihr zu sprechen. Wäre Egwene im Herzen des Steins gewesen, sollte sie es nicht erfahren. Nynaeve al'Meara war in Ungnade gefallen. Nynaeve al'Meara schrubbte Töpfe wie eine Novizin, obwohl sie vielleicht schon eine Stufe höher als eine Aufgenommene stehen könnte. Nynaeve al'Meara gelangte mit Theodrin nirgendwohin, und alle ihre großartigen Entdeckungen waren unnütz. Nynaeve al'Meara würde niemals eine Aes Sedai werden. Sie hatte gewußt, daß es ein Fehler war, durch Elayne alles von Moghedien hereinzuschleusen. Sie hatte es gewußt!

Ihre Zunge wollte sich bei der Erinnerung an einen üblen Geschmack winden. Gekochter Katzenfarn und zerriebene Mavinsblätter. Ein Gegenmittel, das sie bei so manchem Kind angewandt hatte, das nicht aufhören wollte zu lügen. In Ordnung, sie *war* diejenige gewesen, die es selbst vorgeschlagen hatte, aber es war dennoch ein Fehler gewesen. Aes Sedai sprachen nicht mehr über ihre Neuerungen. Sie sprachen über ihr Fehlen. Aes Sedai, die niemals mehr als flüchtiges Interesse an ihrem Widerstand gezeigt hatten, waren jetzt in die Aufgabe eingebunden, ihn zu zerbrechen. Sie konnte nicht gewinnen. Es würde auf die eine oder andere Art darauf hinauslaufen, daß sie von Kopf bis Fuß und von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang von Aes Sedai geprüft würde.

Sie zog fester an ihrem Zopf, ausreichend fest, daß ihre Kopfhaut schmerzte, aber so, wie sich ihr Kopf anfühlte, nützte es in bezug auf ihr Temperament nichts. Ein Soldat mit dem flachen Helm eines Bogenschützen und einem gefütterten Wams verlangsamte seinen Schritt, um sie neugierig zu betrachten, aber sie sah ihn dermaßen feindselig an, daß er über seine eigenen Füße stolperte und schnell in der Menge verschwand. *Warum* mußte Elayne so starrsinnig sein?

Die Hände eines Mannes schlossen sich um ihre Schultern, und sie wirbelte herum, zu Äußerungen bereit, die ihm den Verstand rauben würden. Sie erstarben ihr auf der Zunge.

Thom Merrilin grinste sie durch seinen langen weißen Bart hindurch an, und die scharfen blauen Augen in dem knorrigen Gesicht blinzelten ihr zu. »So wie Ihr ausseht, Nynaeve, könnte man fast glauben, Ihr wärt zornig, aber ich weiß, daß Ihr ein solch freundliches Gemüt besitzt, daß die Menschen Euch stets um Rat fragen.«

Neben ihm stand Juilin Sandar, dieser hagere Bursche, der wie aus Holz geschnitzt wirkte und sich auf einen daumendicken Bambusstock lehnte. Juilin war Tairener, nicht Taraboner, aber er trug dennoch diese lächerliche, oben flache, kegelförmige rote Kappe, die jetzt noch beschädigter war als bei ihrem letzten Zusammentreffen. Er riß

sie sich vom Kopf, als sie ihn ansah. Beide Männer waren staubbedeckt und von der Reise erschöpft, mit hageren Gesichtern, obwohl sie beide auch vorher nicht besonders fleischig gewesen waren. Sie wirkten, als hätten sie die letzten Wochen, seit sie Salidar verlassen hatten, in ihren Kleidern geschlafen, wenn sie nicht im Sattel gesessen hatten.

Bevor Nynaeve etwas sagen konnte, wurden sie von einem menschlichen Sturm überrannt. Elayne warf sich so heftig auf Thom, daß er stolperte. Er schob natürlich seine Hände unter ihre Arme, hob sie hoch und wirbelte sie, trotz seines leichten Hinkens, im Kreis herum wie ein Kind. Er lachte, als er sie wieder absetzte, und sie lachte ebenfalls. Sie griff aufwärts und zog ihn am Bart, und sie lachten noch lauter. Er betrachtete ihre Hände, die genauso runzlig waren wie Nynaeves, und fragte sie, in welche Schwierigkeiten sie geraten war, ohne daß er sie auf dem rechten Weg halten konnte, und sie erwiderte, daß sie niemanden brauchte, der ihr sagte, was sie tun sollte; nur brachte sie dies errötend und kichernd hervor und biß sich auf die Lippen.

Nynaeve atmete tief durch. Manchmal benahmen sich die beiden entschieden zu sehr wie Vater und Tochter. Manchmal schien Elayne zu glauben, daß sie ungefähr zehn Jahre alt war, und Thom ebenfalls. »Ich dachte, du hättest heute morgen Novizinnenunterricht, Elayne.«

Die andere Frau warf ihr einen Seitenblick zu, sammelte sich in dem verspäteten Versuch, Würde zu zeigen, und beschäftigte sich dann mit ihrem Gewand. »Ich habe Calindin gebeten, den Unterricht zu übernehmen«, sagte sie beiläufig. »Ich dachte, ich könnte dir Gesellschaft leisten. Und ich bin froh, daß ich es getan habe«, fügte sie mit einem für Thom gedachten Grinsen hinzu. »Jetzt kannst du uns alles berichten, was du in Amidicia erfahren hast.«

Nynaeve schnaubte. Ihr Gesellschaft leisten, also wirklich! Sie erinnerte sich nicht an alles, was gestern geschehen war, aber sie wußte genau, daß Elayne gelacht hatte, als sie sich ausgezogen und zu Bett gegangen war, noch bevor die Sonne unterging. Und sie war sicher, sich an die Frau zu erinnern, die gefragt hatte, ob sie einen Eimer Wasser haben wolle, um ihren Kopf zu kühlen.

Thom bemerkte nichts. Die meisten Männer waren blind, obwohl er sonst ausreichend scharfsinnig war. »Wir werden uns beeilen müssen«, sagte er. »Jetzt, wo Sheriam uns ausgefragt hat, will sie, daß wir einigen Sitzenden persönlich berichten. Glücklicherweise ist es nicht sehr viel. Es sind nicht einmal genug Weißmäntel am Eldar, um eine Maus von der Überquerung abzuhalten, die sich einen Tag vorher mit Pauken und Trompeten ankündigt. Bis auf eine starke Streitmacht an der Grenze nach Tarabon und den Männern, die er im Norden zur Verfügung hat, um den Propheten aufzuhalten, scheint Niall auch noch die letzten Weißmäntel um Amadicia zu versammeln, und Ailron zieht seine Soldaten ebenfalls ein. Das Gerede von Salidar hat schon angefangen, bevor wir aufgebrochen sind, aber wenn Niall auch nur einen zweiten Gedanken an den Ort verschwendet hat, konnte ich nirgendwo einen Hinweis darauf entdecken.«

»Tarabon«, murmelte Juilin und betrachtete seine Kappe. »Ein schreckliches Land für jemanden, der nicht auf sich aufpassen kann - das haben wir zumindest gehört.«

Nynaeve war sich nicht sicher, wer von den beiden besser darin war, sich nichts anmerken zu lassen, aber sie zweifelte nicht daran, daß beide so gut lügen konnten, daß sogar ein Händler grün vor Neid würde. Und gerade jetzt war sie überzeugt, daß sie etwas verbargen.

Elayne erkannte noch mehr. Sie ergriff Thoms Rockaufschlag und blickte zu ihm hoch. »Du hast etwas über meine Mutter erfahren«, sagte sie ruhig; es war keine Frage.

Thom zupfte an seinem Bart. »Es gibt in jeder Straße Amadicias hundert Gerüchte, Kind, und eines ist wilder als das andere.« Sein knorriges, ledriges Gesicht war die pure Unschuld und Offenheit, aber der Mann war seit dem Tag seiner Geburt niemals unschuldig gewesen. »Es heißt, die gesamte Weiße Burg halte sich hier in Salidar auf, und zehntausend Behüter stünden bereit, den Eldar zu überqueren. Es heißt, Aes Sedai hätten Tanchico erobert, und Rand habe Flügel, die er benutzt, um nachts herumzufliegen...«

»Thom?« sagte Elayne.

Er schnaubte und sah Juilin und Nynaeve an, als sei es ihr Fehler. »Kind, es ist nur ein Gerücht, das genauso verrückt ist wie jedes andere Gerücht, das wir gehört haben. Ich konnte keine Bestätigung finden, und glaube mir, ich habe es versucht. Ich wollte es nicht erwähnen. Es weckt nur deinen Schmerz. Laß es gut sein, Kind.«

»Thom.« Weitaus bestimmter. Juilin regte sich unbehaglich und wirkte, als wünschte er, woanders zu sein, während Thom einfach nur grimmig aussah.

»Nun, wenn du es unbedingt wissen willst. Alle in Amadicia scheinen zu glauben, deine Mutter befände sich in der Festung des Lichts und wolle ein Heer von Weißmänteln nach Andor zurückführen.«

Elayne schüttelte den Kopf und lachte leise. »Oh, Thom, glaubst du, ich würde mir wegen so etwas Sorgen machen? Mutter würde niemals zu den Weißmänteln gehen. Ich könnte mir vielleicht wünschen, sie hätte es getan. Ich könnte mir vielleicht wünschen, sie wäre am Leben, um es zu tun, obwohl es alles in Frage stellen würde, was sie mich jemals gelehrt hat - fremde Soldaten nach Andor führen, und noch dazu Weißmäntel! Aber wenn Wünsche Flügel hätten...« Sie lächelte traurig, aber es war eine gedämpfte Traurigkeit. »Ich habe genug getrauert, Thom. Mutter ist tot, und ich muß mein Bestes tun, mich ihrer würdig zu erweisen. Sie hätte niemals auf lächerliche Gerüchte gehört und auch keine Tränen darüber vergossen.«

»Kind«, sagte er unbeholfen.

Nynaeve fragte sich, was er wegen Morgases Tod empfand, wenn er überhaupt etwas empfand. Es war schwer

zu glauben. Er war einst Morgases Geliebter gewesen, als sie jung und Elayne noch kaum mehr als ein Baby gewesen war. Damals hatte er sicherlich noch nicht so ausgesehen, als habe man ihn zu lange zum Trocknen in der Sonne gelassen. Nynaeve wußte kaum mehr darüber, wie und warum es geendet hatte, als daß er mit einem Haftbefehl im Nacken aus Caemlyn geflüchtet war. Nicht das Zeichen der Liebe, von dem Geschichten erzählen. Im Moment schien er eindeutig nur darum besorgt, ob Elayne die Wahrheit sagte oder ihren Schmerz verbarg. Er tätschelte ihre Schulter und strich ihr übers Haar. Hätte Nynaeve sich nicht gewünscht, daß sie einander anfauchten wie normale Menschen, hätte sie es als hübsches Bild empfunden.

Ein Räuspern zerstörte das Bild. »Meister Merrilin?« sagte Tabitha und vollführte schnell einen Hofknicks. »Meister Sandar? Sheriam Sedai sagt, die Sitzenden seien bereit, Euch zu empfangen. Sie sagt, Ihr solltet die Kleine Burg nicht verlassen.«

»Also ist das die Kleine Burg?« fragte Thom trocken, während er das ehemalige Gasthaus betrachtete. »Elayne, sie können uns nicht ewig festhalten. Wenn wir fertig sind, können wir miteinander reden ... über was auch immer du willst.« Er bedeutete Tabitha voranzugehen und ging wieder hinein, deutlich hinkend, wie er es stets tat, wenn er müde war. Juilin straffte die Schultern und folgte ihm, als ginge es zum Galgen. Er war immerhin Tairener.

Nynaeve und Elayne standen da und sahen einander kaum an.

Schließlich sagte Nynaeve: »Ich war nicht...« Und Elayne sagte im gleichen Moment: »Ich sollte nicht...« Sie brachen auch im gleichen Moment ab, und es vergingen einige Momente, in denen sie sich mit geröteten Gesichtern mit ihren Röcken beschäftigten.

»Es ist zu heiß, um hier stehen zu bleiben«, sagte Nynaeve schließlich.

Es war unwahrscheinlich, daß die Sitzenden, die gerade Siuans und Leanes Berichten zuhörten, innehalten würden, um Thoms und Juilins Berichten zu lauschen. Sie teilten solche Dinge untereinander auf. Also blieb nur Logain, so sehr sie auch wünschte, es wäre anders. Sie würden nichts erfahren. Aber es war immer noch besser, als Daumen zu drehen, bis ein Dutzend Aes Sedai mit einem Stundenplan für sie aufkreuzten.

Sie blickte seufzend die Straße hinab. Elayne erweckte den Eindruck, als sei sie eingeladen. Das verhalf Nynaeve zu dem Zorn, den sie brauchen würde. Sie erkannte jäh, daß Elaynes Handgelenke bloß waren.

»Wo ist das Armband?« fragte sie leise. Niemand auf der Straße würde sie verstehen, wenn sie sie hörten, aber einmal aufgegebene Vorsicht konnte verhängnisvoll sein. »Wo ist Marigan?«

»Das Armband befindet sich in meiner Tasche, Nynaeve.« Elayne trat beiseite, um einen hochrädrigen Wagen vorbeizulassen, und ging dann hinter dem Wagen wieder zu Nynaeve. »Marigan kümmert sich zusammen mit ungefähr zwanzig anderen Frauen um unsere Wäsche. Und stöhnt jedes Mal, wenn sie sich rührt. Sie sagte etwas in der Meinung, daß Birgitte es nicht hören würde, und Birgitte... Ich *mußte* das Ding abnehmen, Nynaeve. Birgitte hatte das Recht dazu -und es *schmerzte*. Ich habe Marigan gesagt sie solle erklären, sie sei eine Treppe hinuntergefallen.«

Nynaeve schnaubte, aber es war nicht ernst. Sie hatte das Armband in letzter Zeit nicht oft getragen. Nicht weil sie nichts abgeben konnte, was sie als ihr Eigentum betrachtete. Sie war sich noch immer nicht im klaren, ob Moghedien nicht zumindest *etwas* vom Heilen verstand, auch wenn sie es selbst nicht erkannte - niemand konnte so blind sein -, und da war der Trick, wie man das Lenken der Macht eines Mannes erkennen konnte, den sie, wie Moghedien ständig behauptete, fast beherrschten. Die Wahrheit war, daß sie fürchtete, sie könnte weitaus Schlimmeres tun, als Birgitte es getan hatte, wenn sie über das notwendige Maß hinaus Kontakt zu der Frau hätte. Vielleicht war es die Art, wie allem Zufriedenheit zugrunde zu liegen schien, wenn Moghedien unter dem zurückhallenden Schmerz stöhnte, wenn Nynaeve versuchte, diese Aufdeckung zu beherrschen. Vielleicht war es die Erinnerung daran, wie ängstlich sie gewesen war, allein mit der Frau und ohne das Armband. Vielleicht war es der zunehmende Widerwille davor, eine der Verlorenen vor dem Urteil zu bewahren. Vielleicht war es aber auch alles zusammen. Sie wußte nur, daß sie sich jetzt zwingen mußte, das Armband anzulegen, und daß sie, wann immer sie Moghediens Gesicht sah, mit ihren Fäusten darauf einschlagen wollte.

»Ich hätte nicht lachen sollen«, sagte Elayne. »Es tut mir leid, daß ich es getan habe.«

Nynaeve blieb so unvermittelt stehen, daß ein Reiter sein Pferd verreißen mußte, um sie nicht umzureiten. Er schrie etwas, bevor die Menge ihn davontrug, aber der Schreck dämpfte seine Worte bis zur Unhörbarkeit. Sie war nicht über die Entschuldigung erschrocken. Sie war über das erschrocken, was sie sagen mußte. Das Richtige sagen. Die Wahrheit.

Unfähig, Elayne anzusehen, ging sie weiter. »Du hattest alles Recht zu lachen. Ich...« Sie schluckte schwer. »Ich habe mich vollkommen zur Närrin gemacht.« Das hatte sie. Nur wenige Schlucke, hatte Theodrin gesagt, einen Becher. Aber sie hatte den Krug geleert. Wenn man versagte, sollte man einen besseren Grund dafür haben als den, etwas nicht gekonnt zu haben. »Du hättest nach diesem Eimer schicken und meinen Kopf solange hineintauchen sollen, bis ich *Die Große Jagd nach dem Horn* fehlerlos hersagen konnte.« Sie wagte einen Blick aus den Augenwinkeln. Kleine rote Flecke waren noch immer auf Elaynes Wangen zu sehen. Also war die Rede von einem Eimer gewesen.

»Das könnte jedem passieren«, sagte die andere Frau schlicht.

Nynaeve spürte, wie sie ebenfalls errötete. Als es Elayne passiert war, hatte sie die Frau untergetaucht, um den Wein fortzuspülen. »Du hättest tun sollen, was auch immer nötig gewesen wäre, um mich zu ernüchtern.«

Es war so ziemlich der seltsamste Streit, an den Nynaeve sich jemals erinnern konnte, darauf zu beharren, daß sie eine vollkommene Närrin gewesen war und die Strafe verdiente, während Elayne für sie eine Entschuldigung nach der anderen ersann. Nynaeve verstand nicht, warum es so wohltuend wirkte, solchermaßen alle Schuld auf sich zu nehmen. Sie konnte sich nicht daran erinnern, das jemals zuvor getan zu haben, nicht ohne soviel wie möglich zu verbergen. Sie wurde fast wütend auf Elayne, weil sie ihr nicht zustimmte, daß sie eine kindische Närrin gewesen war. Der Streit dauerte an, bis sie das kleine strohgedeckte Haus am Rande des Dorfes erreichten, wo Logain festgehalten wurde.

»Wenn du nicht damit aufhörst«, sagte Elayne schließlich, »schwöre ich, daß ich sofort nach einem Eimer Wasser schicken werde.«

Nynaeve öffnete den Mund und schloß ihn dann wieder. Das ging selbst in diesem neugefundenen Hochgefühl, zugegeben zu haben, daß sie sich geirrt hatte, zu weit. Sie konnte Logain nicht gegenübertreten, wenn sie sich so gut fühlte. Es wäre ohnehin sinnlos -ohne Moghedien und das Armband, das anzulegen sie sich entschieden zu gut fühlte. Sie betrachtete die beiden Behüter, die neben der Tür mit dem Steinsturz Wache standen. Sie waren nicht nahe genug, daß sie sie hätten hören können, aber sie sprach dennoch leise. »Elayne, gehen wir. Heute abend.« Da Thom und Juilin in Salidar waren, brauchten sie Uno nicht zu bitten, Pferde auf zu treiben. »Nicht nach Caemlyn, wenn du nicht willst. Nach Ebou Dar. Merilille wird diese Schale niemals finden, und Sheriam wird sie uns niemals suchen lassen. Was sagst du? Heute abend?«

»Nein, Nynaeve. Wie können wir Rand nützen, wenn sie uns als Flüchtige ansehen? Du hast es versprochen, Nynaeve. Du hast es versprochen, wenn wir etwas fänden.«

»Ich habe es versprochen, wenn wir etwas fänden, was wir verwenden könnten. Aber wir haben nur dies gefunden!« Nynaeve hielt der anderen Frau ihre runzligen Hände unter die Nase.

Die Entschlossenheit schwand aus Elaynes Gesicht und ihrer Stimme. Sie schürzte die Lippen und schaute zu Boden. »Nynaeve, du weißt, daß ich Birgitte gesagt habe, wir würden bleiben. Nun, anscheinend hat sie Uno angewiesen, daß er dir unter keinen Umständen ein Pferd geben sollte, es sei denn, sie befähle es. Sie sagte ihm, du hättest vor davonzulaufen. Ich habe es erst herausgefunden, als es bereits zu spät war.« Sie hob verärgert den Kopf. »Wenn es das bedeutet, einen Behüter zu haben, weiß ich nicht, warum irgend jemand einen haben wollte.«

Nynaeve hatte das Gefühl, als würden ihre Augen vor Empörung bersten. *Das* war also der Grund, warum er sie angestarrt hatte. Das Hochgefühl schwand in einem Ansturm von - nun, zum Teil Zorn, zum Teil Erniedrigung. Der Mann *wußte*. Er dachte, daß sie... Warte. Sie sah Elayne einen Moment stirnrunzelnd an, beschloß dann aber, die Frage, die ihr gerade in den Sinn gekommen war, nicht zu stellen. Hatte Birgitte Uno gegenüber nur Nynaeves Namen erwähnt, oder war Elayne vielleicht auch betroffen? Elayne hatte für sich eine recht annehmbare Familie gefunden: in Thom, einem nachsichtigen Vater, der sie alles lehren wollte, was er wußte, und Birgitte, einer älteren Schwester, die ihre Aufgabe darin sah, die Jüngere davon abzuhalten, sich beim Reiten von Pferden, mit denen sie noch nicht umgehen konnte, den Hals zu brechen.

»In diesem Fall«, sagte sie tonlos, »sollten wir herausfinden, was ich von Logain erfahren kann.«

Es war ein kleines Haus mit nur zwei Räumen, aber hinter den dicken Steinmauern war es recht kühl. Logain saß in Hemdsärmeln mit einer Pfeife am Fenster und las in einem Buch. Die Aes Sedai kümmerten sich gut um ihn. Die Stühle und Tische waren genauso gut wie alles in Salidar - nichts Kunstvolles, aber gut gearbeitet, obwohl nichts zusammenpaßte -, und ein rotgoldener Webteppich bedeckte den größten Teil eines Bodens, der so sauber geschrubbt war, daß Nynaeve bezweifelte, daß er das selbst bewerkstelligt hatte.

Er legte das Buch zur Seite, als sie eintraten, und schien nicht im geringsten verärgert darüber, daß sie nicht angeklopft hatten. Er erhob sich gemächlich, klopfte seine Pfeife aus, legte sich seinen Umhang um und verbeugte sich erst dann. »Es tut gut, Euch nach so langer Zeit wiederzusehen. Ich dachte schon, Ihr hättet mich vergessen. Möchtet Ihr etwas Wein? Die Aes Sedai versorgen mich nur knapp, aber was sie mir zukommen lassen, ist wirklich nicht schlecht.«

Der angebotene Wein hätte genügt - Nynaeve konnte kaum ein Stöhnen unterdrücken -, wenn sie noch mehr Anlaß gebraucht hätte. Wenn sie an Uno dachte, genügte die Tatsache, daß er ein Mann war. Es war nicht nötig, ihren Zorn aus der Kleinen Burg zu ziehen. Daran zu denken, trug jedoch seinen Teil dazu bei. Die Wahre Quelle war plötzlich da, eine unbemerkte Wärme, gerade eben außer Sicht. Sie öffnete sich, und *Saidar* überflutete sie. Wenn sie zuvor ein Hochgefühl empfunden hatte, dann war das jetzige Gefühl nur als jenseits der Verzückung zu beschreiben. Sie ergab sich ihm *tatsächlich,* verdammt sei Theodrin!

»Setzt Euch«, befahl sie ihm kalt. »Ich will kein Geplauder von Euch hören. Antwortet, wenn Ihr gefragt werdet, aber haltet ansonsten den Mund.«

Logain zuckte nur die Achseln und fügte sich sanft wie ein Hündchen. Nein, nicht sanft. Dieses Lächeln war die pure Überheblichkeit. Diese erwuchs teilweise aus seinen Empfindungen gegenüber den Aes Sedai, dessen war sich Nynaeve sicher, und teilweise... Er beobachtete, wie sich Elayne einen Stuhl nahm und ihre Röcke mit geübter Sorgfalt richtete. Auch wenn Nynaeve nicht bemerkt hätte, wohin er schaute, hätte sie gewußt, daß es eine Frau war. Es war keine Belustigung und keine Lüsternheit daran, sondern nur... Nynaeve wußte nicht, was, nur daß er sie genauso ansah, und ihr wurde plötzlich sehr deutlich bewußt, daß sie eine Frau und er ein Mann war. Vielleicht kam das nur daher, daß er gut aussah und breite Schultern hatte, aber sie dachte im stillen anders darüber. Natürlich war

es nicht das.

Sie räusperte sich und wob Fäden *Saidar* in ihn, Luft und Wasser, Feuer und Erde und Geist. Alle Elemente des Heilens, aber jetzt benutzt, um einzudringen. Es hätte geholfen, Hand an ihn zu legen, aber sie konnte sich nicht dazu bringen. Es war schlimm genug, ihn mit der Macht zu berühren. Er war gesund wie ein Bulle und fast genauso stark. Ihm fehlte nicht das geringste - bis auf die Öffnung.

Es war keine wirkliche Öffnung, sondern mehr ein Gefühl, daß das, was andauernd wirkte, nicht andauernd war, daß das, was glatt und gerade schien, in Wahrheit um eine Leere verlief. Sie kannte dieses Gefühl von früher, als sie geglaubt hatte, sie könnte vielleicht wirklich etwas erfahren. Es verursachte ihr noch immer eine Gänsehaut.

Er sah sie angespannt an. Sie erinnerte sich nicht, näher getreten zu sein. Sein Gesicht war zu einer Maske schamloser Verachtung erstarrt. Sie war vielleicht keine Aes Sedai, aber sie kam dem sehr nahe.

»Wie kannst du alles das gleichzeitig tun?« fragte Elayne. »Ich könnte nicht der Hälfte davon auf einmal nachgehen.«

»Still«, murmelte Nynaeve. Sie überspielte die Anstrengung, die es sie kostete, und nahm Logains Kopf grob in die Hände. Ja. Mit Körperkontakt war es besser, die Eindrücke deutlicher.

Sie richtete den vollen Strom *Saidars* an die Stelle, wo die Öffnung hätte sein sollen - und war fast überrascht eine Leere vorzufinden. Natürlich, sie glaubte immer noch nicht, etwas zu erfahren. Männer unterschieden sich bezüglich der Macht genauso stark von Frauen wie körperlich, vielleicht sogar noch mehr. Sie könnte genausogut einen Felsen betrachten, um etwas über Fische herauszufinden. Es war schwer, ihre Gedanken auf diese Tätigkeit zu konzentrieren, obwohl sie sich bewußt war, daß sie nur Gefühle durchlebte und Zeit totschlug.

Was *wird Myrelle sagen? Würde sie eine Nachricht von Egwene zurückhalten?* Diese Leere, die so gering war, daß sie sie leicht überqueren konnte, wurde unermeßlich, als sie die Stränge hineinfließen ließ, ausreichend unermeßlich, sie alle zu verschlingen. *Wenn ich nur mit Egwene sprechen könnte. Ich wette, daß sie mir helfen würde, Elayne davon zu überzeugen, daß wir hier alles in unserer Macht Stehende getan haben, wenn sie erst wüßte, daß die Burg eine Abordnung zu Rand geschickt hat und die Aes Sedai hier nur herumsitzen.* Eine unermeßliche Leere. Nichts. Was war mit dem, was sie in Siuan und Leane gefunden hatte, das Gefühl von etwas Abgeschnittenem? Sie war sich sicher, daß es real gewesen war, wie schwach auch immer es gewesen sein mochte. Männer und Frauen unterschieden sich vielleicht, aber vielleicht... Es *muß mir irgendwie gelingen, mit ihr zu sprechen. Sie wird erkennen, daß es für Rand besser wäre, wenn wir dort wären. Elayne wird zuhören. Elayne glaubt, daß Egwene Rand besser kennt als irgend jemand sonst.* Da war es. Etwas Abgeschnittenes. Nur ein Eindruck, aber derselbe wie in Siuan und Leane. *Also, wie finde ich sie? Wenn sie nur wieder in unseren Träumen auftauchen würde. Ich wette, ich kann sie dazu überreden, sich uns anzuschließen. Wir drei würden weitaus besser mit Rand zurechtkommen. Zusammen könnten wir ihm*

sagen, was wir in Tel'aran'rhiod *erfahren haben, ihn davon abhalten, bei den Aes Sedai irgendeinen törichten Fehler zu begehen. Sie wird es erkennen.* Etwas über dieses Abgeschnittene... Wenn es mit Feuer und Geist überbrückt wurde, dann...

Die leichte Erweiterung von Logains Augen zeigte ihr, was sie getan hatte. Der Atem gefror in ihrer Kehle. Sie wich so hastig vor ihm zurück, daß sie über ihren Rock stolperte.

»Nynaeve«, sagte Elayne und setzte sich auf. »Was ist...?«

Ein Herzschlag, und Nynaeve hatte alles *Saidar,* das sie aufnehmen konnte, in einen Schild umgewandelt. »Geh und suche Sheriam«, sagte sie drängend. »Niemand anderen als Sheriam. Sage ihr...« Sie atmete tief und scheinbar zum ersten Mal seit Stunden durch. Ihr Herz begann zu rasen. »Sage ihr, daß ich Logain geheilt habe.«

KAPITEL 30

Die Heilung

Etwas stieß gegen den Schild, den Nynaeve zwischen Logain und der Wahren Quelle befestigt hatte, und baute sich auf, bis sich der Schild zu biegen begann und das Gewebe fast bis zum Bersten erbebte. Sie ließ *Saidar* süß und bis an den Rand des Schmerzes durch sich hindurchfließen und die Macht durch jede Faser in den Geist, in den Schild lenken. »Geh, Elayne!« Es kümmerte sie nicht im geringsten, ob es gequält klang.

Elayne - das Licht möge auf sie scheinen - verschwendete keine Zeit mit Fragen. Sie sprang von ihrem Stuhl auf und war im Handumdrehen verschwunden.

Logain hatte keinen Muskel bewegt. Sein Blick hielt Nynaeves Blick fest. Seine Augen schienen zu strahlen. Licht, wie groß er war. Sie streckte die Hand nach ihrem Gürtelmesser aus, erkannte, wie lächerlich diese Geste war - er konnte es ihr wahrscheinlich ohne die geringste Anstrengung abnehmen, denn seine Schultern schienen plötzlich so breit, wie sie groß war -, und richtete einen Teil ihres Gewebes als Fesseln in die Luft, die ihn an Armen und Beinen genau dort festhielten, wo er saß. Er war immer noch groß, aber er wirkte plötzlich normaler und vollkommen kontrollierbar. Erst da kam es ihr in den Sinn, daß sie die Kraft des Schildes geschwächt hatte. Aber sie konnte keinesfalls weiterhin die Macht lenken. Die ... die pure Freude am Leben, die *Saidar* bedeutete, war in ihr bereits so stark, daß sie fast weinte. Er lächelte sie an.

Einer der Behüter streckte den Kopf zur Tür herein, ein dunkelhaariger Mann mit kühner Nase und einer tiefen, weißen Narbe am hageren Kiefer. »Stimmt etwas nicht? Die andere Aufgenommene lief davon, als hätte sie sich auf ein Nadelkissen gesetzt.«

»Es ist alles unter Kontrolle«, belehrte sie ihn kühl. So kühl, wie es ihr möglich war. Niemand brauchte es zu wissen - niemand! -, bevor sie nicht mit Sheriam hatte sprechen können, um die Frau auf ihre Seite zu ziehen. »Elayne war gerade etwas eingefallen, was sie vergessen hatte.« Das klang albern. »Ihr könnt gehen. Ich bin beschäftigt.«

Tervail - das war sein Name. Tervail Dura, Beonin zugeschworen. Und was, unter dem Licht, kümmerte sie sein Name? Tervail grinste sie verzerrt an und verbeugte sich spöttisch, bevor er ging. Behüter ließen es Aufgenommenen selten durchgehen, wenn sie sich mit Aes Sedai beschäftigten.

Es kostete sie erhebliche Mühe, sich nicht über die Lippen zu lecken. Sie betrachtete Logain. Er wirkte äußerlich ruhig, als wenn sich nichts geändert hätte.

»Das ist nicht nötig, Nynaeve. Glaubt Ihr, ich würde beschließen, ein Dorf anzugreifen, in dem sich Hunderte von Aes Sedai befinden? Sie würden mich in Stücke hacken, bevor ich auch nur zwei Schritte getan hätte.«

»Seid still«, sagte sie mechanisch. Sie griff hinter sich nach einem Stuhl und setzte sich hin, ohne den Blick von ihm abzuwenden. Licht, was hielt Sheriam auf? Sheriam mußte begreifen, daß es ein Versehen gewesen war. Sie mußte es! Der Zorn auf sich selbst war das einzige, was es ihr weiterhin erlaubte, die Macht zu lenken. Wie hatte sie so sorglos, solch ein blinder Dummkopf sein können?

»Fürchtet nichts«, sagte Logain. »Ich werde mich jetzt nicht gegen sie wenden. Ihre Erfolge entsprechen meinen Plänen, ob sie es wissen oder nicht. Die Rote Ajah ist erledigt. In einem Jahr wird keine Aes Sedai mehr zuzugeben wagen, daß sie eine Rote ist.«

»Ich sagte, seid still!« fauchte sie. »Denkt Ihr, ich würde Euch glauben, daß Ihr nur die Roten haßt?«

»Wißt Ihr, ich bin einmal einem Mann begegnet, der mehr Schwierigkeiten verursachen wird, als ich es jemals getan habe. Vielleicht war er der Wiedergeborene Drache. Ich weiß es nicht. Das war, als sie mich durch Caemlyn führten, nachdem ich gefangengenommen wurde. Er war weit weg, aber ich sah ein ... ein Leuchten, und ich wußte, daß er die Welt erschüttern würde. Obwohl ich gefangen war, konnte ich nicht umhin zu lachen.«

Sie verrückte einen kleinen Teil der Luft, die ihn festhielt, und zwang sie als Knebel zwischen seine Kiefer. Er senkte in düsterem Zorn die Augenbrauen, obwohl dieser Ausdruck sofort wieder wich. Es kümmerte sie nicht. Sie hatte ihn jetzt geknebelt. Zumindest... Er hatte sich überhaupt nicht zu wehren versucht, aber das kam vielleicht daher, daß er vom ersten Augenblick an gewußt hatte, daß sie ihn nur fesseln würde. Vielleicht. Aber wie stark hatte er versucht, ihren Schild zu durchbrechen? Dieser Stoß, der sich eigentlich nicht langsam, aber sicherlich auch nicht schnell aufgebaut hatte. Fast wie ein Mann, der lange ungenutzte Muskeln streckte und gegen etwas stieß, was er nicht bewegen, sondern woran er nur jene Muskeln wieder spüren wollte. Der Gedanke ließ ihren Magen erstarren.

Die Haut um Logains Augen kräuselte sich vor Belustigung, obwohl er alles erkannt hatte, was ihr durch den

Kopf gegangen war. Das erzürnte sie. Er saß mit töricht offenstehendem Mund da, gefesselt und abgeschirmt, und war doch der Ruhigere. Wie *hatte* sie eine solche Närrin sein können? Sie war noch nicht zur Aes Sedai geeignet, nicht wenn ihre Blockade in diesem Augenblick bröckelte. Sie war noch nicht geeignet, allein hinausgelassen zu werden. Sie mußten Birgitte sagen, sie solle sich versichere daß sie nicht mit dem Gesicht in den Staub fiel, wenn sie die Straße überquerte.

Es geschah nicht absichtlich, aber sich selbst auszuschelten, hielt ihren Zorn leichter am Schwelen, bis die Tür aufgerissen wurde. Aber es war nicht Elayne.

Sheriam folgte Romanda, zusammen mit Myrelle und Morvrin, in den Raum. Dicht dahinter kamen Takima, Lelaine und Janya, Delana, Bharatine und Beonin und noch weitere hinzu, drängten alle herein, bis der Raum voller Frauen war. Nynaeve konnte durch die Tür noch weitere sehen, die nicht mehr hineingelangen konnten. Diejenigen, die jedoch in dem Raum waren, betrachteten sie und ihr Gewebe so angespannt, daß sie schwer schlucken mußte und all ihr schöner Zorn wich. Und damit natürlich auch ihr Schild und die Logain bindenden Fesseln.

Bevor Nynaeve jemanden bitten konnte, ihn erneut abzuschirmen, pflanzte sich Nisao vor ihr auf. Obwohl sie klein war, gelang es ihr, scheinbar über Nynaeve aufzuragen. »Was ist mit all dem Unsinn, daß Ihr ihn geheilt hättet?«

»Sie hat behauptet, das getan zu haben?« Es gelang Logain tatsächlich, überrascht zu klingen.

Varilin drängte sich neben Nisao. Die schlanke, rothaarige Graue ragte tatsächlich über Nynaeve auf, weil sie genauso groß war wie Logain. »Das habe ich befürchtet, seit alle anfingen, sie wegen ihrer Entdeckungen zu verhätscheln. Sobald sie aufhörten, endete auch das Verhätscheln, und sie stellt blitzschnell irgendeine wilde Behauptung auf, um es zurückzuerlangen.«

»Das kommt, weil wir sie zuviel Zeit mit Siuan und Leane haben verbringen lassen«, sagte Romanda fest. »Und mit diesem Burschen. Man hätte sie lehren sollen, daß es Dinge gibt, die man nicht heilen kann, und damit basta!«

»Aber ich habe es getan!« widersprach Nynaeve.

»Ich habe es getan! Bitte schirmt ihn ab. Bitte, Ihr müßt es tun!« Die vor ihr stehenden Aes Sedai wandten sich zu Logain um und ließen gerade genug Raum zwischen sich, daß auch sie ihn sehen konnte. Er begegnete all diesen Blicken mit ausdruckslosem Gesicht. Er zuckte sogar die Achseln!

»Ich denke, wir könnten ihn wenigstens solange abschirmen, bis wir vollkommen sicher sind«, schlug Sheriam vor. Romanda nickte, und ein Schild in ausreichender Stärke wurde errichtet, das einen Riesen hätte halten können, während *Saidar* fast jede Frau im Raum umhüllte. Romanda stellte wieder ein wenig Ordnung her, indem sie energisch sechs Frauen benannte, die noch einen kleineren, aber angemessenen Schild aufrechterhalten sollten.

Myrelle ergriff Nynaeves Arm. »Bitte verzeiht, Romanda, aber wir müssen Nynaeve allein sprechen.«

Sheriam ergriff Nynaeves anderen Arm. »Wir sollten es nicht zu lange aufschieben.«

Romanda nickte abwesend. Sie sah Logain stirnrunzelnd an. Die meisten der Aes Sedai taten es ihr nach. Niemand ging.

Sheriam und Myrelle zogen Nynaeve hoch und drängten sie zur Tür.

»Was tut Ihr?« fragte sie atemlos. »Wohin bringt Ihr mich?« Draußen drängten sie sich durch die Menge der Aes Sedai, von denen viele sie scharf oder sogar anklagend ansahen. Sie kamen auch an Elayne vorbei, die reumütig grinste. Nynaeve schaute über ihre Schulter, während die beiden Aes Sedai sie so schnell vorandrängten, daß sie beinahe stolperte. Nicht daß sie von Elayne Hilfe erwartet hätte, aber sie sah sie vielleicht zum letzten Mal. Beonin sagte etwas zu Elayne, die daraufhin eilig durch die Menge davonging. »Was habt Ihr mit mir vor?« jammerte Nynaeve.

»Wir könnten Euch den Rest Eures natürlichen Lebens Töpfe schrubben lassen«, sagte Sheriam leutselig.

Myrelle nickte. »Ihr könntet den ganzen Tag in den Küchen arbeiten.«

»Wie könnten Euch statt dessen auch jeden Tag auspeitschen lassen.«

»Eure Haut in Streifen abschälen lassen.«

»Euch in ein Faß einnageln und Euch durchs Zapfloch Nahrung zukommen lassen.«

»Nur Brei, wenn auch verdorbenen Brei.«

Nynaeve versagten die Knie. »Es war ein Versehen! Ich schwöre es! Ich wollte das nicht!«

Sheriam schüttelte sie fest, ohne ihren Schritt auch nur zu verlangsamen. »Seid keine Närrin, Kind. Ihr habt vielleicht gerade das Unmögliche getan.«

»Ihr glaubt mir? Ihr glaubt mir! Warum habt Ihr nichts gesagt, als Nisao und Varilin und... Warum habt Ihr nichts gesagt?«

»Ich sagte ›vielleicht‹, Kind.« Sheriams Stimme klang auf niederdrückende Weise unbeteiligt.

»Eine andere Möglichkeit ist«, sagte Myrelle, »daß Euer Gehirn vielleicht durch die Anstrengung angeschwollen ist.« Ihre mit Lidern versehenen Augen betrachteten Nynaeve. »Ihr wärt überrascht über die Anzahl der Aufgenommenen und sogar Novizinnen, die behaupten, sie hätten irgendein verlorenes Talent wiederentdeckt oder ein neues gefunden. Zu meiner Zeit als Novizin war eine Aufgenommene namens Echiko so davon überzeugt zu wissen, wie man fliegen könne, daß sie vom höchsten Punkt der Burg sprang.«

Nynaeve wandte ruckartig den Kopf und schaute von einer Frau zur anderen. Glaubten sie ihr oder nicht? Glaubten sie wirklich, ihr *Geist* wäre gebeugt worden? *Was, unter dem Licht, werden sie mit mir tun?* Sie

versuchte, Worte zu finden, um sie zu überzeugen - sie log nicht und war nicht verrückt; sie *hatte* Logain geheilt -, aber ihr Mund formte noch tonlose Worte, als sie bereits in die Kleine Burg eilten.

Erst als sie den ehemaligen Privatspeiseraum betraten, ein langer Raum, in dem jetzt ein schmaler Tisch mit Stühlen vor einer Wand stand, erkannte Nynaeve, daß ihnen viele Menschen gefolgt waren. Mehr als ein Dutzend Aes Sedai folgten ihnen auf den Fersen in den Raum. Nisao kreuzte ihre Arme fest unter den Brüsten, und Dagdara reckte das Kinn empor, als wollte sie durch eine Mauer gehen. Shanelle und Therva und... Alle Mitglieder der Gelben Ajah, außer Sheriam und Myrelle. Der Tisch ließ den Raum wie einen Verhandlungsraum wirken, und die Reihe grimmiger Gesichter ließ ebenfalls an eine Verhandlung denken. Nynaeve schluckte schwer.

Sheriam und Myrelle ließen sie stehen und traten zum Tisch hinüber, um sich leise zu beraten. Als sie sich wieder umwandten, waren ihre Mienen unlesbar.

»Ihr behauptet, Logain geheilt zu haben.« In Sheriams Stimme klang eine Spur Verachtung mit. »Ihr behauptet, einen gedämpften Mann geheilt zu haben.«

»Ihr müßt mir glauben«, beharrte Nynaeve. »Ihr sagtet, Ihr würdet mir glauben.« Sie zuckte zurück, als etwas Unsichtbares hart über ihre Hüften schlug.

»Erinnert Euch, Aufgenommene«, sagte Sheriam kalt. »Habt Ihr diese Behauptung aufgestellt?«

Nynaeve starrte die Frau an. Sheriam war die Verrückte, die ihre Meinung ständig änderte. Dennoch sagte sie respektvoll: »Ja, Aes Sedai.« Dagdara schnaubte, was wie reißendes Segeltuch klang.

Sheriam beendete mit einer Geste das Murmeln unter den Gelben, »Und Ihr habt es versehentlich getan, wie Ihr sagtet. Wenn das stimmt, besteht vermutlich keine Aussicht, es zu beweisen, indem Ihr es erneut tut«

»Wie könnte sie?« fragte Myrelle anscheinend belustigt. Belustigt! »Wenn sie blind dort hineingestolpert ist - wie sollte sie es dann wiederholen können? Aber das wäre unwichtig, wenn sie es zunächst tatsächlich vollbracht hätte.«

»Antwortet mir!« fauchte Sheriam, und die unsichtbare Peitsche schlug erneut zu. Dieses Mal gelang es Nynaeve, nicht zurückzuzucken. »Besteht auch nur die geringste Chance, daß Ihr Euch an irgend etwas von dem erinnert, was Ihr getan habt?«

»Ich erinnere mich, Aes Sedai«, sagte sie mürrisch und erwartete den nächsten Schlag. Er kam nicht, aber sie konnte um Sheriam jetzt das Leuchten *Saidars* sehen. Das Leuchten schien bedrohlich.

Ein unbedeutender Tumult an der Tür, und Carlinya und Beonin drangen durch die Reihen der Gelben Schwestern, wobei eine Siuan und die andere Leane vor sich herschob. »Sie wollten nicht mitkommen«, verkündete Beonin verärgert. »Ist es zu glauben, daß sie uns weismachen wollten, sie wären beschäftigt?« Leanes Gesicht gab genauso wenig preis wie die Gesichter aller Aes Sedai, aber Siuan schoß zornige Blicke auf jedermann ab - besonders auf Nynaeve.

Schließlich verstand Nynaeve. Letztendlich fügte sich alles zusammen. Die Anwesenheit der Gelben Schwestern. Daß Sheriam und Myrelle ihr zunächst geglaubt hatten, dann wieder nicht und sie dann bedrohten und anfuhren. Das geschah alles absichtlich, um sie ausreichend zornig zu machen, ihr Heilen bei Siuan und Leane anzuwenden, um sich den Gelben gegenüber zu beweisen. Nein. Ihren Gesichtern nach zu urteilen wollten sie sie nur scheitern sehen. Sie gab sich keine Mühe, den festen Zug an ihrem Zopf zu verbergen. Tatsächlich tat sie es noch einmal, falls jemand das erste Mal nicht bemerkt hätte. Sie wollte ihnen *allen* ins Gesicht schlagen. Sie wollte ihnen eine Kräutermischung verabreichen, deren Geruch allein ausreichen würde, daß sie sich auf den Boden setzten und wie kleine Kinder weinten. Sie wollte ihnen allen das Haar ausreißen und sie damit erwürgen, damit...

»Muß ich mir diesen Unsinn gefallen lassen?« grollte Siuan. »Auf mich wartet wichtige Arbeit, aber auch wenn es nur darum ginge, Fische auszunehmen, wäre das immer noch...«

»Haltet den Mund«, unterbrach Nynaeve sie gereizt.

Ein Schritt, und sie ergriff mit beiden Händen Siuans Kopf, als wollte sie der Frau den Hals brechen. Sie hatte diesen Unsinn geglaubt, sogar die Geschichte mit dem Faß! Sie hatten sie wie eine Marionette gelenkt!

Saidar erfüllte sie, und sie lenkte die Macht so, wie sie es bei Logain getan hatte, vermischte alle Fünf Mächte. Dieses Mal wußte sie, wonach sie suchte: das fast nicht vorhandene Gefühl von etwas Abgeschnittenem. Geist und Feuer, um die Öffnung zu heilen, und...

Einen Moment starrte Siuan nur ausdruckslos vor sich hin. Dann umhüllte sie das Leuchten *Saidars*. Keuchen erfüllte den Raum. Siuan beugte sich langsam vor und küßte Nynaeve auf beide Wangen. Eine Träne rann ihr Gesicht hinab, dann eine weitere, und plötzlich weinte Siuan richtig, umfaßte sich und zitterte. Die schimmernde Aura um sie herum schwand. Sheriam nahm sie tröstend in die Arme. Sheriam wirkte, als wollte auch sie weinen.

Alle anderen im Raum sahen Nynaeve an. Die durch all die Gemütsruhe der Aes Sedai hindurchschimmernde Bestürzung und auch die Verärgerung waren recht befriedigend. Shanelles Augen, hellblau in einem hübschen dunklen Gesicht, schienen ihr fast aus dem Kopf zu fallen. Nisaos Mund stand offen, bis sie merkte, daß Nynaeve sie ansah, und ihn ruckartig schloß.

»Was hat Euch auf den Gedanken gebracht, Feuer zu benutzen?« fragte Dagdara mit einer erstickten Stimme, die für solch eine große Frau entschieden zu hoch klang. »Und Erde? Ihr habt Erde gebraucht. Heilen ist Geist, Wasser und Luft.« Diese Worte öffneten die Schleusentore, und Fragen drangen aus jeder Kehle, aber im Grunde waren alles die gleichen Fragen, die nur jeweils anders gestellt wurden.

»Ich weiß nicht warum«, erwiderte Nynaeve, als sie einmal zu Wort kam. »Es schien einfach richtig. Ich habe fast immer alles benutzt.« Was eine Reihe von Warnungen auslöste. Heilen war Geist, Wasser und Luft. Es war gefährlich, mit dem Heilen zu experimentieren. Ein Fehler konnte nicht nur einen selbst, sondern auch den Patienten töten. Sie erwiderte nichts, und die Warnungen erstarben schnell und wurden von reumütigen Blicken abgelöst. Sie hatte niemanden getötet, und sie hatte geheilt, was sie für unheilbar erklärt hatten.

Leane zeigte ein fast schmerzlich anrührendes, hoffnungsvolles Lächeln. Nynaeve näherte sich ihr mit einem Lächeln ihrerseits und verbarg so die schwelende Verärgerung in sich. *Die* Gelbe Ajah und all ihr berühmtes Wissen über das Heilen, das auf Knien zu erbitten sie bereit gewesen war! Sie wußte mehr über das Heilen als jede einzelne von ihnen! »Schaut jetzt genau hin. Ihr werdet nicht so bald wieder eine Gelegenheit bekommen zu sehen, wie es geschieht.«

Sie spürte die Verbindung deutlich, während sie die Macht lenkte, obwohl sie immer noch nicht hätte sagen können, womit sie sich verband. Es fühlte sich anders an als bei Logain - so war es auch bei Siuan gewesen -, aber sie sagte sich fortwährend, daß Männer und Frauen einfach anders *waren. Licht, ich habe Glück, daß es bei ihnen genauso gut wirkt wie bei Logain!* Dieser Gedanke brachte eine Reihe unbequemer Überlegungen auf. Was wäre, wenn einige Dinge bei Männern anders geheilt werden mußten als bei Frauen? Vielleicht wußte sie doch nicht so viel mehr als die Gelben.

Leane reagierte anders als Siuan. Keine Tränen. Sie umarmte *Saidar,* lächelte selig und ließ es dann wieder los, obwohl das Lächeln blieb. Dann schlang sie ihre Arme um Nynaeve, drückte sie, bis ihre Rippen zu brechen drohten, und flüsterte immer wieder: »Danke, danke, danke.«

Aus den Reihen der Gelben wurde Murmeln hörbar, und Nynaeve hielt sich bereit, sich in deren Glückwünschen zu sonnen. Sie würde ihre Entschuldigungen gnädig annehmen. Dann hörte sie, was sie sagten.

»...hat Feuer und Erde gebraucht, als wollte sie ein Loch durch Felsen bohren.« Das kam von Dagdara.

»Eine sanftere Berührung wäre besser gewesen«, stimmte Shanelle ihr zu.

»...erkenne, wo Feuer bei Herzkrankheiten nützlich sein könnte«, sagte Therva, während sie mit dem Finger an ihre lange Nase tippte. Beldemaine, eine rundliche Arafellin mit Silberglocken im Haar, nickte nachdenklich.

»...wenn die Erde so mit Luft verbunden wäre, versteht Ihr... «

»...in Wasser verwobenes Feuer...«

»...mit dem Wasser vermischte Erde...«

Nynaeve sperrte den Mund auf. Sie hatten sie vollkommen vergessen. Sie dachten, sie könnten das, was sie ihnen gerade gezeigt hatte, besser tun als sie!

Myrelle tätschelte ihren Arm. »Ihr habt es sehr gut gemacht«, murmelte sie, »Macht Euch keine Sorgen. Sie werden Euch später ausgiebig loben. Im Moment sind sie noch ein wenig verwirrt.«

Nynaeve räusperte sich laut, aber keine der Gelben schien es zu bemerken. »Ich hoffe, das bedeutet wenigstens, daß ich keine Töpfe mehr schrubben muß.«

Sheriam wandte mit verblüfftem Gesichtsausdruck ruckartig den Kopf. »Warum, Kind, wie kommt Ihr darauf?« Sie hatte noch immer einen Arm um Siuan gelegt, die mit einem Spitzentaschentuch verwirrt ihre Augen abtupfte. »Wenn jedermann jede beliebige Regel brechen könnte und der Bestrafung dadurch entgehen könnte, indem er im Ausgleich etwas Gutes tut, wäre die Welt ein Chaos.«

Nynaeve seufzte tief. Sie hätte es wissen müssen.

Nisao verließ die Reihen der Gelben, räusperte sich und warf Nynaeve im Vorbeigehen einen Blick *zu,* den man nur als anklagend bezeichnen konnte. »Dies bedeutet vermutlich, daß wir Logain erneut einer Dämpfung unterziehen müssen.« Sie klang, als wollte sie das Geschehene leugnen.

Köpfe nickten, und Carlinya sprach mit einer Stimme, die den Raum wie ein Eiszapfen durchbohrte.

»Können wir das?« Aller Augen wandten sich ihr zu, aber sie fuhr ruhig und kühl fort. »Können wir, moralisch gesehen, erwägen, einen Mann zu unterstützen, der die Macht lenken kann, ein Mann, der andere Männer zu versammeln versucht, die dies ebenfalls tun können, während wir gleichzeitig so weitermachen wie zuvor, indem wir jene einer Dämpfung unterziehen, die wir finden? Welche Wirkung wird es auf ihn haben, wenn er lernt? So schmerzlich es angesichts der Lage vielleicht ist, wird er uns von der Burg und, was noch wichtiger ist, von Elaida und der Roten Ajah abgetrennt sehen. Wenn wir auch nur einen Mann einer Dämpfung unterziehen, könnten wir dieses Unterscheidungsmerkmal verlieren und damit jede Aussicht, ihn vor Elaida unter Kontrolle zu bekommen.«

Schweigen erfüllte den Raum, als sie geendet hatte. Aes Sedai wechselten besorgte Blicke, und die Nynaeve zugewandten ließen Nisaos Blicke geradezu löblich wirken. Schwestern waren bei der Gefangennahme Logains gestorben, und selbst wenn er wieder sicher abgeschirmt war, hatte sie ihnen die Aufgabe auferlegt, sich erneut mit ihm zu beschäftigen - sowie eine noch schlimmere Aufgabe.

»Ich denke, Ihr solltet gehen«, sagte Sheriam leise.

Nynaeve wollte nicht streiten. Sie vollführte eilig, aber sorgfältig einen Hofknicks und tat ihr Bestes, nicht davonzulaufen.

Draußen erhob sich Elayne von der Steintreppe. »Es tut mir leid, Nynaeve«, sagte sie und strich über ihren Rock. »Ich war so aufgeregt, daß ich Sheriam gegenüber mit allem herausgeplatzt bin, bevor ich erkannte, daß auch Romanda und Delana dort waren.«

»Das macht nichts«, sagte Nynaeve niedergeschlagen und trat auf die bevölkerte Straße. »Es wäre früher oder später ohnehin herausgekommen.« Aber es war dennoch einfach nicht fair. *Ich habe etwas getan, wovon sie behauptet haben, daß es nicht getan werden könnte, und ich muß trotzdem noch Töpfe schrubben!* »Elayne, es kümmert mich nicht, was du gesagt hast. Wir müssen gehen. Carlinya sprach davon, Rand ›unter Kontrolle‹ zu bekommen. Sie sind auch nicht besser als Elaida. Thom oder Juilin werden uns Pferde besorgen, und Birgitte muß sich um sich selbst kümmern.«

»Ich fürchte, dazu ist es schon zu spät«, sagte Elayne niedergeschlagen. »Die Nachricht macht bereits die Runde.«

Larissa Lyndel und Zenare Ghodar schössen wie Falken aus unterschiedlichen Richtungen auf Nynaeve zu. Larissa war eine grobknochige Frau, deren Unansehnlichkeit die Alterslosigkeit der Aes Sedai fast überwog. Zenare war ein wenig rundlich und ausreichend stolz für zwei Königinnen, aber beide machten eifrige und erwartungsvolle Gesichter. Sie gehörten der Gelben Ajah an, obwohl sie beide nicht im Raum gewesen waren, als sie Siuan und Leane geheilt hatte.

»Ich möchte Euch den ganzen Vorgang Schritt für Schritt durchführen sehen, Nynaeve«, sagte Larissa und ergriff ihren Arm.

»Nynaeve«, sagte Zenare, während sie ihren anderen Arm ergriff, »ich wette, daß ich hundert Dinge finden kann, an die Ihr niemals gedacht habt, wenn Ihr das Gewebe oft genug wiederholt.«

Salita Toranes, Tairenerin und fast so dunkel wie eine Angehörige des Meervolks, schien aus dem Nichts zu kommen. »Wie ich sehe, sind mir andere schon zuvorgekommen. Nun, verbrenne meine Seele, wenn ich mich anstellen werde.«

»Ich war zuerst hier, Salita«, sagte Zenare bestimmt und ergriff Nynaeves Arm fester.

»Ich war zuerst hier«, widersprach Larissa und griff ebenfalls fester zu.

Nynaeve warf Elayne einen Blick reinen Entsetzens zu und bekam Mitleid und ein Achselzucken als Antwort. Das hatte Elayne mit ihrer Bemerkung gemeint, es sei schon zu spät. Sie würde nach dieser Geschichte keinen wachen Moment mehr für sich haben.

»...wütend?« sagte Zenare gerade. »Ich weiß auf Anhieb fünfzig Arten, sie wütend genug zu machen, um Felsen zu sprengen.«

»Ich weiß *hundert* Arten«, erwiderte Larissa. *»Ich* beabsichtige, ihre Blockade zu lösen, und wenn es das letzte ist, was ich tue.«

Magla Daronos bahnte sich gewaltsam ihren Weg zu der Gruppe. Sie wirkte, als führe sie ein Schwert oder einen Schmiedehammer. »Du willst sie nur lösen, Larissa? Ha! Ich weiß mehrere Arten, sie ihr ganz zu nehmen.«

Nynaeve hätte am liebsten geschrien.

Siuan gelang es nur mühsam, *Saidar* nicht zu umarmen und festzuhalten, aber sie dachte, sie würde sonst vielleicht wieder weinen. Das hätte keinen Sinn. Außerdem würde es den Frauen im Aufenthaltsraum gegenüber wie die Zurschaustellung einer törichten Novizin erscheinen. Jeder Ausdruck der Verwunderung und Freude, jedes herzliche Willkommen, als wäre sie jahrelang fort gewesen, war Balsam für ihre Seele, besonders von jenen, die schon ihre Freunde gewesen waren, bevor sie Amyrlin wurde, bevor die Zeit und die Pflichten sie auseinanderrissen. Lelaine und Delana schlangen ihre Arme um sie wie schon seit vielen Jahren nicht mehr. Moiraine war die einzige, die ihr noch nahestand.

die einzige neben Leane, die sie als Freundin behalten hatte, nachdem sie die Stola umgelegt hatte, und die Pflichten hatten dabei geholfen, sie zusammenzuhalten.

»Es tut gut, dich wiederzuhaben«, lachte Lelaine.

»Sehr gut«, murmelte Delana herzlich.

Siuan lachte und mußte sich gleichzeitig Tränen von den Wangen wischen. Licht, was war mit ihr los? Sie hatte selbst als Kind nicht so schnell geweint!

Vielleicht war es einfach die Freude darüber, *Saidar* wiedererlangt zu haben, und wegen all der Herzlichkeit um sie herum. Das Licht wußte, daß das alles zusammengenommen genügte, um jedermann aus der Fassung zu bringen. Sie hatte niemals zu träumen gewagt, daß dieser Tag kommen würde, und jetzt, da er gekommen war, hatte sie gegen keine dieser Frauen mehr etwas einzuwenden, nicht wegen ihrer früheren abweisenden Kälte und nicht wegen ihres Beharrens darauf, daß sie sich auf ihren Platz besinnen sollte. Die Linie zwischen Aes Sedai und anderen war eindeutig - sie hatte darauf bestanden, bevor sie einer Dämpfung unterzogen wurde -, und sie wußte, wie sie zu ihrem eigenen Nutzen und dem Nutzen jener, die noch immer die Macht lenken konnten mit, gedämpften Frauen umgehen mußte. Wie sie mit ihnen hatte umgehen müssen. Wie seltsam es war, daß das niemals wieder so sein würde.

Aus den Augenwinkeln sah sie Gareth Bryne die Stufen seitlich des Raumes herauftrotten. »Entschuldigt mich einen Moment«, sagte sie und eilte ihm nach.

Aber sie mußte alle zwei Schritte stehenbleiben, um auf dem ganzen Weg zur Treppe Glückwünsche entgegenzunehmen, wodurch sie ihn nicht erreichte, bis er bereits einen Gang im zweiten Stock hinablief. Sie eilte voran und pflanzte sich vor ihm auf. Sein überwiegend graues Haar war windzerzaust und sein kantiges Gesicht und der abgetragene Ledermantel staubig. Er wirkte zuverlässig wie ein Fels.

Er hob ein Bündel Papiere hoch, sagte: »Ich muß dies abliefern, Siuan«, und versuchte, um sie herumzugehen.

Sie stellte sich ihm erneut in den Weg. »Ich wurde geheilt. Ich kann die Macht wieder lenken‹«

Er nickte. Er nickte nur! »Ich habe Gerüchte darüber gehört. Das bedeutet vermutlich, daß du meine Hemden von jetzt an durch das Lenken der Macht säubern wirst. Vielleicht werden sie dann wirklich sauber. Ich habe es bereits bedauert, Min so einfach gehen gelassen zu haben.«

Siuan sah ihn an. Der Mann war kein Narr. Warum gab er vor, nicht zu verstehen? »Ich bin wieder eine Aes Sedai. Erwartest du wirklich von einer Aes Sedai, daß sie deine *Hemden* wäscht?«

Nur um es ihm noch besser zu verdeutlichen, umarmte sie *Saidar* - dieses lange vermißte Wohlgefühl war so wunderbar, daß sie erschauderte - hüllte ihn in Stränge aus Luft und hob ihn an. Versuchte ihn anzuheben. Sie versuchte es keuchend stärker, bis das Wohlgefühl sie wie mit tausend Haken stach. Seine Stiefel hoben sich keinen Millimeter vom Boden.

Das war unmöglich. Die eigentlich einfache Handlung, etwas hochzuheben, war zugegebenermaßen eines der schwierigsten Dinge beim Lenken der Macht, aber sie hatte bereits ihr dreifaches Körpergewicht anheben können.

»Soll mich das beeindrucken oder erschrecken?« fragte Bryne ruhig. »Sheriam und ihre Freunde haben ihr Wort gegeben, der Saal hat sein Wort gegeben, und, was noch wichtiger ist, du hast dein Wort gegeben, Siuan. Ich würde dich selbst dann nicht entkommen lassen, wenn du wieder die Amyrlin wärst. Jetzt mach rückgängig, was immer du getan hast, oder ich werde dich, wenn ich mich selbst daraus befreit habe, auf den Kopf stellen und dich wegen deines kindischen Verhaltens schütteln. Du bist sehr selten kindisch, also brauchst du nicht zu denken, daß ich dich jetzt damit anfangen lasse.«

Benommen ließ sie die Quelle los. Nicht wegen seiner Drohung - er war dessen fähig; er hatte es schon früher getan, aber es war dennoch nicht deshalb - und nicht aus Entsetzen darüber, daß sie ihn nicht hatte anheben können. Tränen schienen wie ein Springbrunnen in ihr aufzuwallen. Sie hoffte, daß das Loslassen *Saidars* sie aufhalten würde. Einige Tränen liefen dennoch ihre Wangen hinab, wie fest sie auch blinzelte.

Gareth umschloß ihr Gesicht mit beiden Händen, bevor sie auch nur bemerkte, daß er sich bewegt hatte. »Licht, Frau, erzähl mir nicht, daß ich dich erschreckt habe. Ich habe geglaubt, du würdest nicht einmal Angst bekommen, wenn du in eine Löwengrube fielst.«

»Ich bin nicht erschreckt«, sagte sie steif. Gut, sie konnte noch immer lügen. Tränen, die sich innerlich aufbauten.

»Wir müssen einen Weg finden, dem anderen nicht ständig an die Kehle zu gehen«, sagte er leise.

»Es gibt keinen Grund, warum wir einen Weg für etwas finden müßten.« Sie kamen. Sie kamen. Oh, Licht, sie durfte es ihn nicht sehen lassen. »Laß mich einfach allein. Bitte, geh einfach.« Verwunderlicherweise zögerte er nur einen Moment, bevor er ihrer Aufforderung nachkam.

Als sie schließlich Stiefelgeräusche hinter sich hörte, konnte sie gerade noch um die Ecke in den Quergang fliehen, bevor der Damm brach und sie auf die Knie sank und jämmerlich weinte. Sie wußte jetzt, was es war. Alric, ihr Behüter. Ihr verstorbener Behüter, der ermordet wurde, als Elaida sie absetzte. Sie konnte lügen - die Drei Eide waren noch unwirksam -, aber ein Teil ihres Bundes mit Alric, eines Bundes von Fleisch zu Fleisch und von Geist zu Geist, war wieder zum Leben erweckt worden. Der Schmerz über seinen Tod, der zunächst durch das Entsetzen über das, was Elaida beabsichtigt hatte, verdeckt worden war -dieser Schmerz füllte sie jetzt vollkommen aus. Weinend an der Wand kauernd, war sie nur froh, daß Gareth dies nicht sah. *Ich habe keine Zeit, mich zu verlieben, verdammt sei er!*

Der Gedanke wirkte wie ein Eimer kaltes Wasser ins Gesicht. Der Schmerz blieb, aber die Tränen versiegten, und sie stand mühsam auf. Liebe? Das war genauso unmöglich wie ... wie... Ihr fiel nichts ein, was ausreichend unmöglich gewesen wäre. Der *Mann* war unmöglich!

Plötzlich bemerkte sie, daß Leane keine zwei Schritte entfernt stand und sie beobachtete. Siuan versuchte, sich schnell die Tränen vom Gesicht zu wischen, gab es dann aber auf. Auf Leanes Gesicht war nur Mitgefühl erkennbar. »Wie hast du Anjens ... Tod verkraftet, Leane?« Das war fünfzehn Jahre her.

»Ich habe geweint«, sagte Leane. »Einen Monat lang habe ich mich am Tage beherrscht und nachts weinend und zitternd zusammengerollt auf meinem Bett gelegen, nachdem ich die Laken in Stücke gerissen hatte. Drei weitere Monate lang mußte ich häufig ohne Vorwarnung weinen. Mehr als ein Jahr verging, bevor es nicht mehr weh tat. Darum habe ich mich niemals wieder mit jemand anderem verbunden. Ich glaube nicht, daß ich das noch einmal durchstehen würde. Aber es geht vorbei, Siuan.« Irgendwie gelang es ihr, halbwegs zu lächeln. »Inzwischen könnte ich, glaube ich, mit zwei oder drei, wenn nicht sogar vier Behütern zurechtkommen.«

Siuan nickte. Sie konnte nachts weinen. Und bezüglich des verdammten Gareth Bryne... Es gab kein ›bezüglich‹. Es gab es nicht! »Glaubst du, sie sind fertig?« Sie hatten unten nur wenige Momente Zeit gehabt zu reden. Dieser Haken mußte schnell gesetzt werden, sonst würde er niemals gesetzt.

»Vielleicht. Ich hatte nicht viel Zeit. Und ich mußte vorsichtig sein.« Leane hielt inne. »Bist du sicher, daß du das durchziehen willst, Siuan? Es verändert alles, wofür wir gearbeitet haben, ohne den geringsten Nutzen... Ich bin nicht mehr so stark, wie ich einmal war, Siuan, und du auch nicht. Die meisten Frauen hier können die Macht inzwischen besser lenken als wir beide. Licht, ich glaube, sogar einige der Aufgenommenen können es, ganz zu schweigen von Elayne oder Nynaeve.«

»Ich weiß«, sagte Siuan. Sie mußten es wagen. Der ursprüngliche Plan war nur eine Notlösung gewesen, weil sie keine Aes Sedai mehr gewesen war. Aber jetzt war sie wieder eine Aes Sedai und war nur mit einer kaum wahrnehmbaren Beugung des Burggesetzes abgesetzt worden. Wenn sie wieder eine Aes Sedai war - war sie dann nicht auch wieder die Amyrlin?

Sie straffte die Schultern und ging hinunter, um sich mit dem Saal auseinanderzusetzen.

Elayne lag auf ihrem Bett, unterdrückte ein Gähnen und rieb weiterhin die Creme in die Haut ihrer Hände ein, die Leane ihr gegeben hatte. Sie schien zu wirken. Zumindest *fühlte* sich die Haut jetzt wieder weicher an. Ein nächtlicher Windhauch fuhr durch das Fenster und ließ die einzelne Kerze flackern. Wenn die Brise überhaupt Wirkung zeigte, dann erhitzte sie den Raum nur noch mehr.

Nynaeve stolperte herein, schlug die Tür zu, warf sich quer über ihr Bett und sah Elayne an. »Magla ist die verachtungswürdigste, hassenswerteste, *gemeinste* Frau der ganzen Welt«, murmelte sie. »Nein, Larissa ist es. Nein, es ist Romanda.«

»Vermutlich haben sie dich ausreichend verärgert, daß du die Macht lenken kannst.« Nynaeve brummte mit entsprechendem Gesichtsausdruck, und Elayne fuhr eilig fort. »Vor wie vielen hast du es vorgeführt? Ich hatte dich schon lange erwartet. Ich habe beim Essen nach dir Ausschau gehalten, konnte dich aber nicht finden.«

»Ich hatte nur ein Brötchen zum Essen«, murmelte Nynaeve. »Ein Brötchen! Ich habe es vor ihnen allen vorgeführt, vor jeder einzelnen Gelben in Salidar. Nur daß sie damit nicht zufrieden sind. Sie wollen mich noch einmal nacheinander sehen. Sie stellen gerade einen Zeitplan auf. Larissa sieht mich morgen früh -vor dem Frühstück! - und Zenare gleich danach, dann... Sie haben darüber geredet, wie sie mich wütend machen können, als wäre ich nicht dagewesen!« Sie hob den Kopf von der Decke und wirkte erschüttert. »Elayne, sie wetteifern darum, wer meine Blockade als erste lösen wird. Sie sind wie Jungen, die am Festtag ein eingefettetes Schwein fangen wollen, und ich bin das Schwein!«

Elayne reichte ihr gähnend den Tiegel mit der Handcreme, und kurz darauf rollte sich Nynaeve herum und begann sich einzucremen. Das dauerte einige Zeit.

»Es tut mir leid, daß ich vor Tagen nicht deinem Vorschlag gefolgt bin, Nynaeve. Wir hätten Masken wie Moghediens weben und einfach an allen vorbeispazieren können.« Nynaeve hielt in ihrer Bewegung inne. »Was ist los, Nynaeve?«

»Ich habe niemals daran gedacht. Ich habe niemals auch nur daran *gedacht!*«

»Nein? Du hast es immerhin zuerst gelernt.«

»Ich habe versucht, nicht einmal darüber nachzudenken, was wir den Schwestern nicht sagen konnten.« Nynaeves Stimme klang tonlos wie Eis und fast ebenso kalt. »Und jetzt ist es zu spät. Ich wäre zu müde, um die Macht zu lenken, selbst wenn du mein Haar in Brand stecken würdest, und wenn es nach ihrem Willen geht, werde ich für immer zu müde sein. Der einzige Grund, warum sie mich heute abend haben gehen lassen, war, daß ich *Saidar* nicht finden konnte, selbst als Nisao...« Sie erschauderte; dann bewegte sie ihre Hände erneut und massierte die Creme weiterhin ein.

Elayne ließ langsam den Atem ausströmen. Beinahe wäre sie ins Fettnäpfchen getreten. Sie war müde.

Wenn man zugab, daß man sich geirrt hatte, fühlte sich der andere immer besser, aber sie hatte nicht erwähnen wollen, *Saidar* als Maske zu benutzen. Sie hatte von Anfang an befürchtet daß Nynaeve es tun würde. Hier konnten sie zumindest ein Auge auf das haben, was die Salidar-Aes Sedai vorhatten, und Rand durch Egwene gegebenenfalls eine Nachricht zukommen lassen, wenn sie nach *Tel'aran'rhiod* zurückkehrte. Im schlimmsten Fall hätten sie vielleicht durch Siuan und Leane ein wenig Einfluß.

Als sei der Gedanke ein Ruf gewesen, öffnete sich die Tür, und genau jene Frauen traten ein. Leane trug ein Holztablett mit Brot und einer Schale Suppe, einem roten Tonbecher und einem weiß glasierten Krug. Sogar ein Zweiglein mit grünen Blättern in einer kleinen blauen Vase befand sich darauf. »Siuan und ich dachten, Ihr wärt vielleicht hungrig, Nynaeve. Ich hörte, daß die Gelben Euch hart bedrängt haben.«

Elayne war sich nicht sicher, ob sie aufstehen sollte oder nicht. Es waren nur Siuan und Leane, aber sie waren wieder Aes Sedai. Sie glaubte es zumindest. Die beiden beendeten ihre Überlegung, indem sie sich hinsetzten: Siuan auf das Fußende von Elaynes Bett und Leane auf Nynaeves. Nynaeve betrachtete sie beide mißtrauisch, bevor sie sich aufsetzte, sich mit dem Rücken an die Wand lehnte und das Tablett auf die Knie nahm.

»Ich habe gerüchteweise gehört, daß Ihr Euch an den Saal gewandt habt, Siuan«, sagte Elayne vorsichtig. »Hätten wir einen Hofknicks vollführen sollen?«

»Haltet Ihr uns für Aes Sedai, Mädchen? Das sind wir. Sie haben sich gezankt wie Fischweiber am Sonntag, aber sie haben zumindest soviel gewährt.« Siuan wechselte Blicke mit Leane, und Siuans Wangen röteten sich leicht. Elayne vermutete, daß sie niemals lernen würde, was nicht gewährt worden war.

»Myrelle war so freundlich, mich aufzusuchen und es mich wissen zu lassen«, sagte Leane in das kurzzeitige Schweigen hinein. »Ich glaube, ich werde die Grüne Ajah erwählen.«

Nynaeve verschluckte sich und mußte husten. »Was meint Ihr damit? Kann man die Ajah wechseln?«

»Nein, das kann man nicht«, belehrte Siuan sie. »Aber der Saal hat beschlossen, daß wir, obwohl wir eine Weile keine Aes Sedai waren, jetzt dennoch wieder Aes Sedai sind. Und da sie darauf beharren zu glauben, dieser Unsinn sei berechtigt gewesen, gingen alle unsere Bindungen, unsere Arbeit und unsere Titel verloren.« Ihre Stimme

klang verzerrt. »Morgen frage ich die Blauen, ob sie mich zurückhaben wollen. Ich habe noch niemals von einer Ajah gehört, die jemanden fallenließ - wenn Ihr von Aufgenommenen erhoben werdet, werdet Ihr an die richtige Ajah herangeführt, ob Ihr es merkt oder nicht -, aber so, wie sich die Dinge entwickeln, wäre ich nicht sehr überrascht, wenn sie mir die Tür vor der Nase zuschlügen.«

»Wie *entwickeln* sich die Dinge denn?« fragte Elayne. Etwas stimmte nicht. Siuan bedrängte jemanden, stichelte, verdrehte ihm den Arm, aber sie brachte ihm keine Suppe, setzte sich nicht auf sein Bett und plauderte mit ihm wie eine Freundin. »Ich dachte, alles verliefe so gut, wie es zu erwarten gewesen war.« Nynaeve sah sie gleichzeitig ungläubig und verstört an. Nun, Nynaeve sollte wissen, was sie meinte.

Siuan wandte sich zu ihr um, aber sie schloß auch Nynaeve in ihren Blick mit ein. »Ich ging zu Logains Haus. Sechs Schwestern halten seinen Schild aufrecht, genauso wie zu dem Zeitpunkt, als er gefangengenommen wurde. Er versuchte, sich zu befreien, als er herausfand, daß wir von seiner Heilung wußten, und sie sagten, wenn nur fünf den Schild aufrechterhalten hätten, wäre es ihm vielleicht gelungen. Also ist er so stark wie eh und je, oder zumindest stark genug, daß es keinen Unterschied macht. Ich bin es nicht. Und Siuan auch nicht. Ich möchte, daß Ihr es erneut versucht, Nynaeve.«

»Ich wußte es!« Nynaeve warf ihren Löffel auf das Tablett. »Ich wußte, daß Ihr einen Grund hierfür hattet! Nun, ich bin zu müde, um die Macht zu lenken, und es wäre auch nicht wichtig, wenn ich es nicht wäre. Ihr könnt nicht heilen, was bereits geheilt wurde. Geht und nehmt Eure scheußliche Suppe mit Euch!« Nur noch weniger als die Hälfte der › scheußlichen Suppe‹ war übriggeblieben, und es war eine große Schale gewesen.

»Ich weiß, daß es nicht funktionieren wird!« fauchte Siuan. »Heute morgen erkannte ich, daß Gedämpftes nicht geheilt werden kann!«

»Einen Moment, Siuan«, sagte Leane. »Nynaeve, erkennt Ihr, was wir aufs Spiel setzen, wenn wir hier zusammenkommen? Dies ist kein Raum in einem Gang, in dem Euer Bogenschützen-Freund Wache steht. Überall in diesem Haus sind Frauen, die Augen zum Sehen und Zungen zum Sprechen haben. Wenn herauskommt, daß Siuan und ich mit allen gespielt haben - selbst wenn es erst in zehn Jahren passiert -, dann befänden wir uns sehr wahrscheinlich immer noch auf einem Bauernhof und würden Kohl züchten, wenn unser Haar schon weiß geworden ist. Wir sind wegen dem gekommen, was Ihr für uns getan habt. Um neu anzufangen.«

»Warum seid Ihr nicht zu einer der Gelben gegangen?« fragte Elayne. »Die meisten von ihnen wissen inzwischen genauso viel darüber wie Nynaeve.« Nynaeve schaute entrüstet um ihren Löffel herum. Scheußliche Suppe?

Siuan und Leane wechselten Blicke, und schließlich sagte Siuan widerwillig: »Wenn wir zu einer Schwester gehen, wird es früher oder später jeder erfahren. Wenn Nynaeve es tut, wird vielleicht jeder, der uns heute einschätzen konnte, glauben, er habe sich geirrt. Vermutlich sind alle Schwestern gleich, und es gab Amyrlins, die die Macht kaum ausreichend lenken konnten, um sich die Stola zu verdienen. Aber von Amyrlins - die außerdem dem Brauch nach die Vorsitzenden der Ajahs sind - wird erwartet, einer anderen, die die Macht besser beherrscht als sie, den Weg freizumachen.«

»Ich verstehe nicht«, sagte Elayne. Sie lernte eine Menge durch dieses Gespräch. Die Hierarchie machte Sinn, aber sie vermutete, daß dies eines der Dinge war, die man erst lernte, wenn man tatsächlich eine Aes Sedai war. Sie hatte auf die eine oder andere Art genügend Hinweise aufgeschnappt, um vermuten zu können, daß die Ausbildung auf vielerlei Arten erst begann, wenn man die Stola umlegte. »Wenn Nynaeve Euch erneut heilen *kann,* dann seid Ihr stärker.«

Leane schüttelte den Kopf. »Niemand ist jemals zuvor vom Dämpfen geheilt worden. Vielleicht werden es die anderen betrachten, als wäre es, sagen wir, eine Angelegenheit für Wilde. Dadurch steht man ein wenig niedriger als durch seine Kraft. Vielleicht zählt es etwas, schwächer gewesen zu sein. Wenn Nynaeve uns beim ersten Mal nicht ganz heilen konnte, wird sie uns vielleicht nur zu zwei Dritteln oder zur Hälfte wieder zu dem verhelfen, was wir waren. Sogar das wäre noch besser als der augenblickliche Zustand, aber dennoch wären die meisten hier immer noch genauso stark, und einige sogar noch stärker.« Elayne sah sie verwirrter an denn je. Nynaeve wirkte, als habe man sie geschlagen.

»Alles hängt damit zusammen«, erklärte Siuan, »wer schneller lernt und wer die wenigste Zeit als Novizin und Aufgenommene verbringt. Es gibt alle möglichen Abstufungen. Man kann nicht genau sagen, wie stark jemand ist. Zwei Frauen können gleich stark scheinen, aber die einzige Möglichkeit, es sicher zu wissen, wäre ein Duell, und, das Licht sei gesegnet, da stehen wir drüber. Wenn Nynaeve uns nicht wieder zu unserer vollständigen Kraft verhelfen kann, riskieren wir, auf recht niedrigem Rang stehenzubleiben.«

Leane nahm das Thema erneut auf. »Die Hierarchie soll nichts anderes als das alltägliche Leben regeln, aber sie regelt mehr. Dem Rat einer Höherrangigen wird mehr Gewicht beigemessen als dem einer niedriger Stehenden. Das war unwichtig, solange wir gedämpft waren. Wir hatten überhaupt keinen Rang. Sie werteten unsere Worte allein nach unserem Verdienst. Jetzt wird es nicht mehr so sein.«

»Ich verstehe«, sagte Elayne leise. Kein Wunder, daß die Menschen glaubten, die Aes Sed'ai hätten das Spiel der Häuser erfunden! Sie hatten *Daes Dae'mar* einfach wirken lassen.

»Es tut gut zu wissen, daß Ihr *jemandem* durch das Heilen mehr Probleme verschafft habt als mir«, brummte Nynaeve. Sie blickte in ihre Schale, seufzte und wischte sie dann mit dem letzten Stück Brot aus.

Siuans Gesicht verdüsterte sich, aber sie hielt ihre Stimme ruhig. »Wie Ihr sicherlich erkennt, haben wir uns

vollkommen offenbart. Und das *nicht,* um Euch davon zu überzeugen, erneut zu heilen. Ihr habt mir mein ... Leben zurückgegeben. So einfach ist das. Ich hatte mir eingeredet, ich sei nicht tot, aber verglichen hiermit schien es sicherlich so. Also fangen wir mit Leane neu an. Als Freunde, wenn Ihr mich als Freundin ansehen wollt. Und wenn nicht, dann als Mannschaftskameraden im selben Boot.«

»Als Freunde«, sagte Elayne. »Freunde klingt für mich weitaus besser.« Leane lächelte sie an, aber sie und Siuan beobachteten Nynaeve noch immer.

Nynaeve schaute von einer zur anderen. »Elayne durfte eine Frage stellen, also sollte ich ebenfalls etwas fragen dürfen. Was haben Sheriam und die anderen gestern abend von den Weisen Frauen erfahren? Sagt nicht, daß Ihr es nicht wißt, Siuan. Soweit ich weiß, wißt Ihr immer schon eine Stunde später sehr genau, was sie denken.«

Siuan reckte das Kinn vor. Diese tiefblauen Augen wollten einschüchtern. Plötzlich schrie sie auf und beugte sich herab, um sich den Knöchel zu reiben.

»Erzähl es ihnen«, sagte Leane, während sie ihren Fuß zurückzog. »Sonst werde ich es tun. Alles, Siuan.«

Siuan sah Leane an und richtete sich dann hoch auf, bis Elayne glaubte, sie würde zerplatzen, aber dann fiel ihr Blick auf Nynaeve, und sie sank wieder in sich zusammen. Die Worte drangen wie gezwungen hervor, aber sie wurden dennoch ausgesprochen. »Die Abordnung Elaidas hat Cairhien erreicht. Rand begegnete ihr, aber er scheint nur mit ihnen spielen zu wollen. Wir sollten hoffen, daß er weiß, was er tut. Sheriam und die anderen bilden sich etwas darauf ein, daß es ihnen zum ersten Mal gelungen ist, sich bei den Weisen Frauen nicht zum Narren zu machen. Egwene wird am nächsten Treffen teilnehmen.« Aus irgendeinem Grund schien sie letzteres am widerwilligsten hervorgebracht zu haben.

Nynaeve strahlte und setzte sich auf. »Egwene? Oh, das ist wundervoll! Also haben sie sich wirklich einmal nicht zum Narren gemacht. Ich habe mich schon halbwegs gefragt, warum sie nicht hier waren, um uns zu einer weiteren Lektion davonzuzerren.« Sie blinzelte Siuan zu, und es wirkte freundlich. »Ein Boot, sagtet Ihr? Wer ist der Kapitän?«

»Das bin ich, Ihr elende kleine...« Leane räusperte sich, und Siuan atmete tief durch. »Also Mannschaftskameraden, mit gleichen Rechten. Aber jemand muß steuern«, fügte sie hinzu, als Nynaeve lächelte, »und das werde *ich* sein.«

»In Ordnung«, sagte Nynaeve nach längerem Nachdenken. Dann zögerte sie erneut, spielte mit ihrem Löffel und sagte dann mit so beiläufiger Stimme, daß Elayne am liebsten ergeben gen Himmel geblickt hätte: »Besteht irgendeine Möglichkeit, daß Ihr mich - uns - aus den Küchen herausholen könntet?« Ihre Gesichter wirkten nicht älter als Nynaeves, aber sie waren schon lange Aes Sedai, und ihre Augen erinnerten sich an diesen Aes Sedai-Blick. Nynaeve begegnete diesem Blick fester, als Elayne es ihr zugetraut hätte - sie war nur leicht unsicher -, aber Letztendlich kam ihr gemurmeltes »Vermutlich nicht« kaum überraschend.

»Wir müssen gehen«, sagte Siuan und stand auf. »Leane hat beim Preis für die Entdeckung untertrieben. Wir wären die ersten Aes Sedai, die öffentlich gehäutet würden, und ich war bereits die einzige Erste, die ich sein wollte.«

Zu Elaynes Überraschung beugte sich Leane herab, umarmte sie und flüsterte: »Freunde.« Elayne erwiderte die Umarmung und das Wort herzlich.

Leane umarmte auch Nynaeve und murmelte etwas, was Elayne nicht hören konnte, und dann tat es Siuan ihr mit einem »Danke« nach, das schroff und widerwillig klang.

Zumindest klang es für sie so, aber als sie fort waren, sagte Nynaeve: »Sie hätte beinahe geweint, Elayne. Vielleicht hat sie das alles wirklich ernst gemeint. Ich sollte vermutlich versuchen, netter zu ihr zu sein.« Sie stieß einen Seufzer aus, der dann zu einem unterdrückten Gähnen wurde. »Besonders seit sie wieder eine Aes Sedai ist.« Und mit diesen Worten schlief sie ein, das Tablett noch immer auf den Knien.

Elayne mußte ebenfalls hinter vorgehaltener Hand gähnen, stand auf, räumte alles ordentlich auf und stellte das Tablett unter Nynaeves Bett. Es dauerte eine Weile, Nynaeve die Kleider auszuziehen und sie bequemer ins Bett zu legen, aber selbst das weckte sie nicht auf. Elayne lag noch lange wach; nachdem sie die Kerze gelöscht und sich in ihre Kissen gekuschelt hatte, starrte sie in die Dunkelheit und dachte nach. Rand versuchte, mit den von Elaida gesandten Aes Sedai zu verhandeln? Sie würden ihn bei lebendigem Leib verschlingen. Sie wünschte fast, sie hätte Nynaeves Vorschlag annehmen können, wenn er Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Sie konnte ihn an allen von ihnen errichteten Fallen vorbeiführen, dessen war sie sich sicher - Thom hatte das, was ihre Mutter ihr beigebracht hatte, noch erheblich vertieft -, und er würde ihr zuhören. Außerdem würde sie ihn auf diese Weise binden. Sie hatte immerhin nicht gewartet, bis sie die Stola trug, um sich mit Birgitte zu binden. Warum sollte sie also bei Rand darauf warten?

Sie regte sich und kuschelte sich tiefer in die Kissen. Er mußte warten. Er war in Caemlyn, nicht in Salidar. Warte, Siuan hatte gesagt, er sei in Cairhien. Wie...? Sie war zu müde. Der Gedanke wich. Siuan verbarg noch immer etwas - dessen war sie sich ebenfalls sicher.

Der Schlaf kam und mit ihm ein Traum, von einem Boot, in dessen Bug Leane saß und mit einem Mann scherzte, dessen Gesicht jedes Mal, wenn Elayne ihn ansah, anders aussah. Im Heck kämpften Siuan und Nynaeve und versuchten beide, in eine andere Richtung zu steuern -, bis Elayne aufstand und das Kommando übernahm. Hatte ein Kapitän Geheimnisse, war das ein ausreichender Grund für eine Meuterei, wenn es sein mußte.

Siuan und Leane kehrten am Morgen zurück, bevor Nynaeve auch nur die Augen geöffnet hatte, was mehr als ausreichend war, sie genug zu erzürnen, daß sie die Macht lenken konnte. Aber es nützte dennoch nichts. Was bereits geheilt war, konnte nicht erneut geheilt werden.

»Ich werde tun, was ich kann, Siuan«, sagte Delana, beugte sich vor und tätschelte den Arm der anderen Frau. Sie waren allein im Raum, und die Teebecher auf einem kleinen Tisch zwischen ihren Sesseln standen unberührt.

Siuan seufzte und wirkte mutlos, obwohl Delana nicht wußte, was sie nach ihrem Ausbruch vor dem Saal erwartet hatte. Das frühe Morgenlicht drang durch die Fenster, und sie dachte an das Frühstück, das sie noch nicht gehabt hatte, aber dies war Siuan. Die Situation war beunruhigend, und Delana mochte es nicht, beunruhigt zu werden. Sie hatte sich auferlegt, im Gesicht dieser Frau nicht ihre alte Freundin zu sehen - es war nicht schwer, da sie der Siuan Sanche, an die Delana sich erinnerte, zu keiner Zeit mehr ähnlich sah. Sie wiederzusehen, eine junge und hübsche Siuan, war nur der erste Schock. Der zweite kam, als Siuan vor Sonnenaufgang auf ihrer Schwelle erschienen war und um Hilfe gebeten hatte. Siuan bat eigentlich niemals um Hilfe. Doch dann kam der allergrößte Schock, derjenige, der jedes Mal aufgefrischt wurde, wenn sie Siuan sah, da die al'Meara-Frau ein unmögliches Wunder bewirkt hatte. Sie war stärker als Siuan, viel stärker - die Waage war fast zur anderen Seite ausgeschlagen. Siuan hatte die Führung übernommen, als sie Novizinnen waren, noch bevor sie Aufgenommene wurden. Dennoch *war* sie Siuan, und sie war aufgebracht; soweit sich Delana erinnerte, war das noch niemals zuvor der Fall gewesen. Siuan war vielleicht schon einmal aufgebracht gewesen, aber sie hätte es niemals gezeigt. Es bekümmerte sie, daß sie nicht mehr für die Frau tun konnte, die mit ihr Honigplätzchen stibitzt und mehr als einmal die Schuld für Streiche auf sich genommen hatte, die sie beide angestellt hatten.

»Siuan, ich kann zumindest soviel tun. Romanda wäre überglücklich, wenn sie den Traum-*Ter'angreal* in die Obhut des Saals geben könnte. Sie hat nicht genügend Sitzende bei sich, es zu bewerkstelligen, aber wenn Sheriam glaubt, daß sie es tun wird, wenn sie glaubt, du hättest deinen Einfluß bei Lelaine und mir geltend gemacht, um dem Einhalt zu gebieten, dann kann sie es dir nicht verweigern. Ich weiß, daß Lelaine zustimmen wird. Aber ich kann mir nicht vorstellen, weshalb du diese Aielfrauen treffen willst. Romanda lächelt wie eine Katze im Buttertopf und beobachtet, wie Sheriam nach einem jener Treffen wütend umherstapft. Mit deinem Zorn wirst du wahrscheinlich etwas verderben.« Welche Veränderung. Früher hätte sie niemals auch nur daran gedacht, Siuans Stimmung zu erwähnen. Jetzt erwähnte sie sie, ohne nachzudenken.

Siuans niedergeschlagener Gesichtsausdruck wurde zu einem Lächeln. »Ich hatte gehofft, daß du etwas dergleichen tun würdest. Ich werde mit Lelaine sprechen. Und mit Janya. Ich glaube, Janya wird uns helfen. Du mußt sicherstellen, daß Romanda es jedoch nicht wirklich tut. Nach dem wenigen zu urteilen, was ich weiß, hat Sheriam zumindest annähernd einen Weg gefunden, mit diesen Aiel zurechtzukommen. Ich fürchte, Romanda würde von vorn beginnen müssen. Natürlich ist das für den Saal vielleicht nicht wichtig, aber ich würde ihnen lieber nicht zum ersten Mal begegnen, wenn jemand sie an den Haken bekommt.«

Delana lächelte innerlich, während sie Siuan zur Vordertreppe begleitete und sie umarmte. Ja, es wäre sehr wichtig für den Saal, die Weisen Frauen friedlich gestimmt zu halten, obwohl sie das nicht wissen konnte. Sie beobachtete, wie Siuan die Straße hinabeilte, bevor sie wieder hineinging. Es schien, daß sie diejenige sein würde, die jetzt Schutz gewähren mußte. Sie hoffte, daß es ihr genauso gut gelänge wie ihrer Freundin.

Der Tee war noch warm, und sie beschloß, Miesa, ihre Dienerin, nach Gebäck und Obst zu schicken, aber als jemand schüchtern an die Tür klopfte, war es nicht Miesa, sondern Lucilde, eine der Novizinnen, die sie von der Burg mitgebracht hatten.

Das schlaksige Mädchen vollführte nervös einen Hofknicks, aber Lucilde war stets nervös. »Delana Sedai? Heute morgen ist eine Frau angekommen, und Anaiya Sedai sagte, ich sollte sie zu Euch bringen? Ihr Name ist Halima Saranov? Sie sagt, sie kennt Euch?«

Delana öffnete den Mund, um zu sagen, daß sie niemals von einer Halima Saranov gehört hatte, als eine Frau im Eingang erschien. Delana starrte sie ungewollt an. Es gelang der Frau, gleichzeitig schlank und üppig zu wirken. Sie trug ein dunkelgrünes Reitgewand, das lächerlich tief ausgeschnitten war. Das lange, glänzend schwarze Haar umrahmte ein Gesicht mit grünen Augen, das wahrscheinlich jeden Mann, der es erblickte, den Mund aufsperren ließ. Aber das war nicht der Grund, warum Delana sie anstarrte. Die Frau hielt ihre Hände an den Seiten, aber die Daumen fest zwischen Zeige- und Mittelfinger gesteckt. Delana hatte dies niemals bei einer Frau zu sehen erwartet, die nicht die Stola trug, und diese Halima Saranov konnte nicht einmal die Macht lenken. Sie war ihr nahe genug, um das sicher sagen zu können.

»Ja«, sagte Delana, »es scheint mir, daß ich mich an sie erinnern kann. Laßt uns allein, Lucilde. Und, Kind, versucht Euch in Erinnerung zu rufen, daß nicht jeder Satz eine Frage ist.« Lucilde knickste so schnell und tief, daß sie fast hinfiel. Unter anderen Umständen hätte Delana geseufzt. Sie hatte noch nie gut mit Novizinnen umgehen können, obwohl sie nicht verstehen konnte, warum das so war.

Noch bevor die Novizin den Raum ganz verlassen hatte, schritt Halima energisch zu dem Sessel, den Siuan zuvor innegehabt hatte, und setzte sich ohne Aufforderung hin. Sie nahm einen der unberührten Becher auf, schlug die Beine übereinander und trank, während sie Delana über den Rand des Bechers hinweg ansah.

Delana fixierte sie mit hartem Blick. »Wer glaubt Ihr zu sein, Frau? Wie hoch auch immer Ihr zu stehen glaubt - niemand steht höher als die Aes Sedai. Und wo habt Ihr dieses Zeichen gelernt?« Vielleicht zum ersten Mal in ihrem

Leben verfehlte ihr Blick seine Wirkung.

Halima lächelte sie spöttisch an. »Glaubt Ihr wirklich, die Geheimnisse der ... sagen wir, *dunkleren* Ajah seien wirklich so geheim? Und was Euren Rang angeht, so wißt Ihr genau, daß Ihr auch beflissentlich gehorchen würdet, wenn ein Bettler die richtigen Zeichen vollführte. Ich war einige Zeit in Begleitung einer Cabriana Mecandes, einer Blauen Schwester.

Unglücklicherweise starb Cabriana an den Folgen eines Sturzes von ihrem Pferd, und ihr Behüter weigerte sich danach, sein Bett zu verlassen oder zu essen. Er starb ebenfalls.« Halima lächelte, als wollte sie fragen, ob Delana ihr folgen könne. »Cabriana und ich sprachen viel miteinander, bevor sie starb, und sie erzählte mir von Salidar. Sie erzählte mir auch einige andere Dinge, die sie über die Pläne der Weißen Burg für Euch hier erfahren hatte. Und für den Wiedergeborenen Drachen.« Sie lächelte erneut, weiße Zähne blitzten kurz auf, und dann wandte sie sich wieder ihrem Tee zu.

Delana war noch niemals eine Frau gewesen, die leicht aufgab. Sie hatte Könige gezwungen, Frieden zu schließen, wenn sie Krieg wollten, und Königinnen am Genick zur Unterzeichnung von Verträgen geschleift, die unterzeichnet werden mußten. Es stimmte schon, sie hätte jedem Bettler gehorcht, wenn er das richtige Zeichen gemacht und die richtigen Dinge gesagt hätte, aber Halimas Hände hatten sie als Schwarze Ajah ausgewiesen, die sie eindeutig nicht war. Vielleicht dachte die Frau, das sei die einzige Möglichkeit, Delana dazu zu bringen, sie anzuerkennen, und vielleicht wollte sie auch mit ihrem verbotenen Wissen prahlen. Delana mochte diese Halima nicht. »Und ich soll vermutlich sicherstellen, daß der Saal Euch glaubt«, sagte sie schroff. »Das sollte nicht weiter schwierig sein, solange Ihr genug über Cabriana wißt, um Eure Geschichte zu stützen. Dort kann ich Euch nicht helfen. Ich bin ihr nicht öfter als zwei Mal begegnet. Es besteht vermutlich nicht die Möglichkeit, daß sie erscheinen könnte, um Eure Geschichte zu widerlegen?«

»Nein, überhaupt keine Möglichkeit.« Wieder dieses schnelle, spöttische Lächeln. »Und ich könnte Cabrianas Leben hersagen. Ich weiß Dinge, die sie schon selbst vergessen hatte.«

Delana nickte daraufhin nur. Eine Schwester töten zu müssen, war stets eine bedauerliche Angelegenheit, aber was sein mußte, mußte sein. »Dann sehe ich überhaupt kein Problem. Der Saal wird Euch als Gast willkommen heißen, und ich kann sicherstellen, daß sie zuhören werden.«

»Die Rolle eines Gastes ist eigentlich nicht das, was ich im Sinn hatte. Ich denke eher an etwas Dauerhafteres. Eure Schriftführerin oder, noch besser, Eure Begleiterin. Ich muß sicherstellen, daß Euer Saal sorgfältig geführt wird. Über diese Geschichte mit Cabrianas Neuigkeiten hinaus werde ich hin und wieder Anweisungen für Euch haben.«

»Jetzt hört Ihr mir einmal zu! Ich...«

Halima unterbrach sie, indem sie ihre Stimme erhob. »Mir wurde gesagt, ich sollte Euch gegenüber einen Namen erwähnen. Einen Namen, den ich manchmal benutze. Aran'gar.«

Delana setzte sich schwerfällig hin. Dieser Name war in ihren Träumen erwähnt worden. Zum ersten Mal seit Jahren hatte Delana Mosalaine Angst.

KAPITEL 31

Rotes Wachs

Der Klang der Hufe des Wallachs wurde im Lärm Amadors fast verschluckt, als Eamon Valda langsam durch die bevölkerten Straßen ritt. Schweiß drang ihm aus jeder Pore, um so mehr, als er einen Kettenpanzer und eine Brustplatte trug, die trotz einer Staubschicht schimmerten, und einen schneeweißen Umhang, der über die kräftigen Flanken des Wallachs gebreitet war, und doch hätte man bei seinem Anblick an einen schönen Frühlingstag denken können. Er bemühte sich redlich, die schmutzigen Männer und Frauen und sogar die Kinder mit dem verlorenen Gesichtsausdruck und der vom Reisen in Mitleidenschaft gezogenen Kleidung nicht zu beachten. Sogar hier!

Zum ersten Mal in seinem Leben begeisterten ihn die Steinmauern der Festung des Lichts nicht, die hoch aufragten und mit Bannern versehen warten und uneinnehmbar schienen, das Bollwerk der Wahrheit und des Rechts. Er stieg im Haupthof ab, übergab einem Kind die Zügel und erteilte mit heiserer Stimme Anweisungen für die Pflege des Tieres. Der Mann wußte natürlich, was zu tun war, aber Valda war danach zumute, jemanden anzuschreien. Männer mit weißen Umhängen eilten trotz der Hitze übereifrig umher. Er hoffte, daß es nicht nur Zurschaustellung war.

Der junge Dain Bornhald kam über den Hof und preßte die Faust in eifriger Begrüßung auf seine mit einem Kettenpanzer geschützte Brust. »Das Licht erleuchte Euch, mein Lordhauptmann. Hattet Ihr einen guten Ritt von Tar Valon?« Seine Augen waren blutunterlaufen, und Branntweingeruch schwebte von ihm heran. Es war unentschuldbar, am Tage zu trinken.

»Zumindest einen schnellen Ritt«, grollte Valda, riß seine Panzerhandschuhe herunter und stopfte sie hinter seinen Schwertgürtel.

Es war nicht der Branntwein, obwohl er es sich in bezug auf diesen Mann merken würde. Die Reise war für diese Entfernung zügig verlaufen. Er beabsichtigte, der Legion als Belohnung einen freien Abend in der Stadt zu gönnen, wenn sie das Lager draußen fertig errichtet hätte. Eine schnelle Reise, aber er mißbilligte die Befehle, die ihn gerade in dem Moment zurückberiefen, als ein starker Vorstoß die angeschlagene Burg vielleicht gestürzt und die Hexen unter dem Schutt begraben hätte. Ein bemerkenswerter Ritt, auch wenn jeder Tag schlimmere Nachrichten gebracht hatte. Al'Thor in Caemlyn. Es war eigentlich nicht wichtig, ob der Mann ein Betrüger oder der richtige Drache war. Er konnte die Macht lenken, und jedermann, der das konnte, mußte ein Schattenfreund sein. Drachenverschworener Pöbel in Altara. Dieser sogenannte Prophet und sein Abschaum in Ghealdan und selbst in Amadicia.

Es war ihm zumindest gelungen, einen Teil des Pöbels zu töten, obwohl es schwer war, gegen Feinde zu kämpfen, die nur zu oft dahinschwanden als aufrechtzustehen, die mit ihren verdammten Fluchtsträngen verschmelzen konnten und - noch schlimmer -geistlose Wanderer, die anscheinend glaubten, al'Thor hätte alle Ordnung umgekehrt. Er hatte jedoch eine Lösung gefunden, wenn auch keine vollkommen zufriedenstellende Lösung. Die Straßen, die seine Legion passiert hatte, waren jetzt übersät und die Raben bis zum Bersten satt. Wenn man den Pöbel des Propheten schon nicht vom Flüchtlingspöbel unterscheiden konnte, nun, dann mußte man jedermann töten, der im Weg stand. Die Unschuldigen hätten in ihren Häusern bleiben sollen, wo sie hingehörten. Der Schöpfer würde sie ohnehin schützen. Seiner Meinung nach waren die Wanderer überflüssig.

»Ich habe in der Stadt gehört, Morgase sei hier«, sagte er. Er glaubte es nicht - jedes zweite Wort in Andor hatte von Vermutungen darüber gehandelt, wer Morgase getötet hätte -, und daher war er überrascht, als Dain nickte.

Die Überraschung wurde zu Widerwillen, als der junge Mann von Morgases Unterbringung zu schwärmen begann und darüber, wie gut sie behandelt wurde und wie zuversichtlich sie war, jeden Moment einen Vertrag mit den Kindern zu unterzeichnen. Valda runzelte offen die Stirn. Er hätte von Niall nichts Besseres erwarten sollen. Der Mann war zu seiner Zeit einer der besten Soldaten gewesen und galt als großer Hauptmann, aber er wurde bereits alt und verweichlichte. Valda hatte das erkannt, sobald seine Befehle Tar Valon erreicht hatten. Niall hätte beim ersten Word al'Thors Tear kraftvoll angreifen sollen. Er hätte alle Soldaten um sich versammeln sollen, die er auf dem Marsch brauchte. Die Völker hätten sich gegen einen falschen Drachen um die Kinder geschart. Damals hätten sie es getan. Jetzt war al'Thor in Caemlyn, und er war stark genug, die Kleinmütigen zu ängstigen. Aber Morgase war hier. Wenn er Morgase hatte, würde sie jenen Vertrag am ersten Tag unterzeichnen, und wenn jemand ihre Hand mit dem Stift führen müßte. Beim Licht, er würde sie lehren zu springen, wenn er sagte, spring. Wenn sie davor scheute, mit den Kindern nach Andor zurückzukehren, würde er sie mit den Handgelenken an einen Stock

binden. Das wäre das richtige Banner für den Vorstoß auf Andor.

Dain schwieg schließlich und wartete. Er hoffte zweifellos auf eine Einladung zum Essen für diesen Abend. Er konnte den ihm vorstehenden Offizier nicht selbst einladen, aber er hoffte zweifellos, mit seinem alten Befehlshaber über Tar Valon und vielleicht sogar über seinen verstorbenen Vater sprechen zu können. Valda hatte nicht sehr viel von Geofram Bornhald gehalten. Der Mann war zu schwächlich gewesen. »Ich sehe Euch um sechs Uhr zum Essen im Lager. Ich möchte Euch nüchtern sehen, Kind Bornhald.«

Bornhald war eindeutig angetrunken. Er sperrte den Mund auf und stotterte etwas, bevor er salutierte und davonging. Valda fragte sich, was geschehen war. Dain war ein ausgezeichneter junger Offizier gewesen. Jemand, der sich zu viele Gedanken über Feinheiten machte, wie beispielsweise den Beweis einer Schuld zu erbringen, wenn es dafür keine Möglichkeit gab, aber er war dennoch ein ausgezeichneter Offizier gewesen. Nicht so schwach wie sein Vater. Es war bedauerlich zu sehen, daß er sich an den Branntwein verschwendete.

Leise vor sich hinmurmelnd - der Umstand, daß Offiziere inmitten der Festung des Lichts tranken, war ein weiteres Zeichen dafür, daß Niall den Kern erschütterte -, suchte Valda sein Quartier auf. Er beabsichtigte, im Lager zu schlafen, aber ein heißes Bad wäre nicht zu verachten.

Ein breitschultriges junges Kind näherte sich ihm in dem einfachen Steingang, den scharlachroten Hirtenstab der Hand des Lichts hinter der flammenden goldenen Sonne auf seiner Brust. Ohne anzuhalten oder Valda auch nur anzusehen, murmelte der Zweifler respektvoll: »Mein Lordhauptmann wünscht vielleicht, die Kuppel der Wahrheit zu sehen.«

Valda sah den Mann stirnrunzelnd an - er mochte Zweifler nicht. Sie leisteten auf ihre Art gute Arbeit, aber er konnte sich niemals des Gefühls erwehren, daß sie den Stab trugen, weil sie auf diese Weise niemals einem bewaffneten Feind gegenübertreten mußten; er wollte gerade die Stimme erheben, um den Burschen auszuschimpfen, hielt dann aber inne. Zweifler nahmen es mit der Disziplin nicht sehr genau, aber ein einfaches Kind würde niemals unangemessen mit einem Lordhauptmann sprechen. Vielleicht konnte das Bad noch warten.

Die Kuppel der Wahrheit war ein Wunder, das letztendlich einen Teil seines innersten Wesens wiederherstellte. Von außen rein weiß, spiegelte im Inneren Blattgold das Licht von tausend Hängelampen wieder. Dicke weiße Säulen umstanden den Raum, schlicht und glänzend poliert, aber die Kuppel selbst erstreckte sich über dem einfachen weißen Marmorpodest mitten auf dem weißen Marmorboden - wo der Lordhauptmann der Kinder des Lichts stand, um in ihren feierlichsten Momenten, bei ihren ernsthaftesten Zeremonien, zu den versammelten Kindern des Lichts zu sprechen -, hundert Schritt im Durchmesser und in fünfzig Schritt Höhe ungestützt bis zur Spitze. Eines Tages würde er dort stehen. Niall würde nicht ewig leben.

Dutzende von Kindern wanderten in dem riesigen Raum umher - es war ein sehenswerter Anblick, obwohl niemand außer den Kindern es natürlich jemals sah -, doch diese Nachricht war nicht gekommen, so daß er die Kuppel bewundern konnte. Er war sich dessen sicher. Hinter den großen Säulen verliefen Reihen kleinerer Säulen, die genauso schlicht und glatt poliert waren, und es gab hohe Nischen, in denen Szenen der Triumphe der Kinder während tausend Jahren festgehalten waren. Valda schlenderte umher und schaute in jede Nische. Schließlich sah er einen großen, bereits ergrauten Mann eines der Gemälde betrachten: Serenia Latar, die am Galgen geendet war, die einzige Amyrlin, die die Kinder jemals hatten hängen können. Sie war natürlich bereits tot gewesen, da lebende Hexen schwer gehängt werden können, aber das war unwichtig. Vor hundertdreiundneunzig Jahren war Gerechtigkeit dem Gesetz entsprechend vollzogen worden.

»Seid Ihr besorgt, mein Sohn?« Die Stimme klang sanft, fast milde.

Valda versteifte sich kaum merklich. Rhadam Asunawa war vielleicht der Hochinquisitor, aber er war auch immer noch ein Zweifler. Und Valda war ein Lordhauptmann, Gesalbter des Lichts, nicht ›mein Sohn‹. »Nicht, daß ich wüßte«, sagte er tonlos.

Asunawa seufzte. Sein hageres Gesicht war ein Bild gequälten Leidens, so daß man seinen Schweiß vielleicht auch für Tränen hätte halten können, aber seine tiefliegenden Augen schienen vor der Hitze zu brennen, die alles überflüssige Fleisch fortgebrannt hatte. Sein Umhang wies nur den Hirtenstab auf, keine flammende goldene Sonne, als stünde er außerhalb der Kinder. Oder vielleicht darüber. »Es herrschen besorgniserregende Zeiten. Die Festung des Lichts beherbergt eine Hexe.«

Valda versagte sich gerade noch einen schiefen Blick. Ob sie nun Feiglinge waren oder nicht - Zweifler konnten auch einem Lordhauptmann gefährlich werden. Der Mann könnte vielleicht niemals eine Amyrlin hängen, aber er träumte wahrscheinlich davon, der erste zu sein, der eine Königin hängte. Valda kümmerte es nicht, ob Morgase starb, vorausgesetzt es geschah nicht, bevor sie ihren Zweck erfüllt hatte. Er schwieg, und Asunawa zog seine dichten grauen Augenbrauen hoch, bis er aus den Augenhöhlen zu spähen schien.

»Es herrschen besorgniserregende Zeiten«, wiederholte er, »und Niall sollte nicht erlaubt werden, die Kinder des Lichts zu vernichten.«

Valda betrachtete einige Minuten lang das Gemälde. Vielleicht war der Künstler ein guter Maler gewesen, vielleicht aber auch nicht. Er wußte nichts von solchen Dingen, und sie kümmerten ihn auch nicht. Der Bursche trug jedoch die Waffen und Rüstung der Wachen, und sie wirkten echt. Von diesen Dingen verstand er etwas. »Ich bin bereit zuzuhören«, sagte er schließlich.

»Dann werden wir miteinander sprechen, mein Sohn. Später, wenn nur noch wenige Augen zusehen und wenige

Ohren zuhören werden. Das Licht erleuchte dich, mein Sohn.« Asunawa schritt ohne ein weiteres Wort davon. Sein weißer Umhang bauschte sich leicht, und das Geräusch seiner Stiefel hallte wider, als versuche er, jeden Schritt in den Stein hineinzutreiben. Einige der Kinder verbeugten sich, als er vorüberging.

Niall beobachtete aus einem schmalen Fenster hoch über dem Hof, wie Valda abstieg, mit dem jungen Bornhald sprach und dann zornig davonschritt Valda war stets zornig. Hätte eine Möglichkeit bestanden, die Kinder von Tar Valon nach Hause zu bringen und Valda hierzu lassen, hätte Niall sie sofort ergriffen. Der Mann war ein guter Befehlshaber in der Schlacht, aber er war noch geeigneter, Pöbel zu erheben. Er verstand unter Taktik Angriff, und unter Strategie ebenfalls.

Niall schritt kopfschüttelnd zu seinem Audienzraum. Er hatte Wichtigeres zu bedenken als Valda. Morgase widerstand noch immer wie ein mit Proviant und einer hohen Moral ausgerüstetes Heer auf einer Anhöhe. Sie weigerte sich einzugestehen, daß sie einen Talboden ohne Ausweg hielt, und ihr Feind die Anhöhen besetzte.

Balwer stand vom Tisch auf, als Niall den Vorraum betrat. »Omerna war hier, mein Lord. Er hat dies für Euch zurückgelassen.« Balwer deutete auf ein Bündel Papiere auf dem Tisch mit einem roten Band darum, »Und dies.« Er preßte die dünnen Lippen zusammen, während er eine kleine Knochenröhre aus der Tasche zog.

Niall nahm die Röhre brummend entgegen und stapfte in den inneren Raum. Omerna wurde aus irgendeinem Grund mit jedem Tag nutzloser. Es war schon schlimm genug, daß er seine Berichte bei Balwer hinterließ, unsinnig wie sie waren, aber selbst Omerna wußte es besser, daß er eine dieser Röhren mit den drei roten Streifen niemand anderem als Niall persönlich übergeben sollte. Er hielt die Röhre nahe an eine Lampe und betrachtete das Wachs. Das Siegel war ungebrochen gewesen, bevor er es mit dem Daumennagel durchbohrte. Er würde Omerna einschüchtern, die Angst vor dem Licht in ihn einpflanzen müssen. Der Narr war kein guter Lockvogel, es sei denn, er spielte, soweit es ihm möglich war, den vollendeten Meisterspion.

Die Nachricht kam wiederum von Varadin, in Nialls persönlichem Code - ein wirres, spinnenartiges Gekritzel auf einem dünnen Streifen Papier. Er hätte sie fast ungelesen verbrannt, aber dann erweckte etwas seine Aufmerksamkeit. Er las sie von Anfang an und achtete bewußt auf den Code. Er wollte vollkommen sicher sein. Die Nachricht beinhaltete, genau wie zuvor, Geschwätz über gegängelte Aes Sedai und seltsame Bestien, aber ganz am Schluß... Varadin hatte Asidim Faisar geholfen, in Tanchico ein Versteck zu finden. Er würde versuchen, Faisar hinauszuschmuggeln, aber die Ahnen wachten so gut, daß nicht einmal ein Flüstern ohne Erlaubnis aus den Mauern hinausgelangte.

Niall rieb sich nachdenklich das Kinn. Faisar war einer jener Männer, die er nach Tarabon gesandt hatte, um herauszufinden, ob noch etwas zu retten war. Faisar wußte nichts von Varadin, und Varadin sollte nichts von Faisar wissen. Die Ahnen wachten so gut, daß nicht einmal ein Flüstern nach draußen gelangte. Das Gekritzel eines Verrückten.

Er stopfte das Papier in seine Tasche und kehrte in den Vorraum zurück. »Balwer, welche Nachrichten gibt es aus dem Westen?« So bezeichneten sie stets die Grenze zu Tarabon.

»Keine Neuigkeiten, mein Lord. Spähtrupps, die sehr weit nach Tarabon vordringen, kehren nicht zurück. Das größte Problem nahe der Grenze ist, daß Flüchtlinge hinüberzugelangen versuchen.«

Die Patrouillen waren zu weit vorgedrungen.

Tarabon war eine Grube voller Giftschlangen und tollwütiger Ratten, aber... »Wie schnell könntet Ihr einen Boten nach Tanchico bringen?«

Balwer blinzelte nicht einmal. Der Mann würde auch keine Überraschung zeigen, wenn eines Tages sein Pferd zu ihm spräche. »Es dürfte schwierig sein, frische Pferde zu bekommen, wenn er die Grenze erst überschritten hat, mein Lord. Normalerweise würde ich sagen, zwanzig Tage hin und zurück, vielleicht etwas weniger. Jetzt, mit Glück, doppelt so lange. Vielleicht doppelt so lange, um Tanchico zu erreichen.« Eine Grube, die einen Boten verschlingen könnte, ohne auch nur einen Knochen übrigzulassen.

Eine Rückkehr würde notwendig sein, aber das behielt Niall für sich. »Laßt es vorbereiten, Balwer. Ich werde in einer Stunde einen Brief bereithalten. Ich werde selbst mit dem Boten sprechen.« Balwer neigte zustimmend den Kopf, aber er fühlte sich gleichzeitig beleidigt. Sollte er doch. Es bestand eine kleine Chance, dies durchzuführen, ohne Varadin bloßzustellen. Es war natürlich eine unnötige Vorsichtsmaßnahme, wenn er verrückt war, aber wenn nicht ... Ihn zu verraten, würde nichts beschleunigen.

Als er in den Audienzraum zurückgekehrt war, las Niall Varadins Nachricht erneut, bevor er den Papierstreifen in die Flamme einer Lampe hielt und zusah, wie er Feuer fing. Er zerrieb die Asche zwischen den Fingern.

Er beherzigte bei seinem Vorgehen und bezüglich Informationen vier Regeln: Plane niemals etwas, ohne soviel wie möglich über deinen Feind zu wissen. Scheue dich niemals, deine Pläne zu ändern, wenn du neue Informationen erhältst. Glaube niemals, alles zu wissen. Und warte niemals darauf, alles zu erfahren. Der Mann, der darauf wartete, alles zu erfahren, saß noch immer in seinem Zelt, wenn der Feind es über seinem Kopf niederbrannte. Niall befolgte jene Regeln. Er hatte sie nur einmal in seinem Leben außer acht gelassen, um einer Ahnung zu folgen. In Jhamara hatte er, aus keinem anderen Grund als einem Kribbeln im Hinterkopf, ein Drittel seines Heers Berge begutachten lassen, die alle für unpassierbar hielten. Während er seine restlichen Kräfte gegen die Murandianer und die Altarener geführt hatte, drang ein illianisches Heer, das hundert Meilen entfernt sein sollte, aus jenen angeblich unpassierbaren Pässen hervor. Der einzige Grund, warum es ihm gelang, sich zurückzuziehen, ohne zerschlagen zu

werden, war dieses unbestimmte Gefühl. Und jetzt verspürte er dieses Kribbeln erneut.

»Ich traue ihm nicht«, sagte Tallanvor fest. »Er erinnert mich an einen jungen Burschen mit unschuldigem Gesichtsausdruck, den ich einmal auf einem Jahrmarkt gesehen habe und der dir in die Augen sehen und grinsen konnte, während er dir den Stuhl unter dem Hintern wegstahl.«

Morgase hatte zum ersten Mal keine Schwierigkeiten, ihr Temperament im Zaum zu halten. Der junge Paitr hatte berichtet, daß sein Onkel einen Weg gefunden hätte, sie aus der Festung des Lichts herauszuschmuggeln, sie und die anderen. Die anderen waren das Problem gewesen, Torwyn Barshaw hatte schon lange behauptet, er könnte sie allein hinausbringen, aber sie wollte die anderen nicht in der Willkür der Weißmäntel zurücklassen. Nicht einmal Tallanvor.

»Ich werde Eure Gefühle berücksichtigen«, sagte sie nachsichtig. »Aber laßt Euch nicht von ihnen behindern. Wißt Ihr ein passendes Sprichwort, Lini? Etwas für den jungen Tallanvor und seine Gefühle?« Licht, warum hatte sie ein solches Vergnügen daran, ihn zu verspotten? Er beging fast einen Treubruch, aber sie war seine Königin und nicht... Der Gedanke wollte nicht fortgeführt werden.

Lini saß nahe den Fenstern und wickelte ein Knäuel aus blauem Garn von dem Strang auf, den Breane über den Händen hielt. »Paitr erinnert mich an diesen jungen Stallburschen, unmittelbar bevor Ihr zur Weißen Burg gingt. Derjenige, der zwei Mägde geschwängert hat und dann erwischt wurde, als er sich mit einem Sack voller Tafelsilber Eurer Mutter aus dem Palast schleichen wollte.«

Morgase preßte die Kiefer zusammen, aber nichts konnte ihr Vergnügen verderben, nicht einmal der Blick, den Breane ihr zuwarf, als sollte es ihr erlaubt sein, auch ihre Meinung zu sagen. Paitr war bei Morgases unmittelbar bevorstehender Flucht außer sich vor Freude gewesen. Natürlich erwartete er für seinen Anteil daran anscheinend eine Belohnung von seinem Onkel - zumindest ließen einige seiner Bemerkungen über das Wiedergutmachen eines zu Hause begangenen Fehlers darauf schließen -, aber der junge Mann tanzte fast vor Freude, als sie dem Plan zustimmte, der sie alle heute aus der Festung und morgen bei Sonnenaufgang aus Amador herausbringen würde. Fort von Amador und auf den Weg nach Ghealdan, wo keine Soldaten mit Stricken drohten, um sie an Andor zu fesseln. Vor zwei Tagen war Barshaw selbst gekommen, um den Plan zu erläutern -als Krämer verkleidet, der Stricknadeln und Garn lieferte, ein untersetzter Mann mit großer Nase, cholerischem Blick und einem höhnisch verzogenen Mund, der jedoch ausreichend respektvoll sprach. Es war schwer zu glauben, daß er Paitrs Onkel war - sie sahen einander überhaupt nicht ähnlich -, und noch weniger, daß er ein Händler war. Dennoch war sein Plan bewundernswert einfach - wenn er auch kaum gewürdigt wurde -, und setzte nur ausreichend viele Menschen außerhalb der Festung des Lichts voraus. Morgase würde die Festung des Lichts in einem Karren unter einer Wagenladung Küchenabfälle verlassen.

»Nun, Ihr wißt alle, was zu tun ist«, belehrte sie ihr Gefolge. Solange sie selbst sich in ihren Räumen aufhielt, konnten sich die anderen verhältnismäßig frei bewegen. Davon hing alles ab. Nun, nicht alles, aber sicherlich die Flucht aller außer ihrer eigenen. »Lini, Ihr und Breane müßt Euch im Waschhof aufhalten, wenn die Glocke erklingt.« Lini nickte willfährig, aber Breane sah sie mit geschürzten Lippen an. Sie hatten dies schon zwanzig Mal durchgesprochen. Dennoch würde Morgase keinen Fehler zulassen, der bewirken würde, daß jemand zurückgelassen werden müßte. »Tallanvor, Ihr werdet Euer Schwert hierlassen und bei einem Gasthaus namens *Eiche und Dom* warten.« Er öffnete den Mund, aber sie kam ihm entschlossen zuvor. »Ich habe Eure Argumente gehört. Ihr könnt ein anderes Schwert finden. Sie werden glauben, daß Ihr zurückkehren wollt, wenn Ihr es hierlaßt.« Er verzog das Gesicht, nickte aber schließlich. »Lamgwin wird am *Goldenen Haupt* warten und Basel am...«

Ein hastiges Klopfen an der Tür, und sie öffnete sich weit genug, um Basels kahl werdenden Kopf freizugeben. »Meine Königin, da ist ein Mann ... ein Kind...« Er schaute über die Schulter in den Gang. »Da ist ein Zweifler, meine Königin.« Tallanvors Hände sanken zu seinem Schwertheft, und er würde sie nicht eher fortnehmen, bis sie es ihm zwei Mal bedeutet und ihn entsprechend angesehen hätte.

»Laßt ihn herein.« Es gelang ihr, die Stimme ruhig zu halten, aber fuchsgroße Schmetterlinge flatterten unruhig in ihrem Bauch. Ein Zweifler? Wurde alles, was plötzlich so gut verlaufen war, genauso plötzlich zu einer Katastrophe?

Ein großer, hakennasiger Mann schob Basel aus dem Weg und schloß die Tür dann vor seiner Nase. Der weiß-goldene Wappenrock mit dem karmesinroten Hirtenstab an der Schulter wies ihn als Inquisitor aus. Sie war Einor Saren noch nicht begegnet, aber er war ihr beschrieben worden. Sein Gesicht zeugte von unerschütterlicher Selbstgewißheit »Der Lordhauptmann will Euch sehen«, sagte er kalt. »Ihr werdet jetzt mitkommen.«

Morgases Gedanken rasten schneller als die Schmetterlinge. Sie war daran gewöhnt, gerufen zu werden - Niall kam nicht mehr zu ihr, seit er sie in der Festung wußte -, vor den Mann gerufen zu werden, um eine weitere Lektion über ihre Pflichten gegenüber Andor zu erhalten oder zu einem sogenannten freundlichen Gespräch, das ihr zeigen sollte, daß Niall in ihrem und Andors bestem Interesse handelte. Daran war sie gewöhnt, aber nicht an diese Art Boten. Wenn sie den Zweiflern übergeben würde, gäbe es keine Ausflüchte. Asunawa würde genügend viele Männer senden, um sie, und alle anderen mit ihr, fortzuzerren. Sie war ihm einmal kurz begegnet. Er ließ ihr Blut gefrieren. Warum war ein Inquisitor gesandt worden? Sie stellte die Frage, und Saren beantwortete sie in demselben eisigen Tonfall wie zuvor.

»Ich war beim Lordhauptmann, und ich kam hier entlang. Ich habe meine Aufgaben beendet und werde Euch jetzt

mit zurücknehmen. Ihr seid immerhin eine Königin, der Respekt gebührt.« Das alles klang leicht gelangweilt, leicht ungeduldig, bis zum Schluß, als eine Spur Spott hinzukam. Aber keine Herzlichkeit.

»Sehr gut«, sagte sie.

»Soll ich meine Königin begleiten?« Tallanvor verbeugte sich förmlich. Zumindest zeigte er Ehrerbietung, wenn Fremde dabei waren.

»Nein.« Sie würde statt dessen Lamgwin mitnehmen. Nein, egal wen sie mitnähme - es würde wirken, als glaubte sie, Leibwächter zu benötigen. Saren ängstigte sie fast genauso wie Asunawa, aber sie würde es ihn auf keinen Fall erkennen lassen. Sie setzte ein beiläufiges Lächeln auf. »Ich brauche hier sicherlich keinen Schutz.«

Saren lächelte ebenfalls, oder zumindest lächelte sein Mund. Er schien sie auszulachen.

Draußen sahen Basel und Lamgwin sie unsicher an, und sie hätte fast ihre Meinung über eine Begleitung geändert. Sie hätte es auch getan, wenn sie sich nicht vorher dagegen ausgesprochen hätte. Aber zwei Männer könnten sie ohnehin nicht beschützen, wenn dies wirklich eine raffinierte Falle war, und zudem wäre es ein Zeichen von Schwäche, wenn sie ihre Meinung jetzt noch änderte. Sie schritt neben Saren durch die Korridore und fühlte sich schwach und überhaupt nicht wie eine Königin. Nein. Vielleicht würde sie wie jeder andere Mensch schreien, wenn die Zweifler sie in ihren Kerkern hatten - nun, da gab es kein Vielleicht. Sie war nicht so töricht zu glauben, königliches Fleisch sei in dieser Beziehung anders als das anderer Menschen -, aber bis dahin würde sie sein, was sie war. Sie machte sich wohlerwogen daran, die Schmetterlinge zu vertreiben.

Saren führte sie in einen kleinen, mit Fliesen ausgelegten Hof, wo Männer mit Schwertern auf Holzpfosten einschlugen. »Wohin gehen wir?« fragte sie. »Dies ist nicht der Weg, den ich früher zum Studierzimmer des Lordhauptmanns gegangen bin. Befindet er sich jetzt woanders?«

»Ich nehme den kürzesten Weg«, erwiderte er kurz angebunden. »Ich habe mich um wichtigere Dinge zu kümmern als...« Er beendete seinen Satz nicht und verlangsamte auch seinen Schritt nicht.

Sie hatte keine andere Wahl, als ihm zu folgen, einen von länglichen Räumen voller schmaler Feldbetten und Männern mit nackten Oberkörpern gesäumten Gang. Sie hielt ihren Blick fest auf Sarens Rücken gerichtet und formulierte im Geiste bereits die heftigen Sätze, die sie Niall an den Kopf werfen wollte. Es ging über einen Stallhof, über dem schwer der Geruch von Pferden und Dung hing und in dem ein Hufschmied in einer Ecke Pferde beschlug, einen weiteren Barackengang entlang, dann einen Gang, der auf einer Seite von Küchen gesäumt war und in dem es stark nach Geschmortem roch, in einen weiteren Hof... Sie blieb jäh stehen.

Ein langes, hohes Schafott stand mitten auf dem Hof. Drei Frauen und mehr als ein Dutzend Männer füllten jeden Fleck der Plattform, die Hände und Füße gefesselt und mit um den Hals gelegten Schlingen. Einige weinten jämmerlich, aber die meisten wirkten einfach verängstigt. Die letzten beiden Männer am anderen Ende waren Torwyn Barshaw und Paitr, der Junge in Hemdsärmeln, anstatt in dem rotweißen Umhang, den sie für ihn hatte fertigen lassen. Paitr weinte nicht, aber sein Onkel tat es. Paitr schien zu erschreckt, um an Tränen zu denken.

»Für das Licht!« rief ein Weißmantel-Offizier aus, und ein weiterer Weißmantel verschob einen langen Hebel am Ende des Schafotts.

Falltüren öffneten sich mit lautem Krachen, und die Opfer fielen außer Sicht. Einige der fest gespannten Stricke erbebten, als die an ihrem Ende hängenden Menschen ihr Leben herauswürgten, anstatt an einem gebrochenen Genick schnell zu sterben. Paitr war einer von ihnen. Und ihre sorgfältig geplante Fluchtmöglichkeit starb mit ihm. Vielleicht hätte sie sich genauso sehr um ihn sorgen sollen, aber sie dachte an die Flucht, an ihren Ausweg aus der Falle, in die sie getappt war. Sie war gefangen, und Andor mit ihr.

Saren sah sie an und erwartete eindeutig, daß sie in Ohnmacht fiele oder sich übergäbe.

»So viele auf einmal?« sagte sie und war stolz auf die Festigkeit ihrer Stimme. Paitrs Strick hatte aufgehört zu beben. Es schwang jetzt nur noch langsam von einer Seite zur anderen. Keine Fluchtmöglichkeit.

»Wir hängen jeden Tag Schattenfreunde«, antwortete Saren trocken. »Ihr in Andor entlaßt sie vielleicht mit einer Belehrung. Wir tun das nicht.«

Morgase begegnete seinem Blick. Der kürzeste Weg? Das war also Nialls neue Taktik. Es überraschte sie nicht, daß ihre geplante Flucht nicht erwähnt wurde. Niall war dafür zu geschickt. Sie war ein ehrenwerter Gast, und Paitr und sein Onkel waren zufällig gehängt worden, für irgendein Verbrechen, das nichts mit ihr zu tun hatte. Wer würde als nächster auf das Schafott steigen müssen? Lamgwin oder Basel? Lini oder Tallanvor? Seltsam, aber das Bild Tallanvors mit einem Strick um den Hals schmerzte sie mehr als dasselbe Bild von Lini. Der Verstand spielte ihr merkwürdige Streiche. Über Sarens Schulter hinweg erblickte sie Asunawa, der die Hinrichtung von einem Fenster aus beobachtete. Er schaute zu ihr hinab. Vielleicht war das sein Werk und nicht Nialls. Es machte keinen Unterschied. Sie durfte ihre Leute nicht vergebens sterben lassen. Sie durfte Tallanvor überhaupt nicht sterben lassen. Sehr merkwürdige Streiche.

Sie wölbte spöttisch eine Augenbraue und sagte: »Wenn Euch dies die Knie hat weich werden lassen, sollten wir warten, bis Ihr Eure Kraft wiederfindet« Eine unbekümmerte Stimme, unbeeinträchtigt von dem, was sie gesehen hatte. Licht, sie durfte sich nicht übergeben.

Sarens Gesicht verdüsterte sich, er wandte sich auf dem Absatz um und stolzierte davon. Sie folgte ihm würdigen Schrittes, schaute nicht zu Asunawas Fenster hoch und versuchte, nicht an das Schafott zu denken.

Vielleicht war dies wirklich der kürzeste Weg, denn Saren führte sie im nächsten Gang drei steile Treppen hoch

und brachte sie schneller zu Nialls Audienzraum, als sie jemals zuvor dorthin gelangt war. Niall stand, wie üblich, nicht auf, und es war kein Stuhl für sie da, so daß sie gezwungen war, wie eine Bittstellerin vor ihm stehen zu bleiben. Er schien erregt, saß schweigend da und sah sie an, ohne sie aber wirklich zu bemerken.

Er hatte gesiegt und bemerkte sie nicht einmal. Das ärgerte sie. Licht, er hatte gesiegt. Vielleicht sollte sie in ihre Räume zurückkehren. Wenn sie Tallanvor und Lamgwin und Basel anwies, ihr einen Fluchtweg zu graben, würden sie es versuchen. Und sie würden sterben, und sie ebenfalls. Sie hatten noch niemals ein Schwert geführt, aber wenn sie diesen Befehl gäbe, würden sie eines aufnehmen. Sie würde sterben, und Elayne würde den Löwenthron besteigen. Sie würde es tun, sobald al'Thor davon vertrieben wäre. Die Weiße Burg würde dafür sorgen, daß Elayne bekäme, was ihr gehörte. Die Burg. Wenn die Burg den Thron für Elayne sicherte... Es schien verrückt, und doch traute sie der Burg noch weniger als Niall. Nein, sie mußte Andor selbst retten. Aber der Preis. Der Preis mußte bezahlt werden.

Sie zwang sich dazu, es auszusprechen. »Ich bin bereit, deinen Vertrag zu unterzeichnen.«

Niall schien sie zunächst nicht zu hören. Dann blinzelte er, lachte plötzlich verzerrt und schüttelte dann den Kopf. Auch das ärgerte sie. Überraschung vorzutäuschen. Sie hatte nicht versucht zu fliehen. Sie war ein Gast. Sie wünschte, sie könnte ihn am Galgen sehen.

Er bewegte sich so schnell, daß es die Erinnerung an seine vorherige Teilnahmslosigkeit fast vertrieb. Im Handumdrehen hatte er seinen kleinen, eingetrockneten Schreiber mit einem Pergament hereingerufen, auf dem bereits alles ausgeführt war und das sogar bereits eine Nachahmung des Siegels von Andor aufwies, die sie nicht von dem Original unterscheiden konnte.

Ob sie nun eine Wahl hatte oder nicht - sie las die Bedingungen sorgfältig durch. Sie waren nicht anders, als sie erwartet hatte. Niall würde die Weißmäntel in den Kampf zur Wiedererlangung ihres Throns führen, aber er forderte auch einen Preis, wenn er auch nicht als solcher bezeichnet wurde. Eintausend Weißmäntel würden ständig in Caemlyn stationiert, mit einer eigenen Gerichtsbarkeit unabhängig von andoranischem Recht. Die Weißmäntel würden in ganz Andor dauerhaft mit der Garde der Königin gleichgestellt. Es würde vielleicht ihr ganzes Leben lang dauern, diese Unterschrift wieder unwirksam zu machen, und auch Elaynes, aber die Wahl wäre al'Thor, der den Thron als Trophäe einnähme. Wenn ihn überhaupt wieder eine Frau innehätte, wäre es Elenia oder Naean oder ähnliche, und zwar als al'Thors Marionette. Entweder das oder Elayne als Marionette der Burg. Sie *konnte* sich nicht dazu bringen, der Burg zu trauen.

Sie unterzeichnete deutlich mit ihrem Namen und preßte das nachgemachte Siegel in das rote Wachs, das Nialls Schreiber unten auf das Pergament hatte tropfen lassen: der Löwe von Andor, von der Rosenkrone umgeben. Also war sie die erste Königin, die jemals fremde Soldaten auf andoranischem Boden duldete.

»Wie bald?« Es war schwerer auszusprechen, als sie es sich vorgestellt hatte. »Wie bald werden deine Legionen einreiten?«

Niall zögerte und blickte auf den Tisch. Dort war nichts außer einem Stift, Tinte, einer Schale mit Sand und einem frisch abgebrannten Stück Siegelwachs zu sehen, als habe er erst vor sehr kurzer Zeit einen Brief geschrieben. Er führte seine Unterschrift unter den Vertrag zu Ende, prägte sein eigenes Siegel darauf, eine flammende Sonne in goldenem Wachs, und reichte das Pergament dann seinem Schreiber. »Bringt dies ins Urkundenarchiv, Balwer. Ich furchte, ich kann nicht so schnell vorrücken, wie ich gehofft hatte, Morgase. Es sind Entwicklungen zu bedenken. Nichts, worum du dich sorgen müßtest. Einfach die Frage, wie man sich am besten in Gebieten vorwärts bewegt, die nicht mit Andor verbunden sind. Ich bestehe darauf, daß du dies einfach als zusätzliche Zeit ansiehst, in der ich das Vergnügen deiner Gesellschaft genießen kann.«

Balwer verbeugte sich gekonnt, wenn auch etwas pedantisch, obwohl sie sich fast sicher war, daß sein Blick vor Überraschung fast ruckartig zu Niall gewandert war. Sie hätte selbst beinahe den Mund aufgesperrt. Er bedrängte sie ständig, und jetzt mußte er sich um andere Angelegenheiten kümmern? Balwer eilte hinaus, als fürchte er, sie könnte den Vertrag wieder an sich nehmen und zerreißen, aber daran dachte sie am wenigsten. Zumindest würde es keine weiteren Hinrichtungen geben. Um das übrige würde man sich zu gegebener Zeit kümmern müssen. Eines nach dem anderen. Ihr beharrlicher Widerstand war erlahmt, aber jetzt hatte sie wieder Zeit, ein unerwartetes Geschenk, das nicht vergeudet werden durfte. Das Vergnügen ihrer Gesellschaft?

Sie setzte ein herzliches Lächeln auf. »Es scheint, als sei mir ein Gewicht von den Schultern genommen worden. Sage mir, spielst du Dame?«

»Ich gelte als guter Spieler.« Sein Lächeln wirkte zunächst überrascht und dann belustigt Morgase errötete, aber es gelang ihr, keine Verärgerung zu zeigen. Vielleicht war es das beste, daß er sie jetzt für besiegt hielt. Niemand beobachtete einen besiegten Feind allzu genau oder schätzte ihn zu hoch. Wenn sie vorsichtig war, konnte sie vielleicht mit der Zeit wiedererlangen, was sie aufgegeben hatte, bevor seine Soldaten Amadicia verließen. Sie hatte in bezug auf das Spiel der Häuser einen sehr guten Lehrer gehabt.

»Ich werde versuchen, kein allzu schlechter Gegner zu sein, wenn du gern spielen würdest.« Sie selbst war weit davon entfernt, gut zu sein, aber sie würde natürlich verlieren müssen, jedoch auch wiederum nicht so eindeutig, daß er sich langweilen würde. Sie haßte es zu verlieren.

Asunawa trommelte stirnrunzelnd mit den Fingern auf die goldverzierte Armlehne seines Sessels. Über seinem Kopf befand sich der in glänzender Lackfarbe auf einer rein weißen Scheibe an der Rückenlehne des Sessels

eingearbeitete Hirtenstab. »Die Hexe war überrascht«, murmelte er.

Saren reagierte, als sei es eine Beschuldigung gewesen. »Eine Hinrichtung hat auf manche Leute diese Wirkung. Die Schattenfreunde wurden gestern zusammengetrieben. Ich habe gehört, daß sie irgendwelche Katechismen an den Schatten dahergebetet haben, als Trom die Tür einschlug. Ich habe es überprüft, aber niemand hat daran gedacht zu fragen, ob sie irgendwie mit ihr in Verbindung standen.« Zumindest scharrte er nicht mit den Füßen. Er stand so aufrecht, wie jede Hand des Lichts es tun sollte.

Asunawa wehrte jegliche Erklärungen mit einem kurzen Winken ab. Natürlich bestand keine Verbindung, abgesehen von der Tatsache, daß sie eine Hexe war und die anderen Schattenfreunde. Die Hexe befand sich immerhin in der Festung des Lichts, aber er war dennoch besorgt.

»Niall hat mich wie einen Hund losgeschickt, sie zu holen«, sagte Saren zähneknirschend. »Ich hätte mich beinahe übergeben, weil ich einer Hexe so nahe war. Meine Hände wollten ihr die Kehle zudrücken.«

Asunawa machte sich nicht die Mühe zu antworten. Er hörte kaum zu. Natürlich haßte Niall die Hand. Die meisten Menschen haßten, was sie fürchteten. Nein, seine Gedanken waren bei Morgase. Sie war in keinerlei Beziehung schwach. Sie hatte Niall sicherlich hinreichend die Stirn geboten. Die meisten Menschen wären zusammengebrochen, sobald sie die Festung betreten hätten. Sie würde allerdings einige seiner Pläne durchkreuzen, wenn sie sich dennoch als schwach erwiese. Er hatte sich alle Einzelheiten gemerkt, von jedem Tag ihres Verhörs durch die verfügbaren Gesandten jedes Landes, das noch einen Gesandten erübrigen konnte, bis schließlich zu ihrem dramatischen Geständnis, das ihr so gekonnt entrungen wurde, daß niemand jemals dahinterkäme, wie dies geschehen war, und den Zeremonien rund um ihre Hinrichtung.

»Hoffen wir, daß sie Niall weiterhin widersteht«, sagte er mit einem Lächeln, das auf einige Menschen sanft und gottesfürchtig gewirkt hätte. Selbst Nialls Geduld konnte nicht ewig anhalten. Er würde sie schließlich der Gerechtigkeit überantworten müssen.

KAPITEL 32

Ein kühles Bad

Egwene erschien Rands Besuch in Cairhien wie eines dieser großartigen Spektakel der Feuerwerker, von denen sie zwar gehört, die sie aber nie gesehen hatte, und die in der ganzen Stadt aufflammten. Der Widerhall schien endlos nachzuklingen.

Sie blieb dem Palast natürlich fern, aber die Weisen Frauen suchten jeden Tag nach mit *Saidar* errichteten Fallen, und sie sagten ihr, was vor sich ging. Adlige sahen einander mißtrauisch an, und Tairener und Cairhiener gleichermaßen. Berelain schien sich verborgen zu halten und weigerte sich, irgend jemanden zu sehen, wenn es nicht unbedingt notwendig war. Rhuarc hatte sie offensichtlich dafür zur Rechenschaft gezogen, ihre Pflichten vernachlässigt zu haben, aber es hatte kaum gewirkt. Er schien im ganzen Palast der einzige zu sein, der nicht beeinträchtigt war. Sogar die Diener sprangen, wenn man sie nur ansah, obwohl das vielleicht auch daher rührte, daß die Weisen Frauen in allen Ecken herumstöberten.

In den Zelten standen die Dinge nicht besser und unter den Weisen Frauen ohnehin nicht. Die restlichen Aiel waren wie Rhuarc, ruhig und unerschütterlich.

Ihre Haltung ließ die Launenhaftigkeit der Weisen Frauen noch krampfhafter wirken. Amys und Sorilea kamen ziemlich aufgebracht von einem Treffen mit Rand zurück. Sie sagten nicht warum, nicht solange Egwene es hören könnte, aber das Gefühl verbreitete sich so schnell wie ein Gedanke unter den Weisen Frauen, bis jede einzelne von ihnen wie eine kratzbürstige Katze umherschlich. Ihre Lehrlinge bewegten sich fast lautlos und sprachen leise, aber sie wurden dennoch stirnrunzelnd für Dinge gerügt, die zuvor unbemerkt geblieben wären, und für Vergehen bestraft, die zuvor nur ein Stirnrunzeln bewirkt hätten.

Shaido-Weise Frauen, die im Lager erschienen, halfen nicht. Zumindest waren Therava und Emerys Weise Frauen. Die dritte war Sevanna, die wichtigtuerisch und mit ausreichend weit geöffneter Bluse herumstolzierte, um Berelain Konkurrenz zu machen, egal wieviel Staub heranwehte. Therava und Ernerys sagten, Sevanna sei eine Weise Frau, und obwohl Sorilea deswegen grollte, mußte sie als solche anerkannt werden. Egwene war sich sicher, daß sie spionierten, aber Amys sah sie nur an, als sie es erwähnte. Durch die Bräuche geschützt, konnten sie frei zwischen den Zelten umhergehen und wurden von allen Weisen Frauen - sogar von Sorilea - herzlich willkommen geheißen, als seien sie enge Freundinnen oder Erst-Schwestern. Dennoch verschärfte ihre Anwesenheit die Übellaunigkeit aller noch, besonders Egwenes. Diese selbstgefällige Katze Sevanna wußte, wer sie war, und machte sich nicht die Mühe, ihr Vergnügen daran zu verbergen, ›das kleine Lehrmädchen‹ bei jeder Gelegenheit nach einem Becher Wasser oder Ähnlichem zu schicken. Sevanna sah sie an - mit prüfendem Blick. Egwene wurde an jemanden erinnert, der ein Huhn betrachtet, während er darüber nachdenkt, wie er es zubereiten will, nachdem er es gestohlen hat. Und was noch schlimmer war - die Weisen Frauen wollten ihr nicht sagen, worüber sie sprachen. Es waren Angelegenheiten der Weisen Frauen und nicht die der Lehrlinge. Aus welchem Grund auch immer die Shaido dort waren, sicherlich interessierte sie die Stimmung unter den Weisen Frauen. Mehr als einmal sah Egwene Sevanna, wenn sie sich unbeobachtet glaubte, lächeln, wenn sie Amys oder Malindhe oder Cosain vorbeistolzieren, mit sich reden und nutzlos ihre Stolen richten sah. Aber natürlich hörte niemand auf Egwene. Zu viele Bemerkungen über die Shaido-Frauen brachten ihr schließlich die Strafe ein, den größten Teil des Tages ein Loch graben zu müssen, das »ausreichend tief war, um darin zu stehen, ohne gesehen zu werden«, und als sie schwitzend und schmutzig dort herauskletterte und das Loch wieder zuzuschaufeln begann, sah Sevanna zu.

Zwei Tage, nachdem Rand gegangen war, überredeten Aeron und einige andere Weise Frauen drei Töchter des Speers, sich nachts über die Mauer von Arilyns Palast zu stehlen, um zu sehen, was sie herausfinden konnten, und das machte alles noch schlimmer. Die drei umgingen Gawyns Wachen, wenn auch unter größeren Schwierigkeiten als erwartet, aber die Aes Sedai waren eine andere Sache. Während sie noch vom Dach in eine Mansarde kletterten, wurden sie von der Macht umhüllt und hineingezogen. Glücklicherweise schienen Coiren und die anderen zu glauben, sie seien dort eingedrungen, um etwas zu stehlen, obwohl die Töchter des Speers es vielleicht für nicht so vorteilhaft gehalten hatten. Sie wurden so verprügelt auf die Straße geworfen, daß sie kaum gehen konnten, und versuchten dennoch, sich nichts anmerken zu lassen, als sie zu den Zelten zurückkehrten. Die anderen Weisen Frauen schalten Aeron und ihre Freundinnen normalerweise abwechselnd aus, obwohl Sorilea es sich zur Aufgabe gemacht zu haben schien, sie vor so vielen Leuten wie möglich zu rügen. Sevanna und ihre beiden Begleiterinnen zeigten ihre Schadenfreude recht offen, wann immer sie Aeron oder eine der anderen sahen, und rätselten untereinander in

lautem Tonfall darüber, was die Aes Sedai tun würden, wenn sie es herausfänden. Sogar Sorilea sah sie deshalb fragend an, aber niemand sagte etwas, und Aeron und ihre Freundinnen fingen an, sich zu verbergen, wenn sie nicht gerade ihren Pflichten nachgingen oder Unterricht hatten. Ungezügelte Temperamente wurden gefährlich wie Rasierklingen.

Bis auf das Graben des Lochs umging Egwene die schlimmsten Auswirkungen, aber nur, weil sie den Zelten häufig fernblieb, hauptsächlich, um Sevanna aus dem Weg zu gehen, bevor sie der Frau eine Lektion erteilen würde. Sie zweifelte nicht daran, wie das enden würde. Sevanna wurde als Weise Frau akzeptiert, egal wie viele Grimassen geschnitten wurden, wenn sie nicht in der Nähe war. Amys und Bair würden die Shaido-Frau wahrscheinlich ihr Strafmaß festsetzen lassen. Zumindest war fernzubleiben nicht allzu schwierig. Sie war vielleicht ein Lehrling, aber nur Sorilea bemühte sich, ihr die tausend Dinge beizubringen, die eine Weise Frau wissen mußte. Bis Amys und Bair ihre endgültige Erlaubnis erteilten, nach *Tel'aran'rhiod* zurückzukehren, konnte sie weitgehend selbst über ihre Tage und Nächte verfügen, solange es ihr gelang, nicht mit Surandha und den anderen erwischt zu werden, um das Geschirr abzuwaschen oder Dung für die Feuer einzusammeln.

Sie konnte nicht verstehen, warum die Tage so langsam zu vergehen schienen. Sie dachte, es müsse Amys und Bair dienlich sein. Gawyn war jeden Morgen im *Großen Mann*. Sie gewöhnte sich an das zweideutige, höhnische Grinsen der dicken Wirtin, obwohl sie ein- oder zweimal daran dachte, sie zu treten. Vielleicht auch dreimal, aber nicht öfter. Jene Stunden vergingen wie im Fluge. Sie saß kaum auf Gawyns Schoß, wenn es auch schon Zeit wurde, ihr Haar zu richten und zu gehen. Es ängstigte sie nicht mehr, auf seinem Schoß zu sitzen. Es hatte sie eigentlich niemals wirklich geängstigt, aber inzwischen war es überaus angenehm. Wenn sie manchmal an Dinge dachte, die sie nicht haben konnte, wenn diese Gedanken sie erröten ließen - nun, er strich stets mit den Fingern über ihr Gesicht, wenn sie errötete, und sprach ihren Namen auf eine Art aus, wie sie es gern ihr ganzes Leben lang gehört hätte. Er ließ weniger darüber verlauten, was bei den Aes Sedai vor sich ging, als sie anderswo erfuhr, aber sie konnte sich kaum dazu bringen, sich deswegen zu sorgen.

Es waren die anderen Stunden, die sich zäh dahinschleppten. Es gab so wenig zu tun, daß sie dachte, sie würde vor Langeweile platzen. Weise Frauen, die Arilyns Palast überwachten, berichteten von keinen weiteren Aes Sedai. Die Wächter, die aus jenen auserwählt waren, die die Macht lenken konnten, berichteten, die Aes Sedai würden die Macht im Inneren noch immer Tag und Nacht handhaben, ohne zu zerbrechen, aber Egwene wagte nicht, nahe heranzugehen. Auch wenn sie es täte, könnte sie nicht sagen, was sie taten, wenn sie ihre Stränge nicht sah. Wären die Weisen Frauen weniger mürrisch gewesen, hätte sie vielleicht versucht, in ihrem Zelt Zeit mit Lesen zu verbringen, aber das einzige Mal, als sie, außer nachts bei Lampenlicht, ein Buch anrührte, hatte Bair sich dermaßen über Mädchen geäußert, die ihre Zeit damit verschwendeten, faul herumzuliegen, daß Egwene gemurmelt hatte, sie hätte etwas vergessen, und aus dem Zelt geeilt war, bevor man etwas Nützlicheres für sie zu tun fand. Wenige Augenblicke einer Unterhaltung mit einem anderen Lehrling konnten genauso gefährlich sein. Als sie einmal stehengeblieben war, um mit Surandha zu sprechen, die sich im Schatten eines Zeltes verborgen gehalten hatte, das einigen Steinsoldaten gehörte, hatte ihnen das einen Nachmittag mit Wäschewaschen eingebracht, als Sorilea sie entdeckt hatte. Sie wäre über diese Aufgabe vielleicht sogar froh gewesen, einfach darüber, daß sie überhaupt etwas zu tun hatte, aber Sorilea hatte die vollkommen saubere, im Zelt aufgehängte Wäsche begutachtet, geschnaubt und gesagt, sie müßten sie noch einmal waschen. Sie sagte ihnen zweimal, sie müßten die Wäsche abermals waschen! Sevanna hatte auch dabei zugesehen.

Wenn Egwene sich in der Stadt aufhielt, hatte sie stets das Gefühl, sich umsehen zu müssen, außer am dritten Tag, als sie ihren Weg zu den Kais hinab so sorgfältig wählte, wie eine sich vor einer Katze davonstehlende Maus. Ein dürrer Bursche mit einem kleinen, schmalen Boot kratzte sich das dünner werdende Haar und verlangte ein Silberstück, damit er sie zum Schiff des Meervolks hinausrudern würde. Alles war teuer, aber dies war lächerlich. Sie fixierte ihn mit festem Blick, sagte ihm, er könnte ein geringerwertiges Geldstück haben - was wirklich immer noch viel zuviel war - und hoffte, der Handel würde nicht ihre ganze Geldbörse leeren. Sie besaß nicht viel Geld. Jedermann gehorchte und fuhr zusammen, wenn Aiel in der Nähe waren, aber wenn es ums Handeln ging, vergaßen sie alles über *Cadin'sors* und Speere und kämpften wie die Löwen. Der Mann öffnete seinen zahnlosen Mund, schloß ihn wieder, betrachtete sie prüfend, murmelte leise etwas und sagte dann zu ihrer Überraschung, sie stehle ihm das Brot aus dem Mund.

»Steigt ein«, brummte er. »Ich kann nicht für einen Hungerlohn den ganzen Tag verschwenden. Einen Mann übers Ohr zu hauen. Ihm das Brot zu stehlen.« Er äußerte sich auch noch in dieser Weise, als er schon zu rudern begonnen hatte und das winzige Boot ins breitere Fahrwasser des Alguenya hinausbrachte.

Egwene wußte nicht, ob Rand diese Herrin der Wogen getroffen hatte, aber sie hoffte es. Laut Elayne war der Wiedergeborene Drache der Coramoor des Meervolks, der Auserwählte, und er brauchte nur aufzutauchen, und sie liefen hinter ihm her. Sie hoffte, sie wären dennoch nicht zu unterwürfig. Davon hatte Rand bereits mehr als genug. Dennoch hatte nicht Rand sie mit dem brummigen Bootsführer hinausgeschickt. Elayne war schon einigen Angehörigen des Meervolks begegnet, war auf einem ihrer Schiffe gereist und behauptete, ihre Windsucherinnen könnten die Macht lenken. Einige von ihnen ohnehin, vielleicht sogar die meisten. Das war ein Geheimnis, das die Athan'Miere gut hüteten, aber die Windsucherin auf Elaynes Schiff war nur zu bereit gewesen, ihr Wissen zu teilen, nachdem ihr Geheimnis bekanntgeworden war. Meervolk-Windsucherinnen kannten sich mit dem Wetter aus. Elayne

behauptete, sie wüßten mehr darüber als die Aes Sedai. Sie sagte, die Windsucherin auf ihrem Schiff hätte riesige Stränge gewoben, um günstige Winde zu bewirken. Egwene hatte keine Ahnung, wieviel davon der Wahrheit entsprach und wieviel der Begeisterung erwuchs, aber ein wenig über das Wetter zu lernen, wäre sicherlich besser, als den Daumen *zu* drehen und sich zu fragen, ob es eine Erleichterung bedeutete, wenn sie von den Weisen Frauen und Sevanna fortkäme, weil Nesune sie gefangennähme. Ihr gegenwärtiges Wissen reichte nicht einmal aus, um es regnen zu lassen, wenn der Himmel bis auf Blitze schwarz war. Im Moment schien die Sonne jedoch golden von einem wolkenlosen Himmel, und Hitzespiegelungen tanzten über das dunkle Wasser. Zumindest gelangte der Staub nicht weit auf den Fluß hinaus.

Als der Bootsführer schließlich die Ruder einzog und das kleine Gefährt neben das Schiff gleiten ließ, stand Egwene auf, ohne auf sein Gemurmel zu achten, daß sie sie beide in den Fluß stürzen würde. »Hallo!« rief sie. »Hallo? Bitte an Bord kommen zu dürfen.«

Sie war bereits auf mehreren Flußschiffen gewesen und war stolz darauf, daß sie die richtige Ausdrucksweise beherrschte - Schiffer waren darin eigen -, aber mit Schiffen wie diesem hatte sie noch keine Erfahrung. Sie hatte schon längere Flußschiffe gesehen, aber noch kein so hohes. Einige Mitglieder der Mannschaft befanden sich in der Takelage oder erklommen die Rahen, dunkelhäutige Männer mit nacktem Oberkörper in weiten, farbenprächtigen Hosen, die von hellen Schärpen gehalten wurden, und auch dunkelhäutige Frauen in hellen Blusen.

Sie wollte gerade erneut und lauter rufen, als eine Strickleiter am Schiffsrumpf herabgelassen wurde. Kein Antwortruf erklang von Deck, und doch schien dies eine ausreichende Aufforderung. Egwene kletterte hinauf. Es war schwierig - nicht das Klettern, sondern ihre Röcke angemessen zu richten; sie konnte erkennen, warum die Meervolk-Frauen Hosen trugen -, aber schließlich erreichte sie die Reling.

Ihr Blick fiel sofort auf eine Frau, die keine Spanne entfernt an Deck stand. Sie trug eine blauseidene Bluse und eine Hose mit einer dunkleren Schärpe. Außerdem hatte sie drei goldene Ringe in jedem Ohr und eine hübsche Kette mit winzigen glänzenden Medaillons, die von einem Ohr zu einem Ring in ihrer Nase verlief. Elayne hatte dies beschrieben und es ihr sogar gezeigt, in *Tel'aran'rhiod,* aber es selbst zu sehen, ließ Egwene zusammenzucken. Aber da war noch etwas. Sie konnte, die Fähigkeit, die Macht zu lenken, spüren. Sie hatte die Windsucherin gefunden.

Sie öffnete den Mund, und eine dunkle Hand blitzte mit einem glänzenden Dolch vor ihren Augen auf. Bevor sie schreien konnte, durchschnitt die Klinge die Seile der Strickleiter. Sich noch immer an die jetzt nutzlose Leiter krallend, stürzte sie hinab.

Und dann schrie sie - einen Herzschlag lang, bevor sie mit den Füßen zuerst in den Fluß fiel und tief eintauchte. Wasser strömte in ihren geöffneten Mund, erstickte ihren Schrei. Sie glaubte, den halben Fluß zu schlucken. Sie kämpfte verzweifelt gegen die um ihren Kopf gewickelten Röcke und die Strickleiter an. Sie war nicht verzweifelt. Sie war es nicht. Wie tief war sie herabgesunken? Um sie herum war nur schlammige Dunkelheit. In welcher Richtung ging es aufwärts? Eisenbänder umspannten ihre Brust, aber sie atmete durch die Nase aus und beobachtete, wie die Luftblasen, wie es ihr schien, nach links unten schwebten. Sie drehte sich und strebte zur Oberfläche. Wie weit? Ihre Lungen brannten.

Ihr Kopf brach ins Tageslicht durch, und sie sog hustend Luft ein. Zu ihrer Überraschung streckte der Bootsführer die Hand aus, zog sie in sein Boot, murmelte ihr zu, sie solle aufhören zu kämpfen, bevor sie das Meervolk erzürnte, und fügte hinzu, daß sie eben eigen seien. Er beugte sich herüber, um ihre Stola zu packen, bevor sie erneut versank. Sie entriß sie ihm, und er schrak zurück, als glaubte er, sie wollte ihn damit schlagen. Die Röcke hingen schwer um ihre Beine, die Bluse klebte an ihr und das Kopftuch hing schräg über ihrer Stirn. Auf dem Bootsboden unter ihren Füßen begann sich eine Lache zu bilden.

Das Boot war vielleicht zwanzig Schritt vom Schiff abgetrieben. Die Windsucherin stand jetzt mit zwei weiteren Frauen an der Reling, eine in hellgrüner Seide und die andere in rotem, mit Goldfäden durchwirktem Brokat. Ihre Ohr- und Nasenringe und -ketten fingen die Sonne ein.

»Eure Bitte wird verweigert«, rief die grüngekleidete Frau, und die Frau in Rot schrie: »Sagt den anderen, daß Verkleidungen uns nicht täuschen können. Ihr ängstigt uns nicht. Euch allen wird die Gunst verweigert, an Bord zu kommen!«

Der runzlige Bootsführer nahm die Ruder auf, aber Egwene richtete einen Finger direkt auf seine schmale Nase. »Haltet augenblicklich inne.« Er hielt inne und funkelte sie böse an. Kein Wort üblicher Höflichkeit.

Sie atmete tief ein, umarmte *Saidar* und wob vier Stränge, bevor die Windsucherin reagieren konnte. Also verstand sie auch etwas davon, nicht wahr? Konnte sie ihre Stränge vierfach teilen? Nicht viele Aes Sedai konnten dies tun. Ein Strang war Geist, ein Schild, den sie vor die Windsucherin schob, damit sie sich nicht einmischte. Wenn sie gewußt hätte wie. Die anderen drei Stränge waren Luft, fast unbemerkt um jede der Frauen gewoben und ihre Arme an den Seiten festhaltend. Es war nicht wirklich schwer, sie anzuheben, aber auch nicht sehr leicht.

Tumult erklang auf dem Schiff, als die Frauen in der Luft und geradewegs über den Fluß schwebten. Egwene hörte den Bootsführer stöhnen. Er interessierte sie nicht. Die drei Meervolk-Frauen wehrten sich nicht. Sie hob sie mühsam höher, ungefähr zehn oder zwölf Schritt über die Wasseroberfläche, aber egal, wie sehr sie sich auch bemühte -dies war anscheinend die Grenze. *Nun, du willst sie nicht wirklich verletzen,* dachte sie und ließ das Gewebe los. *Jetzt werden sie schreien.*

Die Meervolk-Frauen rollten sich zu Kugeln zusammen, sobald sie zu fallen begannen, drehten sich und spannten sich dann mit nach vorn ausgestreckten Armen an. Sie tauchten fast ohne Spritzer in das Wasser ein. Kurz darauf brachen drei dunkle Köpfe durch die Wasseroberfläche, und die Frauen schwammen eilends zum Schiff zurück.

Egwene schloß den Mund. *Wenn ich sie an den Knöcheln hochhebe und ihre Köpfe eintauche, werden sie...* Was dachte sie da? Sie mußten schreien, weil sie geschrien hatte? Sie war nicht durchtränkter als sie. *Ich muß wie eine ertränkte Ratte aussehen!* Sie lenkte vorsichtig die Macht - an sich selbst mußte man stets mit Vorsicht arbeiten, da man die Stränge nicht deutlich sehen konnte -, und das Wasser perlte von ihr ab und sickerte aus ihrer Kleidung. Es bildete eine hübsche Lache.

Erst als der Bootsführer sie mit offenem Mund und geweiteten Augen anstarrte, erkannte sie, was sie getan hatte. Sie hatte mitten auf dem Fluß die Macht gelenkt, wo sie nichts vor den Aes Sedai verbarg, die sie vielleicht von irgendwoher sehen konnten. Obwohl die Sonne schien, fror sie plötzlich bis auf die Knochen.

»Ihr könnt mich jetzt zum Ufer zurückbringen.« Sie wußte nicht, wer sich an den Kais aufhielt. Sie konnte auf diese Entfernung Männer nicht von Frauen unterscheiden. »Nicht zur Stadt. Zum Flußufer.« Der Bursche legte sich so hart in die Ruder, daß sie fast rückwärts umfiel.

Er brachte sie zu einer Stelle, wo das Ufer aus kleinen Felsenbrocken bestand. Es war niemand zu sehen, aber sie sprang aus dem Boot, sobald es knirschend auf die Felsen glitt, schürzte ihre Röcke und schoß in einem wilden Lauf das ansteigende Ufer hinauf, den sie den ganzen Weg zurück zu ihrem Zelt beibehielt, wo sie keuchend und schwitzend zusammenbrach. Sie näherte sich der Stadt nicht wieder. Bis auf ihre Treffen mit Gawyn natürlich.

Die Tage vergingen, und der jetzt fast unaufhörlich wehende Wind trug Tag und Nacht Wogen von Staub und Sand heran. In der fünften Nacht begleitete Bair Egwene in die Welt der Traume, nur ein schneller Ausflug wie eine Art Prüfung, ein Spaziergang in dem Teil *Tel'aran'rhiods,* den Bair am besten kannte: die Aiel-Wüste, ein ausgetrocknetes, zerklüftetes Land, das selbst das von der Dürre geplagte Cairhien fruchtbar und freundlich erscheinen ließ. Eine schnelle Reise, und dann kamen Amys und Bair und weckten sie, um zu sehen, ob der Ausflug bei ihr eine ungute Wirkung hinterlassen hatte. Dem war nicht so. Egal, wie sie sie laufen und springen ließen, egal, wie oft sie ihr in die Augen sahen und ihrem Herzschlag lauschten - sie waren sich einig. Aber ob Einigkeit oder nicht - in der nächsten Nacht nahm Amys sie auf eine neuerliche Reise in die Wüste mit, gefolgt von einer weiteren Überprüfung, nach der sie froh war, in ihr Bett klettern und in tiefen Schlaf fallen zu dürfen.

In jenen zwei Nächten kehrte sie nicht in die Welt der Träume zurück, aber eher aus Erschöpfung als aus einem anderen Grund. Davor hatte sie sich jede Nacht gesagt, sie könne aufhören - eine gute Sache, wenn sie darin eingebunden war, gegen ihre Beschränkungen anzukämpfen, wenn sie wieder gerade bereit waren, sie aufzuheben -, aber irgendwie beschloß sie stets, daß eine kurze Reise vertretbar wäre, wenn sie ausreichend schnell verliefe, daß sie nicht entdeckt würde. Sie mied besonders den Ort zwischen *Tel'aran'rhiod* und der wachen Welt, den Ort, an dem die Träume schwebten. Und sie mied ihn besonders, seit sie festgestellt hatte, daß sie glaubte, wenn sie sehr vorsichtig wäre, könnte sie vielleicht in Gawyns Träume spähen, ohne hineingezogen zu werden, und daß es nur ein Traum wäre, selbst wenn sie hineingezogen würde. Sie rief sich energisch in Erinnerung, daß sie eine erwachsene Frau und kein albernes kleines Mädchen mehr war. Sie war nur froh, daß niemand sonst wußte, wie sehr der Mann ihre Gedanken verwirrte. Amys und Bair würden Tränen lachen.

In der siebten Nacht bereitete sie sich sorgfältig aufs Bett vor, zog ein frisches Nachtgewand an und bürstete ihr Haar, bis es glänzte. Das alles war in bezug auf *Tel'aran'rhiod* nutzlos, aber es hielt sie davon ab, darüber nachzudenken, wie ihr Magen rebellierte. Heute nacht würden Aes Sedai im Herzen des Steins warten, nicht Nynaeve oder Elayne. Das sollte eigentlich keinen Unterschied machen, es sei denn... Die Haarbürste mit dem Elfenbeingriff erstarrte mitten im Strich. Es sei denn, eine der Aes Sedai erkannte, daß sie nur eine Aufgenommene war. Warum hatte sie daran nicht früher gedacht? Licht, sie wünschte, sie könnte mit Nynaeve oder Elayne sprechen. Aber andererseits sah sie auch nicht, was das nützen sollte, und sie war sich sicher, daß ein Traum darüber, Dinge zu zerbrechen, bedeutete, daß etwas schief gehen würde, wenn sie mit ihnen spräche.

Sie kaute auf ihrer Unterlippe, während sie erwog, zu Amys zu gehen und ihr zu sagen, daß sie sich nicht gut fühlte. Nichts Ernstliches, nur ein verdorbener Magen, aber sie glaubte nicht, daß sie die Welt der Träume heute nacht aufsuchen könnte. Sie würden nach dem Treffen von heute nacht erneut mit ihren Lektionen beginnen, aber... Eine weitere Lüge, und eine feige Art, seinen Vorteil zu ergreifen. Sie würde nicht feige sein. Nicht jeder konnte tapfer sein, aber Feigheit war verachtungswürdig. Was auch immer heute nacht geschähe - sie mußte sich zwingen, sich dem zu stellen, sonst nichts.

Sie legte die Bürste entschlossen hin, blies die Lampe aus und legte sich aufs Bett. Sie war ausreichend müde, daß sie rasch einschlief, obwohl sie sich inzwischen jederzeit in Schlaf versetzen konnte, wenn es nötig war, oder in eine leichte Trance, in der sie noch mit jemandem sprechen - nun, murmeln - konnte, der bei ihr war. Kurz vor dem Einschlafen traf sie eine überraschende Erkenntnis: Ihr Magen rebellierte nicht mehr.

Sie stand in einem großen, gewölbeartigen Raum mit dicken Säulen aus geglättetem Sandstein. Das Herz des Steins, im Stein von Tear. Vergoldete Lampen hingen von Ketten über ihr. Sie waren nicht entzündet, aber natürlich kam Licht von überall und nirgends. Amys und Bair waren bereits dort und sahen nicht anders aus als heute morgen, außer daß alle ihre Ketten und Armbänder ein wenig stärker funkelten, als selbst Gold das normalerweise tat. Sie sprachen leise miteinander und wirkten verwirrt. Egwene erhaschte nur hier und da ein Wort, aber zwei davon

lauteten ›Rand al'Thor‹.

Sie erkannte jäh, daß sie das weiße Gewand mit dem gestreiften Saum einer Aufgenommenen trug. Sobald sie es bemerkte, wurde es zu einem Kleidungsstück der Weisen Frauen, aber ohne Schmuck. Sie glaubte nicht, daß die anderen beiden Frauen es bemerkt hatten oder, falls sie es doch bemerkt hatten, wissen würden, was es bedeutete. Manchmal verlor man durch Verzicht weniger *Ji* und erlegte sich weniger *Toh* auf als auf andere Weisen, aber keine Aiel würde jemals daran denken, ohne den Kampf auch nur zu versuchen.

»Sie sind erneut spät dran«, sagte Amys verärgert, während sie auf die offene Fläche unter der großen Kuppel des Raums hinaustrat. In die Steine des Bodens eingetrieben, war eine Art Schwert aus Kristall zu sehen, der *Callandor* der Prophezeiung, ein männlicher *Sa'angreal* und einer der mächtigsten, die jemals geschaffen wurden. Rand hatte ihn dort hinterlegt, um die Tairener an ihn zu erinnern, als bestünde eine Möglichkeit, daß sie ihn jemals vergessen könnten, aber Amys beachtete es kaum. Für andere war *Das Schwert, Das Kein Schwert War* vielleicht ein Symbol des Wiedergeborenen Drachen. Für sie war es eine Angelegenheit der Feuchtländer. »Wir können zumindest darauf hoffen, daß sie nicht vorzugeben versuchen werden, daß sie alles und wir nichts wissen. Sie waren letztes Mal viel besser.«

Bairs Schnauben hätte Sorilea blinzeln lassen. »Sie werden niemals besser sein. Sie könnten sich wenigstens da aufhalten, wo sie zu sein behaupteten, als sie sagten, sie...« Sie brach ab, als plötzlich mehrere Frauen auf der anderen Seite *Callandors* erschienen.

Egwene erkannte sie, einschließlich der jungen Frau mit den entschlossenen blauen Augen, die sie schon früher in *Tel'aran'rhiod* gesehen hatte. Wer war sie? Amys und Bair hatten die anderen erwähnt -meist in bissigem Tonfall -, aber niemals noch eine weitere. Sie trug eine blau gestreifte Stola. Sie alle trugen ihre Stolen. Ihre Kleidung veränderte ständig Farbe und Schnitt, aber die Stolen blieben stets gleich.

Die Blicke der Aes Sedai richteten sich sofort auf Egwene. Die Weisen Frauen hätten genausogut nicht dasein können.

»Egwene al'Vere«, sagte Sheriam förmlich, »Ihr werdet vor den Saal der Burg gerufen.« Ihre schrägstehenden grünen Augen schimmerten vor unterdrückter Empfindung. Egwenes Magen sank. Sie wußten, daß sie sich als vereidigte Schwester ausgegeben hatte.

»Fragt nicht, warum ihr gerufen werdet«, sagte Carlinya unmittelbar nach Sheriam. Ihre frostige Stimme ließ die Förmlichkeit noch härter wirken. »Ihr sollt antworten, nicht fragen.« Aus irgendeinem Grund hatte sie ihr dunkles Haar kurz geschnitten. Das war eine unwichtige Einzelheit, die in Egwenes Geist aufzuragen schien. Sie wollte bestimmt nicht darüber nachdenken, was das alles bedeutete. Die förmlichen Phrasen rollten in stetem Gleichmaß weiter heran. Amys und Bair richteten ihre Stolen und runzelten die Stirn. Ihre Verwirrung verwandelte sich allmählich in Sorge.

»Kommt nicht zu spät.« Egwene hatte Anaiya immer für freundlich gehalten, aber die Frau mit dem offenen Gesicht klang genauso bestimmt wie Carlinya und in ihrer Förmlichkeit auch nicht herzlicher. »Es obliegt Euch, unverzüglich zu gehorchen.«

Die drei Frauen sprachen gleichzeitig. »Es ist angemessen, den Ruf des Saals zu fürchten. Es ist angemessen, eilig und bescheiden und ohne Fragen zu stellen zu gehorchen. Ihr werdet aufgefordert, vor dem Saal der Burg niederzuknien und sein Urteil anzunehmen.«

Egwene hielt ihre Atmung zumindest soweit unter Kontrolle, daß sie nicht hörbar war. War das die Strafe für ihre Taten? Sie vermutete, daß es angesichts all dieser Förmlichkeiten keine milde Strafe würde. Alle sahen sie an. Sie versuchte, aus den Aes-Sedai-Gesichtern etwas herauszulesen. Sechs zeigten zeitlose Gelassenheit mit vielleicht einem Hauch Anspannung in den Augen. Die junge Blaue zeigte die kühle Ruhe einer Frau, die schon seit Jahren eine Aes Sedai war, aber sie konnte ihr zufriedenes Lächeln nicht verhüllen.

Sie schienen auf etwas zu warten. »Ich werde kommen, sobald ich kann«, sagte sie. Vielleicht war ihr der Magen bis zu den Knöcheln gesunken, aber sie konnte ihre Stimme noch den ihren anpassen. Kein Feigling.

Sie *würde* eine Aes Sedai werden. Wenn sie es hiernach noch zuließen. »Ich weiß jedoch nicht, wie bald das sein wird. Es ist ein langer Weg, und ich weiß nicht genau, wo Salidar ist. Nur daß es irgendwo am Fluß Eldar liegt.«

Sheriam wechselte Blicke mit den anderen. Ihr Kleid veränderte sich von Hellblau zu Dunkelgrau. »Wir sind sicher, daß es eine Möglichkeit gibt, die Reise in Bälde anzutreten, wenn die Weisen Frauen helfen. Siuan ist überzeugt, daß es nicht mehr als einen oder zwei Tage erfordern wird, wenn Ihr *Tel'aran'rhiod* körperlich betretet...«

»Nein«, fauchte Bair im gleichen Augenblick, als Amys sagte: »So etwas werden wir sie nicht lehren. Es wurde zum Bösen verwendet, es ist böse, und wer auch immer es tut, verliert einen Teil seines Selbst.«

»Dessen könnt Ihr nicht sicher sein«, sagte Beonin geduldig, »da es anscheinend noch niemand von Euch getan hat. Aber wenn Ihr davon wißt, müßt Ihr eine gewisse Vorstellung davon haben, wie man es macht. Vielleicht können wir herausfinden, was Ihr nicht wißt.«

Geduld war entschieden der falsche Weg. Amys richtete ihre Stola und stand noch aufrechter als gewöhnlich. Bair stemmte mit grimmigem Gesichtsausdruck die Fäuste in die Hüften. Gleich würde es einen jener Ausbrüche geben, auf die die Weisen Frauen angespielt hatten. Sie würden diesen Aes Sedai eine Lektion erteilen, was in

Tel'aran'rhiod möglich war, indem sie ihnen zeigten, wie wenig sie wußten. Die Aes Sedai traten ihnen sehr ruhig und voller Zuversicht entgegen. Ihre Stolen blieben stets gleich, aber ihre Gewänder veränderten sich fast so schnell wie Egwenes Herzschlag. Nur das Gewand der jungen Blauen schien sich kaum zu verändern, außer einmal während dieses langen Schweigens.

Sie mußte es unterbinden. Sie mußte nach Salidar gehen, und es würde sicherlich nichts nützen, wenn sie als Zeugin der Demütigung dieser Aes Sedai käme. »Ich weiß wie. Ich glaube, ich weiß es. Ich bin bereit, es zu versuchen.« Wenn es nicht funktionierte, konnte sie immer noch reiten. »Aber ich muß trotzdem wissen, wo Salidar liegt - auf jeden Fall genauer, als ich es im Moment weiß.«

Amys und Bair wandten ihre Aufmerksamkeit von den Aes Sedai ihr zu. Nicht einmal Carlinya oder Morvrin hätten diese kalten Blicke übertreffen können. Egwenes Herz sank genauso wie ihr Magen.

Sheriam erteilte ihr sofort Anweisungen - so und so viele Meilen von diesem Dorf entfernt, so und so viele Meilen südlich davon -, aber die junge Blaue räusperte sich und sagte: »Dies ist gewiß hilfreicher.« Die Stimme klang vertraut, aber Egwene konnte sie nicht mit dem Gesicht in Verbindung bringen.

Vielleicht konnte sie ihre Kleidung auch nicht besser unter Kontrolle halten als die anderen - weiche grüne Seide wurde Tiefblau, während sie sprach, ein hoher, bestickter Kragen wurde zu einer Spitzenkrause in tairenischem Stil und eine Perlenkappe erschien auf ihrem Kopf -, aber sie wußte etwas über *Tel'aran'rhiod.*

Plötzlich hing auf einer Seite eine große Landkarte mit einem leuchtend roten, als ›Catrhien‹ bezeichneten Fleck an einem Ende und einem zweiten, als ›Salidar‹ bezeichneten Fleck am anderen Ende in der Luft. Die Landkarte begann sich auszudehnen und zu verändern. Plötzlich waren die Berge nicht mehr nur Linien, sondern ragten hoch auf, die Wälder nahmen Grün- und Braunschattierungen an und die Flüsse glitzerten wie blaues Wasser im Sonnenschein. Sie wuchs, bis sie eine Wand bildete, die eine Seite des Herzens vollkommen verbarg. Es war, als schaute man auf die Welt hinab.

Sogar die Weisen Frauen waren ausreichend beeindruckt, daß sie ihre Mißbilligung außer acht ließen, zumindest bis sich das tairenische Gewand der Frau in gelbe Seide mit einem silbern bestickten Halsausschnitt verwandelte. Sie interessierten die junge Frau jedoch nicht. Aus irgendeinem Grund sah sie die anderen Aes Sedai herausfordernd an.

»Das ist großartig, Siuan«, sagte Sheriam kurz darauf.

Egwene blinzelte. Siuan? Es mußte sich um eine Frau mit demselben Namen handeln. Diese jüngere Siuan schnaubte selbstzufrieden und nickte auf eine Art, die sehr an Siuan Sanche erinnerte, aber das war unmöglich. *Du versuchst es einfach zu verdrängen,* sagte sie sich entschieden. »Es genügt sicherlich, daß ich Salidar finden kann, ob ich nun...« Sie sah Amys und Bair an, die so voller schweigender Mißbilligung waren, daß sie wie in Stein gemeißelt schienen. »Ob ich nun in körperlicher Gestalt dorthin gelangen kann oder nicht - ich verspreche, daß ich auf die eine oder andere Weise nach Salidar kommen werde, sobald ich kann.« Die Landkarte verschwand. *Licht, was werden sie mir antun?*

Ihr Mund formulierte die Frage schon halbwegs, als Carlinya sie schroff unterbrach, wieder tief in Förmlichkeit eintauchte und noch härter sprach als zuvor. »Fragt nicht, warum Ihr gerufen werdet. Ihr sollt antworten, nicht fragen.«

»Verzögert Euer Kommen nicht«, sagte Anaiya. »Es obliegt Euch, eilig zu gehorchen.«

Die Aes Sedai wechselten Blicke und verschwanden dann so schnell, daß Egwene sich halbwegs fragte, ob sie glaubten, daß sie überhaupt gefragt hätte.

Also blieb sie mit Amys und Bair allein, aber als sie sich zu ihnen umwandte, unsicher, ob sie es mit einer Erklärung oder einer Entschuldigung oder einfach einer Bitte um Verständnis versuchen sollte, verschwanden auch sie und ließen sie dort allein, umgeben von den Sandsteinsäulen, *Callandor* neben ihr schimmernd. Es *gab* im *Ji'e'toh* keine Entschuldigungen.

Sie seufzte traurig und schlüpfte aus *Tel'aran'rhiod* wieder in ihren schlafenden Körper.

Sie erwachte sofort. Zu erwachen, wann man es wollte, war genauso Teil der Ausbildung einer Traumgängerin, wie einzuschlafen, wann man es wollte, und sie hatte versprochen, so schnell wie möglich aufzubrechen. Sie lenkte die Macht, während sie alle Lampen entzündete. Sie würde Licht brauchen. Sie versuchte, sich zu beeilen, während sie sich neben eine der an den Zeltwänden stehenden Kisten kniete und Kleider herausnahm, die sie nicht mehr getragen hatte, seit sie in die Wüste gegangen war. Ein Teil ihres Lebens war vorüber, aber sie würde diesen Verlust nicht beweinen. Das würde sie nicht tun.

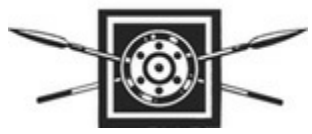
Sobald Egwene verschwand, trat Rand al'Thor zwischen den Säulen hervor. Er kam manchmal hierher, um *Callandar zu* betrachten. Der erste Besuch hatte stattgefunden, nachdem Asmodean ihn gelehrt hatte, seine Gewebe umzukehren. Dann hatte er die rund um den *Sa'angreal* errichteten Fallen verändert, so daß nur er sie sehen konnte. Wenn man den Prophezeiungen glauben wollte, würde ihm, wer auch immer das Schwert herauszöge, nachfolgen. Er war sich nicht sicher, wieviel er noch glauben durfte, aber es hatte keinen Sinn, Risiken einzugehen.

Lews Therin murmelte in seinem Hinterkopf etwas - er tat dies stets, wenn Rand sich *Callandor* näherte -, aber heute nacht interessierte Rand das schimmernde Kristallschwert überhaupt nicht. Er betrachtete die Stelle, an der die große Landkarte gehangen hatte. Letztendlich eigentlich keine Landkarte, sondern mehr. Was war dieser Ort? War es lediglich ein Zufall, der ihn heute nacht anstatt gestern oder morgen hierhergezogen hatte? Einer dieser

Ta'veren-Rucke am Muster? Egal. Egwene hatte diesen Ruf sanftmütig angenommen, und von der Burg und von Elaida verlautete, daß sie das niemals tun würde. Dieses Salidar war der Ort, wo sich ihre geheimnisvollen Freundinnen verbargen. Wo sich Elayne befand. Sie hatten sich ihm überantwortet.

Er öffnete lachend ein Tor zum Spiegelbild des Palastes in Caemlyn.

KAPITEL 33



Mut

Egwene kniete nur in ihrem Nachtgewand auf dem Boden und betrachtete stirnrunzelnd das dunkelgrüne, seidene Reitgewand, das sie in der Wüste getragen hatte, was jetzt sehr lange zurückzuliegen schien. Es gab so vieles zu tun. Sie hatte sich ein wenig Zeit genommen, um eine eilige Notiz zu schreiben und Cowinde mit der Anweisung aus dem Bett zu scheuchen, sie am Morgen zum *Großen Mann* zu bringen. Die Notiz besagte kaum mehr als die Tatsache, daß sie fortgehen mußte - sie wußte selbst nicht wesentlich mehr -, aber sie konnte nicht einfach verschwinden, ohne es Gawyn mitzuteilen. Einige Sätze brachten sie in der Erinnerung zum Erröten - ihm zu sagen, daß sie ihn liebte, war eine Sache, aber ihn tatsächlich zu *bitten* zu warten! -, und dennoch hatte sie soweit wie möglich Rücksicht auf ihn genommen. Jetzt mußte sie sich bereitmachen, und sie wußte kaum wofür.

Der Zelteingang wurde zurückgeschlagen, und Amys, Bair und Sorilea traten ein. Sie stellten sich in eine Reihe und schauten auf sie herab. Drei vor Mißbilligung starre Gesichter. Es fiel ihr sehr schwer, ihr Gewand nicht krampfhaft über der Brust festzuhalten.

Sie fühlte sich in ihrem Nachthemd entschieden im Nachteil. Sie wäre sogar in einer Rüstung im Nachteil gewesen. Es ging nur darum, daß sie im Unrecht war. Es überraschte sie, daß sie so lange gebraucht hatten, um herzukommen.

Sie atmete tief ein. »Wenn Ihr gekommen seid, um mich zu bestrafen - ich habe keine Zeit, um Wasser zu tragen oder Löcher zu graben. Es tut mir leid, aber ich sagte, ich würde sobald wie möglich kommen, und ich denke, sie beabsichtigen die Minuten zu zählen.«

Amys hob überrascht die hellen Augenbrauen, und Bair und Sorilea wechselten verwirrte Blicke. »Wie sollten wir Euch bestrafen?« fragte Amys. »Ihr habt in dem Moment aufgehört, eine Schülerin zu sein, als Eure Schwestern Euch berufen haben. Ihr müßt als Aes Sedai zu ihnen gehen.«

Egwene verbarg ihr Erschrecken, indem sie erneut ihr Reitgewand begutachtete. Es war bemerkenswert wenig zerknittert, obwohl es all diese Monate zusammengelegt in der Kiste gelegen hatte. Sie zwang sich, die Weisen Frauen erneut anzusehen. »Ich weiß, daß Ihr zornig auf mich seid, und Ihr habt Grund...«

»Zornig?« erwiderte Sorilea. »Wir sind nicht zornig. Ich dachte, Ihr würdet uns besser kennen.« Sie klang wirklich nicht zornig, obwohl ihr Gesicht und die der beiden anderen noch immer von Mißbilligung zeugten.

Egwene schaute von einer zur anderen, besonders zu Amys und Bair. »Aber Ihr habt mir gesagt, daß Ihr es für falsch haltet, was ich zu tun beabsichtige. Ihr habt gesagt, ich sollte nicht einmal darüber nachdenken. Ich sagte, das würde ich auch nicht tun, und dann ging ich los und fand heraus, wie ich es doch tun kann.«

Überraschenderweise überzog ein Lächeln Sorileas lederartiges Gesicht. Ihre vielen Armreifen klimperten, als sie ihre Stola richtete. »Seht Ihr? Ich habe Euch gesagt, daß sie verstehen würde. Sie könnte eine Adel sein.«

Ein Teil der Angespanntheit wich von Amys, ein wenig mehr von Bair, und Egwene verstand wirklich. Sie waren nicht zornig darüber, daß sie *Tel'aran'rhiod* körperlich betreten wollte. Es war in ihren Augen falsch, aber man mußte tun, was man tun zu müssen glaubte, und sie war nur sich selbst gegenüber verpflichtet. Sie war überhaupt nicht zornig, noch nicht.

Ihre Lüge machte ihr zu schaffen. Ihr Magen flatterte. Die Lüge, die sie eingestanden hatte. Vielleicht ihre kleinste Lüge.

Ein weiterer tiefer Atemzug war nötig, um ihre Kehle für die Worte vorzubereiten. »Ich habe auch bei anderen Dingen gelogen. Ich bin allein nach *Tel'aran'rhiod* gegangen, obwohl ich versprochen hatte, es nicht zu tun.« Amys' Gesicht verdüsterte sich erneut. Sorilea, die keine Traumgängerin war, schüttelte nur traurig den Kopf. »Ich habe als Schülerin versprochen zu gehorchen, aber als Ihr sagtet, die Welt der Träume sei zu gefährlich, nachdem ich verletzt wurde, ging ich dennoch wieder hin.« Bair verschränkte mit ausdruckslosem Gesicht die Arme.

Sorilea murmelte etwas über törichte Mädchen, aber es klang nicht zornig. Ein dritter langer Atemzug. Dies würde am schwersten auszusprechen sein. Ihr Magen flatterte nicht mehr, sondern er tanzte so stark, daß es sie überraschte, nicht zu zittern. »Das schlimmste von allem ist, daß ich keine Aes Sedai bin. Ich bin nur eine Aufgenommene. Ihr könntet mich einen Lehrling nennen. Ich werde noch jahrelang nicht zur Aes Sedai erhoben werden, wenn ich es jetzt überhaupt noch irgendwann werden kann.«

Bei diesen Worten hob Sorilea den Kopf, die dünnen Lippen fest zusammengepreßt, aber noch immer schwiegen sie. Es blieb Egwene überlassen, die Dinge geradezurücken. Sie würden niemals mehr sein wie zuvor, aber...

Du hast alles eingestanden, flüsterte eine leise Stimme. *Jetzt solltest du besser herausfinden, wie schnell du Salidar erreichen kannst. Du kannst noch immer eines Tages zur Aes Sedai erhoben werden, aber nicht, wenn du*

sie noch wütender machst, als sie es bereits sind.

Egwene senkte den Blick und betrachtete die farbenprächtigen Teppiche, während sie verächtlich den Mund verzog. Verachtung für diese leise Stimme. Und Scham, weil sie in ihrem Kopf sprechen konnte, weil sie sie denken konnte. Sie würde fortgehen, aber bevor sie das tat, *mußte* sie alles geraderücken. Es war unter dem *Ji'e'toh* möglich. Man tat, was man tun mußte, und bezahlte dann den Preis. Vor vielen Monaten, in der Wüste, hatte Aviendha ihr gezeigt, wie man für eine Lüge bezahlen mußte.

Sie nahm ihren ganzen Mut zusammen, legte das Seidengewand beiseite und erhob sich. Seltsamerweise schien es einfacher fortzufahren, wenn man erst begonnen hatte. Sie mußte noch immer aufschauen, um ihren Blicken zu begegnen, aber sie tat es stolz, mit hocherhobenem Kopf, und sie mußte sich nicht mehr zu den Worten zwingen. »Ich habe *Toh.«* Ihr Magen rebellierte nicht mehr. »Ich bitte Euch darum, mir zu helfen, meinem *Toh* gegenüberzutreten.« Salidar würde warten müssen.

Auf einen Ellbogen gestützt, betrachtete Mat das auf dem Zeltboden ausgelegte Spiel mit den Schlangen und Füchsen. Gelegentlich fiel ein Tropfen Schweiß von seinem Kinn und verfehlte das Spielbrett nur knapp. Es war eigentlich kein richtiges Spielbrett, sondern nur ein Stück roter Stoff mit aufgemalten schwarzen Linien und Pfeilen, die anzeigten, auf welchen Bahnen man nur in einer Richtung und auf welchen man in beiden Richtungen ziehen durfte. Zehn helle Holzscheiben mit einem aufgemalten Dreieck waren die Füchse, und zehn mit einer Wellenlinie die Schlangen. Zwei auf beiden Seiten der Spielfläche aufgestellte Lampen spendeten reichlich Licht.

»Dieses Mal werden wir gewinnen, Mat«, sagte Olver aufgeregt. »Ich weiß, daß wir gewinnen werden.«

»Vielleicht«, erwiderte Mat. Ihre beiden schwarz bemalten Scheiben waren fast wieder zum Kreis in der Mitte des Spielbretts gelangt, aber der nächste Wurf galt den Schlangen und Füchsen. Die meiste Zeit gelangte man nicht weiter als bis zum äußeren Rand. »Würfele.« Er berührte den Würfelbecher seit dem Tag, an dem er ihn dem Jungen gegeben hatte, niemals mehr selbst. Wenn sie das Spiel spielten, konnte es genausogut ohne seine glückliche Hand geschehen.

Olver ließ den Würfelbecher grinsend klappern und schüttelte die Holzwürfel, die sein Vater gemacht hatte, dann heraus. Er stöhnte, als er die Symbole zählte. Dieses Mal zeigten drei Würfel mit einem Dreieck gekennzeichnete Oberflächen, und die anderen drei zeigten Wellenlinien. Wenn sie kamen, mußte man die Schlangen und Füchse auf dem kürzesten Weg auf seine Steine zubewegen, und wenn einer auf der Stelle landete, die man besetzt hielt... Eine Schlange berührte Olver, ein Fuchs Mat, und Mat konnte erkennen, daß er von noch zwei weiteren Schlangen berührt worden wäre, wenn die Symbole ausgespielt worden wären.

Nur ein Kinderspiel, und eines, das man nicht gewinnen würde, solange man den Regeln folgte. Olver wäre bald alt genug, das zu erkennen, und würde wie andere Kinder aufhören zu spielen. Nur ein Kinderspiel, aber Mat mochte es nicht, wenn der Fuchs ihn erwischte, und noch weniger, wenn es den Schlangen gelang. Es weckte schlechte Erinnerungen, selbst wenn das eine mit dem anderen nichts zu tun hatte.

»Nun«, murmelte Olver, »wir hätten fast gewonnen.

Noch ein Spiel, Mat?« Er wartete nicht auf die Antwort, sondern zeigte das Zeichen, das das Spiel eröffnete - ein Dreieck mit einer Wellenlinie darüber -und rezitierte die Worte: »›Mut, um Kraft zu geben, Feuer zum Blenden, Musik zum Verwirren, Eisen zum Fesseln.‹ Mat, warum sagen wir das? Da ist kein Feuer, keine Musik und kein Eisen.«

»Ich weiß es nicht.« Der Vers rührte an etwas in seinem Unterbewußtsein, aber es war nicht greifbar. Die alten Erinnerungen vom *Ter'angreal* hätten genausogut zufällig ausgewählt werden können -wahrscheinlich war es so -, und da waren all jene Lücken in seiner Erinnerung, all jene verschwommenen Stellen. Der Junge stellte stets Fragen, auf die er keine Antworten wußte, und die üblicherweise mit ›warum‹ begannen.

Daerid trat geduckt aus der Nacht herein und stieß einen Laut der Überraschung aus. Sein Gesicht schimmerte vor Schweiß und er trug noch immer seinen Mantel, wenn er ihn auch bereits geöffnet hatte. Seine neueste Narbe bildete eine rötliche Furche über den weißen Linien, die sein Gesicht kreuz und quer überzogen.

»Ich glaube, du müßtest längst im Bett sein, Olver«, sagte Mat und stieß sich hoch. Seine Wunden zwickten ein wenig, aber wirklich nur ein wenig. Sie heilten eigentlich sehr gut. »Nimm das Spielbrett mit.« Er trat nahe an Daerid heran und senkte seine Stimme zu einem Flüstern. »Wenn Ihr jemals etwas hiervon erzählt, schneide ich Euch die Kehle durch.«

»Warum?« fragte Daerid trocken. »Ihr werdet allmählich ein wunderbarer Vater. Er ähnelt Euch auf bemerkenswerte Weise.« Er schien mühsam ein Grinsen zu unterdrücken, aber kurz darauf wurde er wieder ernst. »Der Lord Drache kommt ins Lager«, sagte er.

Der Drang, Daerid auf die Nase zu boxen, verging. Mat schob den Zelteingang beiseite und trat in Hemdsärmeln geduckt in die Nacht hinaus. Sechs von Daerids Männern, die im Kreis um das Zelt herumstanden, erstarrten, als er erschien. Armbrustschützen. Speere würden Wachen sicherlich nicht viel nützen. Es war Nacht, aber das Lager lag nicht im Dunkeln. Der helle Schein eines zunehmenden Dreiviertelmondes an einem wolkenlosen Himmel verblaßte im Schein der Feuer zwischen den Zeltreihen. Männer schliefen auf dem Boden. Wächter standen alle zwanzig Schritt die ganze Holzpalisade entlang. Mat hätte es anders gemacht, aber wenn ein plötzlicher Angriff aus der Luft möglich war...

Die Landschaft war hier fast vollkommen eben, so daß er den auf ihn zuschreitenden Rand gut sehen konnte. Er

war nicht allein. Zwei verschleierte Aiel gingen auf Zehenspitzen neben ihm und verdrehten jedes Mal die Köpfe, wenn einer der Horde sich im Schlaf umwandte oder ein Wächter seine Lage veränderte, um sie zu beobachten. Auch diese Aiel-Frau Aviendha war bei ihm, ein Bündel über den Rücken geschnürt und einherstolzierend, als würde sie jedermann an die Kehle gehen, der ihr in den Weg kam. Mat verstand nicht, warum Rand sie in seiner Nähe duldete. *Aiel-*

Frauen bedeuten nur Ärger, dachte er trübe, *und ich habe noch niemals eine Frau erlebt, die mehr auf Ärger aus wäre als sie.*

»Ist das wirklich der Wiedergeborene Drache?« fragte Olver atemlos. Er preßte das zusammengerollte Spiel an seine Brust und wäre vor Aufregung fast auf und ab gehüpft.

»Er ist es«, belehrte Mat ihn. »Aber jetzt ab ins Bett. Dies ist kein Ort für Jungen.«

Olver ging murrend davon, aber nur bis zum nächststehenden Zelt. Mat sah aus den Augenwinkeln, wie der Junge außer Sicht eilte. Dann erschien sein Gesicht erneut, als er um die Ecke spähte.

Mat ließ ihn gewähren, obwohl er sich nach einem prüfenden Blick auf Rands Gesicht fragte, ob dies überhaupt ein Ort für erwachsene Männer war, geschweige denn für einen Jungen. Mit Rands Gesicht hätte man eine Mauer einschlagen können, aber dennoch sollte sich eine Empfindung zeigen, Aufregung oder vielleicht Ungeduld. Rands Augen glänzten aufgeregt. Er hielt ein großes, zusammengerolltes Stück Pergament in einer Hand, während er mit der anderen unbewußt über das Schwertheft strich. Die Gürtelschnalle in Drachenform schimmerte im Feuerschein. Manchmal schimmerte auch der Kopf eines der Drachen auf, die aus seinen Mantelärmeln hervorsahen.

Als er Mat erreichte, verschwendete er keine Zeit mit Begrüßungen. »Ich muß mit dir sprechen. Allein. Du mußt etwas für mich tun.« Die Nacht war rabenschwarz, und Rand trug einen goldbestickten grünen Mantel mit hohem Kragen, aber er schwitzte nicht.

Daerid, Talmanes und Nalesean standen wenige Schritte entfernt und beobachteten sie. Mat bedeutete ihnen zu warten und nickte dann in Richtung seines Zeltes. Er folgte Rand hinein und betastete den silbernen Fuchskopf unter seinem Hemd. Er brauchte sich um nichts Sorgen zu machen. Zumindest hoffte er das.

Rand hatte gesagt, allein, aber Aviendha dachte offensichtlich, daß dies für sie nicht galt. Sie blieb beharrlich zwei Schritte von ihm entfernt stehen, nicht mehr und nicht weniger. Die meiste Zeit beobachtete sie Rand mit undurchdringlichem Blick, aber hin und wieder schaute sie auch stirnrunzelnd und ihn von Kopf bis Fuß messend zu Mat. Rand beachtete sie nicht, und obwohl er vorher sehr in Eile gewesen zu sein schien, galt dies jetzt nicht mehr. Er sah sich in dem Zelt um, obwohl Mat sich unbehaglich fragte, ob er es überhaupt zur Kenntnis nahm. Es gab nicht viel zu sehen. Olver hatte die Lampen wieder auf den kleinen, zusammenlegbaren Tisch gestellt. Auch der Stuhl war zusammenlegbar, wie auch das Waschgestell und das Bett. Alles war schwarz lackiert und goldverziert. Wenn ein Mann Geld besaß, konnte er es genausogut ausgeben. Die Risse, die die Aiel der Zeltwand zugefügt hatten, waren ordentlich geflickt worden, aber immer noch zu sehen.

Das Schweigen zehrte an Mat. »Was ist los, Rand? Du hast doch hoffentlich nicht beschlossen, den Plan jetzt noch zu ändern?« Keine Antwort, nur ein Blick, als hätte Rand sich gerade erst wieder daran erinnert, daß Mat da war. Das machte Mat unruhig. Was auch immer Daerid und die restliche Horde dachten - er bemühte sich sehr, sich aus Kämpfen herauszuhalten. Manchmal jedoch stand *Ta'veren* seinem Glück entgegen. So sah er es. Er glaubte, daß Rand etwas damit zu tun hatte. Er war stärker *Ta'veren,* manchmal ausreichend stark, daß Mat fast ein Ziehen verspürte. Wenn Rand die Finger im Spiel hatte, wäre Mat nicht überrascht, sich plötzlich inmitten eines Kampfes wiederzufinden, wenn er in einer Scheune schliefe. »Noch ein paar Tage, dann werde ich in Tear sein. Die Fähren werden die Horde über den Fluß bringen, so daß wir in einigen Tagen bei Weiramon sein werden. Es ist, verdammt noch mal, zu spät, noch etwas zu ändern...«

»Ich möchte, daß du Elayne nach ... Caemlyn bringst«, unterbrach ihn Rand. »Ich möchte, daß du sie sicher in Caemlyn unterbringst, ganz gleich was geschieht. Weiche ihr nicht von der Seite, bis sie den Löwenthron bestiegen hat.« Aviendha räusperte sich. »Ja«, sagte Rand. Aus irgendeinem Grund wurde seine Stimme ebenso kalt und hart wie sein Gesicht. Aber brauchte er andererseits Gründe, wenn er wahnsinnig wurde? »Aviendha begleitet dich. Das halte ich für das beste.«

»Das hältst *du* für das beste?« fragte sie aufgebracht. »Wenn ich nicht rechtzeitig aufgewacht wäre, hätte ich niemals erfahren, daß du sie gefunden hast. Du schickst mich nirgendwohin, Rand al'Thor. Ich muß aus ... persönlichen Gründen mit Elayne sprechen.«

»Ich bin sehr froh, daß du Elayne gefunden hast«, sagte Mat vorsichtig. Wenn er Rand wäre, würde er die Frau belassen, wo immer sie war. Licht, Aviendha wäre besser! Zumindest gingen Aiel-Frauen nicht mit in die Luft gereckten Nasen umher oder erwarteten, daß man sprang, nur weil sie es sagten. Natürlich spielten sie teilweise rauhe Spiele, und sie hatten die Angewohnheit, einen hin und wieder töten zu wollen. »Ich verstehe einfach nicht, warum du mich brauchst. Spring durch eines deiner Tore, küsse sie, nimm sie auf den Arm und spring zurück.« Aviendha bedachte ihn mit einem zornigen Blick. Man hätte denken können, er hätte vorgeschlagen, *sie* zu küssen.

Rand entrollte das Pergament auf dem Tisch und benutzte die Lampen, um die Ecken zu beschweren. »Sie befindet sich hier.« Es war eine Landkarte, ein Teil des Flußlaufes des Eldar und ungefähr fünfzig Meilen Land zu jeder Seite. Ein Pfeil war in blauer Tinte eingezeichnet, der in einen Wald zeigte. *Salidar* stand neben dem Pfeil. Rand tippte auf den östlichen Rand der Karte. Auch hier befand sich überwiegend Wald. »Hier gibt es eine große

Lichtung. Du kannst sehen, daß das nächstgelegene Dorf fast zwanzig Meilen nördlich liegt. Ich werde für dich und die Horde ein Tor zu der Lichtung eröffnen.«

Mat gelang es, seinen erschreckten Gesichtsausdruck in ein Grinsen zu verwandeln. »Schau, wenn ich es unbedingt sein muß - warum dann nicht nur ich? Eröffne dein Tor zu diesem Salidar, ich werde sie auf ein Pferd hieven und dann...« Und dann was? Würde Rand auch ein Tor von Salidar nach Caemlyn eröffnen? Es war ein langer Ritt von Eldar nach Caemlyn. Ein sehr langer Ritt, wenn man nur eine hochnäsige Adlige und eine Aiel als Begleitung hatte.

»Die Horde, Mat«, fauchte Rand. »Du und die ganze Horde! « Er atmete tief und zitternd ein, und seine Stimme wurde sanfter. Sein Gesicht blieb jedoch genauso starr wie zuvor, und seine Augen glänzten noch immer fiebrig. Mat mußte fast annehmen, daß er krank sei oder Schmerzen habe. »Es sind Aes Sedai in Salidar, Mat. Ich weiß nicht, wie viele. Hunderte, habe ich gehört, aber ich wäre nicht überrascht, wenn es eher fünfzig wären. So wie sie in der Burg umherwandeln, heil und rein, bezweifle ich, daß man mehr sehen würde. Ich beabsichtige dich in zwei oder drei Tagen Entfernung zu platzieren, so daß sie von deiner Ankunft erfahren können. Wir wollen sie nicht überraschen - sonst könnten sie einen Angriff der Weißmäntel vermuten. Sie lehnen sich gegen Elaida auf und sind wahrscheinlich ausreichend verängstigt, daß du nur ein wenig auftrumpfen und sagen mußt, daß Elayne in Caemlyn gekrönt werden soll, damit sie sie gehen lassen. Wenn du glaubst, daß man ihnen vertrauen kann, biete ihnen deinen Schutz an. Und auch meinen. Sie sollten auf meiner Seite stehen, und sie wären inzwischen vielleicht sogar über meinen Schutz froh. Dann begleitest du Elayne - und so viele Aes Sedai, wie mitkommen möchten - über Altara und Murandy nach Caemlyn. Wenn du meine Banner zeigst und ankündigst, was du tust, dann glaube ich nicht, daß die Altarener oder Murandianer große Schwierigkeiten machen, solange du weiterziehst. Wenn du unterwegs auf Drachenverschworene stößt, schließe sie dir ebenfalls an. Die meisten werden wahrscheinlich zu Banditen werden, wenn ich sie nicht bald an mich binde - ich habe bereits gerüchteweise davon gehört -, aber du wirst sie einziehen, läßt meine Banner flattern.« Er grinste plötzlich, was aber die glänzenden Augen unberührt ließ, »Wie viele Vögel mit einem Stein, Mat? Du reitest mit sechstausend Mann und mit dem Drachenschwert hinter dir durch Altara und Murandy und kannst mir vielleicht beide Länder übergeben.«

Dieser Plan beinhaltete so vieles, was Mat widerstrebte, daß es ihn nicht mehr kümmerte, welche Sorgen Rand hatte. Er sollte die Aes Sedai glauben lassen, er wollte sie angreifen? Bestimmt nicht. Und er sollte fünfzig von ihnen einschüchtern? Aes Sedai ängstigten ihn nicht, vielleicht nicht einmal fünf oder sechs zusammen, aber fünfzig? Er berührte erneut den Fuchskopf unter seinem Hemd. Er könnte vielleicht genausogut herausfinden, wieviel Glück er wirklich hatte. Er konnte sich jetzt vorstellen, durch Altara und Murandy zu reiten. Jeder Adlige, dessen Land er passieren würde, würde sich wie ein eitler Pfau aufplustern und ihn in dem Moment zu hacken versuchen, in dem er ihm den Rücken kehrte. Wenn dieser *Ta'veren*-Wahnsinn ins Spiel kam, würde er wahrscheinlich einen Lord oder eine Lady entdecken, die unmittelbar vor seiner Nase ein Heer erhöben.

Er unternahm noch einen Versuch. »Rand, glaubst du nicht, dies könnte Sammaels Aufmerksamkeit auf den Norden ziehen? Du willst, daß er sich ostwärts wendet. Darum bin ich hier, erinnerst du dich? Um seine Aufmerksamkeit hierher zu lenken.«

Rand schüttelte nachdrücklich den Kopf. »Er wird nur eine Ehrengarde sehen, welche die Königin von Andor nach Caemlyn geleitet, und das auch nur, wenn er davon erfährt, bevor du Caemlyn erreichst. Wie schnell kannst du bereit sein?«

Mat öffnete den Mund, gab es aber dann auf. Er würde den Mann nicht überzeugen können. »Zwei Stunden.« Die Horde konnte schneller angezogen sein und gesattelt haben, aber er war nicht in Eile, und das letzte, was er wollte, war, daß die Horde glaubte, sie starteten einen Angriff.

»Gut. Ich brauche selbst auch ungefähr eine Stunde.« Er sagte nicht wofür. »Bleib nahe bei Elayne, Mat. Sorge für ihre Sicherheit. Ich meine ... das Ganze hat keinen Sinn, wenn sie nicht lebend zu ihrer Krönung nach Caemlyn gelangt.« Glaubte Rand, er wüßte nichts davon, daß er und Elayne in jedem Winkel des Steins herumgeknutscht hatten, als sie das letzte Mal zusammen waren?

»Ich werde sie wie meine eigene Schwester behandeln.« Seine Schwestern hatten ihr Möglichstes getan, ihm das Leben schwerzumachen. Nun, er erwartete von Elayne dasselbe, nur auf eine andere Art. Vielleicht wäre Aviendha wirklich ein wenig besser. »Ich werde sie nicht aus den Augen lassen, bis ich sie im Königlichen Palast abgeliefert habe.« *Und wenn sie zu oft zu schmollen versucht, werde ich sie, verdammt noch mal, treten!*

Rand nickte. »Das erinnert mich an etwas. Bodewhin ist in Caemlyn. Mit Verin und Alanna und einigen weiteren Zwei-Flüsse-Mädchen. Sie wollen sich zu Aes Sedai ausbilden lassen. Ich bin nicht sicher, ob sie es tun werden. So wie die Dinge im Moment stehen, werde ich sie sicherlich nicht zur Burg ziehen lassen. Vielleicht wird sich die Aes Sedai, die du zurückbringst, darum kümmern.«

Mat sperrte den Mund auf. Seine Schwester, eine Aes Sedai? Bode, die gewöhnlich loslief und ihrer Mutter sofort erzählte, wann immer er etwas zum Vergnügen tat?

»Noch etwas«, fuhr Rand fort. »Egwene wird vielleicht vor dir in Salidar sein. Sie haben anscheinend irgendwie herausgefunden, daß sie sich eine Aes Sedai nennt. Tu, was du kannst, um sie dort herauszubekommen. Sage ihr, daß ich sie so bald wie möglich zu den Weisen Frauen zurückbringe. Sie wird wahrscheinlich mehr als bereit sein, mit dir zu gehen. Vielleicht aber auch nicht. Du weißt, wie eigensinnig sie immer gewesen ist. Aber am

wichtigsten ist Elayne. Denk daran, weiche nicht von ihrer Seite, bis sie Caemlyn erreicht hat.«

»Ich verspreche es«, murmelte Mat. Wie, unter dem Licht, konnte Egwene irgendwo auf dem Eldar sein? Er war sich sicher, daß sie in Cairhien gewesen war, als er Maerone verließ. Es sei denn, sie hätte Rands Trick mit den Toren herausgefunden. In diesem Fall konnte sie jederzeit zurückkehren. Oder nach Caemlyn gelangen und gleichzeitig ein Tor für ihn und die Horde eröffnen. »Mach dir auch um Egwene keine Sorgen. Ich werde sie aus welchen Schwierigkeiten auch immer befreien, egal, wie starrsinnig sie sich verhält.« Es wäre nicht das erste Mal, daß er für sie die Kastanien aus dem Feuer holte. Sehr wahrscheinlich würde er auch diesesmal keinen Dank dafür bekommen. *Bode* sollte eine Aes Sedai werden? *Blut und verdammte Asche!*

»Gut«, sagte Rand. »Gut.« Aber er betrachtete angestrengt die Karte. Dann riß er den Blick los, und Mat dachte einen Moment, er wollte etwas zu Aviendha sagen. Aber statt dessen wandte er sich brüsk von ihr ab. »Thom Merrilin sollte bei Elayne sein.« Rand zog einen gefalteten und versiegelten Brief aus der Tasche. »Sorge dafür, daß er dies bekommt.« Er reichte Mat den Brief und verließ eilig das Zelt.

Aviendha ging ihm einen Schritt nach, eine Hand halbwegs erhoben und die Lippen zum Sprechen geöffnet. Aber sie schloß den Mund ebenso schnell wieder, verschränkte die Hände in ihren Röcken und schloß fest die Augen. Also kam der Wind aus dieser Richtung? *Und sie will mit Elayne sprechen.* Wie konnte Rand jemals in diese unangenehme Lage geraten? Rand war immer derjenige gewesen, der mit Frauen umzugehen wußte, Rand und Perrin.

Aber es ging ihn nichts an. Er drehte den Brief in den Händen. Thoms Name war mit weiblicher Handschrift darauf geschrieben. Das Siegel kannte er nicht: ein sich weit ausbreitender, eine Krone tragender Baum. Welche Adlige würde einem verwitterten alten Mann wie Thom schreiben? Auch das ging ihn nichts an. Er warf den Brief auf den Tisch und nahm seine Pfeife und den Tabaksbeutel. »Olver«, sagte er, während er sich die Pfeife stopfte, »bitte Talmanes, Nalesean und Daerid zu mir.«

Vor dem Zelteingang erklang ein erschreckter Laut und dann: »Ja, Mat«, und das Geräusch davoneilender Füße.

Aviendha sah ihn an und kreuzte mit entschlossenem Gesichtsausdruck die Arme.

Er kam ihr zuvor. »Solange Ihr mit der Horde reist, untersteht Ihr meinem Befehl. Ich will keinen Ärger und erwarte, daß Ihr dafür sorgt, daß es keinen gibt.«

Sollte sie irgend etwas anzetteln, würde er sie Elayne auf einen Packsattel geschnürt übergeben, und wenn zehn Männer nötig wären, sie dort festzubinden.

»Ich weiß zu gehorchen, Schlachtführer.« Sie unterstrich diese Anrede mit einem scharfen Schnauben. »Aber Ihr solltet wissen, daß nicht alle Frauen so verweichlicht sind wie die Feuchtländer. Wenn Ihr eine Frau auf ein Pferd zu setzen versucht, obwohl sie nicht gehen will, könnte sie Euch vielleicht ein Messer zwischen die Rippen stoßen.«

Mat ließ fast seine Pfeife fallen. Er wußte, daß Aes Sedai nicht Gedanken lesen konnten - wenn sie es könnten, hinge sein Fell schon lange an einer Wand in der Weißen Burg -, aber vielleicht konnten Weise Frauen der Aiel... *Natürlich nicht. Es ist nur einer jener Tricks,*

Über die Frauen verfügen. Wenn er darüber nachdachte, konnte er sich vorstellen, wie sie es tat. Aber er machte sich einfach nicht die Mühe, darüber nachzudenken.

Er räusperte sich, steckte sich die kalte Pfeife zwischen die Lippen und beugte sich herab, um die Karte eingehend zu betrachten. Die Horde würde die Entfernung von der Lichtung nach Salidar wahrscheinlich in einem Tag bewältigen, wenn er sie vorantrieb, selbst in diesem bewaldeten Gebiet, aber er beabsichtigte, zwei oder sogar drei Tage einzuplanen. Die Aes Sedai sollten ausreichend vorgewarnt sein. Er wollte sie nicht noch mehr beunruhigen, als sie es bereits waren. Eine beunruhigte Aes Sedai war fast ein Widerspruch in sich. Er war, selbst wenn er das Medaillon trug, nicht erpicht darauf zu erfahren, zu was eine beunruhigte Aes Sedai in der Lage wäre.

Er spürte Aviendhas Blick im Nacken und hörte ein schabendes Geräusch. Sie saß mit überkreuzten Beinen an der Zeltwand, zog ihr Gürtelmesser über einen Schleifstein und beobachtete ihn.

Als Nalesean mit Daerid und Talmanes eintrat, begrüßte er sie mit den Worten: »Wir werden einige Aes Sedai unter dem Kinn kitzeln, einen Dickkopf retten und ein eigenwilliges Mädchen auf den Thron bringen. O ja. Das ist Aviendha. Seht sie nicht schief an, sonst wird sie Euch die Kehle durchschneiden und ihre eigene wahrscheinlich aus Versehen ebenfalls.« Die Frau lachte, als hätte er einen der besten Scherze der Welt gemacht. Sie hielt jedoch nicht mit dem Messerschärfen inne.

Einen Moment konnte Egwene nicht verstehen, warum der Schmerz nicht stärker geworden war. Dann erhob sie sich von dem Teppich in ihrem Zelt und schluchzte so stark, daß sie zitterte. Sie hatte das dringende Bedürfnis, sich die Nase zu putzen. Sie wußte nicht, wie lange sie schon so heftig weinte. Sie wußte nur, daß sie von den Hüften bis zu den Kniekehlen entbrannt zu sein schien. Es gelang ihr kaum stillzustehen. Das Hilfsmittel, das sie als geringen Schutz hatte benutzen wollen, war schon vor einiger Zeit unbrauchbar geworden. Tränen liefen ihr Gesicht hinab, und sie stand da und schluchzte.

Sorilea, Amys und Bair beobachteten sie ausdruckslos; sie waren nicht die einzigen, obwohl die meisten anderen auf Kissen saßen oder sich ausgestreckt hatten, plauderten und den von einer schlanken *Gai'shain* servierten Tee genossen. Eine Frau, dem Licht sei Dank. Alle waren Frauen, Weise Frauen und Lehrlinge, Frauen, denen Egwene erzählt hatte, sie sei eine Aes Sedai. Sie war dankbar, daß es sie nur glauben zu lassen nicht zählte. Sonst hätte sie es nicht überleben können! Das Behaupten, die ausgesprochene Lüge zählte, aber es hatte Überraschungen gegeben, Cosain, eine hagere, gelbhaarige Rückgrat-Miagoma, hatte mürrisch gesagt, Egwene habe ihr gegenüber

kein *Toh,* aber sie würde zum Tee bleiben. Und Estair ebenfalls. Aeron wiederum schien sie vernichten zu wollen, und Surandha ..

Egwene versuchte den Tränenschleier fortzublinzeln und schaute dann zu Surandha. Sie saß mit drei Weisen Frauen zusammen, unterhielt sich und schaute gelegentlich in Egwenes Richtung. Surandha war erbarmungslos gewesen. Nicht daß eine von ihnen gnädig mit ihr umgegangen wäre. Der Gürtel, den Egwene in einer der Kisten gefunden hatte, war dünn und fein gearbeitet, aber zweimal so breit wie ihre Hand, und diese Frauen hatten alle starke Arme. Ungefähr ein halbes Dutzend Schläge von jeder der Frauen summierten sich.

Egwene hatte sich noch niemals in ihrem Leben so geschämt wie jetzt Nicht weil sie nackt war, ein gerötetes Gesicht hatte und wie ein Baby weinte. Nun, das Weinen war ein Grund. Und auch nicht, daß sie alle bei ihrer Züchtigung zusahen, ohne selbst Hand an sie zu legen. Sie schämte sich, weil sie es so schwergenommen hatte. Sogar ein Aiel-Kind wäre gleichmütiger gewesen. Nun, ein Kind wäre dem niemals ausgesetzt worden, aber es ging um das Prinzip einfacher Wahrheit.

»Ist es vorbei?« Gehörte diese belegte, unsichere Stimme wirklich ihr? Wie diese Frauen lachen würden, wenn sie wüßten, wie sorgfältig sie ihren Mut zusammengenommen hatte.

»Nur Ihr kennt den Wert Eurer Ehre«, sagte Amys tonlos. Sie ließ den Gürtel an der Seite baumeln und benutzte die breite Schnalle als Griff. Die leisen Unterhaltungen hatten aufgehört.

Egwene atmete zwischen ihren Schluchzern tief und zitternd ein. Sie brauchte nur zu sagen, daß es vorbei war, und es wäre vorbei. Sie hätte nach einem Schlag von jeder Frau sagen können, es sei vorbei. Sie hätte...

Sie kniete sich hin und streckte sich dann erneut auf den Teppichen aus. Sie bewegte die Hände unter Bairs Röcke, um durch die weichen Stiefel ihre mageren Knöchel zu umklammern. Dieses Mal *würde* sie allen Mut zusammennehmen. Dieses Mal würde sie nicht aufschreien. Dieses Mal würde sie nicht treten oder um sich schlagen oder... Der Gürtel hatte sie noch nicht getroffen. Sie hob den Kopf und sah die Frauen blinzelnd an. »Worauf wartet Ihr?« Ihre Stimme zitterte noch immer, aber sie klang jetzt auch zornig. Sie zu allem anderen noch *warten* zu lassen! »Ich muß heute abend eine Reise antreten, falls Ihr es vergessen habt. Macht weiter.«

Amys warf den Gürtel neben Egwenes Kopf. »Diese Frau hat mir gegenüber kein *Toh.«*

»Diese Frau hat mir gegenüber kein *Toh.«* Das war Bairs leise Stimme.

»Diese Frau hat mir gegenüber kein *Toh«,* sagte Sorilea eindringlich. Sie beugte sich herab und strich Egwene das feuchte Haar aus dem Gesicht. »Ich wußte, daß Ihr im Herzen eine Aiel seid. Aber seid jetzt nicht zu stolz, Mädchen. Ihr seid Eurem *Toh* gegenübergetreten. Steht auf, bevor wir glauben, daß Ihr frohlockt.«

Sie halfen ihr hoch, umarmten sie, wischten ihr die Tränen fort und hielten schließlich auch ein Taschentuch für sie bereit, damit sie sich die Nase putzen konnte.

Die anderen Frauen versammelten sich um sie, und jede verkündete, daß diese Frau ihnen gegenüber kein *Toh* habe, bevor sie Egwene nacheinander umarmten und anlächelten. Das Lächeln war der größte Schock. Surandha strahlte sie so freundlich an wie immer. Aber natürlich! *Toh* existierte nicht mehr, wenn man ihm gegenübergetreten war. Was auch immer es bewirkt hatte, hätte genausogut nicht geschehen sein können. Ein kleiner, nicht in das *Ji'e'toh* eingebundener Teil Egwenes glaubte, daß ihre Worte wie auch die Tatsache, daß sie sich zunächst wieder hingelegt hatte, vielleicht letztendlich gewirkt hatten. Vielleicht war sie am Anfang nicht gleichmütig gewesen, aber zumindest am Ende - darin hatte Sorilea recht. Sie war in ihrem Herzen eine Aiel. Sie glaubte, daß sie in einem Teil ihres Herzens stets eine Aiel sein würde.

Die Weisen Frauen und die Lehrlinge zerstreuten sich allmählich. Anscheinend hätten sie die ganze Nacht bleiben und mit Egwene lachen und reden sollen, aber das war nur ein Brauch, nicht *Ji'e'toh,* und mit Sorileas Hilfe konnte sie sie davon überzeugen, daß sie nicht die Zeit dafür hatte. Letztendlich blieben nur sie, Sorilea und die beiden Traumgängerinnen im Zelt. Die Umarmungen und das Lächeln hatten ihre Tränen fast versiegen lassen, und auch wenn ihre Lippen noch immer zitterten, konnte sie doch schon wieder lächeln. In Wahrheit hätte sie gern erneut geweint, wenn auch aus einem anderen Grund. Zum Teil aus einem anderen Grund.

»Ich werde Euch alle sehr vermissen.«

»Unsinn.« Sorilea schnaubte nachdrücklich. »Wenn Ihr Glück habt, werden sie Euch sagen, daß Ihr jetzt keine Aes Sedai mehr werden könnt. Dann könnt Ihr zu uns zurückkehren. Ihr werdet mein Lehrling sein. In drei oder vier Jahren werdet Ihr Eure eigene Feste haben. Ich weiß sogar schon, welcher Ehemann für Euch in Frage kommt: der jüngste Enkel meiner Enkelin Amaryn, Taric. Er wird, glaube ich, eines Tages Clanhäuptling sein, also werdet Ihr nach einer Schwester-Frau als seine Dachherrin Ausschau halten müssen.«

»Danke.« Egwene lachte. Anscheinend gab es etwas, worauf sie zurückgreifen konnte, wenn der Saal in Salidar sie fortschickte.

»Und Amys und ich werden Euch in *Tel'aran'rhiod* treffen«, sagte Bair, »und Euch von den Ereignissen hier und mit Rand al'Thor berichten. Ihr werdet in der Welt der Träume jetzt Euren eigenen Weg gehen, aber wenn Ihr wollt, werde ich Euch noch immer lehren.«

»Das will ich.« Wenn der Saal sie irgendwo in die Nähe von *Tel'aran'rhiod* ließ. Aber andererseits konnten sie sie nicht davon fernhalten. Was auch immer sie tun würden - *das* konnten sie nicht tun. »Bitte behaltet ein wachsames Auge auf Rand und die Aes Sedai. Ich weiß nicht, was er vorhat, aber ich bin sicher, daß es gefährlicher ist, als er glaubt.«

Amys erwähnte natürlich nichts mehr über weiteres Lernen. Sie hatte ihr Wort gegeben, sich ihr gegenüber auf bestimmte Weise zu verhalten, und selbst die Begegnung mit dem *Toh* konnte daran nichts ändern.

Statt dessen sagte sie: »Ich weiß, daß Rhuarc es bedauern wird, heute abend nicht hier zu sein. Er ist in den Norden gegangen, um die Shaido selbst zu sehen. Fürchtet nicht, daß Euer *Toh* ihm gegenüber ungeklärt bleibt. Er wird Euch die Gelegenheit geben, wenn Ihr Euch das nächste Mal seht.«

Egwene war überrascht und verbarg es, indem sie sich zum anscheinend zehnten Mal die Nase putzte. Sie hatte Rhuarc ganz vergessen. Natürlich besagte nichts, daß sie ihre Verpflichtung ihm gegenüber auf dieselbe Art erfüllen *mußte*. Vielleicht war sie im Herzen zumindest zum Teil eine Aiel, aber einen Moment suchte ihr Geist verzweifelt nach einer anderen Möglichkeit. Es mußte eine andere Möglichkeit geben. Und sie würde viel Zeit haben, sie zu ersinnen, bevor sie ihm wieder begegnete. »Ich wäre sehr dankbar dafür«, sagte sie leise. Und da war auch noch Melaine. Und Aviendha. Licht! Sie hatte gedacht, es sei erledigt. Ihre Füße bewegten sich weiterhin unruhig, egal wie sehr sie diese auch stillzuhalten versuchte. Es mußte eine andere Möglichkeit geben.

Bair öffnete den Mund, aber Sorilea kam ihr zuvor. »Wir müssen sie sich ankleiden lassen. Sie muß sich auf die Reise begeben.« Bairs dünner Hals erstarrte, und Amys' Mundwinkel sanken herab. Ihnen allen mißfiel offensichtlich, was sie vorhatte, und zwar noch mehr als zuvor.

Vielleicht wollten sie bleiben und es ihr ausreden, aber Sorilea murmelte nur leise etwas über Narren, die eine Frau davon abzuhalten versuchten, das zu tun, was sie tun zu müssen glaubte. Die beiden Jüngeren richteten ihre Stolen - Bair mußte siebzig oder achtzig Jahre alt sein, aber sie war noch immer jünger als Sorilea -, umarmten Egwene ein letztes Mal und verließen das Zelt mit einem gemurmelten: »Möget Ihr stets Wasser und Schatten finden.«

Sorilea verharrte noch einen Moment länger. »Denkt an Taric. Ich hätte ihn zum Dampfzelt bitten sollen, damit Ihr ihn hättet kennenlernen können. Bis dahin erinnert Euch an Folgendes: Wir haben stets mehr Angst, als uns lieb ist, aber wir können stets auch tapferer sein, als wir erwarten. Bleibt Euch selbst treu, dann können die Aes Sedai nicht verletzen, was Euch wirklich ausmacht - Euer Herz. Sie stehen nicht annähernd so weit über uns, wie wir geglaubt haben. Möget Ihr stets Wasser und Schatten finden, Egwene. Und Euch stets Eures Mutes entsinnen.«

Als Egwene schließlich allein war, stand sie eine Weile nur da, starrte ins Leere und dachte nach. Ihr Mut. Vielleicht hatte sie mehr Mut, als sie dachte. Sie hatte getan, was sie hier hatte tun müssen. Sie war eine Aiel gewesen. In Salidar würde sie das brauchen. Die Methoden der Aes Sedai unterschieden sich in mancherlei Beziehung von denen der Weisen Frauen, aber sie würden es ihr nicht leichtmachen, wenn sie wußten, daß sie sich eine Aes Sedai genannt hatte. Wenn sie es wußten. Sie konnte sich nicht vorstellen, warum man sie sonst so streng berufen hätte, aber Aiel ergaben sich nicht vor dem Kampf.

Sie kam ruckartig wieder zu sich. *Wenn ich mich nicht vor dem Kampfergeben will,* dachte sie, *kann ich mich vielleicht genausogut auf den Kampf einlassen.*

KAPITEL 34

Die Reise nach Salidar

Egwene wusch sich das Gesicht. Zweimal. Dann packte sie ihre Satteltaschen. Sie steckte Elfenbeinkamm, Bürste, Spiegel, Nähkästchen - ein zart vergoldetes Kästchen, das wahrscheinlich einst den Schmuck einer adligen Dame enthalten hatte - und schließlich ein weißes Stück Seife mit Rosenduft saubere Strümpfe, Nachthemden, Taschentücher und eine Menge anderer Dinge ein, bis die Lederseiten ausgebeult waren und sie die Taschen kaum noch schließen konnte. Sie mußte mehrere Kleider und Umhänge und eine Aiel-Stola zu einem ordentlichen Bündel verschnüren. Als dies getan war, sah sie sich noch nach anderen Dingen um, die sie vielleicht mitnehmen wollte. Alles gehörte ihr. Sogar das Zelt war ihr geschenkt worden, aber es war zu sperrig, wie auch die Teppiche und Kissen. Ihr Kristallwaschbecken war wunderschön, aber viel zu schwer. Dasselbe galt für die Kisten, obwohl mehrere davon mit wundervollen Schnitzereien versehen waren.

Erst als sie über die Kisten nachdachte, erkannte sie, daß sie ihre Abreise zu verzögern suchte. »Mut«, sagte sie trocken. »Der Mut einer Aiel.«

Es gelang ihr, die Strümpfe anzuziehen, ohne sich hinzusetzen, indem sie herumhüpfte. Feste Schuhe folgten, die geeignet wären, falls sie weit laufen müßte, ein seidenes, weißes, weiches Gewand und dann das dunkelgrüne Reitgewand mit den engen, geteilten Rocken. Leider spannte es über den Hüften so stark, daß sie daran erinnert wurde, daß sie eine Weile nicht würde bequem sitzen können.

Es wäre nicht gut, jetzt hinauszugehen. Bair und Amys hielten sich zwar wahrscheinlich in ihren Zelten auf, aber sie hatte nicht die Absicht zu riskieren, daß sie ihnen hierbei vielleicht zusehen könnten. Es wäre für sie wie ein Schlag ins Gesicht. Wenn es funktionierte, war es das tatsächlich. Wenn nicht, hatte sie einen sehr langen Ritt vor sich.

Sie rieb nervös mit den Fingern über ihre Handflächen, umarmte *Saidar* und ließ sich davon erfüllen. Und regte die Füße. *Saidar* bewirkte, daß man sich allem bewußt wurde, einschließlich des eigenen Körpers, den sie in diesem Moment aber genausogut hätte entbehren können. Sie versuchte etwas Neues, etwas, was noch niemand anderer jemals zuvor versucht hatte und was, wie sie wußte, langsam und vorsichtig getan werden sollte. Sie lenkte energisch die Macht und wob ganz einfach Stränge aus Geist.

Die Luft schimmerte inmitten des Zeltes an ihrem Gewebe entlang und hüllte die andere Seite in Dunst. Wenn sie recht hatte, dann hatte sie gerade einen Ort geschaffen, an dem das Innere ihres Zeltes seinem Spiegelbild in *Tel'aran'rhiod* vollkommen gleich war.

Eines *war* das andere. Aber es gab nur einen Weg, sich dessen wirklich zu versichern.

Sie schlang sich die Satteltaschen über die Schultern, nahm das Bündel unter den Arm, trat durch das Gewebe hindurch und ließ *Saidar* fahren.

Sie war in *Tel'aran'rhiod*. Sie konnte es allein schon daran erkennen, daß die angezündeten Lampen nicht mehr brannten und doch eine Art Licht vorhanden war. Die Dinge bewegten sich zwischen zwei Blicken leicht, das Waschbecken, eine Kiste. Sie war leibhaftig in *Tel'aran'rhiod*. Es fühlte sich nicht anders an, als wenn sie es im Traum betrat.

Sie trat geduckt hinaus. Ein Dreiviertelmond schien auf die Zelte herab, zwischen denen kein Feuer brannte und sich niemand bewegte, auf ein Cairhien, das seltsam entrückt und schattenumwölkt wirkte. Jetzt mußte sie nur noch einen Weg finden, tatsächlich nach Salidar zu gelangen. Sie hatte darüber nachgedacht. Es hing zum großen Teil davon ab, ob sie leibhaftig genausoviel Kontrolle besaß wie in der Welt der Träume.

Sie konzentrierte sich auf das, was sie vorfinden würde, trat um das Zelt herum - und lächelte. Dort stand Bela, die kleine, struppige Stute, auf der sie vor einer Lebenszeit von den Zwei Flüssen fortgeritten war. Nur eine Traum-B ela, aber die stämmige Stute stupste sie mit der Nase an und wieherte bei ihrem Anblick.

Egwene ließ ihr Gepäck fallen und schlang die Arme um den Hals des Pferdes. »Ich freue mich auch, dich wiederzusehen«, flüsterte sie. Das dunkle, klare Auge, das sie ansah, gehörte *tatsächlich* Bela, ob sie nun lediglich ein Spiegelbild war oder nicht.

Bela trug auch den Sattel mit dem hohen Hinterzwiesel, den sie sich vorgestellt hatte. Er war für einen langen Ritt bequem, wenn auch nicht weich. Egwene betrachtete ihn zweifelnd und fragte sich, wie er gepolstert aussehen würde. Und dann hatte sie eine Idee. Man konnte in *Tel'aran'rhiod* alles verändern, wenn man wußte wie - sogar sich selbst. Wenn sie, solange sie leibhaftig hier war, genügend Kontrolle besaß, um Bela... Sie konzentrierte sich

auf sich selbst.

Dann befestigte sie lächelnd die Satteltaschen und das Bündel hinter dem Sattel, stieg auf und machte es sich bequem. »Es hat nichts mit Betrügen zu tun«, belehrte sie die Stute. »Sie würden nicht von mir erwarten, daß ich den ganzen Weg nach Salidar reite.« Nun, wenn sie darüber nachdachte, erwarteten sie es vielleicht doch. Aber selbst wenn, und egal ob sie Aielmut besaß oder nicht - es gab Grenzen. Sie wandte Bela um und trat ihr sanft in die Flanken. »Ich muß so schnell wie möglich vorankommen, so daß du wie der Wind laufen mußt«

Bevor sie Zeit hatte, über die Vorstellung der stämmigen Bela, die wie der Wind lief, zu kichern, tat die Stute es bereits. Die Landschaft verschwamm und schoß vorbei. Einen Moment klammerte sich Egwene an den Sattelknauf, und ihr Mund stand offen. Es war, als würde jeder Schritt Belas sie Meilen voranbringen. Beim ersten Schritt hatte sie einen Moment Zeit und blickte sich um; sie befanden sich an einem Ufer unterhalb der Stadt, wo Schiffe zwischen Streifen Mondlicht auf das dunkle Wasser hinausfuhren, und gerade als sie die Zügel anziehen wollte, um Bela daran zu hindern, überstürzt in den Fluß zu laufen, brachte sie ein weiterer Schritt in die dickichtbewachsenen Hügel.

Egwene warf den Kopf zurück und lachte. Das war phantastisch! Bis auf das Verschwimmen der Landschaft merkte sie die Geschwindigkeit kaum. Ihr Haar konnte im Luftstrom kaum zurückflattern, bevor er auch schon vorüber war, nur um einen Moment später zurückzukehren. Belas Gangart fühlte sich genauso an, wie sie es in Erinnerung hatte, und das plötzliche Vorüberziehen von allem um sie herum war anregend. In einem Moment eine Dorfstraße, nachtschwarz und still, im nächsten eine Landstraße, die sich durch Hügel wand, und wiederum im nächsten Moment eine Wiese mit Heu, das Egwene fast bis zu den Schultern reichte. Egwene hielt nur hin und wieder inne, um sich zu orientieren - was mit dieser großartigen Landkarte in ihrem Kopf, welche die Frau mit Siuans Namen gestaltet hatte, überhaupt nicht schwierig war - und ließ Bela ansonsten freien Lauf. Dörfer und Städte tauchten auf und verschwanden im Handumdrehen wieder - in einer Stadt glaubte sie Caemlyn zu erkennen, dessen Mauern in der Nacht silbrigweiß wirkten -, und einmal ragten in den bewaldeten Hügeln Kopf und Schultern einer großen Statue aus der Erde, ein Überbleibsel eines in der Geschichte verlorenen Landes. Sie erschien so plötzlich mit verwittertem Gesicht neben Bela, daß Egwene fast aufgeschrien hätte, nur daß die Statue schon wieder verschwunden war, bevor sie es tun konnte. Der Mond bewegte sich zwischen den einzelnen Sprüngen nicht und auch kaum, während sie dahineilten. Einen oder zwei Tage bis Salidar? Das hatte Sheriam gesagt. Die Weisen Frauen hatten recht. Jedermann hatte so lange geglaubt, die Aes Sedai wüßten alles, daß die Aes Sedai es auch glaubten. Sie würde heute nacht beweisen, daß sie unrecht hatten, aber es war wenig wahrscheinlich, daß sie ihren Beweis wirklich zur Kenntnis nehmen würden. Sie *wußten* es einfach.

Nach einiger Zeit, als sie sicher war, daß sie sich bereits seit längerem in Altara befanden, ließ sie Bela allmählich kleinere Sprünge vollführen, zügelte sie häufiger und ritt sogar ein Weilchen in normalem Tempo, besonders wenn ein Dorf in der Nähe war. Manchmal war ein von der Nacht eingehülltes Gasthaus nach dem entsprechenden Dorf benannt: *Marella Gasthaus* oder *Ionin-Quelle Gasthaus,* und da das Mondlicht noch zu dem merkwürdigen Lichtempfinden in *Tel'aran'rhiod* beitrug, waren die Wirtshausschilder leicht zu lesen. Sie gewann nach und nach an Sicherheit, wo sie sich im Verhältnis zu Salidar befand, und verringerte die Sprünge weiter, bis sie Bela schließlich in normalem Tempo durch den Wald laufen ließ, in dem hohe Bäume das Unterholz verdrängt und den Rest erstickt hatten.

Dennoch war sie überrascht, als plötzlich ein verhältnismäßig großes Dorf auftauchte, das still und dunkel im Mondschein lag. Es mußte aber der richtige Ort sein.

Egwene stieg am Rande strohgedeckter Häuser ab und nahm ihre Habe an sich. Es war spät, aber die Menschen in der wachen Welt waren vielleicht noch munter. Es bestand keine Notwendigkeit, sie zu erschrecken, indem sie plötzlich aus der Luft auftauchte. Wenn eine Aes Sedai das sähe und mißdeutete, wer sie war, bekäme sie vielleicht keine Chance, dem Saal gegenüberzutreten.

»Du bist wie der Wind gelaufen«, murmelte sie, während sie Bela ein letztes Mal umarmte. »Ich wünschte, ich könnte dich mit mir nehmen.« Es war natürlich ein sinnloser Wunsch. Was in *Tel'aran'rhiod* geschaffen wurde, konnte nur dort existieren. Dies war nicht wirklich Bela. Auch wenn Egwene leises Bedauern verspürte, als sie ihr den Rücken wandte -sie würde nicht aufhören, sich Bela vorzustellen, sie so lange wie möglich existieren lassen - und ihren schillernden Vorhang aus Geist wob. Sie trat mit hocherhobenem Kopf hindurch, bereit, sich allem zu stellen, was auf ihr Aielherz zukommen mochte.

Sie tat diesen Schritt und tauchte mit einem kurzen, mit weit geöffneten Augen gehauchten »Oh!« auf. Die Veränderungen, denen sie sich in *Tel'aran'rhiod* unterzogen hatte, existierten in der realen Welt genauso wenig weiter wie Bela. Die Flammen kehrten schlagartig zurück, und es schien fast so, als spräche Sorilea zu ihr. *Wenn Ihr überlegt, was Ihr getan habt, um Eurem* Toh *zu begegnen und es so zu bereinigen, daß es genausogut niemals geschehen sein könnte, wie seid Ihr dann dem* Toh *begegnet? Erinnert Euch Eures Aielmutes, Mädchen.*

Ja. Sie würde sich daran erinnern. Sie war hier, um zu kämpfen, ob die Aes Sedai es wußten oder nicht, bereit, für das Recht zu kämpfen, eine Aes Sedai zu sein, bereit, sich dem zu stellen... Licht, was eigentlich?

Menschen befanden sich auf den Straßen, einige wenige, die zwischen Häusern einhergingen, deren beleuchtete Fenster goldene Teich bildeten. Egwene ging ein wenig schneller und näherte sich einer drahtigen Frau mit weißer Schürze und verheertem Gesichtsausdruck. »Verzeihung. Mein Name ist Egwene al'Vere. Ich bin eine

Aufgenommene« - die Frau betrachtete kritisch ihr Reitgewand - »und bin gerade erst angekommen. Könnt Ihr mir den Weg zu Sheriam Sedai weisen? Ich muß sie finden.« Sehr wahrscheinlich schlief Sheriam bereits, aber wenn dem so war, beabsichtigte Egwene, sie zu wecken. Man hatte ihr befohlen, so bald wie möglich zu kommen, und Sheriam würde erfahren, daß sie hier war.

»Jeder kommt zu mir«, murrte die Frau. »Tut irgend jemand etwas allein? Nein, sie wollen, daß Nildra es tut. Ihr Aufgenommenen seid die schlimmsten von allen. Nun, ich habe nicht die ganze Nacht Zeit. Folgt mir, wenn Ihr wollt. Wenn nicht, müßt Ihr sie selbst finden.« Nildra schritt mit nur einem kurzen Blick zurück davon.

Egwene folgte ihr schweigend. Sie befürchtete, daß sie der Frau die Meinung sagen würde, wenn sie den Mund aufmachte, und das wäre kaum die richtige Art, ihren Aufenthalt in Salidar zu beginnen, wie kurz auch immer er sein mochte. Sie wünschte, ihr Aielmut und ihr Zwei-Flüsse-Verstand könnten zusammenkommen.

Sie gingen nur ein kurzes Stück die festgetretene Straße hinauf und um eine Biegung in eine andere, schmalere Straße. Lachen erklang aus einigen Häusern. Nildra blieb vor einem stillen Haus stehen, obwohl auch hier aus dem vorderen Raum Licht auf die Straße fiel.

Sie hielt gerade ausreichend lange inne, um an die Tür zu klopfen, und trat dann ein, bevor eine Antwort erklang. Sie vollführte einen vollkommenen, wenn auch schnellen Hofknicks und sprach in etwas respektvollerem Tonfall als zuvor. »Aes Sedai, dieses Mädchen sagt, ihr Name sei Egwene, und sie...« Mehr konnte sie nicht äußern.

Sie waren alle da, die Sieben aus dem Herzen des Steins, und keine von ihnen wirkte bereit, schlafen zu gehen, obwohl sie alle, außer der jungen Frau mit Siuans Namen, Nachtgewänder trugen. Aus der Anordnung ihrer Stuhle schloß Egwene, daß sie in eine Besprechung geraten war. Sheriam sprang als erste auf und bedeutete Nildra zu gehen. »Licht, Kind! Schon?«

Niemand beachtete Nildras Hofknicks oder ihren gespielten Widerwillen zu gehen.

»Das hätten wir niemals erwartet«, sagte Anaiya und ergriff mit herzlichem Lächeln Egwenes Arme. »Nicht so bald. Willkommen, Kind. Willkommen.«

»Habt Ihr irgendwelchen Schaden davongetragen?« fragte Morvrin. Sie war nicht aufgestanden und Carlinya und die junge Aes Sedai auch nicht, aber Morvrin beugte sich aufmerksam vor. Die Gewänder aller anderen waren aus Seide verschiedener Schattierungen gearbeitet, einige mit Metallfäden durchwirkt oder bestickt. Ihres jedoch bestand aus einfacher brauner Wolle, obwohl es weich und gut gearbeitet schien. »Spürt Ihr irgendwelche Veränderungen durch diese Erfahrung? Wir hatten bisher herzlich wenig Anhaltspunkte. Ich bin, ehrlich gesagt, überrascht, daß es funktioniert hat.«

»Wir werden es unmittelbar erleben müssen, um erkennen zu können, wie gut es funktioniert.« Beonin hielt inne, um einen Schluck Tee zu trinken, und stellte Tasse und Teller dann auf einem zerbrechlich wirkenden Beistelltisch ab. Die Tasse und der Teller paßten nicht zusammen, aber andererseits paßten auch sämtliche Möbel nicht zusammen, und die meisten wirkten genauso schief wie der Tisch. »Wenn es Schädigungen gibt, kann sie geheilt werden, so daß sie wieder vergehen werden.«

Egwene trat schnell von Anaiya fort und stellte ihre Habe neben der Tür ab. »Nein, es geht mir gut. Wirklich.« Sie hätte zögern können. Anaiya hätte sie sehr wohl fraglos heilen können. Aber das wäre Betrug gewesen.

»Sie erscheint ausreichend gesund«, sagte Carlinya kühl. Ihr Haar war wirklich kurz geschnitten, so daß die dunklen Locken kaum ihre Ohren bedeckten. Es war nichts, was sie in *Tel'aran'rhiod* getan hatte. Sie trug natürlich Weiß. Sogar die Stickerei war weiß. »Wir können sie später gründlich von einer der Gelben untersuchen lassen, um sicherzugehen, wenn es sein muß.«

»Laßt sie erst einmal zu sich kommen«, sagte Myrelle lachend. Üppige Blumen in Gelb und Rot bedeckten ihr Gewand derart, daß kaum noch Grün zu sehen war. »Sie ist gerade in einer Nacht tausend Meilen gereist. Innerhalb von Stunden.«

»Es ist keine Zeit, sie zu sich kommen zu lassen«, wandte die junge Aes Sedai bestimmt ein. Sie wirkte in ihrem gelben Gewand mit den blau geschlitzten Röcken und dem tiefen, runden, blau bestickten Halsausschnitt wirklich fehl am Platz. Deshalb und aufgrund der Tatsache, daß sie die einzige war, der man möglicherweise ein Alter zuordnen konnte. »Wenn der Morgen graut, wird sich der Saal um sie scharen. Wenn sie nicht bereit ist, wird Romana sie ausweiden wie einen fetten Karpfen.«

Egwene sperrte den Mund auf. Diese Stimme drückte mehr aus als nur die Worte. »Ihr seid Siuan Sanche. Nein, das ist unmöglich!«

»Oh, es ist sehr wohl möglich«, erwiderte Anaiya trocken und warf der jungen Frau einen geduldigen Blick zu.

»Siuan ist wieder eine Aes Sedai.« Myrelles Blick wirkte eher gereizt als geduldig.

Es mußte stimmen - sie *hatten* es gesagt -, aber Egwene konnte es kaum glauben, selbst als Sheriam es ihr erklärte. Nynaeve hatte *Gedämpftes* geheilt? Sah Siuan deshalb nicht älter als Nynaeve aus, weil sie *gedämpft* gewesen war? Siuan war stets eine Herrin der Pflichten mit lederartigem Gesicht gewesen, und auch mit lederartigem Herzen und nicht so hübsch wie jetzt mit ihren zart angehauchten Wangen und einem fast schön geschwungenen Mund.

Egwene beobachtete Siuan, während Sheriam sprach. Diese blauen Augen waren doch noch die gleichen. Wie konnte sie diesen Blick gesehen haben, der Nägel eintreiben konnte, und es nicht gewußt haben? Nun, der Gesichtsausdruck war Antwort genug. Siuan hatte sich stets um die Macht bemüht. Wenn ein Mädchen die Macht

auszuprobieren begann, mußte geprüft werden, wie stark sie sein würde, aber sie hatte diese Stärke nicht ein einziges Mal erreicht. Egwene wußte jetzt genug, um eine andere Frau innerhalb von Momenten einzuschätzen. Sheriam war, außer Egwene selbst, eindeutig die stärkste Frau im Raum. Myrelle kam als nächste, obwohl man dessen kaum sicher sein konnte. Alle anderen schienen, außer Siuan, nahe beieinander zu liegen. Siuan war bei weitem die Schwächste.

»Dies ist wahrhaftig Nynaeves. bemerkenswerteste Entdeckung«, sagte Myrelle. »Die Gelben benutzen, was sie benutzt hat, und gestalten ihre eigenen Wunder, aber sie hat damit begonnen. Setzt Euch, Kind. Die Geschichte ist zu lang, um sie sich im Stehen anzuhören.«

»Danke, aber ich *möchte* lieber stehen bleiben.« Egwene betrachtete den Stuhl mit der hohen Rückenlehne und dem Holzsitz, auf den Myrelle gedeutet hatte, und konnte nur mit Mühe ein Schaudern unterdrücken. »Was ist mit Elayne? Geht es ihr gut? Ich möchte alles über sie und Nynaeve hören.« Nynaeves *bemerkenswerteste* Entdeckung? Das besagte, daß sie mehr als eine gemacht hatte. Es schien, daß sie bei den Weisen Frauen in Rückstand geraten war. Sie würde hart daran arbeiten müssen, es aufzuholen. Zumindest glaubte sie jetzt, daß es ihr gestattet würde. Sie hätten sie kaum so herzlich begrüßt, wenn sie sie in Ungnade fortschicken wollten. Sie hatte keinen Hofknicks vollführt oder eine der Frauen auch nur einmal Aes Sedai genannt - eher weil sie keine Gelegenheit dazu bekam, als aus einem anderen Grund; man sollte Aes Sedai nicht mit Trotz begegnen -, und doch hatte niemand sie gerügt. Vielleicht wußten sie es doch noch nicht. Aber warum hatten sie sie dann gerufen?

»Es geht ihr, bis auf kleinere Reibereien, die sie und Nynaeve im Moment mit Töpfen haben, ausreichend gut«, begann Sheriam, aber Siuan unterbrach sie grob.

»Warum plappert Ihr alle daher wie geistlose Kinder? Es ist zu spät, sich zu fürchten weiterzumachen. Es hat begonnen. Ihr habt es begonnen. Entweder Ihr beendet es, oder Romanda wird Euch neben diesem Mädchen zum Trocknen in die Sonne hängen, und Delana und Faiselle und der restliche Saal werden dort sein, um Euch zu strecken.«

Sheriam und Myrelle wandten sich fast gleichzeitig zu ihr um. Alle Aes Sedai taten dies, wobei sich Morvrin und Carlinya auf ihren Stühlen umwandten. Kalte Aes-Sedai-Augen blickten aus kalten Aes-Sedai-Gesichtern.

Zuerst begegnete Siuan den Blicken herausfordernd, genauso sehr Aes Sedai wie sie, wenn auch scheinbar viel jünger. Dann sank ihr Mut ein wenig, und rote Flecke erschienen auf ihren Wangen. Sie erhob sich mit gesenkten Augen. »Ich habe übereilt gesprochen«, sagte sie leise. Die Blicke veränderten sich nicht -vielleicht bemerkten die Aes Sedai es nicht, aber Egwene sah es -, und doch sah dies Siuan nicht ähnlich.

Egwene erkannte aber auch, daß sie nicht wußte, was hier überhaupt vor sich ging. Siuan war nicht lammfromm, das am wenigsten. Was hatten sie begonnen? Warum würde *sie* zum Trocknen aufgehängt, wenn sie innehielten?

Die Aes Sedai wechselten so unlesbare Blicke, wie es Aes Sedai nur möglich war. Morvrin nickte als erste.

»Ihr seid aus einem sehr speziellen Grund hierhergerufen worden, Egwene«, sagte Sheriam ernst.

Egwenes Herz schlug schneller. Sie wußten nichts über sie. Sie wußten es nicht. Aber worum ging es dann?

»Ihr«, sagte Sheriam, »werdet der nächste Amyrlin-Sitz.«

KAPITEL 35

Der Saal entscheidet

Egwene starrte Sheriam an und fragte sich, ob sie lachen sollte. Vielleicht hatte sie während ihrer Zeit mit den Aiel vergessen, was bei den Aes Sedai als Humor galt. Sheriam sah sie mit diesem zeitlosen, gelassenen Gesicht an, und die schrägstehenden grünen Augen blinzelten nicht einmal. Egwene schaute zu den anderen. Sieben ausdruckslose, abwartende Gesichter. Siuan lächelte vielleicht flüchtig, aber dieses Lächeln konnte genausogut der natürliche Schwung ihrer Lippen sein. Das flackernde Lampenlicht ließ ihrer aller Gesichtszüge auf einmal fremd und unmenschlich erscheinen.

Egwenes Kopf fühlte sich leicht und ihre Knie schwach an. Ohne nachzudenken, sank sie auf den Stuhl mit der hohen Rückenlehne. Und stand sofort wieder auf. Das hatte ihren Geist zumindest ein wenig geklärt. »Ich bin nicht einmal eine Aes Sedai«, sagte sie atemlos. Es mußte eine Art Scherz oder ... oder ... oder *etwas* sein.

»Das kann umgangen werden«, sagte Sheriam entschlossen und zog ihre hellblaue Schärpe nachdrücklich fester.

Beonins honigfarbene Zopfe schwangen, als sie bestätigend nickte. »Der Amyrlin-Sitz *ist* eine Aes Sedai - das Gesetz ist recht klar; es steht an mehreren Stellen geschrieben ›der Amyrlin-Sitz der Aes Sedai‹, aber nirgendwo wird gesagt, daß man eine Aes Sedai sein muß, um die Amyrlin zu werden.« Jede Aes Sedai war mit dem Burgrecht vertraut, aber die Grauen mußten als Vermittler die Gesetze jedes Landes kennen, und Beonin nahm einen belehrenden Tonfall an, als wollte sie etwas erklären, worüber niemand so gut Bescheid wüßte wie sie. »Das Gesetz, das bestimmt, wie die Amyrlin gewählt werden soll, beinhaltet nur ›die Frau, die berufen wird‹ oder ›sie, die vor dem Saal steht‹ oder ähnliches. Die Worte ›Aes Sedai‹ werden von Anfang bis Ende nicht einmal erwähnt. Niemals. Manche mögen sagen, daß die Absicht der Begründer des Gesetzes bedacht werden müsse, aber es ist eindeutig, daß, was auch immer die Absicht der Frauen, die das Gesetz geschrieben haben, gewesen sein mag...« Sie runzelte die Stirn, als Carlinya sie unterbrach.

»Sie glaubten zweifellos, es würde soweit verstanden, daß keine Festschreibung notwendig sei. Folgerichtig bedeutet ein Gesetz jedoch, was es den Buchstaben nach besagt, was auch immer seine Begründer im Sinn hatten.«

»Gesetze haben selten etwas mit Folgerichtigkeit zu tun«, sagte Beonin bissig. »In diesem Fall jedoch«, räumte sie kurz darauf ein, »habt Ihr vollkommen recht.« Und an Egwene gewandt, fügte sie hinzu:

»Und der Saal sieht es auch so.«

Sie meinten es alle ernst, sogar Anaiya, als sie sagte: »Ihr werdet eine Aes Sedai sein, Kind, ebenso bald, wie Ihr zum Amyrlin-Sitz erhoben werdet. Kurzum.« Sogar Siuan, trotz dieses leichten Lächelns, das wirklich ein Lächeln war.

»Ihr könnt die Drei Eide leisten, sobald wir wieder in der Burg sind«, belehrte Sheriam sie. »Wir hatten überlegt, sie Euch jetzt schon leisten zu lassen, aber ohne die Eidesrute könnten sie vielleicht als ungültig angesehen werden. Also sollten wir besser warten.«

Egwene hätte sich fast wieder hingesetzt, bevor sie sich fing. Vielleicht hatten die Weisen Frauen recht gehabt. Vielleicht hatte das leibhaftige Reisen durch *Tel'aran'rhiod* ihrem Geist geschadet. »Das ist verrückt«, wehrte sie sich. »Ich kann nicht die Amyrlin werden. Ich bin ... ich bin...« Ihr lagen viele Einwände auf der Zunge, aber sie brachte nichts hervor. Sie war zu jung. Siuan war schon die jüngste Amyrlin gewesen, die jemals ernannt wurde, und sie war damals bereits dreißig. Sie hatte ihre Ausbildung kaum begonnen, egal was sie über die Welt der Träume wußte. Amyrlins waren klug und erfahren. Und sie sollten sicherlich weise sein. Alles, was sie empfand, war wirr und durcheinander. Die meisten Frauen verbrachten zunächst zehn Jahre als Novizinnen und weitere zehn Jahre als Aufgenommene. Es stimmte, daß einige schneller vorangingen, sogar weitaus schnellen Aber sie war erst seit weniger als einem Jahr Novizin und noch kürzer eine Aufgenommene.

»Es ist unmöglich!« brachte sie schließlich mühsam hervor.

Morvrins Schnauben erinnerte sie an Sorilea. »Beruhigt Euch, Kind, oder ich werde dafür sorgen. Dies ist nicht der richtige Zeitpunkt, nervös zu werden oder in Ohnmacht zu fallen.«

»Aber ich wüßte gar nicht, was ich tun sollte! Nicht einmal, wie ich anfangen sollte!« Egwene atmete tief ein. Das beruhigte ihr rasendes Herz zwar nicht wirklich, aber es half dennoch. Ein wenig. Aielmut. Was auch immer sie taten - sie würde nicht zulassen, daß sie sie einschüchterten. Sie betrachtete Morvrins vorgetäuscht hartes Gesicht und fügte im Geiste hinzu: *Sie kann mich häuten, aber sie kann mich nicht einschüchtern.* »Es ist lächerlich. Ich werde mich nicht vor allen zum Narren machen. Wenn der Saal mich deshalb berufen hat, dann lehne ich ab.«

»Ich fürchte, diese Möglichkeit habt Ihr nicht«, seufzte Anaiya, während sie ihr Gewand glättete, ein erstaunlich gekräuseltes Kleidungsstück aus rosa Seide mit elfenbeinfarbener Spitze an jedem Saum. »Ihr könnt eine Berufung zur Amyrlin ebensowenig verweigern, wie Ihr eine Berufung vor Gericht verweigern könntet. Sogar die Formulierung der Berufungen ist die gleiche.« *Das* war ermutigend. O ja, das war es.

»Jetzt hat der Saal die Wahl.« Myrelle klang ein wenig traurig, was Egwene auch nicht half.

Sheriam legte, plötzlich lächelnd, einen Arm um Egwenes Schultern. »Macht Euch keine Sorgen, Kind. Wir werden Euch helfen und Euch anleiten. Darum sind wir hier.«

Egwene schwieg. Sie wußte keine Antwort. Vielleicht hatte es nichts mit Einschüchterung zu tun, wenn sie dem Gesetz gehorchte, aber es fühlte sich sehr ähnlich an. Sie deuteten ihr Schweigen als Einverständnis, und sie vermutete, daß es das auch war. Siuan wurde unverzüglich fortgeschickt und grollte, weil ihr die Aufgabe übertragen wurde, die Sitzenden persönlich aufzuwecken und ihnen mitzuteilen, daß Egwene eingetroffen war.

Unruhe entstand, bevor Siuan aus der Tür war. Egwenes Reitgewand wurde Gegenstand einer heftigen Debatte - an der sie keineswegs teilhatte -, und eine rundliche Dienerin wurde aus ihrem Schlaf auf einem Stuhl im Hinterzimmer aufgeschreckt und mit der Ermahnung fortgeschickt, daß sie nur ja kein Wort über ihren Auftrag verlauten lassen sollte, alle Gewänder von Aufgenommenen zu besorgen, die sie finden konnte und die Egwene vielleicht passen könnten. Egwene probierte in dem vorderen Raum acht Gewänder an, bevor sie eines fand, das einigermaßen paßte. Es war oben herum zu eng, aber wenigstens an den Hüften ausreichend weit. Die ganze Zeit über, während die Dienerin Gewänder hereinbrachte und Egwene sie anprobierte, belehrten Sheriam und die anderen sie abwechselnd darüber, was geschehen würde, was sie tun und sagen müßte.

Sie ließen sie alles wiederholen. Die Weisen Frauen dachten, daß es genügte, etwas einmal zu sagen, und wehe dem Lehrling, der nicht zuhörte und ihre Worte nicht mitbekam. Egwene erinnerte sich von einer Novizinnen-Unterrichtsstunde in der Burg an einiges von dem, was sie jetzt sagen sollte, und sie wiederholte es schon beim ersten Mal Wort für Wort richtig, aber die Aes Sedai ließen sie es wieder und immer wieder nachsprechen. Egwene konnte das nicht verstehen. Bei allen anderen als Aes Sedai hätte sie behauptet, es geschähe aus Nervosität, auch wenn ihre Gesichter Ruhe ausstrahlten. Sie begann sich zu fragen, ob sie irgend etwas falsch machte, und fing an, verschiedene Worte zu betonen.

»Sagt die Worte so, wie es Euch gelehrt wird«, fauchte Carlinya, und Myrelle, die kaum weniger kalt klang, sagte: »Ihr könnt Euch keinen Fehler leisten, Kind. Nicht einen einzigen!«

Sie ließen sie die Worte noch fünf weitere Male wiederholen, und als sie einwandte, sie habe jedes Wort richtig wiedergegeben, habe genau erklärt, wer wo stehen würde und wer was sagen würde, dachte sie, Morvrin würde sie ohrfeigen, wenn Beonin oder Carlinya es nicht zuerst taten. Auf jeden Fall wirkte ihr Stirnrunzeln wie Schläge, und Sheriam sah sie an, als sei sie eine trotzige Novizin. Egwene seufzte und fing wieder von vorne an. »Ich gehe mit dreien von Euch als Begleitung hinein...«

Es war eine stille Prozession, die durch die fast menschenleeren, vom Mond beschienenen Straßen zog. Wenige der vereinzelten Menschen, die sich noch hier aufhielten, sahen sie auch nur an. Sechs Aes Sedai mit einer Aufgenommenen in ihrer Mitte waren hier vielleicht - oder vielleicht auch nicht - ein gewohnter Anblick, aber sicherlich war es nicht ausreichend seltsam, um Aufmerksamkeit zu bewirken. Ehemals beleuchtete Fenster lagen jetzt im Dunkeln, und Ruhe hatte sich auf die Stadt gesenkt, so daß ihre Schritte auf dem festgetretenen Erdboden weit zu hören waren. Egwene betastete den Großen Schlangenring, der wieder fest an ihrer linken Hand steckte. Ihre Knie zitterten.

Sie blieben vor einem rechteckigen, dreistöckigen Gebäude stehen. Alle Fenster waren dunkel, aber es wirkte im Mondlicht wie ein Gasthaus. Carlinya, Beonin und Anaiya sollten hierbleiben, und zumindest die beiden Erstgenannten waren nicht sehr erfreut darüber. Sie beschwerten sich nicht, was sie auch zuvor in dem Haus nicht getan hatten, aber sie richteten unnötigerweise ihre Röcke, hielten den Kopf starr erhoben und sahen Egwene nicht an.

Anaiya strich Egwene beruhigend übers Haar. »Es wird gut werden, Kind.« Sie trug ein Bündel unter dem Arm - das Gewand, das Egwene anziehen würde, wenn alles vorüber wäre. »Ihr habt schnell gelernt.«

Ein volltönender Gong erklang einmal, zweimal und dann noch ein drittes Mal im Inneren des Gebäudes. Egwene zuckte beinahe zusammen. Einen Herzschlag lang herrschte Stille, und dann hörte sie erneut den metallischen Klang des Gongs. Myrelle glättete unbewußt ihr Gewand. Erneut herrschte Stille, die von dem dreifachen Ruf durchbrochen wurde.

Sheriam öffnete die Tür, und Egwene folgte ihr mit Myrelle und Morvrin hinein. Egwene dachte unwillkürlich, daß sie sie wie Wächter umstanden, die sichergehen wollten, daß sie nicht davonlief.

Der große Raum mit der hohen Decke im Inneren war beileibe nicht dunkel. Lampen säumten die vier breiten Kamine, und weitere säumten die zum nächsten Stockwerk führende Treppe und den mit einem Geländer versehenen Wandelgang, von dem aus man den Raum überblicken konnte. Je eine große, verzweigte Stehlampe, die gespiegelt wurde, um das Licht noch zu verstärken, stand in jeder Ecke des Raums. Vor den Fenstern hängende Decken hielten alles Licht im Inneren.

Neun Stühle waren zu beiden Seiten des Raums in je einer Reihe aufgestellt, denen innen jeweils drei weitere Stühle gegenüberstanden. Die Frauen, die diese Plätze eingenommen hatten, die Sitzenden der sechs in Salidar

vertretenen Ajahs, trugen Stolen und Gewänder in den Farben ihrer Ajahs. Sie wandten die Köpfe Egwene *zu,* und ihre Gesichter zeigten nur ruhige Gelassenheit.

Am anderen Ende des Raums stand ein weiterer Stuhl auf einem kleinen Podest: Ein hoher, schwerer Stuhl, dessen Beine spiralförmig geschnitzt waren und der dunkelgelb gestrichen war, um den Eindruck von Gold zu erwecken. Eine Stola lag über den Armlehnen, die siebenfarbig gestreift war. Egwene schien Meilen von diesem Stuhl entfernt zu stehen.

»Wer tritt vor den Saal der Burg?« fragte Romanda mit hoher, klarer Stimme. Sie saß unmittelbar unter dem goldenen Stuhl den drei Blauen Schwestern gegenüber. Sheriam trat lautlos zur Seite und gab den Blick auf Egwene frei.

»Jemand, der ergeben im Licht wandelt«, sagte Egwene. Ihre Stimme hätte zittern sollen. Sie würden das doch sicherlich nicht wirklich tun.

»Wer tritt vor den Saal der Burg?« fragte Romanda erneut.

»Jemand, der bescheiden im Licht wandelt.« Dies würde jeden Moment zu der Verhandlung ihres Vergehens werden, sich als Aes Sedai ausgegeben zu haben. Nein, das nicht. Dann hätten sie sie einfach abgeschirmt und solange eingesperrt. Aber sicherlich...

»Wer tritt vor den Saal der Burg?«

»Jemand, der auf den Ruf des Saales hin kommt, ergeben und bescheiden im Licht wandelt und nur darum bittet, den Willen des Saales annehmen zu dürfen.«

Eine dunkle schlanke Frau erhob sich bei den Grauen unter Romanda. Als jüngste Sitzende sprach Kwamesa die rituelle Frage aus, die auf die Zerstörung der Welt zurückdatierte. »Ist jemand außer Frauen anwesend?«

Romanda schlug ihre Stola zurück und ließ sie über der Rückenlehne ihres Stuhls liegen, als sie aufstand. Sie würde als Älteste zuerst antworten. Sie schlug auch ihr Gewand zurück und ließ es mit dem Unterkleid zusammen bis zur Taille hinabgleiten. »Ich bin eine Frau«, verkündete sie.

Kwamesa legte ihre Stola sorgfältig über den Stuhl und zog sich ebenfalls bis zur Taille aus. »Ich bin eine Frau«, sagte sie.

Dann erhoben sich auch die anderen, entblößten sich und verkündeten, nachdem sie den Beweis geliefert hatten, sie seien Frauen. Egwene hatte ein wenig mit dem Gewand der Aufgenommenen mit dem engen Leibchen zu kämpfen, das man ihr besorgt hatte, und brauchte Myrelles Hilfe bei den Knöpfen, aber sie war bald genauso entblößt wie alle anderen.

»Ich bin eine Frau«, sagte Egwene zusammen mit den anderen.

Kwamesa ging langsam im Raum umher, hielt vor jeder Frau mit einem fast beleidigend direkten Blick inne, blieb dann wieder vor ihrem eigenen Stuhl stehen und verkündete, daß nur Frauen anwesend seien. Die Aes Sedai setzten sich, und die meisten zogen sich wieder an. Nicht eigentlich eilig, aber doch nur wenige verschwendeten viel Zeit. Egwene hätte fast den Kopf geschüttelt. Sie konnte sich erst im späteren Verlauf der Zeremonie wieder bedecken. Vor langer Zeit hätte Kwamesas Frage weitere Beweise erfordert. In jenen Zeiten wurden formelle Zeremonien ›in Licht gekleidet‹ durchgeführt. Was würden diese Frauen aus einem Aiel-Dampfzelt oder einem shienarischen Bad machen?

Es war keine Zeit zum Nachdenken.

»Wer erhebt sich für diese Frau«, fragte Romanda, »und bittet für sie, Herz für Herz, Seele für Seele, Leben für Leben?« Sie saß aufrecht und wirkte höchst würdevoll, obwohl ihr rundlicher Busen entblößt blieb.

»Ich bitte für sie«, sagte Sheriam bestimmt, kurz darauf nacheinander von den lauten Stimmen Morvrins und Myrelles gefolgt.

»Tretet vor, Egwene al'Vere«, befahl Romanda brüsk. Egwene trat drei Schritte vor und kniete sich hin. Sie fühlte sich wie erstarrt. »Warum seid Ihr hier, Egwene al'Vere?«

Sie war wirklich erstarrt. Sie fühlte nichts in ihrem Inneren. Sie konnte sich auch nicht mehr an die Antworten erinnern, aber irgendwie lösten sie sich dennoch von ihrer Zunge. »Ich wurde vom Saal der Burg gerufen.«

»Was wollt Ihr, Egwene al'Vere?«

»Der Weißen Burg dienen, nicht mehr und nicht weniger.« Licht, sie würden es *wirklich* tun!

»Wie würdet Ihr dienen, Egwene al'Vere?«

»Mit meinem Herzen und meiner Seele und meinem Leben im Licht wandelnd. Ohne Angst oder Begehren im Licht wandelnd.«

»Wo würdet Ihr dienen, Egwene al'Vere?«

Egwene atmete tief ein. Sie *konnte* diesem Wahnsinn noch Einhalt gebieten. Sie war sicherlich noch nicht soweit, um wirklich... »Auf dem Amyrlin-Sitz, wenn es dem Saal der Burg richtig erscheint.« Ihr Atem gefror. Jetzt war es zu spät zur Umkehr. Vielleicht war es schon im Herzen des Steins zu spät gewesen.

Delana stand als erste auf, dann Kwamesa und Janya und weitere, bis neun Sitzende vor ihren Stühlen standen und Annahme signalisierten. Romanda saß noch fest auf ihrem Platz. Neun von achtzehn. Die Annahme mußte einstimmig erfolgen - der Saal strebte stets nach Übereinstimmung, und letztendlich geschahen alle Abstimmungen einstimmig, obwohl es oft vieler Gespräche bedurfte, bis es gelang -, aber heute abend gäbe es außer den zeremoniellen Sätzen keinerlei Gespräche, und dies war eine regelrechte, wenn auch knappe Ablehnung. Sheriam

und die anderen hatten sie wegen ihres Einwandes ausgelacht, daß dies geschehen könnte, und das so bereitwillig, daß sie sich vielleicht Sorgen gemacht hätte, wenn die ganze Sache nicht so lächerlich gewesen wäre, aber sie hatten sie andererseits auch fast beiläufig davor gewarnt, daß dies geschehen könnte. Keine Ablehnung, sondern die Feststellung, daß die Sitzenden, die sich nicht erhoben hatten, keine Schoßhunde sein wollten. Laut Sheriam nur eine Geste, ein Zeichen, aber als sie Romandas und Lelaines starre Gesichter betrachtete, war sich Egwene dessen keineswegs sicher. Sie hatten auch gesagt, es würden vielleicht nur drei oder vier sein.

Die stehenden Frauen setzten sich schweigend wieder hin. Niemand sprach, aber Egwene wußte, was sie tun mußte. Ihre Erstarrung war gewichen.

Sie erhob sich und trat auf die nächste Sitzende zu, eine Grüne mit strengen Gesichtszügen namens Samalin, die sich nicht erhoben hatte. Während Egwene sich vor Samalin wieder hinkniete, kniete sich Sheriam mit einer weiten Waschschüssel in Händen neben sie. Die Oberfläche des Wassers kräuselte sich. Sheriam wirkte kühl und nüchtern, während Egwene zu schwitzen begann, aber Sheriams Hände zitterten. Morvrin kniete sich ebenfalls hin und reichte Egwene ein Tuch, während Myrelle mit Handtüchern über dem Arm neben ihr wartete, Myrelle schien aus irgendeinem Grund verärgert.

»Bitte erlaubt mir zu dienen«, sagte Egwene. Strikt geradeaus schauend, raffte Samalin ihre Röcke bis zu den Knien. Sie war barfuß. Egwene wusch und trocknete beide Füße und trat dann zu der nächsten Grünen, einer etwas rundlichen Frau namens Malind. Sheriam und die anderen hatten ihr die Namen aller Sitzenden genannt. »Bitte erlaubt mir zu dienen.« Malind hatte ein hübsches Gesicht mit vollen Lippen und dunklen Augen, aber sie lächelte nicht. Sie war eine derjenigen, die aufgestanden waren, aber auch sie war barfuß.

Alle Sitzenden im Raum waren barfuß. Während Egwene all diese Füße wusch, fragte sie sich, ob die Sitzenden gewußt hatten, wie viele sich nicht erheben würden. Sie hatten eindeutig gewußt, daß einige es tun würden, daß dieser Dienst nötig sein würde.

Sie wusch und trocknete den letzten Fuß - er gehörte Janya, die die Stirn runzelte, als dächte sie an etwas völlig anderes, aber zumindest war sie aufgestanden -, ließ das Tuch in die Waschschüssel fallen, kehrte zu ihrem Platz am Anfang der Reihe zurück und kniete sich wieder hin. »Bitte erlaubt mir zu dienen.« Noch eine Chance.

Delana erhob sich erneut als erste, aber Samalin tat es ihr dieses Mal sofort nach. Niemand sprang auf, aber sie erhoben sich doch eine nach der anderen, bis nur noch Lelaine und Romanda sitzen geblieben waren und einander, nicht Egwene, ansahen. Schließlich zuckte Lelaine kaum merklich die Achseln, zog gemächlich ihr Leibchen hoch und stand ebenfalls auf. Romanda wandte den Kopf und sah Egwene an. Sie ließ ihren Blick so lange auf ihr ruhen, bis Egwene Schweiß zwischen ihren Brüsten hinab und an den Rippen entlang rinnen spürte. Aber zumindest zog Romanda sich dann betont langsam an und folgte dem Beispiel der anderen. Egwene hörte ein erleichtertes Keuchen hinter sich, wo Sheriam und die anderen warteten.

Aber es war noch nicht vorbei. Romanda und Lelaine kamen zusammen zu ihr, um sie dann zu dem gelb bemalten Stuhl zu führen. Sie stand davor, während sie ihr das Leibchen hochzogen und die Stola des Amyrlin-Sitzes um ihre Schultern drapierten, wobei sie und alle anderen Sitzenden sagten: »Ihr werdet im Glanz des Lichts zum Amyrlin-Sitz erhoben, auf daß die Weiße Burg ewig bestehen möge. Egwene al'Vere, die Hüterin der Siegel, die Flamme von Tar Valon, der Amyrlin-Sitz.« Lelaine nahm Egwene den Großen Schlangenring von der linken Hand und gab ihn Romanda, die ihn dann an Egwenes rechte Hand steckte. »Möge das Licht den Amyrlin-Sitz und die Weiße Burg erleuchten.«

Egwene lachte. Romanda blinzelte, Lelaine sah sie verwirrt an, und sie waren nicht die einzigen. »Ich habe mich nur gerade an etwas erinnert«, sagte sie und fügte dann hinzu: »Töchter.« So nannte die Amyrlin die Aes Sedai. Sie hatte sich an das erinnert, was als nächstes käme. Sie konnte nicht umhin, es als Gegenleistung für die Erleichterung ihres Weges durch *Tel'aran'rhiod* anzusehen. Egwene al'Vere, der Hüterin der Siegel, der Flamme von Tar Valon, dem Amyrlin-Sitz, gelang es, sich angemessen und ohne zurückzuschrecken auf diesem harten, hölzernen Stuhl niederzulassen. Sie betrachtete beides als Sieg des Willens.

Sheriam, Myrelle und Morvrin traten vor - welche von ihnen gekeucht hatte, war an ihren ernsten Gesichtern nicht zu erkennen -, und die Sitzenden bildeten hinter ihnen eine Reihe, die sich bis zur Tür erstreckte. Sie stellten sich dem Alter nach auf, so daß Romanda ganz am Ende der Reihe zu stehen kam.

Sheriam vollführte einen tiefen Hofknicks. »Bitte erlaubt mir zu dienen, Mutter.«

»Ihr dürft der Burg dienen, Tochter«, erwiderte Egwene so ernst wie möglich. Sheriam küßte ihren Ring und trat beiseite, während Myrelle einen Hofknicks vollführte.

Die Reihe wurde fortgeführt. Es gab bei der Durchführung einige Überraschungen. Keine der Sitzenden war trotz ihrer Aes Sedai-Gesichter wirklich jung. Die hellhaarige Delana, die Egwene für fast so alt wie Romanda gehalten hatte, stand ungefähr in der Mitte der Reihe, während Lelaine und Janya, beide recht hübsche Frauen ohne eine Spur Grau im dunklen Haar, erst unmittelbar vor der weißhaarigen Gelben kamen. Jede vollführte einen Hofknicks, küßte Egwenes Ring mit vollkommen ausdruckslosem Gesicht - obwohl einige Egwenes gestreiften Saum ansahen - und verließ den Raum schweigend durch eine Hintertür. Normalerweise wäre die Zeremonie noch nicht zu Ende gewesen, aber der Rest würde bis zum Morgen warten müssen.

Schließlich war Egwene mit den drei Frauen allein, die für sie gebeten hatten. Sie war sich noch immer nicht sicher, was das bedeutete. »Was wäre geschehen, wenn Rowanda nicht aufgestanden wäre?« Vermutlich hätte sie

noch eine Gelegenheit bekommen - eine weitere Runde Füße waschen und um die Erlaubnis bitten, dienen zu dürfen -, aber sie war sich sicher, daß sie auch noch eine dritte Chance bekommen hätte, wenn Romanda sie zum zweiten Mal abgelehnt hätte.

»Dann wäre sie sehr wahrscheinlich in wenigen Tagen selbst zur Amyrlin ernannt worden«, erwiderte Sheriam. »Sie oder Lelaine.«

»Das habe ich nicht gemeint«, sagte Egwene. »Was wäre mit mir geschehen? Wäre ich wieder eine Aufgenommene gewesen?« Anaiya und die anderen eilten lächelnd zu ihr, und Myrelle half Egwene aus dem gestreiften weißen Gewand in ein hellgrünes Seidengewand, das sie nur bis zum Schlafengehen tragen würde. Es war schon spät, aber die Amyrlin konnte nicht im Gewand einer Aufgenommenen umhergehen.

»Sehr wahrscheinlich«, antwortete Morvrin kurz darauf. »Ich weiß nicht, ob es gut wäre oder nicht, eine Aufgenommene zu sein, von der jede Sitzende wüßte, daß sie um ein Haar den Amyrlin-Sitz innegehabt hätte.«

»Das ist erst selten geschehen«, sagte Beonin, »aber eine Frau, welcher der Amyrlin-Sitz verweigert wird, wird üblicherweise verbannt. Der Saal strebt nach Harmonie, und sie wäre unweigerlich eine Quelle der Unruhe.«

Sheriam sah Egwene wie zur Betonung ihrer Worte direkt in die Augen. »Wir wären sicherlich verbannt worden. Myrelle, Morvrin und ich bestimmt, da wir aufgestanden sind und für Euch gebeten haben, und Carlinya, Beonin und Anaiya ebenfalls.« Plötzlich lächelte sie. »Aber es ist anders gekommen. Die neue Amyrlin soll ihre erste Nacht eigentlich in nachdenklicher Betrachtung und im Gebet verbringen, aber wenn Myrelle mit diesen Knöpfen fertig ist, wäre es vielleicht besser, wenn wir wenigstens einen Teil der Zeit damit verbrächten, Euch über die Lage in Salidar aufzuklären.«

Alle sahen sie an. Myrelle stand hinter ihr und schloß den letzten Knopf, aber sie konnte den Blick der Frau spüren. »Ja, ich glaube, das wäre vielleicht das beste.«

KAPITEL 36

Zur Amyrlin erhoben

Egwene hob den Kopf von den Kissen, sah sich um und war einen Moment überrascht, sich in einem Himmelbett in einem großen Raum zu befinden. Das frühe Morgenlicht drang durch die Fenster, und eine vollendet hübsche Frau in einem einfachen grauen Wollgewand stellte gerade einen großen weißen Krug mit heißem Wasser auf dem Waschtisch ab. Chesa war ihr letzte Nacht als ihr Dienstmädchen vorgestellt worden. Das Dienstmädchen der Amyrlin. Ein verdecktes Tablett stand bereits neben Kamm und Bürste auf einem kleinen Tisch unter einem Spiegel mit Silberrahmen. Der Duft frischen Brotes und gedünsteter Birnen schwebte in der Luft.

Anaiya hatte den Raum für Egwenes Ankunft vorbereitet. Die Möbel paßten nicht zueinander, aber es waren die besten Möbel, die Salidar zu bieten hatte, von dem bequemen Armsessel der mit grüner Seide aufgepolstert war, bis zu dem Standspiegel in der Ecke mit der makellosen Vergoldung und dem mit Holzschnitzereien verzierten Kleiderschrank, in dem jetzt ihre Habe hing. Leider schien Anaiya Spitze und Rüschen sehr zu mögen. Beides war in übertriebenem Maße am Betthimmel und den zurückgezogenen Bettvorhängen zu finden, und die einen oder anderen Spitzen oder Rüschen zierten auch die Tische und den Stuhl, die Armlehnen des gepolsterten Sessels, die Bettdecke, die Egwene auf den Boden geworfen hatte, und das dünne Seidenlaken, das dieser gefolgt war. Auch die Vorhänge an den Fenstern wiesen Spitze auf.

Egwene ließ den Kopf wieder sinken. Auch das Kissen war von Spitze gesäumt. Der Raum vermittelte ihr das Gefühl, in Spitze zu ertrinken.

Es war viel gesprochen worden, nachdem Sheriam und die anderen sie in die, wie sie es nannten, Kleine Burg gebracht hatten, die fast ganz auf ihrer Seite stand. Sie waren nicht wirklich an ihren Vermutungen interessiert, was Rand vorhatte oder was Coiren und die anderen vielleicht wollten. Eine Abordnung unter Merana, die nach Caemlyn ziehen wollte, hielt sich hier auf, und sie wußten, was zu tun war, obwohl sie sich nicht näher darüber äußerten. Sie übernahmen den größten Teil der Gespräche, während sie zuhörte, und ließen ihre Fragen unbeachtet. Die Antworten auf einige dieser Fragen waren im Moment ohne Belang, wurde ihr gesagt. Nur einige wurden schnell beantwortet, bevor wichtigere Dinge besprochen wurden. Abordnungen waren zu jedem Herrscher entsandt worden, die nacheinander benannt wurden. Dabei wurde erklärt, warum er oder sie für Salidars Zwecke absolut lebenswichtig war, was anscheinend für alle galt. Sie sagten nicht direkt, daß alles fehlschlagen würde, wenn sich auch nur ein Herrscher gegen sie stellte, aber die Art, wie jeder einzelne Herrscher ausdrücklich erwähnt wurde, sprach dafür. Gareth Bryne erhob gerade ein Heer, das ausreichend stark wäre, ihre Ansprüche gegen Elaida einzuklagen, wenn es dazu käme. Sie glaubten es anscheinend nicht, trotz Elaidas Forderung, in die Burg zurückkehren zu wollen. Sie glaubten anscheinend, daß die Aes Sedai zu Egwene al'Vere kommen würden, wenn sich die Nachricht ihrer Ernennung zum Amyrlin-Sitz verbreitet hätte, sogar einige der zur Zeit in der Burg befindlichen Aes Sedai, ausreichend viele, daß Elaida der Forderung zurückzutreten nachgeben müßte. Die Weißmäntel drehten aus irgendeinem Grund den Daumen, so daß es in Salidar gegenwärtig so sicher wie überall war. Daß Logain genauso geheilt worden war wie Siuan - und Leane, die natürlich geheilt worden wäre, wenn sie dagewesen wäre; es war schlicht überraschend, als man herausfand, daß sie tatsächlich da war -, wurde fast beiläufig erwähnt.

»Es gibt dort nichts, worüber Ihr Euch sorgen müßtet«, sagte Sheriam tröstend. Sie stand über Egwene, die in dem gepolsterten Armsessel saß, während die anderen im Kreis um sie herumstanden. »Der Saal wird darüber streiten, ob man ihn wieder besänftigen soll, bis das hohe Alter uns von dieser Sorge befreit.«

Egwene versuchte, ein weiteres Gähnen zu unterdrücken - es war schon spät -, und Anaiya sagte: »Wir müssen sie schlafen lassen. Der morgige Tag ist fast genauso wichtig, wie es der heutige Abend warf Kind.« Plötzlich lachte sie leise in sich hinein. »Mutter. Der morgige Tag ist auch wichtig, Mutter. Wir werden Chesa herschicken, damit sie Euch hilft. Euch fürs Bett fertigzumachen.«

Sie konnte, selbst nachdem sie gegangen waren, noch nicht einfach zu Bett gehen. Während Chesa noch Egwenes Kleid öffnete, erschien Romanda mit einer Reihe von Vorschlägen für die Amyrlin, die mit fester, ernster Stimme vorgetragen wurden, und sie ging nicht eher, als bis Lelaine kam, als hätte die Blaue Sitzende auf den Weggang der Gelben gewartet. Lelaine wußte auch hilfreichen Rat, den sie der aufrecht im Bett sitzenden Egwene mitteilte, nachdem Chesa sanft, aber bestimmt aus dem Raum geschickt worden war. Ihre Ratschläge glichen denen Romandas in keiner Weise - und auch Sheriams nicht sehr - und wurden mit herzlichem, sogar gütigen Lächeln dargebracht,

aber auch mit genauso viel Sicherheit, daß Egwene in den ersten Monaten ein wenig Anleitung brauchen würde. Keine der Frauen sprach deutlicher aus als Sheriam, daß sie Egwene zu dem hinführen würde, was das beste für die Burg war, oder daß Sheriam und ihr kleiner Kreis vielleicht in zu viele Richtungen zu gehen versuchten, oder daß sie vielleicht schlechten Rat erteilen würden, aber Andeutungen waren deutlich erkennbar. Romanda und Lelaine deuteten auch beide an, daß die jeweils andere vielleicht ihre eigenen Schwerpunkte hätte, die zweifellos nicht genannte Verwicklungen bewirken würden.

Als Egwene die letzte Lampe durch das Lenken der Macht löschte, erwartete sie einen Schlaf voller Alpträume. Tatsächlich erinnerte sie sich am nächsten Morgen aber nur an zwei. In einem war sie die Amyrlin - eine Aes Sedai, aber ohne die Eide geleistet zu haben -, und alles, was sie tat, führte ins Unglück. Sie erwachte bei diesem Traum ruckartig, um davonzukommen, war sich aber dennoch sicher, daß es ein Traum ohne Bedeutung war. Er hatte einer ihrer Erfahrungen im *Ter'angreal* geähnelt, wo sie geprüft worden war, um eine Aufgenommene zu werden. Soweit jedermann wußte, hatten sie keinen Bezug zur Realität. Nicht zu dieser Realität. Der andere Traum war so töricht wie erwartet. Sie wußte genug über ihre Träume, um das zu erkennen, selbst wenn sie sich letztendlich aufwecken mußte, um auch diesem zu entrinnen. Sheriam hatte ihr die Stola von den Schultern gerissen, und dann hatten alle sie ausgelacht und auf die Närrin gezeigt, die tatsächlich geglaubt hatte, ein kaum achtzehnjähriges Mädchen könnte die Amyrlin sein. Nicht nur die Aes Sedai hatte gelacht, sondern auch alle Weise Frauen und Rand und Perrin und Mat und Nynaeve und Elayne, fast alle, denen sie jemals begegnet war, während sie nackt dort stand und verzweifelt versuchte, das Gewand einer Aufgenommenen anzuziehen, das vielleicht einem zehnjährigen Kind gepaßt hätte.

»Nun, Ihr könnt nicht den ganzen Tag im Bett liegen bleiben, Mutter.«

Egwene öffnete die Augen.

Chesas Gesicht zeigte einen Ausdruck gespielter Strenge, aber mit einem Zwinkern in den Augen. Sie war mindestens in Egwenes Alter. Bei ihrer ersten Begegnung war sie sofort in eine respektvolle und auch vertraute Haltung verfallen, die man von einer erfahrenen Dienerin erwarten konnte. »Der Amyrlin-Sitz darf keine Langschläferin sein, gerade heute nicht.«

»Daran würde ich zuletzt denken.« Egwene kletterte steif aus dem Bett und streckte sich, bevor sie ihr verschwitztes Nachtgewand auszog. Sie konnte nicht warten, bis sie die Macht lange genug angewandt hätte, um nicht mehr zu schwitzen. »Ich werde das blaue Seidengewand mit den weißen Morgensternen am Halsausschnitt tragen.« Sie bemerkte, daß Chesa bewußt nicht hinsah, während sie ihr ein frisches Hemd reichte. Die Wirkung ihrer Begegnung mit dem *Toh* hatte ein wenig nachgelassen, aber sie schien noch immer leicht zerschlagen zu sein. »Ich hatte einen Unfall, bevor ich hierherkam«, sagte sie und zog sich das frische Hemd eilig über den Kopf.

Chesa nickte plötzlich verstehend. »Pferde sind bösartige, wenig vertrauenswürdige Ungeheuer. Ihr würdet mich niemals auf ein Pferd bekommen, Mutter. Ein guter, robuster Karren ist weitaus sicherer. Wenn ich von einem Pferd fiele, würde ich es niemals jemandem erzählen. Nildra würde es tun, und Kaylin... Oh, Ihr würdet niemals glauben, was Frauen manchmal sagen, sobald man den Rücken wendet. Beim Amyrlin-Sitz ist es natürlich anders, aber das würde ich tun.« Sie hielt die Schranktür auf und warf Egwene einen Seitenblick zu, um zu sehen, ob sie verstand.

Egwene lächelte ihr zu. »Menschen sind Menschen, ob hoch- oder tiefgestellt«, sagte sie ernst.

Chesa strahlte einen Moment, bevor sie das blaue Gewand zutage förderte. Sheriam hatte sie vielleicht ausgesucht, aber sie war das Dienstmädchen des Amyrlin-Sitzes und hielt dem Amyrlin-Sitz die Treue. Uns sie hatte auch recht damit, daß der heutige Tag sehr wichtig war.

Egwene aß schnell - trotz Chesas gemurmelten Bemerkungen, daß es dem Magen schade, das Essen hinunterzuschlingen, auch wenn die warme Milch mit Honig und Gewürzen immerhin geeignet sei, einen nervösen Magen wieder zu beruhigen - putzte sich die Zähne und wusch sich, ließ Chesa einige Male mit der Bürste durch ihr Haar fahren und zog sich so schnell an, wie die Frau ihr die blaue Seide über den Kopf ziehen konnte. Sie drapierte die Stola mit den sieben Streifen um ihre Schultern und hielt dann inne, um sich im Spiegel zu betrachten. Stola oder nicht - sie sah nicht wie ein Amyrlin-Sitz aus. *Aber ich bin es. Dies ist kein Traum.*

Unten im großen Raum waren die Tische noch genauso leer wie in der Nacht. Nur die Sitzenden befanden sich dort, die ihre Stolen trugen und nach Ajahs geordnet zusammensaßen. Nur Sheriam war allein. Sie verstummten, als Egwene die Treppe herunterkam, und vollführten einen Hofknicks. Romanda und Lelaine beäugten sie kritisch, wandten sich dann ab, vermieden es ganz offensichtlich, Sheriam anzusehen, und nahmen ihre Unterhaltungen wieder auf. Als Egwene still blieb, taten es die anderen ihr nach. Gelegentlich schaute eine von ihnen zu ihr. Ihre Stimmen klangen sogar noch im Flüsterton zu laut. Draußen war es äußerst ruhig. Egwene nahm ihr Taschentuch aus dem Ärmel und tupfte ihr Gesicht ab. *Sie* schwitzten überhaupt nicht.

Sheriam trat neben sie. »Es wird gutgehen«, sagte sie leise. »Erinnert Euch einfach an das, was Ihr sagen müßt.« Auch das hatten sie letzte Nacht in allen Einzelheiten durchgesprochen. Egwene mußte heute morgen eine Rede halten.

Egwene nickte. Es war seltsam. Ihr Magen hätte sich umstülpen und ihre Knie hätten zittern sollen. Beides war nicht der Fall, und sie konnte es nicht verstehen.

»Ihr braucht Euch nicht zu sorgen.« Sheriam klang, als glaubte sie, Egwene sei ängstlich, und wollte sie trösten, aber bevor sie erneut etwas sagen konnte, erhob Romanda die Stimme.

»Es ist Zeit.«

Die Sitzenden stellten sich mit raschelnden Röcken dem Alter nach in einer Reihe auf, wobei Romanda dieses Mal voranging, und marschierten hinaus. Egwene näherte sich der Tür. Noch immer kein Magenflattern. Vielleicht hatte Chesa mit der warmen Milch recht gehabt.

Es herrschte noch immer Stille, aber dann erklang erneut Romandas von Natur aus laute Stimme. »Wir haben einen Amyrlin-Sitz.«

Egwene trat in eine Hitze hinaus, die sie erst später am Tag erwartet hätte. Als ihr Fuß aus der Vorhalle trat, landete er auf einer aus Luft gewobenen Plattform. Die Reihen der Sitzenden erstreckten sich draußen zu beiden Seiten, und jede Sitzende schimmerte im Lichte *Saidars*.

»Egwene al'Vere«, sagte Romanda in feierlichem Tonfall, während ihre Stimme von den Strängen der Macht getragen wurde, »die Hüterin der Siegel, die Flamme von Tar Valon, der Amyrlin-Sitz.«

Sie hoben sie hoch, während Romanda sprach, erhoben die Amyrlin wahrhaftig, bis sie unmittelbar unter dem Strohdach stand, auf dünner Luft stand, wie es jedermann erscheinen mußte, aber eine Frau, die die Macht lenken konnte.

Es waren viele Menschen dort, die sie, von der aufgehenden Sonne umrissen, sahen. Ein zweites Gewebe ließ das Licht zu einem schimmernden Kokon um sie herum werden. Männer und Frauen bevölkerten die Straße. Die Menge erstreckte sich bis um die Häuserecken. Jeder Eingang, jedes Fenster und jedes Dach außer dem der Kleinen Burg selbst war von Menschen erfüllt. Lärm erklang, der Romanda beinahe übertönt hätte, Wogen von Hochrufen, die über das Dorf hinwegrollten. Egwene betrachtete die Menge, suchte nach Nynaeve und Elayne, aber sie konnte sie in diesem Meer aufwärts gewandter Gesichter nicht finden. Ein ganzes Zeitalter schien vergangen zu sein, bevor es wieder still genug wurde, daß sie sprechen konnte. Das Gewebe hatte ihr Romandas Stimme zugetragen.

Sheriam und die anderen hatten ihre Rede vorbereitet, eine ernste Ermahnung, die sie vielleicht ohne Erröten hätte äußern können, wenn sie doppelt -oder, noch besser, dreimal - so alt gewesen wäre, wie sie tatsächlich war. Sie hatte selbst einige Änderungen angebracht. »Wir haben uns hier auf der Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit versammelt, die nicht enden wird, bis die falsche Amyrlin Elaida von dem Platz vertrieben ist, den sie sich widerrechtlich angeeignet hat. Als Amyrlin werde ich euch bei dieser Suche leiten, und ich werde nicht schwanken, wie ihr es, wie ich weiß, tun werdet.« Und das war genug Ermahnung. Sie hatte keinesfalls die Absicht, lange genug hier oben zu bleiben, um alles zu wiederholen, was die Aes Sedai sie sagen hören wollten. Es wäre auch nur auf das hinausgelaufen, was sie ohnehin bereits gesagt hatte. »Ich ernenne Sheriam Bayanar als meine Behüterin der Chroniken.«

Hierauf erklangen weitaus weniger Hochrufe. Eine Behüterin war immerhin keine Amyrlin. Egwene schaute hinab und wartete, bis sie Sheriam herauseilen sah, während sie noch die Stola der Behüterin um ihre Schultern drapierte, die als Zeichen dafür, daß sie der Blauen Ajah entstammte, blau war. Es war beschlossen worden, keinen zweiten Amyrlin-Stab zu gestalten, der von einer goldenen Flamme gekrönt wurde und den die Behüterin trug. Bis der echte Stab von der Weißen Burg zurückerlangt werden konnte, würde es ohne ihn gehen müssen. Sheriam hatte weitaus mehr Unterstützung erwartet, und sie sah Egwene verärgert an. Romanda und Lelaine, die in der Reihe der Sitzenden standen, zeigten ausdruckslose Gesichter. Sie hatten beide ihre eigenen sehr nachdrücklichen Vorschläge zur Ernennung der Behüterin gemacht, und bei beiden war es, wie nicht erwähnt werden muß, nicht Sheriam gewesen.

Egwene atmete tief ein und wandte sich wieder an die wartende Menge. »Um diesen Tag zu ehren, verfüge ich hiermit, daß allen Aufgenommenen und Novizinnen alle Bußen und Strafen erlassen werden.« Das war üblich und bewirkte erfreute Ausrufe von weiß gekleideten Mädchen und einigen wenigen unbeherrschten Aufgenommenen. »Um diesen Tag zu ehren, verfüge ich hiermit, daß Theodrin Dabei, Faolain Grande, Nynaeve al'Meara und Elayne Trakand von diesem Moment an als vereidigte Schwestern und Aes Sedai zur Stola erhoben werden.« Ein fragendes Schweigen lastete auf der Menge, und nur hier und da erklang ein Murmeln. Das war absolut nicht üblich. Es war weit davon entfernt, üblich zu sein. Aber es war gesagt worden, und es war gut, daß Morvrin zufällig Theodrin und Faolain mit einbezogen hatte. Es war Zeit, sich wieder an das zu halten, was sie für sie aufgeschrieben hatten. »Ich verfüge hiermit, daß der heutige Tag ein Tag der Festlichkeit und des Feierns sei. Es sollen nur Arbeiten ausgeführt werden, die für das Vergnügen notwendig sind. Möge das Licht euch alle bescheinen, und die Hand des Schöpfers euch beschützen.« Die letzten Worte wurden von einem tumultartigen Gebrüll übertönt, das selbst das Gewebe niederdrückte, das ihre Worte getragen hatte. Einige Leute begannen an Ort und Stelle auf der Straße zu tanzen, obwohl kaum genug Platz war.

Die aus Luft gestaltete Plattform sank vielleicht ein wenig schneller, als sie aufgestiegen war. Die Sitzenden sahen sie an, als sie herabtrat und das Schimmern *Saidars* begann unter ihnen zu verblassen, fast bevor sie den Boden berührt hatte.

Sheriam eilte heran, nahm Egwenes Arm und lächelte den Sitzenden mit den starren Gesichtern zu. »Ich muß der Amyrlin ihr Studierzimmer zeigen. Entschuldigt uns.« Egwene hätte nicht direkt behauptet, daß Sheriam sie hineindrängte, aber andererseits hätte sie auch nicht widersprochen, daß sie es tat. Sie glaubte nicht, daß Sheriam sie tatsächlich hineinzerren würde, aber es schien ratsamer, mit der freien Hand ihre Röcke zu raffen und größere Schritte zu machen, um es nicht herausfinden zu müssen.

Ihr Studierzimmer an der Rückseite des Aufenthaltsraums war etwas kleiner als ihr Schlafzimmer und wies zwei

Fenster, einen Schreibtisch, einen Stuhl mit hoher Rückenlehne dahinter und zwei weitere Stühle davor auf. Sonst nichts. Die mit einem Klopfholz mit Vertiefungen versehenen Wandpaneele waren poliert, so daß sie matt glänzten, aber die Tischplatte war leer.

Ein Blumenteppich lag auf dem Boden.

»Verzeiht, wenn ich brüsk war, Mutter«, sagte Sheriam, während sie ihren Arm losließ, »aber ich dachte, wir sollten allein miteinander reden, bevor Ihr mit einer der Sitzenden sprecht. Sie haben alle an Eurer Rede mitgearbeitet, und...«

»Ich weiß, ich habe einige Änderungen angebracht«, sagte Egwene mit strahlendem Lächeln, »aber ich hatte solche Bedenken, als ich dort oben stand und all das sagen sollte.« Sie *alle* hatten daran mitgearbeitet? Kein Wunder, daß es wie die schwülstige Rede einer alten Frau geklungen hatte, die nicht aufhören konnte zu reden. Sie mußte fast lachen. »Wie dem auch sei -ich habe gesagt was zu sagen war, im Kern jedenfalls. Elaida muß vertrieben werden, und ich werde die Menschen dabei führen.«

»Ja«, sagte Sheriam zögernd, »aber es wird vielleicht einige Fragen bezüglich der einen oder anderen ... Änderung geben. Theodrin und Faolain werden sicherlich zu Aes Sedai erhoben werden, sobald wir die Burg und die Eidesrute zurückerlangt haben, und sehr wahrscheinlich auch Elayne, aber Nynaeve kann noch immer keine Kerze anzünden, ohne vorher vor allen Leuten an ihrem Zopf zu ziehen.«

»Genau das wollte ich ansprechen«, sagte Romanda, die hereinkam, ohne anzuklopfen. »Mutter«, fügte sie nach einer betonten Pause hinzu. Lelaine schloß die Tür hinter ihnen, fast vor den Nasen mehrerer anderer Sitzender.

»Es schien notwendig«, sagte Egwene mit geweiteten Augen. »Der Gedanke kam mir in der letzten Nacht. Ich wurde zur Aes Sedai erhoben, ohne geprüft zu werden oder die Drei Eide zu leisten, und wenn ich die einzige wäre, würde das nur auf mich aufmerksam machen. Wenn weitere vier Frauen genauso erhoben werden, wird es bei mir nicht mehr so seltsam erscheinen, zumindest nicht den hier lebenden Menschen. Elaida könnte vielleicht falsche Schlüsse daraus ziehen, wenn sie es hört, aber die meisten Leute haben nur so geringe Kenntnisse über die Aes Sedai, daß sie ohnehin nicht wissen werden, was sie glauben sollen. Die Menschen hier sind am wichtigsten. Sie müssen Vertrauen zu mir haben.«

Jeder andere außer den Aes Sedai hätte sie mit offenem Mund angestarrt. Tatsächlich stotterte auch Romanda fast.

»Vielleicht«, begann Lelaine streng und zog brüsk an ihrer Stola, hielt aber dann inne. Es war so. Und außerdem - der Amyrlin-Sitz hatte jene Frauen Öffentlich zu Aes Sedai erklärt. Der Saal konnte sie vielleicht auf der Stufe von Aufgenommenen halten -oder was auch immer in diesem Fall Theodrin und Faolain waren -, aber der Saal konnte keine Erinnerungen auslöschen, und er würde das Wissen aller nicht zunichte machen können, daß sie sich an ihrem ersten Tag gegen die Amyrlin gestellt hatten.

»Ich hoffe, Mutter«, sagte Romanda mit angespannter Stimme, »daß Ihr beim nächsten Mal zuerst den Saal zu Rate ziehen werdet. Gegen die Gebräuche zu handeln, kann unerwartete Folgen zeitigen.«

»Gegen die Gebräuche zu handeln, kann unglückliche Folgen zeitigen«, sagte Lelaine barsch und fügte ein verspätetes »Mutter« hinzu. Das war Unsinn, oder doch beinahe. Es war richtig, daß die Bedingungen, zur Aes Sedai erhoben zu werden, gesetzlich festgelegt waren, aber die Amyrlin konnte nahezu alles verfugen, was sie wollte. Dennoch ging eine weise Amyrlin nicht bereitwillig Auseinandersetzungen mit dem Saal ein, wenn es vermeidbar war.

»Oh, ich werde den Saal in Zukunft zu Rate ziehen«, versprach Egwene ernst. »Aber es schien mir richtig zu sein. Würdet Ihr mich jetzt bitte entschuldigen? Ich muß wirklich mit der Behüterin sprechen.«

Sie bebten förmlich. Sie vollführten flüchtige Hofknickse, ihre Abschiedsworte vollkommen korrekt, soweit es nur die Worte betraf, aber bei Romanda klangen sie mürrisch und bei Lelaine messerscharf.

»Ihr habt das sehr gut gehandhabt«, sagte Sheriam, als sie fort waren. Sie klang überrascht. »AberIhrmüßt im Gedächtnis behalten, daß der Saal jeder Amyrlin Schwierigkeiten machen kann. Einer der Gründe, warum ich Eure Behüterin bin, ist der, daß ich Euch raten und Euch von dieser Art Schwierigkeiten fernhalten kann. Ihr solltet mich fragen, bevor Ihr irgend etwas verfügt. Und wenn ich nicht in der Nähe bin, dann fragt Myrelle und Morvrin und die anderen. Wir sind hier, um Euch zu helfen, Mutter.«

»Ich verstehe, Sheriam. Ich verspreche Euch, sorgfältig auf Eure Worte zu achten. Ich würde Nynaeve und Elayne gern sehen, wenn es möglich ist.«

»Es sollte möglich sein«, sagte Sheriam lächelnd, »obwohl ich Nynaeve vielleicht leibhaftig von einer Gelben fortzerren muß. Siuan wird Euch über das Zeremoniell belehren, das eine Amyrlin beherrschen muß - es gibt vieles darüber zu lernen -, aber ich werde ihr sagen, daß sie erst etwas später kommen soll.«

Egwene schaute zur Tür, nachdem auch Sheriam gegangen war. Dann wandte sie sich um und betrachtete den Tisch. Er war vollkommen leer. Es gab keine Berichte zu lesen und keine Aufzeichnungen zu betrachten. Nicht einmal ein Federhalter oder Tinte waren vorhanden, um eine Nachricht und erst recht keine Verfügung festzuhalten. Und Siuan würde sie über das Zeremoniell belehren.

Als es schüchtern an der Tür klopfte, stand sie noch immer am selben Fleck. »Kommt herein«, rief sie und fragte sich, ob es Siuan oder vielleicht ein Diener mit Honigkuchen war, der bereits in mundgerechte Stücke geschnitten war.

Nynaeve streckte zögernd den Kopf ins Zimmer und wurde dann von Elayne hineingeschoben. Sie vollführten Seite an Seite perfekte Hofknickse, breiteten dabei die weißen, mit Streifen versehenen Röcke aus und murmelten: »Mutter.«

»Bitte tut das nicht«, sagte Egwene. Tatsächlich war es eher ein Stöhnen. »Ihr seid meine einzigen Freundinnen, und wenn ihr anfangt...« Licht, sie würde gleich weinen!

Elayne erreichte sie um Haaresbreite zuerst und schlang ihre Arme um sie. Nynaeve schwieg und spielte nervös mit einem schmalen Silberarmband. »Wir sind noch immer deine Freundinnen, Egwene, aber du *bist* der Amyrlin-Sitz. Licht, erinnere dich, daß ich dir gesagt habe, du würdest eines Tages die Amyrlin sein, als ich...« Elayne verzog leicht das Gesicht. »Nun, auf jeden Fall *bist* du es. Wir können nicht einfach zur Amyrlin spazieren und fragen: ›Egwene, macht mich dieses Kleid dick?‹ Es wäre nicht angemessen.«

»Das stimmt«, bestätigte Egwene tapfer. »Nun, wenn wir allein sind«, gestand sie kurz darauf ein, *»möchte* ich, daß ihr mir sagt, wenn mich ein Kleid dick macht, oder ... oder was immer ihr wollt.« Sie lächelte Nynaeve an und zog sanft an ihrem dicken Zopf. Nynaeve schrak zusammen. »Und ich möchte, daß du das wieder tust, wenn dir danach zumute ist. Ich brauche jemanden, der Egwenes Freundin ist und nicht ständig diese ... diese *verdammte* Stola sieht, sonst werde ich verrückt. Da wir gerade von Kleidern sprechen - warum trägst du dieses noch? Ich dachte, du könntest dich jetzt sicherlich umziehen.«

Da zog Nynaeve tatsächlich an ihrem Zopf. »Diese Nisao sagte mir, es müsse ein Irrtum sein, und zerrte mich davon. Sie sagte, sie würde ihre Zeit nicht für eine Feier verschwenden.« Draußen waren erste Klänge dieser Feier zu hören, ein allgemeines Summen, das gerade laut genug war, die Steinmauern zu durchdringen, und leise Musik.

»Nun, es war kein Irrtum«, sagte Egwene. Nisao hatte etwas anderes vor? Nun, sie würde nicht jetzt danach fragen. Nynaeve war nicht glücklich darüber, und Egwene wollte, daß dies ein möglichst fröhliches Zusammensein würde. Sie zog den Stuhl hinter dem Tisch hervor, sah zwei Kissen darauf liegen und lächelte. Chesa. »Wir werden uns hierher setzen und miteinander reden, und dann werde ich euch helfen, die beiden schönsten Kleider in Salidar zu finden. Erzählt mir von euren Entdeckungen. Anaiya erwähnte sie, und Sheriam ebenfalls, aber ich konnte sie nicht lange genug aufhalten, daß sie mir Einzelheiten hätten berichten können.«

Die beiden Frauen hielten fast gleichzeitig in ihrer Bewegung inne, sich hinsetzen zu wollen, und wechselten Blicke. Unerklärlicherweise schienen sie nur widerwillig von Nynaeves Heilung Siuans und Leanes - Nynaeve wiederholte drei Mal sehr besorgt, daß die Heilung Logains ein Versehen gewesen sei -und Elaynes Arbeit mit dem *Ter'angreal* sprechen zu wollen.

Es waren bemerkenswerte Erfolge, besonders Nynaeves Wirken, aber mehr wollten sie nicht sagen. Egwene konnte ihnen noch so oft erklären, wie großartig das war, was sie getan hatten, und wie sehr sie sie beneidete. Egwene hatte nicht lange versucht, selbst Heilung zu bewirken. Sie hatte kein richtiges Gefühl dafür und besonders nicht für dieses komplizierte Muster, das Nynaeve ohne nachzudenken wob, und obwohl sie gut mit Metallen zurechtkam und sowohl Feuer als auch Erde gut beherrschte, verlor sie sie fast augenblicklich wieder. Natürlich wollten sie wissen, wie das Leben unter den Aiel war. Dem erstaunten Blinzeln und jäh abbrechenden Lachen nach zu urteilen, war sich Egwene nicht sicher; ob sie glaubten, was sie ihnen erzählte, und sie erzählte sicherlich nicht alles. Das Thema Aiel führte natürlich auch zum Thema Rand. Beide Frauen lauschten ihrer Wiedergabe seines Treffens mit den Aes Sedai aufmerksam. Sie stimmten ihr zu, daß er sich in größere Gefahr begab, als ihm bewußt war, und jemanden brauchte, der ihn anleitete, bevor er in eine Falle geriet. Elayne glaubte, Min könnte dabei hilfreich sein, wenn die Abordnung Caemlyn erst erreicht hätte - Egwene hörte jetzt zum ersten Mal, daß Min zu der Abordnung gehörte oder überhaupt in Salidar gewesen war -, obwohl sie in Wahrheit eher halbherzig bei der Sache war. Und sie äußerte etwas höchst Eigenartiges, als sei dies eine Wahrheit, die sie nicht hören wollte.

»Min ist besser als ich.« Aus irgendeinem Grund bewirkte dies einen mitfühlenden Blick von Nynaeve. »Ich wünschte, *ich* wäre dort«, fuhr Elayne mit kräftigerer Stimme fort. »Ich meine, um ihn anzuleiten.« Sie schaute von Egwene zu Nynaeve, und ihre Wangen röteten sich. »Nun, auch das.« Nynaeve und Egwene mußten so sehr lachen, daß sie beinahe von ihren Stühlen fielen, und Elayne schloß sich ihnen fast augenblicklich an.

»Es gibt eine gute Nachricht, Elayne«, sagte Egwene atemlos, während sie sich noch immer zu fassen versuchte. Dann erkannte sie plötzlich, was sie im Begriff war zu sagen und warum sie es sagen wollte. Licht, in welch eine Lage war sie da geraten, und sie lachte noch! »Es tut mir leid wegen deiner Mutter, Elayne. Du weißt nicht, wie sehr ich mir wünschte, ich hätte dir mein Beileid früher aussprechen können.« Elayne wirkte verständlicherweise verwirrt. »Die Sache ist die, daß Rand dir den Löwenthron *und* den Sonnenthron übergeben will.« Elayne setzte sich zu ihrer Überraschung ruckartig auf.

»Tut er das, tut er das?« fragte sie mit beherrschter, tonloser Stimme. »Er beabsichtigt, mir beide Throne zu übergeben.« Sie reckte leicht das Kinn. »Ich habe einigen Anspruch auf den Sonnenthron, und wenn ich ihn einnehmen will, dann werde ich ihn allein einnehmen, weil ich das Recht dazu habe. Und was den Löwenthron betrifft - Rand al'Thor hat kein Recht, überhaupt kein Recht, mir zu *geben,* was mir bereits gehört.«

»Ich bin sicher, daß er es nicht so gemeint hat«, wandte Egwene ein. *Wirklich nicht?* »Er liebt dich, Elayne. Ich weiß, daß er dich liebt.«

»Wenn es doch nur so einfach wäre«, murmelte Elayne, was auch immer das bedeuten sollte.

Nynaeve schnaubte. »Männer behaupten stets, sie meinten es nicht so. Man könnte glauben, sie sprächen eine

andere Sprache.«

»Wenn ich ihn wieder in die Finger bekomme«, sagte Elayne bestimmt, »werde ich ihn lehren, sich richtig auszudrücken. Sie mir *geben!«*

Es kostete Egwene Mühe, nicht erneut zu lachen. Wenn Elayne das nächste Mal Rand in die Finger bekam, würde sie zu sehr damit beschäftigt sein, einen abgeschiedenen Platz zu finden, um ihn etwas zu lehren. Es war genau wie in alten Zeiten. »Jetzt, wo du eine Aes Sedai bist, kannst du zu ihm gehen, wann immer du willst. Niemand kann dich aufhalten.« Die beiden wechselten schnell einen Blick.

»Der Saal läßt niemanden einfach gehen«, sagte Nynaeve. »Und selbst wenn sie einfach so gehen könnte, würden wir mit Sicherheit etwas Wichtigeres finden.«

Elayne nickte heftig. »Das glaube ich auch. Ich gebe zu, daß ich, als ich gehört habe, daß du zur Amyrlin ernannt worden bist, zuerst dachte, Nynaeve und ich könnten es jetzt vielleicht wirklich finden. Nun, es war wohl eher der zweite Gedanke; zuerst empfand ich eine Art benommener Freude.«

Egwene blinzelte verwirrt. »Ihr habt etwas gefunden? Aber jetzt müßt ihr es wirklich finden?« Sie beugten sich auf ihren Stühlen vor und antworteten eifrig und einander fast übertönend.

»Wir haben es gefunden«, sagte Elayne, »aber nur in *Tel'aran'rhiod.«*

»Wir haben die Notwendigkeit benutzt«, fügte Nynaeve hinzu. »Wir benötigten sicherlich *etwas.«*

»Es ist eine Schale«, fuhr Elayne fort, »ein

Ter'angreal, und ich denke, daß sie vielleicht ausreichend stark sein könnte, das Wetter zu verändern.«

»Aber die Schale befindet sich irgendwo in Ebou Dar, in einem schrecklichen Gewirr von Straßen ohne Hinweise oder irgend etwas, das uns helfen könnte. Der Saal hat Merilille einen Brief gesandt, aber sie wird ihn niemals finden.«

»Besonders weil sie Königin Tylin nachdrücklich davon überzeugen soll, daß sich die *wahre* Weiße Burg hier befindet.«

»Wir haben ihnen gesagt, daß beim Lenken der Macht ein Mann benötigt wird.« Nynaeve seufzte. »Das war natürlich vor Logain, obwohl ich nicht glaube, daß sie ihm vertrauen würden.«

»Es wird nicht wirklich ein Mann benötigt«, erklärte Elayne. »Wir wollten sie einfach überzeugen, daß sie Rand brauchen. Ich weiß nicht, wie viele Frauen nötig sein werden, aber vielleicht ein vollständiger Kreis von dreizehn Frauen.«

»Elayne sagte, die Schale sei sehr mächtig, Egwene. Sie könnte das Wetter wieder regeln. Mir wäre es recht, wenn mein Wettersinn wieder funktionierte.«

»Die Schale kann es *tatsächlich* wieder regeln, Egwene.« Elayne wechselte beglückte Blicke mit Nynaeve. »Du mußt uns nur nach Ebou Dar schicken.«

Der Redefluß versiegte, und Egwene lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück. »Ich werde tun, was ich kann. Vielleicht wird es keine Einwände geben, da ihr jetzt Aes Sedai seid.« Aber sie hatte das Gefühl, daß es doch Einwände geben würde. Sie zu Aes Sedai zu ernennen, war als kühner Streich erschienen, aber sie begann allmählich zu glauben, daß es doch nicht so einfach war.

»Was du kannst?« fragte Elayne ungläubig. »Du bist der Amyrlin-Sitz, Egwene. Du befiehlst, und die Aes Sedai springen.« Sie grinste flüchtig. »Sag ›spring‹, und ich beweise es dir.«

Egwene verzog das Gesicht. »Ich bin die Amyrlin, aber... Elayne, Sheriam muß nicht allzu scharf nachdenken, um sich einer Novizin namens Egwene zu erinnern, die alles mit großen Augen betrachtete und geschickt wurde, die Wege im Neuen Garten zu harken, weil sie nach dem Zubettgehen Äpfel gegessen hatte. Sie will mich an der Hand führen oder am Genick vorwärtsschieben. Romanda und Lelaine wollten beide Amyrlin werden, und sie sehen noch immer diese Novizin in mir. Sie beabsichtigen genauso sehr wie Sheriam, mich in meine Schranken zu weisen.«

Nynaeve runzelte besorgt die Stirn, aber Elayne verkörperte die reine Empörung. »Du kannst es ihnen nicht durchgehen lassen, daß sie dich zu ... zu tyrannisieren versuchen. Du bist die *Amyrlin.* Die Amyrlin sagt dem Saal, was er tun soll, nicht umgekehrt. Du mußt dich erheben und sie den Amyrlin-Sitz *erkennen* lassen.«

Egwene lachte ein wenig verbittert. War es erst gestern abend gewesen, daß sie sich heftig dagegen ausgesprochen hatte, tyrannisiert zu werden? »Es wird ein wenig Zeit brauchen, Elayne. Ich verstehe letztendlich, warum sie mich erwählt haben. Ich glaube, daß es mit Rand zu tun hat. Vielleicht glauben sie, er wird zugänglicher sein, wenn er mich die Stola tragen sieht. Ein anderer Grund ist, *daß* sie sich der Novizin erinnern. Eine Frau - nein: ein Mädchen! -, die so sehr daran gewöhnt ist zu tun, was man ihr sagt, wird keine Schwierigkeiten machen und leicht zu beeinflussen sein.« Sie griff nach der gestreiften Stola um ihren Hals. »Nun, was auch immer die Gründe sind - sie haben mich zur Amyrlin gewählt, und da sie es getan haben, will ich die Amyrlin *sein,* aber ich muß vorsichtig sein, zumindest vorerst. Vielleicht hat Siuan den Saal springen lassen, wann immer sie die Stirn runzelte« - sie fragte sich, ob das jemals der Wahrheit entsprochen hatte -, »aber wenn ich das versuchte, könnte ich genausogut die erste Amyrlin werden, die am Tag nach ihrer Ernennung abgesetzt wurde.«

Elayne wirkte verblüfft, aber Nynaeve nickte zögernd. Vielleicht hatte ihr die Tatsache, daß sie eine Waise und zu Hause mit dem Frauenzirkel zusammengewesen war, tiefere Einblicke darein gewährt, wie der Amyrlin-Sitz und der Saal der Burg tatsächlich zusammenarbeiteten, als Elayne während ihrer ganzen Vorbereitung zur Königin erlangt hatte.

»Elayne, wenn sich die Nachricht erst verbreitet und die Herrscher von mir wissen, kann ich den Saal allmählich zu der Erkenntnis führen, daß sie eine Amyrlin und keine Marionette erwählt haben, aber bis dahin könnten sie mir diese Stola tatsächlich genauso schnell wieder nehmen, wie sie diese mir gegeben haben. Ich meine, wenn ich nicht wirklich die Amyrlin bin, ist es nicht schwer, mich beiseite zu schieben. Es würde vielleicht einige Proteste geben, aber ich bezweifle nicht, daß sie sie leicht beiseite räumen könnten. Wenn jemand außerhalb Salidars jemals hörte, daß eine junge Frau namens Egwene al'Vere zur Amyrlin erhoben wurde, wäre es nur wieder eines dieser seltsamen Gerüchte, die um die Aes Sedai entstehen.«

»Was wirst du tun?« fragte Elayne leise. »Du wirst das nicht demütig hinnehmen.« Das ließ Egwene aufrichtig lächeln. Es war keine Frage, sondern eine nachdrückliche Feststellung.

»Nein, das werde ich nicht tun.« Sie hatte vielen Lektionen über das Spiel der Häuser gelauscht, die Moiraine Rand erteilt hatte. Damals hatte sie das Spiel für widersinnig und äußerst hinterhältig gehalten. Jetzt hoffte sie nur noch, sich an alles erinnern zu können, was sie damals gehört hatte. Die Aiel sagten stets: Gebrauche die dir zur Verfügung stehenden Waffen. »Vielleicht hilft es mir, daß sie mich auf drei verschiedene Marionettenfäden vorzubereiten versuchen. Ich kann vorgeben, von dem einen oder anderen beeinflußt zu werden, abhängig davon, welches meinem Streben gerade eher entspricht. Ab und zu kann ich einfach tun, was ich will, so wie ich euch beide ernannt habe, aber nicht mehr sehr häufig.« Sie straffte die Schultern und begegnete ihren Blicken mit Gelassenheit. »Ich würde gerne sagen, daß ich euch ernannt habe, weil ihr es verdient habt, aber die Wahrheit ist, daß ich es getan habe, weil ihr meine Freundinnen seid und weil ich hoffe, daß ihr mir als vereidigte Schwestern helfen könnt. Ich weiß einfach nicht, wem außer euch beiden ich vertrauen kann. Ich werde euch so bald wie möglich nach Ebou Dar schicken, aber davor und danach kann ich mit euch über alles reden. Ich weiß, daß ihr mir die Wahrheit sagen werdet. Diese Reise nach Ebou Dar dauert vielleicht nicht so lange, wie ihr glaubt. Ihr beide habt alle möglichen Entdeckungen gemacht, wie ich hörte, aber wenn ich einiges herausfinden kann, werde ich vielleicht auch meine eigene Entdeckung machen.«

»Das wird wundervoll sein«, sagte Elayne, aber sie klang fast abwesend.

KAPITEL 37

Der Kampf beginnt

Es herrschte ein sehr eigenartiges Schweigen, was Egwene überhaupt nicht verstehen konnte. Elayne sah Nynaeve an, und dann schauten beide auf Nynaeves schmales Silberarmband. Nynaeve blickte kurz mit geweiteten Augen zu Egwene und dann schnell zu Boden.

»Ich muß dir etwas gestehen«, flüsterte Nynaeve kaum hörbar. Ihre Stimme blieb leise, aber die Worte strömten eilig hervor. »Ich habe Moghedien gefangengenommen.« Ohne den Blick zu heben, hielt sie das Handgelenk mit dem Armband hoch. »Dies ist ein *A'dam.* Wir halten sie gefangen, und niemand weiß etwas davon. Außer Siuan und Leane und Birgitte. Und jetzt du.«

»Wir mußten es tun«, sagte Elayne und beugte sich eifrig vor. »Sie hätten sie hingerichtet, Egwene. Ich weiß, daß sie es verdient, aber sie besitzt so großes Wissen, Dinge, die wir uns kaum im Traum vorstellen können. Daher stammen alle unsere *Entdeckungen* -außer Nynaeves Heilung Siuans und Leanes und Logains und mein *Ter'angreal*. Sie hätten sie getötet, ohne zu versuchen, etwas von ihr zu lernen.«

Fragen wirbelten in Egwenes verwirrtem Kopf umher. Sie hatten eine der Verlorenen gefangengenommen? Wie? Elayne hatte ein *A'dam* erlangt? Egwene zitterte und konnte das Armband kaum ansehen. Er ähnelte in keiner Weise dem *A'dam,* den sie nur zu gut kannte. Wie hatten sie es geschafft, eine Verlorene unter so vielen Aes Sedai verborgen zu halten? Eine der Verlorenen war eine Gefangene. Nicht verurteilt und hingerichtet. Rand war so mißtrauisch geworden, daß er Elayne niemals wieder vertrauen würde, wenn er das herausfände.

»Bringt sie her«, brachte sie schließlich tonlos hervor. Nynaeve sprang auf und lief davon. Der Klang der Feierlichkeiten, Lachen und Musik und Gesang, schwoll einen Moment an, bevor sich die Tür wieder hinter ihr schloß. Egwene rieb sich über die Schläfen. Eine der Verlorenen. »Das muß vollkommen geheim bleiben.«

Elayne errötete. Warum, unter dem Licht... Natürlich.

»Elayne, ich habe nicht die Absicht, nach ... jemandem zu fragen, über den ich nichts wissen sollte.«

Die Frau mit dem goldenen Haar sprang auf. »Ich ... ich kann es dir vielleicht erklären. Später. Morgen vielleicht. Egwene, du mußt mir versprechen, nichts zu verraten - niemandem! -, es sei denn, ich sage es. Egal, was du ... was du siehst«

»Wenn du es so willst.« Egwene verstand nicht, warum die andere Frau so aufgeregt war. Nicht wirklich. Elayne hatte ein Geheimnis, das Egwene teilte, nur daß Egwene es zufällig herausgefunden hatte, und nun gaben sie beide vor, daß es noch immer Elaynes alleiniges Geheimnis sei. Sie hatte in *Tel'aran'rhiod* Birgitte getroffen, die Heldin aus der Legende, und vielleicht tat sie es noch immer. Warte, Nynaeve hatte es gesagt. Birgitte wußte von Moghedien. Meinte sie, daß die Frau in *Tel'aran'rhiod* darauf wartete, daß das Horn von Valere sie zurückrief? Kannte *Nynaeve* das Geheimnis, das Elayne Egwene gegenüber nicht hatte eingestehen wollen, als sie ertappt wurde? Nein. Dies würde nicht auf gegenseitiges Beschuldigen und Leugnen hinauslaufen.

»Elayne, ich bin die Amyrlin - wirklich die Amyrlin -, und ich habe Pläne. Die Weisen Frauen, die die Macht lenken, gehen mit einem großen Teil ihrer Gewebe anders um als die Aes Sedai.« Elayne wußte bereits von den Weisen Frauen, obwohl Egwene, wenn sie darüber nachdachte, sich nicht sicher war, ob das auch für die Aes Sedai galt. Jetzt die anderen Aes Sedai. »Manchmal handeln sie komplizierter oder grober, aber manchmal ist es auch einfacher, als man es uns in der Bürg gelehrt hat, und es funktioniert genausogut.«

»Du willst, daß Aes Sedai und Weise Frauen gemeinsam lernen?« Elayne verzog belustigt den Mund. »Egwene, dem werden sie *niemals* zustimmen, in tausend Jahren nicht. Sie werden jedoch vermutlich Aiel-Mädchen auf ihre Eignung zur Novizin prüfen wollen, wenn sie es herausfinden.«

Egwene zögerte. Aes Sedai, die mit Weisen Frauen gemeinsam lernten. Als Lehrlinge? Das würde niemals geschehen, aber Romanda und Lelaine könnten besonderen Nutzen aus ein wenig *Ji'e'toh* ziehen. Und Sheriam und Myrelle und... Sie setzte sich bequemer hin und gab ihre Hirngespinste auf. »Ich bezweifle, daß die Weisen Frauen Aiel-Mädchen als Novizinnen akzeptieren würden.« Sie hätten es vielleicht früher getan, aber heute sicherlich nicht mehr. Jetzt konnte Egwene nur noch erwarten, daß sie höflich mit Aes Sedai umgingen. »Ich dachte an eine Art Bündnis. Elayne, es gibt weniger als tausend Aes Sedai. Und wenn du jene Weisen Frauen mit einbeziehst, die in der Wüste bleiben, gibt es, glaube ich, mehr Weise Frauen, die die Macht lenken können, als Aes Sedai. Vielleicht viel mehr. Wie dem auch sei, ihnen entgeht niemand mit dem Talent.« Wie viele Frauen waren auf dieser Seite der Drachenmauer gestorben, weil sie plötzlich die Macht lenken konnten, ohne vielleicht zu wissen, was sie überhaupt

taten, oder jemanden zu haben, der sie lehren konnte? »Ich will mehr Frauen einbringen, Elayne. Was ist mit Frauen, die lernen können, welche die Aes Sedai aber nicht finden, bevor sie als zu alt erachtet werden, um Novizinnen zu werden? Ich sage, wenn sie lernen wollen, sollen sie es versuchen, selbst wenn sie vierzig oder fünfzig sind oder ihre Enkel wiederum Enkel haben.«

Elayne schlang lachend die Arme um sich. *»Oh,* Egwene, die Aufgenommenen werden es lieben, *jene* Novizinnenklassen zu unterrichten.«

»Sie werden es lernen müssen«, sagte Egwene bestimmt. Sie hielt es für durchführbar. Die Aes Sedai hatten stets gesagt, man könne zwar zu alt sein, um Novizin zu werden, aber wenn man lernen wolle... Sie hatten ihre Meinung bereits teilweise geändert. Sie hatte in der Menge Gesichter gesehen, die älter als Nynaeves Gesicht über dem Novizinnen-Weiß gewesen waren. »Die Burg hat ihre Aufgabe, Menschen auszuschließen, stets ernst genommen, Elayne. Wenn du nicht stark genug bist, wirst du fortgeschickt Weigere dich, dich einer Prüfung zu unterziehen, und du wirst fortgeschickt. Versage bei einer Prüfung, und du mußt fort. Sie sollten bleiben dürfen, wenn sie es wollen.«

»Aber die Prüfungen sollen sicherstellen, daß man stark genug ist«, widersprach Elayne. »Nicht nur in bezug auf die Eine Macht, sondern auch in sich selbst. Du willst doch sicherlich keine Aes Sedai, die zerbrechen, wenn sie zum ersten Mal unter Druck geraten? Oder Aes Sedai, die kaum die Macht lenken können?«

Egwene schnaubte. Sorilea wäre aus der Burg verwiesen worden, ohne jemals einer Eignungsprüfung zur Aufgenommenen unterzogen zu werden. »Vielleicht können sie keine Aes Sedai werden, aber das bedeutet nicht, daß sie nutzlos sind. Man traut ihnen immerhin zu, die Macht nach zumindest annähernd eigenem Gutdünken zu gebrauchen, sonst würden sie nicht in die Welt hinausgeschickt. Mein Traum besteht darin, daß jede Frau, die die Macht lenken kann, irgendwie mit der Burg verbunden sein sollte. Jede einzelne.«

»Auch die Windsucherinnen?« Elayne zuckte zusammen, als Egwene nickte.

»Du hast sie nicht verraten, Elayne. Ich kann nicht glauben, daß sie ihr Geheimnis so lange bewahrt haben.«

Elayne seufzte tief. »Nun, was geschehen ist, ist geschehen. Du kannst nichts ungeschehen machen. Aber wenn deine Aiel besonderen Schutz erhalten, sollte er dem Meervolk auch zugestanden werden. Laß die Windsucherinnen ihre Mädchen lehren. Keine MeervolkFrau mehr, die gegen ihren Willen von Aes Sedai vertrieben wird.«

»In Ordnung.« Egwene spie auf ihre Handfläche und streckte die Hand dann aus, und kurz darauf spie auch Elayne auf ihre Hand und grinste, als sie sich die Hände gaben, um den Handel zu besiegeln.

Dann schwand das Grinsen langsam. »Hat dies etwas mit Rand und seinem Straferlaß zu tun, Egwene?«

»Teilweise. Elayne, wie konnte der Mann so...?« Sie mochte die Frage nicht zu Ende stellen. Es gab ohnehin keine Antwort darauf. Die andere Frau nickte ein wenig traurig, weil sie verstand oder ihr zustimmte oder beides.

Die Tür wurde geöffnet, und eine stämmige Frau in dunklem Tuch kam mit einem Silbertablett mit drei Silberbechern und einem hohen, silbernen Weinkrug herein. Ihr Gesicht wirkte verbraucht - das Gesicht einer Landfrau -, aber ihre dunklen Augen glänzten, als sie Egwene und Elayne nacheinander genau betrachtete. Egwene konnte sich nur kurz darüber wundern, daß die Frau trotz ihres groben Gewandes eine silberne Halskette trug, denn hinter ihr betrat Nynaeve den Raum und schloß die Tür. Sie mußte wie der Wind gelaufen sein, weil sie auch noch Zeit gefunden hatte, das Gewand der Aufgenommenen gegen ein dunkelblaues, am Halsausschnitt und am Saum mit goldenen Verzierungen besticktes Seidengewand einzutauschen. Es war nicht annähernd so tief ausgeschnitten wie Berelains Gewand, aber noch immer erheblich tiefer, als Egwene es bei Nynaeve zu sehen erwartet hatte.

»Dies ist Marigan«, sagte Nynaeve und warf ihren Zopf mit geübter Bewegung über die Schulter. Der Große Schlangenring schimmerte an ihrer rechten Hand golden.

Egwene wollte gerade fragen, warum sie den Namen so ausdrücklich betonte, erkannte aber dann jäh, daß deren Halskette zu dem Armband an Nynaeves Handgelenk paßte. Sie konnte nicht umhin, die Frau anzustarren. Sie sah sicherlich nicht annähernd so aus, wie sich Egwene eine Verlorene vorgestellt hätte. Sie sprach es aus, und Nynaeve lachte.

»Sieh her, Egwene.«

Sie schaute nicht nur hin - sie sprang fast von ihrem Stuhl auf und umarmte tatsächlich *Saidar.* Als Nynaeve zu sprechen begann, hatte das Schimmern auch Marigan umhüllt, nur einen Augenblick lang, und bevor es wieder schwand, hatte sich die Frau in dem einfachen Wollkleid vollkommen verändert. Es waren eigentlich nur kleine Veränderungen, aber sie bewirkten, daß die Frau völlig anders aussah, eher hübsch als schön, aber überhaupt nicht mehr verbraucht -eine stolze, sogar stattliche Frau. Nur die Augen waren gleich geblieben, glänzten noch immer. Egwene konnte jetzt glauben, daß diese Frau Moghedien war.

»Wie?« fragte sie nur Sie hörte aufmerksam zu, während Nynaeve und Elayne erklärten, wie man Verkleidungen wob und Gewebe umkehrte, aber sie betrachtete dabei Moghedien. Sie *war* stolz, von sich selbst erfüllt, und ruhte fest in sich.

»Bringt sie zurück«, sagte Egwene, als die Erläuterungen geendet hatten. Wieder blieb das Schimmern *Saidars* nur kurz bestehen, und es waren keine sichtbaren Gewebe mehr erkennbar, als es verging. Moghedien war erneut eine einfache und verbrauchte Frau, eine Landfrau, die ein hartes Leben geführt hatte und älter aussah, als sie war. Die schwarzen Augen blitzten Egwene haßerfüllt und vielleicht auch voller Abscheu vor sich selbst an.

Als Egwene erkannte, daß sie *Saidar* noch immer festhielt, fühlte sie sich einen Moment töricht. Weder Nynaeve

noch Elayne hatten die Quelle umarmt. Aber andererseits trug Nynaeve dieses Armband. Egwene erhob sich, ohne ihren Blick von Moghedien abzuwenden, und streckte die Hand aus. Nynaeve schien bestrebt, das Armband von ihrem Handgelenk loszuwerden, was Egwene gut verstehen konnte.

Nynaeve gab ihr das Armband und sagte: »Stellt das Tablett auf den Tisch, Marigan. Und benehmt Euch gut. Egwene hat bei den Aiel gelebt.«

Egwene drehte das Silberarmband in den Händen und versuchte, nicht zu erschaudern. Eine hübsche Arbeit, so geschickt in Abschnitte geteilt, daß es fast massiv wirkte. Sie hatte sich einst am anderen Ende eines *A'dam* befunden. Ein Seanchan-Gegenstand, mit einem Silberband, das die Halskette und das Armband verband, aber dennoch das gleiche war. Ihr Magen rebellierte, wie er es nicht mehr getan hatte, seit sie dem Saal gegenübergestanden hatte. Sie schloß das Silber bedächtig um ihr Handgelenk. Sie hatte eine ungefähre Vorstellung davon, was zu erwarten war, aber sie wäre dennoch beinahe zusammengezuckt. Die Empfindungen der anderen Frau, und auch ihr körperlicher Zustand, lagen in einem abgeschiedenen Winkel ihres Geistes vor Egwene ausgebreitet. Sie sah hauptsächlich bebende Angst, und der Abscheu vor sich selbst, den sie zu erkennen geglaubt hatte, war in fast ebenso starkem Maße vorhanden. Moghedien gefiel ihre gegenwärtige Erscheinung nicht. Vielleicht gefiel sie ihr besonders nach der kurzen Rückkehr in ihre eigene Gestalt nicht mehr.

Egwene dachte daran, wen sie ansah - eine der Verlorenen, eine Frau, deren Name jahrhundertelang benutzt worden war, um Kinder zu erschrecken, eine Frau, deren Verbrechen hundert Mal den Tod verdienten. Sie dachte an das Wissen in diesem Kopf. Sie lächelte. Es war kein schönes Lächeln. Sie wollte es nicht so geraten lassen, aber sie glaubte auch nicht, daß sie es anders hatte gestalten können, wenn sie es versucht hätte. »Sie haben recht. Ich habe bei den Aiel gelebt. Wenn Ihr also von mir erwartet, daß ich genauso sanft mit Euch umgehe wie Nynaeve und Elayne, dann schlagt Euch das aus dem Kopf. Macht mir gegenüber nur einen Fehler, und ich werde Euch um den Tod betteln lassen. Nur daß ich Euch nicht töten werde. Ich werde einen Weg finden, damit Ihr dieses Gesicht für immer behalten müßt. Wenn Ihr mir gegenüber jedoch mehr als einen Fehler macht...« Sie lächelte jetzt breiter, bis es nur noch ein Zähnezeigen war.

Die Angst nahm so stark zu, daß sie alles andere erstickte. Moghedien stand vor dem Tisch, umklammerte ihre Röcke so fest, daß die Knöchel weiß hervortraten, und zitterte sichtbar. Nynaeve und Elayne sahen Egwene an, als hätten sie sie noch niemals zuvor gesehen. Licht, erwarteten sie von ihr, daß sie einer der Verlorenen gegenüber höflich war? Sorilea würde die Frau draußen in der Sonne pfählen, um sie in ihre Schranken zu verweisen, wenn sie ihr nicht gleich die Kehle durchschnitt.

Egwene trat näher an Moghedien heran. Die andere Frau war größer, aber sie drückte sich nach hinten an den lisch, warf die Weinbecher auf dem Tablett um und ließ den Krug schwanken. Egwenes Stimme nahm einen kalten Tonfall an. Es würde nicht lange dauern. »Der Tag, an dem ich Euch bei einer Lüge ertappe, ist der Tag, an dem ich Euch eigenhändig hinrichte. Also, ich habe erwogen, von einem Ort zum anderen zu reisen, indem ich von hier nach dort eine Öffnung schaffe. Eine Öffnung durch das Muster, so daß keine Entfernung zwischen dem einen und dem anderen Ende liegt. Würde das funktionieren?«

»Bei Euch und jeder anderen Frau überhaupt nicht«, antwortete Moghedien atemlos und schnell.

Die sich in ihr steigernde Angst war jetzt auch auf ihrem Gesicht deutlich erkennbar. »So Reisen nur Männer.« Es war eindeutig, was gemeint war. Sie sprach von einem der verlorenen Talente. »Wenn Ihr es versucht, werdet Ihr hineingesogen werden... Ich weiß nicht, was es ist. Vielleicht der Raum zwischen den Strängen des Musters. Ich glaube nicht, daß Ihr sehr lange leben würdet. Ich weiß, daß Ihr niemals zurückkämt.«

»Reisen«, murrte Nynaeve angewidert. »Wir haben niemals ans Reisen gedacht!«

»Nein, das haben wir nicht getan.« Elayne klang nicht zufriedener. »Ich frage mich, an was wir sonst noch nicht gedacht haben.«

Egwene achtete nicht auf sie. »Gibt es einen anderen Weg?« fragte sie wohlwollend. Es war stets besser, die Stimme ruhig zu halten, als jemanden anzuschreien.

Moghedien zuckte zusammen, als hätte Egwene sie doch angeschrien. »Ihr laßt die beiden Orte im Muster identisch werden. Ich kann Euch zeigen wie. Es ist ein wenig mühsam, wegen der ... der Halskette, aber ich kann... «

»So?« fragte Egwene, umarmte *Saidar* und wob Stränge aus Geist. Dieses Mal versuchte sie nicht, die Welt der Träume anzurühren, aber sie erwartete etwas sehr Ähnliches, wenn es funktionieren würde. Doch sie bekam etwas völlig anderes.

Der dünne Vorhang, den sie wob, schimmerte nicht und bestand nur einen Moment, bevor er ruckartig zu einer senkrechten Linie zusammenfiel, die dann plötzlich zu einem Schlitz aus silbrig blauem Licht wurde. Das Licht weitete sich schnell - oder kehrte sich um, wie es ihr schien - zu ... etwas aus. Dort, mitten auf dem Fußboden, entstand ein ... ein Eingang, der überhaupt nicht so verschwommen wirkte, wie es bei dem Blick aus ihrem Zelt auf *Tel'aran'rhiod* gewesen war, ein Eingang, der sich in ein von der Sonne versengtes Land Öffnete, das sogar die schlimmste Dürre hier fruchtbar wirken ließ. Felsspitzen und scharfe Klippen ragten über einer staubigen, tongelben Ebene auf, durch die Risse verliefen und die nur wenige verkümmerte Büsche aufwies, die sogar aus der Entfernung dornig wirkten.

Egwene sah gebannt hin. Es war die auf halbem Weg zwischen der Kaltfelsenfestung und dem Tal des Rhuidean gelegene Aiel-Wüste, ein Ort, an dem wohl kaum jemand zu sehen sein oder verletzt würde; Rands

Vorsichtsmaßnahmen mit seinem besonderen Raum im Sonnenpalast hatten sie auf den Gedanken gebracht, ebenfalls Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen -, aber sie hatte nur gehofft, es zu erreichen, und sie war sich sicher gewesen, daß es durch einen schimmernden Vorhang zu sehen wäre.

»Licht!« keuchte Elayne. »Weißt du, was du getan hast, Egwene? Weißt du es? Ich glaube, ich kann es auch tun. Wenn du das Gewebe wiederholst, werde ich mich bestimmt erinnern.«

»An was erinnern?« jammerte Nynaeve fast. »Wie hat sie es gemacht? Oh, verflucht sei diese *verdammte* Blockierung! Elayne, tritt mir gegen den Knöchel.

Bitte!«

Moghediens Gesicht war sehr ruhig geworden. Fast genauso viel Unsicherheit wie Angst wurde jetzt durch das Armband vermittelt. Gefühle zu lesen, ähnelte kaum dem Lesen von Wörtern auf einer Buchseite, aber diese beiden Empfindungen waren deutlich erkennbar. »Wer...?« Moghedien leckte sich die Lippen. »Wer hat Euch das gelehrt?«

Egwene lächelte, wie sie Aes Sedai hatte lächeln sehen. Sie hoffte zumindest, daß es geheimnisvoll wirkte. »Seid niemals zu sicher, daß ich die Antwort nicht vielleicht schon kenne«, sagte sie kühl. »Erinnert Euch. Belügt mich nur einmal.« Plötzlich fiel ihr auf, wie das für Nynaeve und Elayne klingen mußte. Sie hatten die Frau gefangengenommen, hielten sie unter den unmöglichsten Umständen fest und holten alle möglichen Informationen aus ihr heraus. Sie wandte sich zu ihnen um und lachte kurz auf. »Es tut mir *wirklich* leid. Ich wollte das nicht einfach übernehmen.«

»Warum sollte es dir leid tun?« Egwene lächelte breit. »Du *sollst* es übernehmen.«

Nynaeve zog an ihrem Zopf und betrachtete ihn dann. »Nichts scheint zu funktionieren! Warum kann ich nicht wütend werden? Oh, was mich betrifft, so kannst du sie für immer hierbehalten. Wir könnten sie ohnehin nicht mit nach Ebou Dar nehmen. *Warum* kann ich nicht wütend werden? Oh, Blut und blutige Asche!« Ihre Augen weiteten sich, als sie erkannte, was sie gesagt hatte, und sie schlug sich die Hand vor den Mund.

Egwene sah Moghedien an. Die Frau stellte eifrig die Weinbecher wieder auf und goß Wein ein, der nach süßen Gewürzen duftete, aber während Nynaeve gesprochen hatte, war etwas anderes durch das Armband zu spüren gewesen. Vielleicht Erschrecken? Vielleicht würde sie die ihr vertrauten Herrinnen denjenigen vorziehen, die sie fast beim ersten Atemzug mit dem Tode bedrohten.

Ein festes Klopfen erklang an der Tür, und Egwene ließ *Saidar* eilig fahren. Die Öffnung zur Wüste verschwand. »Kommt herein.«

Siuan trat einen Schritt in das Arbeitszimmer, blieb stehen und bemerkte Moghedien, das Armband an Egwenes Handgelenk und Nynaeve und Elayne. Sie schloß die Tür und vollführte einen flüchtigen Hofknicks, der an Romanda und Lelaine erinnerte. »Mutter, ich bin gekommen, um Euch in das Zeremoniell einzuweisen, aber wenn es Euch lieber wäre, wenn ich später wiederkomme...?« Sie hob fragend die Augenbrauen.

»Geht«, befahl Egwene Moghedien. Wenn Nynaeve und Elayne sie bereitwillig ungehindert umhergehen ließen, mußte das *A'dam* sie einschränken, wenn niemand sie ständig im Auge behielt. Sie betastete das Armband - sie haßte dieses Ding, aber sie beabsichtigte es Tag und Nacht zu tragen - und fügte hinzu: »Aber haltet Euch verfügbar. Ich werde einen Fluchtversuch genauso ahnden wie eine Lüge.« Angst strömte durch das *A'dam,* während Moghedien hinauseilte. Das konnte bedrohlich werden. Wie hatten Nynaeve und Elayne mit einem solchen Ansturm an Furcht leben können? Aber das würde sie später klären müssen.

Sie wandte sich Siuan zu und verschränkte die Arme vor der Brust. »Das wird nichts nützen, Siuan. Ich weiß alles, Tochter.«

Siuan neigte den Kopf. »Manchmal bietet Wissen dennoch keinen Vorteil. Manchmal bedeutet es nur, die Gefahr zu teilen.«

»Siuan!« sagte Elayne halbwegs erschrocken und halbwegs warnend, und zu Egwenes Überraschung tat Siuan etwas, was sie bei ihr niemals erwartet hätte. Sie errötete.

»Ihr könnt nicht von mir erwarten, über Nacht jemand anderer zu werden«, murrte die Frau verdrießlich.

Egwene vermutete, daß Nynaeve und Elayne ihr bei dem helfen könnten, was sie tun mußte, aber wenn sie wirklich die Amyrlin sein wollte, mußte sie es allein tun. »Elayne, ich weiß, daß du dieses Gewand einer Aufgenommenen loswerden willst. Warum tust du es also nicht? Und dann sieh, was du über die verlorenen Talente herausfinden kannst. Nynaeve, für dich gilt das gleiche.«

Sie wechselten einen Blick, sahen dann Siuan an, erhoben sich schließlich und vollführten vollendete Hofknickse, während sie respektvoll murmelten: »Wie Ihr befehlt, Mutter.« Siuan schien das nicht zu beeindrucken. Sie stand da und beobachtete Egwene mit verzerrtem Gesichtsausdruck, während Nynaeve und Elayne gingen.

Egwene umarmte *Saidar* erneut, nur kurz, um ihren Stuhl wieder auf seinen Platz hinter dem Tisch gleiten zu lassen, richtete dann ihre Stola und setzte sich hin. Sie betrachtete Siuan einen langen Moment schweigend. »Ich brauche Euch«, sagte sie schließlich. »Ihr wißt, was es bedeutet, die Amyrlin zu sein, und was die Amyrlin tun kann und was nicht. Ihr kennt die Sitzenden, Ihr wißt, wie sie denken, was sie wollen. Ich brauche Euch, und ich will Euch haben. Sheriam und Romanda und Lelaine glauben vielleicht, daß ich unter dieser Stola noch immer das Weiß der Novizinnen trage - vielleicht glauben es alle -, aber Ihr werdet mir helfen, ihnen zu zeigen, daß dem nicht so ist. Ich bitte Euch nicht, Siuan. Ich ... werde ... Eure ... Hilfe ... bekommen.« Nun brauchte sie nur noch abzuwarten.

Siuan betrachtete sie, schüttelte dann leicht den Kopf und lachte leise. »Sie haben einen großen Fehler begangen,

nicht wahr? Ich habe ihn natürlich zuerst begangen. Das unbeholfene häßliche Entlein entpuppt sich zu einem selbstbewußten stolzen Schwan.« Sie breitete bei einem tiefen Hofknicks ihre Röcke weit aus und beugte den Kopf. »Mutter, bitte erlaubt mir, Euch zu dienen und zu beraten.«

»Solange Ihr Euch bewußt seid, daß es nur eine Beratung ist, Siuan. Ich habe bereits zu viele Menschen um mich herum, die glauben, sie könnten mich als Marionette benutzen. Das werde ich von Euch nicht dulden.«

»Das werde ich genauso wenig versuchen, wie ich mich selbst als Marionette benutzen würde«, sagte Siuan trocken. »Ihr wißt, daß ich Euch niemals wirklich mochte. Vielleicht weil ich in Euch zu vieles von mir selbst wiedergefunden habe.«

»In diesem Fall«, erwiderte Egwene in gleichermaßen trockenem Tonfall, »könnt Ihr mich Egwene nennen. Wenn wir allein sind. Und nun setzt Euch und erzählt mir, warum der Saal noch immer hier sitzt und wie ich sie in Bewegung bringen kann.«

Siuan zog einen der Stühle heran, bevor sie sich erinnerte, daß sie ihn jetzt mit *Saidar* bewegen konnte. »Sie sitzen noch, weil sich die Weiße Burg spalten wird, wenn sie sich erst regen. Und wenn ich Euch raten soll, wie Ihr sie in Bewegung bringen könnt...« Es folgte ein sehr ausführlicher Ratschlag. Einiges davon bewegte sich in Bahnen, an die Egwene auch schon gedacht hatte, und alles schien vernünftig.

In ihrem Zimmer in der Kleinen Burg goß Romanda Pfefferminztee für drei weitere Schwestern ein; nur eine von ihnen war eine Gelbe. Der Raum befand sich an der Rückseite der Burg, aber die Geräusche der Festlichkeiten drangen dennoch bis hierher. Romanda mißachtete sie gewissenhaft. Diese drei waren bereit gewesen, sie bei der Einnahme des Amyrlin-Sitzes zu unterstützen. Für das Mädchen zu stimmen, war eine genauso gute Möglichkeit wie jede andere gewesen, Lelaines Ernennung zu verhindern. Lelaine würde toben, wenn sie jemals davon erführe. Auch jetzt, wo Sheriam ihre Kind-Amyrlin eingesetzt hatte, waren diese drei noch immer bereit zuzuhören.

Besonders nachdem sie durch Verfügung zur Stola erhoben worden waren. Das mußte Sheriams Werk gewesen sein. Sie und ihre kleine Gruppe hatten alle vier befördert. Ihr Vorschlag war es gewesen, Theodrin und Faolain über die anderen Aufgenommenen zu erheben, und sie hatte dies gleichzeitig für Elayne und Nynaeve vorgeschlagen. Sie fragte sich stirnrunzelnd, was Delana aufhielt, aber sie begann dennoch zu sprechen, nachdem sie den Raum gegen Lauscher in *Saidar* gehüllt hatte. Delana würde sich einfach anschließen müssen, wenn sie kam. Wichtig war, daß Sheriam einsah, daß sie nicht soviel Macht erlangt hatte, wie sie glaubte, indem sie die Aufgabe der Behüterin an sich gerissen hatte.

In einem Haus auf halber Strecke durch Salidar hindurch servierte Lelaine vier Sitzenden, von denen nur eine ihrer eigenen Blauen Ajah angehörte, gerade Eiswein. *Saidar* schirmte den Raum gegen Lauscher ab. Der Klang der Festlichkeiten ließ sie lächeln. Die vier Frauen, die hier bei ihr waren, hatten vorgeschlagen, daß sie sich selbst um den Amyrlin-Sitz bemühen sollte, und sie hatte es bereitwillig getan, aber eine Niederlage hätte bedeutet, daß statt dessen Romanda ernannt worden wäre, was Lelaine genauso geschmerzt hätte wie eine Verbannung. Wie würde Romanda mit den Zähnen knirschen, wenn sie jemals erführe, daß sie alle für das Kind gestimmt hatten, nur damit Romanda nicht die Stola um die Schultern legen konnte. Aber jetzt waren sie zusammengekommen, um darüber zu sprechen, wie sie Sheriams Einfluß zurückdrängen konnten, nachdem sie sich die Stola der Behüterin angeeignet hatte. Diese Lächerlichkeit, Aufgenommene durch die Verfügung des Mädchens zu Aes Sedai zu erheben! Sheriam mußte wahnsinnig geworden sein. Während sie weitersprachen, begann sich Lelaine zu fragen, wo Delana war. Sie hätte dabeisein sollen.

Delana saß in ihrem Zimmer und betrachtete Halima, die auf Delanas Bettkante kauerte. Der Name Aran'gar durfte niemals benutzt werden. Delana fürchtete, daß Halima es bemerken würde, wenn sie den Namen auch nur dachte. Sie hatten nur einen kleinen, lediglich sie beide umgebenden Schutzwall gegen Lauscher errichtet. »Das ist verrückt«, brachte sie schließlich hervor.

»Versteht Ihr nicht? Wenn ich weiterhin versuche, jede Zwietracht zu unterstützen, werden sie mich früher oder später ertappen!«

»Jeder muß gewisse Risiken eingehen.« Die Bestimmtheit in Halimas Stimme strafte das Lächeln um ihren üppigen Mund Lügen. »Und Ihr werdet weiterhin darauf drängen, daß Logain wieder einer Dämpfung unterzogen wird. Andernfalls muß er getötet werden.« Die Frau wirkte tatsächlich ein wenig hübscher, als sie das Gesicht leicht verzog. »Wenn sie ihn jemals aus diesem Haus herausgelangen ließen, würde ich mich selbst um die Angelegenheit kümmern.«

Delana konnte es sich vorstellen, aber sie würde ihre Zweifel der Frau gegenüber erst dann äußern, wenn sie versagte. »Ich verstehe nicht, warum Ihr solche Angst vor einem Mann habt, den sechs Schwestern Tag und Nacht abschirmen.«

Halimas grüne Augen blitzten, als sie aufsprang. »Ich habe keine Angst! Behauptet das nie wieder! Ich will, daß Logain abgesondert oder getötet wird, und mehr braucht Ihr nicht zu wissen. Habt Ihr mich verstanden?«

Delana dachte nicht zum ersten Mal daran, die andere Frau zu töten, aber sie war sich insgeheim sicher, daß sie dann diejenige wäre, die sterben würde. Halima wußte irgendwie, wann sie *Saidar* umarmte, auch wenn Halima selbst nicht die Macht lenken konnte. Die schlimmste Vorstellung war aber, daß Halima sie nicht töten würde, weil sie sie brauchte. Delana wußte nicht, was sie statt dessen tun würde, aber allein das unbestimmte Gefühl einer Bedrohung ließ sie bereits erschaudern. Sie sollte fähig sein, die Frau genau hier und jetzt zu töten. »Ja, Halima«,

sagte sie demütig und haßte sich dafür.

* * * »Das ist nett von Euch«, murmelte Siuan und hielt Lelaine ihren Becher hin, damit sie dem Tee einen Spritzer Branntwein hinzufügen konnte. Die Sonne sank bereits und verlieh dem Licht einen rötlichen Schimmer, aber draußen auf den Straßen ging es noch immer hoch her. »Ihr habt keine Vorstellung davon, wie ermüdend es ist, diesem Mädchen das Zeremoniell beizubringen. Sie scheint zu glauben, daß alles gutgehen würde, solange sie sich wie eine *Weise* aus ihrer Heimat benähme. Der Saal soll der Frauenkreis oder etwas Ähnliches werden.«

Lelaine bekundete ihr Mitgefühl. »Ihr sagt, sie habe sich über Romanda beklagt?«

Siuan zuckte die Achseln. »Sie sagte etwas darüber, daß Romanda darauf bestünde, wir sollten hierbleiben, anstatt nach Tar Valon zu gehen, soweit ich es verstanden habe. Licht, das Mädchen hat ein Temperament wie ein Reiher in der Paarungszeit. Ich hätte sie am liebsten an den Schultern gepackt und geschüttelt, aber sie trägt jetzt natürlich die Stola. Nun, wenn ich meine Lehrstunden beendet habe, werde ich nichts mehr mit ihr zu tun haben. Erinnert Ihr Euch...?«

Siuan lächelte innerlich und beobachtete, wie Lelaine mit dem Tee auch alles andere schluckte. Nur der erste Satz war wirklich wichtig gewesen. Die Bemerkung über das Temperament hatte sie selbst hinzugefügt, aber diese Worte würden die Sitzenden vielleicht veranlassen, Egwene etwas vorsichtiger zu behandeln. Außerdem hegte sie den Verdacht, daß es stimmen könnte. Sie würde niemals wieder selbst die Amyrlin sein, und sie war sich ziemlich sicher, daß der Versuch, Egwene zu beeinflussen, genauso nutzlos wäre, wie es der Versuch, sich selbst zu beeinflussen, gewesen war - und genauso schmerzhaft -, aber eine Amyrlin lehren, eine Amyrlin zu sein... Sie freute sich darauf mehr als auf irgend etwas anderes in letzter Zeit. Egwene al'Vere würde eine Amyrlin sein, die drei Throne zum Zittern brachte.

»Aber was ist mit meiner Blockierung?« fragte Nynaeve, und Romanda sah sie stirnrunzelnd an. Sie befanden sich in Romandas Raum in der Kleinen Burg, und es war der Zeitpunkt, an dem Romanda sie nach dem Zeitplan der Gelben haben sollte. Die Musik und das Lachen draußen schienen die Gelbe zu stören.

»Ihr wart früher nicht so eifrig. Ich hörte, daß Ihr Dagdara gesagt habt, Ihr wärt auch eine Aes Sedai und sie solle sich einen See suchen und sich ertränken.«

Nynaeve errötete. Man konnte sich darauf verlassen, daß sich ihr Temperament ihr in den Weg stellte. »Vielleicht hatte ich erkannt, daß ich die Macht nicht leichter als zuvor lenken kann, nur weil ich eine Aes Sedai bin.«

Romanda schnaubte. »Aes Sedai. Bis dahin habt Ihr noch einen langen Weg zurückzulegen... Also gut. Etwas, was wir bisher noch nicht versucht haben. Hüpft auf einem Fuß auf und ab. Und sprecht dabei.« Sie setzte sich, noch immer stirnrunzelnd, in einen geschnitzten Sessel nahe dem Bett. »Ich glaube, es ist nur Geschwätz. Plauderei. Was sagte Lelaine noch, worüber die Amyrlin mit mir sprechen wollte?«

Nynaeve sah sie einen Moment empört an. Auf einem Fuß hüpfen? Das war lächerlich! Aber sie war ohnehin nicht wirklich wegen ihrer Blockierung hier. Sie raffte ihre Röcke und begann zu hüpfen. »Egwene ... die Amyrlin ... hat nicht viel gesagt. Nur etwas darüber, in Salidar bleiben zu müssen...« Dies sollte besser funktionieren, sonst würde Egwene einige ausgewählte Worte zu hören bekommen, ob sie nun die Amyrlin war oder nicht.

»Ich denke, dies wird besser wirken, Sheriam«, sagte Elayne und reichte der anderen einen gedrehten, blauroten Ring aus dem, was heute morgen noch Gestein gewesen war. In Wahrheit unterschied er sich von keinem anderen, den sie gefertigt hatte. Sie standen abseits von der Menge, am Eingang einer engen Gasse, die von der roten Sonne beleuchtet wurde. Hinter ihnen klagten Fiedeln und sangen Flöten.

»Danke, Elayne.« Sheriam steckte den *Ter'angreal* in ihre Gürteltasche, ohne ihn auch nur anzusehen. Elayne hatte Sheriam in einer Tanzpause abgefangen, ihr Gesicht unter all der kühlen Aes-Sedai-Gelassenheit ein wenig gerötet, aber der klare Blick aus den grünen Augen, der Elaynes Knie als Novizin zum Zittern gebracht hatte, war auf ihr Gesicht gerichtet. »Warum habe ich das Gefühl, daß das nicht Euer einziger Grund war, mich aufzusuchen?«

Elayne verzog das Gesicht und drehte den Großen Schlangenring an ihrer rechten Hand. Die rechte Hand. Sie mußte in Erinnerung behalten, daß sie jetzt eine Aes Sedai war. »Es geht um Egwene. Um die Amyrlin, sollte ich vermutlich sagen. Sie ist besorgt, Sheriam, und ich hatte gehofft, daß Ihr ihr helfen könntet. Ihr seid die Behüterin, und ich wußte *wirklich* nicht, zu wem ich sonst gehen sollte. Ich weiß noch nicht genau, worum es geht. Ihr kennt Egwene. Sie würde sich nicht einmal beklagen, wenn ihr der *Fuß* abgeschnitten würde. Ich glaube, Romanda ist der Grund, obwohl sie nur von Lelaine sprach. Ich glaube, eine der beiden oder sogar beide haben sie bedrängt, hier in Salidar zu bleiben und nicht fortzugehen, weil es zu gefährlich sei.«

»Das ist ein guter Rat«, sagte Sheriam zögerlich. »Ich weiß nichts von einer Gefahr, aber diesen Rat würde ich ihr auch selbst geben.«

Elayne spreizte hilflos die Hände. »Ich weiß. Sie hat es mir erzählt, aber... Sie hat es nicht eigentlich *gesagt,* aber ich glaube, daß sie ein wenig Angst vor den beiden hat. Ich *weiß,* daß sie jetzt die Amyrlin ist, aber ich denke, sie geben ihr das Gefühl, noch eine Novizin zu sein. Ich glaube, daß sie Angst hat, daß sie, wenn sie ihren Rat befolgt - selbst wenn es *tatsächlich* ein guter Rat ist - von ihr erwarten werden, daß sie es beim nächsten Mal wieder tut. Ich denke ... Sheriam, sie hat Angst, daß sie beim nächsten Mal nicht nein sagen *kann,* wenn sie jetzt ja sagt. Und ... und ich befürchte das auch. Sheriam, sie ist der Amyrlin-Sitz. Sie sollte nicht von Romanda oder Lelaine oder irgend jemandem sonst beherrscht werden. Ihr seid die *einzige,* die ihr helfen kann. Ich weiß nicht wie,

aber ihr *seid* es.«

Sheriam schwieg so lange, daß Elayne zu glauben begann, die andere Frau würde ihr sagen, jedes ihrer Worte sei lächerlich. »Ich werde tun, was ich kann«, sagte Sheriam schließlich.

Elayne unterdrückte ein erleichtertes Seufzen, bevor sie erkannte, daß es nichts ausgemacht hätte.

Egwene beugte sich vor, stützte die Arme auf den Rand der Kupferwanne und ließ Chesas Geplapper über sich ergehen, während die Dienerin ihr den Rücken schrubbte. Sie hatte von einem richtigen Bad geträumt, aber tatsächlich in dem Seifenwasser zu sitzen, das mit einem Blütenöl versetzt war, fühlte sich nach den Dampfzelten der Aiel seltsam an. Sie hatte erste Schritte als Amyrlin unternommen, ihr in der Minderheit befindliches Heer ordnungsgemäß aufgestellt und den Angriff begonnen. Sie erinnerte sich an Rhuarcs Worte, daß ein Schlachtführer keinerlei echte Kontrolle mehr über die Ereignisse hatte, wenn die Schlacht erst begonnen hatte. Sie konnte jetzt nur noch abwarten. »Obwohl ich glaube, daß die Weisen Frauen stolz wären«, sagte sie leise.

KAPITEL 38

Eine Überraschung

Die flammende Sonne stieg hinter ihm höher auf, und Mat war froh, daß ihm sein breitkrempiger Hut ein wenig Schatten spendete. Der altarenische Wald war winterkahl und braun, mit Pinien und Lederblattbäumen und anderen immergrünen Bäumen, die verdorrt und aschfarben und bloß wirkten. Es war noch nicht Mittag, weshalb die schlimmste Hitze erst noch kommen würde, aber der Tag war bereits jetzt brutheiß. Mat hatte seinen Umhang über die Satteltaschen gelegt, aber der Schweiß ließ sein Leinenhemd dennoch an der Haut kleben. Pips' Hufe knirschten auf toten Farnen und dichtem herabgefallenen Laub, und die Horde ritt ebenfalls geräuschvoll über den Waldboden. Einige wenige Vögel tauchten auf, schnelle Blitze zwischen den Zweigen, aber kein einziges Eichhörnchen. Es gab jedoch Fliegen und Stechmücken, als befände man sich mitten im Sommer und nicht einen Monat vor dem Lichterfest. Tatsächlich gab es hier nichts anders als das, was er in Erinin gesehen hatte, aber er fühlte sich unbehaglich, hier dieselben Bedingungen vorzufinden. Würde die ganze Welt tatsächlich ausbrennen?

Aviendha schritt neben Pips einher, ihr Bündel auf dem Rücken, von sterbenden Bäumen oder Stechmücken offensichtlich unbeeinträchtigt, und verursachte trotz ihrer Röcke erheblich weniger Geräusche als das Pferd. Sie suchte mit ihren Blicken die umstehenden Bäume ab, als traue sie den Kundschaftern und Wächtern der Horde nicht zu, einen Hinterhalt zu erkennen. Sie hatte das angebotene Pferd nicht angenommen, was er ohnehin nicht erwartet hatte, nachdem er erkannt hatte, wie Aiel dem Reiten gegenüber empfanden, aber sie hatte auch keine Schwierigkeiten gemacht, außer daß die Tatsache, daß sie bei jedem Halt ihr Messer schärfte, als Herausforderung angesehen werden konnte. Gewiß, da war der Zwischenfall mit Olver gewesen. Er ritt den hochtrabenden Grauen, den Mat unter den Ersatzpferden für ihn gefunden hatte, und behielt sie wachsam im Auge. Er hatte in der zweiten Nacht versucht, sie mit seinem Gürtelmesser zu töten, wobei er etwas über Aiel schrie, die seinen Vater umgebracht hätten. Sie nahm ihm das Messer natürlich nur ab, aber selbst nachdem Mat ihn zurechtgewiesen und ihm den Unterschied zwischen Shaido und anderen Aiel zu erklären versucht hatte - etwas, wovon Mat keineswegs sicher war, daß er es selbst verstand -, behielt Olver sie ständig im Auge. Er mochte die Aiel nicht. Aviendha fühlte sich in Olvers Gegenwart anscheinend unbehaglich, was Mat überhaupt nicht verstand.

Die Bäume waren ausreichend hoch, daß sich eine Brise unter dem spärlichen Baldachin über ihnen hätte regen können, aber das Banner der Roten Hand hing schlaff herab, wie auch die beiden Banner, die er hervorgeholt hatte, nachdem Rand sie durch das Tor auf eine nachtgeschützte Wiese gelassen hatte - ein Drachenbanner, dessen rotgoldenes Symbol in weißen Falten verborgen war, sowie eines der Horde, das al'Thors Banner genannt wurde und dessen uraltes Aes-Sedai-Symbol dankenswerterweise auch nach innen geschlagen war. Ein grauhaariger, rangälterer Bannerträger hielt die Rote Hand, ein Bursche mit schmalen Augen und mehr Narben als Daerid, der tatsächlich darauf bestand, das Banner einen Teil des Tages selbst zu tragen, was nur wenige Bannerträger taten. Talmanes und Daerid hatten für die beiden anderen Banner Unterführer besorgt, junge Männer mit frischen Gesichtern, die sich als ausreichend standhaft erwiesen hatten, ein wenig Verantwortung zu übernehmen.

Drei Tage lang waren sie durch Altara gezogen, drei Tage im Wald, ohne einem einzigen Drachenverschworenen zu begegnen - oder sonst jemandem -, und Mat hoffte, daß sich ihr Alleinsein zumindest noch über diesen vierten Tag erstrecken würde, bevor sie Salidar erreichten. Abgesehen von den Aes Sedai mußte man auch noch Aviendha von Elaynes Kehle fernhalten. Er hegte kaum Zweifel darüber, warum sie ständig dieses Messer schärfte. Die Klinge glitzerte bereits wie Edelsteine. Er befürchtete stark, daß er die Aiel-Frau letztendlich unter Bewachung nach Caemlyn bringen müßte, während die verdammte Tochter- Erbin auf jedem Schritt des Weges von ihm verlangte, jene zu hängen. Rand und seine verdammten Frauen! Mats Ansicht nach war alles nützlich, was die Horde verlangsamte und ihn von dem abhielt, was ihn in Salidar erwartete. Es war hilfreich, früh anzuhalten und spät aufzubrechen. Das galt für die den Zug beschließenden Proviantwagen, die im Wald nur langsam vorankamen. Aber auch die Horde konnte nur langsam voranreiten. Vanin war sich sicher, nur zu bald etwas zu finden.

Wie auf ein Stichwort tauchte der dicke Kundschafter mit vier weiteren Reitern vor ihnen zwischen den Bäumen auf. Er war vor der Dämmerung mit sechs Männern losgeritten.

Mat hob eine geballte Faust und gab so das Zeichen zum Anhalten. Murmeln erklang in der Schlange. Sein erster Befehl, nachdem sie das Tor zurückgelassen hatten, hatte »keine Trommeln, keine Trompeten, keine Flöten und kein verdammtes Singen« gelautet, und wenn zunächst einige verdrießliche Gesichter zu sehen gewesen waren, widersprach nach dem ersten Tag in dem Waldgebiet, in dem man niemals mehr als hundert Schritte voraus sehen

konnte, niemand mehr.

Mat legte seinen Speer quer über den Sattel, wartete, bis Vanin herankam, und runzelte unbewußt die Stirn. »Ihr habt sie gefunden?«

Der kahl werdende Mann beugte sich im Sattel zur Seite, um durch eine Zahnlücke auszuspeien. Er schwitzte so stark, daß er zu schmelzen schien. »Ich habe sie gefunden. Acht oder zehn Meilen westlich. In den Wäldern befinden sich Behüter. Ich habe gesehen, wie einer von ihnen einen Mär gefangengenommen hat. Kam einfach in einem dieser Umhänge aus dem Nichts und riß ihn aus dem Sattel. Ich habe ihm erheblich zugesetzt, aber ich habe ihn nicht getötet. Ich vermute, daß Ladwin aus demselben Grund nicht wieder aufgetaucht ist.«

»Also wissen sie, daß wir hier sind.« Mat atmete heftig durch die Nase. Er erwartete nicht, daß die Männer etwas über die Behüter zurückhalten würden, und noch viel weniger über die Aes Sedai. Aber andererseits mußten auch die Aes Sedai es früher oder später erfahren. Er hätte sich nur gewünscht, daß es erst später geschehen würde. Er schlug nach einer Stechmücke, aber sie summte davon und hinterließ einen Blutfleck an seinem Handgelenk. *»Wie* viele?«

Vanin spie erneut aus. »Mehr als ich jemals erwartet hätte. Ich bin zu Fuß ins Dorf gelangt und habe dort überall Aes-Sedai-Gesichter gesehen. Vielleicht zwei- oder dreihundert. Vielleicht auch vierhundert. Ich wollte nicht zu offensichtlich zählen.« Bevor Mat diesen Schock verdauen konnte, lieferte der Mann schon den nächsten. »Sie haben auch ein Heer. Es lagert nördlich des Dorfes. Mehr Männer, als Ihr habt. Vielleicht doppelt so viele.«

Talmanes, Nalesean und Daerid waren währenddessen schwitzend und nach Stechmücken schlagend herangeritten. »Habt Ihr es gehört?« fragte Mat, und sie nickten betrübt. Er hatte zwar stets Glück im Kampf, aber zwei zu eins in der Minderheit zu sein, mit Hunderten darin verwickelten Aes Sedai, konnte jedes Glück überstrapazieren. »Wir sind nicht hier, um zu kämpfen«, erinnerte er sie, aber ihr Gesichtsausdruck blieb betrübt. Er selbst fühlte sich durch seine Bemerkung auch nicht besser. Es zählte nur, ob die Aes Sedai *ihr* Heer in den Kampf schicken wollten.

»Die Horde soll sich auf einen Angriff vorbereiten«, befahl er. »Legt soviel Fläche wie möglich frei, und benutzt die Baumstämme für Barrikaden.« Talmanes verzog das Gesicht fast genauso stark wie Nalesean. Sie kämpften lieber im Sattel. »Denkt daran, vielleicht beobachten uns Behüter auch jetzt.« Er war überrascht, Vanin nicken und vielsagend nach rechts blicken zu sehen. »Wenn sie sehen, daß wir uns auf die Verteidigung vorbereiten, werden sie erkennen, daß wir offensichtlich nicht angreifen wollen. Das könnte sie vielleicht überzeugen, uns in Ruhe zu lassen, aber wenn nicht, dann sind wir wenigstens bereit.« Talmanes verstand seine Gedankengänge eher als Nalesean. Daerin hatte von Anfang an zu seinen Worten genickt.

Nalesean zwirbelte seinen geölten Bart und murrte: »Was habt Ihr vor? Einfach dazusitzen und auf sie zu warten?«

»Genau das«, bestätigte Mat ihm. *Der verdammte Rand und seine vielleicht fünfzig Aes Sedai‹! Verdammt seien er und sein drohe ein wenig; schüchtere sie ein‹!* Es schien eine sehr gute Idee, hier zu warten, bis jemand aus dem Dorf herauskam, um zu fragen, wer sie seien und was sie hier wollten. Dieses Mal ohne verkehrendes *Ta'veren*. Jeglicher Kampf würde zu ihm gelangen müssen. Er würde nicht hineinspazieren.

»Sind sie dort?« fragte Aviendha und deutete in eine bestimmte Richtung. Ohne auf eine Antwort zu warten, rückte sie ihr Bündel auf dem Rücken zurecht und schritt gen Westen.

Mat sah ihr nach. *Verdammte Aiel*. Irgendein Behüter würde sie vermutlich auch gefangenzunehmen versuchen - und seinen Kopf bekommen. Oder vielleicht auch nicht, wenn man Behüter kannte. Wenn sie einen von ihnen mit dem Messer zu töten versuchte, würde er sie vielleicht nur verletzen. Aber wenn sie zu Elayne gelangte und sich mit ihr über Rand stritt oder noch schlimmer, *sie* mit dem Messer tötete... Sie bewegte sich schnell voran, bestrebt, Salidar zu erreichen. *Blut und blutige Asche!*

»Talmanes, Ihr übernehmt das Kommando, bis ich zurückkomme, aber Ihr regt Euch nicht, es sei denn, jemand springt die Horde mit beiden Beinen gleichzeitig an. Diese vier Männer werden Euch erklären, was Euch möglicherweise bevorsteht. Vanin, Ihr geht mit mir. Olver, bleib dicht bei Daerid, falls er Botschaften senden muß. Du kannst ihm das Schlangen-und-Füchse-Spiel beibringen«, fügte er mit einem Grinsen zu Daerid hinzu. »Er hat mir gesagt, er würde es gern lernen.« Daerids Kinn sank herab, aber Mat war bereits gegangen. Es wäre verheerend, wenn er letztendlich mit einer Beule am Kopf von einem Behüter nach Salidar verschleppt würde. Wie konnte er das verhindern? Sein Blick fiel auf die Banner. »Ihr bleibt hier«, erklärte er dem grauhaarigen Bannerträger.

»Ihr anderen beiden kommt mit mir. Und rollt die Banner zusammen.«

Seine seltsame kleine Gruppe holte Aviendha rasch ein. Wenn etwas die Behüter überzeugen könnte, sie ungehindert durchzulassen, dann sollte ein Blick genügen. Eine Frau und vier Männer, die sich offensichtlich nicht bemühten, unbemerkt zu bleiben und keine Banner trugen, bedeuteten keine Bedrohung. Er überprüfte die Unterführer. Es war noch immer windstill, aber sie hielten die Banner ohnehin an die Stäbe gedrückt. Ihre Gesichter waren angespannt. Nur ein Narr würde zwischen Aes Sedai reiten und sie erschrecken wollen.

Aviendha sah ihn von der Seite an und versuchte dann, seinen Stiefel aus dem Steigbügel zu schieben. »Laßt mich hinauf«, befahl sie kurz angebunden.

Warum, unter dem Licht, wollte sie jetzt reiten? Nun, er würde sie nicht allein aufsteigen und ihn dabei sehr

wahrscheinlich aus dem Sattel stoßen lassen. Er hatte ein- oder zweimal Aiel auf ein Pferd steigen sehen.

Er schlug nach einer weiteren Mücke, beugte sich dann herab und ergriff ihre Hand. »Haltet Euch fest«, sagte er und hob sie brummend hinter sich. Sie war fast so groß wie er und außerdem kräftig. »Legt Euren Arm einfach um meine Taille.« Sie sah ihn nur an und drehte sich unbeholfen, bis sie rittlings saß und beide Beine bis über die Knie entblößt waren, was sie aber nicht störte. Hübsche Beine, aber er würde sich nicht noch einmal mit einer Aiel-Frau einlassen, selbst wenn sie nicht von Rand besessen war.

Nach einiger Zeit sagte sie hinter ihm: »Der Junge, Olver - haben die Shaido seinen Vater getötet?«

Mat nickte, ohne sich umzusehen. Würde er Behüter überhaupt bemerken, bevor es zu spät war? Vanin ritt, wie immer wie ein Mehlsack zusammengesunken, voraus, aber er beobachtete seine Umgebung genau.

»Und seine Mutter ist verhungert?« fragte Aviendha.

»Entweder das, oder sie ist an einer Krankheit gestorben.« Behüter trugen jene Umhänge, die mit allem verschmolzen. Man konnte an einem Behüter vorübergehen, ohne ihn zu sehen. »Olver hat es nicht so genau erzählt, und ich habe ihn nicht bedrängt. Er hat sie selbst begraben. Glaubt Ihr, Ihr schuldet ihm etwas, weil Aiel seine Familie auf dem Gewissen haben?«

»Etwas schulden?« Sie klang bestürzt. »Ich habe die beiden nicht getötet, und ich hätte es nur getan, wenn sie Baummörder gewesen wären. Wie könnte ich dann *Toh* haben?« Sie fuhr ohne Pause fort, als würde sie das gleiche Thema weiterverfolgen. »Ihr kümmert Euch nicht richtig um ihn, Mat Cauthon. Ich weiß, daß Männer nichts von Kindererziehung verstehen, aber er ist zu jung, um seine ganze Zeit mit erwachsenen Männern zu verbringen.«

Mat sah sie an und blinzelte. Sie hatte ihr Kopftuch abgenommen und ließ einen glänzenden GrünsteinKamm eifrig durch ihr dunkles, rötliches Haar gleiten. Das schien ihre ganze Aufmerksamkeit zu erfordern -und das Bemühen, nicht vom Pferd zu fallen. Sie hatte sich außerdem eine fein gearbeitete Silberkette und ein breites Armband aus geschnitztem Elfenbein umgelegt.

Er schüttelte den Kopf und beobachtete dann weiterhin den Wald. Aiel oder nicht - in mancherlei Beziehung waren sich alle gleich. *Eine Frau wird auch dünn noch Zeit finden, sich die Haare zu richten, wenn die Welt untergeht. Eine Frau wird einem Mann auch dann noch sagen, daß er falsch gehandelt hate wenn die Welt untergeht.* Er hätte sicherlich leise gelacht, wenn er nicht so sehr damit beschäftigt gewesen wäre, sich zu fragen, ob die Behüter ihn gerade jetzt beobachteten.

Die Sonne hatte den Zenit bereits überschritten, als der Wald plötzlich endete. Weniger als hundert Schritte gerodetes Gelände trennten den Wald vom Dorf, und es sah so aus, als sei der Boden noch nicht sehr lange gerodet. Salidar selbst war ein beachtliches Dorf aus grauen Steingebäuden mit Strohdächern, dessen Straßen bevölkert waren. Mat zuckte in seinem Umhang aus grünem, an den Armeln und am Halsausschnitt mit Goldfäden bestickten Stoff die Achseln. Er sollte genügen, um Aes Sedai angemessen zu begegnen. Er ließ ihn jedoch offenstehen. Er würde selbst für Aes Sedai nicht vor Hitze umkommen.

Niemand versuchte sie aufzuhalten, während sie ins Dorf ritten, aber die Menschen blieben stehen, und aller Blicke wandten sich ihm und seiner seltsamen kleinen Gruppe zu. Gut, sie wußten es. Jedermann wußte es. Bei der Zahl Fünfzig gab er es auf, die Aes-Sedai-Gesichter weiterhin zu zählen, da diese Zahl beunruhigend schnell erreicht war. In der Menge waren keine Soldaten zu sehen, es sei denn, man rechnete die Behüter dazu, von denen einige in den die Farbe verändernden Umhängen darunter waren und die nach ihrem Schwertheft tasteten, während sie sie vorüberziehen sahen. Wenn keine Soldaten im Dorf waren, bedeutete das nur, daß sie sich in den Lagern aufhielten, die Vanin erwähnt hatte. Und wenn alle Soldaten in den Lagern waren, bedeutete das, daß sie bereit waren zu handeln. Mat hoffte, daß sich Talmanes an seine Anweisungen hielt. Talmanes war nicht dumm, aber genauso schnell wie Nalesean bereit, loszustürmen und jemanden anzugreifen. Er hätte lieber Daerid seine Aufgabe übertragen - Daerid hatte zu viele Kämpfe gesehen, um zum Kampf bereit zu sein -, aber der Adlige hätte niemals dazu gestanden. In Salidar schien es auch keine Mücken zu geben. *Vielleicht wissen sie etwas, was ich nicht weiß.*

Eine Frau zog seinen Blick auf sich, eine hübsche Frau in merkwürdiger Kleidung - eine weite gelbe Hose und ein kurzer weißer Mantel - und das goldene Haar bis zur Taille kunstvoll geflochten. Sie trug einen Bogen bei sich. Nicht viele Frauen fühlten sich für den Bogen berufen. Sie bemerkte seinen Blick und verschwand in einer schmalen Gasse. Etwas an ihr erweckte seine Erinnerung, aber er konnte nicht sagen, was es war. Das war der Haken an diesen alten Erinnerungen. Er sah stets Menschen, die ihn an jemanden erinnerten, der, wie sich herausstellte, wenn es ihm wieder einfiel, bereits seit tausend Jahren tot war. Vielleicht hatte er sogar einmal wirklich jemand gekannt, der dieser Frau ähnlich sah. Jene Lücken in der Erinnerung an sein eigenes Leben waren von Verschwommenem umgeben. *Wahrscheinlich ein weiterer Jäger des Horns,* dachte er verwirrt und verdrängte den Gedanken an die Frau.

Es hatte keinen Sinn umherzureiten, bis jemand sie ansprach, weil es anscheinend niemand tun würde. Mat zügelte sein Pferd und nickte einer dünnen, dunkelhaarigen Frau zu, die gelassen zu ihm hochsah. Sie war hübsch, aber für seinen Geschmack selbst ohne dieses alterslose Gesicht zu hager. Wer wollte schon bei jeder Umarmung gestochen werden? »Mein Name ist Mat Cauthon«, sagte er ruhig. Wenn sie Huldigungen erwartete, würde sie enttäuscht werden, aber es wäre auch töricht, ihre Feindschaft zu erwecken. »Ich suche Elayne Trakand und Egwene al'Vere. Und auch Nynaeve al'Meara.« Rand hatte sie nicht erwähnt, aber Mat wußte, daß sie mit Elayne fortgegangen war.

Die Aes Sedai blinzelte überrascht, faßte sich aber augenblicklich wieder. Sie betrachtete ihn und die anderen einen nach dem anderen, hielt bei Aviendha inne und betrachtete auch die Unterführer dann so lange, daß Mat sich fragte, ob sie den Drachen und die schwarzweiße Scheibe durch die Falten des Stoffes hindurch sehen konnte. »Folgt mir«, sagte sie schließlich. »Ich werde nachsehen, ob der Amyrlin-Sitz Euch empfangen kann.« Sie raffte ihre Röcke und eilte die Straße hinauf.

Während Mat Pips hinter ihr herführte, ließ Vanin seinen Grauen zurückfallen und murrte: »Aes Sedai nach etwas zu fragen, ist niemals gut. Ich hätte Euch den Weg zeigen können.« Mat wandte den Kopf einem dreistöckigen, kubusförmigen Steingebäude zu. »Sie nennen es die Kleine Burg.«

Mat zuckte unbehaglich die Achseln. Die Kleine Burg? Und hier gab es jemanden, den sie den Amyrlin-Sitz nannten? Er bezweifelte, daß die Frau Elaida gemeint hatte. Rand hatte sich erneut geirrt. Diese Leute hatten keine Angst. Sie waren zu stolzgeschwellt und verrückt, um Angst zu haben.

Vor dem kubusförmigen Steingebäude sagte die hagere Aes Sedai herrisch: »Wartet hier.« Sie verschwand im Inneren.

Aviendha glitt vom Pferd, und Mat tat es ihr schnell nach, bereit, sie zu ergreifen, falls sie fliehen wollte. Auch wenn es ihm in der Seele weh tat, würde er sie nicht davonlaufen und Elayne die Kehle aufschlitzen lassen, bevor er auch nur die Gelegenheit gehabt hatte, mit dieser sogenannten Amyrlin zu sprechen. Aber sie stand nur da und starrte mit über der Taille verschränkten Händen und der um die Ellenbogen geschlungenen Stola vor sich hin. Sie wirkte vollkommen gelassen, aber er dachte, daß sie vielleicht dennoch schreckliche Angst hatte. Wenn sie Verstand hätte, würde sie sich fürchten. Sie hatten eine Menschenmenge angezogen.

Aes Sedai hatten sich versammelt, schlossen sie vor der Kleinen Burg ein und beobachteten Mat schweigend, während der Halbkreis der Frauen immer dichter wurde, je länger er dort stand. Tatsächlich schienen sie Aviendha genauso zu beobachten wie ihn, aber er spürte all jene kühlen, unlesbaren Blicke. Er konnte sich kaum beherrschen, den silbernen Fuchskopf unter seinem Hemd zu berühren.

Eine Aes Sedai mit klaren Gesichtszügen bahnte sich ihren Weg zur vordersten Reihe der Menge und führte eine schlanke junge Frau in Weiß mit sich. Sie erinnerte ihn vage an Anaiya, aber sie schien kaum an ihm interessiert. »Seid Ihr sicher, Kind?« fragte sie die Novizin.

Die junge Frau preßte den Mund leicht zusammen, aber ihre Stimme klang fest. »Er scheint noch immer zu leuchten oder zu strahlen. Ich sehe es wirklich. Ich weiß nur nicht warum.«

Anaiya lächelte sie erfreut an. »Er ist *Ta'veren,* Nicola. Ihr habt Euer erstes Talent entdeckt. Ihr könnt *Ta'veren* sehen. Und jetzt zurück zum Unterricht. Schnell. Ihr wollt doch nichts versäumen.« Nicola vollführte einen Hofknicks und verschwand mit einem letzten Blick auf Mat in der Menge der sie umgebenden Aes Sedai.

Dann sah Anaiya ihn an, mit einem jener Aes Sedai-Blicke, die einen Mann beunruhigen sollten. Er beunruhigte ihn tatsächlich ausreichend. Natürlich wußten einige Aes Sedai etwas über ihn - einige wußten mehr, als ihm lieb war, und wenn er darüber nachdachte, erinnerte er sich daran, daß Anaiya dazugehörte -, aber wenn die Dinge so verkündet wurden, vor das Licht wußte wie vielen Frauen mit jenen kühlen Aes Sedai-Augen... Er strich mit der Hand über das geschnitzte Heft seines Schwertes. Fuchskopf oder nicht, sie waren ausreichend viele, daß sie einfach Hand an ihn legen und ihn davontragen könnten. *Verdammte Aes Sedai! Verdammter Rand!*

Aber Anaiyas Aufmerksamkeit galt nur kurz ihm. Sie trat zu Aviendha und sagte: »Und wie heißt Ihr, Kind?« Ihre Stimme klang freundlich, erwartete aber unverzüglich eine Antwort.

Aviendha sah sie offen an. Sie war einen Kopf größer und nutzte auch jeden Zentimeter dieser Größe. »Ich bin Aviendha, von der Neun-Täler-Septime der Taardad-Aiel.« Anaiya verzog den Mund zu der Andeutung eines Lächelns, als sie den trotzigen Unterton bemerkte.

Mat fragte sich, wer bei diesem Duell der Blicke wohl siegen würde, aber bevor er sich eine Meinung darüber bilden konnte, trat eine weitere Aes Sedai zu ihnen, eine Frau, deren knochiges Gesicht trotz glatter Wangen und glänzendem braunen Haar den Eindruck von Alter vermittelte. »Seid Ihr Euch bewußt, daß Ihr die Macht lenken könnt, Kind?«

»Ja«, antwortete Aviendha kurz und schloß jäh den Mund, als beabsichtige sie von jetzt ab zu schweigen. Sie konzentrierte sich darauf, ihre Stola zu richten, aber sie hatte schon genug gesagt. Aes Sedai drängten zu ihr heran und schoben Mat beiseite.

»Wie alt seid Ihr, Kind?«

»Ihr habt viel Kraft entwickelt, aber Ihr könntet als Novizin noch vieles dazulernen.«

»Sterben viele Aiel-Mädchen in jüngerem Alter als Eurem an Abzehrung?«

»Wie lange habt Ihr...«

»Ihr könntet...«

»Ihr solltet wirklich...«

»Ihr müßt...«

Nynaeve erschien so plötzlich im Eingang, daß sie sich aus der Luft materialisiert zu haben schien. Sie stemmte die Fäuste in die Hüften und sah Mat an. »Was tust du hier, Matrim Cauthon? Wie bist du hierhergelangt? Vermutlich wird meine Hoffnung enttäuscht, daß du etwas mit diesem Heer der Drachenverschworenen zu tun hast, das hierherkornmen soll.«

»Tatsächlich«, sagte er trocken, »bin ich der Befehlshaber.«

»Du...!« Nynaeve stand mit offenem Mund da, riß sich dann aber zusammen und zupfte an ihrem blauen Gewand, als sei es in Unordnung gewesen. Es war tiefer ausgeschnitten als jedes andere Gewand, an das er sich bei ihr von früher erinnern konnte, tief genug, um Einblick zu gewähren, mit gelben Ornamenten an Halsausschnitt und Saum. »Nun, dann komm mit«, sagte sie scharf. »Ich bringe dich zur Amyrlin.«

»Mat Cauthon«, rief Aviendha ein wenig atemlos. Sie suchte ihn über die Köpfe der Aes Sedai hinweg. »Mat Cauthon.« Mehr nicht, aber sie wirkte für Aiel-Verhältnisse außer sich.

Die sie umgebenden Aes Sedai sprachen mit ruhigen Stimmen überlegt, aber unaufhörlich weiter.

»Für Euch wäre es das beste, wenn...«

»Ihr müßt bedenken...«

»Das allerbeste... «

»Ihr könnt wohl kaum erwägen...«

Mat grinste. Sie würde wohl jeden Moment ihr Messer ziehen, aber er bezweifelte, daß es ihr in dieser Menschenmenge viel nützen würde. Sie würde Elayne nicht so bald erwischen, das war sicher. Mit der Überlegung, ob er sie bei seiner Rückkehr in einem weißen Gewand vorfinden würde, machte er Vanin mit dem Speer ein Zeichen. »Geh voraus, Nynaeve. Laß uns dieser *Amyrlin* begegnen.«

Sie sah ihn finster stirnrunzelnd an, führte ihn aber in das Gebäude, während sie an ihrem Zopf zog und halb zu sich selbst murrte: »Dies ist Rands Werk, nicht wahr? Ich weiß es. Irgendwie ist es das. Jedermann vor Angst halbwegs in den Wahnsinn zu treiben! Achte darauf, wo du hintrittst, *Lordhauptmann* Cauthon, oder ich schwöre, daß du dir wünschen wirst, ich hätte dich nur wieder beim Blaubeerenstehlen erwischt. Menschen zu ängstigen! Selbst ein Mann sollte mehr Verstand haben! Hör auf zu grinsen, Mat Cauthon. Ich weiß nicht, wie sie hierauf reagieren wird.«

An den Tischen im Inneren saßen Aes Sedai - der Raum schien ein Aufenthaltsraum zu sein, auch wenn diese Aes Sedai, die schrieben oder Befehle ausgaben, sorgfältig plaziert wirkten -, aber sie beachteten ihn und Nynaeve kaum, während sie den Raum durchquerten. Es verdeutlichte nur einmal mehr, eine wie armselige Vorführung sie hier boten. Eine Aufgenommene stolzierte durch den Raum, wobei sie etwas vor sich hinmurmelte, aber keine der Aes Sedai sagte etwas. Er hatte sich nur so kurz wie möglich in der Burg aufgehalten, aber er wußte, daß Aes Sedai sonst nicht so reagierten.

Nynaeve öffnete eine Tür an der Rückseite des Raumes, die schon bessere Zeiten gesehen hatte. Alles hier schien schon bessere Zeiten gesehen zu haben. Mat folgte ihr hindurch - und blieb jäh stehen. Elayne befand sich in dem Raum, sehr hübsch mit diesem goldenen Haar, aber sie spielte in ihrer grünen Seide mit einem hohen Spitzenkragen, mit dieser herablassenden Art zu lächeln und den hochgezogenen Augenbrauen die große Dame. Egwene befand sich ebenfalls dort, sie saß mit fragendem Lächeln hinter einem Tisch. Und mit einer Stola mit sieben Streifen über ihrem hellgelben Gewand. Mat spähte schnell nach draußen und schob dann die Tür zu, bevor eine der Aes Sedai hereinsehen konnte.

»Vielleicht hältst du das für spaßig«, grollte er und trat sofort zu ihr, »aber sie werden dich erwischen, wenn sie es herausfinden. Sie werden dich, verdammt, *niemals* gehen lassen, keine von euch, wenn sie...« Er riß Egwene die Stola von den Schultern und zog sie eilig aus dem Sessel - und der silberne Fuchskopf auf seiner Brust wurde eiskalt.

Er schob Egwene ein kleines Stück vom Tisch fort und sah sie alle an. Egwene wirkte nur verwirrt, aber Elayne schienen die großen blauen Augen fast aus dem Kopf zu fallen. Eine von ihnen hatte versucht, bei ihm die Macht anzuwenden. Das einzig gute Ergebnis seiner Reise in jenes *Ter'angreal* war das FuchskopfMedaillon gewesen. Er vermutete, daß es ebenfalls ein *Ter'angreal* sein mußte, aber er war gleichzeitig auch dankbar dafür. Solange es seine Haut berührte, konnte die Eine Macht ihn nicht beeinträchtigen. Und *Saidar* ohnehin nicht. Er hatte mehr Beweise dafür bekommen, als ihm lieb war. Aber es wurde kalt, wenn jemand es versuchte.

Er warf die Stola und seinen Hut auf den Tisch, setzte sich hin, sprang dann wieder auf, zog einige Kissen hervor und warf sie auf den Boden. Er legte einen Fuß auf die Tischkante und betrachtete die törichten Frauen. »Ihr werdet diese Kissen brauchen, wenn die sogenannte Amyrlin von eurem kleinen Scherz erfährt.«

»Mat«, begann Egwene mit fester Stimme, aber er unterbrach sie.

»Nein! Wenn du reden wolltest, hättest du statt dessen lieber darüber reden sollen, daß du mit deiner verdammten Macht um dich schlagen wolltest. Jetzt kannst du zuhören.«

»Wie hast du...?« fragte Elayne verwundert. »Die Stränge sind einfach ... verschwunden.«

Fast im selben Augenblick sagte Nynaeve in drohendem Tonfall: »Mat Cauthon, du begehst den größten... «

»Ich sagte *zuhören!*« Er deutete mit einem Finger auf Elayne. »Dich nehme ich mit zurück nach Caemlyn, wenn ich Aviendha davon abhalten kann, dich umzubringen. Wenn du nicht willst, daß man dir deine hübsche Kehle durchschneidet, solltest du in meiner Nähe bleiben und tun, was ich dir sage!« Jetzt wurde der Finger auf Egwene gerichtet. »Rand sagt, daß er dich zu den Weisen Frauen zurückbringt, wann immer du willst, und wenn das, was ich bisher gesehen habe, in irgendeiner Weise ein Hinweis darauf ist, wie du hier enden wirst, rate ich dir, ihn *jetzt* beim Wort zu nehmen! Anscheinend kannst du Schnell Reisen« -Egwene zuckte leicht zusammen -, »also kannst du für die Horde ein Tor nach Caemlyn eröffnen. Ich will keinen Streit, Egwene! Und du, Nynaeve! Ich sollte dich

hierlassen, aber wenn du mitkommen willst, steht es dir frei. Aber ich warne dich. Ziehst du nur einmal an diesem Zopf, dann schwöre ich dir, daß ich dir die Kehrseite verbleuen werde!«

Sie starrten ihn an, als wären ihm wie einem Trolloc Hörner gewachsen, aber zumindest hielten sie den Mund. Vielleicht hatte er ihnen ein wenig Verstand eingegeben. Nicht daß sie ihm jemals dafür danken würden, daß er ihre Haut gerettet hatte. O nein, sie nicht. Sie würden, wie üblich, behaupten, daß sie es auch allein geschafft hätten, obwohl sie dafür ein wenig länger gebraucht hätten. Wenn eine Frau sogar sagte, man hätte sich eingemischt, wenn man sie aus einem Kerker befreit - was würde sie dann nicht sagen?

Er atmete tief ein. »Also, wenn die arme blinde Närrin, die sie zur Amyrlin erwählt haben, hierherkommt, werde ich das Reden übernehmen. Sie kann nicht sehr klug sein, sonst hätten sie sie niemals zu dieser Aufgabe drängen können. Amyrlin-Sitz für ein verdammtes Dorf inmitten des verdammten Nichts! Haltet den Mund und vollführt angemessene Hofknickse, dann werde ich wieder einmal für euch die Kohlen aus dem Feuer holen.« Sie sahen ihn nur an. Gut. »Ich weiß alles über ihr Heer, aber ich besitze ebenfalls eines. Wenn sie verrückt genug ist zu glauben, sie kann Elaida die Burg nehmen... Nun, sie würde wahrscheinlich keine Verluste riskieren, nur um euch drei festzuhalten. Egwene, du eröffnest dieses Tor, und ich werde euch morgen, spätestens übermorgen, in Caemlyn sehen. Und diese verrückten Frauen können davonlaufen und sich von Elaida töten lassen. Vielleicht werdet ihr Begleitung haben. Sie können nicht alle verrückt sein. Rand ist bereit, Zuflucht zu gewähren. Ein Hofknicks, ein kurzer Treueschwur - und er wird Elaida daran hindern, ihre Köpfe in Tar Valon aufzuspießen. Etwas Besseres können sie nicht verlangen. Nun? Gibt es irgend etwas zu sagen?« Sie blinzelten nicht einmal, soweit er es erkennen konnte. »Ein einfaches ›Danke, Mat‹ würde genügen.« Kein Wort. Kein Blinzeln.

Ein leises Klopfen erklang an der Tür, und eine Novizin trat ein, ein hübsches, grünäugiges Mädchen, das ehrfürchtig einen tiefen Hofknicks vollführte. »Ich soll Euch fragen, ob Ihr irgend etwas braucht, Mutter. Für den ... für den Lordhauptmann, meine ich. Wein, oder ... oder...«

»Nein, Tabitha.« Egwene zog die gestreifte Stola unter Mats Hut hervor und legte sie sich um die Schultern. »Ich möchte noch ein wenig länger mit *Lordhauptmann Cauthon allein sprechen. Sagt Sheriam, daß ich in Kürze nach ihr schicken werde, damit sie mich berät.«*

»Mach den Mund zu, bevor dir Fliegen hineingeraten, Mat«, riet Nynaeve in zutiefst zufriedenem Tonfall.

KAPITEL 39

Möglichkeiten

Egwene richtete ihre Stola, während sie Mat betrachtete. Sie hätte erwartet, daß er sich wie ein in die Enge getriebener Bär verhalten würde, aber er war nur leicht aus dem Gleichgewicht geraten. Sie wollte ihn so vieles fragen - wie konnte Rand von Salidar wissen? Wie konnte er überhaupt wissen, daß sie das Schnelle Reisen herausgefunden hatte? Was hatte Rand vor? -, aber sie würde diese Fragen nicht stellen. Mat und seine Horde der Roten Hand verwirrten sie. Vielleicht hatte Rand ihr ein Geschenk des Himmels gemacht.

»Mein Stuhl?« sagte sie ruhig. Sie hoffte, er habe bemerkt, daß weder sie noch Elayne noch Nynaeve schwitzten. Nynaeve schwitzte ohnehin nur selten. Siuan hatte den Trick verraten, der überhaupt nichts mit der Macht zu tun hatte, sondern nur dadurch gelang, daß man sich auf bestimmte Weise konzentrierte. Nynaeve war recht verärgert gewesen, was kaum überraschend war, daß Siuan es ihnen nicht schon früher verraten hatte, aber Siuan hatte nur ruhig erwidert, der Trick sei Aes Sedai vorbehalten, nicht Aufgenommenen. Bisher hatte Egwene ihre Gedanken angemessen beisammenhalten können, wenn Schwestern in der Nähe waren, und ein kühles anstatt ein schwitzendes Gesicht schien einigermaßen hilfreich zu sein, um Haltung zu bewahren. Einige von ihnen. Bei Mat sollte es Wunder wirken. Wenn er jemals aufhören würde zu starren und es erkannte. »Mat? Mein Stuhl?«

Er zuckte zusammen, erhob sich dann und trat beiseite, während er schweigend von ihr zu Elayne und dann zu Nynaeve schaute, als wären sie eine Art Rätsel. Nun, Nynaeve und Elayne sahen ihn fast genauso an, und sie hatten sicherlich einen besseren Grund dazu.

Sie schüttelte die Kissen aus, bevor sie sie mit einem wohl wollenden Gedanken an Chesa wieder auf den Stuhl legte. Nach zwei Tagen brauchte sie sie eigentlich nicht mehr, aber entweder gab sie das Baden auf oder sie nahm die Kissen in Kauf, bis nichts mehr von den Quetschungen zu sehen war. Chesa würde die Kissen fortnehmen, wenn Egwene es befahl. Aber ob sie nun schwitzte oder nicht - Egwene war der Amyrlin-Sitz, vor dem sich Könige verbeugten und Königinnen Hofknickse vollführten, auch wenn es bisher noch nicht geschehen war. Wer würde Elaida verurteilen und kurz darauf hinrichten lassen und diese Sache mit der Weißen Burg und somit mit der Welt in Ordnung bringen? Chesa würde es tun, bedachte Egwene aber mit solch verletzten, vorwurfsvollen Blicken, weil ihr nicht erlaubt wurde, sich um sie zu kümmern, daß es weitaus einfacher zu ertragen war, die Kissen auf dem Stuhl zu belassen.

Sie setzte sich mit gefalteten Händen an den lisch. »Mat...« Aber er unterbrach sie sofort.

»Weißt du, das ist wirklich verrückt«, sagte er leise, aber sehr bestimmt. »Du wirst letztendlich hingerichtet werden, Egwene. Ihr alle werdet hingerichtet werden. Man wird euch ... die Köpfe ... abschneiden.«

»Mat«, sagte sie lauter, aber er fuhr einfach fort.

»Hör zu, du kannst noch immer hier herausgelangen. Wenn sie glauben, du seist die Amyrlin, kannst du mit mir hinausgehen, um die Horde zu inspizieren. Du eröffnest ein Tor, und wir werden verschwunden sein, bevor diese Horde Wahnsinniger auch nur blinzeln kann.«

Nynaeve hatte *Saidar* um ihn herum versagen sehen, aber sie hatte schon lange, bevor sie die Macht zu lenken lernte, mit störrischen Männern zu tun gehabt. Mit einem grollend gemurmelten »Mir die Kehrseite verbleuen?«, das, wie Egwene glaubte, nicht für andere Ohren bestimmt war, raffte Nynaeve geschickt ihre Röcke und trat Mat so fest in *seine* Kehrseite, daß er bis zur Wand taumelte, bevor er sich mit einer Hand abfing. Elayne brach in Gelächter aus und unterdrückte es genauso schnell wieder, aber sie bebte weiterhin mit funkelnden Augen.

Egwene mußte sich auch auf die Lippen beißen, um nicht zu lachen. Es war wirklich komisch. Mat wandte langsam und mit vor Empörung geweiteten Augen den Kopf zu Nynaeve. Dann senkte er die Brauen, zupfte an seinem Umhang, wie um ihn zurechtzuziehen, und schritt langsam auf sie zu. Langsam, weil er hinkte. Egwene hielt sich den Mund zu. Es wäre wirklich nicht gut zu lachen.

Nynaeve erhob sich starr. Vielleicht wurde ihr jetzt einiges klar. Sie war vielleicht zornig genug, um die Macht lenken zu können, aber *Saidar* war bei ihm offensichtlich nutzlos. Mat war groß für einen ZweiFlüsse-Mann, erheblich größer als sie und erheblich stärker, und in seinen Augen war ein entschieden gefährliches Glitzern erkennbar. Sie schaute zu Egwene, strich dann ihr Gewand glatt und versuchte, das starre Gesicht beizubehalten. Mat trat mit drohendem Ausdruck noch näher heran. Ein weiterer hastiger und allmählich auch besorgter Seitenblick - und sie trat einen kleinen Schritt zurück.

»Mat«, sagte Egwene ruhig. Er blieb nicht stehen. »Mat, hör auf, dich zum Narren zu machen. *Du* befindest dich

in einer recht unangenehmen Lage, aber ich sollte dich daraus befreien können, wenn du Vernunft zugänglich bist.«

Schließlich hielt er doch inne. Nach einem weiteren drohenden Blick wandte er ihr schließlich den Rücken und stemmte die Fäuste auf den Tisch. *»Bin* ich in einer unangenehmen Lage? Egwene, du rennst blind in dein Unglück und glaubst, alles sei in Ordnung, nur weil du noch nicht angekommen bist!«

Sie lächelte ihn gelassen an. »Mat, nicht viele hier in Salidar denken gut über die Drachen verschworenen. Lord Bryne sicherlich nicht, und seine Soldaten auch nicht. Wir haben einige sehr beunruhigende Geschichten gehört. Und auch einige wirklich üble Geschichten.«

»Drachenverschworene!« schrie er. »Was habe ich damit zu tun? Ich bin kein verdammter Drachenverschworener!«

»Natürlich bist du das, Mat.« Sie ließ es wie das Offensichtlichste auf der Welt klingen. Was es auch war, wenn man nur darüber nachdachte. »Du gehst dahin, wo Rand dich hinschickt. Was bist du also sonst, wenn kein Drachenverschworener? Aber wenn du mir zuhörst, kann ich verhindern, daß *dein* Kopf auf einem Spieß landet. Tatsächlich glaube ich nicht, daß Lord Bryne einen Spieß benutzen würde - er beklagt sich stets darüber, daß er nicht genug hätte -, aber ich bin sicher, daß er eine andere Idee hätte.«

Mat schaute zu den beiden anderen Frauen, und Egwene preßte einen Moment die Lippen zusammen. Sie drückte sich deutlich aus, aber er schien dennoch einen Hinweis auf das zu suchen, was sie meinte. Elayne lächelte ihn angespannt an und nickte nachdrücklich. Sie erkannte vielleicht nicht, was Egwene vorhatte, aber sie wußte, daß sie ihre Worte nicht ohne Grund wählte. Nynaeve, die sich noch immer um einen ernsten Gesichtsausdruck bemühte und an ihrem Zopf zog, sah ihn nur an, aber das war vielleicht auch besser so, obwohl sie zu schwitzen begann. Nynaeve konnte sich nicht mehr konzentrieren, wenn sie zornig wurde.

»Hör zu, Egwene«, sagte Mat, wenn auch vielleicht keinerlei Erwiderung ausreichte. Es gelang ihm, in einem sowohl vernünftigen als auch höchst beleidigenden Tonfall zu sprechen. »Wenn du dich Amyrlin nennen willst, kannst du dich Amyrlin nennen. Rand würde dich in Caemlyn mit offenen Armen empfangen, auch wenn du ihm nicht alle diese Aes Sedai bringst, aber ich weiß, daß er überglücklich sein wird, wenn du es tust. Welchen Streit auch immer du mit Elaida hast -er kann ihn beenden. Sie weiß, daß er der Wiedergeborene Drache ist. Licht, du erinnerst dich doch an ihren Brief. Nun, deine Weiße Burg wird vollkommen wiederhergestellt sein, bevor du auch nur blinzeln kannst. Keine Schlachten. Kein Blutvergießen. Du weißt, daß du kein Blutvergießen willst, Egwene.«

Das wollte sie tatsächlich nicht. Wenn das erste Blut zwischen Salidar und Tar Valon vergossen wäre, würde es schwer sein, die Burg wiederherzustellen. Wenn das erste Aes-Sedai-Blut vergossen wäre, würde es vielleicht unmöglich sein. Dennoch mußte Elaida vernichtet werden, und Egwene würde tun, was sie tun mußte. Es gefiel ihr nur nicht. Und es gefiel ihr nicht, daß Mat ihr sagte, was sie wußte, und sie mochte es um so weniger, als es stimmte. Es kostete sie wirklich Mühe, die Hände auf dem Tisch stillzuhalten, denn sie wollte aufstehen und ihn ohrfeigen.

»Wie auch immer ich mit Rand umgehe«, verkündete sie kühl, »du kannst sicher sein, daß ich die Aes Sedai nicht drängen werde, ihm oder irgendeinem anderen Mann die Treue zu schwören.« Kühl und überhaupt nicht streitsüchtig. Eine ruhige Feststellung einfacher Tatsachen. »Und es ist meine Sache, wie ich mit Elaida verfahre, nicht deine. Wenn du auch nur ein wenig Verstand hast, Mat, wirst du den Mund halten, solange du dich in Salidar aufhältst. Wenn du den Aes Sedai in dem Moment, in dem sie das Knie vor Rand beugen, erzählst was er vorhat, könnten dir die Antworten vielleicht nicht gefallen. Rede davon, mich oder Nynaeve oder Elayne fortzubringen, und du wirst *sehr* froh darüber sein, von keinem Schwert durchbohrt zu werden.«

Er richtete sich jäh auf und starrte sie an. »Ich werde wieder mit dir sprechen, wenn du bereit bist, auf den Verstand zu hören, Egwene. Ist Thom Merrilin hier?« Sie nickte kurz. Was wollte er von Thom? Wahrscheinlich in Wein versinken. Nun, viel Glück bei der Suche nach einem Gasthaus in Salidar. »Wenn du bereit bist, zuzuhören«, wiederholte er grimmig und stolzierte hinkend zur Tür.

»Mat«, sagte Elayne, »ich würde nicht zu gehen versuchen, wenn ich du wäre. Nach Salidar hineinzugelangen, ist entschieden einfacher, als wieder hinauszugelangen.«

Er grinste sie überheblich an, und bei der Art, wie er sie von Kopf bis Fuß betrachtete, konnte er von Glück sagen, daß Elayne ihm keinen so harten Schlag versetzte, daß er alle Zähne verlor. »Dich, meine edle Lady, nehme ich mit zurück nach Caemlyn, auch wenn ich dich zu einem Paket verschnüren muß, um dich Rand zu übergeben, aber ich will verdammt sein, wenn ich es nicht tue. Und ich werde, verflucht noch mal, gehen, wann ich will.« Er verbeugte sich spöttisch vor Elayne und Egwene. Nynaeve wurde nur ein finsterer Blick und ein Drohen mit dem Zeigefinger zugedacht.

»Wie *kann* Rand solch einen gemeinen, unerträglichen Kerl zum Freund haben?« fragte Elayne niemand Besonderen, bevor sich die Tür noch ganz hinter Mat geschlossen hatte.

»Mit seiner Ausdrucksweise ist es sicherlich bergab gegangen«, murrte Nynaeve düster und warf den Kopf zurück, so daß der Zopf über ihre Schulter schwang. Egwene dachte, sie befürchtete vielleicht, ihn samt den Haarwurzeln auszuziehen, wenn sie ihn nicht außer Reichweite brachte.

»Ich hätte ihn nach seinem Gutdünken handeln lassen sollen, Nynaeve. Du mußt daran denken, daß du jetzt eine Aes Sedai bist. Du kannst nicht umhergehen und Leute treten oder ohrfeigen oder sie mit Stöcken schlagen.« Nynaeve starrte sie an und verzog den Mund, während sich ihr Gesicht immer stärker rötete. Elayne betrachtete aufmerksam den Teppich.

Egwene faltete die gestreifte Stola seufzend zusammen und legte sie auf eine Seite des Tisches. So stellte sie sicher, daß Elayne und Nynaeve sich daran erinnerten, daß sie allein waren. Manchmal veranlaßte die Stola sie, zum Amyrlin-Sitz anstatt zu Egwene al'Vere zu sprechen. Es funktionierte, wie immer. Nynaeve atmete tief durch.

Bevor sie jedoch sprechen konnte, sagte Elayne: »Willst du dich ihm und seiner Horde der Roten Hand zu Gareth Bryne anschließen?«

Egwene schüttelte den Kopf. Die Behüter sagten, Mats Horde bestünde jetzt aus sechs- oder siebentausend Mann, mehr als sie von Cairhien her in Erinnerung hatte. Das war eine erhebliche Anzahl, wenn auch nicht annähernd so viele, wie die beiden Gefangenen behauptet hatten, aber Brynes Soldaten würden Drachenverschworenen wirklich nicht freundlich begegnen. Außerdem hatte sie ihren eigenen Plan, den sie den beiden anderen Frauen erklärte, während sie sich Stühle zum Tisch zogen. Es war, als säße man plaudernd in der Küche. Sie schob die Stola noch weiter beiseite.

»Das ist hervorragend.« Elaynes Grinsen bewies, daß sie ihre Worte ehrlich meinte. Aber andererseits sagte Elayne stets, was sie meinte. »Ich habe bei dem anderen Plan eigentlich nicht geglaubt, daß er funktionieren würde, aber dieser hier ist wirklich *hervorragend.«*

Nynaeve schnaubte verärgert. »Warum glaubst du, daß Mat aufhören wird? Er wird dir nur aus Spaß Steine in den Weg legen.«

»Ich denke, er hat ein Versprechen gegeben«, erwiderte Egwene nur, und Nynaeve nickte. Zögernd und widerwillig, aber sie nickte. Elayne wirkte natürlich verwirrt denn sie kannte ihn nicht. »Elayne, Mat tut genau das, was er tun will. Das war schon immer so.«

»Egal, wie schwierig es war«, fügte Nynaeve mürrisch hinzu, »oder wie oft er auf die Nase fiel.«

»Ja, das ist Mat«, seufzte Egwene. Er war der verantwortungsloseste Junge in Emondsfeld und vielleicht sogar in den Zwei Flüssen gewesen. »Aber wenn er sein Wort gibt, dann hält er es auch. Und ich glaube, er hat Rand versprochen, dich nach Caemlyn zurückzubringen, Elayne. Erinnere dich, daß er mir gegenüber ausgewichen ist, es ›in gewisser Weise‹ getan zu haben, aber er wird dir kein Haar krümmen. Ich denke, er wird versuchen, dir möglichst nahe zu bleiben. Aber wir werden ihn dich nicht einmal sehen lassen, bis er tut, was wir wollen.« Sie hielt inne. »Elayne, wenn du mit ihm gehen willst, dann kannst du das tun. Zu Rand, meine ich. Sobald wir von Mat und seiner Horde alles Wissenswerte herausbekommen haben.«

Elayne schüttelte ohne Zögern heftig den Kopf. »Nein, Ebou Dar ist zu wichtig.« Dieser Sieg war überraschenderweise nur durch einen Vorschlag errungen worden. Elayne und Nynaeve würden sich Merilille an Tylins Hof anschließen. »Wenn er in der Nähe bliebe, hätte ich vielleicht wenigstens einige Zeit, den *Ter'angreal* zu betrachten, den er trägt. Es muß ein *Ter'angreal* sein, Egwene. Nichts sonst würde es erklären.«

Egwene konnte ihr nur zustimmen. Sie hatte ihn an Ort und Stelle in Luft einhüllen wollen, nur als sanfte Erinnerung daran, wen er schlecht zu behandeln versuchte, aber die Stränge berührten ihn und zerschmolzen. Dies war die einzig mögliche Erklärung. Die Stränge zerschmolzen, wenn sie ihn berührten. Sie spürte diesen Schreckensmoment in der Erinnerung noch immer, und sie erkannte, daß sie nicht die einzige war, die plötzlich Röcke richtete, die nicht gerichtet werden mußten.

»Wir könnten ihm von einigen Behütern die Taschen leeren lassen.« Nynaeve klang bei dieser Vorstellung überaus zufrieden. »Dann werden wir sehen, wie Meister Cauthon das gefällt.«

»Wenn wir ihm etwas fortnehmen«, sagte Egwene geduldig, »meinst du nicht, daß er dann mißtrauisch wird, wenn wir ihm sagen, was er tun soll?« Mat hatte Befehle noch niemals bereitwillig angenommen, und seine übliche Reaktion auf Aes Sedai und die Eine Macht bestand darin, bei erster Gelegenheit zu verschwinden. Vielleicht würde sein Rand gegebenes Versprechen es verhindern - es *mußte* dieses Versprechen gegeben haben; nichts sonst könnte sein Verhalten erklären -, aber sie würde das Risiko nicht eingehen. Nynaeve nickte eher widerwillig.

»Vielleicht...« Elayne tippte mit den Fingern auf den Tisch und blickte einen Moment nachdenklich ins Leere. »Vielleicht könnten wir ihn mit nach Ebou Dar nehmen. Auf diese Weise hätte ich eine bessere Chance, das *Ter'angreal* zu betrachten. Obwohl ich, wenn es *Saidar* aufhält, nicht erkennen kann, wie ich es *jemals* betrachten können soll.«

»Diesen jungen Grobian mitnehmen!« Nynaeve setzte sich jäh auf. »Das kannst du nicht ernst meinen, Elayne. Er würde uns jeden Tag verleiden. Darin ist er sehr gut. Er wird niemals tun, was man ihm sagt. Außerdem wird er dafür niemals Zeit verschwenden. Er ist so von seiner Aufgabe erfüllt, dich nach Caemlyn zu bringen, daß ihn keine zehn Pferde davon abbringen.«

»Aber wenn er mich im Auge behalten will, bis Caemlyn erreicht ist«, belehrte Elayne sie, »wird er keine andere Wahl haben, als mitzugehen.«

»Es ist vielleicht keine schlechte Idee«, warf Egwene ein, während Nynaeve nach weiteren Einwänden suchte. Es schien noch immer richtig, die Schale zu holen, aber je mehr sie darüber nachdachte, wo sie suchen müßten, desto besorgter wurde sie. »Einige Soldaten wären vielleicht gut zu eurem Schutz, es sei denn, du hast ohne mein Wissen bereits Behüter ausgesucht. Es ist vollkommen in Ordnung, Thom und Juilin und Birgitte mitzunehmen, aber ihr sucht einen rauhen Ort auf.«

»Einige Soldaten wären vielleicht gut«, sagte Elayne, aber dann entstand eine deutliche Pause, bevor sie gereizt den Kopf schüttelte. »Wir werden wohl kaum Duelle ausfechten, Egwene, wie empfindlich diese Ebou Dari auch

sein mögen. Thom und Juilin werden durchaus genügen. Ich denke, daß alle diese Geschichten, die wir gehört haben, uns nur entmutigen sollen.« Sie alle hatten Geschichten über Ebou Dar gehört, seit bekannt geworden war, daß sie dorthin ziehen wollten. Chesa hatte verschiedene Geschichten gehört, von denen jede schrecklicher war als die vorige: daß Fremde wegen eines schiefen Blicks getötet würden, bevor sie blinzeln könnten, Frauen wegen eines falschen Wortes zu Witwen und Kinder zu Waisen gemacht würden und *Frauen* auf den Straßen mit Messern kämpften. »Nein, wenn wir Tanchico nur mit Thom und Juilin und Liandrin und einigen ihrer Schwarzen Schwestern überleben konnten, werden wir in Ebou Dar auch ohne Mat Cauthon oder irgendwelche Soldaten sehr gut zurechtkommen. Mat als Befehlshaber von Soldaten! Er hat niemals auch nur daran gedacht, die Kühe seines Vaters zu melken, wenn er nicht auf den Schemel gesetzt wurde und den Eimer in die Hand gedrückt bekam.«

Egwene seufzte leise. Jede Erwähnung Birgittes hatte diese Wirkung. Sie begannen herumzualbern und stotterten dann entweder herum oder fuhren fort, als sei sie gar nicht erwähnt worden. Ein Blick hatte Egwene davon überzeugt, daß die Frau, die Elayne und Nynaeve überallhin folgte - aus irgendeinem Grund besonders Elayne - dieselbe Frau war, die sie in *Tel'aran'rhiod* gesehen hatte. Birgitte der Legenden, die Bogenschützin, die ihr Ziel niemals verfehlte, eine der toten Heldinnen, die auf den Ruf des Horns von Valere warteten. Eine tote Heldin, keine lebende Frau, die in den Straßen Salidars wandelte, aber dennoch dieselbe Frau. Elayne hatte noch immer keine Erklärung abgegeben, nur ein vorsichtiges, verlegenes Gemurmel, daß sie nicht darüber reden könnte. Birgitte selbst, die Heldin der Legenden, kehrte um oder ging die Straße hinab, wenn sie Egwene kommen sah. Es stand außer Frage, die Frau in ihr Arbeitszimmer zu beordern und eine Erklärung von ihr zu verlangen. Sie hatte immerhin ein Versprechen gegeben, egal, wie töricht sie sich in der Situation fühlte. Wie dem auch sei - es schien wohl kaum zu schaden. Sie wünschte nur, sie wüßte warum. Und wie.

Sie verdrängte die Gedanken an Birgitte und beugte sich über den Tisch zu Nynaeve. »Vielleicht können wir Mat nicht dazu bringen, Befehle auszuführen, aber wäre es nicht gut, ihn bei der Aufgabe als dein Leibwächter schmoren zu sehen?«

»Das wäre sicherlich der Mühe wert«, sagte Elayne nachdenklich, »wenn Rand ihn wirklich zum Lordhauptmann ernannt hat. Mutter sagte oft, auch die besten Männer nähmen nur widerwillig Befehle entgegen, und es wäre immer gut, sie zu belehren. Ich kann Mat nicht als einen der Besten ansehen - Lini sagt ›Narren hören nur sich selbst zu‹ -, aber wenn wir ihn in so ausreichendem Maße belehren können, daß er keinen *vollständigen* Narren aus sich macht, werden wir Rand einen großen Gefallen erweisen. Außerdem brauche ich *Zeit,* wenn ich dieses *Ter'angreal* betrachten soll.«

Egwene unterdrückte ein Lächeln. Elayne begriff stets sehr schnell. Andererseits würde sie Mat wahrscheinlich sogar zu belehren versuchen, wie man aufrecht sitzt. Das bliebe abzuwarten. Sie mochte Elayne und bewunderte ihre Stärke, aber sie würde bei diesem Wettstreit auf Mat setzen.

Nynaeve gab widerwillig etwas Boden auf. Mat war verbohrt. Er würde aus reiner Boshaftigkeit ›hinunter‹ sagen, wenn sie ›hinauf‹ sagten. Er konnte selbst dann noch Schwierigkeiten verursachen, wenn er in ein Faß eingenagelt wurde. Sie würden ihn ständig aus Tavernen und Spielhöhlen herauszerren müssen. Letztendlich dachte sie nur noch, Mat würde Elayne wahrscheinlich zwicken, sobald sie ihm zum ersten Mal den Rücken wandte, aber Egwene wußte, daß sie ihre Einwände überwinden würden. Mat verbrachte sicherlich viel Zeit damit, hinter Frauen herzujagen, was Egwene kaum gutheißen konnte, aber Nynaeve wußte sicher genauso gut wie sie, daß er, auch wenn er zum falschen Zeitpunkt und auf die falsche Art Ausschau hielt, mit unheimlicher Zielgenauigkeit jene Frauen erwählte, die erwählt werden wollten, auch wenn es die unwahrscheinlichsten Frauen waren. Leider kündete ein Klopfen an der Tür Sheriam in dem Moment an, als sie glaubte, Nynaeve würde nachgeben.

Sheriam wartete nicht auf die Erlaubnis, eintreten zu dürfen. Das tat sie niemals. Sie hielt in ihrer blauen Stola mit kühlem Blick inne, um Nynaeve und Elayne zu betrachten. Auch wenn die Behüterin nach der Amyrlin an zweiter Stelle stand, hatte sie keine wirklichen Befugnisse über Aes Sedai, außer der, die die Amyrlin ihr zugedachte, und sie besaß sicherlich keine Berechtigung, jemanden aus der Gegenwart der Amyrlin zu entlassen, obwohl ihr Blick genau das ausdrücken sollte.

Elayne erhob sich anmutig und vollführte einen tiefen, formvollendeten Hofknicks vor Egwene. »Wenn Ihr mich entschuldigen wollt, Mutter, werde ich Aviendha aufsuchen.«

Nynaeve aber hielt Sheriams Blick stand, bis Egwene sich räusperte und die gestreifte Stola um ihre Schulter legte.

Nynaeve errötete und sprang auf. »Ich sollte auch gehen. Janya sagte, sie wollte mit mir über die verlorenen Talente sprechen.«

Die Wiedererlangung jener Talente erwies sich nicht als so einfach, wie Egwene gehofft hatte. Die Schwestern waren sehr gesprächsbereit, aber die Schwierigkeit bestand darin, daß Moghedien verstehen mußte, was mit einer ungenauen Beschreibung oder manchmal nur einem Namen gemeint war, und dann blieb noch zu hoffen, daß sie wirklich etwas wußte. Es war beispielsweise recht gut zu wissen, daß Metalle verstärkt wurden, wenn man die Grundmasse abglich, aber die Frau wußte weniger von Metallen als vom Heilen, und was, unter dem Licht, waren Wirbelndes Erdfeuer oder, um bei solchen Dingen zu bleiben, Milchige Tränen?

Moghedien schien bereitwillig helfen zu wollen, verzweifelt helfen zu wollen, besonders seit Siuan den Trick verraten hatte, wie man nicht schwitzte. Sie hatte Nynaeve und Elayne diesbezüglich offenbar belogen. Überzeugt

davon, daß Egwene dies für ihre eine Lüge halten würde, war die Frau auf den Knien gekrochen, hatte mit klappernden Zähnen geweint und gebettelt und ihren Rocksaum geküßt. Aber ob sie nun bereitwillig half oder nicht - es hatte die Angst größer werden lassen. Das beständige, widerwärtige Rieseln wehleidigen Schreckens war einfach zuviel. Das *A'dam*- Armband befand sich jetzt, trotz ihrer Absichten, in Egwenes Tasche. Sie hätte es Nynaeve gegeben - und wäre froh gewesen, es los zu sein -, aber es vor anderen hin- und herzureichen, würde früher oder später Gerede hervorrufen.

Statt dessen sagte sie: »Nynaeve, du solltest Mat besser aus dem Weg gehen, bis er sich wieder beruhigt hat.« Sie war sich nicht sicher, daß Mat seine Drohung wirklich wahr machen würde, aber wenn jemand ihn dazu aufstacheln konnte, dann sicherlich Nynaeve, und danach wäre sie nicht mehr zu überzeugen. »Oder versichere dich wenigstens, daß du nur mit ihm sprichst, wenn viele Leute in der Nähe sind. Vielleicht auch einige Behüter.«

Nynaeve öffnete den Mund und schloß ihn dann nach einem Moment wieder. Ihre Wangen erblaßten ein wenig, und sie schluckte. Sie verstand, was Egwene meinte. »Ja, ich glaube, das wäre das beste, Mutter.«

Sheriam beobachtete mit leicht gerunzelter Stirn, wie sich die Tür schloß, und wandte sich dann mit demselben Gesichtsausdruck zu Egwene um. »Das waren harte Worte, Mutter.«

»Es war nur das, was man erwarten kann, wenn alte Freunde sich nach langer Zeit wiederbegegnen. Nynaeve hat Mat noch als Lausbub in Erinnerung, aber er ist nicht mehr zehn Jahre alt und nimmt das übel.« Durch den Eid daran gebunden, nicht zu lügen, hatten die Aes Sedai die Halblüge, die Viertellüge und die Andeutung zur Kunstform erhoben. Egwenes Ansicht nach waren dies nützliche Fertigkeiten. Besonders bei Aes Sedai. Die Drei Eide nutzten niemandem, und den Aes Sedai am wenigsten.

»Es ist manchmal schwer einzusehen, daß sich die Menschen verändern.« Sheriam setzte sich, ohne zu fragen, und richtete sorgfältig ihre blauen Seidenröcke. »Ich nehme an, daß derjenige, wer auch immer die Drachenverschworenen befehligt, Mat mit einer Botschaft von Rand al'Thor hierhergesandt hat? Ich hoffe. Ihr habt nichts gesagt, was er als Versprechen auffassen könnte, Mutter. Ein Heer von Drachenverschworenen keine zehn Meilen entfernt stellt uns vor eine heikle Situation. Es wird nicht sehr hilfreich sein, wenn ihr Befehlshaber glaubt, wir würden Versprechungen nicht einhalten.«

Egwene betrachtete die Frau einen Moment. Nichts berührte Sheriam. Zumindest ließ sie es niemanden erkennen. Sheriam wußte viel über Mat, wie auch einige andere Schwestern in Salidar. Konnte das benutzt werden, um ihn in die gewünschte Richtung zu drängen, oder würde er sich dann davonmachen? *Zu Mat kommen wir später,* dachte sie entschlossen. *Und jetzt zu Sheriam.* »Würdet Ihr wohl jemanden bitten, Tee zu bringen, Sheriam? Ich bin ein wenig durstig.«

Sheriams Gesichtsausdruck änderte sich nur wenig, nur eine leichte Anspannung um jene schrägstehenden Augen, die ihre anscheinende Gelassenheit kaum störte. Egwene konnte die hervordrängende Frage jedoch fast sehen. Was hatte sie zu Mat gesagt, worüber sie nicht sprechen wollte? Welche Versprechen hatte sie gegeben, vor deren Erfüllung Sheriam sie würde retten müssen, ohne Romanda und Lelaine gegenüber Boden zu verlieren?

Sheriam sagte zu jemandem draußen nur wenige Worte, und als sie sich wieder hinsetzte, gab Egwene ihr gar nicht erst die Gelegenheit zu sprechen. Statt dessen versetzte sie ihr sozusagen einen Schlag mitten ins Gesicht. »Anscheinend ist Mat der Befehlshaber, Sheriam, und in gewisser Weise ist das Heer die Botschaft. Anscheinend möchte Rand, daß wir alle zu ihm nach Caemlyn kommen. Es war die Rede von Treueschwüren.«

Sheriam hob mit geweiteten Augen ruckartig den Kopf. Allerdings waren ihre Züge angesichts dieses Vorschlags nur teilweise von Zorn geprägt. Sie zeigten entschieden ... nun, bei jeder anderen als einer Aes Sedai hätte Egwene es Angst genannt. Es wäre sehr verständlich, wenn dem so wäre. Wenn sie das versprochen hätte - und sie *stammte* aus demselben Dorf; einer der Gründe, warum sie die Amyrlin war, bestand darin, daß sie mit Rand aufgewachsen war -, wäre es eine Grube ohne Boden, aus der man erst wieder herausgelangen müßte. Die Nachricht würde sich verbreiten, gleichgültig, was Sheriam unternähme. Einige Angehörige des Saals könnten ihr sehr wohl die Schuld dafür geben oder es immerhin als Vorwand benutzen. Romanda und Lelaine waren nicht die einzigen Sitzenden, die Egwene davor gewarnt hatten, Sheriams Rat ohne Rücksprache mit dem Saal zu folgen. Delana war in Wahrheit die einzige, die Sheriam wirklich vollkommen zu unterstützen schien, aber sie riet ebenfalls, auch auf Romanda und Lelaine zu hören, als sei es tatsächlich möglich, gleichzeitig in drei verschiedene Richtungen zu gehen. Und selbst wenn man mit dem Saal zurechtkäme - wenn die Nachricht über das Versprechen und das Zurücknehmen des Versprechens Rand erreichte, würde er noch zehnmal schwerer zu lenken sein. Hundert Mal.

Egwene wartete nur, bis sich Sheriams Lippen teilten, und sprach dann zuerst. »Natürlich habe ich ihm gesagt, das sei lächerlich.«

»Natürlich.« Sheriams Stimme war nicht mehr ganz so ruhig wie vorher. Sehr gut.

»Aber Ihr habt ganz recht. Die Situation ist heikel. Es ist zu schade. Euer Rat, wie mit Romanda und Lelaine umzugehen sei, war gut, aber ich glaube nicht, daß verstärkte Vorbereitungen zum Aufbruch jetzt noch genügen werden.«

Romanda hatte sie in die Enge getrieben und grimmig darüber belehrt, daß Hast Unheil anrichtete. Gabriel Brynes Heer mußte groß genug werden, daß die Nachricht seiner Größe Elaida einschüchtern würde. Und im übrigen konnte Romanda gar nicht nachdrücklich genug betonen, daß die Abordnungen zu den Herrschern zurückgerufen werden *mußten.* Nur Aes Sedai sollte es erlaubt sein, von mehr Schwierigkeiten in der Burg zu

erfahren als vermeidbar. Lelaine kümmerten weder Lord Brynes Heer noch die Herrscher - beide waren unwichtig -, obwohl sie zu Vorsicht und abwartender Haltung riet. Die richtige Annäherung an die noch in der Burg befindlichen Aes Sedai würde sicherlich Vorteile bringen. Elaida konnte auf eine Weise vom Amyrlin-Sitz vertrieben werden und Egwene ihn einnehmen, daß nur einige wenige Schwestern jemals sicher wüßten, was tatsächlich geschehen war. Mit der Zeit würde die Tatsache, daß die Weiße Burg jemals gespalten gewesen war, nur als eine Geschichte vom Lande angesehen. Es hätte vielleicht sogar funktioniert, wenn sie genug Zeit gehabt hätten. Wenn das Abwarten Elaida nicht ebensoviel Gelegenheit gegeben hätte, auf die Schwestern hier einzuwirken.

Der Unterschied bei Lelaine war, daß sie alles mit einem Lächeln geäußert hatte, das sehr gut einer gehorsamen Novizin oder einer Aufgenommenen hätte gelten können, auf die sie sehr stolz war. Egwenes Wiederentdeckung des Schnellen Reisens veranlaßte viele Aes Sedai zu lächeln, obwohl nur eine Handvoll von ihnen stark genug waren, ein größeres Tor zu gestalten, als ihr Arm benötigte, und die meisten brachten nicht einmal das zustande. Romanda wollte Tore benutzen, um die Eidesrute und bestimmte andere Gegenstände aus der Burg fortzuschaffen -Egwene wurde nicht gesagt, was genau -, damit sie in Salidar wahre Aes Sedai sein konnten, während sie Elaida der Fähigkeit beraubten. Sicherlich wollte Egwene eine wahre Aes Sedai sein. Darin stimmte Lelaine mit Romanda überein, nicht aber darin, Tore in die Burg zu benutzen. Die Gefahr der Entdeckung war zu groß, und wenn jene in der Burg das Schnelle Reisen erlernten, ginge zuviel Vorteil verloren. Diese Einwände waren vom Saal schwer gewichtet worden, was Romanda überhaupt nicht gefiel.

Sheriam hatte ebenfalls gelächelt, weil Lelaine mit etwas einverstanden gewesen war, aber jetzt lächelte sie nicht. »Mutter, ich bin nicht sicher, daß ich das verstehe«, sagte sie viel zu duldsam. »Die Vorbereitungen reichen sicherlich aus, dem Saal zu zeigen, daß Ihr Euch nicht einschüchtern laßt. Es könnte sich als verhängnisvoll erweisen, wenn wir aufbrechen, bevor alles geregelt ist.«

Egwene gelang ein verschlagener Gesichtsausdruck. »Ich verstehe, Sheriam. Ich weiß nicht, was ich ohne Euren Rat tun würde.« Wie sehr sie sich auf den Tag freute, an dem sie damit aufhören konnte. Sheriam würde eine sehr gute Behüterin abgeben - sie wäre vielleicht sogar eine gute Amyrlin gewesen -, aber Egwene würde den Tag genießen, an dem sie die Frau darüber belehren könnte, daß sie die *Behüterin* war und nicht die Amyrlin. Sheriam *und* den Saal. »Es ist nur so, daß Mat jetzt dieses Heer Drachenverschworener an unsere Schwelle geführt hat. Was wird Lord Bryne tun? Oder was werden einige seiner Soldaten auf eigene Faust tun? Jedermann spricht darüber, daß er Männer aussenden wolle, diese Drachenverschworenen zu jagen, die Dörfer niederbrennen. Ich weiß, daß man ihm befohlen hat, sie hart im Zaum zu halten, aber...«

»Lord Gareth wird genau das tun, was wir - was Ihr -befehlt, und nicht mehr.«

»Vielleicht.« Er war nicht so glücklich mit diesem harten Zaum, wie Sheriam glaubte. Siuan verbrachte viel Zeit mit Gareth Bryne, obwohl sie über den Mann schimpfte, und er erzählte ihr gewisse Dinge. Egwene konnte es sich jedoch nicht leisten, Siuans Treue zu verraten. »Ich hoffe, dasselbe kann man von jedem seiner Soldaten behaupten. Wir können nicht westwärts nach Amadicia gehen, aber ich dachte, wir könnten vielleicht flußabwärts ziehen, nach Ebou Dar. Vielleicht durch ein Tor. Dort sind Aes Sedai sicherlich willkommen. Lord Bryne könnte außerhalb der Stadt lagern. Wenn wir aufbrechen, zeigen wir damit, daß wir Rands Angebot nicht annehmen werden, wenn man es überhaupt so nennen kann. Und wenn wir weitere Vorbereitungen treffen wollen, bin ich sicher, daß wir dies in einer großen Stadt mit Straßen und einem Hafen wesentlich leichter bewerkstelligen können.«

Sheriam verlor erneut soweit die Kontrolle, daß ihre Stimme leicht atemlos klang. »Ebou Dar ist nicht sehr gastfreundlich, Mutter. Und wenige Schwestern unterscheiden sich sehr von mehreren Hundert, die ein Heer hinter sich wissen. Mutter, schon ein Hinweis darauf könnte Tylin zu dem Glauben führen, wir wollten die Stadt einnehmen. Tylin und auch viele altarenische Adlige, denen nichts lieber wäre als ein Vorwand dafür, sie stürzen und den Thron der Winde selbst einnehmen zu können. Eine solche Verwicklung würde unser Verhältnis zu allen Herrschern verderben. Nein, Mutter, das steht eigentlich außer Frage.«

»Aber können wir es wagen hierzubleiben? Mat wird nichts unternehmen, aber was geschieht, wenn nur eine Handvoll von Lord Brynes Soldaten beschließen, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen?« Egwene betrachtete stirnrunzelnd ihre Röcke, glättete sie dann, als sorge sie sich, und seufzte. »Je länger wir herumsitzen und nichts tun, während uns ein Heer Drachenverschworener beobachtet, desto schlimmer wird es werden. Ich wäre nicht überrascht, von Gerüchten zu erfahren, daß sie uns angreifen wollen, und Leute sagen zu hören, wir sollten ihnen zuvorkommen.« Wenn dies nicht funktionierte, würde es in der Tat Gerüchte geben. Nynaeve und Elayne und Siuan und Leane würden dafür sorgen. Es wäre gefährlich, aber sie konnte eine Möglichkeit ersinnen, Mat zum Rückzug zu bewegen, bevor die Funken flogen - wenn es dazu käme. »Nun, so wie sich Gerüchte verbreiten, würde es mich nicht wundern, wenn halb Altara in weniger als einem Monat glaubte, *wir* seien Drachenverschworene.« Das war ein Gerücht, dem sie gern Einhalt geboten hätte, wenn sie gewußt hätte wie. Der Saal führte Logain zwar keinen Adligen mehr vor, seit er geheilt war, aber Brynes Werbungsoffiziere zogen noch immer hinaus, und Gruppen von Aes Sedai suchten neue Novizinnen, und Männer nahmen mit ihren Karren und Wagen die lange Reise zu den nächstgelegenen Dörfern auf sich, um Vorräte zu kaufen. Dieses Gerücht konnte also auf hundert verschiedenen Wegen verbreitet werden, obwohl nur einer nötig war. »Sheriam, ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, daß wir eingeschlossen sind, und wenn wir nicht hinausgelangen, wird nichts Gutes dabei herauskommen. Überhaupt

nichts Gutes.«

»Die Lösung liegt darin, die Drachenverschworenen fortzuschicken«, sagte Sheriam jetzt nicht mehr so duldsam wie zuvor. »Ich bedaure es, Mat wieder entwischen lassen zu müssen, aber ich fürchte, es ist nicht zu verhindern. Ihr habt ihm gesagt, daß das *Angebot* abgelehnt wird. Nun sagt ihm, er soll gehen.«

»Ich wünschte, es wäre so einfach. Ich glaube nicht, daß er gehen wird, wenn ich es ihm sage, Sheriam. Er hat angedeutet, daß er genau dort abwarten soll, wo er sich jetzt befindet, bis etwas geschieht. Er erwartet vielleicht Befehle von Rand oder sogar dessen Ankunft. In Cairhien kursierte ein Gerücht, daß er mit einigen Männern, die er um sich versammelt hat, das Schnelle Reisen übt. Mit denjenigen, die er die Macht zu lenken lehrt? Ich weiß nicht, was wir tun sollen, wenn das geschieht.«

Sheriam starrte sie an, wobei sie für ihren ruhigen Gesichtsausdruck recht schwer atmete.

Ein Klopfen an der Tür, und Tabitha betrat mit einem Silbertablett den Raum. Sie bemerkte die Stimmung nicht und machte sich mit der grünen Porzellanteekanne und Bechern, dem silbernen Honigtopf, einem kleinen Krug Sahne und spitzengesäumten Leinenmundtüchern zu schaffen, bis Sheriam sie schließlich so heftig anfuhr, sie solle endlich fertig werden, daß Tabitha aufschrie, mit geweiteten Augen einen Hofknicks vollführte, bei dem ihr Kopf fast den Boden berührte, und davonlief.

Sheriam beschäftigte sich einen Moment damit, ihre Röcke glattzustreichen, während sie ihre Haltung wiedererlangte. »Vielleicht«, sagte sie schließlich widerwillig, »müssen wir Salidar doch verlassen. Eher, als ich es mir wünschen würde.«

»Aber der einzig mögliche Weg führt nach Norden.« Egwene sah Sheriam mit großen Augen an. Licht, wie sie das haßte! »Es wird so aussehen, als zögen wir nach Tar Valon.«

»Das weiß ich«, erwiderte Sheriam fast bissig. Sie atmete tief durch und dämpfte ihre Stimme. »Vergebt mir, Mutter. Ich fühle mich ein wenig... Ich mag es nicht, zu etwas gezwungen zu werden, und ich fürchte, Rand al'Thor setzt uns unter Druck, bevor wir bereit sind.«

»Ich werde ein ernstes Gespräch mit ihm führen, wenn ich ihn sehe«, versprach Egwene. »Ich kann mir kaum vorstellen, wie ich ohne Euren Rat zurechtkäme.« Vielleicht konnte sie eine Möglichkeit ersinnen Sheriam als Lehrling zu den Weisen Frauen zu schicken. Der Gedanke an Sheriam nach ungefähr einem halben Jahr mit Sorilea ließ sie lächeln, so daß Sheriam tatsächlich zurücklächelte. »Süß oder herb?« fragte Egwene und nahm die Teekanne hoch.

KAPITEL 40

Drei Frauen

Ihr müßt mir helfen, ihnen Verstand einzutrichtern«, sagte Mat um seine Pfeife herum. »Thom, hört Ihr mir zu?«

Sie saßen im spärlichen Schatten eines zweistöckigen Gebäudes auf umgedrehten Fässern und rauchten ihre Pfeifen. Der schlaksige alte Feuerwerker schien mehr daran interessiert, den Brief zu betrachten, den Rand ihm gesandt hatte. Jetzt steckte er ihn mit dem noch ungebrochenen Baum-und-Krone-Siegel in die Manteltasche. Das Raunen von Stimmen und das Quietschen von Achsen von der Straße am Ende der Gasse schienen weit entfernt. Schweiß tropfte von ihren Gesichtern. Zumindest um eines mußte er sich im Moment nicht kümmern. Mat hatte, als er die Kleine Burg verließ, festgestellt, daß eine Gruppe Aes Sedai Aviendha irgendwohin verschleppt hatten. Sie würde nicht so bald jemanden mit dem Messer durchbohren.

Thom nahm die Pfeife aus dem Mund. Es war eine langstielige Pfeife, die über und über mit Eichenblättern und Eicheln beschnitzt war. »Ich habe einmal versucht, eine Frau zu retten, Mat. Laritha war eine knospende Rose und in einem Dorf, in dem ich meine Reise für einige Tage unterbrach, mit einem finsteren Rohling von Stiefelmacher verheiratet. Ein Rohling. Er schrie sie an, wenn das Essen nicht dann fertig war, wenn er sich zu Tisch setzen wollte, und schlug sie, wenn er sah, daß sie mehr als zwei Worte mit einem anderen Mann wechselte.«

»Thom, was, um alles in der Welt, hat das damit zu tun, daß wir diesen törichten Frauen Verstand eintrichtern müssen?«

»Hör einfach zu, Junge. Es war in dem Dorf allgemein bekannt, wie er sie behandelte, aber Laritha hat es mir auch selbst erzählt, während sie unentwegt jammerte, wie sehr sie wünschte, daß jemand sie retten würde. Ich hatte Gold und eine vornehme Kutsche, einen Kutscher und einen Diener bei mir. Ich war jung und sah gut aus.« Thom rieb mit den Knöcheln über seinen weißen Schnurrbart und seufzte. Es war schwer zu glauben, daß dieses ledrige Gesicht jemals gut ausgesehen hatte. Mat blinzelte. Eine Kutsche? Wann hatte ein Feuerwerker jemals eine Kutsche besessen? »Mat, die Lage der Frau zerriß mir das Herz. Und ich will nicht leugnen, daß ich sie auch mochte. *Wie* ich bereits sagte - ich war jung. Ich dachte, ich sei verliebt und ein Held aus den Geschichten. Also bot ich ihr eines Tages, als wir unter einem blühenden Apfelbaum -weit außer Reichweite des Hauses des Stiefelmachers - saßen, an, sie fortzubringen. Ich würde ihr ein Dienstmädchen und ein eigenes Haus geben und sie mit Liedern und Versen umwerben. Als sie schließlich verstand, trat sie mir so fest vors Knie, daß ich einen Monat lang hinkte, und schlug mich außerdem noch.«

»Anscheinend treten sie alle gern«, murrte Mat, während er sein Gewicht auf dem Faß verlagerte. »Sie hat Euch vermutlich nicht geglaubt, und wer könnte es ihr vorwerfen?«

»Oh, sie hat mir geglaubt. Aber sie war wütend, daß ich dachte, sie würde ihren geliebten Ehemann jemals verlassen. Ihr Wort: geliebt. Sie lief zu dem Mann zurück, so schnell ihre Füße sie trugen, und ich hatte die Wahl, ihn entweder zu töten oder in meine Kutsche zu springen. Ich mußte fast alles zurücklassen, was mir gehörte. Vermutlich lebt sie immer noch mit ihm zusammen. Sie wird die Geldbörse fest verschlossen halten und ihm den Kopf mit was auch immer bereitliegt einschlagen, wann immer er auf ein Bier in einem Gasthaus haltmacht. Wie sie es schon immer getan hat, wie ich später, nach einigen heimlichen Erkundigungen, erfuhr.« Er steckte sich die Pfeife wieder zwischen die Zähne, als hätte er seinen Standpunkt ausreichend verdeutlicht.

Mat kratzte sich am Kopf. »Ich verstehe nicht, was das hiermit zu tun hat.«

»Es bedeutet einfach, daß man nicht glauben soll, die ganze Geschichte zu kennen, wenn man erst einen Teil davon gehört hat. Weißt du, daß Elayne und Nynaeve in ungefähr einem Tag nach Ebou Dar aufbrechen werden? Juilin und ich sollen sie begleiten.«

»Ebou...« Mat konnte seine Pfeife gerade noch auffangen, bevor sie in das tote Laub fiel, das die Gasse bedeckte. Nalesean hatte irgend etwas über einen Besuch Ebou Dars erzählt, und selbst wenn man berücksichtigte, wie häufig er übertrieb, wenn es um Frauen ging, die er gekannt, und um Kämpfe, an denen er teilgenommen hatte, klang es nach einem rauhen Ort. Also glaubten sie, sie könnten Elayne von ihm fortbringen. »Thom, Ihr müßt mir helfen...«

»Wie?« wandte Thom ein. »Sie dem Stiefelmacher stehlen?« Er stieß eine blaue Rauchwolke aus. »Das werde ich nicht tun, Junge. Du kennst noch immer nicht die ganze Geschichte. Was empfindest du Egwene und Nynaeve gegenüber? Oder, wenn ich es mir recht überlege, nur Egwene gegenüber?«

Mat runzelte die Stirn und fragte sich, ob der Mann glaubte, er könnte alles verwirren, wenn er nur lange genug

im Kreis herumginge. »Ich mag Egwene. Ich... Verdammt, Thom, sie ist Egwene. Das sagt schon genug. Darum versuche ich, ihren törichten Hals zu retten.«

»Sie vor dem Stiefelmacher zu retten, meinst du«, murmelte Thom, aber Mat sprach einfach weiter.

»Ihren und auch Elaynes Hals, und sogar Nynaeves - wenn ich mich davon abhalten kann, sie eigenhändig zu erwürgen. Licht! Ich will ihnen doch nur helfen. Außerdem wird Rand *mir* den Hals brechen, wenn Elayne etwas zustößt«

»Hast du jemals daran gedacht, ihnen bei dem zu helfen, was *sie* wollen, anstatt darauf zu beharren, was *du* willst? Wenn ich du wäre, würde ich Elayne auf ein Pferd setzen und nach Andor reiten. Aber sie hat anderes zu tun - ich glaube, sie *muß* es -, also werde ich in ihrer Nähe bleiben und Tag und Nacht befürchten, daß es jemandem gelingen könnte, sie zu töten, bevor ich es verhindern kann. Sie wird erst nach Caemlyn ziehen, wenn sie dazu bereit ist.« Er sog selbstzufrieden an seiner Pfeife, aber seine Stimme hatte am Ende ein wenig unsicher geklungen, als gefielen ihm seine Worte nicht so sehr, wie er vorgab.

»Mir scheint, als wollten sie sich Elaida ausliefern.« Also würde Thom dieses törichte Mädchen auf ein Pferd setzen? Ein Feuerwerker, der die Tochter-Erbin verschleppt, damit sie gekrönt wird! Thom hielt viel von sich.

»Du bist kein Narr, Mat«, sagte Thom ruhig. »Du weißt es besser. Egwene ... es ist schwer, sich dieses Kind als Amyrlin vorzustellen...« Mat brummte ärgerlich. Thom achtete nicht auf ihn. »...und doch glaube ich, daß sie genügend Rückgrat hat. Es ist zu früh, um sagen zu können, ob gewisse Dinge nur Zufall sind, aber ich fange an zu glauben, daß sie auch den Verstand dafür hat. Die Frage ist aber: Ist sie zäh genug? Wenn nicht, werden sie sie lebendig verspeisen - mit Rückgrat, Verstand und allem anderen.«

»Wer wird das tun? Elaida?«

»Oh, sie ohnehin. Wenn sie die Gelegenheit dazu bekommt. Sie ist ausreichend zäh. Aber die Aes Sedai, die sich hier aufhalten, sehen Egwene kaum als Aes Sedai an. Vielleicht als Amyrlin, aber nicht als Aes Sedai, wenn das auch schwer zu glauben ist.« Thom schüttelte den Kopf. »Ich verstehe es nicht, aber es stimmt. Das gleiche gilt für Elayne und Nynaeve. Sie versuchen, es für sich zu behalten, aber selbst Aes Sedai können nicht alles verbergen, wenn man sie genau beobachtet und seinen Verstand gebraucht.« Er zog erneut den Brief hervor, drehte ihn aber nur in den Händen, ohne ihn zu betrachten. »Egwene wandelt an einem Abgrund, Mat, und drei Gruppen hier in Salidar - ich bin mir sicher, daß es drei sind - könnten sie hinabstoßen, wenn sie nur einen falschen Schritt tut. Elayne wird ihr folgen, wenn das geschieht, und Nynaeve ebenfalls. Oder vielleicht werden sie die beiden zuerst hinabstoßen, damit sie Egwene mit hinabziehen.«

»Hier in Salidar«, wiederholte Mat vollkommen tonlos. Thom nickte ruhig, und Mat konnte nicht verhindern, daß seine Stimme lauter wurde. »Und Ihr wollt, daß ich sie hierlasse?«

»Ich will, daß du aufhörst zu glauben, du könntest sie dazu *bringen,* etwas zu tun. Sie haben bereits beschlossen, was sie tun werden, und du kannst es nicht ändern. Aber vielleicht - nur vielleicht - kannst du mir helfen, ihr Leben zu retten.«

Mat sprang auf. Er sah vor seinem geistigen Auge das Bild einer Frau mit einem Messer zwischen den Brüsten. Es war keine der geborgten Erinnerungen. Er trat gegen das Faß, auf dem er gesessen hatte, so daß es die Gasse hinunterrollte. Einem *Feuerwerker* helfen, ihr Leben zu retten? Eine schwache Erinnerung regte sich, eine Erinnerung an Basel Gill, einen Wirt in Caemlyn, der etwas über Thom gesagt hatte, aber sie war nur flüchtig und verschwand, sobald er sie festhalten wollte. »Von wem ist der Brief, Thom? Von einer weiteren Frau, die Ihr gerettet habt? Oder habt Ihr sie dort gelassen, wo sie ihr Leben verlieren konnte?«

»Ich habe sie dort gelassen«, sagte Thom leise. Er stand auf und ging wortlos davon.

Mat streckte halb die Hand aus, um ihn aufzuhalten, und wollte etwas sagen. Aber ihm fiel nichts ein. *Verrückter alter Mann!* Nein, er war nicht verrückt. Egwene war stur wie ein Maultier, und Nynaeve ließ sie fügsam wirken. Noch schlimmer -beide würden auf einen Baum klettern, um die Blitze besser sehen zu können. Und was Elayne betraf, so hatte die Adlige noch nie genug Verstand besessen, um aus dem Regen herauszutreten, und dann war sie empört, wenn sie naß wurde.

Er klopfte seine Pfeife aus, trat die Glut mit dem Stiefelabsatz aus, bevor das trockene Laub Feuer fangen konnte, hob seinen Hut vom Boden auf und hinkte auf die Straße hinaus. Er brauchte Informationen aus einer besseren Quelle als von einem Feuerwerker, der dadurch, daß er mit diesem anmaßenden jungen Ding von Tochter-Erbin herumlief, unter Größenwahn litt. Zu seiner Linken sah er Nynaeve aus der Kleinen Burg kommen und beobachtete sie, während sie sich ihren Weg zwischen von Ochsen oder Pferden gezogenen Karren hindurch bahnte. Sie konnte ihm sagen, was er wissen mußte. Wenn sie es wollte. Ein Schmerz durchzuckte seine Hüfte. *Verdammt, sie schuldet mir einige Antworten.*

In diesem Augenblick sah Nynaeve ihn und erstarrte sichtbar. Sie beobachtete einen Moment, wie er herankam, und eilte dann in entgegengesetzter Richtung davon. Sie versuchte ihm offensichtlich aus dem Weg zu gehen. Sie schaute zweimal über die Schulter, bevor Menschen und Karren sie verbargen.

Mat blieb stirnrunzelnd stehen und zog sich den Hut tief in die Stirn. Zuerst trat die Frau ihn ohne Grund, und jetzt wollte sie nicht mit ihm sprechen. Sie und Egwene wollten ihn schmoren lassen, bis er sanftmütig davontrottete, wenn sie ihn verwiesen. *Nun, sie haben sich, verdammt noch mal, den Falschen für ihr Spiel ausgesucht!*

Vanin und die anderen standen vor einem Stall neben einem Steingebäude, das sicherlich einmal ein Gasthaus

gewesen war. Jetzt strömten Aes Sedai dort hinein und hinaus. Pips und die anderen Pferde waren festgebunden, und Vanin und die beiden Kundschafter, die gefangengenommen worden waren, kauerten an der Wand. Mär und Ladwin waren so verschieden, wie Männer nur sein konnten. Der eine war groß und schlaksig und hatte ein rauhes Gesicht, der andere war klein, stämmig und sanftmütig, aber beide wirkten sehr verwirrt, als Mat herankam. Sie waren noch nicht darüber hinweggekommen, wie leicht sie gefangengenommen worden waren. Die beiden Unterführer standen steif auf, während sie noch immer die Banner fest an die Stäbe drückten, als wäre das jetzt wichtig. Sie wirkten äußerst wachsam. Eine Schlacht war eine Sache, aber alle diese Aes Sedai waren eine ganz andere Sache. Im Kampf hatte ein Mann eine Chance. Zwei Behüter beobachteten sie. Nicht offensichtlich, sondern über den Stallhof hinweg. Sie hatten sich diesen Standort in der prallen Sonne nicht nur ausgesucht, um sich zu unterhalten.

Mat streichelte Pips' Nase und kontrollierte dann die Augen des Pferdes. Ein Bursche in einer Lederweste trat aus dem Stall und schob eine Mistkarre die Straße hinauf. Vanin trat herüber, um Pips ebenfalls in die Augen zu sehen. Ohne ihn anzuschauen, fragte Mat: »Könntet Ihr die Horde erreichen?«

»Vielleicht.« Vanin runzelte die Stirn und hob eines von Pips Augenlidern an. »Mit ein wenig Glück vielleicht. Aber ich hasse es, mein Pferd zurückzulassen.«

Mat nickte und betrachtete Pips' Auge noch genauer. »Sagt Talmanes, daß ich Stillhalten befehle. Ich bleibe vielleicht noch einige Tage hier und will keinerlei blutigen Rettungsversuch erleben. Kommt danach möglichst wieder hierher. Ohne gesehen zu werden, wenn es Euch gelingt.«

Vanin spie in den Staub unter Pips. »Wenn sich ein Mann mit Aes Sedai einläßt, zäumt er sich selbst auf und legt sich den Sattel auf den Rücken. Ich werde zurückkommen, wenn ich kann.« *Er* schritt kopfschüttelnd in die Menge davon, ein beleibter, runzliger Mann mit rollendem Gang, dem niemand zutrauen würde, daß er sich anschleichen könnte.

Einer der Unterführer räusperte sich zögernd und trat dann näher heran. »Mein Lord, ist alles...? Hattet Ihr es so geplant, mein Lord?«

»Vollkommen, Verdin«, sagte Mat und tätschelte Pips. Er stak mit dem Kopf zuerst im Sack, und die Schnur war zugezogen. Er hatte Rand versprochen, Elayne sicher nach Caemlyn zu bringen, und konnte daher nicht ohne sie gehen. Und er konnte auch nicht gehen und Elayne ihren Kopf auf den Hackblock legen lassen. Vielleicht - Licht, wie das schmerzte! -könnte es sein, daß er Thoms Rat annehmen müßte zu versuchen, die verdammten Köpfe dieser verdammten Frauen auf ihren Schultern zu belassen, indem er ihnen half, diesen verrückten, unmöglichen Plan tatsächlich durchzuführen. Und nebenbei noch zu versuchen, auch seinen eigenen Hals zu retten. Und dazu gehörte nicht, Aviendha von Elaynes Kehle fernzuhalten. Nun, er konnte zumindest in der Nähe sein, um sie fortzubringen, wenn alles zusammenbrach. Das war ein geringer Trost. »Alles ist einfach verdammt gut.«

Elayne erwartete, Aviendha im Aufenthaltsraum oder vielleicht auch draußen vorzufinden, aber sie mußte genau zuhören, um herauszufinden, warum sie an beiden Orten nicht war. Es gab zwei Gesprächsthemen bei den anderen Aes Sedai, und alle sprachen durcheinander, während Papiere unbeachtet auf den Tischen lagen. Mat war das Hauptgesprächsthema. Sogar die Dienerinnen und Novizinnen, die geschäftig im Aufenthaltsraum umherliefen, hielten in ihren Botengängen inne, um aufgeregt über ihn zu sprechen. Er war *Ta'veren*. War es ratsam, einen *Ta'veren* in Salidar bleiben zu lassen? War er wirklich in der Burg gewesen und hatte man ihm tatsächlich erlaubt, einfach wieder zu gehen? Stimmte es, daß er das Heer der Drachenverschworenen befehligte? Würde er für die Greueltaten, von denen sie gehört hatten, eingesperrt werden? Stimmte es, daß er aus demselben Dorf stammte wie der Wiedergeborene Drache und die Amyrlin? Es gab im Zusammenhang mit dem Wiedergeborenen Drachen Gerüchte über zwei *Ta'veren*. Wer war der zweite, und wo war er zu finden? Vielleicht wußte Mat Cauthon es. Es gab anscheinend genauso viele Meinungen wie Menschen, die sie äußern konnten.

Elayne erwartete zwei Fragen zu hören, aber sie hörte sie nicht: Was wollte Mat in Salidar, und wie hatte Rand wissen können, wohin er ihn schicken mußte? Niemand stellte diese Fragen, aber hier richtete eine Aes Sedai plötzlich ihre Stola, als friere sie oder erschrak, wenn sie bemerkte, daß jemand sie angesprochen hatte, und dort starrte eine Dienerin ins Leere, bevor sie zitternd zu sich kam, oder eine Novizin warf den Schwestern ängstliche Blicke zu. Mat war nicht die Katze zwischen den Tauben, aber es kam dem sehr nahe. Die bloße Tatsache, daß Rand wußte, wo sie sich befanden, schien zu genügen, ihnen eine Gänsehaut zu verursachen.

Die Schwestern sprachen auch über Aviendha und das nicht nur, um das Thema zu wechseln. Es geschah nicht jeden Tag, daß eine Wilde einfach auf ihren eigenen zwei Beinen erschien, besonders eine mit solch bemerkenswerter Kraft, die noch dazu eine Aiel war. Letzteres faszinierte die Schwestern wirklich.

Keine Aiel war jemals in der Burg ausgebildet worden, und nur wenige Aes Sedai hatten jemals die Aiel-Wüste betreten.

Eine einzige Frage genügte, um zu erfahren, wo sie gefangengehalten wurde. Nicht wirklich gefangengehalten, aber Elayne wußte, wie Aes Sedai sein konnten, wenn sie wollten, daß eine Frau Novizin wurde.

»Sie wird bei Einbruch der Nacht Weiß tragen«, sagte Akatrin zuversichtlich. Sie war eine schlanke Braune, die bei jedem Wort nachdrücklich nickte. Die beiden bei ihr stehenden Schwestern nickten ebenso nachdrücklich.

Elayne eilte mit leisem *Tsking* auf die Straße hinaus. Vor sich konnte sie Nynaeve förmlich laufen und so häufig über die Schulter blicken sehen, daß sie Menschen umrannte. Elayne dachte daran, sie einzuholen - sie hätte nichts gegen Gesellschaft einzuwenden -, aber sie hatte keine Lust, in dieser Hitze zu laufen, ob sie nun Konzentration

besaß oder nicht, und das schien die einzige Möglichkeit. Dennoch raffte sie leicht die Röcke und beeilte sich.

Bevor sie auch nur fünfzig Schritte getan hatte, spürte sie Birgitte näher kommen, drehte sich um und sah sie die Straße hinablaufen. Areina war bei ihr, aber sie blieb ein kleines Stück weiter stehen und kreuzte mit einem Stirnrunzeln die Arme. Die Frau war eine unmögliche kleine, bedauernswerte Person, die ihre Meinung darüber, daß Elayne jetzt wirklich eine Aes Sedai war, sicherlich nicht geändert hatte.

»Ich dachte, Ihr solltet es wissen«, sagte Birgitte ruhig. »Ich habe gerade gehört, daß Vandene und Adeleas ebenfalls mitkommen, wenn wir nach Ebou Dar ziehen.«

»Ich verstehe«, murmelte Elayne. Vielleicht würde das Paar Merilille aus irgendeinem Grund begleiten, obwohl bereits drei Aes Sedai an Tyrins Hof waren, oder vielleicht hatten sie in Ebou Dar eine eigene Mission zu erfüllen. Sie glaubte beides nicht. Areina hatte ihre feste Meinung, und der Saal ebenfalls. Elayne und Nynaeve sollten von zwei *wahren* Aes Sedai als Anstandsdamen begleitet werden. »Sie begreift *tatsächlich,* daß *sie* nicht gehen wird.«

Birgitte schaute in die Richtung, in die Elayne blickte, zu Areina, und zuckte die Achseln. »Sie begreift es. Sie ist nicht glücklich darüber. Ich selbst kann es kaum erwarten aufzubrechen.«

Elayne zögerte nur einen Moment. Sie hatte versprochen, die Geheimnisse zu bewahren, was ihr nicht gefiel, aber sie hatte nicht versprochen, die andere Frau nicht weiterhin davon zu überzeugen zu wollen, daß es nicht nötig und sinnlos war, »Birgitte, Egwene... «

»Nein!«

»Warum nicht?« Elayne hatte Birgitte noch nicht lange als Behüterin, als sie beschloß, daß sie Rand, wenn sie sich mit ihm verbände, irgendwie das Versprechen abringen könnte zu tun, was ihm gesagt wurde, zumindest wenn es wichtig war. In letzter Zeit hatte sie sich auf andere Maßnahmen verlegt. Er würde ihre Fragen beantworten müssen. Birgitte antwortete, wenn sie es wollte, wich aus, wenn sie es wollte, und nahm manchmal einfach einen sturen Gesichtsausdruck an, wie sie es auch jetzt tat. »Sagt mir, warum nicht, und wenn es ein guter Grund ist, werde ich niemals wieder fragen.«

Zunächst sah Birgitte sie nur finster an, aber dann nahm sie Elaynes Arm und drängte sie fast zum Eingang einer Gasse. Niemand der Vorübergehenden gewährte ihnen einen zweiten Blick, und Areina blieb, wo sie war, wenn ihr Gesicht auch düsterer wirkte als zuvor, aber Birgitte sah sich dennoch vorsichtig um und sprach im Flüsterton. »Wann immer mich das Rad herausschleuderte, wurde ich geboren, lebte und starb, ohne jemals zu wissen, daß ich an das Rad gebunden war. Ich wußte es nur zwischendrin, in *Tel'aran'rhiod.* Manchmal wurde ich bekannt, sogar berühmt, aber ich war wie alle anderen, niemand aus einer Legende. Dieses Mal wurde ich herausgerissen, nicht herausgeschleudert. Da ich zum ersten Mal in Fleisch und Blut bin, weiß ich, wer ich bin. Und zum ersten Mal werden es auch andere Menschen erkennen. Thom und Juilin erkennen es. Sie sagen nichts, aber ich bin mir sicher. Sie sehen mich nicht auf die gleiche Weise an wie andere Menschen. Wenn ich sagte, ich würde einen Glasberg erklimmen und mit bloßen Händen einen Riesen töten wollen, würden sie mich nur fragen, ob ich unterwegs Hilfe brauchte, und nicht erwarten, daß dem so wäre.«

»Ich verstehe nicht«, sagte Elayne zögernd, und Birgitte seufzte und ließ den Kopf hängen.

»Ich weiß nicht, ob ich dem gerecht werden kann. In anderen Leben tat ich, was ich tun mußte, was richtig zu sein schien, was für Maerion oder Joana oder jede andere Frau genügte. Jetzt bin ich *Birgitte* aus den Geschichten. Jedermann, der das weiß, wird *Erwartungen* haben. Ich fühle mich wie ein Federtänzer, der in eine Geheimversammlung der Tovan gerät.«

Elayne fragte nicht nach. Wenn Birgitte Dinge aus früheren Leben erwähnte, waren Erklärungen meist verwirrender als Unwissenheit. »Das ist Unsinn«, erwiderte sie bestimmt und umfaßte die Arme der anderen Frau. *»Ich* weiß es, und *ich* erwarte sicherlich nicht von Euch, daß Ihr irgendwelche Riesen tötet. Egwene auch nicht. Und sie weiß es *ebenfalls.«*

»Solange ich es nicht eingestehe«, murmelte Birgitte, »ist es, als wüßte sie es nicht. Macht Euch nicht die Mühe, mir zu sagen, daß es Unsinn ist. Ich weiß, daß es das ist, aber das ändert nichts.«

»Was ist dann damit? Sie ist die Amyrlin, und ihr seid eine Behüterin. Sie verdient Euer Vertrauen, Birgitte. Sie braucht es.«

»Seid Ihr immer noch nicht mit ihr fertig?« fragte Areina aus einem Schritt Entfernung. »Wenn Ihr schon fortgeht und mich zurücklaßt, könntet Ihr mir wenigstens beim Bogenschießen helfen, wie Ihr es gesagt habt.«

»Ich werde darüber nachdenken«, sagte Birgitte ruhig zu Elayne. Dann wandte sie sich zu Areina um und ergriff weit oben ihren Zopf. »Wir werden über das Bogenschießen sprechen«, sagte sie, während sie Areina zur Straße schob, »aber zunächst werden wir über Manieren sprechen.«

Elayne schüttelte den Kopf, erinnerte sich plötzlich Aviendhas und eilte davon. Das Haus war nicht weit entfernt.

Sie brauchte einen Moment, um Aviendha wiederzuerkennen. Elayne war ihren Anblick im *Cadin'sor* gewöhnt, das dunkle, rötliche Haar kurz geschnitten, und nicht in Rock und Bluse und Stola, das Haar bis über die Schultern gewachsen und mit einem gefalteten Tuch nach hinten genommen. Sie schien zumindest auf den ersten Blick nicht in Schwierigkeiten zu sein. Sie saß eher unbeholfen auf einem Stuhl -Aiel waren nicht an Stühle gewöhnt - und schien mit fünf Schwestern in einem Kreis im Wohnraum sitzend gemütlich Tee zu trinken. Häuser, die Aes Sedai schützten, besaßen Wohnräume, obwohl Elayne und Nynaeve noch immer in ihrem beengten kleinen Raum hausten.

Auf den zweiten Blick sah man jedoch, daß Aviendha die Aes Sedai über den Rand ihrer Teetasse hinweg gehetzt ansah. Für einen dritten Blick blieb keine Zeit. Aviendha sprang beim Eintreten Elaynes auf und ließ ihre Tasse auf den sauber gefegten Boden fallen. Elayne hatte außer im Stein von Tear erst wenige Aiel gesehen, aber sie wußte, daß sie ihre Empfindungen verbargen, was Aviendha normalerweise auch ausgezeichnet gelang. Nur jetzt war blanke Qual auf ihrem Gesicht erkennbar.

»Es tut mir leid«, sagte Elayne an den ganzen Raum gewandt, »aber ich muß sie Euch eine Weile entführen. Vielleicht könnt Ihr später mit ihr sprechen.«

Mehrere der Schwestern hielten nur mühsam ihren Widerspruch zurück, obwohl es keinen hätte geben sollen. Sie war, bis auf Aviendha, eindeutig bei weitem die Stärkste in diesem Raum, und keine der Aes Sedai war eine Sitzende oder gehörte zu Sheriams Konzil. Sie war sehr froh, daß Myrelle nicht anwesend war, die in diesem Haus lebte. Elayne hatte die Grüne Ajah erwählt und war angenommen worden, ohne zu wissen, daß Myrelle das Oberhaupt der Grünen Ajah in Salidar war. Myrelle, die noch keine fünfzehn Jahre Aes Sedai war. Aus Gesprächen wußte Elayne, daß es in Salidar Grüne gab, welche die Stola schon mindestens fünfzig Jahre lang trugen, obwohl keine davon ein graues Haar besaß. Wäre Myrelle hiergewesen, hätte Elaynes ganze Kraft nichts gezählt, wenn das Oberhaupt ihrer Ajah Aviendha hätte hierbehalten wollen. Aber jetzt öffnete nur Shana, eine glotzäugige Weiße, die Elayne an einen Fisch erinnerte, den Mund ein Stück weiter, schloß ihn aber dann wieder, wenn auch eher störrisch, als Elayne sie mit hochgezogener Augenbraue ansah.

Die fünf machten äußerst verkniffene Gesichter, aber Elayne ignorierte die Anspannung. »Danke«, sagte sie mit einem Lächeln, nach dem ihr nicht zumute war.

Aviendha schlang sich ein dunkles Bündel über den Rücken, zögerte aber dann, bis Elayne sie tatsächlich aufforderte mitzukommen. Auf der Straße sagte Elayne: »Ich entschuldige mich hierfür. Ich werde dafür sorgen, daß es nicht wieder geschieht.« Sie war sich sicher, daß ihr das gelingen würde. Oder Egwene. »Ich fürchte, es gibt nicht viele Orte, an denen man ungestört reden kann. In meinem Raum ist es zu dieser Tageszeit sehr heiß. Wir könnten uns einen schattigen Platz suchen oder einen Tee nehmen, wenn sie Euch noch nicht damit übersättigt haben.«

»Euer Zimmer.« Es wurde eigentlich nicht barsch geäußert, aber Aviendha wollte eindeutig nicht reden, noch nicht. Sie sprang jäh auf einen vorüberfahrenden, mit Brennholz beladenen Karren zu und riß einen Ast heraus, der länger als ihr Arm und dicker als ihr Daumen war. Dann trat sie wieder zu Elayne und begann den Zweig mit ihrem Gürtelmesser abzuschälen. Die scharfe Klinge beseitigte kleinere Ästchen mühelos. Ihr gequälter Gesichtsausdruck war gewichen. Sie schien jetzt entschlossen.

Elayne sah sie von der Seite an, während sie weitergingen. Sie konnte nicht glauben, daß Aviendha ihr schaden wollte, was auch immer dieser tölpelhafte Mat Cauthon sagte. Aber andererseits... Sie wußte nur wenig von *Ji'e'toh*. Aviendha hatte es ihr teilweise erklärt, als sie zusammen im Stein gewesen waren. Vielleicht hatte Rand etwas gesagt oder getan. Vielleicht zwang dieses verwirrende Labyrinth aus Ehre und Verpflichtung Aviendha zu... Es schien nicht möglich. Aber vielleicht...

Als sie ihr Zimmer erreichten, beschloß sie, das Thema zuerst anzusprechen. Sie stellte sich der anderen Frau gegenüber - umarmte *Saidar* ganz bewußt nicht -und sagte: »Mat behauptet, Ihr wärt hierhergekommen, um mich zu töten.«

Aviendha blinzelte. »Feuchtländer verstehen immer alles falsch«, sagte sie verwundert. Sie legte den Stock auf das Fußende von Nynaeves Bett und legte das Gürtelmesser sorgfältig daneben. »Meine Nächstschwester Egwene bat mich, Rand al'Thor für Euch zu bewachen, was ich zu tun versprach.« Bündel und Stola wurden auf den Boden neben der Tür gelegt. »Ich habe ihr gegenüber *Toh,* aber Euch gegenüber ein noch größeres.« Sie schnürte ihre Bluse auf, zog sie über den Kopf und öffnete ihr Hemd dann bis über die Taille herunter. »Ich liebe Rand al'Thor, und ich habe es mir einmal erlaubt, mit ihm zu schlafen. Ich habe *Toh,* und ich bitte Euch darum, mir zu helfen, dem gegenüberzutreten.« Sie wandte Elayne den Rücken und kniete sich auf den wenigen verbliebenen Raum. »Ihr könnt den Stock oder das Messer benutzen, wie Ihr wollt. Ich habe *Toh,* und Ihr habt die Wahl.« Sie reckte das Kinn und streckte den Nacken. Ihre Augen waren geschlossen. »Was immer Ihr erwählt - ich werde es annehmen.«

Elayne glaubte, ihr würden die Knie versagen. Min hatte gesagt, die dritte Frau wäre gefährlich, aber Aviendha? *Warte! Sie sagte, sie... Mit Rand!* Ihre Hand zuckte zu dem Messer auf dem Bett, und sie kreuzte schnell die Arme und hielt ihre Hände gefangen. »Steht auf. Und zieht Eure Bluse wieder an. Ich werde Euch *nicht* schlagen...« Nur ein paar Mal?

Sie kreuzte ihre Arme noch stärker, um die Hände an ihrem Platz zu halten. »...und ich werde *sicherlich* dieses Messer nicht anrühren. Bitte steckt es fort.« Sie hätte es der anderen Frau gereicht, aber sie wußte nicht, ob es in dem Moment geraten gewesen wäre, eine Waffe zu berühren. »Ihr habt mir gegenüber kein *Toh.«* Es klang wie eine Phrase. »Ich liebe Rand, aber es kümmert mich nicht, daß Ihr ihn auch liebt.« Die Lüge verbrannte ihr die Zunge. Aviendha hatte wirklich mit ihm *geschlafen?*

Aviendha wandte sich auf Knien stirnrunzelnd um, »Ich bin nicht sicher, daß ich Euch verstanden habe. Wollt Ihr damit vorschlagen, daß wir ihn uns teilen sollen? Elayne, ich glaube, wir sind Freunde, aber wir müssen wie Erst-Schwestern sein, wenn wir SchwesterFrauen sein wollen. Es wird Zeit brauchen herauszufinden, ob wir das sein können.«

Elayne merkte, daß ihr Mund offenstand, und sie schloß ihn rasch wieder.

»Das stimmt vermutlich«, sagte sie tonlos. Min sagte stets, sie würden ihn sich teilen, aber sicherlich nicht auf diese Art! Allein der Gedanke daran war ungehörig! »Es ist ein wenig komplizierter, als Ihr wissen könnt. Es gibt noch eine dritte Frau, die ihn liebt.«

Aviendha sprang auf. »Wie heißt sie?« Ihre grünen Augen blitzten, und das Messer lag in ihrer Hand.

Elayne mußte fast lachen. *In einem Moment spricht sie davon zu teilen und im nächsten Moment ist sie so verbissen wie ... wie... So verbissen wie ich,* beendete sie diesen Gedanken, der ihr überhaupt nicht gefiel. Dies hätte schlimmer sein können, viel schlimmer. Es hätte Berelain sein können. Da es irgend jemand sein mußte, konnte es genausogut Aviendha sein. *Und ich könnte es genausogut in Angriff nehmen, anstatt wie ein Kind mit dem Fuß aufzustampfen.* Sie setzte sich aufs Bett, die gefalteten Hände im Schoß. »Steckt dieses Messer ein und setzt Euch hin, Aviendha. Und bitte zieht Eure Bluse wieder an. Ich habe Euch viel zu erzählen. Es gibt eine Frau - meine Freundin, meine Nächstschwester - namens Min...«

Aviendha zog sich wieder an, aber es dauerte einige Zeit, bis sie sich hinsetzte, und noch mehr Zeit, bis Elayne sie davon überzeugen konnte, daß sie bezüglich Min keine falschen Schlüsse ziehen durfte. Das sah sie schließlich ein und sagte widerwillig: »Ich muß sie kennenlernen. Ich werde ihn mit keiner Frau teilen, die ich nicht als Erst-Schwester lieben kann.« Diese Worte wurden mit einem prüfenden Blick zu Elayne geäußert, die seufzte.

Aviendha würde erwägen, ihn mit ihr zu teilen. Und Min war auch bereit, ihn mit ihr zu teilen. War sie die einzige von ihnen dreien, die nicht verrückt war? Laut des Plans unter ihrer Matratze sollte Min bald in Caemlyn eintreffen, oder vielleicht war sie schon dort. Sie wußte nicht, was dort geschehen sollte, nur daß Min ihre Visionen gebrauchen sollte, um ihm zu helfen. Was bedeutete, daß Min ihm nahe bleiben mußte. Während Elayne nach Ebou Dar zog.

»Ist irgend etwas im Leben jemals einfach, Aviendha?«

»Nicht, wenn Menschen einbezogen sind.« Elayne war sich nicht sicher, was sie mehr überraschte: die Erkenntnis, daß *sie* lachte, oder daß Aviendha es tat.

KAPITEL 41

Bedrohung

Min, die unter einer brütenden Spätmorgensonne durch Caemlyn ritt, sah in Wahrheit nur wenig von der Stadt. Sie bemerkte die Menschen und Sänften, Wagen und Kutschen kaum, welche die Straßen verstopften, sondern führte ihre kastanienbraune Stute nur darum herum. Einer ihrer Träume war es stets gewesen, in einer großen Stadt zu leben und an fremde Orte zu reisen, aber heute zogen die farbenreichen, mit glänzenden Ziegeln belegten Türme und der weite Blick, der sich ihr bot, als sich die Straße um einen Hügel herumwand, fast unbemerkt an ihr vorüber. Sie beobachtete die Gruppen von Aiel, die durch die sich vor ihnen teilende Menge schritten, und auch die aus hakennasigen, häufig bärtigen Reitern bestehenden Patrouillen, aber nur weil sie Min an die Geschichten erinnerten, die sie gehört hatten, als sie noch in Murandy weilten. Merana hatten diese Geschichten verärgert, und auch die verkohlten Beweise der Drachenverschworenen, auf die sie zwei Mal gestoßen waren, aber Min glaubte, daß sich einige der anderen Aes Sedai sorgten. Je weniger darüber gesprochen wurde, was sie von Rands Straferlaß hielten, um so besser.

Sie verhielt Wildrose am Rande des Platzes vor dem Königlichen Palast und tupfte ihr Gesicht sorgfältig mit einem spitzengesäumten Taschentuch ab, das sie dann wieder in ihren Umhangärmel steckte. Nur wenige Menschen sprenkelten das große Oval, vielleicht weil Aiel die geöffneten Tore des Palastes bewachten. Weitere Aiel standen auf Marmorbalkonen oder streiften wie Leoparden durch hohe Säulengänge. Der Weiße Löwe von Andor wehte über der höchsten Palastkuppel im Wind. Eine weitere karmesinrote Flagge flatterte auf einer der ein wenig tiefer gelegenen Dachspitzen und wurde durch die Brise gerade weit genug ausgebreitet, daß das uralte schwarzweiße Symbol der Aes Sedai erkennbar war.

Diese Aiel bewirkten, daß sie froh war, das Angebot zweier Behüter als Eskorte abgelehnt zu haben. Nun, es war eigentlich kein Angebot gewesen, und sie hatte abgelehnt, indem sie eine Stunde vor der angegebenen Zeit auf der Uhr auf dem Kaminsims des Gasthauses davongeschlichen war. Merana stammte aus Caemlyn, und als sie vor der Dämmerung angekommen waren, hatte sie Min geradewegs zu dem, wie sie sagte, vornehmsten Gasthaus in der Neustadt geführt.

Jedoch waren nicht die Aiel der Grund, warum Min dort war. Nicht ganz, obwohl sie alle möglichen Arten schrecklicher Geschichten über schwarz verschleierte Aiel gehört hatte. Ihre Jacke und Hose waren aus der feinsten, weichsten Wolle, die in Salidar zu finden war, in einem hellen Rotton mit winzigen blauweißen aufgestickten Blumen an den Aufschlägen und an der Außenseite der Hosenbeine. Ihr Hemd war ebenfalls wie das eines Mannes geschnitten, aber es war aus cremefarbener Seide. In Baerlon hatten ihre Tanten nach dem Tod ihres Vaters versucht, sie zu einer, wie sie es nannten, richtigen, anständigen Frau zu machen, obwohl ihre Tante Miren vielleicht begriffen hatte, daß es, nachdem sie zehn Jahre lang in Jungenkleidung herumgelaufen war, vielleicht zu spät war, sie in Kleider zu stecken. Sie hatten es dennoch versucht, und sie hatte sich genauso eigensinnig gewehrt, wie sie sich geweigert hatte, nähen zu lernen. Abgesehen von jener unglückseligen Episode im *Bergarbeiters Ruh* - einem rauhen Ort, an dem sie aber nicht lange geblieben war; Rana, Jan *und* Miren hatten energisch dafür gesorgt, als sie es herausfanden, und es war dabei unwichtig, daß sie damals bereits zwanzig Jahre alt gewesen war -, abgesehen von diesem einen Mal hatte sie niemals freiwillig ein Kleid getragen. Jetzt dachte sie, daß sie sich vielleicht eines anstatt dieser Jacke und Hose hätte anfertigen lassen sollen. Ein Seidengewand mit engem Leibchen und tief ausgeschnitten und...

Er wird mich so nehmen müssen, wie ich bin, dachte sie und riß verärgert an den Zügeln. *Ich werde mich für keinen Mann ändern.* Nur wäre ihre Kleidung vor noch gar nicht allzu langer Zeit so einfach wie die eines Bauern gewesen, und ihr Haar hätte nicht gelockt bis fast auf die Schultern gereicht. Eine leise Stimme flüsterte: *Du wirst so sein wollen, wie er dich haben will.* Sie wehrte das genauso ab, wie sie stets jeden Stallburschen abgewehrt hatte, der anzüglich werden wollte, und trieb Wildrose kaum sanfter an. Sie haßte allein schon den Gedanken, daß Frauen schwach sein könnten, wenn es um Männer ging. Sie würde jetzt sehr bald herausfinden, wie es sich wirklich verhielt.

Sie stieg vor den Palasttoren ab, tätschelte die Stute, um ihr zu zeigen, daß sie sie nicht hatte treten wollen, und beäugte unbehaglich die Aiel. Die Hälfte von ihnen waren Frauen, alle außer einer erheblich größer als sie. Die meisten Männer ragten in die Höhe wie Rand, und einige sogar noch höher. Jedermann beobachtete sie - nun, sie schienen alles zu beobachten, aber sie ganz entschieden auch - und sie sah niemanden blinzeln. Mit diesen Speeren

und Schilden, den Bogen auf ihren Rücken und Köchern an den Hüften und den schweren Messern waren sie bereit zu töten. Diese schwarzen Stoffstreifen, die bis auf ihre Brust reichten, mußten die Schleier sein. Sie hatte gehört, daß Aiel niemanden töteten, ohne ihr Gesicht zu verhüllen. *Hoffentlich stimmt das.*

Sie sprach die kleinste der Frauen an. Ihr gebräuntes, wie aus Holz geschnitzt wirkendes Gesicht wurde von hellrotem Haar umrahmt, das genauso kurz geschnitten war wie Mins, aber sie war ein wenig kleiner als diese. »Ich bin gekommen, um Rand al'Thor zu sehen«, sagte Min. »Den Wiedergeborenen Drachen.« Blinzelte niemand von ihnen jemals? »Mein Name ist Min. Er kennt mich, und ich habe eine wichtige Nachricht für ihn.«

Die rothaarige Frau wandte sich zu den anderen Aiel um und gestikulierte heftig mit der freien Hand. Die anderen Frauen lachten, als sie sich wieder umwandte. »Ich werde Euch zu ihm bringen, Min. Aber wenn er Euch nicht kennt, werdet Ihr weitaus schneller wieder hinausgelangen, als Ihr hineingekommen seid.« Einige der Aielfrauen lachten auch darüber. »Ich bin Enaila.«

»Er kennt mich«, sagte Min errötend. Sie trug in den Jackenärmeln zwei Messer bei sich, deren Handhabung Thom Merrilin ihr beigebracht hatte, aber sie hatte das Gefühl, als könnte diese Frau sie ihr fortnehmen und sie damit häuten. Über Enailas Kopf flammte ein Bild auf und verschwand wieder. Eine Art Kranz. Min hatte keine Ahnung, was das bedeutete. »Soll ich mein Pferd auch mit hineinnehmen? Ich glaube nicht, daß Rand es sehen will.« Zu ihrer Überraschung kicherten einige der Aiel, Männer und Frauen, und Enaila verzog die Lippen, als wollte sie ebenfalls kichern.

Ein Mann kam heran, um ihr Wildrose abzunehmen - Min hielt ihn, trotz der gesenkten Augen und des weißen Gewandes, auch für einen Aiel -, und sie folgte Enaila durch die Tore, über einen weiten Hof und dann in den Palast selbst. Sie war ein wenig erleichtert, als sie Diener in rotweißer Livree durch die von Wandteppichen gesäumten Gänge eilen sah, die die ebenfalls umhergehenden Aiel wachsam beäugten, aber nicht anders, als sie einen merkwürdigen Hund beäugen würden. Sie hatte schon geglaubt, sie würde in dem Palast nur Aiel und Rand in ihrer Mitte vorfinden, der vielleicht Umhang und Hose in allen Schattierungen von Braun und Grau und Grün trug, und sie ansah, ohne zu blinzeln.

Enaila blieb vor hohen, breiten Türen stehen, die mit Löwenschnitzereien versehen und geöffnet waren, und machte den wachhabenden Aiel schnell ein Zeichen. Es waren alles Frauen. Eine flachshaarige Frau, die erheblich größer war als die meisten Männer, vollführte ebenfalls Handzeichen. »Wartet hier«, befahl Enaila und ging hinein.

Min tat einen Schritt hinter ihr her, aber die flachshaarige Frau hielt ihr wie zufällig einen Speer in den Weg. Oder vielleicht auch nicht zufällig, aber das kümmerte Min nicht. Sie konnte Rand sehen.

Er saß in einem roten, üppig mit Gold bestickten Umhang auf einem großen goldverzierten Thron, der vollkommen aus Drachen gestaltet zu sein schien, und hielt eine mit grünen und weißen Quasten geschmückte Speerspitze in der Hand. Ein weiterer Thron stand auf einem hohen Podest hinter ihm, ebenfalls goldverziert, aber mit einem in weißen Edelsteinen auf rotem Grund gestalteten Löwen. Der Löwenthron, wie die Gerüchte besagten. In diesem Moment hätte er ihretwegen auch einen Schemel benutzen können. Er wirkte müde. Er war so eindrucksvoll, daß ihr Herz schmerzte. Bilder tanzten beständig um ihn. Bei Aes Sedai und Behütern versuchte sie dieser Flut zu entgehen. Sie erkannte bei ihnen nicht häufiger, was sie bedeuteten, als bei irgend jemand anderem, aber sie waren *ständig* da. Bei Rand mußte sie sich zwingen, sie zu betrachten, weil sie ihm sonst ständig ins Gesicht gestarrt hätte. Eines dieser Bilder hatte sie jedes Mal vor Augen, wenn sie ihn gesehen hatte. Unzählige Tausende funkelnder Lichter, wie Sterne oder Glühwürmchen, rauschten in eine große Schwärze und versuchten sie auszufüllen, rauschten hinein und wurden verschluckt. Es schien jetzt mehr Lichter zu geben, als sie jemals zuvor gesehen hatte, aber die Dunkelheit verschluckte sie auch in größerer Anzahl. Und da war noch *etwas,* etwas Neues, eine gelbe und braune und purpurfarbene Aura, die ihr Magenkrämpfe verursachte.

Sie versuchte, die ihm gegenüberstehenden Adligen zu erkennen - sicherlich waren sie mit all diesen edel bestickten Umhängen und üppigen Seidengewändern Adlige -, aber es war nichts zu erkennen. So war es die meiste Zeit bei den meisten Menschen, und wenn sie etwas erkannte, hatte sie nur allzu häufig keine Ahnung, was es bedeutete. Dennoch verengte sie ihre Augen und strengte sich an. Wenn sie nur ein Bild erkennen würde, eine Aura, könnte es ihm vielleicht helfen. Den Geschichten nach, die sie gehört hatte, seit sie Andor betreten hatte, konnte er alle Hilfe gebrauchen, die er finden konnte.

Schließlich gab sie es mit einem tiefen Seufzen auf. Zu blinzeln und sich anzustrengen, nützte nichts, es sei denn, es gab von vornherein etwas zu sehen.

Plötzlich bemerkte sie, daß sich die Adligen zurückzogen. Rand war aufgestanden, und Enaila winkte ihr zu und bedeutete ihr einzutreten. Rand lächelte. Min dachte, das Herz würde ihr aus der Brust springen. So fühlte es sich also für all jene Frauen an, über die sie gelacht hatte, die sich zu Füßen eines Mannes warfen. Nein. Sie war kein närrisches Mädchen. Sie war älter als er. Sie hatte ihren ersten Kuß schon bekommen, als er noch glaubte, daß das größte Vergnügen auf der Welt darin bestand, aus der Aufgabe des Schafehütens auszubrechen. Sie... *Licht, bitte, laß meine Knie nicht nachgeben.*

Rand legte das Drachenszepter achtlos auf den Platz, auf dem er gesessen hatte, sprang mit einem Satz vom Podest und eilte die Große Halle entlang. Sobald er Min erreicht hatte, ergriff er sie unter den Armen und schwang sie im Kreis durch die Luft, bevor Dyelin und die anderen gegangen waren. Einige der Adligen starrten ihn an, aber es kümmerte ihn nicht. »Licht, Min, es tut gut, dich zu sehen«, sagte er lachend. Das war erheblich besser als

Dyelins oder Elloriens versteinerte Gesichter. Aber wenn Aemlyn und Arathelle und Pelivar und Luan und alle anderen jeden Tag ihrer Freude darüber Ausdruck verliehen hätten, daß sich Elayne auf dem Weg nach Caemlyn befand, anstatt ihn zweifelnd oder mit einem Blick, mit dem man einen Lügner bedachte, anzusehen, wäre er genauso überglücklich gewesen, Min zu sehen.

Als er sie wieder auf den Boden stellte, sank sie an seine Brust, umfaßte seine Arme und atmete schwer. »Es tut mir leid«, sagte er. »Ich wollte nicht, daß dir schwindelig wird. Es ist nur so, daß ich wirklich froh bin, dich zu sehen.«

»Nun, mir ist schwindelig, du wollköpfiger Schafhirte«, murmelte sie an seiner Brust. Dann trat sie zurück und sah ihn unter langen Wimpern hervor an. »Ich habe einen sehr langen Ritt hinter mir. Ich bin mitten in der Nacht angekommen, und du wirbelst mich herum wie einen Sack Hafer. Hast du niemals Manieren gelernt?«

»Wollkopf«, sagte er leise lachend. »Min, du kannst mich einen Lügner nennen, aber ich habe es tatsächlich vermißt, nicht mehr diese Bezeichnung zu hören.« Sie bezeichnete ihn jetzt als gar nichts mehr. Sie sah ihn nur an, und das Funkeln war vollkommen vergangen. Ihre Wimpern schienen länger, als er sie in Erinnerung hatte.

Als ihm bewußt wurde, wo sie sich befanden, nahm er ihre Hand. Ein Thronraum war kein geeigneter Ort, um alten Freunden zu begegnen. »Komm mit, Min. Wir können in meinem Wohnraum einen Becher gewürzten Wein nehmen. Somara, ich gehe in meine Räume. Ihr könnt alle fortschicken.«

Somara schien nicht glücklich darüber, aber sie entließ alle Töchter des Speers bis auf Enaila. Somara und Enaila wirkten ein wenig verdrießlich, was er nicht verstand. Er hatte Somara zunächst erlaubt, so viele Töchter des Speers im Palast zu versammeln, weil Cyelin und die anderen kamen. Bashere befand sich aus demselben Grund in seinem Reiterlager nördlich der Stadt. Die Töchter des Speers als Erinnerung, Bashere, weil es zu viele Erinnerungen geben konnte. Er hoffte, daß die beiden Töchter des Speers nicht vorhatten, ihn zu bemuttern. Sie wechselten sich im Übermaß als seine Wächter ab, wie ihm schien, aber Nandera war genauso unnachgiebig, wie Sulin es gewesen war, als er bestimmt hatte, wer im einzelnen was tun sollte. Er konnte *Far Dareis Mai* befehligen, aber er war keine Tochter des Speers, so daß ihn das andere nichts anging.

Min betrachtete die Wandteppiche, während er sie an der Hand den Gang entlangführte. Sie bemerkte kostbare Truhen und Tische, goldene Schalen und in Nischen hohe Vasen aus Meervolk-Porzellan. Sie begutachtete Enaila und Somara drei Mal von Kopf bis Fuß. Aber sie sah Rand weder an, noch richtete sie ein Wort an ihn. Seine Hand umschlang ihre, und er konnte den rasenden Puls an ihrem Handgelenk spüren. Er hoffte, daß sie nicht wirklich verärgert darüber war, daß er sie herumgewirbelt hatte.

Zu seiner großen Erleichterung nahmen Somara und Enaila ihre Plätze zu beiden Seiten seiner Tür ein, obwohl sie ihn fragend ansahen, als er um gewürzten Wein bat und er seinen Wunsch noch einmal wiederholen mußte. Im Wohnraum zog er den Umhang aus und warf ihn über einen Stuhl. »Setz dich, Min. Setz dich. Ruh dich aus und entspanne dich. Der Wein wird gleich kommen. Du mußt mir alles erzählen. Wo du gewesen bist, wie du hierhergelangt bist, warum du in der Nacht angekommen bist. Es ist nicht ungefährlich, nachts zu reisen, Min. Jetzt weniger denn je. Ich werde dir die schönsten Räume im Palast - nun, die zweitschönsten, da dies die schönsten sind - und eine Aiel-Eskorte zuweisen, die dich überall hinbringen kann. Und wehe dem, der dir nicht aus dem Weg geht.«

Während sie dort an der Tür stand, dachte sie einen Moment, sie müßte lachen, aber statt dessen atmete sie tief ein und nahm einen Brief aus ihrer Tasche. »Ich kann dir nicht sagen, wo ich hergekommen bin -ich habe es versprochen, Rand -, aber Elayne befindet sich dort, und...«

»Salidar«, sagte er und lächelte darüber, daß sich ihre Augen weiteten. »Ich weiß ein paar Dinge, Min. Vielleicht mehr, als manche Menschen glauben.«

»Ich ... merke, daß du das tust«, sagte sie schwach. Sie übergab ihm den Brief und trat dann wieder zurück. Ihre Stimme klang wieder fester, als sie hinzufügte: »Ich habe geschworen, daß ich ihn dir sofort übergeben würde. Also lies ihn schon.«

Er erkannte das Siegel, eine Lilie in dunkelgelbem Wachs, und er erkannte bei seinem Namen Elaynes flüssige Handschrift und zögerte, bevor er den Brief öffnete. Klare Brüche waren das beste, und er hatte einen solchen Bruch vollzogen, aber da er den Brief in Händen hielt, konnte er nicht umhin. Er las ihn, setzte sich dann auf seinen Umhang und las ihn erneut. Er war sehr kurz gehalten.

Rand,

ich habe Dir meine Gefühle erklärt. Du sollst wissen, daß sie sich nicht geändert haben. Ich hoffe, daß Du für mich empfindest, was ich für Dich empfinde. Min kann Dir helfen, wenn Du ihr nur zuhören willst. Ich liebe sie wie eine Schwester und hoffe, daß Du sie genauso liebst wie ich.

Elayne Ihr mußte die Tinte ausgegangen sein, denn die letzten Zeilen waren eilig dahingekritzelt und nicht mehr so zierlich geschrieben wie der Anfang. Min hatte sich herangestohlen und den Kopf gedreht und versucht, den Brief zu lesen, ohne daß es zu offensichtlich wurde, aber als er sich schließlich erhob, um den Umhang unter sich hervorzuziehen -das Angreal in Form eines fetten kleinen Mannes steckte in der Tasche -, hastete sie wieder rückwärts. »Versuchen Frauen *alle,* einen Mann in den Wahnsinn zu treiben?« murrte er. »Was!«

Er starrte auf den Brief, während er halbwegs zu sich selbst sprach. »Elayne ist so schön, daß ich sie ansehen muß, aber die Hälfte der Zeit weiß ich nicht, ob sie will, daß ich sie küsse oder daß ich mich vor ihr hinknie. Um

die Wahrheit zu sagen, wollte ich mich manchmal vor ihr hinknien ... um sie anzubeten, das Licht helfe mir. Sie schreibt, ich wüßte, wie sie empfindet. Sie hat mir schon vorher zwei Briefe geschickt, einer voller Liebesbezeugungen und der andere mit dem Inhalt, daß sie mich niemals Wiedersehen wollte. Wie oft habe ich dagesessen und mir gewünscht, der erste wäre die Wahrheit und der zweite ein Scherz oder Versehen oder... Und Aviendha. Sie ist auch wunderschön, aber jeder Tag mit ihr war ein Kampf. Von ihr bekomme ich keine Küsse mehr, und sie läßt keinen Zweifel darüber, wie sie mir gegenüber empfindet. Sie war sogar glücklicher darüber, von mir fortzukommen, als ich darüber, sie gehen zu sehen. Aber ich erwarte sie zu sehen, wenn ich mich umdrehe, und wenn sie nicht da ist, ist es, als fehle in mir etwas. Ich vermisse den Kampf tatsächlich, und es gibt Momente, in denen ich mich bei dem Gedanken ertappe, daß es ›Dinge gibt, die des Kämpfens wert sind‹.« Etwas an Mins Schweigen ließ ihn aufschauen. Sie sah ihn so ausdruckslos an wie eine Aes Sedai.

»Hat dir niemand jemals beigebracht, daß es unhöflich ist, einer Frau gegenüber von einer anderen Frau zu sprechen?« Ihre Stimme klang vollkommen tonlos. »Und noch viel weniger von zwei Frauen.«

»Min, du bist eine Freundin«, protestierte er. »Ich sehe dich nicht als Frau an.« Es war falsch, das zu sagen. Er wußte es, sobald er es ausgesprochen hatte.

»So?« Sie schlug ihren Umhang zurück und stemmte die Hände in die Hüften. Es war nicht die nur zu vertraute verärgerte Pose. Ihre Handgelenke waren gedreht, so daß die Finger nach oben zeigten, und das machte es irgendwie anders. Sie stand mit einem gebeugten Knie da, und das... Er sah sie zum ersten Mal wirklich. Nicht einfach Min, sondern so, wie sie aussah. Nicht in der üblichen einfachen braunen Jacke und Hose, sondern in Hellrot und mit Stickereien an der Kleidung. Nicht mit dem üblichen grobgeschnittenen Haar, das kaum ihre Ohren bedeckte, sondern mit Locken, die bis in den Nacken reichten. »Sehe ich wie ein Junge aus?«

»Min, ich... «

»Sehe ich wie ein Mann aus? Oder wie ein Pferd?« Sie erreichte ihn mit einem schnellen Schritt und setzte sich auf seinen Schoß.

»Min«, keuchte er erschrocken, »was tust du?«

»Dich davon überzeugen, daß ich eine Frau bin, Wollkopf. Sehe ich nicht wie eine Frau aus? Rieche ich nicht wie eine Frau?« Sie duftete schwach nach Blumen, jetzt, wo er es bemerkte. »Fühle ich mich nicht...? Nun, genug davon. Beantwortet die Frage, Schafhirte.«

Es waren die Worte ›Schafhirte‹ und ›Wollkopf‹, die ihn beruhigten. Die Wahrheit war, daß sie sich auf seinem Schoß bemerkenswert gut anfühlte. Aber sie war Min, die ihn für einen unvernünftigen Jungen vom Lande mit Heu im Haar hielt. »Licht, Min, ich weiß, daß du eine Frau bist. Ich wollte dich nicht beleidigen. Und du bist auch eine Freundin. Ich fühle mich einfach in deiner Gesellschaft wohl. Bei dir ist es egal, wenn ich mich zum Narren mache. Ich kann dir Dinge sagen, die ich niemandem sonst sagen würde, nicht einmal Mat oder Perrin. Wenn ich mit dir zusammen bin, löst sich alles. Ich spüre die Angespanntheit meiner Schultern nicht einmal mehr, bis sie vergeht. Verstehst du, Min? Ich mag es, mit dir zusammenzusein. Ich habe dich vermißt.«

Sie kreuzte die Arme und sah ihn stirnrunzelnd von der Seite an. Ihre Beine zuckten. Wenn ihr Fuß den Boden erreicht hätte, hätte sie aufgestampft. »Alles das über Elayne. Und diese ... Aviendha? Wer ist sie übrigens? Mir scheint, daß du sie beide liebst. Oh, hör auf, herumzuzappeln. Du schuldest mir einige Antworten. Zu sagen, ich wäre nicht... Antworte mir einfach: Liebst du sie beide?«

»Vielleicht tue ich das«, sagte er zögernd. »Das Licht helfe mir, ich glaube, vielleicht tue ich das. Macht mich das zum Wüstling, Min, oder nur zu einem begierigen Narren?« Sie öffnete den Mund und schloß ihn wieder. Sie warf ärgerlich den Kopf zurück und preßte die Lippen zusammen. Er fuhr eilig fort, bevor sie ihm sagen konnte, welches von beidem ihrer Meinung nach zutraf. Er wollte es nicht wirklich von ihr hören. »Es ist jetzt ohnehin nicht noch wichtig. Es ist vorbei. Ich habe Aviendha fortgeschickt, und ich werde sie nicht zurückkommen lassen. Ich werde zu ihr und Elayne eine Meile Abstand halten, oder wenn möglich zehn Meilen.«

»Bei der Liebe von...! Warum, Rand? Was gibt dir das Recht, eine solche Wahl für sie zu treffen?«

»Min, verstehst du nicht? Ich bin ein Ziel. Jede Frau, die ich liebe, wird auch zum Ziel. Selbst wenn der Pfeil mir gilt, könnte er auch sie treffen. Er könnte sogar auf sie abgezielt sein.« Er atmete geräuschvoll aus und lehnte sich zurück, die Arme auf die mit Rosenschnitzereien versehenen Armlehnen des Sessels gestützt. Sie drehte sich ein wenig und betrachtete ihn mit dem ernstesten Gesichtsausdruck, den er jemals bei ihr gesehen hatte. Min lächelte stets und war immer ein wenig belustigt über alles. Aber jetzt war sie nicht belustigt.

Er selbst war auch vollkommen ernst. »Lan hat mir gesagt, er und ich seien uns in mancherlei Weise ähnlich, und das stimmt. Er sagte, es gäbe Männer, die Tod ausstrahlen. Er selbst. Ich. Wenn sich ein solcher Mann verliebt, ist das größte Geschenk, das er machen kann, so viel Entfernung zwischen sich und die Geliebte zu legen wie möglich. Das verstehst du doch, oder?«

»Ich verstehe nur...« Sie schwieg einen Moment. »Nun gut. Ich bin deine Freundin, und ich bin froh, daß du dir dessen bewußt bist, aber glaube ja nicht, daß ich aufgeben werde. Ich werde dich davon überzeugen, daß ich kein Mann und kein Pferd bin.«

»Min, ich sagte, ich...«

»O nein, Schafhirte. Nicht deutlich genug.« Sie wand sich derart auf seinem Schoß, daß er sich räuspern mußte, und setzte dann einen Finger auf seine Brust. »Ich will Tränen in deinen Augen sehen, wenn du es sagst. Ich will

Speichel an deinem Kinn sehen und ein Stottern in deiner Stimme hören. Du mußt nicht denken, daß ich dich nicht bezahlen lassen wollte.«

Rand konnte nicht umhin zu lachen. »Min, es tut wirklich gut, dich hierzuhaben. Du siehst nur einen Jungen aus den Zwei Flüssen mit schmutzigen Füßen in mir.«

Ihre Stimmung veränderte sich blitzartig. »Ich sehe dich, Rand«, sagte sie seltsam ruhig. »Ich sehe dich.« Sie räusperte sich, zupfte ihre Kleidung geziert zurecht und legte die Hände auf die Knie. Wenn sie überhaupt geziert sitzen konnte. »Ich kann also genausogut mit dem fortfahren, weshalb ich gekommen bin. Offensichtlich weißt du von Salidar. Das wird einiges Stirnrunzeln bewirken, das kann ich dir versprechen. Was du wahrscheinlich nicht weißt, ist, daß ich nicht allein hier bin. Eine Abordnung aus Salidar ist nach Caemlyn gekommen, um dich aufzusuchen.«

Lews Therin murrte, ein entferntes Grollen. Die Erwähnung von Aes Sedai regte ihn seit Alanna und der Verbindung stets auf, wenn auch nicht so sehr wie Taims Nähe.

Rand mußte, trotz Lews Therins Grollen, beinahe lächeln. Er hatte das vermutet, seit Min ihm den Brief von Elayne ausgehändigt hatte. Die Bestätigung glich fast einem Beweis dafür, daß sie ängstlich waren, wie er es sich schon gedacht hatte. Was sonst konnten sie sein - Aufrührer, die dazu getrieben wurden, sich am Rande der Weißmäntel-Macht zu verbergen? Und sehr wahrscheinlich wollten sie auch wissen, wie sie in die Weiße Burg zurückkriechen konnten, um fingernägelkauend darüber nachzudenken, wie sie Elaidas Gunst zurückerlangen könnten. Nach dem, was er über Elaida wußte, hatten sie wenig Grund zur Hoffnung, und das mußten sie noch besser wissen als er. Wenn sie eine Abordnung zum Wiedergeborenen Drachen gesandt hatten, zu einem Mann, der die Macht lenken konnte, mußten sie überaus bereit sein, seinen Schutz anzunehmen. Das sah Elaida nicht ähnlich, die offensichtlich glaubte, er wäre käuflich und könnte wahrscheinlich wie ein Singspatz in einem Weidenkäfig gehalten werden. Egwenes unklare Versprechen, daß Aes Sedai ihn unterstützen würden, standen vor ihrer Erfüllung.

»Wer ist mit dir gekommen?« fragte er. »Vielleicht kenne ich sie.« Es stimmte, daß er keine anderen Aes Sedai außer Moiraine kannte, die tot war, aber er war zumindest einigen anderen begegnet. Wenn sie eine jener war, würde es vielleicht noch etwas schwieriger. Damals war er wirklich Mins Junge vom Lande gewesen, der bereitwillig zurückzuckte, wenn eine Aes Sedai ihn ansah.

»Es ist nicht nur eine, Rand. Tatsächlich sind es neun.« Er zuckte zusammen, und sie fuhr eilig fort: »Es ist als Ehrenbezeugung gedacht, Rand. Die dreifache Anzahl derer, die sie zu Königen oder Königinnen senden. Merana - sie leitet die Gruppe und gehört der Grauen Ajah an - wird heute nachmittag allein herkommen, und es wird dir jeweils nicht mehr als eine Aes Sedai nahekommen, es sei denn, du fühlst dich in Gegenwart mehrerer wohl. Sie haben sich in der *Rosenkrone* in der Neustadt Zimmer genommen. Sie haben es mit all den Behütern und Dienern so gut wie übernommen. Merana hat mich vorausgeschickt weil ich dich kenne, um ihnen den Weg zu ebnen. Sie wollen dir nicht schaden, Rand, Dessen bin ich mir sicher.«

»Eine Vision, Min, oder deine Meinung?« Es erschien ihm seltsam, eine solch ernste Unterhaltung mit einer Frau zu führen, die auf seinem Schoß saß, aber es war immerhin Min. Das machte einen Unterschied. Er mußte sich nur daran erinnern.

»Meine Meinung«, gab sie widerwillig zu. »Rand, ich habe jede einzelne von ihnen jeden Tag beobachtet, den ganzen langen Weg von Salidar bis hierher. Wenn sie dir irgendwie schaden wollten, hätte ich etwas bemerken müssen. Ich kann nicht glauben, daß sich in dieser Zeit nichts gezeigt hätte.« Sie regte sich und sah ihn mit einem besorgten Blick an, der schnell zu einem Ausdruck bestimmter Entschlossenheit wurde. »Ich könnte dir eigentlich auch noch etwas anderes erzählen, wenn ich schon dabei bin. Ich habe im Thronraum eine Aura um dich herum gesehen. Aes Sedai werden dich verletzen. Und Frauen, die die Macht lenken können, ohnehin. Alles war wirr. Ich bin, was die Aes Sedai betrifft, nicht sicher. Aber es könnte mehr als einmal geschehen. Ich glaube, deshalb schien alles durcheinander.« Er betrachtete sie schweigend, und sie lächelte. »Das mag ich an dir, Rand. Du akzeptierst, was ich tun und was ich nicht tun kann. Du fragst mich nicht, ob ich sicher bin oder wann es geschehen wird. Du fragst niemals nach mehr, als ich weiß.«

»Nun, ich werde eines fragen, Min. Kannst du sicher sein, daß diese Aes Sedai in deiner Vision nicht die Aes Sedai sind, mit denen du hergekommen bist?«

»Nein«, sagte sie schlicht. Das war eines der Dinge, die er an *ihr* mochte: Sie versuchte niemals auszuweichen.

Ich muß vorsichtig sein, flüsterte Lews Therin eindringlich. *Sogar diese erst halbwegs ausgebildeten Mädchen können zu neunt gefährlich sein. Ich muß...*

Ich muß, dachte Rand bestimmt. Lews Therin wirkte einen Moment verwirrt und floh dann in seinen umschatteten Schlupfwinkel zurück. Er tat dies jetzt stets, wenn Rand zu ihm sprach. Das einzige Problem bestand darin, daß Lews Therin mehr zu sehen und zu hören schien als er und demgemäß zu handeln beabsichtigte. Es hatte einen weiteren Zwischenfall gegeben, wo er *Saidin* zu ergreifen versuchte, aber Rand war jetzt vorsichtig. Der Mann wollte Rands Geist und Körper für sich, obwohl sie Rand gehörten, und wenn es ihm nur einmal gelänge, die Kontrolle zu erlangen, war Rand sich nicht sicher, daß es nicht so käme, daß Lews Therin Telamon umherging und sprach, während Rand al'Thor nur eine Stimme in seinem Kopf war.

»Rand«, sagte Min ängstlich, »sieh mich nicht so an. Ich bin auf deiner Seite, wenn es dazu kommt, daß ich Partei ergreifen muß. Es könnte vielleicht soweit kommen. Sie denken, daß ich ihnen erzählen werde, was du sagst. Aber das werde ich nicht tun, Rand. Sie wollen lediglich wissen, wie sie mit dir umgehen sollen, was sie von dir zu

erwarten haben, aber ich werde ihnen nicht ein Wort sagen, wenn du es nicht willst, und wenn du mich bittest zu lügen, werde ich es tun. Sie wissen nichts von meinen Visionen. Sie gehören dir, Rand. Du weißt, daß ich alle, einschließlich Merana und den anderen, ergründen werde.«

Er bemühte sich, nicht grimmig dreinzuschauen und seine Stimme sanft zu halten. »Beruhige dich, Min. Ich weiß, daß du auf meiner Seite bist.« Das war die einfache Wahrheit. Wenn er Min mißtraute, wäre das, als würde er sich selbst mißtrauen. Lews Therin war im Moment unter Kontrolle. Es war an der Zeit, auch diese Merana und ihre Abordnung unter Kontrolle zu bekommen. »Sage ihnen, daß sie jeweils zu dritt kommen können.« Das hatte ihm Lews Therin in Cairhien geraten: nicht mehr als drei auf einmal. Der Mann glaubte offenbar, er könnte drei Aes Sedai bezwingen. Er schien überaus wenig von jenen zu halten, die sich jetzt Aes Sedai nannten. Aber was in Cairhien eine Beschränkung gewesen war, war hier anders. Merana wollte, daß er ruhig und besänftigt war, bevor ihm auch nur eine Aes Sedai nahekam. Sollten sie sich über die Einladung, zu dritt zu kommen, wundern und darüber nachdenken, was es bedeuten könnte. »Abgesehen davon darf ohne meine Erlaubnis keine von ihnen die Innere Stadt betreten. Und sie dürfen in meiner Nähe keinen Versuch unternehmen, die Macht zu lenken. Sage ihnen das, Min. Ich werde es sofort erkennen, wenn sie die Quelle anrühren, und ich werde nicht erfreut sein. Sage ihnen das.«

»Sie werden auch nicht sehr erfreut sein, Schafhirte«, erwiderte sie trocken. »Aber ich werde es ihnen mitteilen.«

Ein Krachen ließ Rand ruckartig den Kopf wenden.

Sulin stand in ihrem rotweißen Gewand direkt hinter der Tür, und ihr Gesicht war derart gerötet, daß die Narbe auf ihrer Wange noch heller hervorstach als gewöhnlich. Ihr weißes Haar war gewachsen, seit sie die Livree trug, aber es war noch immer kürzer als das Haar jeder anderen Dienerin. Frau Harfor hatte es zu einer dichten Lockenkappe gestalten lassen. Sulin haßte das. Zu ihren Füßen lag ein silbernes, mit einem Goldrand versehenes Tablett, und vergoldete Zinnbecher lagen daneben. Der Weinkrug drehte sich gerade ein letztes Mal, als Rand hinsah, und richtete sich dann wundersamerweise auf, obwohl genausoviel gewürzter Wein auf das Tablett und den Teppich gelaufen zu sein schien, wie sich noch in dem Krug befinden konnte.

Min war schon halbwegs aufgestanden, als er sie um die Taille faßte und wieder hinabzog. Zeit genug und noch mehr Zeit, sie für sich zu gewinnen, jetzt wo er mit Aviendha auseinander war, und Min würde bereitwillig helfen. Tatsächlich lehnte sie sich nach einem Moment des Widerstands gegen ihn und legte den Kopf an seine Brust.

»Sulin«, sagte er, »eine gute Dienerin wirft nicht mit Tabletts umher. Hebt es jetzt auf und erfüllt Eure Aufgabe.« Sie sah ihn finster, aber wortlos an.

Es war fast brillant gewesen, wie er sie ihrem *Toh* hatte gegenübertreten lassen, während er gleichzeitig zumindest einen Teil seiner Verpflichtung ihr gegenüber losgeworden war. Sulin kümmerte sich jetzt um die Räume und bediente ihn. Sie haßte es natürlich, besonders weil er sie jeden Tag dabei beobachtete, aber sie mußte nicht mehr den Rücken krümmen, um im ganzen Palast die Böden zu schrubben oder endlose Ströme schwerer Wassereimer für die Wäsche heranzuschleppen. Er vermutete, daß es ihr lieber gewesen wäre, wenn jede Aiel diesseits der Drachenmauer ihre Schande gesehen hätte, als ihn Zeuge dessen werden zu lassen, aber er hatte ihr die Arbeit und damit auch sein Gewissen dadurch erheblich erleichtert, und wenn sie, weil sie für ihn arbeiten mußte, der Meinung war, ihr *Toh* sei früher erledigt, dann war es auch gut. Sulin gehörte in einen *Cadin'sor,* mit einem Speer in der Hand, nicht in eine Livree und Bettwäsche faltend.

Sie hob das Tablett auf, stolzierte durch den Raum und stellte es hart auf einen Tisch mit Elfenbeinintarsien. Als sie sich wieder abwenden wollte, sagte er: »Dies ist Min, Sulin. Sie ist meine Freundin. Sie kennt sich mit der Aiel-Art nicht aus, und ich würde es übelnehmen, wenn ihr Schlechtes widerführe.« Es war ihm gerade in den Sinn gekommen, daß die Töchter des Speers vielleicht ihre eigene Ansicht darüber hatten, daß er Aviendha fortgeschickt hatte und eine andere Frau im Arm hielt, kaum daß sie gegangen war. »Tatsächlich würde ich es persönlich nehmen, wenn sie Schaden erlitte.«

»Warum sollte jemand außer Aviendha dieser Frau Schaden zufügen wollen?« fragte Sulin grimmig. »Sie hat zuviel Zeit mit Träumen von Euch verbracht und nicht genug Zeit, Euch zu lehren, was Ihr wissen solltet.« Sie erschauderte und fügte grollend hinzu: »Mein Lord Dache.« Er glaubte, es sei nicht für ihn bestimmt gewesen. Sie fiel bei ihrem Hofknicks beinahe zwei Mal hin, bevor sie wieder aufrecht stand, und schlug dann die Tür beim Hinausgehen fest zu.

Min wandte den Kopf und sah zu ihm hoch. »Ich glaube nicht, daß ich jemals eine Dienerin wie... Rand, ich glaube, sie hätte dich erdolcht, wenn sie ein Messer gehabt hätte.«

»Sie hätte mich vielleicht getreten«, lachte er, »aber niemals erdolcht. Sie glaubt, ich sei ihr lange vermißter Bruder.« Mins Augen trübten sich verwirrt. Er konnte hundert Fragen darin aufsteigen sehen. »Das ist eine lange Geschichte. Ich werde sie dir ein anderes Mal erzählen.« Einen Teil davon würde er ihr erzählen. Niemand würde jemals erfahren, was er von Enaila und Somara und ein paar anderen ertragen mußte. Nun, die Töchter des Speers wußten es bereits alle, aber niemand sonst.

Melaine trat auf Aiel-Art ein, was bedeutete, daß sie ihren Kopf durch die Tür streckte, sich umsah und dann ihren restlichen Körper folgen ließ. Er hatte noch nicht herausgefunden, was eine Aiel zu dem Entschluß bringen könnte, nicht hereinzukommen. Häuptlinge, Weise Frauen und Töchter des Speers waren sogar zu ihm hereinspaziert, wenn er unschicklich bekleidet, im Bett oder im Bad gewesen war. Die sonnenhaarige Weise Frau

trat näher, setzte sich einige Schritte von ihm entfernt mit gekreuzten Beinen und klingenden Armbändern auf den Teppich und richtete sorgfältig ihre Röcke. Grüne Augen betrachteten Min unbeteiligt.

Dieses Mal versuchte Min nicht aufzustehen. Tatsächlich war er sich nach der *Art,* wie sie an ihm lehnte, den Kopf auf seine Brust gepreßt und langsam atmend, nicht sicher, daß sie nicht eingeschlafen war. Sie hatte immerhin gesagt daß sie Caemlyn erst in der Nacht erreicht hatte. Plötzlich wurde er sich bewußt, daß seine Hand noch auf ihrer Taille lag, und er legte sie statt dessen auf die Armlehne. Sie seufzte fast bedauernd und schmiegte sich an ihn. Sie war zweifellos fast eingeschlafen.

»Ich habe Neuigkeiten«, sagte Melaine, »und ich vermag nicht zu sagen, welche die wichtigste ist. Egwene hat die Zelte verlassen. Sie zieht zu einem Ort namens Salidar, wo sich Aes Sedai befinden. Es sind Aes Sedai, die Euch vielleicht unterstützen werden. Wir haben Euch auf ihre Bitte hin nicht eher darüber unterrichtet, aber jetzt teile ich Euch mit, daß sie eigensinnig, undiszipliniert, streitsüchtig und jenseits aller Vernunft von sich eingenommen sind.« Sie hatte die letzten Worte erregt ausgestoßen und den Kopf vorgereckt.

Also hatte eine der Traumgängerinnen in Melaines Träumen mit ihr gesprochen. Das war in etwa alles, was er über die Fähigkeiten der Traumgänger wußte, und obwohl es hätte nützlich sein können, waren sie selten gewillt, ihm ihre Fähigkeiten zur Verfügung zu stellen. Ungewöhnlich war die Aussage, daß sie eigensinnig und ähnliches seien. Die meisten Aiel benahmen sich, als glaubten sie, Aes Sedai könnten sie schlagen, und da sie glaubten, sie hätten es verdient, wenn es geschah, nahmen sie den Schlag klaglos hin. Sogar Weise Frauen sprachen, wenn überhaupt, nur respektvoll über Aes Sedai. Einige Dinge hatten sich offensichtlich verändert. Aber er sagte nur: »Ich weiß.« Wenn Melaine die Absicht hatte, ihm den Grund für die Veränderung zu nennen, würde sie es tun, und wenn sie es nicht tat, würde fragen auch nichts nützen. »Von Egwene, und auch von Salidar. Gerade jetzt halten sich neun Aes Sedai in Caemlyn auf. Min kam mit ihnen her.« Min regte sich an seiner Brust und murmelte etwas. Lews Therin grollte erneut, aber zu leise, um seine Worte verstehen zu können, und Rand war froh darüber. Min fühlte sich ... gut. Sie wäre sehr verletzt, wenn sie es wüßte. Andererseits würde sie vielleicht auch lachen, wenn man ihr Versprechen bedachte, ihn zahlen zu lassen. Vielleicht. Sie konnte manchmal sehr unberechenbar sein.

Melaine überraschte sein Wissen nicht. Sie richtete nicht einmal ihre Stola. Seit sie Bael geheiratet hatte, schien sie - ›ruhiger‹ war nicht ganz das richtige Wort; es war für Melaine viel zu milde - weniger reizbar geworden zu sein. »Das war meine zweite Neuigkeit. Ihr müßt Euch vor ihnen in acht nehmen, Rand al'Thor, und eine feste Hand walten lassen. Sie werden nichts anderes respektieren.« Es hatte sich ganz entschieden etwas verändert.

»Ihr werdet zwei Töchter haben«, murmelte Min. »Zwillinge wie Spiegelbilder.«

Wenn Melaine zuvor nicht überrascht war, holte sie es jetzt nach. Ihre Augen weiteten sich, und sie schrak so heftig zusammen, daß es sie fast vom Boden hob. »Wie konntet Ihr...?« begann sie ungläubig, hielt dann inne und faßte sich wieder. Aber dann fuhr sie mit atemloser Stimme fort: »Ich war bis heute selbst noch nicht sicher, ob ich schwanger bin. Wie konntet Ihr das wissen?«

Min richtete sich auf und sah Rand mit einem Blick an, den er nur zu gut kannte. Es war aus irgendeinem Grund seine Schuld, obwohl auch sie nicht völlig ohne Fehler war, wenn es auch nur kleine waren. Sie machte sich an ihrem Umhang zu schaffen und sah überall hin, außer zu Melaine, und als ihr Blick wieder auf ihn fiel, wirkte er anders. Er hatte sie in diese Lage gebracht. Jetzt war es an ihm, ihr wieder herauszuhelfen.

»Es ist in Ordnung, Min«, sagte er. »Sie ist eine Weise Frau und weiß vermutlich Dinge, die dir die Haare zu Berge stehen lassen würden. Ich bin sicher, daß sie versprechen wird, dein Geheimnis zu wahren, und du kannst ihrem Versprechen trauen.« Melaine verhaspelte sich fast bei ihrem eiligen Versprechen.

Rand wurde ein weiterer dieser gewissen Blicke zugedacht, bevor sich Min neben Melaine setzte. Vielleicht war es ein vorwurfsvoller Blick gewesen, aber wie *sollte* er sie, ihrer Meinung nach, aus dieser Lage befreien? Melaine würde es nicht vergessen, weil er sie darum bat, aber sie würde ein Versprechen halten und ein Geheimnis wahren. Sie hatte genügend Geheimnisse von ihm gewahrt.

Min begann, wenn auch widerwillig, eine weitaus umfangreichere Erklärung abzugeben, als sie ihm jemals eine gewährt hatte, wobei vielleicht die beständigen Fragen und die veränderte Haltung der anderen Frau halfen. Es war, als hätte Melaine das Gefühl, daß Mins Fähigkeit sie ihr in gewisser Weise gleichstellte, so daß sie gar keine Feuchtländerin mehr war.

»Es ist bemerkenswert«, sagte Melaine schließlich. »Als würde man einen Traum deuten, ohne zu träumen. Zwei, sagt Ihr? Und beides Mädchen? Bael wird sich sehr freuen. Dorindha hat ihm drei Söhne geschenkt, aber wir wissen beide, daß er gern eine Tochter hätte.« Min blinzelte und schüttelte den Kopf. Natürlich - sie konnte nichts von Schwester-Frauen wissen.

Von diesem Ausgangspunkt kamen die beiden Frauen schnell zum Thema Geburt selbst. Keine hatte jemals ein Kind geboren, aber beide hatten schon Hebammen geholfen.

Rand räusperte sich geräuschvoll. Es war nicht so, daß ihn die Einzelheiten gestört hätten. Er hatte bei Schafen, Stuten und Kühen bei der Geburt geholfen. Es ärgerte ihn nur, daß sie dasaßen und die Köpfe zusammensteckten, als gäbe es ihn gar nicht mehr. Keine der Frauen sah sich um, bis er sich erneut und ausreichend laut räusperte, daß er sich fragte, ob er sich eine Zerrung zugezogen hatte.

Melaine beugte sich näher zu Min und sprach in einem Flüsterton, den man noch im nächsten Raum hätte hören können. »Männer fallen dabei immer in Ohnmacht.«

»Und immer zum ungünstigsten Zeitpunkt«, stimmte Min ihr im gleichen Tonfall zu.

Was würden sie denken, wenn sie Mat in der Scheune seines Vaters gesehen hätten - bis zu den Schultern mit Blut und Geburtsflüssigkeit verschmiert und mit drei gebrochenen Rippen, weil die Stute ihn getreten hatte, da sie noch niemals zuvor geboren hatte und verängstigt war? Ein hübsches Fohlen war es gewesen, und beim nächsten Mal hatte die Stute nicht mehr ausgekeilt.

»Bevor ich ohnmächtig werde«, bemerkte er trocken, während er sich zu ihnen auf den Teppich setzte, »könnte mir eine von Euch etwas mehr über die Aes Sedai berichten?« Er wäre schon früher aufgestanden oder hätte sich zu Melaine auf den Teppich gesetzt, wenn sein Schoß nicht besetzt gewesen wäre. Unter den Aiel besaßen nur Häuptlinge Stühle, und der Stuhl eines Häuptlings wurde nur bei der Verkündung von Urteilen oder bei der Unterwerfung eines Feindes benutzt.

Beide Frauen fühlten sich ausreichend gerügt. Keine sagte etwas, aber sie zupften ausführlich an ihren Stolen, richteten ihre Umhänge und mieden seinen Blick. Alles das verging, als sie dann erneut sprachen. Min hielt beharrlich an ihrer Meinung fest, daß die Aes Sedai aus Salidar Rand nicht schaden wollten, sondern ihm vielleicht sogar helfen würden, wenn man es richtig anging, was voraussetzte, daß sie ihm in jeder Hinsicht alles berichtete, was sie hörte. »Ich werde nicht zur Verräterin, versteht Ihr, Melaine? Ich kannte Rand schon vor jeder Aes Sedai, außer Moiraine natürlich, und die Wahrheit ist, daß er sich meiner Treue schon seit lange vor ihrem Tode gewiß sein kann.«

Melaine hielt Min nicht für eine Verräterin, ganz im Gegenteil, und schien nur um so besser über sie zu denken. Weise Frauen hatten ihre eigene Version der Aiel-Ansicht über Spione. Aber sie meinte, daß man Aes Sedai - mit beträchtlichen Ausnahmen - genauso weit wie Shaido trauen konnte, was bedeutete, nicht eher, als bis sie gefangengenommen und zu *Gai'shain* gemacht worden waren. Sie schlug nicht wirklich vor, die Aes Sedai in der *Rosenkrone* gefangenzunehmen, aber es kam dem nahe. »Wie könnt Ihr ihnen trauen, Rand al'Thor? Ich glaube, sie haben keine Ehre, außer Egwene al'Vere, und sie...« Melaine rückte erneut ihre Stola zurecht. »Wenn eine Aes Sedai mir zeigt, daß sie soviel Ehre wie Egwene besitzt, werde ich ihr vertrauen, und nicht eher.«

Rand hörte mehr zu, als daß er sprach, sagte nicht mehr als ungefähr ein Dutzend Worte und lernte eine ganze Menge. Indem sie Melarnes Einwände konterte, ging Min die Namen der Abordnung einen nach dem anderen durch, zählte auf, welche Frau was über die Unterstützung Rands gesagt hatte, und gab wahrhaftig zu, daß eigentlich nicht alles zum besten stand. Merana Ambrey und Kairen Stang, eine Blaue, waren beide Andoraner, und auch wenn Aes Sedai vermutlich aller Treue entsagten - außer der zur Weißen Burg, vielleicht weil sie von der Burg ferngehalten wurden -, machte es sie besorgt, daß Rand in Caemlyn saß und vielleicht Morgase getötet hatte. Rafela Cindal, ebenfalls eine Blaue, wäre über die Veränderungen vielleicht erfreut gewesen, die Rand in Tear durchlaufen hatte, wo das Lenken der Macht einst verpönt gewesen war und ein Mädchen, das dies lernen konnte, aus dem Land gejagt wurde, aber sie sagte nur wenig. Und Morgase gab Min ebenfalls Anlaß zur Sorge. Seonid Traighan, eine Grüne, grübelte über jedes Gerücht ihrer heimischen Cairhiener nach und behielt ihre Meinung für sich, und Faeldrin Harella, die zweite Grüne Schwester, verglich die Greueltaten der Drachenverschworenen in Altara und Murandy manchmal mit dem, was die Drachenverschworenen in Tarabon getan hatten, wo sie sich sogar geweigert hatten, über die Tatsache zu reden, daß der Bürgerkrieg ihr Land schon zerrissen hatte, bevor sich dort der erste Mann dem Drachen verschworen hatte. Gleichgültig, wie sehr Melaine jedoch drängte - Min beharrte darauf, daß alle diese Aes Sedai Rand als Wiedergeborenen Drachen anerkannten und sie während der ganzen Reise von Salidar hierher sehr vorsichtig befragt hatten, wie er sei und wie man sich ihm am besten annähern könnte, ohne ihn zu kränken oder zu ängstigen.

Rand brummte bei diesen Worten - daß sie sich darum sorgten, ihn ängstigen zu können -, und Melaine vertrat beharrlich die Meinung, daß man, wenn die meisten Frauen der Abordnung so viel Grund hatten, gegen Rand zu sein, der Abordnung als Ganzes sicherlich nicht einmal soweit trauen konnte, sie Dung fürs Feuer holen zu lassen. Min ersparte ihm einen entschuldigenden Gesichtsausdruck, indem sie eilig fortfuhr. Arad Doman hatte von den Drachenverschworenen genauso viel gesehen wie von Tarabon, und auch von seinem Bürgerkrieg, aber Demira Eriff von der Braunen Ajah sprach tatsächlich nur von zwei Dingen: davon, Rand zu begegnen, und von dem Gerücht, daß er in Cairhien eine Schule gegründet habe. Niemand, der eine Schule gründete, konnte in Demiras Augen ganz schlecht sein. Berenicia Morsad, eine Gelbe Schwester aus Shienar, hatte von Shienarern in Salidar gehört, Rand sei in Fal Dara von dem großen Lordhauptmann Agelmar Jagad empfangen worden, eine Ehrender sie erhebliches Gewicht beizumessen schien.

Lord Agelmar hätte wohl kaum einen Schurken, einen Narren oder einen Schuft empfangen. Und für Masuri Sokawa wog es fast ebenso schwer. Sie war eine Braune aus Arafel, was an Shienar angrenzte. Und schließlich war da noch Valinde Nathenos, die laut Min eine für die Weiße Ajah untypische Ungeduld zeigte, daß Rand Sammael aus Illian vertreiben sollte. Wenn das versprochen wurde oder nur der Versuch gemacht wurde, es zu versprechen, wäre Min nicht überrascht, Valinde Rand gegenüber einen Treueschwur leisten zu hören. Melaine äußerte Unglauben und rollte sogar mit den Augen. Sie hatte noch niemals eine Aes Sedai mit soviel Verstand erlebt, eine Haltung, die Rand überaus überraschte, wenn man bedachte, daß sie ihm wahrscheinlich ins Gesicht lachen würde, wenn er sie zu einem solchen Schwur aufforderte. Min blieb jedoch dabei, daß es wahr sei, was auch immer die andere Frau sagte.

»Ich werde ihnen soviel Respekt wie möglich erweisen, ohne mich hinknien zu müssen«, sagte Rand zu Min, als sie schließlich geendet hatte. Und an Melaine gewandt fügte er hinzu: »Und bis sie einen Beweis für ihre guten Absichten liefern, werde ich ihnen kein Jota trauen.« Er glaubte, das müsse sie beide zufriedenstellen, da beide bekamen, was sie gewollt hatten, aber dem jeweiligen Stirnrunzeln nach zu urteilen, war dem doch nicht so.

Nach all der Streiterei erwartete er halbwegs, daß sie einander an die Kehle gehen würden, aber anscheinend hatten Melaines Schwangerschaft und Mins Visionen einen Bund geknüpft. Als sich die Frauen erhoben, lächelten sie und umarmten sich, und Melaine sagte: »Ich hätte nicht geglaubt, daß ich Euch mögen würde, Min, aber ich mag Euch, und ich werde eines der Mädchen nach Euch benennen, weil Ihr zuerst von ihr wußtet. Ich muß es Bael erzählen, damit er nicht eifersüchtig darauf wird, daß Rand al'Thor es vor ihm erfahren hat. Möget Ihr stets Wasser und Schatten finden, Min.« Und an Rand gewandt fügte sie hinzu: »Beobachtet diese Aes Sedai genau, Rand al'Thor, und gewährt Min Euren Schutz, wenn sie ihn benötigt. Sie werden ihr Schaden zufügen, wenn sie erfahren, daß sie Euch verschworen ist.« Sie ging genauso, wie sie gekommen war.

Er war wieder mit Min allein, was ihm jetzt aus irgendeinem Grund unangenehm war.

KAPITEL 42

Die Schwarze Burg

Rand und Min standen da, sahen einander an und regten sich nicht, bis er schließlich sagte: »Möchtest du mit mir zum Gut hinauskommen?«

Sie schrak beim Klang seiner Stimme zusammen. »Zum Gut?«

»Eigentlich ist es eher eine Schule. Für die Männer, die wegen des Straferlasses kommen.«

Min erblaßte. »Nein, ich glaube nicht... Merana wird erwarten, von mir zu hören. Und ich sollte sie deine Regeln so bald wie möglich wissen lassen. Jede Aes Sedai könnte unwissentlich die Innere Stadt betreten, und du würdest nicht wollen... Ich muß wirklich gehen.«

Er verstand es nicht. Sie hatte Angst vor den Schülern, ohne auch nur einem von ihnen jemals begegnet zu sein, Männer, die die Macht lenken konnten, Männer, die die Macht lenken wollten. Bei jedem anderen wäre es verständlich, aber auch er konnte die Macht lenken, und sie war bereit, ihm das Haar zu zausen, ihn in die Rippen zu knuffen und ihn offen mit allen möglichen Bezeichnungen zu belegen. »Möchtest du auf dem Weg zurück zur *Rosenkrone* eine Eskorte haben? Hier treiben wahrhaftig sogar bei Tage Straßenräuber ihr Unwesen. Nicht viele, aber ich möchte nicht, daß dir etwas zustößt.«

Sie lachte ein wenig unsicher. Die Geschichte mit dem Gut regte sie wirklich auf. »Ich habe schon selbst auf mich aufgepaßt, als du noch Schafe gehütet hast, Bauernjunge.« Plötzlich hatte sie in jeder Hand ein Messer. Ein Aufblitzen, und sie wurden wieder in die Ärmel geschoben, wenn auch nicht ganz so glatt, wie sie herausgelangt waren. Sie sagte, jetzt in weitaus nüchternerem Tonfall: »Du mußt auf dich aufpassen, Rand. Ruh dich aus. Du siehst müde aus.« Sie stellte sich überraschenderweise auf die Zehenspitzen, reckte den Kopf und küßte ihn flüchtig auf die Lippen. »Es hat gutgetan, dich zu sehen, Schafhirte.« Und mit einem weiteren, dieses Mal frohen Lachen verließ sie den Raum.

Rand zog, vor sich hin murmelnd, seinen Umhang wieder an und ging ins Schlafzimmer, um sein Schwert aus dem Schrank zu holen, ein dunkler, mit geschnitzten Rosen verzierter Schrank, der ausreichend hoch und breit war, um die Kleidung von vier Männern aufzunehmen. Er entwickelte sich wirklich zu einem eitlen Pfau. Min hatte ihren Spaß daran. Er fragte sich, wie lange sie ihn nur wegen eines Versprechers noch aufziehen wollte.

Ein angemessen großer Stoffbeutel, der klimperte, als er ihn aus einer Kommode mit Lapislazuli-Einlegearbeiten unter seinen Socken hervornahm, wanderte in die Tasche seines Umhangs, und ein viel kleinerer Samtbeutel wanderte auf sein *Angreal* hinterher. Der Silberschmied, der den Inhalt des größeren Beutels gestaltet hatte, war überaus glücklich gewesen, für den Wiedergeborenen Drachen arbeiten zu dürfen, und wollte aus Ehrgründen jegliche Bezahlung ablehnen. Der Goldschmied, der das Einzelstück in dem anderen Beutel angefertigt hatte, hatte vier Mal nachgefragt, welchen Wert Bashere der Arbeit zumaß, und zwei Töchter des Speers hatten bei ihm gewartet, bis es geklärt war.

Rand hatte bereits seit einiger Zeit erwogen, diese Reise zum Gut zu unternehmen. Er mochte Taim nicht, und Lews Therin würde sich wegen ihm wieder aufregen, aber er konnte den Ort nicht ständig meiden. Besonders jetzt nicht. Soweit er wußte, hatte Taim seine Aufgabe, die Schüler aus der Stadt fernzuhalten, gut erfüllt - zumindest hatte Rand nichts von Zwischenfällen gehört -, aber die Neuigkeiten von Merana und der Abordnung würden vielleicht bis zum Gut durchdringen, und so wie sich Gerüchte verbreiteten, würden aus den neun Aes Sedai neun Rote Schwestern oder neunzig Jäger werden, die besänftigt werden müßten. Einerlei, ob das Ergebnis wäre, daß Schüler bei Nacht davonliefen oder Schüler nach Caemlyn kamen, um den ersten Schlag zu führen - er mußte es rechtzeitig verhindern.

Es gab in Caemlyn schon jetzt zu viele Gerüchte, ein weiterer Grund, warum er fortzugehen plante. Alanna und Verin und die Zwei-Flüsse-Mädchen befanden sich dem Gerede auf den Straßen zufolge schon halbwegs in der Burg, und auch viele andere Geschichten über Aes Sedai schlichen sich in die Stadt, schlichen bei Nacht durch die Tore. Eine Geschichte einer Aes Sedai, die streunende Katzen heilte, war so weit verbreitet, daß er sie schon fast selbst glaubte, aber alle Bemühungen Basheres, den Ursprung der Geschichte herauszubekommen, förderte genauso viel Wahres zutage wie die Geschichte, daß zwei Frauen, die den Wiedergeborenen Drachen überallhin begleiteten, in Wahrheit verkleidete Aes Sedai seien.

Rand wandte sich unbewußt um und schaute auf den Fries weißer Löwen- und Rosenreliefs an der Wand, blickte durch ihn hindurch. Alanna war nicht mehr in Culain's Hund. Sie war gereizt. Wäre sie keine Aes Sedai gewesen, hätte er gesagt, ihre Nerven seien zum Zerreißen gespannt. In der letzten Nacht war er einmal aufgewacht und sicher gewesen, daß sie weinte. Das Gefühl war sehr stark gewesen. Manchmal merkte er, daß er ihre Anwesenheit fast

vergaß -, bis etwas geschah, wie zum Beispiel, daß sie ihn weckte. Er vermutete, daß man sich wirklich an alles gewöhnen konnte.

Heute morgen war Alanna auch ... eifrig gewesen. Eifrig schien die beste Bezeichnung. Er hätte ganz Caemlyn verwettet, daß der auslotende Blick von seinen zu ihren Augen geradewegs zur *Rosenkrone* verlief. Er würde ebenfalls darauf wetten, daß Verin bei ihr war. Nicht neun Aes Sedai. Elf.

Lews Therin murmelte unbehaglich etwas. Es klang nach einem Mann, der sich fragte, ob er mit dem Rücken zur Wand stand. Rand fragte sich das auch.

Elf, und dreizehn könnten ihn so leicht gefangennehmen, wie sie ein Kind hochheben konnten. Wenn er ihnen die Gelegenheit dazu gab. Lews Therin begann leise zu lachen, eine rauhe, trauernde Art zu lachen. Er wurde vertrieben.

Rand dachte einen Moment über Somara und Enaila nach und eröffnete dann unmittelbar über dem in Blau und Gold gemusterten Teppich in seinem Schlafzimmer ein Tor. So mürrisch, wie sie heute morgen waren, würde sicherlich eine von ihnen etwas ausplaudern, bevor die Reise zum Gut vollbracht war, und wenn er sich an seine früheren Besuche erinnerte, wollte er nicht, daß sich die Schüler aus Angst vor ungefähr zwanzig Töchtern des Speers ständig umsahen. Diese Art Dinge trugen wenig zum Vertrauen eines Mannes bei, und sie brauchten Vertrauen, wenn sie überleben sollten.

Taim hatte in einem Punkt recht: Wenn ein Mann *Saidin* festhielt, wußte er, daß er lebte, und es bedeutete mehr als nur eine Verstärkung der Sinne. Trotz des Makels des Dunklen, trotz des Gefühls, daß schmieriger Abfall die Knochen beschmutzte, wenn die Macht einen schmelzen wollte, wo man gerade stand, einen erstarren lassen wollte, bis man zersprang, wenn ein falscher Schritt oder ein Moment der Schwäche den Tod bedeutete - Licht, man wußte, daß man lebte. Dennoch schob er die Quelle beiseite, sobald er das Tor durchschritten hatte, und das nicht nur, um sich von dem Makel zu befreien, bevor sich sein Magen entleerte. Es schien schlimmer denn je, noch abstoßender, wenn das überhaupt möglich war. Sein wahrer Grund, die Macht abzulegen, war, daß er glaubte, nicht wagen zu können, Taim mit *Saidin* in seinem Körper und Lews Therin in seinem Kopf entgegenzutreten.

Die Lichtung war brauner, als er sie in Erinnerung hatte, mehr Laub knackte unter seinen Stiefeln, und weniger Laub war an den Bäumen zu sehen. Einige der Pinien waren vollkommen gelb, und eine Anzahl Lederbäume stand leblos, grau und kahl da. Aber wenn sich die Lichtung schon verändert hatte, dann hatte sich das Gut so sehr verändert, daß es fast nicht wiederzuerkennen war.

Das Gutshaus schien mit dem neuen Strohdach in weitaus besserem Zustand, und die Scheune war offensichtlich vollkommen neu aufgebaut worden. Sie war viel größer als vorher und überhaupt nicht mehr schief. Pferde standen in einem großen Pferch neben der Scheune, und die Pferche der Kühe und Schafe waren weiter entfernt errichtet worden. Die Ziegen waren jetzt ebenfalls eingepfercht, und saubere Reihen Ausläufe beherbergten die Hühner. Der Wald war weiter abgeholzt worden. Mehr als ein Dutzend längliche weiße Zelte bildeten jenseits der Scheune eine Reihe, und daneben standen die Gerüste zweier Gebäude, die viel größer würden als das Gutshaus und vor denen eine Gruppe nähender Frauen saß, die mit dem Ball und mit Puppen spielende Kinder beaufsichtigten. Aber die größte Veränderung waren die Schüler, die meisten in eng anliegenden schwarzen Jacken mit hohen Kragen, von denen nur wenige schwitzten. Es mußten weit über hundert in allen Altersstufen sein. Rand hatte nicht geahnt, daß Taims Erhebungsreisen so erfolgreich gewesen waren. Das Gefühl von *Saidar* schien die Luft zu erfüllen. Einige Männer übten Gewebe, setzten Baumstümpfe in Brand, zerschmetterten Steine oder fingen einander mit Luftsträngen ein. Andere lenkten die Macht, um Wasser heranzuschleppen oder um Dungkarren aus der Scheune zu schieben oder Feuerholz aufzuschichten. Nicht alle lenkten die Macht Henre Haslin beaufsichtigte eine Reihe Männer mit nacktem Oberkörper, die den Schwertkampf übten. Henre mit der knolligen roten Nase besaß nur noch einen Kranz Haare und schwitzte mehr als seine Schüler und wünschte sich zweifellos seinen Wein herbei, aber er beobachtete und verbesserte genauso streng, als wäre er der Schwertmeister der Garde der Königin. Saeric, ein grauhaariger Rotwasser Goshien, dem die rechte Hand fehlte, beaufsichtigte mit strengem Blick zwei Reihen Männer mit ebenfalls nackten Oberkörpern. Einer der Männer trat in Kopfhöhe zu, drehte sich und trat erneut zu, drehte sich wieder und trat dann mit dem anderen Fuß zu und dann das Ganze noch einmal. Die anderen boxten, so schnell sie konnten, vor sich in die Luft. Alles in allem war dieser Anblick weit von der jämmerlichen Handvoll Männer entfernt, die Rand beim letzten Mal gesehen hatte.

Ein Mann in einer schwarzen Jacke, der bald sein mittleres Lebensalter erreicht haben würde, pflanzte sich vor Rand auf. Er hatte eine scharf geschnittene Nase und einen höhnisch verzogenen Mund. »Und wer seid Ihr?« fragte er mit Taraboner Akzent. »Ihr seid vermutlich zum Lernen zur Schwarzen Burg gekommen? Ihr hättet in Caemlyn auf den Wagen warten sollen, der Euch hergebracht hätte, und das Stadtleben noch einen Tag länger genießen können.«

»Ich bin Rand al'Thor«, sagte Rand ruhig und leise, damit kein Zornausbruch erfolgte. Höflichkeit kostete nichts, und wenn dieser Narr nicht bald beschloß, es ebenso zu sehen...

Aber der höhnische Ausdruck verstärkte sich noch. »Also seid Ihr es, hm?« Er betrachtete Rand unverschämt von oben bis unten. »Ihr wirkt auf mich nicht so großartig. Ich glaube, ich könnte selbst...« Ein Luftstrang verdichtete sich, unmittelbar bevor er ihn unter dem Ohr erwischte und er zusammensackte.

»Manchmal brauchen wir strenge Disziplin«, sagte Taim, der sich über den auf dem Boden liegenden Mann stellte. Seine Stimme klang fast fröhlich, aber seine dunklen, schrägstehenden Augen funkelten den Mann todbringend an, den er niedergeschlagen hatte. »Ihr könnt einem Mann nicht sagen, daß er die Macht hat, die Erde zu

erschüttern, und dann von ihm erwarten, bescheiden zu sein.« Die Drachen, welche die Ärmel seines schwarzen Gewandes zierten, glänzten im Sonnenlicht. Goldfäden bewirkten dies bei einem der Drachen -, aber was ließ den blauen Drachen so glänzen? Er hob jäh die Stimme. »Kisman! Rochaid! Bringt Tolvar fort und taucht ihn ins Wasser, bis er wieder zu sich kommt. Aber keine Heilung. Kopfschmerzen werden ihn vielleicht lehren, seine Zunge im Zaum zu halten.«

Zwei Männer in schwarzen Umhängen, die jünger als Rand waren, eilten herbei, beugten sich über Tolvar, zögerten dann und schauten zu Taim. Kurz darauf spürte Rand, wie *Saidar* sie erfüllte. Luftstränge hoben den leblosen Tolvar an, und die beiden trotteten mit seinem schwebenden Körper zwischen sich davon.

Ich hätte ihn schon vor langer Zeit töten sollen, schnaubte Lews Therin. *Ich hätte es tun sollen... Ich hätte...* Etwas streckte sich nach der Quelle aus.

Nein, verdammt! dachte Rand. *Nein, das tust du nicht! Du bist nur eine verdammte Stimme!* Lews Therin floh mit verklingendem Jammern.

Rand atmete langsam ein. Taim sah ihn mit diesem Fast-Lächeln an. »Ihr lehrt sie zu heilen?«

»Zunächst nur das wenige, was ich selbst weiß. Und noch bevor ich sie lehre, sich in dieser Hitze nicht zu Tode zu schwitzen. Eine Waffe verliert ihren Nutzen, wenn sie bei der ersten Verletzung abgelegt wird.

Tatsächlich habe ich zugelassen, daß ein Mann sich selbst tötete, als er sich zu tief ausstreckte, und drei weitere brannten sich aus, aber es ist noch niemand im Schwertkampf umgekommen.« Es gelang ihm, das Wort »Schwert« sehr verächtlich klingen zu lassen.

»Ich verstehe«, sagte Rand nur. Einer tot und drei ausgebrannt. Verloren die Aes Sedai in der Burg auch so viele? Aber andererseits gingen sie langsamer vor. Sie konnten es sich leisten, langsamer vorzugehen. »Was ist diese Schwarze Burg, von der dieser Bursche gesprochen hat? Mir gefällt der Klang dieses Namens nicht, Taim.« Lews Therin murrte und klagte erneut, sagte aber noch nichts.

Der hakennasige Mann zuckte die Achseln und ließ seinen Blick mit Besitzerstolz über den Hof und die Schüler gleiten. »Ein Name, den die Schüler benutzen. Man konnte dies nicht einfach weiterhin nur ›das Gut‹ nennen. Sie hatten wohl das Gefühl, das sei nicht richtig. Sie wollten mehr. Die Schwarze Burg als Gegenstück zur Weißen Burg.« Er neigte den Kopf und sah Rand von der Seite an. »Ich kann dem Einhalt gebieten, wenn Ihr es wünscht. Man kann einem Mann leicht verbieten, bestimmte Worte nicht mehr zu sagen.«

Rand zögerte. Man konnte ihnen vielleicht verbieten, diese Worte nicht mehr zu sagen, aber man konnte sie nicht aus ihren Köpfen verbannen. Die Schule mußte einen Namen haben. Er hatte nicht daran gedacht. Warum nicht *Schwarze Burg?* Als er jedoch das Gutshaus und die Gerüste - größer, aber nur aus Holz - betrachtete, mußte er über den Namen lächeln. »Laßt ihn bestehen.« Vielleicht hatte die Weiße Burg genauso bescheiden angefangen. Nicht daß die Schwarze Burg jemals Zeit haben würde, zu einer Konkurrenz für die Weiße Burg anzuwachsen. Rands Lächeln verblaßte, und er betrachtete die Kinder traurig. Er betrog sich genauso sehr wie sie, gab vor, es bestünde eine Chance, etwas Beständiges aufzubauen. »Versammelt die Schüler, Taim. Ich habe ihnen einiges zu sagen.«

Er war in der Erwartung gekommen, sie um sich zu scharen, aber als er dann ihre Anzahl gesehen hatte, hatte er überlegt, von der Plattform des klapprigen Wagens aus zu sprechen, der jetzt aber anscheinend verschwunden war. Taim besaß jedoch ein Rednerpodest, ein einfacher schwarzer Steinblock, der so glatt poliert war, daß er im Sonnenlicht wie ein Spiegel schimmerte und in dessen Rückseite zwei Stufen geschnitten waren. Er stand auf freiem Gelände jenseits des Gutshauses. Der den Block umgebende Boden war flach und festgetreten. Die Frauen und Kinder versammelten sich auf einer Seite, um ihn zu sehen und ihm zuzuhören.

Von dem Block aus konnte Rand erkennen, wie weit Taims Erhebungsreise ihn geführt haben mußte. Jahar Narishma, den Taim besonders erwähnt hatte, der junge Mann mit dem Talent, hatte mädchenhaft große dunkle Augen, ein blasses vertrauensvolles Gesicht und trug das Haar in zwei langen Zöpfen mit Silberglocken an den Enden. Taim hatte gesagt, er stamme aus Arafel. Rand erkannte bei einem anderen Mann den rasierten Kopf und das Haarbüschel eines Shienarers. Zwei Männer trugen durchscheinende Schleier, die in Tarabon häufig von Männern und Frauen gleichermaßen getragen wurden. Er sah die schrägstehenden Augen aus Saldaea und hellhäutige, kleine Burschen aus Cairhien. Ein alter Mann trug einen geölten und fast in der für einen tairenischen Lord typischen Art geschnittenen Bart, und nicht weniger als drei Männer trugen Barte, bei denen die Oberlippe freiblieb. Er hoffte, daß Taim nicht Sammaels Interesse erweckt hatte, indem er Illianer eingezogen hatte. Er hatte hauptsächlich jüngere Männer erwartet, aber frische Gesichter wie die Ebens und Fedwins waren lediglich in gleichem Maße vertreten wie graue oder kahlwerdende Köpfe, deren einige noch ergrauter waren als Damer. Als Rand jetzt darüber nachdachte, erschien es ihm nicht mehr rätselhaft. Es gab keinen Grund, warum nicht genauso viele Großväter wie Jungen hiersein sollten, die gelehrt werden konnten.

Er war kein großer Redner, aber er hatte lange und angestrengt über das nach gedacht, was er sagen wollte. Nicht über den ersten Teil seiner Rede, der mit etwas Glück am schnellsten abgehandelt sein würde. »Ihr habt wahrscheinlich alle Geschichten darüber gehört, daß die Burg - die Weiße Burg - sich gespalten hat. Nun, es ist wahr. Es gibt einige aufrührerische Aes Sedai, die mir vielleicht folgen wollen, und sie haben eine Abordnung gesandt. Neun von ihnen befinden sich gerade in Caemlyn und erwarten meine Gunst. Wenn Ihr also von Aes Sedai in Caemlyn hört, glaubt keinen Gerüchten. Ihr wißt, warum sie dort sind, und könnt Burschen, die Gerüchte

verbreiten, ins Gesicht lachen.«

Keine Reaktion erfolgte. Sie standen einfach da und starrten zu ihm hoch, wobei sie kaum zu blinzeln schienen. Taim wirkte wenig einverstanden, sehr wenig einverstanden. Rand berührte den größeren Beutel in seiner Tasche und fuhr mit dem Teil seiner Rede fort, den er genau ausgearbeitet hatte.

»Ihr braucht einen Namen. Aes Sedai bedeutet in der Alten Sprache ›Diener aller‹ oder doch etwas sehr Ähnliches. Die Alte Sprache ist nicht leicht zu übersetzen.« Er kannte selbst nur wenige Worte, einige von Asmodean, eine Handvoll von Moiraine und einige, die von Lews Therin durchgesickert waren. Zudem hatte ihn Bashere mit den notwendigsten Worten versorgt. »Ein anderes Wort in der Alten Sprache lautet *Asha'man.* Es bedeutet ›Wächter‹ oder ›Verteidiger‹ und vielleicht noch ein paar andere Dinge. Ich sagte Euch bereits: Die Alte Sprache ist sehr dehnbar. Aber ›Wächter‹ scheint mir die beste Übersetzung. Aber es bezeichnet nicht einfach jeden Verteidiger oder Wächter. Man könnte keinen Mann als *Asha'man* bezeichnen, der eine ungerechte Sache verficht, und niemals einen schlechten Menschen. Ein *Asha'man* war ein Mann, der für jedermann Wahrheit und Gerechtigkeit und Recht verteidigte. Ein Wächter, der nicht aufgab, selbst wenn die Hoffnung erloschen war.« Das Licht wußte es: Die Hoffnung würde erlöschen, wenn Tarmon Gai'don käme, wenn nicht schon vorher. »Das sollt Ihr hier werden. Wenn Ihr Eure Ausbildung beendet habt, werdet Ihr *Asha'man* sein.«

Murmeln erhob sich wie Blätter, die im Wind raschem, und der Name wurde wiederholt, aber es wurde auch schnell wieder still. Aufmerksame Gesichter spähten zu ihm hoch. Er konnte die Ohren fast auf die nächsten Worte lauschen sehen. Zumindest war das etwas besser als der vorherige Gleichmut. Der Stoffbeutel klimperte leise, als er ihn aus der Tasche nahm.

»Aes Sedai beginnen als Novizinnen, werden dann Aufgenommene und schließlich vollwertige Aes Sedai. Ihr werdet auch verschiedene Grade durchlaufen, aber nicht die gleichen Grade wie sie. Es wird unter uns keinen Ausschluß und kein Davonschicken geben.« Davonschicken? Licht, er würde fast alles tun, außer ihnen die Hände und Füße zu fesseln, um jedermann festzuhalten, wenn er die Macht auch nur ein wenig lenken konnte. »Wenn ein Mann zur Schwarzen Burg kommt...«, dieser Name gefiel ihm nicht, »...wird er Soldat genannt werden, weil es das ist, was er wird, wenn er sich uns anschließt, das, was Ihr alle wurdet: ein Soldat, der den Schatten bekämpfen soll, und nicht nur den Schatten, sondern jedermann, der sich der Gerechtigkeit in den Weg stellt oder die Schwachen unterdrückt. Wenn ein Soldat gewisse Fertigkeiten erreicht, wird er Geweihter genannt werden und dies tragen.« Er nahm eines der Abzeichen, die der Silberschmied angefertigt hatte, aus dem Stoffbeutel: ein kleines, schimmerndes Silberschwert, das mit seinem langen Heft und der leicht gebogenen Klinge perfekt gestaltet war. »Taim.«

Taim schritt starr zum Block, und Rand beugte sich herab, um das Silberschwert am hohen Kragen seiner Jacke zu befestigen. Es schien vor dem schwarz gefärbten Tuch noch stärker zu schimmern. Taims Gesicht war genauso ausdruckslos wie der Stein unter Rands Stiefeln. Rand reichte ihm den Beutel und flüsterte: »Gebt diese denjenigen, von denen Ihr glaubt, daß sie dafür geeignet sind. Aber versichert Euch, daß sie es wirklich wert sind.«

Er richtete sich auf und hoffte, daß es genügend viele Abzeichen waren. Er hatte wirklich nicht annähernd so viele Männer erwartet. »Geweihte, die ihre Fähigkeiten ausreichend verbessern, werden *Asha'man* genannt werden, und sie werden dies tragen.« Er nahm den kleinen Samtbeutel aus seiner Tasche und hielt den Inhalt hoch. Das Sonnenlicht funkelte auf kunstvoll gearbeitetem Gold und üppigem roten Emaille: eine sich windende Gestalt, genau wie diejenige auf dem Drachenbanner. Rand befestigte auch dies, auf der anderen Seite, an Taims Kragen, so daß Schwert und Drache neben seiner Kehle schimmerten. »Ich war vermutlich der erste *Asha'man«,* belehrte Rand die Schüler, »aber Mazrim Taim ist der zweite.« Taims Gesicht ließ einen Stein noch weich wirken. Was stimmte mit diesem Mann nicht? »Ich hoffe, daß Ihr letztendlich alle *Asha'man* sein werdet, aber ob dies gelingt oder nicht - erinnert Euch daran, daß wir alle Soldaten sind. Viele Kämpfe stehen uns bevor, vielleicht nicht immer die erwarteten, und schließlich die Letzte Schlacht. Das Licht sende sie letztendlich. Wenn das Licht auf uns scheint, werden wir siegen. Wie werden siegen, weil wir siegen müssen.«

Als er geendet hatte, hätten Hochrufe erklingen sollen. Er hielt sich nicht für die Art Redner, der Männer dazu bringen konnte, aufzuspringen und Hochrufe auszustoßen, aber diese Männer wußten, warum sie hier waren. Ihnen zu sagen, daß sie siegen würden, hätte etwas bewirken sollen, wie schwach auch immer es gewesen wäre. Aber da war nur Schweigen.

Rand sprang von dem Steinblock herab, und Taim bellte: »Verteilt euch auf eure Unterrichtsstunden und Aufgaben.« Die Schüler - die Soldaten - gingen fast genauso schweigend davon, wie sie dagestanden hatten. Nur leises Murmeln war zu hören. Taim deutete auf das Gutshaus. Er hielt den Beutel mit den Abzeichen so fest, daß es ein Wunder war, daß er nicht durch den Stoff gestochen wurde, »Wenn mein Lord Drache Zeit für einen Becher Wein hat?«

Rand nickte. Er wollte dem hier auf den Grund gehen, bevor er in den Palast zurückkehrte.

Der vordere Raum des Gutshauses stellte sich genauso dar, wie man es wohl erwarten sollte: ein blanker, makellos sauber gefegter Fußboden, nicht zueinander passende Stühle mit leiterförmigen Stuhllehnen, die vor einem sauberen, roten Ziegelsteinkamin standen, der es unmöglich erscheinen ließ, daß jemals ein Feuer darin gebrannt hatte. Ein weißes Tischtuch mit aufgestickten Blumen bedeckte einen kleinen Tisch. Sora Grady betrat schweigend den Raum und stellte ein hölzernes Tablett mit einem blauen Krug Wein und zwei weißen glasierten Bechern darauf.

Rand hatte gedacht, ihr Blick würde nach all dieser Zeit nicht mehr schmerzen, aber die Anklage in ihren Augen

bewirkte, daß er froh war, als sie wieder ging. Er hatte gesehen, daß sie geschwitzt hatte. Taim warf den Beutel auf das Tablett und goß den ganzen Inhalt des Kruges in die Becher.

»Lehrt Ihr die Frauen nicht, wie man sich konzentriert?« fragte Rand. »Es ist grausam, sie schwitzen zu lassen, während ihre Männer nicht schwitzen.«

»Die meisten wollen nichts damit zu tun haben«, antwortete Taim kurz angebunden. »Ihre Ehemänner und Geliebten wollen es sie lehren, aber die meisten weigern sich, auch nur zuzuhören. Es hat vielleicht mit *Saidar* zu tun, versteht Ihr?«

Rand betrachtete den dunklen Wein in seinem Becher. Er mußte behutsam vorgehen. Er durfte nicht aufbrausen, nur weil ihn Verärgerung antrieb. »Es freut mich zu sehen, daß die Erhebung so erfolgreich war. Ihr sagtet, Ihr würdet es der Burg ... der Weißen Burg...« Weiße Burg, Schwarze Burg. Was würden die Geschichten daraus machen? »...in weniger als einem Jahr gleichtun, und wenn Ihr so weitermacht, wird Euch das gelingen. Ich verstehe nicht, wie Ihr so viele Männer finden konntet.«

»Siebt genug Sand«, sagte Taim steif, »und Ihr werdet schließlich einige Goldkörner finden. Ich überlasse das jetzt anderen, bis auf eine oder zwei Reisen, die ich noch selbst unternehme. Damer, Grady - es gibt ein Dutzend Männer, denen ich einen Tag lang vertrauen kann. Sie sind alt genug, nichts Törichtes zu tun, und es gibt genügend junge Männer mit der nötigen Kraft, ein Tor zu eröffnen - wenn nicht viel mehr -, die die Älteren geleiten können, die nicht dazu in der Lage sind. Ihr werdet Eure tausend Mann noch vor Jahresende zur Verfügung haben. Was ist mit jenen, die ich nach Caemlyn schicke? Habt Ihr sie schon zu einem Heer vereint?«

»Das überlasse ich Bashere«, erwiderte Rand ruhig. Taim verzog spöttisch den Mund, und Rand stellte den Weinbecher ab, bevor er in seinem Griff zerbrach. Bashere tat sein Möglichstes mit den Männern, in einem Lager irgendwo westlich der Stadt. Sein Möglichstes, wenn man bedachte, daß sie, wie die Saldaeaner es darlegten, eine Ansammlung mittelloser Bauern, davongelaufener Lehrlinge und erfolgloser Handwerker waren, die niemals ein Schwert in Händen gehalten oder ein gesatteltes Pferd geritten hatten oder mehr als fünf Meilen von ihrem Geburtsort entfernt gewesen waren. Rand hatte sich um zu vieles zu kümmern, als daß er sich über solche Leute Gedanken gemacht hätte. Er hatte Bashere gesagt, was er mit ihnen tun sollte und daß er ihn nur behelligen sollte, wenn sie aufbegehrten.

Er sah Taim an, der sich keineswegs bemühte, seine Verachtung zu verhehlen, barg die Hände hinter dem Rücken und ballte sie zu Fäusten. Lews Therin grollte in der Ferne, ein Echo seines eigenen Zorns. »Was ist in Euch gefahren? Ihr seid verstimmt, seit ich Euch diese Abzeichen angesteckt habe. Hat es etwas damit zu tun? Wenn dem so ist, verstehe ich es nicht. Die Männer werden ihre Abzeichen höher schätzen, wenn sie sehen, daß Ihr Eures vom Wiedergeborenen Drachen bekommen habt. Zudem werden sie auch Euch höher schätzen. Vielleicht braucht Ihr die Disziplin nicht mehr aufrechtzuerhalten, indem Ihr Männern mit der Keule auf den Kopf schlagt. Nun, was habt Ihr dazu zu sagen?« Er hatte angemessen begonnen, in ruhigem, wenn auch nicht nachsichtigem Tonfall - er hatte nicht beabsichtigt, nachsichtig zu sein -, aber während des Sprechens wurde seine Stimme fester und lauter. Er schrie nicht, und doch klang diese letzte Frage wie ein Peitschenhieb.

Der andere Mann veränderte sich auf die bemerkenswerteste Weise. Taim zitterte sichtbar - vor Zorn, hätte Rand behauptet, nicht aus Angst -, aber als das Zittern aufhörte, war er wieder sein altes Selbst. Sicherlich nicht freundlich, ein wenig spöttisch, aber sehr entspannt und beherrscht. »Da Ihr es wissen wollt - die Aes Sedai machen mir Sorgen, und Ihr. Neun Aes Sedai in Caemlyn, und zwei weitere macht elf. Dann könnten vielleicht genausogut noch eine oder zwei mehr dort sein. Ich habe sie noch nicht finden können, aber... «

»Ich habe Euch gesagt, Ihr sollt der Stadt fernbleiben«, unterbrach Rand ihn tonlos.

»Ich habe einige Männer gefunden, die für mich Fragen stellen.« Taims Stimme klang staubtrocken. »Ich bin der Stadt nicht näher gekommen, als ich es jetzt bin, seit ich Euch vor dem Grauen Mann gerettet habe.«

Rand sagte nichts dazu. Die Stimme in seinem Kopf war zu leise, um sie verstehen zu können, aber sie klang eiskalt. »Sie werden eher mit den Händen Rauch auffangen als Gerüchte.« Er sagte dies mit all der Verachtung, die er empfand - Taim hatte ihn *gerettet?* -, und der Mann zuckte zusammen. Äußerlich schien er noch immer ruhig, aber seine Augen glänzten dunkel.

»Und wenn sie sich den Roten Aes Sedai anschließen?« Seine Stimme klang kühl und belustigt, aber seine Augen funkelten. »Auf dem Land halten sich Rote Schwestern auf. In den letzten Tagen sind mehrere Gruppen von ihnen eingetroffen. Sie versuchen, Männer daran zu hindern hierherzukommen.«

Ich werde ihn töten, schrie Lews Therin, und Rand spürte dieses tastende Ausstrecken nach *Saidar.*

Geh weg, sagte er fest. Das Tasten blieb, und auch die Stimme.

Ich werde zuerst ihn töten und dann sie. Sie müssen ihm dienen. Es ist offensichtlich: Sie müssen ihm dienen.

Geh weg, schrie Rand wortlos zurück. *Du bist nur eine Stimme!* Er streckte sich nach der Quelle aus.

Oh, Licht, ich habe sie alle getötet. Alle, die ich geliebt habe. Wenn ich auch ihn getötet habe, wird es jedoch gut sein. Ich kann es wiedergutmachen, wenn ich ihn letztendlich töte. Nein, nichts kann es wiedergutmachen, aber ich muß ihn dennoch töten. Sie alle töten. Ich muß es tun. Ich muß es tun.

Nein! schrie Rand in seinem Kopf. *Du bist tot, Lews*

Therin. Ich lebe, verdammt seist du, und du bist tot! Du bist tot!

Er erkannte plötzlich, daß er am Tisch lehnte und sich mit schwachen Knien abstützte. Leise murmelte er: »Du

bist tot! Ich lebe, und du bist tot!« Aber er hatte *Saidar* nicht ergriffen. Und Lews Therin auch nicht. Er sah Taim zitternd an und war überrascht keine Sorge auf dem Gesicht des Mannes zu sehen.

»Ihr müßt fest bleiben«, sagte Taim sanft. »Wenn Ihr Euch die geistige Gesundheit bewahren wollt, müßt Ihr es tun. Der Preis für ein Versagen ist zu hoch.«

»Ich werde nicht versagen«, sagte Rand und stieß sich wieder hoch. Lews Therin schwieg. In seinem Kopf schien nichts außer ihm selbst zu sein. Und das Bewußtsein von Alannas Anwesenheit natürlich. »Haben diese Roten schon jemanden gefangengenommen?«

»Nicht daß ich wüßte.« Taim beobachtete ihn vorsichtig, als erwarte er einen weiteren Ausbruch. »Die meisten der Schüler kommen jetzt durch Tore, und bei all den Menschen auf den Straßen dürfte es nicht leicht sein, einen Mann herauszupicken, der hierhereilt es sei denn, er redet zuviel.« Er hielt inne. »Auf jeden Fall könnte man sie nur zu leicht loswerden.«

»Nein.« War Lews Therin wirklich fort? Er wünschte es sich, und wußte doch, daß er ein Narr war, wenn er es glaubte. »Wenn sie Männer gefangennehmen, werde ich etwas tun müssen, aber im Moment bedeuten sie auf dem Land keine Bedrohung. Und glaubt mir - niemand, den Elaida schickt, wird sich jenen Aes Sedai in der Stadt anschließen. Beide Gruppen würden eher Euch als einander willkommen heißen.«

»Was ist mit jenen, die sich nicht auf dem Land aufhalten? Elf? Einige Unfälle könnten diese Anzahl auf ein weitaus sichereres Maß reduzieren. Wenn Ihr Euch nicht selbst die Hände schmutzig machen wollt, bin ich bereit...«

»Nein! Wie oft muß ich nein sagen! Wenn ich in Caemlyn einen Mann die Macht lenken spüre, werde ich Euch holen kommen. Ich schwöre, daß ich es tun werde. Und glaubt nicht, daß Ihr weit genug vom Palast entfernt bleiben und Euch in Sicherheit wiegen könntet, daß ich es nicht spüren würde. Wenn eine jener Aes Sedai tot umfällt, werde ich wissen, wen ich dafür zur Rechenschaft ziehen muß. Nehmt Euch vor mir in acht!«

»Ihr steckt weite Grenzen«, sagte Taim trocken. »Wenn Sammael oder Demandred beschließen, Euch mit einigen toten Aes Sedai auf Eurer Schwelle zu verhöhnen, muß ich bluten?«

»Sie haben es bis jetzt nicht getan, und Ihr solltet hoffen, daß sie nicht damit anfangen. Ich rate Euch: Nehmt Euch vor mir in acht.«

»Ich habe meinen Lord Drache gehört und gehorche natürlich.« Der hakennasige Mann verbeugte sich leicht. »Aber ich sage dennoch, daß elf Aes Sedai eine gefährliche Anzahl sind.«

Rand mußte wider Willen lachen. »Taim, ich beabsichtige, sie nach meiner Flöte tanzen zu lehren.« Licht, wie lange hatte er schon keine Flöte mehr gespielt? Wo *war* seine Flöte? Er hörte Lews Therin leise kichern.

KAPITEL 43

Die Rosenkrone

Meranas Mietkutsche fuhr gemächlich durch die dicht bevölkerten Straßen auf die *Rosenkrone* zu. Sie wirkte äußerlich ruhig, eine dunkelhaarige Frau mit kühlen, haselnußbraunen Augen und friedlich auf ihren hellgrauen Seidenröcken verschränkten Händen. Innerlich war sie nicht so friedlich gestimmt. Vor achtunddreißig Jahren war sie durch Zufall an diesem Ort gewesen, um über einen Vertrag zwischen Arad Doman und Tarabon zu verhandeln, der dem Streit um die Ebene von Almoth ein Ende setzen sollte, wo Domani und Taraboner hinter jeder Ecke lauerten und bereits drei Mal während der Verhandlungen beinahe einen Krieg begonnen hätten, während sie unentwegt lächelte und scheinbar guten Willen zeigten. Als die Unterschriften getrocknet waren, hatte sie sich gefühlt, als wäre sie in einem Faß voller Splitter über rauhe Hügel gerollt worden. Und nach alledem war der Vertrag nicht das Papier wert, auf dem er stand. Sie hoffte, daß das, was sie heute nachmittag im Königlichen Palast begonnen hatte, besser enden würde - es mußte besser enden -, aber sie fühlte sich tief innerlich, als wäre sie gerade einem weiteren Faß entstiegen.

Min setzte sich mit geschlossenen Augen zurück. Die junge Frau machte anscheinend jedesmal, wenn gerade keine Aes Sedai mit ihr sprach, ein Nickerchen. Die anderen beiden Schwestern in der Kutsche warfen dem Mädchen gelegentlich hastige Blicke zu. Seonid wirkte in ihrer Brokatkleidung kühl und verschlossen. Masuri, schlank und mit lustigen Augen, trug Braun, das um den Saum mit blühenden Ranken bestickt war. Sie waren mit ihren Stolen und Ajah-Farben alle förmlich gekleidet.

Merana war sich sicher, daß die anderen dasselbe dachten wie sie, als sie Min ansahen. Seonid sollte sicherlich begreifen, obwohl... Wer konnte schon sicher sein? Seonid war ihren Behütern gegenüber sehr sachlich eingestellt, fast wie eine Frau mit zwei hochgelobten Wolfshunden, für die sie eine gewisse Vorliebe empfand. Masuri verstand vielleicht. Sie tanzte und schäkerte gerne, obwohl sie jeden armen Mann schnell wieder vergaß, wenn sie ein Gerücht über eine alte, verborgene Urschrift hörte. Merana selbst war seit einiger Zeit vor diesem Fünften Vertrag von Falme nicht mehr verliebt gewesen, aber sie erinnerte sich an dieses Gefühl, und nur ein Blick auf Min, wie sie al'Thor ansah, hatte genügt, um eine Frau zu erkennen, die bar jeder Vernunft ihrem Herzen die Zügel schießen ließ.

Es gab keine Beweise dafür, daß Min die zahlreichen Vorsichtsmaßnahmen mißachtet, ihr Versprechen gebrochen und al'Thor alles erzählt hatte, aber er wußte von Salidar. Er wußte, daß Elayne dort war, und war über ihr Entkommen belustigt -belustigt! Abgesehen von der Ungewißheit, ob Min das Vertrauen mißbraucht hatte - Sorgfalt wäre bei allem vonnöten, was von nun an in ihrer Gegenwart gesagt wurde -, war sie äußerst beunruhigt. Merana war es nicht gewohnt, sich zu fürchten. In dem Jahr nach Basans Tod hatte sie oft Furcht empfunden und hatte sich danach, weil sie dies nie wieder durchmachen wollte und auch weil sie einfach zu beschäftigt war, um den richtigen Mann zu erwählen, niemals wieder mit einem anderen Behüter verbunden. Die Sache mit Basan war vor dem Aiel-Krieg die letzte Begebenheit gewesen, bei der sie mehr als Besorgnis empfunden hatte. Jetzt hatte sie Angst, und das gefiel ihr nicht. Noch konnte alles gut ausgehen, nichts wirklich Verheerendes war geschehen, aber der Gedanke an al'Thor ließ ihre Knie weich werden.

Die Mietkutsche kam im Stallhof der *Rosenkrone* ruckartig zum Stehen, und Stallburschen mit bestickten Westen eilten heran, um die Türen der Kutsche zu öffnen und die Pferde anzuschirren.

Der Schankraum des dreistöckigen weißen Gebäudes war mit dunkel glänzendem Holz vertäfelt und besaß zwei gegenüberliegende hohe Marmorkamine. Auf einem Kaminsims stand eine große Uhr mit Stundenschlag und einigen wenigen Goldverzierungen. Die Schankmädchen trugen blaue Gewänder und weiße, mit einem Kranz aus Rosen bestickte Schürzen. Sie lächelten und waren höflich und tüchtig, und diejenigen, die nicht hübsch waren, waren zumindest ansehnlich. Die *Rosenkrone* war das bevorzugte Gasthaus der Adligen im ganzen Land, die in Caemlyn keine eigenen Herrenhäuser besaßen, aber jetzt waren die Tische nur von Behütern besetzt. Alanna und Verin saßen an der Rückseite des Raumes. Hätte Merana Wünsche äußern können, hätte sie lieber bei den Dienern in der Küche gewartet. Die übrigen Schwestern befanden sich alle draußen. Es durfte keine Zeit verschwendet werden.

»Wenn es Euch nichts ausmacht«, sagte Min, »würde ich gerne ein wenig umherwandern und mir Caemlyn ansehen, bevor es dunkel wird.«

Merana gab ihr Einverständnis, wechselte, als die junge Frau nach draußen eilte, Blicke mit Seonid und Masuri, und fragte sich, wie lange Min brauchen würde, um zum Palast zurückzukehren.

Herrin Cinchonine erschien sofort. Sie war genauso rundlich wie jede andere Wirtin, die Merana jemals

gesehen hatte, verbeugte sich tief und knetete ihre rötlichen Hände. »Kann ich etwas für Euch tun, Aes Sedai? Darf ich Euch etwas bringen?« Sie hatte Merana schon häufig und gut bewirtet und das nicht erst, nachdem sie erfahren hatte, daß Merana eine Aes Sedai war.

»Hagebuttentee«, antwortete Merana lächelnd. »Oben im Privatraum.« Das Lächeln verging, als die Wirtin davoneilte und eines der Schankmädchen rief. Merana bedeutete Alanna und Verin unmißverständlich, ihr zur Treppe zu folgen, und die fünf Frauen stiegen schweigend hinauf.

Die Fenster des Privatraums boten demjenigen, der es wünschte, einen guten Blick auf die Straße, was Merana eigentlich nicht im Sinn hatte. Sie schloß die Fenster, um den Straßenlärm zu dämpfen. Sie wandte den anderen den Rücken zu. Seonid und Masuri hatten sich hingesetzt. Alanna und Verin blieben zwischen den beiden anderen stehen. Verins dunkles Gewand wirkte ein wenig zerknittert, und sie hatte einen Tintenfleck auf der Nase, aber ihre Augen blickten wie die eines Vogels scharf und aufmerksam. Auch Alannas Augen glänzten, aber höchstwahrscheinlich nur vor Verärgerung, und ihre Hände zitterten hin und wieder leicht, wenn sie die Röcke ihres blauen Seidengewandes mit dem gelben Leibchen umfaßte. Ihr Gewand wirkte ebenfalls, als hätte sie darin geschlafen, was aber nur zum Teil entschuldbar war.

»Ich kann noch nicht absehen, Alanna«, sagte Merana bestimmt, »ob deine Handlungsweise Schaden angerichtet hat. Er hat nicht erwähnt, daß du ihn -gegen seinen Willen - an dich gebunden hast, aber er war wachsam, sehr wachsam, und...«

»Hat er uns weitere Beschränkungen auferlegt?« unterbrach Verin sie und neigte leicht den Kopf. »Mir scheint alles gut zu verlaufen. Er ist nicht geflohen, als er von Eurer Anwesenheit erfuhr. Er hat drei von uns empfangen - zumindest annähernd höflich, denn sonst wärt Ihr zornig. Er furchtet uns ein wenig, was nur von Vorteil ist, sonst hätte er keine Grenzen errichtet, aber wir haben noch immer genauso viel Freiraum wie zuvor. Wir dürfen ihn vor allem nicht zu sehr ängstigen.«

Es erschwerte ihre Aufgabe, daß Verin und Alanna nicht zu Meranas Abordnung gehörten. Sie besaß ihnen gegenüber keinerlei Autorität. Sie hatten die Neuigkeiten von Logain und den Roten Ajah gehört und zugestimmt, daß Elaida den Amyrlin-Sitz nicht weiterhin innehaben durfte, aber das bedeutete nichts. Alanna bot allerdings nur möglicherweise Anlaß zur Sorge. Sie und Merana waren sich, was ihre Kräfte anbetraf, so ähnlich, daß nur ein Wettkampf hätte erweisen können, wer stärker war - aber dies taten nur Novizinnen, bis sie ertappt wurden. Alanna war sechs Jahre lang Novizin gewesen, Merana nur fünf, aber wichtiger war, daß Merana bereits seit zehn Jahren Aes Sedai war, als die Hebamme Alanna erst an die Brust ihrer Mutter gelegt hatte. Das war wirklich wesentlich. Merana hatte Vorrechte. Zunächst dachte niemand so, bis dann eine von ihnen darauf kam, aber sie wußten es beide und paßten sich dem ganz selbstverständlich an. Alanna würde keine Befehle annehmen, aber die instinktive Achtung würde sie sicherlich bis zu einem gewissen Grad im Zaum halten - und das Wissen um das, was sie getan hatte.

Das eigentliche Problem stellte Verin dar. Sie hatte Merana auf diesen Gedanken gebracht. Merana ließ sich mit der Macht erneut auf die Kraft der anderen Frau ein, obwohl sie natürlich wußte, was sie vorfinden würde. Es war nicht festzustellen, welche von beiden stärker war. Beide waren fünf Jahre lang Novizinnen und sechs Jahre lang Aufgenommene gewesen. Das wußte jede Aes Sedai über jede andere Aes Sedai, auch wenn sie sonst nichts wußte. Der Unterschied lag darin, daß Verin älter war, vielleicht fast genauso viel, wie Merana älter war als Alanna. Die Spur Grau in Verins Haar unterstrich es. Wäre Verin Teil der Abordnung gewesen, hätte es überhaupt keine Schwierigkeiten gegeben, aber das war sie nicht, und Merana merkte, daß Verin aufmerksam zuhörte und ohne nachzudenken abwartete. Merana hatte sich am Vormittag zweimal in Erinnerung rufen müssen, daß Verin nicht ihrem Befehl unterstand. Das einzige, was die Situation erträglich machte, war der Umstand, daß Verin offensichtlich das Gefühl hatte, Anteil an Alannas Schuld zu haben. Andernfalls hätte sie sich zweifellos genauso bald wie jede andere hingesetzt und stünde jetzt nicht neben Alanna. Wenn man sie nur irgendwie dazu bringen könnte, Tag und Nacht im Gasthof *Culains Jagdhund* zu bleiben, um über diese wunderbaren Mädchen aus den Zwei Flüssen zu wachen.

Sie setzte sich so hin, daß sie mit Seonid und Masuri das Paar einrahmte, und richtete sorgfältig ihre Röcke und ihre Stola. Es bedeutete eine gewisse moralische Überlegenheit, daß sie saßen, während die anderen stehen blieben. In ihren Augen war das, was Alanna getan hatte, fast ein Vergehen. »Tatsächlich hat er uns eine weitere Beschränkung auferlegt. Es ist schön und gut, daß Ihr beide seine *Schule* ausfindig gemacht habt, aber jetzt rate ich Euch nachdrücklich, aller Gedanken zu entsagen, die Ihr vielleicht in dieser Richtung hegt. Er hat ... von uns gefordert, daß wir seinen Männern ... fernbleiben.« Sie konnte ihn noch immer vor sich sehen, wie er sich auf diesem eindrucksvollen Thron vorgebeugt hatte mit dem Drachenszepter in der Faust.

»Hört mich an, Merana Sedai«, sagte er freundlich, aber bestimmt. »Ich will keinen Streit zwischen Aes Sedai und Asha'man. Ich habe den Soldaten gesagt, sie sollen sich von Euch fernhalten, aber ich will auch nicht, daß sie von Aes Sedai herausgefordert werden. Wenn Ihr an der Schwarzen Burg auf die Jagd geht, könntet Ihr selbst zur Beute werden. Das wollen wir doch beide vermeiden.«

Merana war schon lange genug Aes Sedai, um nicht jedesmal zu erschaudern, wenn solche Andeutungen gemacht wurden, aber diesmal war sie nahe daran gewesen. Asha'man. Die Schwarze Burg. Mazrim Taim! Wie hatte es so weit kommen können? Aber Alanna war sich sicher, daß sie über mehr als hundert Mann verfügten, obwohl sie

natürlich keine Einzelheiten darüber preisgab, woher sie es wußte. Keine Schwester gab freiwillig ihre Augen-und-Ohren preis. Es war nicht wichtig. »Wenn du zwei Hasen gleichzeitig verfolgst, werden dir beide entkommen«, besagte ein altes Sprichwort, und al'Thor war wichtiger als alle anderen.

»Ist er noch immer hier, oder ist er schon wieder fort?« Verin und Alanna schienen es sehr ruhig aufzunehmen, daß al'Thor offensichtlich das Schnelle Reisen beherrschte. Das machte Merana ein wenig mißmutig. Was hatte er sich noch beigebracht, was die Aes Sedai vergessen hatten? »Alanna? Alanna!«

Die Grüne Schwester schrak zusammen und faßte sich rasch wieder. Sie schien recht häufig abzuschweifen. »Er ist in der Stadt. Im Palast, glaube ich.« Sie klang noch immer ein wenig verträumt. »Es war... Er hat eine Wunde an der Seite. Eine alte Wunde, die aber erst halbwegs verheilt ist. Ich könnte jedesmal weinen, wenn ich nur daran denke. Wie kann er damit leben?«

Seonid sah sie aufmerksam an. Jede Frau, die einen Behüter hatte, spürte seine Verletzungen. Und sie wußte, was Alanna durchmachte, da sie Owein verloren hatte. Daher klang ihre Stimme, als sie sprach, fast sanft. »Nun, Teryl und Furen haben Verletzungen erlitten, die mich fast in eine Ohnmacht getrieben haben, auch wenn wir diese Verletzungen nur leicht spüren. Aber es wurde niemals weniger. Niemals.«

»Ich glaube«, sagte Masuri ruhig, »wir schweifen ab.« Sie sprach stets ruhig, aber auch immer, im Gegensatz zu vielen anderen Braunen, sehr überlegt.

Merana nickte. »Ja. Ich habe erwogen, Moraines Platz bei ihm einzunehmen...«

Es klopfte an der Tür, und eine Frau mit einem Teetablett trat ein. Darauf standen eine silberne Teekanne und Porzellantassen. Die *Rosenkrone* war an Adel gewöhnt. Als die Frau das Tablett abgestellt hatte und wieder gegangen war, träumte Alanna nicht mehr. Ihre dunklen Augen blitzten mit einer Leidenschaft, die Merana niemals zuvor darin gesehen hatte. Grüne waren besonders eifersüchtig auf ihre Behüter, und al'Thor gehörte jetzt ihr, wie auch immer sie sich ihm zugeschworen hatte. Die Achtung verlor sich, wenn es darum ging. Merana wartete noch, bis der Hagebuttentee eingegossen war und jedermann wieder saß. Sie befahl sogar Verin und Alanna, sich hinzusetzen. Vielleicht kam ihre Handlungsweise einem Vergehen doch nicht so nahe.

»Ich habe es erwögen«, fuhr sie schließlich fort, »und wieder verworfen. Ich hätte es vielleicht getan, wenn Ihr nicht nach Eurem Gutdünken gehandelt hättet, Alanna, aber er ist den Aes Sedai gegenüber jetzt so mißtrauisch, daß er mir vielleicht sehr wohl ins Gesicht lachen könnte, wenn ich es ihm vorschlüge.«

»Er ist genauso hochmütig wie jeder andere König«, sagte Seonid verächtlich.

»Er ist alles, was Elayne und Nynaeve gesagt haben, und mehr«, fügte Masuri kopfschüttelnd hinzu. »Er behauptet zu wissen, wann eine Frau die Macht lenkt. Ich hätte *Saidar* fast umarmt, um ihm zu zeigen, daß er sich irrt, aber natürlich hätte ich ihn zu sehr beunruhigen können.«

»Alle diese Aiel.« Seonids Stimme klang angespannt. Sie war *wahrhaftig* Cairhienerin. »Männer *und* Frauen. Ich denke, sie hätten uns aufzuspießen versucht, wenn wir auch nur zu schnell geblinzelt hätten. Eine blonde Frau, die zumindest Röcke trug, gab sich keine Mühe, ihre Abneigung zu verbergen.«

Manchmal, dachte Merana, erkannte Seonid gar nicht, daß al'Thor selbst in Gefahr sein könnte.

Alanna kaute unbewußt wie ein Kind auf der Unterlippe. Es war gut, daß Verin sich um sie kümmerte. Sie war in ihrem Zustand noch nicht fähig, allein zurechtzukommen. Verin trank nur ihren Tee und beobachtete. Verins Blicke konnten höchst beunruhigend sein.

Merana merkte, daß sie nachgiebiger wurde. Sie erinnerte sich zu gut an das zerbrechliche Nervenbündel, das sie nach Barans Tod gewesen war. »Glücklicherweise scheint sein Mißtrauen auch etwas Gutes zu haben. Er hat in Cairhien eine Abordnung Elaidas empfangen. Er hat recht offen darüber gesprochen. Das Mißtrauen wird ihn gewiß dazu veranlassen, sie auf Abstand zu halten.«

Seonid stellte ihre Tasse ab. »Er will uns gegeneinander ausspielen.«

»Und das könnte er noch immer tun«, sagte Masuri trocken, »aber wahrscheinlich wissen wir mehr über ihn als Elaida. Ich denke, sie hat ihre Gesandten zu einem Schafhirten geschickt, wenn auch zu einem Schafhirten im Seidengewand. Was auch immer er ist - ein Schafhirte ist er jedenfalls nicht mehr. Moiraine hat ihn anscheinend gut unterrichtet.«

»Wir waren vorgewarnt«, sagte Merana. »Ich halte es für unwahrscheinlich, daß sie es auch waren.«

Alanna blinzelte sie an. »Dann habe ich nicht alles verdorben?« Alle drei Frauen nickten, und sie atmete tief durch und glättete dann stirnrunzelnd ihre Röcke, als hätte sie die Falten gerade erst bemerkt. »Ich könnte ihn immer noch dazu bringen, mich anzunehmen.« Alannas Stimme wurde mit jedem Wort ruhiger und zuversichtlicher. »Was seinen Straferlaß betrifft, so sollten wir jegliche Pläne im Moment ruhen lassen, aber das bedeutet nicht, daß wir uns nicht vorbereiten sollten.«

Merana bedauerte bereits ihre Nachgiebigkeit. Die Frau hatte einem Mann *das* angetan, und das einzige, was sie kümmerte, war, ob es ihren Erfolg gefährdete. Sie mußte jedoch auch widerwillig zugeben, daß sie ebenfalls alles außer acht gelassen hätte, wenn es al'Thor fügsam gemacht hätte. »Zuerst müssen wir uns al'Thor gefügig machen. Die Pläne werden so lange wie nötig ruhen, Alanna.« Alanna biß die Zähne zusammen, aber kurz darauf nickte sie ergeben. Oder zumindest zustimmend.

»Und wie machen wir ihn uns gefügig?« fragte Verin. »Er muß vorsichtig behandelt werden. Er ist wie ein Wolf an einer dünnen Leine.«

Merana zögerte. Sie hatte nicht ihr ganzes Wissen mit diesen beiden teilen wollen, die dem Saal in Salidar nur eine äußerst dürftige Treue entgegenbrachten. Sie fürchtete, was geschehen würde, und wenn Verin die Macht zu übernehmen versuchte, wenn es ihr tatsächlich gelänge. Sie wußte, wie man damit umgehen mußte. Sie war auserwählt worden, weil sie ihr ganzes Leben damit verbracht hatte, bei Streitigkeiten zu vermitteln und Verträge auszuhandeln, wenn der Haß unversöhnlich schien. Solche Vereinbarungen wurden gelegentlich gebrochen, und nicht eingehaltene Verträge lagen in der Natur des Menschen, und doch war der Fünfte Vertrag von Falme in sechsundvierzig Jahren ihr einziger wirklicher Fehlschlag gewesen. Sie wußte das, aber alle jene Jahre hatten auch ein gewisses Gespür tief in ihr verwurzelt. »Wir treten an einige Adlige heran, die sich mit etwas Glück jetzt in Caemlyn aufhalten... «

»Meine Sorge gilt Elayne«, sagte Dyelin bestimmt. Und um so bestimmter, da sie mit einer Aes Sedai allein in dem Privatraum war. Eine Aes Sedai konnte eine andere Frau hart bedrängen, wenn sie Schwäche zeigte oder allein war. Besonders wenn niemand sonst wußte, daß diejenige mit ihr allein war.

Kairen Sedai lächelte, aber weder das Lächeln noch die kühlen blauen Augen gaben etwas preis. »Es ist durchaus möglich, daß die Tochter-Erbin noch immer den Löwenthron einnehmen könnte, auch wenn manchen die Widerstände vielleicht unüberwindlich erscheinen.«

»Der Wiedergeborene Drache sagt...«

»Männer sagen vieles, Lady Dyelin, aber Ihr wißt, daß ich nicht lüge.«

Luan tätschelte den grauen Hals des tairenischen Hengstes, blickte in beide Richtungen, ob einer der Pferdeknechte in den Stall käme, und konnte nur knapp einem heimtückischen Biß ausweichen. Rafelas Behüter würde sie warnen, aber Luan hegte in letzter Zeit seine Zweifel, ob er noch jemandem vertrauen konnte. Gewiß nicht einem Besucher dieser Art. »Ich bin nicht sicher, ob ich das verstehe«, sagte er kurz angebunden.

»Einigkeit ist besser als Aufspaltung«, sagte Rafela, »Frieden besser als Krieg und Geduld besser als der Tod.« Luan hob bei dieser seltsamen letzten Bemerkung ruckartig den Kopf, und die rundgesichtige Aes Sedai lächelte. »Wäre Andor nicht besser dran, wenn Rand al'Thor das Land in Frieden vereint ließe, Lord Luan?«

Ellorien hielt ihr Gewand geschlossen und sah die Aes Sedai an, die es geschafft hatte, sie in ihrem Bad anzutreffen, ohne angekündigt worden zu sein. Womöglich war sie nicht einmal gesehen worden. Die Frau mit der kupferfarbenen Haut erwiderte ihren Blick von dem Stuhl auf der anderen Seite der mit Wasser gefüllten Marmorbadewanne, als sei dies ganz selbstverständlich. »Wer sollte den Löwenthron dann innehaben, Demira Sedai?« fragte Ellorien schließlich.

»Das Rad webt, wie das Rad es wünscht«, lautete die Erwiderung, und Ellorien wußte, daß sie keine andere Antwort bekommen würde.

KAPITEL 44

Die Eigenschaft Vertrauen

Als Vanin gegangen war, um die Horde anzuweisen, sich ruhig zu verhalten, stellte Mat fest, daß es in Salidar kein Gasthaus mehr gab, das nicht von Aes Sedai übernommen worden war, und auch die fünf Ställe waren alle brechend voll. Und doch räumte der schmalgesichtige Stallknecht die Hafersäcke und Strohballen aus einem ummauerten Hof, der für sechs Pferde ausreichte, als er ihm eine kleine Silbermünze zusteckte. Er wies Mat und den übrigen vier Männern der Horde Schlafplätze auf dem Heuboden zu, wo es kaum kühler war als anderswo.

»Bittet um nichts«, belehrte Mat seine Männer, während er seine restlichen Münzen unter ihnen aufteilte. »Bezahlt für alles, und nehmt keine Geschenke an. Die Horde wird hier niemandem etwas schuldig sein.«

Seine vorgetäuschte Zuversicht übertrug sich auf sie, und sie zögerten keine Sekunde, als er ihnen befahl, die Banner außen an der Tür des Heubodens zu befestigen, so daß sie für jedermann gut sichtbar vor dem Stall herabhingen - das karmesinrotweiße Banner, die schwarzweiße Scheibe und der Drache. Aber die Augen des Stallknechts traten hervor, und er verlangte sehr erregt zu wissen, was Mat da tat.

Mat grinste nur und warf dem Burschen eine Goldmünze zu. »Ich will nur jedermann deutlich machen, wer hier Quartier genommen hat.« Er wollte Egwene unmißverständlich zeigen, daß er sich nicht herumschubsen lassen würde, und manchmal mußte man sich wie ein Narr verhalten, wenn man Menschen dies verdeutlichen wollte.

Leider zeitigten die Banner aber kaum Wirkung. Oh, jedermann, der vorüberging, sperrte den Mund auf und deutete darauf, und eine Anzahl Aes Sedai kamen nur, um sie mit kühlem und ausdruckslosem Blick anzuschauen. Mat erwartete die empörte Aufforderung, die Banner abzunehmen, aber nichts dergleichen geschah. Als er zur Kleinen Burg zurückkehrte, rückte eine Aes Sedai, die trotz glatter, altersloser Wangen verhärmt wirkte, ihre braun gesäumte Stola zurecht und belehrte ihn mit äußerster Deutlichkeit, der Amyrlin-Sitz sei beschäftigt, und sie könne ihn vielleicht in ein oder zwei Tagen empfangen. Vielleicht. Elayne schien verschwunden zu sein und Aviendha ebenso, aber noch schrie niemand Mord. Er vermutete, daß die Aiel ihr irgendwo ein weißes Gewand über den Kopf gezogen hatten. Das machte für ihn keinen Unterschied, wenn der Frieden gewahrt wurde. Er wollte nicht derjenige sein, der Rand sagen mußte, daß einer den anderen getötet hätte. Er erblickte Nynaeve kurz, aber sie verschwand um eine Ecke und war fort, als er dort ankam.

Er verbrachte den größten Teil des Nachmittags mit der Suche nach Thom und Juilin. Einer der beiden konnte ihm sicherlich mehr über das erzählen, was vor sich ging, und außerdem mußte er sich bei Thom für seine Bemerkungen über diesen Brief entschuldigen. Leider schien auch über ihren Aufenthaltsort niemand etwas zu wissen. Er beschloß bereits lange vor Einbruch der Nacht, daß man sie von ihm fernhielt. Egwene wollte ihn hinhalten, aber er beabsichtigte, sie erkennen zu lassen, daß er nicht einmal ungehalten war. Um diesem Eindruck nachzuhelfen, ging er tanzen.

Anscheinend dauerten die Feiern zu Ehren einer neuen Amyrlin einen Monat lang, und obwohl jedermann in Salidar den ganzen Tag zu arbeiten schien, wurden an jeder Straßenecke bei Anbruch der Dunkelheit Freudenfeuer entzündet, und Fiedeln und Flöten und sogar eine oder zwei Zimbeln wurden hervorgeholt. Musik und Lachen erfüllten die Luft, und bis zur Schlafenszeit herrschte Ausgelassenheit. Er sah Aes Sedai auf den Straßen mit Kutschern und Stallknechten tanzen, die noch ihre Arbeitskleidung trugen, und Behüter mit Schankmädchen und Köchinnen, die ihre Schürzen abgelegt hatten. Aber Egwene war nicht zu sehen. Der verdammte Amyrlin-Sitz würde nicht auf den Straßen tanzen. Und auch Elayne und Nynaeve waren nirgends zu sehen und ebensowenig Thom und Juilin. Thom hätte selbst mit zwei gebrochenen Beinen keinen Tanz versäumt, es sei denn, man hinderte ihn daran. Mat stürzte sich ins Vergnügen, um jedermann zu zeigen, daß ihn nichts auf der Welt bekümmerte. Es verlief nicht ganz so, wie er es sich gewünscht hatte.

Er tanzte kurze Zeit mit der wunderschönsten Frau, die er je gesehen hatte und die alles über Mat Cauthon wissen wollte. Das war sehr schmeichelhaft, besonders als sie ihn fragte, ob sie den Tanzboden verlassen wollten. Aber nach einer Weile merkte er, daß Halima ihn ständig auf gewisse Art streifte, sich auf gewisse Art vorbeugte, um etwas zu betrachten, so daß er nicht umhin konnte, ihr in den Ausschnitt zu blicken. Er hätte es vielleicht genossen, wenn sie ihm nicht jedesmal mit aufmerksamem Blick und belustigtem Lächeln ins Gesicht gesehen hätte. Sie war auch keine sehr gute Tänzerin - sie versuchte, ihn zu führen -, so daß er sich schließlich entschuldigte.

Es hätte keine große Sache sein sollen, aber bevor er nur zehn Schritte gegangen war, wurde der Fuchskopf auf seiner Brust eiskalt. Er fuhr wild herum und suchte nach einer Ursache. Aber dort war nur Halima, die ihn im

Feuerschein ansah. Es dauerte nur einen Moment, bis sie den Arm eines großen Behüters ergriff und auf die Tanzfläche zurückwirbelte, aber er war sich sicher, auf diesem wunderschönen Gesicht Entsetzen gesehen zu haben.

Die Fiedeln spielten eine klagende Melodie, die er erkannte. Zumindest galt dies für eine seiner alten Erinnerungen, die sich nicht sehr verändert hatten, wenn man das Verstreichen eines Zeitraums von über eintausend Jahren in Betracht zog. Die gesungene Weise mußte sich jedoch vollkommen verändert haben, denn diese alten Worte, die in seinem Kopf widerhallten, hätten hier niemals Gehör gefunden.

Vertrau mir, sagte die Aes Sedai. Ich trage den Himmel auf meinen Schultern. Vertrau mir, daß ich weiß und tue, was das beste ist, und ich werde mich um den Rest kümmern. Aber Vertrauen ist die Eigenschaft dunklen, wachsenden Korns

Vertrauen ist die Eigenschaft von Herzblut. Vertrauen ist die Eigenschaft des letzten Atemzugs einer Seele.

Vertrauen ist die Eigenschaft des Todes.

»Aes Sedai?« erwiderte eine unförmige junge Frau verächtlich auf seine Frage. Sie war hübsch, und unter anderen Umständen hätte er vielleicht versucht, sie zu küssen und zu umarmen. »Halima ist nur Delanas Schreiberin. Sie neckt die Männer stets. Wie ein Kind mit einem neuen Spielzeug. Sie neckt, nur um auszuprobieren, ob sie es kann. Sie hätte schon häufig in Schwierigkeiten gesteckt, wenn Delana sie nicht schützen würde.«

Vertrau mir, sagte die Königin auf ihrem Thron, denn ich muß die Bürde ganz allein tragen. Vertrau mir die Führung und Beurteilung und Regentschaft an,

und niemand wird dich für einen Narren halten. Aber Vertrauen ist der Klang des am Grab heulenden Hundes.

Vertrauen ist der Klang des geheimen Treubruchs.

Vertrauen ist der Klang des letzten Atemzugs einer

Seele.

Vertrauen ist der Klang des Todes.

Vielleicht hatte er sich geirrt. Vielleicht war sie nur darüber entsetzt gewesen, daß er fortging. Nicht viele Männer würden eine Frau verlassen, die so hübsch war, egal ob sie ihn geneckt oder schlecht getanzt hatte. Das mußte es sein. Aber damit blieb seine Frage noch immer unbeantwortet. Wer und Warum? Er sah sich um, betrachtete die Tänzer und die Menschen, die am Rande der Schatten zusahen und warteten, bis sie an der Reihe waren. Der blonde Jäger des Horns, der ihm vertraut erschienen war, wirbelte mit einer besonders grobknochigen Frau vorbei, deren Zopf fast senkrecht hinter ihr abstand. Mat konnte Aes Sedai an ihren Gesichtern erkennen - die meisten jedenfalls -, aber er konnte nicht feststellen, welche versucht hatte ... was auch immer sie versucht hatte.

Er schlenderte die Straße zum nächsten Freudenfeuer hinab, nicht nur um von diesem Lied fortzukommen, bevor es mit ›Der König von der Höhe‹ und ›Die Lady und der Lord‹ bis zu ›Die Liebe deines Lebens‹ in seinem Kopf weiterging. Bei dieser alten Erinnerung kam ihm wieder in den Sinn, daß er dieses Lied für die Liebe seines Lebens geschrieben hatte. *Vertrauen ist der Geschmack des Todes.* An der nächsten Straßenecke spielten ein Mann mit einer Fiedel und eine Frau mit einer Flöte etwas, was wie ›Plustere dich auf‹ klang - ein passendes Lied für einen Volkstanz.

Wie weit konnte er Egwene trauen? Sie war jetzt eine Aes Sedai. Sie mußte eine sein, wenn sie die Amyrlin war, wenn auch eine Amyrlin aus dem einfachen Volk. Nun, was auch immer sie war, sie war Egwene. Er konnte nicht glauben, daß sie ihn so unvorbereitet angreifen würde. Nynaeve könnte es natürlich tun, aber nicht, um ihn wirklich zu verletzen, obwohl seine Hüfte noch immer schmerzte. Und nur das Licht wußte, wozu eine Frau wie Elayne fähig war. Er entschied, daß sie ihn noch immer vertreiben wollten. Er mußte wahrscheinlich mit weiteren Versuchen rechnen. Er sollte am besten nicht darauf achten. Er hoffte fast, daß sie es erneut versuchen würden. Sie konnten ihn nicht mit der Macht berühren, und je stärker sie sich bemühten und es mißlang - nun, desto klarer würde ihnen, daß er nicht zu vertreiben war.

Myrelle trat hinter ihn und beobachtete die Tänzer. Er erinnerte sich vage an sie. Er glaubte nicht, daß sie etwas Gefährliches über ihn wußte. Er glaubte es nicht. Sie war natürlich nicht so schön wie Halima, aber immer noch ausgesprochen hübsch. Flackernde Schatten huschten über ihr Gesicht, so daß er fast vergaß, daß sie eine Aes Sedai war.

»Eine warme Nacht«, sagte sie lächelnd und sprach dann so beiläufig weiter, während er ihren Anblick genoß, daß er einige Zeit brauchte, bis er erkannte, was sie vorhatte.

»Das finde ich nicht«, erwiderte er höflich, als sie ihn schließlich zu Wort kommen ließ. Das hatte man davon, wenn man vergaß. Aes Sedai waren Aes Sedai.

Sie lächelte nur. »Es hätte viele Vorteile, und ich würde Euch nicht zu stark einschränken. Es hätte sehr viele Vorteile. Ihr habt ein gefährliches Leben erwählt, oder es wurde für Euch erwählt. Ein Behüter hätte vielleicht bessere Aussichten zu überleben.«

»Das glaube ich wirklich nicht. Nein, aber danke für das Angebot.«

»Denkt darüber nach, Mat. Es sei denn... Hat die Amyrlin sich Euch zugeschworen?«

»Nein.« Das würde Egwene nicht tun. Oder doch? Sie konnte es nicht tun, solange er das Medaillon trug, aber würde sie es tun, wenn er es nicht mehr besäße? »Wenn Ihr mich entschuldigen würdet?« Er verbeugte sich knapp und ging schnell davon, zu einer hübschen, blauäugigen jungen Frau, die im Takt der Musik mit dem Fuß wippte. Sie

hatte einen hübschen Mund, genau richtig zum Küssen, und er wollte sich amüsieren. »Ich habe Eure Augen gesehen und konnte nicht umhin, hierher zu eilen. Möchtet Ihr tanzen?«

Er sah den Großen Schlangenring an ihrer rechten Hand zu spät, und dann öffnete sich der hübsche Mund, und eine ihm bekannte Stimme sagte trocken: »Ich habe Euch einmal gefragt, ob Ihr dasein würdet, wenn das Haus brennt, mein Junge, aber anscheinend macht Ihr es Euch zur Gewohnheit, ins Feuer hineinzuspringen. Jetzt geht und sucht Euch eine andere zum Tanzen.«

Siuan Sanche! Sie war gedämpft und tot! Sie sah ihn mit dem Gesicht einer jungen Frau an, das sie gestohlen hatte, und trug einen Aes-Sedai-Ring! Er hatte *Siuan Sanche* um einen Tanz gebeten!

Während er sich umschaute, wirbelte eine geschmeidige junge Domani-Frau in einem hellgrünen Gewand vorbei, das so dünn war, daß ihre Gestalt vorn Freudenfeuer durch den Stoff abgezeichnet wurde. Sie gewährte Siuan einen frostigen Blick, den diese mit Interesse erwiderte, und riß ihn fast aus den Reihen der Tänzer heraus. Sie war so groß wie eine Aiel. Ihre dunklen Augen lagen ein wenig höher als seine eigenen. »Ich bin übrigens Leane«, sagte sie mit einer honigsüßen Stimme, »falls Ihr mich nicht erkannt habt.« Ihr tiefes Lachen war fast eine Liebkosung.

Er zuckte zusammen und verdarb fast die erste Drehung. Auch sie trug den Ring. Er bewegte sich rein mechanisch. Sie lag trotz ihrer Größe wie eine Feder in seinen Armen, wie ein dahinschwebender Schwan, aber das konnte sicherlich die Frage nicht verdrängen, die wie ein Feuerwerk in seinem Kopf dröhnte: Wie? Wie, unter dem Licht? Um das alles noch zu überbieten, sagte sie, als der Tanz vorüber war, mit dieser streichelnden Stimme: »Ihr seid ein sehr guter Tänzer.« Und dann küßte sie ihn fast vollendeter, als er jemals zuvor geküßt worden war. Er war so erschrocken, daß er sich ihr nicht einmal zu entziehen versuchte. Sie tätschelte ihm seufzend die Wange. »Ein sehr guter Tänzer. Denkt daran, wenn Ihr es das nächste Mal versucht, und Ihr werdet besser sein.« Lachend ging sie davon und tanzte erneut mit irgendeinem Burschen aus der Zuschauermenge.

Mat beschloß, daß er so viel erlebt hatte, wie ein Mann in einer Nacht ertragen konnte. Er ging zum Stall zurück und legte sich schlafen, wobei er seinen Sattel als Kissen benutzte. Seine Träume wären erfreulicher gewesen, wenn sie nicht Myrelle und Siuan und Leane und Halima mit einbezogen hätten. Ein Mann konnte Träume von Natur aus nicht deuten.

Der nächste Tag mußte besser werden, dachte er, als sich in der Dämmerung Vanins Gestalt auf dem Heuboden abzeichnete, der ebenfalls auf seinem Sattel schlief. Talmanes verstand und würde die Stellung halten. Behüter hatten die Vorbereitungen der Horde verfolgt, wollten zweifellos gesehen werden, aber niemand hatte sich der Horde genähert. Eine weniger erfreuliche Überraschung war die Entdeckung von Olvers Grauem im Hof hinter dem Stall, während Olver selbst in seine Decken gerollt in einer Ecke lag.

»Ihr braucht jemanden, der Euch den Rücken freihält«, belehrte er Mat düster. »Man kann ihr nicht trauen.« Er brauchte Aviendhas Namen nicht zu erwähnen.

Olver hatte kein Interesse daran, mit den Kindern im Dorf zu spielen, so daß Mat den Jungen ertragen mußte, während er ihm in Salidar überallhin nachging, sein Bestes tat, den schwebenden Gang eines Behüters nachzuahmen und ständig nach Aviendha Ausschau hielt, die noch immer nirgends zu sehen war, genauso wenig wie Elayne und Nynaeve. Und die Amyrlin war noch immer beschäftigt. Thom und Juilin waren ebenfalls beschäftigt. Vanin gelang es, einiges aufzuschnappen, aber es war nichts dabei, was Mat glücklich gemacht hätte. Wenn Nynaeve sowohl Siuan als auch Leane wirklich geheilt hatte, wäre sie jetzt unerträglicher denn je. Sie hatte schon immer viel von sich gehalten, und wenn sie vollbracht hatte, was nicht vollbracht werden konnte, wäre ihr Kopf wohl größer als eine Wassermelone. Aber das war noch das wenigste. Die Erwähnung Logains und der Roten Ajah machte Mat Sorgen. Das klang wie etwas, was keine Aes Sedai verzeihen würde. Wenn Gareth Bryne ihr Heer anführte, ging es nicht um Bauernpöbel und das Leerfegen der Straßen mit wenigen Behütern zur Verstärkung. Wenn man dazu noch bedachte, daß Vanin gesehen hatte, wie Lebensmittel eingewickelt und für unterwegs in Fässer verpackt wurden, dann klang das nach Schwierigkeiten. Die schlimmsten Schwierigkeiten, die er sich vorstellen konnte, fast so schlimm, wie einen der Verlorenen gegenüber am Tisch sitzen zu haben, wenn ein Dutzend Trollocs zur Tür hereinkommt. Nichts von alledem machte sie zu geringeren Narren. Es machte sie zu sehr gefährlichen Narren. Wenn Thom jemals aus seinem Versteck käme, könnte er einer seiner Geschichten vielleicht auch einmal ein ›Wie‹ entnehmen.

Abends sprach Myrelle ihn erneut an, ob er ein Behüter werden wolle, und wurde ein wenig ärgerlich, als er ihr sagte, ihres sei bereits das fünfte Angebot, das er seit Sonnenaufgang abgelehnt habe. Er war sich nicht sicher, ob sie ihm glaubte. Sie stürmte so beleidigt davon, wie er es noch nie zuvor bei einer Aes Sedai erlebt hatte. Aber es stimmte. Das allererste Angebot war, als er noch zu frühstücken versucht hatte, von jener Delana gekommen, für die Halima arbeitete, eine stämmige, hellhaarige Frau mit wässerigen blauen Augen, die ihn heftig bedrängte. An diesem Abend hielt er sich vom Tanzboden fern und legte sich mit Musik und Lachen in den Ohren schlafen. Aber beides klang jetzt bitter.

Es war spät am Nachmittag seines zweiten Tages in Salidar, als ein Mädchen in einem weißen Gewand erschien, hübsch, mit Sommersprossen und sehr um frostige Würde bemüht, was ihr beinahe gelang. »Ihr werdet sofort vor der Amyrlin erscheinen.« Punktum, und kein Wort mehr. Mat bedeutete ihr, sie solle vorausgehen. Es schien angemessen, und offenbar gefiel es ihr.

Alle waren sie in dem Raum in der Kleinen Burg: Egwene und Nynaeve und Elayne und Aviendha, obwohl er zweimal hinsehen mußte, um die Aielfrau in einem Blauen Gewand aus edlem Stoff mit Spitzenkragen und Manschetten zu erkennen. Zumindest versuchten weder Aviendha noch Elayne einander zu erwürgen, aber sie zeigten beide versteinerte Gesichter, worin sie sich von Egwene und Nynaeve nicht unterschieden. Alle vier Gesichter waren vollkommen ausdruckslos, und aller Augen waren auf ihn gerichtet. Es gelang ihm, den Mund zu halten, während Egwene seine Möglichkeiten aufzählte, wie sie diese sah, während sie mit einer gestreiften Stola um die Schultern hinter dem Tisch saß.

»Solltest du glauben, daß du nichts von alledem zustande bringen kannst«, beendete sie ihre Rede, »dann erinnere dich, daß ich dich jederzeit auf dein Pferd binden und zur Horde zurückbringen lassen kann. In Salidar ist kein Platz für Faulpelze und Drückeberger. Das werde ich nicht dulden. Du hast die Wahl: Entweder gehst du mit Elayne und Nynaeve nach Ebou Dar, oder du gehst fort und siehst zu, wen du mit deinen Flaggen und Bannern beeindrucken kannst.«

Wodurch ihm tatsächlich überhaupt keine Wahlmöglichkeit blieb. Als er dies sagte, veränderte sich niemandes Gesichtsausdruck. Wenn überhaupt eine Regung zu erkennen war, nahm Nynaeves Gesicht allenfalls noch einen versteinerteren Ausdruck an. Und Egwene sagte nur: »Ich bin froh, daß dies geklärt ist, Mat. Und jetzt habe ich tausend Dinge zu erledigen. Ich werde versuchen, dich noch einmal zu sehen, bevor du gehst.« Er wurde wie ein Stallbursche entlassen. Die Amyrlin war beschäftigt. Sie hätte ihm wenigstens eine Kupfermünze zuwerfen können.

An seinem dritten Morgen in Salidar fand sich Mat unmittelbar außerhalb davon wieder, auf freiem Feld zwischen dem Dorf und dem Wald. »Sie können hier warten, bis ich zurückkomme«, belehrte er Talmanes, während er über die Schulter zu den Pferden schaute. Sie würden bald kommen, und er wollte nicht, daß Egwene irgend etwas hiervon erfuhr, denn sie würde es nach Möglichkeit zu verhindern versuchen. »Ich hoffe es jedenfalls. Wenn sie sich regen, folgt ihnen, wohin auch immer sie gehen, aber niemals so nahe, daß sie sich ängstigen. Und wenn eine junge Frau namens Egwene auftaucht, stellt ihr keine Fragen, sondern nehmt sie einfach mit und reitet nach Caemlyn, und wenn ihr durch Gareth Bryne hindurchreiten müßt.« Sie könnten sehr wohl vorhaben, nach Caemlyn zu ziehen. Die Möglichkeit bestand durchaus. Er befürchtete jedoch, daß ihr Ziel Tar Valon sein könnte. Tar Valon und die Axt des Henkers. »Und nehmt Nerim mit Euch.«

Talmanes schüttelte den Kopf. »Wenn Ihr Nalesean mitnehmt, wird es als Beleidigung aufgefaßt werden, wenn Ihr mich nicht meinen Mann mitschicken laßt, damit er sich um Eure Belange kümmert.« Mat wünschte, Talmanes würde hin und wieder lächeln. Es wäre hilfreich zu erkennen, wann er etwas ernst meinte.

Nerim stand mit Pips ein Stück entfernt, und seine kleine, unförmige braune Stute sowie zwei Packpferde mit bis obenhin vollgestopften Weidenkörben ragten über ihm auf. Naleseans Mann, ein stämmiger Bursche namens Lopin, führte außer seinem Wallach und Naleseans großem schwarzen Hengst nur ein Packpferd mit sich.

Das war noch nicht die ganze Gruppe. Niemand schien bereit, ihm mehr zu sagen, als wo und wann er sich einfinden sollte, aber mitten in einem weiteren Gespräch über die Behüter hatte Myrelle ihn wissen lassen, es sei jetzt in Ordnung, wenn er sich mit der Horde in Verbindung setzte, solange er sie nicht näher an Salidar heranzubringen versuchte. Das wäre ihm als letztes in den Sinn gekommen. Vanin war heute morgen hier, weil er die Lage des Landes auskundschaften konnte, sowie ein Dutzend wegen ihrer breiten Schultern und ihrer in Maerone als Rotwaffen erwiesenen Disziplin aus der Horde auserwählte Reiter. Nalesean meinte, schnelle Fäuste und Keulen sollten jegliche Ungelegenheit abwehren können, in die Nynaeve und Elayne geraten mochten, zumindest ausreichend lange, um sie fortzubringen. Das letzte Mitglied der Gruppe war Olver auf seinem Grauen, den er ›Wind‹ genannt hatte, was das langbeinige Tier vielleicht sogar verdiente. Bei Olver hatte es Bedenken gegeben. Die Horde könnte sehr wohl auf Schwierigkeiten stoßen, wenn sie diesem Haufen verrückter Frauen tatsächlich folgen mußten. Vielleicht keine Schwierigkeiten mit Bryne, aber es würden sich genügend viele Adlige über zwei Heere erzürnen, die ihre Ländereien durchquerten, was nächtliche Angriffe auf die Pferde und aus jedem zweiten Dickicht hervorfliegende Pfeile bedeutete.

Noch immer war kein Anzeichen der Aes Sedai zu erkennen, als die Sonne bereits über die Baumwipfel stieg.

Mat riß sich verärgert den Hut vom Kopf. »Nalesean kennt Ebou Dar, Talmanes.« Der Tairener grinste und nickte. Talmanes' Gesichtsausdruck änderte sich nicht.

»Oh, das ist schon in Ordnung. Nerim kommt mit.« Talmanes neigte den Kopf. Vielleicht hatte er es ernst gemeint.

Schließlich regte sich im Dorf etwas - eine berittene Gruppe Frauen kam heran, die Packpferde mit sich führten. Es waren nicht nur Elayne und Nynaeve, obwohl er niemanden sonst erwartet hatte. Aviendha trug ein graues Reitgewand, aber sie wirkte auf ihrer hageren, grauen Stute äußerst unbeholfen. Die Jägerin mit dem blonden Zopf wirkte auf ihrem breitkruppigen, mausgrauen Wallach zuversichtlicher und schien Aviendha gerade von irgend etwas, das ihre Stute betraf, überzeugen zu wollen. Was wollten die beiden dort? Auch zwei Aes Sedai waren dabei - weitere Aes Sedai außer Nynaeve und Elayne, sollte er vermutlich sagen -, schlanke Frauen mit weißem Haar, was er bei einer Aes Sedai noch niemals zuvor gesehen hatte. Ein alter Bursche folgte ihnen zu Pferde und mit einem Packtier, ein sehniger Mann mit schütterem grauen Haar. Mat brauchte einen Moment, um zu erkennen, daß er ein Behüter war, da einer dieser die Farben verändernden Umhänge seinen Rücken herabhing. Das bedeutete es, ein Behüter zu sein: Aes Sedai bearbeiteten sie, bis ihnen das Haar ausfiel, und bearbeiteten dann wahrscheinlich auch

noch ihre Knochen, wenn sie tot waren.

Thom und Juilin folgten dichtauf, und auch sie führten ein Packpferd mit sich. Die Frauen blieben mit ihrem betagten Behüter ungefähr fünfzig Schritte zur Linken stehen und sahen Mat und seine Männer kaum an. Der Gaukler betrachtete Nynaeve und die anderen und sprach dann mit Juilin, woraufhin sie ihre Pferde auf Mat zuführten, aber dann jäh stehenblieben, als wären sie nicht sicher, willkommen zu sein. Mat ging zu ihnen.

»Ich muß mich entschuldigen, Mat«, sagte Thom und zupfte an seinem Schnurrbart. »Elayne hatte bestimmt, daß ich nicht mehr mit dir sprechen durfte. Sie hat diesen Befehl erst heute morgen aufgehoben. Ich versprach ihr in einem schwachen Moment vor mehreren Monaten, ihren Befehlen zu folgen, und auf diesem Versprechen beharrt sie zu den ungelegensten Zeiten. Sie war nicht sehr erfreut darüber, daß ich soviel gesagt hatte.«

»Nynaeve hat mir gedroht, mir ein blaues Auge zu verpassen, wenn ich mich dir nähern würde«, sagte Juilin verdrießlich, während er sich auf seinen Bambusstock lehnte. Er trug die rote Kappe der Taraboner, die nicht viel Schutz vor der Sonne gewährte, und selbst sie wirkte verdrießlich.

Mat betrachtete die Frauen. Nynaeve spähte über den Sattel hinweg zu ihm, aber als sie bemerkte, daß er sie ansah, duckte sie sich hinter den Hals ihrer unförmigen braunen Stute. Er hätte geglaubt, daß nicht einmal Nynaeve Juilin überlegen wäre, aber der dunkle Diebefänger war nur noch ein Schatten des Mannes, den er in Tear kennengelernt hatte. Jener Juilin war zu allem bereit gewesen. Jetzt runzelte Juilin ständig die Stirn und schien niemals aufzuhören, sich zu sorgen. »Wir werden ihr auf dieser Reise Manieren beibringen, Juilin. Thom, ich bin derjenige, der sich entschuldigen muß - wegen dem, was ich über den Brief gesagt habe. Die Hitze und die Sorge um die törichten Frauen waren schuld. Ich hoffe, der Brief enthielt gute Nachrichten.« Er erinnerte sich zu spät an Thoms Worte. Er hatte die Frau, die diesen Brief geschrieben hatte, sterbend zurückgelassen.

Aber Thom zuckte nur die Achseln. Mat wußte nicht, wie er ihn ohne seinen Gauklerumhang nehmen sollte. »Gute Neuigkeiten? Das habe ich noch nicht in Erfahrung bringen können. Oft weiß man nicht, ob eine Frau eine Freundin, eine Feindin oder eine Geliebte ist, bis es zu spät ist. Manchmal ist sie alles zugleich.« Mat erwartete ein Lachen, aber Thom runzelte nur die Stirn und seufzte. »Frauen scheinen sich gern geheimnisvoll zu geben, Mat. Ich kann dir ein Beispiel nennen. Erinnerst du dich an Aludra?«

Mat dachte nach. »Die Feuerwerkerin, die wir in Aringill davor bewahrt haben, daß ihr die Kehle durchgeschnitten wurde?«

»Genau die. Juilin und ich trafen sie auf unseren Reisen, und sie kannte mich nicht... Nicht daß sie mich nicht *wiedererkannt* hätte. Man redet mit Fremden, mit denen man reist, um sie kennenzulernen. Aludra wollte nicht mit mir reden, und auch wenn ich nicht weiß warum, sah ich keinen Grund, Eindruck zu schinden. Ich traf sie als Fremde und verließ sie als Fremde. Würdest du sie als eine Freundin oder eine Feindin bezeichnen?«

»Vielleicht eine Geliebte«, antwortete Mat trocken. Er hätte nichts dagegen, Aludra wiederzubegegnen. Sie hatte ihm einige sehr nützliche Anregungen gegeben. »Wenn du etwas über Frauen wissen willst, dann frage Perrin, nicht mich. Ich weiß überhaupt nichts. Ich habe immer gedacht, Rand wüßte etwas darüber, aber bei Perrin bin ich mir dessen sicher.« Elayne sprach unter den wachsamen Blicken der Jägerin mit den beiden weißhaarigen Aes Sedai. Eine von ihnen schaute nachdenklich in Mats Richtung. Sie verhielten sich genau wie Elayne, kühl wie Königinnen auf ihrem verdammten Thron. »Nun, vielleicht brauche ich mich nicht lange mit ihnen aufzuhalten«, murmelte er zu sich selbst. »Mit etwas Glück wird ihr Vorhaben nicht allzu lange dauern, und wir können in fünf oder zehn Tagen zurücksein.« Mit etwas Glück wäre er vielleicht zurück, bevor die Horde die unvernünftigen Frauen unbemerkt zu beschatten begann. Zwei Heere zu verfolgen wäre natürlich genauso leicht, wie einen Kuchen zu stehlen, aber er wollte nicht mehr Zeit in Elaynes Gegenwart verbringen als nötig. »Zehn Tage?« sagte Thom. »Mat, selbst mit diesem *Wegetor* wird es schon fünf oder sechs Tage dauern, bis wir Ebou Dar erreichen. Das ist zwar besser als ein Ritt von zwanzig Tagen, aber...«

Mat hörte nicht mehr zu. Der ganze Ärger, der sich aufgebaut hatte, seit er Egwene zum ersten Mal gesehen hatte, brach sich jäh Bahn. Er riß sich den Hut vom Kopf und näherte sich Elayne und den anderen Frauen. Es war schon schlimm genug, ihn im ungewissen zu lassen - wie sollte er sie vor Gefahr schützen, wenn sie ihm nichts sagten? -, aber dies war lächerlich. Nynaeve sah ihn kommen und flüchtete hinter ihre Stute.

»Es wird ein Erlebnis sein, mit einem *Ta'veren* zu reisen«, bemerkte eine der weißhaarigen Aes Sedai. Mat konnte auch aus der Nähe ihr Alter nicht bestimmen, aber irgendwie vermittelte ihr Gesicht den Eindruck hohen Alters. Es mußte an ihrem Haar liegen. Die andere Aes Sedai hätte ihr Spiegelbild sein können. Vielleicht waren sie tatsächlich Schwestern. »Ich bin Vandene Namelle.«

Mat war nicht in der Stimmung, darüber zu sprechen, daß er ein *Ta'veren* war. Er war niemals in dieser Stimmung, aber jetzt ganz sicher nicht. »Was ist das für ein Unsinn, daß wir fünf oder sechs Tage bis Ebou Dar brauchen?« Der alte Behüter richtete sich auf und sah ihn scharf an, und Mat taxierte auch ihn neu. Er war zwar sehnig, aber auch hart wie alte Wurzeln, was man seiner Stimme nicht anmerkte. »Ihr könnt in Sichtweite Ebou Dars ein Wegetor eröffnen. Wir sind kein verdammtes Heer, das jemanden ängstigen will, und was das Erscheinen aus dem Nichts betrifft, so seid Ihr Aes Sedai. Die Menschen erwarten von Euch, daß Ihr aus dem Nichts erscheint und durch Mauern geht.«

»Ich fürchte, Ihr sprecht die Falsche an«, sagte Vandene. Er betrachtete die andere weißhaarige Frau, die den Kopf schüttelte, während Vandene hinzufügte: »Ich fürchte, Adeleas ist auch nicht die Richtige. Es scheint, daß wir

einigen der neuen Dinge nicht gewachsen sind.«

Mat zögerte, zog dann seinen Hut in die Stirn und wandte sich Elayne zu.

Sie reckte das Kinn empor. »Anscheinend weißt du noch weniger, als du zu wissen glaubst, Mat Cauthon«, sagte sie kühl. Er sah, daß sie nicht schwitzte, nicht mehr als die beiden anderen Aes Sedai. Die Jägerin sah ihn herausfordernd an. »Es gibt in hundert Meilen Umkreis um Ebou Dar Dörfer und Bauernhöfe«, fuhr Elayne fort, einem Narren das Offensichtliche erklärend. »Ein Wegetor ist nicht ungefährlich. Ich möchte nicht die Schafe oder Kühe irgendeines armen Mannes töten, und noch viel weniger den armen Mann selbst«

Er haßte ihren Tonfall. Sie hatte recht, aber er würde nicht zugeben, daß sie recht hatte, nicht ihr gegenüber, und während er nach einem Ausweg suchte, sah er Egwene mit zwei Dutzend oder mehr Aes Sedai aus dem Dorf herankommen, von denen die meisten mit Fransen besetzte Stolen trugen. Oder genauer gesagt: Egwene kam, und die anderen folgten ihr. Den Kopf hoch erhoben, schaute sie strikt geradeaus, die gestreifte Stola um den Hals gelegt. Die anderen schritten in kleinen Gruppen hinter ihr einher. Sheriam, welche die blaue Stola der Hüterin trug, sprach mit Myrelle und einer Aes Sedai mit gutmütigem Gesicht, die mütterlich wirkte. Mat erkannte als einzige Aes Sedai Delana. Alle sprachen miteinander, ohne auf die Frau zu achten, die sie zur Amyrlin ernannt hatten. Egwene hätte genausogut allein sein können. Und sie wirkte allein. Da er sie kannte, wußte er, daß sie sich sehr bemühte, ihrer Ernennung gerecht zu werden, und sie ließen sie, für jedermann sichtbar, allein gehen.

In den Krater des Verderbens mit ihnen, wenn sie glauben, sie könnten eine Frau aus den Zwei Flüssen so behandeln, dachte Mat grimmig.

Er trat auf Egwene *zu,* nahm den Hut vom Kopf und verbeugte sich so ehrerbietig wie möglich, und er konnte es gut, wenn es sein mußte. »Guten Morgen, Mutter, das Licht möge auf Euch scheinen«, sagte er laut genug, daß er auch im Dorf gehört wurde. Er kniete sich hin, ergriff ihre rechte Hand und küßte ihren Großen Schlangenring. Ein schneller Blick und eine Grimasse zu Talmanes und den anderen ließ sie alle eilig hinknien und rufen: »Das Licht bescheine Euch, Mutter.« Sogar Thom und Juilin.

Egwene wirkte zuerst bestürzt, obwohl sie es rasch verbarg. Dann lächelte sie und sagte weich: »Danke, Mat.«

Er sah einen Moment zu ihr hoch, räusperte sich dann, erhob sich und klopfte sich den Staub von den Knien. Sheriam und alle anderen hinter Egwene sahen ihn an. »Ich habe dich nicht hier erwartet«, sagte er leise, »aber andererseits scheint es hier vieles zu geben, was ich nicht erwartet habe. Ist es üblich, daß die Amyrlin Reisende verabschiedet? Du wirst mir doch jetzt nicht etwa erzählen wollen, worum es bei alledem geht, oder?«

Sie hätte es vielleicht im ersten Moment getan, aber dann biß sie die Zähne zusammen und schüttelte leicht den Kopf. »Ich werde Freunde immer verabschieden, Mat. Ich hätte schon früher mit dir gesprochen, wenn ich nicht so beschäftigt gewesen wäre. Mat, halte dich in Ebou Dar von Schwierigkeiten fern.«

Er sah sie entrüstet an. Hier kniete er sich hin und küßte Ringe, und sie sagte *ihm,* er solle sich von Schwierigkeiten fernhalten, wenn er doch nur das Ziel verfolgte, Elayne und Nynaeve mit heiler Haut davonkommen zu lassen. »Ich werde es versuchen, Mutter«, sagte er mit etwas verzerrter Stimme. Vielleicht waren Sheriam und einige der anderen nahe genug, ihn zu hören. »Wenn Ihr mich entschuldigen wollt - ich muß mich um meine Männer kümmern.«

Eine weitere Verbeugung, und er ging einige Schritte rückwärts, bevor er zu der Stelle trat, wo Talmanes und die anderen noch immer knieten. »Wollt ihr so verharren, bis ihr Wurzeln schlagt?« grollte er. »Steigt auf.« Alle außer Talmanes stiegen in die Sättel.

Egwene wechselte einige Worte mit Elayne und Nynaeve, während Vandene und Adeleas zu Sheriam traten, um mit ihr zu sprechen. Und dann war die Zeit, nach allem Trödeln, doch sehr schnell gekommen. Mat erwartete irgendeine Art von Zeremonie, da Egwene in ihrer Stola dabei war, aber sie und die anderen, die nicht mit fortgingen, zogen sich nur ein kleines Stück zurück. Elayne trat vor, und plötzlich erschien vor ihr ein Blitzstrahl, der sich zu einer Öffnung erweiterte. Was durch diese Öffnung zu sehen war - anscheinend ein niedriger, mit braunem Gras bedeckter Hügel - kam aus einer Drehbewegung heraus zum Stillstand. Genauso wie bei Rand. Fast zumindest »Steigt ab«, befahl Mat. Elayne wirkte sehr zufrieden mit sich, aber ob dem so war oder nicht, das Wegetor war nicht so groß wie dasjenige, das Rand für die Horde geschaffen hatte. Natürlich waren sie nicht annähernd so viele Personen wie die Horde, aber sie hätte es wenigstens so hoch gestalten können, daß man hätte hindurchreiten können.

Auf der anderen Seite erstreckten sich niedrige, wogende, mit braunem Gras bewachsene Hügel, so weit Mat sehen konnte, auch als er wieder auf Fips' Rücken stieg, obwohl eine dunkle Fläche im Süden Wald vermuten ließ. Sandfarbene Hügel.

»Wir dürfen die Pferde nicht zu hart vorantreiben«, sagte Adeleas, während sie ihre rundliche, graue Stute mühelos umwandte, sobald das Wegetor verschwunden war.

»Oh, natürlich nicht«, sagte Vandene. Ihr Pferd war ein großer, schlanker schwarzer Wallach. Vandene und Adeleas brachen gen Süden auf und bedeuteten den anderen, ihnen zu folgen. Der alte Behüter ritt rechts hinter ihnen.

Nynaeve und Elayne wechselten verärgerte Blicke, gruben ihren Stuten aber dann die Fersen in die Seiten, um die älteren Frauen einzuholen, wobei die Pferdehufe Staub aufwirbelten, bis sie auf gleicher Höhe waren. Die blonde Jägerin blieb ihnen genauso beharrlich auf den Fersen wie der Behüter den anderen beiden.

Mat löste seufzend das schwarze Tuch um seinen Hals und band es sich über Nase und Mund. So sehr es ihm vielleicht auch gefiel, wenn die älteren Aes Sedai diesen beiden Vernunft beibrachten, so wünschte er sich doch nur einen ereignislosen Ritt, einen kurzen Aufenthalt in Ebou Dar und eine schnelle Rückkehr nach Salidar, bevor Egwene etwas Törichtes tat, das nicht wiedergutzumachen war. Frauen machten ihm stets Schwierigkeiten. Er verstand es nicht.

Als das Wegetor verblaßte, seufzte Egwene. Vielleicht konnten Elayne und Nynaeve gemeinsam verhindern, daß Mat in zu große Schwierigkeiten geriet. Ihn vollständig davon fernzuhalten, war wahrscheinlich zuviel verlangt. Sie empfand Bedauern darüber, daß sie ihn benutzte, aber er war dort, wo er sich jetzt befand, vielleicht von Nutzen, und er hatte von der Horde getrennt werden müssen. Außerdem verdiente er es. Vielleicht würde Elayne ihm *tatsächlich* ein paar Manieren beibringen.

Sie wandte sich zu den anderen um, zum Saal und Sheriam und ihrem Kreis. »Jetzt müssen wir unsere Aufgabe weiterführen.«

Aller Augen wandten sich dem Cairhiener im dunklen Umhang zu, der in der Nähe des Waldes gerade auf sein Pferd stieg. Talmanes, dachte Egwene, hatte Mat ihn genannt. Sie hatte es nicht gewagt, zu viele Fragen zu stellen. Er betrachtete sie alle einen Moment und schüttelte den Kopf, bevor er in den Wald hineinritt.

»Ein Mann, der nichts Gutes verheißt, wenn ich schon jemals einen solchen Mann gesehen habe«, sagte Romanda.

Lelaine nickte. »Es wird besser sein, Abstand zwischen uns und Männer wie ihn bringen.«

Egwene erlaubte sich kein Lächeln. Mats Horde hatte vorerst ihren Zweck erfüllt, aber vieles hing jetzt davon ab, welche Befehle Mat diesem Talmanes hinterlassen hatte. Sie glaubte, dabei auf Mat zählen zu können. Siuan sagte, daß dieser Vanin schon Dinge bereinigt hatte, bevor sie auch nur eine Gelegenheit gehabt hatte, sie ihm unter die Nase zu reiben. Und wenn sie schutzsuchend zur Horde laufen wollte, müßte die Horde ihr nahe sein. »Wollen wir zu unseren Pferden gehen?« fragte sie. »Wenn wir jetzt losreiten, sollten wir Lord Bryne noch vor Sonnenuntergang einholen.«

KAPITEL 45

Ein bitterer Gedanke

Als Vilnar seinen berittenen Spähtrupp durch die Straßen der Neustadt führte, nicht weit von der hohen äußeren Stadtmauer entfernt, deren graue Quader in der Mittagssonne wie von silbernen und weißen Streifen durchzogen wirkte, dachte er darüber nach, sich seinen Bart abzurasieren. Einige andere hatten dies bereits getan. Wenn jedermann sagte, diese Hitze sei unnatürlich, mußte es in Saldaea kühler gewesen sein. Er fühlte sich ausreichend sicher, um seine Gedanken umherschweifen zu lassen. Er konnte sein Pferd im Schlaf führen, und nur der tollkühnste Taschendieb würde es wagen, in der Nähe von zehn Saldaeanern zu stehlen. Sie ritten fast ziellos voran, damit die Burschen nicht wußten, wo sie in Sicherheit waren. In Wahrheit sperrten sie häufiger einfach nur diejenigen ein, die zu ihnen kamen, als daß sie Diebe fangen mußten, denn auch der hartgesottenste Maulheld in Caemlyn würde zu den Saldaeanern gelaufen kommen, damit sie ihn festnähmen, bevor die Aiel es tun konnten. Also hielt Vilnar nur ein Auge auf die Straße gerichtet und ließ seine Gedanken schweifen. Er dachte über das Mädchen zu Hause in Mehar nach, die er gerne heiraten würde. Teryanes Vater war ein Händler und wünschte sich vielleicht mehr einen Krieger zum Schwiegersohn, als Teryane sich einen zum Ehemann wünschte. Er dachte über das Spiel nach, das diese Aielfrauen vorgeschlagen hatten: ›Der Kuß der Tochter des Speers‹ klang harmlos, aber da war ein Glitzern in ihren Augen gewesen, dem er nicht ganz traute. Aber hauptsächlich dachte er über die Aes Sedai nach.

Vilnar hatte sich stets gewünscht, einer Aes Sedai zu begegnen, und sicherlich konnte es in diesen Zeiten keinen geeigneteren Ort geben als Caemlyn, es sei denn, er ginge eines Tages nach Tar Valon. Offensichtlich waren überall in Caemlyn Aes Sedai. Er war zum *Culains Jagdhund* geritten, wo den Gerüchten nach hundert von ihnen sein sollten, aber er hatte sich im letzten Moment doch nicht überwinden können hineinzugehen. Ein Schwert in Händen, ein Pferd zwischen den Knien und Männer oder Trollocs vor sich gaben ihm Zuversicht, aber der Gedanke an Aes Sedai machte ihn befangen. Außerdem hätte das Gasthaus keine hundert Frauen bewirten können, und die Mädchen, die er sah, waren wahrscheinlich keine Aes Sedai. Er war auch zur *Rosenkrone* gegangen, hatte das Gasthaus von der anderen Straßenseite aus beobachtet, aber er war sich nicht sicher, daß auch nur eine der Frauen, die er gesehen hatte, eine Aes Sedai war, und das machte ihn sicher, daß sie es nicht waren.

Er blinzelte einer dünnen Frau mit breiter Nase zu, die aus einem großen, wohl einem Kaufmann gehörenden Haus trat. Sie blieb zunächst stirnrunzelnd auf der Straße stehen, bevor sie einen breitkrempigen Strohhut aufsetzte und davoneilte. Vilnar schüttelte den Kopf. Er hätte ihr Alter nicht benennen können, aber das allein genügte nicht. Er wußte, wie man eine Aes Sedai erkennt. Jidar hatte behauptet, sie seien so wunderschön, daß sie einen Mann mit einem Lächeln töten könnten, und Rissen beharrte darauf, daß sie einen Fuß größer wären als jeder Mann. Vilnar wußte, daß man sie am Gesicht erkennen konnte, an dem alterslosen Gesicht einer Unsterblichen. Man würde sich unmöglich täuschen können.

Als der Spähtrupp gegenüber dem mit Türmen versehenen, gewölbten Weißbrücken-Tor ankam, vergaß Vilnar die Aes Sedai. Vor dem Tor erstreckte sich die Straße entlang einer der Bauernmärkte, lange, offene Marktstände, die mit roten oder purpurfarbenen Ziegeln gedeckt waren, Pferche voller Kälber und Schweine und Schafe, Hühner und Enten und Gänse und Stände, an denen von Bohnen bis Rüben alles verkauft wurde. Solche Märkte waren üblicherweise eine Kakophonie von Geschrei, aber jetzt herrschte bis auf die Geräusche der Tiere Stille, die die seltsamste Prozession begleitete, die Vilnar je gesehen hatte.

Es war eine lange Reihe Bauern, die jeweils zu viert auf Pferden nebeneinanderritten, anscheinend noch von Wagen gefolgt. Es waren mit Sicherheit Bauern, da sie grobe Umhänge trugen, aber jeder einzelne von ihnen hatte einen Langen Bogen über den Rücken geschlungen, einen gefüllten Köcher an einer Hüfte und ein Langmesser oder ein Kurzschwert an der anderen. Angeführt wurde die Prozession von einem weißen, rot geränderten und mit einem roten Wolfskopf versehenen Banner vor einer Ansammlung von Menschen, die genauso seltsam anmutete wie die ganze Prozession. Drei Aiel waren dort, natürlich zu Fuß, zwei davon Töchter des Speers, und ein Bursche, dessen hellgrün gestreifter Umhang und grell gelbe Hose ihn als Kesselflicker auswies, nur daß er ein Schwert auf dem Rücken trug. Er führte ein Pferd mit sich, das genauso groß wie ein Nashun-Zugpferd war, mit einem für einen Riesen bestimmten Sattel. Der Anführer schien ein breitschultriger Bursche mit struppigem Haar, einem kurz gestutzten Bart und einer eindrucksvollen Streitaxt am Gürtel zu sein, und neben ihm ritt eine Saldaeanerin mit dunklen, engen, geteilten Röcken, die unentwegt mit äußerst entzücktem Blick zu ihm aufsah...

Vilnar beugte sich im Sattel vor. Er erkannte jene Frau. Er dachte an Lord Bashere, der sich gerade im

Königlichen Palast aufhielt. Und er dachte weiterhin an Lady Deira, und sein Herz sank. Sie befand sich ebenfalls im Palast. Wenn einige Aes Sedai diese Prozession mit einer Handbewegung in Trollocs verwandelt hätten, wäre Vilnar überglücklich gewesen. Vielleicht war dies der Preis für Tagträumerei. Hätte er sich auf seine Pflichten besonnen, wäre sein Spähtrupp hier schon längst vorbei gewesen. Aber er hatte seine Befehle.

Während er sich fragte, ob Lady Deira seinen Kopf als Ball benutzen würde, postierte er seine Männer im Tor.

Perrin ließ seinen grauen Hengst bis zehn Schritte hinter das Stadttor gehen, bevor er die Zügel anzog. Stepper war froh, anhalten zu können. Er mochte die Hitze nicht. Die berittenen Männer, die das Tor abschirmten, waren, den kühnen Nasen und schrägstehenden Augen nach zu urteilen, Saldaeaner. Einige trugen glänzende schwarze Barte, einige dichte Schnurrbärte und einige waren glatt rasiert. Alle Männer außer einem hatten eine Hand am Schwertheft. Die Luft bewegte sich nur durch sie, da nicht einmal eine Brise wehte. Sie roch nicht nach Furcht. Perrin sah Faile an, aber sie hatte sich über den gewölbten Hals ihrer schwarzen Stute gebeugt und machte sich am Zaumzeug zu schaffen. Sie roch schwach nach Seife und Angst. Sie hatten während der letzten gut zweihundert Meilen ihrer Reise die Neuigkeit gehört, daß Saldaeaner in Caemlyn seien, vermutlich angeführt von Failes Vater. Das schien Faile nicht weiter zu beunruhigen, und sie war sicher, daß auch ihre Mutter in Caemlyn sein würde. Sie sagte, auch das mache sie nicht besorgt. »Wir brauchen die Bogenschützen nicht einmal«, sagte Aram ruhig, während er über sein Schwertheft strich. Seine dunklen Augen funkelten begierig. »Sie sind nur zehn. Wir beide könnten sie allein überwältigen.« Gaul hatte sich verschleiert, und auch Bain und Chiad hatten dies, auf Failes anderer Seite, sicherlich getan.

»Keine Bogenschützen und kein Überwältigen«, sagte Perrin. »Und keine Speere, Gaul.« Er sagte nichts zu Bain oder Chiad. Sie hörten ohnehin nur auf Faile, die nicht bereit schien, allzu bald aufzuschauen oder etwas zu sagen. Gaul senkte nur achselzuckend seinen Schleier. Aram runzelte enttäuscht die Stirn.

Perrin behielt einen freundlichen Gesichtsausdruck bei, während er sich wieder den Saldaeanern zuwandte. Goldgelbe Augen machten einige Menschen nervös. »Mein Name ist Perrin Aybara. Ich denke, Rand al'Thor wird mich sehen wollen.«

Der bärtige Bursche, der sein Schwertheft nicht berührt hatte, verbeugte sich leicht im Sattel »Ich bin Vilnar Barada, Lord Aybara, Unterleutnant und dem Schwert Lord Davram Basheres verschworen.« Er sagte dies sehr laut, und wenn er darüber nachdachte, hatte er es wohl bewußt vermieden, Faile anzusehen. Sie seufzte bei der Erwähnung ihres Vaters und sah Barada stirnrunzelnd an, um so mehr, als er sie weiterhin nicht beachtete. »Lord Basheres Befehle lauten«, fuhr der Mann fort, »daß kein Adliger Caemlyn mit mehr als zwanzig bewaffneten Männern oder fünfzig Dienern betreten darf.«

Aram regte sich auf seinem Pferd, aber, dank dem Licht, würde er sein Schwert erst ziehen, wenn Perrin es sagte.

Perrin sprach über die Schulter. »Dannil, bringt alle zu der Wiese zurück, an der wir vor ungefähr drei Meilen vorbeigekommen sind, und lagert dort. Wenn sich ein Bauer beschwert, gebt ihm etwas Gold und besänftigt ihn. Laßt ihn wissen, daß er für jeglichen Verlust entschädigt wird. Aram, Ihr geht mit ihnen.«

Dannil Lewin, eine Bohnenstange von einem Mann mit einem dichten Schnurrbart, der seinen Mund fast verbarg, klopfte sich gegen die Stirn, obwohl ihm Perrin wiederholt gesagt hatte, ein einfaches ›in Ordnung‹ würde genügen, und befahl sofort die Umkehr. Aran erstarrte natürlich - es gefiel ihm nie, weit von Perrin entfernt zu sein -, aber er schwieg. Manchmal dachte Perrin, er hätte sich in Gestalt des ehemaligen Kesselflickers einen Wolfshund eingehandelt. Diese Einstellung war nicht gut für einen Mann, aber er wußte nicht, was er dagegen tun sollte.

Er erwartete, daß Faile einiges dazu sagen würde, daß er alle zurückschickte - er erwartete von ihr eine Bemerkung über seinen sogenannten Rang und daß sie darauf beharren würde, die zwanzig von Barada erwähnten Männer mit hineinzunehmen, und soweit möglich auch noch fünfzig Diener -, aber sie beugte sich nur aus dem Sattel herab, um leise mit Bain und Chiad zu sprechen. Er gab vor, nicht zuzuhören, obwohl er doch einen Teil der Worte verstand. Sie sagte etwas über Männer, und es klang belustigt. Frauen schienen stets entweder belustigt oder verärgert, wenn sie über Männer sprachen. Faile war der Grund, warum er alle diese Leute bei sich hatte, und obendrein das Banner, obwohl er noch nicht herausgefunden hatte, wie sie das geschafft hatte. Hinten in den Wagen waren *Diener,* Männer und Frauen, die die *Livree* mit dem Wolfskopf auf der Schulter trugen. Selbst die Zwei-Flüsse-Leute hatten sich nicht beklagt. Sie schienen genauso stolz darauf wie jeder der Flüchtlinge.

»Zufrieden?« fragte er Barada. »Ihr könnt uns jetzt zu Rand begleiten, wenn Ihr uns nicht ungehindert herumlaufen lassen wollt.«

»Ich denke...« Baradas dunkle Augen schossen zu Faile und wieder fort. »Ich denke, das wäre das beste.«

Als Faile sich wieder aufrichtete, gingen Bain und Chiad zur Reihe der Reiter und drängten hindurch, als wären sie nicht da. Die Saldaeaner wirkten nicht einmal überrascht, aber andererseits müßten sie an Aiel gewöhnt sein. Alle Gerüchte besagten, Caemlyn sei bereits voller Aiel.

»Ich muß meine Speer-Brüder suchen«, sagte Gaul plötzlich. »Möget Ihr stets Wasser und Schatten finden, Perrin Aybara.« Und damit eilte er hinter den Frauen her. Faile verbarg ihr belustigtes Lächeln hinter einer grau behandschuhten Hand.

Perrin schüttelte den Kopf. Gaul wollte, daß Chiad ihn heiratete, aber nach Aielbrauch mußte sie ihn fragen, und obwohl sie, wie Faile glaubte, bereit war, seine Geliebte zu werden, wollte sie den Speer nicht wegen einer Heirat

aufgeben. Er schien genauso verletzt, wie es auch ein Zwei-Flüsse-Mädchen unter den gleichen Umständen gewesen wäre. Bain schien irgendwie auch Teil davon zu sein. Perrin verstand nicht, warum Faile beteuerte, es ebenfalls nicht zu wissen, wenn auch ein wenig zu schnell, und Gaul wurde mürrisch, wenn man ihn danach fragte. Ein seltsames Völkchen.

Die Saldaeaner bahnten sich ihren Weg durch die Menge, aber Perrin achtete kaum auf die Menschen oder die Stadt. Er hatte Caemlyn bereits schon einmal gesehen, zumindest einen Teil davon, und er mochte Städte nicht mehr sehr. Wölfe kamen selten nahe an eine Stadt heran. Er hatte seit ein oder zwei Tagen keinen mehr erspürt. Er beobachtete seine Frau mit Seitenblicken und versuchte, es sie nicht merken zu lassen, aber er hätte sie genausogut anstarren können. Sie ritt stets aufrecht, aber jetzt saß sie starr im Sattel und blickte auf Baradas Rücken. Die Schultern des Mannes waren gebeugt, als könne er ihren Blick spüren. Ein Falke blickte weniger durchdringend wie Faile.

Perrin nahm an, daß sie dasselbe dachte wie er, obwohl vielleicht nicht auf die gleiche Art. Ihr Vater. Sie hätte vielleicht einige Erklärungen abzugeben - sie war immerhin davongelaufen, um eine Jägerin des Horns zu werden -, aber Perrin war derjenige, der dem Herrn von Bashere, Tyr und Sidona gegenübertreten und ihm sagen mußte, daß ein Schmied seine Tochter und Erbin geheiratet hatte. Darauf freute Perrin sich nicht. Er hielt sich nicht für ausgesprochen tapfer - zu tun, was man tun mußte, war nicht tapfer -, aber er hatte bisher niemals geglaubt, er könnte ein Feigling sein. Der Gedanke an Failes Vater ließ seinen Mund austrocknen. Vielleicht sollte er sich um das Lager kümmern. Ein an Lord Bashere gesandter Brief könnte alles erklären. Ein sorgfältig aufgesetztes Schreiben könnte zwei oder drei Tage Zeit erfordern. Vielleicht auch mehr. Er war nicht wortgewandt.

Ein Blick auf das träge über dem Königlichen Palast wehende karmesinrote Banner brachte ihn schlagartig in die Gegenwart zurück. Er hatte bereits davon gehört. Perrin wußte, daß es nicht das Drachenbanner war, was auch immer die Gerüchte behaupteten -einige Leute sagten, es bedeute, daß die Aes Sedai Rand dienten; andere meinten, daß er ihnen diente -, und er fragte sich, warum Rand nicht das Drachenbanner hißte. Rand. Er konnte Rand noch immer an ihm zerren spüren, ein höherer *Ta'veren,* der an einem niedriger gestellten *Ta'veren* zog. Er wußte aber nicht, wo Rand sich aufhielt. Es war nicht diese Art von Ziehen. Er hatte die Zwei Flüsse in der Erwartung verlassen, nach Tear oder nur das Licht wußte wohin auch immer zu reiten, und nur ein Gerüchtestrom und Geschichten, die westlich durch Andor zogen, hatten ihn hierhergebracht. Einige sehr beunruhigende Gerüchte und Geschichten. Nein, was er verspürte, war eher das Bedürfnis, Rand nahe zu sein, oder vielleicht Rands Wunsch, ihn zu sehen, wie ein Jucken an einer Stelle zwischen den Schulterblättern, an der er sich nicht kratzen konnte. Jetzt würde sie bald gekratzt, und er wünschte fast, es wäre nicht so. Er hatte einen Traum gehabt, einen, über den Faile mit ihrer Abenteuerlust lachen würde. Er hatte davon geträumt, mit ihr in einem kleinen Haus zu leben, irgendwo auf dem Lande, weit von Städten und allem Zwist entfernt. Es gab in Rands Nähe stets Auseinandersetzungen. Aber Rand brauchte ihn, und er würde tun, was er tun mußte.

In einem großen, von Säulen umgebenen Hof, der von Giebeln überragt wurde, schwang Perrin seinen Gürtel mit dem schweren Gewicht der Streitaxt auf den Sattel - es war eine Erleichterung, dieses Gewicht eine Weile ablegen zu können -, und ein Mann in einem weißen Gewand und eine Frau übernahmen die Pferde. Mit nur wenigen Worten verwies Barada ihn und Faile an Aielmänner mit kaltem Blick, die scharlachrote Stirnbänder mit der schwarzweißen Scheibe trugen und sie in den Palast geleiteten, und mit noch weniger Worten wurden sie Töchtern des Speers übergeben, die sich genauso kühl verhielten. Perrin kannte keine von ihnen vom Stein her, und seinen Bemühungen, eine Unterhaltung zu beginnen, ernteten nur ausdruckslose Blicke. Ihre Hände flogen in der Zeichensprache der Töchter, und eine von ihnen wurde auserwählt, ihn und Faile tiefer in den Palast hineinzuführen, eine hagere, blonde Frau, die ungefähr in Failes Alter sein mußte. Sie stellte sich als Lerian vor und ermahnte sie, nicht umherzuwandern. Er wünschte, Bain oder Chiad wären hier. Ein vertrautes Gesicht wäre erfreulich gewesen. Faile schritt die Gänge erhobenen Hauptes entlang, und doch schaute sie an jedem Quergang schnell in beide Richtungen. Sie wollte offensichtlich nicht von ihrem Vater überrascht werden.

Schließlich erreichten sie eine Doppeltür, deren jede einen geschnitzten Löwen aufwies, und vor der sich zwei weitere Töchter aus ihrer hockenden Haltung erhoben. Weitere Worte wurden in der Zeichensprache ausgetauscht, bevor die blonde Tochter des Speers ohne anzuklopfen hineinging.

Perrin fragte sich, ob es in Rands Nähe jetzt immer so zuging, als plötzlich die Türen aufflogen und Rand in Hemdsärmeln dastand.

»Perrin! Faile! Möge das Licht an eurem Hochzeitstag geschienen haben«, sagte er lachend und küßte Faile flüchtig. »Ich wünschte, ich hätte dabeisein können.« Sie wirkte genauso verwirrt, wie Perrin sich fühlte.

»Woher weißt du es?« rief er aus, und Rand lachte erneut und schlug ihm auf die Schulter.

»Bode ist hier, Perrin. Bode und Janacy und all die anderen. In Caemlyn ohnehin. So weit haben Verin und Alanna sie gebracht, bevor sie von der Burg hörten.« Er wirkte müde, seine Augen überanstrengt, obwohl sein Lachen nicht so klang. »Licht, Perrin, was sie mir alles über dich erzählt haben! Lord Perrin von den Zwei Flüssen. Was sagt Herrin Luhhan zu alledem?«

»Sie nennt mich auch Lord Perrin«, murmelte Perrin verzerrt. Elsbet Luhhan hatte ihm in seiner Kindheit häufiger eine Tracht Prügel verabreicht als seine Mutter. »Sie vollführt tatsächlich einen Hofknicks vor mir, Rand.« Faile sah ihn fragend an. Sie behauptete stets, er bringe Menschen in Verlegenheit, wenn er all die Verbeugungen

und das Knicksen beenden wollte. Und zu seinem Unbehagen darüber, wenn sie dies taten, bemerkte sie, das sei ein Teil des Preises, den er bezahlen müßte.

Die Töchter des Speers, die hineingegangen waren, drängten sich jetzt an Rand vorbei wieder hinaus, und er zuckte zusammen. »Licht, ich lasse euch hier in der Tür stehen. Kommt herein, kommt herein. Lerian, sagt Sulin, daß ich noch gewürzten Wein brauche. Und sagt ihr, sie solle sich beeilen.« Aus irgendeinem Grund lachten die drei Töchter, als hätte Rand etwas Lustiges gesagt.

Nach einem Schritt in den Raum hinein verriet ein Blumenduft Perrin, daß noch eine Frau da war. Als er sie dann erblickte, war er überrascht. »Min?« Das Haar war zu kurzen Locken gestutzt. Das gesäumte Gewand und die Hose schienen falsch, aber das Gesicht stimmte. »Min, du bist es!« Er umarmte sie lachend. »Wir sind fast alle versammelt, stimmt's? Faile, dies ist Min. Ich habe dir von ihr erzählt.«

In diesem Moment erkannte er, was er an seiner Frau wahrnahm, und er wandte sich von Min ab, während sie ihn noch angrinste. Er war sich plötzlich der Tatsache bewußt, daß Mins Hose die Form ihrer Beine sehr gut nachzeichnete. Faile hatte nur sehr wenige Fehler, aber sie neigte ein wenig zu Eifersucht. Er sollte eigentlich nicht wissen, daß sie Calle Coplin eine halbe Meile weit mit einem Strick gejagt hatte - als würde er jemals einen zweiten Blick auf eine andere Frau werfen, wenn er doch sie besaß.

»Faile?« sagte Min und streckte beide Hände aus. »Jede Frau, die es lange genug mit diesem nichtsnutzigen Tolpatsch aushalten kann, um ihn zu heiraten, verdient meine volle Bewunderung. Vermutlich gibt er einen guten Ehemann ab, wenn man ihn erst gezähmt hat.«

Faile ergriff lächelnd Mins Hände, verströmte aber diesen beißenden, rauhen Geruch. »Ich hatte mit dem Zähmen noch keinen Erfolg, Min, aber ich beabsichtige ihn zumindest solange zu behalten, bis es gelingt.«

»Herrin Luhhan vollführt den Hofknicks?« Rand schüttelte ungläubig den Kopf. »Das muß ich sehen, bevor ich es glaube. Wo ist Loial? Ist er mitgekommen? Ihr habt ihn doch nicht draußen gelassen?«

»Er ist mitgekommen«, sagte Perrin und versuchte, Faile im Auge zu behalten, ohne daß es zu offensichtlich wurde, »aber nicht den ganzen Weg. Er sagte, er sei müde und brauche ein *Stedding,* also erzählte ich ihm von einem, das verlassenen nördlich des Weges von Weißbrücke liegt, und er ist zu Fuß dorthin aufgebrochen. Er sagte, er würde es spüren können, wenn er auf ungefähr zehn Meilen herangekommen wäre.«

»Du kennst Rand und Perrin vermutlich sehr gut?« fragte Faile, und Min schaute zu Rand.

»Schon eine ganze Weile. Ich bin ihnen unmittelbar nach ihrem Aufbruch von den Zwei Flüssen begegnet. Sie hielten Baerlon für eine große Stadt.«

»Zu Fuß?« echote Rand.

»Ja«, sagte Perrin zögernd. Failes Duft veränderte sich, die stechende Eifersucht schwand dahin. Warum? »Er benutzt lieber seine Füße. Er hat mit mir um ein Goldstück gewettet, daß er nicht später als zehn Tage nach uns hier in Caemlyn eintreffen würde.« Die beiden Frauen sahen einander an, Faile lächelnd und Min leicht errötend. Min roch ein wenig verlegen, Faile erfreut. Und überrascht obwohl der Ausdruck auf ihrem Gesicht nur schwach zu erkennen war. »Ich wollte ihm nicht sein Geld abnehmen - er hatte noch fünfzig Meilen oder mehr vor sich -, aber er beharrte darauf. Er wollte die Strecke in fünf Tagen schaffen.«

»Loial hat schon immer behauptet, er könnte bei einem Rennen gegen ein Pferd gewinnen«, sagte Rand lachend, aber dann entstand Schweigen. Das Lachen erstarb. »Ich hoffe, er kommt heil an«, sagte er ernster. Er *war* müde und irgendwie beeinträchtigt. Der Rand, den Perrin zuletzt in Tear gesehen hatte, war weit davon entfernt gewesen, weich zu sein, aber dieser Rand hier ließ jenen wie einen unschuldigen Bauernjungen wirken. Er blinzelte nicht häufig genug, als könnte ein Blinzeln verbergen, was er sehen mußte. Perrin kannte diesen Ausdruck. Er hatte ihn nach den Trolloc-Angriffen, nach dem fünften, nach dem zehnten, auf den Gesichtern von Zwei-Flüsse-Menschen bemerkt, wenn scheinbar alle Hoffnung geschwunden war, man aber weiterkämpfte, weil der Preis für die Aufgabe zu hoch war.

»Mein Lord Drache«, sagte Faile, womit sie Perrin aufschreckte. Sie hatte ihn zuvor stets Rand genannt, obwohl sie den Titel schon seit Weißbrücke hörten, »bitte vergebt mir, aber ich muß ein Wort mit meinem Ehemann wechseln, bevor ich Euch beide verlasse, damit Ihr miteinander reden könnt«

Sie wartete kaum Rands überraschte Zustimmung ab, bevor sie nahe an Perrin herantrat und ihn umwandte, so daß sie mit dem Rücken zu Rand standen. »Ich werde nicht weit fortgehen, mein liebes Herz. Min und ich werden uns ebenfalls unterhalten, über Dinge, die dich sehr wahrscheinlich langweilen würden.« Sie machte sich an seinen Rockaufschlägen zu scharfen, während sie eilig leise weitersprach, so leise, daß jedermann sich hätte anstrengen müssen, um sie zu verstehen. Manchmal erinnerte sie sich seines guten Hörvermögens. »Denk daran, daß er nicht mehr dein Freund aus Kindertagen ist, Perrin. Er ist der Wiedergeborene Drache, der Lord Drache. Aber du bist der Herr der Zwei Flüsse. Ich weiß, daß du für dich selbst und für die Zwei Flüsse eintreten wirst.« Sie lächelte ihn liebevoll und aufmunternd an. Er hätte sie am liebsten auf der Stelle geküßt. »So«, sagte sie mit lauter Stimme. »Jetzt bist du wieder ordentlich.« Sie gab keinerlei eifersüchtige Duftstoffe mehr ab.

Sie vollführte einen anmutigen Hofknicks vor Rand, murmelte »Mein Lord Drache« und streckte Min dann eine Hand hin. »Komm mit, Min.« Mins Hofknicks fiel erheblich ungeschickter aus und ließ Rand aufschrecken.

Bevor sie die Tür erreichten, wurde ein Türflügel schwungvoll geöffnet, und eine Frau in Livree trat mit einem Silbertablett mit Bechern und einem Krug ein, der den Geruch von Wein und Honigmelonensaft verströmte. Perrin

starrte die Frau fast an. Sie hätte trotz des rotweißen Gewandes Chiads Mutter sein können oder mit diesem kurzgeschnittenen, lockigen weißen Haar seine Großmutter. Sie sah den enteilenden Frauen stirnrunzelnd nach und trat dann zum nächststehenden Tisch, um das Tablett abzustellen, wobei ihr Gesicht eine erstarrte Maske der Demut war. »Man sagte mir, Ihr brauchtet vier Becher, mein Lord Drache«, bemerkte sie in seltsamem Tonfall. Perrin dachte, sie versuche sich vielleicht respektvoll zu geben, habe aber ein Kratzen im Hals. »Also brachte ich vier.« Ihr Hofknicks ließ Mins im nachhinein anmutig wirken, und sie schlug die Tür beim Hinausgehen zu.

Perrin sah Rand an. »Hast du Frauen schon jemals für ... seltsam gehalten?«

»Warum fragst du mich das? Du bist doch derjenige, der verheiratet ist.« Rand füllte einen Silberbecher mit gewürztem Wein und reichte ihn Perrin. »Wenn du es nicht weißt, wirst du Mat fragen müssen. Ich weiß jeden Tag weniger.«

»Ich ebenso«, seufzte Perrin. Der gewürzte Wein war erfrischend, obwohl Rand überhaupt nicht zu schwitzen schien. »Wo ist Mat überhaupt? Wenn ich raten sollte, würde ich sagen, in der nächstgelegenen Schenke, und ich könnte wetten, daß er einen Würfelbecher in Händen oder ein Mädchen auf den Knien hat.«

»Er sollte besser nicht im Wirtshaus sein«, sagte Rand grimmig, während er seinen unberührten Becher Wein abstellte. »Er hat den Auftrag, Elayne hierherzubringen, damit sie gekrönt werden kann. Und hoffentlich auch Egwene und Nynaeve. Licht, es gibt noch so vieles zu tun, bevor sie hier eintrifft.« Er wandte den Kopf wie ein in die Enge getriebenes wildes Tier und sah dann Perrin an. »Würdest du für mich nach Tear gehen?«

»Nach Tear! Rand, ich bin seit über zwei Monaten im Sattel.«

»Ich kann dich heute nacht dorthin bringen. Du kannst im Zelt eines Feldherrn schlafen und Sätteln so lange fernbleiben, wie du willst.«

Perrin sah ihn an. Der Mann schien es ernst zu meinen. Plötzlich merkte er, daß er sich fragte, wie Rand sich seine geistige Gesundheit bewahrte. Licht, er mußte sie sich bewahren, zumindest bis Tarmon Gai'don. Er trank einen großen Schluck gewürzten Wein, um den bitteren Geschmack in seinem Mund fortzuspülen. Wie konnte er so über einen Freund denken. »Rand, auch wenn du mich jetzt sofort im Stein von Tear absetzen könntest würde ich dennoch ablehnen. Ich muß hier in Caemlyn mit jemandem reden. Und ich würde gern Bode und die anderen treffen.«

Rand schien nicht zuzuhören. Er warf sich in einen der vergoldeten Sessel und sah Perrin ausdruckslos an. »Erinnerst du dich, wie Thom immer mit all diesen Bällen jonglierte und es so leicht aussehen ließ? Nun, ich jongliere jetzt mit allem, wofür ich stehe, und es ist *nicht* leicht. Sammael in Illian, und nur das Licht weiß, wo die restlichen Verlorenen sind. Manchmal glaube ich nicht einmal mehr, daß sie die schlimmste Bedrohung sind. Aufrührer, die glauben, ich sei ein falscher Drache. Drachenverschworene, die glauben, Dörfer in meinem Namen anzünden zu können. Hast du von dem Propheten gehört, Perrin? Egal, er ist auch nicht schlimmer als alle anderen. Ich habe Verbündete, die einander hassen, und der beste Feldherr, den ich gegen die Illianer finden kann, hat nichts Besseres zu tun, als einen Angriff zu unternehmen und sich töten zu lassen. Elayne sollte mit etwas Glück in ungefähr eineinhalb Monaten hier sein, aber ich muß mich hier unmittelbar davor vielleicht um einen Aufstand kümmern. Licht, ich will ihr Andor vollständig übergeben. Ich dachte daran, sie selbst herzuholen, aber das wäre das Schlimmste, was ich tun könnte.« Er rieb sich mit beiden Händen übers Gesicht. »Das Allerschlimmste.«

»Was sagt Moiraine?«

Rands Hände senkten sich weit genug, daß er darüber hinwegblicken konnte. »Moiraine ist tot, Perrin. Sie hat Lanfear getötet und ist gestorben, und das ist das Ende der Geschichte.«

Perrin setzte sich hin. Moiraine? Es schien nicht möglich. »Wenn Alanna und Verin hier sind...« Er drehte seinen Becher in den Händen. Er konnte sich nicht dazu überwinden, einer der beiden Frauen zu trauen. »Hast du sie um Rat gefragt?«

»Nein!« Rand machte eine heftige Handbewegung. »Sie bleiben mir fern, Perrin. Das habe ich verlangt.«

Perrin beschloß, Faile zu bitten herauszufinden, was von Alanna oder Verin zu erwarten war. Die beiden Aes Sedai verursachten ihm häufig Unbehagen, aber Faile schien gut mit ihnen zurechtzukommen. »Rand, du weißt genauso gut wie ich, daß es gefährlich ist, Aes Sedai zu verärgern. Moiraine hat sich um uns gekümmert - um dich ohnehin -, aber manchmal dachte ich, sie wäre bereit, Mat, mich *und* dich zu töten.« Rand schwieg, aber er schien zumindest zuzuhören. »Wenn auch nur ein Zehntel der Geschichten halbwegs stimmt, die ich seit Baerlon gehört habe, könnte dies der ungünstigste Zeitpunkt sein, den Zorn der Aes Sedai auf sich zu ziehen. Ich behaupte nicht zu wissen, was in der Burg vor sich geht, aber...«

Rand schüttelte den Kopf und beugte sich dann vor. »Die Burg ist bis ins Innerste gespalten, Perrin. Die eine Hälfte glaubt, ich sei ein auf dem Markt käufliches Schwein, und die andere Hälfte... Ich weiß nicht, was sie genau denken. Ich habe drei Tage hintereinander Mitglieder ihrer Abordnung getroffen. Ich soll heute nachmittag wieder welche treffen, und ich kann sie noch immer nicht einschätzen. Sie stellen weitaus mehr Fragen, als sie beantworten, und scheinen nicht sehr erfreut darüber, daß ich ihnen auch nicht mehr Antworten geben will. Zumindest Elaida - sie ist die neue Amyrlin, falls du es noch nicht gehört hast - zumindest sagen ihre Leute etwas, auch wenn sie anscheinend glauben, ich wäre von den Hofknickse vollführenden Aes Sedai so beeindruckt, daß ich nicht zu tief graben würde.«

»Licht!« keuchte Perrin. »Willst du damit sagen, daß sich ein Teil der Aes Sedai aufgelehnt hat und du dich

zwischen die Burg und die Aufrührer gestellt hast? Zwei kampfbereite Bären, und du pflückst zwischen ihnen Beeren! Hattest du niemals das Gefühl, bereits genug Ärger mit den Aes Sedai zu haben? Bei Siuan Sanche haben sich meine Zehen in den Stiefeln gebogen. Du hast wenigstens gewußt, wie du zu ihr standest, aber mir gab sie das Gefühl, ein Pferd zu sein, bei dem sie zu entscheiden versuchte, ob es für einen langen, harten Ritt geeignet wäre, aber sie hat zumindest klargemacht, daß sie mich nicht selbst satteln wollte.«

Rands Lachen klang zu rauh, um fröhlich zu wirken. »Glaubst du wirklich, Aes Sedai würden mich in Ruhe lassen, nur weil ich sie in Ruhe gelassen habe? Mich? Wenn sich die Burg aufspaltet, ist es das beste, was mir passieren kann. Sie sind zu sehr damit beschäftigt, einander zu beobachten, als daß sie mir ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden könnten. Andernfalls würden sich zwanzig Aes Sedai stets in meiner Nähe aufhalten. Oder fünfzig. Ich habe Tear und Cairhien hinter mir, auf gewisse Weise, und hier einen Halt. Ohne die Aufspaltung würde immer jemand sagen, wenn ich den Mund aufmachte: ›Ja, aber die Aes Sedai...‹ Perrin, Moiraine hat ihr Bestes getan, mich festzubinden, bis ich sie zwang, damit aufzuhören. Und um die Wahrheit zu sagen, bin ich nicht sicher, daß sie wirklich aufgehört hat. Wenn eine Aes Sedai sagt, daß sie dich beraten, aber dich entscheiden lassen will, meint sie, daß sie weiß, was du tun solltest, und dich nach allen Kräften dazu bringen wird.« Er hob seinen Becher und trank einen großen Schluck. Als er den Becher wieder senkte, schien er ruhiger. »Wenn die Burg sich einig wäre, würde ich inzwischen von so vielen Strängen gebunden, daß ich ohne die Erlaubnis von sechs Aes Sedai keinen Finger mehr rühren könnte.«

Perrin mußte fast selbst lachen, und es klang nicht fröhlicher als bei Rand. »Also denkst du, es sei besser, die aufrührerischen Aes Sedai gegen die Burg auszuspielen? ›Spende dem Bullen Beifall, oder spende dem Bären Beifall. Spende beiden Beifall, und du wirst zertreten und gefressen werden.‹«

»So einfach ist es nicht Perrin, obwohl sie das nicht wissen«, sagte Rand selbstgefällig und schüttelte den Kopf. »Es gilt noch eine dritte Seite zu bedenken, die mich in die Knie zwingen will. Wenn sie erneut Kontakt aufnehmen. Licht! Wir sollten unsere erste gemeinsame Stunde nach so langer Zeit nicht damit verbringen, über Aes Sedai zu reden. Emondsfeld, Perrin.« Sein Gesichtsausdruck wurde fast wieder so weich wie früher, und er lächelte freudig. »Ich habe nur kurze Zeit mit Bode und den anderen verbracht, aber sie erwähnten alle möglichen Veränderungen. Sage mir, was sich verändert hat, Perrin, und sage mir, was gleich geblieben ist.«

Sie sprachen einige Zeit über die Flüchtlinge und all die neuen Dinge, die sie mit sich gebracht hatten, neue Bohnensorten und Kürbisse, neue Sorten Birnen und Äpfel, das Weben edler Stoffe und auch Teppiche, das Herstellen von Mauer- und Dachziegeln und verspielte Steinmetzarbeiten und Möbel, wie man sie noch nie zuvor gesehen hatte. Perrin hatte sich an die vielen Menschen gewöhnt, die über die Verschleierten Berge gekommen waren, aber Rand schien betroffen zu sein. Die Mauer, die einige Leute um Emondsfeld und die anderen Dörfer ziehen wollten, war heftig umstritten, wie auch die Frage, ob es eine Steinmauer oder eine Holzpalisade sein sollte. Manchmal schien Rand wieder er selbst zu sein, lachte darüber, daß alle Frauen anfangs auf die Gewänder der Taraboner oder Domani geschimpft hatten und jetzt aufgespalten waren in jene, die nichts anderes als gute, feste Zwei-FlüsseKleidung trugen, und jene, die ihre ganze bisherige Kleidung zu Teppichen zerschnitten hatten. Oder darüber, daß sich eine Anzahl junger Männer Schnurrbärte wie Taraboner oder Domani wachsen ließen, was den törichten Bartträger aussehen ließ, als hätte sich ein kleines Tier unter seiner Nase festgesetzt. Perrin machte sich nicht die Mühe hinzuzufügen, daß Barte wie seiner noch beliebter waren.

Aber es erschreckte ihn, als Rand verdeutlichte, er beabsichtige das Lager nicht zu besuchen, obwohl dort viele Männer waren, die er kannte. »Ich kann dich oder Mat nicht beschützen«, sagte er leise, »aber sie.«

Danach versiegte die Unterhaltung natürlich, bis sogar Rand erkannte, daß er sie erstickt hatte. Schließlich stand er seufzend auf, fuhr sich mit den Händen durchs Haar und sah sich verdrießlich um. »Du wirst dich sicher ausruhen wollen, Perrin. Ich sollte dich nicht davon abhalten. Ich werde Räume für dich vorbereiten lassen.« Er führte Perrin zur Tür und fügte dann plötzlich hinzu: »Du wirst doch über Tear nachdenken, Perrin? Ich brauche dich dort. Es ist keine Gefahr damit verbunden. Ich werde dir alles erklären, wenn du dich dazu entschließt. Du wirst erst der vierte sein, der von dem wahren Plan erfährt.« Rands Gesicht nahm wieder einen härteren Ausdruck an. »Du mußt das für dich behalten, Perrin. Erzähle es nicht einmal Faile.«

»Ich kann schweigen«, sagte Perrin steif und ein wenig traurig. Der neue Rand war zurückgekehrt. »Und ich werde über Tear nachdenken.«

KAPITEL 46

Jenseits des Wegetors

Perrin hörte kaum zu, als Rand einer Tochter des Speers Anweisungen erteilte. »Sagt Sulin, sie soll Räume für Perrin und Faile vorbereiten und ihnen gehorchen, wie sie mir gehorchen würde.« Die beiden Aielfrauen faßten dies wohl als einen großartigen Scherz auf, denn sie lachten und schlugen sich auf die Oberschenkel. Perrin betrachtete einen schlanken Mann, der ein Stück den mit Wandteppichen versehenen Gang hinab stand. Er bezweifelte keinen Moment, daß dieser Mann Davram Bashere war. Nicht nur, daß er Saldaeaner war und Faile mit seinem von Grau durchsetzten und fast bis über den Mund reichenden Schnurrbart sicherlich überhaupt nicht ähnlich sah. Er war auch nicht größer als Faile, vielleicht sogar ein wenig kleiner, aber die Art, wie er dastand, mit gekreuzten Armen, das Gesicht einem Falken ähnlich, der in einen Hühnerhof hinabspäht, machte Perrin sicher. Der Mann wußte. Das war ebenfalls gewiß.

Perrin verabschiedete sich noch einmal von Rand, atmete tief durch und ging den Gang entlang. Er merkte, daß er sich seine Streitaxt herbeiwünschte. Bashere trug sein Schwert. »Lord Bashere?« Perrin verbeugte sich, was nicht erwidert wurde. Der Mann roch nach kalter Wut. »Ich bin Perrin Aybara.«

»Wir werden reden«, sagte Bashere knapp und wandte sich auf dem Absatz um. Perrin hatte keine andere Wahl, als ihm zu folgen und trotz seiner längeren Beine schneller auszuschreiten.

Nach zwei Biegungen betrat Bashere einen kleinen Wohnraum und schloß die Tür hinter ihnen. Hohe Fenster ließen viel Licht herein. Zwei gepolsterte Stühle mit Schneckenornamenten verzierten Lehnen standen einander gegenüber. Ein Silberkrug mit hohem Hals und zwei Silberbecher standen auf einem Tablett mit Einlegearbeiten. Es war diesmal kein gewürzter Wein. Es war, dem Geruch nach, starker Wein.

Bashere füllte die Becher und reichte Perrin einen davon. Er lächelte hinter seinem Schnurrbart, aber die kalten Augen und das Lächeln hätten zwei verschiedenen Männern gehören können. »Zarine hat dir vermutlich von meinen Ländereien erzählt, bevor du ... sie geheiratet hast. Alles über die Zerbrochene Krone. Sie war schon immer schwatzhaft wie ein Kind.«

Der Mann blieb stehen. Die Zerbrochene Krone? Faile hatte niemals irgendeine Zerbrochene Krone erwähnt. »Zunächst hat sie mir erzählt, Ihr wärt ein Fellhändler. Oder vielleicht war es zuerst ein Holzkaufmann und dann der Fellhändler. Und Ihr habt auch Pfefferschoten verkauft.« Bashere zuckte zusammen und wiederholte ungläubig: »Ein Fellhändler?« »Ihre Geschichte wandelte sich«, fuhr Perrin fort, »aber sie wiederholte einmal zu oft etwas, was Ihr über das Verhalten eines Feldherrn gesagt habt, so daß ich sie geradeheraus fragte...« Er spähte in seinen Weinbecher und zwang sich dann, den Blick des anderen Mannes zu erwidern. »Als ich herausfand, wer Ihr seid, hätte ich meine Meinung über unsere Heirat fast geändert, nur daß Faile bereits entschlossen war, und wenn Faile sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat, kann man sie genauso wenig umstimmen wie eine Herde Maultiere, die alle auf einmal beschlossen haben, sich hinzusetzen. Außerdem liebe ich sie.«

»Faile?« bellte Bashere. »Wer, im Krater des Verderbens, ist Faile? Wir sprechen über meine Tochter Zarine und was du ihr angetan hast!«

»Sie hat den Namen Faile angenommen, als sie eine Jägerin des Horns wurde«, erklärte Perrin geduldig. Er mußte einen guten Eindruck auf diesen Mann machen. Mit seinem Schwiegervater im Streit zu liegen, war fast genauso schlimm, wie mit seiner Schwiegermutter im Streit zu liegen. »Das war, bevor sie mir begegnet ist.«

»Eine Jägerin?« Stolz schwang in der Stimme des Mannes mit, und dann grinste er plötzlich. Der Geruch der Wut schwand fast augenblicklich. »Die kleine Range hat mir niemals ein Wort davon erzählt. Ich muß sagen, Faile paßt besser zu ihr als Zarine. Das war die Idee ihrer Mutter, und ich...« Er schüttelte sich plötzlich und warf Perrin einen mißtrauischen Blick zu. Die Wut war erneut zu riechen. »Versuch nicht, das Thema zu wechseln, Junge. Wir reden über dich und meine Tochter und diese geplante Hochzeit.«

»Geplant?« Perrin war stets gut darin gewesen, sein Temperament zu zügeln. Herrin Luhhan hatte sogar behauptet, er hätte niemals eines besessen. Wenn man größer und stärker war als die anderen heranwachsenden Jungen und jedermann versehentlich verletzen konnte, lernte man, sein Temperament zu zügeln. Im Moment fiel es ihm jedoch nicht leicht. »Die Seherin hat die Zeremonie durchgeführt - genauso wie jedermann in den Zwei Flüssen seit Menschengedenken verheiratet wurde.«

»Junge, und wenn du die Worte von einem Ogier-Ältesten und sechs Aes Sedai als Zeugen sprechen lassen würdest - Zarine ist *dennoch* nicht alt genug, ohne die Erlaubnis ihrer Mutter zu heiraten, um die sie niemals gebeten

und die sie noch viel weniger erhalten hat. Sie ist jetzt bei Deira, und wenn sie ihre Mutter nicht davon überzeugt, daß sie alt genug ist, verheiratet zu werden, kehrt sie zum Lager zurück und wird wahrscheinlich Pflichten für ihre Mutter erfüllen müssen. Und dich...« Bashere strich mit dem Finger über sein Schwertheft, obwohl er sich dessen nicht bewußt zu sein schien. »Dich«, sagte er in fast vergnügtem Tonfall, »werde ich töten lassen.«

»Faile gehört mir«, grollte Perrin. Wein schwappte über sein Handgelenk, und er betrachtete überrascht den Becher, den er in seiner Faust zerdrückt hatte. Er legte das verbogene Silber vorsichtig neben den Krug auf den Tisch, aber seine Stimme war ungezügelt. »Niemand kann sie mir nehmen. Niemand! Bringt Sie in Euer Lager zurück - oder sonstwohin! -, und ich werde sie zurückholen.«

»Ich habe neuntausend Männer bei mir«, sagte der andere Mann in überraschend sanftem Tonfall.

»Sind sie schwerer zu töten als Trollocs? Versucht sie mir zu nehmen - versucht es! -, und wir werden es herausfinden!« Perrin erkannte, daß er zitterte, die Hände so fest zu Fäusten geballt, daß sie schmerzten. Das erschreckte ihn. Er war schon so lange nicht mehr zornig, wirklich zornig, gewesen, daß er sich nicht mehr daran erinnern konnte, wie es war.

Bashere betrachtete ihn von oben bis unten und schüttelte dann den Kopf. »Vielleicht wäre es schade, dich zu töten. Wir brauchen frisches Blut. Es wird in diesem Hause allmählich dünn. Mein Großvater pflegte zu sagen, wir verweichlichten alle, und er hatte recht. Ich bin nur halbwegs von seinem Schlag, und auch wenn ich mich schämen muß, das zu sagen - Zarine ist schrecklich weich. Nicht schwach, keinesfalls...« Er runzelte die Stirn und nickte, als er erkannte, daß Perrin nicht behaupten wollte, Faile sei schwach, »...aber sie ist weich, was fast dasselbe ist.«

Perrin war derart erschüttert, daß er sich hinsetzte, bevor er merkte, daß er zu einem Stuhl getreten war. Er vergaß beinahe seinen Zorn. War dieser Mann verrückt, daß er so jäh das Thema wechselte? Und war Faile? Sie konnte manchmal entzückend weich sein, das stimmte, aber jeder Mann, der sie für weich hielt, würde wahrscheinlich geköpft werden. Er selbst eingeschlossen.

Bashere ergriff den zerdrückten Weinbecher, betrachtete ihn, legte ihn dann zurück und setzte sich auf den anderen Stuhl. »Zarine hat mir einiges über dich erzählt, bevor sie mit ihrer Mutter ging, alles über Lord Perrin von den Zwei Flüssen, Töter von Trollocs. Das ist eine gute Sache. Ich mag Männer, die einem Trolloc gegenübertreten können, ohne zurückzuweichen. Jetzt möchte ich wissen, was für ein Mann du bist.« Er wartete angespannt, während er seinen Wein trank.

Perrin wünschte, daß sein Becher unbeschädigt wäre. Seine Kehle war ausgetrocknet. Er wollte einen guten Eindruck erwecken, aber er mußte mit der Wahrheit beginnen. »Tatsache ist, daß ich kein vornehmer Herr bin. Ich bin ein Schmied. Seht Ihr, als die Trollocs kamen...« Er brach ab, weil Bashere so heftig lachte, daß ihm Tränen in den Augen standen.

»Junge, der Schöpfer hat die Häuser niemals erschaffen. Einige vergessen es gern, aber geh in der Geschichte jedes einzelnen Hauses ausreichend weit zurück, und du wirst einen einfachen Mann finden, der ungewohnten Mut gezeigt oder kühlen Kopf bewahrt und angegriffen hat, wenn alle anderen wie gerupfte Gänse kopflos umherliefen. Und eine andere Tatsache, die viele gern vergessen, ist, daß der Abstieg genauso schnell erfolgen kann wie der Aufstieg. In Tyr gibt es zwei unverheiratete Frauen, die Ladies wären, wenn ihre Vorfahren vor zweihundert Jahren nicht Toren gewesen wären, denen nicht einmal ein Narr gefolgt wäre. Und es gibt in Sidona einen Holzfäller, der behauptet, seine Vorfahren seien vor Artur Falkenflügel Könige und Königinnen gewesen. Vielleicht sagt er die Wahrheit. Er ist ein guter Holzfäller. Es führen genauso viele Wege nach unten wie nach oben, und die hinabführenden Wege sind genauso glatt wie die anderen.« Bashere schnaubte so heftig, daß sein Schnurrbart zitterte. »Ein Narr stöhnt, wenn das Schicksal ihn niederwirft, und nur ein wahrer Narr stöhnt, wenn das Schicksal ihn erhebt. Ich will von dir wissen, was du warst, aber auch, wie du innerlich bist. Wenn meine Frau Zarine unversehrt läßt und ich dich nicht töten lasse... Weißt du, wie man eine Frau behandelt? Wie man sie gut behandelt?«

Da Perrin sich der Tatsache bewußt war, einen guten Eindruck erwecken zu müssen, beschloß er, nicht zu erwähnen, daß er viel lieber wieder ein Schmied wäre. »Ich behandle Faile so gut ich es vermag«, sagte er vorsichtig.

Bashere schnaubte erneut. »So gut du es vermagst!« Seine Stimme wurde zu einem Grollen. »Du solltest es lieber ausreichend gut können, Junge, oder ich werde... Du hast meine Worte gehört. Eine Frau ist kein Soldat, der läuft, wenn du brüllst. Eine Frau ist in gewisser Weise wie eine Taube. Du hältst sie halb so fest, wie du es für nötig hältst, um sie nicht zu verletzen. Du willst Zarine nicht verletzen. Hast du mich verstanden?« Er grinste plötzlich beunruhigt, und seine Stimme wurde fast freundlich. »Du bist vielleicht ein sehr guter Schwiegersohn, Aybara, aber wenn du sie unglücklich machst...«

»Ich werde alles tun, um sie glücklich zu machen«, sagte Perrin ernst. »Ich will sie keinesfalls unterdrücken.«

»Gut. Denn es wäre das letzte, was du tun würdest, Junge.« Auch das wurde mit einem Grinsen geäußert, aber Perrin bezweifelte nicht, daß Bashere jedes Wort ernst meinte. »Ich denke, es ist an der Zeit, dich zu Deira zu bringen. Wenn sie und Zarine ihre Unterhaltung inzwischen noch nicht beendet haben, schreiten wir besser ein, bevor eine von ihnen die andere tötet. Sie haben sich bei Streitigkeiten schon immer ein wenig vergessen, und Zarine ist inzwischen zu groß, als daß Deira die Auseinandersetzung noch mit einer Ohrfeige beenden könnte.« Bashere stellte seinen Becher auf den Tisch und sprach weiter, während sie zur Tür gingen.

»Einer Sache mußt du dir bewußt sein: Nur weil eine Frau sagt, daß sie etwas glaubt muß es noch nicht stimmen.

Oh, sie wird es glauben, aber etwas muß nicht unbedingt stimmen, nur weil eine Frau es für wahr hält. Erinnere dich daran.«

»Das werde ich.« Perrin glaubte zu verstehen, was der Mann meinte. Manchmal war sich Faile der Wahrheit nur vorübergehend bewußt. Es ging niemals um etwas Wichtiges, aber wenn sie etwas zu tun versprach, was sie nicht tun wollte, schaffte sie es stets, sich ein Hintertürchen offenzulassen, um ihr Versprechen umgehen zu können, ließ das Versprechen sozusagen bestehen, während sie genau das tat, was sie wollte. Aber er verstand nicht, was das mit Failes Mutter zu tun haben sollte.

Es war ein langer Weg durch den Palast, Säulengänge entlang und Treppen hinauf und hinunter. Es waren nicht viele Saldaeaner zu sehen, aber viele Aielmänner und Töchter des Speers, ganz zu schweigen von rotweiß livrierten Dienern, die sich verbeugten oder Knickse vollführten, und weißgewandeten Männern und Frauen wie jene, welche die Pferde übernommen hatten. Sie eilten mit Tabletts oder Armen voller Handtücher umher, die Augen gesenkt, und schienen niemanden zu bemerken, Perrin erkannte bestürzt, daß einige von ihnen dasselbe scharlachrote Stoffband um die Stirn gebunden hatten, das viele Aielmänner trugen. Sie mußten also auch Aiel sein. Und er bemerkte noch eine Kleinigkeit. Genauso viele Frauen wie Männer in weißen Gewändern trugen das Stirnband, und auch Männer in den graubraunen Umhängen und Hosen, aber keine Töchter des Speers. Gaul hatte ihm ein wenig über die Aiel erzählt, aber die Stirnbänder hatte er nie erwähnt.

Als er und Bashere einen Vorraum mit reichverzierten Stühlen und kleinen Tischen auf einem rot und gold und grün gemusterten Teppich betraten, fingen Perrins Ohren den gedämpften Klang von Frauenstimmen auf. Er konnte die Worte durch die dicke Tür nicht verstehen, aber zweifellos war eine der Frauen Faile. Plötzlich dröhnte ein Schlag, gefolgt von einem weiteren, und er zuckte zusammen. Nur ein vollkommener Wollkopf stellte sich zwischen seine Frau und deren Mutter, wenn sie miteinander stritten - nach seinen bisherigen Erfahrungen gingen sie beide auf den armen Tor los, der zu vermitteln versuchte, und er wußte sehr wohl, daß Faile sich unter normalen Umständen behaupten konnte. Aber andererseits hatte er auch schon starke Frauen erlebt, selbst Mütter und sogar Großmütter, die sich von ihren eigenen Müttern wie Kinder behandeln ließen.

Er straffte die Schultern und schritt auf die innere Tür *zu,* aber Bashere war vor ihm da und klopfte seelenruhig an die Tür, als hätten sie alle Zeit der Welt. Bashere konnte natürlich nicht hören, was für Perrin wie zwei Katzen in einem Sack klang. Nasse Katzen.

Basheres Klopfen unterbrach den Streit jäh. »Herein«, rief eine gelassene Stimme.

Perrin mußte sich beherrschen, um sich nicht an Bashere vorbeizudrängen, und als er den Raum betrat, suchte sein Blick hastig Faile, die in einem breiten Sessel saß, den das Licht von den Fenstern weniger erhellte. Der Teppich war überwiegend von einem dunklen Rot, das Perrin an Blut denken ließ, und einer der kleinen Wandbehänge zeigte eine Frau auf einem Pferd, die mit dem Speer einen Leoparden tötete. Ein zweiter Wandbehang zeigte einen heftigen Kampf, der um ein Weißes Löwenbanner herum tobte. Faile roch nach einer Mischung aus Empfindungen, die er nicht entwirren konnte, und ihre linke Wange zeigte einen roten Handabdruck, aber sie lächelte ihm zu, wenn auch schwach.

Beim Anblick von Failes Mutter mußte Perrin blinzeln. Nach Basheres Bemerkung über die Tauben hatte er eine zarte Frau erwartet, aber Lady Deira war deutlich größer als ihr Mann und wirkte ... statuenhaft. Sie wirkte nicht so wuchtig wie Herrin Luhhan, die rundlich war, oder wie Daise Congar, von der man glauben könnte, sie würde einem. Schmied den Hammer aus der Hand nehmen. Sie war kräftig gebaut, was ein Mann bei seiner Schwiegermutter sicher nicht erwartete, und er konnte erkennen, von wem Faile ihre Schönheit geerbt hatte. Failes Gesicht war das Abbild des Gesichts ihrer Mutter, aber ohne den Streifen Weiß im dunklen Schläfenhaar. Wenn Faile so aussah, wenn sie älter würde, durfte er sich sehr glücklich schätzen. Andererseits verlieh die kühne Nase Lady Deira das Aussehen eines Adlers, als sich jene dunklen, schrägstehenden Augen auf Perrin hefteten - ein glutäugiger Adler, der seine Krallen tief in einen besonders unverschämten Hasen versenken wollte. Sie roch nach Zorn und Verachtung. Die wahre Überraschung war jedoch der dunkelrote Handabdruck auf ihrer Wange.

»Vater, wir haben gerade von dir gesprochen«, sagte Faile mit liebevollem Lächeln, während sie zu ihm trat und seine Hände nahm. Sie küßte seine Wangen, und Perrin ärgerte sich plötzlich. Ein Vater verdiente das nicht, wenn der Ehemann dabei war und nur mit einem kurzen Lächeln abgespeist wurde.

»Sollte ich davonreiten und mich verstecken, Zarine?« fragte Bashere leise lachend. Oh, es war ein sehr herzliches Lachen. Der Mann schien nicht einmal zu sehen, daß seine Frau und seine Tochter einander geschlagen hatten!

»Sie wird lieber Faile genannt, Davram«, sagte Lady Deira verächtlich. Die Arme unter ihrem stattlichen Busen verschränkt, begutachtete sie Perrin von Kopf bis Fuß, ohne sich die Mühe zu machen, es zu verbergen.

Er hörte Faile ihrem Vater zuflüstern: »Es hängt jetzt von ihm ab.«

Das hatte Perrin bereits vermutet, da sie und ihre Mutter sich geschlagen hatten. Er straffte die Schultern und bereitete sich darauf vor, Lady Deira zu erklären, er werde Faile so liebevoll wie ein Kätzchen behandeln und selbst so sanft wie ein Lamm sein. Letzteres wäre natürlich eine Lüge - Faile würde einen sanften Mann anspeien und zum Abendessen rösten -, aber der Frieden mußte gewahrt werden. Außerdem wollte er wirklich versuchen, liebevoll mit ihr umzugehen. Vielleicht war Lady Deira der Grund, weshalb Bashere über Sanftheit gesprochen hatte. Niemand hätte den Mut, diese Frau anders zu behandeln.

Bevor er jedoch den Mund öffnen konnte, ergriff Failes Mutter das Wort: »Gelbe Augen machen noch keinen Wolf aus. Bist du stark genug für meine Tochter, junger Mann? Nach dem, was sie mir erzählt, bist du ein Weichling, der ihr jede Laune nachsieht und sich von ihr um den Finger wickeln läßt, wann immer sie das Fingerfadenspiel spielen will.«

Perrin sah sie an. Bashere hatte den Platz eingenommen, auf dem Faile gesessen hatte, und betrachtete selbstzufrieden seine Stiefel, deren einer auf die Spitze des anderen aufgesetzt war. Faile, die auf der breiten Armlehne des Sessels ihres Vaters saß, sah ihre Mutter ungehalten die Stirn runzelnd an und blickte dann mit all der Zuversicht zu Perrin, die sie auch gezeigt hatte, als sie ihm gesagt hatte, er solle zu Rand stehen.

»Ich glaube nicht, daß sie mich um den Finger wickelt«, bemerkte er vorsichtig. Sie versuchte es zwar, aber er glaubte nicht, daß er es jemals zugelassen hatte. Außer hin und wieder, um ihr eine Freude zu machen.

Lady Deiras Schnauben sprach Bände. »Schwächlinge glauben das nie. Eine Frau will einen Mann, der stärker ist als sie.« Sie stieß ihm mit dem Finger so fest vor die Brust, daß er stöhnte. »Ich werde niemals vergessen, wie Davram mich das erste Mal am Genick packte und mir zeigte, daß er der Stärkere von uns beiden war. Es war großartig!« Perrin blinzelte. Das war für ihn ein unvorstellbares Bild. »Wenn eine Frau stärker ist als ihr Mann, wird sie ihn irgendwann verachten. Sie hat die Wahl, ihm entweder auf der Nase herumzutanzen oder sich selbst zu erniedrigen, um ihn nicht zu erniedrigen. Ist der Mann jedoch stark genug...« Sie stieß ihn erneut mit dem Finger an, diesmal sogar noch fester. »...darf sie so stark sein, wie sie ist, so stark, wie sie werden kann. Du wirst Faile beweisen müssen, daß du stark bist.« Ein weiterer Stoß, noch ein wenig fester. »Die Frauen in meiner Familie sind Leoparden. Wenn du ihnen nicht beibringen kannst, auf deinen Befehl zu jagen, wird Faile dich so biegen, wie du es verdienst. Bist du ausreichend stark?« Dieses Mal drängte ihr Finger Perrin einen Schritt zurück.

»Wollt Ihr wohl damit aufhören?« grollte er. Er versagte es sich, über seine Brust zu reiben. Faile half ihm nicht, sondern lächelte ihm nur ermutigend zu. Bashere beobachtete ihn mit geschürzten Lippen und einer hochgezogenen Augenbraue. »Wenn ich ihr manchmal etwas nachsehe, dann nur, weil ich es will. Ich sehe sie gerne lächeln. Wenn Ihr von mir erwartet, daß ich sie mit Füßen trete, könnt Ihr es vergessen.« Vielleicht hatte er mit diesen Worten verloren. Failes Mutter sah ihn auf höchst eigenartige Weise an, und sie roch nach einer Mischung, die er nicht bestimmen konnte, obwohl noch immer Zorn dabei war und auch eiskalte Verachtung. Aber ob er nun einen guten Eindruck machte oder nicht - er würde nicht mehr versuchen, das zu sagen, was Bashere und seine Frau hören wollten. »Ich liebe sie, und sie liebt mich, und das ist, soweit es mich betrifft, alles.«

»Er sagte«, berichtete Bashere langsam, »daß er unsere Tochter zurückholen wird, wenn du sie fortbringst. Er scheint zu glauben, daß neuntausend saldaeanische Reiter wenigen hundert Bogenschützen von den Zwei Flüssen nicht standhalten können.«

Seine Frau sah Perrin nachdenklich an, riß sich dann sichtbar zusammen und reckte den Kopf empor. »Das ist alles schön und gut, aber jeder Mann kann ein Schwert führen. Ich will wissen, ob er sie zähmen kann, diese eigenwillige, sture, ungehorsame... «

»Genug, Deira«, unterbrach Bashere sie sanft. »Da du offensichtlich beschlossen hast, daß unsere Tochter kein Kind mehr ist, denke ich, daß Perrin für sie genügen wird.«

Zu Perrins Überraschung beugte Basheres Frau sanftmütig den Kopf. »Wie du willst, mein Herz.« Dann sah sie Perrin wenig sanftmütig an, als wollte sie sagen, daß ein Mann seine Frau genau so behandeln sollte.

Bashere murmelte leise etwas über Enkelkinder und die neuerliche Stärkung des Blutes. Und Faile? Sie lächelte Perrin mit einem Ausdruck zu, den er niemals zuvor auf ihrem Gesicht gesehen hatte, ein Ausdruck, bei dem er sich entschieden unbehaglich fühlte. Mit den gefalteten Händen, den verschränkten Fußknöcheln und dem zu einer Seite geneigten Kopf gelang es ihr irgendwie ... unterwürfig auszusehen, Faile! Vielleicht hatte er in eine Familie eingeheiratet, in der *alle* verrückt waren.

Rand schloß die Tür hinter Perrin, trank seinen Becher gewürzten Wein leer und ließ sich dann nachdenklich in einen Sessel sinken. Er hoffte, daß Perrin mit Bashere gut zurechtkam. Aber andererseits wäre Perrin Tear vielleicht zugeneigter, wenn sie sich stritten. Er brauchte entweder Perrin oder Mat in Tear, um Sammael davon zu überzeugen, daß dies der wahre Angriff war. Der Gedanke ließ ihn leise und verbittert lachen. Licht, welch eine Art, über einen Freund zu denken. Lews Therin kicherte und murmelte etwas Undeutliches über Freunde und Verrat. Rand wünschte sich, er könnte ein Jahr lang schlafen.

Min trat ein, natürlich ohne anzuklopfen. Die Töchter des Speers beobachteten sie manchmal auf eigentümliche Art, aber was auch immer Sulin oder vielleicht auch Melaine gesagt hatten - Min war eine derjenigen, die ungeachtet dessen, was auch immer er gerade tat, am häufigsten hereingeschickt wurden. Aber sie zog auch ihren Vorteil daraus. Sie hatte sogar schon einmal darauf bestanden, sich einen Stuhl neben seine Badewanne zu stellen und dort mit ihm zu reden, als sei daran überhaupt nichts Ungewöhnliches. Jetzt hielt sie nur kurz inne, um sich einen Becher gewürzten Wein einzugießen, und setzte sich dann schwungvoll auf seinen Schoß. Ein leichter Schweißfilm glänzte auf ihrem Gesicht. Es war ihr gleichgültig, wie man die Hitze unbeachtet ließ, sie lachte nur und sagte, sie sei keine Aes Sedai und habe auch nicht vor, eine zu werden. Er war bei diesen Besuchen anscheinend zu ihrem Lieblingssessel geworden, aber er war sich sicher, daß sie ihr Spiel früher oder später aufgeben würde, wenn er einfach vorgab, es nicht zu bemerken. Darum hatte er sich auch so gut wie möglich in seinem Badewasser verborgen, anstatt sie mit Luft zu verblenden. Wenn sie erst wußte, daß sie ihn berührte, würde sie niemals mit

diesem Schabernack aufhören. Außerdem fühlte es sich gut an, ein Mädchen auf den Knien zu haben, so sehr er sich auch schämte, das Min gegenüber zuzugeben. Er war nicht aus Holz gemacht.

»Hattest du ein erfreuliches Gespräch mit Faile?« erkundigte sich Rand.

»Es hat nicht lange gedauert. Ihr Vater kam sie holen, und sie war zu stark damit beschäftigt, ihm die Arme um den Hals zu werfen, um mich noch zu bemerken. Anschließend bin ich ein wenig spazierengegangen.«

»Du magst sie nicht?« fragte Rand, und Mins Augen weiteten sich, wobei die langen Wimpern sie noch größer scheinen ließen. Frauen erwarteten nie, daß ein Mann etwas erkannte oder verstand, daß er nicht erkennen oder verstehen sollte.

»Es ist nicht so, daß ich sie nicht mag«, sagte sie zögernd. »Es ist nur so... Nun, sie will, was sie will, wenn sie es will, und sie akzeptiert kein Nein. Der arme Perrin tut mir leid, weil er mit ihr verheiratet ist. Weißt du, was sie von mir wollte? Sie wollte sich versichern, daß ich kein Auge auf ihren kostbaren Mann geworfen habe. Du hast es vielleicht nicht bemerkt... Männer sehen solche Dinge nie...« Sie brach ab und schaute durch lange Wimpern mißtrauisch zu ihm hoch. Er hatte bewiesen, daß er immerhin doch einiges bemerkte. Als sie zufrieden feststellte, daß er nicht lachen würde, fuhr sie fort. »Ich konnte auf den ersten Blick erkennen, daß er in sie vernarrt ist, der arme Tor. Und sie in ihn, was auch immer ihm das nützen wird. Ich glaube nicht, daß er eine andere Frau auch nur ein zweites Mal ansehen würde, aber sie glaubt es, zumal wenn die andere Frau den ersten Blick riskiert. Er hat seinen Falken gefunden, und ich wäre nicht überrascht, wenn sie ihn töten würde, wenn der Jagdfalke durchbricht.« Sie hielt inne, schaute erneut zu ihm hoch und trank dann von ihrem gewürzten Wein.

Sie würde ihm sagen, was sie meinte, wenn er sie danach fragte. Er erinnerte sich, daß sie nichts von ihren Visionen erzählte, wenn sie ihn nicht betrafen, aber wenn es so war, hatte sie sich aus irgendeinem Grund geändert. Sie würde jedermann prüfen, wenn er sie jetzt darum bäte, und ihm alles sagen, was sie sah. Aber sie fühlte sich unbehaglich dabei.

Halt den Mund! schrie er Lews Therin an. *Geh weg! Du bist tot!* Es wirkte nicht. Das war jetzt häufig der Fall. Diese Stimme murmelte weiter, vielleicht darüber, von Freunden verraten zu werden, vielleicht darüber, sie selbst zu verraten.

»Hast du irgend etwas gesehen, was mich betrifft?« fragte er.

Min lehnte sich mit einem dankbaren Lächeln bequem an seine Brust - nun, wahrscheinlich wollte sie es sich bequem machen, aber andererseits auch wieder nicht - und begann zwischen Schlucken gewürztem Wein zu sprechen. »Als ihr beide zusammen wart, sah ich jene Glühwürmchen und eine dichtere Dunkelheit denn je. Hm, ich mag gewürzten Melonenwein. Aber als ihr beide im gleichen Raum wart, hielten sich die Glühwürmchen für sich, anstatt schneller gefressen zu werden, als sie ausschwärmen konnten, so wie sie es auch tun, wenn du allein bist. Und ich sah noch etwas, als ihr zusammen wart. Er wird zweimal dort sein müssen, oder du...« Sie schaute in ihren Becher, so daß er ihr Gesicht nicht sehen konnte. »Wenn nicht, wird dir etwas Schlimmes zustoßen.« Ihre Stimme klang verzagt und verängstigt. »Etwas sehr Schlimmes.«

So gern er auch mehr erfahren hätte - zum Beispiel über das Wann und Wo und Wie -, sie hätte es ihm bereits gesagt, wenn sie es gewußt hätte. »Dann werde ich ihn einfach in der Nähe behalten müssen«, sagte er so heiter wie möglich. Er mochte es nicht, wenn Min verängstigt war.

»Ich glaube nicht, daß das genügen wird«, murmelte sie in ihren Becher. »Es *wird* geschehen, wenn er nicht da ist, aber nichts, was ich gesehen habe, besagt, daß es nicht geschehen wird, weil er da ist. Es wird sehr schlimm werden, Rand. Allein an diese Vision zu denken, macht mich...«

Er hob ihr Gesicht an und war überrascht, Tränen in ihren Augen zu sehen. »Min, ich wußte nicht, daß diese Visionen dich verletzen können«, sagte er sanft. »Es tut mir leid.«

»Du weißt gar nichts, Schafhirte.« Murrend zog sie ein spitzenbesetztes Taschentuch aus dem Ärmel und tupfte sich die Augen ab. »Es war nur Staub. Du läßt Sulin hier drinnen nicht oft genug staubwischen.« Das Taschentuch wurde schwungvoll wieder eingesteckt. »Ich sollte zur *Rosenkrone* zurückgehen. Ich mußte dir einfach sagen, was ich über Perrin gesehen habe.«

»Min, sei vorsichtig. Vielleicht solltest du nicht so oft kommen. Ich glaube nicht, daß Merana gut auf dich zu sprechen wäre, wenn sie entdeckt, was du tust.«

Sie lächelte wieder wie früher, und ihr Blick wirkte belustigt, auch wenn die Augen noch immer vor Tränen glänzten. »Überlaß sie mir, Schafhirte. Sie denken, daß mich der Anblick Caemlyns wie jeden anderen Dummkopf vom Lande überwältigt. Wenn ich nicht jeden Tag käme - wüßtest du dann, daß sie sich mit den Adligen treffen?« Sie hatte das gestern auf ihrem Weg zum Palast zufällig beobachtet. Merana war einen Moment an einem Fenster eines Palastes erschienen, der Lord Pelivar gehörte. Es bestand ebenso die Möglichkeit, daß Pelivar und seine Gäste die einzigen waren, wie auch die Möglichkeit, daß Merana dorthin gegangen war, um Pelivar zu helfen.

»Sei vorsichtig«, beharrte er. »Ich will nicht, daß du verletzt wirst, Min.«

Sie betrachtete ihn einen Moment schweigend und richtete sich dann ausreichend weit auf, um ihn leicht auf die Lippen zu küssen. Zumindest... Nun, es war wirklich nur ein leichter Kuß, aber dies war ein tägliches Ritual, wenn sie ging, und er hatte das Gefühl, daß diese Küsse jeden Tag etwas weniger leicht wurden.

»Ich wünschte, du würdest das nicht tun.« Sie auf seinen Knien sitzen zu lassen, war eine Sache, aber Küsse trieben den Scherz zu weit.

»Keine Tränen mehr, Bauernjunge«, sagte sie lächelnd. »Kein Gestammel.« Sie zauste ihm das Haar, als wäre er ein zehnjähriger Junge, und ging dann zur Tür, aber sie bewegte sich auf anmutig schwingende Art, die vielleicht keine Tränen und Gestammel bewirken würde, ihn aber sicherlich dazu brachte, sie anzusehen, wie sehr er sich auch dagegen wehrte. Sein Blick zuckte zu ihrem Gesicht, als sie sich umwandte. »Deine Wangen sind gerötet, Schafhirte. Ich dachte, die Hitze könnte dir nichts mehr anhaben. Aber mach dir nichts draus. Ich wollte dir nur noch sagen, daß ich vorsichtig sein werde. Ich sehe dich morgen. Denk daran, frische Socken anzuziehen.«

Rand atmete tief aus, nachdem sich die Tür fest hinter ihr geschlossen hatte. Frische Socken? Er zog jeden Tag welche an! Es gab nur zwei Möglichkeiten. Er konnte weiterhin so tun, als hätte sie keinerlei Wirkung auf ihn, bis sie aufgab, oder er konnte sich dem Gestammel hingeben. Oder vielleicht dem Bitten. Sie würde vielleicht aufhören, wenn er sie darum bat, aber dann konnte sie ihn damit necken, und Min neckte gerne. Die einzige andere Möglichkeit - ihre gemeinsame Zeit zu beschränken und sich kalt und abweisend zu verhalten - stand außer Frage. Sie war eine Freundin. Er könnte sich genauso gut kalt verhalten gegenüber... Aviendha und Elayne kamen ihm in den Sinn, aber das paßte nicht. Gegenüber Mat oder Perrin. Das einzige, was er nicht verstand, war, warum er sich in ihrer Nähe immer noch so behaglich fühlte. Es hätte nicht so sein sollen, da sie ihn auf diese Art verspottete, aber er tat es.

Lews Therins Gefasel war von dem Moment an, in dem die Aes Sedai erwähnt wurden, lauter geworden, und jetzt sagte er ganz deutlich: *Wenn sie mit den Adligen zusammen Pläne schmieden, muß ich etwas*

gegen sie unternehmen.

Geh weg, befahl Rand ihm.

Neun sind zu gefährlich, selbst wenn sie nicht ausgebildet sind. Zu gefährlich. Kann sie nicht gewähren lassen. Nein. O nein.

Geh weg, Lews Therin!

Ich bin nicht tot! heulte die Stimme. *Ich verdiene den Tod, aber ich lebe! Ich lebe! Ich lebe!*

Du bist tot! schrie Rand in seinem Kopf zurück. *Du bist tot, Lews Therin!*

Die Stimme verklang, und das heulend ausgestoßene *Ich lebe!* verblaßte.

Rand stand zitternd auf, füllte seinen leeren Becher und trank den gewürzten Wein in einem Zug aus. Schweiß tropfte von seinem Gesicht, und sein Hemd klebte an ihm. Es kostete ihn Mühe, sich wieder zu konzentrieren. Lews Therin wurde beharrlicher. Eines war sicher: Wenn Merana mit den Adligen Ränke schmiedete, besonders mit den Adligen, die zum Aufstand bereit waren, und wenn er Elayne nicht bald heranschaffte, um sie zufriedenzustellen, dann mußte er etwas unternehmen. Leider hatte er keine Ahnung, was dies sein könnte.

Ich töte sie, flüsterte Lews Therin. *Neun sind zu gefährlich, aber wenn ich einige töte, wenn ich sie verjage ... sie töte ... sie dazu bringe, mich zu fürchten... Ich will nicht wieder sterben... Ich verdiene den Tod, aber ich will leben...* Er begann zu weinen, aber das leise Flüstern erklang weiterhin.

Rand füllte seinen Becher erneut und versuchte, nicht zuzuhören.

Als das Origan-Tor in die Innere Stadt in Sicht kam, verlangsamte Demira Eriff ihr Tempo. Einige Männer auf der bevölkerten Straße betrachteten sie bewundernd, während sie sich an ihr vorbeidrängten, und sie merkte sich ungefähr zum tausendsten Mal im Geiste vor, daß sie aufhören sollte, die freizügigen Gewänder ihrer Heimat Arad Doman zu tragen, vergaß es aber auch zum tausendsten Mal sofort wieder. Kleidung war wohl kaum wichtig - sie ließ sich seit Jahren dieselben sechs Gewänder nachfertigen -, und wenn ein Mann, der sie nicht als Aes Sedai erkannte, unverschämt wurde, war es nicht schwer, ihm deutlich zu machen, wem gegenüber er sich unverschämt verhielt. Das schaffte ihr die Männer zumeist schnell vom Hals, normalerweise so schnell sie laufen konnten.

Im Moment interessierte sie nur das Origan-Tor, ein großer weißer Marmorbogen in der schimmernden weißen Mauer, und der Strom der Menschen, Karren und Wagen, die unter den Augen von einem Dutzend Aielmännern hindurchgelangten und die Demira für nicht so abgelenkt hielt, wie sie auf den ersten Blick schienen. Sie erkannten eine Aes Sedai vielleicht, wenn sie eine sahen. Erstaunliche Menschen taten dies zuweilen. Außerdem war sie seit der *Rosenkrone* verfolgt worden. Jene Umhänge und Hosen, die mit Felsen und Büschen verschmelzen konnten, fielen auf einer belebten Straße auf. Selbst dann hätte sie nicht die Innere Stadt betreten und Meranas Zorn riskiert, indem sie die Stadt betreten hätte, ohne zuerst um al'Thors Erlaubnis zu bitten, wenn sie es gewollt hätte. Wie sehr es sie verbitterte, daß eine Aes Sedai die *Erlaubnis* eines Mannes erbitten mußte. Sie wollte nur kurz einen gewissen Milam Harnder sehen, den Zweiten Bibliothekar der Bibliothek im Königlichen Palast und seit fast dreißig Jahren ihr Vermittler.

Die Bibliothek im hiesigen Palast konnte sich sicher nicht mit derjenigen in der Weißen Burg oder mit der Königlichen Bibliothek in Cairhien oder der Terhana-Bibliothek in Bandar Eban messen, aber der Wunsch, fliegen zu können, war genauso unsinnig wie der Wunsch, zu einer von diesen Einlaß zu bekommen. Dennoch - wenn ihre Nachricht Milam erreicht hatte, würde er nach den Büchern suchen, die sie haben wollte. Die Palast-Bibliothek konnte sehr wohl Hinweise über die Siegel am Gefängnis des Dunklen Königs enthalten und vielleicht sogar Quellen auflisten, obwohl das vielleicht eine zu große Hoffnung war. In den meisten Bibliotheken fanden sich in den Ecken herumliegende Bände, die schon vor langer Zeit hätten katalogisiert werden sollen, aber irgendwie hundert oder fünfhundert oder noch mehr Jahre lang unbeachtet geblieben waren. Die meisten Bibliotheken enthielten Schätze, die sogar die Bibliothekare selbst nicht dort vermuteten.

Sie wartete geduldig, ließ die Menge an sich vorüberfließen und achtete nur auf die Menschen, die aus dem Tor

herauskamen, aber sie sah Milams kahlen Kopf und rundes Gesicht nicht Schließlich seufzte sie. Er hatte ihre Nachricht offensichtlich nicht erhalten. Andernfalls hätte er jede nur mögliche Ausrede benutzt, die notwendig gewesen wäre, um zur angegebenen Zeit hier zu sein. Sie würde jetzt warten müssen, bis sie Merana zum Palast begleiten konnte, und hoffen müssen, daß der junge al'Thor ihr die Erlaubnis gewährte - wieder die Erlaubnis! -, selbst in der Bibliothek zu suchen.

Als sie sich vom Tor abwandte, begegnete ihr Blick zufällig dem eines großen Burschen mit hagerem Gesicht, der die Weste eines Fuhrmannes trug und sie viel zu bewundernd ansah. Er blinzelte sogar, als sich ihre Blicke begegneten!

Sie würde sich das nicht den ganzen Weg zum Gasthaus zurück gefallen lassen. *Ich muß wirklich daran denken, mir einige einfache Gewänder anfertigen zu lassen,* grübelte sie und fragte sich, warum sie es nicht längst getan hatte. Glücklicherweise war sie vor einigen Jahren schon einmal in Caemlyn gewesen. Stevan würde in der *Rosenkrone* warten, ein Führer, dessen Dienste sie in Anspruch nehmen konnte, wenn es soweit war. Sie glitt in die schmale, schartige Gasse zwischen dem Geschäft eines Scherenschleifers und einer Schenke.

Die engen Straßen von Caemlyn waren bei ihrem letzten Besuch schlammig gewesen, aber selbst jetzt, da sie trocken waren, wurde der Geruch immer unerträglicher, je tiefer sie in das Gewirr eindrang. Die fensterlosen Mauern wirkten abweisend, und nur selten gab es eine schmale Tür, die schon lange nicht mehr geöffnet worden zu sein schien. Magere Katzen beobachteten sie von Fässern und Hinterhofmauern, und streunende Hunde mit hervorstehenden Rippen legten die Ohren an und knurrten manchmal, bevor sie einen Querlauf hinabschlichen, wie Gassen hier genannt wurden. Sie hatte keine Angst gekratzt oder gebissen zu werden. Katzen schienen die Aura der Aes Sedai zu spüren. Sie hatte noch nie gehört, daß eine Aes Sedai auch von der wildesten Katze nur gekratzt worden wäre. Hunde waren ihnen feindlich gesinnt, das stimmte, fast als glaubten sie, *sie* seien Katzen, aber Hunde schlichen fast immer davon, nachdem sie sich ein wenig aufgespielt hatten.

Es waren weitaus mehr Hunde und Katzen in den Querläufen, als sie in Erinnerung hatte, und sie waren magerer als früher, aber es waren weitaus weniger Menschen zu sehen. Sie hatte überhaupt niemanden gesehen, bis sie eine Ecke umrundete und fünf oder sechs Aielmänner auf sich zukommen sah, die lachten und miteinander sprachen. Sie schienen erschreckt, sie zu sehen.

»Verzeihung, Aes Sedai«, murmelte einer von ihnen, und sie drängten sich an die Seite des Querlaufs, obwohl genügend Platz war.

Während sie sich fragte, ob dies dieselben Männer waren, die ihr gefolgt waren - eines der Gesichter schien ihr bekannt, ein untersetzter Bursche mit boshaften Augen -, nickte sie und murmelte im Vorübergehen ihren Dank.

Der Speer, der sie in die Seite traf, war solch ein Schock, daß sie nicht einmal aufschrie. Sie griff panisch nach *Saidar,* aber noch etwas bohrte sich in ihre Seite, und sie sank zu Boden. Das ihr bekannt erschienene Gesicht näherte sich dem ihren, die schwarzen Augen spöttisch, und der Mann stieß grollend etwas hervor, worauf sie nicht achtete, während sie *Saidar* anzurühren versuchte, während sie versuchte... Dunkelheit umhüllte sie.

Als die endlose Unterhaltung Perrins und Failes mit deren Eltern vorüber war, wartete diese seltsame Dienerin, Sulin, im Gang auf sie. Perrin war schweißgebadet, was sich an dunklen Flecken auf seinem Umhang zeigte, und er fühlte sich, als wäre er zehn Meilen weit gelaufen, während er bei jedem Schritt geschlagen wurde. Faile lächelte und hüpfte. Sie wirkte überglücklich, wunderschön und so stolz auf sich, als hätte sie die Wachhügel-Männer gerade in dem Moment herangebracht, als die Trollocs Emondsfeld überrennen wollten. Sulin vollführte jedesmal einen Hofknicks, wenn einer von ihnen sie ansah, und fiel fast immer dabei um. Das ledrige Gesicht mit der Narbe über der Wange trug ein unterwürfiges Lächeln, das in einem Atemzug vergehen zu können schien. Vorbeigehende Töchter unterhielten sich in der Zeichensprache, und Sulin vollführte auch vor ihnen einen Hofknicks, obwohl sie laut genug mit den Zähnen knirschte, daß Perrin es deutlich hören konnte. Sogar Faile beobachtete sie jetzt wachsam.

Als die Frau sie zu ihren Räumen geführt hatte - ein Wohnzimmer und ein Schlafzimmer mit einem Himmelbett, das zehn Menschen hätte beherbergen können, sowie ein langer Marmorbalkon auf einen Hof mit Springbrunnen -, beharrte sie darauf, ihnen alles zu erklären oder zu zeigen, selbst das, was sie selbst sehen konnten. Ihre Pferde waren in den Stall geführt und abgerieben worden. Ihre Satteltaschen waren ausgepackt und hingen zusammen mit Perrins Streitaxtgürtel im Schrank, und der spärliche Inhalt lag in den Schubladen einer Doppelkommode. Perrins Streitaxt stand neben dem grauen Marmorkamin, als sollte Feuerholz damit gehackt werden. Einer der beiden Silberkrüge, die durch feine Wassertropfen glitzerten, enthielt kühlen, mit Minze gewürzten Tee und der andere gewürzten Pflaumenwein. Zwei goldgerahmte Spiegel hingen an der Wand, einer über einem Tisch, auf dem Failes Elfenbeinkamm und ihre Bürste lagen, der andere war ein großer Standspiegel mit geschnitzten Stützen, den nicht einmal ein Blinder hätte übersehen können.

Während Sulin noch immer Erklärungen über das zu bringende Badewasser und Kupferwannen abgab, drückte Perrin ihr eine Goldmünze in die Hand. »Danke«, sagte er, »aber wenn Ihr uns jetzt allein lassen würdet...« Er dachte einen Moment, sie würde ihm das Goldstück ins Gesicht werfen, aber statt dessen wurde ihm ein weiterer schwankender Hofknicks gewährt, woraufhin sie den Raum geräuschvoll verließ.

»Vermutlich beherrscht derjenige, der die Diener ausbildet seine Aufgabe nicht besonders gut«, sagte Faile. »Das war übrigens hervorragend. Höflich, aber bestimmt. Wenn du so nur auch mit *unseren* Dienern umgehen würdest.« Als sie ihm ihren schlanken Rücken zuwandte, verklang ihre Stimme zu einem Murmeln. »Würdest du mir

die Knöpfe öffnen?«

Er fühlte sich stets unbeholfen, wenn er die kleinen Knöpfe öffnen sollte, weil er halbwegs befürchtete, sie abzureißen oder ihr Gewand zu beschädigen. Andererseits gefiel es ihm, seine Frau auszuziehen. Für gewöhnlich half ihr eine Dienerin dabei, seiner Meinung nach sicherlich wegen der verlorengegangenen Knöpfe. »Hast du irgend etwas von dem Unsinn ernst gemeint, den du deiner Mutter erzählt hast?«

»Hast du mich nicht gezähmt, mein Ehemann«, fragte sie, ohne ihn anzusehen, »und mich gelehrt, dir zur Verfügung zu stehen, wenn du mich rufst? Bemühe ich mich nicht, dich zu erfreuen? Gehorche ich nicht deiner kleinsten Geste?« Sie roch belustigt. Und sicherlich klang sie belustigt. Nur klang es auch, als wollte sie es so, genauso wie es auch geklungen hatte, als sie ihrer Mutter mit hocherhobenem Kopf und so stolz sie nur konnte fast dasselbe gesagt hatte. Frauen waren schlichtweg seltsam, das war alles. Und ihre Mutter...! Und ihr Vater!

Vielleicht sollte er das Thema wechseln. Was hatte Bashere noch erwähnt? »Faile, was ist eine Zerbrochene Krone?« Er war sicher, daß es das gewesen war.

Sie verzog das Gesicht und roch plötzlich aufgebracht.

»Rand hat den Palast verlassen, Perrin.«

»Und wenn schon?« Er beugte sich herab, um einen winzigen Perlmuttknopf besser sehen zu können, und runzelte hinter ihrem Rücken die Stirn. »Woher weißt du das?«

»Von den Töchtern des Speers. Bain und Chiad haben mir ein wenig von der Zeichensprache beigebracht. Du darfst mich nicht verraten, Perrin. So wie sie sich aufführten, als sie hörten, daß Aiel hier sind, glaube ich, daß sie es lieber nicht getan hätten. Aber es könnte nützlich sein zu verstehen, was die Töchter des Speers sagen, ohne daß sie etwas davon wissen. Sie scheinen sich mit Rand gut zu vertragen.« Sie drehte sich um, sah ihn schelmisch an und streichelte seinen Bart. »Diesen Töchtern, die wir trafen, gefielen deine Schultern, aber sie machen sich nicht viel daraus. Aielfrauen erkennen keinen schönen Bart, wenn sie einen sehen.«

Er schüttelte den Kopf, wartete, daß sie sich wieder umdrehen würde, und steckte dann hastig den Knopf in die Tasche, der bei ihrer Drehung abgerissen war. Vielleicht würde sie es nicht merken. Er war eine Woche lang mit einem an seinem Umhang fehlenden Knopf herumgelaufen und hatte es nicht gemerkt, bis sie ihn darauf hinwies. Und was Barte betraf, so waren Aiel, nach dem, was Gaul erzählte, stets glattrasiert. Bain und Chiad hatten sich über seinen Bart mehr als einmal lustig gemacht. Er hatte bei dieser Hitze schon oft daran gedacht, ihn abzurasieren. Aber Faile mochte ihn. »Was ist mit Rand? Warum sollte es von Bedeutung sein, daß er den Palast verlassen hat?«

»Nur insofern, als du wissen solltest, was er hinter deinem Rücken tut. Du hast offensichtlich nicht gewußt, daß er fortgegangen ist. Denk daran, daß er der Wiedergeborene Drache *ist*. Damit steht er fast einem König gleich, einem König der Könige, und Könige verletzen manchmal sogar Freunde, aus Versehen und absichtlich.«

»Das würde Rand niemals tun. Worauf willst du überhaupt hinaus? Daß ich ihn ausspionieren soll?«

Er hatte dies als Scherz gemeint, aber sie erwiderte: »Nicht *du,* mein Lieber. Das ist die Aufgabe einer Frau.«

»Falle!« Er richtete sich so jäh auf, daß er fast einen weiteren Knopf abgerissen hätte, ergriff ihre Schultern und wandte sie zu sich um. »Du wirst Rand nicht ausspionieren, hast du mich verstanden?« Sie nahm einen widerspenstigen Gesichtsausdruck an, die Mundwinkel herabgezogen, die Augen verengt - sie strahlte geradezu Hartnäckigkeit aus -, aber er konnte auch hartnäckig sein. »Faile, ich möchte etwas von dem Gehorsam sehen, dessen du dich gerühmt hast.« Soweit er bisher erkennen konnte, tat sie, was er sagte, wenn sie ihm gut gesonnen und zufrieden war, und sonst nicht, gleichgültig, ob er im Recht war oder nicht. »Ich meine es ernst, Faile. Ich will dein Versprechen. Ich werde nicht teilhaben an jemandes...«

»Ich verspreche es dir, mein Herz«, sagte sie und legte ihre Finger über seinen Mund. »Ich verspreche, daß ich Rand nicht ausspionieren werde. Du siehst, ich gehorche meinem Herrn Gemahl. Erinnerst du dich, wie viele Enkelkinder meine Mutter erwartet?«

Der plötzliche Richtungswechsel überraschte ihn. Aber sie hatte es versprochen. Das war das wichtigste. »Sechs, glaube ich. Ich habe aufgehört mitzuzählen, als sie erklärte, welches Jungen und welches Mädchen werden sollten.« Lady Deira hatte einige bestürzend unverblümte Ratschläge parat gehabt, wie dies zu erreichen sei. Dankenswerterweise hatte er das meiste davon verpaßt, weil er sich ständig gefragt hatte, ob er den Raum verlassen sollte, bis sie fertig wäre. Faile hatte zu den Worten ihrer Mutter nur genickt, als sei es das Natürlichste von der Welt, daß ihr Vater und ihr Ehemann dabei waren.

»Mindestens sechs«, sagte sie mit wahrhaft verruchtem Lächeln. »Perrin, sie wird uns über die Schulter sehen, bis ich ihr sagen kann, daß sie bald das erste Enkelkind erwarten darf, und ich dachte, wenn es dir jemals gelänge, meine restlichen Knöpfe zu öffnen...« Sie errötete nach Monaten der Ehe noch immer, aber dieses Lächeln schwand nicht. »Ein richtiges Bett nach so vielen Wochen erfüllt mich mit einer Vorfreude wie ein Bauernmädchen zur Ernte.«

Manchmal wunderte er sich über ihre ständige Erwähnung dieser saldaeanischen Bauernmädchen. Ob mit oder ohne Erröten - wenn sie nur halb so direkt wie Faile waren, wenn er mit ihr allein war, würde in Saldaea niemals eine Ernte eingebracht. Er riß beim Versuch, sie auszukleiden, zwei weitere Knöpfe ab, und es kümmerte sie nicht im geringsten. Tatsächlich zerriß sie ihm sogar das Hemd.

Demira war überrascht, daß sie die Augen öffnen konnte, überrascht, daß sie auf dem Bett in ihrem Zimmer in der *Rosenkrone* lag. Sie hatte erwartet, tot zu sein und nicht entkleidet unter einem Leinenlaken zu liegen. Stevan saß

auf einem Stuhl am Fußende des Bettes, und es gelang ihm, gleichzeitig erleichtert, besorgt und streng dreinzublicken. Ihr schlanker cairhienischer Behüter war einen Kopf kleiner als sie und fast zwanzig Jahre jünger, auch wenn Grau sein Schläfenhaar durchzog, aber manchmal führte er sich wie ein Vater auf, der behauptete, sie könne nicht selbst auf sich aufpassen, wenn er nicht ihre Hand hielte. Sie fürchtete sehr, daß dieser Zwischenfall ihm in diesem Kampf auf Monate hinaus Oberwasser verschaffen würde. Merana stand mit ernstem Gesicht auf der einen und Berenicia auf der anderen Seite des Bettes. Die rundliche Gelbe Schwester war ohnehin stets ernst, aber jetzt wirkte sie vollkommen finster.

»Wie?« gelang es Demira zu fragen. Licht, sie fühlte sich schwach. Das kam vom Heilen, aber es war schon eine Anstrengung, die Arme unter dem Laken hervorzunehmen. Sie mußte dem Tode sehr nahe gewesen sein. Das Heilen hinterließ keine Narben, aber die Erinnerungen und die Schwäche genügten vollkommen.

»Ein Mann kam in den Schankraum«, erzählte Stevan, »und verlangte ein Bier. Er sagte, er hätte gesehen, wie Aiel einer Aes Sedai gefolgt seien - er beschrieb Euch genau - und meinte, sie wollten sie töten. Sobald er das erzählt hatte, spürte ich...« Er verzog vielsagend das Gesicht.

»Stevan bat mich mitzukommen«, sagte Berenicia. »Er hat mich sozusagen mitgezerrt - und wir rannten den ganzen Weg. Ich war ehrlich gesagt nicht sicher, daß wir rechtzeitig gekommen waren, bis Ihr gerade eben die Augen öffnetet.«

»Natürlich«, sagte Merana mit tonloser Stimme, »hatten beide Anteil an der Falle - und an der Warnung. Die Aiel und der Mann. Es ist eine Schande, daß wir ihn entkommen ließen, aber wir waren so um Euch besorgt, daß er entwischen konnte, bevor jemand daran dachte, ihn aufzuhalten.«

Demira hatte an Milam gedacht und daran, wie dies die Suche in der Bibliothek beeinflussen würde, daran, wie lange es dauern würde, Stevan zu beruhigen, und Meranas Worte drangen nur langsam zu ihr vor. »Ihn festhalten? Eine Warnung? Wovon sprecht Ihr, Merana?« Berenicia murmelte etwas darüber, daß sie es vielleicht verstehen würde, wenn sie es ihr schwarz auf weiß zeigten. Berenicia konnte manchmal sehr bissig sein.

»Habt Ihr jemanden den Schankraum betreten sehen, um etwas zu trinken, seit wir eingetroffen sind, Demira?« fragte Merana geduldig.

Es stimmte - sie hatte niemanden gesehen. Eine oder auch zwei Aes Sedai fielen unter den Gästen einer Schenke in Caemlyn kaum auf, aber bei neun Aes Sedai war es schon etwas anderes. Herrin Cinchonine hatte kürzlich offen darüber gesprochen. »Dann wollte man Euch absichtlich wissen lassen, daß Aiel mich getötet hätten. Vielleicht, damit ich gefunden würde, bevor ich tot wäre.« Sie hatte sich gerade an das gräßliche Gesicht des Burschen erinnert, der sie drohend angesprochen hatte. »Ich sollte Euch alle auffordern, Euch von al'Thor fernzuhalten. Jemand sagte wörtlich: ›Richtet den anderen Hexen aus, sie sollen sich vorn Wiedergeborenen Drachen fernhalten.‹ Diese Nachricht hätte ich wohl kaum tot überbringen können... Wo war ich verletzt?«

Stevan regte sich auf seinem Stuhl und warf ihr einen gequälten Blick zu. »Es wurde in beiden Fällen keines der Organe getroffen, deren Verletzung tödlich gewesen wäre, aber Euer immenser Blutverlust...«

»Was sollen wir jetzt tun?« unterbrach Demira ihn, die Frage an Merana gerichtet, bevor Stevan damit fortfahren konnte, ihr vorzuwerfen, wie töricht sie gewesen war, sich auf diese Art erwischen zu lassen.

»Ich denke, wir sollten die verantwortlichen Aiel suchen«, sagte Berenicia bestimmt, »und an ihnen ein Exempel statuieren.« Sie kam aus den Grenzgebieten Shienars, und Überfälle der Aiel waren in ihrer Kindheit üblich gewesen. »Seonid ist meiner Meinung.«

»O nein!« widersprach Demira. »Ich werde mir die erste Gelegenheit, Aiel zu beobachten, nicht entgehen lassen. Es war immerhin mein Blut. Außerdem scheint mir offensichtlich, daß sie auf Befehl gehandelt haben, wenn der Mann, der Euch gewarnt hat, nicht auch ein Aiel war. Und ich glaube, es gibt nur einen Mann in Caemlyn, der Aiel befehligt.«

»Wir anderen«, sagte Merana, während sie Berenicia fest ansah, »stimmen mit Euch überein, Demira. Ich möchte nichts mehr davon hören, Zeit und Kräfte zu verschwenden, um unter Hunderten ein Rudel Jagdhunde ausfindig zu machen, während sich der Mann, der sie zur Jagd aufgefordert hat, ins Fäustchen lacht.« Berenicia murrte ein wenig, bevor sie den Kopf beugte, aber das tat sie stets.

»Wir müssen al'Thor zumindest zeigen, daß er Aes Sedai nicht auf diese Art behandeln kann«, bemerkte Berenicia scharf. Ein Blick von Merana mäßigte sie, obwohl sie nicht glücklich darüber klang. »Aber natürlich auch nicht so deutlich, daß es alle unsere Pläne gefährden würde.«

Demira tippte sich mit den Fingern an die Lippen und seufzte. Sie fühlte sich schwach. »Mir fällt gerade etwas ein. Wenn wir ihm offen vorhalten, was er getan hat, wird er alles abstreiten, und wir können ihm nichts beweisen. Nicht nur das - er wäre vielleicht sogar so klug zu verkünden, daß er sich berechtigt fühlt, Aes Sedai wie Hasen zu jagen.« Merana und Berenicia wechselten Blicke und nickten verständig. Der arme Stevan runzelte zornig die Stirn. Er hatte niemals jemanden ungestraft gelassen, der sie verletzt hatte. »Wäre es nicht besser stillzuhalten? Das würde ihn sicherlich zum Nachdenken bringen. Warum haben wir nichts gesagt? Was werden wir unternehmen? Ich weiß nicht, wieviel wir tun können, aber wir können ihm zumindest Angst einjagen.«

»Ein stichhaltiges Argument«, sagte Verin vom Eingang her. »Al'Thor muß die Aes Sedai respektieren, sonst wird es keine Zusammenarbeit geben.« Sie bedeutete Stevan zu gehen - er wartete natürlich, bis Demira ihr Einverständnis gab - und nahm dann seinen Platz ein. »Ich dachte, daß Ihr das Ziel wart...« Sie sah Merana und

Berenicia stirnrunzelnd an. »Wollt Ihr Euch nicht setzen? Ich möchte keine Genickstarre bekommen, weil ich ständig zu Euch aufschauen muß.« Verin fuhr bereits fort, während sie noch Stühle neben das Bett stellten. »Da Ihr das Ziel wart, Demira, solltet Ihr bei der Entscheidung mitreden, wie Meister al'Thor seine Lektion lernen soll. Und anscheinend habt Ihr bereits damit begonnen.«

»Ich denke...«, setzte Merana an, aber Verin unterbrach sie.

»Gleich, Merana. Demira hat das Recht, zuerst Vorschläge zu machen.«

Demira hielt den Atem an, während sie auf den Ausbruch wartete. Merana schien ihre Entscheidungen stets von Verin billigen lassen zu wollen, was unter den gegebenen Umständen nur allzu verständlich, wenn auch ungeschickt war, aber dies war das erste Mal, daß Verin die Sache in die Hand nahm. Zumindest das erste Mal vor anderen. Und doch sah Merana Verin einen Moment nur mit zusammengepreßten Lippen an und beugte dann den Kopf. Demira fragte sich, ob das bedeutete, daß Merana die Abordnung Verin überlassen würde. Sie schien jetzt keine andere Wahl mehr zu haben. Aller Augen wandten sich abwartend Demira zu. Verins Blick war besonders eindringlich.

»Wenn wir wollen, daß er sich wegen unserer nächsten Unternehmungen sorgt, schlage ich vor, daß heute niemand zum Palast geht. Vielleicht ohne jegliche Erklärung, und wenn das zu hart ist, dann mit einer Erklärung, die er durchschaut.« Merana nickte. Und was nach der neuesten Entwicklung noch wichtiger war - Verin nickte ebenfalls. Demira beschloß, ein wenig mehr zu wagen. »Vielleicht sollten wir sogar mehrere Tage lang niemanden hinschicken, um ihn schmoren zu lassen. Ich bin sicher, daß wir es erfahren werden, sollte er hübsch aufgebracht sein, wenn wir Min beobachten...« Was auch immer sie zu unternehmen beschlossen - sie wollte Anteil daran haben. Es *war* immerhin ihr Blut gewesen, und nur das Licht wußte, wie lange sie jetzt ihre Nachforschungen in der Bibliothek unterbrechen mußte. Letzteres war fast ein genauso triftiger Grund, al'Thor eine Lektion zu erteilen, wie sein Vergessen, wer die Aes Sedai waren.

KAPITEL 47

Die Wanderin

Mat wünschte sich einen ruhigen Ritt nach Ebou Dar, und in gewisser Weise wurde sein Wunsch erfüllt. Aber es ärgerte ihn dennoch sehr, mit sechs Frauen zu reisen, von denen vier noch dazu Aes Sedai waren.

Sie erreichten den fernen Wald am ersten Tag, als die Sonne noch hoch am Himmel stand, und ritten mehrere Stunden unter einem hohen Baldachin überwiegend kahler Äste dahin, während totes Laub und trockene Zweige unter den Pferdehufen knirschten, bis sie unmittelbar vor Sonnenuntergang in der Nähe eines Stromes, der nur wenig Wasser führte, ihr Lager errichteten. Harnan, der Anführer der Rotte mit dem tätowierten Falken auf der Wange, sorgte dafür, daß die Reiter der Horde versorgt, die Pferde gestriegelt und angepflockt, Wachen aufgestellt und Feuer entzündet wurden. Nerim und Lopin liefen umher und jammerten darüber, daß sie keine Zelte mitgenommen hatten. Woher sollte ein Mann wissen, daß sie nächtelang auf dem Boden schlafen würden, wenn sein Herr nichts sagte. Und wenn sein Herr sich bei irgend etwas den Tod holte, wäre es nicht seine Schuld. Hager und kräftig, klangen sie wie Echos. Vanin kümmerte sich natürlich um sich selbst, obwohl er auch auf Olver achtete und Winds Hals striegelte, den der Junge nicht erreichen konnte, selbst wenn er den Sattel als Hocker benutzte. Jedermann kümmerte sich um Olver.

Die Frauen teilten das Lager in einer Weise auf, daß ihr Bereich so abgeschieden war, als wäre er fünfzig Fuß entfernt. Eine unsichtbare Linie schien das Lager in zwei Hälften zu spalten, mit unsichtbaren Zeichen, die den Reitern bedeuteten, daß sie diese Linie nicht übertreten durften. Nynaeve und Elayne und die beiden weißhaarigen Frauen hatten sich mit Aviendha und der blonden Jägerin um ihr eigenes Feuer versammelt und schauten selten dorthin, wo Mat und seine Männer ihre Decken ausbreiteten. Bei der leisen Unterhaltung ging es, soweit Mat sie verstehen konnte, um Vandenes und Adeleas' Sorge, daß Aviendha ihr Pferd den ganzen Weg nach Ebou Dar führen wollte, anstatt zu reiten. Thom versuchte, ein Wort mit Elayne zu wechseln, und erhielt einen flüchtigen Schlag auf die Wange, bevor er zu Juilin und Jaem, dem sehnigen alten Behüter, zurückgeschickt wurde, der zu Vandene gehörte und seine ganze Zeit mit dem Schärfen seines Schwertes zu verbringen schien.

Mat hatte keine Einwände dagegen, daß die Frauen sich abseits hielten. Sie waren von einer Anspannung umgeben, die ihm unverständlich war. Zumindest Nynaeve und Elayne, aber auch die Jägerin schien davon beeinflußt. Sie sahen die Aes Sedai manchmal ein wenig zu unverwandt an - die anderen Aes Sedai; er war sich nicht sicher, ob er sich jemals daran gewöhnen würde, Nynaeve und Elayne als Aes Sedai zu betrachten -, obwohl Vandene und Adeleas dies genauso wenig zu bemerken schienen wie Aviendha. Was auch immer der Grund dafür war - Mat wollte nichts damit zu tun haben. Es roch nach einem unterschwelligen Streit, der jeden Moment ausbrechen konnte, und egal ob er ausbrach oder weiterhin nur schwelte, sollte sich ein kluger Mann von Frauengezänk fernhalten. Und ein kluger Mann sollte sich sehr weit entfernen, wenn diese Frauen noch dazu Aes Sedai waren.

Dies war ein wenig ärgerlich, wie auch eine weitere Sache, an der er selbst die Schuld trug. Das Essen. Der Duft von Lamm und Suppe schwebte vom Feuer der Aes Sedai heran. Da er schnell in Ebou Dar anzukommen erwartet hatte, hatte er Vanin und den anderen gegenüber nichts von Essen erwähnt, was bedeutete, daß sie nur ein wenig getrocknetes Fleisch und hartes Fladenbrot in ihren Satteltaschen hatten. Mat hatte kaum einen Vogel oder ein Eichhörnchen gesehen, ganz zu schweigen von Wild, so daß eine Jagd außer Frage stand. Als Nerim einen kleinen Falttisch und einen Stuhl für Mat aufstellte - Lopin stellte derweil einen weiteren Tisch und Stuhl für Nalesean auf -, befahl Mat ihm auszuteilen, was er in den Körben der Packpferde verstaut hatte. Das Ergebnis war nicht so erfreulich, wie er gehofft hatte.

Nerim stand an Mats Tisch und goß Wasser aus einem Silberkrug, als wäre es Wein, während er düster beobachtete, wie die feineren Sachen in die Kehlen der Reiter wanderten. »Eingelegte Wachteleier, Mylord«, verkündete er mit Grabesstimme. »Sie wären sehr gut für Mylords Frühstück in Ebou Dar geeignet gewesen.« Und: »Die allerfeinste geräucherte Zunge, Mylord. Wenn Mylord nur wüßte, was ich durchgemacht habe, um in diesem armseligen Dorf in Honig geräucherte Zunge zu bekommen, ohne die Zeit zu haben, etwas anderes zu suchen, wobei uns das beste bereits von den Aes Sedai weggeschnappt wurde.« Größten Kummer schien ihm aber zu bereiten, daß Lopin für Nalesean gekochte Lerchen gefunden hatte. Jedesmal, wenn Nalesean eine davon zwischen seinen Zähnen zermahlte, wurde Lopins selbstgefälliges Lächeln noch breiter und Nerims Gesicht noch länger. Was das Essen betraf, war unübersehbar, daß die Männer lieber ein Stück Lammfleisch und eine Schale Suppe bekommen hätten

als noch so viel in Honig geräucherte Zunge oder Gänseleberpastete. Olver sah sehnsuchtsvoll zum Feuer der Frauen.

»Möchtest du mit ihnen essen?« fragte Mat ihn. »Es ist in Ordnung, wenn du das möchtest.«

»Ich mag geräucherten Aal«, antwortete Olver tapfer. Und dann fügte er in düsterem Tonfall hinzu: »Sie könnte vielleicht etwas hineintun.« Sein Blick folgte Aviendha bei jeder Bewegung, und er schien auch gegen die Jägerin eingenommen, vielleicht weil sie viel Zeit mit freundlichem Geplauder mit den Aielfrauen verbrachte. Aviendha mußte den Blick des Jungen gespürt haben, weil sie ihn schließlich ansah und die Stirn runzelte.

Mat wischte sich übers Kinn, schaute zum Feuer der Aes Sedai und bemerkte, daß Jaem nicht da war. Vanin murrte, weil er noch einmal hinausgeschickt wurde, aber Mat tat dies aus demselben Grund, weshalb er den Mann den Tag über, obwohl Jaem das gleiche tat, hatte vorausgehen und die Gegend erkunden lassen. Er wollte sich nicht auf das verlassen, was die Aes Sedai ihm mitzuteilen beliebten. Er hätte Nynaeve vielleicht vertraut - er glaubte nicht, daß sie ihn tatsächlich belügen würde; Nynaeve war als Seherin auf Lügner stets schlecht zu sprechen gewesen -, aber sie spähte ständig auf sehr mißtrauische Art über Adeleas' Schulter zu ihm hinüber.

Zu seiner Überraschung erhob sich Elayne, sobald sie ihre Mahlzeit beendet hatte, und glitt über die unsichtbare Linie. Einige Frauen schienen einfach über den Boden zu schweben. »Wollt Ihr mich begleiten, Meister Cauthon?« fragte sie kühl. Nicht wirklich höflich, aber auch nicht grob.

Er bedeutete ihr vorauszugehen, und sie schwebte in den mondbeschienenen Wald jenseits der Wachen. Das goldene Haar fiel um ihre Schultern, umrahmte ein Gesicht, das jeden Mann anzog, und das Mondlicht dämpfte ihre Anmaßung. Wenn sie etwas anderes gewesen wäre, als sie war... Und er meinte damit nicht, daß sie eine Aes Sedai war oder daß sie zu Rand gehörte. Dann begann Elayne zu sprechen, und er vergaß alles andere.

»Ihr besitzt ein *Ter'angreal«,* sagte sie ohne lange Vorrede und ohne ihn anzusehen. Sie schwebte einfach dahin, ließ die Blätter auf dem Boden rascheln, als erwarte sie von ihm, daß er ihr wie ein Jagdhund folgte. »Einige glauben, daß *Ter'angreals* rechtmäßig den Aes Sedai gehören, aber ich verlange nicht von Euch, es mir auszuhändigen. Niemand wird es Euch nehmen. Diese Dinge müssen jedoch überprüft werden. Daher möchte ich, daß Ihr mir das *Ter'angreal* jeden Abend überlaßt, wenn wir rasten. Ich werde es Euch jeden Morgen wiedergeben, bevor wir aufbrechen.«

Mat sah sie von der Seite an. Sie meinte es zweifellos ernst. »Es ist sehr freundlich von Euch, daß Ihr mir lassen wollt, was mir gehört. Aber was führt Euch zu dem Glauben, daß ich eines besitze, eines dieser ... wie habt Ihr es genannt? Ein Ter-sowieso?«

Oh, sie erstarrte bei diesen Worten tatsächlich und sah ihn argwöhnisch an. Er war überrascht, keine Funken aus ihren Augen sprühen zu sehen, die die Nacht erleuchteten. Aber ihre Stimme war reinstes, kristallklares Eis. »Ihr wißt sehr *wohl,* was ein *Ter'angreal* ist, Meister Cauthon. Ich hörte Moiraine im Stein von Tear mit Euch darüber sprechen.«

»Im Stein?« fragte er sanft. »Ja, ich erinnere mich an den Stein. Wir hatten dort alle eine schöne Zeit. Erinnert Ihr Euch an etwas, das Euch ein Recht gibt, Forderungen an mich zu stellen? Ich nicht. Ich bin nur hier, um Euch und Nynaeve davor zu bewahren, in Ebou Dar Schaden zu erleiden. Ihr könnt Rand nach dem *Ter'angreal* fragen, wenn ich Euch seiner Obhut übergebe.«

Sie sah ihn einen langen Moment an, als wollte sie ihn mit Willenskraft niederstrecken, wandte sich dann aber wortlos auf dem Absatz um. Er folgte ihr zum Lager zurück und war überrascht, sie die Reihe der angepflockten Pferde entlanggehen zu sehen. Sie begutachtete die Feuer und die ausgelegten Decken und schüttelte beim Anblick der Essensreste der Reiter den Kopf. Er hatte keine Ahnung, was sie vorhatte, bis sie mit hocherhobenem Kinn zu ihm zurückkam.

»Eure Männer haben ihre Sache sehr gut gemacht, Meister Cauthon«, sagte sie so laut, daß jedermann sie hören konnte. »Ich bin ganz allgemein überaus zufrieden. Aber wenn Ihr richtig vorausgeplant hättet, müßten die Männer keine Nahrung herunterschlingen, die sie heute nacht wachhalten wird. Dennoch - Ihr habt Eure Aufgabe insgesamt gut erfüllt. Und sicherlich werdet Ihr in Zukunft vorausdenken.« Sie kehrte so kühl, wie man es sich nur vorstellen konnte, zu ihrem Feuer zurück, bevor er ein Wort sagen konnte, so daß er ihr nur hinterherstarrte.

Aber wäre das alles gewesen - daß die verdammte Tochter-Erbin ihn für einen ihrer Untergebenen hielt und Nynaeve und sie selbst Vandene und Adeleas gegenüber verschlossen waren -, dann hätte er einen Freudentanz aufgeführt. Aber unmittelbar nach Elaynes Weggang wurde der Fuchskopf, noch bevor Mat überhaupt seine Decken erreichen konnte, kalt.

Er war so erschrocken, daß er am Fleck stehenblieb und auf seine Brust hinabstarrte, bevor er auch nur daran dachte, zum Feuer der Aes Sedai zu schauen.

Sie standen, einschließlich Aviendha, an der unsichtbaren Linie aufgereiht. Elayne murmelte etwas Unverständliches, und die beiden weißhaarigen Aes Sedai nickten, während Adeleas unaufhörlich einen Federhalter in ein Tintenfaß an ihrem Gürtel tauchte und in einem kleinen Buch Notizen machte. Nynaeve zog an ihrem Zopf und murmelte vor sich hin.

Es dauerte nur wenige Augenblicke. Dann verging die Kälte, und die Frauen kehrten, leise miteinander sprechend, zu ihrem Feuer zurück. Hin und wieder schaute eine von ihnen in seine Richtung, bis er sich schließlich hinlegte.

Am zweiten Tag gelangten sie auf eine Straße, und Jaem legte seinen die Farbe verändernden Umhang ab. Die Straße bestand aus festgetretener Erde, durch die manchmal alte Pflastersteine hindurchschimmerten, aber sie kamen auch hier nicht wesentlich schneller voran, da sich die Straße durch eine zunehmend hügeligere Waldlandschaft schlängelte. Einige jener Hügel verdienten es, zumindest als kleine Berge bezeichnet zu werden, gezackte Erhebungen mit kahlen Klippen und aus dem Wald herausragenden felsigen Spitzen. Ein schmaler, aber beständiger Strom von Menschen eilte in beide Richtungen, hauptsächlich Gruppen verwahrloster Gestalten mit ausdruckslosen Gesichtern, die kaum genug Verstand zu haben schienen, dem hochrädrigen Ochsenkarren eines Bauern aus dem Weg zu gehen, und noch viel weniger einem Händlerzug mit seinen Planwagen, die, von sechs oder acht Pferden gezogen, eilig dahinfuhren. Bauernhöfe und Scheunen aus hellem Stein klebten an den Hängen der Hügel, und am Mittag des dritten Tages sahen sie das erste Dorf mit weiß verputzten Häusern, deren flache Dächer mit rötlichen Ziegeln gedeckt waren.

Aber die Nadelstiche blieben. Elayne behielt ihre abendlichen Besichtigungen bei. Als er sarkastisch bemerkte, er sei froh, daß sie zufrieden sei - es war in der zweiten Nacht, in der sie seitlich der Straße lagerten -, lächelte sie eines dieser bewußt erhabenen Lächeln und sagte: »Das solltet Ihr auch sein, Meister Cauthon«, wodurch der Eindruck erweckt wurde, er habe jedes Wort ernst gemeint!

Als sie in Gasthöfen rasteten, besichtigte sie die Pferde in den Ställen *und* die Schlafplätze der Reiter auf den Heuböden. Die Bitte an sie, dies nicht mehr zu tun, brachte ihm nur eine kühl gewölbte Augenbraue, aber keine Antwort ein. Der Befehl, es nicht mehr zu tun, brachte ihm nicht einmal die gewölbte Augenbraue ein. Sie ignorierte ihn einfach vollkommen. Sie forderte ihn auf, Dinge zu tun, die er bereits selbst zu tun beschlossen hatte - wie, zum Beispiel, beim ersten Gasthof, wo es einen Hufschmied gab, alle Pferdehufe überprüfen zu lassen. Noch schmerzlicher war, daß sie ihn auch aufforderte, Dinge zu tun, um die er sich gekümmert hätte, wenn er vor ihr davon gewußt hätte. Mat konnte sich nicht vorstellen, wie sie herausbekommen hatte, daß Tad Kandel einen Furunkel an seinem Gesäß zu verbergen versuchte, oder daß Lawdrin Mendair nicht weniger als fünf Flaschen Brandy in seinen Satteltaschen versteckte. Er war mehr als verärgert, Dinge tun zu müssen, nachdem sie ihn dazu aufgefordert hatte, aber Kandels Furunkel mußte herausgeschnitten und Mendairs Brandy ausgegossen werden, und noch ein Dutzend andere Dinge mußten erledigt werden.

Mat betete inständig, daß sie ihm einmal etwas auftrug, was nicht getan werden mußte, nur einmal, damit er es ihr verweigern konnte. Nachdrücklich, vollkommen verweigern konnte! Die Herausgabe des *Ter'angreals* abermals zu fordern, wäre der krönende Höhepunkt gewesen, aber sie erwähnte es niemals wieder. Er erklärte den Reitern, daß sie nicht verpflichtet seien, ihr zu gehorchen, aber sie begannen erfreut zu lächeln, wenn sie ihnen Komplimente darüber machte, wie gut sie sich um ihre Pferde kümmerten, und streckten die Brust heraus, wenn sie ihnen sagte, sie machten einen guten Eindruck auf sie. An jenem Tag, an dem er Vanin vor ihr die Hand an die Stirn legen sah und ihn ohne die leiseste Spur von Ironie »Vielen Dank, Mylady« murmeln hörte -, an diesem Tag verschluckte Mat sich fast an seiner Zunge.

Er versuchte, freundlich zu sein, aber keine der Frauen reagierte darauf. Aviendha belehrte ihn, daß er keine Ehre besäße, und wenn er Elayne nicht mehr Respekt erweisen könne, würde sie es selbst übernehmen, ihn Respekt zu lehren. Aviendha! Die Frau, der er noch immer unterstellte, daß sie nur auf eine Gelegenheit wartete, Elayne die Kehle durchzuschneiden! Sie nannte Elayne ihre Nächst-Schwester! Vandene und Adeleas starrten ihn an, als wäre er ein seltener, auf ein Brett aufgespießter Käfer. Er erbot sich, mit der Jägerin Schießübungen zu veranstalten - der Bogen, den sie trug, mußte ihre Phantasie angeregt haben; ihr Name als Jägerin war Birgitte -, aber sie sah ihn nur sehr eigenartig an und lehnte höflich ab. Danach mied sie ihn. Sie hing wie ein Mühlstein an Elayne, außer wenn diese in seine Nähe kam. Und Nynaeve...

Sie mied ihn schon den ganzen Weg seit Salidar, als würde er schlecht riechen. Am dritten Abend ihrer Reise, der ersten in einem Gasthaus, einem kleinen Haus namens *Der Hochzeitsdolch,* sah Mat sie im Stall eine verschrumpelte Möhre an ihre gedrungene Stute verfüttern, und er beschloß, daß er mit ihr zumindest über Bode sprechen könnte. Nicht jeden Tag ging die Schwester eines Mannes davon, um eine Aes Sedai zu werden, und Nynaeve würde wissen, was Bode zu bewältigen hatte. »Nynaeve«, sagte er, während er auf sie zuging, »ich möchte mit Euch reden...« Aber weiter kam er nicht.

Sie sprang nahezu senkrecht in die Luft und kam mit geballter Faust wieder zum Stehen, obwohl sie sie sofort in den Falten ihrer Röcke verbarg. »Laßt mich in Ruhe, Mat Cauthon«, sagte sie deutlich hörbar. »Hört Ihr mich? Laßt mich in Ruhe!« Und sie floh, zwängte sich an ihm vorbei und bewegte sich dermaßen starr, daß er erwartete, ihr Zopf würde wie ein Katzenschwanz senkrecht in die Luft ragen. Ihrem Verhalten nach roch er nicht nur schlecht, sondern hatte bestimmt irgendeine Krankheit, die sowohl ekelerregend als auch ansteckend war. Wenn er auch nur in ihre Nähe zu kommen versuchte, versteckte sie sich hinter Elayne und starrte ihn über die Schulter hinweg an, beinahe so, als wollte sie ihm die Zunge herausstrecken. Frauen waren schlichtweg verrückt.

Zumindest waren Thom und Juilin bereit, den Tag über neben ihm zu reiten, wann immer Elayne nicht ihre Aufmerksamkeit forderte. Manchmal tat sie es, einfach um sie von ihm fernzuhalten, dessen war Mat sich sicher, obwohl er nicht ergründen konnte warum. Wenn sie ein Gasthaus gefunden hatten, teilten die beiden am Abend sehr gerne einen oder zwei Krüge Bier oder gewürzten Wein mit ihm und Nalesean. Es waren ländliche, ruhige Schankräume mit Ziegelsteinwänden, wo das einzige Vergnügen darin bestand, eine Tigerkatze zu beobachten, und

die Wirtin selbst am Tisch bediente - unvermeidlicherweise eine Frau mit Hüften, die den Eindruck erweckten, als würde sich ein Mann bei dem Versuch hineinzukneifen die Finger brechen. Sie sprachen hauptsächlich über Ebou Dar, wovon Thom einiges wußte, obwohl er niemals dortgewesen war. Nalesean war jederzeit bereit, so oft von seinem dortigen Besuch zu erzählen, wie es gewünscht wurde, obwohl er sich lieber auf die Duelle und Pferdewetten beschränkt hätte, die er dort erlebt hatte. Juilin wußte Geschichten von Männern zu erzählen, die wiederum Männer kannten, die dort gewesen waren, Geschichten, die unglaublich klangen, bis Thom oder Nalesean sie bestätigten. Männer fochten in Ebou Dar Duelle um Frauen aus, und *Frauen* um *Männer,* und in beiden Fällen wurde der Preis - dieser Begriff wurde genannt - dem Sieger zugesprochen. Männer schenkten Frauen einen Dolch, wenn sie heirateten, und baten diese, sie damit zu töten, wenn sie ihnen mißfielen - *ihnen mißfielen!* -, und eine Frau, die einen Mann tötete, wurde als dazu berechtigt angesehen, es sei denn, es erwies sich etwas anderes. In Ebou Dar behandelten die Männer die Frauen mit Vorsicht und zwangen sich, über Dinge zu lächeln, derentwegen sie einen anderen Mann getötet hätten. *Elayne* würde es gefallen. Und Nynaeve ebenfalls.

Noch etwas anderes erwies sich bei diesen Gesprächen. Mat hatte sich Nynaeves und Elaynes Mißfallen über Vandene und Adeleas nicht eingebildet, wie sehr sie es auch zu verbergen versuchten. Nynaeve begnügte sich anscheinend damit, zu schauen und leise zu murmeln. Elayne runzelte auch nicht die Stirn und murrte nicht aber sie versuchte ständig, die Führung zu übernehmen. Sie schien zu glauben, sie sei bereits Königin von Andor. Wie viele Jahre die Gesichter der Aes Sedai auch verbergen mochten -Vandene und Adeleas waren gewiß alt genug, um die Mütter, wenn nicht die Großmütter der jüngeren Frauen sein zu können. Mat wäre nicht überrascht gewesen zu erfahren, daß sie bereits Aes Sedai waren, als Nynaeve und Elayne geboren wurden. Selbst Thom konnte die Anspannung nicht ergründen, obwohl er für einen einfachen Gaukler viele Dinge verstand. Elayne war Thom über den Mund gefahren und hatte ihm *gesagt,* daß er nichts verstünde, als er versuchte, ihr sanft zu widersprechen. Anscheinend waren die beiden älteren Aes Sedai bemerkenswert duldsam. Adeleas schien häufig nicht zu bemerken, wenn Elayne Befehle gab, und Vandene schien überrascht, wenn sie es bemerkte.

»Vandene sagte: ›Nun, wenn Ihr wirklich wollt, Kind, werden wir es natürlich tun‹«, murmelte Juilin in sein Bier, als er einen Zwischenfall schilderte. »Man könnte glauben, ein Mädchen, das noch vor wenigen Tagen nur eine Aufgenommene war, wäre darüber erfreut. Aber Elaynes Augen erinnerten mich an einen Wintersturm. Und Nynaeve biß so fest die Zähne zusammen, daß ich dachte, sie würden zerbrechen.«

Sie saßen im Schankraum des *Hochzeitsdolchs*. Vanin und Harnan und andere besetzten die Bänke anderer Tische, zusammen mit einer Anzahl Einheimischer. Die Männer trugen lange Westen - oft ohne Hemd -, von denen einige so prachtvoll wie die eines Kesselflickers waren. Die Frauen trugen helle, tief ausgeschnittene Gewänder und hatten ihre Röcke bis über die Knie gerafft um ausreichend bunte Unterröcke zu zeigen, daß die Westen dagegen verblaßten. Viele der Männer und alle Frauen trugen große Ohrringe und an den Händen gewöhnlich drei oder vier vor gefärbtem Glas schillernde Ringe. Männer und Frauen tasteten gleichermaßen hin und wieder nach langen, gebogenen Dolchen, die in ihren Gürteln steckten, und betrachteten finster die Fremden. Zwei Händlerzüge aus Amadicia hatten im *Hochzeitsdolch* haltgemacht, aber die Händler aßen in ihren Zimmern, und ihre Kutscher blieben bei den Wagen. Elayne und Nynaeve und die übrigen Frauen hielten sich ebenfalls oben auf.

»Frauen sind ... anders«, bemerkte Nalesean lachend und als Antwort auf Juilin, obwohl er an Mat gewandt sprach, während er an seinem Bart zupfte. Er war Fremden gegenüber sonst nicht so zurückhaltend, aber Juilin war ein tairenischer Bürgerlicher, und das schien einen Unterschied zu machen. »In Tear sagt ein Bauer: ›Eine Aes Sedai sind zehn Frauen in einer Haut.‹ Bauern sind manchmal sehr weise. Ich will verdammt sein, wenn sie es nicht sind.«

»Zumindest hat niemand etwas, sagen wir, Ungebührliches unternommen«, sagte Thom, »obwohl ich dachte, daß es nahe daran war, als Elayne damit herausplatzte, sie habe Birgitte zu ihrer ersten Behüterin gemacht.«

»Die Jägerin?« rief Mat aus. Mehrere der Einheimischen sahen ihn strafend an, und er senkte seine Stimme wieder. »Sie ist auch eine Behüterin? Elaynes Behüterin?« Das erklärte sicherlich einiges.

Thom und Juilin wechselten über den Rand ihrer Becher hinweg Blicke.

»Sie wird erfreut sein zu erfahren, daß du herausgefunden hast, daß sie eine Jägerin des Horns ist«, sagte Thom, während er sich Bier aus dem Schnurrbart wischte. »Ja, das ist sie, und das hätte beinahe einen richtigen Wettstreit ausgelöst. Jaem mochte sie sofort wie eine jüngere Schwester, aber Vandene und Adeleas...« Er seufzte tief. »Sie waren beide nicht sehr erfreut darüber, daß sie bereits einen Behüter erwählt hatte -offensichtlich brauchen die meisten Jahre, bis sie einen geeigneten Behüter finden -, und sie waren besonders betroffen darüber, daß sie eine Frau erwählt hat. Und ihr Mißfallen ärgert Elayne noch mehr.«

»Sie mögen anscheinend nicht gerne Dinge, die niemals zuvor getan wurden«, fügte Juilin hinzu.

»Ein weiblicher Behüter«, murrte Nalesean. »Ich wußte, daß sich mit dem Wiedergeborenen Drachen alles ändern würde, aber ein weiblicher Behüter?«

Mat zuckte die Achseln. »Sie wird ihre Aufgabe vermutlich zur Genüge erfüllen, solange sie diesen Bogen handhaben kann... Verschluckt?« fragte er Juilin, der nach einem Schluck Bier zu würgen begonnen hatte. »Ich ziehe einen guten Bogen einem Schwert jederzeit vor. Noch besser ist ein langer, dicker Stock, aber ein Bogen ist genauso gut. Ich hoffe nur, daß sie mir nicht in die Quere zu kommen versucht, wenn es soweit ist, Elayne zu Rand zu bringen.«

»Ich glaube, sie kann damit umgehen.« Thom beugte sich über den Tisch, um Juilin auf den Rücken zu schlagen. »Ich glaube, sie kann es, Mat.«

Aber wenn Nynaeve und die anderen daran dachten, sich zu prügeln - und Mat wollte, ob mit oder ohne Fuchskopf, mindestens zehn Meilen davon entfernt sein -, zeigten sie es ihm gegenüber nicht. Er sah nur eine einheitliche Front und weitere Versuche, ihm gegenüber die Macht zu lenken, die begannen, als er am Morgen nach dem ersten Versuch Pips sattelte. Glücklicherweise war er gerade damit beschäftigt sich Nerims zu erwehren, der glaubte, es sei seine Aufgabe, Mats Pferd zu satteln, und andeutete, er könnte es besser. Der Kälteblitz dauerte nur einen Moment, so daß Mat äußerlich nicht zeigte, überhaupt etwas bemerkt zu haben. Das, so beschloß er, wäre seine Antwort. Keine Blicke, keine Vorwürfe. Er würde sie ignorieren und in ihrem eigenen Saft schmoren lassen.

Er hatte reichlich Gelegenheit, sie zu ignorieren. Das Silbermedaillon wurde zwei weitere Male kalt, bevor sie die Straße fanden, dann mehrere weitere Male während des Tages, am Abend, und jeden Tag und Abend danach. Manchmal kam und ging es während zwei Lidschlägen, und manchmal war er sicher, daß es eine Stunde lang anhielt. Er konnte natürlich niemals sagen, welche von ihnen dafür verantwortlich war. Einmal jedoch, als die Hitze ihm am Rücken einen Ausschlag beschert hatte und das Tuch um seinen Hals ihm die Kehle abzuschnüren schien, ertappte er Nynaeve, wie sie ihn ansah, als das Medaillon kalt wurde. Sie betrachtete ihn mit dermaßen stark gerunzelter Stirn, daß ein vorbeigehender Bauer, der seinen Ochsen mit einem Stock antrieb, sie über die Schulter ansah, als fürchte er, dieser Blick könne sich jeden Moment auf ihn richten oder vielleicht seinen Ochsen in der Karrendeichsel töten. Erst als Mat ihr Stirnrunzeln erwiderte, zuckte sie zusammen und fiel fast aus dem Sattel, und die Kälte schwand. Ansonsten konnte er es einfach nicht sagen. Manchmal sah er vielleicht, wie zwei oder drei von ihnen beisammen standen und ihn beobachteten, einschließlich Aviendha, die noch immer zu Fuß ging und ihr Pferd nur mit sich führte. Andere sprachen miteinander, wenn er sie ertappte, oder betrachteten einen am wolkenlosen Himmel schwebenden Adler oder einen großen Schwarzbär, eineinhalb mal so groß wie ein Mensch, der in Sichtweite der Straße an einem steilen Hang zwischen den Bäumen stand. Das einzig wahrhaft Gute an alledem war, daß er den Eindruck gewann, Elayne sei nicht froh. Er wußte nicht warum, und es kümmerte ihn auch nicht. Seine Männer besichtigen. Ihm den Kopf tätscheln und Komplimente machen. Wenn er zu Jähzorn geneigt hätte, hätte er sie getreten.

In Wahrheit begann er jedoch in nicht geringem Maße selbstgefällig zu werden. Was immer sie taten -es hatte keine Wirkung auf ihn, die durch eine von Nerims auf seine Brust geriebenen Salben nicht geheilt werden konnte. Die Selbstgefälligkeit hielt bis zum vierten Nachmittag an. Er kam gerade aus dem Stall, wo er Pips untergebracht hatte, ein schmuddeliges Gebäude aus weiß verputzten Ziegelsteinen in einem schmuddeligen Dorf mit weiß verputzten Ziegelsteinen und So Tehar genannten Einspännern, als ihn etwas Weiches genau zwischen die Schulterblätter traf. Er fuhr herum, bereit, einen Stallburschen oder einen der mürrisch dreinblickenden Tolpatsche der So Tehars niederzumachen, egal ob sie einen Dolch besaßen oder nicht. Aber es war kein Stallbursche und kein Tolpatsch zu sehen. Nur Adeleas, die eifrig etwas in ihr kleines Buch kritzelte und vor sich hin nickte. Ihre Hände waren vollkommen sauber.

Mat betrat das Gasthaus und bestellte gewürzten Wein, änderte seine Meinung dann aber und ließ sich statt dessen einen Brandy bringen, eine trübe Flüssigkeit, von der die Wirtin beharrlich behauptete, sie sei aus Zwetschgen gemacht, die aber wie Essig schmeckte. Juilin begnügte sich damit, daran zu schnuppern, und Thom wollte nicht einmal das tun. Sogar Nalesean nahm nur einen Schluck, bevor er gewürzten Wein bestellte, und Nalesean trank sonst alles. Mat verlor den Überblick, wie viele der kleinen Zinnbecher er leerte, aber wie viele auch immer es waren - Nerim und Lopin mußten ihn ins Bett bringen. Er hatte sich niemals erlaubt, darüber nachzudenken, ob der Fuchskopf Beschränkungen unterlag. Er hatte genügend Beweise dafür erhalten, daß er Städter aufhalten konnte, aber wenn sie nur mit Hilfe ihrer Macht etwas aufheben und auf ihn werfen konnten... *Besser als nichts,* sagte er sich immerzu, während er auf seiner schweren Matratze lag und die Mondschatten über die Decke kriechen sah. *Erheblich besser als nichts.* Aber wenn er in der Lage gewesen wäre, auf eigenen Füßen zu stehen, wäre er hinuntergegangen, um noch mehr Brandy zu trinken.

Am nächsten Tag fühlte er sich wie gerädert. Seine Zunge schien mit Federn belegt zu sein, in seinem Kopf spielten Trommler, und durch die über ihm stehende Sonne lief ihm der Schweiß das Gesicht herab, als die Straße am fünften Tag auf einen Hügelkamm führte und den Blick auf das sich darunter ausbreitende, sich am Ufer des breiten Flusses Eldar mit seinem jenseitigen großen Hafen erstreckende Ebou Dar freigab.

Sein erster Eindruck der Stadt war Weiß. Weiße Gebäude, weiße Paläste, weiße Türme und Giebel. Kuppeln wie spitze weiße Rüben oder Birnen trugen karmesinrote, blaue oder goldene Bänder, aber die Stadt war hauptsächlich weiß und reflektierte das Sonnenlicht, bis es ihn fast in den Augen schmerzte. Das Tor, auf das die Straße zuführte, war ein breiter, hoher Spitzbogen in einer weiß verputzten Mauer, die so dick war, daß er zwanzig Schritte im Schatten ritt, bevor er wieder in den Sonnenschein eintauchte. Ebou Dar schien eine Stadt der Plätze und Kanäle und Brücken zu sein, große bevölkerte Plätze mit Springbrunnen oder Statuen in der Mitte, breite und schmale Kanäle mit flachen Lastschiffen darauf, Brücken in allen Größen, einige niedrig, einige hoch gebogen und einige ausreichend groß, daß Läden sie säumten. Paläste mit breiten Säulengängen standen neben Geschäften, in denen Teppiche und Stoffe ausgestellt waren, und vierstöckige Häuser mit großen Bogenfenstern hinter schräggestellten Fensterläden standen neben Läden von Scherenschleifern und Fischhändlern.

In einem jener Viertel verhielt Vandene ihr Pferd, um sich mit Adeleas zu beraten, während Nynaeve sie stirnrunzelnd beobachtete und Elayne sie anstarrte, als hingen ihr Eiszapfen von Nase und Kinn herab. Auf Elaynes Drängen hin war Aviendha zum Einzug in die Stadt auf ihr Pferd geklettert, aber jetzt stieg sie genauso unbeholfen wieder *ab,* wie sie aufgestiegen war. Sie sah sich fast ebenso neugierig wie Olver um, der schon mit weit geöffneten Augen einherritt, seit sie der Stadt ansichtig geworden waren. Birgitte versuchte, Elayne dichtauf zu folgen.

Mat ergriff die Gelegenheit, sich mit seinem Hut Luft zuzufächeln und sich umzusehen.

Der größte Palast, den er je gesehen hatte, nahm eine ganze Seite des Platzes ein und bestand drei bis vier Stockwerke hoch ganz aus Balkonen, Erkern und Säulengängen. Die anderen drei Seiten des Platzes boten eine Mischung aus großen Häusern mit Gasthöfen und Läden dar, deren jedes genauso weiß wie das nächste war. Die Statue einer Frau in fließenden Gewändern, größer als ein Ogier, stand auf einem noch größeren Sockel inmitten des Platzes, einen Arm erhoben und südlich zum Meer weisend. Nur wenige Menschen schlenderten über die hellen Pflastersteine, was bei der Hitze nicht verwunderlich war. Einige wenige nahmen auf der untersten Stufe des Statuensockels ihre Mittagsmahlzeit ein, und Tauben und Möwen hatten sich um sie versammelt und kämpften um Krumen. Es war ein Bild der Ruhe. Mat verstand nicht, warum er plötzlich den Würfel in seinem Kopf rollen spürte.

Er kannte dieses Gefühl gut. Manchmal empfand er es, wenn er eine Glückssträhne beim Spiel hatte. Es war immer da, wenn ein Kampf zu erwarten war. Und es schien sich anzukündigen, wenn eine lebenswichtige Entscheidung zu treffen war, die Art Entscheidung, bei der die falsche Wahl ihn sehr wohl den Kopf kosten konnte.

»Wir werden jetzt hineingehen, durch eines der kleineren Tore«, verkündete Vandene. Adeleas nickte zustimmend. »Merilille wird uns Zimmer besorgen, damit wir uns ausruhen können.«

Das mußte bedeuten, daß dies der Tarasin-Palast war, wo Tylin Quintara vom Hause Mitsobar auf dem Thron der Winde saß, in Wahrheit aber nur vielleicht hundert Meilen um Ebou Dar herum regierte. Eines der wenigen Dinge, die er über diese Reise hatte in Erfahrung bringen können, war, daß die Aes Sedai in dem Palast eine der ihren treffen sollten, und natürlich Tylin. Aes Sedai würden die Königin treffen. Mat betrachtete die gewaltige Masse schimmernden Marmors und weißer Pflastersteine, und er dachte, wie es wohl wäre, dort drinnen zu wohnen. Er mochte Paläste normalerweise. Zumindest mochte er Örtlichkeiten mit Dienern und Gold, und Federbetten waren auch nicht schlecht. Aber ein königlicher Palast verhieß Adlige, wo immer man hinschaute. Mat zog die Anwesenheit nur weniger Adliger auf einem Haufen vor. Nalesean allein konnte ihn schon verärgern. Ein Palast dieser Größe bedeutete, daß er sich entweder ständig fragen müßte, wo sich Nynaeve und Elayne aufhielten, oder Posten beziehen und sie ständig im Auge behalten müßte. Er war sich nicht sicher, was schlimmer wäre: wenn sie ihn dort drinnen als Leibwächter duldeten oder wenn sie es ablehnten. Er konnte Elayne schon mit dieser kühlen Stimme sagen hören: *Bitte findet irgendeine Unterkunft für Meister*

Cauthon und meine Männer. Sorgt dafür, daß sie zu essen und zu trinken bekommen. Das würde sie gewiß tun. Sie würde zu ihren Besichtigungen hereinplatzen und ihm sagen, daß er tun sollte, was er schon längst vorgehabt hatte. Und doch könnten sie und Nynaeve vor Schwierigkeiten nirgends sicherer sein als im Palast einer Königin. Außerdem wollte er nur irgendwo die Füße hochlegen und mit einem Mädchen auf den Knien gewürzten Wein trinken, um das Pochen in seinen Schläfen zu besänftigen. Feuchte Handtücher wären auch gut. Sein Kopf schmerzte. Die bereitwillige Lektion, die Elayne heute morgen über das Übel des Trinkens erteilt hatte, klang ihm noch in den Ohren. Das war ein weiterer Grund dafür, warum er wieder Halt finden mußte. Er war zu schwach gewesen, um etwas zu erwidern. Er war einfach nur aus dem Bett geschlichen und hatte sich gefragt, ob er sich auf Pips hieven könnte.

All das ging ihm in der Zeit durch den Sinn, die Vandene brauchte, um ihr Pferd zum Palast umzuwenden. »Ich werde für meine Männer in einem der Gasthäuser Zimmer besorgen«, sagte er laut. »Wenn Ihr oder Elayne ausgehen wollt, Nynaeve, könnt Ihr eine Nachricht schicken, und ich werde Euch einige Männer zur Begleitung mitgeben.« Sie würden es wahrscheinlich nicht tun - niemand vermochte eine Frau zu bevormunden, die sich in einer Bärengrube mit bloßen Händen verteidigen zu können glaubte -, aber er hätte darauf gewettet, daß Vanin eine Möglichkeit wüßte herauszufinden, wann sie ausgingen. Und wenn nicht er, dann Juilin. Ein Diebefänger sollte wissen, wie man das anstellte. »Das dort wird genügen.« Er deutete zufällig auf ein großes Gebäude jenseits des Platzes. Über dem Bogeneingang schwang ein Schild, das er nicht erkennen konnte.

Vandene schaute zu Adeleas. Elayne schaute zu Nynaeve. Und Aviendha sah ihn stirnrunzelnd an.

Er gab jedoch keiner von ihnen die Gelegenheit zu einer Erwiderung. »Thom, Juilin, was haltet ihr von einigen Bechern gewürztem Wein?« Vielleicht wäre Wasser besser. Er hatte niemals zuvor in seinem Leben soviel getrunken.

Thom schüttelte den Kopf. »Vielleicht später, Mat. Ich möchte in der Nähe bleiben, falls Elayne mich braucht.« Das fast väterliche Lächeln, das er ihr zugedachte, schwand, als er sah, daß sie Mat verdutzt ansah. Juilin lächelte nicht - er lächelte nur noch selten -, aber auch er meinte, er wolle in der Nähe bleiben und würde vielleicht später mitkommen.

»Wie ihr wollt«, sagte Mat und setzte sich seinen Hut wieder auf. »Vanin. Vanin!« Der dicke Mann schrak zusammen und unterbrach seine Anbetung Elaynes. Tatsächlich errötete er! Licht, die Frau übte einen schlechten Einfluß auf ihn aus.

Als Mat Pips umwandte, erklang Elaynes Stimme in seinem Rücken, die noch bereitwilliger klang als am

Morgen. »Ihr werdet sie nicht zuviel trinken lassen, Meister Cauthon. Einige Männer wissen nicht, wann sie aufhören müssen. Und Ihr solltet sicherlich nicht zulassen, daß ein kleiner Junge betrunkene Männer sieht.«

Er knirschte mit den Zähnen und ritt weiter über den Platz, ohne zurückzuschauen. Olver sah ihn an. Er würde die Männer warnen müssen, sich nicht vor dem Jungen zu betrinken, besonders Mendair. Licht, wie er es haßte, wenn sie ihm sagte, was er tun sollte!

Das Gasthaus hieß Die *Wanderin,* aber das Schild über der Tür und der Schankraum versprachen alles, wonach es Mat verlangte. In dem Raum mit der hohen Decke und den breiten Bogenfenstern war es sicherlich kühler als draußen. Die Läden wiesen anscheinend mehr Löcher als Holz auf, aber sie spendeten dem Raum dennoch Schatten. Fremde saßen zwischen Einheimischen, ein schlaksiger Murandianer mit gedrehtem Schnurrbart, ein gedrungener Kandori mit zwei Silberketten über der Vorderseite seines Umhangs und andere, die Mat nicht sofort erkannte. Schwacher Pfeifendunst erfüllte die Luft, und zwei Frauen, die auf schrillen Flöten spielten und ein Bursche mit einer Trommel zwischen den Knien boten eine seltsame Musik dar. Das beste war aber, daß die Schankmädchen hübsch waren und an vier Tischen Männer würfelten. Der Kandori-Händler spielte Karten.

Die stattliche Wirtin stellte sich als Setalle Anan vor, obwohl sie mit ihren haselnußbraunen Augen niemals in Ebou Dar geboren sein konnte. »Mylords.« Große goldene Ringe in ihren Ohren schwangen mit, als sie vor Mat und Nalesean den Kopf beugte. »Darf Die *Wanderin* Euch bescheidene Unterkunft bieten?«

Sie war trotz einer Spur Grau im Haar hübsch, aber Mat beobachtete ihre Augen. An einer engen Halskette trug sie einen Hochzeitsdolch, dessen Heft mit roten und weißen Steinen sich zwischen ihre üppigen Brüste schmiegte, und auch an ihrem Gürtel steckte einer jener gebogenen Dolche. Er konnte dennoch nicht umhin zu grinsen. »Herrin Anan, ich habe das Gefühl, nach Hause gekommen zu sein.«

Das Seltsame war, daß der Würfel in seinem Kopf aufgehört hatte umherzurollen.

KAPITEL 48

Auf dem Dolch ausruhen

Nynaeve kletterte aus der großen Kupferwanne, ein weißes Handtuch um den Kopf geschlungen, und trocknete sich langsam ab. Die rundliche, grauhaarige Dienerin wollte ihr beim Anziehen helfen, aber Nynaeve schickte sie fort, achtete nicht auf bestürzte Blicke und Einwände, sondern zog sich selbst mit großer Sorgfalt an und betrachtete sich in dem dunkelgrünen Gewand mit dem breiten Kragen aus heiler Merada-Spitze in dem hohen, schmalen Standspiegel. Lans schwerer goldener Ring ruhte in ihrer Tasche -sie sollte besser nicht daran denken - zusammen mit dem gewundenen Ring-*Ter'angreal,* und die Große Schlange schimmerte golden um den dritten Finger ihrer rechten Hand. Ihre rechte Hand. Sie sollte auch daran besser nicht denken.

Die hohe Decke war mit einem blauen Himmel und weißen Wolken hübsch bemalt, und auch wenn die Möbel auf beunruhigend großen vergoldeten Löwenfüßen standen und die schmalen Bettpfosten und Stuhlbeine für ihren Geschmack zu viele Verzierungen und Gold aufwiesen, war dies dennoch ein behaglicherer Raum, als sie ihn seit langer Zeit bewohnt hatte. Ein freundlicher Raum. Angenehm kühl. Sie versuchte, sich zu beruhigen.

Es gelang ihr natürlich nicht. Sie hatte die Gewebe *Saidars* gespürt, und sobald sie aus ihrem Schlafzimmer trat, bemerkte sie den unsichtbaren Schutzschirm erneut, den Elayne geschaffen und um das Wohnzimmer gelegt hatte. Birgitte und Aviendha waren ebenfalls bereits dort, alle frisch gebadet und mit sauberer Kleidung.

In einer, wie Birgitte behauptete, eher zufälligen Anordnung flankierten vier Schlafräume den Wohnraum, der ebenfalls eine mit Himmel und Wolken bemalte Decke aufwies. Vier hohe Bogenfenster führten auf einen breiten Balkon mit einem weiß gestrichenen schmiedeeisernen Gitter, das so verschlungen gearbeitet war, daß sie ungesehen vom Balkon auf den Mol Hara-Platz vor dem Palast hinabspähen konnten. Eine schwache Brise wehte durch die Fenster herein, die den salzigen Geruch des Meeres und verwunderlicherweise auch ein wenig Kühle mit sich brachte. Verärgerung störte Nynaeves Konzentration. Sie hatte die Hitze schon kurz nach ihrer Ankunft im Tarasin-Palast gespürt.

Thom und Juilin war ein Raum irgendwo bei den Quartieren der Diener zugewiesen worden, was Elayne tatsächlich mehr zu verärgern schien als einen der Männer. Thom hatte wahrhaftig darüber gelacht. Aber er konnte es sich auch leisten.

»Probiere einmal diesen ausgezeichneten Tee, Nynaeve«, sagte Elayne und legte eine weiße Servierte über blau schimmernde Seidenröcke. Wie alles andere in dem Wohnraum wies auch ihr breiter Sessel vergoldete Füße sowie weitere Vergoldungen an der über ihrem Kopf aufragenden Rückenlehne auf. Aviendha saß neben ihr auf dem Boden, die Beine unter einem hochgeschlossenen Gewand eingeschlagen, das fast zu den hellgrünen Fliesen paßte. Ihre verschlungene silberne Halskette paßte sehr gut zu dem Gewand. Nynaeve glaubte nicht, daß sie die Aielfrau auch nur einmal in einem Sessel sitzen gesehen hatte. Sie war in den beiden Gasthäusern sicherlich angestarrt worden.

»Minze und Schellbeeren«, fügte Birgitte Elaynes Aufforderung hinzu, während sie eine weitere zart vergoldete Porzellantasse füllte. Birgitte trug eine weite graue Hose und eine kurze blaue Jacke. Sie trug gelegentlich auch Kleider, aber bei ihrem Geschmack war Nynaeve froh, daß sie es nur selten tat. Alle drei hatten sich sorgfältig zurechtgemacht aber niemand wollte sie.

Der Silberkrug schimmerte matt, und der Tee war angenehm kalt und erfrischend. Nynaeve bewunderte Elaynes kühles und trockenes Gesicht. Sie selbst fühlte sich trotz der leichten Brise schon wieder verschwitzt. »Ich muß sagen«, murmelte sie, »daß ich einen anderen Empfang erwartet hatte.«

»Tatsächlich?« fragte Elayne. »Nach der Behandlung durch Vandene und Adeleas?«

Nynaeve seufzte. »Also gut, ich hatte es gehofft. Ich bin endlich eine wahre Aes Sedai, aber niemand scheint es zu glauben. Ich hatte wirklich gehofft, daß es anders würde, wenn wir Salidar erst einmal verlassen hätten.«

Ihr Treffen mit Merilille Ceandevin war nicht gut verlaufen - vor allem, wie man sie ihr vorgestellt hatte. Vandene hatte sich dieser Aufgabe äußerst oberflächlich entledigt, und dann wurden sie entlassen, fortgeschickt, damit sich die wahren Aes Sedai unterhalten konnten. Merilille hatte gemeint, sie würden sich sicherlich erfrischen wollen, aber es war eine Entlassung, die ihnen die Wahl gelassen hatte, entweder wie gehorsame Aufgenommene zu gehen oder sich wie launische Kinder zu weigern. Schon die Erinnerung nahm Nynaeve jegliche Ruhe. Schweiß begann ihr Gesicht herabzulaufen.

In der Tat war es nicht das Schlimmste gewesen, fortgeschickt worden zu sein. Merilille war eine schlanke,

durchscheinend zarte Cairhienerin mit glänzendem schwarzen Haar und großen klaren Augen, eine Graue, die den Anschein erweckte, als habe nichts sie jemals überrascht und als würde sie auch in Zukunft niemals etwas aus der Ruhe bringen. Nur hatten sich jene dunklen Augen geweitet, als sie erfuhr, daß Nynaeve und Elayne Aes Sedai waren, und sie hatten sich noch stärker geweitet, als sie hörte, daß Egwene der Amyrlin-Sitz war. Birgitte als Behüterin verblüffte sie eindeutig auch, obwohl es ihr zu dem Zeitpunkt schon wieder gelang, den Ausdruck ihrer Überraschung auf einen Blick und ein kurzes Zusammenpressen der Lippen zu beschränken. Aviendha kam am leichtesten davon. Merilille gewährte ihr nur eine kaum hörbare Bemerkung darüber, wie sehr es ihr gefallen würde, eine Novizin zu sein. Dann kam die Entlassung und der Vorschlag - der eher wie ein Befehl klang -, daß sie sich einige Tage lang von den *Härten* ihrer Reise *erholen* sollten.

Nynaeve zog ihr Taschentuch aus dem Ärmel und fächelte sich mit dem spitzenbesetzten Tuch vergeblich Luft zu. »Ich glaube noch immer, daß sie etwas verbergen.«

»Also wirklich, Nynaeve«, meinte Elayne kopfschüttelnd. »Mir gefällt es auch nicht besser als dir, wie wir behandelt werden, aber du machst aus einer Mücke einen Elefanten. Wenn Vandene und Adeleas Flüchtlinge suchen wollen, dann laß sie doch. Wäre es dir lieber, sie würden die Schale suchen?« Sie hatten das *Ter'angreal,* das sie suchten, während der ganzen Reise kaum erwähnt, aus Angst, daß die beiden anderen genau das tun würden, was Elayne gerade heraufbeschworen hatte.

Ob sie es getan hätten oder nicht - Nynaeve glaubte noch immer, daß sie etwas verbargen, Elayne wollte es einfach nicht zugeben. Adeleas hatte nicht gemerkt, daß Nynaeve diese Bemerkung über die Suche nach Flüchtlingen belauscht hatte, und als Nynaeve fragte, ob sie wirklich welche zu finden erwarteten, erwiderte Vandene ein wenig zu schnell, daß sie stets mit einem Auge Ausschau nach jungen Frauen hielten, die aus der Burg davongelaufen waren. Das ergab keinen Sinn. Niemand war aus Salidar geflohen, aber Novizinnen liefen mitunter davon - das Leben war hart, besonders wenn einem Jahre des Gehorsams bevorstanden, ehe man auch nur daran denken konnte, allein zu entscheiden - und gelegentlich stahl sich auch eine Aufgenommene davon, die daran zu zweifeln begonnen hatte, die Stola jemals zu erlangen, aber dennoch wußte sogar Nynaeve, daß es nur wenigen gelang, von der Insel Tar Valon zu fliehen, und fast alle zurückgeholt wurden. Man konnte jederzeit fortgeschickt werden, weil man nicht stark genug war weiterzumachen, weil man die Prüfung zur Aufgenommenen oder die Prüfung zur Aes Sedai, die sie und Elayne umgangen hatten, verweigerte oder dabei versagte, aber niemand konnte selbst entscheiden zu gehen, es sei denn, man trug die Stola.

Wenn also nur so wenigen die Flucht gelang - warum glaubten Vandene und Adeleas in Ebou Dar Flüchtlinge zu finden, und warum hatten sie sich wie Muscheln verschlossen, als Nynaeve sie gefragt hatte? Sie fürchtete die Antwort auf letzteres ohnehin zu wissen. Sie mußte sich zusammenreißen, um nicht an ihrem Zopf zu ziehen. Sie glaubte sich in dieser Hinsicht zu bessern.

»Zumindest hat Mat letztendlich begriffen, daß wir Aes Sedai sind«, grollte sie. Nynaeve konnte zumindest mit ihm jetzt zurechtkommen. Sollte er irgend etwas versuchen, würde er erkennen, wie es ist, mit allem geschlagen zu werden, worum sie einen Strang wickeln konnte. »Er sollte es besser begriffen haben.«

»Seid Ihr ihm deshalb aus dem Weg gegangen wie ein Cheltaner dem Steuereintreiber?« fragte Birgitte grinsend, und Nynaeve spürte, wie sie errötete. Sie dachte, sie hätte ihre Gefühle besser verborgen.

»Er ist selbst für einen Mann sehr lästig«, murmelte Aviendha. »Ihr müßt weit gereist sein, Birgitte. Ihr sprecht häufig von Orten, von denen ich noch niemals gehört habe. Ich würde gerne eines Tages die Feuchtlande bereisen und alle diese fernen Orte besuchen. Wo liegt dieses Cheltan? Oder Chelta?«

Birgittes Grinsen verschwand augenblicklich. Wo immer es lag, es mochte schon seit tausend Jahren oder sogar seit einem früheren Zeitalter verschwunden sein. Sie und ihre entgleitenden uralten Stätten und Dinge, die sie stets ins Gespräch brachte... Nynaeve wünschte, sie hätte miterlebt, wie sie Egwene gegenüber zugegeben hatte, was Egwene bereits wußte. Egwene war während ihrer Zeit mit den Aiel beeindruckend stark geworden und nahm nur weniges hin, was sie für Unsinn hielt. Birgitte hatte tatsächlich gedemütigt gewirkt, als sie zurückkam.

Dennoch mochte Nynaeve Birgitte lieber als Aviendha, deren starrer Blick und blutrünstiges Gerede ihr manchmal ein sehr unbehagliches Gefühl vermittelte. Aber wie lästig Birgitte auch sein mochte - Nynaeve hatte versprochen, ihr zu helfen, ihr Geheimnis zu bewahren.

»Mat ... hat mich bedroht«, sagte sie hastig. Es war die erste Möglichkeit, die ihr in den Sinn kam, um Aviendha abzulenken, und das letzte, was sie jedermann wissen lassen wollte. Ihre Wangen röteten sich erneut. Elayne lächelte wahrhaftig, obwohl sie genügend Takt besaß, dieses Lächeln hinter ihrer Teetasse zu verbergen.

»Nicht so«, fügte Nynaeve hinzu, als Aviendha die Stirn runzelte und nach ihrem Gürtelmesser tastete. Die Aielfrau glaubte anscheinend, eine drohende Haltung sei die richtige Antwort auf alles. »Es war nur...« Aviendha und Birgitte sahen sie an und hörten ihr aufmerksam zu. »Er hat nur gesagt...« So wie sie Birgitte gerettet hatte, rettete Elayne jetzt sie.

»Ich glaube wirklich, daß wir jetzt genug über Meister Cauthon gesprochen haben«, erklärte Elayne nachdrücklich. »Er ist nur hier, damit er Egwene nicht in die Quere kommt. Und ich kann später herausfinden, was wegen des *Ter'angreals* geschehen soll.« Sie preßte einen Moment die Lippen zusammen. Sie war nicht glücklich gewesen, als Vandene und Adeleas begonnen hatten, Mat gegenüber ganz nebenbei die Macht zu lenken, und sie war es noch weniger darüber, daß er in dieses Gasthaus entkommen war. Aber sie hatte nichts dagegen tun können. Sie

behauptete, daß sie ihn an Befehle gewöhnen könnte, indem sie ihm nur das auftrug, was er ohnehin tun mußte. »Er ist der unwichtigste Teil dieser Reise«, sagte sie noch bestimmter.

»Ja.« Nynaeve bemühte sich, ihre Erleichterung nicht offen zu zeigen. »Ja, die Schale ist wichtiger.«

»Ich schlage vor, daß ich zunächst die Stadt auskundschafte«, sagte Birgitte. »Ebou Dar scheint rauher, als ich es in Erinnerung hatte, und die Gegend, die Ihr beschrieben habt, könnte noch rauher sein als...« Sie sah Aviendha kaum an. »...als die restliche Stadt«, beendete sie ihren Satz seufzend.

»Wenn es etwas auszukundschaften gibt«, wandte Aviendha eifrig ein, »möchte ich daran teilhaben. Ich habe einen *Cadin'sor.«*

»Ein Kundschafter muß sich einfügen«, sagte Elayne sanft. »Ich denke, wir sollten hiesige Kleidung für uns *alle* besorgen. Dann können wir von Anfang an alle zusammen suchen, und keine von uns wird ausgeschlossen... Obwohl Nynaeve es am leichtesten von uns haben wird«, fügte sie mit einem Birgitte und Aviendha zugewandten Lächeln hinzu. Die Ebou Dari, die sie bisher gesehen hatten, hatten alle dunkles Haar, und die meisten schienen fast schwarze Augen zu haben.

Aviendha stieß verdrießlich den Atem aus, und Nynaeve hätte es ihr am liebsten gleichgetan, als sie an jene tiefen Ausschnitte dachte, die sehr tief, wenn auch schmal waren. Birgitte grinste wahrhaftig. Die Frau besaß überhaupt kein Schamgefühl.

Bevor die Debatten noch weitergehen konnten, trat eine Frau mit kurzem schwarzen Haar in der Livree des Hauses Mitsobar ohne anzuklopfen ein, was Nynaeve als unhöflich empfand. Sie trug ein weißes Gewand, den Rock auf der linken Seite bis zum Knie umgenäht, so daß ein grüner Unterrock zu sehen war, sowie ein enganliegendes Leibchen, das über der linken Brust einen grünen Anker und ein Schwert aufwies. Rundlich und in mittlerem Alter, zögerte die Frau, vollführte dann einen Hofknicks und wandte sich schließlich an sie alle. »Königin Tylin wünscht die drei Aes Sedai zu sehen, wenn es ihnen beliebt.«

Nynaeve wechselte verwunderte Blicke mit Elayne und den anderen.

»Nur zwei von uns sind Aes Sedai«, erklärte Elayne zögernd. »Vielleicht wolltet Ihr Merilille aufsuchen?«

»Ich wurde angewiesen, diese Räume aufzusuchen ... Aes Sedai.« Die Pause war kaum zu bemerken gewesen, und die Frau vermied es nur knapp, die Anrede als Frage zu gestalten.

Elayne erhob sich und glättete ihre Röcke. Ein Fremder hätte nicht vermutet, daß dieses ausdruckslose Gesicht Zorn verbarg, aber an ihren Mundwinkeln war Anspannung zu erkennen. »Wollen wir gehen? Nynaeve? Aviendha? Birgitte?«

»Ich bin keine Aes Sedai, Elayne«, sagte Aviendha, und die Dienerin warf hastig ein: »Mir wurde gesagt, nur die Aes Sedai.«

»Aviendha und ich könnten uns in der Stadt umsehen, während Ihr die Königin aufsucht«, sagte Birgitte, bevor Elayne den Mund öffnen konnte. Aviendhas Gesicht erstrahlte.

Elayne sah sie beide scharf an und seufzte dann. »Nun, seid wenigstens vorsichtig. Nynaeve, kommst du mit, oder willst du dir auch die Stadt ansehen?« Letzteres hatte sie in trockenem Tonfall und mit einem weiteren Blick zu Birgitte geäußert.

»Oh, ich möchte den Besuch nicht verpassen«, belehrte Nynaeve sie. »Es wird guttun, endlich jemandem zu begegnen, der glaubt...« Sie konnte ihren Satz nicht beenden, solange die Dienerin im Raum war. »Wir sollten die Königin nicht warten lassen.«

»O nein«, sagte die Dienerin. »Das würde mich die Ohren kosten.«

Wieviel auch immer ihre Ohren wert waren - es dauerte einige Zeit, durch die Palastgänge zu wandern. Als sollte die äußere Eintönigkeit aufgewogen werden, war der Palast innen voller Farben. In einem Gang waren die Decke grün und die Wände blau bemalt in einem anderen die Wände gelb und die Decke blaßrosa. Die Bodenfliesen zeigten rotschwarzweiße oder blaugelbe Rauten oder andere Zusammenstellungen in allen Schattierungen. Es gab nur sehr wenige Wandteppiche, üblicherweise Meer-Szenen, aber viele hohe Vasen aus vergoldetem Meervolk-Porzellan standen in Nischen und auch viele Arbeiten aus geschliffenem Kristall, Statuetten und Vasen und Schalen, die sowohl Elaynes als auch Nynaeves Blicke auf sich zogen.

Natürlich eilten überall Diener umher. Die Livree der Männer bestand aus einer weißen Hose und einer langen grünen Weste über einem weißen Hemd mit weiten Ärmeln, aber bevor sie allzu weit gegangen waren, sah Nynaeve jemanden auf sie zuschreiten, der sie veranlaßte, stehenzubleiben und Elaynes Arm zu ergreifen. Es war Jaichim Carridin. Sie wandten den Blick nicht von dem großen, bereits ergrauenden Mann ab, als er in seinem weißen Umhang an ihnen vorüberging, jene grausamen, tiefliegenden Augen beständig von ihnen abgewandt. Schweißperlen bedeckten sein Gesicht, aber das mißachtete er genauso, wie er sie mißachtet hatte.

»Was macht er hier?« fragte Nynaeve. Dieser Mann hatte in Tanchico ein Blutbad ausgelöst, und nur das Licht wußte, wo sonst noch.

Die Dienerin sah sie fragend an. »Auch die Kinder des Lichts haben schon vor Monaten eine Abordnung gesandt. Die Königin ... Aes Sedai?« Erneut dieses Zögern.

Elayne gelang es, huldvoll zu nicken, aber Nynaeve vermochte die Schroffheit nicht aus ihrer Stimme zu verbannen. »Dann sollten wir sie nicht warten lassen.«

Merilille hatte über diese Tylin unter anderem geäußert, daß sie eine kleinliche, sehr gewissenhafte Frau war.

Aber wenn sie daran zu zweifeln begänne, daß sie Aes Sedai waren, war Nynaeve gerade in der richtigen Stimmung, es ihr zu beweisen.

Die Dienerin verließ sie in einem großen Raum mit einer hellblauen Decke und gelben Wänden, wo eine Reihe hoher Fenster den Blick auf einen breiten Balkon freigaben und eine angenehme, salzige Brise hereinließen. Elayne und Nynaeve vollführten ihre Hofknickse vor der Königin so, wie es von Aes Sedai gegenüber einem Herrscher angemessen war - ein leichtes Vornüberneigen und ein leichtes Beugen des Kopfes.

Tylin war eine äußerst beeindruckende Frau. Nicht größer als Nynaeve, stand sie in einer königlichen Haltung da, die Elayne sich sogar an ihrem besten Tag nur mühsam hätte zu eigen machen können. Sie hätte gleichermaßen auf ihre Ehrerbietung antworten müssen, aber sie tat es nicht. Statt dessen betrachteten ihre großen schwarzen Augen sie mit zwingender Eindringlichkeit.

Nynaeve hielt ihrem Blick so gut wie möglich stand. Wogen glänzenden schwarzen Haars, an den Schläfen leicht ergraut, reichten bis weit unterhalb Tylins Schultern und umrahmten ein Gesicht, das hübsch, wenn auch nicht mehr vollkommen glatt war. Erschreckenderweise befanden sich zwei Narben auf den Wangen der Frau, haarfein und so alt, daß sie fast verschwunden waren. Natürlich stak einer jener gebogenen Dolche in einem Gürtel aus gewobenem Gold, dessen Heft und Scheide mit Edelsteinen besetzt waren. Nynaeve war sicher, daß dies nur eine Prunkwaffe war, und auch Tylins blaues Seidengewand war sicherlich nicht für einen Kampf geeignet. Schneeweiße Spitzenfalten hätten fast ihre Finger verborgen, wenn sie die Arme gesenkt hätte, und die Röcke waren vorn bis über die Knie gerafft und gaben grünweiße Seidenunterröcke frei, die einen Schritt oder mehr hinter ihr her schleiften. Das mit der gleichen Spitze geschmückte Leibchen lag so eng an, daß Nynaeve nicht wußte, ob es unbequemer wäre, darin zu sitzen oder zu stehen. Ein Kragen aus gewobenem Gold um den Hals der Frau stützte einen in einer weißen Scheide steckenden Hochzeitsdolch, der mit nach unten gerichtetem Heft in dem ovalen Ausschnitt hing.

»Ihr beide müßt Elayne und Nynaeve sein.« Tylin ließ sich auf einem goldüberzogenen Stuhl nieder und richtete sorgfältig ihre Röcke, ohne den Blick von ihnen abzuwenden. Ihre Stimme klang tief, melodisch und gebieterisch. »Ich hörte, es sei noch eine dritte dabei. Aviendha?«

Nynaeve und Elayne wechselten Blicke. Sie waren nicht aufgefordert worden, sich hinzusetzen. Nicht einmal eine Augenbewegung in Richtung eines Stuhles war erfolgt. »Sie ist keine Aes Sedai«, begann Elayne ruhig.

Tylin unterbrach sie, bevor sie mehr sagen konnte. »Und Ihr seid es? Ihr seid bestenfalls achtzehn Jahre alt, Elayne. Und Ihr, Nynaeve, die Ihr mich anseht wie eine Katze, die man am Schwanz festhält, wie alt seid Ihr? Zweiundzwanzig? Vielleicht dreiundzwanzig? Gütiger Himmel! Ich besuchte einst Tar Valon und die Weiße Burg. Ich bezweifle, daß jemals eine Frau Eures Alters diesen Ring an ihrer rechten Hand getragen hat.«

»Sechsundzwanzig!« fauchte Nynaeve. Da ein großer Teil der Frauen, die sie für zu jung hielten, um eine Seherin zu sein, in Emondsfeld zurückgeblieben waren, hatte sie sich angewöhnt, mit jedem Namensgebungstag zu prahlen, den sie beanspruchen konnte. »Ich bin sechsundzwanzig und eine Aes Sedai der Gelben Ajah.« Sie erschauerte bei diesen Worten noch immer vor Stolz. »Elayne mag vielleicht erst achtzehn sein, aber sie ist ebenfalls eine Aes Sedai, eine Aes Sedai der Grünen Ajah. Glaubt Ihr, daß Merilille oder Vandene uns diese Ringe nur zum Vergnügen tragen ließen? Viele Dinge haben sich geändert, Tylin. Der Amyrlin-Sitz, Egwene al'Vere, ist nicht älter als Elayne.«

»Tatsächlich?« fragte Tylin mit tonloser Stimme. »Das hat man mir nicht gesagt. Die Aes Sedai, die mich seit dem Tag meiner Krönung berät und vor mir auch schon meinen Vater beraten hat, ist ohne Erklärung zur Burg aufgebrochen. Ich erfahre, daß die Gerüchte, die Burg würde sich spalten, der Wahrheit entsprechen. Drachenverschworene scheinen aus dem Boden zu wachsen scheinen. Eine Amyrlin wird gewählt, um sich Elaida und einem versammelten Heer unter einem der großartigsten Befehlshaber in Altara entgegenzustellen, bevor ich davon erfahre. Wenn all das geschieht, könnt Ihr nicht von mir erwarten, von Überraschungen begeistert zu sein.«

Nynaeve hoffte, daß ihr Gesichtsausdruck ihr Gefühl der Übelkeit nicht preisgab. Warum konnte sie nicht lernen, gelegentlich den Mund zu halten? Sie erkannte jäh, daß sie die Wahre Quelle nicht mehr spürte. Zorn und Verlegenheit paßten nicht gut zusammen. Aber es war vermutlich besser so. Wenn sie die Macht lenken könnte, würde sie vielleicht einen noch größeren Narren aus sich machen.

Elayne versuchte sogleich, die Dinge wieder geradezubiegen, »Ich weiß, daß Ihr dies schon zuvor gehört habt«, belehrte sie Tylin, »aber laßt mich nach Merilille und den anderen auch meine Entschuldigungen aussprechen. Ohne Erlaubnis ein Heer innerhalb Eurer Grenzen zu erheben, war unvernünftig. Ich kann nur sagen, daß die Ereignisse schnell voranschritten und wir in Salidar aufgehalten wurden, aber das ist keine wirkliche Entschuldigung. Ich schwöre Euch, Altara sollte kein Schaden zugefügt und der Thron der Winde nicht beleidigt werden. Noch während wir miteinander sprechen, führt Gareth Bryne das Heer im Norden aus Altara hinaus.«

Tylin sah sie unbewegt an. »Ich habe zuvor kein Wort der Entschuldigung gehört. Aber jeder Herrscher Altaras muß lernen, Beleidigungen von größeren Mächten ohne Murren hinzunehmen.« Sie atmete tief ein und vollführte mit schwingenden Spitzen eine Handbewegung. »Setzt Euch, setzt Euch. Ihr beide. Ruht Euch auf Eurem Dolch aus und laßt Eurer Zunge freien Lauf.« Ihr plötzliches Lächeln kam einem Grinsen sehr nahe. »Ich weiß nicht, wir Ihr es in Andor ausdrückt. Fühlt Euch wie zu Hause und sagt Eure Meinung frei heraus.«

Nynaeve war froh, daß Elaynes blaue Augen sich überrascht weiteten, da sie selbst laut nach Luft rang. Dies war die Frau, von der Merilille behauptet hatte, sie brauche in polierten Marmor gehauenes Zeremoniell? Nynaeve

war überaus froh, sich hinsetzen zu dürfen. Wenn sie an alle die verborgenen Strömungen in Salidar dachte, fragte sie sich, ob Tylin versuchte, sie zu ... zu was? Sie war zu der Auffassung gelangt, daß jedermann, der kein enger Freund war, sie zu benutzen versuchte. Elayne saß starr auf der Stuhlkante.

»Ich meine, was ich sage«, erklärte Tylin. »Was auch immer Ihr äußert, werde ich nicht als Beleidigung auffassen.« Die Art, wie ihre Finger auf das edelsteinbesetzte Heft an ihrer Taille tippten, hätte jedoch eher allgemeines Schweigen bewirken können.

»Ich bin nicht sicher, wie ich beginnen soll«, sagte Nynaeve vorsichtig. Sie wünschte, Elayne hätte bei diesen Worten nicht genickt. Elayne sollte wissen, wie man mit Königen und Königinnen umging. Weshalb sagte sie nichts?

»Mit dem Warum«, sagte die Königin ungeduldig. »Warum kommen vier weitere Aes Sedai aus Salidar nach Ebou Dar? Der Grund kann nicht sein, Elaidas Abordnung in den Schatten stellen zu wollen - Teslyn nennt sie nicht einmal eine Abordnung, und sie besteht auch nur aus ihr und Joline... Das wußtet Ihr nicht?« Sie sank in ihren Sessel zurück, lachte und preßte die Finger einer Hand auf ihre Lippen. »Wißt ihr von den Weißmänteln? Ja?« Mit der freien Hand vollführte sie eine Schlagbewegung, und ihre Heiterkeit begann langsam abzuflauen. »Soviel zu den Weißmänteln! Aber ich muß allen zuhören, die um meine Gunst buhlen, dem Lord Inquisitor Carridin genauso wie allen anderen.«

»Aber warum?« fragte Nynaeve. »Ich bin froh, daß Ihr die Weißmäntel nicht mögt, aber warum müßt Ihr Euch dann auch nur ein Wort von dem anhören, was Carridin äußert? Der Mann ist ein Schlächter.« Sie wußte, daß sie einen weiteren Fehler begangen hatte. Die Art, wie Elayne plötzlich den großen weißen Kamin betrachtete, dessen breiter Sturz in hoch aufragenden Wogen gehauen war, zeigte es ihr, noch bevor der letzte Rest von Tylins Lachen erstarb.

»Ihr nehmt mich beim Wort«, sagte die Königin ruhig. »Ich sagte, laßt Eurer Zunge freien Lauf...« Sie richtete die dunklen Augen auf die Fliesen und schien sich zu sammeln.

Nynaeve schaute in der Hoffnung auf irgendeinen Hinweis darauf, was sie falsch gemacht hatte, oder besser, wie sie es wiedergutmachen konnte, zu Elayne, aber Elayne sah sie nur einmal von der Seite an und schüttelte kaum merklich den Kopf, bevor sie ihre Betrachtung der Marmorwogen wieder aufnahm. Vielleicht sollte sie Tylin auch nicht ansehen. Und doch zog die Frau ihren Blick an. Tylin strich mit einer Hand über das Heft ihres gebogenen Dolches und betastete mit der anderen das kleinere Heft zwischen ihren Brüsten.

Der Hochzeitsdolch sagte eine ganze Menge über Tylin aus. Vandene und Adeleas hatten zu bereitwillig einiges über Ebou Dar erklärt, üblicherweise Dinge, welche die Stadt für jedermann unsicher erscheinen ließen, der nicht von einem Dutzend Bewaffneter umgeben war. Die weiße Scheide bedeutete, daß die Königin verwitwet war und nicht wieder heiraten wollte. Die vier Perlen und ein in das goldumwickelte Heft eingelassener Feuertropfen besagten, daß sie vier Söhne und eine Tochter geboren hatte. Die in weißern Emaille gehaltene Fassung des Feuertropfens und die in rotem Emaille gehaltenen Fassungen dreier Perlen besagten, daß nur ein Sohn überlebt hatte. Die anderen Kinder waren zum Zeitpunkt ihres Todes mindestens sechzehn Jahre alt gewesen, und sie waren in Kämpfen gestorben, sonst wären die Fassungen schwarz gewesen.

Wie es wohl sein mußte, ständig eine solche Erinnerung mit sich herumzutragen? Nach Vandenes Frauen eine rote oder weiße Fassung als Quelle des Stolzes, egal ob die Steine Perlen oder Feuertropfen oder Buntglas waren. Viele Frauen in Ebou Dari entfernten angeblich die Steine ihrer Kinder über sechzehn, die einen Kampf verweigerten, und erkannten sie niemals wieder an.

Schließlich hob Tylin den Kopf. Ihr Gesicht zeigte einen freundlichen Ausdruck, und ihre linke Hand beließ den Dolch im Gürtel, aber sie betastete weiterhin wie in Gedanken den Hochzeitsdolch. »Ich möchte, daß mein Sohn mir auf den Thron der Winde folgt«, sagte sie sanft. »Beslan ist in Eurem Alter, Elayne. In Andor wäre das selbstverständlich, obwohl er dann eine Frau sein müßte...« Sie lächelte wahrhaftig und schien wirklich belustigt. »Und es wäre auch in jedem anderen Land außer Murandy selbstverständlich, wenn die Dinge genauso lägen wie hier in Altara. In den tausend Jahren seit Artur Falkenflügels Zeit hat nur ein Haus den Thron fünf Generationen lang innegehabt, und Anarinas Niedergang erfolgte so jäh, daß das Haus Todande bis zum heutigen Tage für jeden, der es will, leicht zu beeinflussen ist. Kein anderes Haus hat jemals wieder zwei Regenten in Folge gestellt.

Als mein Vater den Thron übernahm, besaßen andere Häuser einen größeren Anteil an der Stadt als Mitsobar selbst. Hätte er diesen Palast ohne Wächter verlassen, wäre er in einen Sack mit Steinen gesteckt und in den Fluß geworfen worden. Als er starb, hinterließ er mir, was ich jetzt besitze. Es ist, verglichen mit anderen Reichen, nicht viel. Ein Mann mit frischen Pferden könnte das andere Ende meines Hoheitsgebietes in einem harten Tagesritt erreichen. Ich war jedoch nicht untätig. Als die Nachricht des Wiedergeborenen Drachen kam, zweifelte ich nicht daran, daß ich Beslan zweimal soviel übergeben könnte, wie ich selbst besitze, und darüber hinaus einige Verbündete. Aber der Stein von Tear und *Callandor* haben alles geändert. Jetzt bin ich Pedron Niall dankbar, wenn er es bewerkstelligen kann, daß Illian ein hundert Meilen langes Band von Altara übernimmt, anstatt dort einzufallen. Ich höre Jaichim Carridin zu, und ich spucke ihm nicht ins Gesicht, wie viele Altaraner auch immer im Weißmäntel-Krieg gestorben sind. Ich höre Carridin und Teslyn und Merilille zu, und ich bete darum, daß ich meinem Sohn überhaupt noch etwas übergeben kann, anstatt an dem Tag, an dem Beslan einen Jagdunfall erleidet, ertränkt in meiner Badewanne gefunden zu werden.«

Tylin atmete tief ein. Der freundliche Gesichtsausdruck blieb, aber ihre Stimme nahm einen scharfen Unterton

an. »Nun, ich habe mich Euch offenbart. Nun beantwortet meine Frage. Warum erweisen mir vier weitere Aes Sedai die Ehre?«

»Wir sind hier, um ein *Ter'angreal* zu suchen«, sagte Elayne, und während Nynaeve verwundert aufschaute, erzählte sie alles von *Tel'aran'rhiod* bis zum Staub in dem Raum, in dem sich die Schale befand.

»Es wäre ein wunderbarer Segen, das Wetter wieder berichtigen zu können«, sagte Tylin zögernd, »aber das Viertel, das Ihr beschreibt, scheint mir der Rahad jenseits des Flusses zu sein. Sogar der Büttel tritt dort nur leise auf. Verzeiht - ich weiß, daß Ihr Aes Sedai seid -, aber im Rahad könntet Ihr ein Messer im Rücken haben, bevor Ihr es merkt. Wenn man edle Kleidung trägt, benutzen sie eine sehr schmale Klinge, damit nur wenig Blut fließt. Vielleicht solltet Ihr diese Suche Vandene und Adeleas überlassen. Ich glaube, sie haben solche Orte schon häufiger gesehen als Ihr.«

»Sie haben Euch von der Schale erzählt?« fragte Nynaeve stirnrunzelnd, aber die Königin schüttelte den Kopf.

»Sie haben nur erzählt, daß sie hierhergekommen seien, um etwas zu suchen. Aes Sedai erzählen niemals mehr, als sie unbedingt erzählen müssen.« Erneut erstrahlte Tylins Lächeln. Es wirkte recht heiter, obwohl dadurch die Narben als dünne Linien auf den Wangen sichtbar wurden. »Bis auf Euch beide zumindest. Möge die Zeit Euch nicht allzu sehr verändern. Ich wünschte mir oft, Cavandra wäre nicht in die Burg zurückgekehrt. Mit ihr konnte ich ebenfalls so offen reden.« Sie erhob sich, bedeutete ihnen aber, sitzen zu bleiben, und schlug einen Silbergong an. »Ich werde nach kühlem Minztee schicken, und wir werden uns unterhalten. Ihr werdet mir erzählen, wie ich Euch helfen kann, und vielleicht könnt Ihr mir dann auch erklären, warum sich so viele Meervolk-Schiffe in der Bucht befinden, die weder anlegen noch Handel treiben... «

Bei Tee und Gesprächen verging die Zeit auf angenehme Weise. Dann wurde Beslan hereingeführt, ein leise sprechender Junge, der sich respektvoll verbeugte und sie mit wunderschönen schwarzen Augen ansah, die wohl Erleichterung zeigten, als seine Mutter ihn schließlich wieder entließ. Er hatte offensichtlich keinen Moment bezweifelt, daß sie Aes Sedai waren. Später kehrten Elayne und Nynaeve durch die leuchtend bemalten Gänge in ihre Räume zurück.

»Also wollen sie selbst die Suche übernehmen«, murmelte Nynaeve, während sie sich umsah, um sicherzugehen, daß keiner der livrierten Diener nahe genug war, sie hören zu können. Tylin hatte zu bald zu vieles über sie gewußt. Und auch wenn sie gelächelt hatte, war sie doch wegen der Aes Sedai in Salidar aufgebracht. »Elayne, glaubst du, es war klug, ihr alles zu erzählen? Sie könnte zu dem Schluß kommen, daß sie ihrem Sohn den Thron sichern könnte, wenn sie uns die Schale finden läßt und es dann Teslyn erzählt.« Sie erinnerte sich nur ungenau an Teslyn. Sie war eine Rote und eine unangenehme Frau.

»Ich weiß, wie meine Mutter über Aes Sedai dachte, die Andor bereisten und sie niemals wissen ließen, was sie taten. Ich weiß, wie ich mich an Tylins Stelle fühlen würde. Außerdem erinnerte ich mich jetzt daran, was dieses Sprichwort bedeutet - sich auf dem Dolch ausruhen und so weiter. Die einzige Möglichkeit, jemanden zu beleidigen, der dies zu dir sagt, besteht darin, ihn anzulügen.« Elayne hob leicht das Kinn an. »Was Vandene und Adeleas betrifft, so *glauben* sie nur, sie hätten die Suche übernommen. Dieser Rahad mag zwar gefährlich sein, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß er schlimmer ist als Tanchico, und wir brauchen uns den Kopf nicht mehr über die Schwarze Ajah zu zerbrechen. Ich wette, daß wir die Schale in zehn Tagen haben werden. Und dann werde ich wissen, was es mit Mats *Ter'angreal* auf sich hat. Wir werden wieder zu Egwene unterwegs sein, während er sich vor die Stirn schlägt und Vandene und Adeleas mit Merilille *und* Teslyn herauszufinden versuchen, was geschehen ist.«

Nynaeve konnte nicht umhin, laut aufzulachen. Ein schlaksiger Diener, der eine große Porzellanvase verrückte, sah sie an, und sie streckte ihm die Zunge heraus. Er ließ die Vase beinahe fallen. »Ich nehme die Wette nur bezüglich Mat an. Zehn Tage gelten.«

KAPITEL 49

Der Spiegel der Nebel

Rand zog zufrieden an seiner Pfeife, während er in Hemdsärmeln mit dem Rücken an einer der schlanken weißen Säulen lehnte, die den kleinen Hof umgaben, und beobachtete das aufsprühende Wasser im Springbrunnen, das im Sonnenlicht wie Edelsteine funkelte. Während des Vormittags lag dieser Teil des Hofes noch im Schatten. Sogar Lews Therin verhielt sich ruhig. »Bist du sicher, daß du nicht noch einmal über Tear nachdenken willst?«

An der nächsten Säule lehnend und ebenfalls ohne Umhang, blies Perrin zwei Rauchringe in die Luft, bevor er seine Pfeife wieder in den Mund steckte, eine reich mit Wolfsköpfen verzierte Pfeife. »Was ist mit Mins Vision?«

Rands Versuch, selbst einen Rauchring in die Luft zu blasen, wurde durch ein ungehaltenes Brummen verdorben, so daß nur noch ein Rauchwölkchen hervordrang. Min hatte kein Recht gehabt, dieses Thema in Perrins Gegenwart anzusprechen. »Willst du wirklich an mich gebunden sein, Perrin?«

»Anscheinend zählt das, was ich will, nicht mehr viel, seit wir Moiraine in Emondsfeld wiederbegegnet sind«, erwiderte Perrin trocken. Er seufzte. »Du bist, wer du bist, Rand. Wenn du scheiterst, scheitert alles.« Plötzlich beugte er sich vor und blickte stirnrunzelnd zu einem breiten Eingang hinter den Säulen zu ihrer Linken.

Etwas später hörte Rand aus dieser Richtung Schritte, die für einen Menschen zu wuchtig klangen.

Die breite Gestalt, die gebückt durch den Eingang in den Hof trat, war mehr als doppelt so groß wie die Dienerin, die fast laufen mußte, um mit den Schritten des Ogiers mithalten zu können.

»Loial!« rief Rand aus, während er sich eilig erhob. Rand und Perrin erreichten den Ogier zusammen. Das Grinsen um Loials breiten Mund schien sein Gesicht in zwei Hälften zu spalten, und sein langer Umhang, der sich über herabgerollte kniehohe Stiefel breitete, war von der Reise staubbedeckt. Seine großen Taschen beulten sich eckig aus. Wo Loial war, waren Bücher nie weit. »Geht es dir gut, Loial?«

»Du siehst müde aus«, sagte Perrin und drängte den Ogier auf den Springbrunnen zu. »Setz dich auf die Umrandung.«

Loial ließ sich hinführen, aber seine langen, herabbaumelnden Augenbrauen stiegen in die Höhe, und seine Pinselohren zitterten verwirrt, während er von einem zum anderen sah. Er war im Sitzen noch genauso groß wie Perrin im Stehen. »Gut? Müde?« Seine Stimme klang wie das Rumpeln bei Erdverschiebungen. »Natürlich geht es mir gut. Und müde bin ich nur, weil ich einen langen Weg gegangen bin.

Ich muß sagen, es fühlte sich gut an, wieder auf den eigenen Füßen zu laufen. Man weiß immer, wohin die Füße einen tragen, während man bei einem Pferd niemals sicher sein kann. Außerdem sind meine Füße schneller.« Er lachte jäh und polternd. »Du schuldest mir ein Goldstück, Perrin. Du und deine zehn Tage. Ich verwette ein weiteres Goldstück darauf, daß ihr nicht länger als fünf Tage vor mir hier wart.«

»Du bekommst dein Goldstück.« Perrin lachte. Dann fügte er als Nebenbemerkung zu Rand, die Loials Ohren erzürnt erbeben ließ, hinzu: »Gaul hat ihn vollkommen verdorben. Er würfelt jetzt und wettet bei Pferderennen, obwohl er kaum ein Pferd vom anderen unterscheiden kann.«

Rand grinste. Loial hatte Pferde schon immer mißtrauisch betrachtet, was nicht sehr verwunderlich war, wenn man bedachte, daß seine Beine länger als ihre waren. »Geht es dir auch bestimmt gut, Loial?«

»Hast du dieses verlassene *Stedding* gefunden?« fragte Perrin um seinen Pfeifenstiel herum.

»Bist du ausreichend lange geblieben?«

»Wovon sprecht ihr beiden?« Loials unsicheres Stirnrunzeln ließ die Enden seiner Augenbrauen bis auf die Wangen sinken. »Ich wollte einfach nur einmal wieder ein *Stedding* sehen, eines spüren. Jetzt bin ich für weitere zehn Jahre bereit.«

»Deine Mutter hat etwas anderes gesagt«, bemerkte Rand ernst.

Loial war aufgesprungen, bevor Rand noch zu Ende gesprochen hatte, und blickte mit zurückgelegten Ohren wild in alle Richtungen. »Meine Mutter? Sie ist hier?«

»Nein, sie ist nicht hier«, sagte Perrin, und Loials Ohren erschlafften fast augenblicklich wieder. »Sie ist anscheinend im Gebiet der Zwei Flüsse. Oder zumindest war sie vor einem Monat noch dort. Rand hat irgendeine Art von Herumspringen benutzt, um sie und Eider Haman... Was ist los?«

Loial erstarrte bei dem Namen Eider Haman mitten in der Bewegung. Dann setzte er sich mit geschlossenen Augen langsam hin. »Eider Haman«, murmelte er und rieb sich mit einer dickfingrigen Hand übers Gesicht. »Eider Haman und meine Mutter.« Er sah zu Perrin. Er sah zu Rand. Und dann fragte er mit leiser und viel zu beiläufiger

Stimme: »War noch jemand bei ihnen?« Nun, zumindest klang seine Stimme für einen Ogier leise - wie eine große Hummel, die in einem Wasserkrug umherbrummte.

»Ja, eine junge Ogierfrau namens Erith«, erzählte Rand ihm. »Du...« Weiter kam er nicht.

Loial sprang stöhnend wieder auf. Diener streckten ihre Köpfe zu Türen und Fenstern heraus, um zu sehen, was dieser gewaltige Lärm bedeutete, und verschwanden wieder, als sie Rand sahen. Loial begann hin- und herzugehen, die Augenbrauen so tief herabhängend, daß sie fast zu schmelzen schienen. »Eine Frau«, murmelte er. »Es kann nichts anderes bedeuten, nicht bei Mutter und Eider Haman. Eine Frau. Ich bin zu jung, um zu heiraten!« Rand führte eine Hand zum Mund, um sein Lächeln zu verbergen. Loial war vielleicht für einen Ogier jung, aber in seinem Fall bedeutete das immerhin schon ein Alter von über neunzig Jahren. »Sie wird mich zum Stedding Shangtai zurückschleppen. Ich weiß, daß sie mich nicht mit euch ziehen lassen wird, und ich habe noch nicht annähernd genug Notizen für mein Buch. Oh, lächele du nur, Perrin. Faile tut, was immer du sagst.« Perrin verschluckte sich an seiner Pfeife und hustete, bis Rand ihm auf den Rücken schlug. »Bei uns ist das anders«, fuhr Loial fort. »Es wird als unmanierlich angesehen, nicht zu tun, was deine Frau sagt. Als sehr unmanierlich. Ich weiß, sie wird mich zwingen, mich auf etwas Solides und Angesehenes zu verlegen, wie das Baumsingen oder...« Er runzelte jäh die Stirn und blieb stehen. »Sagtest du *Erith?«* Rand nickte. Perrin schien wieder zu Atem zu kommen, aber er sah Loial mit boshafter Belustigung an. »Erith, Tochter von Iva Tochter von Alar?« Rand nickte erneut, und Loial sank wieder auf seinen Platz auf der Brunnenumrandung. »Aber ich kenne sie. Du erinnerst dich bestimmt auch an sie, Rand. Wir sind ihr im Stedding Tsofu begegnet.«

»Das habe ich dir zu sagen versucht«, erklärte Rand ihm geduldig. Und auch erheblich belustigt. »Sie war diejenige, die gesagt hat, du seist stattlich. Und die dir eine Blume überreichte, soweit ich mich erinnere.«

»Vielleicht hat sie das gesagt«, murrte Loial abwehrend. »Vielleicht hat sie das getan. Ich kann mich nicht daran erinnern.« Aber eine Hand schlich sich zu seiner Umhangtasche voller Bücher, wo diese Blume, wie Rand hätte wetten mögen, sorgfältig gepreßt aufbewahrt wurde. Der Ogier räusperte sich, was wie ein tiefes Rumpeln klang. »Erith ist sehr schön. Ich habe niemals zuvor eine so schöne Frau gesehen. Und sie ist intelligent. Sie hat sehr aufmerksam zugehört, als ich ihr Serdens Theorie erklärte - Serden, Sohn von Kolom Sohn von Radiin; er schrieb sein Werk vor ungefähr sechshundert Jahren -, als ich seine Theorie darüber erklärte, wie die Wege...« Er brach ab, als hätte er gerade ihr Grinsen bemerkt. »Nun, sie hat zugehört. Aufmerksam. Sie war sehr interessiert.«

»Bestimmt war sie das«, sagte Rand zurückhaltend. Die Erwähnung der Wege machte ihn nachdenklich. Die meisten der Wegetore befanden sich in der Nähe von *Steddings,* und wenn man Loials Mutter und Eider Haman glauben durfte, war das *Stedding* das, was Loial brauchte. Natürlich konnte er Loial nur bis zum Rand eines *Stedding* bringen. Man konnte die Macht genauso wenig in einen *Stedding* hineinlenken, wie man sie in einem Stedding lenken konnte. »Hör zu, Loial. Ich möchte Wachen an allen Wegetoren postieren, und ich brauche jemanden, der die Wegetore nicht nur finden kann, sondern auch mit den Ältesten sprechen und ihre Erlaubnis einholen kann.«

»Licht«, grollte Perrin angewidert. Er klopfte seine Pfeife aus und zerdrückte den Tabakrest mit dem Stiefelabsatz auf den Pflastersteinen des Hofes. »Licht! Du schickst Mat fort, um Aes Sedai gegenüberzutreten, du willst mich mit nur wenigen hundert Männern von den Zwei Flüssen, von denen du kaum jemanden kennst, mitten in einem Krieg gegen Sammael einsetzen, und jetzt willst du auch Loial davonschicken, obwohl er gerade erst angekommen ist. Verdammt, Rand, sieh ihn dir an! Er braucht Ruhe. Gibt es irgend jemanden, den du nicht benutzen würdest? Vielleicht willst du noch, daß Faile Moghedien oder Semirhage jagt. Licht!«

Wut wallte mit einer Heftigkeit in Rand auf, die ihn erzittern ließ. Diese gelben Augen sahen ihn grimmig an, aber er erwiderte den Blick zornerfüllt. »Ich werde jeden benutzen, den ich benutzen muß. Du hast es selbst gesagt - ich bin, wer ich bin. Und ich brauche mich auch selbst auf, Perrin, weil ich es tun muß. Genauso wie ich jeden aufbrauchen werde, den ich sonst noch aufbrauchen muß. Wir haben keine Wahl mehr. Ich nicht, du nicht, niemand!«

»Rand, Perrin«, murmelte Loial bekümmert. »Seid still, seid ruhig. Streitet euch nicht. Nicht ihr.« Eine Hand von der Größe eines Schinkens tätschelte beide unbeholfen auf die Schultern. »Ihr solltet euch beide in einem *Stedding* ausruhen. *Steddings* sind sehr friedlich, sehr tröstlich.«

Rand sah Perrin an, der wiederum ihn ansah. Der Zorn wütete noch in Rand, entzündete stürmische Blitze, die nicht vollkommen weichen wollten. Lews Therins Murren polterte unregelmäßig in weiter Ferne. »Es tut mir leid«, murmelte er und meinte es auf sie beide gemünzt.

Perrin vollführte eine beiläufige Geste, die vielleicht bedeuten sollte, daß es nichts gab, wofür Rand sich entschuldigen müßte, vielleicht aber auch, daß er die Entschuldigung annahm, aber er selbst entschuldigte sich nicht Statt dessen wandte er den Kopf wieder den Säulen zu und der Tür, durch die Loial den Hof betreten hatte. Erneut vergingen einige Momente, bevor Rand eilige Schritte vernahm.

Min kam in den Hof gelaufen. Ohne Loial und Perrin zu beachten, ergriff sie Rands Arm. »Sie kommen«, keuchte sie. »Sie sind gerade auf dem Weg.«

»Langsam, Min«, sagte Rand. »Beruhige dich. Ich habe schon geglaubt, sie wären alle im Bett geblieben wie - wie, sagtest du, heißt sie? Demira?« In Wahrheit war er erleichtert, obwohl Lews Therins Grollen und pfeifendes Lachen bei der Erwähnung der Aes Sedai lauter wurden. Drei Tage lang war Merana so regelmäßig wie das perfekteste Uhrwerk jeden Nachmittag mit zwei Schwestern erschienen, aber die Besuche hatten vor fünf Tagen

ohne ein Wort der Erklärung plötzlich aufgehört. Min wußte auch nicht, warum. Er hatte sich Sorgen gemacht, daß seine Regeln sie so sehr beleidigt haben könnten, daß sie gegangen wären.

Min sah mit gequältem Gesicht zu ihm hoch. Er erkannte, daß sie zitterte. »Hör mir zu! Es sind sieben, nicht drei, und sie haben mich nicht geschickt, um dich um Erlaubnis zu bitten oder es dich wissen zu lassen oder sonst etwas. Ich bin ihnen vorausgeeilt und habe Wildrose den ganzen Weg galoppieren lassen. Sie wollen den Palast betreten, bevor du merkst, daß sie hier sind. Ich habe Merana und Demira bei einem Gespräch belauscht, als sie nicht merkten, daß ich da war. Sie wollen die Große Halle vor dir erreichen, damit du zu ihnen kommen mußt.«

»Glaubst du, das ist deine Vision?« fragte er ruhig. Frauen, welche die Macht lenken konnten, waren in der Lage, ihn schwer zu verletzen, hatte sie gesagt. *Sieben!* flüsterte Lews Therin rauh. *Nein! Nein! Nein!* Rand achtete nicht auf ihn.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Min mit verzweifelter Stimme. Rand erkannte bestürzt, daß das Schimmern in ihren Augen von ungeweinten Tränen kam. »Glaubst du, ich würde es dir nicht sagen, wenn ich es wüßte? Ich weiß nur, daß sie kommen, und...«

»Und daß es nichts gibt, wovor man Angst haben müßte«, unterbrach er sie bestimmt. Die Aes Sedai mußten sie wirklich erschreckt haben, daß sie den Tränen so nahe war. *Sieben,* stöhnte Lews Therin. *Ich kann nicht mit sieben umgehen, nicht auf einmal Nicht sieben.* Rand dachte an den *Angreal* in Form eines fetten, kleinen Mannes, und die Stimme verblaßte zu einem Murmeln. Sie klang jedoch immer noch unbehaglich. Zumindest war Alanna nicht bei ihnen. Rand konnte sie in einiger Entfernung spüren. Sie bewegte sich nicht, und sicherlich nicht in seine Richtung. Er war nicht sicher, ob er es wagte, ihr wieder von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten. »Wir dürfen keine Zeit verschwenden. Jalani?«

Die pausbäckige junge Tochter des Speers tauchte so plötzlich hinter einer Säule auf, daß Loials Ohren kerzengerade in die Höhe schossen. Min schien den Ogier und Perrin erst jetzt zu bemerken. Auch sie erschrak.

»Jalani«, sagte Rand, »unterrichtet Nandera, daß ich zur Großen Halle gehe, wo ich in Kürze Aes Sedai erwarte.«

Sie versuchte, ein ausdrucksloses Gesicht beizubehalten, aber ein selbstzufriedenes Lächeln ließ ihre Wangen noch pausbäckiger erscheinen. »Beralna ist bereits auf dem Weg zu Nandere, *Car'a'carn.«* Loials Ohren zuckten bei der Anrede überrascht.

»Würdet Ihr Sulin dann sagen, sie soll mich mit meinem Umhang bei den Ankleideräumen hinter der Großen Halle treffen? Und mit dem Drachenszepter.«

Jalanis Lächeln wurde noch breiter. »Sulin ist in ihrem Feuchtländer-Gewand bereits so schnell wie ein graunasiger Hase auf einem *Segade-Rücken* losgerannt.«

»In diesem Fall«, sagte Rand, »könnt Ihr mein Pferd zur Großen Halle bringen.« Das Kinn der jungen Tochter des Speers sank herab, besonders als Perrin und Loial sich vor Lachen krümmten.

Mins Fäuste in Rands Rippen ließen ihn stöhnen. »Das ist kein Spaß, du dickschädeliger Schafhirte! Merana und die anderen haben sich in ihre Stolen gehüllt, als hätten sie eine Rüstung angelegt. Jetzt hör mir zu. Ich werde mich hinter die Säulen stellen, damit du mich sehen kannst, sie aber nicht, und wenn ich etwas bemerke, werde ich dir ein Zeichen geben.«

»Du wirst mit Loial und Perrin hierbleiben«, belehrte er sie. »Ich weiß nicht, welches Zeichen du geben könntest, das ich verstehen würde, und wenn sie dich sehen, werden sie wissen, daß du mich gewarnt hast.« Sie stemmte die Fäuste in die Hüften und sah ihn durch ihre Wimpern verstockt an. »Min?«

Zu seiner Überraschung seufzte sie und sagte sanft: »Ja, Rand.« Ein solches Verhalten machte ihn genauso mißtrauisch, wie er es bei Elayne oder Aviendha gewesen wäre, aber er hatte jetzt keine Zeit nachzuhaken, wenn er vor Merana in der Großen Halle sein wollte. Er nickte und hoffte, daß er nicht so unsicher wirkte, wie er sich fühlte.

Während er sich noch fragte, ob er Perrin und Loial hätte bitten sollen, sie dortzubehalten - es hätte ihnen gefallen -, legte er mit Jalani auf den Fersen, die sich murmelnd fragte, ob die Bemerkung mit dem Pferd ein Scherz gewesen sei, den Weg bis zu den Ankleideräumen hinter der Großen Halle zurück. Sulin befand sich bereits mit einem goldbestickten roten Umhang und dem Drachenszepter dort. Die Speerspitze wurde mit einem anerkennenden Brummen bedacht, obwohl sie diese zweifellos ohne die grünweiße Quaste, mit einem angemessen langen Schaft und ohne Schnitzereien für passender erachtet hätte. Rand tastete in seiner Tasche nach dem *Angreal*. *Es* war da, und er atmete daraufhin leichter, obwohl Lews Therin anscheinend noch immer ängstlich schnaufte.

Als Rand durch einen der mit Löwenpaneelen versehenen Ankleideräume in die Große Halle eilte, entdeckte er, daß alle anderen genauso schnell wie Sulin gewesen waren. Bael ragte mit verschränkten Armen zu einer Seite des Thronpodests auf, während Melaine auf der anderen Seite stand und ruhig ihre dunkle Stola richtete. Hundert oder mehr Töchter des Speers säumten, auf ein Knie gesunken und unter den wachsamen Blicken Nanderas, den Weg von den Türen - mit Speeren und Schilden, über den Rücken gehängten Bogen und gefüllten Köchern an den Hüften ausgerüstet. Nur ihre Augen waren über den schwarzen Schleiern zu sehen. Jalani fügte sich eilig in eine der Reihen ein. Hinter ihnen hatten sich noch mehr Aiel zwischen den dicken Säulen versammelt, Männer und weitere Töchter des Speers, obwohl niemand von ihnen, von den Dolchen mit den schweren Klingen abgesehen, bewaffnet zu sein schien. Aber sie stellten eine gute Anzahl grimmiger Gesichter. Der Gedanke an eine Auseinandersetzung mit den

Aes Sedai konnte ihnen nicht gefallen, und das nicht aus Angst vor der Macht. Wie auch immer Melaine und die anderen Weisen Frauen inzwischen über die Aiel sprachen, hatte sich dieses uralte Versagen der Aiel doch fest in den Köpfen der meisten von ihnen verankert.

Bashere war natürlich nicht da - er und seine Frau befanden sich in einem seiner Ausbildungslager -, und auch die andoranischen Adligen, die sich rund um den Palast zusammengeschart hatten, waren nicht da. Rand war überzeugt, daß Naen und Elenia und Lir und sie alle von dieser Versammlung erfahren haben würden, sobald sie begann. Sie verpaßten niemals eine Thronaudienz, es sei denn, er schickte sie fort. Ihre Abwesenheit konnte nur bedeuten, daß sie auf ihrem Weg zur Großen Halle auch den Grund für diese Versammlung erfahren hatten, und das wiederum bedeutete, daß sich die Aes Sedai bereits im Palast befanden.

Kaum hatte sich Rand mit dem Drachenszepter auf den Knien auf dem Drachenthron niedergelassen, als Mistress Harfor aufgeregt - was für sie recht ungewöhnlich war - in die Große Halle eilte. Während sie ihn und alle Aiel gleichermaßen überrascht betrachtete, sagte sie: »Ich habe Diener überall hingeschickt, um Euch zu suchen. Aes Sedai sind...« Weiter kam sie nicht, als sieben Aes Sedai im breiten Eingang erschienen.

Rand spürte, daß Lews Therin sich nach *Saidin* ausstreckte, als er das *Angreal* berührte, aber er kümmerte sich selbst darum und hielt den wütenden Feuer- und Eisstrom genauso fest im Griff wie die Seanchan-Speerspitze.

Sieben, murmelte Lews Therin düster. *Ich habe ihnen gesagt, sie sollten drei schicken, und sieben kommen. Ich muß vorsichtig sein. Ja. Vorsichtig.*

Ich *sagte drei,* antwortete Rand der Stimme barsch. *Ich! Rand al'Thor!* Lews Therin wurde still, aber dann begann das ferne Murren erneut.

Nachdem Mistress Harfor von Rand zu den sieben Frauen mit ihren fransenversehenen Stolen geschaut -hatte, beschloß sie anscheinend, daß dazwischen kein guter Standplatz war. Sie vollführte zunächst den Aes Sedai, dann Rand gegenüber einen Hofknicks und trat dann mit angemessener Ruhe an eine Seite des Eingangs. Als die Aes Sedai eintraten, alle in einer Reihe nebeneinander, schlüpfte sie mit kaum wahrnehmbarer Eile hinter ihnen hinaus.

Bei jedem ihrer drei Besuche hatte Merana andere Aes Sedai mitgebracht, und Rand erkannte jetzt alle außer einer, von Faeldrin Harella auf der Rechten, deren dunkles Haar mit glänzenden Perlen zu vielen kleinen Zöpfen geflochten war, bis zur beleibten Valinde Nathenos auf der Linken in ihrer mit weißen Fransen versehenen Stola und dem weißen Gewand. Sie waren alle in ihre Ajah-Farben gekleidet. Er wußte, wer diejenige sein mußte, die er nicht wiedererkannte. Die kupferfarbene Haut wies die anmutige, wunderschöne Frau in dunkel bronzefarbener Seide als Demira Eriff aus, die Braune Schwester, über die Min berichtet hatte, daß sie im Bett geblieben war. Aber jetzt stand sie in der Mitte der Reihe, einen Schritt vor den anderen, während Merana zwischen Faeldrin und der untersetzten, pausbäckigen Rafela Cindal stand, die heute noch ernster wirkte, als sie es vor sechs Tagen gewesen war. Sie wirkten alle sehr ernst.

Sie blieben einen Moment stehen, sahen ihn ruhig an, ignorierten die Aiel und gingen dann weiter, zuerst Demira, dann Seonid und Rafela, dann Merana und Masuri, wobei sie alle zusammen eine auf Rand gerichtete Pfeilspitze bildeten. Das schwache Kribbeln auf seiner Haut wäre nicht nötig gewesen, ihm zu zeigen, daß sie Saidar umarmt hatten. Mit jedem Schritt schien jede der Frauen deutlich größer als vorher.

Sie denken, daß sie mich beeindrucken können, indem sie den Spiegel der Nebel weben? Lews Therins ungläubiges Lachen verblaßte zu einem wahnsinnigen Kichern. Rand brauchte die Erklärung des Mannes nicht. Er hatte Moiraine etwas Derartiges schon einmal tun sehen. Asmodean hatte es ebenfalls *Spiegel der Nebel* genannt, aber auch Blendwerk.

Melaine ordnete verärgert ihre Stola und schnaubte laut, und Bael wirkte plötzlich, als stünde er ganz allein Hunderten gegenüber. Er wollte sich dem stellen, aber er erwartete keinen glücklichen Ausgang. Dementsprechend regten sich auch einige der Töchter des Speers, bis Nandera sie über ihren Schleier hinweg ansah, aber das vermochte das Geräusch schabender Füße von den Aiel zwischen den Säulen nicht zu unterbinden.

Demira Eriff begann zu sprechen - auch sie lenkte eindeutig die Macht. Sie schrie nicht, aber ihre Stimme füllte die Große Halle dennoch aus und schien von überall her zu kommen. »Unter den gegebenen Umständen wurde beschlossen, daß ich für alle sprechen soll. Wir wollen Euch keinen Schaden zufügen, aber wir müssen die Beschränkungen, die wir bisher erduldet haben und die bewirken sollten, daß Ihr Euch sicher fühltet, jetzt zurückweisen. Ihr habt offensichtlich niemals gelernt, Aes Sedai den gebührenden Respekt zu erweisen. Jetzt müßt Ihr es lernen. Von jetzt an werden wir kommen und gehen, wie es uns beliebt, wobei wir das selbst entscheiden werden. Wenn wir mit Euch zu sprechen wünschen, werden wir Euch auch in Zukunft vorher benachrichtigen. Eure Aiel-Wächter rund um unser Gasthaus müssen abgezogen werden, und niemand darf uns beobachten oder folgen. Jede zukünftige Beleidigung unserer Würde wird bestraft werden, obwohl jene, die wir bestrafen müssen, wie Kinder sind, so daß Ihr für deren Schmerz verantwortlich sein werdet. So muß es sein. So wird es sein. Wisset, daß wir Aes Sedai sind.«

Als diese breite Pfeilspitze vor dem Thron haltmachte, bemerkte Rand, daß Melaine ihn ansah und sich zweifellos fragte, ob er beeindruckt war. Wäre er von den Geschehnissen überrascht worden, wäre er es gewesen. Er war sich auch jetzt nicht sicher, ob er *nicht* beeindruckt war. Die sieben Aes Sedai waren doppelt so groß wie Loial, die Köpfe auf halber Höhe des Raumes mit der gewölbten Decke mit den Buntglasfenstern. Demira schaute auf ihn herab, kühl und leidenschaftslos, als erwäge sie, ihn mit einer Hand hochzuheben, wozu sie durch ihre Größe

in der Lage schien.

Rand zwang sich dazu, sich gelassen zurückzulehnen, wobei er die Lippen zusammenpreßte, als er erkannte, daß es ihn Mühe kostete, wenn auch keine sehr große Mühe. Lews Therin schimpfte und schrie in der Ferne, er solle nicht warten, sondern jetzt zuschlagen. Demira hatte gewisse Worte mit besonderem Nachdruck geäußert, als sollte er die Wichtigkeit begreifen. Welche Umstände meinte sie? Und bisher hatten sie die Beschränkungen doch akzeptiert - warum verweigerten sie ihm auf einmal den Respekt? Warum beschlossen sie plötzlich, daß sie - weit davon entfernt, ihm das Gefühl vermitteln zu müssen, daß er wirklich sicher sei - ihm drohen könnten? »Die Abordnung der Burg in Cairhien akzeptiert die gleichen Beschränkungen wie Ihr und scheint nicht gekränkt.« Nun, zumindest nicht sehr gekränkt. »Statt vager Drohungen bieten sie Geschenke an.«

»Sie sind nicht wie wir. Sie sind auch nicht hier. Wir werden Euch nicht kaufen.«

Die Verachtung in Demiras Stimme traf Rand. Seine Knöchel schmerzten von dem festen Griff um das Drachenszepter. Sein Zorn fand in Lews Therin ein Echo, und er erkannte plötzlich, daß der Mann sich erneut nach der Quelle auszustrecken versuchte.

Verdammt! Rand wollte sie abschirmen, aber Lews Therin sprach, der Panik nahe und fast atemlos.

Nicht stark genug. Selbst mit dem Angreal, vielleicht nicht stark genug, nicht um sieben standzuhalten. Du Narr! Du hast zu lange gewartet! Zu gefährlich!

Jedermann abzuschirmen, kostete erhebliche Kraft. Rand war sicher, daß er mit dem *Angreal* sieben Schilde bilden konnte, obwohl sie *Saidar* bereits umarmt hatten, aber wenn nur eine von ihnen diesen Schild durchbrechen konnte... Oder mehr als eine. Er wollte sie mit seiner Kraft beeindrucken, nicht ihnen eine Möglichkeit geben, diese zu überwältigen. Aber es gab noch einen anderen Weg. Indem er einfach Geist, Feuer und Erde verwob, gab er vor, abschirmen zu wollen.

Der Spiegel der Nebel zerbarst. Plötzlich standen nur sieben normale Frauen mit bestürzten Gesichtern vor ihm. Ihre Verblüffung wurde jedoch augenblicklich von vorgeblicher Gelassenheit beherrscht.

»Ihr habt unsere Forderungen gehört«, sagte Demira mit normaler, aber herrischer Stimme, als sei überhaupt nichts geschehen. »Wir erwarten, daß sie erfüllt werden.«

Rand sah sie wider Willen ungläubig an. Was mußte er noch tun, um ihnen zu zeigen, daß er sich nicht einschüchtern ließ? *Saidin* wütete in ihm - ein brodelnder Zorn. Er wagte es nicht, ihn ausbrechen zu lassen. Lews Therin schrie jetzt wie rasend und versuchte, ihm die Quelle aus der Hand zu reißen. Er konnte nur festhalten. Er erhob sich langsam. Durch die zusätzliche Höhe des Podests ragte er jetzt über ihnen auf. Sieben unbewegte Aes Sedai-Gesichter sahen zu ihm hoch. »Die Beschränkungen bleiben bestehen«, sagte er ruhig. »Und ich füge dem noch eine Forderung hinzu. Von jetzt an erwarte ich, von Euch den Respekt zu erfahren, den ich verdiene. Ich bin der Wiedergeborene Drache. Ihr könnt jetzt gehen. Die Audienz ist beendet.«

Ungefähr zehn Herzschläge lang standen sie nur da und blinzelten nicht einmal, als wollten sie zeigen, daß sie sich auf seinen Befehl keinen Schritt rühren würden. Dann wandte sich Demira ohne die leiseste Andeutung eines Hofknickses um. Als sie an Seonid und Rafela vorbeiging, schlossen diese sich ihr an und die anderen ebenso. Sie glitten alle mühelos, ohne Eile, über die rotweißen Fliesen aus der Großen Halle hinaus.

Rand trat vom Podest herab, als sie im Gang verschwanden.

»Der *Car'a'carn* ist geschickt mit ihnen umgegangen«, sagte Melaine laut genug, um in jedem Winkel gehört zu werden. »Man muß sie am Genick packen und sie Respekt lehren, auch wenn es sie schmerzt.« Bael konnte sein Unbehagen nicht ganz verbergen, als er Melaine so über die Aes Sedai reden hörte.

»Vielleicht sollte man auch die Weisen Frauen so behandeln«, bemerkte Rand mit einem Lächeln.

Melaine senkte ihre Stimme und richtete nachdrücklich ihre Stola. »Seid kein vollkommener Narr, Rand al'Thor.«

Bael kicherte, obwohl seine Frau ihn ansah. Zumindest hatte er ein Kichern zustande gebracht. Rand konnte den Humor jedoch nicht nachempfinden, und das nicht wegen der Dämpfung des Nichts. Er wünschte fast, er hätte Min mitkommen lassen. Es gab hier zu viele Unterströmungen, die er nicht verstand, und er befürchtete, daß noch mehr da waren, die er nicht einmal erkennen konnte. Was wollten sie wirklich?

Min schloß die schmale Tür des Ankleideraums, lehnte sich an ein dunkles Wandpaneel zurück und atmete tief ein. Faile hatte Perrin abgeholt, und so sehr Loial auch darauf beharrt hatte, Rand wolle, daß Min zurückbleibe, hatte er doch vor der einfachen Wahrheit kapituliert, daß Rand kein Recht hatte, sie irgendwo festzuhalten. Wenn Loial natürlich eine Ahnung gehabt hätte, was sie vorhatte, hätte er sie sich vielleicht unter den Arm geklemmt - sehr sacht natürlich -, sich dort in den Hof gesetzt und ihr etwas vorgelesen.

Min hatte alles gehört, aber sie hatte nicht viel mehr gesehen als Aes Sedai, die über dem Podest mit dem Thron aufragten. Sie mußten die Macht gelenkt haben, wodurch Bilder und Auren verschwommen waren, aber sie war so verblüfft *gewesen,* daß sie diese auch nicht erkannt hätte, wenn welche deutlich zu sehen gewesen wären. Als sie sich wieder erholt hatte, hatten die Aes Sedai nicht mehr aufgeragt, und Demiras Stimme hatte nicht mehr aus jedem Winkel gedröhnt.

Sie kaute auf ihrer Unterlippe und dachte wütend nach. Ihrer Meinung nach gab es zwei Probleme. Zum einen Rand und seine Forderung nach Respekt, was auch immer er damit meinte. Wenn er erwartete, daß Merana einen tiefen Hofknicks vollführte, würde er lange warten müssen, und in der Zwischenzeit verärgerte er sie sicherlich

eifrig. Es mußte eine Möglichkeit geben, dies zu verhindern, wenn sie nur wüßte wie. Das zweite Problem waren die Aes Sedai. Rand schien zu glauben, sie wären in gewisser Weise erregt, was er beenden könnte, indem er auftrumpfte. Min war im Zweifel, ob die Aes Sedai erregt waren, aber wenn dem so war, handelte es sich gewiß um etwas Ernsthafteres. Der einzige Ort, wo man das herausfinden könnte, war jedoch die *Rosenkrone*.

Sie holte Wildrose wieder aus dem Vorhofstall ab und ritt die kastanienbraune Stute im Schritt zum Gasthaus zurück, wo sie sie einem großohrigen Stallburschen mit der Bitte übergab, sie möge gut abgerieben und mit ein wenig Hafer gefuttert werden. Ihr scharfer Ritt zum Palast war anstrengend gewesen, und Wildrose verdiente eine Belohnung für ihre Unterstützung bei der Vereitelung von Meranas Plan. Dem kalten Zorn in Rands Stimme nach zu urteilen, war sie nicht sicher, was vielleicht geschehen wäre, wenn er plötzlich aus heiterem Himmel erfahren hätte, daß sieben Aes Sedai ihn in der Großen Halle erwarteten.

Der Schankraum der *Rosenkrone* wirkte noch fast genauso wie zuvor, als sie durch eine der Küchen hinausgeeilt war. Wächter saßen an den Tischen verteilt, von denen einige Domino oder Mühle spielten und andere würfelten. Sie schauten fast wie ein Mann auf, als sie eintrat, nahmen ihr Spiel aber wieder auf, als sie sie erkannt hatten. Herrin Cinchonine stand mit verschränkten Armen und verärgertem Gesichtsausdruck vor der Tür des Lagerraums. An den Wänden des Schankraums der *Rosenkrone* waren keine Weinfässer aufgestapelt. Die Wächter waren die einzigen Gäste, und Wächter tranken in der Regel wenig und selten. Es standen jede Menge Zinnkrüge und Becher auf den Tischen, aber Min konnte nicht erkennen, daß auch nur einer davon berührt worden wäre. Aber sie erkannte einen Mann, der vielleicht bereit wäre, ihr etwas zu erzählen.

Mahiro Shukosa saß allein an einem Tisch und beschäftigte sich mit Geduldsspielen, die beiden Schwerter, die er gewöhnlich auf dem Rücken trug, in Reichweite an die Wand gelehnt. Mit seinen bereits ergrauenden Schläfen und der edlen Nase wirkte er auf schlichte Art gutaussehend, obwohl ihn sicherlich nur eine verliebte Frau als schön bezeichnet hatte. In Kandor war er ein Herr. Er hatte die Königshöfe fast jeden Landes besucht, reiste mit einer kleinen Bibliothek und gewann oder verlor beim Spiel mit unbekümmertem Lächeln. Er konnte Gedichte rezitieren und Harfe spielen und traumhaft tanzen. Er war, kurz gesagt, außer daß er auch Rafelas Behüter war, genau wie die Männer, die sie gemocht hatte, bevor sie Rand begegnet war. Und die sie tatsächlich immer noch mochte, wenn sie sie in Erinnerung an Rand betrachtete. Mahiro sah sie auf eine Art an, von der Min glaubte, daß sie für Kandor eigentümlich war - wie eine jüngere Schwester, die gelegentlich jemanden zum Reden und einen Rat brauchte, damit sie nicht in Schwierigkeiten geriete. Er sagte ihr, daß sie hübsche Beine hätte, dachte aber niemals daran, sie zu berühren, und er würde jedem Mann den Hals umdrehen, der ohne ihre Erlaubnis daran dächte.

Er schob die verwinkelten Eisenstücke seines Geduldsspiels geschickt wieder zusammen, legte es auf einen Stapel bereits fertiggestellter und nahm ein weiteres von einem anderen Stapel, während sie sich ihm gegenüber hinsetzte. »Also, Kohlkopf«, sagte er grinsend, »da bist du wieder, den Kopf noch auf den Schultern, nicht entführt und nicht verheiratet.« Eines Tages würde sie ihn fragen, was das bedeutete, denn das sagte er immer.

»Ist irgend etwas geschehen, während ich fort war, Mahiro?«

»Du meinst, außer daß die Schwestern anscheinend stark zerzaust vom Palast zurückgekehrt sind.« Das Geduldsspiel löste sich in seinen Händen wie immer, fast, als wäre Magie im Spiel.

»Was hat sie aufgebracht?«

»Vermutlich al'Thor.« Das Geduldsspiel wurde genauso leicht wieder zusammengefügt und auf den entsprechenden Stapel gelegt. Und sofort griff er nach einem weiteren. »Dieses habe ich schon vor Jahren geschafft«, vertraute er ihr an.

»Aber wie, Mahiro? Was ist geschehen?«

Dunkle Augen betrachteten sie. Leopardenaugen würden wie Mahrros wirken, wenn sie fast schwarz wären. »Min, einem Jährling, der seinen Kopf in den falschen Bau steckt, könnten die Ohren abgebissen werden.«

Min zuckte zusammen. Das war nur zu wahr. Die törichten Dinge, die eine Frau tat, weil sie verliebt war. »Genau das würde ich gerne vermeiden, Mahiro. Ich bin lediglich hier, um Nachrichten zwischen Merana und dem Palast zu vermitteln, aber ich gehe dort ohne eine Vorstellung davon hinein, was mir bevorsteht. Ich weiß nicht, warum die Schwestern aufgehört haben, ihn jeden Tag aufzusuchen, oder warum sie zurückweichen oder warum heute eine ganze Handvoll von ihnen hingingen anstatt nur drei. Ich könnte mehr als nur die Ohren abgebissen bekommen, wenn ich es nicht weiß. Merana wird es mir nicht sagen. Sie sagt mir nichts außer: ›Geh hierhin und tu das.‹ Nur ein Hinweis, Mahiro. Bitte!«

Er betrachtete das Geduldsspiel angestrengt, aber sie erkannte dennoch, daß er nachdachte, weil er die miteinander verbundenen Teile des Geduldsspiels mit den Fingern umherschob, sich aber kein Teil löste.

Eine Bewegung an der Rückseite des Schankraums zog Mins Blick auf sich. Sie wandte halbwegs den Kopf und erstarrte. Zwei Aes Sedai kamen, ihrem frisch gewaschenen Aussehen nach zu urteilen, aus den Bädern zurück. Sie hatte diese beiden vor Monaten zuletzt gesehen, bevor sie aus Salidar hinausgesandt wurden, weil Sheriam glaubte, Rand hielte sich irgendwo in der Aiel-Wüste auf. Dorthin waren Bera Harkin und Kiruna Nachiman geeilt. In die Wüste, nicht nach Caemlyn.

Bis auf ihr kantiges, altersloses Gesicht wirkte Bera mit ihrem kurzgeschnittenen braunen Haar wie eine Bäuerin, aber im Moment zeigte dieses Gesicht grimmige Entschlossenheit. Kiruna, vornehm und statuenhaft, schien jeder Zoll genau das zu sein, was sie war -die Schwester des Königs von Arafel und eine rechtmäßige, mächtige

Lady. Ihre großen dunklen Augen glitzerten, als wolle sie eine Hinrichtung befehlen. Bilder und Auren flackerten um sie herum wie stets um Aes Sedai und Behüter. Eine Aura hielt Mins Blick fest, als sie schnell um beide Frauen gleichzeitig herumblitzte, bräunlich gelb und tief purpurfarben. Die Farben selbst bedeuteten nichts, aber diese Aura nahm Min den Atem.

Ihr Tisch stand nicht weit vom Fuß der Treppe entfernt, aber die beiden Frauen sahen Min nicht an, als sie sich umwandten, um hinaufzugehen. Sie hatten ihr auch in Salidar niemals mehr als zwei Blicke gegönnt, und jetzt waren sie in ihre Unterhaltung vertieft.

»Alanna hätte ihn schon lange in die Schranken weisen sollen.« Kirunas Stimme klang leise, aber dennoch fast zornig. »Ich hätte es getan. Wenn sie kommt, werde ich es ihr sagen.«

»Er sollte an der Leine geführt werden«, stimmte Bera ihr ausdruckslos zu, »bevor er Andor noch mehr Schaden zufügen kann.« Sie war Andoranerin. »Ich sage, je eher, desto besser.«

Als die beiden Aes Sedai die Treppe hinaufschwebten, merkte Min, daß Mahiro sie ansah. »Wie sind sie hierhergelangt?« fragte sie und war selbst überrascht, daß ihre Stimme vollkommen normal klang. Kiruna und Bera erhöhten die Zahl auf dreizehn. Dreizehn Aes Sedai. Und da war diese Aura.

»Sie folgten einem Hinweis über al'Thor. Sie befanden sich bereits auf halbem Weg nach Cairhien, als sie hörten, daß er hier sei. Ich würde einen weiten Bogen um sie machen, Min. Ihr Gaidin hat mir erzählt, daß beide nicht sehr gut gestimmt sind.« Kiruna hatte vier Behüter und Bera drei.

Min gelang es zu lächeln. Sie wollte das Gasthaus sofort verlassen, aber das würde alle möglichen Verdächtigungen bewirken, sogar bei Mahiro. »Das klingt nach einem guten Rat. Was ist mit meinem Hinweis?«

Er zögerte noch einen Moment und legte das Geduldsspiel zur Seite. »Ich werde nicht sagen, was ist oder nicht ist, aber ein an die richtige Person geäußertes Wort... Vielleicht solltest du erwarten, daß al'Thor aufgebracht ist. Vielleicht solltest du sogar daran denken nachzufragen, ob jemand anderer mögliche Nachrichten überbringen kann, vielleicht einer von uns.« Er meinte die Behüter. »Vielleicht haben die Schwestern beschlossen, al'Thor eine kleine Lektion in Bescheidenheit zu erteilen. Und das, Kohlkopf, hätte ich vielleicht nicht sagen sollen. Wirst du darüber nachdenken?«

Min wußte nicht, ob unter der ›kleine Lektion‹ das zu verstehen war, das im Palast geschehen war, oder etwas, was noch geschehen würde, aber es paßte alles zusammen. Und diese Aura. »Das scheint mir ein guter Rat zu sein, Mahiro. Wenn Merana mich sucht, um mich eine Nachricht überbringen zu lassen - wirst du ihr dann sagen, daß ich mir während der nächsten Tage die Sehenswürdigkeiten der Inneren Stadt ansehe?«

»Eine lange Reise«, stichelte er. »Du wirst noch einen Ehemann entführen, wenn du nicht vorsichtig bist.«

Der großohrige Stallknecht starrte Min an, als sie darauf bestand, daß er Wildrose aus ihrer Box holen und wieder satteln sollte. Sie ritt im Schritt aus dem Stallhof hinaus, aber sobald die *Rosenkrone* außer Sicht war, bohrte Min ihrer Stute die Fersen in die Seiten und hieß Menschen aus dem Weg springen, als sie, so schnell Wildrose sie tragen konnte, zum Palast galoppierte.

»Dreizehn«, sagte Rand tonlos, und allein es auszusprechen, genügte für Lews Therin bereits, erneut zu versuchen, ihm *Saidar* zu entreißen. Es war ein schweigender Kampf mit einer fauchenden Bestie. Als Min das erste Mal erwähnte, daß tatsächlich dreizehn Aes Sedai in Caemlyn seien, hatte Rand die Macht nur knapp vor Lews Therin ergreifen können. Schweiß lief Rands Gesicht hinab. Dunkle Flecken bildeten sich auf seinem Umhang. Er konnte sich nur auf eines konzentrieren. Er mußte *Saidar* von Lews Therin fernhalten. Ein Muskel an seiner Wange zuckte vor Anstrengung. Seine rechte Hand zitterte.

Min hörte auf, im Zimmer hin- und herzulaufen und wippte jetzt auf den Zehen. »Das ist noch nicht alles, Rand«, sagte sie atemlos. »Es ist die Aura. Blut, Tod, die Eine Macht, diese beiden Frauen und du -alle zur gleichen Zeit am gleichen Ort.« Ihre Augen schimmerten erneut, aber dieses Mal rannen Tränen ihre Wangen hinab. »Kiruna und Bera mögen dich nicht, überhaupt nicht! Erinnerst du dich, was ich um dich herum gesehen habe? Daß dich Frauen, welche die Macht lenken, verletzen. Es sind die Auren, und die dreizehn und alles, Rand. Es ist zuviel!«

Sie behauptete stets, daß sich ihre Visionen immer erfüllten, obwohl sie niemals sagen konnte, ob in einem Tag oder einem Jahr oder zehn Jahren, und Rand glaubte, wenn er in Caemlyn bliebe, könnte es in einem Tag geschehen. Auch wenn Lews Therin in seinem Kopf weiterhin nur knurrte, wußte Rand doch, daß er Merana und die anderen angreifen würde, bevor sie ihn angreifen konnten. Dieser Gedanke beunruhigte Rand. Vielleicht war es nur ein Zufall, vielleicht hatte sich sein verändertes *Ta'veren* gegen ihn gewandt, aber die Tatsache blieb bestehen, daß Merana genau an dem Tag beschlossen hatte, ihn herauszufordern, an dem die Anzahl der Aes Sedai dreizehn betrug.

Er erhob sich, ging in sein Schlafzimmer, nahm sein Schwert von der Rückseite des Schränk», band es sich um und schloß die drachenförmige Schnalle. »Du kommst mit mir, Min«, belehrte er sie, während er das Drachenszepter ergriff und zur Tür eilte.

»Wohin?« fragte sie, während sie ihre Wangen mit einem Taschentuch abwischte, aber sie folgte ihm auf den Gang. Jalani sprang eine Spur schneller auf als Beralna, eine knochendürre Rothaarige mit blauen Augen und einem wilden Lächeln.

Wenn nur Töchter des Speers in der Nähe waren, sah Beralna ihn *an,* als überlege sie, ob sie ihm die große Gnade erweisen sollte zu tun, worum er sie bat, aber er sah sie ebenfalls scharf an. Das Nichts ließ seine Stimme abweisend und kalt klingen. Lews Therin wimmerte nur noch gedämpft, aber Rand wagte es dennoch nicht, sich zu

entspannen. Nicht in Caemlyn. Und nirgendwo in der Nähe von Caemlyn. »Beralna, sucht Nandera und sagt ihr, sie soll mich mit so vielen Töchtern des Speers, wie ihr angemessen erscheint, in Perrins Räumen treffen.« Er konnte Perrin nicht zurücklassen, und das nicht wegen irgendeiner Vision. Wenn Merana feststellte, daß Rand fort war, könnte eine der Aes Sedai Perrin sehr wohl so festhalten, wie Alanna es mit ihm getan hatte. »Ich komme vielleicht nicht wieder hierher zurück. Wenn jemand Perrin oder Faile oder Loial sieht, sagt ihnen, sie sollen mich ebenfalls dort treffen. Jalani, sucht Mistress Harfor. Sagt ihr, ich brauche eine Feder, Tinte und Papier.« Er mußte noch Briefe schreiben, bevor er ging. Seine Hand zitterte erneut, und er fügte hinzu: »Viel Papier. Nun? Geht! Geht!« Sie wechselten einen Blick und hasteten davon. Er eilte in die entgegengesetzte Richtung, wobei Min fast laufen mußte, um Schritt zu halten.

»Rand, wohin gehen wir?«

»Nach Cairhien.« Da sich das Nichts um ihn geschlossen hatte, klangen seine Worte so hart wie ein Schlag ins Gesicht. »Vertrau mir, Min. Ich werde dich nicht verletzen. Ich würde mir eher den Arm abhacken, als dich zu verletzen.« Sie schwieg, und schließlich schaute er zu ihr herab und sah, daß sie mit seltsamem Gesichtsausdruck zu ihm hochblickte.

»Das ist gut zu hören, Schafhirte.« Ihre Stimme klang genauso seltsam, wie es ihr Gesichtsausdruck war. Der Gedanke an dreizehn Aes Sedai, die hinter ihm her waren, mußte sie wirklich erschreckt haben, und das war kaum verwunderlich.

»Min, wenn es soweit kommt, daß ich ihnen gegenübertreten muß, verspreche ich dir, daß ich dich vorher in Sicherheit bringe.« Wie konnte irgendein Mann dreizehn Aes Sedai gegenübertreten? Der Gedanke daran ließ Lews Therin erneut schreiend aufbrausen.

Zu seiner Überraschung zauberte sie mühelos zwei Dolche aus ihren Umhangärmeln und öffnete den Mund, ließ die Klingen aber genauso mühelos wieder zurückgleiten - sie mußte es geübt haben -, bevor sie sprach. »Du kannst mich nach Cairhien oder sonstwohin führen, Schafhirte, aber du solltest besser noch einmal genau darüber nachdenken, mich überhaupt irgendwo hinzuschicken.« Aus einem unbestimmten Grund glaubte er zu wissen, daß sie eigentlich etwas anderes hatte sagen wollen.

Als sie Perrins Räume erreichten, fanden sie bereits eine ansehnliche Versammlung vor. Auf einer Seite des Wohnraums saßen Perrin und Loial mit gekreuzten Beinen und in Hemdsärmeln auf dem blauen Teppich und rauchten mit Gaul, einem Steinsoldat, an den Rand sich vom Fall des Steins her erinnerte, ihre Pfeifen. Auf der anderen Seite des Raumes saß Faile ebenfalls auf dem Boden, zusammen mit Bain und Chiad, die auch im Stein gewesen waren. Durch die sich zum anderen Raum hin öffnende Tür konnte Rand Sulin die Bettlaken wechseln sehen, welche sie dermaßen umherschleuderte, als wollte sie sie in Fetzen reißen. Alle schauten auf, als Rand und Min den Raum betraten, und Sulin kam zur Schlafzimmertür.

Es entstand erheblicher Aufruhr, nachdem Rand über die dreizehn Aes Sedai und auch über das berichtet hatte, was Min belauscht hatte. Er sagte jedoch nichts von den Visionen. Einige im Raum wußten davon, andere vielleicht nicht, und er würde niemandem davon erzählen, wenn sie es nicht tat. Und er sagte auch nichts von Lews Therin und daß er Angst davor hatte, was ihm in einer Stadt mit dreizehn Aes Sedai zustoßen könnte, selbst wenn sie auf ihren Händen säßen. Sollten sie glauben, daß er in Panik geraten war, wenn sie wollten. Er war sich nicht sicher, daß dem nicht so war. Lews Therin war still geworden, aber Rand konnte ihn spüren, wie zornige Augen, die in der Nacht beobachteten. Zorn und Angst und vielleicht auch Panik krochen wie große Spinnen aus dem Nichts.

Perrin und Faile begannen sofort hastig zu packen, und Bain und Chiad verständigten sich zunächst in der Zeichensprache, bevor sie verkündeten, daß sie Faile begleiten würden, woraufhin Gaul verkündete, er würde Perrin begleiten. Rand verstand nicht, was vor sich ging, aber es hatte viel damit zu tun, daß Gaul Bain und Chiad nicht ansah und sie ihn nicht ansahen. Loial lief davon, leise vor sich hin murmelnd, daß Cairhien noch viel weiter von den Zwei Flüssen entfernt sei als Caemlyn und daß seine Mutter eine berühmte Geherin sei. Als er zurückkam, trug er ein erst halbwegs fertiggepacktes Bündel unter einem Arm und riesige Satteltaschen über der Schulter, und sein Hemd hing aus der Hose heraus. Loial war augenblicklich zum Aufbruch bereit. Sulin verschwand ebenfalls und kam mit einem Bündel in den Armen zurück, das aus rotweißen Gewändern zu bestehen schien. Sie fuhr Rand mit diesem unvereinbar sanften Gesichtsausdruck an, ihr sei befohlen worden, ihm *und* Perrin *und* Faile zu dienen, und nur eine von der Sonne verrückt gewordene Eidechse würde glauben, daß sie das in Caemlyn tun könnte, wenn sie alle in Cairhien wären. Sie fügte sogar ein »Mylord Drache« hinzu, was wie ein Fluch klang, sowie einen Hofknicks, der erstaunlicherweise anstandslos ausgeführt wurde. Letzteres schien sie auch selbst zu erstaunen.

Nandera traf fast im gleichen Moment wie Mistress Harfor ein, die eine Schreibmappe mit mehreren Stahlfedern, sowie genug Papier und Tinte und Siegelwachs für fünfzig Briefe mitgebracht hatte.

Perrin wollte Dannil Lewin eine Nachricht zukommen lassen, daß er ihm mit den restlichen Männern von den Zwei Flüssen folgen sollte - er beabsichtigte nicht, den Aes Sedai irgend jemanden zu überlassen -, und er nahm erst Abstand davon, Dannil mitzuteilen, er solle auch Bode und die anderen Mädchen von *Culains Jagdhund* mitbringen, als Rand und Faile beide erklärten, die Aes Sedai würden sie erstens nicht gehen lassen und es sei zweitens sehr unwahrscheinlich, daß sie gehen wollten. Perrin und Faile waren beide mehr als einmal in dem Gasthaus gewesen, und sogar Perrin mußte zugeben, daß die Mädchen ungeduldig darauf warteten, Aes Sedai zu werden.

Faile wollte auch selbst schnell noch Briefe schreiben - an ihre Mutter und an ihren Vater, damit sie sich keine

Sorgen machten, wie sie sagte. Rand wußte nicht, welcher Brief an wen gerichtet war, aber sie waren im Tonfall sehr unterschiedlich gehalten. Ein Brief war ein halbes Dutzend mal begonnen und dann zerrissen worden, wobei jedes Wort stirnrunzelnd überlegt wurde, während der andere im Nu und unter Lächeln und Kichern fertiggestellt wurde. Er dachte, daß letzterer an ihre Mutter gerichtet sein müßte. Min schrieb einem Freund namens Mahiro in der *Rosenkrone* und erzählte Rand aus irgendeinem Grund, er sei ein alter Mann, obwohl sie bei diesen Worten errötete. Sogar Loial nahm nach einigem Zögern eine Feder zur Hand. Seine eigene Stahlfeder, denn eine für Menschen gefertigte Schreibfeder wäre in seinen gewaltigen Händen verschwunden. Er versiegelte seine Nachricht und übergab sie mit der schüchternen Bitte, sie nach Möglichkeit persönlich zu überbringen, Mistress Harfor. Ein Daumen vom Umfang einer dicken Wurst bedeckte fast den ganzen Namen des Empfängers sowohl in menschlicher als auch in Ogierschrift, aber mit seinen durch die Eine Macht geschärften Augen erkannte Rand den Namen ›Erith‹. Er schien jedoch nicht warten und ihn ihr selbst übergeben zu wollen.

Rands Briefe waren genauso schwierig zu verfassen wie Failes, wenn auch aus anderen Gründen. Schweiß, der von seinem Gesicht tropfte, ließ die Tinte verlaufen, und seine Hand zitterte so sehr, daß er wegen Tintenklecksen mehr als einmal neu anfangen mußte. Aber er wußte genau, was er schreiben wollte. Taim ließ er eine Warnung wegen der dreizehn Aes Sedai und eine Wiederholung seiner Befehle, ihnen fernzubleiben, zukommen. Und Merana sollte eine andere Art Warnung erhalten, gewissermaßen eine Einladung. Es hatte keinen Zweck, wenn er sich zu verstecken versuchte. Alanna konnte ihn letztendlich überall auf der Welt finden. Aber es sollte nach Möglichkeit zu seinen Bedingungen geschehen.

Als er seine Briefe schließlich versiegelt hatte - ein Grünsteinsiegel mit einem eingravierten Drachen brachte Mistress Harfor einen Blick ein, den sie äußerst ausdruckslos erwiderte -, wandte sich Rand an Nandera.

»Warten Eure zwanzig Töchter des Speers draußen?«

Nandera wölbte die Augenbrauen. »Zwanzig? Eure Nachricht besagte, ich solle so viele mitnehmen, wie mir angemessen erschiene, und daß Ihr vielleicht nicht zurückkehren würdet Ich habe fünfhundert und hätte noch mehr, wenn ich dem nicht Einhalt geboten hätte.«

Er nickte nur. In seinem Kopf herrschte Schweigen, aber er konnte Lews Therin in dem um ihn befindlichen Nichts *spüren,* der wie eine zusammengerollte Sprungfeder lauerte. Erst als er alle durch das Wegetor in den Raum in Cairhien geführt hatte und die Öffnung wieder verschlossen war, womit er seine Verbindung zu Alanna auf den vagen Eindruck ›irgendwo im Westen‹ reduziert hatte - erst da schien Lews Therin fortzugehen. Es war, als wäre der Mann, von den Kämpfen mit Rand erschöpft, schlafen gegangen. Schließlich schob Rand *Saidar* fort, und erkannte erst jetzt, wie sehr auch ihn der Kampf erschöpft hatte. Loial mußte ihn zu seinen Räumen im Sonnenpalast tragen.

Merana saß mit Rands Brief auf dem Schoß ruhig am Wohnraumfenster, den Rücken zur Straße gewandt. Sie kannte seinen Inhalt inzwischen auswendig.

Merana, begann er. Nicht Merana Aes Sedai, nicht einmal Merana Sedai.

Merana,

ein Freund hat mir einmal gesagt, daß die Zahl

Dreizehn bei den meisten Würfelspielen als fast so

unheilbringend angesehen wird wie das Augenrollen des Dunklen Königs. Ich glaube auch, daß die Dreizehn eine Unglückszahl ist. Ich gehe nach Cairhien. Ihr mögt mir, wenn Ihr wollt, mit nicht mehr als fünf weiteren Schwestern folgen. Auf diese Weise steht Ihr mit der Abordnung der Weißen Burg gleich. Ich werde verletzt sein, wenn Ihr mehr als fünf weitere Schwestern mitbringt. Setzt mich nicht wieder unter Druck. Ich kann kaum noch vertrauen.

Rand al Thor Der Wiedergeborene Drache Am Ende des Briefes hatte er die Feder so stark aufgedrückt, daß das Papier beinahe zerrissen wäre. Die letzten beiden Zeilen schienen fast in einer anderen Handschrift als der restliche Brief geschrieben zu sein. Merana saß ganz still. Sie war nicht allein. Die übrigen Mitglieder der Abordnung, wenn man sie noch so nennen konnte, saßen verschiedener Stimmung entlang den Wänden in Sesseln. Ärgerlicherweise saß nur Berenicia genauso bescheiden da wie Merana, die plumpen Hände im Schoß gefaltet, den Kopf leicht gebeugt und die ernsten Augen wachsam. Sie sagte kein Wort, wenn sie nicht angesprochen wurde. Faeldrin saß recht stolz und aufrecht und redete, wann immer sie wollte - genau wie Masuri und Rafela. Seonid war kaum weniger eifrig; sie hockte auf der Kante ihres Sessels und lächelte entschlossen. Die anderen verhielten sich so gelassen wie Vandene. Außer Verin und Alanna waren alle anwesend, und Gaidin waren ausgeschickt worden, die beiden zu suchen. Kiruna und Bera standen mitten im Raum.

»Es widert mich an, daß irgend jemand einer Aes Sedai einen solchen Brief schicken konnte.« Kiruna hatte nicht laut gesprochen, ihre Stimme klang gleichzeitig kühl und ruhig und mächtig. Aber ihre dunklen Augen sprühten Feuer. »Demira, kann Euer Gewährsmann bestätigen, daß al'Thor nach Cairhien gegangen ist?«

»Das Schnelle Reisen«, murmelte Bera ungläubig. »Wer hätte gedacht, daß er das wiederentdecken würde.«

Die bunten Ferien in Faeldrins Zöpfen klangen zusammen, als sie nickte. »Uns fällt keine andere Möglichkeit ein. Wir sollten uns schleunigst vor Augen halten, daß er vielleicht sogar mächtiger ist als Logain oder Mazrim Taim.«

»Können wir wegen Taim nichts unternehmen?« Rafelas rundes Gesicht, das für gewöhnlich einen

liebenswürdigen Ausdruck zeigte, wirkte jetzt recht streng, und ihre sonst liebliche Stimme klang tonlos. »Es gibt keine zwanzig Meilen von uns entfernt mindestens einhundert Männer, die die Macht lenken können -einhundert!« Kairen nickte energisch, schwieg aber.

»Sie müssen warten«, sagte Kiruna bestimmt »Licht und Ehre, ich weiß nicht, wie viele Schwestern nötig sein werden, um mit so vielen fertig zu werden. Aber al'Thor ist das wichtigste, und mit ihm können wir zurechtkommen. Demira?«

Demira hatte natürlich abgewartet, bis die anderen gesprochen hatten. Dann sagte sie mit leicht gebeugtem Kopf: »Ich weiß nur, daß er tatsächlich fortgegangen ist, zweifellos mit einer großen Anzahl von Aiel und vielleicht auch mit Perrin Aybara.«

Verin hatte den Raum betreten, als Demira zu sprechen begonnen hatte, und fügte jetzt hinzu: »Bezüglich Perrin kann kein Zweifel bestehen. Ich habe Tomas zum Lager der Leute von den Zwei Flüssen geschickt. Es scheint, als hätten sie zwei Männer zum Palast gesandt, um Perrins Pferd und das seiner Frau zu holen. Die anderen haben die Wagen und Diener zurückgelassen und sind bereits in Eile unterwegs nach Osten, hinter Perrins Wolfskopf und dem Roten Adler von Manetheren her.« Ein leichtes Lächeln überzog ihre Lippen, als fände sie dies belustigend. Kairen fand dies offensichtlich nicht. Sie keuchte und preßte die Lippen dann fest zusammen.

Merana war ebenfalls nicht belustigt, obwohl dies, verglichen mit allem anderen, nur eine unbedeutende Kleinigkeit war. Ein schwacher Hauch von etwas Verschüttetem, wenn man bereits auf einem Schutthaufen saß; ein Hund, der einen anknurrte, wenn Wölfe bereits an einem zerrten. Wenn sie nur daran dachte, wie sehr sie sich wegen Verin gesorgt und wie hart sie gekämpft hatte. Verin hatte ihre Pläne kaum wirklich berührt, außer daß sie Demira dazu verleitet hatte, das heutige unglückliche Zusammentreffen vorzuschlagen. Es war recht geschickt eingefädelt worden. Merana glaubte, daß keine andere als eine Graue es bemerkt hätte. Und doch hatte sie selbst sogar *dem* zugestimmt. Sie hätten Al'Thor zumindest einschüchtern können.. Sie hatte sich wegen Verin gesorgt, und dann erschienen Kiruna und Bera, die beide nicht ihrer Autorität unterstanden und mindestens ebenso stark waren wie Masuri oder Faeldrin oder Rafela.

»Es ist eine verfahrene Geschichte«, murrte Bera. Kairen und einige der anderen nickten zustimmend.

»Eine etwas verfahrene Geschichte«, erwiderte Kiruna trocken. Fast alle nickten - außer Merana und Verin. Merana seufzte nur leise. Verin beobachtete Kiruna mit ihrem vogelähnlichen Blick und geneigtem Kopf. »Was hält Alanna fern?« fragte Kiruna niemanden im besonderen. »Ich möchte nicht alles zweimal besprechen.«

Merana vermutete, daß sie selbst damit angefangen hatte, Verin nachzugeben. Sie war noch immer die Anführerin der Abordnung, jedermann folgte noch immer ihren Befehlen, sogar Masuri und Rafela und Faeldrin. Aber sie alle wußten es. Sie konnte nicht sagen, ob Kiruna oder Bera das Kommando übernommen hatte - daß die eine auf einem Bauernhof und die andere in einem Palast geboren war, zählte überhaupt nichts; es hatte nichts damit zu tun, eine Aes Sedai zu sein -, aber in einem Punkt war sie sich sicher: Die Abordnung zerfiel um sie herum. Das wäre niemals geschehen, wenn die Weiße Burg noch vollständig gewesen wäre, wenn eine Gesandte die vollständige Macht der Burg und den Amyrlin-Sitz hinter sich gewußt hätte, auch wenn sie dreißig Jahre gebraucht hatte, um die Stola zu erlangen, und kaum genug Kraft hatte, um nicht fortgeschickt zu werden. Jetzt war es nur noch eine geringe Auswahl von Aes Sedai, die ihre jeweiligen Plätze einnahmen, ohne darüber nachzudenken.

Als wäre das Aussprechen ihres Namens einem Ruf gleichgekommen, erschien Alanna genau in dem Moment, als Bera den Mund öffnete. Sie und Kiruna wandten sich gleichzeitig zu Alanna um. »Al'Thor behauptet, nach Cairhien gegangen zu sein«, sagte Bera kühn. »Könnt Ihr dem etwas hinzufügen?«

Alanna sah sie stolz und mit gefährlichem Glitzern in den dunklen Augen an. Sie sprachen immerhin von ihrem Behüter. »Er ist irgendwohin westlich gezogen. Mehr weiß ich nicht. Es könnte Cairhien sein.«

»Wenn Ihr schon einen Mann an Euch binden mußtet, ohne ihn zu fragen«, rief Kiruna mit gebieterischer Stimme, »warum, beim allerheiligsten Licht, habt Ihr das Zugeschworensein dann nicht dazu benutzt, ihn Eurem Willen zu beugen? Verglichen mit dem anderen ist dies nur wie ein Klaps auf die Hand.«

Alanna hatte ihre Empfindungen noch einigermaßen unter Kontrolle. Tatsächlich röteten sich ihre Wangen aber, ihren Augen nach zu urteilen vor Zorn und auch sicher, weil sie sich schämte. »Hat Euch niemand etwas davon gesagt?« fragte sie zu erregt. »Vermutlich will niemand darüber nachdenken. Ich sicherlich nicht.« Faeldrin und Seonid schauten zu Boden und nicht nur sie. »Ich habe ihn zu bezwingen versucht, kurz nachdem ich mich ihm zugeschworen hatte«, fuhr Alanna fort, als bemerkte sie nichts davon. »Habt Ihr jemals versucht, eine Eiche mit bloßen Händen zu entwurzeln, Kiruna? Genauso war es.«

Kirunas einzige Regung war, daß sich ihre Augen langsam weiteten und sie tief einatmete. Bera murmelte jedoch: »Das ist unmöglich!«

Alanna warf den Kopf zurück und lachte. Die auf die Hüften gestützten Hände ließen dieses Lachen verächtlich erscheinen, weshalb Bera die Lippen zusammenpreßte und ein kalter Glanz in Kirunas Augen trat. Verin schaute zu ihnen hinüber, was Merana unangenehm an eine Würmer beobachtende Drossel erinnerte.

»Niemand hat sich jemals zuvor einem Mann zugeschworen, der die Macht lenken kann«, sagte Alanna, als ihre Heiterkeit verging. »Vielleicht hat es etwas damit zu tun.«

»Sei es, wie es sei«, erwiderte Bera bestimmt, und auch ihr Blick wirkte entschlossen. »Ihr könnt ihn noch immer ausfindig machen.«

»Ja«, sagte Kiruna. »Ihr werdet mit uns kommen, Alanna.« Alanna blinzelte, als käme sie gerade zu sich. Sie beugte ergeben den Kopf.

Merana beschloß, daß es an der Zeit war. Wenn sie die Abordnung zusammenhalten wollte, war dies ihre letzte Chance. Sie erhob sich, während sie al'Thors Brief zusammenfaltete, damit ihre Hände beschäftigt waren. »Als ich diese Abordnung nach Caemlyn brachte«, begann sie, um sie alle daran zu erinnern, daß sie *tatsächlich* die Anführerin war, und dem Licht sei Dank, daß ihre Stimme fest klang, »wurde mir ein großer Spielraum gewährt, und doch schien offensichtlich, was getan werden sollte. Wir haben uns dieser Aufgabe mit der berechtigten Erwartung auf Erfolg gewidmet. Al'Thor sollte aus Caemlyn fortgelockt werden, damit wir Elayne zu ihrer Krönung zurückbringen könnten, wodurch Andor fest hinter uns gestanden hätte. Al'Thor sollte allmählich dazu gebracht werden, uns zu vertrauen, daß wir ihm nicht schaden wollten. Und er wäre auch dazu gebracht worden, uns den angemessenen Respekt zu erweisen. Zwei oder drei sorgfältig unter uns ausgewählte Aes Sedai hätten Moiraines Platz als seine Beraterin und Führerin eingenommen. Einschließlich Alanna natürlich.«

»Woher wollt Ihr wissen, daß er Moiraine nicht getötet hat?« fragte Bera. »Schließlich wird auch behauptet, er habe bereits Morgase getötet.«

»Wir haben über ihren Tod alle möglichen Gerüchte gehört«, fügte Kiruna hinzu. »Einige sagen sogar, sie sei im Kampf gegen Lanfear gestorben. Die meisten behaupten allerdings, sie sei mit al'Thor allein gewesen, als sie starb.«

Merana unterdrückte nur mühsam eine Antwort. Wenn sie diese tief verwurzelten Instinkte auch nur einmal hervorbrechen ließe, würden sie sie letztendlich alle überrumpeln. »Alles verlief zu unserer Zufriedenheit«, fuhr sie fort, »als Ihr beide eintraft. Nur zufällig, wie ich weiß, und nur weil Ihr Euren Anweisungen gefolgt seid, aber Ihr habt unsere Anzahl dennoch auf dreizehn erhöht. Welcher Mann von al'Thors Art würde nicht so schnell wie möglich fliehen, wenn er hörte, daß dreizehn Aes Sedai zusammengetroffen sind? Die einfache Wahrheit ist, daß jeglicher Schaden, der an unseren Plänen entstanden ist, Euch zuzuschreiben ist, Kiruna, und Euch, Bera.« Nun konnte sie nur noch abwarten. Wenn es ihr gelungen war, ein gewisses Maß an moralischer Überlegenheit zu erlangen...

»Seid Ihr endlich fertig?« fragte Bera kühl.

Kiruna war noch unverfrorener. Sie wandte sich an die anderen. »Faeldrin, Ihr könnt mit uns nach Cairhien kommen, wenn Ihr wollt. Und Ihr auch, Masuri und Rafela.«

Merana zitterte und zerknüllte den zusammengefalteten Brief in ihren Händen. »Erkennt Ihr es nicht?« rief sie. »Ihr redet, als könnten wir so weitermachen wie bisher. Eine Abordnung von Elaida, von der Weißen Burg, ist in Cairhien. So muß al'Thor es sehen. Wir brauchen ihn mehr, als er uns braucht, und ich fürchte, er weiß das!«

Einen Moment lang zeigte sich auf allen Gesichtern Erschrecken. Nur Verin nickte nachdenklich und lächelte ein kleines, verschwiegenes Lächeln. Einen Moment lang weiteten sich die Augen aller anderen verblüfft. Die Worte schienen in der Luft nachzuklingen. *Wir brauchen ihn mehr, als er uns braucht.* Sie benötigten nicht die Drei Eide, um dies als Wahrheit zu erkennen.

Dann sagte Bera fest: »Setzt Euch, Merana, und beruhigt Euch.« Merana saß, bevor sie es merkte. Sie zitterte heftig, wollte noch immer schreien, aber sie saß mit um al'Thors Brief geklammerten Händen nur da.

Kiruna wandte ihr bewußt den Rücken zu. »Seonid, Ihr werdet selbstverständlich auch mitkommen. Zwei weitere Gaidin sind immer nützlich. Und Verin, denke ich.« Verin nickte, als sei es eine Frage gewesen. »Demira«, fuhr Kiruna fort, »ich weiß, daß Ihr Groll gegen al'Thor hegt, aber wir wollen ihn nicht wieder in Furcht versetzen, und jemand muß diese außerordentliche Auswahl von Mädchen von den Zwei Flüssen nach Salidar führen. Ihr, Valinde, Kairen und Berenicia müßt Merana dabei helfen.«

Die anderen vier Genannten drückten ohne jegliches Zögern leise ihre Zustimmung aus, aber Merana fühlte sich erstarren. Die Abordnung zerfiel nicht. Sie war zu Staub geworden.

»Ich...« Sie brach ab, als Beras und Kirunas Blicke zu ihr zurückkehrten. Und Masuris und Faeldrins und Rafelas Blicke ebenso. Zu Staub geworden - und ihre ganze Autorität ebenfalls. »Vielleicht benötigt Ihr eine Graue«, sagte sie schwach. »Es wird sicherlich Verhandlungen geben...« Sie brach erneut ab. Dies wäre *niemals* geschehen, wenn die Burg noch vollständig wäre.

»Sehr gut«, sagte Bera schließlich in einem derartig abfälligen Tonfall, daß Merana all ihre Selbstbeherrschung aufbieten mußte, um nicht vor Scham zu erröten.

»Demira, Ihr werdet die Mädchen nach Salidar bringen«, sagte Kiruna.

Merana saß ganz still. Sie betete, daß der Saal inzwischen eine neue Amyrlin gewählt hatte. Eine sehr starke Amyrlin, in der Macht und in ihrem Herzen. Es würde eine weitere Deane, eine weitere Rashima nötig sein, um sie wieder zu dem zu machen, was sie gewesen waren. Sie betete, daß Alanna sie zu al'Thor führen würde, bevor er beschloß, Elaida anzuerkennen, denn dann könnte sie nicht einmal mehr eine weitere Rashima retten.

KAPITEL 50

Dornen

Rand verbrachte den Rest des Tages in seinen Räumen im Sonnenpalast und lag die meiste Zeit auf dem Bett, einem riesigen Bett mit vier eckigen Schwarzholzpfosten, die dicker als sein Bein waren und poliert worden waren, bis sie zwischen den keilförmigen Elfenbein-Einlegearbeiten glänzten. Als sollten sie einen Gegensatz zu all dem Gold im Vorraum und im Wohnraum bilden, bestanden alle Möbel im Schlafraum aus Schwarzholz und Elfenbein, wenn sie auch nicht weniger kantig waren.

Sulin rauschte herein und eilte wieder hinaus, schüttelte seine Federbetten auf und richtete das Leinenlaken über ihm, wobei sie murmelte, Decken auf dem Boden seien gesünder, brachte ihm Minztee, um den er nicht gebeten hatte, und gewürzten Wein, den er nicht wollte, bis er ihr aufzuhören befahl. »Wie mein Lord Drache befiehlt«, grollte sie mit süßem Lächeln. Sie vollführte ihren zweiten perfekten Hofknicks, schritt dann aber hinaus, als wollte sie sich nicht die Mühe machen, die Tür zu öffnen.

Min blieb ebenfalls bei ihm, saß auf der Matratze, hielt seine Hand und runzelte die Stirn, bis er vermutete, daß sie glaubte, er würde sterben. Schließlich jagte er auch sie hinaus und legte ein dunkelgraues Seidengewand an, das er zuvor stets im Schrank belassen hatte. Er fand weit hinten im Schrank auch noch etwas anderes vor. Ein schmales, einfaches Holzkästchen, das eine Flöte enthielt, ein Geschenk von Thom Merrilin in scheinbar einem anderen Leben. Er setzte sich an eines der hohen Fenster und versuchte zu spielen. Nach so langer Zeit brachte er zunächst nur mehr quiekende Töne hervor. Diese seltsamen Geräusche waren es, die Min wieder zu ihm führten.

»Spiel für mich«, sagte sie erfreut und setzte sich lachend auf seine Knie, während er mit geringem Erfolg etwas einer Melodie Ahnliches hervorzubringen versuchte. In diesem Moment spazierten die Weisen Frauen zu ihm herein, Amys und Bair und Sorilea und ungefähr ein Dutzend weitere. Min sprang schnell auf, errötete und zog ihren Umhang energisch zurecht.

Bair und Sorilea standen bereits neben ihm, bevor er ein Wort sagen konnte.

»Schaut nach links«, befahl Sorilea, während sie sein Augenlid anhob und ihr ledriges Gesicht nahe an seines heranbrachte. »Schaut nach rechts.«

»Euer Puls schlägt zu schnell«, murmelte Bair, die ihre knochigen Finger seitlich an seinen Hals hielt.

Anscheinend hatte Nandera eilig eine Tochter des Speers losgeschickt, sobald seine Knie nachgegeben hatten, und Sorilea hatte aus dem kleinen Heer von Weisen Frauen, das den Palast heimsuchen wollte, diese kleinere Horde ausgesondert. Offenbar wollte jede, ob mit oder ohne Sorilea, beim *Car'a'carn* an die Reihe kommen. Als sie und Bair fertig waren, wurde ihr Platz von Amys und Colirvda eingenommen, eine hagere Frau mit durchdringenden grauen Augen, die mittleren Alters zu sein schien, aber dennoch fast die gleiche starke Präsenz bewies wie Sorilea. Aber das galt natürlich auch für Amys und viele andere von ihnen. Er wurde geknufft, gestoßen, angestarrt und starrköpfig genannt, als er sich weigerte, auf und ab zu springen. Sie schienen wirklich zu erwarten, daß er es tun würde.

Die Weisen Frauen kümmerten sich auch um Min, standen um sie herum und stellten ihr hundert Fragen über ihre Visionen. Mins Augen weiteten sich in äußerstem Maße, und sie starrte die Weisen Frauen *und* Rand an, als frage sie sich, ob ihre Gedanken gelesen wurden. Amys und Bair erklärten es ihr -Melaine hatte die Neuigkeiten ihrer Töchter nicht für sich behalten können -, und anstatt daß sich Mins Augen noch mehr weiteten, was zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich auch gar nicht mehr möglich gewesen wäre, quollen sie ihr fast aus dem Kopf. Sogar Sorilea schien Melaines Ansicht zu teilen, daß Mins Fähigkeit sie auf gleiche Stufe mit ihnen stellte, aber da Weise Frauen Weise Frauen waren - fast genauso wie Aes Sedai Aes Sedai waren -, mußte sie alles fast genauso oft wiederholen, wie Weise Frauen im Raum waren, weil jene, die um Rand herumwirbelten, sichergehen wollten, daß auch sie nichts verpaßt hatten.

Als Sorilea und die anderen widerwillig beschlossen, daß Rand nur Ruhe brauchte, und mit der Anweisung gingen, er solle dafür sorgen, daß er diese Ruhe auch bekäme, machte es sich Min wieder auf seinem Schoß bequem. »Sie sprechen in *Träumen?«* fragte sie kopfschüttelnd. »Es scheint unmöglich, wie einem Märchen entnommen.« Sie runzelte die Stirn. »Was glaubst du, wie alt Sorilea ist? Und diese Colinda. Ich habe gesehen... Nein, es hat nichts mit dir zu tun. Vielleicht beeinträchtigt mich die Hitze. Wenn ich es weiß, dann weiß ich es *immer*. Es muß die Hitze sein.« Ein schelmisches Leuchten trat in ihre Augen, und sie beugte sich langsam näher zu ihm und schürzte die Lippen wie zu einem Kuß. »Wenn du deine Lippen auch so spitzen würdest«, murmelte sie, als

ihre Lippen seine fast schon berührten, »wäre das vielleicht hilfreich. In diesem letzten Stück schienen Sätze aus ›Der Pfau im Eukalyptusbaum‹ verwendet worden zu sein.« Es dauerte einen Moment, bis er verstand, während ihre Augen seine Vision widerspiegelten, aber als er verstand, mußte sein Gesicht einen erstaunlichen Anblick geboten haben, weil sie lachend auf seine Brust sank.

Kurz darauf traf eine Nachricht von Coiren ein, die sich nach seinem Wohlbefinden erkundigte, ihm wünschte, daß er nicht krank sei, und anfragte, ob sie ihn mit zweien ihrer Schwestern besuchen dürfe. Sie bot das Heilen an, falls er es wünschte. Während Rand las, regte sich Lews Therin, als erwache er aus tiefern Schlaf, aber dieses vage unzufriedene Murren ähnelte kaum seinem in Caemlyn empfundenen Zorn, und er schien wieder einzuschlafen, als Rand den kurzen Brief niederlegte.

Dieser Brief stand in krassem Gegensatz zum Verhalten Meranas, und er erinnerte ihn daran, daß um die Mittagszeit im Sonnenpalast nichts geschah, über das Coiren nicht noch vor Sonnenuntergang -wenn nicht schon früher - umfassend unterrichtet war. Er antwortete mit einem höflichen Dank für ihre guten Wünsche und einer ebenso höflichen Absage. Er fühlte sich noch immer müde, und er wollte seinen Verstand beisammen haben, wenn er einer Aes Sedai gegenübertrat. Das gehörte dazu.

Mit dem gleichen Antwortschreiben bat er Gawyn um einen Besuch. Rand war Elaynes Bruder erst einmal begegnet, aber er mochte den Mann. Gawyn kam jedoch nicht und reagierte auch nicht auf die Aufforderung. Rand entschied traurig, daß Gawyn die Gerüchte über seine Mutter wohl glaubte. Es war nicht leicht, einen Menschen von dieser Überzeugung abzubringen. Diese Geschichte beeinträchtigte Rands Stimmung dermaßen, wann immer er daran dachte, daß selbst Min an der Aufgabe zu verzweifeln schien, ihn aufmuntern zu wollen. Weder Perrin noch Loial blieben bei ihm, wenn er in dieser Stimmung war.

Drei Tage später kam eine weitere Anfrage von Coiren, genauso höflich gehalten, und eine dritte folgte wiederum Tage später, aber er beschied auch diese mit Ausflüchten.

Alanna. Er spürte sie noch immer fern und nur vage, aber sie kam ständig näher; was nicht überraschend war. Er war überzeugt gewesen, daß Merana sie als eine der sechs auswählen würde. Er hatte nicht die Absicht, Alanna näher als eine Meile und keinesfalls in Sichtweite an sich herankommen zu lassen, aber er hatte gesagt, er würde sie auf gleiche Stufe mit Coiren stellen, und er hatte es auch so gemeint. Also würde Coiren noch eine Weile geduldig ausharren müssen. Außerdem war er in gewisser Weise beschäftigt.

Ein Abstecher in die Schule in Barthanes ehemaligem Palast dauerte letztendlich länger als geplant. Idrien Tarsin wartete erneut an der Tür, um ihm alle Arten von Erfindungen und Entdeckungen zu zeigen, die oft unverständlich waren, sowie die Werkstätten, in denen jetzt verschiedene neue Pflüge und Eggen und Mähmaschinen zum Verkauf gefertigt wurden, aber das Problem war Herid Fei. Oder auch Min. Feis Gedanken wanderten wie üblich, seine Zunge wanderte ihnen hinterher, und er vergaß einfach, daß Min dabei war. Er vergaß sie etliche Male. Aber gerade als Rand den Mann darauf aufmerksam machen wollte, bemerkte Fei sie plötzlich zum ersten Mal wieder und erschrak sichtlich. Er entschuldigte sich bei ihr ständig für die halb angerauchte Pfeife, die er dennoch stets anzuzünden vergaß, klopfte sich beharrlich Asche von seinem dicken Bauch und glättete immer wieder sein dünnes graues Haar. Min schien es zu gefallen, obwohl Rand nicht annähernd verstand, wie Min Gefallen an einem Mann finden konnte, der ihre Anwesenheit vergaß. Sie küßte Fei sogar auf den Kopf, als sie und Rand sich erhoben, um zu gehen, was den Mann wie erschlagen wirken ließ. Es half ihm allerdings nicht sehr dabei, von Fei zu erfahren, was er über die Siegel am Gefängnis des Dunklen Königs oder über die Letzte Schlacht herausgefunden hatte.

Am nächsten Tag erreichte ihn eine auf ein abgerissenes Stück Pergament gezwängte Nachricht.

Glaube und Ordnung verleihen Kraft. Muß den Schutt beseitigen, bevor Ihr bauen könnt. Werde es bei unserer nächsten Begegnung erklären. Bringt Mädchen nicht mit. Zu hübsch!

Die Nachricht war hastig dahingekritzelt, und die Unterschrift in die Ecke gequetscht worden, und sie ergab für Rand keinen Sinn. Als er Fei jedoch erneut zu erreichen versuchte, erfuhr er, daß der Mann zu Idrien gesagt hatte, er fühle sich wieder jung und ginge fischen. Mitten in einer Dürre. Rand fragte sich, ob der alte Mann den Verstand verloren hatte. Min fand die Nachricht natürlich belustigend. Sie fragte, ob sie das Pergament haben könne, und er ertappte sie mehrere Male dabei, wie sie es lächelnd betrachtete.

Ob mit oder ohne Verstand - Rand beschloß, daß er Min beim nächsten Mal zurücklassen würde, aber in Wahrheit war es auch schwierig, sie in seiner Nähe zu behalten, wenn er sie begehrte: Sie schien mehr Zeit mit den Weisen Frauen als mit ihm zu verbringen. Er konnte nicht verstehen, warum ihn das so ärgerte, aber er bemerkte, daß er geneigt war, andere eher zurechtzuweisen, wenn Min sich bei den Zelten aufhielt. Es war besser, daß sie nicht zu oft bei ihm war. Die Leute würden es merken, darüber reden und sich wundern. In Cairhien, wo sogar die Diener ihre Version des Spiels der Häuser spielten, konnte es für Min gefährlich werden, wenn sich die Menschen fragten, ob sie wichtig war. Er versuchte, niemanden mehr zurechtzuweisen.

Natürlich wollte er von Min, daß sie die Adligen mit ihrer Gabe betrachtete, die nacheinander zu ihm kamen und nach seinem Wohlbefinden fragten - jene, die die Knie beugten, mußten die Gerüchte in Umlauf gebracht haben -, lächelten und ihn fragten, wie lange er dieses Mal in Cairhien zu bleiben beabsichtigte, welche Pläne er hätte, wenn sie fragen dürften, noch stärker lächelten, immer lächelten. Der einzige, der ihn nicht bewußt anlächelte, war Dobraine, der seinen Schädel noch immer wie ein Soldat rasiert hatte und noch immer die Streifen auf dem durch

den Brustharnisch zerschlissenen Umhang trug. Dobraine stellte so verdrießlich genau dieselben Fragen, daß Rand über seinen Weggang fast glücklicher war als bei den anderen.

Min gelang es, bei jenen Anhörungen dabeizusein, sich diese Zeit zu nehmen zwischen dem, was auch immer sie bei den Weisen Frauen tat. Rand hatte nicht die Absicht, sie danach zu fragen. Es war jedoch nicht so einfach, sie verborgen zu halten.

»Ich könnte doch vorgeben, deine Dirne zu sein«, schlug Min lachend vor. »Ich würde auf deinem Schoß posieren und dich mit Trauben füttern - nun, mit Rosinen; ich habe seit einiger Zeit keine Trauben mehr gesehen -, und du nennst mich deine kleine Honiglippe. Dann würde sich niemand fragen, warum ich hier wäre.«

»Nein«, fauchte er, und sie wurde ernst.

»Glaubst du wirklich, die Verlorenen würden mich nur deswegen verfolgen?«

»Vielleicht«, antwortete er genauso ernst. »Ein Schattenfreund wie Padan Fain würde es tun, wenn er noch lebt. Das will ich nicht riskieren, Min. Und ich will auf keinen Fall, daß diese Cairhiener oder auch die Tairener mit ihren schmutzigen Vorstellungen so von dir denken.« Die Aiel waren anders. Sie hielten ihre Neckereien für sehr spaßig.

Min war sicherlich wankelmütig. Ihr Gesichtsausdruck konnte sich schlagartig von purer Ernsthaftigkeit in ein Strahlen verwandeln, in ein vollkommenes Lächeln, das kaum einen Moment wich. Bis die Anhörungen tatsächlich begannen.

Es mißlang, Min in einer Ecke des Vorraums hinter einem Paneel aus vergoldetem Gitterwerk zu verbergen. Maringils dunkel schimmernde Augen vermieden es so angestrengt hinzusehen, daß Rand erkannte, daß der Mann den Sonnenpalast vollkommen auseinandernehmen würde, um herauszufinden, was sich hinter dem Paneel verbarg. Der Wohnraum erwies sich als bessere Möglichkeit, weil Min durch die rissigen Türen in den Vorraum spähen konnte. Nicht jeder Besucher zeigte ihr während der Anhörung seine Aura, aber was sie *sah,* war freudlos. Maringil, weißhaarig, messerscharf und kalt wie Eis, würde durch einen Dolch sterben. Colavaere, deren außerordentlich hübsches Gesicht ruhig und gefaßt war, als sie erfuhr, daß Aviendha dieses Mal nicht bei Rand war, würde durch den Strang sterben. Meilan mit dem Spitzbart und der tranigen Stimme würde durch Gift sterben. Die Zukunft forderte einen hohen Tribut von den edlen Herren von Tear. Aracome und Maraconn und Gueyam würden alle einen blutigen Tod in einer Schlacht sterben. Min sagte, sie hätte noch niemals zuvor so häufig den Tod gesehen.

Als sie an ihrem fünften Tag in Cairhien Blut auf Gueyams breitem Gesicht sah, fühlte sie sich bei dem Gedanken so schlecht, daß Rand sie sich hinlegen hieß und Sulin feuchte Tücher brachte, die sie ihr auf die Stirn legte. Dieses Mal saß *er* auf der Matratze und hielt *ihre* Hand. Sie klammerte sich daran fest.

Ihre Neckereien gab sie jedoch nicht auf. Die beiden Gelegenheiten, bei denen er sich ihrer Anwesenheit vollkommen sicher sein konnte, waren Schwertübungen mit den besten tairenischen und cairhienischen Soldaten und Raufereien mit Rhuarc oder Gaul. Min ließ dann unausweichlich einen Finger über seine bloße Brust gleiten und machte irgendeinen Scherz über Schafhirten, die nicht schwitzten, weil sie daran gewöhnt seien, genauso dicke Wolle wie ihre Schafe zu tragen. Manchmal berührte sie auch die niemals ganz heilende Narbe an seiner Seite, diesen Kreis hellrötlicher Haut, aber anders, sanfter. Darüber scherzte sie niemals. Sie kniff ihm ins Gesäß - bestürzenderweise mußte man sagen, daß sie es zumindest tat, wenn andere Leute in der Nähe waren; Töchter des Speers und Weise Frauen krümmten sich jedesmal vor Lachen, wenn er hochschrak -, schmiegte sich auf seinen Schoß, küßte ihn bei jeder Gelegenheit und drohte sogar damit, ihm in der Badewanne den Rücken zu schrubben. Als er so tat, als weine und stammele er, lachte sie und sagte, es sei nicht sehr überzeugend.

Min ließ jedoch nur zu schnell von ihm ab, wenn eine Tochter des Speers den Kopf durch die Tür streckte, um jemanden anzukündigen, besonders wenn es Loial war, der niemals lange blieb und unentwegt von der Königlichen Bibliothek sprach, oder Perrin, der meist noch kürzer blieb und aus irgendeinem Grund zunehmend erschöpft wirkte. Aber am schnellsten sprang Min auf, wenn Faile zufällig dabei war. Die beiden Male, als das geschehen war, hatte sich Min hastig eines der Bücher genommen, die Rand in seinem Schlafraum aufbewahrte, hatte sich hingesetzt und vorgegeben zu lesen, wobei sie das Buch irgendwo in der Mitte aufgeschlagen hatte, als lese sie schon einige Zeit. Rand verstand die kühlen Blicke nicht, welche die beiden Frauen wechselten. Es war nicht wirklich Feindseligkeit oder auch nur Unfreundlichkeit, aber Rand vermutete, daß der Name der jeweils anderen ganz oben stünde, wenn beide eine liste derer anlegen sollten, mit denen sie lieber keine Zeit verbringen wollten.

Rand schmunzelte, als sich das Buch, das Min beim zweiten Mal gegriffen hatte, als ledergebundene Erstausgabe von Daria Gahands *Abhandlungen über die Vernunft* herausstellte, die er schwer verständlich gefunden hatte und zur Bibliothek zurückschicken wollte, sobald Loial das nächste Mal hereinschaute. Tatsächlich las Min noch eine Weile weiter, nachdem Faile gegangen war, und obwohl sie beim Lesen die Stirn runzelte und vor sich hin murmelte, nahm sie das Buch am Abend mit in ihre Räume im Gästetrakt.

Wenn auch zwischen Min und Faile kühle Gleichgültigkeit herrschte, war zwischen Min und Berelain keinerlei Feindseligkeit zu spüren. Als Somara am zweiten Nachmittag Berelain ankündigte, legte Rand seinen Umhang an, ging in den Vorraum und stellte den hohen, vergoldeten Stuhl aufs Podest, bevor er Somara befahl, sie hereinzulassen. Min begab sich jedoch nur widerwillig in den Wohnraum. Berelain rauschte herein, schön wie immer, in einem weichen blauen Gewand, das auch genauso tief ausgeschnitten war wie immer -und ihr Blick fiel auf Min in ihrem hellrötlichen Umhang und der gleichfarbigen Hose. Mehrere lange Augenblicke hätte Rand

genausogut nicht vorhanden sein können. Berelain betrachtete Min offen von Kopf bis Fuß. Min vergaß den Wohnraum; sie stemmte die Hände in die Hüften, stand mit einem gebeugten Knie da und betrachtete Berelain genauso offen. Sie lächelten einander an. Rand glaubte, ihm stünden die Haare zu Berge, während sie dies taten. Er wurde an zwei fremde Katzen erinnert, die gerade entdeckt hatten, daß sie in demselben kleinen Raum eingesperrt waren und offensichtlich beschlossen hatten, daß es jetzt keinen Sinn mehr hatte, sich zu verstecken. Min ging - oder besser gesagt: schwebte; es gelang ihr tatsächlich, Berelains Gang wie den eines Jungen wirken zu lassen! - zu einem Sessel und setzte sich mit übereinandergeschlagenen Beinen und noch immer lächelnd hin. Licht, wie diese Frauen lächelten.

Schließlich wandte sich Berelain zu Rand um, breitete ihre Röcke weit aus und vollführte einen tiefen Hofknicks. Er hörte Lews Therin in seinem Kopf brummen, der den Anblick einer außerordentlich schönen Frau, die ihre Reize überaus großzügig darbot, genoß. Rand schätzte ebenfalls, was er sah, obwohl er sich fragte, ob er zumindest solange fortschauen sollte, bis sie sich wieder aufgerichtet hätte, aber er hatte sich bereits aus einem bestimmten Grund auf das Podest gestellt. Er versuchte, seine Stimme sowohl vernünftig als auch fest klingen zu lassen.

»Rhuarc hat angedeutet, daß Ihr Eure Pflichten vernachlässigt, Berelain. Anscheinend hieltet Ihr Euch tagelang in Euren Räumen verborgen, nachdem ich das letzte Mal hier war. Ich hörte, daß ein ernsthaftes Gespräch notwendig war, um Euch wieder hervorzulocken.« Es waren nicht genau Rhuarcs Worte, aber Rand hatte diesen Eindruck gewonnen. Ihre Wangen färbten sich karmesinrot, wodurch Rand sich bestätigt fühlte. »Ihr wißt, warum Ihr hier die Befehlsgewalt habt. Ich kann keine Cairhiener gebrauchen, die sich auflehnen, weil sie glauben, ich hätte ihnen einen Aiel vor die Nase gesetzt.«

»Ich war ... besorgt, mein Lord Drache.« Trotz des Zögerns und der geröteten Wangen klang ihre Stimme gefaßt. »Seit die Aes Sedai gekommen sind, sprießen die Gerüchte. Darf ich fragen, wer hier, Eurer Meinung nach, *tatsächlich* regieren soll?«

»Elayne Trakand. Die Tochter-Erbin von Andor und jetzt die Königin von Andor.« Zumindest bald. »Ich weiß nicht, welche Gerüchte Ihr meint, aber kümmert Euch besser darum, die Dinge in Cairhien in Ordnung zu bringen, und überlaßt mir die Aes Sedai. Elayne wird Euch dankbar dafür sein, was Ihr hier leistet.« Min schnaubte verächtlich.

»Sie ist eine gute Wahl«, sagte Berelain nachdenklich. »Ich glaube, die Cairhiener werden sie anerkennen und vielleicht sogar auch die Aufständischen in den Bergen.« Das war erfreulich zu hören. Berelain konnte Strömungen im Land gut beurteilen, vielleicht genauso gut wie jede Cairhienerin. Sie atmete tief ein, woraufhin Lews Therin sein Gebrumm unterbrach. »Was die Aes Sedai betrifft - ein Gerücht besagt, sie wären gekommen, um Euch zur Weißen Burg zu geleiten.«

»Und *ich* sagte, überlaßt die Aes Sedai mir.« Es war nicht so, daß er Berelain mißtraute. Er traute ihr durchaus zu, Cairhien zu regieren, bis Elayne den Sonnenthron einnahm. Er traute ihr sogar zu, selbst keinerlei Ehrgeiz hinsichtlich des Throns zu hegen. Aber er wußte auch: Je weniger Leute sich der Tatsache bewußt waren, daß er Pläne mit den Aes Sedai hatte, desto geringer war die Gefahr, daß Coiren erführe, daß er über ihr Gold und ihre Edelsteine hinausdachte.

Sobald sich die Türen hinter Berelain geschlossen hatten, schnaubte Min erneut. »Ich frage mich, warum sie sich die Mühe macht, überhaupt irgendwelche Kleider zu tragen. Nun, sie wird früher oder später eine Abfuhr erleiden. Ich habe nichts gesehen, was dir irgendwie von Nutzen sein könnte. Nur einen Mann in Weiß, der sie jäh zu Fall bringen wird. Einige Frauen besitzen überhaupt kein Schamgefühl!«

An eben jenem Nachmittag bat sie ihn um Geld, um einen ganzen Raum voller Näherinnen zu bestellen, da sie Caemlyn nur mit dem verlassen hatte, was sie auf dem Leibe trug, und sie begannen, mit Seide und Brokat einen unendlichen Strom von Umhängen und Hosen in allen Farben zu fertigen. Einige der Blusen schienen recht tief ausgeschnitten, selbst unter einem Umhang. Und bei einigen der Hosen war Rand sich nicht sicher, wie sie jemals hineingelangen sollte. Min übte auch jeden Tag das Messerwerfen. Einmal sah er, wie Nandera und Enaila ihr die Kampftechnik mit Händen und Füßen zeigten, die sich erheblich von der unterschied, die Männer ausübten. Die Töchter des Speers mochten es nicht, wenn er zusah, und weigerten sich weiterzumachen, bevor er nicht gegangen wäre. Vielleicht hätte Perrin das alles begriffen, aber Rand entschied zum tausendsten Mal, daß *er* die Frauen nicht verstand und auch niemals verstehen würde.

Rhuarc kam jeden Tag in Rands Räume oder Rand ging ins Studierzimmer, das Rhuarc sich mit Berelain teilte. Rand war erfreut zu sehen, daß sie fleißig an Berichten über die Verschiffung von Korn, die Wiederansiedlung von Flüchtlingen und die Instandsetzung der im Zweiten Aiel-Krieg entstandenen Schäden arbeiteten. Rhuarc behauptete, beschlossen zu haben, das *Ji'e'toh-Spielen* der Cairhiener zu ignorieren, obwohl er noch immer jedesmal vor sich hin grollte, wenn er eine cairhienische Frau mit einem Schwert oder ganz in Weiß gekleidete junge Männer und Frauen sah. Die Aufrühr er in den Bergen schienen noch immer abzuwarten, wobei ihre Anzahl im Steigen begriffen war, aber sie kümmerten Rhuarc ebenfalls nicht. Ihn kümmerten die Shaido und die Frage, wie viele Speere sich noch immer jeden Tag auf Tear zubewegten. Kundschafter, die zurückkehrten, berichteten, daß sich die Shaido in Brudermörders Dolch rührten. Es waren keinerlei Anzeichen erkennbar, in welche Richtung oder zu welcher Stunde sie sich fortzubewegen gedachten. Rhuarc berichtete von den Aiel, die noch immer der Trostlosigkeit frönten und

ihre Speere niederstießen, von denjenigen, die sich noch immer weigerten, das *Gai'shain*-Weiß abzulegen, wenn ihre Zeit vorüber war, und selbst von jenen Verstreuten, die weiterhin nach Norden eilten, um sich den Shaido anzuschließen. Es war ein Zeichen seines Unbehagens. Überraschenderweise war Serana bei den Zelten und sogar in der Stadt selbst gewesen, aber am Tag nach Rands Ankunft wieder abgereist. Rhuarc erwähnte es nur nebenbei.

»Wäre es nicht besser gewesen, sie zu ergreifen?« fragte Rand. »Rhuarc, ich weiß, daß sie eine Weise Frau sein soll, aber meiner Meinung nach kann sie keine sein. Ich wäre nicht überrascht, wenn die Shaido ohne sie vernünftig würden.«

»Das bezweifle ich«, erwiderte Rhuarc trocken. Er saß an der Wand des Studierzimmers auf einem seiner Kissen und rauchte eine Pfeife. »Amys und die anderen wechseln zwar hinter Sevannas Rücken Blicke, aber sie empfangen sie wie eine Weise Frau. Wenn die Weisen Frauen sagen, Sevanna sei eine von ihnen, dann ist sie es. Ich habe Häuptlinge erlebt, an die ich nicht einmal einen Wasserschlauch verschwenden würde, wenn ich zwischen zehn Teichen stünde, aber sie waren dennoch Häuptlinge.«

Rand betrachtete seufzend die auf dem Tisch ausgebreitete Landkarte. Rhuarc schien sie in Wahrheit nicht zu brauchen. Ohne daraufzuschauen, konnte er alle auf der Karte verzeichneten Eigenheiten des Gebietes nennen. Berelain saß auf der anderen Seite des Tisches in ihrem hochlehnigen Sessel, die Füße untergeschlagen und ein Bündel Papiere auf dem Schoß. Sie hielt eine Feder in der Hand, und auf dem kleinen Tisch neben ihrem Sessel stand ein Tintenfaß. Sie sah Rand sehr häufig an, aber wann immer sie bemerkte, daß Rhuarc zu ihr schaute, beugte sie den Kopf wieder über die Berichte. Aus irgendeinem Grund runzelte Rhuarc jedesmal die Stirn, wenn er sie ansah, und sie errötete stets und reckte trotzig das Kinn. Rhuarc wirkte manchmal mißbilligend, was keinen Sinn ergab, denn sie kümmerte sich wieder um ihre Pflichten.

»Ihr werdet dem ein Ende machen müssen, daß Speere nach Süden geschickt werden«, sagte Rand schließlich. Es gefiel ihm nicht. Es war lebenswichtig, daß Sammael die größte Bedrohung der Welt auf sich zukommen sah, aber nicht zu dem Preis, daß man die Wurzeln der Shaido wieder aus Cairhien herausreißen müßte. »Ich sehe keine andere Möglichkeit.«

Die Tage vergingen, und jeder Tag wurde irgendwie ausgefüllt. Rand erlebte lächelnde Herren und Damen, die so herzlich miteinander umgingen, daß sie ohne Zweifel insgeheim Ränke gegeneinander schmiedeten. Weise Frauen berieten ihn, wie er mit den Aes Sedai umgehen solle, egal ob sie von der Burg oder aus Salidar kamen. Amys und Bair verhielten sich auf eine Weise, daß Melaine dagegen geradezu freundlich erschien. Sorilea ließ sein Blut zu Eis erstarren. Junge Cairhiener wüteten in den Straßen gegen Rhuarcs Verbot, Duelle auszufechten. Rhuarc antwortete darauf, indem er ihnen einen Vorgeschmack von dem verschaffte, was es wirklich bedeutete, zum *Gai'shain* gemacht zu werden; den ganzen Tag unter Bewachung nackt in der Sonne zu sitzen, dämpfte ihren Eifer ein wenig, aber Rhuarc würde nicht so weit gegen die Gebräuche verstoßen, daß er Feuchtländer in Weiß steckte, und jene, die die Roten Schilde gefangengenommen hatten, begannen der Angelegenheit zu große Bedeutung zuzumessen. Rand belauschte, wie Selande einer anderen jungen Frau mit einem Schwert und kurzgeschnittenem Haar in eingebildetem Tonfall erzählte, daß die andere Frau *Ji'e'toh* niemals wirklich verstehen würde, bevor sie nicht eine Gefangene der Aiel gewesen sei. Es war erhebend, was immer das bedeuten mochte.

Aber trotz Shaido und Adligen, Weisen Frauen und Aufständen und trotz der Frage, ob Fei jemals vom Fischen zurückkäme, schienen jene Tage ... erfreulich. Erfrischend. Vielleicht empfand er nur so, weil er bei der Ankunft erschöpft gewesen war. Und vielleicht wirkte es tatsächlich nur durch die letzten Stunden in Caemlyn so, als sei Lews Therin ruhiger geworden. Rand fand sogar Mins Neckereien vergnüglich, daß er sich ein oder zwei Mal in Erinnerung rufen mußte, daß es nur Neckereien waren. Nach zehn Tagen in Cairhien dachte er, es wäre gar nicht so schlecht, den Rest seines Lebens auf diese Weise zu verbringen. Natürlich wußte er, daß es nicht so bleiben konnte.

Für Perrin waren diese zehn Tage überhaupt nicht erfreulich. Es dauerte nicht lange, bis er Loials Gesellschaft suchte, aber Loial hatte in der Königlichen Bibliothek sein Paradies gefunden, wo er den größten Teil des Tages verbrachte. Perrin las gern, und er hätte vielleicht auch Gefallen an diesen endlos großen Räumen voller Bücher bis zur gewölbten Decke gefunden, aber eine Aes Sedai suchte diese Räume heim, eine schlanke, dunkelhaarige Frau, die nur selten blinzelte. Sie schien ihn nicht zu bemerken, aber er hatte Aes Sedai auch schon vor den Ereignissen in Caemlyn nicht besonders getraut. Da ihm Loials Gesellschaft weitgehend verweigert blieb, ging Perrin häufig mit Gaul auf die Jagd, und einige Male auch mit Rhuarc, den er im Stein kennengelernt hatte und den er mochte. Perrins Problem war seine Frau. Oder vielleicht war es Berelain. Oder beide. Wäre Rand nicht so beschäftigt gewesen, hätte Perrin ihn um Rat gebeten. Rand wußte einiges über Frauen, aber es gab Dinge, über die Männer nicht offen sprechen konnten.

Es begann an diesem allerersten Tag, als er gerade erst seine Räume im Sonnenpalast gezeigt bekommen hatte. Faile erkundete mit Bain und Chiad den Palast. Perrin war bis zur Taille entkleidet und wusch sich gerade, als er plötzlich Parfüm roch, kein schweres Parfüm, aber er roch es sehr deutlich, und eine sinnliche Stimme hinter ihm sagte: »Ich habe schon immer gedacht, daß du einen wundervollen Rücken haben mußt, Perrin.«

Er fuhr so hastig herum, daß er fast den Waschtisch umgestoßen hätte. »Ich höre, daß du mit einer ... Frau hergekommen bist?« Berelain stand lächelnd in der Tür zum Wohnraum.

Ja, das stimmte, mit einer Frau, die nicht erfreut wäre, ihn allein und ohne Hemd mit einer anderen Frau in diesem Kleid anzutreffen. Besonders nicht mit der Ersten von Mayene. Er zog sich das Hemd über den Kopf, sagte

ihr, daß Faile ausgegangen sei und er nicht wüßte, wann sie zurückkäme und bereit wäre, Besucher zu empfangen, und beförderte *sie* so schnell er konnte in den Gang hinaus, allerdings ohne sie hochzuheben und hinauszuwerfen. Er glaubte, damit sei die Sache erledigt. Berelain war fort, und es war ihm gelungen, Faile in sechs Sätzen sechs Mal als seine Frau zu bezeichnen und zweimal zu sagen, wie sehr er sie liebte. Berelain wußte jetzt, daß er verheiratet war, wußte, daß er seine Frau liebte, und das hätte genügen sollen.

Als Faile kurz darauf zurückkam, tat sie nur zwei Schritte in den Schlafraum hinein und begann sofort den stechenden, scharfen Geruch nach Eifersucht und Zorn auszustrahlen, eine Mischung, die seine Nase hätte zum Bluten bringen müssen. Perrin verstand nicht. Er konnte Berelains Parfüm zwar noch immer riechen, aber sein Geruchssinn war fast genauso ausgeprägt wie der eines Wolfs. Das galt für Faile mit Sicherheit nicht. Es war sehr seltsam. Faile lächelte. Nicht ein unschickliches Wort kam über ihre Lippen. Sie war genauso liebevoll wie immer und noch leidenschaftlicher als sonst, als sie mit ihren Fingernägeln tiefe Furchen in seine Schultern grub, was sie noch niemals zuvor getan hatte.

Hinterher, als er die blutenden Male bei Lampenlicht betrachtete, knabberte sie - überhaupt nicht zärtlich -an seinem Ohr und lachte. »In Saldaea«, murmelte sie, »kerben wir einem Pferd die Ohren ein, aber ich glaube, dies wird genügen, um dich zu kennzeichnen.« Und die ganze Zeit über roch sie deutlich nach Eifersucht und Zorn.

Wäre das alles gewesen, wäre die Angelegenheit erledigt gewesen. Failes Eifersucht flammte vielleicht auf wie ein Schmiedefeuer im Sturm, aber sie erstarb fast genauso schnell wieder, wenn sie erkannte, daß kein Anlaß dazu bestand. Schon am nächsten Morgen sah er sie jedoch im Gang mit Berelain sprechen, und beide lächelten, um etwas zu überspielen. Seine Ohren fingen Berelains letzte Worte auf, bevor sie sich abwandte. »Ich halte meine Versprechen immer.« Eine seltsame Bemerkung, die erneut diesen beißenden, stechenden Geruch bei Faile auslöste.

Er fragte Faile, welche Versprechen Berelain gemeint hatte, und das war vielleicht ein Fehler. Sie blinzelte - sie vergaß bisweilen sein außergewöhnliches Hörvermögen - und sagte: »Ich kann mich wirklich nicht erinnern. Sie ist eine Frau, die alle möglichen Versprechen gibt, die sie nicht halten kann.« Seine Schultern erhielten noch eine *zweite* Reihe blutige Furchen, und der Vormittag war noch kaum vorangeschritten!

Berelain machte sich beharrlich an ihn heran. Er erkannte es zunächst nicht. Die Frau hatte einst im Stein von Tear auf sanfte Art mit ihm geschäkert; danach hatte es nichts weiter bedeutet, und sie wußte, daß er jetzt verheiratet war. Es waren anscheinend nur zufällige Begegnungen in den Gängen, wenige harmlose Worte fast im Vorübergehen. Aber nach einer Weile erkannte er, daß entweder sein *Ta'veren-Sein* die Begegnungen völlig verzerrte oder Berelain sie arrangierte, so unwahrscheinlich das auch schien. Er versuchte sich einzureden, das sei lächerlich, er müsse sich wohl für so gutaussehend wie Wil al'Seen halten. Wil war der einzige Mann, bei dem Perrin jemals erlebt hatte, daß ihm Frauen hinterherjagten. Und Perrin Aybara waren sie sicherlich niemals hinterhergejagt. Jedoch gab es einfach zu viele dieser *zufälligen* Begegnungen.

Sie berührte ihn stets. Nicht auffällig, nur ihre Hand einen Moment auf seiner Hand, auf seinem Arm, auf seiner Schulter. Kaum der Beachtung wert. Am dritten Tag kam ihm ein Gedanke, der ihm die Haare zu Berge stehen ließ. Wenn man ein wildes Pferd zähmte, begann man mit leichten Berührungen, bis das Tier wußte, daß die Berührung nicht schmerzte, bis es unter der Hand stillhielt. Danach kam die Satteldecke und später der Sattel. Das Zaumzeug kam stets zuletzt.

Er begann den Duft von Berelains Parfüm zu fürchten, wenn er um eine Ecke wehte. Beim ersten Hauch enteilte er in die entgegengesetzte Richtung, aber er konnte nicht ununterbrochen Ausschau nach ihr halten. Es schienen sehr viele großspurige junge Cairhiener im Palast ein- und auszugehen - die meisten von ihnen Frauen. Frauen mit Schwertern! Er mußte um unzählige Männer und Frauen herumgehen, die sich ihm bewußt in den Weg stellten. Zweimal mußte er Burschen niederschlagen, als die Dummköpfe ihn einfach nicht um sich herumgehen lassen wollten, sondern ständig weiter vor ihm zurücktänzelten. Er fühlte sich deswegen schlecht - Cairhiener waren fast alle erheblich kleiner als er -, aber man durfte bei einem Mann, dessen Hand auf dem Schwertheft lag, kein Risiko eingehen. Einmal versuchte eine junge Frau es, und sie machte viel Lärm darum, als er ihr das Schwert abnahm, bis er es ihr wieder zurückgab, was sie anscheinend erschreckte, woraufhin sie hinter ihm herrief, er habe keine Ehre. Schließlich führten einige Töchter des Speers sie davon, während sie heftig auf sie einsprachen.

Aber die Leute wußten, daß er Rands Freund war. Auch wenn er nicht mit Rand hier eingetroffen wäre, erinnerten sich doch einige der Aiel und der Tairener vom Stein her an ihn, und die Nachricht verbreitete sich. Herren und Herrinnen, die er niemals zuvor im Leben gesehen hatte, stellten sich ihm in den Gängen vor, und Hohe Herren von Tairen, die ihm in Tear die kalte Schulter gezeigt hatten, sprachen ihn in Cairhien wie einen alten Freund an. Die meisten rochen nach Angst und etwas, was er nicht benennen konnte. Er erkannte, daß sie alle dasselbe von ihm wollten.

»Ich fürchte, der Lord Drache zieht mich nicht immer in sein Vertrauen, Mylady«, sagte er höflich zu einer kaltäugigen Frau namens Colavaere, »und wenn er es täte, würdet Ihr doch nicht von mir erwarten, sein Vertrauen zu mißbrauchen.« Sie schien aus großer Höhe auf ihn herabzulächeln. Sie fragte sich anscheinend, wie sich seine Haut als Schoßdecke machen würde. Sie roch seltsam, streng und glatt und irgendwie ... erhaben.

»Ich weiß wirklich nicht, was Rand vorhat«, belehrte er auch Meilan. Der Mann wollte ihm fast wieder die kalte Schulter zeigen, auch wenn er beinahe ebenso stark lächelte wie Colavaere. Aber er hatte den Geruch an sich, und auch genauso stark. »Vielleicht solltet Ihr ihn selbst fragen.«

»Wenn ich es wüßte, würde ich es wohl kaum in der ganzen Stadt herumerzählen«, sagte er zu einem weißhaarigen Burschen namens Maringil. Er war der Versuche, ihn auszuhorchen, inzwischen müde. Auch Maringil sonderte diesen Geruch ab, ebenso stark wie Colavaere oder Meilan.

Die drei verströmten diesen Geruch weitaus stärker als irgend jemand sonst, ein gefährlicher Geruch, wie er tief in seinem Innern erkannte.

Wenn er Ausschau nach jungen Dummköpfen hielt und diesen Geruch in der Nase hatte, konnte er Berelains Duft nicht ausmachen, bevor sie nicht nahe genug herangelangt war, um sich auf ihn zu stürzen. Nun, um die Wahrheit zu sagen, glitt sie durch die Gänge wie ein Schwan auf einem Teich, aber sie vermittelte ihm dennoch das Gefühl, als stürze sie sich auf ihn.

Er erwähnte Faile häufiger, als er zählen konnte, aber Berelain schien es nicht zu bemerken. Er bat sie aufzuhören. Berelain fragte ihn, was er damit meinte. Er sagte ihr, sie solle ihn in Ruhe lassen. Berelain lachte und tätschelte seine Wange. Was natürlich genau in dem Moment geschah, als Faile aus dem Quergang trat, genau in dem Augenblick, *bevor* er zurückwich. Es mußte für Faile so ausgesehen haben, daß er zurückgewichen war, weil er sie gesehen hatte. Faile wandte sich ohne einen Moment des Zögerns geschmeidig um und ging gemessenen Schrittes in die Richtung, aus der sie gekommen war.

Er lief hinter ihr her, holte sie ein und ging dann in quälendem Schweigen neben ihr her. Ein Mann konnte kaum sagen, was er sagen mußte, wenn andere zuhörten. Faile lächelte den ganzen Weg zurück zu ihren Räumen beinahe freundlich, aber oh, dieser stechende, stechende, stechende Geruch in seiner Nase.

»Es war nicht so, wie es aussah«, erklärte er, sobald sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte. Sie schwieg. Sie wölbte nur fragend die Augenbrauen. »Nun, es war... Berelain hat mir die Wange getätschelt... « Sie lächelte noch immer, aber ihre Augenbrauen senkten sich jetzt finster, und Perrin roch zusätzlich scharfen Zorn. »Sie hat es einfach getan. Ich habe sie nicht dazu ermutigt, Faile. Sie hat es einfach getan.« Er wünschte, Faile würde etwas sagen, aber sie sah ihn nur an. Er dachte, daß sie wohl auf etwas wartete, aber worauf? Der Atem stockte ihm in der Kehle. »Faile, es tut mir leid.« Der Zorn wurde messerscharf spürbar.

»Ich verstehe«, sagte sie tonlos und verließ den Raum.

Er hatte sich also vollkommen mißverständlich ausgedrückt, und er konnte nicht verstehen, wieso. Er hatte sich entschuldigt, obwohl er nicht einmal etwas getan hatte, wofür er sich hätte entschuldigen müssen.

An diesem Nachmittag belauschte er Bain und Chiad, die darüber berieten, ob sie Faile helfen sollten, ihn - ausgerechnet! - zu schlagen. Er wußte nicht, ob Faile es vorgeschlagen hatte - sie war zornig, aber war sie so zornig? -, doch er vermutete, daß die beiden wollten, daß er ihr Gespräch hörte, was *ihn* wiederum zornig machte. Faile besprach Angelegenheiten, die nur sie beide etwas angingen, offensichtlich mit den anderen Frauen, was ihn noch zorniger machte. Über welche anderen Bereiche ihrer Ehe plauderte sie beim Tee noch? An diesem Abend zog Faile unter seinen erstaunten Blicken trotz der Hitze ein dickes, wollenes Nachtgewand an. Als er sie fast schüchtern auf die Wange zu küssen versuchte, murmelte sie, daß sie einen anstrengenden Tag gehabt habe, und drehte ihm den Rücken zu. Sie roch wütend, ausgesprochen wütend.

Er konnte bei diesem Geruch nicht schlafen, und je länger er neben ihr lag und in der Dunkelheit die Decke anstarrte, desto zorniger wurde auch er. Warum tat sie das? Konnte sie nicht erkennen, daß er sie liebte? Hatte er ihr nicht immer wieder gezeigt, daß er sie, mehr als alles andere auf der Welt, für immer behalten wollte? Konnte man ihm einen Vorwurf daraus machen, daß eine törichte junge Frau der Hafer stach und sie schäkern wollte? Er sollte sie auf den Kopf stellen und ihr das Hinterteil verbleuen, bis sie wieder zur Vernunft kam. Nur hatte er das schon einmal getan, als sie glaubte, sie könne ihn mit der Faust schlagen, wann immer sie etwas durchsetzen wollte. Auf lange Sicht hatte es ihn mehr geschmerzt als sie. Ihm gefiel nicht einmal der Gedanke daran, daß Faile Schmerzen zugefügt wurden. Er wollte Frieden mit ihr. Mit ihr und nur mit ihr.

Im ersten in den Fenstern widergespiegelten Dämmerlicht ihres sechsten Tages in Cairhien traf er eine Entscheidung. Berelain hatte im Stein mit einem Dutzend Männern geschäkert, von denen er wußte. Was auch immer sie dazu veranlaßt hatte, ihn als ihre Beute zu erwählen, so würde sie sich doch auf jemand anderen verlegen, wenn er eine Weile unerreichbar wäre. Und wenn Berelain erst ein anderes Opfer erwählt hätte, käme Faile wieder zur Vernunft. Es schien ganz einfach.

Er kleidete sich so bald wie möglich an und machte sich auf die Suche nach Loial, frühstückte mit ihm und begleitete ihn in die Königliche Bibliothek. Als er diese schlanke Aes Sedai sah und Loial ihm sagte, sie käme jeden Tag hierher - Loial war in Gegenwart von Aes Sedai zwar schüchtern, aber es störte ihn auch nicht, wenn fünfzig von ihnen um ihn waren -, spürte Perrin Gaul auf und fragte ihn, ob er mit ihm auf die Jagd gehen wolle. Es gab natürlich nicht allzu viel Wild oder Hasen in den Bergen nahe der Stadt, und die wenigen Tiere litten genauso unter der Dürre wie die Menschen, und doch hätte Perrins Nase die Fährte jedes Tieres aufnehmen können. Er legte nicht ein einziges Mal einen Pfeil ein, aber er beharrte darauf, draußen zu bleiben, bis Gaul ihn fragte, ob er im Licht des Halbmonds Fledermäuse jagen wolle. Perrin vergaß manchmal, daß andere Menschen nachts nicht so gut sehen konnten wie er. Am nächsten Tag jagte er ebenfalls bis in die Dunkelheit, wie auch jeden weiteren Tag.

Sein einfacher Plan schien jedoch fehlzuschlagen. Als er in der ersten Nacht in den Sonnenpalast zurückkehrte, den nicht gespannten Bogen über der Schulter und angenehm müde vom vielen Umherwandern, trug ein nur zufälliger Luftzug Berelains Parfüm gerade noch rechtzeitig an ihn heran, daß er die Haupteingangshalle des Palastes

meiden konnte. Er bedeutete den Aiel-Wächtern, sich ruhig zu verhalten, und schlich sich zu einem Dienstboteneingang, wo er klopfen mußte, um von einem Burschen mit trüben Augen eingelassen zu werden. In der nächsten Nacht wartete Berelain im Gang vor seinen Räumen. Er mußte sich die halbe Nacht hinter einer Ecke verbergen, bevor sie aufgab. Sie wartete jede Nacht irgendwo, als könnte sie eine zufällige Begegnung vortäuschen, wenn außer einigen Dienern niemand sonst mehr wach war. Es war verrückt. Warum hatte sie sich nicht jemand anderem zugewandt? Und jede Nacht, wenn er sich schließlich mit den Stiefeln in der Hand in sein Schlafzimmer schlich, schlief Faile in diesem verdammten dicken Nachtgewand. Er war schon lange vor seiner sechsten schlaflosen Nacht hintereinander bereit zuzugeben, daß er sich geirrt hatte, obwohl er noch immer nicht verstand wieso. Es war ihm so verdammt einfach erschienen. Er wollte nur ein Wort von Faile hören, einen Hinweis darauf, was er sagen oder tun sollte. Aber er bekam nur das Geräusch seines eigenen Zähneknirschens in der Dunkelheit zu hören.

Am zehnten Tag erhielt Rand ein weiteres Bittschreiben Coirens um eine Anhörung, das genauso höflich abgefaßt war wie die ersten drei. Er saß eine Zeitlang da, rieb das dicke, elfenbeinfarbene Pergament zwischen Daumen und Zeigefinger und dachte nach. Er konnte mit seinem Gespür für Alanna nicht genau bestimmen, wie weit sie noch entfernt war, aber wenn er verglich, wie stark dieses Gespür am ersten Tag gewesen war und wie stark es jetzt war, glaubte er, daß sie sich vielleicht auf halbem Weg nach Cairhien befand. Wenn dem so war, vergeudete Merana keine Zeit. Das war gut. Er wollte, daß sie beschäftigt war. Auch ein wenig Reue wäre hilfreich, aber genausogut könnte er sich den Mond wünschen. Sie war eine Aes Sedai. Es würden zehn weitere Tage vergehen, bis sie Cairhien erreichten, wenn sie in diesem Tempo weiterzogen, und das sollte ihnen möglich sein. Rand hatte folglich genügend Zeit, sich noch zweimal mit Coiren zu treffen, so daß er jeder Gruppe drei Anhörungen gewährt hätte. Darüber sollte Merana nachdenken, wenn sie eintraf. Es bedeutete für sie keinen Vorteil, und sie brauchte nicht zu wissen, daß er ebensowenig in die Nähe der Weißen Burg gehen würde, wie er eine Hand in eine Schlangengrube stecken würde, besonders wenn Elaida die Amyrlin war. Noch zehn Tage, und er würde seine Stiefel verspeisen, wenn noch zehn weitere Tage vergingen, bevor Merana sich einverstanden erklärte, ihm Salidars Unterstützung anzubieten, ohne diesen Unsinn darüber, ihn begleiten und ihm den Weg zeigen zu wollen. Dann konnte er seine ganze Aufmerksamkeit endlich Sammael zuwenden.

Während Rand dort saß und an Coiren schrieb, daß sie morgen nachmittag zwei ihrer Schwestern mit zum Sonnenpalast bringen sollte, begann Lews Therin hörbar zu murmeln. *Ja. Sammael. Dieses Mal töte ich ihn. Demandred und Sammael und sie alle, dieses Mal. Ja, das werde ich tun.*

Rand bemerkte es kaum.

KAPITEL 51

Die Gefangennahme

Rand ließ Sulin seinen Umhang halten, damit er ihn anziehen konnte. Das geschah aus dem einfachen Grund, daß er ihn ihr hätte aus den Händen reißen müssen, wenn er ihn selbst hätte anziehen wollen. Sie versuchte ihm das Kleidungsstück, wie üblich ungeachtet solch unwichtiger Einzelheiten, wo beispielsweise seine Arme waren, umzulegen. Das Ergebnis war ein kleiner Tanz inmitten seines Schlafzimmers. Lews Therin kicherte mit einer Art verrücktem Vergnügen -gerade laut genug, um gehört zu werden. *Sammael, o ja, aber zuerst Demandred. Zuallererst beseitige ich ihn, dann Sammael. O ja.* Wenn der Mann Hände gehabt hätte, dann hätte er sie sich gewiß schadenfroh gerieben. Rand achtete nicht auf ihn.

»Verhaltet Euch respektvoll«, murmelte Sulin leise. »Ihr habt den Aes Sedai in Caemlyn keinen Respekt erwiesen, und Ihr habt gesehen, was daraus entstanden ist. Die Weisen Frauen... Ich habe gehört, daß die Weisen Frauen Dinge sagen... Ihr müßt Euch respektvoll verhalten, mein Lord Drache«, brachte sie abschließend hervor.

Schließlich gelang es ihm, den Umhang vollständig anzuziehen. »Ist Min schon gekommen?«

»Seht Ihr sie, mein Lord Drache?« Sie zupfte eine imaginäre Fussel von der roten Seide. Dann begann Sulin seine Knöpfe zu schließen. Es ging schneller, wenn er seine Arme herabhängen und sie es tun ließ. »Min wird kommen, *wenn* sie kommt. Sorilea wird bei den Zelten mit ihr fertig sein, wenn sie mit ihr fertig ist.« Plötzlich spähte sie wachsam zu ihm hoch. »Was wollt Ihr von ihr? Ihr wollt Euch doch wohl kaum ins Gesäß kneifen lassen, wenn die Aes Sedai hier sind.« An diesem Nachmittag wurde ihm kein verstecktes Lächeln gewährt. »Mein Lord Drache.«

Es fiel ihm sehr schwer, nicht die Stirn zu runzeln. Alles verlief so gut ... und jetzt das. Sorilea wußte, daß er Min heute dringender brauchte als bei jeder anderen Anhörung. Man durfte die Gelegenheit, daß Min Coiren und zwei weitere Mitglieder der Abordnung Elaidas mit ihrer Fähigkeit betrachtete, nicht ungenutzt lassen. Sorilea hatte versprochen, sie zurückzuschicken. Er trat wieder fort, aber Sulin folgte ihm und machte sich weiterhin an seinen Knöpfen zu schaffen. »Sulin, ich möchte, daß Ihr zu Sorileas Zelt geht. Sucht Min und bringt sie her. Keine Fragen, Sulin. Tut es einfach.«

Sie brachte ein Lächeln zustande, knirschte aber gleichzeitig mit den Zähnen - ein bemerkenswerter Anblick. »Wie mein Lord Drache befiehlt.« Sie breitete ihre rotweißen Röcke bei einem gekonnten Hofknicks weit aus und beugte den Kopf halbwegs bis zum Boden.

»Wie lange noch?« fragte er, als sie sich zum Gehen wandte. Es war nicht nötig zu erklären, was er meinte. Ihr Zögern zeigte ihm, daß sie verstand.

Schließlich antwortete sie ruhig und bestimmt und ohne zu murren. »Bis meine Schmach der ihren entspricht.« Sie sah ihm einen Moment unverwandt in die Augen, die alte Sulin, wenn auch mit längerem Haar, aber die Maske wurde auch genauso schnell wieder aufgesetzt. »Wenn mein Lord Drache mich entschuldigt - ich muß mich beeilen, wenn ich seinen Befehl befolgen will.« Sulin raffte ihre Rocke bis zu den Knien und lief aus dem Raum. Rand schüttelte den Kopf und schloß den letzten Knopf selbst.

Er hatte ein gutes Gefühl, außer was Min betraf natürlich. Sorilea hatte es versprochen. Min hatte es versprochen. Wenn er erst Coirens unausweichliche Fragen darüber abgewehrt hätte, ob er beschlossen hatte, mit ihr nach Tar Valon zurückzukehren, würde er Min bitten, sich hinsetzen und dann... Er war sich noch im unklaren, was dann geschehen sollte. Aber Alanna war schon wieder eine Tagesreise näher gekommen. Nur noch kurze Zeit, in der er Coiren zuhören mußte, und er würde eine Stunde lang mit seinem Schwert üben.

Demandred, höhnte Lews Therin. *Er wollte Ilyena!* Der Gedanke an Ilyena ließ ihn, wie üblich, entfernt jammern und klagen, *Ilyena! Oh, Licht! Ilyena!*

Rand nahm das Drachenszepter mit in den Vorraum. Während er sich fragte, wer Coiren hierher begleiten würde, setzte er sich auf den hohen Stuhl auf dem Podest, um nicht auf- und abschreiten zu müssen. Nicht wegen der Aes Sedai. Wegen Min. Sie wußte, daß er sie brauchte. Sie wußte es.

Schließlich öffnete sich eine der Türen gerade weit genug, daß eine Frau hindurchschlüpfen konnte, aber es war Chiad, nicht Min. »Die Aes Sedai sind hier, *Car'a'carn.«* Sie sprach den Titel schleppend aus, da sie sich wegen des Häuptlings der Häuptlinge noch immer nicht sicher war und auch nicht so recht wußte, wie sie ihn als Sohn

einer Tochter des Speers ansehen sollte.

Rand nickte, richtete sich gerade auf und stellte das Drachenszepter senkrecht auf seinem Knie auf. »Schickt sie herein.« Er würde mit Min ein ernstes Wort reden müssen. Ihre ganze Zeit den Weisen Frauen zu widmen!

Coiren schwebte wie ein rundlicher, eingebildeter Schwan herein, gefolgt von Galina und einer weiteren schwarzhaarigen, hartäugigen Frau mit einem Aes-Sedai-Gesicht. Sie waren heute alle in Grau-Schattierungen gekleidet, vermutlich, weil man darauf den Staub nicht sah. Zu seiner Überraschung kamen hinter den Aes Sedai Dienerinnen mit leichten, über ihren Rücken hängenden Staubmänteln herein, ein volles Dutzend, die sich mit dem Gewicht zweier messingbeschlagener Kisten abmühten. Einige der jungen Frauen sahen ihn an, aber die meisten hielten die Köpfe gesenkt, weil sie sich mit ihrer Last abmühten oder vielleicht auch aus Angst.

Rand schürzte beinahe die Lippen, bevor er es verhindern konnte. Sie glaubten tatsächlich, sie könnten ihn kaufen.

»Schade, daß Eure *Grüne* Schwester heute nicht hier ist«, bemerkte Galina.

Sein Blick peitschte von den Dienerinnen zu ihr. Alle drei Aes Sedai sahen ihn angespannt an. Wie konnte sie von Alanna wissen?

Aber es war keine Zeit für Fragen, denn fast im gleichen Augenblick begann seine Haut zu kribbeln.

Zorn sprang in ihm auf, und auch in Lews Therin. Rand riß ihm *Saidin* aus den Händen. Heißer Zorn und Verachtung wütete die Grenzen des Nichts entlang, während er Coiren und Galina und wer auch immer die dritte war ansah. Coirens weiches, rundliches Kinn war entschlossen emporgereckt. Die anderen beiden lächelten tatsächlich, eifrig und keineswegs liebenswürdig. Sie waren dieselben Narren wie Merana und ihresgleichen.

Der Schild, der sich zwischen ihn und die Wahre Quelle schob, wirkte wie das Schließen eines Schleusentores; der Fluß *Saidins* brach ab und ließ nur den schmutzigen Rest des Makels zurück. Die Luft, die sich von den Knöcheln bis zum Kopf um ihn zu festigen schien, war wie Nichts. Der Schild ließ seine Augen hervortreten. Es war unmöglich! Drei Frauen konnten ihn doch nicht von der Quelle abblocken, wenn er *Saidin* erst ergriffen hatte, es sei denn, sie wären so stark wie Semirhage oder Mesaana oder... Er griff nach der Quelle und schlug fester und immer fester auf diesen Schild ein. Lews Therin knurrte wie ein Tier, schlug zu, krallte sich furchtsam fest. Einer von ihnen mußte *Saidin* erreichen. Einer von ihnen mußte nur einen von drei aufrechterhaltenen Puffern zerschlagen.

Der Block bestand erst wenige Augenblicke, als eine der Dienerinnen neben Galina trat, und Rand spürte alles Blut aus seinem Gesicht weichen. Vier Augenpaare in vier alterslosen Gesichtern prüften ihn.

»Es ist sehr schade, daß es soweit kommen mußte.« Coiren hätte in diesem ruhigen, rollenden Tonfall vielleicht besser eine ganze Versammlung angesprochen als einen einzelnen Mann. »Ich hätte mir sehr gewünscht, daß Ihr aus freiem Willen nach Tar Valon gekommen wärt, aber offensichtlich wolltet Ihr uns nur vertrösten. Vermutlich habt Ihr Kontakt mit jenen armen Narren gehabt, die flohen, nachdem die Sanche-Frau gedämpft worden war. Habt Ihr wirklich geglaubt, sie könnten Euch irgend etwas bieten? Etwas, das der Weißen Burg standhalten könnte?« Sie klang tatsächlich, als wäre sie von ihm enttäuscht.

Er konnte nur noch seine Augen bewegen. Sein Blick glitt zu den Dienerinnen hinüber, die sich an einer der Kisten zu schaffen machten. Sie stand offen, und jetzt nahmen sie eine flache Schale heraus. Einige dieser Gesichter wirkten jung, aber die anderen... Erst jetzt erkannte er, daß sie alle Aes Sedai waren, aber die fünf jungen Frauen waren es erst so kurz, daß ihre Gesichter die Alterslosigkeit noch nicht angenommen hatten, fünf, die ihn ansahen und sein Mißtrauen beschwichtigten, während die anderen ihre Gesichter verbargen. Fünfzehn Aes Sedai. Dreizehn waren nötig, um sich zu verbinden und ein Schild zu bilden, das kein Mensch zerbrechen konnte, und zwei waren nötig, um ihn festzuhalten. Dreizehn waren nötig, um... Lews Therin floh schreiend.

Galina nahm Rand kopfschüttelnd das Drachenszepter aus der Hand. »Jetzt übernehme ich das Kommando, Coiren.« Sie sah ihn nicht einmal an. Er hätte genausogut ein Teil des Stuhls sein können. »Wir haben vereinbart, daß die Rote Ajah das Kommando übernehmen würde, wenn es hierzu käme.« Sie reichte der anderen schwarzhaarigen Frau in Grau das Drachenszepter. »Hinterlege dies irgendwo, Katerine. Es könnte ein interessantes Andenken für die Amyrlin abgeben.«

Die Rote Ajah. Schweiß rann Rands Gesicht herab. Wenn jetzt nur die Töchter des Speers hereinkämen oder die Weisen Frauen oder Sulin oder irgend jemand, der einen Warnruf ausstoßen und den Palast aufrütteln könnte. Dreizehn Aes Sedai, und die Rote Ajah hatte das Kommando. Wenn er den Mund hätte öffnen können, hätte er wie ein Wolf geheult.

Bain schaute überrascht auf, als sich die Türen öffneten - Rand al'Thor hatte die Aes Sedai erst vor kurzer Zeit empfangen - und wandte den Blick ab, als sie die Dienerinnen die Kisten herausbringen sah. Eine der schwarzhaarigen Aes Sedai pflanzte sich vor ihr auf, und Bain richtete sich eifrig von ihrem Lager an der Tür auf. Sie wußte nicht, was sie von der Geschichte halten sollte, welche die anderen Töchter des Speers ihr in Caemlyn erzählt hatten, über die Dinge, die einst nur Häuptlinge und Weise Frauen gewußt hatten, aber die dunklen Augen dieser Frau schienen alles darüber zu wissen, wie die Aiel seit so langer Zeit versagt hatten. Jene Augen hielten Bains Blick fest, bis sie sich der anderen dunkelhaarigen Aes Sedai, die Chiad gegenüberstand, und der eingebildeten Aes Sedai, die die anderen Frauen mit den Kisten den Gang hinab davonführte, nur noch vage bewußt war. Bain fragte sich, ob die Aes Sedai, die ihr gegenüberstand, sie für das Versagen der Aiel töten wollte. Bestimmt hätten sie damit schon früher begonnen, wenn sie es beabsichtigten, und die dunklen Augen dieser Frau

schimmerten mit einer Härte, die den Tod anzukündigen schien. Bain hatte keine Angst vor dem Sterben. Sie hoffte nur, daß sie noch Zeit genug hätte, sich vorher zu verschleiern.

»Anscheinend ist der junge Herr al'Thor es gewohnt, nach Cairhien zu kommen und wieder zu gehen, wie er will«, sagte die Aes Sedai mit einer Stimme, die felsenhart klang. »Wir sind es nicht gewohnt, daß jemand einfach ungehobelt vor uns davonläuft. Wenn er während der nächsten Tage zum Palast zurückkommt, werden wir ebenfalls zurückkehren. Wenn nicht... Unsere Geduld ist nicht grenzenlos.« Sie schwebte davon, sie und die anderen, hinter den Frauen mit den Kisten her.

Bain wechselte schnell Blicke mit Chiad, und dann eilten sie in al'Thors Räume.

»Was meint Ihr damit, daß er fort ist?« fragte Perrin, Loials Ohren zuckten in seine Richtung, aber der Ogier hielt den Blick genauso fest auf das Steinbrett gerichtet wie Faile. Sie roch... Perrin konnte in dem Gewirr der von ihr ausströmenden Gerüche nichts Bestimmtes ausmachen. Dieses Gewirr machte ihn wahnsinnig.

Nandera zuckte nur die Achseln. »Er tut das manchmal.« Sie schien gelassen, die Arme verschränkt und das Gesicht ruhig, aber sie roch verärgert. »Er verschwindet, ohne daß auch nur eine Tochter des Speers ihn beschützt, manchmal sogar einen halben Tag lang. Er glaubt, wir merkten es nicht. Ich dachte, Ihr würdet vielleicht wissen, wo er hingegangen ist.« Etwas in ihrer Stimme führte Perrin zu dem Glauben, daß sie Rand zu folgen beabsichtigte, wenn sie es herausfände.

»Nein«, seufzte er. »Ich habe keine Ahnung.«

»Achtet auf das Spiel, Loial«, murmelte Faile. »Ihr wolltet Euren Stein doch sicherlich nicht dort platzieren.«

Perrin seufzte erneut. Er hatte beschlossen, heute jeden Moment des Tages an Failes Seite zu bleiben. Sie würde früher oder später mit ihm sprechen müssen, und außerdem würde Berelain ihn sicherlich in Ruhe lassen, wenn er bei seiner Frau war. Nun, Berelain hatte ihn wirklich in Ruhe gelassen, aber sobald Faile erkannte, daß er nicht wieder auf die Jagd gehen würde, hatte sie Loial aufgehalten, bevor er zur Bibliothek davonlaufen konnte, und seitdem spielten sie schweigend ihr Spiel endlos weiter. Perrin wünschte sich dorthin, wo Rand war.

Rand lag auf dem Rücken auf einem Bett und starrte zu den dicken Kellersparren empor, ohne sie wirklich zu sehen. Das Bett war nicht groß, aber es wies zwei Federmatratzen und Kissen und saubere Leintücher auf. Es gab einen robusten Stuhl und einen kleinen Tisch, die beide einfach, aber gut gearbeitet waren. Seine Muskeln schmerzten noch vom Transport hierher in einer der Kisten. Die Macht hatte ihn leicht zusammengekrümmt, den Kopf zwischen den Knien, und einfache Kordeln hatten genügt, ihn zu einem Paket zu verschnüren.

Das Geräusch von Metall auf Metall ließ ihn den Kopf wenden. Galina hatte mit einem großen Schlüssel in dem Eisenkäfig, der Bett und Tisch und Stuhl umgab, eine Klappe geöffnet. Eine Frau mit bereits ergrauendem Haar und runzligem Gesicht streckte ihre Arme hastig in den Käfig, um ein mit einem Tuch abgedecktes Tablett auf den Tisch zu stellen, woraufhin sie sofort wieder zurücksprang.

»Ich beabsichtige Euch bei guter Gesundheit in der Burg abzuliefern«, sagte Galina kalt, während sie die Klappe wieder verschloß. »Eßt, sonst werdet Ihr gefuttert.«

Rand wandte den Blick erneut den Sparren zu. Sechs Aes Sedai saßen auf Stühlen um den Käfig herum und hielten den Schild gegen ihn aufrecht. Er behielt das Nichts bei, für den Fall, daß er ihnen entglitt, aber er sprang nicht mehr gegen die Barriere an. Als sie ihn in den Käfig gestoßen hatten, hatte er es versucht. Einige von ihnen hatten gelacht, diejenigen, die überhaupt darauf achteten. Statt dessen streckte er sich jetzt lebhaft nach dem Zorn *Saidins* aus, ein Sturm aus Feuer und Eis, der jenseits seines Augenwinkels gerade außer Sicht war. Er streckte sich aus, spürte, daß die unsichtbare Wand ihn von der Quelle abschnitt und glitt daran entlang, als versuche er, eine Kante zu finden. Er fand nur eine Stelle, an der sich diese Wand aus sechs einzelnen Barrieren zusammenzufügen schien. Sie hielten den Schild wirkungsvoll aufrecht.

Wie lange war er schon hier? Graue Öde hatte sich über ihn gebreitet, die Zeit verdeckt, ihn in Teilnahmslosigkeit gehüllt. Er war schon lange genug hier, um hungrig zu sein, aber das Nichts ließ die Empfindungen fern scheinen, und sogar der Geruch des heißen Eintopfs und des warmen Brotes, der dem abgedeckten Tablett entströmte, erweckte kein Interesse. Es schien zu mühsam, sich zu erheben. Bisher hatten sich zwölf Aes Sedai rund um den Käfig abgewechselt, und er hatte, bevor sie in diesen Keller kamen, keines der Gesichter jemals zuvor gesehen. Wie viele gab es in diesem Hause? Das könnte später wichtig werden. Wo war dieses Haus? Er hatte keine Ahnung, wie weit er in der Kiste transportiert worden war. Den größten Teil des Weges war er in einem Wagen oder auf einem Karren durchgerüttelt worden. Warum hatte er Moiraines Rat vergessen? Vertraue keiner Aes Sedai, keinen Fingerbreit weit, keine Haaresbreite. Sechs Aes Sedai, die genug *Saidar* lenken konnten, um diesen Schild aufrechtzuhalten, müßten von jeder Frau, die die Macht lenken konnte, schon draußen er spürt werden können. Es würde genügen, wenn Amys oder Bair oder sonst jemand auf der Straße vorbeiginge und sich wunderte. Sie müßten jetzt denken, er sei verschwunden, nachdem Coiren den Palast verlassen hatte. Wenn es hier draußen eine Straße gab. Das würde genügen...

Er erspürte den Schild erneut, sanft, damit sie es nicht merkten. Sechs Barrieren, irgendwelche sechs nachgiebigen Stellen. Das mußte etwas bedeuten. Er wünschte, Lews Therin würde wieder zu ihm sprechen, aber der einzige Klang in seinem Kopf waren seine am Nichts entlanggleitenden Gedanken. Sechs Stellen.

Als Sorilea die staubbedeckte Straße vor dem großen Steingebäude entlangeilte, in dem sich die Aes Sedai aufhielten, konnte sie diese kaum spüren, bis sie die Macht nach innen lenkte. Sie konnte sie nur undeutlich spüren,

weil sie die Macht nur vage lenken konnte, aber das war nicht der Grund dafür, daß sie sie ignorierte. Sie hatten die Macht dort drinnen seit ihrer Ankunft Tag und Nacht gelenkt. Keine der Weisen Frauen verschwendete einen Gedanken daran, warum sie es noch immer taten. Sorilea hatte jetzt sicherlich an wichtigere Dinge zu denken. Die Töchter des Speers im Palast des Baumtöters begannen wegen Rand al'Thor unruhig zu werden und murmelten, daß der *Car'a'carn* einiges zu erklären hätte, wenn er dieses Mal zurückkehrte. Sorilea lebte schon erheblich länger als die meisten anderen Töchter des Speers und sogar länger als jede andere Weise Frau, ob ihre Macht nun geschwächt war oder nicht, und sie war beunruhigt. Wie die meisten Männer verschwand Rand al'Thor, wann er wollte und wohin er wollte - Männer waren in dieser Beziehung wie Katzen -, aber dieses Mal war zur gleichen Zeit auch Min irgendwo zwischen den Zelten und dem Palast verschwunden. Sorilea mochte keine Zufälle, egal wie viele den *Car'a'carn* auch umgaben. Sie wickelte ihre Stola gegen einen plötzlichen Kälteschauder in ihren Knochen fester um sich und eilte weiter auf die Zelte zu.

KAPITEL 52

Gewebe der Macht

Die Männer, die im Schankraum der *Wanderin* am Tisch saßen, waren überwiegend Einheimische. Männer mit langen Westen trugen diese gerne aus farbenfroher Seide - oft auch mit Brokat - über heilen Hemden mit weiten Ärmeln. Granate oder Perlen schmückten die Fingerringe, die Ohrkreolen waren nicht vergoldet, sondern aus massivem Gold, und Mondsteine und Saphire glitzerten auf den Knäufen gebogener, in den Gürteln steckender Dolche. Mehrere Männer hatten Seidenumhänge um die Schultern geschlungen, die mit einer Silber- oder Goldkette zwischen den mit Blumen oder Tieren bestickten schmalen Aufschlägen befestigt waren. Die Umhänge wirkten in der Tat seltsam - zu klein, um sie richtig anziehen zu können und nur als Überwurf gedacht -, aber die Männer trugen zusätzlich zu den gebogenen Dolchen auch noch lange, schmale Schwerter und schienen durchaus bereit, beides zu benutzen, wenn ein falsches Wort oder ein falscher Blick erfolgte oder weil sie sich zufällig danach fühlten.

Es war eine bunte Menge: zwei murandianische Händler mit gedrehten Schnurrbärten und jenen lächerlichen kleinen Spitzbärten, ein Domani mit Haaren bis über die Schultern und einem dünnen Schnurrbart, der ein Goldarmband, eine eng anliegende goldene Halskette und eine große Perle in seinem linken Ohr trug, ein dunkler Atha'an Miere in einem hellgrünen Umhang mit tätowierten Händen und zwei in einer Schärpe steckenden Dolche, ein Taraboner mit einem durchlässigen Schleier, der einen dichten, fast den Mund verbergenden Schnurrbart trug, sowie eine Anzahl Fremde, die von überallher gekommen sein konnten. Aber alle Männer hatten einen Stapel Münzen vor sich aufgeschichtet, obwohl sich die jeweilige Höhe unterschied. So nahe am Tarasin-Palast zog die *Wanderin* Gäste an, die Gold übrig hatten.

Mat schüttelte die fünf Würfel in dem Lederbecher und ließ sie dann auf den Tisch rollen. Sie blieben mit zwei Kronen, zwei Sternen und einem Becher auf den Oberflächen liegen. Ein guter Wurf, hätte nicht besser sein können. Sein Glück verlief wellenförmig, und im Moment schien die Welle ihren Tiefpunkt erreicht zu haben, was bedeutete, daß er nur höchstens bei der Hälfte seiner Würfe gewann. Gerade hatte er bei zehn Würfen in Folge verloren, ein für ihn eigentlich ungewöhnlicher Verlauf. Mat reichte den Würfelbecher an einen blauäugigen Fremden weiter, ein Mann mit einem harten, hageren Gesicht, der trotz seines einfachen braunen Umhangs anscheinend viele Münzen zur Verfügung hatte.

Vanin beugte sich herab, um Mat etwas ins Ohr zu flüstern. »Sie sind wieder draußen. Thom sagt, er weiß immer noch nicht, wie.« Mat schnitt dem dicken Mann eine Grimasse, woraufhin er sich schneller aufrichtete, als man es einem Mann seiner Statur zugetraut hätte.

Mat trank seinen Silberbecher gewürzten Wein halb leer und blickte stirnrunzelnd auf den Tisch hinab. Wieder! Der blauäugige Mann ließ die Würfel auf den Tisch rollen, und sie blieben mit drei Kronen, einer Rose und einem Zepter auf der Oberfläche liegen. Der Sieg wurde rund um den Tisch murmelnd gewürdigt.

»Blut und Asche«, murrte Mat. »Als nächstes wird die Tochter der Neun Monde hereinspazieren und mich fordern.« Der blauäugige Bursche verschluckte sich an seinem Siegestrunk. »Kennt Ihr den Namen?« fragte Mat.

»Mir ist nur der Wein in die falsche Kehle geraten«, antwortete der Mann mit einem schleppenden Akzent, den Mat nicht kannte. »Welcher Name war es?«

Mat machte eine beschwichtigende Geste. Er hatte Streitigkeiten schon aus weniger guten Gründen entstehen sehen. Er schob das Gold und Silber in seine Börse zurück und steckte sie in die Umhangtasche, während er aufstand. »Ich höre auf. Das Licht möge alle hier segnen.« Die Männer am Tisch erwiderten den Segen, sogar die Fremden. Die Menschen in Ebou Dar waren sehr höflich.

Obwohl es noch früh am Tag war, war der Schankraum recht gut besetzt, und ein weiteres Würfelspiel trug zu Gelächter und Stöhnen bei. Zwei der jüngeren Söhne von Herrin Anan halfen den Schankmädchen, das Frühstück zu servieren. Die Wirtin selbst saß in der Nähe der geländerlosen weißen Steintreppe an der Rückseite des Raumes und behielt alles im Auge. Neben ihr saß eine junge, hübsche Frau, deren schwarze Augen lustig zwinkerten, als kenne sie einen Witz, den niemand sonst kannte. Ihr Gesicht war ein von glänzendem schwarzen Haar umgebenes, vollkommenes Oval, und der tiefe Ausschnitt ihres mit einem roten Gürtel versehenen, grauen Gewandes gab einen quälenden Anblick frei. Die Belustigung in ihren Augen verstärkte sich noch, als sie Mat anlächelte.

»Bei Eurem Glück, Lord Cauthon«, sagte Herrin Anan, »sollte mein Mann Euch fragen, wohin er seine Fischerboote schicken soll.« Ihr Tonfall klang aus irgendeinem Grund sehr nüchtern.

Mat akzeptierte den Titel ohne Verwunderung. In Ebou Dar würden außer Lords selbst nur wenige einen Lord

herausfordern. Es war für ihn eine einfache Rechnung. Es gab erheblich weniger Lords als Bürgerliche, wodurch sich die Gefahr verringerte, daß jemand versuchen würde, ein Messer in ihn zu versenken. Aber er hatte dennoch während der letzten zehn Tage drei Männern den Kopf einschlagen müssen. »Ich fürchte, mein Glück erstreckt sich nicht auf solche Dinge, Herrin.«

Olver tauchte wie aus dem Nichts neben ihm auf. »Können wir am Pferderennen teilnehmen, Mat?« fragte er eifrig.

Frielle, Herrin Anans mittlere Tochter, kam heran und nahm den Jungen bei den Schultern. »Verzeiht, Lord Cauthon«, sagte sie besorgt. »Er ist mir gerade entwischt. Bei der Wahrheit des Lichts, das hat er getan.« Da sie bald verheiratet werden sollte - die eng anliegende Silberhalskette für ihren Hochzeitsdolch umgab bereits ihren schlanken Hals -, hatte sie sich freiwillig erboten, sich um Olver zu kümmern, und dabei lachend erwähnt, daß sie selbst sechs Söhne haben wollte. Mat vermutete, daß sie jetzt auf Töchter zu hoffen begann.

Nalesean, der die Treppe herunterkam, fing Mats Blick auf, der streng genug ausfiel, um den Tairener mitten im Schritt innehalten zu lassen. Nalesean hatte Wind mit Olver als Reiter - es ritten nur Jungen - für zwei Rennen eingetragen, und Mat hatte nichts davon gewußt, bis es geschehen war. Daß sich Wind als so schnell erwiesen hatte, wie sein Name hoffen ließ, verbesserte die Sache dennoch nicht. Zwei Siege verschafften Olver den Geschmack auf mehr. »Es ist nicht Euer Fehler«, beruhigte Mat Frielle. »Steckt ihn mit meinem Segen in ein Faß, wenn es sein muß.«

Olver sah ihn vorwurfsvoll an, aber kurz darauf sauste er schon wieder herum und bedachte Frielle mit einem unverschämten Grinsen, das er irgendwo abgeschaut hatte. Es wirkte bei seinen großen Ohren und dem breiten Mund seltsam. Er würde niemals ein gutaussehender Bursche werden. »Ich werde still sitzen, wenn ich Eure Augen betrachten darf. Ihr habt wunderschöne Augen.«

Frielle trug viel von ihrer Mutter in sich, und das nicht nur bezüglich ihres Aussehens. Sie lachte melodisch und tätschelte Olver, woraufhin er errötete. Ihre Mutter und die großäugige junge Frau blickten lächelnd auf die Tischplatte.

Mat stieg kopfschüttelnd die Treppe hinauf. Er mußte mit dem Jungen reden. Er konnte nicht einfach jede Frau, die er sah, so angrinsen. Und einer Frau zu sagen, daß sie wunderschöne Augen hätte! In diesem Alter! Mat wußte nicht, wo Olver das herhatte.

Als er neben Nalesean trat, sagte der Mann: »Sie sind erneut entkommen, stimmt's?« Es war keine richtige Frage, und als Mat nickte, zog er an seinem Spitzbart und fluchte. »Ich werde die Männer zusammenrufen, Mat.«

Nerim machte sich in Mats Quartier zu schaffen, wischte den Tisch mit einem Tuch ab, als hätten die Töchter des Speers heute morgen nicht bereits staubgewischt. Er teilte sich nebenan einen kleineren Raum mit Olver und verließ die *Wanderin* nur selten. Ebou Dar war zügellos und unzivilisiert, behauptete er.

»Geht mein Lord aus?« fragte Nerim in klagendem Tonfall, als Mat seinen Hut hochnahm. »In diesem Umhang? Ich fürchte, auf Eurer Schulter befindet sich ein Weinfleck von letzter Nacht. Ich hätte ihn schon entfernt, wenn Mylord den Umhang heute morgen nicht so eilig umgelegt hätte, und außerdem hat der Ärmel einen Riß - von einem Messer, glaube ich -, den ich genäht hätte.«

Mat ließ sich von ihm eine graue Jacke mit Stickereien auf den Manschetten und dem hohen Kragen bringen und gab ihm statt dessen den goldverzierten Umhang.

»Ich vertraue darauf, daß Mylord heute zumindest versuchen wird, sich keinen Blutfleck einzutragen. Blut ist sehr schwer zu entfernen.«

Sie hatten sich auf diesen Kompromiß geeinigt. Mat fand sich mit Nerims düsterem Gesicht und seinen trüben Ansichten ab und ließ den Mann Dinge verrichten, die er ebenso leicht selbst hätte erledigen können. Im Gegenzug stimmte Nerim widerwillig *zu,* nicht ernsthaft zu versuchen, ihn tatsächlich anzuziehen.

Er überprüfte die Dolche, die unter seiner Jacke in den Ärmeln und in den herabgezogenen Schäften seiner Stiefel steckten, ließ den Speer und den Bogen ohne Sehne aber in der Ecke lehnen, ging dann hinab und trat vor das Gasthaus. Der Speer schien Dummköpfe zum Kampf zu reizen.

Trotz seines Hutes perlte, unmittelbar nachdem er aus der vergleichsweisen Kühle des Gasthauses herausgetreten war, Schweiß auf Mats Gesicht. Die Morgensonne hätte in normalen Zeiten bereits den Eindruck der Mittagszeit im Hochsommer erweckt, und der Mol-Hara-Platz war noch dazu dicht bevölkert. Mat blieb zunächst stirnrunzelnd am Tarasin-Palast stehen. Wie konnten sie ungesehen entkommen, wo doch Thom im Inneren und Vanin draußen wachten? Sie gingen fast an jedem Tag aus. Nachdem dies drei Mal geschehen war, hatte Mat dafür gesorgt, daß jede Tür dieser Masse weißen Gesteins bewacht wurde, wobei die Wächter ihre Plätze schon vor der Dämmerung einnahmen. Es waren mit ihm und Nalesean eigentlich ausreichend viele Wachen. Niemand hatte irgend etwas gesehen, und doch kam Thom unmittelbar vor der Mittagszeit heraus und verkündete, daß die Frauen irgendwie hinausgelangt seien. Der alte Gaukler schien fast außer sich und bereit, sich den Schnurrbart auszureißen. Mat wußte, was vor sich ging. Sie taten es gerade ihm zum Trotz.

Nalesean und die anderen warteten mürrisch und schwitzend und standen dicht zusammengedrängt. Nalesean betastete sein Schwertheft, als wünschte er sich heute eine Gelegenheit, es zu benutzen.

»Wir werden heute auf die andere Seite des Flusses gehen«, sagte Mat. Mehrere der Rotwaffen wechselten unbehagliche Blicke. Sie hatten die Geschichten gehört.

Vanin schüttelte den Kopf. »Zeitverschwendung«, sagte er tonlos. »Lady Elayne würde niemals an einen solchen Ort gehen. Die Aiel-Frauen vielleicht oder Birgitte, aber nicht Lady Elayne.«

Mat schloß einen Moment die Augen. Wie hatte Elayne es geschafft, einen guten Mann in so kurzer Zeit zu verderben? Er hoffte noch immer, daß Vanin mit der Zeit und fern ihres Einflusses wieder vernünftig würde, aber allmählich verlor er diese Hoffnung. Licht, wie er adlige Frauen verachtete! »Nun, wenn wir sie heute nicht sehen, können wir den Rahad vergessen -sie werden dort auffallen wie eine bemalte Lerche in einer Schar Drosseln -, aber ich beabsichtige sie auch dann zu finden, wenn sie sich unter einem Bett im Krater des Verderbens verbergen. Macht euch wie immer zu zweit auf die Suche und gebt einander Rückendeckung. Jetzt treibt einige Bootsführer auf, die uns hinüberbringen können. Verdammt, ich hoffe, daß sie nicht alle hinausgefahren sind, um den MeervolkSchiffen Obst zu verkaufen.«

Für Elayne sahen die Straßen genauso aus wie in *Tel'aran'rhiod,* fünf- bis sechsstöckige Ziegelsteingebäude, teilweise mit einer dünnen Schicht Mörtel bedeckt, die eng zusammenstanden und über dem unebenen Straßenpflaster aufragten. Jegliche Schatten schwanden zu dieser Tageszeit, wenn die goldene Sonne über den Köpfen brannte, vollständig aus den schmalen Gassen. Fliegen summten überall umher. Die einzigen Unterschiede zur Welt der Träume waren die vor den Fenstern hängende Wäsche, die Menschen - obwohl sich in der Mittagshitze nicht viele Leute draußen aufhielten -und der Geruch, ein äußerst stechender, kränklicher Geruch nach Verfall, der sie veranlaßte, nicht zu tief atmen zu wollen. Leider ähnelten sich alle Straßen im Rahad.

Sie legte Birgitte eine Hand auf den Arm und hieß sie anhalten, als sie ein grobes Ziegelsteingebäude erblickte, bei dem vor einigen Fenstern schmuddelige Wäsche hing. Das leise Weinen eines Babys drang von irgendwo dort drinnen heraus. Das Gebäude hatte die richtige Anzahl Stockwerke - sechs. Sie war sicher, daß es sechs gewesen waren. Nynaeve beharrte darauf, daß es nur fünf waren.

»Ich glaube nicht, daß wir hier stehenbleiben und das Haus anstarren sollten«, sagte Birgitte leise. »Die Leute schauen schon.«

Das stimmte nicht ganz, in Wahrheit sorgte sich Birgitte nur um sie. Männer ohne Hemden und häufig in zerrissenen Westen stolzierten die Straße entlang, wobei das Sonnenlicht auf ihren Messingkreolen und den mit Buntglas geschmückten Ringen glitzerte, oder sie schlichen wie Köter dahin. Die Frauen taten es ihnen in üblicherweise abgetragenen Kleidern und mit billigem Schmuck gleich. Alle trugen einen gebogenen Dolch im Gürtel und häufig auch ein einfach gearbeitetes Messer.

In Wahrheit gönnte niemand ihr und Birgitte einen zweiten Blick, obwohl Birgittes gealtertes Gesicht häufig herausfordernd wirkte und sie selbst für eine Ebou Dari groß war. Als Elayne Birgitte ansah, erblickte sie eine Frau mit feinen Fältchen in den Augenwinkeln und von Grau durchzogenem schwarzen Haar. Die Verkleidungen waren leichter zu durchschauen, je näher man dem blieb, wie ein Mensch wirklich war. Daher war auch Birgittes Haar, das ihr in vier dicken, mit grünen Bändern befestigten Flechten über den Rücken hing, erheblich länger, als jede Ebou Dari es trug, aber auch Elayne hatte ihr Haar nicht geschnitten, und niemand schien es zu beachten. Es war eine perfekte Verkleidung. Sie wünschte nur, sie müßte nicht auch schwitzen. Mit dem komplizierteren Gewebe aus Geist, das die Fähigkeit der Frauen, die Macht zu lenken, verbarg, war Elayne heute morgen auf ihrem Weg aus dem Palast direkt an Merilille vorbeigegangen. Sie trug es auch jetzt noch. Sie hatten Vandene und Adeleas mehr als einmal auf dieser Seite des Flusses gesehen.

Ihre Kleidung war natürlich nicht Teil des Gewebes, sondern es waren abgetragene Wollgewänder mit ausgefranster Stickerei an den Ärmeln und um den Halsausschnitt. Auch ihre Strümpfe waren aus Wolle und zumindest Elaynes juckten. Tylin hatte sie mit den Kleidungsstücken, verschiedenen Ratschlägen und den in Scheiden steckenden Hochzeitsdolchen versorgt. Anscheinend wurden verheiratete Frauen seltener herausgefordert als unverheiratete, und Witwen, die eine weitere Heirat ablehnten, am seltensten. Auch ihre betagte Erscheinung war hilfreich. Niemand forderte eine grauhaarige Großmutter heraus, auch wenn sie jemanden herausfordern könnte.

»Wir sollten hineingehen«, sagte Elayne, und Birgitte ging voraus, eine Hand auf dem Dolch in ihrem rauhen, braunen Wollgürtel, um die ungestrichene Tür aufzustoßen. Innen erwartete sie ein düsterer, von groben Türen gesäumter Gang, und an der entgegengesetzten Seite war eine steile, enge Treppe aus Ziegelsteinen zu sehen. Elayne unterdrückte ein erleichtertes Seufzen.

Ob man nun eine weiße Scheide mit sich führte oder nicht - ein Gebäude zu betreten, in das man nicht hineingehörte, konnte sehr wohl bedeuten, dort in eine Messerstecherei zu geraten. Auch das Fragenstellen oder Neugier konnten dies bewirken. Tylin hatte davon abgeraten, aber sie hatten bereits am ersten Tag nur durch blaue Türen gekennzeichnete Wirtshäuser betreten, um zu behaupten, sie kauften Sachen aus alten Lagerräumen auf, um sie auszubessern und weiterzuverkaufen.

Sie war mit Birgitte zusammen losgegangen und hatte Nynaeve mit Aviendha arbeiten lassen, damit sie mehr erledigen könnten. Die Schankräume waren finstere, schmutzige Orte, und bei zwei Gelegenheiten hatte Birgitte sie wieder hinausgedrängt, beide mit den Dolchen in der Hand und gerade noch rechtzeitig, bevor sie in ernsthafte Schwierigkeiten gerieten. Beim zweiten Mal mußte Elayne die Macht lenken, von zwei Frauen ertappt, die nach ihnen auf die Straße traten, und Birgitte war sich sicher, daß ihnen *tatsächlich* den restlichen Tag über jemand gefolgt war. Nynaeve und Aviendha hatten die gleichen Schwierigkeiten, nur daß ihnen niemand folgte. Nynaeve hatte in der Tat eine andere Frau mit einem Stuhl getroffen. So wurde sogar von harmlosen Fragen abgesehen, und

sie hofften nur, daß sie nicht durch eine Tür in einen Dolch hineinspazierten.

Birgitte ging die steile Treppe hinauf voran. Küchengerüche vermischten sich auf Übelkeit erregende Weise mit dem allgemeinen Gestank des Rahad. Das Baby hörte auf zu weinen, aber dafür begann irgendwo in dem Gebäude eine Frau zu schreien. Im dritten Stockwerk öffnete ein breitschultriger Mann mit entblößtem Oberkörper eine Tür, als sie gerade auf gleicher Höhe waren. Birgitte sah ihn stirnrunzelnd an, und er hob beide Hände, die Handflächen ihnen zugewandt, wich aus dem Flur wieder zurück und trat die Tür hinter sich zu. Im obersten Stockwerk, wo sich der Lagerraum hätte befinden sollen, wenn dies das richtige Gebäude war, saß eine hagere Frau in einem groben Leinenhemd auf einem Stuhl im Eingang und genoß den leisen Luftzug, während sie ihren Dolch schärfte. Sie drehte ihnen den Kopf zu, und die Klinge wurde nicht mehr über den Schleifstein gezogen. Sie wandte den Blick nicht von ihnen ab, während sie die Treppe langsam wieder hinuntergingen, und das leise Kratzen von Metall auf Stein begann erst wieder, als sie die unterste Stufe erreicht hatten. In diesem Moment atmete Elayne erleichtert aus.

Sie war überaus froh, daß Nynaeve ihre Wette nicht angenommen hatte. Zehn Tage. Sie war eine blauäugige Närrin gewesen. Dies war bereits der elfte Tag seit ihrer großspurigen Behauptung - elf Tage, in denen sie manchmal glaubte, abends in derselben Straße zu stehen wie am Morgen, elf Tage ohne einen Hinweis auf die Schale. Manchmal waren sie im Palast geblieben, einfach um ihre Gedanken zu klären. Alles war sehr enttäuschend. Wenigstens hatten Vandene und Adeleas ebensowenig Glück. Soweit Elayne es erkennen konnte, würde niemand im Rahad bereitwillig zwei Worte mit Aes Sedai wechseln. Die Leute entschwanden, sobald sie erkannten, mit wem sie es zu tun hatten. Sie hatte zwei Frauen beobachtet, die Adeleas erstechen wollten, zweifellos um die Närrin auszurauben, die im Rahad in Seidengewändern umherging, aber als die Braune Schwester die beiden auf Strängen aus Luft emporhob und durch ein Fenster im zweiten Stockwerk steckte, war niemand sonst in Sicht. Nun, sie würde nicht zulassen, daß die beiden die Schale fänden und sie ihr vor der Nase wegschnappten.

Als sie wieder auf der Straße standen, wurde Elayne noch durch etwas anderes daran erinnert, daß es im Rahad schlimmere Dinge gab als Enttäuschung. Genau vor ihr sprang ein schlanker Mann mit blutverschmierter Brust und einem Dolch in der Hand aus einem Eingang und wirbelte sofort wieder herum, um sich einem anderen Mann entgegenzustellen, der ihm folgte. Der zweite war größer und schwerer und blutete an einer Wange. Sie umkreisten einander, die Blicke ineinander verschränkt und die ausgestreckten Klingen blitzend und sich vortastend. Eine kleine Menschenmenge versammelte sich wie aus dem Boden gewachsen, um zuzusehen. Niemand kam angelaufen, aber es ging auch niemand vorbei.

Elayne und Birgitte traten auf eine Seite der Straße, aber sie gingen nicht weiter. Das hätte im Rahad Aufmerksamkeit erregt - das letzte, was sie wollten. Elayne gelang es, an den beiden Männern vorbei dorthin zu blicken, wo nur vage, verschwommene, schnelle Bewegung erkennbar war, bis sich die Bewegung plötzlich verlangsamte. Sie blinzelte und zwang sich, wieder hinzusehen. Der Mann mit der blutverschmierten Brust stolzierte umher, grinste und fuchtelte mit seiner bluttriefenden Klinge herum. Der größere Mann lag keine zwanzig Schritte entfernt mit dem Gesicht nach unten auf der Straße und keuchte schwach.

Elayne trat instinktiv näher - ihre nicht sehr ausgeprägte Fähigkeit zu Heilen war besser als nichts, wenn ein Mann verblutete, und zum Krater des Verderbens mit dem, was jedermann hier über Aes Sedai dachte -, jedoch kniete sich, bevor sie einen zweiten Schritt tun konnte, eine andere Frau neben den Mann. Sie war vielleicht ein wenig älter als Nynaeve und trug ein blaues Gewand mit rotem Gürtel, das in etwas besserem Zustand war als die meisten Gewänder im Rahad. Elayne glaubte zunächst, sie sei die Geliebte des Mannes. Niemand machte Anstalten zu gehen. Jedermann beobachtete schweigend, wie die Frau den Mann auf den Rücken drehte.

Elayne zuckte zusammen, als die Frau, statt dem Mann sanft das Blut von den Lippen zu wischen, eine Handvoll Kräuter aus ihrer Tasche nahm und ihm einige davon hastig in den Mund steckte. Bevor sie ihre Hand zurückzog, umhüllte sie das Schimmern *Saidars,* und sie begann die Heilenden Stränge geschickter zu weben, als Elayne es vermocht hätte. Der Mann keuchte so heftig, daß er die meisten Kräuterblätter wieder ausstieß, erschauderte - und lag dann still, die halb geöffneten Augen der Sonne zugewandt.

»Es war anscheinend zu spät.« Die Frau erhob sich und stellte sich vor den hageren Burschen. »Ihr müßt Masics Frau sagen, daß Ihr ihren Mann getötet habt, Baris.«

»Ja, Asra«, erwiderte Baris demütig.

Asra wandte sich ohne ein weiteres Wort ab, und die kleine Menschenmenge teilte sich vor ihr. Als sie in nur wenigen Schritten Entfernung an Elayne und Birgitte vorbeiging, bemerkte Elayne zwei Dinge an ihr. Das eine war ihre Kraft. Elayne spürte ihr bewußt nach. Sie erwartete ein hinreichendes Maß an Kraft vorzufinden, aber Asra wäre wahrscheinlich nicht einmal gestattet worden, den Test zur Aufgenommenen zu machen. Das Heilen mußte ihr stärkstes Talent sein - vielleicht ihr einziges, da sie eine Wilde sein mußte -und vom Gebrauch ausgezeichnet geschärft. Vielleicht glaubte sie sogar, daß diese Kräuter nötig wären. Und als zweites bemerkte Elayne das Gesicht der Frau. Es war nicht sonnengebräunt, wie sie zunächst vermutet hatte. Asra war höchstwahrscheinlich eine Domani. Was, unter dem Licht, tat eine Domani-Wilde im Rahad?

Elayne wäre der Frau gefolgt, aber Birgitte zog sie in die entgegengesetzte Richtung. »Ich kenne diesen Ausdruck in Euren Augen, Elayne.« Birgitte suchte die Straße ab, als erwarte sie, daß einer der Vorübergehenden sie belauschte. »Ich weiß nicht, warum Ihr dieser Frau hinterherjagen wollt, aber sie scheint geachtet zu sein. Kommt *Ihr* dieser Frau zu nahe, sehen wir uns vielleicht mehr Klingen gegenüber, als wir zusammen bewältigen

können.«

Das war schlicht die Wahrheit, und sie waren auch nicht nach Ebou Dar gekommen, um Domani-Wilde zu suchen.

Sie berührte Birgittes Arm und deutete auf zwei Männer, die gerade vor ihnen um die Ecke traten. In seinem Satinumhang sah Nalesean jeder Zoll wie ein tairenischer Lord aus. Sein Reiseumhang war bis zum Hals geschlossen, und sein verschwitztes Gesicht glänzte fast ebenso wie sein geölter Bart. Er starrte jedermann, der ihn auch nur ansah, dermaßen an, daß er unweigerlich in einen Kampf verwickelt wäre, und er liebkoste sein Schwertheft so, als würde er einen solchen Kampf ersehnen. Mat stolzierte einher, und abgesehen von seinem verstimmten Ausdruck hätte man glauben können, er amüsiere sich. Mit dem geöffneten Umhang, dem tief in die Stirn gezogenen Hut und dem Tuch um den Hals wirkte er, als hätte er die Nacht damit verbracht, durch Wirtshäuser zu ziehen, was sehr gut möglich war. Elayne erkannte zu ihrer Überraschung, daß sie seit Tagen nicht an ihn gedacht hatte. Es drängte sie, Hand an sein *Ter'angreal* zu legen, aber die Schale war unendlich wichtiger.

»Es ist mir niemals zuvor aufgefallen«, murmelte Birgitte, »aber ich glaube, Mat ist der Gefährlichere von den beiden. A N'Shar in Mameris. Ich frage mich, was sie auf dieser Seite des Eldar tun.«

Elayne starrte sie an. Wovon sprach Birgitte? »Sie haben wahrscheinlich alle Weinfässer auf der anderen Seite leergetrunken. Wirklich, Birgitte, ich wünschte, Ihr würdet Eure Gedanken auf das richten, weshalb wir hier sind.« Dieses Mal würde sie *nicht* fragen.

Als Mat und Nalesean an ihnen vorbeigeschlendert waren, verbannte Elayne sie wieder aus ihrem Geist und überprüfte die Straße. Es wäre wundervoll, wenn sie die Schale heute fänden, weil sie bei einem nächsten Versuch gemeinsam mit Aviendha suchen müßte. Sie fing an, sie zu mögen - trotz ihrer äußerst sonderbaren Vorstellungen von Rand und ihr; äußerst sonderbar! -, aber sie neigte dazu, Frauen zu ermutigen, die bereit waren, einen Dolch zu ziehen. Aviendha schien sogar enttäuscht, wenn Männer den Blick senkten, wenn sie sie anstarrte, anstatt eine Klinge zu ziehen, so wie Frauen es tun würden!

»Dort entlang«, sagte Elayne und deutete in die entsprechende Richtung. Nynaeve konnte mit den fünf Stockwerken nicht recht haben. Oder? Elayne hoffte, daß Egwene einen Weg gefunden hätte.

Egwene wartete geduldig, während Logain noch mehr Wasser trank Sein Zelt war nicht so geräumig wie seine Räume in Salidar, aber es war immer noch größer als die meisten anderen im Lager. Es mußte Platz für sechs Schwestern, und somit sechs Stühle, vorhanden sein, die den Schild gegen ihn aufrechterhielten. Egwenes Vorschlag, ihn abzubinden, war mit Ungläubigkeit und fast verächtlich aufgenommen worden. Niemand war bereit, dies zu unterstützen, besonders jetzt nicht, da sie erst vor kurzem vier Frauen ohne Prüfung oder die Eidesrute zu Aes Sedai erhoben hatte, und vielleicht niemals. Siuan hatte gesagt, sie würden es nicht tun. Der Brauch forderte sechs, obwohl ihn, wenn er so geschwächt war, lediglich drei Schwestern hätten festhalten können. Eine einzige Lampe lieferte angemessene Beleuchtung. Egwene und Logain saßen auf den am Boden ausgelegten Decken.

»Laßt es mich noch einmal wiederholen«, sagte Logain, als er den Zinnbecher senkte. »Ihr wollt wissen, was *ich* von al'Thors Straferlaß halte?« Einige der Schwestern regten sich auf ihren Stühlen, vielleicht weil er es unterlassen hatte, sie ›Mutter‹ zu nennen, aber noch wahrscheinlicher, weil ihnen das Thema mißfiel.

»Ich möchte wissen, was Ihr denkt. Ihr müßt doch sicherlich eine Meinung haben. Wenn Ihr mit ihm in Caemlyn wärt, hättet Ihr wahrscheinlich einen Ehrenplatz erhalten. Hier müßt Ehr jeden Tag gedämpft werden. Nun, Ihr habt den Wahnsinn fünf Jahre lang aufgehalten, behauptet Ihr. Wie groß ist Eurer Ansicht nach die Chance, daß jeder andere, der zu ihm kommt, das auch tun könnte?«

»Soll ich wirklich wieder gedämpft werden?« Seine Stimme klang leise, sein Tonfall verletzt und wütend. »Ich habe Euch alles gegeben. Ich habe alles getan, was Ihr verlangt habt. Ich habe Euch angeboten, jeden Eid zu schwören, den Ihr fordert.«

»Der Saal wird bald entscheiden. Einigen wäre es recht, wenn Ihr bequemerweise bald sterben würdet.

Alle wissen, daß Aes Sedai nicht lügen können, wenn sie Eure Geschichte erzählen. Aber ich glaube nicht, daß Ihr das fürchten müßt. Ihr habt uns zu gut gedient, als daß ich zulassen könnte, daß Ihr Schaden erleidet. Und was auch geschehen mag - Ihr könnt noch immer Euer Amt erfüllen und dafür sorgen, daß die Rote Ajah nach Eurem Belieben bestraft wird.«

Logain richtete sich ruckartig auf, und sie umarmte *Saidar* und hüllte ihn innerhalb eines Herzschlags in sichere Stränge aus Luft. Die Schwestern, die ihn abschirmten, hielten all ihre Kraft darauf konzentriert - ein weiterer Brauch; man muß seine ganze Kraft einsetzen, um einen Menschen abzuschirmen -, aber mehrere konnten ihre Gewebe teilen, und eine könnte einen Teil zu ihm abgeleitet haben, wenn sie glaubten, er wollte ihr vielleicht Schaden zufügen. Sie wollte nicht riskieren, daß er verletzt würde.

Die Stränge hielten ihn auf den Knien fest, aber er schien sie nicht zu beachten. »Ihr wollt wissen, was ich von al'Thors Straferlaß halte? Ich wünschte, ich wäre jetzt bei ihm! Verdammt seid Ihr alle! Ich habe alles getan, was Ihr verlangt habt! Das Licht verbrenne Euch alle!«

»Beruhigt Euch, Meister Logain.« Egwene war überrascht, daß ihre Stimme so ruhig klang. Ihr Herz raste, wenn auch sicherlich nicht aus Angst vor ihm. »Ich schwöre Euch, ich werde Euch niemals Schaden zufügen oder zulassen, daß Euch von irgend jemandem aus meinem Gefolge ein Leid geschieht, wenn ich es verhindern kann, es sei denn, Ihr wendet Euch gegen uns.« Der Zorn war aus seinem Gesicht gewichen und wurde durch

Ausdruckslosigkeit ersetzt. Hörte er noch zu? »Aber der Saal wird seinen Beschlüssen folgen. Habt Ihr Euch jetzt wieder beruhigt?« Er nickte erschöpft, und sie ließ die Stränge fahren. Er sank wieder zu Boden, ohne sie anzusehen. »Ich werde erneut mit Euch über den Straferlaß sprechen, wenn Ihr wieder gefaßter seid. Vielleicht in ein oder zwei Tagen.« Er nickte noch einmal kurz, sah sie aber noch immer nicht an.

Als sie in die Abenddämmerung hinaustrat, verbeugten sich die beiden Behüter, die draußen wachten, vor ihr. Zumindest kümmerte es die Gaidin nicht, daß sie erst achtzehn Jahre alt und als Aufgenommene nur dadurch eine Aes Sedai geworden war, daß man sie zur Amyrlin erhoben hatte. Für die Behüter war eine Aes Sedai eine Aes Sedai, und die Amyrlin war die Amyrlin. Dennoch wagte sie erst auszuatmen, als sie weit genug fort war, so daß die beiden es nicht mehr hören konnten.

Das Lager war ziemlich groß, Zelte für Hunderte von Aes Sedai und für Aufgenommene, Novizinnen und Diener. Karren und Wagen und Pferde breiteten sich überall im Wald aus. Die Essensgerüche der Abendmahlzeit hingen schwer in der Luft. Rundum erstreckten sich die Herdfeuer von Gareth Brynes Heer. Die meisten seiner Männer würden nicht in Zelten, sondern auf dem Boden schlafen. Die sogenannte Horde der Roten Hand lagerte nicht mehr als zehn Meilen südlich. Talmanes änderte diesen Abstand niemals um mehr oder weniger als eine Meile, am Tag oder bei Nacht, über zweihundert Meilen weit. Sie hatten bereits einen Teil ihres Planes ausgeführt, wie Siuan und Leane es vorgeschlagen hatten.

Gareth Brynes Streitmacht war in den sechzehn Tagen, seit sie Salidar verlassen hatten, angewachsen. Zwei Heere, die langsam nordwärts durch Altara marschierten und einander eindeutig nicht freundlich gesonnen waren, erweckten Aufmerksamkeit. Adlige strömten mit ihren Gefolgsleuten heran, um sich mit dem stärkeren der beiden Heere zu verbünden. Keiner jener Herren hätte die Schwüre geleistet, die sie geleistet hatten, wenn sie gewußt hätten, daß kein großer Kampf auf ihren eigenen Ländereien stattfinden würde. Tatsächlich wäre jeder, hätte er die freie Wahl gehabt, in dem Moment davongeritten, als sie erkannten, daß Egwenes Ziel Tar Valon war und nicht ein Heer der Drachenverschworenen. Aber sie *hatten* jene Schwüre geleistet zumindest *einer* Amyrlin gegenüber - vor den Aes Sedai, die sich den Saal der Burg nannten, und Hunderten weiteren Zuschauern. Diese Schwüre zu brechen, würde sie ihr Leben lang verfolgen. Außerdem glaubte keiner von ihnen, daß Elaida die geleisteten Eide vergessen würde, selbst wenn Egwenes Kopf auf einem Spieß in der Weißen Burg endete. Sie waren vielleicht in dem Bund gefangen und unterlagen der Treuepflicht, aber sie würden zu ihren glühendsten Helfern zählen. Ihr einziger Ausweg, ihren Hals heil aus dieser Schlinge zu retten, bestand darin, dafür zu sorgen, daß Egwene in Tar Valon die Stola trug.

Siuan und Leane waren darüber aufgebracht. Egwene war sich ihrer Empfindungen nicht sicher. Wenn es eine Möglichkeit gegeben hätte, Elaida zu vertreiben, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, hätte sie sofort zugegriffen. Sie glaubte jedoch nicht, daß diese Möglichkeit bestand.

Nach einer kleinen Mahlzeit aus Ziegenfleisch, Steckrüben und etwas, das sie nicht näher erfragte, zog Egwene sich in ihr Zelt zurück. Es war nicht das größte Zelt im Lager, aber sicherlich das größte, das nur von einer Person bewohnt wurde. Chesa befand sich bereits dort und wartete darauf, Egwene beim Auskleiden zu helfen, wobei sie unbedingt die Neuigkeit loswerden mußte, daß sie vom Dienstmädchen einer altaranischen Lady ein wenig des feinsten vorstellbaren Leinens erworben hatte, zarter Stoff, der die unvorstellbar kühlsten Unterhemden ergeben würde. Egwene ließ Chesa häufig in ihrem Zelt schlafen, obwohl das Lager aus Decken kaum Chesas eigenem Bett gleichkam. Heute abend schickte sie die Frau jedoch fort, als sie bereit zum Schlafengehen war. Die Amyrlin zu sein, beinhaltete gewisse Sonderrechte. Beispielsweise bekam ihre Dienerin ein eigenes Zelt zugewiesen, und sie konnte nachts allein schlafen, wenn sie es wollte.

Egwene war noch nicht müde genug, um schlafen zu können, aber das war unerheblich. Es war einfach, sich in Schlaf zu versetzen. Sie war von Aiel-Traumgängern ausgebildet worden. Sie betrat *Tel'aran'rhiod*...

...und stand in dem Raum, der in der Kleinen Burg für kurze Zeit ihr Arbeitszimmer gewesen war. Der Tisch und die Stühle waren natürlich geblieben. Man nahm keine Möbel mit, wenn man mit einem Heer aufbrach. In der Welt der Träume fühlte sich jeder Ort leer an, bis auf jene, die wirklich mehr als die meisten anderen bedeuteten. Die Kleine Burg fühlte sich bereits ... hohl an.

Sie erkannte jäh, daß die Stola der Amyrlin um ihren Hals gelegt war. Sie ließ sie gerade noch rechtzeitig verschwinden. Einen Moment später waren Nynaeve und Elayne da, Nynaeve genauso körperlich wie sie, Elayne eher nebelhaft. Siuan hatte nur widerwillig von dem echten *Ring-Ter'angreal* abgelassen. Ein ausdrücklicher Befehl war notwendig gewesen. Elayne trug ein grünes Gewand mit Spitzenmanschetten und einem erstaunlich tiefen, spitzenbesetzten Ausschnitt, der einen kleinen, von einer eng anliegenden goldenen Kette herabhängenden Dolch freigab, dessen Heft sich als Ansammlung von Perlen und Feuertropfen zwischen ihre Brüste schmiegte. Elayne schien stets überall, wo sie sich aufhielt, die örtlichen Gepflogenheiten zu übernehmen. Nynaeve trug erwartungsgemäß die einfache und robuste Kleidung der Zwei Flüsse.

»Hattet ihr Erfolg?« fragte Egwene hoffnungsvoll.

»Noch nicht, aber wir werden Erfolg haben.« Elayne klang so zuversichtlich, daß Egwene erstaunt war. Sie sollte sich bemühen, ebenso zu klingen.

»Es wird gewiß nicht mehr lange dauern«, sagte Nynaeve, die sogar noch hoffnungsvoller klang.

Egwene seufzte. »Vielleicht solltet ihr euch mir wieder anschließen. Ich bin sicher, daß ihr die Schale in

wenigen weiteren Tagen finden könntet, aber ich denke ständig an alle diese Geschichten.« Sie waren in der Lage, auf sich selbst aufzupassen. Sie wußte das, und es wäre gut, diesen Gedanken an ihren Gräbern zu hegen. Aber Siuan behauptete, daß *keine* der Geschichten, die sie erzählt hatten, übertrieben waren.

»O nein, Egwene«, widersprach Nynaeve. »Die Schale ist zu wichtig. Du weißt es. Alles wird stillstehen, wenn wir sie nicht finden.«

»Und außerdem«, fügte Elayne hinzu, »in welche Schwierigkeiten könnten wir schon geraten? Wir schlafen jede Nacht im Tarasin-Palast, falls du das vergessen hast, und wenn Tylin uns auch nicht gerade zudeckt, ist sie doch immer bereit, mit uns zu reden.« Ihr Gewand sah jetzt anders aus, der Schnitt war unverändert, aber der Stoff war jetzt rauh und abgetragen. Nynaeve trug annähernd dasselbe Gewand, aber ihr Dolch wies nur neun oder zehn Glasperlen am Heft auf. Diese Kleidung war kaum für irgendeinen Palast geeignet. Und was noch schlimmer war - sie versuchte, unschuldig zu wirken. Darin hatte Nynaeve keine Übung.

Egwene schwieg dazu. Die Schale war *tatsächlich* wichtig, sie konnten *tatsächlich* auf sich selbst aufpassen, und sie wußte sehr gut, daß der Tarasin-Palast nicht überwacht wurde. »Ihr benutzt Mat, richtig?«

»Wir...« Elayne wurde sich jäh ihres Gewandes bewußt und zuckte zusammen. Aus irgendeinem Grund schien jedoch der kleine Dolch das zu sein, was sie wahrhaft erschreckte. Ihre Augen traten hervor, sie umklammerte das Heft, eine Ansammlung großer roter und weißer Glasperlen, und ihr Gesicht wurde vollkommen karmesinrot. Einen Moment später steckte sie in einem hochgeschlossenen andoranischen Gewand aus grüner Seide.

Nynaeve erkannte nur einen Herzschlag nach Elayne, was sie trug, und reagierte genauso; außer vielleicht, daß Nynaeve doppelt so stark errötete. Sie trug wieder die Kleidung der Zwei Flüsse, bevor Elayne ihr Gewand verändert hatte.

Elayne räusperte sich und hauchte: »Ich bin sicher, daß Mat uns von Nutzen sein kann, aber wir dürfen nicht zulassen, daß er sich uns in den Weg stellt, Egwene. Du weißt, wie er ist. Aber sei versichert, daß wir ihn und alle seine Soldaten, wenn wir etwas Gefährliches tun, ganz in unserer Nähe halten werden.« Nynaeve schwieg und schien verärgert. Vielleicht erinnerte sie sich an Mats Drohung.

»Nynaeve, ihr werdet Mat nicht zu hart bedrängen, nicht wahr?«

Elayne lachte. »Egwene, sie bedrängt ihn überhaupt nicht«

»Das ist die einfache Wahrheit«, warf Elayne schnell ein. »Ich habe kein Wort mit ihm gesprochen, seit wir in Ebou Dar angekommen sind.«

Egwene nickte langsam. Sie könnte der Sache auf den Grund gehen, aber es würde viel Zeit... Sie schaute an sich herab, um sich zu versichern, daß die Stola nicht wieder aufgetaucht war, und sah nur ein Flackern, daß selbst sie nicht erkennen konnte.

»Egwene«, sagte Elayne, »hast du schon mit den Traumgängern gesprochen?«

»Ja«, sagte Nynaeve. »Wissen sie, wo das Problem liegt?«

»Ich habe mit ihnen gesprochen.« Egwene seufzte. »Sie wissen es nicht, nicht wirklich.«

Es war eine seltsame Begegnung gewesen, erst vor wenigen Tagen, als sie Bairs Träume gesucht hatte. Bair und Melaine hatten sie im Stein von Tear getroffen. Amys hatte gesagt, sie würde Egwene nicht mehr lehren, und kam nicht. Zuerst hatte sich Egwene befangen gefühlt. Sie konnte sich nicht überwinden, ihnen zu sagen, daß sie eine Aes Sedai war, und noch viel weniger, daß sie die Amyrlin war, aus Angst, sie könnten es für eine weitere Lüge halten. Es wäre sicherlich nicht schwierig gewesen, die Stola zu dem Zeitpunkt erscheinen zu lassen. Aber da war auch noch ihr *Toh* gegenüber Melaine. Sie erwähnte es, während sie unaufhörlich darüber nachdachte, wie viele Meilen sie am nächsten Tag in einem Sattel verbringen müßte, aber Melaine war so voller Freude darüber, daß sie Töchter bekommen würde - sie schwärmte von Mins Vision -, daß sie nicht nur geradeheraus verkündete, Egwene habe ihr gegenüber kein *Toh* mehr, sondern auch sagte, sie würde eines der Mädchen Egwene nennen. Das war eine kleine Freude in einer Nacht voller Nichtigkeiten und Verärgerung gewesen.

»Sie sagten«, fuhr Egwene fort, »daß sie niemals von jemandem gehört hätten, der etwas erneut dringend zu finden versuchte, nachdem er es bereits gefunden hatte. Bair dachte, es wäre so, als würde man versuchen, denselben ... Apfel zweimal zu essen.« Bair hatte denselben *Motai* gesagt. Ein *Motai* war eine in der Wüste zu findende Raupe. Sehr süß und knusprig - bis Egwene herausfand, was sie da aß.

»Du meinst, wir *können* nicht in den Lagerraum zurückkehren?« Elayne seufzte. »Ich hatte gehofft, daß wir etwas falsch angefangen hätten. Oh, wir werden sie trotzdem finden.« Sie zögerte, und ihr Gewand veränderte sich erneut, obwohl sie es nicht zu bemerken schien. Es war noch immer andoranisch, aber jetzt rot, mit den Weißen Löwen von Andor geschmückt, die die Ärmel hinaufkletterten und über das Leibchen wanderten. Das Gewand einer Königin, auch ohne daß die Rosenkrone auf ihren rotgoldenen Locken prangte. Das Gewand einer Königin, aber mit einem eng anliegenden Leibchen, das vielleicht mehr preisgab, als eine andoranische Königin preisgeben würde. »Egwene, haben sie etwas über Rand gesagt?«

»Er ist in Cairhien und macht sich im Sonnenpalast eine schöne Zeit.« Egwene gelang es nur mühsam, nicht zusammenzuzucken. Weder Bair noch Melaine waren sehr entgegenkommend, aber Melaine murmelte düster etwas über Aes Sedai, während Bair sagte, daß sie alle gezüchtigt werden sollten. Was auch immer Sorilea sagte - eine einfache Züchtigung sollte genügen. Egwene befürchtete insgeheim, daß Merana falsch gehandelt hatte. Zumindest vertröstete er die Abgesandten Elaidas. Sie glaubte nicht, daß er auch nur annähernd so geschickt mit ihnen umgehen

konnte, wie er selbst es glaubte. »Perrin ist bei ihm und dessen Frau. Perrin hat Faile geheiratet!« Das bewirkte erstaunte Ausrufe. Nynaeve sagte, Faile sei viel zu gut für ihn, aber sie äußerte es mit einem breiten Lächeln. Elayne meinte, sie hoffe, daß sie glücklich würden, aber sie klang aus irgendeinem Grund skeptisch. »Loial ist auch dort. Und Min. Also fehlen nur noch Mat und wir drei.«

Elayne biß sich auf die Unterlippe. »Egwene, würdest du eine ... Nachricht für Min an die Weisen Frauen weitergeben? Sie sollen ihr sagen... « Sie zögerte und biß sich nachdenklich auf die Lippen. »Sie sollen ihr sagen, daß ich hoffe, daß sie Aviendha mit der Zeit genauso mögen wird wie mich. Ich weiß, daß das seltsam klingt«, fügte sie lachend hinzu. »Es ist eine persönliche Angelegenheit zwischen uns.« Nynaeve sah Elayne genauso merkwürdig an, wie sie selbst dreinschaute.

»Natürlich würde ich es tun. Aber andererseits möchte ich für längere Zeit nicht wieder mit ihnen sprechen.« Es hatte nicht viel Sinn, wenn sie so wenig über Rand preisgeben wollten. Und wenn sie den Aes Sedai gegenüber so feindselig gestimmt waren.

»Oh, es ist gut«, sagte Elayne schnell. »Es ist wirklich nicht wichtig. Nun, wenn wir die Not nicht benutzen können, dann müssen wir die Füße benutzen, und in Ebou Dar schmerzen meine gerade. Wenn es euch nichts ausmacht, werde ich zu meinem Körper zurückkehren und eine Weile richtig schlafen.«

»Geh du vor«, sagte Nynaeve. »Ich bleibe noch eine Weile.« Als Elayne verschwunden war, wandte sie sich zu Egwene um. Ihr Gewand hatte sich ebenfalls verändert, und Egwene glaubte sehr gut zu wissen, warum. Es war jetzt zartblau und tief ausgeschnitten. Blumen steckten in ihrem Haar und Bänder durchzogen ihren Zopf, wie es bei ihrer Hochzeit zu Hause wäre. Egwenes Herz flog ihr zu. »Hast du etwas von Lan gehört?« fragte Nynaeve leise.

»Nein, Nynaeve, ich habe nichts von ihm gehört. Es tut mir so leid. Ich wünschte, ich könnte dir etwas Besseres sagen. Ich weiß, daß er noch lebt, Nynaeve, und daß er dich genauso liebt, wie du ihn liebst.«

»Natürlich lebt er«, sagte Nynaeve bestimmt. »Ich würde nichts anderes zulassen. Ich beabsichtige, ihn mir zu nehmen. Er *gehört* mir, und ich werde nicht zulassen, daß er stirbt.«

Als Egwene erwachte, saß Siuan neben ihrem Bett, in der Dunkelheit kaum zu sehen. »Ist es vollbracht?« fragte Egwene.

Ein Schimmern umgab Siuan, als sie ein kleines Wachgewebe gegen Lauscher um sie beide wob. »Von den sechs Schwestern, die seit Mitternacht wachen, haben nur drei Behüter, und jene Gaidin werden draußen Wache halten. Sie werden sich Minztee bringen lassen, mit einem kleinen Zusatz, den sie nicht bemerken sollten.«

Egwene schloß einen Moment die Augen. »Tue ich das Richtige?«

»Das fragt Ihr *mich?«* keuchte Siuan. »Ich habe Befehle ausgeführt, Mutter. Ich würde diesem Mann auf keinen Fall zur Flucht verhelfen, wenn es mir überlassen bliebe.«

»Sie werden ihn dämpfen, Siuan.« Egwene hatte dies bereits alles mit ihr besprochen, aber sie mußte es für sich selbst erneut aussprechen, um sich davon zu überzeugen, daß sie keinen Fehler beging. »Sogar Sheriam hört Carlinya nicht mehr zu, und Lelaine und Romanda drängen darauf. Womöglich wird sogar jemand tatsächlich tun, was Delana angedeutet hat. Ich werde keinen Mord zulassen! Wenn wir einen Mann nicht prüfen und hinrichten können, haben wir kein Recht, seinen Tod zu *vereinbaren.* Ich werde ihn nicht ermorden lassen, und ich kann auch nicht zulassen, daß er gedämpft wird. Wenn Merana Rand wirklich den Rücken gestärkt hat, heißt das Öl aufs Feuer zu gießen. Ich wünschte nur, ich hätte Gewißheit, daß er zu Rand geht und sich ihm anschließt, anstatt das Licht weiß wohin zu laufen, um nur das Licht weiß was zu tun. Zumindest bestünde auf diese Weise eine gewisse Möglichkeit zu ahnen, was er unternimmt.« Sie hörte, wie Siuan sich in der Dunkelheit regte.

»Ich dachte immer, die Stola wöge genauso viel wie drei gute Männer«, sagte Siuan ruhig. »Die Amyrlin hat ein paar leichte Entscheidungen zu treffen, und noch weniger, bei denen sie Gewißheit haben kann. Tut, was Ihr tun müßt, und bezahlt den Preis, wenn Ihr Euch irrt. Und manchmal auch, wenn Ihr richtig entschieden habt.«

Egwene lachte leise. »Mir scheint, als hätte ich das schon einmal gehört.« Nach einer Weile erstarb ihr Frohsinn. »Versichert Euch, daß er niemanden verletzt, wenn er geht, Siuan.«

»Wie Ihr befehlt, Mutter.«

»Das ist schrecklich«, murrte Nisao. »Wenn es bekannt wird, wird die Mißbilligung genügen, Euch ins Exil zu treiben, Myrelle. Und mich mit Euch. Vor vierhundert Jahren wäre es vielleicht alltäglich gewesen, aber heute wird niemand mehr so denken. Einige werden es als ein Verbrechen bezeichnen.«

Myrelle war froh, daß der Mond bereits untergegangen war. So blieb ihr Gesichtsausdruck verborgen. Sie konnte selbst Heilen, aber Nisao hatte sich mit der Heilung des Geistes beschäftigt, Dinge, welche die Macht nicht berühren konnte. Myrelle würde alles versuchen, was vielleicht Erfolg haben könnte. Nisao konnte sagen, was sie wollte. Myrelle wußte, daß sie sich eher die eigene Hand abhacken als diese Chance zur Weiterbildung verpassen würde.

Sie konnte ihn dort draußen in der Nacht näher kommen spüren. Sie waren noch ein gutes Stück von den Zelten entfernt, ein gutes Stück jenseits der Soldaten, und nur vereinzelte Bäume umgaben sie. Sie hatte ihn von dem Moment an gespürt, als seine bindende Kraft auf sie überging, das Verbrechen, über das sich Nisao aufregte. Die bindende Kraft eines Behüters ging ohne sein Einverständnis von einer Aes Sedai auf eine andere über. In einem Punkt hatte Nisao recht: Sie würden dieses Geheimnis so lange wie möglich bewahren müssen. Myrelle konnte seine Verletzungen spüren, von denen einige bereits fast geheilt, andere aber noch frisch waren. Und einige waren

stark entzündet. Er wäre nicht vom Weg abgewichen, um den Kampf zu suchen. Er mußte so unausweichlich zu ihr kommen, wie ein Fels einen Berg hinunterrollen mußte, wenn man ihn hinabkippte. Er wäre auch nicht zu Fuß marschiert, um dem Kampf fernzubleiben. Sie hatte sein Schnelles Reisen in der Ferne im Blut gespürt, in seinem Blut. Durch Cairhien und Andor, Murandy und jetzt Altara, durch von Aufrührern und Schurken, Straßenräubern und Drachenverschworenen heimgesuchte Länder, auf sie fixiert wie ein auf das Ziel zufliegender Speer, der sich seinen Weg durch jeden bewaffneten Mann bohrte, der ihm im Weg stand. Sogar er konnte das nicht unbeschadet tun. Sie zählte seine Verletzungen im Geiste auf und wunderte sich, daß er noch lebte.

Sie hörte das Geräusch von Pferdehufen zuerst, ein steter Klang, und erst jetzt bemerkte sie das große schwarze Pferd in der Nacht. Auch der Reiter schien die Nacht zu sein. Er würde seinen Umhang tragen. Das Pferd blieb gut fünfzig Schritte von ihr entfernt stehen.

»Ihr hättet Nuhel und Croi nicht ausschicken sollen, mich zu suchen«, rief der unsichtbare Reiter mit rauher Stimme. »Ich hätte sie beinahe getötet, bevor ich erkannte, wer sie waren. Avar, Ihr könnt unbesorgt hinter diesem Baum hervorkommen.« Die Nacht schien zur Rechten in Bewegung zu geraten. Avar trug ebenfalls seinen Umhang und hatte nicht erwartet, gesehen zu werden.

»Das ist verrückt«, murmelte Nisao.

»Sei still«, zischte Myrelle. Dann rief sie mit lauterer Stimme: »Kommt zu mir.« Das Pferd rührte sich nicht. Ein Wolfshund, der seine tote Herrin beklagte, kam nicht bereitwillig zu einer neuen Herrin. Sie wob geschickt Geist und berührte den Teil von ihm, der ihre bindende Kraft enthielt. Es mußte geschickt geschehen, sonst würde er es merken, und nur der Schöpfer wußte, welche Erschütterung daraus entstehen würde. »Kommt zu mir.«

Dieses Mal ging das Pferd vorwärts, und der Mann schwang sich herab und kam die letzten Meter zu Fuß heran, ein großer Mann, dessen kantiges Gesicht im Mondlicht wie aus Stein gemeißelt schien. Dann stand er vor ihr, stand über ihr, und sie schaute in Lan Mandragorans kalte blaue Augen, und sie sah den Tod. Das Licht helfe ihr. Wie sollte sie ihn jemals lange genug am Leben erhalten?

KAPITEL 53

Das Lichterfest

Die in den Straßen von Cairhien tanzenden Menschen ärgerten Perrin. Es war fast unmöglich hindurchzugelangen. Im Schreittanz schlängelte sich eine Kette Tanzender hinter einem großnasigen Burschen mit einer Flöte und ohne Hemd hinter ihm vorbei. Als letzte in der Reihe tänzelte eine rundliche kleine Frau, die fröhlich lachte und eine Hand von der Taille des Mannes vor ihr nahm, um zu versuchen, Perrin hinter sich in die Reihe zu ziehen. Er schüttelte den Kopf, und entweder erschreckten sie seine gelben Augen oder sein Gesichtsausdruck wirkte so grimmig, wie er es auch selbst empfand, denn sie verlor ihre Fröhlichkeit und sah ihn über die Schulter an, bis die Menge sie verbarg. Eine bereits ergrauende, aber immer noch hübsche Frau in einem dunklen, fast bis zur Taille mit farbigen Schlitzen versehenen Seidengewand schlang Perrin die schlanken Arme um den Hals und reckte den Mund hungrig zu ihm empor. Sie wirkte bestürzt, als er sie sanft unter den Armen ergriff und aus dem Weg hob. Eine Gruppe von Männern und Frauen in seinem Alter, die zu Trommelklängen tanzten, stießen gegen ihn, lachten lebhaft und zupften an seinem Umhang. Sie mißachteten sein Kopfschütteln, bis er einen der Männer schließlich heftig von sich stieß und die anderen mit dem Knurren eines Leitwolfs bedachte. Das Lachen wich einem Moment offenen Erstaunens, aber dann lachten sie erneut und versuchten, sein Knurren nachzuahmen, bevor sie fröhlich in die Menge entschwanden.

Es war der erste Tag des Lichterfests, der kürzeste Tag des Jahres, der letzte Tag des Jahres, und die Stadt feierte auf eine Art, wie es sich Perrin niemals hätte vorstellen können. In den Zwei Flüssen würden sie auch tanzen, aber so... Die Cairhiener schienen entschlossen, ein Jahr gesetzte Verhaltenheit an zwei Festtagen wieder wettzumachen. Aller Anstand war dahin und damit jede Barriere zwischen den Bürgern und den Adligen - zumindest in der Öffentlichkeit. Schwitzende Frauen in einfachen, rauhen Wollgewändern ergriffen schwitzende Männer in farbig gestreifter dunkler Seide und zogen sie in den Tanz. Männer in den Jacken der Fuhrmänner oder den Westen der Stallknechte wirbelten Frauen herum, deren Gewänder bis zur Taille farbig geschlitzt waren. Männer mit nacktem Oberkörper begossen sich und alle anderen um sich herum mit Wein. Offensichtlich durfte jeder Mann jede Frau und jede Frau jeden Mann küssen, und sie taten dies sehr ungezwungen, wohin auch immer Perrin blickte. Er bemühte sich, nicht zu genau hinzusehen. Einige der adligen Frauen mit kunstvoll aufgetürmtem gelockten Haar waren unter leichten Umhängen, die geschlossen zu halten sie sich kaum bemühten, bis zur Taille nackt. Unter den Bürgerlichen bemühten sich nur wenige Frauen, die ihre Blusen abgelegt hatten, ihren Körper mit mehr als ihrem Haar zu bedecken, und auch das nur selten ausreichend lange. Sie begossen sich selbst und jedermann sonst ausgelassen mit Wein. Ungestümes Gelächter kämpfte gegen tausend verschiedene Melodien von Flöten und Trommeln, Hörnern und Zithern und Zimbeln an.

Der Frauenkreis in Emondsfeld hätte hier hysterisch geschrien, und die dörfliche Ratsversammlung wäre vom Schlag getroffen worden, aber das verderbte Treiben war nicht vergleichbar mit Perrins Verärgerung. Nur einige Stunden, hatte Nandera gesagt, aber Rand war jetzt schon sechs Tage fort. Min war entweder mit ihm gegangen oder hielt sich bei den Aiel auf. Niemand schien etwas zu wissen. Bis auf Sorilea gaben die Weisen Frauen genauso ausweichende Antworten wie jede Aes Sedai, wenn es Perrin einmal gelang, eine von ihnen in die Enge zu treiben. Sorilea belehrte ihn offen, er solle sich um seine Frau kümmern und seine Nase aus Dingen heraushalten, die Feuchtländer nichts angingen. Er hatte keine Ahnung, woher Sorilea von den Schwierigkeiten zwischen Faile und ihm wußte, aber es kümmerte ihn nicht. Er konnte Rands Not wie ein Kribbeln überall unter der Haut spüren, und es wurde jeden Tag stärker. Jetzt kam er gerade aus Rands Schule - eine letzte Zuflucht -, aber dort war jedermann genauso mit Trinken, Tanzen und Ausschweifungen beschäftigt wie im übrigen Cairhien.

Eine Frau namens Idrien war ihm als Leiterin der Schule benannt worden, aber nachdem es ihm unter einigen Schwierigkeiten und mit nicht unerheblicher Verlegenheit gelungen war, sie beim Küssen eines jungen Mannes, der ihr Sohn hätte sein können, lange genug zu stören, um seine Frage zu stellen, konnte sie ihm nur sagen, daß vielleicht ein Mann namens Fei etwas wüßte, und Fei erwies sich als jemand, der mit drei Frauen tanzte, die seine Enkelinnen hätten sein können. Mit allen dreien auf einmal! Er schien kaum in der Lage, sich an seinen eigenen Namen zu erinnern, was unter den gegebenen Umständen nicht überraschend war. Verdammter Rand! Er war ohne ein Wort davongegangen, obwohl er Mins Vision kannte und auch sehr wohl wußte, daß er Perrin verzweifelt brauchen würde. Sogar die Aes Sedai waren offensichtlich empört gewesen. Perrin hatte gerade an diesem Morgen erfahren, daß sie bereits seit drei Tagen auf dem Rückweg nach Tar Valon waren. Sie hatten gesagt, es mache keinen Sinn

mehr zu bleiben. Was hatte Rand vor? Dieses Kribbeln machte Perrin zornig. Als er den Sonnenpalast erreichte, waren alle Lampen entzündet, und Kerzen brannten überall, wo man welche hinstellen konnte. Die Gänge schimmerten wie Edelsteine in der Sonne. In den Zwei Flüssen würde bis zum Sonnenaufgang am übernächsten Morgen auch jedes Haus mit jeder verfügbaren Lampe und Kerze beleuchtet sein. Die meisten der Palastdiener befanden sich auf den Straßen, und die wenigen Verbliebenen schienen genauso viel zu lachen, zu tanzen und zu singen wie zu arbeiten. Selbst hier waren manche Frauen barbusig, Mädchen, die kaum alt genug waren, daß sie in den Zwei Flüssen ihr Haar hätten flechten dürfen, und grauhaarige Großmütter gleichermaßen. Die Aiel in den Gängen wirkten angewidert, wenn sie es bemerkten, und das kam bei ihnen tatsächlich nicht allzu häufig vor. Besonders die Töchter des Speers schienen zornig, obwohl Perrin vermutete, daß ihr Unmut nichts mit den entblößten cairhienischen Frauen zu tun hatte. Die Töchter des Speers wurden, seit Rand fortgegangen war, Katzen immer ähnlicher, die aufgeregt mit dem Schwanz schlugen.

Perrin schlenderte auf der Suche nach Abwechslung durch die Gänge. Fast wünschte er sich, Berelain würde sich auf ihn stürzen. In seinem Geist flammte das Bild auf, wie er seine Zähne in ihren Nacken schlug und sie schüttelte, bis sie bereitwilligst davonlief. Vielleicht war es ein Glück, daß er seine Räume erreichte, ohne auch nur ein Haar von ihr zu sehen.

Faile hätte fast von ihrem Brettspiel aufgeschaut, als er hereinkam. Noch immer schwebte der Geruch von Eifersucht von ihr heran, aber es war nicht der stärkste Geruch im Raum. Ihr Zorn roch noch schärfer, wenn auch nicht im schlimmsten Maße, aber am deutlichsten war ein fader, milder Geruch, den er als Enttäuschung erkannte. Warum war sie von ihm enttäuscht? Warum wollte sie nicht mit ihm reden? Ein Wort, das auch nur andeutungsweise daran erinnert hätte, wie es gewesen war - und er läge auf den Knien, um die Schuld für alles auf sich zu nehmen, was sie ihm anlasten wollte. Aber sie setzte nur einen schwarzen Stein und murmelte: »Ihr seid an der Reihe, Loial. Loial?«

Loials Ohren drehten sich unbehaglich, und seine langen Augenbrauen sanken herab. Der Ogier besaß vielleicht keinen nennenswerten Geruchssinn - nun, man konnte sagen, daß er nicht ausgeprägter war als Failes -, aber Loial konnte Stimmungen erspüren, wo kein menschliches Wesen etwas bemerken würde. Wenn sich Perrin und Faile im gleichen Raum aufhielten, schien Loial zum Heulen zumute zu sein. Gerade jetzt seufzte er wie ein durch eine Höhle fegender Wind und setzte einen weißen Stein an eine Stelle, von der aus er einen großen Teil von Failes Steinen festsetzen konnte, wenn sie nicht aufpaßte. Aber wahrscheinlich würde sie es bemerken. Sie und Loial waren ebenbürtige und weitaus bessere Spieler als Perrin.

Sulin kam mit einem Kissen in den Armen zur Schlafzimmertür und sah Faile und Perrin stirnrunzelnd an. Ihr Geruch erinnerte Perrin an eine Wölfin, die das stürmische Spiel ihrer Jungen mit ihrem Schwanz würdig ertrug. Sie roch aber auch besorgt und seltsamerweise ängstlich. Obwohl Perrin nicht verstand, warum es seltsam sein sollte, daß eine weißhaarige Dienerin -selbst eine mit Sulins vernarbtem, ledrigem Gesicht -ängstlich roch.

Er nahm ein Buch mit goldgeprägtem Ledereinband hoch, setzte sich in einen Sessel und schlug den Band auf. Aber er las nicht, noch sah er das Buch deutlich genug, um zu wissen, welches er in der Hand hielt. Er atmete tief ein und schloß alles außer Faile aus. Enttäuschung, Zorn, Eifersucht und darunter, auch noch unter dem ganz schwachen frischen Kräutergeruch ihrer Seife, war sie. Perrin atmete sie gierig ein. Ein Wort, mehr brauchte sie nicht zu sagen.

Als es an der Tür klopfte, stolzierte Sulin aus dem Schlafraum hervor, schwenkte ihre rotweißen Röcke und sah Perrin und Faile und Loial an, als frage sie sich, warum nicht einer von ihnen auf das Klopfen reagierte. Sie zeigte ihren Hohn recht offen, als sie Dobraine erblickte - sie schien dies häufig zu tun, seit Rand fort war -, aber dann atmete sie tief durch, als stähle sie sich, und zwang sich sichtlich zu fast kriecherischer Sanftmut. Ihr tiefer Hofknicks wäre eines Königs würdig gewesen, der Gefallen daran fand, sein eigener Scharfrichter zu sein, und so verharrte sie, das Gesicht fast am Boden. Plötzlich begann sie zu zittern. Der Geruch ihres Zornes wich, und selbst die Sorge wurde von einem Geruch wie tausend haarfeine, nadelscharfe Splitter überwogen. Perrin hatte schon früher Scham gerochen, aber dieses Mal hätte er behauptet, daß sie daran sterben könnte. Er roch die bittere Süße, die Frauen ausströmten, wenn sie aus Gefühl weinten.

Natürlich sah Dobraine sie nicht einmal an. Statt dessen betrachteten seine tiefliegenden Augen Perrin, das Gesicht unter seiner rasierten und gepuderten Stirn ernst, beinahe düster. Dobraine roch noch nicht einmal schwach nach Alkohol und wirkte kaum, als hätte er getanzt. Als Perrin ihm das bisher einzige Mal zuvor begegnet war, hatte er gedacht, der Mann röche wachsam, als laufe er durch ein Dickicht voller Giftschlangen. Dieser Geruch war heute noch zehnmal stärker. »Seid gegrüßt, Lord Aybara«, sagte Dobraine und neigte den Kopf. »Kann ich Euch allein sprechen?«

Perrin legte das Buch auf den Boden neben seinen Sessel und deutete auf den Sessel gegenüber. »Möge das Licht Euch bescheinen, Lord Dobraine.« Wenn der Mann förmlich sein wollte, konnte auch Perrin förmlich sein. Aber es gab Grenzen. »Was auch immer Ihr zu sagen habt - meine Frau kann es ruhig hören. Ich habe keine Geheimnisse vor ihr. Und Loial ist mein Freund.«

Er konnte Failes auf sich gerichteten Blick spüren. *Ihr* plötzlicher Geruch überwältigte ihn fast. Aus irgendeinem Grund verband er ihn damit, daß sie ihn liebte. Wenn sie in ihrer zärtlichsten Stimmung war oder ihn äußerst wild küßte, überwältigte ihn dieser Duft auch beinahe. Er dachte daran, Dobraine zum Gehen aufzufordern -

und Loial und Sulin ebenfalls. Wenn Faile so roch, konnte er sicherlich alles wieder irgendwie in Ordnung bringen -› aber der Cairhiener saß bereits.

»Ein Mann, der seiner Frau vertrauen kann, Lord Aybara, ist unendlich reich beschenkt.« Dennoch betrachtete Dobraine sie noch einen Moment, bevor er fortfuhr. »Cairhien hat heute zwei Schicksalsschläge erlitten. Heute morgen wurde Lord Maringil tot in seinem Bett gefunden, allem Anschein nach vergiftet. Und nur kurze Zeit später wurde Hochlord Meilan auf der Straße offenbar das Opfer der Klinge eines Straßenräubers. Höchst ungewöhnlich während des Lichterfests.«

»Warum erzählt Ihr mir das?« fragte Perrin zögernd.

Dobraine spreizte die Hände. »Ihr seid der Freund des Lord Drache, und er ist nicht hier.« Er zögerte, und als er fortfuhr, schien es, als müsse er sich zu den Worten zwingen. »Gestern abend speiste Colavaere mit Gästen aus einer Anzahl kleiner Häuser: Daganred, Chuliandred, Annallin, Osiellin und andere. Jedes einzelne Haus klein, aber insgesamt zahlreich. Sie besprachen das Bündnis mit dem Hause Saighan und die Unterstützung Colavaeres für den Sonnenthron. Colavaere gab sich kaum Mühe, das Treffen geheimzuhalten.« Er hielt erneut inne und maß Perrin mit seinen Blicken. Was auch immer Dobraine sah - er schien zu glauben, daß weitere Erklärungen nötig seien. »Das ist höchst seltsam, weil sowohl Maringil als auch Meilan den Thron einnehmen wollten, und beide hätten sie mit ihren eigenen Kissen erstickt, wenn sie davon erfahren hätten.«

Schließlich verstand Perrin, obwohl er nicht begriff, warum der Mann so um den heißen Brei herumreden mußte. Er wünschte, Faile würde etwas dazu sagen. Sie war in diesen Dingen viel geschickter als er. Er konnte aus den Augenwinkeln sehen, wie sie den Kopf über das Spielbrett beugte und ihn ebenfalls aus den Augenwinkeln betrachtete. »Wenn Ihr glaubt, daß Colavaere ein Verbrechen begangen hat, Lord Dobraine, solltet ihr zu ... Rhuarc gehen.« Er hatte eigentlich Berelain sagen wollen, aber in dem Moment hatte die Eifersucht in Failes Geruch leicht zugenommen.

»Der Aiel-Wilde?« schnaubte Dobraine. »Dann sollte ich wohl besser zu Berelain gehen, und auch das wäre nicht gut. Ich gebe zu, daß dieses Mayene-Mädchen weiß, wie man eine Stadt regiert, aber sie glaubt, jeder Tag wäre ein Lichterfest. Colavaere wird sie in Stücke schneiden und herzhaft zubereiten lassen. Ihr seid der Freund des Wiedergeborenen Drachen. Colavaere hingegen...« Diesmal hielt er inne, weil er bemerkt hatte, daß Berelain den Raum ohne anzuklopfen betreten hatte, und etwas Langes, Schmales, in eine Decke Gehülltes in den Armen hielt.

Perrin hatte den Türriegel gehört, und bei ihrem Anblick, den Busen halb entblößt, spülte Zorn fast alles andere aus seinen Gedanken fort. Die Frau kam *hierher,* um vor seiner *Frau* mit ihm zu schäkern? Die Wut trieb ihn hoch, und er schlug die Hände mit einem Donnerkrachen zusammen. »Raus! Sofort! Raus, jetzt! Oder ich werde Euch so weit hinauswerfen, daß Ihr zweimal aufschlagt!«

Berelain erschrak bei seinem ersten Ton so sehr, daß sie ihre Last fallen ließ und mit geweiteten Augen einen Schritt zurücktrat, obwohl sie nicht ging. Beim letzten Wort erkannte Perrin, daß alle ihn ansahen. Dobraines Gesicht schien ungerührt, aber er roch vollkommen erstaunt Loials Ohren standen aufrecht, und sein Kinn ruhte auf seiner Brust. Und Faile, die jenes kühle Lächeln zeigte ... verstand Perrin überhaupt nicht. Er erwartete die Gewebe der Eifersucht, da Berelain hier im Raum stand, aber warum roch sie genauso stark nach Schmerz?

Plötzlich sah Perrin, was Berelain fallen gelassen hatte. Die Decke hatte sich geöffnet und Rands Schwert und Gürtel mit der Drachenschnalle freigegeben. Hätte Rand seinen Schwertgurt zurückgelassen? Perrin durchdachte Dinge gerne gründlich. Wenn man eilig handelte, konnte man unwillentlich Menschen verletzen. Aber dieses Schwert auf dem Boden wirkte wie ein Blitz. Eile war bei Schmiedearbeiten töricht, denn dann wurden sie ungenau, aber Perrins Nackenhaare stellten sich auf, und ein Grollen drang tief aus seiner Kehle.

»Sie haben ihn gefangengenommen!« wimmerte Sulin plötzlich. Den Kopf zurückgeworfen, die Augen fest zusammengepreßt, klagte sie zur Decke gewandt, und der Klang ihrer Stimme ließ Perrin erschaudern. »Die Aes Sedai haben meinen Erst-Bruder gefangengenommen!« Ihre Wangen glänzten vor Tränen.

»Beruhigt Euch, gute Frau«, sagte Berelain fest. »Geht nach nebenan und beruhigt Euch.« An Perrin und Dobraine gewandt fügte sie hinzu: »Wir dürfen nicht zulassen, daß sie die Nachricht verbreitet...«

»Ihr erkennt mich nicht«, unterbrach Sulin sie wild, »in diesem Gewand und mit den längeren Haaren. Sprecht erneut über mich, als wäre ich nicht hier, und ich werde Euch geben, was Rhuarc Euch, wie ich gehört habe, im Stein von Tear gegeben hat und auch weiterhin hätte geben sollen.«

Perrin wechselte verwirrte Blicke mit Dobraine und Loial und auch mit Faile, bevor diese ihren Blick jäh abwandte. Berelain aber wurde abwechselnd blaß und karmesinrot. Sie roch nach reiner Demütigung.

Sulin war zur Tür geschritten und hatte sie aufgerissen, bevor sie irgend jemand daran hindern konnte. Dobraine versuchte es wenigstens, aber eine junge, blonde Tochter des Speers, die vorüberging, hatte Sulin bereits gesehen und grinste belustigt. »Wischt Euch das Gesicht ab, Luaine«, fauchte Sulin. Luaines Grinsen war daraufhin tatsächlich wie weggewischt. »Sagt Nandera, sie soll sofort herkommen. Und Rhuarc. Und bringt mir den *Cadin'sor* und eine Schere, um mir das Haar angemessen zu schneiden. Lauft, Frau! Seid Ihr eine *Far Dareis Mai* oder eine *Shae'en M'taal?«* Die blonde Tochter des Speers schoß davon, und Sulin wandte sich zufrieden nickend wieder um und schlug die Tür zu. Faile sperrte den Mund auf.

»Dem Licht sei Dank«, grollte Dobraine. »Sie hat der Aiel nichts erzählt. Die Frau muß verrückt sein. Wir können entscheiden, was wir ihnen sagen wollen, sobald wir sie gefesselt und geknebelt haben.« Er vollführte eine

Bewegung, als wolle er es tatsächlich tun, und zog sogar ein grünes Tuch aus seiner Jackentasche, aber Perrin ergriff seinen Arm.

»Sie ist eine Aiel, Dobraine«, sagte Berelain. »Eine Tochter des Speers. Ich verstehe es nicht, warum sie diese Livree trägt.« Überraschenderweise erhielt Berelain einen warnenden Blick von Sulin.

Perrin atmete langsam aus; er wollte die weißhaarige alte Frau vor Dobraine schützen. Der Cairhiener sah ihn fragend an und hob die Hand mit dem Tuch ein wenig. Er bevorzugte anscheinend immer noch das Fesseln und Knebeln. Perrin trat zwischen die beiden und nahm Rands Schwert auf.

»Ich will Gewißheit« Plötzlich erkannte er, daß ihn seine Schritte sehr nahe an Berelain herangebracht hatten. Sie blickte unbehaglich zu Sulin und trat noch näher zu ihm, als suche sie Schutz, aber sie roch entschlossen, nicht ängstlich. Sie roch wie ein Jäger. »Ich mag keine übereilten Entscheidungen«, sagte er und trat neben Failes Stuhl. Nicht eilig, nur wie ein Mann, der sich neben seine Frau stellt. »Dieses Schwert allein beweist nichts.« Faile erhob sich und umrundete den Tisch, um das Spielbrett über Loials Schulter zu betrachten. Nun, eher über seinen Ellenbogen. Berelain kam wieder auf Perrin zu. Sie warf noch immer ängstliche Blicke zu Sulin, ohne im geringsten nach Angst zu riechen, und dann hob sie die Hand, als wollte sie seinen Arm ergreifen. Er folgte Faile und versuchte, es zufällig wirken zu lassen. »Rand sagte, drei Aes Sedai könnten ihm keinen Schaden zufügen, wenn er wachsam wäre.« Faile trat um die andere Seite des Tisches herum wieder zu ihrem Stuhl. »Ich habe gehört, daß er niemals mehr als drei in seine Nähe gelassen hat.« Berelain folgte ihm und sah Sulin besorgt an. »Man hat mir gesagt, daß an dem Tag, an dem er fortging, auch nur drei zu ihm kamen.« Er folgte Faile jetzt ein wenig eiliger. Sie sprang wieder von ihrem Stuhl auf und trat erneut an Loials Seite. Loial hatte den Kopf in die Hände gelegt und stöhnte leise. Berelain schlich Perrin mit geweiteten Augen nach - das vollkommene Bild einer schutzsuchenden Frau. Licht, sie roch entschlossen!

Perrin wirbelte zu ihr herum und stieß die starren Finger so fest gegen ihre Brust, daß sie aufschrie. »Hört sofort auf!« Er erkannte jäh, wo genau seine Finger lagen und riß sie zurück, als hätte er sich verbrannt Es gelang ihm jedoch, einen harten Tonfall beizubehalten. »Bleibt hier stehen!« Er wich vor ihr zurück und sah sie mit einem Blick an, der eine Mauer hätte bersten lassen können. Er konnte verstehen, warum ihm Failes Eifersucht wie eine Wolke in die Nase stieg, aber warum nur roch sie noch verletzter als zuvor?

»Nur wenige Männer können mir Gehorsam abverlangen«, sagte Berelain leise lachend, »aber ich glaube, Ihr gehört dazu.« Ihr Gesicht und Tonfall - und noch wichtiger: ihr Geruch - wurden ernst. »Ich habe in den Räumen des Lord Drache nachgesehen, weil ich mir Sorgen machte. Jedermann wußte, daß die Aes Sedai gekommen waren, um ihn nach Tar Valon zu geleiten, und ich konnte nicht verstehen, warum sie aufgegeben hatten. Ich erhielt selbst nicht weniger als zehn Besuche von verschiedenen Schwestern, die mich anwiesen, was ich tun sollte, wenn er mit ihnen zur Burg zurückkehren würde. Sie schienen sich ihrer Sache sehr sicher zu sein.« Sie zögerte, und obwohl sie Faile nicht ansah, gewann Perrin den Eindruck, daß sie überlegte, ob sie etwas Bestimmtes in ihrer Gegenwart sagen sollte. Und auch in Dobraines Gegenwart, aber vor allem in Failes. »Man hat mir sehr deutlich gemacht, daß ich nach Mayene zurückkehren sollte, und daß ich, wenn ich es nicht täte, sehr wohl dorthin geleitet werden könnte.«

Sulin murrte leise etwas, aber Perrins Ohren konnten es deutlich verstehen. »Rhuarc ist ein Narr. Wenn sie wirklich seine Tochter wäre, hätte er keine Zeit mehr für etwas anderes, weil er sie ständig schlagen müßte.«

»Zehn?« fragte Dobraine. »Ich erhielt nur einen Besuch. Ich dachte, sie sei enttäuscht, als ich ihr deutlichmachte, daß ich dem Lord Drache Treue geschworen hatte. Aber ob zehn Besuche oder keiner - Colavaere ist der Schlüssel. Sie weiß genauso gut wie jeder andere, daß der Lord Drache den Sonnenthron für Elayne Trakand bestimmt hat.« Er verzog das Gesicht. »Elayne Damodred sollte sie sein. Taringail hätte darauf bestehen sollen, daß sie in das Haus Damodred einheiratet, anstatt in Trakand einzuheiraten. Sie brauchte ihn so sehr, daß sie es getan hatte. Nun, Elayne Trakand oder Elayne Damodred - sie hat genauso viel Anspruch auf den Thron wie jeder andere und einen weitaus größeren Anspruch als Colavaere, und doch bin ich davon überzeugt, daß Colavaere Maringil und Meilan töten ließ, um sich ihren Weg zum Thron zu sichern. Das hätte sie niemals gewagt, wenn sie geglaubt hätte, daß der Lord Drache zurückkehrt.«

»Darum also.« Berelain runzelte beunruhigt die Stirn. »Ich habe Beweise dafür, daß sie einen Diener angewiesen hat, Gift in Maringils Wein zu geben - sie war sorglos, und ich hatte zwei gute Diebefänger bei mir -, aber ich wußte nicht warum.« Sie beugte leicht den Kopf und zeigte sich damit für Dobraines bewundernden Blick erkenntlich. »Sie wird dafür hängen, wenn es eine Möglichkeit gibt, den Lord Drache zurückzuholen. Wenn nicht, fürchte ich, daß wir alle sehen müssen, wie wir am Leben bleiben.«

Perrins Hand krampfte sich um die Schwertscheide. »Ich werde ihn zurückholen«, grollte er. Dannil und die beiden anderen Männer von den Zwei Flüssen konnten noch nicht weiter als auf halbem Weg nach Cairhien sein, da sie die Wagen mit sich führten. Und da waren die Wölfe. »Und wenn ich allein gehen muß - ich werde ihn zurückholen.«

»Nicht allein«, sagte Loial, und es klang wie aufeinander mahlende Steine. »Niemals allein, wenn ich hier bin, Perrin.« Seine Ohren drehten sich plötzlich verlegen. Er schien stets verlegen zu werden, wenn jemand merkte, daß er mutig war. »Immerhin wird mein Buch kein allzu gutes Ende finden, wenn Rand in der Burg gefangen ist. Und ich kann kaum über seine Rettung schreiben, wenn ich nicht dabei bin.«

»Ihr werdet nicht allein gehen, Ogier«, sagte Dobraine. »Ich kann bis morgen fünfhundert Männer ausheben,

denen ich vertraue. Ich weiß nicht, was wir gegen sechs Aes Sedai ausrichten können, aber ich halte mich an meinen Eid.« Er sah Sulin an und betastete das Tuch, das er noch immer in Händen hielt. »Aber können wir den Wilden trauen?«

»Können wir den Baumtötern trauen?« fragte Sorilea mit einer Stimme, die genauso ledrig und zäh wirkte wie sie selbst, nachdem sie ohne anzuklopfen eingetreten war. Ein grimmig riechender Rhuarc war bei ihr, und Amys, deren allzu jugendliches Gesicht in diesem unpassenden Rahmen weißen Haars so kühl wirkte wie das Gesicht jeder Aes Sedai, sowie Nandera, die ein graubraungrünes Bündel mit sich trug und nach tödlichem Zorn roch.

»Ihr wißt es bereits?« fragte Perrin ungläubig.

Nandera schob Sulin das Bündel zu. »Es war längst an der Zeit, daß Ihr Euer *Toh* als erledigt betrachtet. Fast eineinhalb Monate. Sogar die *Gai'shain* sagen, Euer Stolz sei zu ausgeprägt.« Die beiden Frauen zogen sich in den Schlafraum zurück.

Von Faile war ein verwirrender Geruch herangeschwebt, als Perrin gesprochen hatte. »Die Zeichensprache der Töchter«, murmelte sie so leise, daß nur Perrin sie verstehen konnte. Er sah sie dankbar an, aber sie schien sich auf das Spielbrett zu konzentrieren. Warum nahm sie nicht Anteil? Sie konnte gut beraten, und er wäre für jeden Rat dankbar gewesen, den sie ihm hätte gewähren wollen. Sie setzte einen Stein und sah dann Loial stirnrunzelnd an, der auf Perrin und die anderen achtete.

Perrin unterdrückte ein Seufzen und sagte tonlos: »Es kümmert mich nicht, wer wem traut. Rhuarc, seid Ihr bereit, Eure Aiel gegen die Aes Sedai zu führen? Gegen sechs Aes Sedai. Einhunderttausend Aiel könnten sie jedoch außer Gefecht setzen.« Die von ihm genannte Anzahl erstaunte ihn - zehntausend Mann bildeten bereits ein nicht unerhebliches Heer -, aber es waren die Zahlen, von denen Rand gesprochen hatte, und was Perrin von den Aiellagern in den Hügeln gesehen hatte, ließ ihn daran glauben. Rhuarc roch zu seiner Überraschung zögerlich.

»So viele sind nicht möglich«, sagte der Stammeshäuptling bedächtig und hielt inne, bevor er weitersprach. »Heute morgen kamen Boten. Es steht fest, daß die Shaido von Brudermörders Dolch südwärts ins Herz von Cairhien ziehen. Ich habe vielleicht genug Männer, um sie aufzuhalten - sie scheinen nicht alle hierherzukommen -, aber wenn ich so viele Speere aus diesem Land abziehe, wird alles, was wir erreicht haben, erneut getan werden müssen. Zumindest werden die Shaido diese Stadt, lange bevor wir zurückkehren, geplündert haben. Wer weiß, wie weit sie gezogen sein werden - vielleicht sogar in andere Länder - und wie viele Verschleppte *Gai'shain zu* sein behaupten.« Ein strenger Geruch nach Verachtung strömte von ihm aus, aber Perrin verstand nichts von alledem. Welche Bedeutung hatte *es,* wieviel Land zurückerobert werden müßte - oder auch wie viele Menschen starben, obwohl dieser Gedanke widerwillig und schmerzlich war -, wenn man Rand befreien wollte, den Wiedergeborenen Drachen, der in Tar Valon gefangengehalten wurde?

Sorilea hatte Perrin beobachtet. Unter den Blicken der Weisen Frauen fühlte er sich oft genauso wie unter denen der Aes Sedai - als würde er abgewogen und vermessen. »Erzählt ihm alles, Rhuarc«, befahl sie barsch.

Amys legte eine Hand auf Rhuarcs Arm. »Er hat ein Recht, es zu erfahren, Schatten meines Herzens. Er ist Rand al'Thors Nächstbruder.« Ihre Stimme klang sanft, obwohl sie entschlossen roch.

Rhuarc sah die Weisen Frauen angestrengt und daraufhin Dobraine verächtlich an. Schließlich richtete er sich zu seiner vollen Größe auf. »Ich kann nur Töchter des Speers und *Siswai'aman* mitnehmen.« Seinem Tonfall und Geruch nach zu schließen, hätte er wohl lieber einen Arm verloren, als diese Worte auszusprechen. »Zu viele der anderen wollen nicht in den Speerkampf mit den Aes Sedai eintreten.« Dobraine schürzte verächtlich die Lippen.

»Wie viele Cairhiener werden gegen Aes Sedai kämpfen?« fragte Perrin ruhig. »Sechs Aes Sedai, und wir haben nur Stahl.« Wie viele der Töchter des Speers und dieser Sis-sowieso könnte Rhuarc versammeln? Egal, da waren immer noch die Wölfe. Wie viele Wölfe würden sterben?

Dobraines Lippen glätteten sich wieder. »Ich werde kämpfen, Lord Aybara«, sagte er steif. »Ich und meine fünfhundert Mann, und wenn es sechzig Aes Sedai wären.«

Sogar Sorileas höhnisches Lachen wirkte ledern. »Fürchtet die Aes Sedai nicht, Baumtöter.« Plötzlich tanzte eine winzige blaue Flamme vor ihr in der Luft. Sie konnte die Macht lenken!

Sie ließ die Flamme verschwinden, als sie Pläne schmiedeten, aber in Perrins Gedanken blieb sie bestehen. Klein und schwach flackernd, schien sie irgendwie eine stärkere Kriegserklärung als Trompeten, einen Kampf bis aufs Messer zu liefern.

»Wenn Ihr mit uns zusammenarbeitet«, sagte Galina leutselig, »wird Euer Leben erfreulicher sein.«

Das Mädchen erwiderte ihren Blick mürrisch und regte sich auf ihrem Stuhl, wobei sie noch immer leichte Schmerzen empfand. Sie schwitzte heftig, obwohl sie die Jacke ausgezogen hatte. In dem Zelt mußte es heiß sein. Galina vergaß die Temperatur manchmal vollkommen. Sie wunderte sich nicht zum ersten Mal über diese Min, oder Elmindreda oder wie auch immer sie in Wirklichkeit hieß. Als Galina ihr zum ersten Mal begegnet war, war sie wie ein Junge gekleidet gewesen und hatte sich in Begleitung Nynaeve al'Mearas und Egwene al'Veres befunden. Elayne Trakand war auch dabeigewesen, aber nur die anderen beiden waren mit al'Thor verbunden. Beim zweiten Mal hatte sich Elmindreda als die Art Frau erwiesen, die Galina haßte, schwierig und schmachtend und so sehr unter dem persönlichen Schutz Siuan Sanches stehend, daß es keinen Unterschied machte. Galina konnte nicht verstehen, wie Elaida jemals so töricht sein konnte, ihr zu erlauben, die Burg zu verlassen. Welches Wissen schlummerte im Geist dieses Mädchens? Vielleicht würde Elaida sie nicht sofort wiederbekommen. Wenn das Mädchen in der Burg

richtig eingesetzt würde, könnte sie es Galina sogar ermöglichen, Elaida wie eine Schwalbe zu fangen. Dank Alviarin war Elaida eine dieser starken, fähigen Amyrlins geworden, die jeden Zügel fest in die eigene Hand nahmen. Sie gefangenzusetzen, würde Alviarin sicherlich schwächen. Wenn sie genau jetzt richtig eingesetzt würde...

Eine Veränderung der Stränge, die sie gespürt hatte, ließen Galina sich jäh aufrichten. »Ich werde erneut mit Euch sprechen, wenn Ihr Zeit zum Nachdenken hattet, Min. Überlegt Euch sorgfältig, wie viele Tränen ein Mann wert ist.«

Als Galina draußen war, fauchte sie den wachhabenden Behüter an. »Bewacht sie dieses Mal besser.« Carilo war während des Zwischenfalls in der letzten Nacht nicht auf seinem Posten gewesen, aber die Gaidin waren verweichlicht. Wenn sie überhaupt eine Daseinsberechtigung hatten, sollten sie wie Soldaten behandelt werden und nicht wie Höhergestellte.

Sie ignorierte seine Verbeugung und entfernte sich auf der Suche nach Gawyn vom Zelt. Dieser junge Mann war in sich gekehrt und viel zu still, seit al'Thor gefangengenommen worden war. Sie würde ihn nicht alles dadurch verderben lassen, daß er seine Mutter zu rächen versuchte. Kurz danach sah sie Gawyn am Rande des Lagers auf seinem Pferd sitzen und sich mit der Gruppe Jungen unterhalten, die sich ›die Jünglinge‹ nannten.

Sie hatten heute unvermeidlicherweise früh angehalten, und die Nachmittagssonne ließ die Zelte und Wagen neben der Straße lange Schatten werfen. Wogende Ebenen und niedrige Hügel umgaben das Lager, und nur wenige vereinzelte Dickichte waren zu sehen, die zumeist karg und niedrig waren. Dreiunddreißig Aes Sedai und ihre Diener - und Behüter; neun waren Grüne, nur dreizehn Rote und der Rest Weiße, Alviarins frühere Ajah - bildeten bereits ein Lager erheblichen Ausmaßes, auch wenn man Gawyn und seine Soldaten nicht mit hinzurechnete. Einige Schwestern standen vor ihren Zelten oder schauten hinaus, da sie dasselbe wie Galina empfunden hatten. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit waren sieben Aes Sedai, von denen sechs auf Stühlen rund um eine messingbeschlagene Kiste saßen, die dort stand, wo sie alle noch verbliebene Kraft der Sonne aufnehmen konnte. Die siebte Aes Sedai war Erian. Sie hatte sich kaum von der Kiste entfernt, seit al'Thor gestern abend wieder hineingesteckt worden war. Er hatte einmal herauskommen dürfen, als sie Cairhien verlassen hatten, aber Galina vermutete, daß Erian ihn für den Rest der Reise in die Kiste einsperren wollte.

Die Grüne wandte sich zu ihr um, sobald sie in ihre Nähe kam. Erian war für gewöhnlich recht hübsch, ihr Gesicht ein blasses, fein gemeißeltes Oval, - aber jetzt überzog Karmesinrot ihre Wangen, und ihre schönen dunklen Augen waren rot gerändert. »Er hat den Schild erneut zu durchbrechen versucht, Galina.« Zorn vermischte sich mit Verachtung für die Torheit des Mannes und ließ ihre Stimme barsch klingen. »Er muß erneut bestraft werden. Ich will diejenige sein, die ihn bestraft.«

Galina zögerte. Es wäre viel besser, Min zu bestrafen. Das würde al'Thor bezwingen. Er hatte gestern abend sicherlich getobt, als er gesehen hatte, wie sie für ihren Ausbruch bestraft worden war, der wiederum dadurch bedingt gewesen war, daß sie gesehen hatte, wie er bestraft wurde. Der Zwischenfall hatte begonnen, als al'Thor entdeckt hatte, daß Min im Lager war, nachdem einer der Behüter ihr sorglos erlaubt hatte, in der Dunkelheit umherzuspazieren, anstatt sie sicher verwahrt in ihrem Zelt zu halten. Wer hätte gedacht, daß al'Thor, abgeschirmt und eingekreist, so reagieren würde? Nicht nur, daß er versucht hatte, den Schild zu durchbrechen, er hatte auch einen Behüter mit bloßen Händen getötet und einen weiteren mit dem Schwert des toten Mannes so ernstlich verletzt, daß dieser beim Heilen ebenfalls starb. Und alles das innerhalb eines Augenblicks, den die Schwestern brauchten, um ihr Entsetzen zu überwinden und ihn mit der Macht zu binden.

Galina hätte, wenn es nach ihr gegangen wäre, schon vor Tagen die anderen Roten Schwestern versammelt und al'Thor gedämpft. Da dies aber verboten war, hätte sie ihn genausogut unbehandelt zur Burg gebracht, solange er vernünftig war. Sie dachte daran, daß es nützlich wäre, Min hier herauszubringen und ihn hören zu lassen, wie sie wieder jammerte und weinte, und ihn wissen zu lassen, daß er der Grund für ihre Qual war. Aber zufällig gehörten die beiden toten Behüter zu Erian. Die meisten der Schwestern würden der Ansicht sein, daß sie das Recht zur Bestrafung hätte. Und Galina wollte selbst auch, daß die puppenähnliche, illianische Grüne sich sobald wie möglich von ihrer Wut befreite. Es wäre weit besser, den restlichen Weg zurückzulegen, wenn man auf diesem porzellanartigen Gesicht einen gelassenen Ausdruck bewundern konnte.

Galina nickte.

Rand blinzelte, als plötzlich Licht in seine Kiste strömte. Unwillkürlich zuckte er zurück. Er wußte, was käme. Lews Therin wurde still. Rand hielt das Nichts an einem Fingernagel, doch er war sich der verkrampften Muskeln, die murrten, als er hochgezogen wurde, nur allzu bewußt. Er biß die Zähne zusammen und versuchte, nicht gegen die Helligkeit anzublinzeln. Die Luft schien wunderbar frisch. Sein durchnäßtes Hemd klebte an seiner Haut und troff vor Schweiß. Er war nicht gefesselt, aber er hätte auch keinen Schritt tun können, wenn es um sein Leben gegangen wäre. Hätte man ihn nicht mit Hilfe der Macht aufrecht gehalten, wäre er hingefallen. Bis er sah, wie tief die Sonne stand, hatte er keine Ahnung, wie lange er in einer Schweißpfütze und mit dem Kopf zwischen den Knien in der Kiste gesessen hatte.

Sein Blick streifte die Sonne jedoch nur kurz. Dann wanderte er unfreiwillig zu Erian, kurz bevor sie sich direkt vor ihn stellte. Die kleine, schlanke Frau spähte zu ihm hinauf, die dunklen Augen zornerfüllt, und er zuckte fast erneut zurück. Anders als gestern abend schwieg sie.

Der erste unsichtbare Schlag traf ihn über die Schultern, der zweite auf die Brust und der dritte auf die Oberschenkel. Das Nichts zerbrach. Luft. Nur Luft. So klang es sanfter. Jeder Schlag fühlte sich wie ein Peitschenhieb an, von einem Arm geführt, der stärker war als der eines jeden Mannes. Bevor sie richtig begann, überzogen ihn bereits von den Schultern bis zu den Knien kreuz und quer blaue Striemen. Er war sich ihrer bewußt gewesen, und nicht so dumpf, wie er es sich vielleicht gewünscht hätte. Er hatte sogar im Nichts weinen wollen. Nachdem das Nichts zerbrochen war, wollte er schreien.

Statt dessen biß er die Zähne zusammen. Manchmal entschlüpfte ihm ein Laut, und wenn dies geschah, verstärkte Erian ihre Anstrengungen, als wollte sie mehr hören. Er weigerte sich, es ihr zu gewähren. Er konnte es nicht verhindern, bei jedem Schlag dieser unsichtbaren Peitsche zu erschaudern, aber mehr würde er ihr nicht zeigen. Er richtete seine Augen auf ihre und weigerte sich, fortzuschauen oder auch nur zu blinzeln.

Ich habe meine Ilyena getötet. Lews Therin stöhnte jedesmal auf, wenn ein Schlag traf.

Rand hatte seine eigene Litanei. Schmerz drosch auf seine Brust ein. *Das kommt davon, wenn man den Aes Sedai traut.* Feuer peitschte seinen Rücken. *Niemals wieder; keinen Fingerbreit; nicht eine Haaresbreite.* Wie mit einer Rasierklinge. *Das kommt davon, wenn man Aes Sedai traut.*

Sie glaubten, sie könnten ihn zerbrechen, ihn dazu bringen, zu Elaida zu kriechen! Er zwang sich, das Schwerste zu tun, was er jemals in seinem Leben getan hatte. Er lächelte. Sicherlich berührte dieses Lächeln nur seine Lippen, aber er blickte Erian dennoch in die Augen, und er lächelte. Ihre Augen weiteten sich, und sie zischte etwas. Dann schienen Peitschenhiebe von überallher gleichzeitig zu kommen.

Die Welt bestand aus Schmerz und Feuer. Er konnte nicht sehen, nur fühlen. Marter und Hölle. Aus irgendeinem Grund war er sich der Tatsache bewußt, daß seine Hände in unsichtbaren Fesseln heftig zitterten, aber er konzentrierte sich darauf, die Zähne zusammenzubeißen. *Das kommt von... Ich werde nicht aufschreien! Ich werde nicht auf...! Niemals wieder; keinen Finger...! Keinen Fingerbreit; keine Haaresbreite! Niemals wie... ! Ich werde es nicht tun! Niemals ein...! Niemals! Niemals! NIEMALS!*

Zuerst war da die Wahrnehmung zu atmen. Luft, gierig durch die Nase eingesaugt. Sein ganzer Körper pochte - er war eine pulsierende Flamme -, aber die Schläge hatten aufgehört. Es traf ihn fast wie ein Schock, als er es erkannte. Das Ende von etwas, das niemals zu enden schien. Er schmeckte Blut, und sein Kiefer schmerzte fast genauso wie sein restlicher Körper. Gut. Er hatte nicht aufgeschrien. Seine Gesichtsmuskeln waren vollkommen verkrampft. Es würde Mühe kosten, den Mund zu öffnen, selbst wenn er es wollte.

Als letztes kehrte das Sehvermögen zurück, und als es geschah, fragte er sich, ob ihm der Schmerz Halluzinationen bescherte. Zwischen den Aes Sedai stand eine Gruppe Weise Frauen, die an ihren Stolen zupften und die Aes Sedai mit aller ihnen verfügbaren Anmaßung ansahen. Als er entschied, daß sie real waren - es sei denn, es entspränge auch seiner Phantasie, daß Galina mit einer seiner Einbildungen sprach -, war sein erster Gedanke Rettung. Irgendwie hatten die Weisen Frauen... Es war unmöglich, aber irgendwie würden sie... Dann erkannte er die Frau, mit der Galina sprach.

Sevanna schlenderte auf ihn zu, ein Lächeln um den prallen, gierigen Mund. Die hellgrünen Augen spähten aus diesem schönen, von Haaren wie aus gesponnenem Gold umrahmten Gesicht zu ihm hoch. Rand hätte genauso gerne einem tollwütigen Wolf in die Augen geschaut. Etwas an ihrer Haltung war seltsam. Sie stand leicht vornübergebeugt, die Schultern zurückgenommen. Sie beobachtete seine Augen. Er verspürte plötzlich, trotz seiner Schmerzen, das Bedürfnis zu lachen. Und er hätte es getan, wenn er hätte sicher sein können, welcher Laut seinem Mund entschlüpft wäre. Hier stand er, ein Gefangener, fast zu Tode geprügelt und eine Frau, die ihn haßte, dessen war er sich sicher, und die ihn wahrscheinlich für den Tod ihres Geliebten verantwortlich machte, versuchte zu erkennen, ob er ihr in die Bluse schauen würde!

Sie ließ gemächlich einen Fingernagel seine Kehle entlangstreifen - tatsächlich soweit um seinen Hals herum, wie sie ihn erreichen konnte -, als stelle sie sich vor, ihm den Kopf abzuschneiden. Sehr passend, wenn man Couladins Schicksal bedachte. »Ich habe ihn gesehen«, sagte sie mit einem zufriedenen Seufzen. »Ihr habt Euren Teil des Handels eingehalten, und ich habe meinen eingehalten.«

Dann sicherten ihn die Aes Sedai erneut und drängten ihn wieder mit dem Kopf zwischen den Knien in die Kiste, wo er sich abermals in diese Schweißpfütze kauern mußte. Der Deckel wurde geschlossen, und Dunkelheit hüllte ihn ein.

Erst da ließ sich sein Kiefer wieder bewegen, bis er den Mund öffnen konnte und einen langen, zitternden Atemzug ausstieß. Licht, wie er brannte!

Was tat Sevanna hier? Um welchen Handel ging es? Schön und gut zu wissen, daß ein Handel zwischen der Burg und den Shaido bestand, aber darüber würde er sich später sorgen. Jetzt mußte er an Min denken. Er mußte sich befreien. Sie hatten Min verletzt. Dieser Gedanke war so schlimm, daß er fast den Schmerz dämpfte. Fast.

Um das Nichts wieder anzunehmen, mußte er einen Sumpf heftigen Schmerzes durchwaten, aber schließlich war er von Nichts umgeben und streckte sich nach *Saidin* aus... Nur um Lews Therin dort ebenso schnell vorzufinden, wie ein Paar Hände, die nach etwas griffen, das nur ein Mensch festhalten konnte.

Verdammt seist du! grollte Rand in Gedanken. *Verdammt seist du! Wenn du doch nur einmal mit mir zusammenarbeiten würdest, anstatt gegen mich zu handeln!*

Du sollst mit mir zusammenarbeiten! fauchte Lews Therin zurück.

Rand verlor vor Entsetzen beinahe das Nichts. Diesmal konnte es kein Mißverständnis geben. Lews Therin hatte ihn gehört und ihm geantwortet. Wir *könnten zusammenarbeiten, Lews Therin.* Er wollte nichts mit dem Mann zu tun haben. Er wollte ihn aus seinem Kopf vertrieben wissen. Aber da war Min. Und nur noch begrenzte Zeit bis Tar Valon. Er wußte instinktiv, daß keine Chance mehr bestand, wenn sie ihn so weit brächten. Niemals. » Ein unsicheres, furchtsames Lachen antwortete ihm. Dann: *Zusammen?* Ein weiteres Lachen, diesmal vollkommen wahnsinnig. *Zusammen. Wer auch immer du bist.* Und Stimme und Gegenwart verschwanden.

Rand erschauderte. Dort kniete er, während sich die Schweißpfütze um ihn vergrößerte.

Er griff erneut vorsichtig nach *Saidin...* Und traf natürlich auf den Schild. Das, was er gesucht hatte. Langsam, unendlich vorsichtig, tastete er sich bis zu einer Stelle daran entlang, wo eine harte Fläche plötzlich zu sechs nachgiebigen Stellen wurde.

Weich, sagte Lews Therin keuchend. *Weil sie dort sind. Sie halten den Puffer aufrecht. Er ist hart, wenn sie ihn verknüpfen. Mit Zeit.* Er hielt so lange inne, daß Rand glaubte, er sei wieder fort, aber dann flüsterte er: *»Bist du real?«* Und dann war er wirklich fort.

Rand tastete sich erneut behutsam den Schild entlang bis zu den sechs nachgiebigen Stellen vor. Zu den sechs Aes Sedai. *Mit Zeit?* Wenn sie ihn verknüpften, was sie bisher nicht getan hatten, in ... wie lange war es? Sechs Tage? Sieben? Acht? Egal. Er konnte es sich nicht leisten, zu lange zu warten. Jeder neue Tag bedeutete, Tar Valon einen Tag näher gekommen zu sein. Morgen würde er wieder versuchen, die Barriere zu durchbrechen. Es hatte sich angefühlt, als hätte er mit den Händen gegen Stein geschlagen, aber er hatte dennoch mit all seiner Kraft dagegengeschlagen. Wenn Erian ihn morgen züchtigte - er war sich sicher, daß sie es sein würde -, würde er sie abermals anlächeln, und wenn sich der Schmerz aufbaute, würde er die Schreie herauslassen. Am nächsten Tag würde er den Schild nur streifen, vielleicht fest genug, daß sie es merkten, aber nur das, und dann nicht wieder, bis er wußte, ob sie ihn bestraften oder nicht. Vielleicht würde er um Wasser bitten. Sie hatten ihm in der Morgendämmerung etwas zu trinken gegeben, aber er war wieder durstig. Selbst wenn sie ihn mehr als einmal am Tag etwas trinken ließen, würde es keinen Argwohn erregen, wenn er um Wasser bat. Wenn er sich dann noch immer in der Kiste befand, könnte er auch darum bitten, herausgelassen zu werden. Er glaubte, daß es so sein würde. Es bestand nur eine geringe Chance, daß sie ihn für längere Zeit herausließen, bevor sie nicht überzeugt waren, daß er seine Lektion gelernt hatte. Die verkrampften Muskeln zuckten bei dem Gedanken an zwei oder drei weitere, hier drinnen zu verbringende Tage. Es war kein Platz, irgend etwas zu bewegen, aber sein Körper versuchte es. Zwei oder drei Tage, und sie wären sicher, daß er gebrochen war. Er würde furchtsam wirken und aller Blicke meiden. Ein armer Kerl, den sie aus der Kiste herauslassen konnten.

Und was noch wichtiger war: ein armer Kerl, den sie nicht mehr so genau bewachen mußten. Und dann würden sie vielleicht beschließen, daß nicht mehr sechs Aes Sedai nötig wären, den Schild aufrechtzuerhalten, oder daß sie ihn losbinden könnten, oder ... oder irgend etwas. Er brauchte eine Chance!

Es war ein verzweifelter Gedanke, aber er erkannte, daß er lachte und nicht mehr aufhören konnte. Er konnte auch nicht damit aufhören, die Barriere zu ertasten, ein Blinder, der seine Finger verzweifelt über glattes Glas gleiten läßt.

Galina blickte stirnrunzelnd hinter den Aiel-Frauen her, bis diese eine Hügelspitze erreichten und schließlich auf der anderen Seite verschwanden. Jede einzelne dieser Frauen außer Sevanna selbst hatte die Macht lenken können, und mehrere sogar recht stark. Sevanna hatte sich von ungefähr einem Dutzend Wilden umgeben zweifellos sicherer gefühlt. Ein belustigender Gedanke. Diese Wilden waren ein unzuverlässiger Haufen. Sie würde sie in wenigen Tagen wieder benutzen, beim zweiten Teil von Sevannas ›Handel‹ - beim bedauerlichen Tod von Gawyn Trakand und dem größten Teil seiner Jünglinge.

Sie kehrte ins Lager zurück und fand Erian noch immer über die Kiste gebeugt vor, in der sich al'Thor befand.

»Er weint wahrhaftig, Galina«, stieß sie heftig hervor. »Kannst du ihn hören? Er weint...« Plötzlich rannen Tränen Erians Gesicht hinab. Sie stand einfach da und schluchzte leise, die zu Fäusten geballten Hände in ihre Röcke geklammert.

»Kommt mit in mein Zelt«, sagte Galina mitfühlend.

»Ich habe guten Blaubeertee, und ich werde Euch ein kühles, feuchtes Tuch auf die Stirn legen.«

Erian lächelte durch die Tränen hindurch. »Danke, Galina, aber ich kann nicht. Rashan und Bartol werden schon auf mich warten. Ich fürchte, sie leiden noch stärker als ich. Sie spüren nicht nur mein Leid, sondern leiden auch, weil sie *wissen,* daß ich leide. Ich muß sie trösten.« Sie drückte Galina dankbar die Hand und ging dann davon.

Galina betrachtete stirnrunzelnd die Kiste. Al'Thor schien tatsächlich zu weinen... Oder er lachte, und das bezweifelte sie sehr. Sie sah Erian nach, die gerade im Zelt ihres Behüters verschwand. Al'Thor würde noch oft weinen. Sie brauchten noch mindestens zwei weitere Wochen bis Tar Valon, und Elaida hatte einen triumphalen Einzug geplant. Ja, mindestens zwanzig weitere Tage. Von jetzt an, ob Erian es wollte oder nicht, würde er jeden Tag am Morgen und in der Abenddämmerung bestraft werden. Wenn sie ihn in die Weiße Burg brachten, würde er Elaidas Ring küssen, antworten, wenn man ihn ansprach und in einer Ecke knien, wenn er nicht gebraucht wurde. Sie schritt mit starrem Blick zu ihrem Zelt, um den Blaubeertee selbst zu trinken.

* * * Als sie den dichten Wald betraten, wandte sich Sevanna zu den anderen um und dachte, wie bemerkenswert es war, daß sie die Bäume so wenig beachtete. Bevor sie die Drachenmauer überquert hatten, hatte sie noch nie so

viele Bäume gesehen. »Habt Ihr alle die Mittel erkannt, mit denen sie ihn festhalten?« fragte sie und ließ es so klingen, als hätte sie ›auch‹ statt ›alle‹ gesagt.

Therava sah die anderen an, die nickten. »Wir können alles genauso weben wie sie«, antwortete Therava.

Sevanna befühlte den kleinen Steinkubus mit den komplizierten Gravuren in ihrer Tasche. Der seltsame Feuchtländer, der ihr den Stein gegeben hatte, hatte gesagt, sie solle ihn benutzen, wenn al'Thor gefangen sei. Sie hatte es vorgehabt, bis sie ihn tatsächlich gesehen hatte. Jetzt beschloß sie, den Kubus wegzuwerfen. Sie war die Witwe eines Häuptlings, der in Rhuidean gewesen war, und eines Mannes, der Häuptling genannt worden war, ohne diesen Besuch durchgeführt zu haben. Jetzt würde sie die Frau des *Car'a'carn* selbst werden. Jeder Aiel-Speer würde für sie gesenkt werden. Sie konnte noch immer al'Thors Hals an den Fingern spüren, wo sie die Linie nachgezogen hatte, an der sie ihm das eiserne Halsband anlegen würde.

»Es ist an der Zeit, Desaine«, sagte sie.

Desaine blinzelte natürlich überrascht, und dann hatte sie nur noch Zeit zu schreien, bevor die anderen mit ihrer Arbeit begannen. Desaine hatte sich damit begnügt, über Sevannas Stellung zu murren. Aber Sevanna hatte ihre Zeit besser genutzt. Bis auf Desaine stand jede Frau hier entschlossen hinter ihr und noch mehr neben ihr.

Sevanna beobachtete sehr genau, was die anderen Weisen Frauen taten. Die Eine Macht faszinierte sie, alle jene Dinge, die so wundersam entstanden, so mühelos, und es war sehr wichtig, daß dafür gesorgt würde, daß das, was mit Desaine geschähe, nur mit der Macht geschehen sein konnte. Sie hielt es für ziemlich erstaunlich, daß ein menschlicher Körper mit nur so wenig Blutvergießen zerteilt werden konnte.

KAPITEL 54

Die Übermittlung

Die aufgehende Sonne war erst ein dünnes, schwaches Schimmern am Horizont, aber die Straßen Cairhiens waren am zweiten Tag des Lichterfests bereits von Zechern bevölkert. Tatsächlich hatten viele die Nacht durchgezecht. Die Festlichkeiten waren von Begeisterung begleitet und nur wenige gönnten dem Mann mit dem lockigen Bart, dem grimmigen Gesicht und der Streitaxt an der Hüfte, der einen großen Kastanienbraunen die pfeilgeraden Straßen auf den Fluß zu führte, mehr als einen Blick. Einige betrachteten jedoch seine Begleiter. Ein Aielmann war inzwischen ein gewohnter Anblick, obwohl sie die Straßen mieden, seit die Feierlichkeiten begonnen hatten, aber man sah nicht jeden Tag einen Ogier, der größer war als ein Mann zu Pferde, und insbesondere keinen Ogier, der eine Streitaxt trug, deren Griff fast so lang wie er groß war. Der Ogier ließ den bärtigen Mann leutselig wirken.

Die Schiffe auf dem Alguenya hatten alle ihre Laternen angezündet, einschließlich der MeervolkSchiffe, die viele Gerüchte bewirkten, weil sie so lange vor Anker blieben, ohne nennenswerte Kontakte mit dem Ufer zu halten. Den Gerüchten nach, die Perrin gehört hatte, mißbilligte das Meervolk die Vorgänge in der Stadt noch mehr als die Aiel, und er dachte, Gaul würde vor Schreck sterben, wann immer er einen Mann und eine Frau sich küssen sah. Ob die Frau eine Bluse trug oder nicht, schien Gaul weitaus weniger zu kümmern als die Tatsache, daß sie sich in aller Öffentlichkeit küßten.

Lange Steinpiere ragten zwischen hohen, flankierenden Mauern in den Fluß hinein, und Schiffe jeglicher Größe und Bauart hatten angelegt, einschließlich Fähren, die nur ein einziges bis hin zu fünfzig Pferden aufnehmen konnten, aber Perrin sah auf keiner der Fähren mehr als einen Mann. Er zügelte seinen Kastanienbraunen, als er zu einem breiten Schiff ohne Masten von einigen sechs oder sieben Spann Länge kam, das an Steinpfosten befestigt war. Seine Rampe zum Pier war an ihrem Platz. Ein dicker, grauhaariger Mann mit bloßem Oberkörper saß an Deck auf einem umgedrehten Faß, und eine grauhaarige Frau mit einem halben Dutzend leuchtenden Schlitzen am Oberteil ihres dunklen Gewandes saß auf seinen Knien.

»Wir wollen übersetzen«, sagte Perrin laut und versuchte, nur soweit hinzusehen, daß er erkennen konnte, ob die beiden sich losließen. Sie taten es nicht. Perrin warf ein andoranisches Goldstück auf die Fähre, und der Klang der auf das Deck prallenden großen Goldmünze ließ den Burschen den Kopf wenden. »Wir wollen übersetzen«, wiederholte Perrin und legte ein zweites Goldstück auf seine Handfläche. Kurz darauf legte er noch ein weiteres dazu.

Der Fährmann leckte sich die Lippen. »Ich werde Ruderer suchen müssen«, murrte er mit einem Blick auf Perrins Hand.

Perrin nahm seufzend zwei weitere Goldstücke aus seiner Börse. Er konnte sich noch gut daran erinnern, wie ihm selbst beinahe die Augen aus dem Kopf gefallen waren, weil er eine solche Münze haben wollte.

Der Fährmann sprang auf, ließ die Adlige schwungvoll auf ihr Hinterteil plumpsen und kletterte die Rampe hinauf, wobei er keuchend hervorbrachte, es würde nur Augenblicke dauern, Mylord, nur Augenblicke. Die Frau sah Perrin äußerst vorwurfsvoll an und entschwebte mit einer Würde die Pier hinab, die nur dadurch ein wenig beeinträchtigt wurde, daß sie sich das Gesäß rieb. Bald jedoch raffte sie ihre Röcke und schloß sich eilig einer Gruppe von Tänzern an, die am Ufer entlanghüpften. Perrin konnte ihr Lachen hören.

Es dauerte länger als nur Augenblicke, aber anscheinend genügte das Versprechen des Goldes, denn in nicht allzu langer Zeit hatte der Fährmann genügend Burschen versammelt, so daß die meisten Ruderbänke besetzt werden konnten. Perrin stand da und streichelte die Nase des Kastanienbraunen, während das Schiff auf den Fluß hinausfuhr. Er hatte sich noch nicht für einen Namen entschieden. Das Tier stammte aus den Ställen des Sonnenpalasts und bot einen prächtigen Anblick, obwohl es nicht mit Stepper zu vergleichen war.

Sein Bogen von den Zwei Flüssen war auf einer Seite durch den Sattelgurt geschoben, und ein ordentlich eingehülltes Bündel war hinten am Sattel befestigt. Rands Schwert. Faile hatte das Paket selbst verschnürt und es Perrin wortlos übergeben. Sie hatte etwas gesagt, nachdem er sich abgewandt hatte, als er erkannte, daß er einen Kuß bekommen würde.

»Wenn du umkommst«, hatte sie geflüstert, *»werde ich dein Schwert aufnehmen.«*

Er war sich nicht sicher, ob er ihre Worte hatte hören sollen oder nicht. Ihr Geruch war solch ein Durcheinander gewesen, daß er nichts Bestimmtes hatte ausmachen können.

Er wußte, daß er über sein Vorhaben nachdenken sollte, aber stets schlich sich Faile wieder behutsam in seinen Geist. Er hatte bereits damit gerechnet, daß sie ankündigen würde, mit ihm zu gehen, und sein Herz hatte sich bei dem Gedanken verkrampft. Wenn sie es getan hätte, wäre er kaum in der Lage gewesen, es ihr zu verweigern - das nicht und auch nichts anderes, nach all dem Leid, das er ihr zugefügt hatte -, aber vor ihnen befanden sich sechs Aes Sedai und Blut und Tod.

Perrin wußte, daß er wahnsinnig würde, wenn Faile stürbe. Das Thema war aufgekommen, als Berelain sagte, sie würde ihre Beflügelte Wache von Mayene bei dieser Jagd anführen. Glücklicherweise war dieser Moment schnell vergangen, wenn auch auf seltsame Weise.

»Wenn Ihr die Stadt verlaßt, die Rand al'Thor Euch als seiner Stellvertreterin übergeben hat«, sagte Rhuarc ruhig, »wie viele Gerüchte werden dann daraus entstehen? Wenn Ihr alle Eure Speere ausschickt, wie viele Gerüchte werden dann daraus entstehen? Und was wird aus jenen Geschichten erwachsen?« Es klang nach einem Rat, aber andererseits auch wieder nicht.

Berelain sah ihn an und roch dabei eigensinnig und hochmütig. Der eigensinnige Geruch verging allmählich, und sie murmelte zu sich selbst: »Manchmal glaube ich, es gibt zu viele Männer, die... « Nur Perrin konnte es hören. Dann sagte sie lächelnd und in bemerkenswert erhabenem Tonfall mit lauter Stimme: »Das ist ein guter Rat, Rhuarc. Ich denke, ich werde ihn befolgen.«

Das Erstaunlichste war jedoch, wie sich Rhuarcs und ihr Geruch miteinander verbanden. Perrin gewann den Eindruck eines Wolfs und eines fast erwachsenen, weiblichen Wolfsjungen. Ein nachsichtiger Vater, der Freude an seiner Tochter hatte und sie an ihm, obwohl er sie manchmal noch immer scharf zurechtweisen mußte, damit sie sich angemessen benahm. Aber wichtig war, daß Perrin die Absicht aus Failes Blick schwinden sehen konnte. Was sollte er tun, wenn er am Leben blieb und sie wiedersah?

Zu Anfang machten die grob gekleideten Ruderer mit nacktem Oberkörper raune Scherze, nicht allzu unfreundlich, aber sie machten deutlich, daß jeglicher Goldbetrag kaum aufwog, was ihnen fehlte. Sie lachten, während sie sich in die Ruder legten, und ein jeder behauptete, schon einmal eine Adlige geküßt zu haben. Ein schlaksiger Bursche mit grobem Kinn behauptete sogar, er hätte eine *tairenische* Adlige auf seinen Knien sitzen gehabt, bevor er auf Manals Ruf herauskam, aber niemand glaubte ihm. Perrin sicherlich auch nicht. Die tairenischen Männer hatten die Vorgänge nur eines Blickes gewürdigt und sich dann kopfüber in die Feierlichkeiten gestürzt und die tairenischen Frauen hatten die Vorgänge nur eines Blickes gewürdigt und sich dann mit Wächtern vor der Tür in ihren Zimmern eingeschlossen.

Die Späße und das Gelächter hielten nicht lange an. Gaul stand soweit wie möglich in der Mitte des Bootes, den leicht gehetzt wirkenden Blick auf das jenseitige Ufer gerichtet und auf Zehen stehend, als wäre er bereit zu springen. Er fürchtete natürlich all das Wasser um ihn herum, aber das konnten die Ruderer nicht wissen. Loial, der auf seiner langstieligen Axt lehnte, die er im Sonnenpalast gefunden hatte und die reich verzierte Gravuren aufwies, stand still wie eine Statue. Sein breites Gesicht schien wie aus Granit gehauen. Der Fährleute versanken in Schweigen und zogen die Ruder so hart wie möglich durch, wobei sie ihre Passagiere kaum anzusehen wagten. Als die Fähre schließlich am Westufer des Alguenya anlegte, gab Perrin dem Besitzer - wenn er darüber nachdachte, hoffte er zumindest, daß der Mann der Besitzer war -das versprochene Gold und außerdem eine Handvoll Silber für seine Leute, um sie für die Angst vor Loial und Gaul zu entschädigen. Der dicke Mann zuckte zurück, nachdem er das Gold genommen hatte, und verbeugte sich trotz seines wuchtigen Körpers so tief, daß sein Kopf fast die Knie berührte. Vielleicht hatten Gaul und Loial nicht als einzige furchterregende Gesichter.

Große, fensterlose Gebäude standen von Holzgerüsten umgeben da, die Mauern geschwärzt und vielerorts zerfallen. Die Getreidespeicher waren vor einiger Zeit bei Aufständen angezündet worden, und erst jetzt wurden Reparaturen vorgenommen, aber es war keine Menschenseele auf den von Getreidespeichern und Ställen, Lagerhäusern und Stallhöfen gesäumten Straßen zu sehen. Alle, die hier arbeiteten, hielten sich jetzt in der Stadt auf. Es war niemand in Sicht bis zwei Männer aus einer Seitenstraße herausritten.

»Wir sind bereit, Lord Aybara«, sagte Havien Nurelle eifrig. Der junge Mann mit den rosigen Wangen, der erheblich größer war als sein Begleiter, trug einen roten Brustharnisch und einen Helm mit einer einzigen schmalen roten Feder. Er roch sogar eifrig, und jung.

»Ich fing schon an zu glauben, Ihr würdet nicht kommen«, sagte Perrin, während er den Kastanienbraunen umwandte. Was sollte er nur wegen Faile tun? Rands Not drang unter seine Haut. »Sie sind uns jetzt vier Tage voraus.« Er bohrte dem Pferd leicht die Fersen in die Flanken und trieb es zu gleichmäßigem Schritttempo an. Eine lange Jagd. Es hätte keinen Zweck, die Pferde zu ermüden. Weder Loial noch Gaul fiel es schwer, Schritt zu halten.

Die breiteste der geraden Straßen wurde unvermittelt zu Cairhiens Straße von Tar Valon - es gab auch noch andernorts Straßen mit dem gleichen Namen -, ein breites Band festgetretener Erde, das sich durch waldbestandene Hügel, die niedriger waren als jener, auf dem die Stadt erbaut worden war, nach Westen und Norden wand. Nachdem sie eine Meile durch den Wald geritten waren, schlossen sich ihnen zweihundert Beflügelte Wachen von Mayene und fünfhundert Waffenträger des Hauses Taborwin an, die alle die besten verfügbaren Pferde ritten.

Die Mayener trugen rote Brustharnische und Helme wie mit Rändern versehene Töpfe, die bis über den Nacken reichten, und ihre Speere wiesen rote Streifen auf. Viele von ihnen schienen fast genauso eifrig wie Nurelle. Die kleineren Cairhiener trugen einfache Brustharnische und Helme wie abgeschnittene Glocken, die harte Gesichter

freigaben, wobei Helme und Brustharnische oft gleichermaßen verbeult waren. Ihre Speere waren ungeschmückt, obwohl hier und da Dobraines *Con* zu sehen war, ein kleines Viereck auf einem kurzen Stab, blau mit zwei weißen Edelsteinen, das Offiziere oder niedriger gestellte Lords des Hauses Taborwin kennzeichnete. Von ihnen wirkte niemand eifrig, nur grimmig. Sie hatten alle schon Kämpfe erlebt. In Cairhien nannten sie es ›den Wolf sehen‹.

Das brachte Perrin fast zum Lachen. Die Zeit der Wölfe war noch nicht gekommen.

Gegen Mittag trabte eine kleine Gruppe Aiel aus dem Wald und den Hang zur Straße hinab. Neben Rhuarc ritten zwei Töchter des Speers - Nandera und, wie Perrin nach einem Moment erkannte, Sulin. Sie sah im *Cadin'sor* ganz anders aus, das weiße Haar bis auf den Zopf am Hinterkopf kurz geschnitten. Sie wirkte ... natürlich, was in Livree niemals der Fall gewesen war. Amys und Sorilea kamen hinter ihnen. Die Stolen um die Arme geschlungen, die Halsketten und Armbänder aus Gold und Elfenbein klimpernd, hielten sie ihre bauschigen Röcke am Hang gerafft, aber sie taten es den anderen in jeder Beziehung gleich.

Perrin schwang sich vom Pferd, um allen anderen voraus mit ihnen zu gehen. »Wie viele?« fragte er nur.

Rhuarc schaute zu Gaul und Loial zurück, die vor der Kolonne neben Dobraine und Nurelle hergingen. Sie waren sogar für Perrins feines Gehör zu weit entfernt, um über das Hufgetrappel, das Klingen des Zaumzeugs und das Knirschen der Sättel hinweg etwas verstehen zu können, aber Rhuarc sprach dennoch leise. »Fünftausend Mann aus verschiedenen Gemeinschaften, etwas mehr als fünf. Ich konnte nicht viele mitbringen. Timolan war mißtrauisch, weil ich nicht mit ihm gegen die Shaido gezogen bin. Wenn allgemein bekannt wird, daß Aes Sedai den *Car'a'carn* gefangenhalten, fürchte ich, daß die Trostlosigkeit uns alle verschlingen wird.« Nandera und Sulin husteten gleichzeitig laut. Die beiden Frauen sahen einander an, und Sulin wandte den Blick schließlich errötend ab. Rhuarc sah sie kurz an - er roch verärgert - und murrte: »Ich habe auch fast eintausend Töchter des Speers versammelt Hätte ich nicht durchgegriffen, wäre mir jede einzelne von ihnen mit einer Fackel in der Hand nachgerannt um der Welt mitzuteilen, daß Rand al'Thor in Gefahr ist.« Seine Stimme wurde plötzlich härter. »Jede Tochter des Speers, die uns folgen will, wird lernen müssen, daß ich meine, was ich sage.«

Sulin und Nandera wurden beide rot, was auf ihren sonnengebräunten Gesichtern verblüffte.

»Ich...«, begannen beide im gleichen Augenblick. Abermals wurden jene Blicke gewechselt, und Sulin wandte schließlich mit womöglich noch stärker gerötetem Gesicht den Blick ab. Perrin konnte sich von Bain und Chiad her - die einzigen beiden Töchter, die er wirklich kannte - nicht an all dieses Erröten erinnern. »Ich habe es versprochen«, sagte Nandera steif, »und auch jede andere Tochter hat es feierlich versprochen. Wir werden den Befehlen des Häuptlings folgen.«

Perrin versagte sich die Frage, was die Trostlosigkeit sei, ebenso wie er nicht nachfragte, wie Rhuarc die Aiel ohne Fähren über den Alguenya gebracht hatte, da doch Wasser - über das sie nicht gehen konnten -das einzige war, was Aiel aufzuhalten vermochte. Er hatte es gerne gewußt, aber die Antworten waren unwichtig. Sechstausend Aiel, fünfhundert von Dobraines Waffenträgern und zweihundert Beflügelte Wachen. Gegen sechs Aes Sedai, ihre Behüter und einige fünfhundert Wächter - das sollte genügen. Aber die Aes Sedai hielten Rand fest. Würde irgend jemand die Hand gegen sie zu erheben wagen, wenn sie ihm ein Messer an die Kehle legten?

»Da sind auch noch vierundneunzig Weise Frauen«, sagte Amys. »Sie beherrschen die Eine Macht am besten.« Sie äußerte letzteres nur widerwillig - er erinnerte sich daran, daß Aielfrauen nicht gern zugaben, daß sie die Macht lenken konnten -, aber sie sprach weiter. »Wir hätten nicht so viele mitgebracht, aber sie wollten alle mitkommen.« Sorilea räusperte sich, und jetzt errötete Amys. Er würde Gaul danach fragen müssen. Aiel waren allen anderen Menschen, denen er jemals begegnet war, so unähnlich. Vielleicht erröteten sie erst, wenn sie älter wurden. »Sorilea führt uns an«, schloß Amys, und die ältere Frau schnaubte höchst zufrieden. Und sicherlich roch sie zufrieden.

Perrin unterdrückte nur mühsam ein Kopfschütteln. Sein Wissen über die Eine Macht hätte, noch zusammen mit einem dicken Daumen, in einen Fingerhut gepaßt, aber er hatte erlebt, wozu Verin und Alanna imstande waren, und er hatte die Flamme gesehen, die Sorilea geschaffen hatte. Wenn sie eine derjenigen unter den Weisen Frauen war, welche die Macht am besten führen konnten, war er sich nicht sicher, daß sechs Aes Sedai sie nicht alle vierundneunzig zu einem Bündel verschnüren konnten. Dafür hätte er jedoch nicht die Hand ins Feuer gelegt.

»Sie müssen siebzig oder achtzig Meilen vor uns sein«, erklärte er. »Vielleicht auch hundert, wenn sie ihre Wagen vorantreiben. Wir werden uns beeilen müssen.« Während er wieder in den Sattel stieg, trabten Rhuarc und die anderen bereits weiter und den Hügel hinauf. Perrin hob die Hand, und Dobraine bedeutete den Reitern den Aufbruch. Es kam Perrin keinen Augenblick in den Sinn, sich zu fragen, warum Männer und Frauen, die alt genug waren, um seine Eltern sein zu können und die es gewohnt waren zu befehlen, ihm folgten.

Allerdings fragte er sich, wie schnell sie vorankommen würden. Aiel im *Cadin'sor* konnten mit den Pferden mithalten, aber er sorgte sich vor allem um die Weisen Frauen, von denen einige vielleicht bereits so alt wie Sorilea waren. Aber ob sie nun Röcke trugen oder nicht und ihr Haar weiß war oder nicht - die Weisen Frauen kamen genauso schnell voran wie alle anderen und hielten mit den Pferden mit, während sie sich in Gruppen ruhig unterhielten.

Die Straße wand sich weit sichtbar vor ihnen. Niemand begab sich während des Lichterfests auf die Reise und auch nur wenige in den Tagen davor, es sei denn, ihre Angelegenheit war so dringend wie seine. Die Sonne stieg höher, die Hügel wurden niedriger, und als sie in der Dämmerung ihr Lager errichteten, schätzte Perrin, daß sie

vielleicht fünfunddreißig Meilen zurückgelegt hatten. Ein gutes Tagespensum. Ausgezeichnet für eine so große Gruppe Menschen, aber andererseits auch nur halb soviel, wie die Aes Sedai bewältigen konnten, es sei denn, sie wollten ihre Zugtiere töten. Er sorgte sich nicht mehr darum, ob er sie noch vor Tar Valon einholen könnte, sondern nur darum, was er tun konnte, wenn es soweit wäre.

Perrin lag auf seinen Decken, den Kopf auf dem Sattel, und blickte lächelnd zur Mondsichel hinauf. Wenn Wolken dagewesen wären, wäre die Nacht nicht annähernd so hell gewesen. Es war eine gute Nacht zum Jagen. Eine Gute Nacht für Wölfe.

Ein Bild gestaltete sich in seinem Geist: ein junger wilder Stier mit gelocktem Fell, stolz und mit in der Morgensonne schimmernden Hörnern. Perrin strich mit dem Daumen über die neben ihm liegende Streitaxt mit ihrer gefährlich gebogenen Klinge und dem scharfen Dorn. Die Stahlhörner von Junger Stier, wie ihn die Wölfe nannten.

Er ließ seinen Geist auf die Suche gehen, sandte das Bild in die Nacht hinaus. Dort würden Wölfe sein, und sie würden von Junger Stier wissen. Die Nachricht von einem Menschen, der mit Wölfen sprechen konnte, würde sich wie ein Lauffeuer im Land verbreiten. Perrin mußte nur zwei Wölfe treffen. Der eine ein Freund, der andere ein armer Teufel, der das Menschsein nicht hatte bewahren können. Er hatte die Geschichten über die Flüchtlinge gehört, die in die Zwei Flüsse einsickerten. Sie erzählten alte Geschichten von Männern, die sich in Wölfe verwandelten, Geschichten, die nur wenige wirklich glaubten und die erzählt wurden, um Kinder zu unterhalten. Drei behaupteten, Männer gekannt zu haben, die Wölfe wurden und verwildert waren, und wenn Perrin die Einzelheiten auch falsch erschienen waren, so war die Art, wie die beiden seine gelben Augen unbehaglich gemieden hatten, doch eine Bestätigung. Jene beiden, eine Frau aus Tarabon und ein Mann aus der Ebene von Almoth, würden nachts nicht nach draußen gehen. Sie schenkten ihm aus irgendeinem Grund Knoblauch, das er mit großem Genuß aß. Aber er versuchte nicht mehr, andere seiner Art zu finden.

Er spürte Wölfe, und ihre Namen kamen zu ihm.

Zwei Monde und *Feuersturm* und *Alter Hirsch* und Dutzende weitere stürzten auf seinen Geist ein. Es waren eigentlich nicht wirklich Namen, sondern eher Bilder und Empfindungen. Junger Stier war ein einfaches Bild, um einen Wolf zu benennen. Zwei Monde war in Wahrheit ein von der Nacht verhüllter Teich, in einem Augenblick glatt wie Eis, bevor eine Brise die Oberfläche kräuselte, Herbstgeruch in der Luft lag, ein Vollmond am Himmel stand und ein weiterer Mond so vollkommen von der Wasseroberfläche reflektiert wurde, daß es schwierig war zu bestimmen, welcher der wirkliche Mond war. Und das berührte tief.

Eine Zeitlang war da nur der Austausch von Namen und Gerüchen. Dann dachte er: *Ich suche Menschen, die sich vor mir befinden. Aes Sedai und Männer mit Pferden und Wagen.* Natürlich dachte er nicht genau das, nicht mehr als Zwei Monde wirklich zwei Monde war. Menschen waren ›Zweibeiner‹ und Pferde ›Vierbeiner‹. Aes Sedai waren ›zweibeinige Weibchen, die den Wind berühren, der die Sonne bewegt, und Feuer heraufbeschwören‹. Wölfe mochten Feuer nicht, und sie hüteten sich vor den Aes Sedai noch mehr als vor anderen Menschen. Es erstaunte sie, daß er eine Aes Sedai nicht erkennen konnte. Sie hielten diese Fähigkeit für genauso selbstverständlich, wie er die Fähigkeit für selbstverständlich hielt, ein weißes Pferd in einer Herde schwarzer Pferde zu finden, was sicherlich nicht erwähnenswert war. Und sicherlich nichts, was man deutlich erklären mußte.

Der Nachthimmel schien in seinem Kopf umherzuwirbeln und bedeckte plötzlich ein Lager mit Wagen und Zelten und Lagerfeuern. Sie waren nicht sehr deutlich zu sehen - Wölfe kümmerten sich kaum um Menschliches, also erschienen die Wagen und Zelte nur vage, die Lagerfeuer schienen gefährlich zu brüllen und die Pferde wirkten recht schmackhaft -, und dieses Bild wurde von Wolf zu Wolf weitergegeben, bis es ihn erreichte. Das Lager war größer, als Perrin erwartet hatte, aber Feuersturm hegte keinerlei Zweifel. Ihr Rudel schlich gerade am Rande dieses Lagers entlang, in dem sich die ›zweibeinigen Weibchen, die den Wind berühren, der die Sonne bewegt, und Feuer heraufbeschwören‹ befanden. Perrin versuchte zu erfahren, wie viele es waren, aber Wölfe hatten keine Vorstellung von Zahlen. Sie stellten fest, wie viele Dinge es von etwas gab, indem sie zeigten, wie viel sie gesehen hatten, und als Feuersturm und ihr Rudel die Aes Sedai erst erspürt hatten, hatten sie nicht die Absicht, noch wesentlich näher heranzugehen.

Die Frage *Wie weit?* wurde erheblich genauer beantwortet, wieder von Wolf zu Wolf weitergegeben, wenn die Antwort auch erst entschlüsselt werden mußte. Feuersturm sagte, sie könne zu dem Hügel gehen, wo ein mürrischer Rüde namens Halbschwanz sein Rudel an Rotwild herangeführt hatte, während der Mond so und so weit über den Himmel gewandert war, in einem bestimmten Winkel. Halbschwanz konnte wiederum Hasennase erreichen - offensichtlich ein junger und sehr wilder Rüde -, während der Mond so und so weit wanderte, in einem anderen Winkel. Und so ging es weiter, bis Zwei Monde erreicht wurde. Zwei Monde bewahrte würdiges Schweigen, was für einen alten Rüden mit überwiegend weißer Schnauze angemessen war. Er und sein Rudel waren nicht viel weiter als eine Meile von Perrin entfernt, und der Gedanke, daß Perrin den Standort der Aes Sedai nicht genau kannte, wäre eine Beleidigung gewesen.

Perrin dachte so gründlich wie möglich über die erhaltenen Angaben nach und kam auf sechzig oder siebzig Meilen. Morgen würde er wissen, wie schnell sie sich ihnen näherten.

Warum? Das war Halbschwanz, der kenntlich an seinem Geruch vorüberzog.

Perrin zögerte mit der Antwort. Er hatte diese Frage befürchtet. Er empfand den Wölfen gegenüber genau wie den Leuten von den zwei Flüssen gegenüber. *Sie haben Schattentöter gefangengesetzt,* dachte er schließlich. So

nannten die Wölfe Rand, aber er wußte nicht, ob ihnen Rand wichtig war.

Das Entsetzen, das seinen Geist erfüllte, genügte als Antwort, und Geheul erfüllte die Nacht, nah und fern, ein mit Wut und Angst durchsetztes Geheul. Die Pferde im Lager wieherten erschreckt und stampften mit den Hufen, während sie an den Pflockseilen zerrten. Männer liefen hin, um sie zu beruhigen, und andere spähten in die Dunkelheit, als erwarteten sie, daß ein großes Rudel Wölfe die Pferde angreifen würde.

Wir kommen, antwortete Halbschwanz schließlich.

Nur das, und dann antworteten auch die anderen, Rudel, mit denen Perrin gesprochen hatte, und auch Rudel, die dem Zweibeiner, der wie die Wölfe sprechen konnte, schweigend zugehört hatten. *Wir kommen.* Nicht mehr.

Perrin drehte sich zur Seite, schlief ein und träumte, er sei ein Wolf, der über endlose Hügel lief. Am nächsten Morgen war kein Zeichen von Wölfen zu sehen - nicht einmal die Aiel berichteten, einen gesehen zu haben -, aber Perrin konnte sie spüren, mehrere hundert und mehr Wölfe auf dem Weg.

Während der nächsten vier Tage flachte das Land zu wogenden Ebenen ab, deren höchste Erhebungen im Vergleich zu den Bergen am Alguenya kaum den Namen Hügel verdienen. Der Wald wurde lichter und machte Weideland Platz, braun und versengt, mit sich weit erstreckenden Dickichten. Die Flüsse und Bäche, die sie überquerten, benäßten kaum die Hufe der Pferde und bewirkten auch sonst nicht viel mehr, bevor sie im von der Sonne gehärteten Schlamm versickerten. Jede Nacht teilten die Wölfe Perrin mit, was sie von den vorauseilenden Aes Sedai in Erfahrung bringen konnten, was aber nicht viel war. Feuersturms Rudel folgte ihnen unbemerkt, wenn auch in großem Abstand. Eines wurde deutlich: Perrin legte jeden Tag die gleiche Strecke zurück wie am ersten Tag, und jeden Tag kam er den Aes Sedai um zehn Meilen näher. Aber was würde er tun, wenn er sie einholte?

Bevor sich die Wölfe in jeder Nacht meldeten, saß Perrin in leiser Unterhaltung mit Loial versunken, während sie zusammen eine Pfeife rauchten. Perrin wollte über den Ernstfall reden. Dobraine schien zu glauben, sie sollten einfach angreifen und bei dem Versuch, ihr Bestes zu tun, sterben. Rhuarc sagte nur, daß sie abwarten müßten, was der morgige Tag bringen würde, und daß alle Männer aus dem Traum erwachen müßten, was nicht allzu weit von Dobraines Sicht der Dinge entfernt war. Loial war zwar für einen Ogier noch jung, aber er war dennoch bereits über neunzig. Perrin vermutete, daß Loial mehr Bücher gelesen hatte, als er selbst jemals gesehen hatte, und er verfügte über ein erstaunliches Wissen über die Aes Sedai.

»Es gibt mehrere Bücher über Aes Sedai, die sich mit Menschen befassen, die die Macht lenken können.« Loial blickte stirnrunzelnd um seine Pfeife herum, deren blattförmiger Kopf so groß wie Perrins beide Fäuste war. »Elora, Tochter von Amar Tochter von Coura, schrieb während der frühen Regentschaft Artur Falkenflügels *Männer aus Feuer und Frauen aus Luft*. Und Ledar, Sohn von Shandin Sohn von Koimal, schrieb erst vor ungefähr dreihundert Jahren *Eine Betrachtung über Männer, Frauen und die Eine Macht unter Menschen.* Ich denke, das sind die beiden besten Werke. Besonders das von Elora. Sie schrieb im Stil von... Nein. Ich werde es kurz machen.« Perrin bezweifelte das. Sich kurz und präzise auszudrücken, gehörte nicht zu den Tugenden Loials, wenn er über Bücher sprach. Der Ogier räusperte sich. »Nach Burgrecht muß ein Mann zum Verhör zur Burg gebracht werden, bevor er gedämpft werden kann.« Loials Ohren zuckten einen Moment heftig, und seine langen Augenbrauen sanken grimmig nach unten, aber er klopfte Perrin tröstlich auf die Schulter. »Ich kann nicht glauben, daß sie das vorhaben, Perrin. Ich habe gehört, daß sie darüber sprachen, ihm Ehre zu erweisen, schließlich ist er der Wiedergeborene Drache.«

»Ehre?« erwiderte Perrin ruhig. »Vielleicht betten sie ihn auf Seide, aber ein Gefangener ist noch immer ein Gefangener.«

»Ich bin zuversichtlich, daß sie ihn gut behandeln, Perrin.« Aber der Ogier klang nicht überzeugt, und sein Seufzen klang hohl. »Und er ist sicher, bis er Tar Valon erreicht. Elora und Ledar - und mehrere andere Schriftsteller ebenso - stimmen darin überein, daß dreizehn Aes Sedai nötig sind, um einen Mann zu dämpfen. Ich kann nur nicht verstehen, wie sie ihn gefangennehmen konnten.« Loial wurde mit einemmal nachdenklich. »Perrin, sowohl Elora als auch Ledar schreiben, daß die Aes Sedai, wenn sie einen Menschen mit großer Macht finden, stets dreizehn von ihresgleichen versammeln, um ihn gefangenzunehmen. Oh, sie erzählen auch Geschichten, in denen es nur vier oder fünf sind, und beide erwähnen Caraighan - sie brachte einen Mann fast zweitausend Meilen weit allein zur Burg, nachdem er ihre beiden Behüter getötet hatte -, aber... Perrin, sie schrieben von Yurian Steinbogen und Guaire Amalasan. Und ebenso von Kaolin Darksbane und Davian, aber es sind die anderen, die mir Sorgen machen.« Damit meinte er vier der Mächtigsten unter den Männern, die sich als der Wiedergeborene Drache bezeichnet hatten, aber dies alles war vor langer Zeit, vor Artur Falkenflügel, geschehen. »Sechs Aes Sedai haben versucht, Steinbogen zu überwältigen, und er hat drei getötet und die anderen gefangengenommen. Sechs versuchten, Amalasan gefangenzunehmen. Er hat eine getötet und zwei weitere gedämpft. Rand ist sicherlich genauso stark wie Steinbogen und Amalasan. Befinden sich wirklich nur sechs Aes Sedai vor uns? Es würde vieles erklären.«

Vielleicht tat es das, aber es lag kein Trost darin. Dreizehn Aes Sedai könnten jeden Angriff Perrins abwehren, auch ohne ihre Behüter und Wächter. Dreizehn Aes Sedai konnten damit drohen, Rand zu dämpfen, wenn Perrin angriff. Sicherlich würden sie es nicht tun - sie wußten, daß Rand der Wiedergeborene Drache war; sie wußten, daß er bei der Letzten Schlacht dabeisein mußte -, aber durfte Perrin das riskieren? Wer wußte, warum die Aes Sedai irgend etwas taten? Er hatte sich niemals dazu überwinden können, auch nur jenen Aes Sedai zu trauen, die sich als Freunde zu erweisen versucht hatten. Sie bewahrten stets ihre Geheimnisse, und wie durfte ein Mann jemals sicher sein, wenn sie sich hinter seinem Rücken regten, wie sehr sie ihm auch ins Gesicht lächelten? Wer konnte ahnen,

was die Aes Sedai tun würden?

Tatsächlich wußte Loial nicht viel, das hilfreich wäre, wenn der Tag kam, und außerdem war er weitaus mehr daran interessiert, über Erith zu sprechen. Perrin wußte, daß er zwei Briefe bei Faile hinterlassen hatte, einer an seine Mutter und der andere an Erith gerichtet, die Faile überbringen sollte, wenn die Dinge ungünstig verliefen. Loial hatte ihr äußerst nachdrücklich versichert, daß dies nicht geschähe. Er sorgte sich immer schrecklich darum, jemand anderen besorgt zu machen. Perrin hatte ebenfalls einen Brief für Faile hinterlegt. Amys hatte ihn den Weisen Frauen im Aiellager zur Aufbewahrung gebracht.

»Sie ist so wunderschön«, murmelte Loial, der in die Nacht starrte, als sähe er sie. »Ihr Gesicht wirkt so zart und doch gleichzeitig so stark. Wenn ich ihr in die Augen sehe, scheint es, als könnte ich nichts anderes mehr wahrnehmen. Und ihre Ohren!« Seine eigenen Ohren zitterten plötzlich heftig, und er verschluckte sich an seiner Pfeife. »Bitte«, keuchte er, »vergiß, daß ich das gesagt habe... Ich hätte nicht davon sprechen sollen... Du weißt, daß ich nicht ungehobelt bin, Perrin.«

»Ich habe es bereits vergessen«, sagte Perrin schwach. Ihre *Ohren?*

Loial wollte wissen, wie es war, verheiratet zu sein. Nicht daß er die Absicht hätte, Erith zu heiraten, wie er hastig hinzufügte. Er war zu jung und mußte sein Buch beenden, und er war noch nicht bereit, sich in einem Leben einzurichten, bei dem er das *Stedding* niemals wieder verlassen könnte, außer wenn er ein anderes *Stedding* besuchte, worauf eine Frau sicherlich bestehen würde. Er war einfach neugierig. Nichts weiter.

Also sprach Perrin von seinem Leben mit Faile, wie sie seine Wurzeln verpflanzt hatte, bevor er es gemerkt hatte. Einst waren die Zwei Flüsse seine Heimat gewesen, und jetzt war seine Heimat dort, wo Faile war. Der Gedanke daran, daß sie auf ihn wartete, beschleunigte seine Schritte. Ihre Gegenwart erhellte einen Raum, und bei ihrem Lächeln verflog jeder Kummer. Natürlich konnte er nicht darüber sprechen, wie der Gedanke an sie sein Blut zum Wallen brachte oder ihr Anblick sein Herz schneller schlagen ließ - es wäre nicht schicklich gewesen -, und er hatte sicherlich nicht die Absicht, den Kummer zu erwähnen, den sie in sein Herz gepflanzt hatte. Was sollte er tun? Er war wirklich bereit, auf Knien zu ihr zu kriechen, aber ein eigensinniger, harter Kern in ihm forderte zuerst dieses eine Wort von ihr. Wenn sie nur einfach sagen würde, daß alles wieder so sein sollte wie vorher.

»Was ist mit ihrer Eifersucht?« fragte Loial, und jetzt verschluckte sich Perrin. »Sind Ehefrauen alle so?«

»Eifersüchtig?« fragte Perrin beherzt. »Faile ist nicht eifersüchtig. Wie kommst du darauf? Sie ist vollkommen.«

»Natürlich ist sie das«, sagte Loial schwach, während er in seinen Pfeifenkopf blickte. »Hast du noch Tabak von den Zwei Flüssen? Ich habe jetzt nur noch ein wenig scharfen cairhienischen Tabak.«

Wäre alles so verlaufen, wäre es in gewisser Weise eine friedliche Reise gewesen, soweit man eine Jagd so bezeichnen konnte. Das Land zog vorüber, ohne daß sie jemandem begegneten. Wenn die Sonne wie geschmolzenes Gold und die Luft wie in einen Backofen war, kreisten Falken am wolkenlosen blauen Himmel. Aber es gab ein altes Sprichwort: »Der einzige wirklich friedvolle Mann ist ein Mann ohne Mittelpunkt.«

Die Cairhiener fühlten sich in Gegenwart der Aiel natürlich nicht wohl, betrachteten sie häufig stirnrunzelnd oder verhöhnten sie offen. Mehr als einmal murmelte Dobraine etwas darüber, zwölf zu eins in der Minderheit zu sein. Er respektierte ihr Kampfvermögen, aber nur auf die Art, wie man gefährliche Eigenschaften bei einem Rudel wütender Wölfe respektiert. Die Aiel schauten nicht und höhnten auch nicht. Sie machten einfach nur deutlich, daß die Cairhiener nicht beachtenswert waren. Perrin wäre nicht überrascht gewesen zu sehen, wie einer von ihnen durch einen Cairhiener hindurchging, weil er sich weigerte zuzugeben, daß er vorhanden war. Rhuarc glaubte, es gäbe keinen Ärger, solange die Baumtöter nicht damit begännen. Dobraine wiederum glaubte, es gäbe keinen Ärger, solange ihm die Wilden aus dem Weg blieben. Perrin wünschte, er könnte sicher sein, daß sie einander nicht töteten, bevor sie die Aes Sedai, die Rand gefangenhielten, auch nur zu Gesicht bekamen.

Er hegte die leise Hoffnung, daß die Mayener eine Brücke zwischen den beiden schlagen könnten, obwohl er manchmal auch merkte, daß er es bedauerte. Die Männer mit den roten Brustharnischen verstanden sich gut mit den kleineren Männern in den einfacheren Harnischen - es hatte niemals einen Krieg zwischen Mayene und Cairhien gegeben -, und die Mayener verstanden sich auch mit den Aiel gut. Abgesehen vom Aiel-Krieg hatte Mayene niemals Aiel bekämpft. Dobraine ging recht freundlich mit Nurelle um, teilte oft die Abendmahlzeit, und Nurelle gewöhnte es sich an, eine Pfeife mit verschiedenen Aiel zu rauchen. Besonders mit Gaul. Daher rührte das Bedauern.

»Ich habe mit Gaul gesprochen«, sagte Nurelle schüchtern. Es war am vierten Tag ihrer Reise, und er war neben Perrin am Anfang der Truppe geritten. Perrin horte nur halbwegs zu. Feuersturm hatte einem der jüngeren Rüden ihres Rudels erlaubt, nahe heranzuschleichen, als die Aes Sedai am Morgen aufgebrochen waren, aber er hatte Rand nicht gesehen. Anscheinend wußte jeder Wolf, wie Schattentöter aussah. Alle Wagen bis auf einen schienen, trotz aller Unvollkommenheit dessen, was Morgenwolke gesehen hatte, eine Plane über dem Aufbau aufzuweisen. Rand befand sich wahrscheinlich in einem dieser Wagen und hatte es im Schatten erheblich bequemer als Perrin, dem der Schweiß in den Nacken lief. »Er hat mir von der Schlacht von Emondsfeld berichtet«, fuhr Nurelle fort, »und von Eurem Feldzug bei den Zwei Flüssen. Lord Aybara, ich würde mich sehr geehrt fühlen, wenn Ihr mir selbst von Euren Schlachten erzählen würdet.«

Perrin setzte sich jäh im Sattel auf und sah den Jungen an. Nein, kein Junge, trotz der rosigen Wangen und diesem offenen Gesicht. Nurelle war sicherlich genauso alt wie er selbst. Aber der Geruch des Mannes, sehr aufgeweckt

und leicht zitternd... Perrin stöhnte beinahe. Er kannte diesen Geruch von kleinen Jungen in seiner alten Heimat, aber von einem Mann seines Alters wie ein Held verehrt zu werden, war fast mehr, als er ertragen konnte.

Wäre das jedoch das Schlimmste gewesen, hätte es ihn nicht gestört. Er erwartete, daß die Aiel und die Cairhiener sich nicht mochten. Er hätte auch erwarten sollen, daß ein junger Mann, der noch niemals an einem Kampf teilgenommen hatte, zu jemandem aufschauen würde, der gegen Trollocs gekämpft hatte. Die Unwägbarkeiten, die er nicht hatte voraussehen können, machten ihn besorgt. Das Unvorhergesehene konnte einen zu Fall bringen, wenn man es am wenigsten erwartete und es sich am wenigsten leisten konnte, beunruhigt zu sein.

Außer Gaul und Rhuarc hatte jeder Aielmann einen Streifen karmesinroten Stoff mit einer schwarzweißen Scheibe um die Stirn gebunden. Perrin hatte sie schon in Cairhien und in Caemlyn gesehen, aber als er jetzt Gaul und dann Rhuarc fragte, ob sie das als die *Siswai'aman* kennzeichne, von denen Rhuarc gesprochen hatte, versuchten beide Männer vorzugeben, sie wüßten nicht, worüber er spräche, als könnten sie die roten Stirnbänder bei den fünftausend Männern nicht sehen. Perrin fragte sogar den Mann, der unter Rhuarc anscheinend die Befehlsgewalt hatte und den Perrin schon vor langer Zeit kennengelernt hatte, aber Urien schien auch nicht zu verstehen. Nun, Rhuarc hatte gesagt, er könne nur *Siswai'aman* erheben, also hielt Perrin sie dafür, selbst wenn er nicht wußte, was es bedeutete.

Er wußte nur, daß es zwischen den *Siswai'aman* und den Töchtern des Speers Ärger geben könnte. Wenn einige jener Männer die Töchter des Speers ansahen, streifte Perrin ein Hauch Eifersucht. Wenn eine der Töchter die *Siswai'aman* ansah, erinnerte ihn der Geruch an eine über dem Kadaver eines Wildes kauernde Wölfin, die keinem der anderen des Rudels einen Bissen gönnte, auch wenn ,sie erstickte, wenn sie alles allein fraß. Er fand keinerlei Erklärung dafür, aber es war deutlich erkennbar.

Während der ersten zwei Tage nach Verlassen der Stadt taten sich Sulin und Nandera beide hervor, wann immer Rhuarc etwas über die Töchter des Speers sagte. Sulin zuckte jedesmal errötend zurück, aber sie war beim nächsten Mal wieder bei ihm. Am zweiten Abend, als das Lager errichtet war, versuchten sie einander mit bloßen Händen zu töten.

Zumindest hatte Perrin den Eindruck, als sie aufeinander eintraten, sich mit Fäusten schlugen, einander zu Boden warfen und sich die Arme dermaßen verdrehten, daß er meinte, die Knochen müßten brechen. Rhuarc hinderte ihn daran einzugreifen und wirkte überrascht, daß er überhaupt daran gedacht hatte. Viele der Cairhiener und Mayener fanden sich ein, um zuzusehen und Wetten zu plazieren, aber kein Aiel sah sich den Kampf auch nur an und auch nicht die Weisen Frauen.

Schließlich drückte Sulin Nandera mit dem Gesicht in den Staub, einen Arm schmerzhaft nach hinten verdreht, packte Nanderas Haare und schlug ihren Kopf auf den Boden, bis sie leblos dalag. Die ältere Frau stand lange Zeit da und betrachtete die Unterlegene. Dann hob Sulin die bewußtlose Nandera auf ihre Schultern und schwankte mit ihr davon.

Perrin nahm an, daß Sulin von jetzt an das Reden übernehmen würde, aber das war nicht der Fall. Sie war noch immer stets gegenwärtig, aber eine blau verfärbte Nandera beantwortete Rhuarcs Fragen und nahm seine Befehle entgegen, während sich eine gleichermaßen blau verfärbte Sulin ruhig verhielt, und als Nandera Sulin um etwas bat, tat sie es ohne zu zögern. Perrin kratzte sich nur am Kopf und fragte sich, ob er den Kampf tatsächlich so hatte ausgehen sehen, wie es der Fall gewesen war.

Die Weisen Frauen gingen stets in Gruppen unterschiedlicher Anzahl und wechselnder Zusammensetzung die Straße entlang. Am Ende des ersten Tages erkannte Perrin, daß sich alle diese Veränderungen in Wirklichkeit nur um zwei Frauen herum vollzogen, Sorilea und Amys. Am Ende des zweiten Tages war er sicher, daß die beiden auf sehr unterschiedlichen Ansichten beharrten. Es gab zu viele Blicke und zu häufiges Stirnrunzeln. Amys wich langsamer zurück und errötete weitaus seltener. Rhuarc roch manchmal schwach ängstlich, wenn er seine Frau ansah, aber das war das einzige Zeichen dafür, daß er überhaupt etwas merkte. Beim dritten Lager ihrer Reise erwartete Perrin halbwegs, Sulins und Nanderas Kampf zwischen den Weisen Frauen wiederholt zu sehen.

Statt dessen nahmen die beiden Frauen einen Wasserschlauch und entfernten sich ein Stück, wo sie sich allein auf den Boden setzten und die gefalteten Tücher abnahmen, die ihr Haar hielten. Er beobachtete sie bis zur mondbeschienenen Dunkelheit und hielt sich weit genug zurück, daß er nicht zufällig etwas aufschnappte, bis er ins Bett ging, aber sie tranken nur Wasser und redeten. Am nächsten Morgen wechselten die anderen Weisen ebenfalls von Gruppe zu Gruppe, aber bevor die Truppe drei Meilen zurückgelegt hatte, erkannte Perrin, daß sich jetzt alles um Sorilea drehte. Hin und wieder traten sie und Amys allein an den Straßenrand und redeten miteinander, aber es gab keine weiteren Blicke. Wären sie Wölfe gewesen, hätte Perrin gesagt, daß eine Herausforderung an den Rudelführer abgeschlagen worden war, aber ihrem Geruch nach zu urteilen, akzeptierte Sorilea Amys jetzt als fast gleichgestellt, was bei Wölfen niemals der Fall wäre.

Am siebten Tag seit ihrem Aufbruch von Cairhien, während sie unter einer brütenden Morgensonne einherritten, sorgte er sich darüber, welche Überraschung die Aiel ihm als nächstes bescheren würden, ob die Aiel und die Cairhiener sich nicht eines Tages gegenseitig an die Kehle gehen würden und was er tun sollte, wenn er die Aes Sedai in drei oder vier Tagen einholte.

Alles das verblaßte bei einer Übermittlung von Halbschwanz. Eine große Gruppe Menschen - vielleicht Frauen; Wölfe hatten manchmal ihre Schwierigkeiten, männliche Menschen von weiblichen zu unterscheiden -befand sich

nur wenige Meilen westlich und ritt schnell in die gleiche Richtung, in die Perrin eilte. Es war das flüchtige Bild der zwei hinterherreitenden Bannerträger, das Perrin anzog.

Er war schnell von Dobraine und Nurelle, Rhuarc und Urien, Nandera und Sulin, Sorilea und Amys umgeben. »Reitet weiter«, befahl er und wandte sein Pferd gen Westen. »Vielleicht schließen sich uns einige Freunde an, aber wir wollen auf keinen Fall Zeit verlieren.«

Sie ritten weiter, als er sich entfernte, aber sie ließen ihn nicht allein gehen. Bevor er eine Viertelmeile zurückgelegt hatte, folgten ihm ein Dutzend Männer der Beflügelten Wache und genauso viele Cairhiener, mindestens zwanzig von Sulin angeführte Töchter des Speers und eine gleiche Anzahl *Siswai'aman* hinter einem grauhaarigen Mann mit grünen Augen und einem zerfurchten Gesicht. Perrin war nur überrascht, daß nicht auch eine oder zwei Weise Frauen dabei waren.

»Freunde«, murmelte Sulin vor sich hin, während sie neben seinem Steigbügel hertrabte. »Freunde, die ohne Vorwarnung auftauchen, und er weiß plötzlich einfach, daß sie da sind.« Sie sah zu ihm hoch und sprach lauter. »Ich möchte Euch nicht wieder stolpern und auf die Nase fallen sehen.«

Perrin schüttelte den Kopf und fragte sich, welche anderen Waffen er ihr noch in die Hände gegeben hatte, während sie als Dienerin verkleidet gewesen war. Aiel waren seltsam.

Er ritt fast eine Stunde lang in glühender Hitze, von den Wölfen so sicher geleitet wie ein Pfeil zum Ziel, und als er die Kuppe einer kleinen Anhöhe erreichte, war er über den Anblick ungefähr zwei Meilen voraus nicht überrascht: Berittene Männer in einer langen Zweierreihe, Männer von den Zwei Flüssen mit seinem eigenen Roten Wolfskopf-Banner, das am Anfang der Reihe in einer leichten Brise flatterte. Ihn überraschte nur, daß auch Frauen dabei waren - er zählte neun - und eine Anzahl Männer, bei denen er sicher war, daß sie nicht zu seinem Volk gehörten. Das zweite Banner ließ ihn die Kiefer zusammenpressen. Der Rote Adler von Manetheren. Er wußte nicht, wie oft er sie angewiesen hatte, jene nicht aus den Zwei Flüssen herauszubringen. Aber dies war eines der wenigen Dinge, die er zu Hause nicht einfach hatte unterbinden können, indem er vom Hissen dieses Banners abriet. Die unvollkommene Übermittlung der Wölfe hatte ihn vorbereitet.

Sie bemerkten ihn und seine Begleiter natürlich sofort. In dieser Horde gab es gute Augen. Sie kamen heran und warteten ab, während Perrin einige schußbereite Bogen bemerkte, die großen Zwei-Flüsse-Bogen, die einen Mann auf dreihundert und mehr Schritte Entfernung töten konnten.

»Bleibt alle hinter mir«, sagte Perrin. »Sie werden nicht schießen, wenn sie mich erkennen.«

»Gelbe Augen können anscheinend weit sehen«, bemerkte Sulin tonlos. Einige der anderen sahen ihn seltsam an.

»Bleibt einfach hinter mir«, seufzte Perrin.

Als er näher an die Spitze dieser seltsamen Gesellschaft heranritt, wurden die erhobenen Bogen gesenkt und die Pfeile wieder herausgenommen. Sie hatten Stepper bei sich, wie Perrin erfreut erkannte, und Swallow, wie er weniger erfreut erkannte. Faile würde es ihm niemals verzeihen, wenn er zuließ, daß ihre schwarze Stute verletzt würde. Es wäre ein gutes Gefühl, seinen Grauen wieder zu reiten, aber vielleicht würde er auch Steher, wie er sein neues Pferd genannt hatte, behalten. Ein Lord konnte zwei Pferde besitzen. Auch ein Lord, der vielleicht nur noch vier Tage zu leben hatte.

Dannil ritt aus der Reihe der Leute von den Zwei Flüssen heraus, zupfte an seinem dichten Schnurrbart, und Aram und die Frauen ritten mit ihm. Perrin erkannte alterslose Aes Sedai-Gesichter, noch bevor er Verin und Alanna erkannte, die beide hinter den Frauen ritten. Er kannte keine der anderen, aber er wußte sofort, wer sie waren, wenn es auch ein Rätsel war, wie sie hierhergelangt waren. Neun. Neun Aes Sedai könnten in drei oder vier Tagen sehr nützlich sein, aber wie weit konnte er ihnen trauen? Sie waren neun, und Rand hatte ihnen gesagt, daß nur sechs ihm folgen dürften. Er fragte sich, welche Merana, die Anführerin, war. Eine Aes Sedai mit kantigem Gesicht, die unter ihrer Alterslosigkeit wie eine Bäuerin wirkte, sprach, bevor Dannil das Wort an ihn richten konnte. Ihr Pferd war eine robuste, braune Stute. »Also Ihr seid Perrin Aybara. Lord Perrin, sollte ich wohl sagen. Wir haben schon viel von Euch gehört.«

»Es überrascht uns, Euch hier in solch seltsamer Begleitung anzutreffen«, bemerkte eine hochnäsige, wenn auch wunderschöne Frau kühl. Sie ritt einen dunklen Wallach mit lebhaften Augen. Perrin hätte wetten können, daß das Tier als Kampfroß ausgebildet war. »Wir glaubten, daß Ihr uns weit voraus wärt.«

Perrin achtete nicht auf sie, sondern sah Dannil an. »Nicht daß es mir mißfiele, aber wie seid Ihr hierhergelangt?«

Dannil schaute zu den Aes Sedai und strich sich heftig den Schnurrbart, »Wir sind so aufgebrochen, wie Ihr gesagt hattet, Lord Perrin, und zwar so schnell wie möglich. Ich meine, wir haben die Wagen und alles andere zurückgelassen, da wir annahmen, daß Ihr einen Grund hattet so übereilt abzureisen. Dann holten uns Kiruna Sedai und Bera Sedai und die anderen ein, und sie sagten, Alanna könne Rand finden - den Lord Drache, meine ich -, und da Ihr mit ihm gegangen wart, vermuten wir, Ihr wärt, wo immer er wäre, und nichts gab uns zu erkennen, ob Ihr Cairhien verlassen hattet, und...« Er atmete tief durch. »Wie dem auch sei, anscheinend hatten sie recht, nicht wahr, Lord Perrin?«

Perrin runzelte die Stirn und fragte sich, wie Alanna ihn hatte finden können. Aber sie hatte es fertiggebracht, sonst wären Dannil und die anderen nicht hier. Alanna und Verin sahen ihn weiterhin an, ebenso wie eine schlanke Frau mit haselnußbraunen Augen, die häufig seufzte.

»Ich bin Bera Harkin«, sagte die Frau mit dem kantigen Gesicht, »und dies ist Kiruna Nachiman.« Sie deutete auf ihre hochmütige Begleiterin. Anscheinend sollten die anderen erst später vorgestellt werden. »Wollt Ihr uns sagen, warum Ihr hier seid, obwohl sich der junge al'Thor - der Lord Drache - mehrere Tage nördlich befindet?«

Er brauchte nicht lange zu überlegen. Wenn diese neun sich mit den vor ihnen befindlichen Aes Sedai zusammenschließen wollten, konnte er nur wenig tun, um sie daran zu hindern. Aber neun Aes Sedai auf seiner Seite... »Er wird gefangengehalten. Eine Aes Sedai namens Coiren und mindestens fünf weitere bringen ihn nach Tar Valon. Zumindest ist das ihre Absicht. Und ich habe vor, sie aufzuhalten.« Diese Nachricht bewirkte erhebliches Entsetzen. Dannils Augen weiteten sich, und die Aes Sedai sprachen alle gleichzeitig. Aram schien als einziger nicht betroffen zu sein, aber andererseits schien ihn nichts sonderlich betroffen zu machen, außer Perrin und sein Schwert. Die Gerüche der Aes Sedai kündeten trotz ihrer unbewegten Gesichter von Zorn und Angst.

»Wir müssen sie aufhalten, Bera«, rief eine Frau, die ihr Haar zu Zöpfen geflochten und auf tarabonische Art mit Perlen geschmückt hatte, während eine blasse Cairhienerin auf einer schmalen, kastanienbraunen Stute sagte: »Wir dürfen ihn Elaida nicht überlassen, Bera.«

»Sechs?« fragte die Frau mit den haselnußbraunen Augen ungläubig. »Sechs könnten ihn nicht gefangennehmen, dessen bin ich mir sicher.«

»Ich habe Euch doch gesagt, daß er verletzt ist.« Alanna war den Tränen nahe. Perrin kannte ihren Geruch gut genug, um ihn zu erkennen. Sie roch nach Qual. »Ich habe es Euch gesagt.« Verin verhielt sich ruhig, aber sie roch zornig - und ängstlich.

Kiruna ließ ihre dunklen Augen verächtlich über Perrins Begleiter schweifen. »Ihr wollt die Aes Sedai mit diesen Leuten aufhalten, junger Mann? Verin hat mir nicht gesagt, daß Ihr ein Narr wärt.«

»Ich habe noch einige Männer mehr auf der Straße nach Tar Valon«, sagte er trocken. Perrin konnte nicht verstehen, warum Kirunas Haltung ihm so zuwider war, aber jetzt war keine Zeit, das zu ergründen. »Ich habe auch dreihundert Bogenschützen von den Zwei Flüssen bei mir, die ich mit zurück zur Straße nehmen will.« Wie konnte Alanna wissen, daß Rand verletzt war? »Ihr Aes Sedai könnt gerne mitkommen.«

Das gefiel ihnen sicherlich nicht. Sie ritten ein Dutzend Schritte zur Seite und berieten sich - sogar seine Ohren konnten nichts aufnehmen; sie mußten irgendwie die Macht benutzt haben -, und Perrin dachte eine Weile, sie würden allein weiterreiten.

Letztendlich kamen sie mit, aber Bera und Kiruna ritten den ganzen Weg zur Straße zurück rechts und links neben ihm, während sie ihm abwechselnd erzählten, wie gefährlich und verfahren diese Situation sei, und daß er nichts tun dürfe, was den jungen al'Thor gefährde. Bera dachte zumindest manchmal daran, Rand den Wiedergeborenen Drachen zu nennen. Sie machten Perrin recht deutlich klar, daß er den anderen nicht vorauseilen sollte, ohne sie vorher zu fragen. Bera schien allmählich ein wenig beunruhigt darüber, daß er sich vielleicht nicht an ihre Worte erinnern würde. Kiruna hingegen sah sie als verpflichtend an. Perrin fragte sich allmählich, ob er einen Fehler gemacht hatte, als er sie aufgefordert hatte mitzukommen.

Wenn die Aes Sedai von der Ansammlung von Aiel, Mayenern und Cairhienern, welche die Straße entlangmarschierten, beeindruckt waren, so verzogen sie doch keine Miene. Sie trugen jedoch ihren geringen Teil zur allgemeinen Unruhe bei. Die Mayener und Cairhiener schien das Auftauchen von neun Aes Sedai und sechzehn Behütern sehr zu ermutigen, und sie verbeugten sich fast, wann immer eine der Frauen sich ihnen näherte. Andererseits sahen die Töchter des Speers und die *Siswai'aman* die Aes Sedai unglücklich an, wenn diese nicht hinsahen, als erwarteten sie, daß die Frauen sie zertreten würden. Die Weisen Frauen hielten ihre Gesichter genauso ausdruckslos wie die Aes Sedai, aber Perrin roch bei ihnen das Aufwallen reinen Zorns. Bis auf eine Braune namens Masuri ignorierten die Aes Sedai die Weisen Frauen zunächst vollkommen, aber nachdem Masuri während der nächsten Tage mindestens zwei Dutzend Mal abgewiesen worden war - sie war beharrlich, aber die Weisen Frauen mieden die Aes Sedai so gekonnt, daß Perrin dachte, sie täten es instinktiv -, beobachteten Bera und Kiruna und alle anderen die Weisen Frauen ständig und sprachen hinter einer unsichtbaren Schranke miteinander, die verhinderte, daß Perrin ihre Worte belauschte.

Er hätte es getan, wenn es möglich gewesen wäre. Sie verbargen mehr als nur ihre Gespräche über die Aiel-Frauen. Zunächst weigerte sich Alanna, ihm zu sagen, woher sie von Rands Aufenthaltsort wußte - *»Es gibt Wissen, das jeden Geist außer dem der Aes Sedai versengen würde«, belehrte sie ihn kühl und geheimnisvoll aber sie roch recht stark nach Angst und Qual* -, und sie wollte nicht einmal zugeben, gesagt zu haben, er sei in irgendeiner Weise verletzt. Verin sprach kaum mit ihm, sondern beobachtete nur alles mit jenen dunklen, vogelähnlichen Augen und einem kleinen, geheimen Lächeln, und doch strahlte sie Enttäuschung und Zorn aus. Vom Geruch her hätte Perrin vermutet, daß entweder Bera oder Kiruna die Anführerin war. Von Bera glaubte er es, obwohl der Geruch begrenzt war und manchmal zeitweise in die andere Richtung zu deuten schien. Es war schwer, es anders zu beurteilen, obwohl die eine oder andere jeden Tag eine gute Stunde lang neben ihm ritt und Variationen ihres ursprünglichen ›Rates‹ wiederholte, und er nahm schließlich an, daß sie beide die Befehlsgewalt hatten. Nurelle schien dies auch zu glauben, da sie ihre Befehle entgegennahm, ohne Perrin auch nur anzusehen, und Dobraine schaute zunächst nur. Eineinhalb Tage lang vermutete Perrin, daß Merana in Caemlyn geblieben sei, und er war schockiert, als er hörte, wie die schlanke Frau mit den haselnußbraunen Augen mit diesem Namen angesprochen wurde. Rand hatte gesagt, sie führe die Abordnung aus Salidar, aber auch wenn die Aes Sedai oberflächlich betrachtet gleich schienen,

erkannte Perrin sie als niedriger gestellten Wolf im Rudel. Sie roch nach dumpfer Ergebenheit und Angst. Es war natürlich keine Überraschung, daß Aes Sedai Geheimnisse bewahrten, aber er beabsichtigte Rand von Coiren und den anderen, die ihnen vorausritten, zu erretten, und er wäre für einen Hinweis dankbar gewesen, ob er ihn dann auch vor Kiruna und ihren Freundinnen erretten müßte.

Zumindest war es gut, wieder mit Dannil und den anderen vereint zu sein, auch wenn sie sich mit den Aes Sedai fast genauso gebärdeten wie die Mayener und die Cairhiener. Die Männer von den Zwei Flüssen waren so froh, ihn zu sehen, daß nur wenige murrten, als er ihnen befahl, den Roten Adler einzurollen. Er würde wieder gehißt werden, dessen war Perrin sich gewiß, aber Dannils Cousin Ban, der bis auf eine Hakennase und einen langen Schnurrbart in der Art der Domani fast genauso aussah wie Dannil, steckte ihn sorgfältig gefaltet in seine Satteltasche. Sie ritten natürlich nicht ohne Banner weiter. Einerseits war da sein eigener Roter Wolfskopf. Sie hätten seinen Befehl, auch ihn einzurollen, vielleicht mißachtet, und außerdem erweckte Kirunas kühler, verächtlicher Blick in ihm aus irgendeinem Grund den Wunsch, ihn zu zeigen. Aber neben seinem eigenen Banner zeigten auch Dobraine und Nurelle ihre Banner, da ohnehin bereits eines gehißt war. Aber es waren nicht die Aufgehende Sonne von Cairhien oder der Goldene Falke von Mayene. Beide hatten eine von Rands Standarten hervorgeholt, das Rot und Gold auf Weiß des Drachen und die schwarzweiße Scheibe auf Karmesinrot. Die Aiel schien dies alles nicht zu stören, und die Aes Sedai wurden sehr abweisend, aber es schienen passende Banner zu sein, um ihnen zu folgen.

Am zehnten Tag, als die Sonne auf halbem Weg zum Zenit stand, empfand Perrin trotz der Banner und der Männer von den Zwei Flüssen und seinem vertrauten Pferd Stepper unter sich Groll. Sie würden die Wagen der Aes Sedai nicht lange nach Mittag einholen, aber er wußte noch immer nicht, was er dann tun sollte. In diesem Moment kam die Übermittlung von den Wölfen: *Kommt jetzt. Viele Zweibeiner. Viele, viele, viele! Kommt jetzt!*

KAPITEL 55

Die Brunnen Dumais

Gawyn ließ seinen Blick über die Landschaft schweifen, während er der Truppe vorausritt. Das leicht gewellte Gelände mit den vereinzelten Bäumen war gerade ausreichend flach, um den Eindruck zu erwecken, daß man weit sehen konnte, auch wenn diese gelegentlichen langen Bodenwellen und niedrigen Hügel nicht ganz so niedrig waren, wie sie schienen. Der Wind fegte dichte Staubwolken auf, und auch Staub konnte eine Menge verhüllen. Dumais Brunnen lagen unmittelbar rechts neben der Straße, drei Steinbrunnen in einem kleinen Gehölz. Es dauerte mindestens vier Tage bis zur nächsten sicheren Wasserversorgung, wenn die Alianelle-Quelle nicht ausgetrocknet war, aber Galina hatte befohlen, nicht anzuhalten. Gawyn versuchte, seine Aufmerksamkeit dorthin zu richten, wo sie sein sollte, aber es gelang ihm nicht.

Er wandte sich hin und wieder im Sattel um und betrachtete die lange Wagenkolonne auf der Straße, neben der die Aes Sedai und Behüter einherritten und Diener, die sich nicht in den Wagen aufhielten, einhergingen. Die meisten der Jünglinge befanden sich am Ende der Schlange, wohin Galina sie befohlen hatte.

Er konnte den einen Wagen in der Mitte neben dem ständig sechs Aes Sedai ritten und der keine Plane aufwies, nicht sehen. Er hätte al'Thor getötet, wenn er gekonnt hätte, aber dieser Gedanke verursachte ihm Übelkeit. Sogar Erian hatte sich nach dem zweiten Tag geweigert, noch weiter mitzumachen, und das Licht wußte, daß sie Grund dazu hatte. Aber Galina blieb hart.

Den Blick fest nach vorn gerichtet, berührte er Egwenes Brief in seiner Jackentasche, wo er sorgfältig in Seide eingehüllt ruhte. Es waren nur wenige Worte, um ihm zu sagen, daß sie ihn liebte und daß sie gehen müsse. Nicht mehr. Er hatte ihn fünf oder sechs Mal am Tag gelesen. Sie erwähnte sein Versprechen nicht. Nun, er hatte keine Hand gegen al'Thor erhoben. Er war erstaunt gewesen zu erfahren, daß der Mann schon seit Tagen ein Gefangener war, als er davon erfuhr. Das mußte er ihr irgendwie begreiflich machen. Er hatte ihr versprochen, seine Hand nicht gegen den Mann zu erheben, und er würde es auch nicht tun, wenn er dafür sterben müßte, aber er würde auch keine Hand erheben, um ihm zu helfen. Das mußte Egwene verstehen. Licht, sie mußte es verstehen.

Schweiß rann sein Gesicht hinab, und er wischte sich mit dem Ärmel über die Wangen. Was Egwene betraf, konnte er nichts anderes tun als beten. Aber für Min konnte er etwas tun. Es mußte ihm irgendwie gelingen. Sie verdiente es nicht, als Gefangene zur Burg gebracht zu werden. Er wollte es nicht glauben. Wenn die Behüter ihre Bewachung nur lockern würden, könnte er...

Plötzlich bemerkte Gawyn ein Pferd, anscheinend reiterlos, das durch Staubwolken hindurch zu den Wagen zurückgaloppierte. »Jisao«, befahl er, »sagt dem Wagenlenker, daß er anhalten soll. Hai, gebt Rajar Bescheid, daß er die Jünglinge bereithalten soll.« Sie rissen ihre Pferde wortlos herum und preschten davon. Gawyn wartete.

Es war Benji Dalfors stahlstaubfarbener Wallach, und als er näher kam, konnte Gawyn Benji gebeugt sitzen und sich an die Mähne des Wallachs klammern sehen. Das Pferd war schon fast vorüber, als Gawyn die Zügel zu fassen bekam.

Benji wandte den Kopf, ohne sich aufzurichten, und sah Gawyn aus glasigen Augen an. Um seinen Mund war Blut zu sehen, und er hatte einen Arm fest auf den Bauch gedrückt, als wollte er sich zusammenhalten. »Aiel«, murmelte er. »Tausende. Ich glaube, von allen Seiten.« Plötzlich lächelte er. »Es ist kalt heute, nicht...« Blut schoß aus seinem Mund, und er fiel auf die Straße und starrte ausdruckslos in die Sonne.

Gawyn riß seinen Hengst herum und galoppierte auf die Wagen zu. Um Benji konnte er sich später kümmern, wenn dann noch irgend jemand von ihnen lebte.

Galina ritt ihm mit flatterndem Staubmantel entgegen, die dunklen Augen zornerfüllt. Sie war ständig zornig, seit al'Thor zu entkommen versucht hatte. »Was glaubt Ihr, wer Ihr seid, daß Ihr die Wagen anhalten laßt?« herrschte sie ihn an.

»Tausende von Aiel schließen zu uns auf, Aes Sedai.« Er schaffte es, einen höflichen Tonfall beizubehalten. Die Wagen hatten schließlich angehalten, und die Jünglinge formierten sich, aber die Wagenlenker spielten ungeduldig mit den Zügeln, die Diener sahen sich um, während sie sich Luft zufächelten, und die Aes Sedai berieten sich mit den Behütern.

Galina schürzte verächtlich die Lippen. »Ihr Narr. Das sind zweifellos die Shaido. Sevanna sagte, sie würden uns begleiten. Aber wenn Ihr es nicht glaubt, dann nehmt Eure Jünglinge und seht selbst nach. Diese Wagen werden weiter auf Tar Valon zuhalten. Es wird Zeit, daß Ihr lernt, daß ich hier die Befehle gebe, nicht... «

»Und wenn es nicht Eure friedlichen Aiel sind?« Es war nicht das erste Mal während der letzten paar Tage, daß sie vorgeschlagen hatte, er solle selbst einen Spähtrupp übernehmen. Er vermutete, daß er, wenn er es täte, Aiel auffinden würde - und zwar keine friedlichen Aiel. »Wer auch immer sie sind - sie haben einen meiner Männer getötet.« Mindestens einen, denn sechs Kundschafter waren noch draußen. »Vielleicht solltet Ihr die Möglichkeit erwägen, daß dies al'Thors Aiel sein könnten, die gekommen sind, um ihn zu retten. Wenn sie uns angreifen, wird es zu spät sein.«

Erst da erkannte er, daß er schrie, aber Galinas Zorn wich tatsächlich. Sie blickte die Straße zu der Stelle hinauf, wo Benji lag, und nickte dann zögernd. »Vielleicht wäre es nicht unklug, dieses eine Mal vorsichtig zu sein.«

Rand rang nach Atem. Die Luft in seiner Brust fühlte sich dicht und heiß an. Glücklicherweise konnte er es nicht mehr riechen. Sie übergössen ihn jede Nacht mit einem Eimer Wasser, aber das war wohl kaum einem Bad gleichzusetzen, und nachdem sie jeden Morgen den Deckel über ihm geschlossen und ihn verriegelt hatten, griff der durch einen weiteren der prallen Sonne ausgesetzten Tag hinzugefügte Gestank seine Nase erneut an. Es kostete ihn Mühe, das Nichts zu halten. Er bestand nur noch aus Striemen. Es gab von den Schultern bis zu den Knien keinen Fingerbreit Haut, der nicht brannte, noch bevor Schweiß daran geriet, und jene zehntausend Flammen flackerten an den Grenzen des Nichts und versuchten es zu vereinnahmen. Die erst halbwegs verheilte Wunde an seiner Seite pochte dumpf, aber die Leere um ihn herum erzitterte bei jedem Pochen. Alanna. Er konnte Alanna spüren. Nahe... Nein... Er durfte keine Zeit damit verschwenden, an sie zu denken. Selbst wenn sie ihnen gefolgt war, könnten sechs Aes Sedai ihn doch nicht befreien. Wenn sie nicht entschieden, sich Galina anzuschließen. Kein Vertrauen. Er würde niemals wieder irgendeiner Aes Sedai vertrauen. Vielleicht bildete er es sich ohnehin nur ein. Manchmal bildete er sich hier drinnen Dinge ein wie kühle Brisen und daß er umhergehen könnte. Manchmal verlor er den Bezug zu allem anderen und stellte sich vor, vollkommen frei herumzulaufen. Einfach zu gehen.

Er rang nach Atem und ertastete sich dann erneut seinen Weg über die eisglatte Barriere, die ihn von der Quelle abschnitt. Wieder und wieder tastete er sich zu jenen sechs nachgiebigen Stellen.

Nachgiebig. Er konnte nicht aufhören. Das Tasten war wichtig.

Dunkel, stöhnte Lews Therin tief in seinem Kopf. *Nicht mehr dunkel. Nicht mehr.* Wieder und immer wieder. Aber nicht allzu schlimm. Rand ignorierte ihn.

Plötzlich keuchte er. Die Kiste bewegte sich, knirschte laut über den Boden des Wagens. War es bereits Nacht? Die geschundene Haut zuckte unwillkürlich. Es würden weitere Schläge erfolgen, bevor er gefüttert und mit Wasser begossen und zum Schlafen wie eine Gans verschnürt würde. Aber er würde aus der Kiste hinausgelangen. Die Dunkelheit um ihn herum war unvollständig, eher ein tiefdunkles Grau. Der winzige Riß im Deckel ließ einen schwachen Lichtschimmer ein, obwohl er mit dem Kopf zwischen den Knien nichts sehen konnte, und seine Augen brauchten jeden Tag so lange, um etwas anderes als Schwärze zu erkennen, wie seine Nase brauchte, um unempfindlich zu werden. Dennoch mußte es Nacht sein.

Er konnte ein Stöhnen nicht unterdrücken, als sich die Kiste neigte. Es war nicht genug Platz, daß er hätte wegrutschen können, aber er wurde bewegt, wodurch die mehr als wunden Muskeln erneut schmerzten. Sein winziges Gefängnis schlug hart auf dem Boden auf. Bald würde sich der Deckel öffnen. Wie viele Tage in der brütenden Sonne? Wie viele Nächte? Er hatte den Anschluß verloren. Wer würde es diesmal sein? Gesichter wirbelten durch seinen Kopf. Er hatte sich jede Frau gemerkt, die seine Züchtigung übernahm. Jetzt gerieten sie durcheinander. Sich zu erinnern, welche wo oder wann zu ihm gekommen war, schien unmöglich. Aber er wußte, daß Galina und Erian und Katerine ihn am häufigsten geschlagen hatten, die einzigen, die es mehr als einmal getan hatten. Ihre Gesichter loderten in seinem Geist in einem barbarischen Licht auf. Wie oft wollten sie ihn noch schreien hören?

Plötzlich fiel ihm auf, daß die Kiste schon hätte geöffnet werden sollen. Sie beabsichtigten, ihn die ganze Nacht hier drinnen zu belassen, und morgen würde wieder die Sonne scheinen und... Muskeln, die zu zerschlagen und wund waren, um sich zu regen, zuckten panisch. »Laßt mich raus!« schrie Rand heiser. Die Finger scharrten hinter seinem Rücken schmerzhaft und nutzlos. »Laßt mich raus!« schrie er. Er glaubte, eine Frau lachen zu hören.

Er weinte einige Zeit, aber dann trockneten die Tränen in glühendem Zorn. *Hilf mir,* knurrte er Lews Therin an.

Hilf mir, stöhnte der Mann. *Das Licht helfe mir.*

Düster vor sich hinmurmelnd, tastete sich Rand wieder blind über jene glatte Fläche zu den sechs nachgiebigen Stellen. Früher oder später würden sie ihn herauslassen. Früher oder später würden sie in ihrer Wachsamkeit nachlassen. Und wenn das geschah... Er merkte es nicht einmal, als er rauh zu lachen begann.

Perrin kroch auf dem Bauch den sanften Hügel hinauf und betrachtete vom Kamm aus eine Szene aus den Träumen des Dunklen Königs. Die Wölfe hatten ihm eine ungefähre Vorstellung davon vermittelt was ihn erwarten würde, aber diese Vorstellung verblaßte neben der Realität. Vielleicht eine Meile von der Stelle entfernt, wo er in der Mittagssonne lag, umschloß eine ungeheure, erdrückende Anzahl Shaido vollkommen, was ein Kreis Wagen und Menschen zu sein schien, die sich nicht weit von der Straße in einem kleinen Gehölz zusammendrängten. Mehrere Wagen waren Scheiterhaufen aus tanzenden Flammen. Feuerkugeln, klein wie eine Faust und groß wie Felsbrocken, prallten in die Aiel, Feuerklumpen loderten und verwandelten ein Dutzend von ihnen gleichzeitig in Fackeln. Blitze fielen aus einem wolkenlosen Himmel und schleuderten Erde und in den *Cadin'sor* gekleidete Gestalten in die Luft. Aber silberne Lichtblitze trafen auch die Wagen, und Feuer sprang von den Aiel auf. Ein großer Teil der Feuer

erstarb plötzlich oder explodierte kurz vor einem Ziel, und viele der Lichtblitze wurden jäh gestoppt, aber auch wenn die Aes Sedai sich noch mit allen Mitteln zu erwehren schienen, mußte sich die reine Übermacht der Shaido letztendlich als überwältigend erweisen.

»Dort unten müssen zwei- oder dreihundert Frauen sein, die die Macht lenken können, wenn nicht mehr.« Kiruna, die neben ihm lag, wirkte beeindruckt. Sorilea, auf der anderen Seite der Grünen Schwester, war sicherlich beeindruckt. Die Weise Frau roch besorgt; nicht ängstlich, aber beunruhigt. »Ich habe noch niemals so viele Gewebe auf einmal gesehen«, fuhr die Aes Sedai fort. »Ich glaube, es befinden sich mindestens dreißig Schwestern in dem Lager. Ihr habt uns zu einem brodelnden Hexenkessel geführt, junger Aybara.«

»Vierzigtausend Shaido«, murmelte Rhuarc grimmig auf Perrins anderer Seite. Er roch sogar grimmig. »Mindestens vierzigtausend, und es ist kaum befriedigend zu wissen, warum sie nicht mehr nach Süden gesandt haben.«

»Der Lord Drache ist dort unten?« fragte Dobraine und schaute zu Rhuarc hinüber. Perrin nickte. »Und Ihr wollt ihn aus diesem Hexenkessel herausbringen?« Perrin nickte erneut, und Dobraine seufzte. Er roch ergeben, nicht ängstlich. »Wir werden hineinmarschieren, Lord Aybara, aber ich glaube nicht, daß wir wieder herauskommen werden.« Jetzt nickte Rhuarc.

Kiruna betrachtete die Männer. »Ihr erkennt sicher, daß wir zu wenig sind. Neun. Selbst wenn Eure Weisen Frauen die Macht tatsächlich mit irgendeiner Wirkung zu lenken vermögen, so können wir uns dem doch nicht entgegenstellen.« Sorilea schnaubte laut, aber Kiruna behielt die Szene im Blick.

»Dann dreht um und reitet südwärts«, befahl Perrin. »Ich werde dieser Elaida Rand nicht überlassen.«

»Gut«, erwiderte Kiruna lächelnd. »Denn ich werde es auch nicht tun.« Er wünschte, ihr Lächeln würde ihm keine Gänsehaut verursachen. Aber sicherlich hätte sie ebenfalls eine Gänsehaut bekommen, wenn sie Sorileas feindseligen Blick auf ihren Hinterkopf gesehen hätte.

Perrin gab denen, die am Fuß des Hügels zurückgeblieben waren, ein Zeichen, und Sorilea und die Grüne krochen wieder hinab, bis sie sich aufrichten konnten, und eilten dann in entgegengesetzte Richtungen davon.

Sie hatten keinen richtigen Plan. Es lief darauf hinaus, irgendwie an Rand heranzukommen, ihn zu befreien und dann zu hoffen, daß er nicht zu schwer verletzt war, um ein Wegetor für all die Menschen zu gestalten, die mit ihm entkommen wollten, bevor es den Shaido oder den Aes Sedai in dem Lager gelang, sie zu töten. Zweifellos geringere Probleme für den Helden einer Geschichte oder einen fahrenden Sänger, aber Perrin wünschte, es wäre Zeit für einen regelrechten Plan gewesen und nicht nur für das, was er und Dobraine und Rhuarc mit dem Stammeshäuptling, der so schnell er konnte zwischen ihren Pferden einherlief, grob zusammengezimmert hatten. Aber Zeit war eines der vielen Dinge, die sie nicht hatten. Und man konnte nicht wissen, ob die Aes Sedai der Burg die Shaido noch eine weitere Stunde abwehren konnten.

Zuerst gingen die Leute von den Zwei Flüssen und die Beflügelten Wachen voran, in zwei Gruppen aufgeteilt, von denen die eine die zu Fuß gehenden Weisen Frauen und die andere die berittenen Aes Sedai und Behüter umschloß. Sie überquerten den Hügelkamm zu beiden Seiten. Dannil hatte sie den Roten Adler wieder hissen lassen, zusätzlich zum Roten Wolfskopf. Rhuarc schaute nicht einmal in die Richtung, wo Amys nicht weit von Kirunas dunklem Wallach einherschritt, aber Perrin hörte ihn murmeln: »Mögen wir die Sonne zusammen aufgehen sehen, Schatten meines Herzens.«

Letztendlich sollten die Mayener und die Leute von den Zwei Flüssen den Rückzug der Weisen Frauen und der Aes Sedai decken, oder vielleicht würde es auch anders herum geschehen. Der Plan schien Bera und Kiruna jedoch nicht zu behagen. Sie wollten am liebsten dort sein, wo Rand war.

»Seid Ihr sicher, daß Ihr nicht reiten wollt, Lord Aybara?« fragte Dobraine vorn Sattel herab. Ihm war die Vorstellung, zu Fuß zu kämpfen, verhaßt.

Perrin klopfte gegen die an seiner Hüfte hängende Streitaxt. »Sie ist vom Pferderücken aus nicht sehr nützlich.« Das entsprach der Wahrheit, aber er wollte auch Stepper oder Steher nicht in den bevorstehenden Kampf mit einbeziehen. Menschen konnten sich entscheiden, ob sie sich inmitten von Stahl und Tod begeben wollten. Heute hatte er für seine Pferde entschieden. »Vielleicht leiht Ihr mir einen Steigbügel, wenn es soweit kommt.« Dobraine blinzelte - Cairhiener setzten nur selten Fußsoldaten ein -, aber er verstand offenbar und nickte.

»Es wäre an der Zeit, daß die Flötenspieler zum Tanz aufspielen«, sagte Rhuarc und hob seinen schwarzen Schleier, aber heute würden keine Flötenspieler zu hören sein, was einigen Aiel nicht gefiel. Viele der Töchter des Speers mochten die erforderlichen roten Stoffstreifen um ihre Arme nicht, die sie für die Feuchtländer von den Shaido-Töchtern des Speers unterscheidbar machen sollten. Sie schienen zu glauben, jeder sollte es auf den ersten Blick sehen.

Schwarz verschleierte Töchter des Speers und *Siswai'aman* stiegen den Hang in einer dichten Reihe hinauf, und Perrin ging mit Dobraine dorthin, wo Loial bereits an der Spitze der Cairhiener stand, seine Streitaxt mit beiden Händen umfassend und die Ohren zurückgelegt. Aram war auch dort, zu Fuß und das Schwert blankgezogen. Der ehemalige Kesselflicker lächelte düster und vorahnungsvoll. Dobraine befahl mit einem Winken seines Arms den Vormarsch, hinter Rands Zwillingsbannern her, und Sättel knirschten, als ein kleiner Wald aus fünfhundert Speeren neben den Aiel aufstieg.

Nichts hatte sich in dem Kampf geändert, was Perrin überraschte, bis er erkannte, daß eigentlich nur Momente

vergangen waren, seit er zuletzt hingesehen hatte. Die Zeit war ihm viel länger erschienen. Die große Anzahl von Shaido drängte noch immer nach innen. Wagen brannten nieder, vielleicht noch mehr als zuvor. Blitze zuckten noch immer aus dem Himmel, und Feuer sprang in Kugeln und Wellen auf.

Die Leute von den Zwei Flüssen hatten ihre Stellung mit den Mayenern, den Aes Sedai und den Weisen Frauen fast erreicht und bewegten sich beinahe gemächlich über die wogende Ebene. Perrin hätte sie weiter zurückgehalten, um ihnen eine bessere Möglichkeit zur Flucht zu verschaffen, wenn es soweit wäre, aber Dannil beharrte darauf, daß sie auf mindestens dreihundert Schritt herangehen müßten, damit ihre Bogen wirkungsvoll eingesetzt werden könnten, und Nurelle war genauso bestrebt gewesen, nicht zurückzubleiben. Sogar die Aes Sedai, bei denen Perrin vermutete, daß sie nur nahe genug herangelangen wollten, um besser sehen zu können, hatten darauf beharrt. Keiner der Shaido hatte sich bisher umgesehen. Zumindest deutete niemand auf die langsam in ihrem Rücken auf sie zukommende Bedrohung. Niemand wirbelte herum, um sich ihr zu stellen. Alle schienen darauf konzentriert, den Wagenkreis anzugreifen, vor Feuer und Blitzen zurückzuweichen und dann erneut anzugreifen. Nur ein Blick zurück wäre notwendig gewesen, aber das Inferno vor ihnen hielt sie davon ab.

Achthundert Schritte. Siebenhundert. Die Leute von den Zwei Flüssen stiegen ab und nahmen ihre Bogen in die Hand. Sechshundert. Fünfhundert. Vierhundert.

Dobraine zog sein Schwert und hielt es hoch in die Luft. »Der Lord Drache, Taborwin und Sieg!« rief er, und der Ruf wurde von fünfhundert Kehlen aufgenommen, während die Speere bereitgehalten wurden.

Perrin hatte gerade noch genug Zeit, Dobraines Steigbügel zu packen, bevor der Cairhiener vorwärts preschte. Loials lange Beine paßten sich bei jedem Schritt an. Während Perrin sich von dem Pferd in großen Sprüngen voranziehen ließ, sandte er seinen Geist aus. Kommt.

Der mit braunem Gras bedeckte Boden, der unbelebt schien, brachte plötzlich eintausend Wölfe hervor, schlanke braune einfache Wölfe und einige dunklere, schwerere Waldbrüder, die geduckt voranliefen und sich dann mit zuschnappendem Kiefer auf die Rücken der Shaido warfen, unmittelbar bevor die ersten langen Speere vom Himmel regneten. Ein zweiter Schwarm Speere beschrieb bereits einen hohen Bogen. Neuerliche Blitze zuckten mit den Speeren zusammen aus dem Himmel, und neue Feuer sprangen auf. Verschleierte Shaido, die sich umwandten, um die Wölfe zu bekämpfen, hatten nur Augenblicke Zeit zu erkennen, daß sie nicht die einzige Bedrohung bedeuteten, bevor sie ein wuchtiger Speer eines Aiel oder eines cairhienischen Speerträgers traf.

Perrin riß seine Streitaxt frei, streckte einen ihm im Weg stehenden Shaido nieder und sprang über den Mann, als er zu Boden sank. Sie mußten Rand erreichen, alles hing davon ab. Neben ihm hob Loial seine Streitaxt an, ließ sie niedersausen, schwenkte sie erneut und kämpfte so einen Weg frei. Aram schien mit seinem Schwert zu tanzen und lachte, während er alle, die ihm im Weg standen, niedermähte. Es war keine Zeit, an jemand anderen zu denken. Perrin schwang seine Streitaxt mechanisch. Er zerhackte Holz, nicht Leiber. Er versuchte, das umherspritzende Blut zu ignorieren, selbst als ihm Karmesinrot ins Gesicht sprühte. Er mußte Rand erreichen. Er schlug sich einen Weg durch Dornengestrüpp.

Er konzentrierte sich nur jeweils auf den Mann vor ihm - er betrachtete sie als Männer, auch wenn ihre Größe zuweilen darauf schließen ließ, daß es manchmal auch eine Tochter des Speers sein könnte; er war sich nicht sicher, daß er diese rottropfende halbmondförmige Klinge noch schwingen könnte, wenn er den Gedanken zuließ, es könnte eine Frau sein, gegen die er sie hob -, er konzentrierte sich, aber andere Dinge schwebten in sein Sichtfeld, während er sich den Weg frei hieb. Ein silbriger Lichtblitz schleuderte mit dem *Cadin'sor* bekleidete Gestalten in die Luft, von denen einige das scharlachrote Stirnband trugen und andere nicht. Ein weiterer Blitz riß Dobraine vom Pferd. Der Cairhiener mühte sich wieder hoch und ließ das Schwert einen Moment ruhen. Feuer umschloß ein Gewirr von Cairhienem und Aiel, verwandelte Menschen und Pferde in schreiende Fackeln, zumindest jene, die noch schreien konnten.

All dies geschah vor seinen Augen, aber er erlaubte sich nicht, es zu sehen. Nur die Dornengestrüppe vor ihm mußten mit seiner und Loials Streitaxt und Arams Schwert aus dem Weg geräumt werden. Dann sah er etwas, das seine Konzentration durchdrang. Ein sich aufbäumendes Pferd, ein taumelnder Reiter, der aus dem Sattel gerissen wurde, als Aiel-Speere ihn durchbohrten. Ein Reiter mit einem roten Brustharnisch. Und noch ein Beflügelter Wächter und weitere von ihnen, die ihre Speere reckten, während Nurelles Feder über seinem Helm schwankte. Kurz darauf sah er Kiruna, das Gesicht heiter und unbesorgt, die wie eine Königin der Schlachten den von drei Behütern für sie freigehauenen Weg entlangschritt, und die Feuer, die ihren Händen entsprangen. Und da war Bera und weiter seitlich Faeldrin und Masuri und... Was, unter dem Licht, taten sie alle hier? Was taten sie überhaupt alle? Sie sollten bei den Weisen Frauen sein!

Von irgendwo über ihm erklang ein hohles Dröhnen, wie ein Donnerschlag, der durch den Lärm der Schreie und Rufe hindurchschnitt. Kurz darauf erschien keine zwanzig Schritte vor ihm ein Lichtblitz und schnitt wie eine riesige Klinge durch mehrere Menschen und ein Pferd hindurch, während er sich zu einem Wegetor erweiterte. Ein Mann in schwarzem Umhang mit einem Schwert in Händen sprang daraus hervor und ging mit einem Shaido-Speer im Leib zu Boden, aber kurz darauf sprangen acht oder neun weitere Männer durch das Wegetor, während es verschwand, und bildeten mit ihren Schwertern einen Kreis um den gefallenen Mann. Mit mehr als Schwertern. Einige der Shaido, die sie angriffen, fielen nicht durch eine Klinge, sondern gingen einfach in Flammen auf. Die Köpfe, die wie Melonen zerbarsten, fielen aus der Höhe auf das Gestein. Vielleicht hundert Schritte hinter ihnen glaubte Perrin einen

weiteren Kreis von Männern in schwarzen Umhängen zu erkennen, die von Feuer und Tod umgeben waren, aber er hatte keine Zeit, sich darüber zu wundern. Shaido schlossen sich auch um ihn.

Er stellte sich mit dem Rücken zu Loial und Aram und schlug und hackte verzweifelt um sich. Jetzt gab es kein Vorankommen mehr. Er konnte nur noch die Stellung halten. Das Blut pochte in seinen Ohren, und er hörte, wie er nach Atem rang. Er konnte auch Loial hören, der wie ein großer Blasebalg keuchte. Perrin wehrte einen zustoßenden Speer mit seiner Streitaxt ab, traf im Rückschwung mit der Spitze einen weiteren Aiel, ergriff eine Speerspitze mit der Hand, ungeachtet der klaffenden Wunde, die sie verursachte, und zerteilte ein schwarz verschleiertes Gesicht. Er glaubte nicht, daß sie noch viel länger standhalten könnten. Sein ganzes Sein konzentrierte sich darauf, noch einen Herzschlag länger am Leben zu bleiben. Fast sein ganzes Sein. Ein Winkel seines Geistes hielt ein Bild von Faile aufrecht und den traurigen Gedanken, daß er sich nicht dafür entschuldigen könnte, daß er nicht zu ihr zurückkam.

Rand rang mit verdoppeltem Schmerz in der Brust um Luft und betastete hastig den Schild zwischen ihm und der Quelle. Stöhnen schwebte über das Nichts, und wilder Zorn und sengende Angst kroch an ihr entlang. Er konnte nicht mehr unterscheiden, was von ihm und was von Lews Therin kam. Plötzlich gefror sein Atem. Sechs Stellen, aber eine war jetzt unnachgiebig. Nicht mehr nachgiebig, sondern unnachgiebig. Und dann eine zweite. Eine dritte. Rauhes Lachen erfüllte seine Ohren. Es war sein Lachen, wie er kurz darauf erkannte. Eine vierte Stelle wurde unnachgiebig. Er wartete, versuchte in sich zu ersticken, was wie irres Kichern klang. Die letzten beiden Stellen blieben nachgiebig. Das erstickte Kichern erstarb.

Sie werden es spüren, stöhnte Lews Therin verzweifelt. *Sie werden es spüren und die anderen zurückrufen.*

Rand leckte sich mit seiner trockenen Zunge über die aufgesprungenen Lippen. Alle Feuchtigkeit in ihm schien mit dem Schweiß entschwunden zu sein, der seine Haut überzog und in seinen Wunden brannte. Wenn er es versuchte und es mißlang, würde es niemals eine zweite Chance geben. Er konnte nicht mehr warten. Es gäbe ohnehin vielleicht niemals eine zweite Chance.

Vorsichtig, blind, ertastete er die vier unnachgiebigen Stellen. Dort war nichts, nicht mehr, als der Schild selbst für ihn erspürbar oder sichtbar war, aber irgendwie konnte er *um* dieses Nichts *herumspüren,* eine Form spüren. Wie Knoten. In einem Knoten war stets Platz zwischen den Fäden, wie fest er auch gezogen war, Spalte, feiner als ein Haar, wo nur Luft hindurchgelangte. Langsam, so sehr langsam, tastete er sich in einen dieser Spalte vor, drückte durch äußerst winzige Risse zwischen etwas, das anscheinend überhaupt nicht vorhanden war. Langsam. Wie lange würde es dauern, bis die anderen zurückkehrten? Wenn sie wieder anfingen, bevor er einen Weg durch dieses gewundene Labyrinth gefunden hatte... Langsam. Und plötzlich konnte er die Quelle spüren, als hätte er sie mit einem Fingernagel gestreift. Nur mit dem äußeren Rand eines Fingernagels. *Saidin* war noch jenseits von ihm - der Schild war noch immer da -, aber er konnte in Lews Therin Hoffnung aufwallen spüren. Hoffnung und Verzagtheit. Zwei Aes Sedai hielten noch immer an der Barriere fest, waren sich immer noch bewußt, was sie festhielten.

Rand hätte nicht erklären können, was er als nächstes tat, obwohl Lews Therin erklärt hatte, wie er es tun mußte, zwischen einzelnen Ausflügen in seine eigenen verrückten Vorstellungen, zwischen hoch aufbrausendem Zorn und Wehklagen über seine verlorene Ilyena, zwischen Geplapper, daß er zu sterben verdiene, und Schreien, daß er nicht zulassen würde, daß sie ihn zerbrachen. Es war, als beuge er, was er durch den Knoten ausgestreckt hatte, als beuge er es, so sehr er konnte. Der Knoten widerstand. Er erzitterte. Und dann brach er auf. Da waren nur noch fünf. Die Barriere wurde dünner. Er konnte spüren, wie sie schwächer wurde. Eine unsichtbare Wand, die jetzt nur noch fünf anstatt sechs Ziegelsteine dick war. Die beiden Aes Sedai würden es auch gespürt haben, obwohl sie vielleicht nicht genau verstanden, was geschehen war. Bitte, Licht, nicht jetzt. Noch nicht.

Schnell, fast hektisch, griff er die verbliebenen Knoten nacheinander an. Ein zweiter öffnete sich - der Schild wurde dünner. Es ging jetzt schneller, mit jedem ein wenig mehr, als lerne er den Weg hindurch, wenn es auch jedesmal anders war. Der dritte Knoten war gelöst. Und eine dritte unnachgiebige Stelle erschien. Vielleicht wußten die Aes Sedai nicht, was er tat, aber sie würden nicht einfach dasitzen, während der Schild immer schwächer wurde. Hektisch warf sich Rand auf den vierten Knoten. Er mußte ihn lösen, bevor sich eine vierte Schwester in den Schild einbrachte. Vier könnten in der Lage sein, ihn zu halten, was immer er tat. Den Tränen nahe, kämpfte er sich durch die verästelten Windungen, glitt zwischen Nichts. Er beugte es in Panik, und der Knoten platzte. Der Schild blieb, wurde aber jetzt nur noch von dreien gehalten. Wenn er sich nur schnell genug bewegen konnte.

Als er nach *Saidin* griff, war die unsichtbare Barriere noch immer da, aber sie schien nicht mehr aus Stein oder Ziegeln zu bestehen. Sie gab nach, als er dagegenpreßte, neigte sich unter seinem Druck, neigte sich, neigte sich. Plötzlich riß sie vor ihm entzwei wie zerschlissener Stoff. Die Macht erfüllte ihn, und er ergriff jene drei nachgiebigen Stellen und zerschmetterte sie unbarmherzig mit Fäusten aus Geist. Abgesehen davon vermochte er noch immer nur dort die Macht zu lenken, wo er etwas sah, und alles, was er jetzt schwach erkennen konnte, war das Innere der Kiste, soweit er sie mit dem Kopf zwischen den Knien sehen konnte. Bevor er seine Arbeit mit den Fäusten aus Geist auch nur beendet hatte, lenkte er die Macht Luft. Die Kiste platzte mit lautem Knall von ihm ab.

Frei, keuchte Lews Therin, und es war ein Echo Rands eigener Gedanken. *Frei.* Oder vielleicht anders herum.

Sie werden bezahlen, grollte Lews Therin. *Ich bin der Herr des Morgens.*

Rand wußte, daß er sich jetzt noch schneller bewegen mußte, schnell und heftig bewegen mußte, aber zunächst kämpfte er darum, sich überhaupt bewegen zu können. Da die Muskeln jeden Tag seit wer weiß wie langer Zeit mißhandelt worden waren, als er jeden Tag in die Kiste gepfercht worden war, schrien sie auf, als er sich mit

zusammengebissenen Zähnen behutsam auf Hände und Knie aufrichtete. Es war ein ferner Schrei, der Schmerz eines anderen, aber er konnte diesen Körper nicht dazu bringen, sich schneller zu bewegen, wie stark er sich auch durch *Saidin* fühlte. Leere dämpfte die Empfindungen, aber etwas der Panik Ähnliches versuchte, Ranken in das Nichts zu winden.

Er befand sich in einem großen Dickicht, in dem breite Strahlen Sonnenlicht durch die fast laublosen Bäume drangen. Es erschreckte ihn, daß es noch Tag war, vielleicht sogar erst Mittag. Er mußte sich regen. Weitere Aes Sedai würden kommen. Zwei lagen in seiner Nähe auf dem Boden, offensichtlich bewußtlos, und eine hatte eine häßliche, klaffende Wunde an der Stirn. Eine dritte, eine Frau mit kantigem Gesicht, kauerte auf den Knien, starrte ins Leere, umklammerte ihren Kopf mit beiden Händen und schrie. Sie schien von all den Splittern und Kistenstücken unberührt. Er erkannte keine von ihnen. Er empfand sofort Bedauern, daß es nicht Galina oder Erian waren, die er gedämpft hatte - er konnte nicht mit Bestimmtheit sagen, daß er das beabsichtigt hatte; Lews Therin hatte lang und breit erklärt, wie er jede einzelne jener zerbrechen wollte, die ihn eingesperrt hatten; Rand hoffte, es wäre seine eigene Idee gewesen, wie übereilt auch immer sie war. Dann sah er unter Kistenteilen eine weitere Gestalt auf dem Boden ausgestreckt. Eine Gestalt in rötlichem Umhang und rötlicher Hose.

Die Frau mit dem kantigen Gesicht sah ihn nicht an und hörte auch nicht auf zu schreien, als er sie gegen die niedrige Steinkrönung eines Brunnens stieß, während er vorüberkroch. Er fragte sich verzweifelt, warum auf ihre Schreie hin niemand kam. Auf halbem Weg zu Min bemerkte er aus dem Himmel schießende Lichtblitze und über ihm explodierende Feuerkugeln. Er roch brennendes Holz, hörte Männer schreien und rufen, das Aufeinanderschlagen von Metall und den Mißklang der Schlacht. Es kümmerte ihn nicht, ob es Tarmon Gai'don war. Wenn er Min getötet hatte... Er wandte sie sanft um.

Dunkle Augen sahen zu ihm auf. »Rand«, hauchte sie. »Du lebst. Ich hatte Angst nachzusehen. Es gab einen furchtbaren Knall, und überall flogen Holzstücke herum, und ich erkannte einen Teil der Kiste und...« Tränen rannen ihre Wangen hinab. »Ich dachte, sie hätten... Ich hatte Angst, du wärst...« Sie rieb sich mit zusammengebundenen Händen übers Gesicht und atmete tief durch. Auch ihre Fußknöchel waren gefesselt. »Wirst du meine Fesseln lösen, Schafhirte, und ein Wegetor von hier fort eröffnen? Oder erspare dir die Mühe, die Fesseln zu lösen. Wirf mich einfach über deine Schulter und geh.«

Er führte geschickt Feuer und trennte damit ihre Fesseln. »Es ist nicht so einfach, Min.« Er kannte diesen Ort nicht. Ein Wegetor, das von hier aus eröffnet wurde, mochte überall hinführen, wenn es überhaupt eröffnet werden konnte. Wenn er überhaupt eines eröffnen konnte. Schmerz und Erschöpfung streifte die Ränder des Nichts. Er wußte nicht, wieviel Macht er beanspruchen konnte. Plötzlich spürte er, wie *Saidin* in alle Richtungen gelenkt wurde. Durch die Bäume, jenseits brennender Wagen, sah er Aiel gegen Behüter kämpfen und die mit grünen Umhängen bekleideten Soldaten Gawyns, die vom Feuer und den Blitzen der Aes Sedai zurückgedrängt wurden, aber erneut angriffen. Irgendwie hatte Taim ihn gefunden und Asha'man-Soldaten und Aiel mitgebracht. »Ich kann noch nicht gehen. Ich glaube, einige Freunde sind gekommen, um mich zu retten. Mach dir keine Sorgen. Ich werde dich beschützen.«

Ein gezackter Silberblitz zerteilte einen Baum am Rande des Dickichts, nahe genug, daß Rands Haare verwehten. Min schrak zusammen. »Freunde«, murrte sie und rieb sich die Handgelenke.

Er bedeutete ihr zu bleiben, wo sie war - abgesehen von diesem einen fehlgeleiteten Blitz schien das Dickicht unberührt -, aber als er aufstehen wollte, war sie sofort da und stützte ihn auf einer Seite. Während er zu der spärlichen Baumreihe stolperte, war er für ihre Hilfe dankbar, aber dann zwang er sich dazu, sich aufzurichten und sich nicht mehr auf sie zu stützen. Wie konnte sie glauben, daß er sie beschützen würde, wenn er sie brauchte, um nicht hinzufallen? Eine Hand am zerschmetterten Stamm des vom Blitz getroffenen Baumes half. Rauchfäden stiegen von dem Baum auf, aber er hatte kein Feuer gefangen.

Die Wagen bildeten einen großen Kreis um die Bäume. Einige der Diener versuchten, die Pferde zusammenzuhalten - die Gespanne befanden sich noch immer im Geschirr -, aber die meisten hatten sich irgendwo in der Hoffnung hingekauert, dem von oben kommenden Zorn zu entgehen. Tatsächlich schienen alle Blitze außer jenem einen auf die Wagen und die kämpfenden Männer gerichtet gewesen zu sein. Vielleicht auch auf die Aes Sedai. Jede hielt ihr Pferd ein Stück von dem Gewirr der Speere und Schwerter und Flammen zurück, aber nicht allzu weit, und stellte sich manchmal in den Steigbügeln auf, um besser sehen zu können.

Rand entdeckte Erian schnell, schlank und dunkelhaarig, auf einer hellgrauen Stute. Lews Therin grollte, und Rand schlug fast ohne nachzudenken zu. Er spürte unterdessen die Enttäuschung des anderen Mannes. Geist, um sie abzuschirmen, mit einem leisen Widerstand, der anzeigte, daß er durch ihre Verbindung mit *Saidar* hindurchschnitt, und sobald dies geschehen war, schleuderte sie eine Keule aus Luft bewußtlos aus dem Sattel. Wenn er beschloß, sie zu dämpfen, wollte er sie wissen lassen, wer es tat und warum. Eine der Aes Sedai rief, daß sich jemand um Erian kümmern sollte, aber niemand schaute in Richtung der Bäume. Niemand dort draußen konnte *Saidin* spüren. Sie dachten, sie sei von den Angreifern gefällt worden.

Sein Blick suchte die anderen berittenen Frauen ab, hielt bei Katerine inne, die ihren langbeinigen, kastanienbraunen Wallach hin und her riß, während Feuer aufflammte, wohin auch immer sie unter den Aiel schaute. Geist und Luft, und sie fiel schlaff zu Boden, ein Fuß noch im Steigbügel verfangen.

Ja, rief Lews Therin lachend aus. *Und jetzt Galina. Sie will ich besonders am Boden sehen.*

Rand preßte die Augen zusammen. Lews Therin wollte diese drei so sehr stürzen sehen, daß er an nichts anderes denken konnte. Rand wollte ihnen das heimzahlen, was sie ihm angetan hatten, aber der Kampf wurde noch fortgeführt, und Menschen starben, während er bestimmte Aes Sedai jagte. Zweifellos starben auch Töchter des Speers.

Er griff die nächste Aes Sedai, zwanzig Schritte links von Katerine, mit Geist und Luft an, trat dann zu einem anderen Baum und brachte Sarene Nemdahl, bewußtlos und abgeschirmt, zu Fall. Er stolperte mühsam am Rand des Dickichts entlang und schlug immer wieder wie ein Taschendieb zu. Min stützte ihn nicht mehr, obwohl sie ihre Hände noch erhoben hatte, bereit, ihn aufzufangen.

»Sie werden uns sehen«, murrte sie. »Eine von ihnen wird sich umsehen und uns entdecken.«

Galina, grollte Lews Therin. Wo *ist sie?*

Rand ignorierte ihn, und Min. Coiren fiel zu Boden, sowie zwei weitere, deren Namen er nicht kannte. Er mußte tun, was ihm möglich war.

Die Aes Sedai vermochten nicht zu ergründen, was vor sich ging. Schwestern fielen entlang der Kreismauer aus Wagen eine nach der anderen von ihren Pferden. Jene, die noch bei Bewußtsein waren, streckten sich weiter aus und versuchten, den ganzen Umkreis zu bedecken, während plötzlich Angst ihre Handhabung der Pferde bestimmte. Es mußte etwas von außerhalb sein, aber Aes Sedai fielen, und sie wußten nicht wie oder warum.

Ihre Anzahl schrumpfte, und das begann Wirkung zu zeigen. Weniger Lichtblitze erloschen mitten in der Luft und trafen jetzt häufiger Behüter und Soldaten. Weniger Feuerbälle verschwanden plötzlich oder explodierten, bevor sie die Wagen erreichten. Aiel begannen sich durch die Lücken zwischen den Wagen zu drängen. Wagen wurden umgeworfen. Innerhalb weniger Momente waren überall schwarz verschleierte Aiel, und Chaos herrschte. Rand sah erstaunt zu.

Behüter und Soldaten in grünen Umhängen kämpften in Gruppen gegen Aiel, und Aes Sedai umgaben sich mit Feuerregen. Aber es kämpften auch Aiel gegen Aiel. Männer mit dem scharlachroten *Siswai'aman*-Stirnband und Töchter des Speers mit den um ihre Arme gebundenen roten Tuchstreifen bekämpften andere Aiel. Cairhienische Speerkämpfer mit glockenförmigen Helmen und Mayener mit roten Brustharnischen befanden sich plötzlich zwischen den Wagen und kämpften sowohl gegen Aiel als auch gegen Behüter. War er doch noch wahnsinnig geworden? Er war sich Mins bewußt, die sich an seinen Rücken drängte und zitterte. Sie war real. Also mußte das, was er sah, auch real sein.

Ungefähr ein Dutzend Aielmänner, jeder so groß wie er oder größer, kamen auf ihn zu. Sie trugen kein Rot. Er beobachtete sie neugierig, bis einer von ihnen einen Schritt vor Rand einen Speer wie eine Keule umgedreht anhob. Rand lenkte die Macht, und Feuer schien überall aus dem Dutzend zu schießen. Verkohlte und verdrehte Körper stürzten zu seinen Füßen.

Plötzlich verhielt Gawyn seinen kastanienbraunen Wallach keine Zehn Schritte vor ihm, ein Schwert in der Hand und zwanzig oder mehr Männer in grünen Umhängen auf Pferden hinter ihm. Sie sahen einander einen Moment an, und Rand betete, daß er Elaynes Bruder nicht verletzen müßte.

»Min«, sagte Gawyn zähneknirschend, »ich kann dich hier herausbringen.«

Sie spähte über Rands Schulter hinweg und schüttelte den Kopf. Sie hielt sich so sehr an ihm fest, daß er glaubte, er könnte sie nicht einmal losbrechen, wenn er es gewollt hätte. »Ich bleibe bei ihm, Gawyn. Elayne liebt ihn.«

Von der Macht erfüllt, konnte Rand die Knöchel des Mannes um das Schwertheft weiß werden sehen. »Jisao«, sagte er tonlos. »Versammelt die Jünglinge. Wir kämpfen uns hier heraus.« Wenn seine Stimme schon vorher tonlos geklungen hatte, wirkte sie jetzt vollkommen abgestorben. »Al'Thor, eines Tages werde ich Euch sterben sehen.« Er bohrte seinem Pferd die Fersen in die Flanken und galoppierte davon, wobei er und die anderen lauthals »Jünglinge!« schrien und sich weitere Männer in grünen Umhängen einen Weg bahnten, um sich ihnen anzuschließen.

Ein Mann in einem schwarzen Umhang trat blitzschnell vor Rand und sah hinter Gawyn her. Der Boden brach in Klumpen aus Feuer und Erde auf, die ein halbes Dutzend Pferde zum Stürzen brachten, als sie die Wagen erreichten. Gawyn schwankte einen Augenblick im Sattel, bevor er den Mann im schwarzen Umhang mit einer Keule aus Luft niederschlug. Rand kannte den hartgesichtigen jungen Mann nicht, der ihn anknurrte, aber der Bursche trug Schwert und Drachen an seinem hohen Kragen und war von *Saidin* erfüllt.

Taim war im Handumdrehen da und blickte auf den Burschen herab. An seinem Kragen war keine Nadel zu sehen. »Ihr würdet doch den Wiedergeborenen Drachen nicht angreifen, Gedwyn«, sagte Taim gleichzeitig sanft und stahlhart, und der hartgesichtige Mann rappelte sich hoch und salutierte mit der Faust über dem Herzen.

Rand schaute zu der Stelle, wo Gawyn gewesen war, aber er konnte nur eine große Gruppe Männer mit einem Weißen Keiler-Banner sehen, die sich ihren Weg weiter durch die Aiel bahnten, während weitere grün gewandete Männer darum kämpften, sich ihnen anzuschließen.

Taim wandte sich mit diesem unmerklichen Lächeln auf den Lippen an Rand. »Unter den gegebenen Umständen vertraue ich darauf, daß Ihr es mir nicht vorhalten werdet, indem Ihr Euer Kommando über sich bekämpfende Aes Sedai entweiht. Ich hatte Grund, Euch in Cairhien aufzusuchen...« Er zuckte die Achseln. »Ihr seht mitgenommen aus. Ihr werdet mir erlauben...« Das leichte Verziehen seiner Lippen glättete sich wieder, als Rand vor seiner ausgestreckten Hand zurücktrat und Min mit sich zog. Sie klammerte sich fester an ihn denn je.

Lews Therin hatte begonnen, über das Töten zu schwadronieren, wie er es stets tat, wenn Taim auftauchte, redete weitschweifig auf wahnsinnige Art über die Verlorenen und darüber, jedermann zu töten, aber Rand hörte nicht mehr zu, sondern schirmte ihn soweit ab, daß seine Worte nur noch wie das Summen einer Fliege klangen. Es war ein Trick, den er in der Kiste erlernt hatte, als nichts anderes zu tun war, als den Schild zu ertasten und einer Stimme in seinem Kopf zu lauschen, die immer häufiger von Wahnsinn zeugte. Gleichwohl wollte er auch ohne Lews Therin nicht von dem Mann geheilt werden. Er glaubte, daß er ihn töten würde, wenn Taim ihn jemals - wie unschuldig auch immer - mit der Macht berührte.

»Wie Ihr wollt«, sagte der Mann mit der Hakennase verzerrt. »Ich glaube, daß ich das Lager zur Genüge gesichert habe.«

Das schien nur zu wahr. Körper bedeckten den Boden, und nur an wenigen Stellen kämpften innerhalb des Wagenkreises noch einige Männer. Plötzlich bedeckte eine Luftkuppel das ganze Lager, und der Rauch von den Feuern stieg zu einer Öffnung links oben in der Kuppel auf. Es war kein solides Gewebe aus *Saidin*. Rand konnte sehen, wo einzelne Gewebe aneinandergestoßen waren, um es zu bilden. Er glaubte, daß sich vielleicht zweihundert schwarzgewandete Menschen unter der Kuppel befanden. Ein Blitzhagel und Feuer trafen auf diese Barriere auf und explodierten, ohne Schaden anzurichten. Der Himmel schien zu knistern und zu brennen. Ein beständiges Brüllen erfüllte die Luft. Töchter des Speers mit roten Stoffstreifen um die Arme und *Siswai'aman* standen entlang der für sie nicht sichtbaren Mauer, zusammen mit Mayenern und Cairhienern, von denen viele ebenfalls zu Fuß waren. Auf der anderen Seite starrte eine gewaltige Menge Shaido die unsichtbare Barriere an, die sie von ihren Feinden fernhielt, hieben hin und wieder mit ihren Speeren darauf ein oder warfen sich leibhaftig dagegen. Die Speere zerbrachen, und die Körper prallten zurück.

Innerhalb der Kuppel erstarben die letzten Kämpfe, noch während Rand hinsah. Unter den Augen weniger rot gekennzeichneter Männer und Töchter des Speers legten die entwaffneten Shaido mit steinernen Gesichtern ihre Gewänder ab. Im Kampf gefangengenommen, würden sie das *Gai'shain*-Weiß ein Jahr und einen Tag lang tragen, selbst wenn es den Shaido irgendwie gelänge, das Lager zu überrennen. Cairhiener und Mayener stellten Wachen für eine große Ansammlung von zornigen Behütern und Jünglingen sowie ängstlichen Dienern auf. Es waren letztendlich fast genauso viele Bewacher wie Gefangene. Fast ein Dutzend Aes Sedai wurden von einer gleichen Anzahl Asha'man mit Schwertern und dem Drachen abgeschirmt. Die Aes Sedai sahen elend und verängstigt aus. Rand erkannte drei, obwohl Nesune die einzige war, die er mit Namen benennen konnte. Er erkannte keine ihrer Asha'man-Gefangenenwärter. Mehrere der Frauen, die Rand abgeschirmt und bewußtlos gemacht hatten, wurden zu jenen Gefangenen gebracht. Einige von ihnen begannen sich zu regen, während schwarzgewandete Soldaten und Geweihte mit dem Silberschwert am Kragen *Saidin* benutzten, um andere über den Boden zu ziehen und jenen ersten hinzuzugesellen. Einige von ihnen brachten die beiden bewußtlosen Aes Sedai und die Frau mit dem kantigen Gesicht aus dem Dickicht heraus. Sie schrie noch immer. Als sie der Menschenansammlung zugeführt worden waren, wandten sich einige der Aes Sedai jäh ab und übergaben sich.

Es waren auch noch andere Aes Sedai anwesend, von Behütern umgeben und von schwarzgewandeten Männern bewacht, wenn auch nicht abgeschirmt, die die Asha'man genauso unbehaglich betrachteten wie die bewachten Frauen. Sie sahen auch Rand an und wären mit Sicherheit zu ihm gekommen, wenn die Asha'man nicht gewesen wären. Rand erwiderte ihre Blicke. Alanna war dort. Er hatte nicht halluziniert. Er erkannte nicht alle ihre Begleiter, aber ausreichend viele. Sie waren insgesamt neun. Neun. Jäher Zorn stürmte aus dem Nichts heran, und Lews Therins Fliegengesumm wurde lauter.

Zu diesem Zeitpunkt überraschte es Rand überhaupt nicht mehr, Perrin heranstolpern zu sehen, Gesicht und Bart blutverschmiert, gefolgt von einem humpelnden Loial mit einer riesigen Streitaxt und einem helläugigen Burschen, der in seinem rot gestreiften Umhang wie ein Kesselflicker wirkte, nur daß er ein Schwert trug, dessen Klinge von einem Ende zum anderen dunkelrot verfärbt war. Rand hätte sich fast umgeschaut, um nachzusehen, ob Mat auch irgendwo dort war. Er sah auch Dobraine, zu Fuß und mit einem Schwert in der einen und Rands Banner in der anderen Hand.

Nandera schloß sich Perrin an und ließ ihren Schleier sinken, sowie eine weitere Tochter des Speers, die Rand zunächst fast nicht erkannt hätte. Es war gut, Sulin wieder im *Cadin'sor* zu sehen.

»Rand«, keuchte Perrin, »dem Licht sei Dank, daß du noch lebst. Wir hatten gehofft, daß du uns ein Wegetor zur Flucht erschaffst, aber alles geriet durcheinander. Rhuarc und die meisten der Aiel sind noch immer draußen unter den Shaido und die Mehrzahl der Mayener und Cairhiener ebenso, und ich weiß nicht, was mit den Leuten von den Zwei Flüssen geschehen ist oder mit den Weisen Frauen. Die Aes Sedai sollten bei ihnen bleiben, aber...« Er stellte seine Streitaxt auf den Boden und lehnte sich keuchend auf den Stiel. Er wirkte, als würde er ohne diese Stütze umfallen.

Berittene Männer erschienen entlang der Barriere sowie Aielmänner mit roten Stirnbändern und Töchter des Speers mit roten Stoffbändern um die Arme. Die Barriere hielt auch sie außerhalb. Wo auch immer sie auftauchten, schwärmten Shaido auf sie ein und umzingelten sie.

»Laß die Kuppel fahren«, befahl Rand. Perrin seufzte vor Erleichterung. Hatte er geglaubt, Rand würde sein eigenes Volk niedermetzeln lassen? Aber auch Loial seufzte. Licht, was dachten sie von ihm? Min begann ihm den Rücken zu reiben und murmelte leise, um ihn zu beruhigen. Aus irgendeinem Grund sah Perrin sie überrascht an.

Taim war vielleicht auch überrascht, aber er war sicherlich nicht erleichtert. »Mein Lord Drache«, sagte er mit angespannter Stimme, »dort draußen sind noch immer mehrere hundert Shaido-Frauen, von denen einige nicht unwichtig sind. Ganz zu schweigen von einigen Tausend Shaido mit Speeren. Falls Ihr nicht herausfinden wollt, ob Ihr unsterblich seid, schlage ich vor, einige Stunden abzuwarten, bis wir diesen Ort gut genug kennen, um Wegetore zu erschaffen, von denen wir mit einiger Sicherheit wissen, wo sie hinführen werden. Es gab im Kampf Verluste. Ich habe heute mehrere Soldaten verloren, neun Männer, die schwerer zu ersetzen sein werden als jegliche Anzahl abtrünniger Aiel. Wer auch immer dort draußen stirbt, stirbt für den Wiedergeborenen Drachen.« Hätte er auch nur ein wenig auf Nandera und Sulin geachtet, hätte er seinen Ton vielleicht gemäßigt und seine Worte sorgfältiger gewählt. Sie verständigten sich in der Zeichensprache. Sie schienen bereit, ihn auf der Stelle anzugreifen.

Perrin richtete sich auf, die gelben Augen gleichzeitig entschlossen und ängstlich auf Rand gerichtet. »Rand, selbst wenn Dannil und die Weisen Frauen dort zurückgeblieben sind, wo sie bleiben sollten, werden sie nicht gehen, solange sie dies sehen.« Er deutete auf die Kuppel über ihnen, auf die Feuer und Blitze einen beständigen Lichtteppich legten. »Wenn wir stundenlang hier bleiben, werden sich die Shaido früher oder später gegen sie wenden, wenn sie es nicht bereits getan haben. Licht, Rand! Dannil und Ban und Wil und Teil... Auch Amys ist dort draußen und Sorilea und... Verdammt seist du, Rand, es sind bereits mehr gestorben, als du weißt!« Perrin atmete tief durch. »Laß zumindest mich hinaus. Wenn ich zu ihnen durchkomme, kann ich sie wissen lassen, daß du lebst, und sie werden sich zurückziehen, bevor sie getötet werden.«

»Zwei von uns werden hinausgehen«, bemerkte Loial ruhig und hob die riesige Streitaxt. »Zwei haben eine bessere Chance.« Der Kesselflicker lächelte nur, aber fast eifrig.

»Ich werde eine Stelle in der Barriere öffnen lassen«, begann Taim, aber Rand unterbrach ihn scharf.

»Nein!« Nicht für die Leute von den Zwei Flüssen. Er durfte nicht den Eindruck erwecken, er würde sich um sie mehr sorgen als um die Weisen Frauen. Vielmehr mußte er den Eindruck erwecken, als würde er sich um sie weniger sorgen. Amys war dort draußen? Die Weisen Frauen nahmen niemals am Kampf teil. Sie schritten unberührt durch Kämpfe und Blutfehden. Sie hatten den Brauch, wenn nicht ein Gesetz gebrochen, um ihn zu retten. Er würde Perrin genauso wenig in diesen Mahlstrom zurückkehren lassen, wie er sie im Stich lassen würde. Aber es durfte nicht für die Weisen Frauen oder die Leute von den Zwei Flüssen sein. »Sevanna will meinen Kopf, Taim. Sie dachte offensichtlich, ihn mir heute nehmen zu können.« Das Nichts verlieh seiner Stimme einen ausdruckslosen Tonfall. Aber er schien Min besorgt zu machen. Sie streichelte seinen Rücken, als wollte sie ihn beruhigen. »Ich beabsichtige, sie ihren Irrtum erkennen zu lassen. Ich befahl Euch, Waffen zu gestalten, Taim. Zeigt mir jetzt, wie tödlich sie sind. Zerstreut die Shaido. Vernichtet sie.«

»Wie Ihr befehlt.« Hatte Taim schon zuvor steif gewirkt, so schien er jetzt versteinert.

»Hißt Eure Standarte, wo sie sie sehen können«, befahl Rand. Das würde zumindest jedermann dort draußen zeigen, wer das Lager hielt. Vielleicht würden sich die Weisen Frauen und die Leute von den Zwei Flüssen zurückziehen, wenn sie es sahen.

Loials Ohren drehten sich unbehaglich, und Perrin ergriff Rands Arm, als Taim davonging. »Ich habe gesehen, was sie tun, Rand. Es ist...« Er klang trotz seines blutverschmierten Gesichts und seiner blutigen Streitaxt angewidert.

»Was willst du von mir?« fragte Rand. »Was kann ich denn anderes tun?«

Perrin senkte seine Hand und seufzte. »Ich weiß es nicht. Aber es muß mir trotzdem nicht gefallen.«

»Grady, hißt das Banner des Lichts!« rief Taim, und die Macht ließ seine Stimme dröhnen. Jur Grady hob das karmesinrote Banner auf Strängen aus Luft aus den Händen eines überraschten Dobraine an und ließ es durch die Öffnung in der Kuppel aufsteigen. Feuer loderte um es herum auf, und Blitze zuckten, während sich strahlendes Rot mitten in dem Rauch erhob, der von den brennenden Wagen aufstieg. Rand erkannte einige der schwarzgewandeten Männer, aber er wußte außer Jurs nur wenige Namen. Damer und Fedwin und Eben, Jahar und Torvil. Von jenen trug nur Torvil den Drachen am Kragen.

»Asha'man, bildet eine Kampflinie!« dröhnte Taim.

Schwarzgewandete Männer eilten herbei, um sich zwischen die Barriere und alle anderen zu stellen, alle außer Jur und jenen, welche die Aes Sedai bewachten. Außer Nesune, die alles aufmerksam verfolgte, waren die Aes Sedai der Burg teilnahmslos auf die Knie gesunken und sahen die Männer nicht einmal an, die sie abschirmten, und sogar Nesune wankte, als würde sie jeden Moment aufgeben. Die meisten der Gruppe aus Salidar sahen die sie bewachenden Asha'man kalt an, obwohl sie ihre eisigen Blicke auch hin und wieder Rand zuwandten. Alanna fixierte Rand, der merkte, daß seine Haut leicht kribbelte. Da er es auf diese Entfernung spüren konnte, mußten alle neun *Saidar* umarmen. Er hoffte, sie besäßen genug Verstand, die Macht nicht zu lenken. Die versteinerten Männer, die ihnen gegenüberstanden, waren bis zum Bersten von *Saidin* erfüllt, und sie wirkten genauso angespannt wie die ihre Schwerter umklammernden Behüter.

»Asha'man, hebt die Barriere zwei Spann an!« Auf Taims Befehl hin hoben sich die Ränder der Kuppel ringsum an. Überraschte Shaido, die gegen das Unsichtbare angegangen waren, stolperten vorwärts. Sie erholten sich sofort wieder von ihrer Verblüffung, eine schwarz verschleierte, vorwärtsstürmende Masse, aber sie konnten vor Taims nächstem Ruf nur noch einen Schritt tun. »Asha'man, tötet!«

Die vordere Reihe der Shaido explodierte. Anders konnte man es nicht nennen. In den *Cadin'sor* gekleidete

Gestalten zerplatzten auf und versprühten Blut und Hautfetzen. Stränge *Saidins* erstreckten sich durch diesen dichten Nebel, schossen im Handumdrehen von Gestalt zu Gestalt, und die nächste Reihe Shaido starb, und dann die nächste und die nächste, als liefen sie in einen gewaltigen Fleischwolf. Rand beobachtete das Gemetzel und schluckte. Perrin beugte sich zur Seite, um sich zu übergeben, und Rand konnte ihn vollkommen verstehen. Eine weitere Reihe Shaido starb. Nandera legte eine Hand über die Augen, und Sulin wandte der Szene den Rücken zu. Die blutigen Überreste menschlicher Wesen türmten sich allmählich zu einem Wall.

Niemand konnte dem standhalten. Zwischen einem Todessturm und dem nächsten kämpften sich die Shaido in der ersten Reihe plötzlich in die andere Richtung, zwängten sich rückwärts in die kämpfende Masse, um zu entkommen. Dann begann auch das mahlende Gewirr in sich zu explodieren, und alle fielen zurück. Nein, liefen zurück. Der Regen aus Feuer und Blitzen gegen die Kuppel versiegte.

»Asha'man«, dröhnte Taims Stimme, »der zermalmende Ring aus Erde und Feuer!«

Unter den Füßen der den Wagen am nächsten stehenden Shaido brach die Erde plötzlich in Flammen- und Erdfontänen auf und schleuderte die Menschen in alle Richtungen. Während die Körper noch in der Luft hingen, brüllten weitere Feuerklumpen aus dem Boden in einem sich ausbreitenden Ring rund um die Wagen herum und verfolgten die Shaido fünfzig, einhundert, zweihundert Schritte weit. Nur Panik und Tod waren jetzt noch dort draußen. Speere und Schilde wurden beiseite geworfen, und Rauch stieg von den brennenden Wagen in die deutlich erkennbare Kuppel.

»Halt!« Das Dröhnen der Explosionen verschluckte Rands Ruf ebenso leicht wie die Schreie der Menschen. Er wob die Stränge, die auch Taim benutzt hatte. »Macht dem ein Ende, Taim!« Seine Stimme krachte wie Donner.

Ein weiterer Ring von Eruptionen, und dann rief Taim: »Asha'man, haltet ein!«

Einen Moment schien betäubende Stille die Luft zu erfüllen. Rands Ohren klangen. Dann hörte er Schreie und Stöhnen. Verwundete erhoben sich aus den Haufen Toten. Shaido liefen davon und ließen verstreute Ansammlungen von *Siswai'aman* und Töchtern des Speers mit roten Stoffstreifen, Cairhiener und Mayener, einige noch zu Pferde, hinter sich. Fast zögernd begannen sich jene auf die Wagen zuzubewegen, und einige Aiel senkten ihre Schleier. Mit Hilfe der Macht, die sein Sehvermögen steigerte, konnte Rand Rhuarc ausmachen, der hinkte und dessen einer Arm herabhing, der aber aufrecht ging. Ein gutes Stück hinter ihm befand sich eine große Gruppe Frauen in dunklen, weiten Röcken und hellen Blusen, mit einer Eskorte von Männern in der Kleidung seiner Heimat, die lange Bogen trugen. Sie waren zu weit entfernt, als daß er Gesichter hätte erkennen können, aber der Art nach zu urteilen, wie zumindest die Leute von den Zwei Flüssen den fliehenden Shaido hinterhersahen, waren sie genauso betäubt wie alle anderen.

Unendliche Erleichterung durchströmte Rand, obwohl sie nicht genügte, das Rumoren in seinem Magen zu besänftigen. Min preßte ihr Gesicht an sein Hemd. Sie weinte. Er streichelte ihr Haar. »Asha'man« -er war noch niemals froher darüber gewesen als jetzt, daß das Nichts seine Stimme aller Empfindungen beraubte -, »Ihr habt Eure Sache gut gemacht. Ich gratuliere Euch, Taim.« Er wandte sich ab, damit er das Blutbad nicht mehr ansehen mußte, und hörte die Hochrufe »Lord Drache!« und »Asha'man!« kaum, die von den schwarzgewandeten Männern erschollen.

Als er sich umwandte, sah er Aes Sedai. Merana war noch recht weit zurück, aber Alanna stand fast von Angesicht zu Angesicht vor ihm, neben zwei Aes Sedai, die er nicht erkannte.

»Ihr habt Eure Sache gut gemacht«, sagte diejenige mit dem kantigen Gesicht. Eine Bäuerin mit alterslosem Gesicht und nur mühsam gelassenem Blick, die die Asha'man um sich herum offensichtlich ignorierte. »Ich bin Bera Harkin, und dies ist Kiruna Nachiman. Wir sind gekommen, um Euch zu retten - mit Alannas Hilfe...« Letzteres war zweifellos auf Alannas plötzliches Stirnrunzeln hinzugefügt worden. »...Obwohl es scheint, als hättet Ihr uns kaum gebraucht. Dennoch, die Absicht zählt, und...«

»Euer Platz ist bei ihnen«, sagte Rand und deutete auf die abgeschirmten Aes Sedai unter Bewachung. Er zählte dreiundzwanzig, und Galina war nicht bei ihnen. Das Gesumm Lews Therins schwoll an, aber Rand weigerte sich zuzuhören. Jetzt war nicht die Zeit für wahnsinniges Wüten.

Kiruna richtete sich stolz auf. Was auch immer sie war, sie war gewiß keine Bäuerin. »Ihr vergeßt, wer wir sind. Sie haben Euch vielleicht mißhandelt, aber...«

»Ich vergesse nichts, Aes Sedai«, erwiderte Rand kalt. »Ich sagte, sechs sollten kommen, aber ich zähle neun. Ich sagte, Ihr stündet auf gleicher Ebene mit den Aes Sedai der Burg, und weil ihr neun mitgebracht habt, wird es auch so sein. Sie knien, Aes Sedai. Also kniet Euch ebenfalls hin!«

Kalte Augen sahen ihn an. Er spürte, wie die Asha'man Schilde aus Geist vorbereiteten. Auf Kirunas und Beras Gesicht und auf den Gesichtern anderer wurde Trotz sichtbar. Zwei Dutzend schwarzgekleidete Männer bildeten einen Kreis um Rand und die Aes Sedai.

Taims Miene kam einem Lächeln näher, als Rand es jemals zuvor bei ihm gesehen hatte. »Kniet nieder und verschwört Euch dem Lord Drache«, sagte er sanft, »sonst wird man Euch auf die Knie zwingen.«

Wie es bei Geschichten üblich ist, verbreitete sich auch diese Geschichte in Windeseile über Cairhien und nördlich und südlich davon, durch die Züge der Kaufleute und durch Händler und einfaches Gerede der Reisenden in den Gasthäusern. Wie es bei Geschichten üblich ist, änderte sich auch diese Geschichte bei jedem neuerlichen Erzählen. Die Aiel hatten den Wiedergeborenen Drachen angegriffen und ihn getötet, bei den Quellen Dumais oder

anderswo. Aes Sedai hatten ihn getötet - nein, ihn gedämpft -nein, ihn nach Tar Valon gebracht, wo er in einem Verlies unter der Weißen Burg dahinsiecht. Oder auch, wo der Amyrlinsitz vor ihm niederkniet. Für Geschichten unüblich war allerdings, daß am häufigsten geglaubt wurde, was der Wahrheit am nächsten kam.

An einem Tag voller Feuer und Blut wehte ein zerrissenes Banner über den Quellen von Dumai, mit dem uralten Symbol der Aes Sedai.

An einem Tag voller Feuer und Blut und der Einen Macht beugte die makellose, gespaltene Burg, wie es die Prophezeiung vorausgesagt hatte, das Knie vor dem vergessenen Zeichen.

Die ersten neun Aes Sedai schworen dem Wiedergeborenen Drachen Treue, und die Welt war für immer verändert.

EPILOG

Die Antwort

Der Mann hielt gerade lange genug inne, um seine Hand auf die Tür der Sänfte zu legen, und war sofort verschwunden, als Falion die Nachricht entgegengenommen hatte. Ihr Klopfen ließ die beiden Träger fast schon wieder loslaufen, bevor der Bursche in der Livree des Tarasin-Palastes in die Menge auf dem Platz zurückgetreten war.

Es stand nur ein Wort auf dem kleinen Zettel. *Fort*. Sie zerknüllte das Papier in der Faust. Irgendwie waren sie wieder hinausgelangt, ohne daß ihre Leute drinnen es bemerkt hatten. Monate nutzloser Suche hatten sie davon überzeugt, daß es kein *Angreal*-Versteck gab, was auch immer Moghedien glaubte. Sie hatte sogar erwogen, einer oder zwei Weisen Frauen diese Frage vorzutragen. Vielleicht wußte eine von ihnen, wo es zu finden war, wenn es existierte. Und Pferde konnten vielleicht fliegen. Das einzige, was sie noch in dieser armseligen Stadt hielt, war die schlichte Tatsache, daß man dem Befehl einer Auserwählten solange gehorchte, bis der Befehl geändert wurde. Alles andere war ein kurzer Weg zu einem schmerzvollen Tod. Aber wenn Elayne und Nynaeve hier waren...

Sie hatten in Tanchico alles verdorben. Ob sie nun Vollschwestern waren oder nicht - so unmöglich das auch schien -, würde Falion ihre Anwesenheit nicht als Zufall ansehen. Vielleicht gab es ein Versteck. Sie war zum ersten Mal froh, daß Moghedien nicht mehr auf sie geachtet hatte, seit sie ihr vor so vielen Monaten in Amadicia ihre Befehle erteilt hatte. Was ihr wie eine Preisgabe erschienen war, mochte sich vielleicht als eine Gelegenheit erweisen, in den Augen der Auserwählten voranzukommen. Diese beiden könnten sie zu dem Versteck führen, und wenn nicht, wenn es kein Versteck gab... Moghedien hatte anscheinend Interesse an Elayne und Nynaeve selbst gehabt. Sie vorzuweisen, wäre sicherlich besser als ein nicht existierender *Angreal*.

Sie lehnte sich zurück und ließ sich von dem leichten Schwingen der Sänfte beruhigen. Sie haßte diese Stadt - sie war als Flüchtling hierhergekommen, als sie Novizin war -, aber vielleicht würde dieser Besuch dennoch erfreulich enden.

Herid saß in seinem Arbeitszimmer, spähte in seine Pfeife und fragte sich, ob er etwas zum Anzünden bei der Hand hatte, als sich der Gholam unter der Tür hindurchdrückte. Natürlich hätte Fei es, selbst wenn er aufgepaßt hätte, nicht für möglich gehalten, und wenn der Gholam erst im Raum war, hatten nur wenige Menschen eine Chance.

Als Idrien später in Feis Arbeitszimmer kam, starrte sie gebannt auf das, was nicht allzu ordentlich auf dem Boden neben dem Schreibtisch aufgestapelt war. Sie brauchte einen Moment, um *zu* erkennen, was es war, und als sie es erkannte, fiel sie in Ohnmacht, bevor sie schreien konnte. Wie viele Erzählungen sie auch gehört hatte, wie einem Menschen die Glieder vom Leib abgetrennt wurden, so hatte sie es doch niemals zuvor gesehen.

Der Reiter wandte sein Pferd auf dem Hügelkamm um und warf einen letzten Blick auf Ebou Dar, das in der Sonne weiß schimmerte. Eine gute Stadt zum Plündern, und nach dem zu urteilen, was er über die Einheimischen gehört hatte, würden sie widerstehen, so daß das Blut die Plünderung erlaubte. Sie würden widerstehen, aber er hoffte, daß die anderen Spione Berichte über Uneinigkeit bringen würden, wie er sie erlebt hatte. Der Widerstand würde dort, wo eine sogenannte Königin einen winzigen Flecken Land regierte, nicht lange anhalten, und das vereinigte die besten Möglichkeiten. Er riß sein Pferd herum und ritt gen Westen. Wer konnte es wissen? Vielleicht war die Bemerkung dieses Burschen ein Omen gewesen. Vielleicht würde die Wiederkehr bald erfolgen und die Tochter der Neun Monde ebenfalls zurückkommen. Sicherlich wäre das das beste Omen für den Sieg.

Moghedien lag in der nächtlichen Dunkelheit auf dem Rücken und blickte zum Dach des kleinen Zeltes hinauf, das ihr als einer der Dienerinnen der Amyrlin gestattet war. Sie knirschte ab und zu mit den Zähnen, aber sie ließ sofort wieder davon ab, sobald sie es merkte, sich der eng anliegenden *A'dam*-Kette um ihren Hals deutlich bewußt. Diese Egwene al'Vere war härter, als Elayne oder Nynaeve gewesen waren. Sie sah weniger nach und forderte mehr. Und wenn sie das Armband an Siuan oder Leane weitergab, besonders Siuan... Moghedien erschauderte. So mußte es sein, wenn Birgitte das Armband tragen konnte.

Der Zelteingang wurde zur Seite geschoben und ließ gerade genug Mondlicht ein, daß sie eine Frau gebückt eintreten sehen konnte.

»Wer seid Ihr?« fragte Moghedien heiser. Wenn sie in der Nacht nach ihr schickten, brachte der Bote stets eine Laterne mit sich.

»Nennt mich Aran'gar, Moghedien«, antwortete eine belustigte Stimme, und eine kleine Lichtquelle brach im Zelt auf.

Ihr Name ließ Moghediens Zunge am Gaumen kleben. Dieser Name bedeutete hier den Tod. Sie bemühte sich zu sprechen, zu sagen, ihr Name sei Marigan, als sie sich des Lichts plötzlich wirklich bewußt wurde. Eine kleine,

leuchtende, weiße, helle Kugel, die nahe bei ihrem Kopf in der Luft hing. Da sie das *A'dam* trug, konnte sie ohne Erlaubnis nur an *Saidar* denken, aber sie konnte noch immer spüren, daß es gelenkt wurde, und die Gewebe sehen. Dieses Mal spürte sie nichts, sah nichts. Nur eine winzige Kugel reinen Lichts.

Sie sah die Frau an, die sich Aran'gar genannt hatte, und erkannte sie jetzt. Halima, dachte sie. Schreiberin einer der Sitzenden, wie sie glaubte. Aber sicherlich eine Frau, wenn auch eine, die den Eindruck erweckte, als hätte sie ein Mann sein sollen. Eine Frau. Aber diese Lichtkugel mußte *Saidin* sein! »Wer seid Ihr?« Moghediens Stimme zitterte leicht, und sie war überrascht, daß sie so beherrscht klang.

Die Frau lächelte sie an - ein sehr belustigtes Lächeln -, während sie sich neben dem Bett niederließ. »Ich sagte es Euch bereits, Moghedien. Mein Name ist Aran'gar. Ihr werdet diesen Namen in Zukunft kennenlernen, wenn Ihr Glück habt. Und jetzt hört mir aufmerksam zu und stellt keine weiteren Fragen. Ich werde Euch sagen, was Ihr wissen müßt. Gleich werde ich Euch Eure unbedeutende Halskette abnehmen. Wenn ich das getan habe, werdet Ihr so schnell und leise verschwinden, wie Logain es getan hat. Wenn Ihr Euch weigert, werdet Ihr hier sterben. Und das wäre eine Schande, da Ihr noch heute zum Shayol Ghul gerufen werdet.«

Moghedien leckte sich über die Lippen. Zum Shayol Ghul gerufen zu werden, könnte die Ewigkeit im Krater des Verderbens oder Unsterblichkeit beim Regieren der Welt oder irgend etwas dazwischen bedeuten. Es bestand nur eine geringe Chance, daß es die Ernennung zum Nae'blis bedeuten könnte, nicht, wenn der Große Herr genug darüber wußte, daß sie die letzten Monate damit verbracht hatte, nach jemandem zu schicken, der sie befreien würde. Und dennoch war es ein Ruf, den sie nicht mißachten durfte. Und er bedeutete endlich ein Ende für das Tragen des *A'dam.* »Ja.

Nehmt es mir ab. Ich werde sofort gehen.« Es hatte ohnehin keinen Zweck zu zögern. Sie war stärker als jede andere Frau im Lager, aber sie beabsichtigte nicht, einem Kreis von dreizehn Aes Sedai eine Gelegenheit zu bieten, ihr zu schaden.

»Ich dachte mir schon, daß Ihr es so sehen würdet.« Halima - oder Aran'gar - kicherte heftig. Sie berührte die Halskette und zuckte leicht zusammen, und Moghedien wunderte sich erneut darüber, daß eine Frau, die offensichtlich *Saidin* lenken konnte, anscheinend -wie schwach auch immer - verletzt wurde, wenn sie etwas berührte, bei dessen Berührung eigentlich nur ein Mann, der die Macht lenken konnte, verletzt werden konnte. Dann war die Halskette gelöst und wurde von der Frau schnell in die Tasche gesteckt. »Geht, Moghedien. Geht, jetzt.«

Als Egwene mit einer Laterne das Zelt erreichte und den Kopf hineinstreckte, fand sie nur zerwühlte Decken vor. Sie zog sich zögernd wieder zurück.

»Mutter«, rief Chesa hinter ihr besorgt, »Ihr solltet in der Nachtluft nicht draußen sein. Nachtluft ist schlechte Luft. Wenn Ihr Marigan sehen wolltet, hätte ich sie holen können.«

Egwene sah sich um. Sie hatte gespürt, wie die Halskette abgenommen worden war, und sie hatte auch das schmerzhafte Aufblitzen gespürt, das bedeutete, daß ein Mann, der die Macht lenken konnte, die Verbindung gestreift hatte. Die meisten Leute schliefen bereits, aber einige wenige saßen noch um niedrige Feuer vor ihren Zelten und einige auch nicht weit entfernt. Es könnte möglich sein herauszufinden, welcher Mann zu ›Marigans‹ Zelt gekommen war.

»Ich glaube, sie ist davongelaufen, Chesa«, sagte sie. Chesas verärgertes Murmeln über Frauen, die ihren Herrinnen davonliefen, folgte ihr bis zu ihrem Zelt zurück. Es konnte doch nicht Logain gewesen sein? Er wäre nicht zurückgekommen, hätte es nicht wissen können. Oder doch?

Demandred kniete im Krater des Verderbens und kümmerte sich nicht darum, daß Shaidar Haran sein Zittern mit diesem blinden, unbeteiligten Blick beobachtete. »Habe ich es nicht gut gemacht, Großer Herr?«

Das Gelächter des Großen Herrn hallte in Demandreds Schädel.

Die makellose Burg zerbricht und beugt das Knie
vor dem vergessenen Zeichen.
Das Meer tobt, und Gewitterwolken sammeln sich unbemerkt.
Jenseits des Horizonts steigen verborgene Feuer auf,
und Schlangen nisten sich an ihrem Busen ein.
Was erhoben wurde, ist niedergeworfen.
Was niedergeworfen wurde, ist erhoben.
Die Ordnung verbrennt, um ihm den Weg zu ebnen.

Aus den Prophezeiungen des Drachen
übersetzt von Jeorad Manyard,
Statthalter der Provinz Andor
für den Hochkönig, Artur Paendrag Tanreall